



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

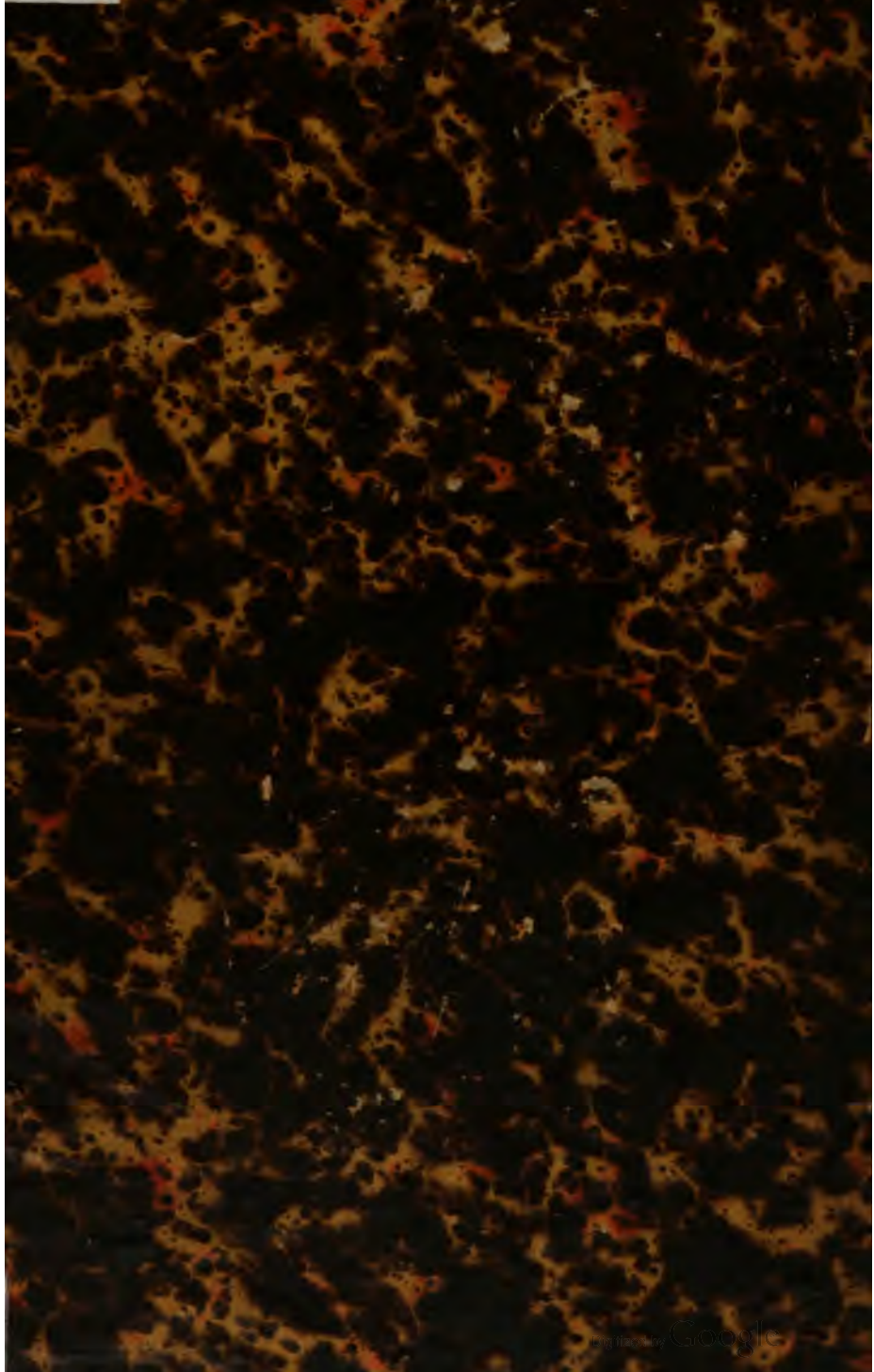
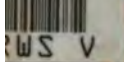
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

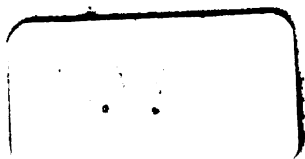
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





Food Fellowship
[Illegible text]

427

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.


Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Zurber: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schaafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schaafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jegund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schaafe wohl weide und lehre, so ist dennoch nicht genug der Schaafe gebüet und sie vermahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon führen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schaafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich werden.“

Fünftebenter Jahrgang. 1869.

St. Louis, Mo.

Druckerei der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 

1869.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.


Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Putzer: „Ein Prediger muß nicht allein weihen, also, daß er die Schaafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schaafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jetzt viele Leute, die wohl leiten mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wolfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schaafe wohl weide und lehre, so ist dennoch nicht genug der Schaafe gehütet und sie verwahrt, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon fñhren. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schaafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen.“

Fñnfzehnter Jahrgang. 1869.

St. Louis, Mo.

Druckerei der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 

1869.

Period. 1040

v. 15-16

1869-70

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS

Inhaltsverzeichnis.

Januar.

| | Seite |
|---|-------|
| Bortwort..... | 1 |
| Materialien zur Pastoraltheologie..... | 9 |
| Die Fruchtbarkeit des Irrthums..... | 14 |
| Die Beschlüsse der Allgemeinen Kirchenversammlung über die vier Punkte..... | 19 |
| Litterarische Intelligenzen..... | 24 |
| Kirchlich-Zeitgeschichtliches..... | 25 |

Februar.

| | |
|---|----|
| Materialien zur Pastoraltheologie..... | 33 |
| Ist der Antichrist im Atheismus unserer Zeit zu suchen?..... | 39 |
| Protest des englischen Districts der Synode von Ohio gegen einen den ersteren be- treffenden Beschluß derselben..... | 45 |
| Minoritätsbericht über die bekannten vier Punkte..... | 48 |
| Tanz und Kirchendisziplin..... | 50 |
| Litterarische Intelligenzen..... | 53 |
| Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... | 58 |

März.

| | |
|---|----|
| Materialien zur Pastoraltheologie..... | 65 |
| Zuschrift an den Verfasser der Schrift: „Das Ausleihen des Geldes auf Interessen im Lichte des Gebotes der Nächstenliebe“..... | 70 |
| Litterarische Intelligenzen..... | 83 |
| Miscellen..... | 83 |
| Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... | 87 |

April.

| | |
|--|-----|
| Materialien zur Pastoraltheologie..... | 97 |
| Ueber die Auferstehung vor dem tausendjährigen Reiche..... | 103 |
| Ueber Reichthum..... | 112 |
| Miscellen..... | 115 |
| Litterarische Intelligenzen..... | 119 |
| Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... | 119 |

Mai.

| | |
|--|-----|
| Materialien zur Pastoraltheologie..... | 129 |
| Was ist das Fundamentale im Christenthum?..... | 132 |
| Gedicht von H. M. Johanni Huttenlocher..... | 146 |
| Miscellen..... | 153 |
| Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... | 158 |

Juni.

| | |
|--|-----|
| Materialien zur Pastoraltheologie..... | 161 |
| Antithese zu der These: Was ist Theologie?..... | 164 |
| Eine Beleuchtung der Lehre von Selbzinßen nach evangelischen Grundsätzen nebst einem Anhang: Summarischer Auszug der Lehre J. Gerhard's vom Wucher..... | 181 |
| Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... | 182 |

Juli.

Seite

| | |
|---|-----|
| Materialien zur Pastoraltheologie..... | 193 |
| Pastor Dieblich und der Antichrist..... | 198 |
| Hc. Dr. E. Preuss..... | 203 |
| Freier Staat und gebundene Kirche..... | 210 |
| Litterarische Intelligenzen..... | 215 |
| Miscellen..... | 216 |
| Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... | 218 |

August.

| | |
|---|-----|
| Materialien zur Pastoraltheologie..... | 225 |
| Ueber die Infallibilität des Papstes..... | 231 |
| Der fünfte Punkt..... | 243 |
| Miscellen..... | 247 |
| Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... | 251 |

September.

| | |
|--|-----|
| Materialien zur Pastoraltheologie..... | 257 |
| Die vier Reiche des Daniel..... | 260 |
| Wie sich ein treuer Seelsorger, der über den geistigen Zustand seiner Gemeinde bekümmert ist, in seinem Gemüthe fassen könne..... | 267 |
| Einige Bemerkungen über die Lehre von der Wiedergeburt..... | 273 |
| Ein Document aus dem Mittelalter..... | 279 |
| Litterarische Intelligenzen..... | 280 |
| Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... | 281 |

October.

| | |
|--|-----|
| Materialien zur Pastoraltheologie..... | 291 |
| Die vier Reiche des Daniel..... | 295 |
| Das Papstthum..... | 304 |
| Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... | 315 |

November.

| | |
|--|-----|
| Materialien zur Pastoraltheologie..... | 321 |
| Die vier Reiche des Daniel..... | 325 |
| Zur Vertheidigung des Christenthums..... | 330 |
| Eine litterarische Merkwürdigkeit..... | 336 |
| Litterarische Intelligenzen..... | 341 |
| Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... | 342 |

December.

| | |
|--|-----|
| Der Status Controversiae..... | 353 |
| Die vier Reiche des Daniel..... | 360 |
| Zur Vertheidigung des Christenthums..... | 368 |
| Der Materialismus..... | 376 |
| Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... | 379 |



Lehre und Wehre.

Jahrgang **XV.**

Januar 1869.

No. 1.

V o r w o r t.

Lehre und wehre! dies ist die doppelte Aufgabe, welche sich die gegenwärtige Zeitschrift von Anfang an gestellt hat; diese doppelte Aufgabe zu lösen, wird, ob Gott will, auch in dem mit diesem Hefte beginnenden fünfzehnten Jahrgang ihr aufrichtiges Bestreben sein. Für das Vorhaben, an ihrem geringen Theile zum Lehrbau als eine pastoral - theologische Zeitschrift auch ferner ihr Contingent zu stellen, möchte es wohl bei den meisten unserer geehrten Leser keiner rechtfertigenden Gründe bedürfen; um so schwereren Bedenken dürfte hingegen unsere Zeitschrift mit der Erklärung begegnen, daß auch in Zukunft mit der Lehre die Wehre Hand in Hand gehen solle. Hat doch noch vor kurzem selbst ein ihr nicht unfreundlich gesinnter Leser dazu ihre „Legitimation“ in Frage gestellt. Sei es uns denn erlaubt, uns in diesem „Vorwort“ über diesen Punkt mit wenigen Worten auszusprechen.

Diejenigen unserer Leser, welche meinen, daß wir aus besonderem Vergnügen am Disputiren neben der Lehre die Wehre treiben, können wir auf unser Gewissen versichern, daß sie sich hierin gründlich irren. Von dem streitbaren Gegner Spener's Johannes Deutschmann, Calov's Schwiegersohn, wird berichtet, er habe gestanden: „Er sei nie vergnügter und gesunder, als wenn er disputire; ja, das Disputiren sei seine beste Arznei gegen den Stein“, von dem er heftig geplagt wurde. Wie wir aber nie Freunde der theologischen Richtung eines Deutschmann gewesen, noch bis diese Stunde es sind, so werden wir noch weniger von dem Vergnügen beherrscht, welches dieser allerdings in den dialektischen Künsten vor Anderen erfahrene Theolog am fortwährenden Disputiren empfand. Es bereitet uns vielmehr durch Gottes Gnade ungleich größere Freude, so oft sich uns bei unserem Suchen in der Schrift eine Wahrheit erschließt, als wenn wir genöthigt werden, einen Irrthum zu widerlegen, wenn es uns auch mit Gottes Hilfe gelingt, demselben siegreich zu begegnen; und nur um des Streitens willen, nicht um Gottes Ehre und um des Heils der Seelen willen, einen Lehrstreit zu beginnen, achten wir für einen Greuel.

Daß wir aber nicht nur lehren, sondern auch wehren, hat einfach seinen Grund darin: daß „alle Schrift, von Gott eingegeben“, nicht nur „zur Lehre“, sondern auch „zur Strafe“, zum Elend, zur Widerlegung der Irrlehre, nütze und gegeben ist; daß ein Diener Christi nach Gottes ausdrücklichem Worte nicht nur „lehrhaftig“, sondern auch mächtig sein soll, „zu strafen die Widersprecher“; daß alle treuen Knechte des Herrn, auch die Propheten und Apostel, ja, Christus, der Herr, selbst hierin allen denen vorangegangen sind, welche treue Haushalter über Gottes Geheimnisse sein wollen; und endlich, daß die Erfahrung aller Zeiten zeigt, wie nöthig das Wehren sei, wenn der Glaube unversehrt erhalten werden soll, „der einmal den Heiligen vorgegeben ist“. Es ist wahr, wenn jeder Verfälschung der Lehre mit Ernst begegnet wird, so gewinnt dies sehr gewöhnlich das Ansehen, als ob dadurch nur Verwirrung angerichtet und der Ausbreitung des Reiches Gottes ganz unverantwortlicher Weise das größte Hinderniß entgegen gestellt werde. Die unnachgiebigen Bekämpfer jedes aufstauenden Irrthums sind daher zu ihrer Zeit von der großen Menge meist nicht als ein Segen, sondern als ein Fluch der Welt und Christenheit angesehen worden, die Israel verwirren, als eigensinnige, stolze, friedehässige Feinde der Kirche, deren Tod als eine Erlösung der Kirche von einer Pest ersehnt und begrüßt wurde, insonderheit, wenn der von denselben bekämpfte Irrthum nicht grob, sondern fein und als ein solches Abgehen von der Wahrheit erschien, das nicht der Rede werth sei. Man denke nur an die arianischen, nestorianischen und eutylianischen, die Lehre von der Person Christi betreffenden, länger als ein Jahrhundert andauernden Streitigkeiten. Was war damals das Urtheil, welches die theuren Streiter Gottes traf? Ihren Namen verwarf man als einen boshaften und in jeder ihrer Schwachheiten, die ja freilich auch an den Heiligen Gottes sichtbar werden, sah man einen sicheren Beweis ihrer angeblich gottlosen Gesinnung. Mögen aber immerhin auch heute noch rationalistische oder indifferentistische Kirchengeschichtsschreiber auf die Periode jener Streitigkeiten als auf eine Schmach des Christenthums und auf jene Kämpfer als auf fleischliche Zeloten hinweisen: alle rechtgläubigen Christen sehen vielmehr auf jene Periode als auf den glorreichen Zeitabschnitt zurück, in welchem die Hölle, nachdem sie die Kirche nicht hatte in ihrem Blute ersäufen können, alle ihre Macht aufbot und sammelte, um durch Verfälschung der Lehre von der Person Jesu Christi den Grund der Kirche und so die Kirche selbst mit Sicherheit zu zerstören, in welcher aber der Herr noch treue Wächter auf den Zinnen seines Zion hatte, die sich das Wort Strachs-gefragt sein ließen: „Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod, so wird der Herr für dich streiten“ (4, 33.), und die mit David sagen konnten: „Ich habe mich schier zu Tode geübt, daß meine Widersacher deiner Worte vergessen.“ (Ps. 119, 139.) Alle rechtgläubigen Christen segnen daher fort und fort noch heute die theuren Streiter Gottes, die in ihrem Kampfe nicht ermüdeten, und es nicht achteten, daß sie um ihres unerbittlichen Kampfes willen, oft scheinbar um haarspaltenbe Kleinigkeiten, strei-

als ein Fluch der Welt und ein Hingopfer aller Leute“ waren; denn wer mag den Segen berechnen, welchen dieser ihr siegreicher Kampf der ganzen Welt bis an den jüngsten Tag gebracht hat? Von dem athanasianischen Symbolum, welches mit kurzen Worten die Beute jenes Kampfes enthält, sagt daher Luther: „Das Symbolum des heiligen Athanasii ist also gefasset, daß ich nicht weiß, ob sint der Apostel Zeit in der Kirche des Neuen Testaments etwas Wichtigeres und Herrlicheres geschrieben sei.“ (Zu Joel 2, 28. VI. 2314. *)

Aber, spricht man, soll nach Gottes Wort nicht alles in der Liebe geschehen? 1 Kor. 16, 14. Wir antworten: Ja wohl! Aber obwohl wir gern eingestehen, daß wir von dem Ziele, alles in der Liebe zu thun, zu sagen, zu schreiben, auch in der Polemik, noch fern sind, daß sich auch bei uns zuweilen ein Affect einmischt, der die göttliche Probe der wahren, vollen Liebe ohne alle Beimischung nicht aushält, so können wir doch zur Ehre dessen, der in uns den Glauben gewirkt hat durch sein Wort und seinen heil. Geist, bekennen, daß jenes unser Ziel ist, dem wir nachjagen mit allem Ernste, ob wir es erreichen möchten. So viel wir uns selbst kennen, haben wir gegen niemanden unter denen eine unfreundliche, gehässige Gesinnung, gegen die wir jemals geschrieben haben; wir wünschen vielmehr allen unseren Gegnern von ganzem Herzen alle zeitliche und ewige Wohlfahrt; wir können für sie

*) Der erste, welcher es sich innerhalb der protestantischen Kirche zum unseligen Geschäft machte, an allen Versetzern der reinen Lehre nicht nur zu seiner Zeit, sondern auch in der alten Kirche, jedes zu entdeckende Fledchen mit großer Sorgfalt aufzusuchen, ja, was die Feinde der Wahrheit ihnen angeblüht hatten, wenn nicht als ausgemachte Wahrheit, doch als sehr glaublich von ihnen zu berichten, war Gottfried Arnold. Während derselbe die Rolle eines beschönigenden Annalisten aller Keger, Irrgeister und Schwärmer übernimmt, geht er darauf aus, hingegen die Rechtgläubigen, wo er nur kann, als unbelehrte, zankliebende Eiferer darzustellen. Um dies u. A. an Athanasius zu erreichen, versichert er nicht, selbst das Zeugniß des Heiden Ammianus Marcellinus dazu anzuführen! Seine sogenannte „unparteiische Kirchen- und Kegerhistorie“ ist das gerade Gegentheil von einem unparteiischen kirchenhistorischen Werke, daher er denn auch bei allen Indifferenten unserer Zeit für den ersten kritischen kirchenhistoriker unserer Kirche gilt. Zwar wurden ihm sogleich nach dem Erscheinen seines Werkes seine parteiischen Gesichtsverfälschungen so vielfach und so un widersprechlich nachgewiesen, daß er selbst darüber später viele schmerzliche Gewissensbisse empfunden zu haben scheint. Aber aus Furcht, daß es dem Ansehen seines Werkes Eintrag thun werde, widerrief er, wie alle unlautere und doch für Heilige gelten wollende Geister, nie öffentlich. Daß er aber in seinem Gewissen geschlagen war, zeigt ein Pfanner von Queblindburg aus unter dem 1. Nov. 1700 gerichteter, in der fürstlichen Bibliothek zu Gotha aufbewahrter und von Georg Gropfche in seiner „Vertheidigung der evangelischen Kirche“ (Vorrede XV.) mitgetheilter Privatbrief Arnolds, worin derselbe u. A. schreibt: „Das harte Tractament wider die Ortbodoxen, als eine vorige Schwachheit, leugne und entschuldige ich nicht, versichere aber dabel, daß mein Stimm diese letzten fünf Jahre her, seit ich jenes geschrieben, davon befreiet und solche Dinge im Blut des Lammes verlöschet und weggethan worden.“ — Und doch ließ Arnold sein von Entstellungen und Schwähungen der für die Lehre eifrig gewesenen Theologen angefülltes Werk, in dem er selbst einen Luther nicht unangezapft läßt, immer wieder fast unverändert neu ausgehen. Hoffen wir, daß der bedauerungswürdige Mann noch in der Todesstunde auch dafür „im Blute des Lammes“ Vergebung gesucht und gefunden habe.

beten, und würden uns unaussprechlich freuen, ihnen als für die Wahrheit gewonnenen Brüdern die Hand drücken zu können, und all das Leid, das sie etwa uns angethan haben möchten, würde keine Wunde in unserem Herzen zurüßlassen. Auch wenn wir zuweilen etwa harte Angriffe machen, thun wir es weder, weil wir uns über unseren Gegner im Herzen überheben, noch um ihm schadenfroß eine Kränkung oder öffentliche Beschämung zu bereiten, noch weil wir ihn für unseren persönlichen Feind oder gar für einen Feind der Wahrheit und Gottes ansähen; sondern lediglich, weil wir nur auf diesem Wege unseren irrenden Gegner zum Bewußtsein seines Irrthums erwecken und arglose Christen vor dem gefährlichem Irrthum desselben bewahren zu können meinen. Wir sind gar oft, auch bei harten Angriffen, selbst davon überzeugt, daß unser Gegner bona fide irrt. Oder ist es etwa unmöglich, daß gerade die innigste Liebe in rauhem Gewande einher geht, während sich Liebeleerheit in süße Reden hüllt? Nennt nicht der Herr selbst einen irrenden Petrus in brünstigster Liebe einen Satan, während ein giftiger Judas seinen besten Freund im Himmel und auf Erden mit einem Kuß verräth? Meinet man doch also nicht, daß ernster Kampf für die unverfälschte Wahrheit des göttlichen Wortes eine Verleugnung der Bruder- oder Nächstenliebe nothwendig in sich schließen müsse; diese Liebe kann doch vorhanden sein, nur zeigt der trotz derselben geführte Kampf, daß man Christum mehr liebt, als seinen Bruder und seinen Nächsten. Luther schreibt daher so schön von der Wartburg aus an Wolsfg. Fabricius Capito: „Summa, dabei soll's bleiben: Meine Liebe ist bereit, für euch zu sterben; wer aber den Glauben rühret, der tastet unsern Augapfel an. Hier stehet die Liebe, die mögt ihr verspotten oder ehren“ (das ist, glauben, daß wir euch wirklich lieb haben, oder nur Liebe im Munde führen und heucheln), „wie ihr wollt; den Glauben aber, oder das Wort sollt ihr anbeten und für das Allerheiligste halten! Das wollen wir von euch haben: zu unserer Liebe versehet euch alles, was ihr wollt; unsern Glauben aber fürchtet in allen Dingen! Bewahre Dich Gott, mein lieber Fabrici, und zweifle nicht, daß mein Herz rechtschaffen gegen Dir ist. Du siehest selbst, daß die Sache groß und heilig ist. Darnach müssen wir uns richten, auf daß wir unsere Brüder und Schwestern nicht lieber haben, denn Christum.“ (XIX, 669.)

Aber, spricht man, werdet ihr nicht oft nur allzu persönlich? Warum haltet ihr euch nicht stets nur an die Sache, nach dem alten Spruchwort: „Der Person freund, der Sache feind!“? Wir antworten: man kann recht wohl der Person freund sein und doch die Person, und zwar unter Umständen auch hart, angreifen. Was ist die christliche Ordnung der brüderlichen Bestrafung nach Matth. 18. anderes, als eine göttliche Anordnung, auch die Person anzugreifen, und zwar, wo nöthig und möglich, bis zum Bann, nach welchem die Person „für einen Heiden und Zöllner“ zu achten ist? Und haben nicht die Propheten, die Apostel und Christus selbst gar oft auch bestimmte Personen, und zwar hart, sehr hart angegriffen?

Wohl muß auch dann der Angriff, wie es bei jenen Heiligen Gottes und vor allem bei dem Herrn selbst der Fall war, seine Quelle in der Liebe zu Gott und dem Nächsten haben. Aber wenn die den Irrthum verbreitende Person sich als unlaute offenbärt; wenn sie z. B., öffentlich überwunden, nur scheinbar für den Augenblick nachgibt, um seiner Zeit mit dem Irrthum hervortreten zu können; oder wenn sie den Irrthum zwar wirklich abthut, aber ihn nicht gehabt haben und alles, selbst die klarsten früheren Kundgebungen des Irrthums, auf mißverständliche Ausdrücke zurück führen will; oder wenn sie Sprachverwirrung anzurichten versucht, übeldeutigen Termen eine gute Bedeutung, Gutes bezeichnenden eine üble Bedeutung gibt, um so im Trüben fischen, den Irrthum unter mehrdeutig gemachten Bezeichnungen behalten und so nach Belieben unter rechtgläubiger und irrgläubiger Flagge segeln, und doch für rechtgläubig gelten zu können und vergleichen: dann muß einer solchen unlauteren Person die Maske allerdings schonungslos abgezogen werden; denn solche unlautere Leute sind gefährlicher, als die größten Feinde und Lasterer der Wahrheit. Kommt freilich selbst Lästung hinzu, dann kann kein Zweifel sein, daß sich die Polemik mit göttlichem Ernste auch gegen die Personen richten müsse.

Wir können nicht unterlassen, hierüber wieder unseren deutschen Propheten reden zu lassen. Nachdem derselbe den Cardinal Albrecht, Erzbischof zu Mainz, der in Halle residierte, darüber schriftlich mit großem Ernste ermahnt und gestraft hatte, daß er in Halle einen neuen Ablasskram hatte aufrichten und gegen diejenigen Priester, welche sich verehellten, mit großer Strenge verfahren lassen, antwortete der Cardinal Luthern in den demüthigsten Ausdrücken, fuhr aber nichts desto weniger in seiner erzbischöflichen Weise fort. *) Hierauf gab Luther, wie er gedroht hatte, eine überaus scharfe Schrift wider den Cardinal heraus trotz aller Bitten Capito's, der den Cardinal beredet hatte, nur um Luthern zu besänftigen, so demüthig zu schreiben. Luther schreibt hierüber an Capito u. A. Folgendes (XIX, 662. f.):

„Du schreibst, du habest eine andere Weise erfunden, denn wir, das Evangelium auszubreiten und zu fördern. Was ist das andere, denn daß entweder deine Meinung oder meine unrecht sei; so doch des Geistes Amt nicht im geringsten ihm entgegen sein muß. Denn auch St. Paulus befiehlt den Corinthern Titum, 2 Cor. 12, 18., darum daß er mit ihm in einerlei Fußstapfen gegangen sei.

Ich hätte aber meiner Gunst halben zu dir dies Wort, das ich sage, eine andere Weise' gern gelindert, wenn du michs durch deine eigene Deutung

*) Der Cardinal hatte in seiner Antwort an Luther, damit dieser nicht wider ihn schreibe, u. A. sich folgender demüthiger Ausdrücke bedient: „Ich will mich, ob Gott will, dergestalt halten und erzeigen, als einem frommen, geistlichen und christlichen Fürsten zuseht, als viel mir Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleihet. Darum ich auch treulich bitte, und lassen bitten will. Denn ich von mir selbst nichts vermag, und bekenne mich, daß ich bin unwürdig der Gnaden Gottes; wie ich denn ein armer sündiger Mensch bin, der sündigen und irren kann und täglich sündiget und irret, leugne ich nicht“ u. s. w. (Luther XIX, 661.)

nicht selbst so zu verstehen zwingest, wie du sagest: Das Evangelium würde dadurch fortgesetzt, wenn man großen Herren etwas zu gute hielt, durch die Finger sähe, ihrer verschonete, ihre (böse) Thaten entschuldigte, und (wie deine Worte lauten) uns dermaßen hielten, daß wir mit harter Strafe und Scheltworten nicht einen Krieg erregten.

Diese deine Meinung ist meines Erachtens eine rechte Heuchelei und Verleugnung christlicher Wahrheit. Ich wollte meinen Feinden nicht wünschen, daß sie diese deine Meinung ihnen gefallen ließen; will geschweigen, daß ich dem Evangelio wünschen sollte, daß es durch solche Weise gefördert sollte werden. Summa: Mir ist nichts heftigeres entgegen, denn eben diese Meinung. Und Christus helfe, nicht daß du nichts ausrichtest, sondern daß du mit uns so erhalten werdest, daß du nicht Schaden thust.

Du begehrest Sanftmüthigkeit und Gütigkeit; das geschehe ich wohl. Was für Gemeinschaft aber kann ein Christ mit einem Heuchler haben? Das Christenthum ist ein öffentlich aufrichtig Ding, stehet die Sachen an, und bekennet sie, wie sie an sich selbst sind. Es wünschen auch die Heiden denen alles Unglück, so ihrer Freunde Sünde und Laster billigen; wie sollte denn die Wahrheit Christi Laster und gottloses Wesen billigen?

Wir wollen aber unsere Meinung dir auch anzeigen, und dieselbige gestroß dir und der ganzen Welt darthun, und ohne alle Scheu, unangesehen, daß du schreibest, das gemeine Volk ärgere sich dran, wenn man so heftig um sich beiße. Denn wen ärgerte Christus nicht, oder wen strafte er nicht? Auch straft der Geist der Wahrheit und schmeichelt nicht; er strafet aber nicht allein eitliche Personen, sondern die ganze Welt.

Derhalben ist dieses unsere Meinung, daß man stracks alles soll herum ziehen, strafen, zu Schanden machen, nichts verschonen, nicht durch die Finger sehen, nichts entschuldigen, auf daß die Wahrheit klar und öffentlich auf freiem Plan stehe.

Welter aber ist ein ander Ding, daß, wenn du die, so du gestraft hast, mit rechter Sanftmuth aufnimmst, duldest und zum Guten reizest. Solches gehört alsdenn zum Exempel christlicher Liebe; wie beides das Predigtamt treibet, als Christus lehret Luc. 24, 47.: Daß in seinem Namen sollte gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden. Denn auch Christus, nachdem er jedermann aufs heftigste gestraft hat, wünschet er darnach eine Kludchenne zu sein, daß er sie unter seine Flügel sammle. Matth. 23, 37. Luc. 13, 34. Die Liebe verträgt alles, vertrauet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. 1 Cor. 13, 7. Der Glaube aber, oder das Wort leidet gar nichts, sondern strafet und frißt um sich; oder wie Jeremias Cap. 1, 10. sagt: Reißet aus, zerbricht, zerstöret, verderbet. Item, Jer. 48, 10.: Verflucht sei, der des Herrn Werk lässig thut.

Es ist ein ander Ding, mein lieber Fabrici, das Laster loben oder gering machen; und ein anders, dasselbe mit Güte und Freundlichkeit heilen. Man soll vor allen Dingen sagen, was recht und unrecht ist; darnach, wenn der

Zuhörer solches hat angenommen, soll man ihn dulden, und wie Paulus sagt, Röm. 14, 1.: den Schwachen im Glauben aufnehmen.

Deine Meinung aber machet, daß die Wahrheit nimmermehr erkannt, und doch nichts desto weniger, von wegen solcher falschen heuchlerischen Freundlichkeit, dafür gehalten wird, als werde der Schade geheilet. Also wird erfüllet der Spruch Jeremias, Cap. 8, 11.: Sie trösten mein Volk in ihrem Unglück, daß sie es gering achten sollen. Und noch einmal Cap. 23, 14.: Sie stärken die Boshaftigen, auf daß sich ja niemand belehre von seiner Bosheit.

Ich hoffe nicht, daß wir uns je dermaßen erzeiget haben, daß man uns könnte vorwerfen, es habe uns an Liebe, die Schwachen aufzunehmen und zu dulden, gemangelt; so mangelts uns auch nicht an Sanftmützigkeit, Gültigkeit, Friede und Freude, so einer unser Wort annimmt, ob er gleich nicht bald kann vollkommenlich sein. Denn wir lassen uns dieweil genügen, so er nur die Wahrheit erkannt, und derselben nicht widerstrebet, oder sie verdammt hat. Was wir darnach thun, das ist ein Werk christlicher Liebe, welche ihn vermahnet, daß er auch das thue, das er erkannt hat.

Wenn er, dein Cardinal, den Brief von Herzen geschrieben hätte, lieber Gott, wie fröhlich, wie demüthig wollten wir ihm vor die Füße fallen, und nicht würdig achten, daß wir den Staub seiner Füße küßeten? Sind wir nicht auch Staub und eine unsätlige Sündgrube? Er nehme nur das Wort an, so wollen wir ihm dienen als Knechte. Aber zu denen, welche die Lehre und Amt des Wortes verachten, listiglich verfolgen und verdammen, haben wir weder Gnade, Liebe noch Gunst. Wiewohl doch eben die höchste Liebe ist, daß man ihrer gottlosen Wütherei mit allen Kräften auf allerlei Weise und Wege widerstehe.

So du nun (wie ich mich laß dünken) deinen Cardinal dermaßen unterweist hast, daß er ein solcher seiner Gleichner ist worden, so stehst du selbst wohl, daß wir uns durch ihn gar nicht sollen bewegen lassen. Doch werdet ihr uns nicht betrügen können, sintemal wir auch des Teufels Gedanken wissen, und einen jeden aus seinen Worten rechtfertigen und verdammen können.

Dein Cardinal schreibet: er wolle mit Gottes Hülfe thun, was einem frommen, geistlichen und christlichen Prälaten zustehet. Saget er solches auf guten Glauben, und du hast ihn solches nicht unterweist, so ist wahrlich dein Herz dermaßen gesinnet, daß er die Cardinalische Larven und bischöfliche Pracht ablegen, und zum Amt des Wortes sich begeben will. Wer will uns aber überreden, daß wir solches glauben?

Es ist unmöglich, daß er so einem kleinen Pfarrlein vorstehen sollte; dagegen aber ist schwer, daß er sein Amt übergeben, und ein Pfarrherr werde. Sprichst du, wer wollte auch solches von ihm begehren? Antwort: wie willst du denn zufrieden und sicher sein, wenn du ihm diese Wahrheit nicht offenbarest? Hebe ihn darnach, und siehe durch die Finger. Erstlich aber denke, daß du ihm anzeigest, daß er wisse, worin er sündigen oder nicht sündigen

kann. Darnach lehre auch Fleiß an, daß er nicht sündige; oder so er gesündigt hat, dulde ihn. So er aber ungöttlich sündigt, das sollst du weder dulden noch ihm zu gut halten, es sei durch christliche oder menschliche Lindigkeit erdichtet. Denn solches thut die schädliche, ja grausame Heuchelei, die ihr selbst christliche oder menschliche Lindigkeit fälschlich erdichtet.

Weiter, wie kann ich auch das glauben, daß du schreibest: der eheliche Priester sei entlebigt; so doch dein Cardinal schreibt: die Ursache meines Büchleins zu schreiben sei längst abgestellt. Wahrlich eine schöne Entlebigung. Sollte er sich doch lieber haben tödten lassen. Du hast ihn gezwungen, sein Eheweib zu verschwören, wider sein Gewissen, darüber er nun in Traurigkeit gefallen ist. Um Gottes willen, wollt ihr auch den Heiligen Geist versuchen? Wollt ihr noch nicht aufhören in Verfolgung der Priesterehe zu beharren, weil ihr die gezwungene Verschwörung und Tyrannei der Ehescheidung, dazu ihr Ursach gegeben, noch nicht widerruft? . . . Suchest du einen solchen Mann am Luther, der euch zu alle dem, so ihr vorgehabt, durch die Finger sehe, wenn er allein mit einem Schmeißelbriefe bestrichen wird? Weil ihr doch in so unsäglichem bösen Vornehmen seid, und euch nicht genügen lasset, daß wir bereit sind, euch zu vergeben, und von Liebe wegen mit euch Geduld zu haben!

Warum fordert ihr auch, daß wir euch rechtfertigen, das ist, so gottlos sein, daß wir die Lehre verleugnen? Ihr versucht mich, mein Fabrici, sehr genug, und mehr denn genug. Ich antworte euch auch freundlich genug und mehr denn genug, so ihr doch wohl eine schärfere Antwort verbielenet hättet, weil ihr in eurem Thun immer fortfahret und dazu spottet und lachet, beschönets auch, wie ihr euch dünken lasset, mit sehr gleißenden Farben, aber meines Bedünkens mit sehr tölpischen Farben.

Wir wollen die göttliche Lehre verfechten mit allen Kräften, es mag der Himmel oder die Hölle zürnen. Derhalben hast du am Luther, wie zuvor, allezeit einen unterthänigen gehorsamen Knecht, so fern du der göttlichen Lehre hold bist; dagegen aber einen freien Verächter, wo du und dein Cardinal werdet fortfahren aus Gottes Wort euren Spott zu treiben.“ —

Darüber, wie nöthig auch die größte Schärfe gegen verstockte Lästerer sei, schreibt Luther schon 1521 an Spalatini:

„Weder des Capito noch des Erasmus Urtheil sieht mich im Geringssten an. Darum richten deren Schriften, die vom Schelten, Beissen und Aergern sich enthalten, allzumal nichts aus. Denn Päbste, die höflich erinnert werden, denken, man streiche ihnen den Fuchsschwanz und, als ob sie es Macht hätten, ungebeffert zu bleiben, beharren sie, und sind zufrieden, daß man sie fürchten müsse und niemand wagen dürfe, sie zu strafen. Darum fürchte ich und ängste mich sehr in meinem Gewissen, daß ich auf Deinen und Anderer Freunde Rath in Worms gewichen und etwas von meinem Geiste eingehalten und den Gößen nicht einen rechten Eliam dargestellt habe. Sie sollten es anders hören, wenn ich wieder vor sie gestellt würde.“ (XV, Anh. 158. f.) Weit entfernt also, daß Luther sein küh-

nes Auftreten in Worms in dem Sinne bereut haben sollte, daß er da zu frei gestraft habe, so hat ihm das vielmehr noch lange Jahre große Gewissensnoth gemacht, daß er sich von seinen frommen Freunden seinen Geist in Worms hatte dämpfen lassen.

Wohl wissen wir nun, daß wir keine Luther sind, die in Luthers Weise auftreten könnten oder sollten; aber die Grundsätze, welche Luther in seiner Polemik befolgt hat, sind richtig; diese Grundsätze müssen und werden uns daher, s. G. w., auch in Zukunft leiten.

Fragt man uns nun endlich selbst nach unserer „*Legitimation*“ dazu, auch angegriffenweise zu verfahren, so ist unsere Antwort kurz: unsere Legitimation hierzu ist unsere *Taufe*. Oder hat ein Getaufter etwa nicht die Pflicht, seinen Herrn zu dessen Ehre zu bekennen und seinen Bruder und Nächsten zu dessen Heile zu strafen? „*In publicos hostes omnis homo miles est*“ (wider die öffentlichen Feinde ist jeder Mensch ein Soldat), sagt übrigens in dieser Beziehung ganz richtig *Tertullian* (*Apol. c. 2.*); ein jeder falscher Lehrer aber ist ein *publicus hostis* und wir gehören doch wohl auch zu dem *omnis homo*.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von E. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 27.

Zwar ist die s. g. *Confirmation* ein *Adiaphoron*, nicht göttlicher Einsetzung, viel weniger ein Sacrament, jedoch eine solche kirchliche Einrichtung, die, wenn sie recht benutzt wird, von großem Segen begleitet sein kann; daher der Prediger, wo sie außer Gebrauch gekommen, für ihre Wiedereinführung Sorge zu tragen und, wo sie besteht, sie aufrecht zu erhalten hat.

Anmerkung.

Deylling schreibt hiervon: „Die *Confirmation* ist ein sehr alter Gebrauch; sie pflegte anfänglich sogleich nach der Taufe sowohl den Kindern, als den Erwachsenen gegeben zu werden, wenn ein Bischof da war, welcher feierliche Gebete um die Ausgießung des heil. Geistes über den eben Getauften sprach und die Salbung mit Handauflegung und Kreuzeszeichen daran anschloß. Daher die ganze Handlung bald *Christma* (Salbung), bald *Cheirothesia* (Handauflegung) und *Sphragis* (Siegel) genannt wurde, welche Benennungen viel bekannter waren, als der Name der *Confirmation* selbst. So schreibt *Tertullian*: ‚Aus der Taufe gekommen, empfangen wir die heilige Salbung‘. Und: ‚Darnach wird die Hand aufgelegt und segnend der h. Geist angerufen und herabgesiehet‘. (*De bapt. c. 7. 8.*) In der ältesten Zeit war daher die *Confirmation* keinesweges ein besonderes

eigentlich so genanntes und von der Taufe verschiedenes Sacrament, sondern nichts anderes, als eine Ceremonie der Taufe und gewissermaßen ein Anhängsel derselben. *) Im Laufe der Zeit fing man an, jenen Ritus von der Taufe zu trennen und gesondert zu vollziehen. Er bestand hauptsächlich in Prüfung des Erwachsenen, in Wiederholung des Taufbundes und in erneuerter Verbindlichmachung und Gelobung, daß der Getaufte in dem mit Gott geschlossenen Bunde und im wahren Glauben standhaft verharren wolle. Aus jenem Ritus haben hernach die Päbste ein Sacrament gemacht, welches von allen, die das 7. Jahr überschritten haben, zu empfangen und dessen Wirkung, wie sie sagen, sei, Gnade mitzutheilen, welche in gewisser Beziehung größer sei, als die Taufgnade, nemlich die Seele gegen die Anläufe des Teufels zu stärken und einen unauslöschlichen Charakter einzuprägen, durch den der Mensch in die Streiterhaare Christi eingetragen werde. Aber dieses alles sind reine Erfindungen, wie M. Chemnitz in seinem Examen des tridentinischen Concils u. A. augenscheinlich erwiesen haben. Bei den Evangelischen wird, mit Verwerfung des papistischen Confirmations-Sacraments, als eines abergläubischen Ritus, eine gewisse Art feierlicher Confirmation an vielen Orten beibehalten. †) Diese ist sehr empfehlenswerth, da sie von allem Aberglauben gereinigt ist; aus der Urkirche nachträglich wieder eingeführt, pflegt sie dem erstmaligen Gebrauche des h. Abendmahls vorauszugehen und hat keinen geringen Nutzen. Denn die Kinder, wenn sie etwas herangewachsen und in der christlichen Lehre hinreichend unterwiesen worden sind, legen, ehe sie zum h. A. das erste Mal zugelassen werden, vor öffent-

*) G u e r i d e schreibt in seiner Archäologie: „Schon frühzeitig wurden sogleich nach der Taufe die Neugetauften, neophyti, an verschiedenen Theilen des Körpers mit dem geweihten christmatischen Oele gesalbt, als Symbol des geistlichen Priesterthums aller Christen; auch zugleich — und dies bereits auf Grund apostolischer Praxis, Apok. 8, 16. 17. — durch Handauslegung, als Zeichen der religiösen Weihe und der Geistesmittheilung, gesegnet. Diese H a n d a u f l e g u n g war anfangs integrierender Echlusact der Taufe selbst. Schon seit dem 2. und 3. Jahrhundert aber (seit welcher Zeit man denn auch die christmatische Salbung noch dazuhat) ward die Bedeutung dieses Actes besonders accentuirt, und darum (gleichwie nach Apg. 8. er nur von den A p o s t e l n selbst kräftig vollzogen worden sei nach bereits von Anderen verrichteter Taufe) die Befugniß dazu bald nur den Bischöfen regelmäßig zugesprochen, — wenn auch eben den Bischöfen noch nicht ganz ausnahmslos. Da inbeß die Bischöfe bei weitem nicht immer die Taufe vollzogen, so begann man nun, im 3. Jahrhundert, die Handauslegung mit der christmatischen Salbung als einen b e s o n d e r e n Act der Confirmatio, als bischöflicher Handlung, zu betrachten; eine Trennung von der Taufe, welche durch die den meisten Häretikern, die zur katholischen Kirche übertraten, bald normal ohne neue Taufe nur ertheilte Handauslegung natürlich noch befördert wurde. Nur wo der Bischof selbst taufte, blieben Taufe und Handauslegung in Einem Acte verbunden; sonst ertheilte er die letztere den auswärtigen von Land- oder anderen Geistlichen Getauften auf Diöcesanreisen als das signaculum, *σφραγίς*.“ (2. Aufl., S. 269. f.)

†) Luther spricht sich gegen die päpstliche „Sirmelung“ aus schon im J. 1520 in der Schrift von der babylonischen Gefängniß der Kirche (XIX, 111. ff.) und in der Kirchenpostille, in der anderen Auslegung der Epistel am Christtage (XII, 192). In der Predigt vom ehelichen Leben vom J. 1522 nennt er sie ein „Affenspiel“ und einen „rechten Lügental“ (X, 715.), „der Bischofsgüßen lügenhaftig Gaukelwerk.“ (S. 745.)

licher Kirchenversammlung eine Probe ihrer Fortschritte in der christlichen Religion ab und erneuern ihr Glaubensbekenntniß. Worauf öffentlich für sie gebetet wird und sie nach empfangenem Segen in Frieden entlassen werden, als solche, die nun die nächste Anwartschaft auf das h. A. haben. Man sehe die Mansfeldische Agende Cap. 17. unter der Ueberschrift: „Von der Confirmation der Kinder, die den Catechismus aufgesaget und nun zum hochwürdigem Sacrament sollen zugelassen werden.“ (Institut. prud. pastoral. III, 3, 40. pag. 390—393.)

Da unsere Kirche die Confirmation nicht an sich, sondern allein den daran hastenden papistischen Aberglauben verwarf (s. Apologie, Art. 13.), so geschah es, daß schon Bugenhagen mit Luthers Einstimmung eine rein evangelische Confirmation in Pommern einführte, welchem Beispiel man daher bald im Churbrandenburgischen, in der Straßburger und Hessischen Kirche und anderwärts folgte. Daher heißt es denn in der Antwort der Protestanten auf die Vorlage zum Regensburger Colloquium im Jahre 1541: „Von Firmung und Delung sind weder göttlicher Befehl noch Verheißung vorhanden; und wissen die vom Gegentheil, daß diese Gebräuche allein nachgebliebene Anzeigen sind der alten Gaben des h. Geistes; denn im Anfang der Kirchen waren die offenbaren Gaben des h. Geistes den Leuten verliehen, da ihnen die Apostel die Hände auslegten. Also haben auch die Propheten und Apostel etwan die Seuchen und Krankheiten geheilt mit dem Gebet und Salben und anderem, so zur Arzenei geordnet ist. Von solchem Anfang sind die Gebräuche noch übrig. Wie sie aber dieser Zeit sind und gehalten werden, ist am Tage. Das wollten wir aber, daß man den Catechismus in den Kirchen getreulich übet und daß über die Kinder, nachdem sie gehört und ihren Glauben bekennet und Gehorsam der Kirche versprochen hätten, Gebet geschehe. Und dies Gebet, glauben wir, würde nicht umsonst sein; und mißfällt uns auch nicht, daß man das H ä n d a u f l e g e n dazu gebraucht, wie es denn auch in etlichen Kirchen bei uns gehalten wird.“ (S. Luthers Werke XVII, 879.)

Jedoch wurde die Confirmation im 16. Jahrhundert noch keine in unserer Kirche allgemeine Einrichtung, ja, trotzdem, daß sie M. Chemnitz in seinem Examen so dringend empfahl, kam sie namentlich in den durch den 30jährigen Krieg entstandenen Verwirrungen selbst da, wo sie ursprünglich bestanden hatte, wieder mehr in Abnahme. Einer der ersten, welche auf diese Einrichtung und den Segen derselben wieder mit großem Ernste aufmerksam machten, war Dr. J. Quistorp, Prof. der Theologie und Antistes an der Kirche zu St. Jakob in Rostock. Dieser ließ nehmlich, mit einer empfehlenden Vorrede der theol. Facultät zu Rostock, im J. 1659 „Pia desideria“ drucken, von denen das neunte Desiderium „von der Confirmation der Catechumenen“ handelt. Quistorp sagt hierüber: „Einst wurden die getauften Christen-Kinder, weil sie damals das Bekenntniß ihres Glaubens nicht selbst vor der Kirche gethan hatten, mit dem Eintritt in das Jugendalter von den Eltern oder an deren Stelle von den Paten wieder öffentlich dargestellt und vom

Bischof nach der damals gebräuchlichen katechetischen Vorschrift geprüft. Endlich wurde der Knabe nach geschehener Handauslegung mit feierlicher Einsegnung und Bestätigung seines Glaubens entlassen. Wenn diese überaus löbliche kirchliche Disciplin heutzutage im Schwange ginge, so würde, ohne Zweifel die Sorge vieler Eltern und Väter einen Sporn erhalten, welche die Unterweisung ihrer Kinder wie eine sie nichts angehende Sache so sicher vernachlässigen, die sie dann ohne öffentliche Beschämung nicht unterlassen könnten. Die Glaubenseinigkeit würde in der Christenheit größer und die Trägheit der meisten nicht so groß sein und daher nicht leicht so viele durch Irrlehren verführt werden.“ (S. Varior. auctor. miscellanea th. collegit J. Glob. Pfeiffer. Lips. 1736 p. 101. f.) Für allgemeinere Einführung der Confirmationsfeier ist bekanntlich sodann seit 1686 Spenner vor anderen thätig gewesen. *) Auch Eöschner nennt sie „eine gar lobenswürdige und erbauliche Ceremonie“, setzt aber hinzu: „so aber allenthalben nicht kann eingeführt werden, auch nicht absolut nöthig ist.“ (Unschuld. Nachr., Jahrg. 1713, S. 694. f.)

§ 28.

Der Prediger hat die Pflicht, diejenigen, welche confirmirt werden wollen, durch einen gründlichen Unterricht im Katechismus darauf vorzubereiten, und sodann die Handlung nach Anleitung einer rechtgläubigen Jugend zu vollziehen.

Anmerkung 1.

Die Constitution der Synode von Missouri spricht sich hierüber, wie folgt, aus: „Die Districts-Synode wacht darüber, daß ihre Prediger den Katechumenen die Confirmation nur dann erteilen, wenn dieselben mindestens den Text des Katechismus ohne Auslegung auswendig hersagen können und ihnen der Verstand desselben so weit beigebracht worden ist, daß sie sich nach 1 Kor. 11, 28. selbst zu prüfen im Stande sind. Die Synode fordert, daß fähigere Katechumenen wo möglich dahin gebracht werden, daß sie die Lehren des christlichen Glaubens mit den klarsten Beweissprüchen aus der Schrift begründen und die Irrlehren der Secten daraus widerlegen können. Auf den Confirmandenunterricht sind wo möglich hundert Stunden zu verwenden. Der Prediger hat auch darauf zu sehen, daß seine Confirmanden eine gute Zahl solcher guter kirchlicher Kernlieder ihrem Gedächtniß

*) Im Jahre 1641 schrieb der Superintendent und Prof. der Theologie Dr. Christian Grosse in Stettin, nachmals Generalsup. in Pommern, gest. 1673, folgende Schrift (deren wir jedoch leider! nicht haben habhaft werden können): „*Evangelica liberorum confirmatio*, d. i. gründlicher Bericht, wie es mit der Confirmation oder Einsegnung der Kinder in unserer evang. Kirchen könne und pflege gehalten zu werden. Stettin, 1641.“ 4. Auch Polykarp. Leyser sagt in seiner Fortsetzung der Chemnischen evangelischen Harmonie zu Matth. 19, 13.: „Um der im Pabstthum zur Confirmation hinzugekommenen päpstlichen Pöffen willen (des Christas und Badenreichs) wurde im Anfang der evang. Reformation die ganze Confirmationshandlung abgeschafft; man hat das Kind mit dem unreinen Bad hinweg geschüttet.“

eingepreßt haben, welche ihnen zu einer Mitgabe für ihr ganzes Leben dienen können.“

Anmerkung 2.

Was das zum Empfang der Confirmation erforderliche Alter betrifft, so dürfte die Vollendung des 12. Jahres meistens das früheste sein. Luk. 2, 41. 42. Nicht confirmirten Erwachsenen, namentlich schon Verheiratheten, sollte es frei gestellt sein, ob sie sich noch öffentlich confirmiren lassen wollen; jedenfalls sollten sie aber alle erst einen Confirmationen-Unterricht empfangen, ehe sie zur h. Communion zugelassen werden.

Anmerkung 3.

Die Zeit der Confirmationshandlung ist nach altem Brauch entweder der Palmsonntag oder der Sonntag Quasimodogeniti. Ersterer eignet sich namentlich darum dazu, weil die Vorbereitung auf den erstmaligen Genuß des h. Abendmahls zum Charakter der evangelischen Confirmation gehört; der Sonntag Quasimodogeniti aber sonderlich darum, weil nach uralter Sitte an diesem Tage die Neugeborenen „förmlich der Gemeinde durch feierliche Vorstellung einverleibt wurden, worauf sie nun erst ihre weißen Taufgewänder ablegten; daher dieser Sonntag der Octave selbst dominica in albis, *ροπαρὴ ἐν λευκοῖς* (der Tag des Herrn in weißen Kleidern), dies novorum, octava infantium, dies neophytorum; später — mit verwandter Bedeutung — im Occident, nach dem gottesdienstlichen Introitus Pet. 2, 2., Quasimodogeniti („als die jetzt gebornen Kindlein“) hieß.“ (Gueride's Archäologie, S. 175.) — Einen hohen Festtag, z. B. den zweiten Pfingstfeiertag, wie manche thun, dazu auszuwählen, erscheint als unpassend, indem dadurch die Festfeier der großen Thaten Gottes nothwendig beeinträchtigt wird.

Anmerkung 4.

Der Prediger hat sich wohl zu hüten, daß er die Confirmation nicht als eine die in der unbewußten Kindheit erhaltene Taufe ergänzende und vollendende Handlung darstelle, als ob z. B. der Confirmand nun erst das durch die Pathe ausgesprochene Bekenntniß und Gelübde zu dem seinigen zu machen habe. Vielmehr sollte die Confirmationshandlung vor allem dazu dienen, daß sowohl den Confirmanden, als der ganzen anwesenden Gemeinde die Herrlichkeit der schon in der Kindheit empfangenen Taufe in lebendige Erinnerung gebracht werde. *)

Anmerkung 5.

Bedingung der Ertheilung der Confirmation kann zwar nicht die Gewißheit sein, daß der Katechumen ein wahres Glaubens-

*) Der Confirmation einen sacramentalen Charakter beizulegen, gehört zu den jetzt nicht so seltenen Abirrungen gerade derjenigen, welche vor andern für streng lutherisch-kirchlich gelten wollen. Vgl. die Recension eines Aufsatzes aus Bilmar's „pastoral-theol. Blätter“, welche, der Erlanger Zeitschrift entnommen, in „Lehre und Wehre“ Jahrg. VIII, S. 110—116 sich findet.

leben in seinem Herzen trage; allein notorisch boshafte Kinder sollten, wenn alle treue Anwendung des Wortes Gottes nichts fruchtet, eben so wenig confirmirt und so wesentlich Gottes Name unnützlich geführt werden, so wenig solche zur Confirmation und zum Tische des Herrn zuzulassen sind, welche noch so unwissend sind, daß sie sich nicht nach 1 Kor. 11, 28. zu prüfen vermögen.

Anmerkung 6.

Die Confirmanden sind am Sonntag vor der Confirmation der Fürbitte aller Christen, sonderlich ihrer Eltern, Taufpaten und Verwandten, von der Kanzel herab dringend zu empfehlen.

Anmerkung 7.

Ueber die ganze Confirmationseier vergl. das in der Agenda der Synode von Missouri etc. befindliche Formular. Nachricht von Einführung der Confirmation in den Gräflich Pappenheim'schen Kirchen im Jahre 1732 und das zu erstmaliger Feier derselben vorgelegte schöne Formular theilt Löffler in seinen „Unschuld. Nachrichten“ Jahrg. 1733, S. 621 — 626. mit.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fruchtbarkeit des Irrthums.

So schreibt über diesen Gegenstand Johann Gerhard:

Was wir einem Wanderer begegnen sehen, daß er, wenn er ein wenig vom rechten Wege ablenkt, darnach weiter abirrt, bis er endlich, auf unwegsame Bergabhängen oder an die Höhlen wilder Thiere gerathen und nun seinen Jergang wahrnehmend, entweder auf die richtige Straße zurück kehrt, oder sich selbst in das Verderben stürzt: dasselbe pflegt auch im Laufe dieses Lebens den Menschen zu widerfahren, daß sie nemlich, wenn sie von der königlichen Bahn der himmlischen Lehre abgewichen sind, aus einem Irrthum in den anderen fallen und, wenn sie nicht, durch Licht von oben erleuchtet, auf den königlichen Weg der allgemeinen Wahrheit in Zeiten umlenken, sich selbst in das ewige Verderben stürzen, indem sie vieles falsch auslegen genöthigt werden, wenn sie das Eine nicht recht verstehen wollen. Chrysostomus erklärt dies in seiner Auslegung von Gal. 1. mittelst eines andern Vergleichs: wie derjenige, schreibt er, welcher an einer königlichen Münze etwas von dem darauf geprägten Bilde abschneidet, die ganze Münze zu falschem Gelde macht, so verfälscht, wer auch ein noch so kleines Theilchen der gesunden Glaubenslehre verkehrt, dieselbe gänzlich, und nachdem er diesen Anfang gemacht hat, schreitet er zu immer Schlimmerem weiter. Luthern gefällt diese Vergleichung: „Wo es Satan dahin bringt, daß man ihm in Einem Artikel einräumet, so hat er gewonnen, und ist ebenso viel, als hätte er sie alle, und Christum schon verloren; kann darnach auch wohl andere zerrütten und nehmen; denn sie sind alle in einander gewunden und geschlossen, wie eine güldene Kette, daß, wo

man Ein Glied auflöset, so ist die ganze Kette aufgelöset, und geht alles von einander. Und ist kein Artikel, den er nicht könne umwerfen, wenn er es dazu bringet, daß die Vernunft drein fällt und kugeln will, und weiß darnach die Schrift fein darauf zu drehen und zu dehnen, daß sich mit ihr reime; das gehet denn ein, wie ein süßes Gift.“ *) Ein lebendiges Beispiel hierzu bietet uns das vorige und das gegenwärtige Jahrhundert in den Anhängern Zwingli's und Calvin's dar. Denn nachdem jene zuerst die wahre, reale und übernatürliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl geleugnet hatten, fielen sie aus diesem Einen Irrthum in mehrere andere. Als die Unsrigen darauf hinwiesen, daß laut der Worte der Einsetzung der Wille Christi, des Gottmenschen, offenbar sei, über seine Macht aber kein Zweifel statt haben könne bei denjenigen, welche glauben, daß Christus der allmächtige Sohn des allmächtigen Vaters sei: so wurde von den Gegnern geantwortet: „daß Gott mit aller seiner Macht nicht bewirken könne, daß sein Leib auf einmal zugleich an mehreren Orten wesentlich gegenwärtig sei.“ (So Petrus Martyr in seinem Dialog. de pantachusia, pag. 6. Die Züricher in der Antwort auf Brenzens Testament fol. 94. Die Colloquenten des Gegenparts im Colloquium zu Mömpelgard pag. 33.) So wurde die Unversehrtheit des Artikels von Gott erschüttert. Zur Stützung der Abwesenheit (des Leibes und Blutes Christi) wurde von den Gegnern der Beweis von der Himmelfahrt Christi angeführt. Die Unsrigen antworteten, daß auf die Himmelfahrt das Sigen zur Rechten des Vaters gefolgt sei, durch welches Christo alle Gewalt im Himmel und auf Erden und die völlige Herrschaft über alles zu Theil geworden sei, daher es ihm ganz leicht sei, zu leisten, was er verheissen habe. Da singen die Gegner an, wider die Mittheilung der Eigenschaften zu disputiren, und das Sigen zur Rechten Gottes wurde von einem besonderen Ort im Himmel erklärt. (So Bullinger in seinem Tractat von den Worten des Abendmahls. Beza in seiner Theologie Vol. I, pag. 601.) So wurde die Unversehrtheit des Artikels von Christi Person erschüttert. Als die Unsrigen das Essen der Unwürdigen urgirten, welches Paulus mit ausdrücklichen Worten behauptet, und daraus die wahre und reale Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl erwiesen, antworteten die Gegner, daß die Gottlosen, die der wahren Buße und des wahren Glaubens ermangeln, weder geistlich (was richtig ist), noch sacramentlich an Christi Leib und Blut im heil. Abendmahl Theil nehmen, da sie durch den absoluten Rathschluß Gottes verworfen und durch Christi Blut nicht erlöst seien. (Colloq. zu Mömpelgard fol. 717. Zanchi in seinen Miscellaneen fol. 307.) So wurde die Unversehrtheit des Artikels von der Prädestination erschüttert. Als zur Erweisung der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl der Unterschied zwischen den Sacramenten des Alten und Neuen Testaments von den Unsrigen geltend gemacht wurde, weil jene nur den

*) Aus Luther's Predigt von der christlichen Rüstung und Waffen vom Jahre 1532. IX, 450.

Schatten, diese aber das Wesen der himmlischen Güter haben, antworteten die Gegner, daß die Sacramente des Alten und Neuen Testaments nach ihrem Wesen dieselben seien, daß sie sich aber nur durch gewisse Zufälligkeiten, nemlich durch die Zeichen und Ceremonien, durch die Art der Bedeutung, durch die Dauer, Allgemeinheit, Deutlichkeit *ic.* unterscheiden. (So der orthodoxe Consensus pag. 63. Bucanus im 46. Locus pag. 603.) So wurde also die Unversehrtheit des Artikels von den Sacramenten erschüttert. Da die Unrigen urgirten, daß die äußeren Symbole in den Sacramenten des Neuen Testaments die himmlischen Dinge nicht bedeuteten, sondern darreichten, und dies durch das Beispiel der Taufe bewiesen, welche ein Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung ist Tit. 3, 5., nicht ein bloßes Zeichen derselben, antworteten die Gegner: daß die Taufe die Abwaschung von Sünden und das Bad der Wiedergeburt sei, dies seien uneigentliche und figürliche Redeweisen; die eigentliche Redeform sei diese, daß sie ein Zeichen der Abwaschung der Sünden sei. (So Beza in seiner Antwort auf das Mömpelgard'sche Colloquium II, pag. 115. Ursinus in seinem Compendium pag. 532.) So wurde also die Unversehrtheit des Artikels von der Taufe erschüttert. Um zu erhärten, daß die sacramentliche Analogie nur im Bedeuten bestehe, bedienten sich die Gegner des Beweises von der Brechung des Brodes: wie die Brodbrechung Christi Kreuzigung bedeutet, so bedeutet das Brod im heil. Abendmahl Christi Leib. Die Unrigen antworteten, Christus habe sich bei Administration des ersten Abendmahls des Brodens nicht um einer Vergegenwärtigung, sondern um der Austheilung willen bedient, wozu das nicht in Stücken gebrochen gewesene Brod durch diese Handlung zugerichtet worden sei; so entstanden hieraus die Streitigkeiten über die Nothwendigkeit und den Zweck des Brodbrechens. Aus diesen Irrthümern sind hernach ferner viele andere entstanden.

Wie viele Irrthümer hat allein jener Rathschluß einer absoluten Verwerfung in der Schule der Gegner geboren? Aus jenem Princip sind ohne Zweifel die Dogmen geflossen: daß Gott manche Menschen nicht nur zur Verdammniß, sondern auch zu den Ursachen der Verdammniß, nemlich zu den Sünden prädestinirt habe; daß der Wille des Zeichens von dem Willen des Wohlgefallens, der geoffenbarte Wille von dem verborgnen Willen verschieden sei; wenn Gott in seinem Worte bezeuge, daß er wolle, daß allen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, so sei dies vom Willen des Zeichens und von dem geoffenbarten zu verstehen, ein anderer aber und davon verschiedener sei der Wille des Wohlgefallens und der verborgene, nach welchem Gott vermöge seines durchaus freien und allen Ursachen vorhergehenden Willens den größten Theil zur ewigen Verdammniß absolut und schlechthin verurtheilt habe; daß Christus nicht für die Sünden aller Menschen gestorben sei; daß die Verheißungen des Evangeliums nicht allgemeine seien; daß alles mit Nothwendigkeit und nach einem unveränderlichen Rathschluß Gottes geschehe; daß die Menschen von Gott

zum Sündigen genöthigt, angetrieben, bewegt, geneigt werden; daß der erste Mensch aus Nothwendigkeit gefallen sei; daß Gott einige zur ewigen Verdammniß geschaffen habe; daß viele durch das Wort berufen werden, von welchen Gott absolut und schlechterdings nicht wolle, daß sie kommen; daß die Kraft der Belehrung und Seligmachung dem Wort und den Sacramenten nicht zuzuschreiben sei; daß der wahre Glaube selbst nicht durch Sünden wider das Gewissen verloren werde u. s. w. Dieses ist der lange Schweif von Irrthümern, welchen jener einzige Rathschluß einer absoluten Verwerfung nach sich zieht. Dasselbe läßt sich auch an den übrigen Stücken leicht zeigen; wie fruchtbar nemlich der Irrthum sei, und nicht aufhöre, wo er anfang; woraus sich leicht ersehen läßt, daß jenes System einer absoluten Verwerfung nicht die goldene Kette des Heils, sondern vielmehr die Verderben bringende Schnur der Verzweiflung sei. Denn, was können sie (die Calvinisten) einem Menschen, der wegen seines Sündengefühls in Angst ist oder über die Schwachheit seines Glaubens klagt oder den die Gedanken von Verwerfung anfechten, zu seinem Troste vorlegen? Werden sie ihn auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes verweisen? Aber der Angefochtene wird jenen schauerlichen Rathschluß der Verwerfung (wie Calvin denselben selbst nennt in seinem Institutionen B. 3. Cap. 23. § 7.) entgegen halten. Oder auf das Verdienst Christi? Aber der Angefochtene wird entgegnen, daß Christus allein für die Auserwählten gestorben sei, daß er aber nicht wisse, ob er unter der Zahl der Auserwählten sei. Ja, wenn er in den Schulen der Gegner gelernt hat, daß allein die menschliche Natur Christi, nicht seine Person gelitten habe, so wird er aus Calvin (A. a. O. B. 2. Cap. 17. § 1.) antworten: „Ich gestehe, wenn Jemand schlechthin und an sich Christum dem Gerichte Gottes entgegen stellen wollte, so würde er keines Verdienstes theilhaftig werden, weil in keinem Menschen eine Würdigkeit gefunden wird, welche sich um Gott verdient machen sollte.“ Oder werden sie den Angefochtenen auf die Berufung durch das Wort verweisen? Aber der Angefochtene wird entgegnen, daß eine andere Berufung die innere, eine andere die äußere sei, daß nemlich viele äußerlich durch das Wort berufen werden, welche Gott innerlich durch einen absoluten Rathschluß verworfen habe, und von denen er daher gar nicht wolle, daß sie kommen. Oder auf die Verheißungen des Evangeliums? Aber der Angefochtene wird entgegnen, daß dieselben keine Allgemeinen seien, sondern allein die Auserwählten angehen, daß die Gnade nur einigen mit der Absicht, ihnen dieselbe auch mitzutheilen, angeboten werde. (Die Piscator in seiner Disputation von der Prädestination Thes. 85. schreibt.) Oder auf die Taufe, in welcher er von Sünden abgewaschen, durch den heil. Geist wiedergeboren und in den Bund Gottes aufgenommen worden sei? Aber der Angefochtene wird aus Beza's Vor. zum 1. Th. seiner Antwort auf das Mömpelgarder Colloq. S. 24. entgegnen, daß weder alle Kinder, noch irgendwelche wirklich im Moment der Taufe wiedergeboren

werden, sondern daß die Wohlthat der Wiedergeburt erst zu seiner Zeit, wie es Gott verordnet habe, jenem Lausacke in den Kindern durch das Hören des Wortes nachfolge; und aus Piscator's Antwort an Hoffmeister S. 88.: „Selbst von den Auserwählten ist es nicht wahr, daß ihnen Gott seinen Bund in der Beschneidung zugeeignet habe.“ Oder auf den Gebrauch des heil. Abendmahls, welches zur Stärkung des Glaubens eingesetzt sei? Aber aus demselben haben sie ja schon längst die sacramentliche Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi verbannt und nur eine analogische Gegenwart, d. i., eine Gegenwart des weit, weit abwesenden Leibes Christi übrig gelassen! Oder auf die Gültigkeit des Mittler's Christi? Aber sie halten ja dafür, daß Christus allein nach der göttlichen Natur (die ein verzehrendes Feuer ist) gegenwärtig, daß aber seine menschliche Natur, nach der er unser Bruder ist, von uns so weit entfernt sei, so weit der höchste Himmel von der untersten Erde entfernt ist! Oder auf die Empfindung des Glaubens? Aber die Empfindung des Glaubens in unseren Herzen verschwindet oft, sonderlich zur Zeit der Anfechtung; der Angefochtene wird daher so schließen: Ich fühle keinen Glauben, also habe ich keinen Glauben, also will auch Gott nicht, daß ich den Glauben habe, also bin ich in der Zahl der Verworfenen. Oder auf die Bezeugung des Glaubens? Aber alle Kennzeichen des Glaubens, welche von den Gegnern angegeben werden, können auch an anderen gezeigt werden, welche von der Gnade Gottes gefallen sind; nun aber haben diese nach der Voraussetzung der Gegner den wahren Glauben nie gehabt: also kann niemand gewiß sein, daß er den wahren Glauben der Auserwählten habe. Oder auf das Amt des Wortes und der Sacramente? Aber der Angefochtene wird aus Beza's Antwort auf das Protokoll des Mäppegarder Colloquiums Th. 2. S. 116. antworten: „Derjenige schmäht Gott selbst, welcher meint, daß Gott entweder den Menschen, durch deren Mund er redet, oder dem äußerlichen Worte Gottes selbst, oder den sacramentlichen Zeichen auch das Allgeringste seiner göttlichen Kraft, die Menschen zu erneuern und zum ewigen Leben in Christo zu erhalten, belege.“ — Wenn wir daher wollen, daß die Unversehrtheit der himmlischen Lehre und das Fundament und die Basis unseres Glaubens wohl verwahrt sei, so dürfen wir schlechterdings mit Syncretismus nichts zu schaffen haben, oder diese Irrthümer als unbedeutende bemänteln, vielmehr müssen wir darum für die Wahrheit mit allen Kräften tapfer kämpfen, indem wir der ernstlichen Ermahnung des Origenes (in seiner Homilie über 1 Mos. 4. gegen das Ende) folgen: „Wir, denen befohlen ist, die Kriege des HErrn zu führen, müssen wider die Feinde das Schwert des Wortes Gottes schärfen und wider sie in den Kampf ziehen; unsere Lenden gegürtet mit Wahrheit, in Schlachtordnung auftreten, und zugleich, den Schild des Glaubens ergreifend, ihre giftigen Streit-Geschosse auffangen und dieselben wieder um so eifriger auf sie zurück schleudern. Denn so waren die Kriege des HErrn beschaffen, welche David und die übrigen Patriarchen geführt haben. Es gilt, Stand zu halten wider sie für unsere Brüder. Denn es ist besser, daß ich

Herbe, als daß sie etliche aus meinen Brüdern rauben und plündern und die Kinder und Säuglinge in Christo durch listige Worte und Kunstgriffe zu ihren Gefangenen machen." (Loc. theologic. Volum. IV. Epistol. dedicat. pag. 2. sqq.)

Die Beschlüsse der Allgemeinen Kirchenversammlung über die vier Punkte.

1. Abendmahlsgemeinschaft mit Andersgläubigen.

1. Einer unterschiedslosen Abendmahlsgemeinschaft gegenüber halten wir entschieden fest an dem Grundsatz, daß Abendmahlsgemeinschaft als Kirchengemeinschaft anzusehen sei. Falschgläubige und solche, die in Grundartikeln irren, sind nicht zum Tisch des Herrn zuzulassen. Und nicht bloß diejenigen Personen selbst, die unwürdig zum Tisch des Herrn kommen, sondern auch diejenigen, die dazu einladen, sind dafür verantwortlich zu machen.

2. Jeder Pfarrer hat darum das Recht und die Pflicht, die nöthige Prüfung anzustellen, um bei den Personen, die zum heiligen Abendmahl gehen wollen, darüber zu entscheiden, ob sie in Lehre und Leben die von der heiligen Schrift erforderten Eigenschaften besitzen. Unumgänglich nothwendig ist dieses, wenn sie zum ersten Mal zugelassen werden und so oft es späterhin erforderlich sein mag, damit in unserer Kirche jetzt, wie einst in den Tagen der Reformation, die Versicherung gelte: „Es wird nicht gereicht denen, so nicht zuvor verhört sind.“ (Augsb. Conf. Art. III, Ab. 8.)

3. Gewiß würde unter Gottes Segen der Glaube mächtig gehoben und eine bessere Praxis in der Kirche eingeführt werden können, wenn der Pastor insbesondere mit den Jüngeren und weniger Begründeten häufiger zusammen sein und sie in Privatunterredungen ermahnen und unterweisen könnte.

4. Unsere Kirche lebt heute wie vor Alters in der Hoffnung, daß solche Leute, „wenn sie in der Lehre recht unterrichtet werden, durch Anleitung des heiligen Geistes zu der unfehlbaren Wahrheit des göttlichen Wortes mit uns und unsern Kirchen sich wenden werden.“

5. Wenn unsere Kirche ihren Glauben bekennet, die demselben widersprechenden Irrlehren verwirft und Irrgläubige verdammt, so ist damit, um in ihren eigenen Worten zu reden, heute wie vor Alters „unser Wille und Meinung nicht, daß hiermit die Personen, so aus Einsicht irren und die Wahrheit des göttlichen Wortes nicht lästern, viel weniger aber ganze Kirchen verdammt werden.“ (Vorrede zum Concordien-Buch.)

6. Es gilt in unserer Kirche heute wie vor Alters, daß „wir uns ganz und gar keinen Zweifel machen, daß viel fromme, unschuldige Leute auch in den Kirchen, die sich bisher mit uns nicht

allerdings verglichen, zu finden sind, welche in der Einsicht ihres Herzens wandeln, die Sache nicht recht verstehen, und an den Lasterungen wider das heilige Abendmahl, wie solches in unsern Kirchen nach der Stiftung Christi gehalten und vermöge der Worte seines Testaments einhelliglich gelehrt wird, gar keinen Gefallen tragen“. (Ebendas.)

7. Unsere Kirche legt daher heute wie vor Alters ihren Theologen und allen ihren Pastoren die Pflicht auf, „daß sie aus Gottes Wort auch diejenigen, so aus Einsicht und unwissend irren, ihrer Seelen Gefahr gebührend erinnern und dafür verwarnen“. (Ebendas.)

8. Unsere Kirche bekennet jetzt wie vor Alters, daß die heilige allgemeine christliche Kirche vornehmlich eine Gemeinschaft ist, deren inneres Band der Glaube und der heil. Geist in den Herzen und deren äußeres Zeichen das reine Wort und die demselben gemäße Verwaltung der Sacramente ist, und „daß die katholische (allgemeine christliche) Kirche von allen Nationen unter der Sonne zusammen sich schließt. Die Kirche ist die Gemeinschaft der Heiligen, nämlich der Hausen oder die Versammlung, welche ein Evangelium bekennen und einen heiligen Geist haben, welcher ihre Herzen erneuert, heiligt und regieret.“ (Apol. Art. IV.)

9. Auf der einen Seite also bekennet unsere Kirche heute wie vor Alters unter allem Geschrei des Rationalismus und der Sectirerei, daß die unabänderlichen Kennzeichen der wahren Kirche das reine Wort des Evangeliums und die Sacramente sind, und daß allein die Kirche, welche diese hat, eigentlich eine Säule der Wahrheit ist, denn sie behält das reine Evangelium, den rechten Grund, wie St. Paulus sagt, und das ist die rechte Erkenntniß Christi und der rechte Glaube an ihn.

2. Kanzelgemeinschaft.

1. Wir sind der Ansicht, daß mit der größten Gewissenhaftigkeit über die reine Lehre auf unsern Kanzeln gewacht werden soll, und daß Niemand auf unsern Kanzeln zugelassen werde, er heiße ein Lutheraner, oder wie er wolle, von dem zu bezweifeln ist, ob er die lautere Wahrheit des göttlichen Wortes nach dem Bekenntniß unsrer Kirche predigen werde.

2. Lutherische Prediger können wohl in andern Kirchen predigen, wo sie dazu gerufen werden, vorausgesetzt, daß sie sich dabei in keiner Weise compromittiren (verdächtig machen), als die mit Irrlehrern und Schismatikern Gemeinschaft haben, oder in der Verkündigung der vollen göttlichen Wahrheit irgendwie sich beschränken lassen wollen.

3. Geheime Gesellschaften.

1. Das, daß ein Verein oder eine Gesellschaft „geheim“ ist, mag allerdings an und für sich noch nicht unstillich sein; aber gewiß kann es leicht mißbraucht werden und in solchem Fall in Haus, Staat und Kirche großes

Unheil anrichten, wie es denn auch schon häufig geschehen ist. Darum müssen wir allen Christenmenschen die Frage ernstlich zu bedenken geben, ob sich die Vortheile, welche nach ihrer Ansicht mit den „geheimen Gesellschaften“ verbunden sind, nicht auf eine andere Weise erzielen ließen, die weniger dem Mißbrauch ausgesetzt wäre.

2. Alle und jede Gesellschaften für sittliche oder religiöse Zwecke, die nicht auf das Wort Gottes im Alten und Neuen Testament gegründet sind und dessen oberste Autorität anerkennen; alle, die den Herrn Jesum Christum nicht als wahrhaftigen Gott und einzigen Mittler zwischen Gott und Menschen anerkennen; alle, welche Lehren, Gebräuche oder gottesdienstliche Formulare haben, die im Worte Gottes und im Bekenntniß Seiner Kirche verdammt werden; alle, die da an sich reißen, was Gott Seiner Kirche und ihren Dienern anvertraut hat; alle, die eibliche Verpflichtungen auflegen ohne deutliche Erklärung und Verständniß derselben, — sind unchristlich und wir warnen daher mit allem Ernste unsere Gemeindeglieder und Prediger, daß sie mit derartigen Vereinen nichts zu thun haben möchten.

3. Jede Verbindung mit ungläubigen und unsittlichen Vereinen halten wir für durchaus verwerflich und glauben, daß Personen, die sich daran betheiligen, mit aller Entschiedenheit sollten in Kirchengenossenschaft genommen und wo sie nach getreulichem, sanftmüthiger und geduldiger Ermahnung und Belehrung aus Gottes Wort eigenwillig und hartnäckig auf ihrem Sinn beharren, von der Communion (Kirchengemeinschaft) ausgeschlossen werden, bis sie aufrichtige Buße thun und von solcher Verbindung ablassen.

4. Schließlich möchten wir es unseren Gemeinden recht dringlich an's Herz legen, wie wichtig es sei, daß christliche Wohlthätigkeit aus reinem Herzen und ungesärbtem Glauben in größerem Maßstabe geübt werde, und insbesondere, daß ihre heilige Pflicht und Schuldigkeit sei, für die Versorgung der Kranken und Nothleidenden, der Wittwen und Waisen wohlgeordnete systematische Anstalten zu treffen.

4. Chillasmus.

1. Diese Kirchenversammlung hält fest an der Lehre von der Wiederkunft unseres Herrn und den damit zusammenhängenden Artikeln über die letzten Dinge, wie dieselbe in den allgemeinen Glaubensbekenntnissen und in der Augsburgerischen Confession dargestellt ist, und zwar in dem Sinne, in welchem diese Lehren bei Allen, die sich aufrichtig und rückhaltslos zum lutherischen Glauben bekennen, in unbestrittener Geltung stehen.

2. Die Allgemeine Kirchenversammlung hat keine Gemeinschaft und will keine Gemeinschaft haben mit irgend einer Synode, welche die im 17. Artikel der Augsburgerischen Confession verdamnten „jüdischen Meinungen“ und „chillasischen Irrthümer“ duldet.

3. Es gibt aber auch Punkte, über welche unser Bekenntniß sich nicht ausspricht, und Personen, die einander an Einsicht, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit gleich stehen und deren Treue gegen das

lutherische Bekenntniß nicht angefochten werden kann, haben sich bis jetzt noch nicht in einer ganz genau übereinstimmenden Erklärung derselben einigen können. Solche Punkte sollten fernerhin mit aller Ruhe, auf Grund der heiligen Schrift und im betenden Ausblick nach oben, erörtert werden, bis wir ganz und gar eins werden über das, was das Wort Gottes und das Bekenntniß unsrer Kirche lehrt.

* * *

Ueber diese Beschlüsse spricht sich der "Lutheran Standard" folgendermaßen aus: „In diesem Entschcid findet sich vieles, das uns Freude macht. Es wurden Grundsätze ausgesprochen, denen gewiß die herzlichste Billigung aller aufrichtigen Lutheraner gezollt wird. Aber wir würden den Anforderungen der Wahrheit nicht genügen, wenn wir weiter nichts sagen würden. Es ist nur zu sichtlich, daß, während ein großer Theil des angenommenen Berichts eine Deutung zuläßt, die Denjenigen genügen würde, die dem Kirchenrath wegen seiner Stellung zu den vier Punkten nicht beigetreten sind, die Bestimmungen vorsichtig mit dem Absehen formulirt sind, Denen keinen Anstoß zu geben, die andere Meinungen hegen. Es thut uns leid, dies sagen zu müssen, denn es ist unser aufrichtigster Wunsch gewesen, daß noch alles im Kirchenrath eine solche Gestalt gewinnen möchte, daß alle reinen Lutheraner sich mit ihm vereinigen könnten. Wenn aber eine Körperschaft Irrthümer im Allgemeinen verdammt und sich gleichwohl weigert, dieselben Irrthümer in besonderen Fällen, die sich innerhalb ihrer eignen Grenzen begeben, zu verdammen, so gibt dies Grund zu einigem Mißtrauen. Die Sophistereien, mit welchen man die Weigerung, die Grundsätze anzuwenden, zu rechtfertigen gesucht hat, sind zu greiflich, als daß sie das einmal heunruhigte Gewissen zu beschwichtigen vermöchten. Sicherlich ist wahr, was in der Debatte bemerkt wurde, daß der Pastor in der Predigt die Personen nicht nennt, die sich der Sünden schuldig gemacht haben, gegen welche er predigt; aber was würden wir von einem Pastor denken, der, nachdem er Mörder, Ehebrecher, Trunkenbold &c. Gottes Zorn verkündigt hat, es dem einzelnen Mörder, Ehebrecher, Trunkenbold &c. überlassen wollte, die Anwendung selbst zu machen, und der sich weigert, in sein Verhältniß zur Gemeinde einzugreifen, möge er nun Buße thun und sich bessern oder nicht? Solche Grundsätze stoßen alle Zucht, in Gemeinden wie in Synoden, um. Die in dem Bericht gemachten Erklärungen scheinen alle Diejenigen von unsern Kanzeln und Altären auszuschließen, welche Lehren bekennen, die mit den Lehren unserer Symbole unvereinbar sind, und dennoch haben hervorragende Männer des Kirchenrathes erklärt, daß sie nicht alle dergleichen ausschließen würden. Sie müssen also nothwendig den Bericht in einem Sinne verstanden haben, nach welchem sie sich nicht verbunden erachten, dieselben auszuschließen. Schläfen und Leute von geheimen Gesellschaften mögen vor dem Kirchenrath erst selbst entscheiden, ob ihre Ansichten und Beziehungen mit dem Worte Gottes in Conflict stehen, und der Kirchenrath weiß doch im Voraus, welches ihre Entscheidung ist. Das mindert wesentlich

die Freude, welche die angenommenen Grundsätze uns sonst gemacht haben würden. Doch, der Kirchenrath hat in der rechten Richtung völlig so viel gethan, als wir erwarteten, und mag ja noch mehr thun."

Der "Observer" sagt: „Demnach sind die vier Punkte nicht ausdrücklich und völlig entschieden worden. Die Antichiliasen können in einem der angenommenen Artikel die Verdammung des Chiliasmus finden, die Chiliasen können sich unter dem Schirm eines andern bergen. Die Gegner aller geheimen Gesellschaften werden die Aussprache, die dieselben verdammt, für befriedigend halten, während die Befürworter derselben immer noch Freimaurer, Odd Fellows &c. in ihren Gemeinden behalten und darüber unangestastet bleiben können. Daß mit Nicht-Lutheranern die Kanzeln gar nicht getauscht werden sollen, mag man zwar aus dem Wortlaut der Erklärung über diesen Gegenstand herausbringen, aber gleichwohl ist die Fassung auch einer Construction fähig, die einem Glied des General-Council erlauben würde, einen Pastor einer andern rechtgläubigen Denomination zum Predigen auf seiner Kanzel einzuladen. Geschlossene Abendmahlsgemeinschaft ist nach einer der Forderungen bezüglich dieses Punktes logisch unvermeidlich und doch kann freie Abendmahlsgemeinschaft nach anderen damit verbundenen Erörterungen eben so logisch verteidigt werden. Die streng symbolischen Lutheraner standen in mehrfacher Beziehung im Nachtheil. Sie waren fast alle Eingewanderte und daher genöthigt, ihre Ansichten in deutscher Sprache vorzutragen; ihre Synoden waren nur theilweise vertreten und sie befanden sich offenbar von Anfang an in der Minorität. Aber sie hatten den Wortlaut der „fundamentalen Grundsätze“ für sich, unterstützt durch die historische Construction der symbolischen Bücher, wie sie von den extremen Symbolisten Europas und Amerikas gemacht wird. Sie gingen nämlich auf die Discussion ein, ohne Ausweichen und Umschweifen. Sie hatten die „Grundsätze“ theoretisch angenommen und bestanden darauf, sie, ohne Rücksicht auf die etwaigen Folgen, praktisch bis zu ihren gesetzmäßigen Resultaten durchzuführen. Wir bewunderten ihren Freimuth und ihre Ehrlichkeit, mit der sie ihre Seite der gehandelten Fragen vertraten, und bedauerten, daß der Berichterstatter ihre Bemerkungen nicht verstand und sie also nicht wiedergeben konnte. Es schien uns bei einigen der Reden der Amerikaner, daß diese sich, wie man zu sagen pflegt, einen Strohhalm machten und dann waidlich auf denselben losschlügen. Sie stellten eine Art freier Abendmahlsgemeinschaft, eine Sorte Kanzelaustausch, eine Gattung von grobem Chiliasmus auf, deren Zulässigkeit wir nie auch selbst einen Generalsynodistischen Lutheraner vertreten hörten, und stachen dann ganz entseflich darauf los.“ —

Selbst der Reformirte „Evangelist“ gibt als Resultat der durch die Verhandlungen und Erklärungen des Church Councils empfungenen Eindrücke als seine Ueberzeugung an: „Nach langen Berathungen haben die minder strengen den Sieg davon getragen und Beschlüsse durchgesetzt, wodurch Abendmahls- und Cangel-Gemeinschaft mit Irrgläubigen, die Mißbräuche gehei-

mer Gesellschaften und christliche Irreligionen zwar in allgemeinen Ausdrücken verworfen, aber die Praxis der Erkenntniß und dem Gewissen des Einzelnen freigegeben wird."

Literarische Intelligenzen.

1. Ausführliche schriftmäßige Erklärung der beiden Artikel von der heil. Taufe und dem heil. Abendmahl. Von Johann Gerhard. Nach der Original-Ausgabe von 1610. 27 $\frac{1}{2}$ Bogen N. 4. broch. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. Fein geb. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. Bei Gustav Schlawitz in Berlin. —

Der Verleger kündigt diese kostbare Schrift Gerhard's in deutscher Sprache folgendermaßen an: An das jüngst von uns neu herausgegebene Passionsbuch von Johann Gerhard reihen wir hiermit eine neue Ausgabe eines weiteren Kleinodes von demselben, nämlich dessen: Ausführliche schriftmäßige Erklärung der beiden Sacramente: Taufe und Abendmahl, zu deren Bearbeitung er einst durch die Herzogin Christine von Eisenach veranlaßt wurde. Er hat diese seine Ausgabe im vorliegenden Buche in selten gründlicher und erschöpfender Weise gelöst. „Weil demnach heutiges Tages“, so schließt der Verfasser die Vorrede, „unter denen, welche sich sämmtlich zu Christo und seinem Wort bekennen, viel Streitens und Fectens von den beiden heiligen Sacramenten leider erregt ist, so habe ich nach dem geringen Vermögen, welches Gott dargereicht, die reine Lehre von der heil. Taufe und von dem heil. Abendmahl einig und allein aus dem Grund göttlichen Wortes führen, die dawiderstreitend scheinenden Dörter der Schrift erklären, und andern, so mit höheren Gaben begnadet, Anleitung geben wollen, auf solche Art und Weise auch die andern Artikel christlicher Religion zu behandeln, welches meinem einfältigen Bedenken nach mit sonderbarem Nuß der Einfältigen geschehen würde.“

2. Wörterbuch zu Dr. M. Luthers Deutschen Schriften von J. H. Dieß in Marburg. Zweite Lieferung. (Auswendig — Daß.) 24 Bogen in 4. Geh. Preis 1 Thlr. —

Dieses bei F. C. W. Vogel in Leipzig soeben erschienene Werk hierdurch anzeigen zu können, macht uns große Freude. Welcher fleißige Leser der Schriften Luthers sollte nicht schon das dringende Bedürfnis eines solchen Wörterbuchs empfunden haben? Zwar haben wir dasselbe selbst noch nicht prüfen können, hoffentlich wird aber dasselbe seinem Zwecke entsprechen. Eine spätere eingehende Anzeige behalten wir uns vor. W.

Kirchlich: Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die deutsche ev.-luth. Synode von New York, deren Präsident Pastor Strimle ist, hat sich, wie Pastor von Rohr schreibt, noch nicht mit der Buffalo-Synode von Rohr'scher Fraktion formell vereinigt, „wie irrig in der Lehre und Bekehr' aus dem ‚Evangelisten‘ behauptet worden“ sei, das Ministerium jener Synode habe sich aber nun mit der bezeichneten Buffalo-Synode (wir citiren diplomatisch genau) „in herzlichem Einverständnisse, auf Grund reiner symbolischer Lehre unserer Kirche bekennen“ müssen, „gegenüber der irrigen Lehren Rissouri's“. Herr Pastor von Rohr setzt hinzu: „In diesem Sinne wurden ihre aufgestellten Thesen so gefasst, daß wir uns zu denselben herzlich bekennen konnten.“ „Ferner beschloß die Synode, daß ihre Beamten auch unsere nächste Synode besuchen sollten, um eine nähere Verbindung mit der Synode zu Buffalo, in einer allgemeinen Synode, anzubahnen.“ Die mitgetheilten Thesen über Kirche und Amt widersprechen dieser Art kirchlicher Vereinigung durchaus nicht. Jedenfalls ist es übrigens gut, daß die Synode von New York dem größeren Publicum so Gelegenheit gegeben hat, ihre bisher etwas in Nebel gehüllte Lehrstellung einzusehen. W.

Stellung der Michigan-Synode zu den vier Punkten. Dem „Lutheran and Missionary“ vom 5. November entnehmen wir, daß die Michigan-Synode auf ihrer jüngsten Versammlung zu Marshall, Mich., in Betreff der vier Punkte folgende Beschlüsse gefaßt hat: „1. Da das Gemeinde- und kirchliche Leben unserer Synode in keiner Weise vom Chillasmus berührt ist, so wollen wir darüber keine weitere Erklärung geben, als die in den Bekenntnissen unserer Kirche niedergelegte. Mit anderen Worten: Wir verwerfen den Chillasmus, wie ihn die Augsb. Confession verwirft, und lassen frei, was sie frei läßt.“ 2. Rücksichtlich der gemischten Abendmahlsgemeinschaft erklären wir, daß niemand ein Recht hat, zu unserem Abendmahl zugelassen zu werden, von dem es sich zeigt, daß er sich im Gegensatz gegen unsere Lehre befindet. 3. Rücksichtlich des Kanzel-Austausches erklären wir, daß nur solchen unsere Kanzeln eingeräumt werden sollen, von denen wir die vollkommene Ueberzeugung haben, daß sie keine Sectierer sind und das Wort Gottes rein und unverfälscht predigen. 4. Rücksichtlich der geheimen Gesellschaften erklären wir, daß sie dem Geiste Christi und des wahren Christenthums zuwider sind, und daß wir nicht begreifen können, wie ein wahrer Christ ihnen angehören kann.“ C.

Ueber das Fußwaschen haben die Dunkerbrüder, wie der „Fröhliche Botschafter“ berichtet, gegenwärtig eine sehr lebhaft disputirt. Sie können nicht über die Weise, wie dem Beispiele zu folgen sei, einig werden. Einige wollen, daß nur Einer wasche und trockne; andere, daß Einer wasche und ein anderer, mit dem Schurz umgürtet, trockne; wieder andere wollen, daß der Befehl ist, zu waschen und nicht waschen zu lassen, daß alle waschen. Erstere meinen, das Beispiel Christi fordere, daß derjenige, der die Füße wäscht, auch umgürtet sei mit dem Schurz und trockne, denn so habe Christus gethan; andere meinen, der Befehl Christi: „wie ich euch gethan, so sollt ihr euch unter einander thun“, gestattete, daß zwei oder mehr an der Vollziehung des Beispiels Theil haben. Sie legen den Nachdruck auf: „ihr sollt thun, wie ich gethan“; das hieße: Zwei oder mehrere sollen thun, wie Christus allein gethan; daher sei es dem Befehl gemäß, wenn Einer wasche und ein anderer, mit dem Schurz umgürtet, nachfolge und trockne. Auch können noch mehr an dem Beispiel theilnehmen, indem einer das Wasser in das Becken gießt u. s. w. Andere wieder behaupten, daß einer dem Andern, daß man einander die Füße waschen und abtrocknen solle, damit alle zu dienen Gelegenheit hätten; denn das Verdienstvolle oder das Gottesdienstliche liege nicht im Waschenlassen, sondern im Waschen, und sollte daher jeder nicht allein die Gelegenheit haben, waschen zu lassen, sondern vielmehr, auch zu waschen.

Hierarchisches. Im Synodalbericht der „deutschen ev.-luth. Synode vom Staate New York und andern Staaten“ heißt es: „Hierauf kam die schmerzliche Angelegenheit

des P. J. W. Spindler zu Cohocton, Steuben Co., N. Y., zur Verhandlung. Da derselbe, trotz besonderer Vorladung, nicht bei der Synode erschienen war, so mußte seine Sache auch ohne seine Anwesenheit vorgenommen werden. Dies geschah in ernster und würdiger Weise, und das Resultat über diesen Punkt war folgendes einstimmige Synodal-Erkenntniß: „daß der ehemalige P. J. W. Spindler zu Cohocton, Steuben Co., N. Y., sich des heil. Predigtamts unwürdig und unfähig erwiesen und darum des heil. Predigtamts entsezt sein soll.“ Das Recht der Entsezung hat nur der, welcher das Recht der Berufung hat. Da die Synoden nicht die Patrone der Gemeinden sind, die für die Gemeinden die Prediger berufen, so ist die Amtsentsezung durch die Synode ein Uebergriß. Die Synode muß einen des Amtes unwürdigen Prediger aus der Synode ausschließen und die Gemeinde hat ihn seines Amtes zu entsezen.

Geheime Gesellschaften. Der „Lutheran“ berichtet, daß die Alt-Schul-Prebyterianer zu Blatsoville beschloßen haben, daß kein junger Mann, der Glied einer geheimen Gesellschaft ist, Candidat des Predigtamts sein kann.

Was die „Reformirte Kirchenzeitung“ als das Wesen der reformirten Kirche angibt. Dieselbe sagt in Nr. 911.: „Es scheint uns nicht richtig zu sein, wenn man das Wesen der reformirten Kirche in irgend einer einzelnen Lehre, sei es in der calvinischen Abendmahls-Auffassung, sei es in dem Dogma von der Gnadenwahl oder Prädestination, glaubt beschreiben zu können. Vielmehr können wir das Unterscheidende nur darin sehen, daß unsere Kirche sagt: wir haben gar keine Lehre, wir halten uns lediglich an die heilige Schrift. Strengste Anlehnung an das geschriebene Wort Gottes ist, wie in allen Punkten, so auch in der Lehre das Maßgebende.“ Nach dieser Erklärung ist man freilich so klug wie vor derselben, denn welche Secte wird von sich anders sagen, als etwa die päpstliche?

Zunahme der Ehescheidungen. In Vermont, das fast ausschließlich von Amerikanern bewohnt und dessen Bevölkerung stationär, wuchs die Zahl der Ehescheidungen von 91 in 1862 auf 155 in 1866, d. h. mehr als 70 Prozent. Oder, um die sittlichen Zustände durch einen Vergleich mit den während 1862 bis 1866 abgeschloßenen Heirathen klar zu machen, es kamen in den 5 Jahren 593 Ehescheidungen auf 11,400 Heirathen, also eine Ehescheidung auf 19 Heirathen. In Connecticut steht es noch schlimmer, indem dort im letzten Jahre 1 Ehescheidung auf 10 Heirathen kam. In Massachusetts was das Verhältniß 1860 1 Ehescheidung auf 37 Heirathen, während 5 Jahre vorher es 1 zu 44 stand. Mit Chicago verglichen erscheint allerdings selbst Connecticut oder Vermont noch relativ sittlich. Während nämlich in Vermont 1866 155 Ehescheidungen unter 315,078 Personen vorkamen, oder 1 Ehescheidung unter 2302 Personen, gab es in Chicago im Jahr 1866 nicht weniger als 324 Ehescheidungen unter einer Bevölkerung von 200,000.

Die 23te Hauptversammlung des evang. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung ist am 26. und 27. August in Halberstadt abgehalten worden. Die Stiftung erstreckt ihre Wirksamkeit nicht allein über ganz Europa, sondern auch über Afrika und Amerika hin, und das Stammvermögen derselben hat die Höhe von 170,000 Thalern erreicht. Dem Berichte, welchen Dr. Friede aus Leipzig über das Wirken des Vereins im letzten Jahre erstattet hat, entnehmen wir Folgendes: Es sind im vorigen Vereinsjahre 783 bedürftige evangelische Gemeinden mit zusammen 175,197 Thalern, und seit 25 Jahren 2798 Gemeinden mit 2,642,408 Thalern für Kirchen- und Schulzwecke unterstützt worden. Im vergangenen Jahre wurden wieder 22 Kirchen eingeweiht und 12 neue Schulhäuser bezogen. Im Bau befinden sich 59 Kirchen, 30 Schulen und 15 Pfarrhäuser, für welche die Hülfe des Vereins in Anspruch genommen wird. Vermächtnisse und Geschenke flossen der Stiftung reichlich zu, die jetzt aus 48 Haupt-, 1134 Zweig-, 248 Frauen-, 10 Studenten- und 9 selbstständigen Vereinen besteht. — Die Sitzungen waren durch anziehende Vorträge sehr belebt, und Redner aus dem Auslande: Ungarn, Frankreich, Italien, Routrivoo u. s., entwarfen entprechende Schilderungen über die Lage ihrer Gemeinden. Die Liebesgabe, zu welcher alle Vereine beitragen, und die in etwa 5000 Thalern bestand, wurde der evangelischen Gemeinde Schnitzgen in Ostpreußen bewilligt.

Das „Church Council“. Daß uns nicht Parteilichkeit blende, wenn wir die Erklärungen des Church Council's über die vier Punkte für zweideutig und darum für un-lutherisch, untheologisch und verdächtig erklären, die kein aufrichtiges Gemüth befriedigen können, dafür ist unter anderm auch der „Evangelical Lutheran“ von Charlotte in Nord-Carolina ein Beleg. Dieser hat mit dem „Lutheran and Visitor“ in seiner Nummer vom 10. Decbr. v. J. eine Controverse über den Sinn jener Erklärungen eröffnet, worin ersterer unter Anderm sagt: „Wir hatten geschlossen, daß dieser Artikel zu dem besonderen Zweck aufgestellt worden sei, s u n d a m e n t a l e Ervrisiken auszuschließen. . . Aber wir hatten keinen Gedanken daran, daß er gegen Prediger anderer evangelischer Kirchen in Kraft gesetzt werden könnte und sollte; denn es gibt so manche Punkte der Uebereinstimmung zwischen ihnen und uns, in welchen sie die reine Wahrheit des Wortes Gottes, wie sie in unseren Kirchen gelehrt wird“ (Worte des Church Council) predigen, daß keine „gerechte Ursache, daran zu zweifeln“, ist, daß sie anders handeln werden. Die Vorträge solcher Prediger mögen freilich eine denominationale Härzung haben, aber es ist kaum voranzusetzen, daß bei solcher Gelegenheit ein Gegenstand gewählt werden würde, der gesunden lutherischen Ohren in irgend einem Grade anstößig sein könnte. Wir können nicht glauben, daß die Construction, welche der „Lutheran and Visitor“ von diesem Artikel gibt (der da meint, das Council verwerfe allen Cangelwechsel mit Nicht-Lutheranern), die wahre Meinung sei; doch weil er (der Artikel) in seiner Phrasologie etwas z w e i d e u t i g ist, so erfordert Gerechtigkeit gegen dieselben und gegen die Kirche im Ganzen, daß die Glieder des General Council's und noch mehr der „Lutheran and Missionary“, welcher das anerkannte Organ dieser Körperschaft ist, die Meinung desselben näher bestimme.“ In Betreff der Zulassung zum heil. Abendmahl versteht der „Evangelical Lutheran“ die Erklärungen des Council's folgendermaßen: „Der erste Artikel über diesen Punkt setzt ausdrücklich fest, welche auszuschließen sind; Ketzer und fundamentale Ervrisiken“. Wenn nun ein Glied einer andern Gemeinschaft, welches dem Amtirenden oder Pastor persönlich oder gerichtsweise bekannt ist, zum Altar naht, so wird vom Pastor oder Kirchendiener nicht gefordert, ihm das heil. Abendmahl zu verweigern, obgleich es bekannt sein mag, daß seine Ansichten nicht in jeder Beziehung mit dem Bekenntniß unserer Kirche übereinstimmen; denn die Kenntniß, welche der Prediger von dem Leben und Charakter eines solchen Mannes hat, bewegt ihn, denselben für einen aus „Einsalt“ irrenden Christen anzusehen, und die Verweigerung, ihn zum Tisch des Herrn zuzulassen, würde ein ihn ‚Verdammen‘ sein, und zwar beides in directem Gegensatz zur Lehre unseres Bekenntnisses. Doch der neunte oder Schluß-Artikel des Berichts bringt nach unserem Urtheil die ganze Sache zum Abschluß oder bringt in anderen Worten alle zur Genossenschaft der Communion, welche den Herrn Jesus wahrhaft lieben und durch einen lebendigen Glauben mit ihm geeinigt sind.“ — Was sieht hieraus, der „Evangelical Lutheran“ versteht die Erklärungen des Church Council's in rein evangelisch - unitem Sinne. Auch er achtet recht americanisch alle nicht - römischen und nicht-arianischen Denominationen für gut „evangelisch - orthodox“, und steht ebenfalls in dem Irrthum, daß Altar-Gemeinschaft auch ohne Kirchen- und Bekenntniß-Gemeinschaft statt finden könne, sowie, daß Abweisung eines zu irrgläubigen Kirche Gehörigen von unserer Abendmahlsfeier ein Verdammen, eine Art Bann involvire. W.

Congregationalisten. Die armen Deutschen sind hier seit langem das fast unter allen gesuchteste Wildbret, nach welchem die hiesigen Secten Jagd gemacht haben; Dank der „Evangelisch - Lutherischen Generalsynode der Vereinigten Staaten von Nordamerica“, die für die Predigt des Wortes Gottes deutsch - lutherischer Immigranten so viel wie nichts gethan und dies mühevoll und undankbare Geschäft den Secten und später den „lobten Formalisten und Ritualisten“ überlassen hat, ohne jedoch ihren Ruhm aufzugeben, daß alles Gute in der americanisch-lutherischen Kirche schon jetzt ihr zu verdanken sei und auch in Zukunft zu verdanken sein werde. Zu den nach den Deutschen hier sahmenden hiesigen Secten gehört auch die der Congregationalisten. Diese machen jedoch, wie verlautet, hier viel schlechtere Geschäfte, als z. B. die Methodisten, Wiedertäufer und Albrechtsleute. Im „Home Missionary“ vom Monat Juni v. J., einer congregationalistischen Zeitschrift, schreibt ein Agent dieser Gemeinschaft (nach einer im „Evangelisten“ befindlichen Uebersetzung): „Unsre

bisher gemachte Erfahrung hat uns zu der Ueberzeugung gebracht, daß die Gründung deutscher Congregationalisten - Gemeinden in diesem Staate (Minnesota) nicht ermutigend ist. Wenn auch die deutschen Congregationalisten - Prediger herzlich mit unseren Principien sympathisiren und in Bezug auf Tausche nur Kinder gläubiger (!) Eltern taufen und nur solche Glieder (!) in die Gemeinde aufnehmen, die durch den heil. Geist erneuert sind, was aber nach ihrer Praxis zu urtheilen nicht immer der Fall ist — und obgleich die Prediger betreffs dieser Lehren der Hauptsache nach im Rechten sind, so ist es ihnen doch fast unmöglich, den Deutschen diese Ansicht beizubringen und sich ihren stubbornen Forderungen zu widersetzen. Die Deutschen wollen die Prediger veranlassen, ihren Standpunkt zu modificiren und staatskirchliche Regeln einzuführen. Beistunden, Revivals und Besehrungen sind ihnen nicht natürlich (!). Die Prediger können nicht unter ihnen leben, wenn nicht die Missionsgesellschaft die fast ausschließliche Unterstützung als „permanent provision“ übernimmt. Da aber die Gesellschaft dies nicht thun kann, so wird der Missionar ausgehungert oder entmuthigt. Wir haben gegenwärtig keinen deutschen Congregationalisten - Missionar im Staate.“ — (So weit der Missions - Agent.) Der Editor des „Home Missionary“ fügt nach dem „Evangelisten“ diesem Bericht noch folgende Worte bei: „Der Bericht über unsre Mission unter den Deutschen läßt sich mit wenig Abänderung auf alle deutschen Missionen anwenden, welche unsere Missions-Gesellschaft seit den letzten vierzig Jahren unterstützt hat. Nur wenige von ihnen bleiben auf einem evangelischen (!) Standpunkt, und nicht eine einzige ist selbstständig geworden. Wie können die Millionen Deutsche unter den Einfluß der Wahrheit gebracht werden? wer weiß es?“ — Suchten die Secten die Deutschen nur da auf, wo sie ohne Kirche und Schule sind, wer könnte das an ihnen tabeln? Aber leider drängen sie sich am liebsten gerade da ein, wo schon ein rechtschaffener lutherischer Prediger mit großer Mühe und Selbstverleugnung gesät und gepflanzt hat, um da von fremder Arbeit ihre Ernte zu halten. Dies ist aber nichts, als eine ungöttliche Profiteermacherei. W.

Kansas-Synode. Ueber diese neue Generalsynodistische Synode und deren erste Synodalversammlung berichtet der „Observer“ vom 20. November wie folgt: „Gemäß einer im „Observer“ veröffentlichten Einladung versammelten sich folgende Pastoren und Delegaten in der Stadt Topeka, Kansas, am 5. November 1868: Die Pastoren Ino. G. Ellinger, J. C. McFee, S. P. Harrington, R. G. Boyer, A. J. Dexton, E. J. Replinger, A. W. Wagenhals; die Delegaten G. W. Grover &c. Pastor Harrington hielt eine angemessene Predigt über Matth. 28, 19. Dann wurden einleitende Schritte zur Organisation der Synode gethan. Die Geschäfts-Committee richtete folgenden Beschluß ein: Da die Zeit gekommen ist, wo die Bedürfnisse der luth. Kirche in den Staaten Kansas und Missouri erscheinen, daß in denselben eine kräftige Organisation sei, die erfolgreich auf die mancherlei Interessen unsers westlichen Zions schaue und dieselben fördere, so sei es beschlossen, daß diese Versammlung an die Organisation einer Synode schreite, und daß eine Committee von 5 — drei Pastoren und zwei Delegaten — ernannt werde, um eine Constitution zu entwerfen und so bald als möglich einen Bericht einzureichen. In der zweiten Sitzung wurde dann folgender Beschluß vorgelegt und angenommen: Beschlossen, daß die Versammlung erkläre, ihre doctrinelle Stellung sei die der Generalsynode, indem sie mit der ev.-luth. Kirche unserer Väter annimmt und hält das Wort Gottes, wie es in den kanonischen Schriften Alten und Neuen Testaments enthalten ist, als die einzige untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens, und die Augsb. Confession als eine richtige Darlegung der fundamentalen Lehren des göttlichen Wortes und des Glaubens unserer Kirche, der auf dieses Wort gegründet ist, und daß sie die Ausarbeitung einer Constitution wünsche. Darauf berichtete die Committee: Da die Committee für Ausarbeitung einer Constitution die große Schwierigkeit ihrer Aufgabe erkennt und wünscht, daß alles mit Ueberlegung geschehe, und daß es unmöglich ist, in so kurzer Zeit eine Constitution zu entwerfen, so schlägt sie die Constitution der D.-Pennsylvania-Synode vor, so daß nur statt D.-Pennsylvania Kansas gesetzt werde, und daß man eine Committee von 3 ernenne, um eine neue Constitution auszuarbeiten und sie bei der nächsten Synodalversammlung einzureichen. Folgende Beamte wurden gewählt: Präsident Past. S. P. Harrington, Secretär E. J. Replinger, Schatzmeister A. W. Wagenhals.

II. Ausland.

Das päpstliche Befehrschreiben an die Nichtkatholiken wird insbesondere von der englischen Presse in höhrender Weise besprochen. Aber auch die griechischen Journale äußern sich sehr ungehalten über die päpstliche Zumuthung und erklären sie für eine Beleidigung der orientalischen Kirche. Der Patriarch der griechischen Kirche hat jenes Schreiben an die orientalischen Bischöfe, welches der Bicar des armenisch-katholischen Patriarchen zu überreichen beauftragt war, nicht angenommen und es ist von ihm bemerkt worden, daß auf eine zustimmende Antwort keinesfalls zu rechnen sei.

(Ref.-Kirch.-Ztg.)

Wackernagel, der berühmte Hymnolog, ist von der Breslauer ev.-theol. Facultät zum Doctor der Theologie gemacht worden. Auf Grund dessen schreibt er in der Vorrede zum zweiten Band seines „Deutschen Kirchenliedes“: „Nun ist mir befohlen, keiner Schädigung der Kirche ohne Widerspruch zuzusehen.“ Der vorzügliche Mann scheint es also, so weit sein Glaube reicht, mit dieser Würde ernst zu nehmen, ernster, als die meisten mit ihm zu gleicher Stufe Erhobenen. W.

Freikirche. Auf der Camminer Conferenz wurde von den anwesenden Lutheranern innerhalb der preussischen Landeskirche als das Resultat der jetzigen Kämpfe aufgestellt: „Eine große, freie protestantische Nationalkirche im Sinne der Protestanten-Vereine und daneben die lutherische Kirche als vom Staate gelöste Freikirche; oder Erhaltung und bessere Gestaltung der ev. Landes- und Volkskirche, welche in Deutschland nicht andere als lutherische Physiognomie tragen könne.“ W.

Aufnahme des päpstlichen Einladungsschreibens bei dem griechischen Patriarchen. — Es ist früher mitgetheilt worden, daß der römische Pabst, auch an die griechisch-katholische Kirche ein Einladungsschreiben zur großen Kirchenversammlung in Rom hat ergehen lassen. Wir entnehmen aus der Leipziger Lutherischen Kirchenzeitung folgende Nachrichten darüber, wie es bei der Uebergabe des Einladungsschreibens an den griechischen Patriarchen zu Constantinspel hergegangen und wie der Patriarch die Einladung des Pabstes aufgenommen hat. — Dom Teksa, der Stellvertreter des römischen Bischofs Bruoni, hatte den Auftrag erhalten, dem Patriarchen, der, wie der Pabst, den Titel „Seine Heiligkeit“ führt, das mit einem kostbaren Einbände versehene Einladungsschreiben des Pabstes Pius IX. zu überreichen. Die Audienz war auf den 3./15. October festgesetzt worden und Dom Teksa, in Begleitung von drei andern Abbe's, wurde an diesem Tage in dem Hause des Patriarchen mit den üblichen Feierlichkeiten empfangen. Vor den Patriarchen geführt, wurden sie zunächst zum Handfuß zugelassen, hierauf und nachdem dieser sie der Reihe nach umarmt hatte, erfolgte die Einladung, Platz einzunehmen, alles in würdevoller und herzlicher Weise. — Der Patriarch äußerte seine Freude über den Besuch. Dann erhoben sich die vier Abgesandten wieder, Dom Teksa nahm das Schreiben des Pabstes hervor und einer der Herren richtete in griechischer Sprache folgende Anrede an den Patriarchen: „In Abwesenheit des Herrn Bruoni laden wir Ew. Heiligkeit zu dem am 8. Dec. kommenden Jahre zu Rom stattfindenden allgemeinen Concil ein, und bitten, daß Ew. Heiligkeit gegenwärtiges Einladungsschreiben von uns entgegennehmen möge.“ Der Patriarch gab Dom Teksa ein Zeichen, das päpstliche Schreiben neben ihn hinzulegen, und die Einladung erwidern, äußerte er zunächst sein Mißfallen darüber, daß das päpstliche Schreiben in den Zeitungen veröffentlicht worden sei. Da dessen Inhalt mithin bekannt sei und er im Voraus wisse, daß derselbe im vollständigen Widerspruch mit den Ansichten der orthodoxen (rechtgläubigen) griechischen Kirche stehe, so glaube er, weder die Einladung noch den Brief annehmen zu können. — Er erinnerte daran, daß Pabst Pius IX. schon im Jahre 1848 einen ähnlichen Schritt gethan habe, und daß von der griechischen Kirche in einer Enkyklika (Rundschreiben) darauf geantwortet sei, worin klar die Widersprüche zwischen der griechischen und römischen Kirche dargelegt worden wären. — Unter anderm sprach der Patriarch folgende beherztgewollte Worte aus: „Die Lösung dieser Frage muß in der Geschichte gesucht werden. Vor 1000 Jahren gab es eine Kirche, die sich zu denselben Dogmen (Glaubenssätzen) bekannte, im Orient (Morgenlande) so gut wie im Occident (Abendlande), im alten wie

im neuen Rom. Gehen wir bis zu dieser Zeit zurück und sehen wir, wer hinzugefügt und wer hinweggenommen hat. Unterdrücken wir die Neuerungen, wenn es deren giebt, und wir werden uns alsdann ganz unvermerkt auf dem ehemaligen gemeinsamen Standpunkte katholischer Rechtgläubigkeit finden, von welchem sich Rom vom Beginn der Trennung (nämlich zwischen der griechischen und römischen Kirche) an mehr und mehr entfernt hat, indem es sich darin gefiel, den Abgrund, der uns von einander scheidet, fortwährend durch neue, von der heiligen Tradition (Ueberlieferung) abweichende Dogmen und Decrete (päpstliche Befehle) zu erweitern. — Der Patriarch fügte hinzu, daß er außer Jesu Christo keinen höchsten Bischof (und ein solcher will der römische Papst sein) anerkennen könne, seinen unfehlbaren Patriarchen, welcher über den allein unfehlbaren Concilien zu stehen behaupte. Diese Concile mußten aber in anderer Weise zusammenberufen werden, als es jetzt mit dem nach Rom ausgeschriebenen Concil geschehen wäre. Wenn Se. Heiligkeit der Papst in Rom die apostolische Gleichheit und Brüderlichkeit anerkannt hätte (also aufhörte zu behaupten, daß er über dem griechischen Patriarchen stehe), anstatt zu den Zeitungen seine Zuflucht zu nehmen und in diesen als Oberhaupt zu sprechen, so hätte er einen besondern Brief an jeden der Patriarchen (nämlich der griechischen Kirche, welche vier Patriarchen hat) und an die Synoden der griechischen Kirche richten müssen, um bei seinen Brüdern anzufragen, ob sie seine Ansicht über die Berufung eines Concils theilten, welche Gegenstände auf denselben wohl zur Behandlung kommen und wann das Concil zusammentreten sollte. — Der Patriarch faßte zum Schluß seine Antwort nochmals in folgende Worte zusammen: „Geht zur Geschichte und zu den ökumenischen Concilien zurück, wenn ihr wollt, daß die wahre Einigkeit, die wir alle erstreben, erreicht werde, oder, wenn dies für Euch zu schwer ist, so wollen wir uns begnügen, von Gott die Einigkeit der Kirchen zu erbitten.“ — Hierauf befahl er seinem Großvicar, das päpstliche Schreiben dem Stellvertreter des Bischofs Bruoni wieder einzuhändigen. Die Abbes erhoben sich und wurden von dem Großvicar bis an die Treppe begleitet, worauf sie den Palast des Patriarchen verließen. — (Widconferer Gemeindeblatt.)

„Der Freimund“ zeigt in seiner Nummer vom 19. Nov. v. J. an, daß die Dogmatik von Rahnis nun vollendet ist (1861—1868), und macht dabei die Bemerkung: „Rahnis fordert für sich bekanntlich eine freiere Stellung zur Lehrüberlieferung, eine Stellung, welche die Fortentwicklung der Lehre im Einklang mit den Ergebnissen der Schriftforschung ermöglicht. Seine Forderung ist gerecht, wenn auch seine eigenen Versuche einer neuen Lehrdarstellung sich nicht alle halten lassen.“ — So weit wären wir also endlich gekommen, daß auch die, welche auf den Namen entschiedener Lutheraner Anspruch machen, auch denjenigen die gewählte „freiere Stellung“ zur Lehre ihrer Kirche gewahrt wissen wollen, die dieselbe darum begehren, um innerhalb der rechtgläubigen Kirche arrianische und zwinglianische Ketereien lehren und verbreiten zu können, weil nur so „die Fortentwicklung der Lehre im Einklang,“ nicht mit der Schrift, sondern „mit den Ergebnissen der Schriftforschung ermöglicht“ sei.

23.

Der Geist des Neu-Protestantismus regt sich auch in Schweden, und zwar inmitten der kürzlich seit langer Zeit einmal wieder abgehaltenen lutherischen Landessynode. Das Haupt-Ereigniß dieser Synode war der Antrag von Victor Rydberg, dem Verfasser des Buches „Die biblische Lehre von Christus“: im geistlichen Amtseid die Autorität der symbolischen Bücher derjenigen der Bibel unterzuordnen. Die altgläubige Mehrheit verwarf den Antrag; aber gerade deswegen ist daraus eine Bewegung entstanden, die nicht ruhen wird, ehe das Ziel erreicht ist. Rydberg ist hierdurch zum anerkannten Führer der kirchlichen liberalen Partei geworden, und sogar die alte Universität Upsala ist auf seine Seite getreten.

(Ref. Kirchenztg.)

Die katholischen Geistlichen in Kronstadt in Siebenbürgen haben unter die von dem Bischof Fogarassy eingeforderten Vorschläge zu Verbesserungen in der katholischen Kirche den Antrag auf Aufhebung des Celibats aufgenommen. Das Schriftstück, welches noch viele andere in freisinniger Richtung gestellte Forderungen enthält, ist nach Karlsburg, dem Sitz des genannten Bischofs, abgegangen.

(Ref. Kirchenztg.)

In Baden hat die Diöcesan-Synode Heidelberg-Ramnheim sich mit allen gegen drei, und eine Bürger-Versammlung in Mannheim einstimmig für die Umwandlung der Con-
fessions-Schulen in gemischte Schulen ausgesprochen. In Konstanz, das immer einen
Schritt auf der fortschrittlichen Bahn voraus ist, wurde schon Anfangs November eine ge-
mischte Schule eröffnet. (Ref. Kirchenztg.)

In den deutsch-russischen Ostsee-Provinzen wird ein Lutherischer Kalechismus
in russischer Sprache von Amtswegen ausgegeben. Wie die Römisch-Katholische Kirche
russisch gemacht wird, so soll das Gleiche auch mit der Evangelischen Kirche geschehen: die
deutsche Sprache soll nicht länger beim Gottesdienst getraucht werden. (Ref. R.-Z.)

Seidelberg. Ein Heidelberger Correspondent der „Bairischen Landeszeitung“ schreibt:
„Darum unsere Hochschule so schwach von Seiten der Theologen besucht ist, bleibt uns ein
Räthsel. Während in Halle deren bereits (am 31. October v. J.) 300 eingeschrieben sein
sollen, übersteigt ihre Zahl in Heidelberg kaum 45. Dieser Rückgang ist um so auffallender,
als ja die tüchtigsten (!) und anerkanntesten (!) Gelehrten wie Stiglj. Schenk u. s. w. hier-
orts wirken und die Kräfte anderer theologischer Facultäten im Ganzen wesentlich überragen.“
Der „Warie“ ist das kein Räthsel, ja, sie sagt: „Nacht nur so fort, ihr Herren, im Ab-
sagen des Altes, auf dem ihr sitzt! Vielleicht, wenn er einmal gänzlich vom Baum getrennt
ist, werds euch kein Räthsel mehr sein, warum er gefallen sei.“

Die Juden in England. „Freimund“ berichtet: „In den eben erschienenen
Essays von B. Cacroft (London, Trübner u. Co.) findet sich eine Abhandlung über die
Juden in Westeuropa, die mit einer Uebersicht der Zustände dieser Glaubensgenossenschaft
in England schließt und mancherlei interessante historische Reminiscenzen enthält. Wir
berichten darüber im Anschluß an die englische Correspondenz: Im Jahre 1290 waren sie
nach einem vergeblichen Versuche Eduards I., sie zum Christenthum zu bekehren, in der
härtesten und grausamsten Weise aus dem Lande getrieben worden, und erst unter Crom-
well erhielten sie, trotz heftiger Opposition begabter Männer der Kirche und des Rechts,
wieder die Erlaubniß, sich in England aufzuhalten, ohne daß ihnen jedoch eine bleibende
Ansiedelung in Form des Rechtes gestattet worden wäre. Was der republikanische Pro-
tector verweigert, billigten die reactionären Könige Karl II. und Jakob II.: sie ertheilten
den Juden Naturalisationspatente, und so sehr man auch bemüht war, sie zur Rücknahme
dieser Vergünstigung zu bewegen, weigerten sie sich doch, das gegebene Wort zu brechen.
Wilhelm IV. aber legte ihnen eine Fremdentaxe auf, die erst unter Georg II. aufge-
hoben wurde, und zu gleicher Zeit ging eine Acte durch, welche fremden Juden die Natura-
lisation gewährte. Dazumal befürworteten schon die Bischöfe und die bedeutendsten Staats-
männer diese Maßregel der Duldsamkeit, aber der Mob war dagegen. Zu dem Po-
pery-Geschrei gesellte sich der Ruf: „Keine Juden, keine Holzschuhe“ und überrönte die
Stimme des Rechts. Sydenham, der für die Juden gestimmt hatte, verlor seinen Sitz für
Erster; der Bischof von Norwich wurde, so oft er sich öffentlich zeigte, wegen seines gün-
stigen Votums insultirt. Die Straßenjungen riefen ihm zu, er möge kommen, sie zu
beschneiden; an den Kirchthürmen las man: „An Sonntagen werden die Juden, an
Sonntagen die Christen confirmirt,“ und in der nächsten Session sah sich der Herzog von
Newcastle gezwungen, eine Bill einzubringen, welche das eben erst gegebene Gesetz annul-
lirte, und sie mit aller Eile durch die beiden Häuser zu treiben. — Wieder verging ein Jahr-
hundert, ohne daß sich irgend etwas in der Lage der Juden geändert hatte, und so sehr
hielt man an dem alten Vorurtheile fest, daß ein gewisser Saul, der Sohn eines Juden
und einer Christin, obwohl selbst Christ, nur nach wiederholten, mehrere Jahre hindurch
fortgesetzten Anstrengungen das Bürgerrecht der City erlangen konnte. Erst im Jahre 1830
wurden wieder energische Schritte für die bürgerliche und politische Emancipation der Juden
gethan. In erster Linie stand dabei Sir Francis Goldsmid, und Macaulay verdiente sich
bei den bezüglichen Parlamentsverhandlungen seine Sporen. Wieder zwanzig Jahre später,
als es sich darum handelte, die Juden zum Parlamente zuzulassen, hielt er eine seiner glän-
zendsten Reden, diesmal seine Jungferrede, aber Sir R. Inglis, der Tory, siegte, und die
Bill, welche die Emancipation der Juden beantragte, fiel mit bedeutender Stimmenmehrheit

durch. Glücklicher waren die Juden außerhalb der Hallen der Gesetzgebung, und Lord Denman, damals Common-Sergeant der City, gestattete, daß sie den Eid auf das alte Testament leisteten und das Bürgerrecht der City erlangten, wodurch ihnen der Weg zu Gemeinbeamtern geöffnet war. So wurde David Salomon im Jahre 1835 Sheriff von London und Middlesex, aber damit war ein sonderbarer Conflict in der eigenen Person gegeben. Der Sheriff von Middlesex braucht nämlich als Kronbeamter die Erklärung, welche mit den Worten „bei dem wahren Glauben eines Christen“ schließt, erst nach seinem Amtsantritte zu unterzeichnen, konnte daher ungehindert Prozesse instruiren, Geschworene citiren und die sonstigen Obligationen eines Sheriffs erfüllen. Als Sheriff von London aber war er Beamter einer Corporation, mußte als solcher die bewußte Erklärung vor seinem Amtsantritte unterzeichnen und war daher als Jude unfähig, den Posten zu übernehmen. Eine Parlamentsacte, welche festsetzte, daß der Sheriff zu keinem Eide und zu keiner Erklärung verpflichtet sei, zu denen nicht auch der Sheriff einer Grafschaft verbunden wäre, half ihm aus der Klemme und am Ende des Jahres erhielt er Inbennität. Durch dieses Schlupfloch zog der Sheriff von Middlesex den jüdischen Sheriff von London unbeschädeten Leibes und Gewissens durch die Umwallung des Gesetzes. Es folgten dann mehrere jüdische Wahlen zu Municipalbeamten, die aber alle annullirt wurden, bis Sir Robert Peel dem Skandal durch einen Act ein Ende machte, welcher die als Stein des Anstoßes dienende Schlussformel beseitigte. Damit war die bürgerliche Emancipation der Juden eingeschoben, und nun erst begann der Kampf um ihre Zulassung zum Parlamente, der volle 10 Jahre dauerte, bis ihn 1858 Disraeli durch einen Compromiß, welcher dem Parlamente gestattete, den Kegel der Schlussformel nach Belieben wegzuziehen, glücklich beseitigte. — Trotzdem die Juden nun in England vollständig den anderen Confessionen gleichgestellt sind, soll doch ihre Zahl im vereinigten Königreiche kaum mehr als 40000 betragen, davon etwa 2500 in London. Die meisten sind aus Deutschland und Polen eingewandert. Jährlich kommen zwar neue Einwanderer, dagegen ziehen andere wieder nach den Colonien ab. Im Jahre 1859 zählte man 41 Synagogen, seitdem sind viele neue, darunter in Birmingham, Edinburgh, Glasgow, hinzugekommen. Bei den meisten derselben gilt der deutsche Ritus; die aber zum spanischen und portugiesischen Ritus halten, betrachten sich als reinere Gebildeten und gehen mit den anderen jüdischen Genossenschaften ungern Heirathen ein. Seit 20 Jahren hat sich übrigens auch hier eine Reformpartei gebildet, die damit begann, in rein englischer Sprache, anstatt in jüdisch-deutschem Raubervelsch zu predigen, später aber weiter ging und, da kein deutscher Rabbiner sich an ihre Spitze stellen wollte, sich der Führung eines Engländer, des Dr. Marks, anvertraute. Die Nichtbeachtung eines biblisch nicht angedehnten zweiten Osters, Pfingst- und Laubhütten-Fiertags war der erste Stein des Anstoßes. Die Reformer stellten die Verbindlichkeit desselben in Abrede und wurden dafür von den Nichtreformern verachtet. Darüber trennten sich die ersteren, nahmen ein eigenes Gebetbuch an und bauten eine eigene Synagoge. „Die Deputation der Congregation der britischen Juden“ (so nannte man die alte jüdische Repräsentanz in England) mit Sir Moses Montefiore an der Spitze weigerter sich aber, diese Synagoge zu registriren, wodurch allein die in ihr geschlossenen Heirathen Gültigkeit erlangen können. Wieder half eine Parlamentsacte aus, welche zur Registratur nur das Zeugniß des Secretärs einer Gemeinde nöthig macht, und dadurch erst vermochten die Reformer sich förmlich zu constituiren. Sie stellten sich auf biblischen Boden, halten von den traditionellen Gebräuchen nur einige bei und erweitern ihre Gemeinde mit jedem Jahr.“

Sachsen. Die Muldenthaler, Ober- und Niedererzgebirgische und Hohenstein-Oberlungewitzer Pastoralconferenz einigten sich am 15. Juli v. J., in der Erklärung: „Die luth. Kirche sieht sich, wenn die Union in ihre Grenzen einzubrechen sucht, als in statu confessionis befähigt und genöthigt, von der seelsorgerlich gewährten Gastfreundschaft (am Tische des Herrn) zurückzutreten und ihre kirchliche Stellung durch Versagung der Abendmahlsgemeinschaft zu wahren. Die Konferenz protestirt daher aufs entschiedenste gegen jede unterschiedslose Abendmahlsgemeinschaft, wie sie neuerdings in Sachsen bei preussischem Militärgottesdiensten stattgefunden hat.“

Lehre und Wehre.

Jahrgang XV.

Februar 1869.

No. 2.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 29.

Auch nach erfolgter Confirmation hat sich der Prediger der Jugend in seiner Gemeinde herzlich anzunehmen, sich um diese Schaar besonders in Gefahr stehender Schäflein Christi auch insonderheit ernstlich zu bekümmern und ein wachsameres Auge auf sie zu haben, daher regelmäßige Kirchenexamina anzustellen und hierbei alles zu thun, was er vermag, daß die confirmirte Jugend denselben willig beizuhelfe, ferner darauf zu sehen, daß sie die Gottesdienste regelmäßig besuche, Beichte und Abendmahl fleißig gebrauche und sich dazu regelmäßig persönlich anmelde, verführerische Gesellschaft und gefährliche Zusammenkünfte, sei es an öffentlichen Orten (in Trinkhäusern und dergl.), oder heimlich (namentlich in diesem Falle beider Geschlechter), auch unehrbare oder gar unzüchtige Spiele (Spr. 7, 13.) und den Besuch des Theaters, der öffentlichen Bälle, der Circusse und dergl. meide, nicht an gottlose oder doch für ihre Unerfahrenheit und Unbefestigkeit gefährliche Vereine (Turnergesellschaften u. dergl.) sich anschließe, nicht auf seelenvergiftende Lectüre (gottlose Zeitungen, schlüpfrige oder doch überspannte Romane und Novellen, naturalistische Schriften und dergl.) falle, u. s. w.

Anmerkung 1.

In der Constitution der Synode von Missouri &c. heißt es über diesen Punct: „Die Districts-Synode macht es ihren Predigern zur Gewissenspflicht, die Katechumenen nach ihrer Confirmation nicht aus den Augen zu verlieren, sich ihrer besonders väterlich anzunehmen, und daher u. A., wo irgend möglich, öffentliche sonntägliche Examina über den Katechismus mit ihnen anzustellen.“

Anmerkung 2.

Je geneigter die Jugend ist, sich nach der Confirmation der Aufsicht ihres Seelsorgers zu entziehen, und je leichter es ihr namentlich hier ist, dies zu thun, desto nöthiger ist es, daß der Seelsorger zu erfahren suche, wie es um seine Confirmirten stehe, und denselben nachzugehen. Der Seelsorger hat sich wohl vorzusehen, nicht erst dann einzuschreiten, wenn der Jüngling oder die Jungfrau, unbeobachtet wie sie waren, bereits kirchensflüchtig und eine Beute der Welt geworden sind. Insonderheit sollte der Prediger fleißig nachsehen, ob der Confirmirte die Gottesdienste und Kirchenexamina regelmäßig besuche und fleißig zur Beichte und zum heil. Abendmahl komme, und die Anmeldungen hierzu treulich benutze, zu erfahren, wie es um die Confirmirten äußerlich und innerlich stehe, und an ihr Herz und Gewissen zu kommen. Ist es freilich je nöthig, daß sich der Prediger vor gesellschaftlicher Morosität hüte und in wahrhaft evangelischer Gesinnung und Weise die Seelsorge übe, so ist es vor allem nöthig in Behandlung der Jugend. Kol. 3, 21, 1 Kor. 4, 15. 1 Theff. 2, 7. Mönchisches düsteres Wesen und gesellschaftlicher Zwang ist hier gänzlich vom Uebel. Wir erinnern hier daran, was Luther zu Pred. 12, 1. bemerkt. Er schreibt: „Salomo ist ein rechter königlicher Schulmeister. Er verbeut der Jugend nicht, bei den Leuten zu sein oder fröhlich zu sein, wie die Mönche ihren Schülern; denn da werden eitel Hölzer und Klöber draus, wie denn auch aller Mönche Mutter, Anselmus, gesagt hat: Ein junger Mensch, so eingespannt und von Leuten abgezogen, sei gleich, wie einen feinen jungen Baum, der Frucht tragen könnte, in einen engen Topf pflanzen. Denn also haben die Mönche ihre Jugend gefangen, wie man Vögel in die Bauer setzet, daß sie die Leute nicht sehen noch hören mußten, mit niemand reden durften. Es ist aber der Jugend gefährlich, also allein zu sein, also gar von Leuten abgesondert zu sein. Darum soll man junge Leute lassen hören und sehen und allerlei erfahren; doch daß sie zur Zucht und Ehren gehalten werden. Es ist nicht ausgerichtet mit solchem mönchischen Zwange. Es ist gut, daß ein junger Mensch viel bei den Leuten sei, doch daß er ehrlich zur Redlichkeit und Tugend gezogen und von Lastern abgehalten werde. Jungen Leuten ist solcher tyrannischer, mönchischer Zwang ganz schädlich und ist ihnen Freude und Ergößen so hoch vonnöthen, wie ihnen Essen und Trinken ist. Denn sie bleiben auch desto eher bei Gesundheit. So soll man an einem Menschen fürnehmlich Fleiß haben, daß er Gott fürchte und erkenne, Gottes Wort höre und lerne, eines ehrbaren Gemüths werde; wenn er im Herzen gottesfürchtig und fromm ist, so ist der Leib bald darnach erzogen. Darum muß man darauf auch Achtung geben, daß er nicht mönchisch gezogen und zu gar schwermüthig erzogen werde, darnach Art und Natur ist; allein, daß man gut Achtung darauf gebe, daß er nicht in ein wüstes Wesen und Büberei gerathe. Denn schwelgen, spielen, buhlen sind nicht Herzens Freude, davon er hier redet, sondern bringen oft Traurigkeit.“ (V, 2348. f.)

Bilden die christlich gesinnten jungen Leute in der Gemeinde Vereine, so sollte sich der Prediger Zutritt zu den Versammlungen derselben zu verschaffen und dieselben nicht nur unschädlich, sondern auch nützlich und zugleich interessant, unterhaltend und angenehm zu machen suchen. Zwar hat der Prediger zu wachen, daß der Verein nicht ein Mittelpunkt der Vergnügungssucht werde, doch von jungen Leuten weder den Ernst der Alten zu fordern, noch dem Verein das unschuldige Vergnügen freier Selbstregierung zu nehmen.

Ein wichtiges Stück der Sorge des Predigers für die Jugend ist, darauf zu sehen, daß namentlich die Zusammenkünfte beider Geschlechter nie anders, als unter Aufsicht christlich gesinnter Eltern oder doch in ihrem Christenthum ernsthafter Verheiratheter, stattfinden.

Anmerkung 3.

In Betreff der Kirchenexamina mögen hier einige Bemerkungen alter treuer Lehrer Platz finden.

Jo hann Fecht schreibt: „Obgleich die Predigt des göttlichen Wortes für die vornehmste Amtsverrichtung eines Kirchendiener's um der Göttlichkeit des Wortes selbst willen, das er vorträgt, mit Recht angesehen wird, so ist doch nicht zu zweifeln, daß die katechetische Unterweisung, welche nicht weniger zum Vortrag des göttlichen Wortes gehört, darum noch mehr Frucht und Nutzen verspreche, weil sie dem Zuhörer näher tritt und durch das stete Ausfragen ihn zur Aufmerksamkeit erweckt, an welcher es in den Predigten meistens fehlt. Daher der Kirchendiener jene Unterweisung sich als den wichtigsten und vorzüglichsten Theil seines Amtes empfohlen sein lassen soll. Es muß ihn sein eigenes Gewissen erwecken, dieses Werk mit allem Ernst vorzunehmen*) und den jungen Herzen das Christenthum einzupflanzen. Da, wenn es hier fehlt, der Mangel darnach sich auf das ganze übrige Leben erstreckt.“ (Instruct. pastoral. c. 11, § 1. p. 101.)

Deylling schreibt: „Ein kluger Kirchendiener wird nur das Nothwendige, besonders Nützliche und der Fassungskraft der in der Erkenntniß noch Schwachen Angemessene behandeln. Für nothwendig steht man aber das an, was zum Grund des Glaubens und zu einem gottseligen Leben gehört. Er wird seine Reden dabei so einrichten, daß ihm nicht weiltäuftig geantwortet werden muß, sondern daß von dem Katechumen die Frage mit wenig Worten oder durch Ja oder Nein beantwortet werden kann. Es wird von Nutzen sein, dieselbe Frage mit veränderten Worten nicht einmal, sondern öfters sammt der Antwort und deren Verbesserung und mit weiltäuftigerer Bestätigung zu wiederholen, damit die ganze in der Kirche gegenwärtige Versammlung

*) Es kann nicht genug hervorgehoben werden, wie nöthig es sei, es mit den öffentlichen Kirchenexaminibus ernst zu nehmen. Mit dem bloßen noch so regelmäßigen Abhalten derselben ist es durchaus nicht abgethan; ja, sind die Examina trocken und bewegt sich der Katechisirende nur in allbekannten Allgemeinheiten, so ist das das sicherste Mittel, bei der Jugend Verachtung, ja, Ekel an dem Treiben des Wortes Gottes zu erwecken. Wenn jemals, so muß hier alles lebendig, praktisch und die Aufmerksamkeit fesselnd sein.

daraus einen Nutzen ziehe. *) Daher ist in den Katechisationen nicht sowohl auf das Gedächtniß, als auf das Verständniß Rücksicht zu nehmen. Im Gedächtniß behalten, was man nicht recht versteht, nützt wenig. Darum sollten die auswendig zu lernenden Bibelsprüche erst fleißig erklärt werden, damit sie von den Knaben und der ganzen Gemeinde recht verstanden werden. Der Kirchendiener muß auch bemüht sein, daß Niemand, welcher etwas furchtsam und unwissender ist, von dem Examen durch allzu scharfen Tadel abgeschreckt, sondern daß alle, auch die Erwachseneren, vielmehr durch freundliche Worte und dadurch, daß man den überaus großen Nutzen der Katechisationen zeigt, gelockt werden, wenigstens als Zuhörer den Examinibus beizuwohnen und den Katechismus in der Hand zu haben, welcher von dem Pfarrer auszulegen und nach jedem Hauptstück zur Herzensbesserung, zum Eifer in der wahren Gottseligkeit und zu daraus zu schöpfendem Troste stets zu appliciren ist.“ (Institut. prud. pastoral. III, 2, 9. p. 311.)

Wir können nicht unterlassen, schließlich noch einen längeren Abschnitt aus der Katechetik von Christoph Timotheus Seidel mitzutheilen, in welchem derselbe besonders wichtige Winke in Betreff der mit der Jugend anzustellenden Kirchensexamina gibt, die man in andern Katechetiken so nicht findet. Seidel schreibt: „Gleichwie die Katechisation eine Arbeit ist, bei welcher alles auf den Katecheten ankommt, so kann man leicht gedenken, daß die Frucht von derselben nicht erlangt werden könne, wenn der Katechet solche durch seine eigenen Fehler verhindert. Ein gewissenhafter Katechet muß daher nicht allein seine eigene Person auf das genaueste kennen, und prüfen, ob er solche Fehler an sich gewahr werde; er muß auch bei der Verrichtung der ganzen Arbeit auf sich selbst Acht haben, damit er nicht an der Blindheit und Bosheit derjenigen, welche seiner Anweisung anvertraut sind, am meisten Schuld sei und seine Verantwortung dadurch vervielfältige. Wer sein Gewissen hierbei zufrieden stellen will, wird sich Folgendes zu Gemüthe führen: 1) Ob er sich bei einer jedesmaligen Katechisation genugsam vorbereitet, und die Wahrheiten, von welchen er fragen will, mit seinem eigenen Verstande mit gehöriger Deutlichkeit, Gründlichkeit und Ordnung gefaßt habe? 2) Ob er mit einem solchen Gemüth zur Katechisation komme, welches eine wahrhaftige Liebe gegen die ihm anvertrauten Seelen besitze und folglich Lust und Vergnügen an der Arbeit findet; oder ob es vielmehr ein gezwungenes Wesen sei, welches er sich zur Last macht und mit Unwillen und Mißvergnügen verrichtet? 3) Ob er in seiner Sprache und Redensarten etwas gewahr werde, welches den Katechumenen anstößig sein kann? 4) Ob er sich eine Stellung des Leibes oder eine solche Bewegung der Gliedmaßen angewöhnet habe, welche Leuten

*) Es ist dies eine überaus wichtige Regel. Die Examina mit der Jugend müssen durchaus so eingerichtet werden, daß auch die ganze Gemeinde dadurch gefördert und ihre Theilnahme daran auf alle Weise geweckt werde. Dies wirkt auch auf die Jugend zurück. Vulgar ist nicht populär, und die Berücksichtigung der Einsicht schließt die Gründlichkeit nicht aus.

von weniger Fassung des Gemüths Anlaß geben kann, die ihm gebührende und außer diesem Fall ohnverweigte Hochachtung zu erweisen? 5) Ob er an seiner Kleidung etwas Ungewöhnliches oder Zerstreungen, Gelächter und daher entstehendes Kergerniß Veranlassendes an sich gewahr werde? Und aus diesen Betrachtungen werden wir folgende Pflichten eines Katecheten gegen sich selbst herleiten. Die erste Pflicht des Katecheten gegen sich selbst ist: Ein gewissenhafter Katechet muß sich in seinem Verstande allemal eine deutliche Vorstellung von den Wahrheiten machen, von welchen er fragen will. Er muß sich die Ordnung einprägen, in welcher er fragen will, damit er nach derselben seine Gedanken, als an einem ordentlichen Leitfadern, zusammenhalten kann und keine Ausschweifungen von einer Sache auf die andere macht, wodurch er die Katechumenen und endlich auch sich selbst verwirrt und mit Bestürzung und dem Wunsch, einer solchen verdrießlichen Arbeit abzukommen, vor der Zeit abbrechen und das Ende machen muß. Wir rechnen es unter die Pflichten eines Lehrers, daß er sich zu einer jeden Katechisation mit allem Bedacht vorbereiten müsse. Dieses wird vielleicht vielen als etwas Uebersflüssiges und die Pflichten des Katecheten zu hoch Getriebenes scheinen. Ich kenne einen Lehrer auf einer hohen Schule, welcher von einem Landprediger besucht ward. Der Landprediger wußte, daß nur eine halbe Stunde übrig sei, daß der erstere lesen mußte. Er nahm von ihm Abschied mit der Entschuldigung: er werde sich zu der bevorstehenden Arbeit präpariren müssen. Jener aber antwortete: Präparirt sich der Herr Pastor, wenn er katechisiren will? Es sind unglückliche Schüler, welche Leuten von solcher Art in die Hände gerathen. Es läuft bei ihnen auf ein unordentliches Gewäsche hinaus, und sie versündigen sich schwer an Gott. Eine jede Katechisation muß sich auf die vorhergehende beziehen. Man muß wohl überlegen, was in der ersten mangelhaft gewesen sei, und was man in der folgenden zu ersetzen habe. Man muß sich den unterschiedenen Zustand seiner Katechumenen recht lebhaft vorzustellen wissen und für einen jeden dasjenige vorher bereiten, wodurch sein wahrhaftiges Bestes befördert werden kann. Man muß in der letzteren starke Beweisgründe gebrauchen, da man in der ersten den Verstand nur durch einige Bilder zu wichtigeren Dingen vorbereitet hat. Und also wird es keines mehreren Zeugnisses dafür bedürfen, daß sich der Katechet zu einer jeden Katechisation vorher zu schiden verbunden sei. Wir wollen dazu folgende Erinnerungen mittheilen: 1) Wer noch keine genugsame Uebung und Fertigkeit im Katechisiren hat, der wird wohl thun, wenn er sich bei einer jeden Katechisation eine große Anzahl von Fragen entwirft, auch wohl vorher überleget, was ihm von den Katechumenen für eine Antwort gegeben werden könnte, und wie er auf solchen Fall ihnen auf die eine oder auf eine andere Weise begegnen wolle. Man bindet sich zwar an solche Fragen niemals. Das würde eine Marter, und allen Regeln der Katechisation entgegen sein, welche wir im ersten Kapitel gegeben haben. Allein im Anfange ist's nothwendig. Die Fragen fallen

einem nicht allemal sogleich zu. Man muß einen Vorrath dazu gesammelt haben. Die Uebung gibt von selbst Gelegenheit, solchen Vorrath in viele tausende zu vergrößern und zu vermehren. 2) Man muß aber auch bei erlangter mehrerer Fertigkeit und Uebung dennoch auf eine jedwede Katechisation vorher meditiren. Man muß die Lehren des Glaubens und des Lebens, von welchen gehandelt werden soll, durchgehen. Man muß die Exempel, die Gleichnisse, die Sprüche der Schrift, die zum Beweis angeführt werden sollen, mit einiger Sorgfalt in Erwägung ziehen. Man muß solche gegen den Zustand seiner Katechumenen halten, ob sie auch im Stande sind, daß ihrem Verstande dadurch einige Hülfe geschafft werden könne; ob es nöthig sei, andere dabei zu Hülfe zu nehmen, oder ob diese hinreichend sind; ob man solche schon öfter angebracht, und also nöthig habe, andere zu erwählen. Wir stellen Lehrern, welche sich zu solcher Zeit, wenn sie diese Arbeit vor sich haben, in weilläufigen Gesellschaften finden lassen und mit großem Verdruß den Mantel ergreifen, wenn der Küster etliche mal erinnert hat, es habe ausgeläutet: wir stellen es ihnen selbst anheim, ob sie die Katechisation als ein Werk ansehen können, welches so wenig Vorbereitung verdiene. Wir wissen auch wohl, daß manchen redlichen Männern, welchen zuweilen drei und mehrere Gemeinden anvertrauet sind und welche manchen Sonntag zwei und mehr mal predigen müssen, zu solcher Vorbereitung oft die Zeit und auch die durch die vorhergehenden sauren Arbeiten abgematteten Kräfte des Leibes und des Gemüthes entbrechen. Die letzteren aber werden dennoch in den vorhergehenden Tagen so viel Ueberlegung von ihrer vorhabenden Arbeit und dem Zustande ihrer Katechumenen nehmen, daß ihre entkräftende Bemühung durch die Gnade Gottes nicht ohne Segen sein wird. Wer sich aber gewöhnet hat, die Katechisation als ein Werk zu treiben, welches ohne Nachdenken angefangen und vollendet werden könne, der bemerke wohl, was ihm bei diesen Erinnerungen ist gesagt worden. 3) Die beste Vorbereitung ist, wenn man sich in die Stelle seiner Katechumenen stellt und aus der Arbeit, welche man bisher an ihnen verrichtet hat, urtheilet, was einem jeden ferner nöthig sei und auf was für Art und Weise man einem jeden begegnen müsse. Eine solche Vorbereitung, die nach dem Zustande der unterschiedenen Katechumenen eingerichtet ist, muß nothwendig eine unbeschreibliche Menge von Gedanken bringen, welche zur Besserung der Heerde Christi dienen. Und wie gesegnet ist solche Bemühung! Es gehört viel Mühe dazu. Wer aber ein Gewissen hat, wird sich vor solcher Arbeit nicht scheuen. — Die andere Pflicht des Katecheten gegen sich selbst ist: daß er sich selbst auf alle mögliche Weise dazu aufmuntere, diese Arbeit mit Lust und Vergnügen zu verrichten. Denn wo er solche mit Verdruß und Widerwillen übernimmt, so wird es ihm an der zu diesem Werke unumgänglich nöthigen Munterkeit fehlen, und es wird keine betrübtere Arbeit, als diese, gefunden werden. Man merkt es bei der Katechisation bald, ob solche mit Lust verrichtet werde. Die Geberden des Lehrers und das Angesicht der Lernenden verrathen es beide

um die Wette. Der Lehrer muß sich also dazu aufmuntern. Er wird sich hierbei unseres Rathes bedienen können, der in Folgendem besteht: 1) Vor allen Dingen muß man Gott sowohl um seinen Beistand, als auch um die Lust anrufen zu einer Arbeit, welche vor der Welt und vor Fleisch und Blut so verächtlich scheint und zu welcher eine wahre Verleugnung sein selbst erfordert wird, wenn man etwas Fruchtbare zu schaffen gedenkt. 2) Man muß sich den Befehl Christi, unseres Erzhirten, vorstellen, welcher ausdrücklich befohlen hat, seine Lämmer zu weiden. Wer im Geiste erkennt, was ein evangelischer Lehrer sei, der wird sich nie verdroffen bezeigen. 3) Man muß durch eine vernünftige Methode zu catechisiren sich die Liebe und Zuneigung seiner Katechumenen zuwege zu bringen wissen. Ein liebevoller Umgang mit denselben gibt eine ungemeine Lust zur Arbeit. Die Stunden, mit ihnen zu reden, werden einem oft länger, als die Zeit, da man sein leibliches Kind zu sehen bekommen soll. Diese Liebe erleichtert auch, was saueres dabei ist.“ (In der Erfahrung gegründete Anweisung, welches die wahre Methode zu catechisiren sei. Andere Ausg. Helmstädt, 1748. S. 124. ff.)

(Fortsetzung folgt.)

Ist der Antichrist im Atheismus unserer Zeit zu suchen?

Viele meinen, hätte Luther eine Ahnung davon gehabt, daß ein solcher Abfall zu völligem Unglauben und Atheismus, wie er in unseren Tagen statt finde, kommen werde, so würde er gewiß nicht den Papst, sondern den Unglauben und eine Person, die sich an die Spitze der Ungläubigen stelle, für den Antichrist erklärt haben. Diese Meinung ist aber ein arger Irrthum. Luther wußte nicht nur, daß in Gottes Wort außer, nach und neben dem Antichrist und seinem Abfall auch der grobe Unglaube und sein Abfall geweissagt sei, er sah auch im Lichte der Weissagung das Kommen des groben Unglaubens klar voraus, und war dennoch nichts desto weniger fest überzeugt, daß der Antichrist, der im Tempel Gottes sitzen solle (2 Thess. 2.), und die Spötter, die die Kirche verlassen und alle ihre Glaubensgeheimnisse verspotten würden (2 Petr. 3, 3. ff.), zwei verschiedene Erscheinungen in der letzten Zeit der Welt sein würden. Hierüber lassen wir im Folgenden einige merkwürdige Erklärungen Luthers folgen:

„Nun sie des päpstlichen Zwangs und seiner mannigfaltigen Betrügerei los sind worden, denken sie, auch vollends frei und los zu sein von allem Gottes Gehorsam und Dienst; wollten auch wohl gern aller weltlichen Rechte und Ordnung frei sein, und der Teufel sie voll steckt, beide, geistlicher und weltlicher Aufruhr, wider Gott und Menschen. Und suchen, ja brauchen auch solcher Freiheit vom Papste die am allermeisten, als Bischöffe, Fürsten, Domherren, Adel, so andere Leute mit großer Gewalt unter dem Papst halten wollen; denn sie um alle päpstliche Lehre nicht einen Strohhalbm geben; sie

wollen allein solche Freiheit haben. Und Trotz dem Papst, daß er jetzt den Bischöffen und Fürsten dräue oder banne, wie er vorhin that, sie sollten wohl siebenmal lutherisch wider ihn werden, und ihn ein wenig das zwingen*), denn der Luther gethan. Welches sie doch endlich thun werden, wie Offb. Joh. 17, 16. weissagt. Andere Leute, das ist, die Lutherischen, so solche Freiheit theuer erarnt haben, sollen unter des Papsts Zwang und öffentlich erkannten Lügen bleiben, oder sterben und verjagt sein. Das heißt, wir sollen die fleißigen Bienen sein, die das Honig machen, sie aber, die faulen Hummeln, wollen das Honig fressen.

„Das sage ich darum, wer es annehmen will zur Warnung, weil alles und jedermann fast will frei sein und Gottes Wort verachtet. Denn es ist eine alte Weissagung unter den Bildern vom Antichrist, die sagt, daß am Ende der Welt, wenn des Antichrists Trügerei entdeckt sein wird, werden die Leute wild und roh werden, von allem Glauben fallen, und sagen, es sei kein Gott mehr, und also leben in allem Muthwillen, nach eigenen Lüste. 2 Thess. 2, 3. Solche Bilder bewegen mich wahrlich sehr, und treffen zumal gleich zu. Denn keinen Gott haben, das heißt, weder dies noch das glauben, sondern aller Lehre und Predigt, so unter Gottes Namen geschieht, frei sein. Denn Gott kann man nicht haben, ohne allein durchs Wort und Glauben. Gleichwie St. Paulus Eph. 2, 12. sagt, daß die Heiden sind zuvor ohne Gott gewest, so doch die Welt voll Götter war; aber sie hatten kein Wort nach Glauben von Gott. Und spricht auch 2 Thess. 2, 4., daß der Antichrist sich werde erheben, nicht über Gott (denn das ist unmöglich), sondern supra dicum et cultum Deum, das ist, über Gottes Wort und Dienst.

„Solche Epicuri und Gottesverächter reißen jetzt öffentlich herein auch in Deutschland, wie es zuvor in Welschland eingerissen ist, und will (leider) ein Welsch Regiment beide in weltlichem und geistlichem Stande werden. Das haben hereingebracht die Curtisanen und Landesfnechte, wie sie es zu Rom und im Welschen Lande gesehen und gelernt haben: mit dem Welschen Regiment werden auch die Welschen Plagen und Unglück kommen; so ist es denn aus mit Deutschland und wird kuit heißen.

„Es redete einmal mit mir ein feiner Mann (und warum soll ich ihn nicht nennen), Er Asch von Gram seliger, und fragte: ob Kriegsleute (wo sie sonst gläubig wären) auch mit gutem Gewissen könnten Sold nehmen? Darauf ich auch schriftlich geantwortet. Unter andern vielen Reden (weiss nicht wie) für, von dem großen Bucher, so man den Umschlag (Zins-Zins) nennt: und war vor derselben Zeit beide, Wort und That, gar unbekannt. Wie, sprach ich, haben denn die Leute kein Gewissen, das sich vor Gottes Gericht und der Hölle fürchtete? Ja, sagte er, sie sprechen also: Meinst du, daß noch ein Kerle in diesem Kerle rede?“ (d. h. Gott sei eine

*) Ja, Napoleon I. und Victor Emanuel haben ihn in der That „das gezwagt“ und die Kammern von Oestreich und Spanien versetzen das „zwingen“ auch nicht übel.

bloße Vogelscheuche). „Solch Wort stach mich ins Herz, weil ich solcher frecher, freier Rede im deutschen Lande mich nicht vermuthet, noch besorget hatte. Aber Gott gebe, daß ihr wenig sein unter dem Adel, und nicht viel unter den Bauern. Denn solche Gesellen werden dem lieben Evangelio gar bald und weiblich hinunter helfen, und die letzte Finsterniß eilend herzubringen, davon Christus sagt Luc. 18, 8.: Meinst du, wenn des Menschen Sohn kömmt, daß er werde Glauben finden? Und beide er selbst und St. Paul sagen, der jüngste Tag werde in der Nacht kommen, wenn es am finstersten ist!

„Und hierzu helfen mit aller Macht und vollem Laufe die lieben semperfreien und stolzen Junker, Bischöffe, Cardinäle, Domherrn: die lassen liegen, ja, machen viele Pfarren ledig und wüste, damit der Pöbel ja flugs roh, wild und heidnisch werde, gar nichts höre noch lerne von Gott und der Seelen Heil; daß man wohl sieht wie ganz fromme Epicuri sie selber sind, und alle Welt wollen ihnen gleich, auch epicurisch machen. Wohlan, es ist ihr Amt, sie sollen so thun; bessers sind sie nicht werth. Gottes Zorn treibt sie, daß sie müssen der Sache zu Ende helfen, doch gleichwohl den Schein vorwenden, sie wollen keine Lutherischen leiden; gerade als wäre es ihnen Ernst, ihre eigene päpstliche Lehre zu halten und lehren zu lassen, welche doch ihnen zehnmal unleidlicher sein würde, weder des Luthers. Sed mitte vaders, sicut vadit; quia vult vadere, sicut vadit.

„Well nun denn solch schrecklich und ganz päpstlich, das ist, epicurisch und Welsch Wesen angehet, so helfe, wer doch helfen kann, und lasse sich erbarmen der armen Jugend, unserer lieben Nachkommen, darzu aller ausgewählten Kinder Gottes, die noch herzu kommen sollen, und noch nicht alle geboren sind, die auch zur Taufe und zu Christo durch unsern Dienst und Handreichung kommen müssen, darzu wir auch berufen, und eben um derselben willen leben: sonst wäre uns unser Glaube für unsere Person genug, welche Stunde wir auch stüben. Und Weh über alle Weh, wo wir solchen Dienst und Beruf in den Wind schlagen! Gott wird es von uns fordern und von uns Rechenschaft nehmen aller Nachkommen Seelen, so durch uns versäumet worden. Darum sage ich abermal, es sei David, wer es sein kann, und thue seinem Exempel nach, was ein jeder kann, sonderlich die Fürsten und Herren, die von Gott Gewalt und Guts genug darzu haben: und er wird noch viel mehr, ja wohl hundertfältig wieder geben und dazu das ewige Leben, wie er gar reichlich verheißt Matth. 19, 29. Und kann ja nicht mehr geschehen, daß so viel geschehe, damit die Schulen und Predigtstühle (welche so nicht über die Masse viel stehen mögen) bleiben, weil so viel Stifte, Klöster, Lehen vorhanden sind. Es wird gewißlich die obgesagte Weissagung erfüllt werden. Gott gebe, daß wir zuvor doch dawider gethan und gelehret er funden, sammt allen, die uns lieb, in einem guten Stündlein davon gefahren und mit Loth aus dem verdamnten Sodom und Gomorra erlebigt sein, Amen!“ (Auslegung des 101. Ps. Walch. V. S. 1248—47.)

„Wenn nach uns die Lehre des Evangelii fallen wird, so werden Geister kommen, die so nährisch Ding predigen werden, dafür wir uns jetzt schämen möchten und nicht hören würden, *) dennoch wird man es für Heiligthum anbeten und aufnehmen, wie sich denn vor Zeiten die großen Kaiser, Könige, Doctores der H. Schrift und die weisen Leute also haben äffen und narren lassen, daß der Mönche Rappen und Platten, so sie in Todesnöthen anzogen und sich drinnen begraben ließen, sollten sie von Stund auf gen Himmel führen und selig machen, wie denn das in Hispanien und Frankreich noch gegläubet wird.“ (Predigten über das 3. und 4. Cap. Joh. Erlanger Ausgabe 47, 35.)

„Ich bin auch so tief in der Finsterniß gewesen, daß ich Christo gar Feind war und Mariam und St. Georg lieb gewonnen. Also verdirbt die Welt dahin, und ihr werdet sehen, wenn wir todt sind, daß ihr noch viel gräulicher Finsterniß haben werdet und so viel Rotten und Secten und Flattergeister kommen und dich so irre machen werden, daß du nicht wissest, wo du dich aus- oder einkehren sollst.“ (Ebendasselbst S. 41.)

„Der Teufel hat zu thun und greift Christum an mit drei Heerspitzen. Eine will Ihn nicht lassen Gott sein. Die andere will Ihn nicht lassen Mensch sein. Die dritte will Ihn nicht lassen thun, was Er gethan hat. Ein Jeglicher der Dreier will Christum zu nicht machen. Denn was hilft es, ob du bekennest, daß Er Gott sei, wo du nicht auch glaubest, daß Er Mensch sei? Denn damit hast du nicht den ganzen rechten Christum, sondern ein Gespenst des Teufels. Was hilft es, ob du bekennest, daß Er Mensch sei, wo du nicht auch glaubest, daß Er Gott sei? Was hilft's, daß du bekennest, Er sei Gott und Mensch, wo du nicht auch glaubest, daß Er für dich Alles worden sei und gethan habe? Gleichwie es diejenigen nicht geholfen hat, daß sie bekenneten, Er wäre für uns gestorben u., und doch nicht gläubten, daß Er Gott (wie die Arianer) oder nicht Mensch (wie die Manichäer) wäre. Es müssen wahrlich alle drei Stücke gegläubt sein, nämlich: daß Er Gott sei; item, daß Er Mensch sei; item, daß Er für uns solcher Mensch worden sei, d. i., wie das erste Symbolum sagt: „Empfangen vom heiligen Geist, geboren von Maria der Jungfrauen, gelitten, gekreuziget, gestorben und auferstanden u. Fehlt's an einem Stücklein, so fehlen alle Stücke. Denn der Glaube soll und muß ganz und rund sein; ob er wohl schwach sein kann und angefochten werden, dennoch soll und muß er ganz, und nicht falsch sein. Schwachsein thut den Schaden nicht, aber falsch sein, das ist der ewige Tod. —

„Aus dem dritten Haufen werden nun kommen und sind bereit viel vorhanden, die werden nicht gläuben, daß Christus sei von den Todten auferstanden, noch siße zur Rechten Gottes, und was noch mehr von Christo

*) Z. B. die Geisterklopferei, das Tischrücken u. s. w.

im Glauben folget, die werden dem Fasse den Boden ausstoßen, und des Spiels ein Ende machen. Denn damit wird der ganze Christus untergehen; und wird die Welt nichts halten vom künftigen Leben, so ist denn Christus nichts mehr. Denn wer das künftige Leben nicht hoffet, der darf Christi ebenso wenig, als die Rüche und andere Thiere des Paradieses, weil Christi Reich nicht ist noch sein kann auf Erden, wie Er selbst vor Pilato bekennet, Joh. 18, 36.: Mein Reich ist nicht von der Welt &c. Solcher Glaube hat angefangen zu Rom in des Pabstes Hofe, und derselbe Sauerteig durchsäuert alle geistliche Stände, von Cardinälen an bis auf die Altaristen. Sie sagen wohl: Christus sei Gott und Mensch und habe gelitten, schelten auch die alten Keger (denn es trägt Geld, Ehre und Gewalt), aber daß ihr Ernst nicht sei, beweiset, daß sie nichts von der Auferstehung und ewigem Leben halten. Die heißen bei den Heiden Epicurer, die Poeten halten sie für Säu und nennen sie auch Säu. Solche Heiligen fand Christus auch in Seinem Volk, da Er auf Erden kam, und heißen im Evangelio *Saddouxaioi*, oder Sadducaei; wie vielmehr wird Er derselben die Welt voll finden, wenn Er wird vom Himmel kommen, und werden nicht schlechte zahme Säu, sondern ganz wilde Säu sein, die nicht allein Gott verachten, sondern auch keine Vernunft noch menschliche Scheu haben werden. Denn Er wird kommen in der Mitternacht, wenn es am allerfinstesten ist, und die Leute am allerärgsten sind, wie sich denn gebühret, am Ende der Welt zu sein, gleichwie er in der Sündfluth, in Aegypten, über Babylon kam" &c. (Walch X, 1208. 10.)

Luther weiß also sehr wohl, daß in der letzten Zeit „Spötter“ kommen werden, und beschreibt dieselben als „wilde Säu, die nicht allein Gott verachten, sondern auch keine Vernunft noch menschliche Scheu haben werden“, aber er lehrt nicht, daß der Antichrist eine solche wilde Sau sei, in einem schmutzigen Stalle sei, wo alle Schen und Scham abgelegt ist; sondern, erleuchtet durch das Wort Gottes, sieht er den wahren rechten Antichrist in dem heiligen Vater zu Rom, umgeben von seinen heiligen Cardinälen und hochwürdigen Concilien. Denn der Antichrist sitzt wie ein Gott im Tempel und nicht wie eine Sau im Stalle. Aber beide Thiere sind wider Christum und das Kommen beider am Ende der Welt ist von der Schrift geoffenbart.

Ferner schreibt Luther in der Auslegung eines Stückes aus dem Propheten Jeremia (Walch VI, 1395): „Darum laßt uns diesen Text (Jerem. 23, 6.) hier wohl merken, wenn nun die Secten und Keger aufstehen werden und diesen Artikel unsers Glaubens anfechten, daß Christus nicht ein wahrer und natürlicher Gott ist (wie denn gewiß diese Kegerlei noch kommen wird) daß wir denn gerüstet sein, und ihnen diesen Spruch können vor die Nasen halten, dawider sie nichts leichtlich werden können ausbringen.“ Ach ja, diese Kegerlei ist gekommen!

Nicht nur die groben Materialisten, die speculativen Hegelianer, die geschwägigen Protestantenvereiner, sondern selbst „lutherische“ Professoren auf lutherischen Universitäten lügen, daß „Christus nicht ein wahrer und natürlicher Gott ist“.

In der Auslegung von Daniel 12, 6—12. heißt es (Balch VI, 1485—1489): „Der Mann in seinen Kleidern ist der Engel (Gabriel), der bis daher geredet hat. Wer aber zu ihm spricht: Wenn willst u., ist nicht genennet. Aber es ist eine Stimme und Klage in der Person der Kirche, die spricht: Hilf Gott! Ist's nicht genug, daß der Endchrist die Kirche so greulich und schier zu Grunde verderbet hat? Nun sie kaum durch Michael ist wieder erquidet, kommen die Keger, Rottengelster, Sacramentirer, Wiedertäufer und richten auch noch Greuel an: wenn willst denn einmal aufhören? Zudem ist der Geiz und Mammon so eingerissen, daß zu besorgen, man wird das Evangelium aushungern und achten, wie Loth zu Sodom geachtet und Noah vor der Sündfluth. Denn in der Welt will jetzt keiße, Obermann und Untermann, nichts hören und sehen, denn Geiz, Wucher und eigen Willen. Daß die Zeit da ist, davon Eyrä und andere alle sagen, daß nach des Endchrist's Fall die Welt wird frei leben und sagen: es sei kein Gott mehr“ Wenn nun diese Zeit, zwö Zeit und eine halbe Zeit aus sein, und wenn die Keger mit Zerstreuen und Zertrennen der Kirche aufhören werden, können wir auch nicht wissen, bis daß wie die Kirche, ein armes Häuflein, einträchtig am Worte bleibt, und die Keger mit der Welt alle satt, überdrüssig und epicurisch werden, daß sich Niemand der Schrift mehr annimmt. Wie sich schon sein anläßt, als wollten sie die Schrift und Gottes Wort nicht werth achten, daß sie darin sollten Keger oder Christen werden. So ist's denn aus, wie Christus spricht Luc. 18, 8.: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du auch, daß Er Glauben finden werde auf Erden? Also gering muß noch die Kirche werden, und alles eitel Geiz, Wucher, Bauch, Fraß und Fleisch werden, wie vor der Sündfluth. . . . Ich wollte aber wohl gerne das tägliche Opfer dahin deuten, geistlicher Weise, daß es sei das heil. Evangelium, welches bis an der Welt Ende, sammt dem Glauben und der Kirche bleiben muß. Aber gleichwohl kann das geschehen, daß die Welt sogar epicurisch werden wird, daß man in aller Welt wird keinen öffentlichen Predigtstuhl haben, und eitel epicurisch Greuel die öffentliche Rede sein wird, und das Evangelium allein in den Häusern durch die Hausväter erhalten werde. Und dies werde die Zeit sein, so zwischen dem Worte Christi am Kreuz: Consummatum est; und Pater, in manus tuas commendo spiritum meum! Denn gleichwie Christus nach solchem Consummatum noch ein wenig lebte: also kann auch die Kirche nach öffentlichem Schweigen des Evangelii ein wenig bleiben. Und wie der Juden täglich Opfer wohl ward in der siebenten Woche abgethan durch den Apostel

Concilium, und doch hernach bis zu der Zerstörung Jerusalems blieb, auch von den Aposteln selbst, wo sie wollten, (doch ohne Noth) gehalten ward: also kann auch wohl das Evangelium öffentlich liegen und schweigen auf dem Predigtstuhl, und doch durch fromme Christen in Häusern erhalten werden. Solcher Jammer aber soll nicht länger währen, denn 1290 Tage, d. i. bei vierhalb Jahr; denn ohne öffentliche Predigt kann der Glaube nicht lange stehen, weil zu dieser Zeit auch in einem Jahr die Welt böser wird. Die letzten 1335 Tage werden gar endlich böse sein, daß auch in Häusern fort mehr wenig Glauben sein wird. Darum Er spricht: Selig ist, der bis auf den Tag besteht. Als sollte er sagen, wie Christus spricht Luc. 18, 8.: Wenn des Menschen Sohn kommt, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden? Es haben von solchen viertehalb Jahren fast alle Lehrer geredet, und alle Bücher sind davon voll, ohne daß sie es haben auf des Endechrists Regiment gedeutet. Welches, nach Ordnung des Textes, Daniel nicht leidet, welcher weissaget weiter, was nach des Endechrists Fall geschehen soll, und setzt diese viertehalb Jahr nach Michael und nach dem Eid des Engels auf dem Wasser.“ —

Protest des englischen Districts der Synode von Ohio gegen einen den ersteren betreffenden Beschluß derselben.

So schreibt in der Nummer des „Lutheran and Missionary“ vom 21. Jan. der Secretär jenes Districts: „Die Leser des ‚Lutheran Standard‘ werden in den dort veröffentlichten Verhandlungen der Gesamt-Synode unter No. 8 des Präsdential-Berichtes Folgendes gefunden haben: ‚Rücksichtlich des englischen Districts möchte ich bemerken, daß derselbe mehrere Jahre hindurch das Geschäft unbekannter Beleidigungen betrieben und, der mehr denn genugsamen Ermahnungen ungeachtet, hartnäckig der Gesamt-Synode opponirt hat, indem er dabei seine Unabhängigkeit erklärte, die doch weder durch unsere Constitution gerechtfertigt, noch von uns bestätigt worden ist. Durch seine separale, willkürliche Vereinigung mit dem GeneralCouncil hat dieser District einen Weg betreten, der ihn von der durch uns vorgeschriebenen Bahn ableitet, und beharrt demnach in seiner factlosen Stellung gegen uns. Unter den obwaltenden Umständen ist eine Vereinigung mit dem GeneralCouncil und mit uns zugleich einfach unmöglich; wir können daher den englischen District in seiner jetzigen Stellung so lange nicht für zu uns gehörig anerkennen, als er den gegebenen Anstoß nicht beseitigt hat. Doch möchten wir von dieser Beschuldigung diejenigen Brüder jenes Districts ausnehmen, die an jenem Anstoß keinen Theil haben und sich deshalb nicht von uns zu trennen wünschen, sondern würden sie gern als einen regelmäßigen District anerkennen, sobald sie jene falsche Stellung aufgeben. Jedenfalls aber sollte, um ihrem Bedürfniß zu entsprechen, bei künftigen Synodalsitzungen die englische Sprache gleichberechtigt sein. Sei es daher beschlossen,

daß Obiges hiermit als unsere Erklärung anerkannt sei, und kraft derselben rathen wir den treuen Brüdern des englischen Districts, eine Extra-Sitzung zu berufen und wo möglich eine befriedigende Aenderung jener uns beschwerenden Stellung zu bewirken, oder wenn dieß nicht erreicht werden kann, eine Organisation zu Stande zu bringen, mit der die Gesamt-Synode sich zufrieden geben könnte, es wäre denn, daß man eine Vereinigung der einzelnen Glieder mit andern Districten vorzöge.' Diese Erklärung ist nicht nur im „Standard“, sondern auch in den deutschen Verhandlungen der Gesamt-Synode veröffentlicht worden. Sie erhebt schwere Beschuldigungen gegen einen Körper, der in Punkten der Nichtübereinstimmung mit der Gesamt-Synode ganz in Einklang mit der Constitution und in der Furcht Gottes gehandelt hat. Sie behauptet, daß der englische District mehrere Jahre hindurch sich aus allbekannten Beleidigungen ein Geschäft gemacht habe, wovon ich in aller Bescheidenheit gegen den Körper, der diese Erklärung gethan hat, sagen muß, daß wir dieselben unbekannt sind, weil sie in Wirklichkeit nie geschehen sind. Sie legt dem District zur Last, daß er seine Unabhängigkeit von der Gesamt-Synode erklärt habe, was derselbe nicht gethan hat, noch zu thun beabsichtigt. Sie spricht für die Gesamt-Synode das Recht an, dem District eine Bahn vorzuschreiben rücksichtlich der Vereinigung aller wahren Lutheraner, die er einhalten muß, mag nun dieselbe mit seinem Pflichtgefühl gegen Gott und die ganze Kirche übereinstimmen oder nicht. Sie empfiehlt Auflösung der Synode und räth ihren Gliedern öffentlich, sich zu trennen und so Schismatiker zu werden, sagt ihnen auch, daß sie sollten anerkannt werden, wenn sie sich in Opposition gegen den District organisiren würden. Es war unser Wunsch nicht, unsere Hände vor die Öffentlichkeit zu bringen, lieber hätten wir Unrecht getragen, als uns mit Männern in einen Streit einzulassen, mit welchen zusammen zu wirken wir immer noch von Herzen wünschen. Da aber der „Standard“ Obiges als einen offiziellen Act der Gesamt-Synode veröffentlicht hat, so sehen wir uns gebrungen, öffentlich auf Erklärungen zu erwidern, von denen wir glauben, daß sie unsrer Synode großes Unrecht thun, und die, wenn nicht corrigirt, schweres Unheil anrichten dürften. Der Präsident unserer Districts-Synode hat daher einen ernstlichen Protest gegen jenen Act verabsaßt und denselben an den Präsidenten der Gesamt-Synode mit der Bitte gesendet, ihn im „Standard“ zu veröffentlichen, um so Erklärungen, die er für ungerecht halten mußte, auf demselben Wege zu berichtigen, auf welchem sie an die Öffentlichkeit gelangt sind. Diese Bitte wurde jedoch nicht gewährt. So sah sich der Präsident unsrer Synode gebrungen, mir folgende Abschrift seines Protestes mit der Bitte zuzuschicken, daß ich sie, weil er selber durch Krankheit daran verhindert ist, mit der nöthigen Erklärung an den „Lutheran and Missionary“ einsenden möchte: „Rev. M. Loy, Präsident der evang.-lutherischen Gesamt-Synode von Ohio und den umliegenden Staaten: Als Präsident der englischen evang.-lutherischen Districts-Synode ic. halte ich es für meine Pflicht, hiermit officiell und im Namen besagten Districts

einen feierlichen Protest gegen den Act der Gesamt-Synode auf ihrer jüngsten Versammlung zu Birmingham, Pa., wider unsere englische Districts-Synode einzureichen. Die Erklärung besagter Gesamt-Synode ist thatsächlich ganz falsch und der darauf sich stützende Act unconstitutionell und nichtig. Ueberdies ist derselbe unchristlich und unkirchlich und so lange die englische Districts-Synode nicht selbst anderweitig entscheidet, wird und soll derselbe den besagten District keines seiner Rechte und Privilegien als integrierenden Theil der Gesamt-Synode berauben. Der Versuch, den die Gesamt-Synode damit macht, innerhalb der Grenzen des englischen Districts Unordnung und Spaltung anzurichten und zu befördern, ist ein weiterer Grund zu diesem Protest, und verdient nicht nur von den Gliedern und Gemeinden des englischen Districts, sondern von allen wahren Lutheranern insgemein Verabscheuung und Verwerfung, die ihm, wie ich hoffe, auch zu Theil werden wird. Weiter erkläre ich hiermit, daß die Vereinigung der englischen Districts-Synode mit dem General Council nicht dahin gemeint war, auch nicht darauf hinausläuft, irgend welche constitutionelle Zwecke zu hindern, um welcher willen die verschiedenen Districts-Synoden zu einer Gesamt-Synode vereinigt sind, und ich bestreite letzterer das constitutionelle Recht, welches sie sich durch jenen Act, gegen den dieser Protest geht, herausnimmt, nämlich in der Sache, über welche sich die Gesamt-Synode beklagt, einen Weg vorzuschreiben. Statt daß sich die englische Districts-Synode Beleidigungen gegen die Gesamt-Synode hätte zu Schulden kommen lassen, ist von der Gesamt-Synode dem District eine wirkliche Beleidigung angethan worden und wird ihm noch fort und fort angethan in dem Versuch, über und wider seine besonderen Rechte und Gewalten sich eine unverbriefte und unconstitutionelle Gewalt anzumaßen und sie auszuüben. Ferner erinnere ich die Gesamt-Synode hiermit, daß, wenn sie nicht schnell Schritte thut, das gegen den englischen District versuchte Unrecht wieder gut zu machen, oder wenn irgend Schritte geschehen, sei es von der Gesamt-Synode selbst oder von Beamten, die durch sie bevollmächtigt sind, besagten Act gegen die Rechte und Privilegien einiger oder aller Glieder des Districts in Kraft zu setzen, die englische Districts-Synode noch die Hülfe der Gesetze des Landes, namentlich des Staates Ohio, hat, die sie, so es ihr geeignet erscheint, ansprechen wird, wenn immer das nöthig werden sollte. Mein eigener Wunsch, und wie ich glaube, der Wunsch jedes Gliedes des englischen Districts ist es, daß der Friede, die Einigkeit und brüderliche Liebe der früheren Jahre unter allen Theilen der Gesamt-Synode herrschen möchten. Irre ich mich aber nicht in der Stimmung der Glieder des englischen Districts, so fühlt die große Mehrzahl desselben, daß wir schweigend geduldet haben, bis die Pflicht unabweisbar wurde, um unfres eignen Friedens willen und um des Friedens willen der mit uns verbundenen Gemeinden, den ungerechten und tyrannischen Anmaßungen der herrschenden Majorität der Gesamt-Synode mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln Widerstand zu thun. Mögen die, die das Aergerniß hervorgerufen haben, auch die Verantwortung dafür tragen zc.

Dan. Worley, Präses des englischen Districts.“ Nun fürwahr, jeder echte Lutheraner, ja jeder einsältige Christ braucht diesen Protest nur gelesen zu haben, um sofort einzusehen, daß der ‚Standard‘ denselben freilich nicht aufnehmen konnte. Also bis zur Drohung mit dem weltlichen Arm konnte sich der unglückselige Mann in seinem blinden Eifer versteigen! Das sind nie und nimmer die Waffen unsrer Ritterschaft, und eine solche Berufung verrieth nur die Ohnmacht, sein Recht aus Gottes Wort als ein gutes und göttliches zu erweisen. Wie wäre dies auch in der vorliegenden Sache möglich? Denn gesetzt den Fall, daß die Constitution der Synode von Ohio ausgesprochener Maßen nichts darüber, enthielte, daß es einer Districts-Synode nicht zustehen könne, für sich selbst, ohne ja wider den Willen der Gesamt-Synode, zu der sie gehört und auch ferner gehören will, kirchenrechtliche Verbindungen mit andern Körperschaften einzugehen, so ist dieß doch so selbstverständlich, daß z. B. Herr Worley selbst lachen würde, wenn ein Politiker sich träumen ließe, daß etwa der Staat Ohio, wosfern in der Constitution der Vereinigten Staaten ihm das Recht dazu nicht mit ausgedrückten Worten benommen wäre, für sich und während er ein integrierender Theil der Vereinigten Staaten sein und bleiben zu wollen behauptete, eine staatliche Verbindung mit dem französischen Kaiserreich eingehen könne. Allerdings lehrt dieser Handel, daß es gut und weise sei, wenn, wie in der Constitution unserer Synode geschieht, der Gesamt-Synode die Macht, neue kirchenrechtlichen Verbindungen einzugehen, ausdrücklich zu-, und den Districts-Synoden abgesprochen wird. Denn wie man hier steht, so verträgt der General-Concillische Geist, der Reformirte als solche zu seinem lutherischen Abendmahlsstisch zulassen kann, auch solche ungeheuerliche Dinge, wie sie die englische Districts-Synode von Ohio practicirt hat, und sie mit seinen leeren Behauptungen gerechtfertigt zu haben Herr Worley sich einbildet.

Minoritätsbericht

über die bekannten vier Punkte, eingereicht auf der Versammlung des Concils in Pittsburgh, Pa.

Ob schon in der Vorlage der Committee, die über die vier Punkte an die Versammlung des General-Concils zu berichten hat, manches Wahre und Zutreffende gesagt ist, so waren doch die Unterzeichneten Gewissens halber nicht im Stande, dieselbe mit zu unterzeichnen. Sie erlauben sich daher der Ehrw. Versammlung folgenden Minoritätsbericht einzureichen.

I. Chiliasmus.

1. In Bezug auf Chiliasmus bekennen wir uns rückhaltlos zu dem, was unsere lutherische Kirche im Art. 17 der Augustana bekennet.

2. Mit unserer lutherischen Kirche verwerfen wir deshalb jegliche Gestalt des Chiliasmus, sowohl den groben als auch den feinen, nach welchem eine sichtbare Wiederkunft Christi noch vor Seinem Kommen zum jüngsten

Gericht gelehrt, eine leibliche Auferstehung der Todten am jüngsten Tage angenommen, und das Kreuzreich Christi in ein Reich der Herrlichkeit und der weltlichen Herrschaft mit Christo hier auf Erden vor dem jüngsten Tage verwandelt wird.

II. Geheime Gesellschaften.

1. Da die geheimen Gesellschaften: Freimaurer, Oddfellows u. s. w. Glückseligkeit der Menschen anstreben ohne Christum;

2. Ihre Grundprinzipien, auf denen sie gebaut sind, und nach welchen sie geleitet werden, dem christlichen Glaubensgrunde entgegen stehen;

3. Durch humanistische Wohlthätigkeit viele unbefestigte Glieder unserer Kirche in ihre Kreise gezogen, und dadurch in der Kirche groß Unheil angerichtet haben; so

4. Können wir vom Standpunkte des Wortes Gottes und unseres christlichen Glaubens aus nicht anders, als sie mit dem Namen antichristliche, dem Seelenheile gefährliche Gesellschaften zu bezeichnen, und sehen uns genöthigt, die Glieder unserer Kirche ernstlich vor ihnen zu warnen.

III. Kanzelgemeinschaft.

1. Es ist der christlichen Prediger und aller christlichen Gemeinden heilige Pflicht, darauf zu halten, daß auf ihren Kanzeln das Evangelium von Christo in allen seinen Theilen lauter und rein verkündigt werde.

2. Unsere innerste Ueberzeugung ist, daß unter allen Denominationen die lutherische Kirche in ihren Bekenntnisschriften allein die reine und lautere Wahrheit des Wortes Gottes bekennet und lehrt.

3. Treue gegen dies Bekenntniß und ernste Verantwortung für die anvertrauten Seelen erheischt deshalb, daß die Unsitte der hier üblichen Kanzelgemeinschaft mit Andersgläubigen als unirte und unserer lutherischen Kirche gefährliche Praxis zu verwerfen sei.

IV. Abendmahlsgemeinschaft.

1. Wir glauben und bekennen mit der ganzen lutherischen Kirche, daß unter allen Kirchengemeinschaften auf Erden in der lutherischen Kirche allein vom heiligen Abendmahl recht gelehrt und dasselbe der Einsetzung Christi gemäß verwaltet wird.

2. Die Väter unserer Kirche sowohl im alten als auch in diesem neuen Vaterlande haben um deswillen mit großem Ernste darauf gesehen, daß an der Feier desselben sich nicht Genossen zweierlei Bekenntnisses theiligten.

3. Es ist daher unsere Pflicht, auf Grund unseres Bekenntnisses und im Einflang mit unsern Vätern die Abendmahlsgemeinschaft mit Nichtluthern zurückzuweisen.

Achtungsvoll

John Dabing.

R. Adelberg.

E. Klingmann.

Tanz und Kirchendisziplin.

(Auszug aus dem Protokoll der Wisconsin-Pastoral-Conferenz vom Jahre 1862.)

— — Die Wichtigkeit des hier (durch den Vortrag des Herrn Past. K.) berührten Gegenstandes rief nun einen langen und lebendigen Meinungsaustausch in der Konferenz hervor, der sich jedoch hauptsächlich um die rechte Erlebidigung folgender drei, hierbei ins Auge zu fassender Punkte drehte:

1. ob der weltübliche Tanz Sünde sei;
2. ob das unbußfertige Verharren in dieser Sünde den Bann nach sich ziehe; und
3. wie Diejenigen zu behandeln seien, welche aus Schwachheit hie und da zur Theilnahme an sogenannten Gelegenheits Tänzen verlockt und hingerissen werden.

Was den ersten Satz betrifft, ob der in Frage stehende Tanz Sünde sei, so wurde Herrn Past. Fürbringer's brieflich gegebenes und schon früher einmal besprochenes Gutachten über das Tanzen abermals vorgelesen, ebenso ein Abschnitt aus Dr. Luthers Schriften und ein Ausspruch Joh. Ambach's vom Jahre 1543 aus „Spener's theol. Bedenken“. Die nun sich hieran knüpfende Discuſſion ergab folgendes Gesamttreſultat: Nicht Tanz an ſich, ſondern das weltübliche Tanzen (wie es ganz beſonders hier in Amerika vorkommt) iſt eine ſchöne und ſchwere Sünde, oder noch näher beſtimmt, die Theilnahme an den Tänzen der Welt wird einem Chriſten dadurch zur Sünde, daß daselbe Tanzen mit ſolchen Umſtänden verknüpft iſt, die Sünde ſind. Dieſe an ſich ſündlichen Umſtände wurden dann noch beſonders hervorgehoben; z. B. wie man auf den Tanzböden doch in der Regel nur offenbare Feinde der Kirche und Gottesverächter beifammen findet, ja in vielen Fällen nicht nur Weltkinder und fleiſchliche Menſchen ſchlechthin, ſondern ſo recht ausgeartetes, rohes Hurengeſindel. Von ſolchen Leuten und Geſellſchaften ſei die Ausbildung des heutigen, aller Schönheit, Zucht, Sitte und Schamhaftigkeit entkleideten Tanzes herzuleiten, der ſich mit den ſittſamen, vornehmlich der Kunſt und Gymnaſtik wegen gepflegten Tänzen der Vorzeit durchaus nicht vergleichen laſſe. Es wurde hierbei bemerkt, welche Sünden, Laſter und Schandbarkeiten mit dem eigentlichen Tanzen ſelbſt in gewöhnlichen Ballhöhlen Hand in Hand zu gehen pflegten, wie z. B. Freſſen und Saufen, Spiel, ärgerliches, zotiges Geſchwätz, Fluchen und Verſpottung alles Heiligen, nicht ſelten auch Schlägerei und wohl gar Mord; in faſt allen Fällen aber ſei Hurerei Ziel und Endzweck dieſer Tanzgelage, durch deren Theilnahme nicht die Seele allein, ſondern auch der Leib in den Dienſt des Teufels trete und ſeine Geſundheit verlieren und verderben müſſe. Faſſe man nun dieſe Umſtände ins Auge, ſo ſei es klar, daß an einem ſolchen rohen Fleiſchsvergnügen, wie der weltübliche Tanz ſei, ſich unmöglich ein Chriſt ohne ſchwere Verletzung ſeines Gewiſſens und große Aergerniß für Andere und in Summa, ohne Sünde theilnehmen könne. Denn dieſe Theilnahme

führe ja geradeswegs, abgesehen von dem damit gegebenen Aergerniß und genommenen Schaden an der Leibesgesundheit wider das fünfte Gebot, zur Gleichstellung der Welt, Schändung und Verleugnung des Namens Gottes wider das zweite Gebot, in vielen Fällen zur Entheiligung des Sonntags (und kirchlicher Festtage) wider das dritte Gebot und zur Hoffart, Böllerei, Hurerei (Ehebruch) und anderer Unzucht wider das sechste Gebot. Man solle nur bedenken, daß selbst ehrbaren Weltkinder die Tänzerei unserer Zeit ein Gegenstand des Spottes und Abscheues sei. Solche Umstände aber machen das an und für sich sündlose Tanzen zur schweren und vielseitigen Sünde.

Es wurde nun der zweite Punkt, ob das unbußfertige Verharren in der Sünde dieses (weltübligen) Tanzens den Bann nach sich ziehe, näher erwogen. Man nahm Bezug auf professionelle Tänzer, auf Solche, die, alle Belehrungen und Ermahnungen verachtend und gewaltsam die Stimme ihres Gewissens erstickend, mit Lust und Begierde jede Gelegenheit erhaschen, um mit den Kindern der Welt in den Tanzhöhlen der Augenlust und der Fleischeslust zu fröhnen und doch dabei vor der Gemeinde auf ihre christliche Freiheit pochen, wobei hingewiesen wurde auf den kläglichsten Herzenszustand solcher Leute. Man möge bedenken, wie alle mit dem weltübligen Tanzen verwobenen Umstände so grobe und offenbare Sünden seien, daß sie selbst ehrbare Weltkinder anekeln, geschweige denn einem nur irgend erleuchteten Christengemüth hell in die Augen scheinen müßten, wie geistlich also ein Mensch gegen den Geist Gottes anarbeiten und sich auslehnen müsse, der in dieser Sünde liegen bleibe und ohne bußfertige Umkehr jede Gelegenheit ergreife, sie aufs neue zu begehen. Dazu rechne man das fortlaufende Aergerniß, welches damit der Gemeinde und Anderen gegeben werde, sowie das fortdauernd böse Exempel, dem zu folgen und somit in gleiche Sünden zu gerathen, insbesondere die reifere Jugend der Gemeinde Gefahr laufe. Solche Menschen nun, die augenscheinlich und beharrlich die Sünden der Verleugnung, Lästerung, Hoffart, Unzucht und Gleichstellung mit der Welt über sich herrschen lassen und damit offenbaren, daß sie nicht mehr unter der Herrschaft der Gnade und der Regierung des heiligen Geistes stehen, sondern in den Banden der Sünde und des Teufels liegen bleiben und verharren wollen, sind von der Gemeinde Christi als „Böse“ hinauszutun und gehören allerdings in den Bann, und der Ernst solcher Zucht ist um so nöthiger, je schrecklicher und verheerender heut zu Tage diese Sünde wie ein Krebsübel um sich frisst und an dem Lebensmark der Gemeinden nagt und je größer oftmals die Abgestumpftheit der Gewissen und die Gleichgültigkeit dagegen gerade in solchen Gemeinden ist, die nach Maßgabe ihres Erkenntnißstandpunktes zu den geförderten zu zählen sind.

Was nun den dritten Punkt, nämlich das Verfahren mit denen betrifft, die als sogenannte Gelegenheits tänzer hie und da (etwa jährlich) aus Mangel an Erkenntniß und Schwachheit des Fleisches sich an solchen Tänzerelen betheiligen, die etwa von geschlossenen Gesellschaften (Feuermannscompagnien)

bei besondern Veranlassungen (Jahres- oder Stiftungsfeiern u.) allerdings mit mehr äußerlicher Ordnung und Wohlstandigkeit, als jene Gelage in den Tanzhöhlen, abgehalten werden, oder mit denen, die hier sich zwar des Mittanzens enthalten, doch aber aus irgend welchen Verbindlichkeiten gegenwärtig sein zu müssen glauben, so einigte sich das Urtheil der Conferenz nach einer längeren und auf specielle Fälle eingehenden Besprechung dahin, daß um der hier obwaltenden mildernden Umstände willen der Gerechtigkeit gemäß auch ein milderes Verfahren, unbeschadet alles Ernstes in der Behandlung, zu beobachten sei, und wurde die von einigen Conferenzgliedern ausgesprochene Meinung, man müsse mit allen Tänzern summarisch verfahren und sowohl gegen diese Ebengenannten, wie gegen die Gewohnheitstänzer, die Kirchengucht im dritten Grade gleichermäße zur Anwendung bringen, — zurückgewiesen, indem man darlegte, wie schwer es immerhin noch für Viele, in Deutschland schon von Jugend auf an ungehindertes und nie gerühtes Tanzen gewöhnte Christen sei, das Unföndliche des Tanzes an sich, mit den ihn erst zur Sünde machenden, an sich föndlichen Umständen, von denen die Theilnahme daran begleitet ist, wie z. B. Gleichstellung mit der glaub- und gottlosen Welt, nicht zu verwechseln. Darum müsse man unter Berücksichtigung aller einzelnen Fälle in ihrer Eigenthümlichkeit, durch Lehre und Ermahnung auf evangelische Weise das Gewissen dieser Leute immer mehr zu schärfen und durch Vorstellung der Herrlichkeit ihres Christenberufes ihnen einen rechten Abscheu einzufößen suchen, auch nur jährlich einmal, ja, auch nur überhaupt einmal mit den Spöttern und Ungläubigen zusammen zu sitzen (Ps. 1.) und zu tanzen, welches doch unzweifelhaft auch eine Gleichstellung mit der Welt und folglich Sünde sei. Man müsse keine solche bekannt gewordenen Fälle einer Mittheilnahme an Tänzern dieser Art ohne ernstlichen Vorhalt, erneuerte Mahnung, Warnung und Bestrafung aus Gottes Wort hingehen lassen, damit anhalten und also auf Besserung d. h. auf gänzliche Verleugnung dieser fleischlichen Gelüste zuwarten.

Auf die hiebei noch erhobene Frage, was mit denen geschehen solle, die zwar Besserung gelobten, aber sich weigerten, der Gemeindeordnung gemäß öffentliche Abbitte vor versammelter Gemeinde zu thun, — wurde nur erwidert: hier nach dem Mehr oder Minder der Wiederholung des Tanzens in Anbetracht eines größeren oder geringeren Aergernisses und vor Allem unter Berücksichtigung dessen, was gerade in einzelnen Fällen der Gemeinde, wie dem zu Strafenden frommt, einen gerechten Unterschied, d. h. eine mildere oder verschärfte Zucht, inne zu halten, z. B. Abbitte vor dem Kirchenth (Vorsteher-Collegium), oder vor der Gemeinde-Versammlung, oder vor der Gesamtgemeinde entweder durch den Pastor oder in eigener Person und überhaupt hierbei eine Ausnahme von der bestehenden Gemeindeordnung über Kirchengucht da gelten zu lassen, wo es noth thut und heilsam ist. —

Literarische Intelligenzen.

Die trunkene Wissenschaft und ihr Erbe an die Evangelische Kirche. In Briefen von Dr. Carl Scheele, Professor. Berlin bei Schlawig. 1867. 289 Seiten in Groß 8.

In einer Recension dieser Schrift in der Gueride'schen Zeitschrift (I. Quartalheft von 1869) schreibt Lic. Ströbel u. A. Folgendes:

„In dem disharmonischen Concerte lutherischer Dogmatiker ertönt nur Eine Stimme von festem lutherischen Klang, die Stimme des Verf.'s der Schrift: „die trunkene Wissenschaft“, für den es keine Probleme der Theologie mehr gibt, sondern nur Ein Problem, alles zu verneinen, was Theologen neuerer Schulen sagen.“ So äußert sich über den vorliegenden „Beitrag zur Beurtheilung der neueren Theologie“ die Neue Evang. Kirchenzeitung (Nr. 9 v. 1868, S. 141). Ein schönes Lob, zumal aus solchem Munde! Und ein wohlverdientes! Denn wir haben es in der That mit einem epochemachenden Buche zu thun, mit einer Schrift, die ihres gleichen noch nicht aufzuweisen hat, — wenigstens nicht in den lektverfloßenen hundert Jahren. Sie wird auch schwerlich übertroffen, sicherlich aber niemals widerlegt werden; ihren Gegnern ist bloß das probate Mittel des Todtschweigens zu empfehlen: jeder Widerlegungsversuch würde nur zu Schimpf und Nachtheil der „Wissenschaft“ ausschlagen. Handgreifliche Thatfachen und handgreiflich gemachte Wahrheiten lassen sich nicht mehr ableugnen. Bücher, wie die „trunkene Wissenschaft“ zu schreiben, ist eine Arbeit, wozu Gott seine Leute besonders aussuchen und befähigen muß. So ist es augenscheinlich mit dem Prof. Scheele gegangen. Sein ganzer Lebens- und Studienweg ist, ihm selbst unbewußt, nach dieser Aufgabe hin gerichtet gewesen. Er hat mit der gesammten neuern Theologie und Philosophie die vertraueste Bekanntschaft gemacht, und weil er beide bis auf ihre geheimsten Wurzeln durchschaut, so vermag er auch Anderen ein sicheres Urtheil hierüber zu vermitteln, da ihm noch überdies die Gabe lichtvoller Auseinandersetzung und tiefgehender Kritik im selten zu findenden Maße verliehen ward. Außerdem steht er in Verwandtschaft mit den edleren und tieferen Geistern aller Zeiten: mit einem Plato, Pascal, Hamann, Claudius, auch mit Göthe, Schiller, Lessing u. A. Zumeist aber versteht er, die Irrgänge der „modernen Weltanschauung“ mit biblischer Fadel zu beleuchten und eindringlich darzustellen, wie die „trunkene Wissenschaft“, schon Unzählige um den Frieden in dieser und die Seligkeit in jener Welt gebracht habe und wie das deutsche Volk bei fortwauerndem Cultus jener „Wissenschaft“ einem unvermeidlichen Ende mit Schrecken entgegen gehe. Ist nun gleich zu fürchten, daß auch diese Prophetenstimme bei der Mehrzahl unserer Zeitgenossen kein anderes Loos finden werde, wie einst die der Cassandra und des Jesus Anani, so halten wir es doch für geboten, wenigstens die Minorität auf das ergangene Zeugniß, auf den vielleicht bereits in der elften oder zwölften Stunde erschallenden Wächterruf von der Finne des Zeitenthurms aufmerksam zu machen. Wir meinen, diese 24 Briefe des Prof.

Scheele an einen Theologie-Studirenden müsse nicht bloß der noch am „Menschen“ verweilende, sondern jeder Gottesgelehrte lesen und reiflich erwägen; keiner wird die darauf verwandte Zeit für verloren achten. . . . So viel von den Vorzügen des Sch.'schen Buches; im Interesse der Wahrheit müssen wir jedoch noch Folgendes beifügen. Die Neue Evang. R.-Zeitung (a. a. D.) läßt sich so verlauten: Prof. Sch. bekämpft zwar die moderne Theologie; „allein auch er hat noch nicht offenbart, was für ihn lutherische Tradition sei. Und wenn er nüchtern genug sein sollte, wahrzunehmen, welche Breschen Hengstenberg u. A. in das Lutherthum gelegt haben, so wird er bei der nächsten Auflage des Buchs sie ohne Zweifel in die Genossenschaft seines Titels aufnehmen.“ Das ist freilich meist unionistischer Tendenzverbruch; aber ein Ob? bleibt dennoch als Wahrheitskörnlein darin. Was machen wir mit dem inspirirten „Irren“ der hl. Schrift? (S. 250), was mit der „Ergänzungsbedürftigkeit der kirchlichen Bekenntnisse“ (S. 254)? was mit der „Verwahrung in Betreff Dr. De d's“ (Brief 1.)? was mit der specifischen Staatsdoctrin (S. 48 u. a.)? was erst mit dem ominösen „Larifar“ (S. 257 f.)? gilt letzteres bloß als Censur der hohlen Rhetorik, die sich jetzt in neu-evangelischen Kirchenzeitungen und Oberkirchenrathsschriftsen breit macht? oder gilt es zugleich im Sinne jenes berühmten „Historikers“, von dem es herrührt, und der es durch die bekannten erfurter Conferenzen authentisch interpretirt hat? Kurz, es bleibt fraglich, ob nicht Dr. Sch. die Bibel unter die Kirche, das Evangelium unter die Tradition, den christlichen Protestantismus unter den preussischen Conservatismus beugt; fraglich, wie er vom Papa und Apap denkt; fraglich, ob er die intime Verwandtschaft der „trunkenen Philosophie und Theologie“ mit der Union, und dieser mit der Legitimitätspolitik anerkennt; fraglich, ob er Liberalismus und Demokratie für die Eltern, oder für die Kinder der „trunkenen Wissenschaft“ ansieht; fraglich, ob er glaubt, daß wir diese taumelnde Verauscherin nicht dem „Volke“, sondern ausschließlich dem „Gottesgnadenkönigthum“ Friedrichs II. und Friedrich Wilhelms III. verdanken; überhaupt fraglich, ob er bloß links in die graußige Charybdis, oder ob er auch rechts in die mindestens eben so graußige Scylla geschaut hat. Darum sehnen auch wir uns nach einer, hoffentlich bald erscheinenden, zweiten Auflage der Buchs, die uns jene Fragen befriedigend lösen möge.“

Gedenkfeier der fünfzigjährigen Vereinigung von
Halle-Wittenberg. Festbericht von Prof. Dr. W.
Beyschlag, d. J. Prorector. Halle, 1867.

Diese Schrift führen wir hier unter unseren literarischen Intelligenzen nur an, um bei dieser Gelegenheit unseren Lesern einiges aus der vortrefflichen Recension dieser Schrift von Lic. Ströbel mittheilen zu können. Ströbel schreibt darin u. A. Folgendes:

Den ersten Ton des Widerwillens gegen Wittenberg schlug Th o-

lud an. Als Prediger im akademischen Gottesdienste des „Vortags“ ließ er sich so vernehmen: „Wir Theologen Halle-Wittenberg's“ wollen dürsten nach der Erkenntniß der heilsamen Wahrheit; „in diesem Streben sollen jene Ehrenmänner der schönsten Zeit Wittenberg's“ (als wäre das nicht allein die Reformationzeit — die Red.), „ein Balthasar Meißner, ein Wolfgang Franz, ein Cornel. Martini unsere Vorbilder sein!“ „Unsere warnenden Exempel sollen aber auch die Calove und Deutschmann aus den letzten Tagen der Größe Wittenberg's sein, die Männer einer Theologie, welche, wäre es auch in besser Meinung, die Blätter des Lebensbaumes secirte, daß die Dryade darin um Erbarmung weinte. Den Theologen dieses Geschlechts, wenn sie jetzt wieder unter uns aufstehen, wollen wir zurufen: Ihr seid schon dagewesen, ihr Sylbenstecher und Splitterrichter, und habt euren Scepter abgeben müssen an eine Theologie, welche den Glauben, der in der Liebe thätig ist, als Lösung auf ihre Fahne gesetzt hat“ u. s. w. Warum sollen doch unsere alten treuen Gottesgelehrten durchaus „Sylbenstecher und Splitterrichter“ gewesen sein? Weil sie das bekannte Dichterwort: „weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab!“ auch auf ihr Lehramt, auf die Verkündigung der „Wege Gottes“ bezogen? Das verdient ja Nachahmung, zumal in jetziger Zeit, wo die große Mehrzahl der Leute zu „Sylbenstecherei und Splitterrichten“ keinen andern Gegensatz kennt als Indifferentismus und Religionslosigkeit. Und bringt es etwa unseren heutigen ev.-luth. Theologen irgend eine Schande oder Calamität, daß sie „schon dagewesen“ sind? Im Gegentheil! Ahteten es doch die Reformatoren für eitel Ruhm und Glück, unter Evangelium und christlicher Theologie etwas anderes zu verstehen, als den athenischen Hang, „immer etwas Neues zu sagen oder zu hören“. Wollte Gott, ich hätte nur die Hälfte des Glaubens und Wissens eines Calov! . . Nirgends, am allerwenigsten in geistlichen Dingen, ist „neu“ ein Lob, und „alt“ ein Tadel. Auf gut und schlecht, auf wahr und falsch kommt „im Reiche des Geistes“ alles an. Warum bezeichnet denn die Festrede den Gegensatz beider Universitäten nicht in Worten, mit denen sich bestimmte Begriffe, concrete religiöse Notionen, verbinden? Wittenberg als Repräsentantin des evangelischen Glaubens, Halle als Vertreterin des rationalistischen Unglaubens, — das ist ja der Kern von Dr. Beyßlag's nebelhafter Terminologie und gespenstiger Paraphrastik. Und wie leicht verständlich ist dann alles Hierhergehörige! Sowie an Wittenberg die verschiedenen Grade des Glaubens (von Luther bis auf Reinhard), so mußten an Halle die verschiedenen Stadien des Unglaubens (von Thomastus bis Schleiermacher; A. H. Franke wird auch von Dr. Beyßlag für keinen Träger des hallischen Geistes angesehen, und die späteren theologischen Koryphäen des 19. Jahrhunderts übergehen wir mit absichtlichem Stillschweigen) zum Ausdruck kommen. Wie schwach ist also z. B. der Vorwurf gegen Wittenberg: „Nicht die Heroen, nur die Athleten der lutherischen Orthodorie gehören ihm an, kein Joh. Bernard, aber ein Abr. Calov, der die ganze rabies theolo-

gica —“ u. Armer Calov, du wirst doch greulich im Sarge herumgezerzt! Mußt ein gutes Fell haben, sonst wär's längst in Fegen verwandelt! Wissen möchte ich aber doch, mit wem die „Heros“ Mart. Luther und der in Jena lieber Bruderschaft gemacht hätten, ob mit dir verächtlichem „Athleten“, oder mit dem hochberühmten „Heros“ Karl Ba hr dt, — den Halle den seinigen nennt. Wegen der „rabies theologica“, alter Dr. Abraham, sei unbesorgt; das ist ein Mode-Compliment des 19. Jahrhunderts, und besagt bloß, zum „modernen Weltschmerz“ seist du verdoeben. Nun, das ist kein Unglück. . . . Gott ließ aber die „Luthersuniversität“ untergehen, damit sie auch nicht einmal in die Versuchung zum Abfall vom Evangelium geriethe; die „Wiege der Reformation“ sollte kein Turnplatz der Religionsmengerel werden, auf Luther's Stuhle kein Unionist sitzen. . . . Aber die „Verpflichtung“ (auf die Symbole)? Wunderlicher Einwand! Ein Glaubensbekenntniß, wozu sich niemand bekennen soll, nannte der schlichte Menschenverstand noch anno 1780 ein „Sideroxydon“, ein Schwert ohne Griff und Klinge. Ja, aber die allgemeine akademische Verpflichtung? Nun, warum muß denn an einer evang.-lutherischen Universität durchaus ein katholischer, reformirter, jüdischer, kurz ein nichtlutherischer „Fechtmeister“ fungiren? Oder warum soll gerade der „Stallmeister“ ein besonderes Recht zur Religionspöttelei und Gotterlästerung haben? Warum sollen jauch die „Philosophen“ und „Mediciner“ einen mißliebigen Theologen, nach königlichem Vorgange, als „Nuder Frände“ u. dgl. becomplimentiren dürfen? Zu solchen Exceptionen ist kein triftiger Grund zu erschen. . . . Doch das „Panzerkleid“? Ja, gerade das „Panzerkleid“! Chiliaften und Neuprincipier mögen die christliche Kirche vor dem jüngsten Tage für einen „Paradiesgarten“ ansehen, den Aposteln gilt sie nur für ein „verschanztes Lager“, für eine ecclesia militans, die das „Panzerkleid“ nimmer ablegen soll; Eph. 6, 10—17. Freilich ist das „symbolische Panzerkleid“ nicht aus „neologischem“ Stoff, sonst ließe man sich's gern gefallen. Dann hätte es jedoch nicht einmal „Calixts humanistischem Unionismus“, geschweige der heutigen pavianistischen Aufklärung Trost bieten können. — Aber, aber die „Zwietrachtsaat der Eintrachtsformel“!? Nein, nein! Die Unionisten möchten uns nur gar zu gern über diese Umstände einen blauen Dunst vormachen. Die Form. Conc. konnt keine Zwietracht säen (denn die war schon längst gesäet), darum können wir auch keine solche Saat in dem Buche sehen. Die „Zwietracht“ besteht lediglich zwischen den Propheten und Aposteln einer- und Zwingli, Calvin und ihren Anhängern andererseits. Luther, die Concordienformel und die „Orthodoxie“ haben mit dem Streithandel gar nichts zu schaffen; — was geht den Brodkläufer des Bäckers Haber mit seinen Concurrenten an? . . . Der alte Kunstgriff, die „Orthodoxen“ zu nennen, die Apostel zu meinen, ist doch zu sadenscheinig geworden; darum setzte man den Spahn mit dem wirklichem Widerpart aus und schiebe nicht andere Leute vor's Loth. . . . Mit dem Obigen im Zusammenhange erzählt uns ferner die Festrede: „So erstarb mit der Verwandlung des Evangelii

schen Glaubens in die symbolische Rechtgläubigkeit seine befruchtende Einwirkung auf das Gesammtleben des Geistes, welches der äußerlichen lehrgefehligen Einschüchterung gegenüber vielmehr einen glänzenden Befreiungsdrang entwickelte." Das sind Phantasten! Sagt doch selbst Hase über die „symbolische Rechtgläubigkeit“: „Wenn gegen zwei Jahrhunderte sich die Dogmatik in den sanctionirten Formeln bewegte, so war dieses durch die Freude am schwer errungenen Kampfspreise, durch religiöse Tiefe und systematische Consequenz dieses Systems theils natürlich, theils zur historischen Begründung der Kirche, welche ohne dieselbe dem excentrischen Wechsel der Systeme unserer Zeit nicht gewachsen war, wünschenswerth, wie durch die politischen Verhältnisse zum Religionsfrieden nöthig. Obwohl die Theologie zu erkarren schien, blieb das christliche Leben, wie schon aus dem Reichtum frommer Kirchenlieder aus dieser Zeit erhellt, andächtig und innig.“ . . . Die Festsrede fährt fort: „Als nun aus der Mitte der Theologie selber gegen diese theologische Zwingherrschaft immer nachdrücklichere Oppositionen sich erhoben, da ist es Wittenberg vor allem, das dieselbe wie sein eigenstes gottverliehenes Privilegium vertheidigt.“ O seht doch ja diese Worte auf Wittenberg's Leichenstein! Größere Ehre könnt ihr der alma mater im Grabe nicht erweisen! Es verhält sich wahrhaftig so, wie die Schmähworte besagen. Der deutschen Christenheit ein Felsenthurm zu sein wider die gewaltsamen und listigen Anläufe der Papisten, der Calvinisten, der Pietisten, der Unionisten, der himmlischen Propheten aller Zeiten, Namen und Schattirungen; — auf ehernem Schilde die Lösung zu führen: „Gottes Wort ist Luther's Lehr, darum vergeht sie nimmermehr;“ — im Kampfe mit den gottfeindlichen Dignitäten der Ober- und Unterwelt weder zu fliehen, noch sich biegen zu lassen, sondern unerschütterlich zu stehen, oder zu brechen, — das war von 1517 bis 1812 Wittenberg's eigenthümliche Aufgabe, die es auch, daß sind sogar seine Gegner Zeugen, nach dem jeweiligen Maße seiner Gaben und Kräfte treu zu erfüllen bemüht war. Was Wunder, daß die glaubenstreue Universität sehr Vielen ein unerträglicher Dorn im Auge war, ist und sein wird!“

Bibel und Natur in der Harmonie ihrer Offenbarungen. Von Ch. Zollmann, ev. Pastor zu Buenos Ayres. Hamburg, Rauhes Haus. 1869. 280 S.

Diese Schrift ist ein neuer Beleg, wie täuschend oft die Titel der Bücher sind und wie dieselben nicht selten alles Gegentheil von dem enthalten, was ihr Titel verspricht, selbst wenn sie, wie die angezeigte, eine sogar (vom Central-Ausschusse für innere Mission) gekrönte Preisschrift ist. Wie es mit der „Harmonie“ ausseht, welche der Verfasser nachzuweisen verspricht, ist daraus zu ersehen, daß er nach Dr. Müntel's Bericht behauptet, die Naturanschauung der Bibel lasse sich in vielen und sogar wichtigen Stücken

nicht halten. „So z. B. streicht er gleich das erste Blatt der Bibel aus der Reihe der geschichtlichen Thatfachen und dieser Strich verlängert sich noch um ein ziemliches durch die Bibel, ohne daß wir sein Ende absehen. ‚Die Bibel ist Urkunde und Quelle der Religion‘, sagt er. Was sie darüber hinaus enthält, mag in mancher Beziehung werthvoll sein, aber es bindet den Glauben nicht, und wird der freien Prüfung und Richtung überlassen.“ Was das aber für ein Glaube ist, der den Inhalt der Bibel selber prüft und sichtet, sagt der naive Harmonist nicht. W.

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die englischen Unitarier haben die deutschen Rationalisten von dem freichristlichen prot. Bund in Cincinnati amtlich eingeladen, ihrer Conferenz in Jonesville, Wisc., dieser Tage beizuwohnen. Sie versprechen ihnen eine Collecte zur Deckung der Reisekosten. (Evangelist.)

Colleges. In den englischen, päpstlichen Kirchenblättern sprechen Dr. Rebin und andere angesehene Männer sich dahin aus, daß unsere Colleges nach Art der preussischen Gymnasien umgeändert werden sollten, und geben überhaupt dem deutschen Erziehungswesen das höchste Lob. Sie sagen, daß die amerikanischen Schulen zu vielerlei lehren und nicht gründlich sind. Man sollte sich auf weniger Lehrgegenstände beschränken, besonders auf die classischen Sprachen und Mathematik u. s. w. Das sind dieselben Ideen, die wir im Calvin-Institut zu befolgen suchen. (Evangelist.)

„Der Lutherische Kirchenfreund“, das ist der Titel des nun in erster Nummer in Indianapolis, Ind., erschienenen neuen Organs der alten Generalsynode für die Deutschen. Sein Religions- und Glaubensbekenntniß legt das Blatt sogleich auf dem Titel mit den Worten ab: „Auf dem Standpunkte der Generalsynode.“ Gleich darauf folgt freilich als Devise: „Wir glauben an eine heilige christliche Kirche“; dieses römisch-papstliche Glaubensbekenntniß ist aber wahrscheinlich nur ein Versetzen, und zwar das erste des verehrlichen Redactions-Committee. Das zweite Versetzen mag die auf der zweiten Seite folgende Erklärung sein: „Er“, der Kirchenfreund, „nennt sich ‚Lutherisch‘, weil seine Leser lutherisch sind“ (gewiß ein sonderbarer Grund!), „und weil sein kirchlicher Standpunkt als ‚lutherisch‘ bekannt gewesen ist, seit 300 Jahren.“ (Gewiß noch sonderbarer! — wenigstens uns ist dies noch nicht bekannt gewesen; wir haben auch in allen kirchenhistorischen Urkunden der letzten 300 Jahre nichts von dem „Kirchenfreund“ erspähen können.) Der Redacteur scheint so etwas von einem Propheten in sich zu spüren; er schreibt: „In unserem Herzen liegt die Weissagung, daß aus dem ‚Lutherischen Kirchenfreund‘ noch etwas Großes werden wird“; wahrscheinlich meint aber der bescheidene Schreiber damit nur ein großes Format; und wenn ihm genug Geld zufließt, warum sollte ihm dies nicht eine „prophetische“ Ader haben öffnen können? Sehr beruhigend ist die Erklärung: „Da dies Blatt nicht von Einer Hand redigirt wird, so ist es der Gefahr entbunden, einseitig, ungerecht und partiell zu werden.“ Der Schluß steht freilich nicht gerade auf starken logischen Füßen; hoffentlich ist aber der Wille stärker. Das Blatt scheint übrigens das „Welt“ und „Landwirthschaftliches“ überchristliche Departement besonders sorgfältig ausstatten zu wollen. Wir wünschen den Redacturen alles Gute, wobei wir freilich vor Allem rechnen, daß sie recht bald den eingenommenen schwankenden Standpunkt verlassen und sich mit uns auf den festen Standpunkt des reinen Bekenntnisses stellen. — Nachdem Versprechendes bereits geschrieben, erhielten wir

die zweite Nummer des „Kirchenfreundes“, in welchem derselbe unter der Ueberschrift: „Unser Standpunkt“ schon deutlicher mit der Sprache herausgeht, u. a. in folgenden Worten: „Echt lutherisch will der Kirchenfreund sein; aber eben darum nicht in dem Sinn, in welchem der Name nach der Reformation so oft gemißbraucht wurde, im Interesse einer zänkischen, exclusiven Rottte. Nicht nur sind in der lutherischen Kirche verschiedene Meinungen über unwesentliche Artikel gewesen und erlaubt worden, sondern es gehört wesentlich zur wahren Freiheit der ev.-luth. Kirche, daß solche Verschiedenheiten gebildet werden müssen.“ Der „Kirchenfreund“ scheint bei den Jowaern in die Schule gegangen zu sein, nur daß er vielleicht in den „unwesentlichen Lehren“ eine andere Auswahl trifft. W.

Protestantisches ökumenisches Concil. Der „Lutheran“ vom 7. Jan. bemerkt beinahe zu gleicher Zeit, als der Papst ein in Rom im December nächsten Jahres zu haltendes Concil ausgesprochen habe, habe man auch ein in New-York nächsten Herbst zu haltendes protestantisches Concil projectirt. Der Gedanke daran habe in den verschiedenen Zweigen der evangelischen Alliance großen Enthusiasmus hervorgerufen. Der „Lutheran“ sagt: „Daß alle protestantischen Kirchen ein großes gemeinschaftliches Interesse haben, ist unleugbar, und so weit dasselbe durch Zusammenwirken gefördert werden kann, ist es offenbar sowohl Pflicht als Vorrecht, jede sich dazu darbietende Gelegenheit zu ergreifen. Es gibt auch Lehren, welche gemeinschaftlich festgehalten werden etc., obgleich wir uns der Meinung zuneigen, daß das vorgeschlagene Concil nicht besser thun könne, als wenn es einfach das apostolische Symbol, als das gemeinsame Symbol aller christlichen Kirchen, anerkennt.“ Besser wäre freilich das Einfachste, wenn wirklich alle sogenannten christlichen Kirchen das apostolische Symbolum in gleichem Sinne annähmen. Da aber dies bekanntlich nicht der Fall ist, so würde eine „formelle Vereinigung aller Protestanten“ in dem Bekenntniß zu jenem Symbolum, was ja auch der Papst formell anerkennt, dem Papst gegenüber nichts weniger als imponirende Demonstration sein; abgesehen davon, daß es Gott nicht gefallen könnte, wenn sich die s. g. Protestanten auf diese Weise den Schein einer gewissen Einigkeit im Glauben zu geben suchten, während doch der eine das Symbolum so, der andere so sich anlegt. Lasse man doch dem Papst seine Scheineinigkeit und lasse sich doch dadurch nicht verleiten, ihm dadurch entgegenzuwirken zu wollen, daß man ihm seine Comödie, wenn auch ein wenig besser, nachspielt. W.

Church Council. Auch der „Independent“ hatte behauptet, das die Resolutionen des Councils über die vier Punkte offenbar den Eindruck machen, daß man sich darüber absichtlich zweideutig ausgedrückt habe, und da der „Lutheran“ diese Behauptung für „unfair“ erklärt hatte, hatte der „Independent“ sich auf das Zeugniß des „Observer“, des „Standard“ und der „Kirchenzeitung“ berufen. Darauf zeigt nun der „Lutheran“ vom 7. Jan. nicht, wie ungewisshaltig und unmißverständlich die Resolutionen das ausdrücken, was alle Glieder des Council's damit in einem Sinn und einerlei Meinung bekennen wollten, sondern schreibt u. A.: „Das General-Concil ist groß und respectabel genug, um zu verdienen, nach seinen eigenen officiellen Äußerungen und nach den Repräsentationen seiner Freunde beurtheilt zu werden. Wenn das religiöse Publikum dieses Landes die wahre Stellung des General-Concils besser versteht, wird man darin mehr zu benehmen finden, als genannte Organe zu finden im Stande sind.“ — Wir erinnern, dies würde sich besser aus dem Munde eines Draußenstehenden, als aus dem eines Hauptgliedes des Councils (Insulanus-Kotel) sich hören lassen. Propria laus sordet. — Das „Gemeindeblatt der Wisconsin-Synode“ vom 1. Jan. schreibt: „Die Beschlüsse der letzten Allgemeinen Kirchen-Versammlung zu Plattsburg haben verschiedene Aufnahme gefunden. Ueberraschend ist uns die Nachricht in der „Luth. Zeitschrift“, daß in der Jowa-Synode Freude und Befriedigung über die Beschlüsse kund geworden sei. Wir sind begierig, welche directen Erklärungen der Ehrw. Jowa-Synode über die genannten Beschlüsse erfolgen werden. — Uns scheint der Boden, der gebaut ist, eher breit als fest. Wir wollen bald Gelegenheit nehmen, etwas auf die unsicheren Stellen hinzudeuten.“

II. Ausland.

Spurgeon, der berühmte Baptistenprediger, hat erklärt, daß er nicht mehr länger Wein und Ale nur als Medicin, sondern regelmäßig als ein Getränk gebrauchen werde. Dagegen hat der cathol. Erzbischof von Westminster (England), Dr. Manning, das Temperenz-Gelübde abgelegt.

Gebete aus älterer Zeit. In einer Recension des „Ev. Haus- und Handbuchs von E. Ohly (Biesbaden bei Nebner 1866)“, welches viele älteren Gebetbüchern entnommene Gebete enthält, bemerkt E. Engelhardt sehr recht: „Was die Authenticität der Gebete betrifft, so zeigt eine Vergleichung mit anderen Sammlungen, daß unsere neueren Sammler immer noch nicht zu der Sirenge gekommen sind, mit der jetzt der Originaltext unserer Lieder wiederhergestellt ist. Es thut jenes aber auch noth, denn wenn ich das Gebet eines Alten lese, so möchte ich doch gewiß sein, daß ich dasselbe auch wirklich in der Form lese, in der jener es gesprochen hat, nicht aber in willkürlichen Abänderungen. Ferner hätten wir sehr gewünscht, unter den Gebeten auch die Namen ihrer Verfasser zu lesen. Es erhebt ja die Seele, wenn sie weiß, daß dieses Gebet schon seit Jahrhunderten aus dem Munde der Heiligen zu Gott emporsteigt.“ Was hier Engelhardt an Ohly's Gebetbuch ausstellt, ist auch ein Mangel der sonst in so vielen Beziehungen vortrefflichen Gebetsammlungen Löhle's. Die Ungewißheit, ob man mit eines alten Gottesgelehrten oder Löhle's Worten bete, ob sie und da etwas ausgelassen, eingeschoben oder verändert sei, hat beim Gebrauch etwas Störendes.

Theologie. In der Guerike'schen Zeitschrift von diesem Jahre S. 118 findet sich eine Recension der Rede, womit Prof. v. Zeischwitz' seine Erlanger Professur angetreten hat, von A. Althaus. Darin lesen wir: „Beides, Wissenschaftsbezug und in der Theologie überhaupt und Wissenschaftsform der praktischen Theologie datiren sich nach des Verfassers Darstellung erst aus jüngerer Zeit.“ (Allerdings, Gott sei Dank!) „Als Wissenschaft sich einzusetzen, hat sie erst durch die Zeitrichtung auf das Absolute den Anlauf genommen.“ (Nämlich seit Hegel und Schleiermacher.) „Die Theologie (sagt Z.) überhaupt — Dogmatik und Ethik — ist speculative Theologie geworden. Wollte nur Niemand dieses Geschenk durch ein timoo Danaos verdächtigen.“ „Der Redner“, bemerkt Althaus, „zeigt allerdings in ihr (der Rede) in mancher Beziehung eine bei ihm bislang nicht gesehene Gestalt; gewiß ist es überraschend, auch einen Zeischwitz auf dieser Bahn anzutreffen; man hoffe, derselbe werde sich in die Reihe derjenigen Theologen stellen, welche der Theologie ihren Charakter als eines habitus practicus θεολόγος noch jetzt zu wahrem suchen, wie der selige Rubelbach, anstatt dessen aber freut er sich über das vom Feinde der Theologie gebrachte Geschenk, eine Wissenschaft zu sein, und erklärt, in die Reihe derjenigen treten zu wollen, welche der Theologie diese neue angebliche Standeserhöhung, die nichts anderes als ihre Auflösung ist, zur Wahrheit zu machen suchen. Auch Althaus bemerkt in seiner Recension: „Was seine (des Redners) Auffassung der Theologie überhaupt, als der speculativen Theologie betrifft, so kann Referent doch des timoo Danaos nicht ganz entziehen.“

W.

Schweiz. Ein Correspondent berichtet in der Hengstenbergischen Ev. Kirchenzeitung: Ein schönes und wichtiges Unternehmen, dessen Gönner freilich meistens der Freien Kirche angehören, ist die seit drei Jahren erscheinende Briefsammlung der Reformatoren, Correspondance des Reformateurs, deren Herausgabe einem sehr begabten, fleißigen und gewissenhaften Waadländer Geistlichen Herminjard anvertraut ist. Von diesem Werke, welches 10 Bände haben soll, sind bereits 2 Bände erschienen, und es wird allgemein anerkannt, daß dieselben sehr werthvolles, zum Theil ganz neues Material zu der Geschichte der Reformation darbieten; die Briefe sind chronologisch geordnet und mit vorzrefflichen Einleitungen und Erläuterungen versehen. Aus dem Studium dieser Quellen ergibt sich aber die That- sache, daß die Geschichte der Reformation in französischen Ländern gleichsam ganz neu geschrieben werden muß, und daß namentlich die „Geschichte der Reformation“ von Merle d'Aubigne, welche in manchen Kreisen, und namentlich in England und Amerika, einen so

großen Ruf erlangt hat, sehr Vieles enthält, was auf bloßen Hypothesen oder ziemlich groben Mißverständnissen beruht und den Charakter eines Romans mehr als den der Geschichte, an sich trägt. Ereignisse und Menschen erscheinen aus der Correspondance oft ganz anders als Merle sie sich gedacht und dargestellt hat.

Tod. Am 10. December v. J. starb Dr. F. W. Krummacker in einem Alter von noch nicht ganz 72 Jahren schnell und unerwartet.

Professor Lippus in Kiel ist wegen seiner Theilnehmung am Bremer Protestantentage aus der wissenschaftlichen Prüfungscommission entfernt worden. Ein kleiner Anfang, die preussisch-evangelische Kirche von Rationalisten zu säubern. Sollte es damit Ernst sein, so hände dem Oberkirchenrath eine wahrhaft herkulische Arbeit bevor.

Sessen-Darmstadt. Münkel berichtet: Der größte Theil dieses Landes ist lutherisch. Etwa ein Viertel der Einwohner sind Katholiken, Der andere Theil sind Reformirte, Uniten, Secten und Juden. Die Stadt Darmstadt ist unitar, außer der lutherisch gebliebenen Hofkirche. Alle Evangelische (Luth.) stehen aber unter unitarischen Regimenter. Die Ungläubigen wollen nun durch eine allgemeine Synode die Union im ganzen Lande einführen. Die Lutheraner besetzten gern die Union im Oberconsistorium und protestiren deshalb auch gegen eine gemeinsame Synode mit den Uniten und Reformirten. Das Kirchenregiment brückt die Lutheraner, begünstigte früher die Rationalisten, hat aber jetzt seine Gunst den Vermittlern zugewandt. Die Orthodoxen aber wachsen wie die Kinder Israel in Aegypten unter dem Druck. Nun fragt es sich, ob das Oberconsistorium hier länger laviren kann.

Katholicismus in England. J. Wallis, seit 1856 Herausgeber des engländischen katholischen Organs „Tablet“ hat die Redaction niedergelegt, weil das katholische Publikum nicht mehr mit ihm zufrieden war und ihm den Vorwurf machte, sich geändert zu haben. Er behauptet aber, das Gegentheil sei die Wahrheit. Er schreibt: „Ich glaube, daß sehr viele Katholiken sich geändert haben, und zwar in der Richtung auf den Absolutismus in religiöser und auf die Demokratie in politischer Hinsicht.“ Hierzu bemerkt Münkel ganz richtig: Völlige Freiheit will man im State haben, damit man die unbedingte Kirchenherrschaft über das Volk aufrichten kann.“ Als Rubelbach schon vor 23 Jahren das Signal zum Kampf um staatliche Religionsfreiheit in Deutschland gab, erklärte er zugleich, daß das „Papstthum die Religionsfreiheit nur zum Deckmantel seiner Herrschergelüste brauche“. Alle Sympathieen der Römischen mit der hiesigen Freiheit haben kein anderes Motiv.

Union und Bekenntniß. Wie einst die Reformirten sich zur Augsburgerischen Confession mitzubekennen bereit erklärten, um unter dem Schutze desselben den gestifteten Religionsfrieden mit seinen Privilegien mitzugenießen, so hat sich neuerlich auch ein Theil der preussisch-unitarischen Landeskirche zum Mitbekenntniß der Augsburgerischen Confession bereit erklärt, nicht weil sie dieselbe wirklich für ein durchaus reines Bekenntniß endlich erkannt haben sollte, denn dann müßte ja der Uniten seine Union und der Reformirte seinen Zwinglianismus und Calvinismus als eine Schuld bußfertig bekennen, sondern um unter der ausgesteckten Fahne der Augsburger auch die Lutheraner in das Unionshaus zu locken und darin dann unangefochten wohnen zu können. Diese Gesinnung trat nach dem „Zammankommen“ deutlich in einer Versammlung von 160 früheren Domsynodalaten und anderen unitarischen Predigern zu Tage, welche am 15. October v. J. der Hof- und Domprediger W. Hoffmann im Domsynodalrat zu Berlin leitete. Consistorialrath Schulz aus Posen hatte die Aufgabe, von der „Nothwendigkeit, die Augsb. Conf. als Gesamtbekenntniß der ev. Landeskirche zu erklären“, zu sprechen. Diese Nothwendigkeit lag nicht im Glauben und Gewissen ihrer Glieder, daß sie bekennen: „Wir können es ja nicht lassen“, —, sondern, wie der Theaterspieler deutlich sagte: in der kirchlichen Gegenwart. Und diese Lage fordert das lutherische Bekenntniß, um a n d r e Leute, die Lutheraner in Preußen, Hannover und Hessen, besser in die Union einzufangen zu können. Seine fünfte These lautet höchst nahe: „Unter den hiezu treibenden Ursachen steht oben an das Bedürfnis einer zwischen den alten und neuen preuss. Landestheilen herbeizuführenden kirchlichen Ver-

schmelzung.“ These 9 lautet: „Gegenüber den Anmaßungen der neuesten, vom päpstlichen Stuhl an die Protestanten gerichteten Allokution würde es eine erhebende Antwort sein, wenn am 8. December 1869 nicht nur die ev. Landeskirche Preußens, sondern die gesammte ev. Kirche Deutschlands durch den Mund ihrer kirchenregimentlichen Organe das einmüthige Bekenntniß zur A. G. feierlich vor Gott und Menschen erneuerte.“ — Man sieht hieraus, wie wenig oft auf s. g. „einmüthige Bekenntniß“ zu geben ist, wenn es nur auf einer einmüthigen Tendenz, nicht auf einmüthigem Glauben basiert ist. Solche Bekenntnißvereinigung, nach der jetzt alles hinstrebt, ist nicht als ein Morgenroth einer besseren Zeit freudig zu begrüßen, sondern vielmehr als etwas zu fürchten, wodurch der letzte Betrug ärger wird als der erste. W.

Ein Urtheil über die diesjährige katholische Generalversammlung zu Bamberg bringen die katholischen Kölner Blätter mit den einleitenden Worten: „Unmöglich kann man es sich verhehlen, daß auch die diesjährige katholische Generalversammlung ohne irgend welchen namhaften Erfolg vorübergegangen ist. Es ist nicht zu ersehen, daß nur der sachgemäße Antrag Volks: die zu Münster erschienene Broschüre über die Erfolglosigkeit der katholischen Generalversammlungen in den letzten Jahren möge doch nicht ganz unbeachtet bleiben, irgend welche Beachtung in der Versammlung gefunden hat.“

(Münsters Ztbl.)

Synodalverfassung. Aus dem Weimarschen wird der Ev. Kz. geschrieben: „Es scheint der heisse Drang nach Synodalverfassung zu erlöschen. Vor 6 Jahren erhoben sich alle Pfarrer meiner Diocese bis auf 2, als man über den Nutzen der Synode abstimmt, vor einigen Tagen erhoben sich nur 2, als man für eine neue Petition abstimmt.“

Der Geist des Neu-Protestantismus regt sich auch in Schweden, und zwar tamtten der kürzlich seit langer Zeit einmal wieder abgehaltenen lutherischen Landbesynode. Das Haupt-Ereigniß dieser Synode war der Antrag von Victor Rydberg, dem Verfasser des Buches: „Die biblische Lehre von Christus“: im geistlichen Amtseid die Autorität der symbolischen Bücher derjenigen der Bibel unterzuordnen. Die altgläubige Mehrheit verwarf den Antrag; aber gerade deswegen ist daraus eine Bewegung entstanden, die nicht ruhen wird, ehe das Ziel erreicht ist. Rydberg ist hierdurch zum anerkannten Führer der kirchlichen liberalen Partei geworden, und sogar die alte Universität Upsala ist auf seine Seite getreten.

(Ref. Kz.)

Die dänische Kirchencommission, welche im Amalienburger Schlosse ihre Sitzungen hält, ist mit Berathung einer Reform der lutherischen Landeskirche beschäftigt, welche sich auf folgende Gegenstände erstreckt: Kirchenverfassung mit Vertretungs-Körpern; Versammlungen des kirchlichen Gemeinberaths; Veränderung in der Befolgungsweise geistlicher Aemter; strengere und regelmäßige Aufsicht über die Pfarrer; Kirchengenichte zur Urtheilsfällung über Versehen, welche von Geistlichen begangen werden; geänderte Befolgungsweise der Geistlichen; Aufhebung der Geseze, welche die Eingehung von Ehen u. s. w. von der vollzogenen Confirmation abhängig machen; Beschränkung der von den Geistlichen eiblich zu leistenden Verpflichtungen; Benutzung von Kirchengebäuden außer der Zeit des Gottesdienstes u. s. w. Die Berathungen hierüber dürften bis zum Frühjahr dauern, daher der Entwurf der neuen Kirchen-Verfassung erst dem nächsten Reichstage vorgelegt werden kann.

(Ref. Kz.)

Zu den vielen Secten, welche der russischen Staatskirche schon manche Ungelegenheiten bereitet, gesellt sich neuerdings eine in Sarapul, die, nur Gott anerkennend, alles Uebrige abgeschaft hat, Gebet, Kirchengesungen, Heiligenbilder u. s. w., so daß die Regierung sich veranlaßt gesehen hat, die Häupter dieser Secte ins Gefängniß zu werfen. Die Masse derer, die schon abgesallen war, fordert nun, man solle sie gemeinsam mit ihren Führern einsperren, was denn auch geschah, so weit der verschließbare Raum ausreichte. Befehrungsversuche zur Staatskirche sind mißlungen, bis endlich die Behörde sich darein mißte und mit sehr einbringlichen Mitteln jeden Einzelnen bewog, seiner Kezerei zu entsagen und in den Schooß der Kirche zurückzukehren. Fünfzig der Führer dieser Häresie sitzen aber noch und trotzen allen Befehrungs-Versuchen.

(Ref. Kz.)

Die Todesstrafe ist nun auch im Königreich Sachsen abgeschafft.

Brunn über Iowa. Die Beurtheilung des Colloquiums von Vertretern unserer und der Iowa-Synode schließt Brunn in seinem Blatt (Nr. 8. 1868), wie folgt: „Mit der Hoffnung auf künftige noch größere Einigung wurde von beiden Seiten das Colloquium gerundet. Wohl sollte man diese völlige Einigung erwarten dürfen! Ist doch von Seiten der Iowaer bereits so viel zugestanden, daß man billig fast fragen möchte, was hindert denn noch die Einigung? Raum wird man sagen können, daß wirkliche Lehrunterschiede noch einen Grund der Trennung bieten; es kann nur an dem liegen, was Prof. Walther gelegentlich ausspricht, nämlich an einer Verschiedenheit des Geistes, die sich zwischen Iowaern und Missouriern immer noch findet. Und diese Verschiedenheit tritt vor Allem in Einem uns deutlich vor Augen, es fehlt den Iowaern grade das, was die Missourier besonders Charakterisirte und was uns in allen Aussagen der Iowaer nirgends begegnet: das entschiedene Brechen mit der falschen Theologie der Neuzeit und den aus ihr hervorgegangenen falschen Richtungen. Darum hören wir bei den Iowaern kein Wort eines Widerrufs ihrer früheren falschen Stellung und Äußerungen, sondern das Bestreben, letztere möglichst zu verbessern und nur als Mißverständnisse hinzustellen; darum ferner kein Wort einer Klage über die tiefen Schäden der neuern Theologie, kein Zeugniß gegen die falschen Lehren derselben, darum nicht das ganze und volle Herz für die reine lutherische Lehre, wie sie die alten Väter im 16. Jahrhundert hatten, und darum endlich auch kein rechter Herzengenuß zu einer wahren Vereinigung mit den Missouriern. Verbergen wir uns freilich nicht die schwierige Lage der Iowaer; sie stehen eingeklemmt zwischen Missouri und Neubettelsau, ihrem Mutterort. In letzterem aber bekennet man offen bis heute, daß man völlig fern ist von dem Gedanken einer Vereinigung mit den Missouriern, sondern ganz ungeändert seinen alten Weg fortgehen, sowie alle seine bekannten Eigenschaften behalten will und daß man das Heil der Kirche nicht in der Herstellung der reinen Lehre des 16. Jahrhunderts sieht, sondern in der Duldung und Ausgleichung der verschiedenen theologischen Richtungen innerhalb der lutherischen Kirche unsrer Zeit. So hält auf der Einen Seite Neubettelsau die Iowaer von hinten fest, während von vornen die Missourier sie drängen und treiben auf's ungeschälteste lutherische Bekenntniß, in der Mitte steht aber das gebrängte Herz und Gewissen und möchte gern beiden Theilen gerecht werden. Das ist bis heute die schwankende Mittelstellung der Iowaer zwischen Missouri und Neubettelsau, zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert. Auf die Länge kann diese Stellung, wie jede ähnliche, nicht bestehen. Gott stehe den Iowaern bei in dem schweren Kampfe! Er helfe ihnen zum Sieg in der Klarheit und Wahrheit! Letztere aber sind nur zu erlangen in der Demuth und Einfachheit. Dazu verhelfe der gnädige Gott!“ —

Zürich. Die Ende October in Zürich versammelte Synode hat eine Liturgie mit doppelten Formularen angenommen, die einen passend für Rationalisten und die andern für Bittelgläubige. Es darf nun jeder Prediger zum Gottesdienst und zur Verwaltung der heil. Sacramente solche Formulare wählen, die seinen Überzeugungen entsprechen. (Evangelist.)

Spanien. Um zu begreifen, welch ein Wunder der Sturz der Priesterpartei und der römisch gesinnten Königin Isabella in diesem Lande ist, muß man folgende Zahlen betrachten, welche die Macht der Priester zeigen: In der Provinz Galizien gehört zwei Drittel alles liegenden Eigenthums den Priestern. In ganz Spanien ein Drittel. Die Jahreseinnahme der römischen Kirche in Spanien beträgt 52 Millionen Piaster, während die der weltlichen Regierung sich nur auf 21 Millionen beläuft. In den letzten 35 Jahren sind gemäß dem Dictionnaire von Canga Argelles 140 Millionen Realen oder 350 Millionen Francs von Spanien nach Rom gesandt worden. (Evangelist.)

Sessen. Wie in Hannover, so hat auch in Hessen die Union Kampf und Noth gebracht. Metropolit (Sup.) Wilmar in Melsungen, dessen Bruder Professor der Theologie in Marburg war und am 30. Juli 1868 starb, ist zum andernmal vom Consistorium in Cassel seines Amtes entsetzt und diese Absetzung vom Minister v. Mühlher bestätigt: das erste Mal

wegen freier Aeußerungen über Gewaltsamkeiten des Jahres 1866, jetzt wegen Widerspruch gegen Unionsanläufe. Es ward nämlich in Folge der Einverlebung Hessens in Preußen der Prediger und Consistorialrath Krag in Cassel zum preussischen Militär-Oberprediger ernannt. Das sahen mehrere hessische Pfarrer an als Uebertritt in die preussische Union — es besteht seit lange in Hessen auch schon eine Art Union — und forderten den Herrn Krag auf in einem Schreiben vom 11. Juli 1867, nunmehr auch die Bekleidung jeglichen Amtes in der lutherischen Kirche aufzugeben. — Bald darauf ließ ein anderes Glied des königlichen Regiments, Herr General-Sup. Martin in Cassel eine Schrift für die Union erscheinen und rief dadurch eine öffentliche Gegenschrift vieler Pastoren (auch Bilmars) hervor, worin sie sich gegen allen offenen und versteckten Calvinismus verwahren. Besonders enthielt diese auch ein Schreiben des Metropolitans Hoffmann gegen Martin's Schrift ausgesprochen und wurde zuerst von seinem kirchlichen Aufsichtsamte entsezt. Seine Freunde beriefen darauf eine Conferenz und gaben eine öffentliche Erklärung dahin ab, daß ihre Schritte zur Erhaltung des lutherischen Kirchenwesens in Niederhessen zwar mißfällig angesehen und sogar ein Einschreiten der Behörde gegen sie hervorgerufen hätten, was sie mit schmerzlichem Bedauern wahrgenommen, daß aber ihr entsezter Amtsbruder Hoffmann recht gehandelt und durch sein Austreten der Kirche wesentliche Dienste geleistet habe. Das war das Signal zum schärferen Kampfe. Die Conferenz ward sofort vom Consistorium verboten, alle Metropolitane, die sich daran betheiligten, von ihrem Aufsichtsamt suspendirt, weil sie sich unfähig erwiesen hätten, Organe des königlichen Regiments zu sein. Die meisten widerriefen, erklärten sich dem königlichen Regiment fügsam und wurden wieder in ihre Aemter eingesetzt. Bilmars aber war ein Mann und bekannte, er stehe mit seiner ganzen Existenz ein für die vertrittene Sache. So ist er nun zum zweiten Mal seines Amtes als Metropolitane entsezt, aber im Pfarramt belassen. — Das Consistorium indeß versichert — dergleichen Reden haben wir von Breslau auch empfangen —: sein Vorgehen gegen Hoffmann und Bilmars sei gerichtet lediglich gegen das Unangemessene in der Form ihrer Erklärungen, und nicht im geringsten gegen den Inhalt. Es sei vielmehr vollste Freiheit zum Ausprechen ihrer Ansichten, sowie für das Bestreben, diese Ansichten zur Geltung zu bringen, so lange dabei nur die durch die Rücksicht auf kirchliche Ordnung und die Stellung der kirchlichen Behörden gebotenen Schranken inne gehalten würden. — Nun, das kennen wir. Wer weiß nicht, wie die Herren im Regiment jedes Wort um seines mißliebigen Inhalts willen als ein in der Form verlegendes und unangemessenes verbieten und bestrafen können? In höchsten Ehren steht die Form; den Inhalt gibt man Preis. So scheint man tolerant und kann Gewalt brauchen. Und solche Leute wundern sich noch über das Mißtrauen, das sie bei allen Reblischen finden? (Immanuel.)

Frankreich. In der Januar-Nummer a. c. des „Schiffleins Christi in Paris“ eines Organs der deutschen Lutheraner in Frankreich, heißt es im Eingang: „Heute hätten wir wohl wieder Ursache, zu sorgen und zu zagen, weniger unsern wegen, als wegen unserer armen Landeskirche. Während unter uns der Unfriede fortdauert und die Mißverständnisse ein Ende nehmen und die Unerkennbarkeit immer zunimmt, schaaren sich draußen die Feinde immer enger zusammen und bereiten sich zu einem großen Anlauf wider die Kirche. Im Namen der Freiheit wollen sie ihr verbieten, ihr Bekenntniß zu bekennen, ihre Lieder zu singen. Und wie bei uns, so geht auch in Deutschland die Loosung: „Hinweg mit der lutherischen Kirche!“

Lehre und Wehre.

Jahrgang XV.

März 1869.

No. 3.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 30.

Ein Pastor darf nicht wähnen, daß er allein durch die öffentliche Predigt seinem Amte ein Genüge thut. Auch Privatseelsorge und dadurch nothwendig werdende Hausbesuche sind eine Pflicht, welcher er sich nicht entziehen darf, will er als ein treuer Haushalter erfunden werden.

Anmerkung 1.

Dr. Johannes Fecht schreibt über die Nothwendigkeit der Privatseelsorge: „Sacerdotium ist nicht otium (das priesterliche Amt ist nicht Muße) und es wird nicht leicht irgend jemand, als wer die so süße Ruhe der Ausbreitung des Reiches Gottes vorzieht, leugnen, daß diejenigen in einem schweren Irrthum befangen sind, welche ihr Amt in allen seinen Theilen aufs beste ausgerichtet zu haben sich dünken lassen, wenn sie ihre (oft aus anderen Büchern mit großer Mühe zusammengestoppelten) Predigten von der Kanzel herab hergesagt, Beichte gehört, das heilige Abendmahl administriert und, wenn man sie zu Kranken holte, denselben zuweilen Trost zugesprochen haben. Denn obgleich die Predigt des göttlichen Wortes und die Verwaltung der Sacramente mit Recht für das hauptsächlichste Amt des Predigers geachtet wird wegen der Göttlichkeit des Wortes, welches derselbe vorträgt, und wegen der von Gott gebotenen Uebung des öffentlichen Gottesdienstes, so ist doch daran nicht zu zweifeln, daß es ein überaus verderblicher Irrthum sei, das ganze Amt eines Pastors und Wächters der Kirche darin einzuschließen; indem es selbstredend ist, daß die privaten Unterweisungen und Ermahnungen, welche ja nicht minder zum Vortrag des göttlichen Wortes gehören, oft nicht geringere Frucht versprechen, weil sie durch ihre vertraulichere Weise und persönliche Application für den Zuhörer eindringlicher sind und die Form der Frage und Antwort die Aufmerksamkeit weckt, an der es zuweilen gerade in den Predigten fehlt. . . Ueberdies ist jüngst auch in unserer Kirche eine Art Leute aufgestanden, welche, während sie mit Verachtung der reinen Lehre die

Frömmigkeit allein im Munde führt, täglich unserem Ministerium den Vorwurf macht, daß dasselbe, von unfruchtbaren Zänkereien und Streitigkeiten gänzlich eingenommen, seine Zuhörer zu wahrhaft heiligem Leben anzuführen völlig vergesse. Wir stellen es auch nicht in Abrede, daß es (was leider! nicht nur zu unseren Zeiten, sondern zu allen Zeiten der Fall gewesen ist) nicht Wenige gebe, welche für strengere Zucht in der Kirche, für Besserung der so verderbten Sitten der ihnen Anvertrauten, für die Einpflanzung einer aufrichtigen Liebe Gottes und des göttlichen Wortes wenig Sorge tragen. Diejenigen aber, welche unter den Unstigen, ihres Amtes uneingedenk, um das, was sie Gott und ihrer Gemeinde schuldig sind, wenig besorgt sind, und damit den Separatisten gerechte Ursache geben, unsere Kirche zu schmähen, werden Gott, dem strengen Richter der ganzen Welt, einst eine ernste und ihnen zum Verderben gereichende Rechenschaft dafür geben müssen. *) Unter die Rathschläge, welche gründliche Abhilfe schaffen und wirklich heilsam sind, rechne ich die Hausbesuche, welche von einem Kirchendiener in seiner Gemeinde anzustellen sind. Die Schrift selbst nennt dieselben die ἐπισκοπή κατ' οἶκους (die Aufsicht von Haus zu Haus), vermöge der man in den Privatwohnungen lehrt, die Hauskirchen visitirt und daselbst Rechenschaft des Glaubens fordert.“ (Dissertatio de domestica auditorum visitatione etc. 1708. Aufgenommen von J. Glob. Pfeiffer in seine Miscellanea th. Lips. 1736. S. 725 ff.).

Ueber denselben Gegenstand schreibt Deyling Folgendes: „Ein evangelischer Pastor ist schuldig, seine Zuhörer nicht nur öffentlich, sondern auch privatim bei jeder sich ihm darbietenden Gelegenheit zu unterweisen, auch für die Einzelnen Sorge zu tragen und einem jeden, welcher seiner Treue und Aufsicht anvertraut ist, nach der Verschiedenheit der Gemüthsarten (ingeniorum) und der Umstände das für seine besondere Person zu appliciren, was zur Beförderung seines Heiles nothwendig ist. Denn die Lehrer des Wortes heißen Hirten (Pastoren), Ephes. 4, 11. Daher müssen sie nicht nur für die ganze Heerde, sondern auch für jedes einzelne Schaaf Sorge tragen. Wenn daher etwa eines derselben sich auf Abwege verirrt hat, so sucht es der Hirt ohne Verzug, führt es zur Heerde zurück, stärkt es und heilt die Kranken. Der Diener des Wortes ist von Gott ferner zu einem Wächter in der Kirche bestellt nach Ezechiel's, Jesajas' und Jeremias' Beispiel, Ezech. 3, 17. 33, 7. 8. Jes. 52 8. Jer. 6, 17. vgl. Ebr. 13, 17. Wie würde er aber recht Wache halten, wenn er sein Wächteramt nicht an jedem einzelnen Ihelle, nicht an jedem Gliede der Gemeinde ausrichtete? Ferner muß der Pastor für jeden Zuhörer der ganzen ihm anvertrauten Gemeinde Rechenschaft geben. Darum muß er auch das Leben eines jeden sorgfältig exploriren und denselben nicht nur öffentlich, sondern auch privatim unterrichten.

*) Was Ficht von dem Aergerniß sagt, welches den Separatisten innerhalb der lutherischen Kirche gegeben werde, gilt hier in America in doppeltem Maße von den die lutherische Kirche umgebenden und auf sie lauenden Secten.

Die Pastoren heißen ferner Bischöfe, d. i. Aufseher, und es wird ihnen Apost. 20, 28. 1 Petri 5, 2. das *ἐπισκοπεῖν*, d. i. das Achten oder Aufsehen befohlen, sowohl sonderlich (privatim), als öffentlich. Sie heißen auch Gottes Mitarbeiter, 1 Kor. 3, 9. Wie aber Gott nicht nur im Allgemeinen, sondern auch speciell auf eines jeden einzelnen Menschen Seligkeit ernstlich bedacht ist, so ist auch der Diener des Wortes als Mitarbeiter Gottes daselbe zu thun verpflichtet. Der persische König Cyrus wird, wenn wir alten Urkunden Glauben beimessen dürfen, des Lobes für würdig gehalten, weil er in seinem zahlreichen Heere den Namen jedes einzelnen Soldaten wußte; Ruhreten und Schäfer kennen jedes ihrer Thiere genau und tragen für ein jedes Sorge, warum nicht auch ein Seelenhirt für die durch Christi so kostbares Blut erkauften Seelen? So hat der Apostel Paulus nicht abgelaßen, sowohl öffentlich, als sonderlich von Haus zu Haus (*δημοσίᾳ καὶ κατ' οἴκους*) einen jeglichen (*ἕνα ἑαστόν*) zu ermahnen, Apost. 20, 20. 31. 1 Thess. 2. 10.;*) gleiche Hausbesuche und Privatermahnungen ist daher auch ein Kirchendiener anzustellen verpflichtet. Dieses schärft Johannes Chrysostomus in seiner 34. Homilie über den Brief an die Ebräer ein, indem er sagt: „Du mußt einst Rechenschaft geben von allem und jedem einzelnen deiner Sorge Anvertrauten, Weibern, Männern und Kindern. Bedenke, in welcher Gefahr du dich befindest. Es ist zu verwundern, wenn ein Priester selig wird.“ (Institut. prudentiae pastoral. P. III, c. 2. § 34. p. 338. f.)

Der Erste unter den Theologen unserer Kirche, welcher sich gegen die Nothwendigkeit der Hausbesuche von Seiten des Predigers ausgesprochen hat, war der bekannte, sonst so ausgezeichnete Theolog Dr. Arnold Mengerling, zuletzt Superintendent zu Halle, gestorben 1647. Derselbe stellt in seinem „Informatorium conscientiae evangelicum“ die Frage: „Ob ein Prediger vermöge seines Hirtenamtes allem und jedem zu Haus und Hof nachzulaufen und zu nahen im Gewissen verbunden sei, auf solche Art und Weise, wie eiliche Irgeister fürgeben?“ Diese Frage verneint Mengerling. Schon aus der Stellung der Frage ersieht man aber, daß den theuren Mann die Sorge, gewissen Irgeistern seiner Zeit wider die lutherische Kirche Recht geben zu müssen, verleitet hat, die rechte Grenze zu überschreiten. Es hatte nämlich damals ein Weigellaner ein besonderes Buch darüber geschrieben, daß die lutherische Kirche die wahre Kirche nicht sei, weil darin die Besuche der Zuhörer in ihren Häusern fehlten, welche doch von Christo mehr als die öffentliche Predigt des göttlichen Wortes geboten seien. So ernstlich daher Mengerling den Weigellaner zurückweist, so erklärt er doch: „Es wäre wohl

*) Ein merkwürdiges Beispiel individueller Anwendung des Wortes Gottes einzelnen Personen gegenüber haben wir an der Rede, welche Apost. 24, 24. 25. berichtet wird. Pauli Zuhörer waren sein ungerechter Richter Felix und dessen unkeusches Weib Drusilla; der Gegenstand seiner Rede aber war: Gerechtigkeit, Keuschheit und das zukünftige Gericht! Daher heißt es auch: „Felix erschraf und antwortete: Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen.“

sein, daß es allenthalken so sein könnte“ — „wenn sie von der ganzen Kirche acceptirt und introductirt würden, wäre es zu wünschen“ 2c. Ja, wenn Mengerling in seinem „Scrutinium conscientiae catecheticum“ auf die Frage von der Privatseelsorge, die an einzelnen Seelen zu üben sei, kommt, bricht er in die Worte aus: „Ich wollte, daß diese Frage mit rothem Zinnober möchte gedruckt werden, ja, ich möchte wünschen, daß sie mit güldnen Buchstaben in alle Studirstühle und Bettkammerlein möchte angeschrieben, ja, daß sie möchte mit eisernen Griffeln und spitzen Diamanten auf die Tafel der Herzen aller Seelsorger und Pfarrherren gegraben werden, damit sie nimmermehr solche Frage und Gewissensrüge ließen aus den Augen und Sinn, Herzen und Gedanken kommen. Ihr sollt wissen, Ehrwürdiger Herr Pfarrer, es sind euch alle dieselben Seelen in eurer Gemeinde auf eure Seele und Gewissen befohlen, nicht allein insgemein hin, .. sondern auch einen Jeden derselben Gemeinde in individuo mit Lehre, Trost, Unterricht, Ermahnung und Warnung zu versorgen und zu versehen, soviel auch immer menschlich und möglich, auf einen Jeden insonderheit eure Seelsorge und Amtspflege, worinnen es vonnöthen, zu richten.“ (A. a. O. S. 1352.) Mit Recht bemerkt daher Fecht in seiner oben citirten trefflichen Dissertation, worin er Mengerling's und L. Hartmann's Einwürfe, der dem ersteren hierin folgt, widerlegt: „Uns scheint es, als ob beiden in Betreff dieses Gegenstandes etwas Menschliches widerfahren sei.“ (Pfeiffer's Miscellan. p. 798.) Mengerling und Hartmann recht zu beurtheilen, ist auch nöthig zu bedenken, wie große, oft aus Tausenden von Seelen bestehende Gemeinden die meisten Prediger in Deutschland hatten. Diesen mußte ja freilich die Zumuthung, allen einzelnen Seelen in ihre Häuser nachgehen zu sollen, als ein unerträgliches Joch erscheinen. Wie hätten sie dieser Pflicht nachkommen können?

Anmerkung 2.

Die rechte Beschaffenheit der Privatseelsorge überhaupt und der Hausbesuche insonderheit betreffend, schreibt Dr. M. F. Försch (zu- letzt Prof. in Jena, gest. 1724): „Aus dem Gesagten erhellt, daß ein Kirchendiener mit allem Fleiße darauf bedacht sein müsse, daß er sich nicht durch Privatgeschäfte zu den öffentlichen untüchtig mache, welches z. B. dann geschieht, wenn er die Zeit mit unzeitigen Besuchen oder, um die Wahrheit deutlicher zu sagen, mit Herumläufereien unter dem Vorwand, sein Amt an den einzelnen Seelen ausrichten zu müssen, hinbringt und ohne Meditation und gebührendes Studiren zur Haltung extempoirirter und gar nicht meditirter Predigten die Kirchenlangel bestelt; denn was für ein großes Unrecht damit gegen Gott und die Gemeinde begangen werde, kann aus den oben angemerkten Grundsätzen beurtheilt werden.“ (Dissertatio de privata fidelium institutione. 1691. S. Pfeiffer's Miscellanea, p. 695.)

Jeder Prediger, namentlich aber junge und unverheirathete Prediger, haben sich bei ihren Hausbesuchen vor allzugroßer Vertraulichkeit mit den

Frauen und Töchtern in den Familien sorgfältig zu hüten. Wenn der Apostel von der Uebung der Privatseelsorge an den Alten und Jungen redet, da schreibt er von den jungen Frauenspersonen, sie seien zu ermahnen „als die Schwestern mit aller Keuschheit“. 1 Tim. 5, 1. 2. Und von den Irregeistern der letzten Zeit heißt es: „Aus denselbigen sind, die hin und her in die Häuser schleichen und führen die Weiblein gefangen, die mit Sünden beladen sind und mit mancherlei Lüsten fahren.“ 2 Tim. 3, 6. Nicht nur muß der Prediger auf das äußerste jeden bösen Schein meiden (1 Thess. 5, 22.) und darnach trachten, daß bei ihm alles „redlich zugehe nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen“ (2 Kor. 8, 21.); der Prediger muß sich auch vor sich selbst fürchten, und bedenken, daß Satan ihm allenthalben nachgeht, ihn mit Hilfe seines Fleisches in Sünde und so in Schande, Gottes Zorn und Ungnade, Tod und Verdammniß zu stürzen und durch ihn ganze Schaaren von schwachen Christen tödtlich zu ärgern, die arme Welt aber zu verstocken. Ein Prediger muß endlich bei seinen amtlichen Hausbesuchen auch den Schein vermeiden, als ob er sonderlich gern die Häuser besuche, wo er einen Genuß finde. Zu den Worten: „Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob jemand darinnen sei, der es werth ist; und bei demselben bleibet, bis ihr von da neuen ziehet“ (Matth. 10, 11.), macht Flacius in seiner Glossa N. T. die Glossen: „Prohibet, ne subinde lautiora hospitium quaerant“, d. i. er verbietet ihnen, daß sie nicht hierauf prächtigere Herbergen suchen.

Daß der Prediger seine Privatseelsorge vor allem auf die Gesallenen zu richten habe, bedarf wohl nicht ausführlicher Begründung. Dsian der macht zu Luk. 15, 4. die Bemerkung: „Das menschliche Herz ist so gestant, daß es über eine verlorne Sache mehr trauert, als es sich über die Dinge freut, die es noch besitzt; so ist auch Christus, der Sohn Gottes, mehr um die Bekehrung eines Sünders besorgt, als um diejenigen, welche schon in Gottes Schaaffstall sind, obwohl er auch für diese die eifrigste Sorge trägt, Ezech. 34. Daher müssen auch wir, namentlich wir Kirchenblener, mit höchstem Fleiß darnach trachten, die Sünder zur Buße zurückzurufen.“ (Biblia ad l. c.)

Auf die Frage: „Ob ein Prediger schuldig sei, seine trägen Pfarr- und Beichtkinder, wenn sie sich vom hochwürdigen Nachtmahl enthalten und unbüßfertig in ihren Sünden dahin leben, einen jeden Einzelnen und insonderheit zu vermahnen, oder ob es an dem genug sei, was auf der Kanzel geschieht“, wird im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift S. 156—160, aus dem Dedekennus Vol. II, fol. 745. ff. die gründliche Antwort des alten Mansfeldischen Decans Simon Musäus (gest. 1582) mitgetheilt. Ebendasselbst S. 344—346. seinen Abschnitt aus Sedendorf's Christenstaat „Von den Hausbesuchen“.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

An den Verfasser der Schrift: „Das Ausleihen des Geldes auf Interessen im Lichte des Gebotes der Nächstenliebe“.

Werther Herr! Sie haben in einer von Ihnen veröffentlichten und in unseren Gemeinden verbreiteten Schrift die in unseren Synodalblättern behandelte Lehre vom Wucher angegriffen, vollständig widerlegt, wie Sie glauben, und Ihre überwundenen Gegner mit drohender Stirn und scheltenden Worten wie eine Heerde Schafe vor Ihrem Triumphwagen hergetrieben. Sie werden mir gestatten, wenigstens darin Ihrem Vorgang zu folgen, daß ich die folgende Erwiderung unmittelbar an Sie selbst richte.

Da Ihre Schrift den streitigen Gegenstand vom Standpunkte des Christen aus zu beleuchten bezweckt, so hat mich vor allem Ihre Abweisung und Fernhaltung der heiligen Schrift von dieser den Willen Gottes betreffenden Frage befremdet. Sie beseitigen den ganzen Schriftbeweis mit den Worten: „Ob Zinsen und Wucher im Hebräischen gleichbedeutend sind, weiß ich nicht, ist mir auch nicht unumgänglich nöthig zu wissen“, wissen jedoch sehr wohl, daß Sie mit dem Ausdruck Hebräisch das Wort des lebendigen Gottes, Ihres Erlösers und Richters, bezeichnen. Ihnen genügt das im Geschäftsbetrieb erworbene Urtheil über Recht und Unrecht so vollständig, daß Sie die göttliche Leuchte sehr wohl entbehren können. Sie scheinen es für eine Unmöglichkeit zu halten, daß bei beständigem von Jugend auf geübtem Verkehr mit einem Unrecht, das uns nicht Schaden, sondern Vortheil bringt, eines Christen Gewissen abgestumpft werden könne. Da ausgeführte Beispiele Ihnen die klarste Ueberzeugung zu gewähren scheinen, so will ich versuchen, Ihnen ein solches zu geben. Denken Sie sich einen Augenblick als christlichen Missionar unter einem neubekehrten Volke, bei welchem Dieberei als keineswegs entehrende Sache seit Jahrhunderten im Schwange war, man vielleicht wie im alten Lakonika die Jugend sogar dazu ermunterte, um sie in Behendigkeit des Körpers und Geistes zu üben. Sie haben natürlich den größten sittlichen Abscheu vor diesem Laster, als gegen die Nächstenliebe streitend, und um das natürliche Streben nach Besitz in andere Bahnen zu leiten, vertheilen Sie zur Belehrung etwa auch eine Uebersetzung Ihrer Schrift, welche die Nächstenliebe mit Beispielen erläutert, wie sie selbst von sehr wenig geförderten Christen wohl verstanden werden. Sie finden jedoch ganz unerwartet Gegner, welche Ihnen nachzuweisen versuchen, daß die Praxis des Stehlens ihrem Volke viele Vortheile gewähre; sie befördere eine gerechtere Ausgleichung des Besitzstandes; sie helfe den Armen, sich auf leichte Weise das Nöthige für den Lebensunterhalt verschaffen; komme einer dabei zu kurz, so seien das höchstens die Reichen, aber auch ihnen sei unbenommen, ihr Vermögen auf gleiche Weise zu mehren. Diejenigen, welche zu wenig Verstand und Geschick besitzen, sich dieses Mittels bedienen zu können, müßten die nöthige Geschicklichkeit sich anzueignen suchen, bis dahin aber bei anderen um Tagelohn arbeiten. Sie seien auch keineswegs so unbarmherzig, etwa Kranke und gänzlich Unfähige ohne Hülfe zu lassen. Da also durch ihre Praxis keiner

beeinträchtigt würde, sie namentlich aber Armen zu gute käme, so könne sie unmöglich wider die Nächstenliebe sein. — Sie nun, ganz erstaunt, Andeutungen und Belehrungen über die Nächstenliebe in Ihrer Schrift zur Beschönigung eines schändlichen Lasters verkehrt zu sehen, erklären ihnen, jeder urtheilfähige Mensch müsse einsehen, daß die Gewohnheit, eigene Bedürfnisse lieber aus dem Besitzthum des Nächsten als aus dem eigenen Vermögen zu befriedigen, ganz offenbar wider die Nächstenliebe streite. — Ihre Gegner antworten: Sehen Sie doch freundlichst die Beispiele an, welche Sie zur Erläuterung der Nächstenliebe in Ihrem Werke anführen. Sie erzählen darin, wie in Ihrem Lande das so segensreich wirke, daß Leute zu Capitalisten laufen, nicht einmal, sondern Jahre lang wieder und immer wieder, und sie bitten, ihnen doch Geld auf Zinsen zu leihen. Sie sagen selbst, diese Leute seien nicht verrückt, sie würden also den Capitalisten nicht freiwillig jährlichen Zins zu zahlen anbieten, wenn sie diese Abgabe aus dem eigenen Vermögen bestreiten wollten. Sie haben vielmehr dabei die Absicht, diesen Zins ihren Freunden, den Kunden, abzunehmen, indem sie dieselben nöthigen, außer dem wirklichen Werth der Waare und dem gerechten Lohn für Mühe, Auslagen und dergleichen auch noch den dem Capitalisten versprochenen Tribut zu erlegen. Diese Praxis nun, eigene Schulden aus dem Besitzthum derer zu zahlen, welche den Capitalisten weder etwas abgeborgt noch versprochen haben, finden Sie im Einklang mit der Nächstenliebe. Ebenso wir, wenn wir unsere Schulden und Bedürfnisse theilweise oder ganz aus dem Besitzthum unserer Volksgenossen decken. — Sie erwidern dagegen: Das ist doch etwas ganz anderes. In unserem Lande gleicht sich das aus, denn alle beweglichen und unbeweglichen Güter werden so verkauft, daß die Zinsen mit eingerechnet sind; das thun die klügeren Händler wissentlich, die anderen Händler aber auch, indem sie Marktpreis nehmen. — Sehr wohl, antwortet Ihr Gegner, der zweite schlägt das, was er dem ersten zu viel hat zahlen müssen, seinerseits in seinem Geschäft aus des dritten Beutel heraus; der dritte aus des vierten u. s. f., so daß eigentlich nur der den Schaden trägt, welcher nicht Verstand genug hat, dasselbe zu thun. Ganz ähnlich bei uns. Es ist bei uns seit alten Zeiten jedem ohne Unterschied erlaubt, zur Deckung eigener Bedürfnisse des anderen Eigenthum zu benützen, soweit er desselben gerade bedürftig ist und auf anständige Weise dazu kommen kann. Schande ist es nämlich nur für den, der sich dabei abfassen läßt. So genießen alle den gleichen Vortheil und nur der Ungeschickte trägt mit Recht den Schaden, und nur er allein. — Ihr seid sehr im Irrthum, sagen Sie, stehlen und Geld borgen, den Zins dafür aber anderen abnehmen, sind sehr verschiedene Sachen, die nur böswilliger Unverstand gleichstellen kann. Gleiche Ursachen müssen auch gleiche Wirkung haben. Durch Diebstahl wird der Nächste immer ärmer, ohne irgend welche Ausnahme, während bei unserer Praxis der Nächste der Regel nach nicht ärmer wird, sondern in den meisten Fällen immer reicher; wie ich euch an Tausenden und aber Tausenden Beispiele liefern kann. — Sie irren, erwidert der halsstarrige Widerpart, was Sie sagen, widerspricht

unserer täglichen Erfahrung. Freilich, um das, was wir dem Nächsten nehmen, wird er ärmer, gerade wie der Käufer in Ihrem Lande um das ärmer wird, was ihm bloß zur Befriedigung des Capitalisten, dem der Verkäufer sich zinspflichtig gemacht hat und wofür der Käufer keinen Ersatz erhält, abgenommen wird. Da aber jeder bei uns am Nächsten das Gleiche thun kann, wir auch nicht bloß stehlen, sondern, wie Sie sehen, auch arbeiten, so verschaffen wir uns auf diese Weise an Dingen, die sonst wohl ganz unbenützt liegen würden, die Mittel, unsere Arbeitskräfte so zu mehren, daß wir durch deren Hülfe in einem Jahre mehr thun können, als ohne dieselben mit unsern zwei Händen in zehn Jahren. — Ihr wollt nur den großen Unterschied nicht einsehen, rufen Sie entrüstet, der Dieb kommt zu mir wider meinen Willen, um mich zu bestehlen, der Käufer in unserem Lande dagegen kommt und bittet den Verkäufer, ihm seine Waaren trotz des Aufschlags der Zinsen abzulassen. Habt ihr je gehört, daß vernünftige Menschen zu ihren Nebenmenschen gegangen sind und sie gebeten haben, sie doch zu bestehlen und ihr Eigenthum zu vermindern? — Ich kann den großen Unterschied nicht einsehen, erwidert der andere. Haben Sie etwa gehört, daß vernünftige Menschen von einem Kaufmann, der ihnen alle seine Waaren ohne den Aufschlag der Zinsen überlassen will, deswegen nichts kaufen mögen, weil sie es vorziehen, diese Zinsen zu zahlen? Wenn sie diesen Aufschlag zahlen, so thun sie das, meine ich, weil sie müssen, sonst erhalten sie nicht, was sie bedürfen und wünschen. Das ist also dieselbe Freiwilligkeit, mit der sich der Nächste bei uns bestehlen läßt. Er läßt sich das gefallen, wenn er es nicht verhindern kann. Er erlaubt sich ja seinerseits dasselbe Recht, und es ist Landesbrauch bei uns, daß wenn der Diebstahl nur gelungen ist, keiner es auf irgend eine Weise erzwingen kann oder auch nur will, auf anderem Wege als dem des Diebstahls zu dem Seinen zu kommen. Denn da er wünscht, daß das von ihm Entwendete ihm nicht wieder abgenommen wird, wird er sicherlich den Landesbrauch des ihm Entwendeten wegen nicht abändern wollen. — Sie geben den Leuten nun gründlichen Nachweis von der Ungerechtigkeit und Schändlichkeit ihres Brauches; daß er der Nächstenliebe stracks widerspreche; daß die ganze übrige Christenheit ihn als Sünde verdamme; selbst gestittete Heiden überall ihn als ein schimpfliches Laster verabscheut haben u. dgl.; erhalten aber folgende Antwort: Ihr hartes Urtheil über uns ist höchst lieblos; wir halten unseren alten Landesbrauch für erlaubt, und handeln demgemäß. Wir sind durch tägliche Praxis und Erfahrung ebenso urtheilsfähig geworden als Sie, lieber Bruder, der Sie ohne praktische Kenntniß und Erfahrung Theorien aufstellen, und müssen Ihnen erklären, daß wir durch Ihre wiederholten Nachweise, das Stehlen sei wider die Nächstenliebe, nicht im geringsten überzeugt sind. Wir müssen Sie deshalb bitten, diese Frage mit größter Vorsicht zu behandeln. Denn es entsteht gar leicht die bedenkliche Frage: Sollten Sie vielleicht bei Ihren anderen Lehren ebenso einseitig verfahren wie bei dieser, die wir praktisch beurtheilen können und in der es uns unmöglich ist, beizustimmen? Ueberdies können wir Ihre Lehre, so wie die Sachen

einmal liegen, wenn unser Eigenthum von anderen zu ihrem Vortheil benützt wird, wir selbst aber ein gleiches nicht thun dürfen, nicht durchführen, ohne an den Bettelstab zu kommen. Sie beschwerten also die Gewissen und verleiten uns, unsere alte Praxis mit Zweifel auszuüben; was aber im Zweifel geschieht, ist dem Christen Sünde. Und was bereiten Sie sich selbst? Verwirrung, Unklarheit, Widersprüche ohne Ende! — Wenn Sie nun sähen, daß alle Ihre Bemühungen bei Leuten fehlschlagen, welche sittliche Forderungen nur nach dem praktischen Nutzen oder Schaden, den sie im irdischen Besitze veranlassen, zu schätzen verstehen, so würden Sie sicherlich, wenn sie es zu lezt, ihnen das Wort Gottes vorhalten, das den Diebstahl ausdrücklich verbietet, und dem sie als Christen sich unbedingt unterwerfen müßten, ob es ihnen nun irdischen Vortheil oder Nachtheil bringe, mit ihren Ansichten von der Nächstenliebe übereinstimme oder nicht. Denken Sie sich nun, Ihre Gegner antworteten Ihnen nochmals, etwa in folgender Weise: Dies Wort hat Gott in hebräischer Sprache geoffenbart; ob nun das, was es verbietet, im Hebräischen gleichbedeutend ist mit dem, was wir thun, wissen wir nicht, ist uns auch nicht unumgänglich nöthig, zu wissen. Unsere Praxis aber können wir am Gebote der Nächstenliebe wohl prüfen. Wir sind keine Idioten, wir wissen, was wir thun. Entweder und der, dem entwendet wird, sind gleich urtheilsfähig, ob sie sich Schaden oder nicht, und wir wissen, daß dies in unseren Verhältnissen nicht Schaden, sondern in der Regel allen Nutzen bringt; und nur ein unpraktischer Theologe, wie Sie, wird das leugnen wollen. — Was Sie nun antworten würden, weiß ich nicht; denn darüber habe ich in Ihrer Schrift keine Andeutung gefunden. Deshalb breche ich hier das Beispiel ab.

Zürnen Sie mir nicht, werther Herr! daß ich fast den gesammten Inhalt Ihrer Schrift in dieses einzige Beispiel hereingezogen habe. Ich wollte mit diesem Beispiel jedoch nur zeigen, daß ein Christ nie meinen darf, er könne in Sachen, welche Gottes Willen und Gebot betreffen, das Wort Gottes entbehren. Wir Christen sollen wie ein Baum am Wasserbach des Wortes Gottes gepflanzt sein, um den Lebenssaft für Erkenntniß und Praxis aus diesem, nicht aber aus eigenen Meinungen von der Nächstenliebe zu ziehen. Denn, wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Narr, sagt die Schrift, und sie allein ist die untrügliche Leuchte für unseren Fuß.

Daß nun die Schrift unter Wucher nichts anderes versteht, als was zu der Zeit, da sie geschrieben ward, darunter verstanden wurde, liegt auf der Hand. Wenn nun Jemand mit einer an Christen gerichteten Schrift über den Wucher in die Deffentlichkeit tritt und nicht weiß, daß die Schrift älter ist, als die Gewohnheit, nur das Wucher zu nennen, was den vom Staate erlaubten Wucher überschreitet, so erscheint er mir wie einer, der etwa ein Geschichtswerk veröffentlicht, in welchem er erklärt, er wisse nicht, ob Napoleon vor oder nach Christi Geburt gelebt habe. Glauben Sie, daß in den Stellen in Moses, welche den Israeliten den Wucher an den Brüdern untersagen, nur das 7 oder 10 oder irgend ein von Mose bestimmtes Prozent unterfragt

wird; während Sie doch nie im Gesezbuch der Juden, das vollständig in jedes Christen Hand ist, irgend einen erlaubten Zinsfuß erwähnt gefunden haben? Oder daß, wenn den Israeliten gestattet wurde, an den Fremden zu wuchern, ihnen damit gesagt wurde, sie mögen den von der Regierung der Fremden für ihre Länder festgesetzten Zinsfuß überschreiten?

Der Gegenstand unseres Streites ist nun nicht Wucher im allgemeinen; denn es gibt bekanntlich vielerlei Arten; sondern der Zinswucher, oder genauer das Leihen auf Wucher. Durch diesen Ausdruck wird also eine doppelte Handlung bezeichnet; sie ist 1. ein Leihen, d. h. der Leihende hat das Recht, das Geliehene, also hier das Capital oder sein Aequivalent (den Tauschwerth), in allen Fällen wieder zu fordern, auch dann, wenn es ohne des Borgers Schuld verloren geht, während es sich in des Letzteren Besitz befindet. Dies Recht folgt aus der Natur des Leihens; 2. wird das Capital zu dem Zwecke einem andern anvertraut, um damit einen Gewinn zu erzielen; d. h. der Capitalist macht den anderen zu einem für ihn mit seinem Capital arbeitenden Diener, Agenten, oder wie man ihn nennen will, indem er sich einen bestimmten Antheil an dem mit diesem seinem Eigenthum von dem anderen zu erzielenden Gewinn ausbedingt. — Daraus folgt, daß, wenn ich leihe, also zur Rückerstattung in jedem Fall berechtigt bin, und ich thue das umsonst, so ist das kein Leihen auf Wucher; denn hier ist kein Wucher. Ferner, wenn ich mein Capital anderen übergebe, um Gewinn daraus zu ziehen, mir also einen Antheil an dem mit meinem Eigenthum von Seiten des anderen zu erzielenden Gewinn ausbedinge, und dieses mein Capital in den Händen des anderen verloren geht, und ich diesen Verlust, wie er in Wahrheit und Wirklichkeit mein Eigenthum trifft, auch als meinen Verlust ansehe, so ist das ebenfalls kein Leihen auf Wucher; denn hier ist kein Leihen. Selbstverständlich ist, daß, wenn Jemand ihm anvertrautes Capital verschleudert, er mit Recht bestraft und genöthigt werden kann, das so Verschleuderte aus seinem Eigenthum wieder zu erstatten oder durch Arbeit zu ersetzen. — Ferner, wenn ich mein Capital eines damit zu erzielenden Gewinnes wegen einem anderen übergebe, so darf ich es, je nach den ausgemachten Bedingungen, auch wieder zurück fordern; denn es ist mein Eigenthum. Obgleich auch dies häufig ein Leihen genannt wird, ist es doch in Wirklichkeit kein Leihen, da dieses in jedem Fall zur Rückerstattung oder Erlegung des Aequivalents beim Verluste berechtigt, während in jenem Falle man nur dann ein Recht hat, das eigene Capital zurück zu fordern, wenn es noch vorhanden ist. — Ferner ergibt sich aus der obigen Erklärung, daß, wenn ich mein Capital einem andern übergebe, damit dieser damit auch für mich Gewinn treibe, d. h. mir Interessen zahle; es geht aber ohne seine Schuld verloren, und ich fordere bloß deshalb das verlorene Capital nicht wieder, weil ich es nicht erlangen kann, denke aber, der Mensch ist mir dasselbe noch schuldig, so ist mein Ueberlassen des Capitals an den anderen ein Leihen auf Wucher gewesen. — Ferner, wenn ich meinen Antheil am Gewinn meines Capitals bei der Benützung desselben Theils des andern mir

so ausbedinge, daß, so lange dieses mein Eigenthum von dem andern benützt wird und Gewinn abwirft, mir zu gewissen Zeiten etwas Bestimmtes ausbezahlt werde, da ich Gewinn und Verlust bei der Benützung nicht überwachen kann, oder aus anderen rechtlichen Gründen, so ist auch das kein Leihen auf Wucher. Als ein ungerechter Contract könnte es, meiner Ansicht nach, wohl nur dann angesehen werden, wenn die ausbedungenen regelmäßigen Procente so hoch ständen, daß sie nicht als eine billige Ausgleichung von dem Gewinn und Verlust, welcher bei der Benützung des Capitals entsteht, gelten könnten. — Was nun in allen diesen Fällen vom Verlust des ganzen Capitals gesagt ist, gilt natürlich in entsprechender Weise auch von einem Theil desselben.

Sollten Sie hierbei die Frage stellen: Wenn jede einzelne der beiden Handlungen, aus welchen das Leihen auf Wucher besteht, eine erlaubte ist, warum sollen sie, zu einer einzigen verbunden, unrecht sein? Warum soll ich nicht mein Capital leihen und zugleich damit Gewinn treiben dürfen? so würde ich Ihnen mit einem Beispiel aus einem anderen Gebiet, bei dem ich keinerlei sittliche Abkumpfung voraussetzen darf, also etwa dem folgenden antworten. Eine Küchenmagd dinge und eine Ehefrau nehmen sind beides erlaubte Handlungen. Vereine ich aber beides durch Einen Act an Einer Person, so begehe ich eine schimpfliche That. Und wenn ich mein unter dieser Bedingung mir angetrautes Eheweib je nach meiner Bequemlichkeit und dem eigenen Nutzen wochenlang nur als gemeine Küchenmagd, dann wieder zu Zeiten als mein Eheweib behandle, so wird die Schändlichkeit eines solchen Benehmens nicht dadurch zu einer ehrbaren Handlungsweise, daß ich eine Person gefunden habe, die sich freiwillig zu solcher Behandlung hergab. So wie nun die Schrift durch Verbote gegen Verachtung und Mißbrauch der Eheweiber die Heiligkeit der Ehe unter den Menschen aufrecht erhalten will, damit nicht auf diesem Gebiete sich alles in Zügellosigkeit auflöse: so auch durch das Verbot des Leiheus auf Wucher oder der eigennützigen Vermischung entgegengesetzter, einander widersprechender Verträge, die Heiligkeit ehrenhafter und rechtmäßiger Verträge; damit nicht in Handel und Wandel alles in Eigennuß und Habsucht versumpfe. Wenn aber Jemand meint, falls er nur nachweisen könne, daß sich Leute genug finden, welche sich freiwillig zur Erbuldung von beiderlei Ungerechtigkeit und Schändlichkeit hergeben, weil sie Nutzen daraus zu ziehen wissen, so habe er bewiesen, daß diese Schändlichkeiten Ehrbarkeiten seien, so ist er, um nur das Mindeste zu sagen, in einem kläglichen Irrthum befangen.

Daß das Leihen auf Wucher — und darunter verstehe ich natürlich auch das vom Staate erlaubte g ä n g u n d g e b e Ausleihen des Geldes auf Interessen nach der Erklärung, welche ich oben gegeben habe — unstilliche, und darum auch schädliche und verderbliche Eigenschaften hat, kann nur von dem geleugnet werden, welcher in dieser Sache die Fähigkeit eingebüßt hat, Sittliches von Unstillichem, Recht von Unrecht zu unterscheiden. Ich will, da darüber schon so viel geschrieben ist, hier nur e i n e dieser unstillichen

Eigenschaften hervorheben, weil sie mir in Ihrer Schrift aufstößt. Wer sein Capital auf Wucher ausleiht, steht dieses Capital in allen Fällen bis auf einen für sein Eigenthum an, weshalb er es nicht nur contractmäßig zurückfordern kann, sondern auch zu einem Antheil an dem Gewinn, welchen seine Benützung von Seiten des anderen abwirft, oder doch abwerfen könnte, berechtigt ist. Nur in dem einzigen Fall, daß dieses Capital Schaden leidet, betrachtet er es nicht mehr für sein Eigenthum; in diesem Falle hat nur des anderen, nicht aber des Capitalisten Eigenthum Schaden erlitten, und ersterer ist wenigstens in seinem Gewissen verpflichtet, es wieder auszuliefern gerade so, als hätte es keinen Schaden erlitten oder als wäre es nicht verloren gegangen. Zwei entgegengesetzte Behauptungen nun, von denen die eine nothwendigerweise falsch sein muß, als gleich wahr und richtig festhalten, um aus beiden Vortheil ziehen zu können, ist doch jedenfalls unästhetisch und schändlich. Ich will Ihnen die Sache durch ein Beispiel näher zu bringen suchen, und zwar von Ihrem Standpunkte aus, nach welchem der Wucherer beide Behauptungen als wahr und richtig ansieht. Es hat Jemand von einem Capitalisten in gebräuchlicher Weise ein Darlehn bezogen und einige Jahre hindurch die Interessen ehrlich bezahlt. Plötzlich verliert er durch irgend ein Unglück alles, was er hat, und es bleibt ihm nichts als Weib und Kind im höchsten Elend. Der Capitalist, der zwar von dem wirklichen Thatbestande wohl unterrichtet ist, aber dennoch den Grundsatz für richtig hält, daß der Verlust nur des anderen Eigenthum treffen könne und dürfe, beschwört nun vor der Obrigkeit, daß durch jenes Unglück nur das Eigenthum jenes Mannes, nicht aber sein Capital verloren gegangen sei und da dieser es ihm nicht herausgebe, fordere er ihren Beistand. Die Obrigkeit, der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit des Capitalisten trauend, und in der Meinung, das fremde Eigenthum sei noch vorhanden und werde nur böswillig zurück gehalten, verurtheilt darauf hin den Mann als einen Bösewicht zu Strafarbeit im Zuchthause. — Ich frage, ist der Capitalist in jenem Falle nicht meinelidig? Ist die Behauptung, etwaiger Verlust treffe in diesem Falle nur des anderen Eigenthum, nicht eine Umkehrung des wirklichen Thatbestandes? Und ist ein auf Unwahrheit gegründetes Recht nicht ein Unrecht? — So ist auch Ihnen da, wo es sich um den Gewinn des Capitalisten handelt, das Capital in den Händen des anderen des Capitalisten Eigenthum wie ein verpachtetes Landgut, oder ein vermiethtes Haus; und da, wo Sie von dem Verluste dieses selben Capitals reden, ist der andere der temporäre Eigener desselben, weshalb er auch allein den Verlust zu tragen hat. Wie, wenn nun der andere dasselbe Taschenspielerstückchen, nur umgekehrt, anwenden wollte, und bald sich, bald den Capitalisten für den Eigener ansähe, je nachdem es der eigene Vortheil erheischte? Auch abgesehen vom gebrochenen Vertrage würden Sie das für Schelmerie erklären.

Ich gebe Ihnen nun gern zu, daß man bei dem Versuche, die Sache zu rechtfertigen, auch andere Wege einschlagen könne; denn, welches Unrecht ließe sich nicht mit scheinbaren Gründen beschönigen? Die Sache selbst bleibt jedoch trotz aller Beschönigung, was sie ist. Die Jesuiten mit ihren Mental-

reservationen (heimlichen Vorbehalten bei Eiden, Verträgen u. dgl.), welche auf dem Gebiete des achten Gebotes dasselbe sind, was die Bucherer auf dem Gebiete des siebenten, können dreist die Frage aufwerfen: Ist es nicht erlaubt, etwas auszusagen, und die Aussage auch zurück zu halten? eine Zusage zu geben, und sie nicht zu geben? Gewiß, wird jeder ehrliche Mann antworten. Aber darin besteht gerade das Schelmenstück, daß ihr beides zugleich und in derselben Sache thut; so daß, während ihr die Zusage zu geben schein t, ihr sie in Wahrheit wegen der von euch in Gedanken daran geknüpften Bedingung nicht gebt; oder während ihr eure Meinung auszusprechen schein t, ihr sie wegen der beabsichtigten Zweideutigkeit eurer Worte in Wahrheit nicht aussprecht; damit euch der Vortheil aus beidem, aus Ja und Nein, zugleich zufalle. — So kann auch der Bucherer fragen: Ist nicht erlaubt, daß ich mit meinem Capital Gewinn treibe, und daß ich dasselbe leih e, also auch bei dem Verluste desselben es vom Schuldner zurückfordere? Gewiß, aber darin besteht gerade das Schelmenstück, daß ihr beides zugleich und mit demselben Capital thut; so daß, während ihr es um des Gewinns willen den Wechselfällen des Glücks zu übergeben schein t, ihr es in Wahrheit durch Hypotheken, Bürgschaften u. dgl. im Besisthum anderer ebenso sicher ruhen lasset, als käme es gar nicht aus eurem Kasten heraus, damit euch der Vortheil aus beidem, der Sicherheit u n d Unsicherheit zugleich, zufalle.

Der Christ, der alles in Jesu Namen thun soll, kann in jedem ehrlichen Geschäft sich fragen: Wie würde der Herr an meiner Stelle dies Geschäft ausrichten? Dies kann er, ohne die Heiligkeit Seiner göttlichen Person zu verletzen, da Er im Stande Seiner Erniedrigung in unsere irdischen Verhältnisse eingetreten ist. Ich frage nun einen Christenmenschen, ob er den Allerheiligsten sich denken könne als einen Vertrag mit dem Nächsten abschließend, in welchem Er erklärte: Da wir beide mit meinem Eigenthum etwas erwerben wollen, so beanspruche ich für mich Sicherheit meines Eigenthums und einen bestimmten Gewinn in jedem Fall, wie das Geschäft auch ablaufen möge; du übernimmst den möglichen Gewinn, die ganze Arbeit und den gesammten Schaden, auch wenn du dein eigenes Gut dazu hergeben müßtest, um meine Forderung zu decken. Ein solcher Heiland wäre kein Heiland für mich.

Sie selbst haben wider Ihren Willen ein Zeugniß von der Glückwürdigkeit des Buchers ablegen müssen. Sie sagen: „Wir dürfen nicht aus den Augen lassen, daß im alten Bunde bei den Juden der Creditor den Debitor ins Gefängniß werfen, ja als Leibeigenen verkaufen konnte, und daß noch zu Luthers Zeiten der Debitor aus Haus und Hof gejagt werden konnte, so daß ihm nichts, als das nackte Leben, übrig blieb. Jetzt ist das bekanntlich, namentlich in diesem Lande, so sehr geändert, daß dem Debitor nicht nur das Nöthigste gelassen werden muß, sondern in manchen Gegenden der Debitor das Geld in der Tasche haben und den Creditor auslachen kann. An diesen alten, drückenden Gesezen lag und liegt auch der Grund, weshalb das an sich indifferente Leihen gegen Interessen in so vielen Fällen ein die Armen

und die Bewohner ganzer Gegenden vernichtender Druck wurde.“ Wenn also der Wucher nur deshalb die Armen, ja die Bewohner ganzer Gegenden nicht mehr vernichtet, weil die Geseze nicht mehr wie früher die Rechte des Wucherers schüzen, so müssen diese selbst ein Fluch sein. Sie freilich schließen sehr naiv, also ist der Wucher ein unschuldigtes Ding und nur die Geseze tragen die Schuld. Das ist also der Lohn, den die Geseze für ihren Schutz der Wuchererträge von Ihnen erhalten. Sie scheinen keine Ahnung von der Noth zu haben, welche dieses moralische und sociale Uebel den Gesezgebungen der heidnischen und christlichen Staaten schon seit Jahrtausenden gemacht hat. Wie hat man das Ungeheuer hin und her gezerrt, bald diesen Zahn ausgebrochen, bald jene Klaue verhauen, bald gedrückt, geknebelt, gezagt, dann wieder einigermassen freigelassen, dann aufs neue fester gebunden, überwacht, gerupft und gezwängt. Verenden wollte es nie. Und jetzt hat gar die Obrigkeit hier zu Lande, wie Sie in der angeführten Stelle mittheilen, es in einer Weise dem Schimpf und der Mißhandlung der Welt preisgegeben, wie sie selbst an dem schändlichsten Verbrecher zu üben nicht gestattet sein würde; so daß Spitzbuben das Eigenthum des Wucherers in der Tasche haben und diesen ungestraft auslachen dürfen, und dem Wucherer sogar die Gelegenheit abgeschnitten wird, barmherzig zu sein. Denn wollte er das ihm, wie Sie doch meinen, durch einen ehrlichen Contract zustehende, aber bei dem Schuldner verloren gegangene Eigenthum diesem schenken, würde er ihn für solche Barmherzigkeit nur auslachen, da er sie nicht bedarf. Nun, da dem Ungeheuer, wie es scheint, die Zähne sämmtlich ausgebrochen und die Klauen alle verhauen sind, daß es das Land nicht mehr, wie früher, verwüsten und ausaugen kann, nun ist plötzlich eine neumelene Kuh geworden für Groß und Klein. Nun herzu, meine Brüder, mellet, wer mellet kann! Hier ist euch der Weg geöffnet zu schnellem Reichthum. Fürchtet nichts, das Thier beißt nicht, es schadet nicht mehr. Ha! wenn der fette Strom so reichlich uns in die Eimer fließt, daß Einem das Herz lacht, was kümmert uns dann, wenn unpraktische Theologen ihre moralische Nase auch dahinein stecken und Unrath wittern wollen? Strahlt uns nicht in Vortheil und Nutzen die Nächstenliebe handgreiflich entgegen? Und wem sie also in die Augen leuchtet, der fragt wahrlich nicht erst, wie das Ding auf hebräisch heißt. Will euch aber ein kindisches Gewissen das Herz beben machen, ei! dann hört doch, wie praktische Theologen, welche der Fortschritt des Christenthums von dem heidnischen und altchristlichen Abscheu vor einem so unschuldigen Wesen curirt hat, so lieblich und gewaltig, mit Hochflöte und Posaune und Trommel und Pauke uns aufspielen, daß das Herz zu frischer Thätigkeit sich ermannt und erstarkt! — Auch Ihnen ist in der That der Wucher ein so holdes, unschuldigtes Wesen geworden, daß Sie uns ganz ernstlich großen, daß wir uns in diese moralische Bestie nicht verlieben können. Ein Bär ist eben kein Lamm, auch wenn er zeitweilig gebändigt und gefesselt ist, und der den Käusern der Waaren auferlegte Wuchergins, sowie andere unsittliche und schädliche Wirkungen der ihm abgezapften Milch zeigen, daß seine Natur noch nicht zu

Rammesunschuld und Taubeneinfalt veredelt ist. Und wer bürgt uns dafür, daß seine natürliche Willkür nicht, ehe wirs uns versehen, wieder furchtbar zum Vorschein kommt; daß die Obrigkeit sich auf Ihren Standpunkt stellt, den Wuchercontract für einen ehrlichen und ehrenhaften ansieht, demgemäß die Rechte des Wucherers an sein Eigenthum mit aller Schärfe des Gesetzes schützt und vertheidigt, und dieser, wie einstmals in Rom, die Erlaubniß erhält, den zahlungsfähigen Debitor an einer Kette auf dem Markte herumzuführen zu lassen, um mitleidige Seelen zum Erbarmen zu bewegen, daß sie das verlorene Capital für ihn zahlen? Welches Lied werden dann die lustigen Reller anheben?

Sie werden jedoch verlangen, daß ich auf Ihre Gründe eingehe, daß sie bei Ihrer Rechtfertigung des Wuchers einen Weg eingeschlagen haben, auf dem man mit denselben Gründen und mit derselben Geschicklichkeit — und mit demselben Erfolg — alles, was die zehn Gebote verbieten, rechtfertigen kann; das habe ich Ihnen schon oben an dem Beispiele des Diebs-Insulaners in Betreff des Stiehls angedeutet. Ich werde deshalb das Einzelne nur kurz überlaufen. — Sie führen zuerst jene Leute vor, welche sich um den Capitalisten drängen und sich ihm freiwillig und ohne Noth zu zinsbaren Knechten anbieten, nicht einmal, sondern jahrelang wieder und immer wieder; und fragen nun, auf sie hinweisend, höhrend Ihre Gegner, ob wir sie für verrückt halten, daß sie glaubten, sie wären dadurch ärmer geworden, während sie Tausende erspart haben? Ich antworte, nein. Diese Leute benützen den Wucher, erstens, weil sie wissen, daß der Herr, dem sie sich zinsbar machen, hier zu Lande wenig Gewalt über sie hat, so daß sie nöthigenfalls, wie Sie sagen, mit dem Geld in der Tasche ihren Creditor auslachen können. Zweitens, weil sie nicht im geringsten die Absicht haben, den dem Creditor zu erlegenden Tribut aus ihrem Vermögen zu zahlen, sondern, wie schon oben erwähnt, ihren Kunden abzunehmen gedenken, welchen frommen Vorsatz ins gebührende Licht zu stellen, ich lieber Ihrer Feder überlasse. Wenn sie mich nun aber fragen, ob ich durch den Umstand, daß diese Leute gewöhnlich in kurzer Zeit reich werden, nicht überzeugt sei, daß der Wucher eine That der Nächstenliebe sei, so antworte ich, nein.

Sie weisen zum andern auf ehrliche Leute hin, die keine Speculanten sind, denen die Benützung des Wuchers Vortheil gebracht hat. Es thut mir nun leid, daß Sie, um Ihren Gegnern damit etwas neues mitzutheilen, sich mit so vielen mühsam ausgearbeiteten Beispielen solche Mühe gegeben haben. Wir wußten das schon. Ich selbst kann Sie und andere auf ein Werk aufmerksam machen, in welchem neben dem Schaden auch der Nutzen des mäßigen und in den gesetzlichen Schranken sich haltenden Wuchers schön und übersichtlich zusammengestellt ist. Es ist das ein Werk des großen englischen Staatsmann's Lord Bacon von Verulam, betitelt Essays. Er erzählt darin u. A. auch, daß er einen reichen aber harten Mann, der auf dem Lande lebte, gekannt habe, welcher zu sagen pflegte: Verwünscht sei der Wucher, denn er verhindert uns, Hypotheken und Pfänder für verfallen zu erklären.

Das Buch wird Sie freuen, nur müssen Sie natürlich nicht erwarten, Ihre Lieblings-Idee, daß der Wucher eine Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe sei, in einem Werke zu finden, das den Geist eines Staatsmannes wie Baco zum Urheber hat. Nachdem er mancherlei den Wucher verwerfende Urtheile aufgezählt hat, gibt er sein eigenes Urtheil in diesen Worten: „Ich sage nur das, daß der Wucher zu den Dingen gehört, welche um der H e r z e n s h ä r t i g k e i t willen zugelassen sind. Denn da das Leihen und Borgen des Geldes unter den Menschen nothwendig ist, und sie so h a r t e n H e r z e n s sind, daß sie es nicht umsonst leihen wollen, so bleibt nichts übrig, als daß man den Wucher erlaubt!“ — Sie scheinen dagegen durchweg von der Ueberzeugung beseelt zu sein, daß ein Contract, so ungerecht er auch immer sein möge, wenn er nur des Nächsten Gut und Nahrung bessere und mehre, das Gebot der Nächstenliebe erfülle. Will Jemand z. B. ein erhaltenes Darlehen großen Gewinns wegen einige Tage länger, als ausbedungen, verwenden, und die ihm für den kurzen Verzug von dem schlauen Gläubiger übermäßig hoch berechneten Zinsen zahlen, so hat nach Ihrer Ansicht der wucherische Gläubiger eine That der Liebe gethan; denn er hat durch das ihm selbst so vortheilhafte Leihen zugleich seines Nächsten Gut gemehrt und gebessert. Danken Sie Gott, daß Er Sie nicht zum öffentlichen Ausleger Seines heiligen Gesetzes berufen hat; Sie würden, wenn Sie eine solche Liebe predigen wollten, die Ihnen anvertrauten Seelen mit der vom Herrn gerichteten Föllner- und Sünder-Moral zu ewigem Tode vergiften, und eine fürchtbare Verantwortung auf sich laden.

Eine andere Art von Beweisführung, die Sie versucht haben, kann ich kurz so zusammenfassen: der Wucher ist gleichbedeutend mit dem Miethen von Arbeitern; da er aber kein solches Miethen ist, so ist er gleichbedeutend mit dem Miethscontract eines Hauses; da er jedoch kein solcher ist, so ist er gleichbedeutend mit dem Vermietthen eines Thieres; da er aber kein solches Vermietthen ist, so ist er gleichbedeutend mit dem Vermietthen eines Feldes; da er aber kein Vermietthen eines Feldes ist, so ist er gleichbedeutend mit Kauf und Verkauf; da er aber auch das nicht ist, so ist er gleichbedeutend mit Leihen; daß aber „das Wort leihen die Thatsache unklar ausdrückt, kann ich nicht helfen, ich habe nicht mit Worten, sondern mit Thatsachen zu thun.“ Er ist also alles zugleich und deshalb natürlich keins. Verständige Leute trauen aber einem Burschen schon dann nicht, wenn er blos Jedermanns Better sein will und, sobald er unter ehrlichen Leuten erscheint, ein alias nach dem andern annimmt.

Wenn Sie sagen, der Capitalist soll seinen borgen den M i t g l i e d e n nicht den alleinigen Schaden tragen lassen, ebenso aber auch nicht, umgekehrt, der Borger den Leihher, so bemerke ich dazu nur, das soll der Capitalist nicht blos am M i t g l i e d e n, sondern am M i t m e n s c h e n üben, und da dieses s o l l e n ein göttliches Gebot ist, soll er auch keinen Contract schließen, dessen Bestimmungen diesem göttlichen Gebot widersprechen. Was Sie dabei von der Pflicht des Schuldners sagen, wird natürlich nicht bestritten, und erstreckt

sich ebenfalls nicht bloß auf den Christen, sondern auf den Nächsten. Wir haben keinen Fremden, an dem wir wuchern dürfen.

Ihre Bemerkungen über die Unfruchtbarkeit des Geldes zeigen, daß der Gegenstand für Sie zu hoch war; denn Sie verwechseln das Geld mit dem dafür Eingetauschten, das, insofern es auch der Verminderung und dem Schaden ausgesetzt ist, der Capitalist nicht für sein Eigenthum ansieht; und wenn er es anstatt seines Capitals annehmen muß, so hält er es so wenig für eine Repräsentation desselben, daß er Zuschuß aus dem übrigen Eigenthum des Schuldners fordert, falls es geringeren Werth hat als sein Capital.

Das sind nun Ihre sämmtlichen Gründe, womit Sie den Wucher gerechtfertigt zu haben meinen. Sie wenden jedoch auch noch einige andere Mittel an, die ich zum Schluß noch kurz berühren muß. Ihre Gegner behaupten, Wuchergins zu entrichten sei in dem Fall nicht unrecht, wenn man eines Anlehens durchaus benöthigt ist und man es nur unter dieser Bedingung erlangen kann. Darüber halten Sie uns eine furchtbare Strafrede von sich schuldig machen an vermeintlichen Todsünden u. dergl. Da ich mir nun nicht vorstellen kann, daß Sie eher verhungern würden, als Geld auf Zinsen borgen von einem, den auch Sie für einen schändlichen Wucherer halten, so denke ich mir, Sie haben diese Strafpredigt wohl nur in dem Sinn Ihren übrigen Gründen beigelegt, in welchem wilde Völker bei einem Angriff auf den Feind ein schauerliches Geschrei erheben, das sie selbst zwar als ganz unschädlich kennen, das aber trotzdem den Feind so schrecken soll, daß er mit bebendem Herzen und schlotternden Knieen um Gnade fleht oder die Flucht ergreift. Nun, das mag in unrichtigen Vorstellungen von uns Leuten, die wir hinter den Bergen dem Sonnenuntergang so viel näher wohnen, seinen Grund haben. Eine etwas andere Bewandniß hat es mit dem folgenden. Sie erzählen Ihren Lesern, daß unser Bau, d. h. die Lehre des göttlichen Worts, daß das Leihen auf Wucher sündlich sei, auf Seifenblasen ruhe und nun durch Ihr Zerdrücken derselben zusammengestürzt sei. Diese Seifenblasen, die das Fundament unserer Lehre bilden sollen, sind, wie Sie sagen, unsere Voraussetzung, daß der Capitalist sein Capital in allen Fällen zurückerhält und in allen Fällen an den Zinsen einen sicheren Gewinn hat. Daß der Capitalist, wenn er sein Geld ausleiht, durch Hypotheken, Bürgschaften u. dgl. sein Capital zu sichern sucht, das bewahren Sie wie ein tiefes, schauerliches Geheimniß mit solcher Treue, daß Ihnen auch nicht die leiseste Andeutung davon in Ihrer ganzen Schrift entschlüpft ist. Da Sie aber in fast rührender Unschuld nur von der außerordentlichen Freundlichkeit und Güte zu sagen wissen, mit welcher die Capitalisten armen jungen Bauern und Handwerksgefelln ihr Capital verabreichen, was Sie in dem verhältnißmäßig doch nur kleinen Kreise Ihrer Bekanntschaft an Tausenden und aber Tausenden von Beispielen zu erfahren die Freude hatten, so möchte man Sie in der That um Ihre paradiesische, in den schönsten Tugenden des goldenen Zeitalters prangende Umgebung fast beneiden. Um nun aber die obige unsinnige Voraussetzung, jenes Seifenblasen-Fundament, Ihren Gegnern aufzubürden zu können,

führen Sie Stellen aus unseren Schriften an, welche das gerade Gegentheil aussagen; z. B. „daß diese Sicherheit durch Bankerotte u. s. w. oft fehlschlägt, versteht sich von selbst; ich rede nur von der Sicherheit, wie sie auf Erden möglich ist und wie der Darleiher die Absicht hat, sie sich zu verschaffen.“ Ihre Gegner verurtheilen also die Absicht des Capitalisten, selbst in dem Fall, daß sie fehlschlägt, nicht aber einen erdichteten Thatbestand, daß diese Absicht nie vereitelt würde. Wenn Sie diese Absicht, die keine Seifenblase, sondern eine sehr harte Thatfache ist, aus der Welt geschafft hätten, dann könnten Sie mit Recht triumphiren; sollten doch aber, um Ihrer selbst willen, die Meinung nicht laut werden lassen, daß, wenn Sie Seifenblasen fabriciren, und dann wieder zerdrücken, Sie damit anderer Leute Häuser einstoßen. — Das Folgende ist noch schlimmer. Sie führen aus den Thesen Ihrer Gegner einen Satz an, welcher sagt, daß, wenn der Creditor ein ihm aus der Dankbarkeit gemachtes Geschenk annähme, dies kein Wucher sei. Auf Grund dieses Satzes leiten Sie ein für Ihren Zweck zubereitetes Beispiel mit folgenden Worten ein: „Jetzt will ich Ihre Theorie, ohne festen Contract Geld auszuleihen, und statt der Zinsen Geschenke vom Profit zu erwarten“, in der praktischen Ausführung beleuchten.“ Daß Ihre Gegner eine solche Theorie, die Sie sogar als von uns ausgesprochen, mit Anführungszeichen als die unsere bezeichnen, ein Leihen nämlich, wobei man Geschenke erwartet, von Herzen verabscheuen, das mußten Sie wissen. In denselben Thesen, aus welchen Sie jenen Satz genommen haben, mußten sie u. A. auch den Satz gelesen haben: „Selbst Cicero schreibt: Wenn du um deiner selbst willen jemandem leihst, so ist das nicht für ein Werk der Wohlthätigkeit, sondern für Wucher anzusehen.“ Wenn Sie in solcher Weise mit den Forderungen des achten Gebotes verfahren, da f man sich dann noch wundern, daß eine Handlung, welche der gestittete Heide als Unrecht erkannte, von Ihnen nur deshalb verspottet wird, weil Ihr geliebtes Capital dabei keine regelmäßigen und sicheren Zinsen abwerfen würde?

In Betreff des Nothwuchers erwarten Sie von mir keine Erklärung. Wer das, was Luther darüber in seiner unübertrefflichen Weise geschrieben, gelesen hat und nichts anderes zu thun weiß, als den hohen Geist dieses Mannes mit einem Wiß vom bleibischen Schuster auszupfeifen, für den habe ich über den Gegenstand nichts zu sagen.

Und damit lege ich meine rostige Feder nieder. Ich habe sie aufgenommen, nicht um einen Federkrieg zu führen, sondern in Folge dringender Aufforderung. Erwarten Sie keine Erwiderung auf eine etwaige Replik; sie würde schwerlich erfolgen. Habe ich nach dem gerechten Urtheil derer, welche alles, was wir über den Gegenstand geschrieben, gelesen und mit Ihrer Schrift verglichen haben, ein Unrecht begangen, so muß ich das tragen. Mit Absicht ist nichts geschehen.

Es zeichnet mit aller Hochachtung Ihr

R. Lange.

Litterarische Intelligenzen.

True Christianity etc. by John Arndt. A new and complete American edition. Lutheran Book Store, No. 807 Vine st., Philadelphia, Pa. (\$4.00.)

Arndt's Wahres Christenthum ist bereits im Jahre 1712 durch A. W. Böhm, Hofprediger zu St. James, ins Englische übersetzt worden. Im vorigen Jahre hat nun Charles F. Schäffer, Professor zu Philadelphia, eine neue Ausgabe davon veranstaltet. Sie ist wohl ausgestattet und von einem Leben Jo. Arndt's, wie auch von einem Sachregister begleitet. Freilich enthält sie nur die ersten vier Bücher. Sollte ein neuer Abdruck erforderlich werden, so bitten wir Seite 14, Zeile 27 die Zahl 1557 zu ändern.

The lutheran doctrine of the Sabbath and the Lord's Day. By Rev. H. E. Jacobs, A. M. Gettysburg: J. E. Wible, Printer, North-East Corner of the Diamond. 1869. 8.

Es ist dies ein der Pittsburg-Synode am 1. Oct. v. J. vorgetragenes und auf Anordnung derselben im Ev. Quar. Review veröffentlichtes und nun als Pamphlet erschienenenes Referat. Es belegt dasselbe erstlich die reine Lehre vom Sonntag mit Stellen der Bekenntnisse und aus den Schriften der Lehrer unserer Kirche, weist auf die Abweichungen hin, welcher sich einige sonst rechtgläubige Theologen in diesem Puncte schuldig gemacht haben, führt auch mehrere berühmte Theologen nicht-lutherischer Gemeinschaften als Wahrheitszeugen für dieses Lehrstück auf und schließt mit dem exegetischen Beweise für die Lehre unserer Kirche über diesen Punct. Jeder rechtschaffene Lutheraner wird es dem theuren Ehrw. Herrn Verfasser herzlich danken und ihn dafür segnen, daß er den Muth gehabt hat, dieses herrliche Zeugniß für die biblische und lutherische Wahrheit in so wohlbegründeter Weise abzu-
legen. W.

Miscellen.

Thatsachen wider den Materialismus.

Unter dieser Ueberschrift enthält der „Luth. Herald“ vom 1. Februar folgenden vortrefflichen Beitrag:

Der berühmte Karl Vogt hat bekanntlich die Sätze aufgestellt: „Die Seele ist ein Product der Entwicklung des Gehirns . . . nur ein Collectiv-Name für die verschiedenen Functionen, die dem Gehirn ausschließlich zukommen. Alles Denken, Wollen und Thun des Menschen ist nichts anderes, als das Ergebnis der jeweiligen Ernährung und Umsetzung der Hirnsubstanz.“

Dem gegenüber finde ich folgende interessante Thatsachen zusammengestellt:

1. „Man hat bei Menschen, wo die Entfernung zerstörter Hemisphären (des Gehirns) nöthig war, öfter keine Aenderung in den moralischen und intellectuellen Eigenschaften derselben eintreten sehen. Man hat sogar in einigen Fällen beständige Zerstörungen in der einen Hemisphäre ohne Störung des Geistes vorgefunden, und Cruvilhier hat den Fall einer Atrophie der ganzen linken Hemisphäre des großen Gehirns an einem 42jährigen Manne bei ungestörtem Geistesvermögen mitgetheilt.“ Joh. Müller, Physiologie, I., 886.

2. „Bedeutende Zerstörungen, Formänderungen, Eiterungen können stattfinden, ohne daß sofort die Functionen der Sensibilität aufhören. Die häufigen Beispiele, die dieses beweisen, sehen in Erstaunen. Ich habe drei Fälle gesehen, wo eine Kugel durchs Stirnbein eingebracht war und eine ganze Hemisphäre zerstört hatte, ohne daß der Kranke im mindesten die Besinnung verlor; noch auffallender war ein Beispiel, das sich 1827 in der königlichen Charité in Berlin ereignete. Ein Mann hatte sich aus Verdruss über seine Gattin ein Pistol gerade mitten zwischen beide Augen gesetzt. . . . Er hatte das ganze Stirnbein, beide Augen und den vordern Theil beider Hemisphären völlig zerstört. Tausende von Knochensplintern steckten in der Hirnmasse. Doch respirirte er. . . . Der Arzt fragte misanthropisch: ‚Was ist hier zu thun?‘ Zu aller Anwesenden nicht geringem Erstaunen antwortete der gräßlichst Verwundete: ‚Nicht, je eher, je lieber sterben lassen.‘ Darauf kam die Gattin schluchzend ans Lager; als er sie hörte, sagte er: ‚Ihr Werk, Madame!‘ Er starb erst nach 12 Stunden. — Ähnliche Fälle könnte ich eine Menge anführen.“ Neumann, S. 88. Das Werk ist leider nicht näher bezeichnet, vielleicht H. Neumann, Lehrbuch der Psychiatrie.

3. „Ein junger Mann schoss sich zwei Kugeln in den Kopf, verlor, abgesehen von der später eintretenden beträchtlichen Eiterung, sogleich ein Paar Tassen Hirnsubstanz und blieb dennoch am Leben. Er war blind geworden, befand sich aber übrigen besser als je; er war früher düster, wenig mittheilend und von schwerfälligem Verstande gewesen und zeigte sich nach der Genesung nicht nur heiterer und gesprächiger, sondern auch intelligenter. Vollmann nach Frorieps Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, 1836, S. 334.

4. „Im Jahr 1817 starb ein Knabe, der von seinem 8. Lebensmonate an bis zu seinem 10. oder Todesjahre an vielfachen von den Eltern geerbten syphilitischen Uebeln litt. Von seinem 8. Jahre an begann, trotz aller dagegen angewandten Mittel, eine immer mehr überhand nehmende Auflösung seines Organismus, die mit Lähmung aller Gliedmaßen begleitet war. Ja, ihm gingen sogar alle Sinne, Geruch, Geschmack, Gesicht, Tact verlohren. Nur das Gehör blieb ihm und Sprache und Geisteskraft. Noch einen Tag vor seinem Tode, am Charfreitage, wies es seine Schwester zurecht. Diese sagte zu ihm, sie wolle in die Messe gehen, und er antwortete darauf: Sage doch vielmehr, ich gehe zum Amte, heute ist ja keine Messe. Als er Tags darauf, nach einem heftigen Anfall von Kopfschmerz, gestorben war, wurde ihm sogleich

der Schädel geöffnet, und der Arzt fand kein Gehirn in demselben; nur auf dem Boden des Schädels befand sich über dem Sensorium commune ein wenig blutiger Flüssigkeit.“ W. Wenzel, nach Hufelands practischem Journal der Heilkunde. October, 1823.

Könnte man Herrn Karl Vogt nur ein halb Jahr als Lehrer an einer Idiotenanstalt anstellen und ihm Liebe einflößen, sich diesem Berufe wirklich hinzugeben, so würde er von seinen Theorien, daß die Seele nichts von ihrem Gehirn-Organ Verschiedenes sei, unfehlbar geheilt sein. (?) *) Nirgendwo tritt die entgegengesetzte Wahrheit so hervor als bei diesen Elenden, wo die Seele eben durch die Unnachtung ihres verbildeten Organs sich mit sichtbarster Anstrengung hindurch ringt.

Mit Freuden lasen wir im „Evangelical Lutheran“ vom 11. Februar folgende treue Anerkennung und hohe Werthschätzung unserer reformatorischen Väter und ihrer Schriften: „Der gegenwärtige Stand der Dinge des Lebens birgt vieles in sich, was die Menschen verlockt und mißleitet, die Bildung und litterarischen Verdienste früherer Geschlechter zu unterschätzen. Unsere symbolischen Bücher und die Schriften unserer hervorragenden Theologen aus früherer Zeit sind ein tiefer und unausschöpfbarer Schacht theologischen Erzes, das nicht nur unsere dogmatische und ethische Erkenntniß bereichert, sondern uns auch zeigt, wie wir tiefer in den rechten Verstand der Schrift eindringen können. Diesen besonderen Vorzug verdanken Luther und die älteren Theologen unserer Kirche keineswegs dem Fortschritt ihrer Zeit oder dem ausnehmenden Geiste der Männer, die ihre Zeit in Ruf brachten, sondern dem inneren Leben, das in ihnen brünstiger flammte, als in ihren Nachkommen. Ueberdies besaßen sie nächst diesem Antheil an dem göttlichen Leben einen schönen, für ihre Verhältnisse vollkommen ausreichenden Fond von wissenschaftlicher Bildung. Laßt uns denn hinabsteigen in den Schacht, den sie gegraben haben. Laßt uns tiefer und tiefer gehen. Blickt auf! Seht, der Himmel strahlt nicht, wie auf der Oberfläche bei unsern in Vorurtheilen befangenen Zeitgenossen, die schwachen Farben gebrochenen Lichtes wieder, sondern erglüht von den majestätischen Wachseuern der Ewigkeit, und unten sehen wir die Lampen der Vergleute hell und lustig glänzen, gleich von Gott angezündeten Flammen, die ewiglich von dem Allmächtigen unterhalten werden. Wer kann die Reichthümer gebührend schätzen, die durch die unermüdlige Arbeit dieser treuen Männer zu Tage gefördert wurden? Unserer Verwunderung über die großen Schätze unserer kirchlichen Litteratur kommt nur das Staunen gleich über den schnellen Wechsel, der sich mit so manchen unserer Zeitgenossen begeben hat. Leute, die Nachts schlafen gingen mit dem ungemessensten Widerspruch gegen den Glauben

*) Schwerlich, da Vogt ohne Zweifel nicht durch die Resultate seiner Forschungen ungläubig geworden, sondern durch seinen Unglauben in seinen Forschungen geleitet worden und zu seinen angeblichen Resultaten gekommen ist. E. u. W.

der Kirche, standen den andern Morgen auf überfließend von unbegrenzter Bewunderung des Erbes, das von unseren Vätern auf uns gekommen ist. Dünkt euch nicht, daß droben auf der Oberfläche zu viel Lärm um nichts ist? Den ganzen Vorzug und Charakter unserer Kirche herauszufinden, das ist nicht in Einem Tage abgemacht. Laßt uns jedoch hoffen, daß der Erfolg dieses theologischen Umschwungs ein bleibender sei und daß unsere lutheranisirenden Brüder nicht nur dem dogmatischen, sondern auch dem ethischen Theil unseres Bekenntnisses, beides mit Lehre und Beispiel, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen. Unsere Zeit ist zugesandenermaßen eine praktische. Der Fortschritt, dessen wir uns rühmen, erleichtert den Verkehr unter den Menschen; ob er aber auch einem näheren Verkehr mit Gott günstig ist, mag fraglich sein. Unser Eröffnen neuer Hilfsquellen, obgleich ein materieller Segen, bringt doch weder neue Kräfte des Verstandes, noch neuen Trost für das Herz, noch neue Stärke für die Reinheit des Lebens. Unsere Aufklärung hat kein helleres Licht gebracht über den Charakter Gottes, erklärt auch nicht die Geheimnisse der menschlichen Seele. . Unsere Erkenntniß und unser Fortschritt ist nicht auf die zehn Gebote gerichtet, sondern sucht ein höheres Gesetz aufzustellen, als den geoffenbarten Willen Gottes. Die Segnungen, deren wir uns erfreuen, treiben die rastlose Seele nicht an, sich auf Ableserfittigen zu den wolkenlosen Höhen des reinen Lichtes emporzuschwingen, sondern trüben das Auge durch die Nebel des Pantheismus und Materialismus. Andererseits zeichnet sich unsere Zeit durch manche merkwürdige Entdeckungen und Erfindungen aus. Aber dieses Zugeständniß berechtigt nicht, unser Bekenntniß als werthlos bei Seite zu legen, es ohne vorhergegangene geduldige Prüfung und unpartheißches Urtheil zu verdammen, und zu sagen, wir seien die Väter, unsere Ahnen die Kinder, oder mit anderen Worten, die heutigen Theologen stünden höher als die Väter unserer Kirche. Haben wir denn etwas, das sie nicht besaßen? Sie hatten denselben Text der Schrift, den wir als echt anerkennen. Alle Auffindungen, Verbesserungen und Aenderungen Griesbachs, Tischendorfs, Lachmanns u. A., alle unsere Entdeckungen und Erfindungen ändern nicht eine einzige in unseren Symbolen enthaltene Lehre. Der du dir nun das Ansehen gibst, ihren Irrthümern zu opponiren, welchen Rückhalt bietet unsere Zeit deinen unverdauten Meinungen? Nicht alle Zeitgenossen großartiger und staunenerregender Ereignisse verdienen in gleichem Maße die Ehre und das Ansehen talentvoller Männer. Bist du, Gegner unserer Symbole, etwa der Erfinder der Dampfmaschinen und des Telegraphs? Hast du die Entfernung und den Lauf der Gestirne berechnet? Hat deine Hand das wundervolle Gebäude des Palastes für die Weltausstellung aufgeführt? Hast du die Pläne zu den Schlachten Washington's, Bonaparte's und Molke's entworfen? Hast du im Rathe des Jefferson Davis, des Louis Napoleon, des Bismark den Vorßiß geführt? Was hast du denn gethan, die Stärke und Unfehlbarkeit deines Geistes zu zeigen? Wo ist deine Autorität, die Väter zu kritisiren? Verlaßt ihr euch in dem Kampf gegen unsere kirchliche Litteratur auf Argumente, die von dem gegen-

wärtigen Stand der Dinge hergenommen sind, so werdet ihr der Niederlage nicht entgehen. Laß die Charaktere aufstehen, die sich durch ihr Genie verherrlichten, laß sie an deiner Statt urtheilen, denn du kannst keine entscheidende Stimme in dieser Frage beanspruchen. Gesezt den Fall, sie entscheiden zu deinen Gunsten, ist das ein Beweis, daß eure Meinung richtig ist? Nimmermehr! Denn würdet ihr also schließen: Die Lehren der Väter der lutherischen Kirche sind falsch, weil Kaiser, Könige, Generale, Kaufleute, Erfinder, Entdecker u. sich dagegen erklärt haben: so ließe ihr euch durch den Trugschluß täuschen, daß Auszeichnung und Autorität nach einer Seite und in einer Beziehung des Lebens in demselben Individuum nothwendig und gleichförmig von Auszeichnung und Autorität nach jeder Seite und in jeder Beziehung begleitet sei; mit anderen Worten, daß ein Mann, der sich das Geschick und die Fertigkeit eines guten Schüßers oder Schneiders angeeignet hat, gleicherweise und in Kraft dessen das Talent und Geschick eines großen Generals, Doctors oder Juristen besitze, oder daß ein Mann, der im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen gut daheim ist, in Folge davon auch ein guter Kenner der russischen und chinesischen Sprache und kompetenter Kritiker der betreffenden Literatur sei. Zweifelsohne seht ihr, daß euer Argument, welches von dem Fortschritt in einigen Zweigen der Wissenschaft hergenommen ist, durchaus nicht schließt, denn wir verlangen competente Zeugen und Richter. Und was die neueren Theologen betrifft, die sich manche statt unserer zuverlässigen Väter zu ihren Führern erwählen, so wird der einsichtsvolle und vorurtheilsfreie Sucher nach Wahrheit leicht merken, daß alle Schwierigkeiten und Einwürfe der neueren Kritiker nur Wiederholungen dessen sind, was längst von den Gegnern der Reformatoren vorgebracht und bereits vollkommen erklärt und ins Licht der Wahrheit gestellt worden ist. Wenn das Alter den Reden unserer Gegner keinen Abbruch thut, warum sollten wir nicht das Gleiche von der Vertheidigung unserer Freunde zutrauensvoll erwarten? Darum denkt nicht gering von dem litterarischen Nachlaß der Väter unserer Kirche!"

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Untertauchung. Auf die Frage: Gibt es Umstände, unter welchen ein luth. Prediger mit Untertauchen taufen sollte? antwortet der „Lutheran and Visitor“ von Columbia, S. C., vom 20. Jan. ganz gut u. a. dieses: „Nein! Mit Untertauchung ist in America immer die Verwerfung der Kindertaufe verbunden. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß diese Art die eingelegte Handlung zu vollziehen eine Classe von Personen in die Kirche bringen würde, welche gegen die Lehren der Kirche sind. Huldige man nicht einem falschen Accommodationsgeist, um Glieder zu bekommen, welche in der Lehre nicht gesund sind noch sein können! Wie wollen wir uns des Anabaptismus erwehren, wenn wir sowohl mit Beisprennung, als Untertauchung taufen?“

W.

Calvin's Lehre vom Wucher. Auch die Blätter anderer Kirchen fangen jetzt an, der Lehre vom Wucher ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Zu diesen Blättern gehört auch die hiesige „Reformirte Kirchenzeitung“. In ihrer Nummer vom 11. Februar theilt sie

u. A. einen Brief Calvin's vom „Zinswesen“, wie sie „natura“ richtig übersetzt, mit. In diesem Briefe setzt Calvin sieben Bedingungen, unter welchen allein er das Geldzinsfordern über den Wucher für unverwerflich erklärt. Eine sehr wichtige, entscheidende Bedingung ist die vierte, welche die Ref. K₂ folgendermaßen wiedergibt: „Wer Geld entlehnt, mag durch Arbeit oder Betriebsamkeit mit dem Gelde ebensoviel oder auch mehr verdienen, als der es leiht.“ Diese Uebersetzung alterirt den Sinn der Worte Calvin's gänzlich. Der Wortlaut ist nach dem von Beza überlieferten ursprünglichen Texte folgender: „*Ut, qui mutuo accipit, lucretur tantundem aut plus etiam ex ea pecunia, quam qui illi mutuo dat, sive industriam sive operam conferat.*“ Dieser Satz steht in Verbindung mit den einleitenden Worten: „Eulich halte ich dafür, daß Selbztins immer nur unter diesen Einschränkungen rechtmäßiger Weise genommen werden könne, außerdem nicht“; worauf nun die vierte dieser Einschränkungen nach den angeführten Worten also lautet: „Daß derjenige, welcher Geld entlehnt, ebensoviel oder noch mehr mit dem Gelde verdiene, wie derjenige, welcher jenem leiht, durch Betriebsamkeit oder Arbeit.“ Calvin verwirft also das Forkern und Nehmen der Zinsen oder des Wuchers, es sei denn daß der Debitor ebensoviel oder noch mehr mit dem Entlehnten gewinnt, als der Creditor; mißlingt ersterem die Anlage des gemachten Anlehens, so geht also nach Calvin der Creditor des Zinses und Wuchers mit verlußt. Zwar genügt nun auch diese Einschränkung nicht, den Contract wirklich zu einem auf Gleichheit gegründeten, also rechtmäßigen Vertrage zu machen; dazu gehört noch, daß der Creditor auch die Gefahr des Capitals mit theile, wenn er Antheil am Gewinn, an der Vermehrung haben will; allein schon die Einschränkung, welche Calvin macht, verurtheilt den Wucher, wie er jetzt auch von sonst gewissenhaften Christen fast allgemein geübt wird. Offenbar falsch ist es, Calvin unter Nummer 4 die nichtslagende Bemerkung machen zu lassen, der Debitor möge mit dem Gelde ebensoviel oder auch mehr verdienen, als der es leiht. B.

Eine Stimme im „Lutheran and Missionary“ über freie Conferenzen. So lesen wir zu unserer Freude in der Nummer des genannten Blatts vom 11. Februar: „Wäre es möglich, so sollte es mich freuen, wenn eine freie Conferenz zum Zweck einer eingehenden, freien und brüderlichen Besprechung der unterscheidenden Lehren der luth. Kirche und der uns noch trennenden Punkte zu Stande käme. Auf dieser Conferenz wünschte ich so viele zu sehen, als nur immer zusammenkommen könnten, sonderlich aber die Leiter unter den Theologen des Church Council, der General-Synode, der Missouri- und der Ohio-Synode und unserer Brüder im Süden. Besprechungen in den Zeitschriften sind gut genug, so weit sie eben reichen; aber nach allem glauben wir, daß nichts dem gleich kommt, die Leute Angesicht gegen Angesicht zu einer offenen, erusten Besprechung zusammenzubringen, wo jedem Einwurf sofort begegnet, jedem Mißverständniß alsbald abgeholfen werden kann. Auf diese Weise, glaube ich, könnten manche Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden, und viele Leute würden einander besser kennen lernen. Eine solche Conferenz sollte keine gesetzgebende Autorität haben und nichts als bindend auferlegen, sondern sollte eine freie Friedens-Conferenz sein zum Zweck der Ermöglichung eines besseren Verständnisses über die strittigen Punkte und unter einander. Ich wollte, daß, so lange es nöthig erschiene, eine solche Conferenz alle Jahre Staatsände und daß dahin alle Streitigkeiten verlegt würden, die jetzt in unseren Zeitschriften und auf unseren Kanzeln geführt werden. Manche von uns würden sich gern Mühe und Geld kosten lassen, eine solche Besprechung mit anzuhören und Zeugen zu sein eines dialektischen und theologischen Zweikampfes zwischen Dr. Eißler und Dr. G. A. Brown, Dr. C. P. Krauth und Dr. Sprecher u. s. w. Könnten wir nur die hervorragenden Männer aller Parteien in der Kirche bewegen, sich zu einer solchen freien Conferenz einzufinden, so würde unser Volk sich gewiß darüber freuen und würde nicht nur einem solchen Kampf der Geister beiwohnen, sondern auch aus einem guten kenographischen Bericht einer solchen Conferenz mehr lernen, als aus allem Zeitschriften-Streit in der Welt. Da Bruder Probst stets ein großer Freund von Conferenzen war, so meine ich fast, ich sähe ihn bei diesem Vorschlage seinen Hut in die Luft werfen, wenn anders ein Bruder von seinen Jahren und seinem ehrwürdigen Charakter sich eines solchen überstürzten Ausbruchs schuldig machen könnte.“ C.

Guter Rath des „American Lutheran“ an den Church Council. Mit süß lodender Strengestimme läßt sich genanntes Blatt in der Nummer vom 4. Febr. also vernehmen: „Der Standpunkt, den unsere theuren Brüder vom General Council eingenommen haben, und die Antwort, die ihnen von den Missouri-Brüdern gegeben wurde, sollte sie überzeugen, daß sie weit freundlicher und einträchtiger mit der General-Synode zusammenwirken können, als mit den Brüdern von Missouri, Ohio und New York. Wir werden noch alle wieder zusammenkommen und, des Faders müde, seufzen, ringen und rufen nach Friede.“

Die General-Synode und die Deutschen. In Erwiderung auf einen Vorwurf der Broß'schen „Zeitschrift“, daß die General-Synode früher das Deutsche und die Deutschen vernachlässigt habe, bricht dieselbe Nummer des „American Lutheran“ in folgende Gegen-Vorwürfe und Klagen aus: „Ist es nicht sonderbar, daß unsere deutschen Brüder, die uns fortwährend beschuldigen, daß wir von der General-Synode nicht orthodox seien und den Namen Lutheraner nicht verdienen, uns zugleich tabeln, daß wir keine deutschen Prediger für ihre Gemeinden ausbilden? Welche seltsamen Widersprüche!“ — Fühlt sich die „Zeitschrift“ getroffen? Billig sollte sie es. — „Über wir behaupten, daß die General-Synode keineswegs das Interesse für die Deutschen vernachlässigt hat, wie man ihr fälschlich Schuld gibt. An ihren Anstalten zu Gettysburg, Springfield und Erlinsgrove war stets für das Studium der deutschen Sprache Fürsorge getroffen, und ihre Gesellschaft für innere Mission hat ebensoviel, wenn nicht mehr, deutsche wie englische Missionare unterstützt; ihre Gesellschaft für Ausbreitung der Kirche aber hat den größten Theil ihres Kapitals an deutsche Gemeinden verliehen. Die Erfahrungen aber, die wir dabei gemacht haben, waren traurig und entmutigend. Die deutschen Prediger, die von der Generalsynode ausgebildet wurden, haben sich fast alle gegen sie gestellt und zählen zu ihrem lautesten Schmähern; die deutschen Missionare haben uns verlassen, sobald sie unserer Hilfe nicht mehr bedurften, und die Gemeinden, die von der Gesellschaft für Ausbreitung der Kirche mit Geld unterstützt wurden, sind meist zum General Council oder zu den Missouriern übergegangen. Ein großer Theil solchen Geldes ist an Gemeinden der Wisconsin- und der Texas-Synoden geliehen worden. Beide Synoden haben sich dem General Council angeschlossen, aber in den meisten Fällen ist nie ein Cent wieder vom Kapital noch an Interessen bezahlt worden, und Tausende von Thalern werden so für die Gesellschaft ganz verloren sein. Wäre es nicht von diesen symbolistischen Brüdern wohlgethan, die uns der Unehrenhaftigkeit beschuldigen, daß wir den lutherischen Namen tragen, worauf wir, wie sie meinen, keinen Anspruch haben, wenn sie den Balken aus ihrem eigenen Auge jögen und ihre Schulden ehrlich bezahlen, ehe sie versuchen, den Splinter aus ihres Bruders Auge zu ziehen?“ Allerdings. „Wäre dies Geld, welches so den Deutschen gegeben wurde, für unsere englische Missionen im Westen verwendet worden, so würde der Erfolg jetzt ein ganz anderer sein. Wir dächten, daß solche Gemeinden, die unabhängig und reich geworden sind und das geliehene Geld nicht zurückbezahlen, von Rechts wegen dazu angehalten werden sollten, und daß man dann mit diesem Gelde dürftige Gemeinden in der General-Synode unterstützen sollte. Doch rede ich der Vernachlässigung des deutschen Interesses nicht das Wort. Wo gegründete Hoffnung ist, daß unsere deutschen Brüder den Grundsätzen der General-Synode treu bleiben werden, da sollte man dieselben ermutigen und unterstützen.“ — E.

Der „Observer“ über Union der lutherischen Kirche. Das ist nun einmal das Lieblingsethema dieses unionistischen und doch sich lutherisch nennenden und lutherisch sein wollenden Blattes. Wie immer, so ergeht es sich auch in der Nummer vom 22. Januar über dasselbe, und zwar also: „Nach unserer Meinung kann kein Mensch, der in America geboren und erzogen ist und die englische Sprache redet, glauben, was Missouri als echtes Lutherthum lehrt, vielweniger können einzelne englische Gemeinden darauf gegründet und ganze americanische Synoden darauf vereinigt werden. Kein Prediger der General-Synode könnte es gewissenhafter Weise annehmen, die Majorität des General Council sieht sich gedrungen, es zu verwerfen, und keine von den Synoden, die noch beiden fern stehen, wagt sich dahin. Auch auf der Basis des General Council kann sich die hiesige luth. Kirche nicht einigen, weder nach dem einfachen Wortlaut derselben, denn darin stehen sie keinen Deut hinter der Basis Missouris zurück, noch nach der modificirten Auslegung, die sie in der Handlung

über die vier Punkte erhalten hat, denn diese macht sie zu einem Eell von Berg, das durch den kleinen Finger der Umstände zerrissen werden dürfte, zu einer wächsernen Nase, die sich mobilst nach dem Druck kirchlicher Nöthen." (Des Feindes Augen sehen scharf!) „Die General - Synode könnte sie nicht annehmen wegen ihrer absolut confessionellen Forderungen, die noch dazu für unveränderlich erklärt sind. Die Missourier können sie nicht annehmen wegen der unionistischen und inconsequenten Auslegung, die ihr gegeben wurde. Die noch einzeln stehenden Synoden aber werden sich wahrscheinlich noch weniger um dieselbe reihen. Diejenigen, die eine extreme symbolische Richtung verfolgen, werden auf die Seite Missouris hinüberschlagen, die von americanischer Tendenz auf die Seite der General - Synode. Also nur auf der Basis der General - Synode, wenn auf irgend einer, kann die luth. Kirche sich einigen. Nicht auf dieser Basis, wie sie von ihren offenen Feinden entstellt wird, auch nicht wie sie von einigen ihrer ausgesprochenen Freunde verkehrt und mißbeutet wird, sondern auf dieser Basis in dem Sinn, den die Worte, in welchen sie sich ausspricht, geben, in welchem sie ursprünglich angenommen wurde, der seine Auslegung hat in ihren officiellen Handlungen, und der in der früheren Geschichte der luth. Kirche Europas sich widerspiegelt. Auf dieser Basis stehen jetzt noch zwelundzwanzig Synoden und Bundens früher noch überdies acht von den jetzigen Synoden des General Council und fünf der südlichen General - Synode. Auf dieser Basis wurde die hiesige luth. Kirche organisirt, auf ihr tritt sie wider Rom und siegte (?), auf ihr schloß sie sich zusammen und machte fortwährend neue doctrinelle und geistliche Eroberungen. Und da sie umfaßt, was der allgemeine Consens der luth. Kirche im 7. Art. der Augsb. Confession zur wahren Einigkeit der Kirche für nöthig erklärt hat (so?), so könnte jeder Pastor, jedes Glied, jede Gemeinde, jede Synode, die zur luth. Kirche in ihrer Katholicität gehören, auf derselben stehen. Man besänfte diese Basis recht und halte sie ehrlich fest, so könnte auf derselben der ganze zersprengte Hauehalt der luth. Kirche Americas in brüderlicher Eintracht bei einander wohnen, und indem er so durch harmonisches Zusammenwirken zeigte, wie gut es ist, wenn „Brüder einträchtig sind“, könnte er auch die zertheilten luth. Elemente Europas wieder einigen und zusammenbringen, und so neugekräft und gekräftigt, der Führer werden in dem großen Werk, die ganze Kirche des Heilandes zu sammeln zu der Einen Heerde unter dem Einen Hirten, dem Herrn Jesus Christus, welchem sei Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ So preisen geistliche Marktschreier mit großen, süßen Worten sich und ihre Waare an. Derweilen zeugt die Wahrheit, und zeugt, und zeugt, und die aus der Wahrheit sind, fallen ihr zu. — E.

Die römisch - katholische Kirche in den Ver. Staaten zählt nach dem neuen Almanach für 1869 gegenwärtig 3394 Priester, 146 mehr als im vorigen Jahr; dabei sind die neuesten Ordinationen mehrerer Diöcesen nicht mitgetheilt. Sie sollen \$250,000 für das Collegium der „Propaganda“ in Rom aufbringen und gedenken diese Summe auf \$500,000 zu erhöhen. (Ref. N3.)

Kandglossen des „Lutheran and Visitor“ zur Nummer des „American Lutheran“ vom 24. Decbr. v. J. über das schändliche Annoncenwesen in kirchlichen Zeitschriften. Daß hiezuland selbst die kirchlichen Zeitschriften gewöhnlichen Schlags um der Annoncengebühren willen ihre Spalten den buntesten, oft nichtsagenden, oft leichtfertigen, oft sogar betrügerischen und schändlichen Anzeigen öffnen, ist leider allbekannt und verdient nur zu sehr die Rüge, die der „Lutheran and Visitor“ in seiner Nummer vom 3. Februar dem „American Lutheran“ darüber ertheilt. Er hat die obengenannte Nummer dieses Blattes vor sich und berichtet daraus, wie folgt: „Auf Seite 4 wird die Predigt des Rev. J. R. Siles über das Tanzen sehr empfohlen, um das junge Volk von den Ballsälen fern zu halten. Auf derselben Seite wird ein „Planissen-Matinée“ angezeigt und von dem gefälligen Herausgeber ebenso empfohlen. Es enthält 26 Quadrillen mit Anleitungen. Hier haben wir also Siles, der das junge Volk vor dem Tanzen warnt, und den Elias Fower, der ihnen Quadrillen mit Anleitungen gibt, um sie das Tanzen zu lehren, und dabei den gefälligen Peter, der dem Manne gleicht, welcher sich aus dem Staube machte, als der Bär über sein Weib herfiel, und aus der Ferne ruhig zusehend sagte, es läge ihm nichts daran, wer die Hiehe kriege. Nach seiner gleichgiltigen Miene zu schließen

kennen wir's fast hören, wie er spricht: Geh's, wie es geht. — Auf einer andern Seite, die ein sehr gelehrtes Dreigespräch zwischen Peter, Jakob und Johann enthält, verpflichten sich zwei der Angeestellten des Blattes, ein Jahr lang sich des Tabaks zu enthalten. Auch an zwei anderen Stellen wird die Sache mit dem Tabak berührt und von dem Herausgeber auf die süßen Wirkungen desselben angespielt. Auf Seite 3 finden wir dann „Ein Gegenmittel gegen den Tabak“ angezeigt, dessen wundervolle Wirkungen selbst von Predigern angepriesen werden. Wenn denn der Tabak so schädlich ist, als der Herausgeber behauptet, und diese Anzeige die Wahrheit sagt, so scheint es mir, daß Peter sein Leben nicht nützlicher zubringen könnte als mit dem Verkauf jenes Gegenmittels. — Ein Editorielles trägt die Aufschrift: „Endlich gefunden!“ Ein Mittel, das in der Schwindsucht nicht nur Erleichterung gewährt, sondern sie heilt. Das Mittel ist: Dr. Witsar's Balsam von der wilden Kirche. Dies ist nun keine bloße Anzeige, sondern ein editorieller Aufsatz, für dessen Wahrheit der Herausgeber einstehen muß. Nun fragt sich's einfach: Hält der Herausgeber das darin Gesagte für wahr? Wenn nicht, so leidet er seine Spalten dem Betrug. Hält er es aber für wahr, ist er dann fähig, ein Herausgeber zu sein? — Weiter folgt eine ganze Masse Anzeigen von „Haar-Erneuerern“, zu deren keinem er selbst irgend Zutrauen hat. So hat er auch gleich jedem andern weltlichen Blatt Agenturen, die des Monats \$100 tragen. Und dabei ist wohl der größte Schade noch nicht, daß er solchen Humbug veröffentlicht, sondern daß er nichtsdestoweniger sein Blatt ein religiöses Blatt zum Besten der Kirche nennt. — In einem Winkel dieses seines Blattes, nur um den Raum auszufüllen, sagt er: „Wer den Sack hält, ist so schlimm als der Dieb.“ Sollte Peter wieder einmal eine oder zwei Zeilen zum Ausfüllen brauchen, so würde ich ihm den Satz empfehlen: „Wer in einer religiösen Zeitschrift Humbug veröffentlicht, der ist nicht besser, als der ihn macht.“ — Doch der Sache die Krone aufzusetzen, finden wir in diesem religiösen (?) Blatte, groß gedruckt und an einer in die Augen fallenden Stelle, Folgendes: „Agenten begehrt für die Geheimnisse der großen Stadt.“ Dann erzählt der Herausgeber seinen Lesern, wovon in diesem wunderbaren Buche gehandelt wird, nämlich von den Lastern und Verbrechen New Yorks. Der Leser, sagt er, wird hier durch die Spielhöhlen, Tanzplätze, Gaunerketten, Lotterien und mancherlei Stätten des Lasters geführt, und während er durch den sinkenden Pfuhl der Schande und Schamlosigkeit wadet, werden ihm mit dreißig Stahlstichen die Geheimnisse und Verbrechen von New York illustriert. Ein solches Buch wird in einem Blatte angezeigt, das die Unterstützung der christlichen Kirche anspricht, von einem Mann, der sich einen Christen nennt und das heilige Amt eines christlichen Predigers führt. Gleich darauf folgt: M. D. Smith's neues Buch: Sonnenschein und Schatten in New York. Dieses, sagt er, enthält 720 fein illustrierte Seiten, die die ekelhaftesten Scenen in den Höhlen der Schande und des Lasters schildern. Laufende von jungen Leuten gibt es auf dem Lande und darunter viele Leser dieses trefflichen, religiösen (?) Blattes, die mit den niedrigen und scheußlichen Lasterhöhlen New Yorks so gänzlich unbekannt sind wie mit dem Innern von Africa. Glückliche Unwissenheit! Aber dieser christliche Herausgeber führt sie von Straße zu Straße, zeigt ihnen die empörendsten Schandthaten, obgleich er sie für Jünglinge und Jungfrauen eines reinen Herzens hält, und schwagt und winselt dann in seinen Absätzen über das Verderben und die Sittenlosigkeit der Zeit und über das Umfänggreifen des Lasters. — Eine Entschuldigung mag es für ihn geben: daß die Subscriptionen nicht ausreichen, das Blatt zu erhalten, drum muß er anzeigen, wofür immer bezahlt wird. Nun, wir haben in Boston eine Kirche gesehen, in der n Unterraume sich ein Grocerie-Laden befand. Ein christlicher Herr, dem wir unser Erstaunen ausdrückten über diese Unschicklichkeit, daß oben das Wort Gottes gepredigt und unten Rum verkauft würde, sagte: Das verstehen Sie nicht. Die Kirche wurde auf Speculation gebaut. Die Speculation geht nun weit, aber ihr einkünftigen, ehrlichen Lutheraner, die ihr den alten, symbolischen Gedanken festhaltet, daß Lehre und Praxis Hand in Hand gehen müssen, und überzeugt seid, daß es unchristlich sei, Böses zu thun, daß Gutes daraus werde, ihr versteht das nicht. Ihr seid hinter eurer Zeit zurückgeblieben.“

Der „Lutheran Standard“ über die Abendmahls-Plattform des General Council. So spricht sich hierüber das genannte Blatt aus in seiner Nummer vom 15. Febr.: „Es kann nicht geleugnet werden, daß die von dem General Council über die vier Punkte“ angenommenen Sätze in einem verschiedenen Sinn verstanden worden sind. Dies können selbst die nicht leugnen, die in Abrede stellen, daß die Meinung zweideutig ausgedrückt sei. Wir sehen deshalb durchaus keinen Grund, warum diejenigen, die sich auf diese Thatsache beziehen, und wünschen, daß sie anders wäre, von denen, die im und für den General Council arbeiten, als Feinde bezeichnet und behandelt werden sollten. Prof. Fritschel führt im Iowa Kirchenblatt vom 15. Jan. den Unterschied zwischen dem Council und denen, die auf eine mit dem lutherischen Bekenntnis stimmende Praxis bringen und noch von dem Council getrennt sind, einfach darauf zurück, daß, während der erstere für die Zulassung von Nicht-Lutheranern zum Abendmahl weiter nichts nöthig erachtet als ein Bekenntnis des lutherischen Glaubens vor dem Pastor, die strengeren Lutheraner ein öffentliches Bekenntnis und so einen offenen Uebertritt zur lutherischen Kirche fordern. Wir bewundern die Geschicklichkeit, mit welcher Prof. Fritschel gewöhnlich die Gedanken zerlegt und den Streitpunkt genau erfaßt; aber wir können uns nicht enthalten, in dem gegenwärtigen Fall die Aufmerksamkeit auf die Thatsache zu lenken, daß er einen Punkt übersehen hat, der für die rechte Auslegung der Sprache, deren sich der Council bedient, wesentlich ist. Es wäre natürlich recht, die Worte gerade so zu verstehen, wie sie lauten, ohne auf die Umstände zu sehen, die ihren Sinn erläutern; wenn aber ehrwürdige Männer sich unzweideutig über einen Punkt ausgesprochen haben, so ist es nicht selten, ihre Worte hinterdrein so auszulegen, daß sie mit ihren früheren Erklärungen in Conflict kommen, wofür sie nämlich einen Sinn zulassen, der sich mit letzteren verträgt. Stünke die Sache so, wie Prof. F. sie darstellt, so würden wir uns freuen, aber wir können das nicht sehen. Wir können es angesichts der Erklärungen verschiedener Glieder jenes Körpers nicht als die Meinung der Mehrheit derselben ansehen, daß ein mündliches Bekenntnis des lutherischen Glaubens als Bedingung der Communion gefordert werde. Es wurde von hervorragenden Männern des Council's behauptet, daß kein Glied einer andern Benennung, welches, nachdem ihm die lutherische Lehre klar vorgelegt worden ist, zum Altar herzukommen wünscht, abgewiesen werden sollte. Es sollte durchaus kein Beweis gefordert werden, daß man die lutherische Lehre annehme, außer dem, der in der einfachen Thatsache liegt, daß man willig ist, das Abendmahl in der lutherischen Kirche zu empfangen. In diesen Zeiten unionistischer Gleichgiltigkeit aber wiegt ein solcher Beweis so viel als nichts, da jetzt manche in ihrem hitzigen Eifer willig sind, irgendwo zu communiciren, wenn ihnen nur eine Gelegenheit geboten wird, ihre bürgerliche Liebe zu zeigen. Die Stellung des Council's scheint uns zu sein, nicht daß jeder Communicant die Versicherung geben müsse, daß er die lutherische Lehre annehme, sondern daß nur keine zwingenden Beweise dafür da sind, daß er sie verwirft. Der Council hat wohl noch einen weiteren Schritt zu thun, ehe er da steht, wohin ihn Prof. F. gern stellen möchte. Damit, Dinge anders darzustellen, als sie wirklich sind, ist nichts gewonnen. Der Council ist nicht, was ein gesunder lutherischer Körper sein sollte, und ob man uns deshalb, weil wir dies sagen, für Freunde oder Feinde ansieht, daran liegt nichts. Soll der Council eine Macht in diesem Lande werden, so kann dies sicherlich nur geschehen, indem er den christlichen Weg der Wahrheit geht; die das nicht leiden können, werden hinter sich gehen und sich allmählig ganz davon machen.“

E.

II. A u s l a n d.

Der „Freimund“ schließt in der letzten Nummer seines vorigen Jahrgangs den Quartalbericht mit dem Vers: „In dieser schweren betäubten Zeit verleihe uns, Herr, Beständigkeit!“ 2c.; warum behält er nicht die ursprüngliche Lesart des alten unvergleichlichen lutherischen Liedes: „In dieser letzten betäubten Zeit!“ 2c.? Ist etwa den Chilianen die letzte Zeit noch immer nicht gekommen?!

B.

Hannover. Im Braunschweiger Kirchenblatt Nr. 46. v. J. läßt sich eine Stimme aus Hannover also vernehmen: „Das Kirchenregiment trat mit dem unglücklichsten Dogma

von der gastweisen Zulassung Unirter zum heiligen Abendmahl hervor. Wir haben in diesem Blatte mehr als einmal gewarnt vor dem Dogma. Es war vergeblich, wir blieben unter den Geistlichen unserer Landeskirche in der Minorität; das Organ der Majorität und des Landesconsistoriums, die Wochenschau der Hannover'schen Landeszeitung, warf uns Rigorismus vor und legte sich nachher darauf, uns todt zu schweigen. Durch das Dogma von der gastweisen Zulassung ist eine Bresche in unsere Festung gemacht. Der Feind ist zäh, er dringt durch die Bresche ein und fängt an, ungehört sich festzusetzen.“

Paris. Paris nennt einmal ein deutscher Schriftsteller: „des Teufels Garfünche!“ Was sind auch uns schon für Gerichte von dort herübergekommen! Ich (der mitunterzeichnete Pastor Friedr. v. Bobelschwingh, der ich Jahre lang in Paris als Seelsorger gearbeitet habe) nenne Paris die unselige Stadt, der an seelenverderblichen Einflüssen und an mannigfachen Kräften der Verführung kein Ort der Welt gleichkommt! — Und dorthin strömen Tausende und aber Tausende von Deutschen. Schon im Jahre 1862 ward ihre Zahl auf 60—80,000 Seelen angenommen. Künstlerisches Interesse, Gewinnsucht, Leichtsin und Uebermuth, Armuth und Noth zieht sie hin nach dem gefährlichen Krater. „Geld verblenden, um jeden Preis Geld verblenden, nicht nur um reich zu werden, sondern auch, um zu genießen, um jeden Preis zu genießen, das ist der herrschende Geist in Paris.“ Geld ist der Götze, um den Alles tanzt. Wenn man Jemandem sagt: Il n'est pas heureux (er ist nicht glücklich), so heißt das fast immer: Er hat kein Geld! „Was jüngst ein Arbeiter einem meiner Freunde entgegnete, als der ihm von Gott zu reden begann, — er zog lachend sein Portemonnaie aus der Tasche und sagte: Voilà, quand il y a la de l'argent, c'est Dieu, quand il n'y en a pas, c'est le diable (Wohlan! wenn hier Geld drinnen ist, so ist das Gott, wenn aber nichts drinnen ist, so ist das der Teufel) — das ist der richtige Ausdruck der Pariser Volksreligion.“ — Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, daß es in Paris jährlich 2,500—3,000 Findelkinder gibt! Und doch strömen dem offenen Schlunde und Zauberkreise, wie gesagt, jährlich so viel Tausende von Deutschen zu, Kellner, Handwerksburschen, Dienstmädchen, besonders auch solche Leute, welche Mangel und Elend aus der deutschen Heimath fortbrängt. Hier ist es besonders der gebirgige Theil Rheinbafens und das Hesseuland, außerdem die Grenzländer gegen Frankreich, Rheinpreußen, Baden, Württemberg, welche ihre ärmsten Auswanderer, die nicht nach Amerika zu ziehen vermochten, auf den Pariser Straßen zu suchen haben. Alle diese würden geistlich verkümmern und untergehen, wenn man sich ihrer nicht in christlicher, fürsorgender Liebe annehmen, für ihre geistlichen Bedürfnisse sorgen wollte. Aus dem Grunde ist die Evangelische Mission unter den Deutschen in Paris entstanden. Da ist viel zu thun, aber auch viele Hülfe und Unterstützung aus dem deutschen Vaterlande nöthig. Gott hat auch schon seinen reichen Segen auf die Arbeit gelegt. Es sind deutsche Gemeinden entstanden und zwar in größerer Anzahl, die in lieblicher Blüthe stehen. So: der „Hügel“ in der Villette — Kirche und Schule in Batignolles — der deutsche Zweig von Saint-Marcel (deutsche Kirche, Schulen, Kleinkinderschule &c.) — die deutsche Gemeinde der Redemption — die Gemeinde und Kirche des Billettes (in welcher ich 1862 gepredigt habe) — der deutsche Jünglings-Verein und die Herberge „zur Heimath“ — die Anstalten im Faubourg Saint-Antoine und den Faubourgs du Temple und Saint Martin — im Faubourg Saint-Germain — die Kapelle von Bon-Secours — die Anstalten von Charonne u. s. w. Jetzt geht man mit dem Plane um, eine „theologische Präparanden-Anstalt“ zu gründen, die zu ihrem Unterhalt 22,000 Franken jährlich bedarf.

(Aus einem öffentlichen Bittgesuch für die lutherische Kirche in Paris.)

Der Lutheraner-Verein. Unter diesem Namen hat sich in Dresden ein Verein gebildet, welcher sonderlich durch acht lutherische Tractate unter dem Volke die Kenntniß der reinen Lehre unserer Kirche zu verbreiten sucht. Derselbe spricht sich unter dem Datum am 9. p. Trin. 1868 selbst also öffentlich aus: „Der Lutheraner-Verein, gerichtet auf die unbedingte Anerkennung des ganzen Lehrinhalts der Symbole der lutherischen Kirche, nimmt das in Gottes Wort jedem Christen gegebene Recht, Lehre zu prüfen und zu urtheilen, auch

für sich in Anspruch und sucht der diesem Rechte entsprechenden Pflicht zu genügen, indem er gegen falsche, dem Bekenntnisse der Kirche widersprechende Lehre und Praxis öffentliches Zeugniß ablegt. Seinem ersten Schriftchen, in welchem dargelegt ist, warum die Lutheraner so fest an der Lehre der lutherischen Kirche hängen, ist bereits ein zweites unter dem Titel gefolgt*): „„Der Chillasmus ist falsch,““ von P. Fied, in welchem alle alte und neue, hier und da auf Universitäten gelehrte und von Kanzeln gepredigte chillasische Schwärmgeistererei mit ihrem Anhängsel, der Befehrung Israels als Volk vor dem Ende, aus Gottes Wort widerlegt ist. Dieser Schrift liegen wir eine dritte folgen unter dem Titel: „„Warum sich kein Lutheraner bei seiner Seelen Seligkeit an eine unirte Kirche anschließen darf,““ — Preis 2 Ngr. Es ist zwar dem Lutheraner-Vereine zum Vorwurfe gemacht, daß er ausschließlich oder doch vorzugsweise gegen den Irrthum des Chillasmus ankämpfe, aber dem ist nicht so, sondern im Gegentheile gedenkt der Lutheraner-Verein ebensowohl davon Zeugniß abzulegen, daß der Papst der Antichrist, als daß die Freimaurerei ein Werk der Finsterniß ist, gedenkt ebenso zu zeugen gegen die in ihrem Principe vom Vater der Lügen stammende falsche Union, als gegen die unter lutherischem Aushängeschilde sich kundgebenden unionistischen Sympathien, ebenso gegen die sogenannte todtbte Drisoborie, als gegen die pietistisch-unionistische Vereinswerberei unserer Zeit, ebenso gegen die falsche Lehre von Kirche, Amt und Kirchenregiment, als gegen die moderne Theorie von den offenen Fragen und gegen die falsch berühmte Wissenschaft unsrer Tage u. s. w., und zwar wird solches Zeugniß nur genommen sein aus den öffentlichen Bekenntnissen der Kirche, aus den Privatschriften ihrer rechtgläubigen Lehrer und sonst bewährter lutherischer Theologen. Der Lutheraner-Verein macht die Symbole nicht zur Quelle und zum Grunde des Glaubens, sondern nimmt sie vielmehr darum an, weil sie aus der Bibel als ihrer Quelle geflossen und auf die Bibel als ihren Grund gegründet sind, und bekennet sich deshalb an und bindet zu dem ganzen Lehrinhalte der Symbole der lutherischen Kirche in der Uebersetzung, daß, wenn unsere Zeit im Staube liegende Kirche wieder auferstehen und nicht allgemach unter dem besten Scheine eine Kirche entstehen soll, die außer dem Namen lutherisch Nichts von der Kirche der Reformation hat, so hilft kein noch so lautes Geschrei von Kirchlichkeit, kein noch so genaues Wiederaufrichten alter äußerlicher Gebräuche und Ceremonien, kein Bekleiden des Amtes mit besonderer Glorie und Macht, keine Synodal- und Kirchenvorstands-Ordnungen, am allerwenigsten aber lutherische Conferenzen, von denen eine Anzahl Mitglieder und Redner ihre vom lutherischen Bekenntniß bedenklich abweichenden Meinungen und damit ihren antilutherischen Standpunkt längst durch Schriften documentirten, sondern da hilft nichts anderes, als ein immer lebendigeres Sichwiederaneignen des alten rechtgläubigen kirchlichen Bekenntnisses, und unbedingtes Wiederbekenntniß desselben. Obgleich nun damit keineswegs gelehnet werden soll, daß die Lehren der Kirche einer weiteren Entwicklung fähig sind, so sagt sich doch hiermit der Lutheraner-Verein feierlichst von einer angeblichen Lehrentwicklung los, die nicht bei dem Punkte anknüpft, wo es unsere Kirche gelassen, und will nichts mehr und nichts weniger, als alle Lutheraner deutscher Sprache, die das Erbtheil ihrer Väter nicht zu verschleiern gedenken und dem sein gesponnenen Unionsneze entgehen wollen, hierdurch bitten und ermuntern, um so treuer zu ihrem, aus den goldenen Jäden des Wortes Gottes gewobenen Pantere, zu dem rechtgläubigen Bekenntnisse der lutherischen Kirche zu stehen, je mehr die offenbaren und heimlichen Feinde der lutherischen Kirche gegen das Bekenntniß derselben angehen. Unter brüderlichem Gruße rufen wir allen Lutheranern zu: Halte, was du hast, damit Niemand deine Krone nehme.“

Oesterreich. Von den lutherisch und reformirt kirchlichen Zuständen in Oesterreich entwirft der Correspondent der Ev. Kz. in der Nummer vom 25. Nov. v. J. folgendes Bild: „Es fehlt nirgend an guten Elementen. In den Dörfern nicht minder als in Wien finden sich entschieden gläubige Christen. Sie verlangen das ganze Wort Gottes, den alten Glauben der Väter. Wer es gibt auf und unter der Kanzel, kann auf sie rechnen. Je entschiedener das Zeugniß, um so dankbarer die Empfänger. Je deutlicher der Ton der Posaune, um so

*) Dresden, Justus Raumann's Buchhandlung, Preis 8 Ngr.

fröhlicher die Hörer. Je schmerzender die Polemik gegen alle Lüge im kirchlichen Wesen, um so freudiger die Zustimmung. Während diese Christen lieber die Kirche ganz meiden, als einen Prediger des Unglaubens hören, ist ein gläubiger Pfarrer sicher, sie zu aller Zeit an ihrer Stelle in der Kirche zu finden. Er weiß, sie hören wirklich, besitzen geistliches Urtheil und nehmen von den dargebotenen Gaben so reichlich mit, daß er ihrer nur mit Dank und Freude gedenken kann. Sie treten ihm näher, schließen sich fest an ihn an und werfen einen hellen Schein auf sein oft so dunkles Amtsleben. Unter ihnen; begegnen ihm manche Züge geistlichen Lebens, wie sie der selige Schubert in seiner Biographie Kießlings gezeichnet hat. Groß indess ist ihre Zahl nicht, wenn man einzelne, sehr gute Landgemeinden Oberösterreichs ausnimmt, wo man sich in kirchlicher Beziehung nach Alt-Württemberg versetzt glaubt. In den Städten, vornehmlich in Wien, sind es meist Fremde, Preußen, Russen, französische Schweizer, nach ihrer socialen Stellung meist der Aristokratie angehörend. Zu ihrer christlichen gesellt sich eine feine geistige Bildung. Eins sind sie im Abscheu gegen das Landesgewächs des österreichischen Protestantismus. . . Die einheimische Majorität der Gemeinden ist ein Product, auf das die rationalistische Lügenpredigt stolz sein kann. Sie hat damit ihr Meisterwerk geliefert. Was zerstörbar war, hat ihr Gift zerfressen. Ja, der Boden ist so verhärtet und verderbt, daß er jedes Andauers spottet. Durch Verschweigen der göttlichen Wahrheit ist heidnische Unwissenheit groß gezogen. Durch freche Angriffe auf das Geheimniß der Gottseligkeit wuchs heidnischer Unglaube auf. Durch das Umkleiden unbillicher Uebersetzungen mit feigen biblischen Worten ist eine Unklarheit entstanden, die, ohne einen Unterschied wahrzunehmen, heute einem Engel, morgen einem Teufel als Prediger lauschen würde. Nur mit Jammer kann man diese verführen, um ihr ewiges Heil schändlich betrogenen Menschen ansehen. Sie nennen sich Evangelische A. C. und S. C. Von der Bedeutung dieses Namens haben sie keine Ahnung. Sie tragen ihn wie die Gefangenen ihre Nummer. Schmächtlicher sind die reformatorischen Bekenntnisse wohl nie gemißbraucht, als zu solchem lügnerrischen Signalement. Der Inhalt dieser Confessionen ist den nach ihnen Genannten so fremd wie die Sprüche der Weba's. Man stimme seine Ansprüche auf ein Minimum herab, man frage nach irgend einer Fundamentallehre der lutherischen Kirche, es wird so wenig eine Antwort erfolgen, als wenn man Auskunft über die Höhe der Mondgebirge suchte. Ja, die Verrottung in Dummheit und Unglauben geht noch weiter. In den Geruch des Pietismus kommt, wer seine Stunden der Andacht mit Jescholle hält. Eine bedenkliche Hinnegung zum Obscurantismus verleihe, wer seine Morgen- und Abendopfer aus Witschel darbringt. Ein Jesuit heißt Jeder, der das heilige, apostolische Glaubensbekenntniß wirklich glaubt und bekennt. So weit ist man fortgeschritten. Ohne Forschung, ohne Wissenschaft wurde die Höhe des modernen Heidenthums erreicht. Die Bierhallen leisten denselben Dienst wie der theologische Hörsaal eines Schenkel. Der Protestantenverein kann die Evangelischen Oesterreichs als seine gebornen Glieder betrachten, ihnen gebührt der Hauptplatz in diesem Plunderstück deutscher Nation. Dennoch nennt sich solche Mehrheit protestantisch. Obgleich es als ein Verbrechen gilt, ein Piestiß, d. h. ein Christ, zu sein, spricht sie ihr: wir sind Protestanten, mit einem Selbstgeföhle gleich dem civis romanus sum. Womit begründet sie ihr Anrecht auf diesen Namen auch nur von sich selbst? Man ist ja nicht katholisch. Man glaubt gar nichts von dem Pfaffenrüg — zu dem auch das Wort Gottes gehört. Man läßt sich's etwas kosten. Man zahlt seinen Kirchen- und Schulbeitrag. Man unterstützt den Gustav-Adolfverein. Man flascht im Wirtshause über kirchliche Dinge. Man erquickt sich an Stambalgeschichten aus der katholischen Kirche. Man läßt an voller Tafel den Fortschritt leben. Man belobt sich gegenseitig über seine Opferwilligkeit. Man rechnet sich die gezahlten Summen vor. Die Weibrauschsalen duften. Man trinkt sich zu auf die Siege des Lichts. Darum ist man ein echter österreichischer Protestant. Das sind die Gründe. Aber geht man denn nicht in die Kirche? Gewiß, die Kirchenläuferei blüht. Aber wen zu hören bekommen diese Echten, und wie hören sie? Einen Schönbrenner, der gleich einer Spieluhr sein Vieblein pfeift. Die Phrase wird geschluckt, gibts doch an ihr nichts zu verdauen. Der Mührrenner säuselt, hin schmelzen die wohlgenährten Dulderseelen. Der Ranzelcomödiant tremulirt über Tugend und Menschenliebe, bis in den Magen geht das Erzittern. Der geistliche Salbader übt die Kunst, in jedem

Nachfrage seinen Vordersatz aufzuheben, natürlich ohne zu wissen, was er thut — und zu lieblicher Betäubung geht das Mühlrad im Kopfe herum. Der gedankenleere Maulheld reitet wie mit Don Quixote's Helm, mit einigen Säbchen der Reformatoren gerüstet, gegen Pfaffen, Jesuiten, Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen, Cardinäle, den Papst zu Felde, und die andächtige Verjämmlung schwebt beständig zwischen himmelaufsteigend über die Siege der Vernunft und zum Lode betrübt über die hartnäckige Nacht des Dogma. Was nehmen die Aechten mit? Nun, was sie hatten. Was hatten sie? Nichts. Es ist begreiflich, daß diese Sorte von Protestantismus den Katholiken keine besondere Achtung abnähmte. Freilich begegnen uns oft Lobeserhebungen aus katholischem Munde. Nur schade, daß die Spender ihnen einen etwas bitteren Beigeschmack geben, wenn sie im lieblichen Wiener Patois schließen: schauen's, mir' ist halt alle Religion eins, Jude, Heide, Türke, Christ, mir ist halt Alles Wurst. Das sind die katholischen Lobredner."

Darf ein Protestant die Gesundheit des Papstes trinken? In Hadeswagen (Rheinproving) feierte die katholische Gemeinde das Pfarramtjubiläum ihres Pastors Gleien am 29. October. Da die evangelischen Pastoren mit gratulirt hatten, wurden sie auch mit zum Schmause als Ehrgäste geladen. Nur Ein Miston wurde dabei wahrgenommen. Der Domcapitular brachte die Gesundheit des Papstes aus, nicht des Papst's tums, welches seine Gegner habe, sondern der lebenswürdigen Persönlichkeit (?) Pius' IX., welcher keine habe. (?) Warum nicht dem lebenswürdigen Manne langes Leben und baldige Befreiung wünschen? Aber die evangelischen Pastoren stimmten nicht mit ein, und darin fand man eine offensichtliche Vernachlässigung einer gesellschaftlichen Höflichkeitform und eine Unduldsamkeit gegen Katholiken, obgleich sie doch ihrem Papste nur unter einer anderen Form von Protestanten huldigen lassen wollten. Denn warum brachte man nicht die Gesundheit irgend einer andern lebenswürdigen Persönlichkeit, warum nur der des Papstes aus? Das lehrt, daß man wegbleibe, wo man nicht hingehört. (Münkel's Zeitbl.)

Der Jesuitenpater Koh hat dem Dr. F. Huber geantwortet. Wenn dieser bat, daß ihm Koh die Juristenfacultät bezeichnen möchte, bei der er seinen Beweis aus einem jesuitischen Buche erbringen könnte, daß nach jesuitischer Lehre der Zweck die Mittel heilige; so erwidert jetzt der „Papstische Beobachter“, wie es den Anschein hat, im Auftrage Koh's: „daß die beiden von Pater Koh im Jahre 1852 zu Frankfurt und im Jahre 1866 zu München bezeichneten Facultäten von Heidelberg oder Bonn durchaus nicht als Schiedsrichter anzusehen sind, sondern nur zu bezeugen haben, daß ihnen dieses oder jenes Werk von einem Jesuiten vorgewiesen sei, in welchem der fragliche Grundsatz enthalten ist. Dies dem Herrn Dr. Huber zur Nachricht.“ Dieser Pfiff sieht einem Jesuiten so ähnlich wie ein Ei dem andern, beweist aber hinlänglich, daß der Pater Koh, der erst die ganze Welt in die Schranken fordert und sich dann durch ein Schlupfloch zur rechten Zeit aus dem Staube macht, seiner eigenen Behauptung nie getraut und nach dem Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel“ der Welt nur hat Sand in die Augen streuen wollen. — Pater Koh hat im „Mainzer Journal“ selbst geantwortet. Er schreibt: „Von verschiedenen Seiten werde ich gefragt, warum ich auf die von Dr. Franz Huber wegen der 1000 Gulden an mich erlassene Aufforderung nicht antworte, da man die über mein Schweigen als eine Niederlage triumphiren. Freunden und Feinden diene also folgende Antwort. Dr. Huber fragt mich zuerst, ob ich mein gegebenes Versprechen halten könne. Daraus zu antworten, halte ich unter meiner Würde. Dr. Huber sagt dann, die juristische Facultät von Heidelberg habe sich mit ihm nicht einlassen wollen. Dafür kann ich aber nichts. Maria-Paach, den 19. November 1868. P. Koh, S. J.“ Huber hatte nicht gesagt, daß sich die juristische Facultät mit ihm nicht einlassen wolle, sondern daß sie gar keinen Auftrag von Koh zur Entscheidung des Streites habe. Dafür kann Koh sehr viel. Doch ist trotz seiner Unverschämtheit das Zeugniß seiner Niederlage vollständig aus seinem eigenen Munde. (Münkel's Zeitbl.)

Unsehlbarkeit des Papstes. Diese scheint das Grundthema des bevorstehenden „allgemeinen Concils“ werden zu sollen. Aus Paris schreibt man dem Wiener „Volkstfreund“: „Man spricht viel von Spaltungen im französischen Episcopat über die Frage von der Unsehlbarkeit des Papstes. Daran ist kein wahres Wort. Wohl ist Mgr. Maret, Bischof in partibus umb, als Decan der Sorbonne (theol. Facultät), ein Beamter des Unterrichtsministeriums, ein Gegner der Unsehlbarkeit, aber er gehört eigentlich nicht zu unserem Episcopat. Die drei oder vier Freunde, die er unter unseren Bischöfen haben mag, haben seinen Ansichten über die Unsehlbarkeit weder direct noch indirect irgendwie zugestimmt. Er selbst ist von seiner völligen Isolirung so sehr überzeugt, daß er sich bestimt, sein Werk über die Unsehlbarkeit und das Concil, welches drei starke Bände umfassen soll, zu veröffentlichen. Uebrigens läßt das Dogma von der Unsehlbarkeit in Frankreich auf keine Opposition. Fast alle Bischöfe werden von Herzen Ja sagen, vier oder fünf werden vielleicht Bedenken gegen die Opportunität erheben, keiner wird Nein sagen. Es ist übrigens hier der Ort, daran zu erinnern, daß der französische Episcopat der erste war, welcher die Definition des Dogmas von der Unsehlbarkeit gefordert hat. Unter dem Pontificate Gregors XVI. haben 66 unserer Bischöfe in diesem Sinne an den Papst geschrieben.“

Lehre und Wehre.

Jahrgang XV.

April 1869.

No. 4.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 31.

Ein überaus wichtiges Stück der Obliegenheiten eines christlichen Predigers ist die Sorge für die Kranken und Sterbenden, und zwar vorerst für deren geistliche Bedürfnisse. Zwar hat der Prediger seine Gemeinde zu ermahnen, daß, so oft ein Glied der Familie erkrankt, die Angehörigen, oder wer davon Kenntniß erlangt, dies ihm immer rechtzeitig melden (Jak. 5, 13. 14.); doch hat der Prediger sich selbst fleißig darnach zu erkundigen, ob ein Glied der Gemeinde erkrankt sei, und, so bald er auf irgend einem Wege in Erfahrung bringt, daß dies der Fall sei, nicht erst auf Meldung und Einladung zu warten, sondern alsbald die kranke Person zu besuchen und seine Besuche je nach Umständen möglichst oft bis zur Genesung oder dem Tode des Patienten fortzusetzen. Hes. 34, 1—16. Jes. 38, 1. Ebr. 7, 39. Matth. 25, 36. ff.

Anmerkung 1.

Wie hoch die Pflicht eines Predigers, die Kranken und Sterbenden innerhalb seiner Gemeinde zu besuchen, je und je in unserer Kirche gehalten worden sei, mögen folgende Auszüge belegen.

In den Sächsischen „General-Artikeln“, welche auf Grund der bei angestellten Kirchen-Visitationen gemachten Erfahrungen zuerst 1555 aufgesetzt, später vermehrt und verbessert und in ihrer gegenwärtigen Gestalt im Jahre 1580 publicirt worden sind, heißt es unter Nr. XIV. u. a. wie folgt: „Es sollen die Pfarrer und Kirchendiener die kranken, betrübten, bekümmerten Christen oftmals, sonderlich aber zu Sterbens-Zeiten, besuchen und trösten und denselben auf ihr Begehren das hochwürdige Sacrament des Leibes und Blutes Christi reichen, hietinnen willig und unverdroffen sein, und solchen Dienst keiner aus Nachlässigkeit oder Nachgier und Wider-

willen gegen irgend eine Person unterlassen, auch eben gleich bereit sein, den Armen in solchen Fällen zu dienen, als den Reichen. Der Ursach, wenn ein Eingepfarrter unter seinen Zuhörern in beschwerliche Krankheit gefallen, mit dem der Pfarrer des Kranken Seelen Seligkeit zu gut etwas zu reden (hat), soll der Pfarrer solches nicht bis auf die letzte sparen, sondern auch ungerufen sich förderlich zu dem Kranken finden, mit aller christlichen Sanftmuth und Bescheidenheit gebührende Erinnerung mit Trost und Ermahnung zu thun, weil der Kranke solches noch fassen und sich christlich zu seinem Absterben noch schiden kann. Es sollen auch die Pastoren und Diaconi die Kranken in den Hospitälern, wo die vorhanden, vielmals besuchen, ihnen das heil. Sacrament geben, dieselbigen mit Gottes Wort trösten“ &c. (Des Durchlauchtigsten Herzog Augusten . . Ordnung, wie es in seiner Churf. G. Landen bei den Kirchen . . gehalten werden soll. Leipzig 1580. fol. 318. f.)

In der Württemberger Kirchen-Ordnung von 1582 heißt es: „Der allmächtige, barmherzige Gott hat sich der Elenden und Betrübten, die seinen Namen aus rechtem Vertrauen anrufen, so gnädiglich angenommen, daß er nicht allein ihnen allen väterlichen Schutz und Hilfe verspricht, sondern führet auch unter den Zunamen seiner Majestät fürnehmlich diesen Titel, daß er sei eine Zuflucht der Elenden, ein Hellsand derer, so da sind eines zerstückten Herzens, und hat auch zu mehrmalen ehe wollen den natürlichen Lauf Himmels und der Erden verändern, denn die Elenden in ihrer Noth verlassen. Neben dem, so ruft auch der Sohn Gottes alle Betrübte zu ihm und verspricht ihnen Hilfe: Kommt alle, sagt er, zu mir, die ihr beschwert und beladen seid, ich will euch erquiden. Nun sind die Kranken nicht die Geringsten unter den Beschwerten und Beladenen, als die, so nicht allein ihrer leiblichen Krankheit halben, sondern auch von wegen der Sünde, des Todes und der Verdammniß, deren sie durch die Krankheit erinnert werden, große beschwerliche Bekümmerniß und Ansechtung haben. Darum sollen sich auch die Kirchendiener der Kranken, so ihres Dienstes begehren, mit allem Ernst und Fleiß annehmen und denselben vermöge ihres Berufs christlich Trost beweisen. Es sieht uns auch aus allerlei bewegendem Ursachen für gut an, daß die Kirchendiener auch den Kranken, so ihrer nicht begehren, ihren guten Willen und Dienst durch sich selbst oder ihre Verwandten und Zugethanen erzeigen und anbieten.“ (Von Gottes Gn. unser, Ludwigs, Herzogen zu Württemberg, . . summarischer und einfältiger Begriff, wie es . . in den Kirchen unseres Fürstenthums . . gehalten und vollzogen werden solle. Tübingen 1582. fol. 146. f.)

In den Fürstlich-Sächs. Ernestinischen Verordnungen heißt es: „Wenn dem Pfarrer zu Ohren kömmt, wie jemand seiner Zuhörer gefährlich krank worden oder sonst durch einen leidigen Fall in Betrübniß gerathen, soll er nicht allein auf vorgehende Erforderung bei demselbigen sich willig und gern einfinden, sondern auch unerfordert, jedoch auf vor-

gehende Anmeldung, *) denselben besuchen und nach dessen Nothdurft sein Amt mit Trost und anderm Zuspruch bei ihm in Acht nehmen. Es sei denn, daß vielleicht einer ein muthwilliger Verächter göttliches Wortes und der heil. Sacramente gewesen und seine beharrliche Unbußfertigkeit auch damit, daß er den Pfarrer nicht erfordern ließ, bezeugte; †) welchen Falls ein Pfarrer nicht eben schuldig, von sich selbst, unerfordert, alsbald zu kommen; wiewohl auch hierbei große Sorgfalt zu gebrauchen, daß nicht einige Gelegenheit, den Unbußfertigen zu belehren und eine arme Seele aus des Teufels Rachen zu reißen, verabsäumt werde. Sonderlich aber hat ein Pfarrer sich wohl vorzusehen, daß er nicht in muthwilligen Verdacht sich stürze, als ob es ihm bei seiner Besuche mehr um das *Accidens*, als des Kranken Seele und Seligkeit, zu thun sei.“ ‡) (Fürstlich-Sächsishe Verordnungen, das Kirchen- und Schulwesen betreffend. Gotha 1720. S. 106.)

Felix Vidembach, weil. Hofprediger zu Stuttgart, spricht sich hierüber, wie folgt, aus: „Es schreibt St. Paulus 2 Theff. 5, 14.: ‚Tröstet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen.‘ Das gehet zwar inögemein alle Christen, vornehmlich aber die Prediger und Diener göttliches Wortes an, denen insonderheit befohlen ist, daß sie nicht allein mit Lesen und Ermahnen anhalten sollen (1 Tim. 4, 13.), sondern auch, daß sie dem Menschen zur Tröstung reden (1 Kor. 14, 3.), nach der Apostel Exempel trösten können, die in Trübsal sind (2 Kor. 1, 4.), und einen jeglichen wie ein Vater seine Kinder ermahnen, bezeugen und trösten sollen (1 Theff. 2, 11.). Nun bedarf man zwar alle Tag und Stunde und in allem unserem Leben des Ermahnens, Tröstens und Anderes, sonderlich aber und allermeist, wann man auf das *Siechbett* kommt und *sterben* soll. Wie nun ein Kirchendiener zu allen Zeiten über seiner Zuhörer Seelen zu wachen schuldig (Ebr. 13, 17.), als der da Rechenschaft dafür geben muß, also soll er allermeist zu der Zeit, wann sich der Teufel am heftigsten bemüht, ihm ein Schäflein zu entführen, wann man (nehmlich) aus dieser Welt scheiden und abdrücken soll, an seinem Amt mit Ermahnen, Lehren, Trösten und in alle andre Wege nichts unterlassen. Und zwar so braucht es diesorts desto mehr Sorge und Wachens, bieweil die Kranken und sterbenden Leute sehr ungleich sind. Denn man hat nicht allwege unter der Gemein eitel frommer und gutherziger, eifriger Christen, welche ihrer Seelen Heil und Seligkeit selbst wohl in Acht haben, auch, so bald sie der Allmächtige mit sorglicher und gefährlicher Krankheit angreift, der Seelen Arzenei und des Ministerii begehren; sondern es gibt vielfältig auch deren

*) Diese Anmeldung kann natürlich vor der Thür geschehen; sie bezweckt nur, daß der Prediger den Scheln vermeide, als wolle er sich aufzwingen. L. u. W.

†) In recht geordneten Gemeinden kann dies seine Anwendung selbstverständlich nur auf Gebannte haben. Uebrigens hat der Prediger, wenn er gerufen wird, sich nicht zu weigern, auch solche Kranke zu besuchen, die nicht zu seiner Gemeinde gehören, vorausgesetzt, daß dieselben nicht schon Glieder einer anderen Gemeinde sind, in welchem Falle er durch einen amtlichen Krankenbesuch in ein fremdes Amt greifen würde. L. u. W.

‡) Es ist schon früher erinnert worden, daß es am rathsamsten ist, daß der Prediger für Krankenbesuche auch das Angebotene schlechterdings nicht annehme. L. u. W.

Patienten, die entweder aus kindischer Einbildung keines Ministri bis auf den letzten Nothknopf begehren, da sie fürchten, sie müßten desto eher sterben, wenn sie allzu früh des Kirchendienerers beehrten, oder die sonst nicht große Lust haben, sich noch zur Zeit mit Gott zu versöhnen, sondern ihre Buße aufschieben von einem Tag zum andern. Wo sich nun begäbe, daß ein Minister einen solchen sichern Patienten unter seiner Gemeinde hätte (sondern ich, da zu befahren, daß er sterben möchte), wisset zuvörderst unsere Kirchenordnung dahin, daß er nicht eben solle oder müsse erwarten, bis er zu demselbigen gefordert werde, sondern solle für sich selbst bei dem Kranken sich einstellen. . . Wann aber ein kranker Mensch (wie denn er als ein Christ zu thun schuldig) selbst des Kirchendienerers aufzutragende Fälle begehren und die Seelenarznei zum aller vördesten suchen würde: als würde ein jeder frommer Kirchendiener zu allen Zeiten, so Tags, so Nachts, *) bei dem Patienten gutwillig erscheinen." (Handbuch für die jungen angehenden Kirchendiener. Stuttgart 1603. S. 643. ff.)

Ludwig Hartmann bezeugt: „Das ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Besuch der Kranken und Bettlägerigen in ihren Häusern, um dieselben zu trösten, ein überaus nöthiges Werk und um Beschwerclichkeit oder Anstodungsgefahr willen nicht zu unterlassen sei. Da es ihnen um ihrer Krankheit willen nicht vergönnt ist, bei dem öffentlichen Gottesdienste zugegen zu sein, so ist ihren Seelen nöthig, daß sie privatim erquidtet werden, damit sie in solchen Nöthen, da Satan seine feurigen Pfeile so listig auf sie abschleßt, nicht rathlos erliegen.“ (Pastoral. ev. p. 1287.)

Gottfried Olearius beginnt seinen Unterricht über die Krankenbesuche mit den Worten: „Ein evangelischer Seelenhirte hat in dem Falle, da seine ihm anvertrauten Schaafe Gott mit Krankheit heimgesucht, nicht zu warten, bis er zu demselben berufen wird, sondern er muß vielmehr diese Gelegenheit, Gutes bei ihm zu schaffen, für sich selbst ergreifen.“ (Collegium pastorale oder Anleitung zur geistlichen Seelen-Cur. Leipzig 1718. S. 838.)

Jo hann Secht schreibt: „Wenn jeder Christ dem andern die Pflicht, ihn in Krankheit zu besuchen, schuldig ist, wie viel mehr der Kirchendiener seinen Schaaften! Daher es auch in einigen Kirchenordnungen ausdrücklich geboten wird, daß der Pastor, ohne auf eine Einladung zu warten, die Kranken besuche.“ (Instruct. pastor. c. 10. § 2. p. 90.)

Endlich schreibt Christoph Tim. Seidel: „Daß die Sorge für die Kranken schon in den apostolischen Zeiten einen Theil des Lehramtes ausgemacht habe, solches ist aus Jakob. 5, 14. klar, allwo gesagt wird, daß die Presbyteri über den Kranken beten und dieselben zu dem Ende mit Oel salben

*) Es ist zwar wahr, daß manche den Prediger ohne alle Noth oft gerade in der unpassendsten Zeit an das Krankenbett rufen, weil sie es eben nicht eher thun, als bis sich Anzeichen eines in Kurzem eintretenden Todes einstellen; allein nie sollte dann der Prediger Unzufriedenheit und Unwillen zu erkennen geben, sondern jederzeit mit der größten Bereitwilligkeit und Freundlichkeit der Einladung folgen. Erinnerungen, daß man zu passenderer Zeit rufen solle, gehören für andere Zeit und Gelegenheit.

sollten, damit der Kranke ein Zeichen von der den Lehrern bei der Pflanzung der Kirche mitgetheilten Gabe, die Kranken zu heilen, haben möchte. Und daher ist es ohne Zweifel entstanden, daß die Alten die Gasthöfe, Wirthshäuser und die Pfarren ganz nahe zusammen gebaut haben; damit nemlich diejenigen, denen auf der Reise ein Zufall begegnet, die Hilfe des Predigers nicht weit suchen dürften. Die Natur des Predigtamtes selbst erfordert diese Pflicht von einem Lehrer, weil ein Kranker sich nicht selbst helfen kann, sondern zu der Zeit des meisten Beistandes benöthigt ist. . . Wegen der kranken Kinder pflegen die Prediger gar selten beunruhigt zu werden, sondern man läßt dieselben insgemein ohne allen Zuspruch hinstarben, weil man glaubet, daß sie noch in der Gnade des Taufbundes stehen und man an ihrer Seligkeit ohnedem keinen Zweifel zu tragen habe. Wir rechnen es aber mit unter die Verachtung der Kleinen, vor welcher Christus Matth. 18. so ernstlich warnt, und halten es für einen Verfall unserer Kirche. Ein gewissenhafter Lehrer wird Folgendes für seine Pflicht halten: 1. Da auch die kleinen Kinder das Sacrament der Taufe empfangen, so erfordert es die Pflicht des Lehrers, auch für die kleinsten kranken Kinder Gott anzu rufen, daß er den in der Taufe in ihnen gewirkten Glauben erhalten und die in der Taufe versprochenen Gnadengüter ihnen mittheilen wolle. Entweder man glaubt nicht, daß der Geist Gottes über solche Kinder ausgegossen sei, oder man muß sich für verbunden erkennen, die Gnade des Geistes für solche Unmündige und die sich selbst nicht helfen können, zu suchen. Der Seligkeit eines solchen Kindes, welches versäumt wird, geht daran zwar nichts ab, aber der versäumende Lehrer wird seine Last tragen. 2. Kinder, welche schon die Jahre haben, daß sie einen Theil der Glaubenswahrheiten ins Gedächtniß fassen können, müssen von dem Lehrer nothwendig besucht werden. Er ist verbunden, ihnen ihre Jugendünden mit vieler Liebe vorzuhalten, sie zu ermahnen, ihren Eltern deshalb Abbitte zu thun, und sie auf das Verdienst Christi zu führen. Wir wissen, daß auch das Krankenlager der Kinder oftmals erwecklich sei und die Gnadenwirkungen des Geistes Gottes sich an ihren Seelen sehr deutlich offenbaren.“ — Fried-
 rich Eberh. Rambach macht hierzu die gute Bemerkung: „Es findet ein Lehrer dabei auch eine gute Gelegenheit, solche Eltern auf den tödtlichen Hintritt ihrer Kinder zuzubereiten, die denselben mit einer unordentlichen Liebe zugethan sind, die sich wegen dieses Verlustes ungeberdig anstellen, die zuweilen harte Worte gegen die göttliche Regierung ausstoßen, und meinen, daß sie deswegen billig mit Gott zürnten. Diesen leistet er bei einem solchen Besuche gewiß einen großen Dienst, wenn er sie auf einen solchen Fall zubereitet und ihrem Herzen solche Wahrheiten vorhält, dadurch sie zur gelassenen Unterwerfung unter den göttlichen Willen bewogen werden können.“ (Pastoraltheologie mit einer Vorrede herausg. von F. E. Rambach. Leipzig 1769. S. 211. f. 213. f.) Jedenfalls wird der Besuch kranker Kinder von Seiten des Predigers um so unerlässlicher sein, je weniger von Seiten gewisser Eltern erwartet werden kann, daß dieselben ihre Pflicht an ihrem kranken Kinde in Absicht auf dessen Seele thun werden.

Anmerkung 2.

Mögen die Krankheiten noch so ekelhaft und ansteckend sein, so darf der Prediger sich das doch nie bewegen lassen, den Krankenbesuch zu unterlassen. Schon der Theologie Studirende sollte sich daher durch Besuch von Hospitälern u. dergl. gegen die Eindrücke von ekelhaften, Ekel erweckenden Krankheiten abzuhärten, der Pastor aber in solchen Fällen, ehe er den Krankenbesuch abstattet, sich nicht nur durch Gottes Wort und Gebet in Gott wohl zu fassen suchen, sondern auch nie vollständig nützt er einen mit einer ansteckenden Krankheit Befallenen besuchen. *)

Nur wo mehrere Prediger an Einer Gemeinde arbeiten, kann zur Zeit der Pestilenz oder anderer epidemischer, ansteckender Krankheiten der eine oder andere, welcher der in Gott muthigste ist, zu dem Besuche der Kranken ausgesondert werden. Luther schreibt hierüber: „Die, so im geistlichen Amte sind, als Prediger und Seelsorger, sind auch schuldig, zu stehen und bleiben in Sterbens- und Todesnöthen; denn da steht ein öffentlicher Befehl Christi Joh. 10, 12.: 'Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schaafe, aber ein Miethling liebet den Wolf kommen und flucht.' Denn im Sterben darf man des geistlichen Amts am allerhöchsten, daß das mit Gottes Wort und Sacrament die Gewissen stärke und tröste, den Tod im Glauben zu überwinden. Doch wo der Prediger so viel vorhanden wären und sich unter einander selbst vereinigten, daß sie etliche unter ihnen wegzuziehen vermahneten, als die ohne Noth in solcher Gefahr bleiben, achte ich, es sollte nicht Sünde sein; weil das Amt sonst genugsam versorget wäre, und sie, wo es noth wäre, zu bleiben willig und bereit sind; gleichwie man von St. Athanasio liest, daß er von seiner Kirche floh, auf daß sein Leben errettet würde, weil sonst viel da wären, die des Amtes warteten.“ (X, 2324.) Von demselben Gegenstande lesen wir in Luthers Tischreden: „Da einer sagte, daß zu Nürnberg zweien Prediger an der Pestilenz gestorben wären, ward gefragt: ob auch ein Prediger, der allein zum Predigtamt bestellt ist, seinen Dienst möge mit gutem Gewissen kranken Leuten versagen zur Zeit der Pestilenz, daß er sie nicht besuche? Hierauf antwortete Dr. M. Luther und sprach: Beileibe nein, es müssen die Prediger nicht allzusehr fliehen, damit sie das Volk nicht zu furchtsam machen. Und daß man bisweilen sagt, man soll der Prediger und Pfarrherrn verschonen und sie zur Zeit der Pestilenz nicht zu sehr beladen, das geschieht darum, daß wo je zuweilen die Pestilenz die Capellane eines Theils wegnähme, man andere hätte, die die Kranken besuchten; item, daß nicht jedermann zu solcher Zeit die Priester scheue; wie

*) Wir haben den Fall erlebt, daß ein junger, eifriger Prediger unserer Synode früh Morgens einen am gelben Fieber Darriberliegenden, ohne noch etwas zu sich genommen zu haben, besuchte, bei dem Einhauchen des vom Kranken ausgehenden Dunstes sogleich die ihn inficirende Einwirkung merkte und nach wenigen Stunden von derselben Krankheit befallen wurde, und daran starb. — Zur Ueberwindung aller Furcht vor Ansteckung dürfte besonders herrliche Dienste thun das Lesen der päpstlichen Schrift Luthers vom J. 1527: „Ob man vor dem Sterben fliehen möge?“ (X, 2321—49.)

man siehet, daß niemand zu ihnen will und jederman fliehet sie. Darum wäre es wohl sein, daß man nicht alle damit belüde, sondern einen oder zween. Wenn mich das Loos träfe, wollte ich mich nicht scheuen oder fürchten. Ich habe nun drei Pestilenzien ausgestanden, bin auch bei etlichen gewesen, die sie gehabt, als Schadenwald; der hatte ihrer zwei (Pestbeulen), die begriff ich gar wohl. Aber es hat mir nichts geschadet, Gott Lob! Ich kam noch daselbemal heim und griff meiner Margarethen, die da zur Zeit noch klein war, um das Maul mit ungewaschenen Händen; aber ich hatte es wahrlich vergeffen, sonst hätte ich es auch nicht gethan, denn es wäre Gott versucht." (XXII, 1070. f.)

Wo nur Ein Prediger steht, da kann dieser, ohne ein elender Miethling zu werden, sich nicht davon dispensiren, auch mit ansteckenden Krankheiten Behastete fleißig zu besuchen. Wenn Luther das Bild eines rechten Predigers entwerfen will, schreibt er daher in jenem merkwürdigen Briefe: „Bermahnung an einen Pfarrherrn, daß er zu unbilligem Absetzen eines Predigers nicht stille schweigen solle“, im J. 1531 u. A. Folgendes: „Ihr wißt, daß ihr der Kirchen zu N. rechter berufener. . Pfarrherr und Seelsorger seid, also, daß ihr an jenem Tage Rechenschaft müßet geben für dieselbe euch befohlene Kirche, und schuldig seid, so lange ihr lebet, sie mit reiner Lehre zu versorgen, für sie mit Ernst zu beten, sorgen, wachen, und euer Leben in allerlei Noth und Gefahr, so vorsehen können, als Pestilenz und andere Krankheiten, wie sie nur heißen, zu wagen und lassen, und vorne an der Spitze zu stehen wider die Pforten der Hölle, und alles, was einem frommen, treuen Pastor und Seelsorger Amtes halben gebühret zu thun, leiden und ausstehen. Welches fürwahr alles schwere, große, ja, göttliche Werke sind.“ (X, 1892.)

(Eingefandt.)

Ueber die Auferstehung vor dem tausendjährigen Reiche.

Offenb. 20.

Da die Vertreter der Synode von Iowa bei Gelegenheit des jüngst zwischen ihnen und Vertretern der Synode von Missouri gehaltenen Colloquiums mehrere Momente eines groben Chilasmus haben fallen lassen, aber ihre Lehre von einer doppelten leiblichen Auferstehung festhalten zu müssen erklärt haben; so wird es nicht für überflüssig gehalten werden, wenn wir diesen wichtigen, die Analogie des christlichen Glaubens allerdings afficirenden Punkt etwas sorgfältiger betrachten.

Die Stelle, um die es sich handelt, heißt nach der Lutherschen Uebersetzung: „Und ich sahe Stühle, und sie setzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht; und die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn

und auf ihre Hand; diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahr. Die andern Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahr vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren (wörtlich: und mit ihm Könige sein) tausend Jahr.“

Was ist das nun für eine erste Auferstehung? Auferstehung, *ἀνάστασις*, heißt nach der Herkunft des Wortes nichts anderes als: Aufstehn. So sagt Johann von Damascus, der das Griechische noch als seine Muttersprache redete: Auferstehung ist das Wiederaufstehn eines Gefallenen.*) Und Matthias Flacius: Aufstehn heißt, sich nach einem Falle oder da man gelegen oder geseffen hat, wieder aufrichten.**) Ja das Zeitwort (*ἀνίστασθαι*) bedeutet im Neuen Testamente an den bei weitem meisten Stellen einfach: sich von seinem Sitze erheben. Matth. 9, 9.; 26, 62. Marc. 2, 14.; 10, 50.; 14, 60. Luc. 4, 16. 39.; 9, 8.; 24, 12. Joh. 11, 31. Apostg. 1, 15.; 9, 39. 1 Cor. 10, 7. u. a. a. St. Daß diese beiden Ausdrücke (Auferstehung und aufstehn) nun auf die allgemeine Auferstehung am jüngsten Tage vortrefflich passen, leuchtet ein. Denn wenn die Posaune mit dem Wundertone klingen wird, da werden sich freilich die liegenden Leichname aufrichten, dem Herrn Jesu entgegen. Aber die Schrift braucht beide Ausdrücke (*ἀνάστασις* und *ἀνίστασθαι*) auch übertragen. Denn der natürliche Mensch liegt, geistlich betrachtet. Und zwar aus keinem geringeren Grunde, als weil er gefallen ist. Soll es anders mit ihm werden, so muß er aufstehn. Darum weiß Simeon die Heilandskraft des Christkinds nicht schlagender auszudrücken, als mit seinem: dieser wird gesetzt zur Auferstehung vieler (*εἰς ἀνάστασιν*) in Israel (Luc. 2, 34.). Daß hier nicht an die Auferstehung des Fleisches zu denken ist, zeigt einmal das: „vieler“ und dann der Gegensatz: zu einem Fall und Aufstehen vieler. Wenn es aber nicht die Auferstehung des Fleisches ist, was ist es denn für eine Auferstehung, von der hier Simeon redet? Ich denke doch: die Auferstehung der Seele. Oder gibt es noch eine dritte? Von derselben Auferstehung, nämlich von der Auferstehung der Seele, handelt auch Paulus, wenn er Ephes. 5, 14. den Sündern zuruft: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf (*ἀνάστα*) von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.“ Hier braucht der Heilige Geist dasselbe Wort, womit er auch die Auferstehung der Leiber abmalt. Ja, Col. 3, 1. sagt er gar: „Wenn ihr also mitauferweckt seid mit Christo (*συνηγέρθητε τῷ Χριστῷ*), so sucht, was droben ist.“ Das ist die erste Auferstehung. Wie sie geschieht? Durch den Glauben. Hier steht es: „In dem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe, in welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirkt“ (*καὶ συνηγέρθητε διὰ*

*) *ἀνάστασις γὰρ ἐστὶ δευτέρα τοῦ πεπτωκότος στάσις.* Joannes Damascenus, *Orthodoxae fidei lib.* IV. cap. 28. ed. Basileensis. 392.

**) *Resurgo . . . post casum aut cubationem vel sessionem denuo me erigo, Per metaphoram . . . transfertur ad resurrectionem a morte.* Flacius, *Clavis* 1065. 1066. *Achnilich Calov, Loc. XII.* 95. 96.

τῆς πρώτης τῆς ἐπεγγελίας τοῦ θεοῦ, Col. 2, 12. Les auch Röm. 6, 4.) Und diese erste Auferstehung, die durch den Glauben geschieht, begann schon zur Zeit Christi. Denn der Herr erklärt Joh. 5, 25.: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben.“ Wie konnte es auch anders sein? Wer Christo glaubte, hatte das ewige Leben, war vom Tode zum Leben hindurchgedrungen (Joh. 5, 24.). Diese erste Auferstehung, die Auferstehung der Seelen, ist also theilweis, erstreckt sich nicht auf alle; die zweite Auferstehung dagegen, von der 1 Cor. 15. handelt, die Auferstehung des Fleisches, ist allgemein. Lehrt doch der Herr Joh. 5, 28., daß alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme (am jüngsten Tage) hören werden. Und der Apostel: „Gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden“ (1 Cor. 15, 22.). Das ist die reine Lehre des Wortes Gottes von der doppelten Auferstehung.

So lehren auch die Väter: „Der Erlöser — sagt der heil. Ambrosius — hat zwei Arten der Auferstehung gelehrt. Ebenso Johannes in der Offenbarung, da er spricht: selig ist der, der Theil hat an der ersten Auferstehung. Wenn wir hier von den Todten auferstehn, werden wir auch dort auferstehn.“*) Und Augustin zu Joh. 5, 25.: „Der Herr redet hier nicht von der zweiten Auferstehung, der Auferstehung der Leiber, die am Ende geschehen wird; sondern von der ersten, die jetzt ist. Um diese (erste Auferstehung) klar zu bezeichnen, sagt er: es kommt die Stunde und ist schon jetzt. Diese (erste Auferstehung) ist aber nicht eine Auferstehung der Leiber, sondern eine Auferstehung der Seelen. Denn auch die Seelen haben ihren Tod (nämlich) in Gottlosigkeit und Sünden. Das sind die Todten, von denen der Herr sagt: Laß die Todten ihre Todten begraben; das heißt: die geistlich Todten sollen die leiblich Todten begraben. Im Hinblick auf solche geistlich, d. i. in Gottlosigkeit und Sünde, Todten hat der Herr gesagt: es kommt die Stunde und ist schon jetzt, da die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und die sie hören werden, die werden leben. Wenn wir so an den glauben, der den Gottlosen rechtfertigt, ... können wir an der ersten Auferstehung, die jetzt ist, Theil haben. Denn an dieser ersten Auferstehung hat niemand Theil, der nicht ewig selig wird; die zweite dagegen, von der (der Herr) weiter unten reden wird, gehört Seligen und Verdammten. Jene Auferstehung ist die der Barmherzigkeit, diese die Auferstehung zum Gericht. Wer also nicht in der zweiten Auferstehung verdammt werden will, der muß (zuvor) in der ersten auferstehn. Diesenigen, die in der ersten Auferstehung, das ist in der Auferstehung der Seelen, nicht auferstehn, die werden nach der zweiten Auferstehung, das ist nach der Auferstehung der Leiber, dem (zweiten) Tode zur Beute. ... Wie es also zwei Wiedergeburten gibt, eine nach dem Glauben, die jetzt durch

*) Salvator duo genera resurrectionis posuit, et Joannes in apocalypsi dicens: beatus qui habet partem in prima resurrectione ... si hic resurrexerimus a mortuis, et illic resurgemus. Ambrosius in psalmum 35. Opera IV. 474.

die Taufe geschieht, die andere nach dem Fleische im jüngsten Gerichte; so sind auch zwei Auferstehungen: die eine erste, die jetzt geschieht, die Auferstehung der Seele, die vor dem zweiten Tode bewahrt; und die andere zweite, die nicht jetzt, sondern am Ende der Welt geschehen wird, die Auferstehung der Leiber, nicht der Seelen. Diese zweite wird einige durch das Thor des jüngsten Gerichts in den zweiten Tod senden, die andern in das Leben, das keinen Tod kennt. Von diesen beiden Auferstehungen hat der Evangelist Johannes in der Offenbarung gehandelt. Und zwar so, daß die (sogenannte) erste Auferstehung von einigen der unsern nicht verstanden, ja sogar zu gewissen lächerlichen Fabeln verdreht ist.“*) Nicht minder deutlich lehrt Luther: „Col. 2, 12.: Ihr seid mit Christo begraben durch die Taufe, in welchem ihr auch seid mit ihm auferstanden durch den Glauben, dadurch Gott in euch wirkt. Darum redet der Apostel allhier nicht von der künftigen leiblichen Auferstehung, sondern von der geistlichen, um welcher willen auch jene geschehen muß; (unsere Auferstehung geschieht) erstlich nach der Seele von dem sündlichen und verdammlichen Leben in ein rechtes göttlich und seliges Leben und hernach auch von diesem sündlichen und tödtlichen Nudensack aus dem Grab. Seid ihr mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist zu der Rechten Gottes. Damit sollt ihr beweisen — will er sagen — daß ihr jetzt schon geistlich auferstanden seid und hernach durch dieselbe Kraft auch leiblich auferstehn werdet,

*) Nondum de secunda resurrectione l. e. corporum loquitur, quae in fine futura est, sed de prima, quae nunc est. Hanc quippe ut distingueret, ait: Venit hora et nunc est. Non autem ista corporum, sed animarum est. Habent enim et animae mortem suam in impietate atque peccatis. Secundum quam mortem mortui sunt, de quibus idem dominus ait: sine mortuos sepelire mortuos suos, ut scilicet in anima mortui in corpore mortuos sepelirent. Propter istos ergo impietate et iniquitate in anima mortuos: venit, inquit, hora et nunc est, quando mortui audiunt vocem filii Dei, et qui audierint vivent . . . ut credentes in eum, qui justificat impium, ex impietate justificati, tanquam ex morte vivificati ad primam resurrectionem, quae nunc est, pertinere possimus. Ad hanc enim primam non pertinet, nisi qui beati erunt in aeternum; ad secundam vero, de qua mox locuturus est, et beatos pertinere docebit et miseros. Ista est misericordiae, illa iudicii. . . . Resurgat ergo in primam, qui non vult in secunda resurrectione damnari. . . . In mortem (secundam) post secundam, quae corporum futura est, resurrectionem praecipitabuntur, qui in prima, quae animarum est, non resurgunt. . . . Sicut ergo duae sunt regenerationes, . . . una secundum fidem, quae nunc fit per baptismum, alia secundum carnem, quae fiet in ejus incorruptione atque immortalitate per iudicium magnum atque novissimum. Ita sunt et resurrectiones duae, una prima, quae et nunc est et animarum est, quae venire non permittit in mortem secundam; alia secunda, quae nunc non est, sed in saeculi fine futura est, nec animarum sed corporum est, quae per ultimum iudicium alios mittit in secundam mortem, alios in eam vitam, quae non habet mortem. . . . De his duabus resurrectionibus idem Joannes evangelista in eo libro, qui dicitur apocalypsis, eo modo locutus est, ut earum prima a quibusdam nostris non intellecta, insuper etiam in quasdam ridiculas fabulas verteretur. Augustinus, de civitate Dei, XX. 6. 7. (Opera V, 259.)

daß ihr suchet und trachtet nach dem, was droben, das ist göttlich, himmlisch und ewig ist.“*) Noch entschiedener erklärt Calov: „Es gibt eine doppelte Auferstehung: die eine ist die erste, geistliche, da wir aus dem geistlichen Tode, das ist von Sünden, durch die Wiedergeburt und Rechtfertigung aufstehn, . . . die andere ist die zweite, leibliche, da unsere Leiber aus dem Staub dieser Erde (werden) erweckt und mit einem neuen Leben besetzt werden. Diese (zweite Auferstehung) ist einerseits eine selige der Gerechten, andererseits eine unselige der Verdamnten.“**) — Diese Lehre von der ersten Auferstehung war aber den Christen der apostolischen Zeit so wichtig und geläufig, daß eiliche gar über das Ziel hinausgeschossen und meinten, alles was die Schrift von der Auferstehung überhaupt sage, sei in dieser ersten bereits erfüllt. Nicht bloß die erste Auferstehung, sondern die Auferstehung schlechthin sei schon geschehn. Wenigstens sagt das der Apostel Paulus von Hymenäus und Philletus.†) So wenig wir uns aber von Hymenäus und Philletus die zweite Auferstehung wollen wegdisputiren lassen, die noch nicht geschehen ist, — so wenig und noch viel weniger sollen uns die Ekklesiasten von heut die erste wegdisputiren, die allerdings schon geschehn ist. Denn wenn wir uns die zweite, leibliche aus dem Sinne reden ließen, so würden wir den Grund unseres Glaubens nur per consequens (d. h. mittelbar) umstoßen; ††) leugneten wir aber, daß die erste Auferstehung insonderheit an uns schon geschehn sei, so bekenneten wir uns damit zugleich als Sündenknechte und Heiden. Das wollen wir aber nicht. Vielmehr bekennen wir mit der Schrift, daß es eine doppelte Auferstehung gibt: eine erste, geistliche hier im Reiche der Gnaden und eine zweite, leibliche bei dem Klang der Posaune. Und wie könnte es anders sein? Gibt es doch auch eine doppelte Ankunft Christi: eine zur Erlösung, die vorlängst geschehen ist, und eine zum Gericht. Die erste Ankunft Christi wirkte aber die erste Auferstehung, †) so wirkt die andere Ankunft die zweite. ††)

Treten wir nun mit der Schriftlehre von der doppelten Auferstehung an Offenb. 20, 4—6. Da steht: „Die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen und die nicht angebetet hatten das Thier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand; diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahre. Die andern Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste

*) Luther in der Kirchenpostille. Erlanger Ausgabe VIII, 204.

**) Atque hinc gemina resurrectio est: *alia prima et spiritalis*, quum a morte spiritali, a peccatis resurgimus per regenerationem et justificationem, eo fine ut sanctificemur et sancti simus, . . . *et secunda ad corporalis*, quum corpora nostra e pulvere terrae excitantur et vita nova animantur, quae vel beata est justorum vel infelix reproborum. Calovius, Loci XII, 95. 96.

†) 2 Tim. 2, 17. 18.

††) 1 Cor. 15, 13. 14.

‡) Luc. 2, 34. Joh. 11, 25.: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt. Joh. 5, 24. 25.

‡†) Joh. 5, 27—29. 1 Thess. 4, 16.

Auferstehung. Was ist die erste Auferstehung? Doch nicht eigentlich das Leben (ζήν) der Heiligen, sondern das Lebendiggemachtwerden, das diesem Leben vorherging. Der Text sagt also: Während der tausendjährigen Herrschaft Christi leben auch seine Heiligen als Könige mit ihm. Und zwar sowohl die im Himmel als auch die auf der Erde. Damit aber niemand meine, daß von der Auferstehung des Fleisches die Rede ist, macht er das Wort Seelen zum Subject; ja er fügt noch am Schluß, um jedes Mißverständniß zu beseitigen, ausdrücklich hinzu, daß er von der ersten Auferstehung rede. Die erste Auferstehung, sagt er, nicht: eine erste Auferstehung. Das heißt die euch aus den Reden des Herrn wohlbekannte, die geistliche. Wollte der heil. Johannes hier etwas neues, unerhörtes lehren, etwa daß einige hundert Märtyrer tausend Jahr vor dem jüngsten Tag ihr Fleisch wiedererhalten würden, so konnte er so nicht reden; so konnte er höchstens sagen: dies ist eine Anticipation der Auferstehung, eine erste Auferstehung. So hat er aber nicht geredet. Sondern wie er überhaupt in seiner Offenbarung nichts neues und unerhörtes lehrt, so auch hier. Er erläutert seine Schilderung des Reiches Christi vielmehr durch einen einfachen Hinweis auf die alte, seinen Gemeinden wohlbekannte Terminologie (Ausdrucksweise). Ich rede hier — erklärt er sich selbst — von der ersten Auferstehung. Und vergessen wir doch ja nicht: derselbe Johannes, der dies sagt, hat auch Ev. Joh. 5, 25. geschrieben. Ich denke, wenn der Mann, durch dessen Feder das Herrnwort von der ersten Auferstehung gegangen ist, wenn der Mann den Ausdruck braucht: ich rede hier von der ersten Auferstehung; so wollen wir uns doppelt hüten, ihm ein neues Monstrum unterzuschreiben, von welchem weder die Schrift etwas weiß, noch die Kirche, die darauf erbaut ist. —

Nun verstehen wir auch die Worte: „Die andern Todten wurden nicht lebendig, bis die tausend Jahre vollendet wurden.“ Wenn die erste Auferstehung die geistliche Auferstehung ist, so sind auch die Todten hier die geistlich Todten. Man wende uns nur nicht ein: Todte schlechtweg könne nicht soviel bedeuten als: geistlich Todte. Hat doch der Herr selber ohne Glossen gesagt: Laß die Todten ihre Todten begraben (Matth. 8, 22.). Also schließt Johannes hier einfach einen Theil der Menschen (der geistlich Todten, denn ursprünglich geistlich todt sind wir alle) von der ersten Auferstehung aus. Und dies stimmt völlig mit der Analogie des Glaubens. Denn das ist ja gerade der Hauptunterschied zwischen der geistlichen Auferstehung und der Auferstehung des Fleisches, daß diese allen zu Theil wird, jene hingegen nur einigen. Der sechste Vers endlich heißt so: „Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung. Ueber solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren (wörtlich: mit ihm Könige sein) tausend Jahr.“ Selig werden die von der ersten Auferstehung also aus drei Gründen gepriesen: Erstlich weil sie den zweiten Tod nicht sehen, zweitens weil sie Priester und drittens weil sie Könige sein werden. Und nun lese man Joh. 11, 25, 26.:

Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Johannes aber spricht: Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung. Ueber solche hat der andere Tod keine Macht. Ich müßte wirklich ganz unsinnig geworden sein oder — das ist völlig dasselbe. Ja nicht bloß dasselbe, sondern Johannes der Theologe hat ohne jeden Zweifel weiter nichts gethan als die Worte Christi in seine Weise gekleidet. Und nun kommen diese sonderbaren Schwärmer und dichten dem Apostel einen ganzen Roman an, weil sie sich in die geistliche Natur des Reiches Christi schlechterdings nicht hineinfinden können. Dieser fleischliche Judenteufel ist wirklich gar nicht zu bannen. Kaum hören sie: „Reich“, hui! denken sie, das wird darin hoch hergehn. Und ist doch ein armes Kreuzreich. Kaum hören sie: Auferstehung, halt! denken sie, also eine Auferstehung des Fleisches. Und ist doch eine gar verborgene Sache, diese erste Auferstehung. — Unser Heiland hat wirklich oft genug und deutlich genug von dieser Auferstehung geredet. Man lese nur Joh. 11, 26., Joh. 5, 24. und Joh. 8, 51. Darnach ist seine Meinung: Wir sind alle in Sünden todt. Wer an ihn glaubt, wird lebendig. Und das Ende ist das ewige Leben. Nun, der liebe Johannes hat das auch gewußt, hat er's doch selber berichtet. Und am Ende seines Lebens hat er's in seiner Weise wiederholt: Wer geistlich aufersteht, stirbt nicht.

Aber noch mehr: Wer geistlich aufersteht, wird auch Priester. Da kommen unsere Judenthristen (wir meinen natürlich nicht die Jowaer) wieder gezogen: Vor ihren entzündeten Blicken erhebt sich ein neuer großer Judentempel, dazu vortreffliches Räuchwerk, Opfer und Zubehör. Und was ist die Meinung des Textes? Lies doch 1 Petr. 2, 5.: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesus Christum.“ Also wir Christen sind die geistlichen Priester. Oder mit den Worten der Offenbarung: Alle die zum ersten Male, nämlich geistlich auferstanden sind, alle die sind auch Priester. Wohl gar auch Könige? Freilich auch Könige. Lies nur vier Verse weiter. Da nennt uns der Apostel Petrus in vollem Ernst: ein königlich Priesterthum. Was sage ich Petrus; Johannes der Theologe, derselbe um dessen Weissagung wir hier streiten, rühmt Cap. 1, 5. und 6.: Jesus Christus hat uns geliebet und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut. Und hat uns zu Königen und Priestern gemacht Gott und seinem Vater (*καὶ ἐποίησέ ὑμᾶς βασιλεῖς καὶ ἱερεῖς τῷ θεῷ καὶ πατρὶ αὐτοῦ*). Nun bitte ich einen jeden: hier (Cap. 20, V. 6.) sagt Johannes: Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung. Sie werden Priester Gottes und Christi sein und Könige mit ihm tausend Jahr. Und hier (Cap. 1, V. 6.): Er hat uns zu Königen und Priestern gemacht Gott und seinem Vater. So ist doch dies klar: In dem sogenannten tausendjährigen Reich wird keine andere Herrlichkeit sein, als die schon zur Zeit des heil. Johannes vorhanden war. Vielleicht ist jemand gleich

so flug und schläft: Das tausendjährige Reich muß wohl schon zur Zeit des Apostels begonnen haben. Das allerabgeschmackteste aber ist die Behauptung: die erste Auferstehung stehe an der Schwelle des tausendjährigen Reichs. Etwa so: erst eine große Auferstehung, dann regieren die Auferstandenen, wie sie da sind, tausend Jahr hintereinander. Der Text der Apokalypse wenigstens bietet für dies Hirngespinnst nicht den allermindesten Anhalt. Sondern Cap. 20. B. 4. steht von den Christen einfach, daß sie leben und Könige sind. Die Seelen der Vollendeten natürlich im Himmel, die Seelen der Wanderer hier noch in ihren Leibern. Dann heißt es B. 5., hier sei von der ersten Auferstehung die Rede. Das ist: alle diese Herrlichkeit, das Leben und das Königssein der Heiligen ist geistlich und ruht auf ihrer geistlichen Auferstehung. Dann werden alle die noch einmal selig gepriesen, welche an der geistlichen Auferstehung überhaupt Antheil empfangen (B. 6.). Nirgend eine Silbe von allgemeiner und plötzlicher Ummwälzung. Sondern durchweg die Vorstellung, daß die Christen mit Christo eine lange Zeit hindurch leben werden, ehe sich der Satan zum letzten Kampf rüsten wird. Die erste Auferstehung nimmt während dieser ganzen Zeit ihren ruhigen Fortgang. Heute wird dieser geistlich auferweckt, morgen jener. Und alle, die während dieser tausend Jahre auferstehn, sind selig und heilig; auch hat der andere Tod über sie keine Macht. Die dagegen, welche während dieser ganzen Zeit nicht wieder lebendig werden, gehn verloren. So erklären wir mit den Vätern. *)

Ist aber die erste Auferstehung die geistliche, so kann auch unter dem tausendjährigen Reich nichts anders als die christliche Kirche verstanden werden. Wenigstens hat der heil. Augustin so gelehrt. Die Kirche von heut, sagt er, ist das Reich Christi, und jetzt und herrschen mit ihm seine Heiligen. Von diesem Kriegsreich, in dem wir noch zur Stunde mit dem Feinde im Streit liegen, da wir jetzt den Sünden, die uns bestürmen, widerstehn, jetzt sie siegreich unterdrücken, bis wir in jenes sabbathstille Reich kommen, wo ohne Feinde regiert wird; und von dieser ersten (geistlichen) Auferstehung,

*) Augustinus de civitate Dei XX, 9. In apocalypsin homilia 17. (Opp. IX, 365.) Flacius, Glossa 1386. B.: praedicat istam primam spiritualemque resurrectionem, quae complectitur etiam justificationem ac regenerationem, de qua etiam modo quarto versu dixit. Quod autem ibi dixerat: Vivent, hoc hic exponit, quod secunda mors, i. e. aeterna damnatio nullam potestatem sit habitura in eos, sed sint futuri perpetui sacerdotes Christi. Clavis 1065. 1066.: Tertio resurrectio usurpatur etiam de justificatione . . . qua in hac vita ex aeterna morte injustitiae et irae Dei ad veram spiritualemque vitam resurgimus. . . Hanc resurrectionem vocat apocalypsis c. XX. 5. 6. primam resurrectionem. Conf. Col. II. 12. — Calov., Loci IV. 1913.: Illud ἔζησαν vixerunt vel ut alii ἀνέζησαν revixerunt, de resurrectione prima explicatur, quae spiritualis est. Vita ergo occisorum pro Christo spiritualis intelligitur: nec opus est explicetur de resurrectione corporali, quae nunquam distribuitur in primam et secundam . . . reliqui, spiritualiter sc. mortui, qui non resurrexerunt prima resurrectione seu regeneratione, non revixerunt, sed manserunt in morte spirituali. . . De animabus sermo est, ut vers. 4., quibus convenit vita vel resurrectio prima et spiritualis, non autem corporalis.

die jetzt ist, redet Offenb. 20, 4—6. †) Und die Gewaltigen dieser Erde wußten das, so weit sie christlich waren, so gut als die Lehrer. Den Heiligen — sagt Karl der Große — die nach Ueberwindung des Teufels jetzt mit Christo regieren (gehört ihre Ehre). *) Mögen die tausend Jahre nun so oder so zu nehmen sein, mögen sie einen längeren Zeitraum bezeichnen, dessen Grenzen uns die Weisheit Gottes hat verbergen wollen, oder etwas anderes — das ist gewiß: bis zum jüngsten Tage herrscht Christus mitten unter seinen Feinden. Das lehrt die ganze heilige Schrift, am deutlichsten vielleicht Ps. 110.: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“ — Die Weissagung beginnt also mit dem: aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters; alles was folgt, fällt darnach. Und was folgt? „Der Herr wird das Scepter deines Reichs (eigentlich: deiner Kraft) senden aus Zion, herrsche unter deinen Feinden (wörtlich: herrsche in der Mitte deiner Feinde). Am Tage (d. i. zur Zeit) deiner Kraft wird dir dein Volk willig opfern im heiligen Schmut. Deine Kinder werden dir geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe.“ Das ist das tausendjährige Reich. „Also haben wir hier — erklärt Luther — aufs kürzeste und doch reichlich gefaßt, beide, wer dieser Herr und König sei, was er für Macht und Gewalt habe, und wie es gethan sei um sein Reglement oder Herrschaft, welches ist die Christenheit auf Erden, was und wer sie sei, und wie es ihr gehe, nämlich, daß sie immerdar bestehn und bleiben soll, so lange die Welt stehet, weil Christus droben sitzt, der Welt und Teufeln zuwider. . . . Daß man nicht ein solch Reich daraus mache, noch solche Kirche suche, so da leiblicher Weise auf Erden regiere, mit äußerlicher weltlicher Gewalt, wie der Pabst geführt. . . . Oder, wie die Wiederläufer und dergleichen irrige Geister träumen, als sollte noch vor dem jüngsten Tage eine solche Kirche zusammengebracht werden, da eitel Fromme und Christen . . . ohne allen Widerstand und Anfechtung friedlich sollten regieren. Denn dieser Text sagt klar und gewaltig, daß, so lange dieser Christus auf Erden regieret, immerdar sollen Feinde bleiben, und ist ja gewiß, daß der Tod nicht abgethan wird bis an den jüngsten Tag, da alle seine Feinde zugleich auf einmal sollen getilgt werden.“ **)

†) Ergo ecclesia et nunc est regnum Christi, regnantque itaque cum illo etiam nunc sancti ejus. . . . De hoc ergo regno militiae, in quo adhuc cum hoste confligitur, et aliquando repugnat repugnantibus vitis, aliquando cedentibus imperatur, donec veniatur ad illud pacatissimum regnum, ubi sine hoste regnabitur, et de hac prima resurrectione, quae nunc est, liber iste sic loquitur . . . regnat itaque cum Christo nunc primum ecclesia in vivis et mortuis. Augustinus de civitate Dei, XX. 9.

*) Quibus etiam sanctis, qui triumphato diabolo nunc cum illo regnant. Carolus magnus De cultu imaginum.

**) Luther in der Erklärung des 110ten Psalms. Werke von Walch V. 1400. 1401.

(Eingefandt von Pastor E. W. Keyl.)

Ueber Leichenreden.

Leichenreden sind wohl werth, daß man allen Fleiß darauf verwende. Sie sollen uns, wie das Evangelium vom Jüngling zu Nain, zwei Processionen vorführen: eine Todtenprocession, die da singt: Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfungen — und eine Lebensprocession, die das Triumphlied anstimmt: Mitten wir im Tode sind mit dem Leben umfungen. Leichenreden sollen bezeugen, woher der Tod komme, nämlich von der Sünde, und woher das Leben komme, nämlich von Christo. Sie sollen ermuntern zur steten Todesbereitschaft, sowie zur steten Lebensgemeinschaft mit Christo, dem Todesüberwinder und Lebenswiederbringer. Sie sollen uns reizen, die theure Gnadenzeit treulich zu gebrauchen. Sie sollen daran erinnern, wie unser Sterbetag uns hier treffe, also werde uns der jüngste Tag treffen. Sie sollen uns Exempel vorhalten von solchen, die in ihren Sünden gestorben, wiederum aber auch von solchen, die in Christo entschlafen sind. Sie sollen helfen, daß das Gedächtniß der Gerechten und alles dessen, was Gott Gutes an ihnen und durch sie an Andern gethan hat, im Segen bleibe. Sie sollen ihre gläubigen Hinterbliebenen in ihrer Bekümmerniß mit den Tröstungen Gottes ergößen und ihren Blick von Sünde und Tod, von Grab und Verwesung hinklenken in die zukünftige Herrlichkeit, wo Gott abwischen wird alle Thränen von ihren Augen, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, denn das Erste ist vergangen. — Dieß alles soll in Leichenreden mehr oder minder durchklingen.

Zur Erreichung dieses Ziels weiß ich keinen bessern Wegweiser, als Dr. Luther, sowohl hinsichtlich der Wahl von Texten, als auch des Reichthums an Materialien. Vieles hierher Gehörige ist in ältern und neuern Concordanzen unter den Artikeln Tod, Auferstehung, ewiges Leben u. zusammengestellt worden. Weit gerathener ist es aber, wenn Prediger zunächst aus solchen Schriften Luthers, die dazu eine reiche Ausbeute darbieten, sich ein Verzeichniß allgemeiner Texte nach der Reihenfolge der biblischen Bücher sowie eine alphabetische Sammlung von Materialien anlegen. Solche Schriften sind folgende: Die vier Leichenpredigten bei der Bestattung der zwei Churfürsten von Sachsen im J. 1525 und 1532, wobei Luther je zwei über den Text 1 Theß. 4, 13—18. gehalten hat. (Walchs Ausg. 12, 2578 f.)

Die erste dieser vier Predigten ist eine Trostpredigt wider den Tod, worin er nach einem Eingange von der Trauer über Verstorbene, von zwei Trostgründen wider den Tod redet, nämlich daß der Tod gläubigen Christen nur ein Schlaf sei und daß die Todten demaleinst auferstehen werden.

In der zweiten Predigt lehrt er vom jüngsten Tage, von Christo und von der Auferstehung.

Die dritte Predigt enthält nach einem kurzen Eingange, wie in der ersten Predigt, eine Unterweisung von dem Trost bei dem Absterben frommer Christen,

daß Christus für uns gestorben und auferstanden sei; dann zeigt er die Anwendung auf den Tod des Churfürsten.

In der vierten Predigt gibt er eine Ermahnung und Trost bei der Trauer über unsere Todten und fügt einen Unterricht vom jüngsten Tage hinzu.

Am Schlusse der Hauspostille finden wir noch zwei Leichenpredigten Luthers. Die erste derselben über das Evangelium am 16. Sonnt. n. Tr. zeigt, wie die Christen über den Verstorbenen sich trösten sollen. In der andern Predigt lehrt er, was für Gedanken Christen haben sollen, wenn sie eine Leiche begleiten, und dann ertheilt er einen kurzen Unterricht über die Beurtheilung bedenklicher Sterbefälle.

Nächst dem können folgende Predigten aus beiden Postillen mit Nutzen gebraucht werden:

Von Simeons seligem Tod, am Tage Mariä Reinigung.

Zwei Exempel von dem Urtheil Gottes, das nach diesem Leben über die Menschen ergehen wird, am 1. Sonnt. n. Trin.

Die Auferwedung des Jünglings von Nain, am 7. Sonn. n. Trin.

Das Wunderwerk Christi an dem Sohn des Königschen, am 21. Sonnt. nach Trinitatis.

Das Wunderwerk Christi an der Tochter des Jairus, am 24. Sonntage nach Trinitatis.

Ferner gehören hierher die sämmtlichen Osterpredigten, die vier Predigten über 1 Cor. 15, 35—57., desgleichen die Auslegung dieses ganzen Capitels.

Endlich sind noch folgende Schriften zu erwähnen:

Die Auslegung des 90. Psalms und zwar nach der allein zuverlässigen Uebersetzung B. Dietrichs.

Sermon von Bereitung zum Sterben. (Walch 10, 2292.)

Die Trostschriften bei dem Tode von Ehegatten, Eltern, Geschwistern und Freunden. (Walchs Ausg. 10, 2350—2374.)

Aus den Tischreden Cap. 47—51.

Das Verzeichniß von Bibelsprüchen. (Walchs Ausg. 14, 416.)

Das Ausfinden eines passenden Textes und dessen Benützung wird oft erleichtert durch Berücksichtigung der kirchlichen Zeiten, z. B. Advent, Weihnachten, der kleinern Feste sowie der nächsten evangelischen oder epistolischen Perikope. So kann man in einer Leichenrede zu Anfang der Passionszeit über die Worte des Evangeliums am Sonntag Esomihl: Sehet, wir gehen hinaus gen Jerusalem u., das Thema behandeln: Christen als Mitgenossen des Leidens und der Herrlichkeit Christi. Aus der Epistel am 3. Sonnt. n. Trin. kann man vorstellen: Unsere Demüthigung unter die gewaltige Hand Gottes und Gottes Erhöhung zu seiner Zeit. — Gesezt auch, daß dann in einer Leichenrede manche Wiederholung aus einer kurz zuvor gehörten Predigt vorläme, so ist doch dieß für heilsbegierige Zuhörer eine Gelegenheit, das bereits gehörte Wort auch in Trauerzeiten tiefer ins Herz zu prägen, da allein die Ansehung aufs Wort merken lehrt, Jes. 28, 19.

Außer den kirchlichen Zetten sind die Lebensumstände und andere Beziehungen des Verstorbenen in Erwägung zu ziehen, um einen passenden Text aufzufinden. Ich will einige Beispiele namhaft machen. Zunächst erwäge man, ob der Verstorbene, so weit man nach seinem Bekenntniß in Worten und Werken urtheilen kann, sich als ein rechtschaffener Christ, in seinem Leben, auf seinem Krankenbett und — in der Nähe des Todes bewiesen habe oder nicht, ob er schnell gestorben oder verunglückt sei, ob er alt und wohlbetagt, ob er in der Jugend oder als Kind gestorben, ob er in Ehe und Elternstand gelebt oder sonst ein Amt bekleidet habe. Je mehr solcher Beziehungen zusammentreffen, desto schwerer wird die Wahl des Textes; man sucht und sucht immer wieder nach einem passenden Text und findet doch keinen. In diesem Fall muß man eine Auswahl treffen, das Wichtigste festhalten und das Andere bei Seite stellen und in Bezug auf Ersteres aus einigen Texten den passendsten erwählen.

Ich will zur Erläuterung zwei Beispiele hinzufügen. Es stirbt ein Vater, ein Wittwer. Er hinterläßt mehrere Kinder, darunter auch einige noch unerzogene, die ein nicht unbedeutendes Vermögen erben. Hier könnte man den Spruch Ephes. 3, 14—15. erwählen und daraus herleiten den Trost gläubiger Christen, daß Gott der rechte Vater sei. An diesen Trost sollen sich insonderheit sterbende Väter und trauernde Kinder halten. Ein anderer Fall: Die Verstorbene ist eine fromme Mutter, eine Wittwe, im Hause einer ihrer Töchter, der sie rathend, helfend und tröstend beigestanden hat. Als Text könnte man das Wort des Herrn Jes. 66, 13. erwählen und daraus zweierlei hervorheben:

1. Süß ist der Mutter Trost, aber noch süßer ist Gottes Trost;
2. Verläßt uns der Mutter Trost, so bleibt doch Gottes Trost.

Hiebei wird mancher junge Prediger den Einwand machen, daß doch jede neue Textwahl eine neue Textqual mit sich führen wird, die wegen Mangels an Übung sowie wegen Arbeits- und Zeitdranges noch sehr zunimmt. Solche will ich auf Luthers Vorgang hinweisen. Er, der fast die ganze Bibel auswendig mußte, hätte bei dem Tode zweier Churfürsten gewiß einen ganz speciellen Text wählen können, z. B. Davids Regentenspiegel im 101. Psalm; allein was that er? Er erwählt einen ganz allgemeinen Text, über den er dem geringsten gottseligen Unterthan eine Leichenpredigt hätte halten können. Brauchen wir uns zu schämen, wenn wir ein Gleiches thun und da, wo es uns nicht gelingen will, einen speciellen Text zu finden, ohne langes Zaudern zu einem allgemeinen greifen?

In Bezug auf Lob und Tadel des Verstorbenen hüte man sich, einen solchen Text zu wählen, der eins von beiden ohne die nöthige Begründung enthalte und der als ein Richterspruch und Gottesurtheil angesehen werden könnte.

In der Rede selbst vermeide man zu viel Lob und zu viel Tadel. Wird der Verstorbene mit Verleugnung der Wahrheit so herausgestrichen, als ob

er ein lebendiger Heiliger gewesen sei, so gefällt dieß freilich den Angehörigen, allein andere, die den Verstorbenen besser gekannt haben, als der Prediger, nehmen daran gerechten Anstoß, weil sie aufs neue den Ausspruch bestätigt finden: Leichenpredigten, Lügenpredigten.

Wird hingegen der Verstorbene ohne gehörigen Grund zu arg getadelt, so entsteht bei den Zuhörern eine gewisse Erbitterung, und der heilsame Eindruck der Rede geht ganz verloren. Darum sollte man dabei stets dessen eingedenk sein, daß Leichenreden nicht den Todten, sondern den Lebendigen gelten.

Bei solchen, die in ihren Sünden gestorben sind, verbinde man das nöthige Strafwort mit herzlichem Bedauern des Sünders und mit heilsamen Warnungen für die Anwesenden. Bei denen, die, wie wir hoffen dürfen, im Herrn entschlafen sind, folge man dem Vorbild Dr. Luthers in den eben erwähnten Leichenpredigten. Er rühmt darin die hohen Vorzüge beider Churfürsten, verschweigt aber auch nicht ihre natürliche Sündhaftigkeit. Dabei bezeugt er, daß jene Vorzüge allein die Gnade Gottes gewirkt, daß aber auch dieselbe Gnade alle ihre Schwachheiten und Gebrechen zugebedt hätte, darum wären sie nicht wegen ihrer guten Werke in den Himmel gekommen, sie wären aber auch nicht wegen ihrer Sünden davon ausgeschlossen worden.

Bisweilen geräth ein Prediger in die Versuchung, den Hinterbliebenen eine Liebe zu dem Verstorbenen und einen Schmerz über sein Scheiden zuzuschreiben, von dem sie nichts wissen. In diesem Fall ist es das Gerathenste, zu zeigen, wie z. B. Ehegatten, wie Kinder ihre Eltern u. s. w. sollten lieb und werth haben.

Bei Kinderleichen wird unter den Trostgründen oft der hervor-gehoben, daß Gott das Kind durch einen seligen Tod von allen Gefahren Leibes und der Seele befreit und in ewige Sicherheit gebracht habe, Weish. 4, 7—14. Allein dieser Trost will oft nicht recht haften, weil sich dabei mancherlei Fragen aufdrängen, z. B. warum hat Gott nicht auch Andere in ihrer Kindheit weggenommen, die später auf schlimme Wege gerathen sind? Wenn Gott alle Kinder frühe weggenommen hätte, wo wäre dann die Kirche Gottes geblieben, wo hätten wir sie finden können? Kann Gott nicht Kinder und Erwachsene in seiner Gnade erhalten, da er ja allen seinen Gläubigen verheißt hat, das in ihnen angefangene gute Werk zu vollführen bis auf den Tag Jesu Christi?

Der Christen höchster Trost ist der Glaube, daß Gott alles wohl macht, und die Hoffnung auf ein ewiges Leben.

Miscellen.

Church Council. Eine gewisse Entschiedenheit in der Lehre ist durchaus nicht unamericanisch. Wie entschieden bekennt sich hier der Calvinist zur Lehre von der absoluten Prädestination, der Methodist zur Lehre von der voll-

kommenen Heiligung, der Episkopale zur Lehre von der göttlichen Einsetzung eines über dem Presbyterat stehenden Episkopats, der Baptisti zur Lehre von der alleinigen Gültigkeit der Taufe Erwachsener! Kaum kann ein Lutheraner fester bei der Wahrheit stehen, als die Genannten bei diesen ihren Irrthümern. Und das findet jedermann auch in America ganz in der Ordnung. Nur das ist unamericanisch, von den Unterscheidungslehren die brüderliche, oder kirchliche, oder Sacraments-, oder endlich gar die Cultus-Gemeinschaft abhängig zu machen. Americanisch ist es vielmehr, jede „Denomination“ für eine „evangelische“, wohl auch „orthodore“ anzusehen, welche unter den Fundamentalartikeln die primären voraussetzlich annimmt, innerhalb welcher daher noch Christen sein können, inconsequenter Weise jedoch mit Ausnahme der römischen Kirche. (Ein Mißklang in der americanisch-kirchlichen Harmonie ist daher schon das Verfahren der Episkopalen und Baptisten, von denen erstere sowohl Canzel- als Sacraments-Gemeinschaft, und letztere wenigstens diese, mit Gliedern anderer Benennungen abweisen.) Man sieht hieraus, es ist americanischer Geist, das Recht individueller Ueberzeugung anzuerkennen, und d a r a u s, nicht aber aus Gehorsam gegen Gottes Wort, nicht aus dem Glauben an die Wichtigkeit der reinen Lehre für Seelen Seligkeit, geht das Festhalten und relative Geltendmachen der Unterscheidungslehren hervor. Die Verschiedenheit der Lehre der verschiedenen Denominationen sieht man für verschiedene subjective Ueberzeugungen an, an denen jeder Mann von Charakter, wenn ihm eine solche eigen, festzuhalten und die man hinwiederum an ihm zu achten habe. Die bestehende Glaubens- und Lehrverschiedenheit afficirt nach americanischem Geiste das glaubensbrüderliche Verhältniß, in dem man zu stehen sich bewußt ist, überall nicht, wenn sich nur, wie gesagt, die Verschiedenheit nicht auf gewisse primäre Grundartikel bezieht, ohne welche die Entstehung des seligmachenden Glaubens schlechterdings eine Unmöglichkeit ist, und wenn sich der Bekenner nur nicht innerhalb der römischen Kirche befindet. Dieses alles ist nun freilich nicht der lutherische Geist. Auch dieser leugnet zwar nicht, daß auch unter den Secten, wo noch die primären Glaubensartikel anerkannt sind, Kinder Gottes, Glaubensbrüder, Seligwerdende sind; aber dies ist für den lutherischen Geist ein Gegenstand des G l a u b e n s. Um mit irgend einem bestimmten Individuum glaubensbrüderlich umzugehen und mit ihm Cultus-, Sacraments- und Canzelgemeinschaft, also Bekenntnißgemeinschaft, zu pflegen, dazu ist ihm E i n i g k e i t in allen G l a u b e n s a r t i k e l n erforderlich, damit er sich nicht zu Irrthum mit bekenne und er nicht mitschuldig des Seelenschadens werde, dessen Frucht die falsche Lehre immer ist, damit er Gott seine Ehre gebe, dem göttlichen Befehle, von Anderslehrenden zu weichen, gehorsam sei und die Irrenden zum Bewußtsein ihres gefährlichen Irrthums bringe. Dieser lutherische Geist läßt es daher auch den Lutheranern, die am Bekenntniß ihrer Kirche von Herzen und mit klarem Bewußtsein hängen, bis dato noch nicht zu, sich an das Church Council anzuschließen. In demselben ist offenbar anstatt des lutherischen der americanisch-religiöse und -kirchliche

Geist vorherrschend. Wir sind weit davon entfernt, wenn die Hauptleiter des Church Council's sich entschieden zu ihrem Lehrbekenntniß bekennen und doch dabei die americanisch-kirchliche Praxis beibehalten zu wollen und zu müssen, offen und ehrlich bekennen, sie deswegen für unehrliche, zweizüngige Männer zu achten; daß sie hierbei nach ihrem Gewissen handeln und über ihre Ueberszeugung nicht hinaus gehen, nöthigt uns vielmehr eine gewisse Achtung vor ihnen ab, eine größere Achtung, als vor denen, die ohne lutherischen Geist nur aus Kirchenpolitik die alte lutherische Praxis in Absicht auf glaubensbrüderliche, Sacraments-, Kanzel- und Cultus-Gemeinschaft befolgt wissen wollen. Aber lutherischen Geist können wir auch bei jenen nicht anerkennen. Vielmehr halten wir dafür, daß der in ihnen noch mächtige americanische Geist es ihnen zur Zeit noch nicht gestattet, in dem Sinne der lutherischen Kirche deren Bekenntniß zu dem ihrigen zu machen. Ein prominentes Beispiel hierzu ist Herr Dr. Krotel in New York. In der Nummer des „Lutheraner“ vom 15. Februar d. J. hatte ein Ungenannter aus dem Bereich des Church Council selbst berichtet, daß der Genannte „gemeinschaftliche Weihnachtsgottesdienste mit einem lieben Bruder aus der streng calvinistischen holländisch-reformirten Kirche“ gehalten und Kanzelgemeinschaft practicirt habe. Auf diesen Bericht nimmt „Insulanus“ im „Lutheran and Missionary“ vom 18. März in einem Brief aus New York Rücksicht, woraus wir Folgendes mittheilen: „Am Weihnachtsheiligenabend kam Dr. Thompson“ (von der „Dutch Reformed congregation“) in das Local, in welchem Krotel seine Gottesdienste hält und welches Eigenthum der Gemeinde des ersteren ist, „Zeuge von der Kinder-Weihnachtsfeier zu sein, und ‚Pastor Krotel‘ lud ihn ein, in seinem Mantel auf dem Altarplatz (chancel) zu erscheinen am nächsten Morgen und den Altar-Dienst nach unserm ‚Church-Book‘ zu halten.“ Dies geschah. „Nun wenn das Glied einer Gemeinde, die zum Church Council gehört, und der ‚Lutheraner‘ denkt, dies war ein unlutherisches und unionistisches Verfahren, so steht ihnen völlig frei, so zu thun; aber was ‚Pastor Krotel‘ betrifft, so kenne ich denselben hinlänglich, um sagen zu können, daß er es für eine Entehrung seines Lutherthums und Christenthums angesehen haben würde, wenn er zu dem Pastor und den Gliedern dieser Reformirten Gemeinde gesagt hätte: ‚Nein, ihr könnt euch nicht mit uns vereinigen in der Feier der Geburt unseres gemeinschaftlichen Herrn und Heilandes Jesu Christi‘. Ich darf wohl hinzufügen, daß beide Pastoren und Gemeinden sich glücklich fühlten, trotz ihrer Differenzen über andere Punkte, zusammenkommen und mit andächtigem Dank einen Gegenstand erwägen zu können, welchen beide in demselben Geiste behandelt haben würden.“ (Sollte also Herr Dr. Krotel die Menschwerdung Gottes in demselben Geiste behandeln, wie ein Calvinist, der dieselbe nestorianisch sich denkt und der ewigen Liebe zur Unehre lehrt, daß Gottes Sohn nur für die absolut Ausgewählten in die Welt gekommen sei, sie zu suchen und selig zu machen?!) Insulanus fährt fort: „‚Pastor Krotel‘ würde wahrscheinlich zugestehen, daß diese holländisch-reformirten Brüder gegen ihn und seine Gemeinde mehr

brüderliche Freundlichkeit an den Tag gelegt haben, als von manchen gezeigt worden ist, mit denen er in allen Punkten lutherischer Lehre und Praxis, vielleicht mit Ausnahme einiger der vielbesprochenen vier Punkte, übereinstimmt. Ich habe dies nicht geschrieben, um ihn zu rechtfertigen, sondern einfach das wirklich Thatsächliche in dem Fall mitzutheilen, und zu zeigen, wie schnell manche Personen bei der Hand sind, nach jeder Kleinigkeit zu haschen, von der man glaubt, daß sie die Orthodorie und Beständigkeit zweifelhaft mache. Der Pastor der Kirche zur heil. Dreieinigkeit hat nie angetan, in- und außerhalb des General Council, schriftlich und mündlich auf seinem Recht zu bestehen, irgend einem Evangelischen Mann, von dem er überzeugt ist, daß er den Punct, über welchen er seiner Gemeinde zu predigen hat, in Uebereinstimmung mit der Schrift und unseren Glaubensbekenntnissen vortragen werde, auf seine Kanzel zu lassen. Er glaubt, daß es viele sehr kostbare Lehren und Pflichten gibt, welche jemand, der nicht im lutherischen Ministerium ist, schriftgemäß darstellen mag, und er wird sich sein Recht wahren, einen solchen einzuladen, wenn immer es ihm beliebt, gerade wie er auf der Kanzel mancher anderen Denomination ein Zeugniß von Christo ablegen würde, die er mit gutem Gewissen betreten könnte. Sollte das General Council oder die Synode, zu welcher er gehört, ihm gebieten, alle, welche keine Lutheraner sind, von seiner Kanzel auszuschließen, so würde er wahrscheinlich nach dem Princip handeln, welches von den Lutheranern vor Luther, nemlich von Petrus und den andern Aposteln ausgesprochen worden ist, welche sprachen: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“ — Das nennen wir americanischen Geist, der hier unter den Einflüssen des allenthalben herrschenden Calvinismus auch in die lutherische Kirche eingedrungen ist, der die Pflicht nicht erkennen kann, auch durch Bewahrung der kirchlichen Grenzen das Bekenntniß zur rechten Lehre ungekränkt und ungeschwächt lassen zu müssen, und der noch weniger erkennt, wie ein wenig Sauerteig falscher Lehre das ganze System versäuert. Wir wiederholen jedoch nochmals, daß wir diese Bemerkung in keiner unfreundlichen Gesinnung gegen Herrn Dr. Krotel, einen Hauptleiter in dem Church Council, und seine Genossen gemacht haben, und daß wir weit entfernt sind, nach „Kleinigkeiten“ zu haschen, um wider die Wahrheit die Orthodorie und Beständigkeit solcher Männer zweifelhaft zu machen. Wir freuen uns vielmehr, daß Herr Dr. Krotel so offen und ehrlich seinen Standpunkt definiert und nicht, wie von anderer Seite geschieht, die vorliegende Differenz zu verdecken oder gar gänzlich wegzudisputiren sucht. Jene Weise ist der einzige Weg zu gegenseitigem Sichverstehen und Vertrauen, zwar auch zu ehrlichem Kampf, aber zu einem solchen, welcher allein durch Gottes Gnade zu wahrer Einigkeit führen kann. Uebrigens freuen wir uns jetzt schon über jedes Symptom, so geringfügig es auch scheinen mag, daß lutherischer Geist sich im Church Council bereits mehr und mehr Bahn bricht. W.

Litterarische Intelligenzen.

A new practical Hebrew Grammar by Salomon Deutsch. New York. 1868. 8.

Während Deutschland unter der Verwirrung seufzt, welche die ebenso unfinnigen als anmaßenden Aufstellungen des bekannten Ewald in der hebräischen Sprachwissenschaft angerichtet haben, geht America nüchtern und unbeirrt seinen eigenen Weg. Einen Beweis dafür liefert auch diese Grammatik. Der Verfasser ist mit der hebräischen Sprache offenbar besser vertraut als Herr Röddiger. Seine Paradigmata sind vollständiger und correcter. Die von ihm entwickelte Lehre von den drei Zeiten ist bis auf einige minder bedeutende Punkte in § 107 richtig. Wir können das Buch deshalb denjenigen, welche nicht Lust haben, Abul Walid und David Kimchi selber zu lesen, mit gutem Gewissen empfehlen.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Christus und die Sünde. Im „Evangelisten“, einem Organ der Reformirten, vom 10. März findet sich ein Aufsatz über die Frage, ob für Jesus eine Möglichkeit des Sündigens vorhanden war. Der Schreiber bejaht diese Frage! Diese Bejahung stimmt freilich ganz mit der nestorianischen Lehre der Reformirten von Christi Person. W.

Wucher. In den Brobst'schen Monatsheften findet sich der Anfang eines Jowa'schen Referats, in welchem die Widerlegung der Lehre Luthers vom Wucher auf Grund der Lehre von der christlichen Freiheit und von der Liebe, als der Summa des im Neuen Testamente allein verbindenden Gesetzes, versucht zu werden scheint. Was die letzteren Lehren betrifft, so ist die Darlegung, recht gemeint und recht verstanden, ganz gut; obwohl die Herren Jowaer nicht vermuthen werden, uns damit zu überraschen, da sie offenbar unsere Darlegung derselben Lehre bei anderer Gelegenheit gelesen haben. Schade ist aber jedenfalls, daß die Herren Jowaer, wenn sie, wie es scheint, Luthers Lehre als eine gesetzeskrämmerische verwerfen, nicht zu Luthers Zeit gelebt haben. Sie würden dann ohne Zweifel auch Luther von seiner „geseglichen Verkümmern des Christenthums“ geheilt und die rechte Lehre von dem Gesetz, von dem Unterschied des Alten und Neuen Bundes, von der Liebe und christlichen Freiheit ihm beigebracht haben. Doch mäßigen wir uns; vielleicht kommt erst in den folgenden Nummern der „Monatshefte“ das Beste. Wenigstens wäre es bei den Herren Jowaern nichts Neues, daß auf Grund ihrer Ja- und Nein-Theologie das Referat mit der Eröffnung schließt, daß auch sie nichts desto weniger in der Lehre vom Wucher mit den beiden größten Theologen unserer Kirche, mit den zwei Martinussen, übereinstimmen. Dann bitten wir aber die Leser, Vorstehendes für ungeschrieben anzusehen und die Herren Jowaer im Voraus um Verzeihung, zu jeder ferneren, wenn auch noch so demüthigenden, Retraction bereit. W.

Die Turner und Karl Vogt. Der „Vorort des Nord-Amerikanischen Turnerbundes in New-York“ hat unter dem 14. Febr. an den St. Louis-Turnverein ein Schreiben ergehen lassen, worin er demselben meldet, Prof. K. Vogt wolle nach Amerika kommen für ein Honorar von \$10,000 Gold, wovon die Hälfte vier Wochen vor seiner Abreise in Genf hinterlegt sein müsse, außerdem falle dem Turnerbund noch die Bestreitung aller Reise- und Aufenthaltskosten zu, welche etwa auf \$3,000 Gold zu berechnen seien. Dafür werde Vogt in sieben der bedeutendsten Städte je sechs Vorträge halten, nemlich nach der Ansicht des Vororts in New-York, Philadelphia, Baltimore, Cincinnati, St. Louis, Chicago und

Milwaukee. Diese müßten daher den Betrag von ca. \$20,000 Currency garantiren durch Subscription, unter der Voraussetzung, daß ein verhältnißmäßiger Theil der gezeichneten Summe schon im Laufe des nächsten Herbsts gezogen werden müsse, um R. Vogt die erste Zahlung leisten zu können. Es versteht sich daher von selbst, daß jede geszeichnete Summe so gut wie cash sein müsse. Sollten die Kosten nicht ganz durch das zu erhebende Eintrittsgeld gedeckt werden, so sei das Defizit durch die Garanten im Verhältniß zur garantirten Summe zu tragen. So haben wir denn hiermit eine kleine Probe der Opferwilligkeit der Herren Turner für „Bildungszwecke“. Es ist wohl kein Zweifel, daß die deutsch-amerikanische so sehr bildungsbedürftige Jugend das verlangte Opfer mit Freuden bringen werde. Sie erkennt jedenfalls lebendig, daß es \$20,000 unter Brüdern werth ist, wenn auf dem eingeschlagenen Wege auch der bisher Ungebildete einsehen lernt, daß wir Menschen nicht, wie Paulus und schon fast 600 Jahre vor ihm der Philosoph Pythagoras und fast 300 Jahre vorher der Dichter Aratus und Philosoph Kleantes behauptet haben, göttlichen Geschlechts sind, sondern von einer ausgestorbenen Affengattung abstammen. Wer sollte sich nicht freuen, wenn es schlagend nachgewiesen werden kann, daß der Mensch wenigstens sicherlich nicht von einer gewissen anderen Gattung von Thieren entsprossen sei, deren Charakteristisches bekanntlich eine abnorme Länge der Ohren ist? W.

Die Nationale Reform-Convention. Darüber berichtet der „Lutheran Standard“ vom 15. Febr., wie folgt: „Die Allgemeine Convention, die von der Nationalen Reform-Gesellschaft einberufen wurde, um die Ansprüche Gottes und der christlichen Religion auf unseren Staat und unsere Nation in Erwägung zu ziehen, versammelte sich in der Town-Street-Methodistenkirche zu Columbus, O., Dienstag, den 2. Februar. Eine ansehnliche Zahl von Delegaten oder Freunden der Sache aus verschiedenen Theilen des Landes war zugegen und es wurde viel über das Uebel gesprochen, daß in unserer Constitution das Christenthum nicht anerkannt sei. Man einigte sich dahin: Beschlossen, daß wir folgende Grundsätze für übereinstimmend halten mit der Schrift und der gesunden Vernunft: 1. Das bürgerliche Regiment ist eine göttliche Ordnung. Der Staat hat seinen Ursprung in dem Willen und der Anordnung Gottes, und von ihm sind dessen Verordnungen und Gewalten festgesetzt. 2. Völker sind moralische Personen und an das Moralgeseß gebunden. Das Gemeinwesen übt eine moralische Macht und dient ebensowohl moralischen als materiellen Zwecken, ähnlich denen der Familie, und gleich der Familie mag und sollte auch eine Nation Gott ehren. 3. Gott hat sich der Welt durch Christum geoffenbart und ihn zum höchsten Kenner der Nationen gemacht; durch ihn sollte die nationale Guldigung geschehen, nationaler Segen und die Vergebung der nationalen Sünden gesucht werden. 4. Die heil. Schrift als eine Offenbarung des Willens Gottes an die Menschen, um sie in allen Verhältnissen des Lebens zu leiten, ist die höchste Autorität, mit der alle menschlichen Constitutionen in ihren moralischen Grundsätzen übereinstimmen sollten. — Die großen moralischen Wahrheiten, die in diesen Sätzen enthalten sind, sind in dem sonst so edlen Instrument, der Constitution der Vereinigten Staaten, nicht anerkannt. Wie wir ernstlich besorgen, können sie nicht länger hinweggelassen werden ohne Gefahr für alle die Interessen, welche zu schützen die Regierung gegründet wurde und die einem jeden Patrioten so theuer sind. Die Anerkennung dieser Wahrheiten von Seiten des Staats erfordert keine Annahme eines denominationellen Glaubens, noch die Theilnahme an irgend einem besondern religiösen Cultus als Befähigung zu einem Amt, beschränkt auch nicht die Gewissensfreiheit noch strebt sie eine Union von Kirche und Staat an, die beide verderben und die höchsten Zwecke beider vereiteln würde. — Das Absehen dieser Reformer ist Zweifels ohne gut, aber der Gedanke, durch einen Zusatz zur Constitution Christen zu machen, oder durch Einschleichen einiger frommer Worte unsere nationale Lage zu verbessern, empfiehlt sich unserem Geiste nicht.“ — Unserem natürlich auch nicht. E.

Die Todesstrafe, welche im Staate Illinois im Jahre 1867 gesetzlich abgeschafft wurde, ist auf Grund der Wahrnehmung, daß infolge dieser Aufhebung sich die Morde in erschreckender Weise gemehrt haben, am 19. Febr. d. J. durch die betreffende Legislatur wieder eingeführt worden.

Der „Lutheran Observer“ über fundamentale und nicht-fundamentale Artikel. In seinen Nummern vom 12. und 19. März läßt sich derselbe hierüber folgendermaßen aus: „Die Lehrbasis der General-Synode fordert Annahme der fundamentalen Lehren des Wortes Gottes, wie dieselben in der Augsb. Confession gelehrt sind. Doch hat sie nie bestimmt, welche Lehren sie für fundamental halte und welche nicht. Sie begnügte sich früher mit dem allgemeinen Urtheil der protestantischen Welt bezüglich der Fundamental-Artikel des Christenthums. Bis auf die neuere Zeit erhoben sich keine Schwierigkeiten wegen dieser Richtaufzählung der fundamentalen Lehren. Aber während der letzten zehn Jahre wurde die Frage: Was ist fundamental? weiltäufig besprochen, und so fordert uns denn die göttliche Vorsehung auf, dieser Frage eine besondere Beachtung zu schenken. Wir sehen keinen Grund, warum die General-Synode nicht ihre Basis durch eine Definition der Fundamental-Artikel der Augsb. Confession und durch eine kurze Aufzählung derselben ergänzen könnte und sollte. Auch die Pennsylvania-Synode bekannte im J. 1852: „Wir alle stimmen überein in den wesentlichen, fundamentalen Lehren unserer luth. Mutterkirche“, und bei ihrer Wiedervereinigung mit der General-Synode im J. 1853 erkannte sie dieselbe an als „eine Vereinigung evangel.-luth. Synoden, die dieselben Ansichten über die fundamentalen Lehren der Schrift haben“. Doch seit Kurzem erklärte sie alle Lehren in den Lehrartikeln der Augsb. Confession für fundamental, und in der Verabfassung und Annahme der fundamentalen Grundsätze des General Council nahm sie theorettisch eine noch extremere und unhaltbarere Stellung rücksichtlich der confessionellen Erfordernisse zu einer Synodal-Verbindung ein. Aber gezwungen, diese neue Theorie zu Fort Wayne und Pittsburg praktisch durchzuführen, sah sie sich in die Nothwendigkeit versetzt, dieselbe zu ignoriren, und gab in den Reden ihrer Delegaten und in der von ihr geleiteten Verhandlung des Council über die vier Punkte ein indirectes Zeugniß ab für die Richtigkeit ihrer früheren Grundsätze über Fundamental-Artikel.“ Aufrichtig zwar, aber für lutherische Ohren schrecklich zu hören ist nun, was der „Observer“ alles für nichtfundamental hält. Er spricht sich darüber unter anderem also aus: „Nach dem allgemeinen Urtheil der Kirche“ (?), „gehören die Meinungsverschiedenheiten über gewisse Ansichten der Lehre, durch welche sich die orthodox-protestantischen Kirchen von einander unterscheiden, nicht zu den fundamentalen, sondern zu den nicht-fundamentalen Lehren. Ob der Gnadenwahl-Rathschluß Gottes absolut oder bedingt sei; ob sich das Verderben in der gesalbnen Natur Adams einfach fortgepflanzt habe oder nur die Schuld seiner Sünde seinen Nachkommen zugerechnet worden sei; ob die Versöhnung allgemein oder auf die Auserwählten beschränkt sei; ob die Rechtfertigung geschehe, indem dem Gläubigen die Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird, oder indem ihm sein Glaube (als Tugend?) zur Gerechtigkeit gerechnet werde; ob die Gegenwart Christi im Abendmahl leiblich oder geistlich sei, der Empfang seines Leibes und Blutes durch den Glauben oder mit dem Mund geschehe, auf die Gläubigen beschränkt, oder auch auf die Ungläubigen ausgedehnt sei; ob die Laien an dem Kirchenregiment Theil haben, oder ob die Ausübung aller seiner Gewalten auf die Prediger beschränkt ist; ob die schriftgemäßen Grundsätze darüber eine kirchliche Hierarchie oder Demokratie begründen — diese und manche andere Fragen werden von den verschiedenen protestantischen Denominationen verschieden beantwortet, aber ohne daß dies objectiv den Grund des Glaubens oder subjectiv das Wesen des Glaubens umstürze. Mit andern Worten: Diese Fragen mag man verschieden beantworten, ohne daß darunter eines Menschen Rechthabigkeit litte oder seine Hoffnung der Seligkeit versehrt würde. Kurz, die Lehransichten, welche die protestantischen Kirchen jetzt noch trennen, sind nicht fundamental.“ Nun, das fügt doch eurer Lehrbasis als Ergänzung hinzu, so ist die Union auf breiterer Basis fertig und ihr heißt dann etwa noch lutherisch wie lucas a non lucendo.

G.

Der „Evangelical Lutheran“ über und wider den „Lutheran and Visitor“. In seiner Nummer vom 4. März entgegnet der „Evangelical Lutheran“ einem Correspondenten des „Lutheran and Visitor“, der denselben den süßlichen Lutheranern anempfiehlt, wie folgt: „Daß die Kirche des Südens sich in einem Uebergangs-Zustand befindet und einige Fortschritte macht, den Glauben wiederzugewinnen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist; kann auch der oberflächlichste Beobachter wohl sehen; aber

ebenso sichtlich ist, daß sie dieses Ziel noch nicht erreicht hat. Viele unserer Prediger haben die besonderen, unterscheidenden Lehren der luth. Kirche noch nicht zum Gegenstand eines ernstlichen und fleißigen Studiums gemacht; haben noch nicht die Nothwendigkeit und Wichtigkeit davon erkannt, nach „den alten Pfaden des guten Weges“ zu forschen, und sind demnach noch nicht erleuchtet und gegründet in Bezug auf die Vortrefflichkeit und den Werth des herrlichen Erbes der evang.-luth. Kirche, sind also auch nicht gewappnet gegen die feinen und scheinbaren Einflüsse, die sich ihrer bemächtigen, um sie zu den bekennnißlosen Secten oder anmaßenden Denominationen zu verlocken, von welchen sie umgeben sind, oder um sie zu dem Glauben zu verleiten, daß das lutherische Bekenntniß ein veraltetes Ding ist, welches einer Umgestaltung bedarf, um es zeitgemäß zu machen und mit der Schrift in Einklang zu bringen. So ist es mit unsrer Kirche im Süden. Was hat nun der „Lutheran and Visitor“, dieser „echte Lutheraner“, gethan, unser Volk zu belehren und über den besonderen Charakter der Kirche der Augenb. Confession zu unterrichten? Nichts, verhältnißmäßig nichts. Er hat bisher wenig, sehr wenig unterscheidend lutherisches gebracht. Der große Vorwurf gegen das Blatt ist, daß es kein ausgesprochenes lutherisches Blatt. Es gibt keinen klaren unterschiedenen Ton von sich. Was in seinen Spalten erscheint, könnte ebenso gut in einem Methodistischen oder Presbyterianischen Blatt veröffentlicht werden, ohne dem wäherlichsten Leser den geringsten Anstoß zu geben. Diese Eigenthümlichkeit des Blattes ist höchst wahrscheinlich der Grund, warum der Herr Correspondent so sehr für dasselbe eingenommen ist. Ist er vielleicht einmal Abvocat der Wahlverwandtschaften gewesen? Und hat es sehr betroffen, daß das Blatt eine falsche Stellung eingenommen hat, die mit den Behauptungen und Verheißungen derer unvereinbar ist, welche es unternommen haben, an seinem Ruder zu stehen und es sicher durch die Gefahren, die selbst seine Existenz bedrohen müßten, hindurchzuführen. Es versprach, unverkennbar lutherisch sein zu wollen, hat aber die Erwartungen der Kirche im Ganzen in diesem Punkte nicht erfüllt.“

E.

Zowatsche Correspondenzen. Da Prof. Fritschel ein Correspondent der in Leipzig erscheinenden „Evangel.-luth. Kirchenzeitung“ von Luthardt ist, so wird es wohl nicht unrichtig sein, anzunehmen, daß derselbe auch der Verfasser des Berichts über die allgemeine Kirchensammlung der evang.-luth. Kirche zu Pittsburg ist, welche in No. 6 jener Zeitschrift erschien. In demselben erzählt nun der Correspondent dem deutschen Publikum unter anderm auch, daß von allen Delegationen, welche die strengere Richtung auf der Versammlung vertreten hätten, doch keiner die Behauptung der Missouri-Synode auf der Versammlung zu Adrian im J. 1867: daß bei der Abendmahlsfeier einer luth. Synode, in der noch unirte Praxis sich findet, Leib und Blut Christi nicht zugegen sein, gebilligt habe. Der Correspondent gibt genau an, wo der Satz zu finden, nämlich im Synodal-Bericht des nördlichen Districts, A. D. 1867, S. 52, und fügt hinzu, daß diese Behauptung mit Hinsicht auf die Wisconsin-Synode aufgestellt worden sei. Schon im nächsten Jahre, in der Versammlung des nördlichen Districts der Missouri-Synode zu Milwaukee, am 13. Juni 1868 wurde aber obige Behauptung zurückgenommen und die irrthümliche Aufnahme derselben in den Bericht von 1867 nachgewiesen. Die Worte dieses Berichts auf S. 28 lauten also: „Auf Antrag wurde über einen Passus des vorigen Synodalberichts S. 52: ‚auf die Frage: ob eine Synode mit unirter Praxis im Abendmahl auch Leib und Blut Christi habe‘ etc., eine Erklärung abgegeben. Es wurde bemerkt, daß der Ausdruck: Synode mit unirter Praxis anstatt ‚unirte Synode‘ aus Versehen gebraucht worden sei. Ferner wurde erklärt: 1. Es ist zwar bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Wisconsin-Synode über das Vorhandensein des Sacraments in unirten Gemeinschaften gesprochen, aber nicht in Bezug auf die Wisconsin-Synode entschieden worden. 2. Es ist wohl Etwas dertart in Absicht auf die hier ausgesprochene Lehre von Einzelnen geäußert, aber nicht als die Ueberzeugung der Synode niedergelegt worden.“ Warum mag der Correspondent dem deutschen Publikum von dieser Berichtigung nicht auch Etwas erzählt haben? Ja, warum?!

Das Statistische über die kirchlichen Gemeinschaften in Amerika, welches „der christliche Botschafter“ vom 10. März aus Schen's „American, Ecclesiastical and Educational Almanac für 1869“ gibt, ist folgendes: Die Vereinigten Staaten haben

eine Bevölkerung von 34,560,000, wovon 5,000,000 Römisch-Katholische, 27,000 000 Protestanten und 10,000 (in Alaska) von der griechischen Kirche sind. Von den protestantischen Christen haben die Episcopallaner 43 Diöcesen, 49 Bischöfe, 2736 Prediger, 2472 Kirchen-Sprengel und 194,692 Communicanten. — Die Presbyterianer der Ver. Staaten waren in zehn Körper getheilt. Die Allschul-Presbyterianer haben 26 Synoden, 142 Presbyterien, 2737 Kirchen, 2330 Prediger, 223 Licentiate und 252,555 Communicanten. Die Neuschul-Presbyterianer haben 111 Presbyterien, 1590 Kirchen, 1600 Prediger, 121 Licentiate, 290 Candidaten fürs Ministerium und 168,932 Communicanten. Die Vereinigten Presbyterianer haben 54 Presbyterien, 401 Prediger und 65,612 Glieder. Die Presbyterianer-Kirche des Südens hat 10 Synoden, 48 Presbyterien, 766 Prediger, 51 Licentiate, 92 Candidaten, 1298 Kirchen und 70,949 Communicanten. Die Cumberland-Presbyterianer haben 24 Synoden, 99 Presbyterien, 1500 Prediger und 130,000 Communicanten. — Die Reformed Presbyterianer-Kirche (Allschul-) hat 77 Prediger und 8487 Communicanten. Die Associate-Synode von Nord-Amerika besteht aus 4 Presbyterien, 12 Predigern, 40 Gemeinden und 1091 Gliedern. Die Associate Reformed Synode von New-York besteht aus 16 Predigern und 1631 Gliedern. Die Associate Reformed Presbyterianer-Kirche (südl.) hat 68 Prediger (Gliederzahl nicht angegeben) und die Ref. Presbyterianer-Synode hat 63 Prediger und 5621 Glieder — macht zusammen 7053 Prediger und 704,778 Glieder der Presbyterianer-Kirchen. — Es bestehen zehn methodistische Körper in den Ver. Staaten. Die Bischöfliche Meth.-Kirche hat 8481 Reiseprediger (abgelehnte u. mit eingeschlossen), 9699 Localprediger und 1,255,115 Glieder, wovon 194,850 Probeglieder sind. Die südl. Bisch. Meth.-Kirche hat 2681 Reiseprediger, 3952 Localprediger und 535,040 volle und Probeglieder. Die Meth. Prot. Kirche (südl.) hat ungefähr 72,000 Glieder. Die Methodistenkirche hat 624 Reise- und 444 Localprediger mit etwa 50,000 Gliedern. Die Wesleyanische Verbindung hat ungefähr 15,000 Glieder. Die Evangelische Gemeinschaft hat 500 Reiseprediger und 64,814 volle und Probeglieder. Die Afrikanische Bisch. Meth.-Kirche hat 600 Reiseprediger und 200,800 Glieder. Die Afrikanische Bisch. Meth. Zionskirche hat 694 Prediger und 164,000 Glieder. Die freien Meth.-Kirchen haben 94 Kirchen und etwa 6000 Glieder. Die Primitiven Methodisten haben ungefähr 20 Reiseprediger und 2000 Glieder. — Summa aller Abtheilungen des Methodismus, so weit als angegeben; 13,694 Reiseprediger und 2,363,969 Glieder. — Die Regelmäßigen Baptisten in den Ver. Staaten haben 8346 Prediger und 1,094,806 Glieder. Die Freewill-Baptisten haben 1161 ordinierte Prediger und 61,244 Glieder. Die andern Baptisten-Benennungen berichten etwa 400 Prediger und 707,956 Glieder — im Ganzen 13,507 Baptistenprediger und 1,864,006 Glieder. — Die Congregationalisten haben 3070 Prediger und 296,674 Glieder. — Die Lutherische Kirche in Amerika hat 1792 Prediger und 350,088 Communicanten. — Die Reformed Prot. Kirche hat 469 Licentiate und 59,508 Glieder. — Die Deutsche Reformirte Kirche zählt 505 Prediger und 115,483 Glieder. — Die Vereinigten Brüder zählen 868 Reiseprediger, 783 Localprediger und 108,122 Glieder. — Die Herrnhuter haben 66 Prediger und 6656 Communicanten. — Die Universalisten haben 588 Prediger und 792 Kirchen. — Die Unitarianer haben 383 Prediger und 315 Gesellschaften. — Die Kirche NeuJerusalems hat 64 Prediger und Licentiate und 3659 Glieder. — Die „Kirche Gottes“ (Weinbrenner) zählt ungefähr 26,000 Glieder und 350 licenzierte Prediger. Die andern Benennungen in den Ver. Staaten sind: die Quäker, die Schäfers, die Adventisten, die Riverbrüder, die Bibelchristen, die Irvingiten (Katholische Apostolische Kirche), die Juden, die Mormonen (etwa 60,000) und die Oneida-Communisten. Diese Statistiken enumeriren nicht alle Kirchenverfassungen in den Ver. Staaten. Der „deutsche Tempel“, der in der „Reichsposaune“ ein Organ hat, und andere kirchliche Benennungen sind nicht namhaft gemacht. Die „Vereinigten Brüder in Christo“ sind nicht unter den methodistischen Kirchenkörpern aufgeführt; ob es deshalb nicht geschah, weil einige der Leiter derselben schon früher gegen eine solche Classification protestirten, können wir nicht angeben. In Lehre und Wirkungsweise dürfte es aber kaum möglich sein, einen Unterschied zwischen diesem kirchlichen Körper und der Methodistenfamilie nachzuweisen.

Im „Katholischen Glaubensboten“ von Louisville vom 17. März wird be-

richtet: „Kürzlich wurde dem heil. Vater mitgetheilt, daß die Bischöfe Ungarns darüber berathen hätten, was man dem heil. Vater zur Feier des 11. schenken solle. Der Eine hätte einen prächtvollen Reich, ein Anderer etwas Anderes vorgeschlagen. Darauf habe einer der Hochwürdigsten Herren gesagt: „Er kenne den heil. Vater, wenn man ihm etwas schenke, so verschenke er dasselbe nach ein paar Tagen an Jemand anderes. Man könne ihm keinen besseren Dienst erweisen, als ihm Geld zu schicken, damit er es nach seinem eigenen Ermessen verwende.“ (Als könne Herr Pius das Geld nicht auch verschenken, wenn er ein so freigebiger Herr ist!!) „Hierauf habe der heil. Vater bemerkt: „Dieser Bischof hat doch einen geschickten Einfall gehabt.“ So weit seine Eminenz. Lassen wir uns das gesagt sein.“ Hier wird man wieder an den bekannten Vers erinnert, aus einem Gedicht des Generals des Carmeliter-Ordens zu Mantua, Baptista Mantuanus, gestorben den 20. März 1518, worin derselbe von der Pabstkirche singt:

— — Venalia nobis

Templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae,

Ignis, thura, preces, caelum venale, Deusque.

W.

II. Ausland.

Stimmel. Im diesjährigen Vorwort zur Evangelischen Kirchenzeitung sucht Hengstenberg das Bedenken der ungläubigen Naturforscher gegen die heil. Schrift, daß dieselbe die Erde als den Haupt-Weltkörper darstellt, dadurch zu heben, daß gerade nach der heil. Schrift das Gegentheil statfinde, daß nemlich der sichtbare Himmel mit seinen Sternenhorden die Wohnung der Engel und vollendeten Gerechten sei. Hengstenberg weiß zur Stützung dieses süßen Traumes so viele Stellen der Schrift herbeizuziehen, daß wohl auch ein Bibelgläubiger bewogen wird, mit ihm einige Minuten zu schwärmen. Stellen freilich, wie Matth. 24. 35.: „Himmel und Erde werden vergehen.“ B. 29.: „Die Sterne werden vom Himmel fallen.“ 2 Pet. 3. 10. ff.: „Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, . . . in welchem die Himmel vom Feuer zergehen . . . werden. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“ — citirt Hengstenberg nicht. Denn so bald er an solche Stellen sich erinnern würde, würde er aus seinen Wolken unfaßt auf die Erde fallen und aus seinem Traume erwachen.

W.

Summeptiskopat der Landesherren. Aus Hesse-Darmstadt schreibt man ferner der „Ev.-Luth. Rz.“: Der *Rigenius'sche Handel* ist ohne Zweifel ein Ereigniß von großer Tragweite für die gesammte deutsch-evangelische Kirche. Es scheint, daß durch denselben eine Frage zum Austrag gebracht werden müsse, die in der kirchlichen Praxis, hier und da sogar noch in der Theorie, tief im Argen liegt, und dringend der Klärung bedarf. Es ist die Frage nach der Natur und dem Umfang der landesherrlichen Nachvollkommenheiten der evangelischen Kirche, und die Entscheidung über diese Frage ist in der That eine höchst bringende geworden, zumal nach dem *Rigenius'schen* Vorgang, wo der evangelische Landesherr einstimmig von dem Oberconsistorium, den Superintendenten, der Oberstudienirection und dem Staatsministerium an ihn gebrachten Antrag auf Dienstentsetzung eines der Gotteslästerung schuldig Erklärten zurückgewiesen, und entschieden hat, daß diesem nicht wegen des Inhaltes, sondern leblich „wegen der ungehörigen Form seiner Schrift“ ein (demnach sehr gelinder) Verweis zu geben und er ungestört in seinem Amt zu lassen sei. Diese Frage muß allerdings zum Austrag gebracht werden, wenn nicht die Kirche zu jener berühmten Allweltkirche freier Gemeinden gemacht werden soll, wo kein Glaube, kein Bekenntniß und kein Dogma mehr gilt. Mit Recht bewegen daher diese Gedanken alle positiv gesinnten Geistlichen mit dem der Sachlage entsprechenden Ernst.

Im Saale des Berliner Handwerkervereins hielt neulich der Prof. *Birchow* für die Gewerksvereine einen Vortrag über „*Affen- und Menschenhübel*“. Der gelehrte Redner trat den Theorien seines Freundes *Karl Vogt*, wonach das Menschengeschlecht aus Affen entstanden sei und zu Affen ausarten könne, mit gründlichen Abhandlungen über die Wirbelsäule entgegen und basirte darauf die Berechtigung des Menschengeschlechtes auf eine höhere Stellung in der Schöpfung.

(N. W.)

Union. Mit offenkundiger Befriedigung schreibt Hengstenberg im Vorwort zur Ev. Kz. a. c.: „Die in Leipzig erscheinende Lutherische Kirchen-Zeitung (von Luthardt) hat dem Programm der Ev. K. Z. zugestimmt und also den Zweifel beseitigt, ob die Lutheraner in den neuen Provinzen nicht gegen jede Theilnahme an der Union Protest erheben würden.“ Als sein Programm gibt aber Hengstenberg an: „Conföderative Union, Fortbestehen des einheitlichen Kirchenregiments, aber Dreitheilung desselben.“ W.

Antwort der Lutheraner auf des Papstes Ermahnung. Pastor v. Kienbusch schreibt im „Immanuel“ vom 1. Februar: „Wir haben die Antwort mit kirchlicher Approbation schon bereit. Senden wir dem Papste einen Abdruck der Schmalkalder Artikel als unsere herzlichste Uebergengung. Wir können nichts Tröstliches hinzufügen, als etwa dies, daß die lutherische Kirche den Ausspruch, daß der Papst der rechte Endekrist sei, zwar heute noch mit den Schmalkaldern festhielt, aber die, welche das Papstthum nur für antichristlich hielten, darum nicht für Verirrte erklärte.“ Aber doch wohl für Irrende? — Und das ist es allein, was auch wir wollen. W.

„Ein Wort zum Kampfe.“ Unter dieser Ueberschrift findet sich ein Aufsatz in der Erlanger Zeitschrift (Januarheft a. c.), der es zeigt, daß man in Deutschland immer klarer einsieht, welche entscheidende Zeit für die Lutheraner dort anbricht. Es heißt da u. A.: „Wir meinen, daß Gott mit unserer Kirche etwas Neues vorhat. Lange haben wir debattirt über Kirche und kirchliches Amt, über beste Kirchenverfassung, über Staat und Kirche, über Confession und Union, über Landeskirchen und Separation: etwas Neues ist daraus nicht hervorgegangen. Die Kinder kamen bis zur Geburt, aber es war keine Kraft da, zu gebären. Ein Jeder stellte sich auf seinen ‚Standpunkt‘ und sah auf seinen Weg; und darüber wurden wir zu einer Herde, die hirtelos sich zerstreut. Nun aber scheint es, daß es nach Gottes Willen anders werden soll, denn er hat mit Thaten zu uns geredet und rebet noch. Er bringt uns in eine Krisis hinein, wo wir uns entscheiden müssen, sei es zum Leben, sei es zum Tode. . . Die Dinge stehen leider nicht so, daß es bloß der Defensiv bedürfte, um diese unsre Beilage zu bewahren. Die lutherischen Kirchen in dem preussischen Staate und in dem norddeutschen Bunde überhaupt sind in die Lage gebracht worden, daß sich's schließlich um ein Entweder — Oder handelt: entweder sie fallen allmählich der Union, wie sie in den alt-preussischen Provinzen herrscht, zum Opfer, oder diese Union findet an jenen Kirchen den Eckstein, an dem sie zerbricht. Wäre Wahrheit in dem, was die Tagesphrase von Selbständigkeit der Kirchen und von Freiheit der Religionsübung rebet, so könnte man erwarten, daß friedlich und schiedlich sich auseinanderlegte, was nicht beisammen bleiben will. Aber um diese Illusionen zu zerstören, bedurfte es nicht einmal der letzten Kammerverhandlungen in Berlin; und daß von Seiten der Regierung der friedlichen Auseinanderlegung kein Vorschub werde geleistet werden, unterliegt ebensowenig einem Zweifel. So ist denn das Fortbestehen der Union in ihrer bisherigen Form unser Tod, und wenn wir leben wollen, müssen wir aggressiv gegen sie vorgehen. Es ist die Aufgabe der lutherischen Brüder in der Union, in dieser Offensive denen in den neupreussischen Landen treulich zur Seite zu stehen. Der Augenblick ist gekommen, wo sie beweisen müssen, daß es ihnen mit ihrem Kampfe um das Recht und den Bestand der lutherischen Kirche in Preußen ein Ernst war.“ W.

Preussische Gymnasien. Von ihnen sagt Hengstenberg: „Christliche Eltern, die auf ein bestimmtes Gymnasium gewiesen sind, haben nur zu oft Anlaß zu der schmerzlichen Klage, daß dort bei ihren Kindern muthwillig zerstört wird, was sie mit Gottes Hilfe aufgebaut hatten. Auch in Berlin ist solchen Eltern eine schwere Sorge abgenommen, wenn sie die Eöhne erst glücklich durch das Gymnasium gebracht haben.“ O daß wir hier in Amerika erkannten, welche große Gnade Gott auch in dieser Beziehung an uns gethan hat! W.

Attenburg. Hier hat das Ministerium dem Landtag einen Gesez-Entwurf vorgelegt, wonach die Kirche dort dem Staate incorporirt werden soll, wie in Preußen 1808.

In Baiern ist kürzlich zum erstenmal die Ernennung eines Juden zum ordentlichen Professor an einer Hochschule des Landes erfolgt. Es ist nämlich der als hervorragender Gelehrter seines Faches bekannte bisherige Prof. Dr. Jakob Herz zum ordentlichen Professor der Anatomie an der Universität Erlangen ernannt worden. (Ref. Kz.)

Amerika und Rußland. Aus St. Petersburg wird geschrieben: Die zwischen Amerika und Rußland ausgetauschten Beweise der Freundschaft und des Einverständnisses schienen seit Jahren unbegreiflich, selbst unsern Russen und Slavophilen. Da tritt aber jetzt ein Umstand ein, von dem namentlich das rechtgläubige Rußenthum sich verletzt fühlt. In den entsprechenden Organen schweigt die Glorification des Verkaufs der russisch-amerikanischen Besitzungen an die Ver. Staaten, seitdem in jenen transatlantischen Landschaften die Verfassung der Republik in Kraft tritt. Früher besetzten in Asien wie in Amerika die Popen für eine Handvoll Tabak, Zucker, auch einen Spiegal, zahlreiche Heiden durch Besprengung und Einsegnung und zwangen sie dann zu Strafzahlungen an die Geistlichen, wenn sie nicht zur Beichte kamen. So wurde mit den Kurilen, Aleuten und Eskimos verfahren. Seitdem diese Länder an die amerikanische Republik verkauft sind, die keine Herrschaft der Kirche anerkennt, haben sich diese Verhältnisse geändert. Die Bischöfe und die übrige Geistlichkeit wurden ihrem Schicksal überlassen, und das Volk, befreit von der russischen Bureaucratie, stellte die Geldeinkünfte an die Geistlichkeit ein, die ihrerseits heftig bei der heiligen Synode hier Klagen anknüpfte. Die heilige Synode entschied: die orthodoxe Geistlichkeit müsse unter russischem Schutze, Jurisdiction und Solde bleiben. Die daraus wahrscheinlich zwischen der Republik und der russischen Regierung entstehenden Differenzen geben bereits Anlaß zu Klagen der Slavophilen über den geschehenen Verkauf, obwohl sie ihm Anfangs Beifall spendeten.

(Ref. R.)

Die bedingte Militärbefreiung der Studirenden der Theologie und der katholischen Priesteramts-Candidaten hört in Preußen und allen Staaten des Norddeutschen Bundes mit Ablauf des Jahres 1869 auf. — In Dänemark hat der von den beiden Kammern niedergesetzte Ausschuss sich in der Sitzung vom 12. Januar mit Stimmenmehrheit für den Vorschlag ausgesprochen, daß diejenigen Geistlichen, welche in der dänischen Volkskirche ordinirt sind, vom Dienste in der Verstärkung frei sind und in den Friedenszeiten aus der Armeeliste gestrichen werden, wenn sie sechs Jahre in der Linie gedient haben.

(Ref. R.)

Sortschritt des Methodismus in Deutschland. Am 17. Januar wurde zu Frankfurt a. M. das neue Gebäude der sogen. „Martin-Missions-Anstalt“, eines „durch die großartige Liberalität“ Herrn Martins, des warmen Freundes des deutschen Methodismus, fundirt und von Bremen nach Frankfurt a. M. verlegten, Institutes, zur „süchtigen Ausbildung solcher junger Männer, die von Gott und der Kirche einen Ruf zum Predigtamt haben“, . . . eingeweiht. Der „Apologete“ bemerkt dazu: „Die Brüder und Schwestern diesesorts — schauen voll Hoffnung auf jene Bildungsschule, von der aus noch mancher wackere Missionar ausgehen wird, um den Theuren in der lieben Heimat den Weg zum Vaterhaus zu zeigen.“ — Auch in Pforzheim, Großherzogthum Baden, wurde eine Methodistenkirche nebst Predigerwohnung erbaut.

R.

In katholischen Kreisen beruht man sich, dem Papst zu seinem „50jährigen Priesterjubiläum“ am 10. April d. J. Ergebenheits-Adressen und vor Allem „klingende Münze“ zuzusenden. Um seine „Gläubigen“ zum Geben desto williger zu machen, ergeht sich der bekannte Bischof Martin von Paderborn in langathmigen Lobrederhebungen des Papstes und bemerkt darin u. A.: „Siehe, o guter Vater, würdiger Vertreter des guten Hirten, wir wissen es, nichts liegt dir mehr am Herzen, als die Rettung unsrerlichen Seelen und selbst für eine einzige unsrerliche Seele, die wir dir retten, würdest du die ganze Welt und, wenn du die Wahl hättest, selbst tausend Welten hingeben.“ Das mag denn seine Richtigkeit haben, so lange die dem Papste geretteten Seelen ihm die Ehren und Schätze dieser Welt allerunterthänigst zu Füßen legen. Im Uebrigen hat der „gute Vater“ die Welt so lieb, daß er sich nicht ein Stüchchen davon nehmen läßt, ohne es mit Bann und Acht und, wenn er die Wahl hätte, mit tausend Höllen zu vergelten.

R.

Das nächste päpstliche Concil. Hengstenberg berichtet hiervon: „Schon wird davon geredet, es unterliege der Berathung, ob man nicht die bisher kirchlich festgegebene Simmelfahrt der Maria als Dogma proclamiren und also neuen Stoff für die Heuschrecke liefern solle, deren Einbruch jeder empfängt, der mit unbefangenen Geiste eine der

modernen katholischen Marienpredigten hört. Von anderer Seite wird dahin gearbeitet, daß die Unfehlbarkeit des Papstes als Dogma proclamirt werde, die der Pabst selbst noch kürzlich in einem Schreiben nach Sicilien in der crassesten Weise sich beigelegt und den Zweifel daran als Ausfluß eines gottlosen Rationalismus bezeichnet hat."

Pater Koh noch einmal. In der Ev. Kirchenzeitung lesen wir: „Eine der landläufigsten und den Jesuiten lästigsten Anklagen gegen den Orden, der so schwer an seiner Vergangenheit zu tragen hat, ist die, er lehre, der Zweck heilige die Mittel. Um dieser Anklage mit einem Schlage ein Ende zu machen, versprach der Pater Koh öffentlich von der Kanzel, demjenigen tausend Gulden auszusahlen, welcher den Beweis liefere, daß ein Jesuit jenen Grundsatz aufgestellt habe. Richter in solle die Juristenfacultät in Heidelberg sein. Katholische Blätter setzten triumphirend diese Erklärung in Umlauf, zum Theil mit freigelegter Mährung der Summe, die in der Erklärung eines katholischen Geistlichen in einem Württembergischen Blatte (Königsberg in der N. M.) sogar auf 20,000 Thaler angewachsen war. Als Bewerber um den Preis trat ein Pfarrer aus Rheinfelden auf. Eine der ersten Jesuitischen Autoritäten, Bussembaum, lehrt in der theologia moralis: „Auch ist es erlaubt, wenigstens vor dem Richtersthule des Gewissens, die Wächter zu täuschen, indem man ihnen z. B. eine Speise oder einen Trank gibt oder sie einschläfert, oder indem man Vorforge trifft, daß sie abwesend sind, ebenso auch, Bande und Ketten zu zerbrechen, denn wenn der Zweck erlaubt ist, so sind auch die Mittel erlaubt, quia, cum finis est licitus, etiam media sunt licita. Hier war, wie es scheint, kein Entrinnen möglich. Und doch wußte sich Pater Koh zu helfen. Sein Organ meinte, Bussembaum verstehe unter den Mitteln nur gute Mittel, die Juristenfacultät in Heidelberg solle allerdings Richter in sein, aber es müsse, wovon früher mit seinem Worte die Rede gewesen, die Appellation an eine andere Facultät freistehen, wobei wohl Innbruck ins Auge gefaßt wurde mit seiner ganz aus Jesuiten bestehenden theologischen Facultät. Es scheint fast, Pater Koh wollte sich die tausend Gulden selbst verdienen. Jedenfalls hat er gezeigt, daß der Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel, noch jetzt bei den Jesuiten im Schwange geht. Der vermeintlich gute Zweck, katholisches Kirchengut nicht in protestantische Hände kommen zu lassen, heiligt bei ihm das schlechte Mittel offenbar nichtiger Ausflüchte. Pf. Maurer hat die Sache in der Schrift: „Neuer Jesuiten-Spiegel“, Mannheim 1868, vor die Öffentlichkeit gebracht."

Selbst die Feiden versprechen sich Gutes vom nächsten päpstlichen Concil. Es berichtet nehmlich der Louissviller kath. Glaubensbote vom 10. März: „Aus Birmanten ist von dem bekannten Missionär P. Albana ein Schreiben in die Congregation der Propaganda eingelaufen, durch welches er anzeigt, daß er mit dem heidnischen Kaiser jenes Landes vom Concil gesprochen und denselben gebeten habe, den Bischöfen, welche nach Rom reisen wollen, keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. „Nicht allein werde ich keine Schwierigkeiten gegen ein so gutes Werk erheben“, antwortete der heidnische Kaiser, „sondern ich werde den Bischöfen dadurch die Reise erleichtern, daß ich ihnen die Auslagen dafür zahle. Auch werde ich, wenn es sich thun läßt, jedem Bischofe auf dem Concil ein goldenes Kreuz senden.“ (Daran können sich k a t h o l i s c h e Fürsten ein Beispiel nehmen!)"

Seccen in Württemberg. Das Verhältniß der religiösen Dissidenten in Württemberg soll durch folgende Gesetzentwürfe festgestellt werden: „Die Bildung religiöser Vereine außerhalb der vom Staate als öffentliche Körperschaften anerkannten Kirchen ist von einer vorgänglichen staatlichen Genehmigung n n a b h ä n g i g. Es steht diesen Vereinen das Recht der freien gemeinsamen Religions-Übung im häuslichen und öffentlichen Gottesdienste, sowie der selbstständigen Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten zu. Derselben dürfen jedoch nach ihrem Bekenntnisse, ihrer Verfassung und ihrer Wirksamkeit mit den Geboten der Sittlichkeit und mit der öffentlichen Rechtsordnung nicht in Widerspruch treten. Alle mit gegenwärtigem Gesetze nicht im Einklang stehenden, seither geltenden Vorschriften sind aufgehoben.

(Ref. R.)

Die Methodisten in Württemberg. In Betreff derselben schreibt Dengstberg: „Wie ist es möglich, daß die Methodisten in der Kirche Württembergs so bedeutenden Eingang finden können, die im Allgemeinen dieser Gemeinschaft wie die höhere Form der niederen gegenüber steht? Die Württembergische Geistlichkeit nimmt eine hohe Stufe der Bildung

ein, reiche Gaben sind in ihr vorhanden, dagegen die Söndlinge der Methodisten sind ungebildete Leute, denen nur ein Vorrath stereotyper Redeweisen zu Gebote steht. Die von diesen Söndlingen verfaßten Berichte aus Württemberg in dem amerikanischen deutschen Organ der Methodisten tragen durchweg den Charakter geistloser Eintönigkeit an sich. Das Württembergische Volk hat einen Erkenntnistrieb, wie kaum ein anderes deutsches. Wie kann es an dem Wiederholen einiger Schlagwörter und dem Einschreiten derselben Gefallen finden? Keine Wirkung ohne Ursache. Es muß doch irgend eine Bresche in der Württembergischen so gesegneten Kirche vorhanden sein, in welche der Feind geschickt einzudringen versteht. Sie kann nicht darin gesucht werden, daß es in Württemberg wie überall tobt, untreue, faule Geistliche gibt. Denn die Hineineigung zum Methodismus beschränkt sich nicht auf die Gemeinden solcher Geistlichen. Wir finden sie vielmehr darin, daß auch von den gläubigen Geistlichen viel über die Köpfe weg geprübelt wird."

Die Secte des deutschen Tempels (Chr. Hoffmann) ist im vergangenen Jahre an die Ausführung ihres Planes der Gründung einer Stadt in Galiläa gegangen. Die Urheber dieses phantastischen Planes laden eine schwere Schuld auf sich. Viele von den armen verführten Leuten sind schon jetzt weggerafft worden, wohl wenige werden überhaupt mit dem Leben davonkommen, und die mit gebrochenem Herzen in die Heimath zurückkehren, werden in Gefahr sein, am Glauben Schiffbruch zu leiden. (Ev. N.)

Frankreich und das Concil. Der franz. Gesandte in Rom soll eine Depesche zur Mittheilung an den Staats-Secretär Antonelli erhalten haben, in welcher die französische Regierung die Hoffnung ausspricht, daß das ökumenische Concil sich weder mit der Lehre über die Unfehlbarkeit des Papstes, noch mit den „organischen Artikeln“ beschäftigen werde, da beide Gegenstände solche seien, deren Discussion auf dem Concile im Kaiserreiche Spaltungen hervorbringen und die Gemüther in Aufregung versetzen könnte. (Kath. Blödt.)

Der Papst hat beschlossen, auch in Schottland die Hierarchie der katholischen Kirche wiederherzustellen. Die hierauf bezüglichen Ernennungen werden theilweis im nächsten geheimen Consistorium erfolgen. (Herold des Gl.)

Juden in China. Vor der amerikanischen Gesellschaft hielt vorige Woche Dr. Martin, früher ein protestantischer Missionär und jetzt Professor des kaiserlichen Institutes zu Peking, einen Vortrag über seine Reise von Peking nach Ehanghai, die er im Winter von 1866 übernommen, um die Colonie der Juden am Gelben Flusse zu besuchen. Als er in Hong-Kong ein Hospital betreten, sei ihm eine hebräische Inschrift mit den Worten: „Höre o Israel; der Herr, Dein Gott, ist ein einziger Gott“, aufgefallen. Er habe weitere Erkundigungen eingezoogen und dann, wie gesagt, von Peking aus die Reise unternommen. Dr. Martin fand den Ort, wo die Colonie von Juden gewesen, bei einer zerfallenen Stadt, die ehemals den Namen Ki-Fung Fou geführt und die einst die Hauptstadt des chinesischen Reiches gewesen sein soll. Jetzt stehen auf dem Platze, wo die Synagoge gestanden, nur noch ein alter Thorweg und ein Stein mit jüdischen Inschriften, welche besagen, daß vor zwei tausend Jahren Juden von Indien nach China kamen, sich dort ansiedelten und eine Synagoge bauten. Diese geriet vor etwa 250 Jahren in Verfall, und da kein Rabbi vorhanden war, wurde sie nicht wieder aufgebaut, und Religion, wie Sprache wurden vergessen. Er fand noch eine alte hebräische Handschrift vor, welche die ersten beiden Bücher Moses enthielten. Diese Entdeckung ist interessant genug, um werth zu sein, daß man die Kenntniß davon weiter verbreite. (N.-Y.-Journ.)

Italien. Die Gesamtzahl der Einwohner Roms betrug zu Ostern vorigen Jahres 217,378 Seelen. Darunter befanden sich 29 Cardinäle, 28 Bischöfe, 1371 Priester, 799 geistliche Seminaristen und Collegialen, 2947 Mönche und 2191 Nonnen. Den Papst mit eingerechnet gehören somit 7366 Einwohner Roms dem „geistlichen“ Stande an, was etwas weniger denn ein Dreißigstel der Einwohnerschaft ausmacht. Glückliches Rom! L.

Tod. Am 3. Febr. starb in Göttingen der Professor der Philosophie Dr. theol. et phil. Heinrich Ritter (geb. 1791), der bekannte Verfasser der zwölfbändigen Geschichte der Philosophie (1829—1853).

Lehre und Wehre.

Jahrgang XV.

Mai 1869.

No. 3.

Materialien zur Pastoralthologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 32. a.

Die wichtigsten Regeln für seelsorgerische Krankenbesuche sind nach unseren erfahrensten Gottesgelehrten namentlich die folgenden: „Erslich, damit ein Kirchendiener, so zu einem Kranken gefordert wird, nicht gleichsam als mit ungewaschenen Händen (wie man sagt) oder unförmlich den Handel angreife, kann er am süßlichsten den Anfang bei dem Patienten machen mit dem Spruch Matth. 10, 30., daß unsere Härlein auf dem Haupt alle gezählet sind etc., und demnach den Kranken berichten, daß ihm solche Krankheit oder waserlei Zustand es immer sein mag, nicht ungefähr noch ohne unseres Gottes Vorwissen, sondern alles nach dem Rath und Willen desselben sei also zugeschiedt worden; welches er auch also sollte auf- und annehmen, und keinen Zweifel darein setzen, es wäre diese Krankheit zum Leben oder zum Tod, so würde ihm dieselbe zum Besten gereichen; wenn wir uns nur recht darein schicken. Darauf folget darnach fernerer Bericht, was die Ursache sei, darum uns Gott mit Krankheit oder dergleichen Zuständen zu beladen pflege.“ (S. Felix Vidembach's, weil. Hospredigers zu Stuttgart, Manuale ministrorum ecclesiae, d. i. Handbuch für die jungen angehenden Kirchendiener. 1603. S. 647.)

Anmerkung.

Bei dem erstmaligen Besuche eines Kranken hat der Prediger sich natürlich zuerst an die Hausgenossen, die ihn empfangen, zu wenden und an dieselben nach Bezeugung seiner Theilnahme sogleich ein kurzes Wort der Ermahnung und nach Umständen des Trostes zu richten, u. A. auch zu dem Zwecke, damit auch die, welche mit dem Kranken zu thun haben, in die rechte für denselben förderliche Verfassung gesetzt werden. Tritt der Prediger hierauf zum Kranken selbst heran, so beginnt er den Verkehr mit demselben

selbstverständlich ebenfalls zunächst mit einem Gruss, mit Versicherung seines Beileids und mit theilnehmender Erkundigung nach dem Befinden des Leidenden. Gottfried Olearius bemerkt hierüber: „Gleichwie der Geistliche bei seinem Eintritt zu einem Patienten insgemein von einem seiner Nächsten empfangen und angenommen wird, also muß bei diesen auch zuerst das Wort der Ermahnung und des Trostes zur Förderung ihrer guten Dispositionen, mit welchen sie auch ihres Theils dem Kranken zu statten kommen können, geführt werden. Solches muß aber mit dem Unterschied geschehen, welchen der gute und schlimme Wandel derselben, insoweit als er dem Pastor bekannt worden, an die Hand gibt. Wenn aber der Seelenarzt zu dem Kranken selbst kommt, so wird er den Anfang mit einem herzlichen Grusse machen, in welchem er entweder insgemein von dem, der ein Gott des Lebens, des Lichts, der Hilfe und des Trostes ist, den nöthigen Beistand zur Geduld, Genesung des Leibes und Heiligung der Seele anwünschen kann, oder er mag insonderheit seinen Gruss und Wunsch etwa nach den Umständen der Zeit einrichten, nur daß er sich hiermit nicht allzu lange aufhalte. Darauf kann er mit kurzer Bezeugung seines Mitleids und mit angestellter Nachfrage nach des Patienten Zustand ihm selbst Stoff zur Unterredung geben.“ (Collegium pastorale d. i. Anleitung zur geistlichen Seelencur. Leipz. 1718. 4. S. 839. ff.)

§ 32. b.

Eine zweite wichtige Regel ist, daß der Prediger, um die rechte seelsorgerische Behandlung des Patienten zu treffen, je nachdem ihm der Zustand desselben minder oder mehr bekannt ist, eine Exploration anstelle.

Anmerkung 1.

Mit Recht bemerkt Seidel: „Der Unterschied des äußerlichen und vornehmlich des inneren Zustandes der Kranken erfordert, daß ein Lehrer die Beschaffenheit eines jeden Kranken insbesondere erforsche und sein Amt mit gehöriger Klugheit an demselben verrichte. Man steht leichtlich, daß es nicht angehe, einem jeden Kranken auf einerlei Art zu begegnen, und daß es nicht genug sei, daß der Prediger, wie an vielen Orten geschieht, dem Kranken etwas aus der Kirchenordnung vorliest, sondern daß ein Prediger sich hier als einen Arzt beweisen müsse, der die Krankheit eines jeden kennt und demselben die dagegen dienlichen Mittel zu verordnen weiß.“ (Pastoraltheologie. I, 13, 2. S. 212. f.)

Anmerkung 2.

Olearius gibt den Rath, daß der Prediger bei seiner Exploration namentlich folgende sechs Stücke erforsche: „1. Ob der Kranke eine zulängliche Wissenschaft von dem Wege der Seligkeit erlangt habe, oder nicht. 2. Ob er auch seine Lebenszeit über in seiner Praxis nach diesem Wege, oder in öffentlichen Sünden unbußfertig bis an sein Siech- und Sterbebett dahingegangen; oder ob er zwar in einem äußerlich untadelhaften Leben

gestanden, von dem man aber doch nicht recht versichert sein kann, daß es aus dem Grunde des Glaubens in wahrer Heiligung geführt worden. 3. In was für einem besonderen Beruf er sich befunden, und welchen Versuchungen er nach demselben insonderheit unterworfen gewesen sei; ingleichen, was er für göttliche Führungen, Gnaden- und Zorn-Gerichte bei solchem seinem Zustande habe erfahren und beobachten können. 4. Was es für eine Gestalt mit der Krankheit habe; ob und wann dieselbe viel Redens, Fragens und Antwort gestatte; ob sie es bald ausmachen, oder dem Patienten etwas Zeit gönnen möchte, für sich zu sorgen und sein Haus zu bestellen; ob sie ihm den Kopf offen und unverwirrt lasse, oder nicht, und ob also seine Reden und Bewegungen von seiner Krankheit oder von den vernünftigen Bewegungen seines Gemüths herrühren (welche Betrachtung insonderheit bei hitzigen Krankheiten anzustellen). 5. Die besonderen (natürlichen) Gemüths-Dispositionen des Patienten sind auch wohl in Acht zu nehmen (Temperament und Fassungs-gabe). 6. Man hat auch zu bemerken, was demselben vor dem Tod ein Grauen erwecken könne.“ (A. a. D. S. 809. ff.) Zu Nr. 2. ist noch zu bemerken, daß der Prediger auch zu untersuchen hat, ob der Kranke, wenn er die Kennzeichen eines noch Unbekehrten an sich trägt, selbstgerecht sei und in fleischlicher Sicherheit stecke, oder ob er in keuschlicher Furcht stehe, und, wenn er die Kennzeichen eines wahren gläubigen Christen hat, ob er im Glauben stark, oder schwach, oder angefochten sei. Besonders wichtig ist endlich namentlich in unseren Tagen, daß der Prediger erforsche, ob der Kranke etwa in Zweifel an der Wahrheit des Wortes Gottes oder doch gewisser Grundartikel des christlichen Glaubens stehe.

Anmerkung 3.

Die Untersuchung des Zustandes der Kranken darf selbstverständlich nicht in inquisitorischer Weise stattfinden, sondern sollte also geschehen, daß man theils aus dem Benehmen des Patienten sich das Nöthige selbst erschließt, theils denselben auf indirectem Wege dazu veranlaßt, seinen Zustand freiwillig selbst zu entdecken. Vidembach schreibt daher nur: „Auch soll der Kirchen-diener mit Fleiß Achtung geben auf die Reden, Geberden und alles Thun des Kranken; daraus er sich zum besten informiren kann und Gelegenheit nehmen, mit ihm zu conversiren.“ (A. a. D. S. 648.)

§ 32. c.

Eine dritte Regel ist, daß der Prediger für das dem Kranken nach seiner Beschaffenheit Nothwendigste, ohne welches alles andere fruchtlos sein würde, zu erst sorge.

Anmerkung.

Diese ebenso einfache als wichtige Regel gibt Clearius. Er schreibt: „Es bleibt die General-Regel, daß man das Nothwendigste und das, ohne welches die andern Verhandlungen fruchtlos sein würden, zu erst ergreife und vor allen Dingen damit zur Richtigkeit zu kommen suche; z. E.

daß man, wenn der Patient seiner Krankheit wegen sehr unleidlich, ungeduldig, unruhig und unaufmerksam ist, denselben zu einiger Stille, Gelassenheit und Aufmerksamkeit bringe, weil ohne dieses alles andere Reden und Predigen umsonst sein würde; daß man, wenn vermerkt wird, es fehle am nöthigen Unterricht desjenigen, was zur Buße, zum Glauben und zur Heiligung gehört, davon zuvörderst gründlichen Unterricht zu geben bemüht sei; daß man, wenn etwa in Betreff wesentlicher Stücke der Religion sich Zweifel ereignen, dieselben vor allen Dingen wegräume (wie denn die rechte Gewißheit, daß die Schrift Gottes Wort sei, bei vielen, ja wohl leider bei den meisten fehlt, denn die Opinion, so sie daran haben, ist keine feste innere Ueberzeugung; daher von dem göttlichen Ursprung und Ansehen der Schrift öfter, als wohl geschieht, gehandelt werden sollte); daß man, wenn die Erkenntniß in der Theorie gut, in der Praxis aber noch an der Erkenntniß seiner selbst und an rechtschaffener Buße es fehlet, hierzu die erste Anleitung gebe; daß, wenn an der Gnade Gottes in Jesu Christo aus diesen und jenen Ursachen Zweifel vorfallen sollten, diese Materie zuvörderst vorgenommen werde“ u. s. f. (A. a. O. S. 848. f.)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

„Was ist das Fundamentale im Christenthum?“

Dies ist die Ueberschrift von XIX Thesen und einem Referat, welches Dr. Mann, Professor am lutherischen Seminar in Philadelphia, im Auftrage der Synode von Pennsylvanien verfaßt und zur Besprechung derselben im Frühjahr 1868 unterbreitet, darauf in den „Theologischen Monatsheften“, von Past. Brobst im Oktober-Heft 1868 publicirt hat.

Die gute Absicht des Verfassers, die gesammten geoffenbarten Wahrheiten des christlichen Glaubens und Bekenntnisses gegenüber den Indifferentisten sicher zu stellen und als unantastbar zu behaupten, ist nicht zu verkennen, und in Ansehung dieser guten Intention hatte der Referent von vorn herein auf die Aufmerksamkeit und den Beifall aller rechten Lutheraner zu rechnen, und konnte sich kaum ein dankbareres Thema wünschen. Allein trotz der guten Constellation und Intention hat doch der Referent, daß wir es nur gleich hier sagen, seine Aufgabe sehr übel gelöst, und unbefriedigt wird der Leser schließlich die Thesen sowohl, als das Referat zur Seite legen. Es fehlt nämlich diesem Artikel durchgehend an Klarheit und Stetigkeit, es ist Alles dermaßen durch einander gewürfelt, daß man sich einer gewissen Confusion, die Einen beschleichen will, kaum erwehren kann, und leider zieht sich kein Faden, weder ein goldener noch leinener, durch dieses chaotische Labyrinth hindurch; in wirkliche Verlegenheit aber kommt man, wenn man am Schlusse des Aufsatzes sagen soll, was nun eigentlich nach des Verfassers Meinung und Erguß das Fundamentale im Christenthum sei.

Beleuchten wir das Referat nun etwas näher, wie es sich in fünf Abschnitten vor unsern Augen ausbreitet.

Ad I)

Hier schickt der Referent voraus, daß sich das Christenthum in seiner „geschichtlichen und socialen Erscheinung“ in der Welt „als etwas unendlich Bewegtes und Mannigfaltiges“ darstelle; während man aber dem Leben ein Recht der Mannigfaltigkeit lassen müsse, so könne doch „der Kern des Christenthums“, also das Fundamentale, nur „ein sich selbst Gleichbleibendes“, also Unbewegliches sein. Die Frage nach diesem „Kern“ wird sodann S. 302 also beantwortet: „Es kann nun gleich hier gesagt werden und muß auf Zustimmung Aller, die irgend christliche Erkenntniß haben, dabei gerechnet werden, daß das Christenthum als zeitgeschichtliche Erscheinung ruhet, als auf seiner rechten Grundlage, auf den **T h a t s a c h e n** der **O f f e n b a r u n g** des **H e i l s**, auf den Realitäten, seien sie historische Vorgänge, oder seien sie in der Form der Lehre gegebene Wahrheiten, welche das Wesen, den ganzen eigenthümlichen Charakter des Christenthums und die Bedingung seiner Existenz überhaupt und seiner Heilswirkung bilden.“ Hierbei haben wir nur dieß zu erwähnen, daß nicht abzusehen ist, warum der Referent nicht zuerst **C h r i s t u m** selbst als das wesentliche, reale Fundament anführt, und sodann, warum er sagt, das Christenthum beruhe „auf den **T h a t s a c h e n** der Offenbarung des Heils“ und nicht vielmehr einfach auf den geoffenbarten **H e i l s w a h r h e i t e n**, seien sie nun durch historische Vorgänge, durch Vorbilder oder Rede von Gott gegeben. Nach der Definition des Referenten müßte man auch die Erschaffung der Welt zum „Kern“ des Christenthums rechnen, denn das ist auch eine „**Thatsache**“ der Offenbarung göttlicher Güte und Liebe, und zwar eine solche, die fort und fort zu jedem Menschen redet, aber wo werden dadurch Christen? Doch halten wir fest, was Referent sagen will, nämlich, daß der gesammte in der Schrift geoffenbarte Wahrheits-schatz das Fundament des Christenthums hiernach sei.

Ad II.

Unter diesem Abschnitt zeigt Referent, welche verschiedene Beantwortung diese Frage in den letzten drei Jahrhunderten von den verschiedenen protestantischen Kirchen erfahren habe, und geißelt dabei alle diejenigen, welche die Lehren göttlichen Wortes in fundamentale und nichtfundamentale eingetheilt haben. Ja er behauptet durch ein Citat aus **M a r t e n s e n**, daß sich die ältern Dogmatiker mit dieser Unterscheidung einer **M iß w e i s u n g** schuldig gemacht hätten, mit **N ißsch**: „Es ist alles fundamental, was die Kirche lehrt.“ Und mit **S t a h l**: „Für die Kirche ist jeder Glaubensartikel ein Fundamentalartikel.“ Was bewegt ihn nun wohl zu diesem Ausfall auf unsere alten Dogmatiker? Eines Theils dieß, daß er von dem Wahn befangen scheint, unsere Alten hätten mit dem Worte „nichtfundamentale Lehren“ sagen wollen, daß diese Lehren nicht klar aus Gottes Wort bewiesen werden könnten, also zweifelhaft, ungewiß und daher gleich-

giltig sein, aber das ist eben ihre Meinung hiebei nicht im Entferntesten gewesen, wie am Schluß dieses Aufsatze gezeigt werden wird.

Anderentheils sieht Dr. Mann unter dem falschen Eindruck, daß er meint, weil das Fundament im Christenthum nach seiner Betrachtungsweise gegenüber dem *Leben* nichts Anderes, als der *gesamte Wahrheitschaß* der Schrift ist, so folge, daß auch jede *einzelne* geoffenbarte Wahrheit, als zu diesem Fundament gehörig, ein Fundamentalartikel im dogmatischen Sinn sei, und stößt sich nun daran, daß unsere Alten nicht jede Lehre zum Fundament rechnen. Allein es liegt ja auf der Hand, daß unter der Menge geoffenbarter göttlicher Wahrheiten gar viele Lehren sind, aus denen der Glaube nicht unmittelbar sein Entstehen hat, die also an und für sich nicht geradezu organisch mit dem Lehrgebäude in Verbindung stehen, welches dem Glaubensleben der Christen zur Unterlage dient. Mit ganz demselben Rechte nun, mit welchem Dr. Mann hier zwischen Lehre und Leben im Christenthum unterscheidet, und jene als das Fundamentale hinstellt, obgleich er gewiß damit nicht leugnen will, daß zum Wesen des Christenthums auch das christliche Leben gehöre, und also mit dieser Unterscheidung nur jedem seine rechte Stellung gegeben haben will; mit demselben Rechte könnte ein Anderer weiter unterscheiden in Bezug auf das Fundamentale im *Leben* der Christenheit, wobei er sodann die *fides, qua creditur*, als das Fundamentale zu bezeichnen haben würde, als aus welchem der weitere christlich gottselige Lebenswandel sich ergibt; mit demselben Rechte kann endlich auch ein Dritter in Bezug auf die christliche *Lehre* weitere Unterscheidung treffen und dabei anzeigen, was fundamental, weniger fundamental und gar nicht fundamental ist; wie dieß unsere alten Dogmatiker thun, welche eben darum so gute Lehrer sind, weil sie sich eben nach dem Spruche halten: *qui bene distinguit, bene docet*.

Und wer kann es denn leugnen, daß ein großer Unterschied unter den Lehren göttlichen Wortes sei, daß etliche der Art sind, daß wer sie leugnet, oder auch nur nicht weiß, gar kein Christ sein kann, andere wieder von der Art, daß sie von den wenigsten Christen überhaupt jemals erkannt werden, z. B. die Lehre vom Sonntag, vom Antichristen. Mit dem Wörtlein „nicht-fundamental“ sagen unsere Alten durchaus nicht, daß es gleichgiltig sei, ob jemand dieser Art Lehren annehme oder nicht, sie bezeichnen sie vielmehr als *Gegenstände* (objecta) des Glaubens, die man mit demselben Ernst gläubig annehmen müsse, wie die Fundamentallehren, nur das wollen sie sagen, daß sie nicht organisch mit dem Lehrfundament (*corpus doctrinae*) zusammenhängen, daß es also nicht Glaubensartikel im eigentlichen Sinne des Wortes seien. Gleichwie ein Haus nicht nur organisch verbundene Theile hat, sondern auch solche Gegenstände, die mit denselben nicht organisch verbunden sind, als die innere häusliche Einrichtung, z. B. Tische, Bett und Stuhl u. s. w. und obschon jemand dieselben stehlen würde, wäre das Haus selbst deswegen noch nicht beschädigt, noch seine Festigkeit erschüttert.

Mit welchem Rechte also beschuldigt man unsere alten Dogmatiker, sie

Hätten sich hiebei einer „Mißweisung“ schuldig gemacht? Mit welchem Recht sagt Referent S. 305: „Wer sagt, Fundamentalartikel sind nur die für das Seelenheil des Einzelnen unerläßlichen, die unbedingt gewußt und geglaubt werden müssen, der sehe wohl zu. Vorerst wären dann diese Fundamentalartikel in befriedigender Weise zu bestimmen und zu limitiren. Sodann möchte man daraus Consequenzen für die Möglichkeit kirchlicher Union ableiten, die bald den inneren Irrthum ans Licht brächten“? Was soll hiebei Gefährliches sein? Wo soll da der „innere Irrthum“ stecken? Unterscheidet doch Paulus selbst 1 Cor. 3, 11. ff. zwischen der Lehre von Christo, welche den Grund bildet, also das Fundament, und den Lehren, die als Gold, Silber und Edelsteine weiter auf diesen Grund aufgeführt werden. Vergl. Hebr. 6, 1. 2.

Demgemäß hat denn auch die ganze lutherische Kirche immer streng zwischen in Gottes Wort geoffenbarten fundamentalen und nichtfundamentalen Lehren unterschieden.

Nicht ungerügt können wir ferner den folgenden, obgleich nur beiläufig eingebrachten Satz lassen: „Die präcise Darstellung des christlichen Lehrsystems kann, wenn sie sich auf den elementaren Wahrheiten des Christenthums ohne Abweichung von reiner Lehre erbaut, nichts Anderes sein, als die Taufformel, oder das apostolische Glaubensbekenntniß, dargestellt in ihrer naturgemäßen Entfaltung.“ S. 306. Denn derselbe zeigt die Idee des Referenten, daß sich die ganze Heilslehre aus etlichen elementaren Wahrheiten, wie sie etwa die Taufformel, oder das apostolische Symbol umfaßt, bloß in's Einzelne hinein construiren lasse, etwa wie ein philosophisches System von Einem obersten Grundsatz ausgehend, gleich einer Seifenblase vom Windhauche des menschlichen Geistes getrieben, sich aufblasen läßt. Das ist freilich die Annahme mancher neuerer Theologen, z. B. eines Hoffmann, dem Dr. Mann leider das Prädicat „eines tüchtigen neuern Theologen“ beilegt, anstatt vor seiner sehr gefährlichen Tüchtigkeit als Pantheist zu warnen; allein wie verkehrt diese Art zu dogmatisiren und zu systematisiren sei, erhellt eines Theils daraus, weil in diesem Falle eigentlich der erleuchtete Verstand des Menschen zur Erkenntnißquelle gemacht wird, was doch Dr. Mann im Folgenden auch nicht gelten lassen will, weil ja der Menschenverstand, und wäre er noch so ausgezeichnet, doch nur das Gefäß, der Becher sein kann, der aus der Quelle schöpft. Andern Theils, weil Gott seinen Heilsrath heutzutage nicht zuerst im Herzen des Menschen, sondern in seinem Worte allbereits offenbart hat, so ist es klar, daß derselbe nicht a priori, sondern nur a posteriori zu erkennen sein müsse; wir haben also die einzelnen göttlichen Wahrheiten im Worte Gottes zu suchen und können sie dann aneinander oder untereinander ordnen, aber wir dürfen sie nicht vermessener Weise, bei einem obersten Grundsatz, bei einer oder einigen Lehren anfangend, aus unserm eigenen Kopf und Herzen construiren wollen, sonst werden wir uns unversehens aus Schülern zu Lehrmeistern aufwerfen, und nicht mehr glauben, um zu erkennen, sondern zu erkennen verlangen, um zu glauben zu

können. Warum aber betritt man solche Wege? Darum, weil man mit solchen „klugen Worten“ oder Systemen die „thörichte Predigt“ von Christo den Griechen plausibel machen will, oder wohl noch öfter, um seinen eigenen hohen Geist zu zeigen, man bedenkt nicht, daß es Gott gefallen hat, „durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben“, 1 Cor. 1, 17., daß er die Weisheit dieser Welt mit Fleiß vor den Kopf stößt; man bedenkt nicht, daß man damit das Kreuz Christi zu nichte macht.

Wie unmöglich es aber ist, aus Einer Grundwahrheit die ganze Summe christlicher Heilswahrheiten sich logisch entwickeln zu lassen, das zeigt, wie die oben erwähnte einzige Quelle und Natur dieser Wahrheiten, so auch die Erfahrung, denn alle diejenigen, welche es versucht haben, die haben Schiffbruch erlitten, und nachdem sie das Kreuz Christi zu nichte gemacht, die göttliche Thorheit, der Weisheit der Welt conform, gemodelt und aus der thörichten Predigt von Christo eine kluge Predigt gemeißelt hatten, ist ihnen derweilen Christus mit seinem Heile entschwunden und sie haben ihr leeres System behalten.

Wie könnte z. B. Dr. Mann aus dem apostolischen Glaubensbekenntniß, will nicht sagen aus der Taufformel, wenn er es auch noch so „naturgemäß“ entfaltet, die wichtige Lehre von der Inspiration der heil. Schrift, von der Taufe, von dem heil. Abendmahl rein und lauter herausconstruiren, und wenn er das nicht kann, wie darf er dann sagen: „Die präcise Darstellung des christlichen Lehrsystems kann . . . nichts Anderes sein, als die Taufformel oder das apostolische Glaubensbekenntniß, darge stellt in ihrer naturgemäßen Entfaltung.“? Oder wie kann er von den Fundamentalmehrheiten S. 318 sagen: „Sie sind auch dem Wesen nach im apostolischen Glaubensbekenntniß, so kurz es ist, alle enthalten und gegeben.“? Etwas ganz Anderes, als eine solche speculative Methode, aus Einer gegebenen Wahrheit das Ganze des göttlichen Lehrgebäudes, wie den Baum aus dem Kern heraus, sich entfalten lassen zu wollen, ist jene erfahrungsmäßige Art und Weise unserer alten Theologen, nach welcher sie das im Worte Gottes gegebene Lehr-Material der Wichtigkeit seines Inhaltes gemäß zusammen stellten und ordneten, und so ein Lehrsystem aufstellten, nicht aus ihrem eigenen Kopf und eigener Speculation, sondern aus dem Worte Gottes, nicht aus dem zu Suchenden, sondern aus dem bereits Gegebenen. Doch gehen wir über

Ad III.

Unter dieser Rubrik gibt Referent S. 307 die „Quellen“ an, aus welchen das Fundamentale zu schöpfen sei (warum nicht Quelle, da es ja doch nur Eine gibt und er auch nur diese Eine gelten läßt?), und zeigt, daß dieß zunächst nicht „unser eigenes persönliches Wissen und Denken“ sein könne; ferner, daß es auch nicht sei „die Kirche mit dem, was sie thut und ausspricht“. Hiebei wird aber der Kirche der Vorwurf gemacht, daß es eine Zeit gegeben habe, wo sie sich ihrem Bräutigam gegenüber erhoben

und nach eigenem Gefallen Lehren erfunden habe. Es heißt nämlich S. 309: „Allein in diesem ihrem eigenen Bewußtsein fragte die Kirche auch nicht mehr nach dem, ob sie mit der Absicht des Stifters in ihrem Wesen harmonire. Vermessen identifizierte sie sich mit Christus und vergaß ihrer gänzlichen Abhängigkeit von ihm. So fuhr sie in einer Art von Selbstvergottung drauf los zu schaffen, zu lehren und zu ordnen. Man weiß, was aus dem Christenthum geworden ist auf diesem Wege.“ Gegen diese furchtbaren Beschuldigungen „der Kirche“ muß man im Namen derselben feierlichst Protest einlegen; denn Dr. Mann möge doch bedenken, wen er hier unter dem Namen „die Kirche“ bezeichnet, nämlich nicht die Anhänger des Papstthums, wie er vielleicht im Sinne hat, sondern die Gemeinde der Heiligen, denn diese sind „die Kirche“, sie aber haben jene Greuel nicht vollbracht, sonst hätte die Kirche aufgehört eine Säule der Wahrheit zu sein und die Herde Christi, welche auf seine Stimme hört; wenn die Kirche dieß gethan hätte, so hätten wir das Unmögliche geschaut, daß die Christenheit von Christo abgefallen wäre und also Kirche und Christenthum aufgehört hätte zu sein; aber nicht sie, die Kirche, sondern der römische Antichrist mit seinen Helfershelfern hat diese Greuel alle und noch mehr gethan und sich eben dadurch als den Antichristen bezeugt; die Kirche, die unter seiner äußern Herrschaft gefangen lag, hat fortwährend dagegen protestirt und nicht aufgehört, als Christi Braut, ihren Bräutigam zu ehren, seinem Scepter sich zu unterwerfen und ihn zu bekennen in Lehre und Leben. Welche ohne Zweifel ungewollte zwar, aber nichts destoweniger sündliche Verfehrung ist es daher, das Wüthen des Antichristen zur Zerstörung Christi und seiner Reichsgenossen diesen Reichsgenossen selbst, die eben „die Kirche“ sind und heißen, und die eben darunter seufzen, ja den Tod zum Theil darüber erlitten haben, zuzuschreiben! Die Worte aber zwingen gebieterisch zu dieser eben angeführten Auffassung.

Doch folgen wir dem Referenten weiter. Als einzige Quelle des Fundamentalen nennt er endlich S. 310 die heilige Schrift mit folgenden Worten: „Hier ist der Ort, wo uns die ganz ungemessene Bedeutung der heiligen Schrift für unsere Frage über das Fundamentale in die Augen springen muß. . . . Da ist die primitive Quelle, aus der wir über das historische Fundament des Christenthums, über seinen Grund, Gründer und Gründung die rechte und ächte Erkenntniß schöpfen mögen.“

Hier nun, wo es sich offenbar um weitere Zergliederung des Glaubensgrundes handelt, tritt leider erst die rechte Unklarheit ein, indem bald von dem wesentlichen Fundament, Gott selbst, S. 310; bald von dem werkgliichen Fundament: „Es scheint, alles drängt dazu, zu sagen, daß der ganzen heil. Schrift der Charakter des Fundamentalten zukomme“, S. 310; bald wieder von dem dogmatischen Fundament: „So nennen wir doch im eigentlichen Sinne fundamental jene Summe von Wahrheiten, die jenen Glaubensgrund darstellen, auf welchem sich

der Einzelne als Christ, die Gemeinschaft der Gläubigen als Kirche Christi wissen muß", die Rede ist, ohne daß das Eine oder Andere gehörig durchgeführt wird, oder überhaupt der Leser einen Standpunkt erhält, von wo aus er das Thun und Lassen Dr. Mann's beurtheilen könnte; es wird viel Staub aufgewirbelt und unter der Deckung desselben sucht Dr. Mann den Ausgang zu gewinnen; der von ihm selbst gemachte Staub ist aber so dick, daß er ihn selbst verblendet, er findet den Ausgang nicht und verwickelt sich schließlich in Widersprüche. Hier der Beweis: Nachdem wir oben belehrt worden sind, daß der g e s a m m t e Wahrheitsbegriff der heil. Schrift das Fundamentale sei, daß „es irrig ist, e i n z e l n e Artikel der Heilslehre als das Fundamentale im Christenthum anzusehen, andere aber nicht" 1c., Thes. VII; daß „es ebenfalls irrig ist, die Frage nach dem Fundamentalen entscheiden zu wollen nach dem relativen Werth eines Lehrartikels für die persönliche Heilsaneignung" 1c., Thes. VIII; ferner: „für die Kirche ist jeder Glaubensartikel ein F u n d a m e n t a l a r t i k e l"; ferner: „Es handelt sich hier (bei der heil. Schrift) um das Wichtigste, um die ganze Grundlage alles Christenthums und alles dessen, was wir an ihm haben, in ihm thun, von ihm hoffen, um lauter F u n d a m e n t a l w a h r h e i t e n"; — nachdem wir alles dieß für baare Münze haben hinnehmen sollen, so wird nun dieser Standpunkt allmählich gewechselt und auf einmal ganz natv zugestanden, daß die heil. Schrift aber doch einen Unterschied mache „zwischen dem, was — freilich auch nicht zufällig und zwecklos — an dem Fundamentalen n e b e n a n (?) gelegt ist, und zwischen dem, worauf als dem t r a g e n d e n Grund der Glaube und das Leben des Christen sich erbaut". Ferner: „N i e m a n d behauptet, A l l e s, was sie sage, sei f u n d a m e n t a l." S. 311. Ei, wie geht das zu? Oben wird uns gesagt: A l l e s, was die heil. Schrift sage, sei fundamental, hier wird uns mit eben so ruhiger Zuversicht versichert: Niemand habe behauptet, Alles, was sie sage, sei fundamental. Oben wird die Unterscheidung zwischen Fundamental und Nichtfundamental in Bezug auf die Lehre ganz ohne Grund als irrig verworfen, und hier wird sie stillschweigend und ohne Rechtfertigung doch wieder selbst gemacht. Eine Unterscheidung aber, welche man ohne Unterscheidung macht, wird eben einfach zum Widerspruch.

Wenn nun der Verfasser alsbald im Folgenden sagt: „Und fragen wir nun nach dem M a t e r i a l e n an dem, was wir als das eigentlich Fundamentale in der Schrift bezeichnen", d. h. welches sind nun die fundamentalen Glaubensartikel, welche uns in der heil. Schrift als erster Lehrgrund vorgelegt werden? so verräth die Antwort darauf wieder eine Confusion, wenn er dazu S. 312. Folgendes rechnet: „Es ist Christus und sein Heil; es ist die Gesamtheit aller mit ihm und seinem Heil organisch verbundenen Grundbegriffe für christliches Glauben und Leben; es ist die Erlösung in Christo, mit allem, was zu ihr in directer organischer Verbindung steht, sie darstellt nach der Seite ihres ewigen Grundes, oder ihrer zeitlichen, h i s t o r i s c h e n V o l l z i e h u n g als T h a t u n d W e r k,

oder nach der Seite ihrer Aneignung an die Gläubigen und der dieselbe bewirkenden Functionen und Ordnungen. Durch das alles gleicht sich der Grundgedanke der Erlösung hin.“ Denn wer kann nun erkennen und wissen, was alles Dr. Mann zu den fundamentalen Glaubensartikeln rechnet? Wo ist hier ein gewisses Maß, nach welchem man messen kann? Wenn aber das Maß ein unbestimmtes ist, wer kann sich dann auf das darnach Gemessene verlassen? Wer kann dann sagen, was er hat oder nicht hat?

Warum bleibt Dr. Mann nicht lieber bei dem gewissen Maßstabe unserer Alten, daß es nämlich diejenigen Lehren sind, ohne deren Erkenntniß ein Mensch nicht zum Glauben kommen und also die Seligkeit nicht erlangen kann? Quenstedt gibt davon eine kurze Summa in Folgendem: „Folgendes ist das allen Menschen zu glauben nothwendige Glaubensdogma: Gott, einig im Wesen, dreieinig in Personen, vergibt aus unermesslicher Liebe gegen das gefallene menschliche Geschlecht jedem sündigen Menschen, der seine Sünden erkennt, durch und um Christi, des Mittlers, und seines Verdienstes willen, das im Wort verkündigt und im Glauben ergriffen wird, die Sünden, rechnet die Gerechtigkeit Christi zu und schenkt das ewige Leben.“ (Theol. did.-pol. P. I. c. 5. f. 355.)

Ad IV.

Unter diesem Abschnitt schweift der Referent wieder nach einer andern Richtung von seiner Aufgabe ab, obgleich es anfangs ausieht, als gehe er gerade jetzt in *mediam rem*. Er sagt gleich zu Anfang S. 312.: „Wir unterscheiden an ihr (der Schrift) die eigentlich fundamentalen Wahrheiten und das ganze übrige Material, in welches dieselben gleichsam eingesenkt sind. Gerade in dieser Natur der heil. Schrift lag es, daß das Bedürfniß eintreten mußte, das eigentlich Fundamentale auszufondern und es in klarer Darstellung zu fixiren und zu formuliren. . . . Das alles mußte das Resultat erzeugen, daß das Fundamentale des Christenthums schärfer erkannt, definiert und zusammengestellt wurde.“ Hier also ist die Rede davon, daß die Noth erforderte, die eigentlichen fundamentalen Wahrheiten von den weniger oder gar nicht fundamentalen Wahrheiten oder Lehren der heil. Schrift zu unterscheiden und im kirchlichen Bekenntniß festzustellen. So dürfen wir also wohl hoffen, daß einmal mit dieser Unterscheidung Ernst gemacht und dieselbe durchgeführt wird, denn sie steht so gleichsam als Ueberschrift über diesem ganzen Abschnitt?

Wollen sehen! Schon auf der nächsten Seite (S. 313.) heißt es: „Der innere Werth des Kampfes, durch welchen hindurch (durch Verabfassung der Symbole) der Glaubensgrund immer mehr aufgedeckt und festgestellt wurde, muß aber daran erkannt werden, daß es sich dabei um das Fundamentale handelte.“ Was heißt hier „Fundamentale“? Sind diejenigen Leh-

ren gemeint, auf denen eigentlich das ganze Lehrgebäude ruht, wie wir nach der vorigen Unterscheidung erwarten sollten? Oder heißt es der gesamte Wahrheitschaß heiliger Schrift, wie man nach dem ersten Theil allenfalls vermuthen könnte? Nein, keines von beiden; dieser letztere Begriff ist über den mancherlei unnöthigen Excursionen längst abhanden gekommen. Nein, es heißt hier blos das, was guten Grund hat, das Feststehende, das Wahre, gegenüber dem Ungewissen und Schwankenden; das zeigt uns das Folgende, wo es alsbald heißt: „Also ist hier kein Feld für die Willkühr, vielmehr handelt es sich einfach um das, was christlich wahr ist, also fest steht, und zwar so, daß sich darauf verlassen kann jeder Einzelne zu seinem Heil und Segen.“ Abermals also eine Enttäuschung, eine Grube für den, der sich Dr. Mann's Leitung anvertraute und auf dem nächsten Weg sein „Fundamentale im Christenthum“ zu finden hoffte; denn wer erwartete hier nicht eine Zergliederung und etwa noch ihre Rechtfertigung, anstatt der Versicherung, daß alle symbolischen Lehren und nach ihnen die heil. Schrift unerschütterlich, d. h. fundamental seien? Wer hätte nur solche neue Lücke vermuthet? Denn in diesem Sinne von feststehend und nicht feststehend, von unerschütterlich und schwankend braucht kein Dogmatiker die Unterscheidung von fundamental und nichtfundamental. Das erhellt daraus, daß ihnen auch die nichtfundamentalen Lehren dennoch feststehende, gewisse, wahre Lehren göttlichen Wortes sind; denn was sich nicht gewiß aus Gottes Wort feststellen läßt, das ist eben gar keine Lehre göttlichen Wortes, sonst würde ihr das Prädicat der Deutlichkeit gar nicht zukommen.

Was nun noch folgt, ist eine Charakterisirung und Vergleichung der römischen, lutherischen und reformirten Kirche, die zwar auch nicht hierher gehört, wie so Manches, die man sich aber in Ansehung, daß sie fast durchgehends sehr treffend und richtig ist, gefallen lassen kann. Ueberhaupt scheint Dr. Mann's Stärke mehr in Darstellung historischer Momente, als in Entwicklung eines Lehrbegriffs zu liegen.

Ad V.

Wie wenig der Referent seine Aufgabe bisher noch gelöst hat, scheint er selbst zu fühlen, wenn er den fünften Abschnitt, das Ende seiner Arbeit, also einleitet: „Vielleicht wird es gefordert, daß wir den Begriff des Fundamentalen nun überhaupt noch näher bestimmen, daß wir die Merkmale desselben angeben und seinen Umfang abgrenzen.“ S. 316.

Ja, ja, die „nähere“ Bestimmung, die „Merkmale“, der „Umfang“ des Fundamentalen, das alles wird laut und stürmisch gefordert. Wie lange haltet ihr unsere Seelen auf? Es ist zum Verzweifeln, sich soweit durchgearbeitet zu haben und die Hauptsache noch nicht wissen. O gieb, gieb uns das Fundamentale! so schreit es aus der tiefsten Brust jedes bisher gepöbelten Lesers. Ruhig, lieber Leser! hoffe, wünsche, bitte nicht zu viel, fasse deine Seele in Geduld, mache dich auf eine neue Täuschung gefaßt, du kannst nun einmal, wie ich dir im Anfange sagte, nicht lernen, was der

Verfasser als fundamental aufstellt oder umwirft, du hörst wohl Vieles Fundamental, fundamental nennen, du kannst aber nicht wissen, was du festhalten sollst, um hinter die Sache zu kommen. Dr. Mann macht nun einmal Männchen.

Urtheile selbst. Um der oben erwähnten, gewiß billigen Forderung des Lesers, eine endgültige Antwort auf die Frage nach dem Fundamentalen im Christenthum zu hören, ein Genüge zu thun, antwortet Dr. Mann S. 316.: „Wir möchten sagen, daß sich derselbe (der Begriff des Fundamentalen) im Wesentlichen aus dem Bisherigen von selber ergebe.“ (Ist reine Ironie; denn wenn sich für den Referenten selbst solche Dinge daraus folgern, wie das Nachfolgende, was sollte sich denn nicht alles für den Leser ergeben, wenn er sich selbst überlassen ist!) „Denn es ergibt sich daraus, daß es das ist, was in den Seelen fortwährend in der kirchlichen Lehrverkündigung als der Glaubensgrund zur Seligkeit niedergelegt wird.“ (Unter diesem Glaubensgrund kann man nun entweder abstract die Erkenntniß der Heilswahrheiten, die in einem Menschen durch die Predigt gewirkt wird, verstehen, oder concret diejenige Summe von Heilswahrheiten, aus denen der Glaube vornehmlich seinen Ursprung hat; jedenfalls ist nicht der gesammte Wahrheitschaß gemeint, der im ersten Abschnitt als das Fundamentale bezeichnet war, denn welche Seele kann diesen aus der Bibel vollständig erheben oder, wenn er ihm auch ganz gepredigt wird, vollständig in sich aufnehmen?) Doch ist es eine größere Summe von Wahrheiten, als was nun als Fundamentale bezeichnet wird, wenn es weiter heißt: „Es sind die Elemente, aus denen überhaupt dieser Glaubensgrund besteht.“ (Mit andern Worten: es sind die Haupt- oder Grundwahrheiten, auf denen sich die andern Wahrheiten, die dem Glauben zum Grunde dienen, erbauen.) Weiter: „Es sind die Stücke, die man nicht überhaupt nur glaubt und weiß und für wahr hält, sondern an die der lebendige Glaube sich fest hält, darauf er steht, die er als organische Theile des Lehrganzen ansieht und bekennt“ (d. h. es sind nicht diejenigen Lehren, die blos Gegenstand, Object des Glaubens im Allgemeinen sind, sondern es sind, wie unsere Dogmatiker sagen, die sog. Glaubensartikel, die unter einander organisch verbunden sind, wie ein Glied des Leibes mit dem andern durch ein oder mehrere Gelenke verbunden ist). Weiter heißt es S. 317.: „Es ist das an sich nicht nachgebende Feste, Unererschütterliche.“ Weiter: „Was im Christenthum fundamental sein will, muß geoffenbart sein explicite oder implicite.“ Weiter S. 319.: „Daß es nichts wahrhaft Christliches geben könne, dem nicht eine christliche Fundamental-Wahrheit zur Unterlage diene, geht aus dem Begriffe des Fundamentalen als des feststehenden Wahrheitsgrundes des Heils in Christo und der lebendigen Theilnahme an demselben hervor.“ Weiter S. 320.: „Wer aber eine solche Frage in einem die fundamentalen Glaubenswahrheiten stützenden Sinne beantwortet, der stellt mit seiner Beantwortung jener Frage das ganze Christenthum in Frage, weil er das Fundamentale in ihm stürzt.“ Hier werden als das Fundamentale im Christenthum,

nicht etwa in der Dogmatik, wieder die fundamentalen Glaubenswahrheiten genannt, was anfangs entschieden geleugnet wurde. Kühne Seglerin Phantasie, wirf ein muthlos Anker hie! Quousque u. s. w.

Hier hast du, lieber Leser, Alles, was du als Antwort auf die brennende Frage: Was ist das Fundamentale im Christenthum? zu guter Letzt im fünften Abschnitt an Definitionen und Assertionen noch auffchnappen kannst. Dir selbst bleibt nun die Wahl überlassen, was du als Fundamentale im Christenthum ansehen willst. Dr. Mann bietet dir Folgendes hier an: 1. die Erkenntniß der hauptsächlichsten Heilswahrheiten; 2. eine größere Summe von Heilswahrheiten; 3. eine kleinere Summe, nämlich die Elemente der Heilswahrheiten; 4. Stücke, die der lebendige Glaube als organische Theile des Lehrganzen ansieht und bekennt; 5. das Richtnachegebende, das Unerforschliche; 6. das Geoffenbarte, und nur das; 7. den feststehenden Wahrheitsgrund des Heils in Christo; 8. die fundamentalen Glaubenswahrheiten. Daß dir im Anfang überdem der gesammte Wahrheitschaß der heil. Schrift angeboten worden ist, wirst du nicht vergessen haben. Nun wähle dir selbst. Ich bin ratthlos.

Merkwürdig ist noch, daß Referent, nachdem er im zweiten Abschnitt, wie gemeldet, so sehr dafür geeifert hat, daß alle geoffenbarten Lehren fundamental genannt werden müssen, und die gewöhnliche Unterscheidung: fundamental und nichtfundamental, verworfen hat, nun doch auch hier wieder ganz harmlos und gemüthlich in einigen Sätzen noch von articulis puris und mixtis, primariis und secundariis, Fundamental-Artikeln und solchen Lehren, die dies nicht sind, plaudert. Er muß da, in der Ahnung, daß die Sache doch am Ende übel ablaufen möchte, ein wenig in einer alten Dogmatik geblättert haben. Schon hofft man, daß er sich am Ende doch noch halbwegs herauswickelt und sich und den Leser schließlich in der trefflichen Unterscheidung der Alten beruhen lasse. Allein ein Schredsschuß zu guter Letzt soll auch diesen Hoffungsanker noch zertrümmern und vernichtend Dr. Mann und den harmlosen Leser in das mannische Chaos zurücksenden. Dr. Mann läßt nämlich die Unterscheidung der Alten in fundamental und nichtfundamental ganz heimlich am Schlusse seines Referats in einem Citat durch Martensen als eine gefährliche, ja als eine „Mißweisung“ bezeichnen. Es heißt da: „Die Vorstellung von einem bestimmt abgegrenzten Quantum von Sätzen, als unbedingt nothwendig zur Seligkeit, weist zurück auf die Betrachtung von articuli fundamentales, die von unsern ältern Dogmatikern aufgestellt wurden, welche, ihrer richtigen Bestimmung der fides salvifica ungeachtet, dennoch articuli fundamentales als diejenigen Artikel beschrieben, deren Annahme nothwendig wäre zur Seligkeit, und damit einer Mißweisung sich schuldig machten“ u. s. w. Dies wird im Folgenden damit begründet, daß ja die geistige Entwicklung der Menschen verschieden sei, daher der Eine eine Wahrheit ohne Hinderniß für seine Seligkeit verkennen könne, während der Andere darüber Schiffbruch am

Glauben leiden würde. Allein unsere alten Dogmatiker unterscheiden ja ausdrücklich die Fundamental-Artikel wieder in primäre und secundäre, und sagen nur von ersteren, daß sie von Jedermann mit Bewußtsein angenommen werden müßten, wenn Glaube und Seligkeit bestehen soll; und da dies eben nur die nothwendigsten Artikel sind und zugleich eben deshalb unerläßlich, es mag ein Mensch auf einer höheren oder niederen Stufe stehen, so haben sie sich damit nichts weniger als einer „Mißweisung“ schuldig gemacht, denn Paulus fordert dasselbe, wenn er Röm. 10, 14. sagt: „Wie sollten sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ Nicht das bloße Dasein des Fundaments, sondern nur das erkannte, ergriffene und bewahrte Fundament macht eben selig.

Summa, Referent wollte, wie es scheint, mit diesem Aussatz denen den Paß verrennen, welche unter dem Vorwand: dies und jenes sei nicht wesentlich, nicht fundamental, eine Lehre nach der andern über Bord werfen, und er will dies thun, indem er jede Lehre heil. Schrift zu einer fundamentalen, zu einer wesentlichen macht; will er dies aber nicht durchführt und nicht durchführen kann, weil es sich in diesem Streit nicht um Lehren gegenüber dem Leben, sondern um Lehren im Verhältniß und gegenüber andern Lehren handelt, wobei eine verständliche Unterscheidung der Lehren das erste Erforderniß war: so ist eigentlich seine ganze Arbeit eine Fehlgeburt, er trifft den faulen Fleck gar nicht und macht Luststreiche. Denn in der Hauptsache, wo Dr. Mann Recht hat, daß nämlich das Fundamentale im Christenthum gegenüber dem Leben der gesammte Wahrheitsbegriff der Schrift sei, sind ja seine Gegner nicht streitig, die rechten Consequenzen daraus lassen sie sich auch gefallen, denn diese ändern gar nichts an ihrem Curs, und die vielen falschen Consequenzen treffen sie nicht, eben weil sie falsch sind. Es ist also ganz vergeblich gewesen, daß Dr. Mann die alte Fährte verlassen hat, um diese Art Füchse zu fangen. Unserz Alten wußten auch dies besser. Die einfachste Methode ist, solchen Leuten klar und deutlich die betreffende Lehre, die sie umgehen wollen, aus Gottes Wort zu beweisen und dann zu sagen: so spricht der Herr, und wer aus der Wahrheit ist, der hört seine Stimme und bleibt an seiner Rede. Verwirft aber ein Mensch eine Lehre, einerlei ob sie fundamental oder nichtfundamental ist, trotzdem daß er erkennt, daß sie in Gottes Wort geoffenbart ist: der verwirft eigentlich nicht blos jene Lehre, sondern das Princip aller Lehre, das Fundament aller Glaubensartikel, und wird damit offenbar als ein im Grunde ungläubiger, legerischer Mensch, den man nach Lit. 3, 10. meiden muß, wenn er ein- und abermal ermahnt ist.

Wäre demnach viel besser gewesen, Dr. Mann hätte unter Handleitung der alten, anstatt der neuern Dogmatiker seine Aufgabe zu lösen gesucht. Es würde dann etwa so gelaute haben: Das Fundamentale im Christenthum, wie das schon das Wort „Christenthum“ mit sich bringt, ist Christus, der Gottmensch, denn einen andern Grund, als ihn, kann ja Niemand legen, 1 Cor. 3, 11. Je nachdem man nun diesen Grund betrachtet,

nennt man ihn bald das persönliche oder reale, bald das dogmatische oder Lehrfundament. Das dogmatische oder Lehrfundament nennt man Christum, wenn man ihn betrachtet nach dem Complex der Lehre heiliger Schrift, in welcher er, das reale Fundament, dem Menschen zur Ergreifung durch den Glauben vorgelegt wird; es werden mit dieser Unterscheidung also nicht zwei Fundamente gesetzt, sondern es ist ein und dasselbe Fundament, nur in verschiedener Betrachtungsweise genommen, denn es gibt nur Eins. Hieraus folgt aber auch, daß wer die rechte Lehre von Christo verleugnet oder verliert, der verliert eben nicht nur die Lehre, sondern Christum selbst, denn derselbe bietet sich uns nicht anders als in der Lehre an.

Das dogmatische oder Lehrfundament, um es nun näher zu beschreiben, denn es fällt eben mit dem Begriff des Fundamentalen im Christenthum zusammen, ist der Complex derjenigen Lehren heiliger Schrift, welche in so innigem Zusammenhang mit einander stehen, daß keine derselben hinweggenommen werden kann, ohne das Ganze zu verstümmeln; es ist das eigentliche corpus doctrinae. Die einzelnen Lehren dieses organischen Leibes werden Glaubensartikel genannt, weil sie wie Glieder eines Leibes organisch mit einander und mit dem Ganzen verbunden sind. Andere Lehren heiliger Schrift, welche nicht so organisch mit dem corpore doctrinae verbunden sind, werden nicht im eigentlichen Sinne Glaubensartikel genannt, sind aber doch nichtsdestoweniger Gegenstand, Object des Glaubens und dürfen, als ebenfalls geoffenbarte göttliche Wahrheiten, nicht geleugnet werden, weil die Leugnung derselben die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift und somit indirect die des ganzen Lehrfundamentes consequenter Weise, wenn auch nur subjectiv, erschüttern und umstoßen würde.

Die Glaubensartikel lassen sich nach der Art, wie man zu ihrer Erkenntniß kommt, eintheilen in:

- I. articulos puros, d. h. solche, deren Inhalt nur durch göttliche Offenbarung erkannt wird, z. B. der Artikel von der Dreieinigkeit, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes u. s. w.;
- II. articulos mixtos, d. h. solche, deren Inhalt nicht allein aus göttlicher Offenbarung, sondern auch aus dem Licht der natürlichen Vernunft offenbar ist, z. B. der Artikel von dem Dasein Gottes, seinen Eigenschaften u. s. w.

Ferner lassen sich die Glaubenslehren, weil sie ihrem Inhalte nach nicht alle von gleicher Wichtigkeit sind, nach dieser Eigenschaft eintheilen in:

- I. articulos fundamentales, d. h. solche, welche Christum, das persönliche oder reale Fundament, selbst in der Weise beschreiben und offenbaren, daß wer sie nicht kennt, der weiß und kennt auch nicht das Allernöthigste von Christo und wie man zu ihm kommt, kann daher auch keinen Glauben an ihn haben. Oder es sind solche, die doch der Art sind, daß sie nicht geleugnet werden dürfen, ohne Christum zu nichte zu machen. Sie werden daher wieder eingetheilt in:

1. articulos fundamentales primarios, d. h. solche, die Jeder wissen muß, wenn der seligmachende Glaube in ihm erwachsen soll. Dahin gehört z. B. der Artikel, daß Christus Gott und Mensch ist, der Artikel von Christi Verdienst, der Artikel von der Sünde. Ein Irrthum in diesem Gebiet, wornach einer dieser Artikel aufgehoben wird, ist ein grundstürzender, d. h. er vernichtet direct das ganze Fundament.
 2. articulos fundamentales secundarios, d. h. solche, welche man ohne Verletzung des Glaubensfundamentes zwar nicht wissen kann, die aber doch ohne Zerstörung des Glaubensfundamentes nicht geleugnet werden können. Hierher gehört z. B. der Artikel von den charakteristischen Eigenschaften der drei göttlichen Personen, der Artikel von der persönlichen Vereinigung und Mittheilung der beiden Naturen in Christo, der Artikel von der Erbsünde, von der Rechtfertigung durch den Glauben mit Ausschluß jeglichen Werkes unsererseits. Wer einen dieser Artikel, natürlich mit Bewußtsein, der Consequenzen, leugnen wollte, würde damit aufhören ein Christ zu sein, also auf dem persönlichen Fundament, Christo, zu ruhen. Daß man sie nicht wissen und doch im Glauben stehen kann, kommt daher, weil die Artikel dieser Klasse nicht geradezu nothwendig sind, daß der seligmachende Glaube erzeugt werde, oder bleibe. Wer z. B. nicht wüßte, daß es eine Erbsünde gibt, glaubte aber doch sonst, daß er ein Sünder sei und Christus sein Sündenbüßer, den würde diese Unwissenheit am seligmachenden Glauben nicht hindern, weil es ihn nicht von Christo abtreibt; wer dagegen diesen Artikel leugnen würde und sähe die Consequenzen ein, daß er damit eine angeborene Heiligkeit und die Kraft zur Erfüllung des Gesetzes lehrte, der würde damit das Glaubensfundament im engeren Sinne, articulos primarios, selbst umstoßen und somit in einem grundstürzenden Irrthum befangen sein.
- II. articulos non fundamentales, nichtfundamentale Lehren, d. h. solche, welche zwar nicht in den organischen Zusammenhang des dogmatischen Lehrfundamentes gehören, weil sie nicht organisch mit dem Grunde verbunden sind, die aber doch in der heil. Schrift geoffenbart, daher Gegenstand des Glaubens sind und den Gehorsam des Glaubens von den Menschen fordern. Solche sind z. B. die Lehre von der ewigen Verdammniß der gefallenen Engel, die geschichtlichen Berichte der heil. Schrift, sofern sie nicht die Erlösung enthalten, die Lehre von der christlichen Freiheit in Gebräuchen, vom Antichrist u. s. w. Dies sind keine Glaubensartikel, deshalb können sie unbeschadet des Glaubens- und Lehrfundamentes sowohl unbekannt sein, als auch geleugnet werden, denn an sich zerreißt das nicht

den organischen Complex der Glaubensartikel, noch hebt es ein anderes Fundamentalbognia auf. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Leugnung einer solchen Lehre nicht sonst Schaden genug thut; wer aber vollends eine solche, wenn auch untergeordnete, Lehre leugnen würde, obgleich er weiß und sieht, daß sie in Gottes Wort geoffenbart ist, der würde damit, wie gesagt, die Wahrheit der göttlichen Offenbarungen leugnen und somit ebenfalls in einen grundstürzenden Irrthum fallen.

Dasselbe gilt endlich von den theologischen Problemen, d. h. Fragen, über welche die heil. Schrift keine Antwort gibt und welche deshalb nach beiden Seiten discutirt werden können, z. B. an welchem Tage die Engel erschaffen worden sind, durch welche Sünde sie gefallen, ob die Seele per traducem oder creationem in den Leib kommt. Wer hiebei Behauptungen aufstellt, welche gegen die Wahrhaftigkeit der Bibel oder gegen einen Fundamentalartikel anstoßen, der geräth endlich auch in grundstürzende Irrthümer. Vergl. J. W. Baieri Comp. Prolog. C. I. § 27. oder „Lehre und Wehre“, VIII. 208. ff. Wäre Dr. Mann einem solchen Schema gefolgt, wie klar wäre seine Arbeit geworden, wie viel Wichtiges hätte sich dabei besprechen lassen, wie deutlich hätten sich die Antithesen ergeben und wie viel nützlicher wären die Verhandlungen verlaufen! H. H a n s e r. *)

(Eingefandt.)

Gedicht von H. M. Johanni Huttenlocher,
Pfarrer zu Illingen.

Nachfolgendes „Gedicht“ ist vielleicht manchem Leser von „Lehre und Wehre“ unbekannt. Und doch ist es „Jedermann höchst anmuthig und nützlich zu lesen“. Es ist, so wie es dasieht, aus Löhre's „Der evangelische Geistliche“ abgeschrieben. Auch was Herder im vierten Theil der „Briefe, das Studium der Theologie betreffend“ über dasselbe sagt, soll hier wiedergegeben werden. Bemerket sei nur noch, daß das Original: „Geistliche Kurzwelt. J. V. A.“ (Joh. Val. Andrea † 1654) „Zu Ergeplichkeit einfältiger Christen mitgetheilt. Anno 1619.“ hier unverkürzt abgedruckt ist.

Herder schreibt: „Ich hätte große Lust, Ihnen eine eigene vollständige Pastoraltheologie in Versen zu geben. „In Versen“? Allerdings, und dazu in Reimen, die trotz ihrer Rauigkeit recht für ihren Gegenstand gemacht sind und ich gewiß nicht besser machen könnte. Dazu eine Pastoraltheologie, die nicht vollständiger, vielseitiger, wahrer, lehrender sein könnte. Sie glauben, ich scherze? Ich scherze nicht. Und dazu ist sie von einem der angesehensten, gelehrtesten, frömmsten, verdienstesten Theologen unserer Kirche.

*) Zur Rechtfertigung der pennsylvanischen Synode muß übrigens bemerkt werden, daß sie im Allgemeinen keineswegs mit obigem Referat zufrieden war. Da es aber Dr. Mann dennoch hat im Druck ausgehen lassen (vielleicht um zu hören, was Andere dazu sagen), und weil sich, wie es scheint, Niemand die Zeit nimmt, es zu kritisiren, so wollte Einsender dieses hiemit die Unkosten daran wagen.

Er hat in ihr beinahe alle Erfahrungen seines Lebens (und in seinen Aemtern konnte er deren viel haben), den ganzen Schatz seines Herzens über das, was geistliches Amt, was dieses Standes Leid und Freude, Schlimpf und Ehre ist, ausgeschüttet. Und in einer Sprache, die ich ihm beinahe in jedem abgebrochenen Artikel, in jeder verkürzten Sylbe, in jedem Reim und Nichtreim beneide. Und mit einem Salz, einer Wahrheit! wo es sein soll, mit einer Feinheit! wo es gerade heraus sein soll, mit einer Deutschkheit! — Kurz, mein Freund, hier ist das Gedicht. Lesen Sie's, und wo es Ihnen wegen seiner abgetommenen Form zuweilen etwas langweilig sein sollte, mit Ruhepunkten fort und je zu Ende. Wo Sie Mitbrüder finden, die Stücke aus dieser Pastoraltheologie, in gutem und bösem Verstande, nöthig haben, seien Sie damit nicht karg."

Als ich in meinen jungen Tagen
Oft hört' von guten Pfändern sagen,
Wie daß nit frister Suppen wären,
Als die man geb' geistlichen Herren;
Die möchten mit geschmucktem Mund
Umgaffen manche gute Stund:
Da dacht' ich, hat's die G'legenheit,
So muß ich auch in's lange Kleid
Und sehen, wie ich's dahin bring,
Daß ich um lange Bratwürst' sing.
Denn sollt' ich viel umgehn mit Rechten,
So müß' ich erst mein'n Kopf ausfechten.
Sollt' ich dann jeden Bauern salben,
So wär' ich schmeckend*) allenthalben.
Die will doch auch kein Feder glücken —
Rein' Sach' wird sich auf d'Kanzel schiden.
Da red' ich, muß ein andrer schweigen;
Da pred' ich, muß ein andrer leiden;
Da geh ich vor, ein andrer nach;
Da schlaf ich zu,†) ein andrer wach.

Hierzu war ich nun wohlgerüst't,
Denn alle Künst' in mich genist't,
Ich hatt' durchlernt der Logik Strick
Und der Rhetorik Büchlein dick.
Ich hatt' erlernt des Himmels Sphär',
Und was die Physik bringt für Räth',
Und was von Sitten Ethik sagt,
Und was Homerus einhertagt —
Das konnt' ich gar, als wär's nur Krant,
Rein Bau'r hätt mir das zugetraut.

Drauf fiel ich in's Compendium,
Und lehrte mich auch drin drei mal um,
Bis ich von Kunst ganz übergeng
Und mir die Wisz zum Maul ausheng.
Auch mir mein Rücken rauscht daher,
Als ob ich schon Decanus wär.
Was ich nun sah, das konnt' ich richten,
Was mir fürkam, das konnt' ich schlichten;

Was mir aufgeben, ward vollend't;
Was d'Augen g'sehen, machten d'Händ'.

Noch war kein' Stell' mir ausgeleert,
Wiewol ich wol der besten werth.
Jedoch dacht' ich, nit jede Pfarr'
Wird für dich sein die lange Harr'.
Gleichwol muß sein diaconiert
Und dann bald drauf wol pastoriert;
So g'räth's dann auf das Decanat,
Bis daß du wirst „mein Herr Prälat“.
Will man dich dann zum Probst auch haben,
So mangelt's dir nit an den Gaben.
Doch d'hüt mich Gott vor'm Hargin Wald,
Den Bergen und den Klüften kalt;
Denn mein Bauch ist an Wein gewöhnt,
Darum das Bachschußgäu mir ziemt.
Da kann ich noch mein Glück erschleichen,
Inzwischen mich mit Wein bereichen:
Es geht doch so, wer wenig hätt',
Der kommt nit von sein'r ringen Stätt'.
Soll ich mein'n Karren weiter führen,
So muß nichts mangeln an dem — Schmierem.

Noch mußst' ein Paß ich thun quittiren,
Daß ich auch möcht' die Kanzel leren!
Es g'schwand mir manchmal vor den Leuten,
So ging mir aus die Red' zu'n Zeiten:
Das Best' mir manchmal gar außfiel
Und fällt am meisten auf dem Stuhl.
Da mußst' ich andre zu mir bringen,
Die mehr umgangen mit den Dingen.
All' die, so gut' Postillen g'macht
Und sonst, der'n Namen hochgeacht;
Die mußten mir wohl unter d'Presz,
Bis ich davon brächt alle Eß;
Und kam in mich die Quintessenz,
Auch manch' unaufgesucht' Sentenz,
Damit ich wär' für Groß und Klein
Gewürfelt wie ein Müllerstein,

*) Provincialismus für: riechend. H. d. G.

†) dormito.

Und ja kein Casus kām' auf d'Welt,
Dem ich nit hätt' sein Thema g'stellt.

Also hatt' ich mich ausgerüßt,
Und fehlt nur, daß man es auch wüßt.
Darauf zog ich in's g'lobte Land,
Da Wein wie Wasser, Korn wie Sand,
Und sucht' mir aus ein feinen Pflaz,
Da ich mich einließ, wie ein Raß.
Ich fragi' die Leut', wo wär' der Heerd,
Da man hätt, was man nur begehrt:
Da wär' Wein, Korn, Obst, Holz und Weid,
Ich hört nit allweg guten B'scheid.
So wollt' das Pflaster in den Flecken
Mich auch zu w'ilen lassen stecken;
Da g'siel mir nit der Kirchenthurm;
Dort war'n nit recht gericht die Uhr'n;
Balb wollt' das Pfarrhaus mir nit ein,
Bei mir sollt's wohl noch anders sein.
In Summa, was ich contempliert,
Das war von mir all's reformirt.
Ich war der Mann, auf den gewart't,
Was man so lange Zeit gespart,
Ein'r jeden Laus ein Stiel zu machen,
So ging ich um mit Narrensachen.

In dem reißt' ich durchs grüne Gras,
Weil da ein schönes Wiesenthal was.
Da traf ich an ein' alt' Person,
Von Haaren weiß, von G'sicht noch schon;
Die gieng mit einem Rechenstiel
Im Gras um, thät doch nit gar viel.
Ei'm Pfarrer sie sich wohl vergleicht,
Doch hätt' ich g'meint, sie hätt' sich g'scheucht,
Mit grober Arbeit sich zu plagen,
Sie möcht' doch wohl ein Kunstbuch tragen,
Darin lesen, wie mancher Mann
So meisterlich in Vann gethan.

D'rauf mußt' den Mann ich registrieren
Und in die Schul' erst wieder führen.
Sprach: Bona dies, alter Herr,
Was habt ihr da für ein Gescheh'r?
Er Antwort't Semper quies schnell;
„Mein Domine, das Gras ich zähl',
Daß mir kein Hälmlein komm' davon.“
Ich dacht': „Mit dem Mann kriegst' zu thun.“
D'rauf mich räusper und so anfang:
„Ich weiß nit, ob ich irre gang.
Mich dünkt, ihr seid des Dorf's Pastor.“
Er sprach: „Ich bins lang g'wesen vor,
Eh' dann der Herr die Welt ersch'n.
Vor vierzig Jahren ist's gesch'e'n —
Und möcht' nur wünschen, daß ein Junger
Auch unter meine Bauern dunner,

Denn mir entgeht all' Kraft und Safft.
Je matter Leib, je mehr man schafft.
Je wen'ger Kunst, je mehr man's treibt.
Je unwerth'er, je mehr man bleibt.“

Ich sprach: „Nehm lieber alter Herr,
Ihr habt euch nu gemästet sehr,
Und habt der alten Bagen viel,
D'rum wollt ihr kehren um den Stiel.
Es möchten doch wir Junge leiden,
Die jezund zehren auf die Kreiden,
Erwarten Glück, bei g'sundem Leib,
Ein guten Dienst und reiches Weib.“

Der alt' Herr sprach: „Mein Studios,
Mich dünkt, eu'r Kunst, die mach sich los.“

Die Logik wird sich in euch regen,
Daß ihr mit mir red't so verwegen.
Wißt ihr, was Luther in der Sach'
Einsmals zu ei'm Rasweisen sprach?

Wir Allen, die mit Angst und Flehen,
Dem Teufel in den S g'sehen
Grüßen von euch Gnab', Docterlein,
Auf weichen Polstern g'sessen sein.*)
Guckt vor so lang darein als wir,
Der Scherz wird euch geliegen schier.†)
Der Filz war mir sehr ungewohnt,
Ich wünscht', ich hätt' des Mann's geschont.
D'rum zog ich bald ein and're Pfetfen,
Sprach: „Alter Herr, laßt das fürstreich'en.
Es war mein Ernst ja nimmermehr,
Ich bin euch g'dienen g'wogen sehr.
Nu will ich etwas B'scheidner's tagen,
De illo tempore was fragen;
Ihr könnt mir geben guten B'scheid,
Was war'n zu eurer Zeit für Leut',
Die selbst in Künsten wohl studiert,
Die Jugend löblich angeführt?“

Er sprach: „Ich denk' der guten Tag'.
Da war an G'lehrten wenig Klag'.
Sollt' ich die tapfern Leut' all' nennen,
Ich glaub', ich würde viel nit kennen.
Die sind nun todt und leben noch;
Nu leben viel und faulen doch.
Ich dank' ihn'n ihrer guten Lehr;
Doch wie ich kommen bin hieser,
Hab' ich viel anders müssen lernen,
Die Hülsen brechen und den Kernen
Mit bitterm Schweiß herfür gewinnen.
Das werd't ihr auch noch einmal innen.“

Ich sprach: „Ihr gabt außs Geistlich acht
Und der Philosophie nichts acht.
Daher möcht' es wohl kommen sein,
Daß euch die Welt nit wollte ein.“

*) In unserer Ausgabe ohne Interpunction. Herder: „Grüßen vor euch Gnab'-Docterlein Auf weichen Polstern g'sessen sein.“ Wir bezogen „sein“ auf Teufel.

†) Bald aufhören, vergehen.

Er lacht und sah mich höhnl'ich an.
 „Was meint ihr denn, daß ich gethan?“
 Sprach er: „Was möchte doch mein Hirn
 Zu der Zeit g'habt han für Gestirn?
 Ich war gram m'artig und was sein,
 Und po'et überd'werch hereln,
 Ich red't' i' thörl'ich an manchem Ort
 Und mach' mich m'ausig immerfort,
 Im Kopf hatt' ich manches Gesperr,
 Und sonst vöfferlich Sachen mehr.
 Ich log d'ick,* daß die Balken stoben,
 Und eckel aus, was krumm gebogen.
 Meint ihr, daß man zu unsern Zeiten
 Hab' Reister g'macht aus Eselshäuten?
 Oder hab' einen graduirt
 In dem, das er gar nie studirt?
 Oder hab' einen heißen treiben,
 Das er sein Lebtag wird verschweigen?
 Oder hab' so grob numerirt,
 Daß aus zwei über sieben wird?“

Der alt' Herr hat mich wieder g'schreckt
 Und mir mein Reisterschrei besteckt.
 Noch wehrt' ich mich mit aller Kunst,
 Daß ich nit hätt' g'studirt umsonst,
 Und sprach: „Dürft ich ein Einiges fragen?
 So ihr die Kunst' habi all' getragen,
 Wie ist doch möglich, daß ein Bau'r,
 Der nur umgeht mit Arbeit sau'r,
 Euch soll erst anders informieren?“

Er sprach: „Ja freilich deponieren,
 Bis daß sich packt der häßlich' Schult'ier
 Und nimmer quackt, der Gackemack,
 Bis daß verschwind't der Luft Gebäu,
 Bis daß verdaut der Pappenberg,
 Bis daß verräuch't des Hirns Dampf,
 Bis daß vertobt der Bißge Kampf,
 Und nun die Praktik kommt zu Haus,
 Die all' Theorik treibt aus.
 Da find't sich erst, was wir gethan,
 Daß wir uns haben brauchen la'n.“

Die Ding' mir spanisch' Dörfer waren;
 Ich hatt' dergleichen nie erfahren.
 „Wie“, sagt' ich, „sollt' der geistlich' Stand
 Von Bauern haben sein'n Verstand?
 Soll'r nüt die heße Schul' uns weisen,
 Wie wir bezähmen die Unweisen?
 Was war denn die Theologie
 Anders als ein' Bauernkirchweih?“

Er sprach: „Ich muß euch das verzeihen,
 Weil ihr noch lauft unter den Freien,
 So ihr ein'mal kommt in den Karren,

Da wird man mit euch anders harren.
 Da werd't ihr sein Dorstarr, Pfarrnarr,
 Und alles Rußes D'scharr.
 Da müßt ihr glauben, wissen, thun,
 Leiden, lassen, fürchten und ho'n.
 Was niemand darf, kann, mag noch will,
 Und dieses alles in der Still.
 Denn wer sich dieses will beschweren,
 Der mag sein Pfarr eim' andern leeren.“

Ich hat durch Gott den alten Herren.
 Er wollt' die Sachen nur erklären,
 Denn ich frag't nit aus Uebermuth,
 Sondern wie that ein junges Blut.
 Könn't ich der Sachen ha'n Bericht,
 Mein Tag wollt' ich's vergessen nicht.

„Gern, gern, gern,“ sprach mein alter Held,
 „Die Weis' mir nun viel daß gesällt.
 Weil ihr erst kommet von der Preß,
 So seib ihr noch zu viel, jayf'reß.†)
 So muß man euch ein wenig mischen:
 Ich hoff', ihr sollt es noch erwischen
 Und mit der Zeit den breiten Rücken
 Lernen im engen Stand zu schmusen.†)
 So hört mit Fleiß, was ihr nit g'wußt,
 Und küßt dann den Pfarrersfuß.
 Höret zuvor des Ordens G'faß,
 Und kehrt d'rauf die Einstands-Collaz.‡)
 Höret zuvor meines Dorfs Beschwer;
 Süßt euch die Haut, so kommet her.

I. „Ich hab' gesagt, ein Pfarrer glaub't,
 Das launi ein Mensch bringt in sein Haupt.
 Er glaubt an Gott, des niemand acht't;
 Ein jeder nach sein'n Götzen tracht't.
 Er glaubt ein'n Himmel, der verschmäch't,
 Ein jeder gern hie ewig zeucht.
 Er glaubt ein' Höl', die niemand fleucht;
 Ein jeder die breit' Straße zeucht.
 Er glaubt ein' W'richt, das niemand b'sorgt;
 Ein jeder auf die Rache borgt.
 Er glaubt ein'n Bohn, den niemand will;
 Ein jeder will die Hül' und Füll.
 Er glaubt ein göttlich Regiment;
 Ein jeder meint, das Glück sei blind.
 Er glaubt ein'n Tod, der alles schreib't,
 Und jeder pocht auf lange Zeit.
 So glaubt er, was die Welt verneint
 Und ihren Augen ungereimt.
 Damit zeucht er ten schweren Karren
 Und wird gehalten für ein'n Karren.

II. „Darnach so weis' ein Seelenhirt.
 Das die Welt ungern inne wird.

*) Anspielungen auf die sieben freien Künste jener Zeit: Grammatik (grammatik), Poetik (poet), Rhetorik (redt thörl'ich), Musik (mausig), Logik (log d'ick) etc. †) Gleichniß, vom jungen Wein hergenommen. ‡) Schmiegen. §) Collation, Gastmahl.

Er weiß, daß großer Herren Pracht
Bei Gott auß' äußerst wird veracht't.
Er weiß, daß großer Stritten Schlaf
Dem Wolf liefert manch' armes Schaf.
Er weiß, daß große Leutehinder
Verflucht sind auf Kindesfinder.
Er weiß, daß große Krapper-Mäuler
Endlich werden zu Hölleheuler.
Er weiß, daß große Federhähnen
Noch kommen in dem Psuhl zusammen.
Er weiß, daß die groß' Ueppigkeit
Der Welt gereicht zu Schmach und Leid.
Er weiß, daß jedes falsche Perg
Sich selbst noch stärkt in ewig-Schmerz.
Das weiß er, will's schon niemand wissen,
Und wird sehr oft darob geschmissen.
Damit zeucht er den schweren K a r r e n
Und wird gehalten für ein'n K a r r e n.

III. „Drittens, so muß ein Pastor th o n,
Das jedermann will über stohn.
Er muß die Wahrheit jedem zeigen;
Darüber wird ihm zeigt die Feigen.
Er muß aufwischen jede Stund',
Darüber man ihm Uebels gunnt.
Er muß in d' Pest und Lazareth,
Da mancher weit füruber geht.
Er muß zum Feu'r, Galgen und Rad
Dhn' G'fängniß — und der Furen Bad.
Er muß verzweifelt' Buben trösten,
Die Ruchlosen durch's G'seße rösten,
Er muß jedermann helfen, bitten,
Rathen, warnen, tragen und b'schützen.
Er muß in alle Pfügen treten,
Al' Anlust pugen und ausjäten.
Das muß er thun ohn' seinen Dank,
Bis er d'rob wird alt, krumm und krank.
Damit zeucht er den schweren K a r r e n,
Und wird gehalten für ein'n K a r r e n.

IV. „Viertens, ein Prediger muß l e i d e n,
Da sonst der Thurm zu ist bescheiden.
Er leid't der Leut' Abgötterei,
Aberglaub', Seg' und Zauberrei.
Er leid't der Hansen Sacrament,
Dadurch Gott und der Rächst' geschändt.
Er leid't Verachtung Gottes Lehr',
Dafür Wollust wird trieben mehr.
Er leid't Ung'horsam und Geshpöht,
Das*) mancher Pfaff für Ohren geht.
Er leid't Born, Reid, Rachgier und Grimm,
Sanf, Haber, Schellen, Angestüm.
Er leid't E'h'bruch, Unzucht und Schand',
So nur geacht't für Narrentand.

Er leid't große und kleine Dieb',
Finanz und was ihm sonst nit lieb.
Er leid't Lügen und Afferleben,
Praktik, Gelüst' und viel Dny . . . t)
Damit zeucht er den schweren K a r r e n,
Und wird gehalten für ein'n K a r r e n.

V. „Zum Fünften muß ein Priester l a s s e n,
Das die Welt liebt oh'n alle Maßen.
Er läßt dem Hof sein reiches Kleid,
Und bleibt ihm die Kameelhaut b'scheid.
Er läßt der Schul' ihr' große Wiß'
Und übt sich in der Liebe Hitz'.
Er läßt der Reichen Silberg'schirr
Und trinkt die Bäcklein in der Irr'.
Er läßt der Aufgeblasenen Wind
Und sich bei Christi Demuth find't.
Er läßt des Fleisches Lust und Geilheit
Und bind't sein'n Rücken jederzeit.
Er läßt sein Recht, sein'n Ruß, sein'n Fried'
Und nügt sich, daß er Christi Glitz'.
Er läßt sein' Haut, sein Fleisch, sein Bein,
Damit er mög' bei Christo sein.
Das alles muß er willig lassen
Und noch dabei sich selber hassen.
Damit zeucht er den schweren K a r r e n
Und wird gehalten für ein'n K a r r e n.

VI. „Zum Sechsten fürcht ein geistlich Mann,
Das sonst bei andern leicht gethan.
Er fürcht't mit Schem das End' der Welt,
Dafür mancher sein Hauptgut zählt.
Er fürcht't der Kirchen böse Feind',
Gewalt und Wiß', die manches Freund.
Er fürcht't der Vergerniß Gefahr,
Darin sich übt die große Schaar,
Er fürcht't des Glüdes gute Wort',
Daß nit die Seele werd' behort.
Er fürcht't sein's eignen G'wissens Stimm',
Daß es nit schreie wider ihn.
Er fürcht't der bösen G'eiltschaft Schem,
Dhn' welche mancher nit kann sehn.
Er fürcht't der hohen Gaben Glanz,
Die sonst auch Gut's verblenden ganz.
Das ist sein' Sorg', sein' Furcht, sein' Angst,
Welch's all's die Welt verlacht vorlangst.
Damit zeucht er den schweren K a r r e n
Und wird gehalten für ein'n K a r r e n.

VII. „Zum Siebenten ein Clericus,
Was niemand will, wohl n e h m e n muß.
Er nimmt wenig als niemand glaubt,
Denn der thut wohl, der Pfründen b'raubt.
Er nimmt das Schlicht'st vom Pflger sein,
Die schlech'te Frucht, den sau'rsten Wein.

*) „Das“ sterc, wo „des“ zu verstehen. Vielleicht: das oder um des willen mancher Pfaff vor die E-hren (der Richter) geht.

t) Nicht ausgedruckt. Von Herder sind die zwei Zeilen wie andere weggelassen.

Er nimmt mit Müß', das san'r verdient;
 Noch hält man als für G'schenk die Pfünd'.
 Er nimmt mit Schmerz von seinen Bauren,
 Die ihn bezahlen wie die Lauren.
 Er nimmt all's Faul' von falscher Hand,
 Der gilst, als er den Tod empfand.*)
 Er nimmt mit Dank, was ungern geht,
 Und bin't ein'n Dieb um Seinig's stät(§).
 Er nimmt, das er niemals geneußt,
 Denn jedermann ihn d'rum beschußt.
 Also muß er im Bettel reisen
 Und endlich lassen arme Waisen.
 Damit geucht er den schweren Karren
 Und wird gehalten für ein'n Karren.

„Wie dünkt euch nu, mein junger Sach?
 Ist euch zur Pfarr nochmal so gach?
 Dünkt euch nochmal, ihr seid gefast
 In dem Stand, den so mancher hast?
 Gelüßt' euch noch der Pfarrer Braten,
 Oder wollt ihr der gern entrathen?“

Ich sprach: „O liebster Vater mein,
 Euer Reb'n, die geh'n in's Herz hinein.
 Ich bin erschlagen und erstummt,
 Und danke doch Gott für diese Stund',
 Daß ich durch euern weisen Mund
 Erfahren soll den rechten Grund.
 Doch bür' ich, wollt mich weiter lehren,
 Wo ich mich nu hinaus soll lehren,
 Denn ich einmal bin Gott verbunden.“

Er sprach: „Der Weg ist längst gefunden.
 Ihr habt gewählt den höchsten Stand,
 Der hat mehr G'sahr, denn Meeres Sand,
 Und wird durch d'Welt stets angerannt,
 Darum bedürft ihr Gottes Hand.
 Kein Stand auf Erd' je werther war,
 Als der durch Gott berufen dar,
 Sein Wort und Willen zu verkünden
 Und dadurch pflegen Gottes Kinde, —
 Sein' Wahrheit und Gerechtigkeit,
 Sein' Wahrheit und Barmherzigkeit,
 Sein' Langmuß und auch großen Horn,
 Sein' Wunder und des Heiles Horn
 Fürtragen durch des Geistes Sprach'
 Den Frommen g'ut, der Welt zu Rach', —
 Da Gott ein's Menschen Jung' und Hand
 Gebracht†) gleichsam zu sei'm Beistand,
 Sein'n Geist und Pfand zu dispensieren,
 Damit in sein Reich einzuführen.
 Dem wird vertraut Gott's liebstes Gut,
 Und Jesu Christi Fleisch und Blut,
 Als auch des Geistes Freudendöl,
 Damit beseligt manche Seel.

Den Stand laßt euch kein Mensch verleben,
 Vor dem all' and're Ständ' sich neigen.
 Ist nun der Stand so hoch und werth,
 So hat er billig sein' Bescheid.
 Der Teufel ist sei'm Ding so feind,
 Als wo Christi Pferd wohl verzäunt.
 Die Welt braucht nimmer mehr Betrug,
 Als daß der Pfaff werd' g'schweigt mit Fug.
 Das eigen Fleisch läßt nit sein Lüd',
 Daß es ein fromm treu Herz berüd'.
 So bringt der Baalspfaffen Schaar
 Der Kirchen erst die größt' Gefahr.
 Denn nie kein Blutvergießen hat
 Wie Heuchelei der Kirch' geschad't,
 Da man sich selbst, nit Christum sucht,
 Und mangelt stät an guter Frucht,
 Da man mehr Wiß' und Klügeln will,
 Als Christi Einsalt steckt das Ziel,
 Oder sonst geht in großen Haufen, —
 Den Leithämmeln all' nachgelaufen.
 In Summa: wer nit fleißig wacht,
 Der ist in manch' Gefahr gebracht.
 Je mehr Gefahr, je minder Gold,
 Ei'm Gottesdiener soll kein Gold.
 Wer hie sein' B'soldung will einnehmen,
 Den wird der Herr einmal nit kennen.
 Die soll's sein g'arbeit', g'hüt' und g'wacht;
 Dort wird's sein b'lohnt und hoch geacht'.
 Die soll's sein mühsam und unwerth,
 Dort wird's sein ruhsam und hochg'eht.
 Die soll's sein arm, schlecht und beßört,
 Dort wird's sein warm, recht und gelehrt.
 Kein Frommer legt hie Gülden an,
 Wie der aus U & F machen kann.
 Fromm Geld wird hie nicht augmentiert,
 Wie dem,†) der die Schreibfeder führt.
 Fromm Geld muß†) nit so wunderbar
 Wie dem, so feist wird in ei'm Jahr.
 Fromm Geld läßt sich nit g'Fuß ereilen,
 Wie böß Geld von den'n auf den Gäulen.
 Fromm Geld vergnügt, wie Gott es sügt.
 Böß Geld verstaubt, wie viel man treugt.†)

„Wollt ihr nu weiden Christi Heerd',
 So seht, daß ihr berufen werdt',
 Durch Christi Ordnung, nit oblique
 Durch G'ladelt. Weib, Gelb und sonst inique.
 Gott b'ruft recht durch den obern Mund,
 Er b'ruft auch in des Herzens Grund,
 Und wie der fromme Luth'er g'meint,
 So stünd' auch sehr viel bei der G'meind.
 Eilt nit zu sehr, Gott weiß euch wohl,
 Eu'r Theil euch noch wohl werden soll.
 Laß laufen, was nit bleiben will;

*) Wie wenn er den Tod empfände.
 wohl Druckfehler. †) Wächst.

†) Gebraucht?
 †) „Trägt“.

†) Das „dann“ im Original ist
 Digitized by Google

Gott find' die Seinen in der Stille.
Wahrlich, daß man viel Riechling* duhlt,
Das ist des losen Laufens Schuld.
Kein Wurm dem Körper ist so g'fähr,
Als der gern an sein'r Stelle wär.
Den Leichnam läßt man kaum erkalten,
So will schon ein' sein'n Dienst verwalten.
O wenn Verfolgung reget* sich,
Wie mancher schrie nit: „Sie bin ich!“

„Seid ihr dann zu der Kirchen kommen,
Den schweren Eid auf euch genommen;
Da rüst' euch nu mit Herz und Muth,
Daß ihr all's nehmen wollet für gut.
Ja, wie jener uns thät bescheiden,
Müßt ihr auch lernen Sinken leiden.
Weh euch, so man euch zu viel lobt!
Wohl euch, wenn die Welt heftig tobt.
Weh euch, so euch der Dienst wird süß,
Wohl euch, so ihr find't viel Verdrieß.
Weh euch, so euch die Welt gefällt,
Wohl euch, so sie euch Fallen stellt.
Weh euch, so ihr nach Ehren strebt,
Wohl euch, so ihr im Niedern lebt.
Weh euch, so ihr auf Titel schaut,
Wohl euch, so euch wenig's vertraut.
Weh euch, so ihr hie haltet mit,
Wohl euch, so euch die Welt ausschütt't.
So könnt ihr Gott's Haushalter sein,
Der Welt ein Dorn, ein' Ruth und Weim.

„Noch müssen wir das Hauskreuz tragen,
Wie jeder Eh'mann wird beladen.
Was jedem g'schicht, das kann uns werden,
All' täglich' Fäll' g'hören auf d'Erden.
Wollt ihr doch hie den kürz'sten Weg,
Daß euch begnüg' göttlicher Seg';
So laßt nit z'viel auf Erden gan,
Der Himmel steht euch besser an.
Gewöhnt euer' Leut' zu schlechter Art,
Nicht ehers lernt sich als Hofsahrt.
Laßt Arbeit thun, was essen will;
Zur Ruh' bleibt Zeit noch übertiel.
Traut nit zu wohl ei'm jeden Mauf;
Das Bö's ist frisch, das Gur' geht faul.
Veracht' nit leichtlich armer G'salt,
Gott viel G'heimniß dabei vord'halt.
Wißt nit zu viel, das sag' ich z'vor.
Daß ihr nit seid des Dorf's Doctor.
Glaubt auch nit alles, was man leugt;
Ungeitig Eifer manchen treugt.
Ich geb' euch auch das noch zu B'rucht,
Verlaßt euch auf kein'n Menschen nicht.
Gott sei euch einig euer Scopus,
Dazu der Mensch euch helfen muß.
Sonst wo ohn' Gott der Mensch soll helfen,
Da gilt's laufen, schmieren und gelsen,

Und ist doch nichts als Wort und Schein;
Der g'winn't, der über euch kann sein;
Damit hat euch eu'r Gö's gelassen;
Wer nimmer hat, der mag fort lassen.
O kurze Zeit und schändde Freud',
Wie manchem haßt du Gold gezegt,
Und ihn gesetzt in's tiefe Raht.*)
Der glaubt es, der's versucht hat.
Ich bin, mit Büchten z'reben, auch
Der Leut', die nit gehangt im Rauch.
Könnt man mich gar in Ofen stecken,
Man wird nit brauchen and're Stücken.
Han meine Leut' so g'hallen d'Leut,
So ist es Zeit, daß ich mich leib'.

Hiemit hätt' er sich schier erzürnt,
Vielleicht viel B'schwerlich's aufgezwirnt.
Ich fiel in Dreck und sprach: „Ich Thor
Kenn' euch mit Ehren Præceptor.
Mein lieber, frommer, weiser Herr,
Wär ich vorlängsten kommen her,
Mein' Ohren sollten kürzer sein,
Mein Rüssel reiner als beim Schwein,
Ich hab' gefolgt der Narren Junst,
Da oberherrschet die Unvernunft.
Ich mein', ein jedes Dorf hätt' Schäß,
Die man nur steng ohn' Strick und Leg.
Nu gib ich mich in eurer „Legt“,
Daß ihr meinen Wurm recht meßt.
Und legt mir ab mein'n Ring und Put,†)
Das Köcklein und das Sträußlein gut,
Und stoßt mir d'Nasen in das Buch,
Daß ich solch' neue Leges such',
Damit, wenn ich komm' unter d'Leut,
Ich nit umgeh' als der nit g'scheib't.“

Das schlug mei'm alten Herren zu.
Er sprach: „Ich nichtit lieber ihu,
Als jungen Leuten, die noch jähren,
Was ihnen noch weit fehlt, zu lehren.
Es mag es aber, was noch schwipst,
Und noch wohl hintern Ohren glipt,
Mit allweg leiden, daß wir Geden
Ihn'n wollen ihr' groß' Kunst erschrecken,
Die sei im großen Buch erguckt,
Darum sich mancher Alter duckt
Und denkt: Laß vor die flugen Nasen
Anlaufen, daß die roissen Nasen
Ihn'n geben Lehr', wie in der Welt,
Es manchem Fressen hab' geseht.
Doch muß ich leider auch bekennen,
Und werd' es mit mei'm Schmergen innen,
Daß nit alles, was schwarz, geistlich ist;
Daß nit all' Geistlich's lauter Christ,
Daß nit all' Lauter's ist gesund,
Daß nit all' G'sundes ist für'n Mund.“

*) Roth?

†) Die akademische Magisterzierthe.

Hierauf bat mich der ehrlich' Mann,
Ich wollt' mit ihm zu Hause gahn,
Dasselbst ein Süpplein heßen essen :
Das Schwätzen wird sich nicht vergessen.
Er muß heintragen an der Stangen
Den hübschen Vogel, den er g'fangen,
Und ihn sein'r alten Mutter bringen,
Die weiß doch auch von diesen Dingen.
Darum sie auch den jungen Tropfen
Die Gauchfedern weiß auszurupfen —
Und sagt ihn'n umsonst ihren Tert.
Das Haus, das sei doch allernächst,
Da er mit seinem Holberstod
Oft spalten manchen biden Bloß,
Lieb und Leid williglich „gelait“,
Manch' tiefe Hauswunden geheilt,
Vor manchem Sturmwind sich gebuckt,
In manchem Wetter sich geschmuckt,
Vor manchem Unglück sich entzuckt,
Durch manches Löchlein durchhin guckt.

Also gieng ich mit Schaam und Freud',
Mein Herz war eng und sich ausbreit.
Mein' Kunst war klein und hört' doch viel.
Mein' Neu war groß : Eilt doch zum Ziel.
Ich wollt' nit, daß ich wälsch's Land
Dafür hätt' g'sehen allesamt.
Denn ein deusch's Herz, so man das find't,
Ist werth'er als viel fremdes G'sind.
Der sagt, was fehlt und räth hierzu.
Hiemit kommt man mit Gott zur Ruh.
Was aber nur schwätzt mum, mum, mum,
Und wirft den Brei im Maul herum,
Das braucht viel Zeit, Geld, Müß' und Sorg',
Daß man im Eiteln gar erworg.
Nun wünsch' ich, daß all' meine G'sell'n
Ihn'n auch abtrennen lan die Scheit'n
Und geben sich in Christi Orden,
Der nie kei'm Frommen süß ist worden.
Hiemit folg' ich mei'm Alten nach,
Wer Bessers weiß, der besser d'Sach.

Miscellen.

Der Wucher und die Jowa-Synode. Im letzten Hefte dieser Zeitschrift sprachen wir die leise Hoffnung aus, daß die Herrn Jowaer doch vielleicht „in der Lehre vom Wucher mit den beiden größten Theologen unserer Kirche, mit den zwei Martinnussen, übereinstimmen“. — „Alein, wie kann ein Mensch sich trügen?“ In dem Brobst'schen Monatsheft vom März ist die Fortsetzung des Jowa'schen Referats „über das Ausleihen von Geld auf Interessen“ erschienen; hatte es aber im Februar-Heft erschienen, als ob die Herrn Jowaer Miene machten, gegen die beiden Martinusse ihre Lanzen einzulegen, so bietet das März-Heft das furchtbare Schauspiel dar, wie jene kampfeslustigen Helden den beiden Martinussen ihre Lanzen nun ohne Erbarmen durch den Leib zu rennen versuchen. Zwar stehen gewiß jedem Leser, wenn er dem graußigen Kampfe mit zusieht, dabei erst die Haare zu Berge, da es sich nicht anders anseht, als ob die beiden genannten todtten Löwen von ihren erzürnten Feinden gespießt im Triumphe umhergetragen und als bisher das Land in Schrecken setzende, nun aber unschädlich gemachte Ungeheuer männiglich gezeigt würden. Allein steht man das Ding etwas genauer an, betrachtet man namentlich den gebrauchten langen Spieß mehr in der Nähe, so legt sich, Gott sei Dank, der Schrecken bald. Der lange Spieß ist nemlich nicht etwa das Wort Gottes, welches freilich schärfer ist, denn kein zweischneidiges Schwert, sondern nichts, als ein lustiger Traum davon. Natürlich suchen die Herrn Jowaer vor allem die Hauptstelle der heil. Schrift, welche den Wucher verdammt, zu beseltigen, das Wort des Herrn nemlich: „Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet“ (Lut. 6, 35.). Aber wie fangen sie es nun an, zu beweisen, daß man zwar nach Christi Urtheil für das Leihen nichts, aber die „Interessen“ hoffen dürfe? — Sie sagen, in der Bergpredigt handle es sich nicht um das äußerliche Werk, sondern um die Gesinnung! Ja, sie sagen mit Tholud: „Die Ausdrucksweise Christi ist die des Volksredners und nicht die der Schule . . . daher nun auch kein Recht es mit

dem Buchstaben so genau zu nehmen und ihn zu drücken. Der Volksredner stellt kurz und könig sein Wort hin und rechnet auf den *sensus communis*“ (die Americaner sagen „*common sense*“) „seiner Zuhörer als *interpretes* (!), der, je nachdem die Absicht des Sprechenden und Zusammenhang der Rede es erheischen, hier ergänzen, dort abziehen werde.“ Wer muß sich nicht von einer solchen Hermeneutik mit Ekel und Abscheu abwenden! Nach Christi Ausspruch soll man also wohl die Gesinnung haben, daß man nichts für das Leihen hoffe; aber dem äußerlichen Werke nach etwas dafür zu fordern, das sei recht, denn das lehre der „*common sense*“, welcher der „*interpretes*“ (Ausleger) der Worte Christi, als eines Volksredners, sei! Das Referat macht auch darauf aufmerksam, das Leihen auf Interessen sei ja nicht immer ein Werk der Barmherzigkeit, sondern oft ein „*contractus civilis*“ (bürgerlicher Contract), „ein Handel“ oder etwas Aehnliches, wie das Vermiethen eines Hauses, daher man in diesem Falle ebenso Interessen für das Geldleihen nehmen könne, „wie derjenige, der ein Haus u. s. w. vermietet, getrost einen Hauszins von dem, der das Haus leihweise (!) übernommen hat, fordern darf“. Fürwahr, eine köstliche Theologie und Philosophie! Sobald also ein Christ etwas von Christo Verurtheiltes thut, so darf er nach Jowa'scher Theologie nur sagen: das will ich ja nicht als Christ thun, das soll nur ein bürgerlicher Contract sein! und alsobald ist es ihm erlaubt. Die Herrn Jowaer haben offenbar von dem Unterschied zwischen dem Christen und als Christen und als Bürger gehört und die Sache nicht verstanden; sie haben, wie man zu sagen pflegt, läuten, aber nicht zusammenschlagen hören. Es wird daher wohl nöthig werden, daß auch dieser Punct einmal genau nach Gottes Wort erörtert werde. Welche Philosophie ist das ferner; bürgerliches Leihen sei ein Handel? Wäre dem wirklich so, wer möchte dann nicht gern Käufer sein und sich mit zehn Procent hundert Thälerchen einhandeln? Leider macht man aber überall, das Jowa'sche Utopien ausgenommen, den fatalen Unterschied zwischen Leihen und Kaufen, daß man das Geliehene ungeschmälert wiedergeben muß und nur das Gekaufte behalten kann. Eine ähnliche Philosophie ist die Vergleichung des Leihens mit dem Vermiethen; denn bekanntlich findet zwischen beiden der kleine Unterschied statt, daß bei dem Leihen der Borger für das Geliehene, aber bei dem Vermiethen der Vermiether für das Vermietete die Gefahr des Verlustes trägt. Wenn es weiter im Referat heißt: „Die natürliche Billigkeit spricht dagegen, daß dem einen Theil, dem Borgenden, allein der Nutzen des ausgeliehenen Geldes zufließen soll“, so ist es in der That kaum erklärlich, warum der Herr Referent hierbei stehen bleibt und nun nicht weiter schließt: So spricht freilich die natürliche Billigkeit, ja ganz gemeine Gerechtigkeit auch dagegen, daß der eine Theil, der Borgende, allein die Gefahr des Verlustes tragen und der andere Theil, der Leihende, allein ebenso seines Capitals wie des möglichen Nutzens aus dem Gebrauch desselben von Seiten des Borgers sicher und gewiß sein soll. Wenn das Referat ferner darauf hinweist, daß die Schrift, wo sie vom Wucher redet, „meist“ oder „in der Regel“ ein solches Leihen im Auge habe, „welches ein Werk der Barmherzigkeit ist“, daher das Referat die Worte, welche an einigen Stellen sonderlich von den Armen reden, unterstreicht, so ist es offenbar ein Schluß „*a particulari ad universale*“, wenn das Referat daraus schließt, daß also in allen Stellen der Schrift nur von einem solchen Leihen die Rede sei. Das ist aber ein Schluß, dessen sich ein Schülerlein zu schämen hat, geschweige ein Professor. Schließlich müssen wir hier, wo wir natürlich nicht daran denken können, mit dem ganzen Wust der im Referat vorkommenden Schriftverdrehungen

aufzuräumen, noch Folgendes daraus mittheilen. Um Luthers Lehre vom Bucher mit seiner eigenen Lehre siegreich niederzuschlagen, heißt es im Referat: „In der That, es ist geradezu unerklärlich, wie dieselben Personen“ (natürlich sind wir und unser Lehrer Luther gemeint), „welche für die Nichtsündigkeit des Instituts der Slaverie (an sich)*) so eifrig streiten, die Gewissen der Christen mit ihrem Buchergesetz belasten und verwirren. Einen grelleren Contrast, einen schneidernden Widerspruch kann es wohl kaum geben. Das soll weder gegen das Naturrecht, noch gegen das Gesetz der Liebe streiten, daß ein Mensch den andern wie eine bewegliche Waare oder wie ein Stück Vieh kauft und verkauft, daß ein Slavenhalter Slaven züchtet (!) und hält, und daß der Slave mit seiner ganzen Zeit und Kraft dem Slavenbesitzer dienen muß, ohne dafür Lohn zu empfangen; dagegen aber soll es wider das Gesetz der Liebe und wider das natürliche Gesetz streiten, wenn ein Armer von einem Reichen für geliehenes Capital, mit dem der Reiche sein Vermögen mehrt, Zinsen nimmt“ u. Auch in dieser Straße steht erstlich eine Logik, wie folgende: „Man behauptet, es sei mit dem Christenthum verträglich, daß ein Kaiser einem Verbrecher den Kopf abschlagen dürfe, und doch soll es dem Christenthum widersprechen, wenn ich einem bösen Buben nur eine Ohrfeige gebe! Kann es einen grelleren Contrast, einen schneidenderen Widerspruch wohl geben?“ Das ist eine Logik, die die Herrn Jowaer wahrscheinlich als andächtige Zuhörer eines Abolitionisten-Stumpredners gelernt haben. Uebrigens ist es wohl kaum mit Mangel an dem Vermögen, schlußgerecht zu denken, zu entschuldigen, wenn der Referatsteller erst durch die von ihm in Parenthese gesetzten Wörtlein „an sich“ Luthers und unsere Lehre von der Slaverie richtig angibt, hernach aber die Slaverie sündlich machende zufällige Umstände hinzufügt, und dann schamlos aus seinen Andachtungen auf unseren Selbstwiderspruch argumentirt. Ueber alle Maßen insam aber ist es, wenn hier der Referent uns sogar beimeist, daß wir für das Sclavenzüchte n als etwas an sich Nichtsündiges eifrig gestritten haben oder noch streiten. Man sieht daraus, die Herrn Jowaer sehen die Brobst'schen Monatshefte für einen Stump an, von welchem herab man den umstehenden Pöbel mit ebenso lügenhaften Verleumdungen wider den gemeinsamen Gegner haranguiren, als mit unflätigen, keuschen Ohren widerlichen Reden die juckenden Ohren desselben kitzeln kann. Der Zweck heiligt ja das Mittel!

B.

Ueber commercielle Speculation findet sich im diesjährigen zweiten Quartalheft des „Biblical Repertory and Princeton Review“ ein interessanter Artikel. Vielleicht meint mancher Leser, Gedanken über commercielle Speculation gehören in eine mercantillische, nicht in eine theologische Zeitschrift. Aber man irrt sich. Wo die Sünde beginnt, da beginnt auch das theologische Gebiet, und nur wo es sich nicht mehr um das, was Sünde und was nicht Sünde ist, handelt, da findet die Theologie ihre Grenze. Der heil. Geist soll ja die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht; er will es aber thun durch das Wort, also auch durch den Theologen, der das Amt desselben hat. Welchen Werth hat die Theologie, die nicht als ein Licht hineinleuchtet in die Finsterniß der gottentfremdeten Welt und durch ihr Licht nicht alles kraß und richtet, was wider Gott ist? Eine Theologie, die sich kein anderes Ziel setzt, als die Menschen dahin zu bringen, daß sie gottselige Uebungen anstellen, die aber nicht darnach fragt, ob sie in ihrem bürgerlichen Wandel nach den Grundfäden des

*) Diese Parenthese ist vom Referenten selbst vorsorglich hinzugesetzt.

Reiches Gottes handeln, hat nichts als den Namen und verdient denselben nicht. Nur zu viel haben bisher die Theologen unterlassen, was sie hätten thun sollen, um die Menschen davon zu überzeugen, daß nicht das Kirchengehen, auch nicht das Erfahrenhaben mächtiger religiöser Herzens- und Gewissenserregungen Christenthum sei, wenn das Kirchengehen und die erfahrene Aufweckung nicht zugleich die Folge hat, daß man auch in seinem bürgerlichen Berufe streng gewissenhaft wird, das heißt, nun in allem fragt, ob es auch recht nach Gottes Wort sei, mag es die ganze Welt unbedenklich sich erlauben? Nur zu viele gibt es gerade hier in America, welche für äußerst religiös, für strenge „Kirchenleute“, für gewaltige Pöter gelten und die auch wirklich am Sonntage lebendige Heilige zu sein scheinen, aber in den Geschäftstagen in ihren Geschäften gerade so handeln, wie die unbekehrten Kinder dieser Welt. Gewiß höchst erfreulich ist es daher, daß in der genannten theologischen Zeitschrift mitten im Centrum der americanischen Geschäftswelt ein Gegenstand besprochen wird, der mehr, wie irgend ein anderer, namentlich hier in America der Wage des göttlichen Wortes bedarf. Wir theilen aus dem Artikel nur Folgendes mit: „Unter Handels-Speculation im Unterschied von geregelterm, ordentlichem Handel versteht man das Einkufen von Gütern, Ländereien, Waaren oder anderem Eigenthum, um durch das vorausgesetzte Steigen derselben im Preis Gewinn zu machen, oder den Verkauf derselben mit der Bedingung, sie später um einen gewissen Preis abzuliefern, in der Hoffnung, daß die so verkauften und abzuliefernden Waaren vor der Zeit der Ablieferung so im Preis sinken, daß man sie dann mit einem Gewinn um den festgesetzten Preis stellen könne. Diese letztere Art von Speculation beschränkt sich meist auf öffentliche Werthpapiere und unterscheidet sich wenig von einem ungezügelterm Glücksspiel. Sie hat keinen Zug vom rechtmäßigen Handel und ist ein bloßes Würfeln, um sein Glück zu probiren, ob man gewinnen oder verlieren werde. Rücksichtlich der moralischen Grundsätze, die über diesen Gegenstand entscheiden, bemerte man: 1. daß speculirender Kauf an sich zu den moralisch gleichgiltigen Dingen gehört. Er ist nicht an sich moralisch böse, d. h. das bloße Anlegen von Geld in Eigenthum, davon man erwartet, daß es im Preise steigen werde, ist kein moralisches Vergehen. 2. daß der moralische Charakter der Speculation von ihrer Art und Weise, von ihrem Ziel und ihren Wirkungen abhängt. Sind diese schlecht, so ist auch die Speculation, die sie in sich begreift, schlecht und in mancherlei Abstufungen verbrecherisch und verabscheuungswürdig. Trägt sie den Charakter des Glücksspiels, so trifft sie auch der moralische Tadel des Glücksspiels. Demnach ist 3. das Schließen von Contracten und Käufen und das Wagen, wobei sich nach den bekannten Gesetzen der Natur und der Vorsehung der Ausgang vernünftiger Weise auch nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit vorhersehen läßt, verwerflich. Es ist ein reines Glücksspiel. 4. Jede Speculation, die das Anwenden von Kunstgriffen und Machinationen in sich schließt, die Preise über den normalen Stand und wirklichen Werth zu steigern, ist schädlich und unmoralisch, und zwar natürlich in dem Grad, in welchem die angewendeten Kunstgriffe schlecht und verwerflich sind und die so vertheuerten Gegenstände zu den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens oder des Staatswesens gehören. Ist es nicht ein schreiendes Unrecht, Kunstgriffe anzuwenden, um von dem Volk unvernünftige Preise für seine Lebensmittel und Kleider zu erpressen, bloß daß der Speculant sich bereichere? Wenn wir die große Zahl derer ins Auge fassen, denen es schwer wird, sich zu nähren, zu kleiden und Obdach zu finden, ist es nicht eine schreckliche Grausamkeit, so auf Bereicherung zu sinnen, daß diese Leute darüber in

Hunger und Blöße gestürzt werden? Denkt euch, daß man dies erreiche durch Ausstreuen falscher Gerüchte von hereinbrechendem Mangel, oder durch Aufkaufen oder Mithelfen zum Aufkaufen des Vorraths, damit man den Markt controlliren könne; heißt das nicht ein großes Uebel und kein Gutes thun, und ist es nicht in jeder Beziehung ein verabscheuungswürdiges und unzurechtfertigendes Verfahren? Selbst in Bezug auf Gegenstände, die nicht zu den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens gehören, ist es ein offenkundiges Unrecht, sie über ihren eigentlichen Werth hinaufzuschrauben. Es führt zur Beseitigung aller richtigen Maßstäbe, zu Unsicherheit und Schwankungen in den Geschäften, zur Hegung des Speculationsgeistes und der Spielsucht, anstatt eines geregelten Handels und einer blühenden Industrie. Was anderes könnte die Folge davon sein, wenn man, wie von Speculanten-Kliden geschieht, die Preise von Mehl, Butter, Baumwolle um das Doppelte und die von Werthpapieren um das Zwölfwache des wirklichen und gewöhnlichen Marktpreises hinaufreibt? *) Wenn man daher 5. einen Artikel auf Speculation kauft, auf welchen viele speculiren, um seinen Preis ungesetlich in die Höhe zu treiben, so heißt dies, thatsächlich, wenn auch vielleicht unbewußt, mithelfen zur Verwirklichung einer solchen Preiserhöhung. Und wenn diese den großen öffentlichen Interessen oder dem Volk im Allgemeinen nachtheilig ist, so scheint es uns die Pflicht aller zu sein, sich jeder solcher Förderung zu entschlagen. So, wenn Leute in der Hoffnung, daß das Gold steige, dasselbe aufkaufen und aus dem Markt halten, um das Steigen zu befördern und so Gewinn zu machen, so tragen sie auf diese Weise zu dem Steigen und zu all den Uebeln bei, die dem Volk und Staat daraus entspringen. Ohne Zweifel ist das betrügerische Steigen des Goldes auf diesem Wege vielfach befördert worden. Wir ehren die patriotischen und braven Capitalisten, welche aus diesem Grund sich gewissenhaft von aller Betheiligung an Goldspeculationen fern gehalten haben. Dieselben Grundsätze finden auch ihre Anwendung auf die gewöhnlichen Handelsartikel, als: Lebensmittel, Kleider, Nahrungstoffe, Grocerien, Regierungsbedarf im Krieg 2c. Niemand ist gerechtfertigt, der sich bereichert, indem er die Regierung verführt und die Leiden der Armen vermehrt. Alle Speculation aber, unterschieden von eigentlichem Handel und Geschäftemachen mit Gold und anderen Artikeln, die der Staat oder das Volk durchaus nöthig haben, führt zu jenem unheilvollen Ende und sollte von allen guten Menschen sorgfältig gemieden werden.“

*) Richter Davenport, vom Gerichtshof in Connecticut aus früherer Zeit, war bekannt wegen seiner puritanischen Strenge, die oft edig, hart und abstoßend erschien. Zu einer Zeit schlechter Ernte und großen Mangels hatte er reiche Vorräthe von Korn, und seine Scheunen waren voll. Er verkaufte seinen Ueberfluß an die Dürftigen um den gewöhnlichen Preis, indem er die Hungerpreise der Märkte ausschlug, und ließ oder schenkte denen, die nicht bezahlen konnten. Wollte jedoch ein Wohlhabender Korn um diesen Preis von ihm haben, so weigerte er sich entschieden, indem er sagte: „Ihr seid im Stand, um den Marktpreis zu kaufen; das können die Armen nicht; ich behalte als ein Hausverwalter Gottes meinen Vorrath für sie.“ Da war mehr Werth, Mannhaftigkeit, Edelsinn, Menschenfreundlichkeit, geschweige Gottseligkeit unter seiner rauhen, fast nachlichten Außenseite, als in einer Legion der feinen, aufgestuften, höflichen Herren unserer Tage, die kein Bedenken tragen, durch unehrliche Manipulationen und Speculantenriffe der Wittwen Häuser und der Waisen Brod zu fressen, mögen sie auch, wie ihre alten Vorbilder, lange Gebete vorwenden.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Persönliche Anmeldung zur Communion fangen jetzt selbst die Reformirten zu fordern an. Die „Reformirte Kirchengtg.“ vom 15. April berichtet von einer im vorigen Jahre gehaltenen Prediger-Versammlung: „Unbeschränkte Zulassung wurde als entschiedener Mißbrauch bezeichnet, und mindestens rechtzeitige persönliche Anmeldung gefordert. . . Wenn man nicht immer mit Jedem redet, so muß man es doch mit Jedem thun können. Beim Abendmahl tritt der traurige Zustand der Kirche recht vor Augen; denn die persönliche Bekanntschaft, die nothwendig ist, fehlt, und sie kann durch die Anmeldung gefördert werden.“ Uebrigens schrieb schon Calvin an die Römischgarber im Jahre 1543: „Daß diejenigen, welche an dem Abendmahl des Herrn Theil nehmen wollen, sich dem Prediger zu einer Prüfung stellen, mißfällt mir so wenig, daß ich vielmehr dafür halte, man solle uns aus freien Stücken darum bitten. Denn dies würde der beste Nerv gottseliger und heiliger Disciplin in der Kirche sein. . . Zum rechtmäßigen Gebrauche gehört erstlich, daß es gleichsam eine Privat-Katechese sei zu vertraulicher Unterweisung der Unwissenden; sodann daß man die Einrichtung dazu benutze, diejenigen zu erinnern und zu strafen, welche ihrer Pflicht zu wenig nachkommen; und endlich, daß sie zu Aufrichtung und Stärkung unruhiger Gewissen diene.“ (Epp. et consil. ed. Beza. Lausannae, 1576. p. 99.)

W.

Ein merkwürdiger Fund. Bei den Tunnel- und andern Ausgrabungen wurden in Cincinnati, Ohio, und an andern Orten schon früher manche Entdeckungen gemacht, die andeuten, daß der Continent von Amerika vor vielen Jahren von einem Volk bewohnt wurde, welches einen gewissen Grad von Civilisation erlangt hatte. Ein merkwürdiger Fund, den man unlängst bei Ausgrabungen in Cincinnati machte, liefert einen neuen Beweis davon. Bei dem Ausgraben eines Tunnels entdeckten die Arbeiter, daß sie bei einer Tiefe von ungefähr 15 Fuß auf einen sogenannten Indian Round gestoßen waren. Der Round, welcher sich als ein Grab erwies, enthielt die Knochen-Ueberreste eines Mannes von ungewöhnlicher Größe. Beim Durchwühlen der Erde fand ein Deutscher eine kleine silberne Münze in der Größe eines Viertel-Dollars. Nach dem Bericht eines sachkundigen Augenzeugen ist die Münze eine der ältesten, die je gefunden worden sind. Dieselbe enthält am obern Rande einen kleinen Ring und wird ohne Zweifel als Schmuck gebietet haben. Die eine Seite zeigt eine Blumen-Vase und rings um den Rand hebräische Schriftzüge, von denen das Wort „Jerusalem“ entziffert worden ist. Die andere Seite zeigt einen Lorbeerzweig und um denselben ebenfalls hebräische Schriftzüge. Wie kam diese aus dem fernen Orient in die Urwälder von Amerika, woselbst sie vielleicht mehrere tausend Jahre neben ihrem Besitzer begraben lag? Ist die von Vielen verfolgte Annahme, daß jenes uralte längst verschwundene Volk, welches diesen Continent bewohnte, die verlorenen Ibrailiten des Zehnstämme-Reichs waren, richtig?

(Christl. Botschafter.)

Südl. Generalsynode. Im „Lutheran and Visitor“ vom 25. März lesen wir: „Wenn uns (im Süden) die Umstände nöthigen sollten, mit dem einen oder anderen Körper (im Norden) eins zu werden, so würde die Majorität des Ministeriums und beinahe die ganze Laienschaft zur alten Generalsynode zurückkehren.“

W.

II. Auslanb.

Sessen. 57 Metropolitane (Superintendenten) und Pfarrer der niederhessischen Kirche haben ein Gesuch an Seine Majestät den König gerichtet, in welchem sie um Wiederherstellung des Consistoriums in Cassel bitten, weil durch die Vereinigung des reformirten Consistoriums in Cassel, des lutherischen Consistoriums in Marburg und des unirten Consistoriums in Hanau zu einem einzigen unirten Consistorium in Marburg der Rechtsbestand der niederhessischen Kirche tief erschüttert und deren Selbstständigkeit in Frage gestellt sei.

(Stader Sonntagsbl.)

Münkel wider Luther. In einem Artikel des „Neuen Zeitblatts“ mit der Ueberschrift: „Giebt das reformirte Abendmahl Leib und Blut Christi?“ schreibt Dr. Münkel: „Luther hatte die übelste Vorstellung von Zwingli und seinen Genossen. Mehrere Neugebungen Zwinglis hatten ihn so mißtrauisch gemacht, daß er das Gespenst des baaren Unglaubens und Heidenthums dahinter zu sehen glaubte. Und so mag es gekommen sein, daß er ihr Kirchenwesen nur für Schein und täuschende Schaustellung hielt, der er gar keine Kraft und göttliche Gabe beilegte. Die Folgezeit hat anders gerichtet. Wir können Luthers Urtheil nicht mehr aufrecht erhalten.“ — Welche „Folgezeit“ hat anders gerichtet? Und wo ist das Urtheil dieses Gerichts publicirt? Etwa in No. 51 des „Neuen Zeitblatts“?

Spanien. Das Ayuntamiento in Madrid hat versprochen, dem protestantischen Committee 17,000 Fuß Baugrund zu geben, um darauf eine Kirche, ein Presbyterium und zwei Schulen zu erbauen, unter der Bedingung, daß der Bau sogleich vorangeht. Der Bauplatz liegt neben der Guayamedema, wo man die Protestanten zu verbrennen pflegte. An vielen Orten in Europa wird von evangelischen Committees Geld zur Unterstützung der Protestanten in Spanien gesammelt und es steht zu hoffen, daß manches Gemeindlein gesammelt wird. Indessen merkt man doch bald, daß jetzt nicht mehr ein Zeitalter wie das der Reformation ist. Das Volk im Allgemeinen hat weder Verlangen noch Sinn für das Christenthum, sondern vorwiegend ist der aufgeklärte Unglaube, welcher politische Freiheit und Fortschritte ohne Religion vorzieht. So ist es auch sehr bezeichnend, daß das erste religiöse Buch, das nach der Revolution in Spanien erschien, „Renan's Leben Jesu“ war. (Evangelist.)

Der Kampf der gläubigen Richtung in den Confessionskirchen Deutschlands und auch in der unirten Kirche gegen die ungläubige Richtung (Protestantenvereiner) tritt, so sagt der „Friedensbote“, immer mehr hervor. Kreisynoden, Provinzialsynoden, Superintendenden, Consistorialräthe u. c. erheben ernst und dringlich ihre Stimmen gegen die ungläubige Richtung. — Es ist ja gewiß löblich, daß die unirte Kirche Preußens die Stimme wenigstens erhebt gegen Christusleugner wie Hanne, Schiffmann und Genossen, es ist auch verständlich, daß ein unirtes Blatt in unserem Lande sich dessen freut, aber sollte nicht auch einmal von unirter Seite anerkannt werden, welche Ungerechtigkeit das unirte Kirchenregiment Preußens fort und fort begehrt gegen entschieden sich stellende Lutheraner innerhalb der unirten Kirche? — Ist der Unglaube eines Schiffmann, eines Hanne, eines Kiefo u. s. w. berechtigt in der Union? Nein! Doch man beläßt sie in ihren Meinern. Ist das lutherische Bekenntniß grundsätzlich berechtigt in der Union? Ja! Dessenungeachtet, wo ein Lutheraner von dem ihm zuständlichen Recht Gebrauch macht, so erhebt das Kirchenregiment nicht bloß die Stimme, sondern den richterlichen Arm gegen ihn. — Amtsentsetzungen lutherischer Pastoren sind genügende Beweise dafür.

(Wilsconsiner Gemeindeblatt.)

In Pommern ist der Kampf gegen den Protestantenverein lebhaft entbrannt. Die Hauptvertreter desselben sind der Professor Hanne in Greifswald (früher Pastor im Hango-Versehen) und Archidiaconus Schiffmann in Stettin. Wegen sie ist der eifrige und rührige Pastor Quistorp in Duderow mit einer freimüthigen Erklärung hervorgetreten. Mit Schiffmann entspann sich in Folge dessen eine Zeitungsfehde, mit Hanne gab es auch ein persönliches Zusammentreffen, das ergözend und betrübend zugleich ist. Quistorp las nämlich bei einem Besuche in seiner Vaterstadt Greifswald im Wochenblatt eine Einladung zu einer Sitzung des Protestantenvereins, in welcher Professor Hanne über Bedeutung, Entstehung und Inhalt der Bibel reden wollte. Da der Zutritt für jedermann offen war, so beschloß Quistorp, sich persönlich zu überzeugen, wie es bei einer solchen Versammlung zugehe. Hanne trug vor einem gemischten Publikum, das sich gleichzeitig mit Bier und Cigarren unterhielt, in seiner Rede etwa daselbe vor, was er in Barmen demonstirt hat, daß die Bibel ein Buch menschlichen Ursprungs sei, wie alle anderen Bücher u. s. w. Die Rede war mit einigen Ausfällen auf Gustav Jahn, den bekannten Verfasser des Hohenliedes, und den (noch unerkannten) Quistorp gewürzt. Auf die Anfrage des Vorsitzenden, ob jemand etwas zu dem Vortrage bemerken wolle, erbat D. sich das Wort, und legte ein warmes und entschiedenes Zeugniß für die Bibel Alten und Neuen Testaments ab. — Hanne suchte

in seiner erregten Entgegnung die beigebrachten Beweisstellen zu entkräften und den Protestantenverein als eine berechtigte Richtung in der Kirche hinzustellen. Ein Professor Eusemihl mahnte: Orthodoxe und Protestantenvereine sollten, statt sich zu bekämpfen, lieber gemeinsame Sache machen gegen die ganz Ungläubigen. Quistorp erwiderte: So lange der Protestantenverein von seinem Unglauben nicht ablasse, so lange er die Lehren von der heil. Dreieinigkeit, den Bunden und Gebetsbitten für „dummes Zeug“, Jesum aber für einen „Schwächmatikus“ oder „frommen Schwärmer“ erkläre, so lange sei zwischen ihm und den Bekennern des Bibelglaubens kein Friede möglich, sondern nur ein Kampf bis auf Blut. Als der Vorsitzende in ziemlich unfeiner Weise mit dem Gebrauche des Hausrechts gedroht hatte, wandte D. sich zum Fortgehen und gewann nicht ohne Schwierigkeiten und Widerstand durch eine dichtgedrängte Schaar, welche die interessante Debatte aus anderen Räumen des Bierlokals herbeigeloct hatte, das Freie, „einerseits voll tiefen Wehs im Herzen über das, was er erlebt, andererseits voll inniger Freude, daß der Herr ihn gewürdigt, seinen Namen zu bekennen und um seines Namens willen Schmach zu leiden.“ Einige Tage nachher erbot D. sich zu einer öffentlichen Disputation mit dem Professor Hanne, um die Verfehrtheit der protestanteneinigen Lehren darzutun, aber diese Herausforderung wurde kurzweg abgelehnt. Ich setze den Fall, ein Ungläubiger fordernte einen gläubigen Prediger zu einer öffentlichen Disputation heraus und letzterer lehnte ab, was für ein Geschrei würde erhoben werden und wie würden die ungläubigen Zeitungen ins Horn stoßen, als wäre damit die Sache des Christenthums gerichtet! Geschieht aber das Umgekehrte, so heißt: „Ja, Bauer, das ist ganz was anders!“ Wir wollen aber dem unerschrockenen Pastor D. für sein freimüthiges Zeugniß Dank wissen und an Matth. 10. 32. gedenken.

(Stader Sonntagsbl.)

Serzogthum Sachsen-Altenburg. Hier ist am 17. December v. J. das consistorium aufgehoben und daraus durch Gesetz vom 4. Januar d. J. eine collegialisch organisirte Ministerialabtheilung für Cultusangelegenheiten geworden. Das Consistorium selbst ist dabei, officiell wenigstens, nicht gefragt und gehört worden. Zu den Competenzen der neuen Behörde gehören nur die innern Angelegenheiten der Kirche. Die Ehesachen sind abgetrennt.

Aus Bayern schreibt man der „Allg. Ev.-Luth. Rz.“: Die Gefahr, die uns hauptsächlich droht, wird nicht vom berliner D.-R.-Rath und seinen Nationalkirchenträumen kommen, denn für die absorptive Union möchte die bayerische Landeskirche ein zu großer und ganz unverdaulicher Bissen sein! Aber der Unglaube, der auch bei uns in Stadt und Land um sich greift, der unkirchliche, ja kirchenfeindliche Sinn, über welchen namentlich aus den fränkischen Provinzen immer lautere Klagen ertönen, sollte dem Ruf zur Einigung und zur Fahne auch bei uns Eingang schaffen.

Stellung der Schullehrer in Hannover. Der genannten Kirchenzeitung schreibt man: Nach einem Berufungserkenntniß des preussischen Staatsministeriums muß das Disciplinargesetz vom 21. Juli 1852 auch auf die Volksschullehrer in Hannover Anwendung finden, so daß deren frühere Stellung in dem ehemaligen Königreich, wo „die Küster, Organisten und Schulhalter, Rectoren und Cantoren in kleinen Städten und Dörfern, sowie auf dem Lande“ als clerus minor, nach einem Consistorialauschreiben vom 8. Dec. 1801 angesehen und in dieser Eigenschaft den für Kirchendiener maßgebenden Disciplinurvorschriften unterworfen waren, durchaus nicht mehr in Betracht kommen kann, da seit Einführung der preussischen Verfassung die Lehrer „Verwaltungsbeamte“ sind.

Portugal. Im November v. J. wurde ein in Oporto ansässiger, britischer Unterthan, Namens James Cagnells, zu sechsfähriger Verbannung verurtheilt, weil er in seinem Hause „der gesetzlich festgestellten Landesreligion zuwider“ protestantischen Gottesdienst abgehalten hatte. Der gute Lebenswandel und die anerkannte Wohlthätigkeit des Angeklagten waren vom Gericht noch als Milderungsgründe angenommen worden.

(Allgem. Ev. Luth. Kirchenztg.)

Spanien. In Madrid hat am Sonntag den 24. Jan. in der protestantischen Kirche der erste öffentliche Gottesdienst stattgefunden.

Lehre und Wehre.

Jahrgang XV.

Juni 1869.

No. 6.

Materialien zur Pastoralthologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 32. d.

Eine vierte Regel ist, daß der Prediger dem Kranken die ihm nöthige Seelenspeise nicht sowohl predigt, als vielmehr gesprächsweise darreicht, insonderheit Schwerverkranken nicht viel vorpredige und, sind dieselben in großen Schmerzen, ihnen nur Sprüche der heiligen Schrift mit ganz kurzen Applicationen und mit untermischten passenden Liederversen, von Zeit zu Zeit pausirend, zurufe und kurze s. g. Stoßseufzer vorbete. Jedenfalls sollte der Prediger auch, namentlich in schweren Krankheiten, oder wenn mit der leiblichen Krankheit große Seelennoth verbunden ist, den Patienten nicht nur dringend zum Gebet ermahnen, sondern demselben auch auf seinen Zustand gerichtete Gebete vorsprechen oder doch, je nach Umständen, eine brünstige Fürbitte für ihn an seinem Lager thun.

Anmerkung 1.

Vidembach schreibt: „Es ist auch auf die großen Schmerzen des Kranken zu sehen, welche nicht allezeit viel reden lassen. Darum muß man sie bei weniger Rede und Antwort bleiben lassen, damit sie nicht unwillig oder gar zu matt gemacht werden. Und ist alsdann insonderheit vonnöthen, daß man sich der Kürze befleißige.*) Denn dies war zu loben an Hiobs Freunden, von denen geschrieben steht Hiob 2, 13.: Sie redeten eine gute Zeit nicht mit ihm, denn sie sahen, daß der Schmerz sehr groß war. — Mit Zusprechung Trostes und Anderes ist nicht noth, auch nicht nützlich, daß man gar zu viel *dicta scripturæ* (Bibelsprüche) auf einmal zusammenbringe und coacervire (häufe); denn sonst können es die

*) Ein Prediger darf es sich nicht befremden lassen und es nicht in jedem Falle für ein süßes Zeichen ansehen, wenn dem Patienten der geistliche Zuspruch sehr bald zu lang zu werden scheint. Es kann dies leicht auch bei solchen der Fall sein, die sonst ein großes Verlangen nach Gottes Wort haben.

Schwachen nicht behalten und damit sich hernach nicht aufhalten oder erquicken. Darum ist dies zum allererspriesslichsten, daß man ein dictum scripturae (darunter man eine Auswahl haben kann), drei oder vier, die stärksten und daran der meiste Haft liegt, dem Kranken vorhalte, oder nach Gelegenheit der Person (so sie einsältig und nicht scharfsinnig) ein wenig explicire oder auf die Person accommodire; damit man sie solle eine Zeitlang schaffen und es ihnen also einbilden lassen bis zu anderer Zeit.“ (Manual. S. 648. f.) Es ist selbstverständlich, daß der Prediger, wenn es der Zustand des Kranken erlaubt, namentlich bei chronischen Krankheiten, auch längere zusammenhängende Ansprachen an den Kranken halten, größere Abschnitte der heiligen Schrift demselben vorlesen und auslegen (z. B. Joh. 5, 1—16. Jes. 38, 1—22. Hiob 33, 15—30. Luc. 15, 11—32., ganze Psalmen, namentlich die Bußpsalmen, die sieben Briefe des Herrn an die kleinasiatischen Gemeinden Offenb. 2. und 3. und dergl.), den Inhalt der zuletzt in dem öffentlichen Gottesdienste gehaltenen Predigt mittheilen, resp. ganz vorlesen u. könne, ja sollte. Bei chronischen Krankheiten, wenn dieselben eine längere geistige Beschäftigung zulassen, hat der Prediger auch darauf Bedacht zu nehmen, daß der Patient eine passende Lectüre erhalte, wozu sich neben Bibel und Katechismus je nach Umständen u. a. Luthers Volksbibliothek, das Concordienbuch, Fid's Lutherbuch und Märtyrerbuch, Lassenii Trostreden, H. Müller's Erquickstunden und Liebestuß, Gotthold's zufällige Andachten, Gotthold's Siech- und Siegesbett, unser Lesebuch und Aehnliches recht wohl eignet; auch der große und kleine Ev.-luth. Gebetschaz wäre zu empfehlen.

Anmerkung 2.

Damit es einem Prediger, auch wenn er schnell und unvermuthet zu einem Kranken gerufen wird, nicht an dem nöthigen Stoff fehle, ist es nöthig, daß er sich eine Sammlung von erwecklichen und tröstlichen Sprüchen und Liederversen für alle Arten von Seelenzuständen anlege und dieselbe seinem Gedächtniß wohl einprägen und, wenn er einen Krankenbesuch machen will, entweder auf dem Wege bei sich wiederhole oder, ehe er sich auf den Weg macht, schnell überlaufe. Eine reiche Sammlung dieser Art findet sich in dem größeren „Ev.-luth. Gebetschaz. St. Louis, Mo., bei M. C. Barthel, General-Agenten der Synode von Missouri,“ S. 377—424. Auch ein Vorrath besonders erwecklicher oder tröstlicher Geschichten kann zuweilen am Krankenbette gut verwendet werden und vortreffliche Dienste leisten.

Anmerkung 3.

Was einem Kranken je nach seinem speciellen Seelenzustande, sowie je nach der Art seiner Krankheit (bei großen Schmerzen, bei Langwierigkeit der Krankheit, in hitzigen Fiebern, bei Sicht, bei Darmverschlingung und darauf folgendem Miserere, bei Krebschäden, Schwindsucht, Wassersucht u., wenn sich der Patient die Krankheit selbst zugezogen hat,

bei schmerzhaften und gefährlichen Operationen u. s. w.) aus Gottes Wort vorzuhalten ist, hierüber findet sich das reichste und vortrefflichste Material in „Gottfried Olearius' Collegium pastorale oder Anleitung zur geistlichen Seelen-Cur“ (Leipzig 1718. 4.), sowie in „Nic. Haas' der getreue Seelenhirte“ (St. Louis, Mo., 1868, bei F. Dette. Preis: \$3.25.), endlich auch in Christoph Tim. Seidel's Pastoraltheologie, herausgegeben von F. E. Rambach, S. 211—229. — Hier sei nur dies bemerkt, daß der Prediger, selbst wenn er an dem Kranken die größte Unwissenheit und Verblendung über sich selbst, die größte Selbstgerechtigkeit und Unbußfertigkeit wahrnimmt, an der Möglichkeit, daß dem Kranken noch geholfen werden könne, nicht verzagen oder alsbald scheltend und polternd verfahren dürfe. Vielmehr muß er dann, um wahre Buße bei dem Kranken zu wirken, demselben in ruhigem Ernste die Geistlichkeit des Gesetzes zeigen, ein wie großer Ernst es damit Gott sei, darlegen und namentlich das dem Patienten aus dem göttlichen Gesetz vorhalten, worin derselbe einen Spiegel gerade seines Herzens und Lebens findet. Uebrigens darf der Prediger nicht vergessen, daß es viele selbst in groben Sünden scheinbar sicher dahin Lebende gibt, die auch nichts desto weniger nach ihrem Bekenntniß keine Sünder sein wollen, welche nur darum fortsündigen und sich so grob selbstgerecht aussprechen, weil sie in heimlicher Verzweiflung stehen und daher meinen, ihnen könne doch nicht geholfen werden, sie seien doch unrettbar verloren. Solchen ist nehmlich trotz des Uebermaßes ihrer Sünden nach Röm. 5, 20. der ganze Reichthum der freien göttlichen Gnade und Erbarmung in Christo zu zeigen. Dasselbe ist bei denen der Fall, die, ohne daß es jemand weiß, irgend ein furchtbares Verbrechen (Meineid, Mord, Ehebruch, Blutschande und dergl.) auf ihrem Gewissen haben, und darum nicht zur Ruhe kommen. Merkt der Prediger an einem Patienten, daß derselbe für allen Trost verschlossen bleibt, so hat er zu vermuthen, daß die Ursache hiervon darin liege, daß der Kranke eine auf seinem Gewissen liegende That dem Triebe des heil. Geistes zuwider durchaus nicht bekennen will, und ihm Muth zu machen, daß er sein beschwertes Gewissen durch ein aufrichtiges Bekenntniß auch vor Menschen erleichtere. Ps. 32, 3—5. In diesem Falle hat der Prediger natürlich dafür zu sorgen, daß er mit dem Patienten allein gelassen werde.

§ 32. 6.

Die fünfte Regel für Krankenbesuche gibt Widenbach in folgenden Worten: „Es ist nicht rathsam, die Kranken, deren Lebens und Sterbens halben man noch gar zweifelhaft, entweder gar zu verzagt zu machen und ihnen das Leben gleich alsbald allerdings abzuspreden, oder sie auch zu viel zu vertrösten und das Sterben gar zu weit zu machen; sondern dieweil unser Leben und Tod in Gottes Händen stehet, so ist am besten, dasselbe *in suspensio* (unentschieden) zu lassen, alles auf Gottes Willen zu stellen. Doch ist nicht unnöthig, auf begebenden Fall immer etwas mehr auf das Sterben

zu incliniren, damit sich der Kranke desto mehr dazu gefaßt könne machen. Denn viele bilden sich ohne das immer nur die Hoffnung länger zu leben ein, und kann man sie schwerlich zu Sterbens-Gedanken gewöhnen.“ (A. a. D. S. 649. f.)

Anmerkung 1.

Man hat den Kranken zu erinnern, daß jede leibliche Krankheit nicht nur immer eine Arznei Gottes zu geistlicher Gesundheit, sondern auch ein Bote des Todes sei, selbst wenn derselbe nicht erfolgt (Jes. 38, 1. ff.), und daß man, je ernster man sich deswegen auf den Tod vorbereite, einen desto größeren Gewinn davon habe, auch wenn man leben bleibe.

Anmerkung 2.

Seidel bemerkt: „Es ist ein gemeines Vorurtheil unter den Predigern, daß, wenn sie den geringsten Anschein der Besserung an einem Patienten finden, sie weiter nicht verbunden wären, denselben zu besuchen. Ein gewissenhafter Lehrer wird bei Kranken, mit denen es sich zur Besserung anläßt, Folgendes beobachten: 1. Man bezeuget ihnen mit so vieler Liebe als Ernsthaftigkeit, daß die Verlängerung ihres Lebens von einer kurzen Dauer sei, daß Gott unfehlbar dabei die Absicht habe, sie von den ihnen anklebenden Unlauterkeiten noch mehr zu reinigen, und daß sie alle ihre Bemühungen auf diesen Endzweck zu richten hätten. 2. Man läßt sich von ihnen (namentlich wenn es vorher nicht recht um sie stand) zusagen, daß sie eine oder die andere sündliche Gewohnheit, die man bisher an ihnen bemerkt hat, wollen fahren lassen“ u. s. w. (A. a. D. S. 223.)

Anmerkung 3.

Die Verabschiedung des Predigers vom Kranken geschieht in der Regel mit einem herzlichen Wunsch und mit dem Versprechen, wo möglich, baldiger Wiederkehr. Diearius bemerkt: „Dabei kann nach des Patienten Zustand ihm ein besonderer kurzer Gedankenspruch recommendirt werden, welcher ihn zu fernerer Meditation des Vorgetragenen aufmuntere.“ (A. a. D. S. 846.)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Antithese

zu der These: „Was ist Theologie?“

in „Lehre und Wehre“ Jahrgang 1868 (Januar, März, Mai, August, September, November, December).

Unsere Leser erinnern sich ohne Zweifel der Antwort, welche aus den Vätern der lutherischen Kirche im Jahrgang 1868 dieser Zeitschrift auf die Frage ertheilt wurde: Was ist Theologie? Theologie nämlich ist der vom Heiligen Geiste gewirkte, aus dem Worte Gottes

vermitteltst Gebet, Studium und Ansechtung geschöpfte praktische Habitus (das ist: die Tüchtigkeit) eines Menschen, die in dem geschriebenen Worte Gottes zur Seligkeit geoffenbarte Wahrheit lebendig zu erkennen, mitzutheilen, daraus zu begründen, zu erklären, anzuwenden und zu verteidigen, um den sündlichen Menschen durch den Glauben an Jesum Christum zur ewigen Seligkeit zu führen.

Mit dieser Erklärung sind nun die gelehrten Herren in Deutschland gar wenig zufrieden. Sie wissen es anders, und nach ihrer Meinung auch besser. So wollen wir denn, was sie sagen, in vier Antithesen hier vorlegen und einer Beurtheilung unterziehen.

1. Antithesis.

Die Theologie ist die Wissenschaft von der Religion.

2. Antithesis.

Ihre Quelle sind — wir selber.

3. Antithesis.

Das Mittel, dadurch diese (Aster-) Theologie gewonnen wird, ist nicht: Gebet, Studium und Ansechtung, sondern die sogenannte „wissenschaftliche Methode“.

4. Antithesis.

Der Zweck der Theologie ist nicht: den sündigen Menschen durch den Glauben an Jesum Christum zur ewigen Seligkeit zu führen, sondern entweder: die Befriedigung unseres Erkenntnistriebes, oder: die Regierung des Publicums, oder irgend ein anderer, jedenfalls ein irdischer.

Wir wollen nun diese Antithesen, eine nach der andern, erläutern und beurtheilen. Also die

1. Antithesis

lautete: Die Theologie ist die Wissenschaft von der Religion.

Anmerkung 1.

So urtheilte schon Joh. G. Walch. Die Gottesgelahrtheit, sagt er (Einleitung in die dogm. Gottesgelahrtheit. JMa 1749. 8°. S. 4.) ist eine Lehre; oder auch: eine Wissenschaft derjenigen Sachen, welche zur Religion gehören. Der alte Herr verstand unter Religion natürlich nicht irgend eine beliebige, sondern die wahre. Aehnlich Liebner (Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche. Leipzig 1848. Bd. 1. S. 20. 21.) und Luthard (Compendium der Dogmatik. Leipz. 1865. 8°. S. 2.)

Also eine Wissenschaft ist die Theologie. Vielleicht ist es aber erlaubt, zuvor zu fragen: was unter Wissenschaft zu verstehen ist. Denn unsere lieben Landsleute jenseit des atlantischen Meeres haben die wunderliche Art, die Leute mit allerlei schiefen und schillernden Redensarten

in Verwirrung zu setzen. Wissenschaft heißt nichts anderes als: Wissen. „Ich hatte Wissenschaft von dieser Verschwörung“, sagt man. Das ist: ich wußte von ihr. Und in Schillers Jungfrau von Orleans fragt König Karl das Wundermädchen: „Du siehst mein Antlitz heut zum ersten Mal; von wannen kommt dir diese Wissenschaft?“ (Act 1. Scene 10.). Er meint: dies Wissen, daß ich der König bin. Genau so redet Göthe: „Nicht Kunst und Wissenschaft allein, Geduld will bei dem Werke sein. Ein stiller Geist ist jahrelang geschäftig; die Zeit nur macht die seine Gährung kräftig.“ (Faust, Theil 1. Hexentüche. Göthe's Werke XI, 100.) Er will sagen: Das Wissen und das Können allein thut's nicht; Geduld muß dazu kommen. Deshalb erklärt Kalkschmidt ganz richtig Wissenschaft durch Kenntniß, zusammenhängende Kunde. (Sprachvergleichendes Wörterbuch. Leipzig 1839. 8°. Seite 805.) Heißt doch auch Freundschaft: Freund sein, und Feindschaft: Feind sein. Wir könnten noch eine Legion von. erläuternden Beispielen anführen (Buhlschaft = buhlen, Ritterschaft = Ritter sein, Luther in der Uebersetzung von Jes. 40, 2., u. s. f.), aber ich denke, es ist genug. Freilich wird man uns einwenden, die Endsilbe —schaft bilde doch auch Collectiva (d. i. Sammelnamen). So verstehe man unter der Bürgerschaft einer Stadt: alle ihre Bürger, unter der Judenschaft: sämtliche Juden, ja selbst unter Ritterschaft bisweilen: alle Ritter. Wohl! Und nicht blos das, sondern einige der Hauptwörter auf —schaft bedeuten sogar beides: die Thätigkeit ihres Wurzelzeitworts und eine Sammlung von Individuen. Braucht doch Luther das Wort Freundschaft sowohl im Sinne von amicitia, als auch für familia. Jenes thut er Spr. 17, 9., dieses 1 Mos. 12, 1. — Will man also unter dem Ausdruck Wissenschaft nicht blos: das Wissen, sondern auch: die Summe alles Gewußten verstehen, so sind wir's zufrieden. Nur bei Leibe nichts Anderes! —

Daß wir aber richtig erklären, zeigt jede Verbindung, in die das Wort Wissenschaft mit andern Worten tritt. Was ist denn Naturwissenschaft anders als unser Wissen, meinetwegen: die Summe unseres Wissens von der Natur? Aber, wendet man ein: das Wissen muß ein geordnetes sein, um den Namen: Wissenschaft, zu verdienen. Meinetwegen geordnet. Nur bilde man sich nicht ein, daß der Begriff der Ordnung aus der Silbe —schaft resultire. Das wäre ebenso albern als die Meinung Zwingli's: die Copula ist steche hie und da metaphorisch. Der Begriff der Ordnung haftet am: Wissen, nicht an dem armen Dinge von Bildungssilbe. Denn wir verstehen unter: wissen kein ungeordnetes Behalten, sondern ein reinlich sonderndes Erkennen. So soll also die Theologie sein ein (geordnetes) Wissen, oder meinetwegen die Summe unseres (erfahrungsmäßigen) Wissens von der rechten Religion. Ausnehmend verkehrt, obwohl es der alte Walch gesagt hat. Ja nicht blos verkehrt, sondern geradezu verderblich. Denn diese Erklärung reißt das Wissen vom Wollen, den Kopf vom Herzen los. Und sind doch beide gleich sehr bei der Theologie interessirt.

Aber bei der Mineralogie ist's doch ganz recht, so zu reden: „Wissenschaft von den Steinen“; bei der Zoologie ein dito. Warum also nicht auch bei der Theologie? Antwort: Weil Gott kein Thier, auch kein Stein ist. Von Kameelen und Metallen kann ich wissen, ohne daß meine übrigen Geisteskräfte (vom Leibe ganz zu schweigen) dadurch auch nur im mindesten afficirt werden. Aber von Gott kann ich keine wahrhafte Kenntniß haben, die nicht zugleich Alles in mir um und um dreht; die nicht zugleich meine Lüste tödtet, meinen Ehrgeiz zu Boden schlägt, ja all mein Anschauen und Denken vollkommen verändert. Denn Er ist eifrig und stark, ein verzehrendes Feuer. An der Art ihres Gegenstandes also liegt es, daß die Theologie nicht wie die andern „Wissenschaften“ ist; an der Art dieses Gegenstandes, der im höchsten Maße activ ist, der den Menschen ganz will oder gar nicht, der nicht duldet, daß man ihn wie ein Gemälde betrachtet. Darum ist es mit der Theologie auch eine so gefährliche Sache. Zoologie kannst du treiben und dich dabei alle Tage betrinken; das läßt sich allenfalls noch verbinden. Mit der Theologie ist es anders. Willst du nicht von der Ungerechtigkeit abtreten, so lasse die Finger davon. Spiele mit Steinen, oder wenn du Lust hast, mit Pflanzen. Aber spiele nicht mit Gott; denn er verbrennt dich zu Pulver, daß auch nicht ein Feszen von dir bleibt. —

Die Heiden konnten freilich mit der größten Gemüthsruhe theologiam haben, wie sie astrologiam oder irgend eine andere —logiam hatten; denn ihre Götter waren von Holz, und die Ragen saßen auf den Köpfen derselben (Baruch 6, 21.). Wir nicht.

Anmerkung 2.

Einen Schritt weiter geht Ved. Nach ihm ist die Theologie nicht die Wissenschaft von der wahren (lutherischen), sondern allgemein: die von der christlichen Religion. (Einleitung in das System der christlichen Lehre. Stuttgart 1838. 8°. S. 48—50.) Aehnlich urtheilt Pelt (Theologische Encyclopädie. Hamburg 1843. 8°. S. 15. 16.): „Als positive Wissenschaft erscheint die Theologie mit einem fest ausgeprägten Charakter. . . Die Mitte, auf welche sich Alles beziehen muß, was als Inhalt der Theologie gelten soll, ist nämlich das Gottesreich oder die organische Offenbarung Gottes in der Welt als Kirche. . . Theologie verhält sich demnach zu Religion und Kirche, wie Bewußtsein vom Leben zum Leben, Theorie zur Praxis.“ Vortrefflich! Welche Kirche meint aber Herr Pelt, und welches Christenthum Ved? Denn es gibt bekanntlich eine ziemlich umfangreiche römische, ja auch eine griechische Kirche. Ist nun Theologie das Wissen um eine von diesen Sondergemeinschaften, oder um alle zusammen? — Aber die Herren lieben es, sich in allgemeine Redensarten zu hüllen, damit ihr Irrglaube nicht zu Tage trete. Wenn doch alle die, welche von „Christenthum“ reden, immer gleich im ersten Paragraphen sagen wollten, was sie darunter verstehen! Verstehst du darunter den Weg, den Gottes Wort zu der Stadt mit den

Gassen von Gold weist, so ist es gut. Das (praktische) Wissen um diesen Weg und die Tüchtigkeit ihn andern zu weisen — ist freilich Theologie. Verstehst du dagegen unter Christenthum die „Religion“, welche durch Christum gegründet ist und sich dann durch v. Ammon, Feuerbach und Andere zur Weltregion entwickelt hat oder entwickeln wird, so ist das Wissen davon keine Theologie, sondern Humbug. Mit der Erklärung: „Die Theologie ist die Wissenschaft vom Christenthum“ ist also wenig zu machen. Meint Einer das Christenthum der Schrift, so soll er es sagen. Dann wird er finden, daß dies Christenthum nicht allein die Kopfnerven, sondern den ganzen Menschen in Anspruch nimmt; da verwandelt sich denn die vielgerühmte Wissenschaft ganz von selbst und höchst naturgemäß wieder in den habitus practicus. Meint Einer ein Anderes, so mag er uns damit vom Leibe bleiben. Diese Art von „Wissenschaft“ überlassen wir Personen von stark ausgebildeter Neugier und überflüssiger Zeit. In unserer Theologie handelt es sich um ungemein praktische Dinge, nämlich um Himmel und Hölle.

Anmerkung 3.

„Die Theologie ist die Wissenschaft von der Religion überhaupt (gleichviel ob heidnisch oder christlich).“ Es geht immer mehr abwärts. Erst machen sie die Theologie zu einem bloßen Wissen, dann rauben sie seinem Gegenstande das Herz, und nun schneiden sie ihm gar das Fleisch aus. Da behalten sie natürlich nichts als ein elendes Skelet. Der große Operateur, dem dies Wunderkunststück gelungen ist, heißt Bretschneider. Er sagt in seinem Handbuch der Dogmatik, Reutlingen 1823, 8°, Bd. 1. S. 21.: „Schicklicher dürfte für das, was man Theologie nennt (o wie rücksichtsvoll ausgedrückt! man merkt, Herr Bretschneider ist auf den *deus* nicht besonders gut zu sprechen), das Wort: Religionswissenschaft sein. Die Eintheilung der Theologie kann ganz nach den Eintheilungen der Religion bestimmt werden, und man kann eine monothetische, polytheistische u. Theologie unterscheiden.“ Von der Religion selbst aber sagt Herr Bretschneider S. 13.: sie sei Kenntniß und Verehrung Gottes oder der Götter. Ihre Entstehung ist nicht allein aus furchtbaren Naturerscheinungen abzuleiten (S. 14.). „Die Betrachtung der Schönheit und Zweckmäßigkeit der Welt, die sittliche Natur des Menschen, die Denkart der Causalität und der Hang zum Idealen mußten den Menschen zur Idee der Gottheit erheben.“ S. 16. sagt Bretschneider dann weiter: „Die Arten der Religion lassen sich nach verschiedenen Eintheilungsgründen bestimmen: 1) Nach den verehrten Objecten, und zwar entweder nach der Quantität oder nach der Qualität derselben. Die Quantität gibt die Eintheilung der Religionen in Monothismus, Dualismus und Polytheismus, je nachdem ein Wesen, oder zwei Grundwesen, ein gutes und böses, oder endlich mehrere Wesen als Götter anerkannt und verehrt werden“ u. s. w. Und — wunderbar! In den Fußtapfen Bretschneiders wandeln selbst Männer, die in Deutschland für die eifrigsten Verfechter des biblischen Christenthums gelten. So sagt Hahn,

Lehrbuch des christlichen Glaubens, Leipzig 1828, 8°, S. 38. 39.: „Die Religion ist der Gegenstand der Theologie, wie Gott der Gegenstand der Religion. Nach dem seit dem zwölften Jahrhundert durch Petrus Abälardus herrschend gewordenen Sprachgebrauche ist Theologie (Gottesgelahrtheit): Religionswissenschaft oder Religionstheorie und eignet sich alle Vorzüge (!) eines wohlgeordneten Systems an. Ihr Zweck ist, alle einzelnen Lehren der Religion deutlich und bestimmt darzustellen. Sie ist demnach: wissenschaftliche und gelehrte Darstellung der Religionslehren.“ Ja diese Definition ist gegenwärtig, wenigstens in Deutschland, die herrschende. Die Leute fürchten sich von ihr abzugehen; denn wer von ihr abgeht, wird als unwissenschaftlich gebrandmarkt.

Wohl! Wir aber sind nicht allein unwissenschaftlich, sondern wir erklären: Diese Definition ist vom Satan erfunden. Denn sie stellt den einen lebendigen Gott, neben dem es keinen andern gibt, ohne Weiteres den verfluchten Fragen gleich, welche die Heiden anbeten. Man glaubt sich wirklich in den Tempel des Alexander Severus versetzt: da stehen dreißig oder vierzig Götzenbilder, grüne, blaue und rothe, zwischen ihnen auch Christus. (Lampridius in vita Alex. c. 29.) Die Wissenschaft von diesen Götzenbildern aber ist — Theologie. Psut über diese Theologie! Mag sie denen bleiben, die weder an den lebendigen Gott glauben, noch an Hermes Sylenos. Wer noch eine Unze Glauben hat, wird sich mit Verachtung davon wenden. Herr Feuerbach und die Seinen mögen immer sagen: Wie es eine Wissenschaft von den Gedichten gibt: die Poetik, so gibt es auch eine von den unsinnigen Vorstellungen: die Theologie. Wer dagegen die Zornesruthen des lebendigen Gottes gefühlt hat und seine Barmherzigkeit darnach, der wird sich eher die Zunge abbeißen, ehe er den Schöpfer Himmels und der Erde auch nur eine Viertel-Minute auf eine Linie mit Götzen setzt. Denn was hat der lebendige Gott für Gleiche mit diesen elenden Puppen? Sie haben Mäuler und reden nicht; sie haben Nasen und riechen nicht; und die Priester verwahren ihre Tempel, daß sie nicht von Räubern gestohlen werden. Aber es ist ein absonderliches Kunststück des Teufels, den Gott Abrahams, Isaaks und Israels für einen unter vielen zu erklären und diese Erklärung gleich in die Definition der Theologie zu bringen, so daß die Leute darüber straucheln, ehe sie noch eintreten. Für wessen Mund hätte sich wohl solche Erklärung geschickt, für den Mund Ahab's oder für den Mund des Elias? Ahab würde sich darüber gewiß herzlich gefreut haben. Denn er wäre dadurch in Stand gesetzt worden, den „Standpunkt“ seiner Frau Isebel, der natürlich auch der seinige war, „wissenschaftlich zu rechtfertigen“. Schwerlich aber würde sich Elias auf diese Eintheilung der „Religionen“ nach der „Quantität der verehrten Objecte“ eingelassen haben, selbst auf die Gefahr hin, von ihrer Majestät dafür gesteinigt zu werden. Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einziger Gott; Ihn sollst du allein anbeten, und keinen mehr! Dies ist die einzig haltbare Theologie; alles Andere ist Gräuel. —

Besonders wunderbar ist es aber, wie Herr Hahn (und Tausende ihm nach) thut, als wäre zwischen Mr. Abälard und ihm nicht das Mindeste vorgefallen. Man höre und staune: „Nach dem seit dem zwölften Jahrhundert durch Petrus Abälardus herrschend (!) gewordenen Sprachgebrauche ist Theologie: Religionswissenschaft.“ Also die Kleinigkeit von 700 Jahren, welche zwischen Abälard und Hahn verflossen sind, kommt hier nicht in Betracht. Auch das nicht, daß Johannes Duns, ein ziemlich berühmter Scholastiker, und achttausend Minoriten ungefähr das Gegentheil lehrten. Noch viel weniger stört es so große Geister, daß auch eine gewisse sogenannte Reformation in besagten siebenhundert Jahren vorgefallen ist oder sein soll, und daß sämtliche Personen, welche in dieselbe verflochten waren, besagte Abälardische Erfindung als einen falschen und gottlosen Traum verdammt. Alles dieses ist für Geister, welche in dem Aether reiner Wissenschaftlichkeit wohnen, wie nicht vorhanden.

Nämlich — in den hellern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Strom nicht mehr.

Was Luther! Was Chemnitz und Gerhard! Sind wir doch da. Wir Universitätsprofessoren sind die Kirche, wie Ludwig XIV der Staat. Wir haben die Theologie zum Range einer Wissenschaft erhoben, und wir wissen wohl, was wir wollen.

Schön denn! Laßt sie oben hängen, bis sie verwest. Wir ziehen unten still unsern Weg. Unser Ziel ist die Stadt, da Gott die Thränen trocknet. Auf der Reise brauchen wir eure Puppe nicht.

Anmerkung 4.

„Die Theologie ist die Wissenschaft überhaupt.“ Das heißt, sie ist nicht die Wissenschaft von einer oder vielen Religionen, überhaupt keine Erfahrungswissenschaft; sondern sie ist eine reine, das ist, speculative Wissenschaft, ja die absolute Wissenschaft selbst. Der Erfinder dieses Standpunctes ist Hegel. Präciser formt ihn Rosenkranz, Encyclopädie der theologischen Wissenschaften, Ed. 2., Halle 1845, 8°, S. X: „Da die absolute Wahrheit als die absolute Gewißheit von sich selbst der Begriff der Wissenschaft ist, so muß in diesem Begriff die Philosophie mit der Theologie, die Theologie mit der Philosophie identisch sein. . . (XI:) Nur dies identische Verhältniß ist das wahre; es überwindet die einseitige Opposition der vorhin angegebenen Standpuncte. (XIII:) Als christliche macht die Theologie die nämlichen Ansprüche wie die Philosophie, die letzten Bestimmungen der Religion überhaupt anzugeben. Ihr Inhalt ist durchaus absoluter Natur. Indem es sich also in beiden Regionen um denselben Gegenstand handelt, und indem er von beiden Seiten her absolut begriffen werden soll, — ohne welches Begreifen die Wissenschaft ihrem Zweck, Wissenschaft zu sein, nicht entspräche, — so können sich Philosophie und Theologie in der Theologie als solcher nicht aus-

schließend gegen einander verhalten.“ Aehnlich Marheineke und die übrigen Hegelianer.

Was sollen wir dazu sagen? Der alte Walch ließ der Theologie doch ihren Gegenstand: die wahre Religion; Beck und Pest immer noch das Skelet: das Christenthum; selbst Bretschneider that noch so, als wenn der Gegenstand da wäre, — obwohl es nur der Schatten seines Skelets war. Hier aber ist Alles bis auf den Schatten verschwunden. Wie konnte es auch anders sein? Glauben doch die Herren Rosentanz und Marheineke auch nicht einen Stednabelknopf von dem, was in der Bibel steht. Weil sie indessen für ihre vorgebliche Wissenschaft einen Gegenstand brauchen, die wirklichen Gegenstände aber alle durchs Fenster geworfen haben, so — substituiren sie gewisse Redensarten, welche mit den escamotirten Objecten einige Aehnlichkeit haben: absolute Religion, absolutes Sein, die Idee, Gott, das Absolute. Wie Spieler, die all ihr Geld durchgebracht haben, doch noch mit Rechenpfennigen spielen; oder wie Kinder historische Trauerspiele mit Papierpuppen aufführen. Denn — ernsthaft gesprochen — was ist das Absolute? das heißt das Ding, das von allen endlichen Bestimmungen los ist? Einfach nicht s. Rothe Flüssigkeit existirt, heilsame auch, auch süße und dicke; die Flüssigkeit an sich, oder: die absolute Flüssigkeit nicht. Nimm einem Dinge, welchem du willst, alle seine Eigenschaften, und es ist nicht mehr da. Eine wahre Religion existirt, auch eine heilige; selbst falsche sind vorhanden, aber „die Religion an sich“ nicht. Wenn diesem armen Absoluten gar noch die Eigenschaft: Ding zu sein, genommen wird, die letzte die es besaß, so bleibt „nicht s“; und zwar ein so reines: nicht s, daß man es wohl mit dem Ausdruck: „Rein gar nichts“ oder „schlechterdings nichts“ bezeichnen könnte. Und dies ist der Gegenstand der Theologie! Glückliche Theologie! wie unendlich wenig Mühe kostet es, dich zu erlernen! Darum sind auch die Lazzaronis zu Neapel deine besten Studenten.

Und die Idee ist in demselben glücklichen Falle. Der Heide Plato hat sie geträumt. Und hernach sind Christen gekommen und haben geschlossen: sie müsse doch wohl irgendwo existiren, sonst würde Plato gewiß nicht von ihr geträumt haben. Arme Idee! laß dich wieder in deinen Marionettenlasten legen. Jetzt spielen die lieben Kinder Affentomödie und brauchen dein nicht. Vielleicht schreibt nach Carl Vogls Tode wieder Einer über dich Bücher.

2. Antithesis.

Die Quelle der Theologie sind — wir selber.

Anmerkung 1.

Nämlich unsere Vernunft.

Hier begegnet uns nun wieder unser alter Freund Bretschneider. Gleich der Titel seiner famosen Glaubenslehre gibt seinen Standpunkt zu erkennen. „Die religiöse Glaubenslehre nach der Vernunft und Offenbarung für denkende Leser dargestellt. Halle 1846. 8°.“ Und um seine Quelle jedermann begehrenswürdig zu machen, zeigt er gleich zu Anfang

mit großem Ernst den Ungrund der angeblichen Verborgenheit der Vernunft (S. 7. ff.). „Diese Anklage — so tollert der Gewaltige — diese Anklage auf Unfähigkeit, die man gegen die Vernunft erhob, stützte man theils auf ein Dogma, das man in der göttlichen Offenbarung der heiligen Schrift gefunden zu haben glaubte, theils auf die Geschichte desjenigen, was die bloße Vernunft gelehrt habe, und auf den Vernunft mangelnden Charakter der Allgemeinheit oder allgemeiner Gültigkeit ihrer Ansprüche.“ (S. 7.) Mit eben so großer Entschiedenheit erklären sich der Herr Dr. Chr. Fr. v. Ammon in dem berühmten Buche: „Die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion, eine Ansicht der höheren Dogmatik. Leipzig 1836. 8.“ Ansicht der höheren Dogmatik! Was das wohl heißen mag? Meinen der Herr Doctor: es sei eine Ansicht der höheren Dogmatik, daß das Christenthum zur Weltreligion fortgebildet werden müsse? Oder nennen Hochdieselben dero Buch: eine Ansicht der höheren Dogmatik, wie man von einer Ansicht von St. Louis oder St. Charles spricht? Dem sei indeß, wie ihm wolle, einer der Hauptsäße der höheren Dogmatik ist jedenfalls dieser (Bd. 1, S. 60.): „Durch diese einzige, aber unwiderlegbare Bemerkung ist der allgemeine oder ideale Primat der Vernunft in den Angelegenheiten der Religion aus der ursprünglichen Einrichtung unseres Gemüthes unwiderruflich nachgewiesen; frei und selbstthätig soll und muß sich die Vernunft erst Gott nach ihrer eigenen Idee denken, . . . ehe sie sich zur Reflexion einer göttlichen Offenbarung erheben und aus dieser wieder auf ihren heiligen Urheber zurückschließen kann.“

So sehr nun die neuere speculative Theologie dem alten Rationalismus gegenüber eine gewisse Verachtung zu affectiren liebt, so steht sie doch just auf demselben Boden. Das fällt in der obencitirten theologischen Encyclopädie von Rosenkranz klar in die Augen (S. 3. 9. ff.). Von Richard Rothe wird es vielleicht hie und da bezweifelt. Aber auch von ihm wird es evident, wenn man das eigenthümliche Verlangen erwägt, das er an die theologische Speculation stellt. Sie soll nämlich ihre Wissenschaft aus einem Urdatum herleiten (Ethik I, 12.). Dies Urdatum aber ist kein anderes als: das menschliche Bewußtsein (S. 14.), und zwar in seiner absoluten Reinheit, d. h. nach vollständiger Abstraction von jedem bestimmten Object und Inhalt derselben (Ethik, die Wissenschaftlichkeit der modernen speculativen Theologie. Leipzig 1851. 8°. S. 116. ff.). Es ist eben dieselbe Klapperschlange, nur mit neuer Haut. „Unsere Vernunft ist der Born, da schöpfe Theologia.“ Gute Vernunft, was sollst du alles sein! Sogar in göttlichen Dingen sollst du Quell sein, und bist doch nicht einmal in menschlichen! Denn — sehen wir nur genau zu. Riechen wir etwa mit der Vernunft, oder sehen wir mit ihr? Ich glaube, nein; sondern wenn unser Auge uns die Farbe der Blume und unsere Nase uns ihre Düfte gebracht hat, so kommt unsere Vernunft und sagt: sieh, das ist eine Rose. So ist sie also das Werkzeug, damit wir verbinden und ordnen. Wir schließen mit ihr. Selbst die allgemeinen Sätze sind nicht aus der Vernunft, sondern aus der Erfahrung geschöpft; die Vernunft

hat weiter nichts als die Formel dazu gethan. Oder woher habe ich den ziemlich bekannten Satz: Alle Menschen sind sterblich? Doch nirgend anders her als aus der Erfahrung. Weil ich nämlich gesehen habe, daß mein Vater gestorben ist und mein Großvater auch; weil ich gehört habe, daß die Leute vor uns denselben Weg haben gehen müssen, schreibe ich in ein Winkelchen meines Gedächtnisses mit der Feder der Vernunft: alle Menschen sind sterblich. Und selbst die sogenannten ersten Vernunftwahrheiten, wie der Satz des Widerspruchs ($\tau\delta\ \alpha\beta\rho\delta\ \acute{\alpha}\mu\alpha\ \acute{\upsilon}\pi\alpha\rho\chi\epsilon\iota\upsilon\ \tau\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \mu\eta\ \acute{\upsilon}\pi\alpha\rho\chi\epsilon\iota\tau\ \acute{\alpha}\delta\acute{\upsilon}\nu\alpha\tau\omicron\nu\ \tau\omega\ \alpha\beta\rho\omega\ \kappa\alpha\iota\ \kappa\alpha\tau\alpha\ \tau\delta\ \alpha\beta\rho\delta$), sind nicht anders entstanden. Denn das Gebiet der Vernunft reicht in Wahrheit keine Linie weiter als das Gebiet der Erfahrung. Und nun vermist sich diese Magd, die genug gethan hat, wenn sie das ihr Uebergebene wohl verwaltet, — Königin zu spielen. Wir sind wahrlich weit entfernt eine Gabe Gottes zu mißachten, eine so edle besonders; aber eben so entfernt und noch entfernter sind wir von der thörichten Annahme, mit der Nase nicht allein riechen, sondern zugleich essen und hören zu wollen. So bleibe es denn dabei, und es wird wohl auch — trotz Hegel und Nothe — allezeit dabei bleiben: Auf dem Gebiete weltlicher Wissenschaft ist die sinnliche Erfahrung der Brunnen, auf dem Boden der Theologie: Gottes Wort.

Wäre Gottes Offenbarung in der Natur nicht, so hätten wir keine Mineralogie, ob wir unsere Vernunft auch bis zum Bersten erhitzen; und fehlte uns Gottes Wort, so gäbe es keine Theologie trotz Hegel und allen Hegelungen. Denn so wenig alle Mineralogen zusammen genommen einen Stein zu schaffen im Stande sind, so wenig können alle „wissenschaftlichen Theologen“ zusammen genommen ein einziges Pünktchen zu Gottes Wesen hinzufügen.

Und zu welch seltsamen Resultaten kommen die Herren, die in dem dunkeln Schacht ihrer Sündervernunft nach Gotteswahrheiten graben! Der eine fördert Lehm, der andere zertrümmerte Ziegel, der dritte gar Raugold zu Tage. Kein Product gleicht dem andern, und doch behauptet jeder, er habe den Stein der Weisen gefunden. Zulezt gerathen sie einander in die Haare, und es wird für uns wirklich das Beste sein, sie in ihrer Schlägerei nicht zu stören.

Anmerkung 2.

Oder unser religiöses Gefühl.

Die jetzt gangbarste Variation auf die alte Melodie. Hören wir ihren Hauptcomponisten. „Die Glaubenslehre“, sagt Schleiermacher (Der christliche Glaube. Reutlingen 1828. 8°. Bd. 1. S. 20.), „beruht auf zweierlei: einmal auf dem Bestreben, die Erregungen des christlich frommen Gemüths in Lehre darzustellen, und dann auf dem Bestreben, was als Lehre ausgedrückt ist, in genauen Zusammenhang zu bringen.“ Als Gegenstand der christlichen Lehre nennt Schleiermacher also: gewisse Erregungen, und als Brunnen, darin sie zu finden: das fromme Gemüth. Deshalb bezeichnet er auch gleich im folgenden Abschnitt als die wichtigste Vorschrift, wonach eine jede Dogmatik muß angelegt werden, (die:)

„nichts als Lehre darzustellen, was nicht in dem Ganzen frommer Erregungen, dessen Abbild das Lehrgebäude sein soll, gewesen ist; aber auch alles, was sich in diesem findet, geradezu oder einschlußweise in das Lehrgebäude aufzunehmen.“ (Ebenda S. 22.)

Dieser Standpunct enthält zwei verhängnißvolle Irrthümer. Der erste ist dieser: Schleiermacher escamotirt uns die christliche Frömmigkeit und definiert dafür die heidnische. Die heidnische nämlich besteht allerdings im Gefühl, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil den Heiden der lebendige Gott fehlt, den sie erkennen und auf den sie sich verlassen könnten. Darum ist ihnen freilich nichts weiter übriggeblieben als ein „im besten Falle durch das Sündenbewußtsein bestimmtes Abhängigkeitsgefühl von einem Höheren“. Die christliche Frömmigkeit dagegen, oder schriftgemäßer: der christliche Glaube, ist kein Gefühl, sondern Erkenntniß und Zuversicht. Und nun kommt dieser „Theologe“ und vertauscht, ohne eine Silbe zu sagen, die christliche Frömmigkeit mit der lieben heidnischen! Ich weiß nicht, worüber man mehr staunen soll: über die Stirn des Zauberers, oder über die Thorheit des Publicums. Denn alles dieses ist vor den Augen des ganzen christlichen Deutschlands geschehen. Die Einfalt von John Brown, welcher sich eine Uhr von Confect an Stelle seiner goldenen in die Westentasche zaubern ließ, ist gar nichts dagegen. Diese Kinder am Verstandniß sitzen da, in den Händen das Gold, das ihre Väter ihnen mühsam erwarben; da kommt der große Wundermann, nimmt ihnen mir nichts dir nichts ihre Sovereigns und gibt ihnen dafür elende Rechenpfennige in die Hände. Und die armen Kleinen — lächeln; denn die alten Goldstücke waren nicht so blank wie die neuen. Ist es nicht, um blutige Thränen darüber zu weinen? Werft die Rechenpfennige fort! Eure Frömmigkeit ist falsch, und eure Götter sind Götzen. Kein Mensch wird durch Abhängigkeitsgefühle selig, sondern selig werden wir allein durch den Glauben. Der Glaube aber ist Erkenntniß und Zuversicht.

Aber selbst gesetzt, Schleiermacher hätte dies Quidproquo (x für u) nicht gespielt, gesetzt er hätte unter der christlichen Frömmigkeit das verstanden, was die Apostel und Propheten darunter verstanden; sein Standpunct wäre doch falsch, denn selbst unser Glaube ist nicht Quelle der Gotteswahrheit. Was denn? Man gestatte uns eine Vorfrage, ehe wir antworten. Nicht wahr, es gibt zwei Arten von Wahrheit, sinnliche und übersinnliche? Beide kommen von Gott; die sinnliche reicht er uns durch das Mittel der Natur, die übersinnliche durch sein geschriebenes Wort. Dort sind es die Sinne, damit wir aufnehmen, hier der Glaube. So wenig man nun sagen kann, daß unsere Sinne Quelle der sinnlichen Wahrheit sind: so wenig ist es auf dem übersinnlichen Gebiete der Glaube. Sondern der Glaube ist nur der Eimer, aus dem Born des Wortes Gottes zu schöpfen (Hebr. 11, 3.), wie die Sinne, aus dem Born der Natur. Die Alten haben mit gutem Grunde zwischen dem *ὄργανον δοτικόν* (dem Mittel, dadurch Gott gibt) und dem *ληπτικόν* (dem Mittel, damit wir nehmen) sorgfältig unterschieden.

Wir thun wahrlich wohl, beides nicht wieder in einander zu mischen; denn auf dem Gebiete der Himmelswahrheit ist das *ὄργανον δοτικόν* das Wort, das *ληπτικόν* unser Glaube. Wie kann nun jemand so verkehrt sein, sein *ὄργανον ληπτικόν* als das Schaphaus zu betrachten, daraus ihm Unterhalt fließt! Das wäre eben so thöricht, als wenn ein General nicht den Staatsfessel als die Quelle seines Gehalts (salary) betrachten wollte, sondern seinen Bedienten, weil nämlich besagtes Individuum diejenige Person ist, welche das Gehalt zu erheben pflegt.

So wird es denn wohl dabei bleiben: die Quelle aller Wahrheit ist Gott, Seine beiden Schaphäuser sind: Natur und Wort. Dort schöpft der Weltweise, hier der Theolog und der Christ.

Anmerkung 8.

Ober unser Gewissen.

Der Erfinder dieses Standpuncts ist der geistesranke holsteinische Candidat Knutzen. Er stellte sein „Princip“ in einem besondern Tractate im Jahre 1673 ans Licht und wurde von Musäus widerlegt. (J. A. Schmidt, *Sagitarianae introductio in historiam ecclesiasticam* tom. II. Jenae 1718. S. 678.) In seine Fußtapfen ist Schenkel getreten. (D. Schenkel, *Christliche Dogmatik vom Standpuncte des Gewissens aus* dargestellt. 1858 ff. 2 Bde.)

Oberflächlich betrachtet, scheint dieses System eine Wendung zum Besseren. Denn ist das lebhafteste Betonen des Gewissens nicht der erste Schritt von der dürren Theorie zur frischen Praxis? Ja wenn dem so wäre! Aber den Herren kommt auch nicht entfernt in den Sinn, nach einem *habitus practicus per verbum Dei ad vitam aeternam* zu trachten, sondern sie schieben das Gewissen nur vor, um die Schrift zu verdrängen. Haben sie nämlich erst einmal erhalten, daß die Theologie nicht aus der Schrift schöpfe, sondern aus ihrem, das ist, der Theologen, Gewissen, so besettigen sie vier Fünftheile der christlichen Lehre mit der allerleichtesten Mühe. Persönlicher Teufel? Eristirt in unserm Gewissen nicht, also auch nicht in *rerum natura*; wie in Schenkels Dogmatik des Weiteren zu lesen.

Wohl hat das Gewissen ein ihm eignes Gebiet. Es sagt uns, was gut und böse; es warnt vor der That und straft uns hernach. Aber selbst hier, selbst in seinem eigenen Reich ist es nicht durchaus unfehlbar. So verbietet es zum Beispiel Herrn Professor Schenkel seine Frau zu verzeihen, nicht aber dem Fürsten von Dahomey. Soll es wech richten, so muß es allezeit aus dem geschriebenen Wort Gottes Belehrung empfangen. Denn Sünde ist nicht bloß: „was das Gewissen verbietet“, sondern: „was gegen Gottes Wort läuft“ (1 Joh. 8, 4.: *ἡ ἀμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία*).

Anmerkung 4.

Aber selbst so treue und mit Recht verehrte Wahrheitszeugen wie Philippi brechen mit den überlieferten Irrthümern auf diesem Gebiet nicht entschieden genug. Wenigstens steht in der ersten Auflage der Prolegomena

seiner Dogmatik S. 86 zu lesen: „Wir werden nach dem, was wir im ersten Capitel erörtert haben, die Dogmatik nicht fassen dürfen als Beschreibung des frommen Gefühls, des christlichen Gemüthszustandes, sondern nur als Entwicklung des Offenbarungsinhalts, wie derselbe im gläubigen Menschengemüthe sich wieder spiegelt. Die Quelle, aus der die Dogmatik zu schöpfen hat, ist also die durch die Offenbarung erleuchtete Vernunft des dogmatisirenden Subjects.“ Also doch das Subject! Es ist wirklich zum Verzweifeln.

Arme, arme Theologie! deine Aerzte bringen dich in Wahrheit zu Tode. Einer sagt: du sollst aus der unerleuchteten Vernunft schöpfen; der andere: aus der erleuchteten; ein dritter weist dich auf das religiöse Gemüth; ein vierter auf das Gewissen; alle aber auf den elenden Madensack, genannt Mensch. Ich fürchte wirklich, du wirst bei allen vierten schlecht fahren. Denn wie sollte ein Mensch etwas von himmlischen Dingen wissen! Und wenn er etwas weiß, so hat er es doch wahrhaftig nirgend anders her als aus Gottes Wort. Warum also nicht gleich zu Gottes Wort? Ich frage: warum?

Kommt einmal ein Reisender durch ein Städtchen in Tirol. Mitten auf dem Markt sprudelt ein klarer Quell, just zu den Füßen des Crucifixus. Um den Brunnen aber liegen die Straßenhuben und mühen sich, durch kleine Röhren zu trinken. Der eine hat eine Kallröhre, offenbar Fragment einer Tabakspfeife; der andere eine hölzerne selbstfabricirte; der dritte einen Strohhalbm. Unrein aber wurde das Wasser allemal, gleichviel ob vom Tabak oder anderswoher. „Aber Kinder!“ rief der Reisende endlich, „wozu all dieser Firtelanz? Frisch den Mund an den Quell!“

So ist es mit unsern Landsleuten drüben. Der Quell, Gottes Wort, sprudelt im Bereich ihrer Lippen, aber sie können sich nicht entschließen zu trinken, denn das wäre nicht „wissenschaftlich“. Darum: eine Röhre her! ein Königreich für eine Röhre! Mag sie immerhin wenig Wasser durchlassen, wenn sie nur in Aussehen oder Geruch etwas besonderes hat.

Anmerkung 5.

Die moderne Theologie ist ein Proteus. Kaum denkt man, mit ihren seltsamen Verwandlungen am Ende zu sein, so zaubert sie schon eine neue. Daß Gottes Wort und Gottes Wort allein der Born ist, der Leben gibt, wollen sie nicht glauben. Es soll durchaus der Mensch sein. Erst sagen sie: seine Vernunft, dann: sein Gefühl, dann: sein Gewissen, dann: sein Glaubensleben, endlich: „halb die Bibel und halb das innere Licht in unseren Herzen“. Das Letzte behauptet Dörner, natürlich nicht mit gemeinverständlichen Worten. Die lieben Theologen jenseit des Meeres haben vielmehr eine Art Maurerlatein, welches nur die Eingeweihten verstehen. In dieser Geheimsprache heißt es: „Der Protestantismus hat zwei Principien, ein materiales und ein formales; das formale ist die heil. Schrift, das materiales die Rechtfertigung durch den Glauben.“ Unter der „Rechtfertigung durch den Glauben“ habe man aber nicht die wohlbekannte Lehre davon

zu verstehen, die sich im Römerbrief findet, sondern: unsere innere Erfahrung. (Dorner, Das Princip unserer Kirche nach dem inneren Verhältniß seiner zwei Seiten. 1841. Geschichte des Protestantismus. 1868.) Ebenso Julius Müller, nur daß er das sogenannte materiale Princip dem formalen überordnet. (MS. Prolegomena zur Dogmatik. Halle, Wintersemester 1843—44. § 14.) Zu Ruß und Frommen der preussischen Union ungemein sinnreich erfunden. Wenn man nämlich Gottes geschriebenes Wort als einzigen Quell der Theologie anerkennt, so würde folgen: daß nur eine Lehre gilt. Denn Gottes Wort hat, wie jedes ehrlichen Mannes Wort, einen Sinn, und nicht zwei. Da aber die Union gerade darin besteht, daß zwei Lehren gelten und nicht eine, so singirt man auch zwei Principien. Man stellt nämlich neben den Brunnen Israels, daraus die lutherische Kirche von jeher geschöpft, das innere Licht der Quäker, und behauptet nun, die Theologie habe aus beiden zu schöpfen. Damit die preussischen Lutheraner aber nicht kopfscheu werden, sagt man statt: inneres Licht, „Rechtfertigung durch den Glauben“.

Bedarf solch Verfahren erst noch einer Kritik? Für uns Buschmänner nicht. Denn wir sind so wunderlich plump, daß wir sagen: Entweder schöpft die Theologie aus der inneren Erfahrung, meinetwegen von der Rechtfertigung, und dann werden wir Methodisten — wozu hier überall bequeme Gelegenheit; oder sie schöpft aus der Bibel, dann bleiben wir Lutheraner. Auf den Dorner'schen Traum könnte hier höchstens ein Generalsynoden-Lutheraner gerathen, der eine methodistische Frau hätte. Andere Personen nicht.

B. Antithesis.

Das Mittel, dadurch diese (Aster-) Theologie gewonnen wird, ist nicht: Gebet, Studium und Anfeuchtung, sondern die sogenannte wissenschaftliche Methode.

Anmerkung 1.

Bei den Mormonen ist es freilich die Einbildungskraft. Aber es macht keinen Unterschied, ob dafür auch die vielgepriesene wissenschaftliche Methode gesetzt wird. Denn in der Hauptsache stimmt der Anhang Rothe's mit den Anabaptisten, darin nämlich, daß sie die Mitwirkung des lebendigen Gottes bei der Gewinnung ihrer angeblichen Theologie — sei es im Wort, sei es durch Züchtigung — ausschließen.

Anmerkung 2.

Wie diese Dunkelmänner nämlich die Quelle aller Theologie in sich entdeckt zu haben glauben, so finden sie in den Vorrathskammern ihres Verstandes auch die allgenugsame Methode. So sagt Breitschneider (Syst. Entwicklung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe. Ed. 3. Reutlingen 1826. 8°. S. 39.): „Der Form nach muß die Religionswissenschaft als Wissenschaft ein System sein. Das System steht dem Aggregat, der Menge, wo Eins neben dem Andern ohne Verbindung und Einheit steht, entgegen, und ist in strengem

Sinne des Worts ein Inbegriff von Sätzen, die alle einem obersten Princip (das ist: einem allgemeinen Satze, in dem die andern Sätze als Folgesätze enthalten sind, und der daher der Grundsatz heißt) untergeordnet sind und aus diesem in einer zusammenhängenden, deutlichen Ordnung hergeleitet werden.“ Auch nach Rothe geht die theologische Speculation von der allereinfachsten Thatsache aus. „Alle übrigen etwaigen Data des Bewusstseins verhängend und vorläufig dahingestellt sein lassend, construirt sie allein aus jenem, aus dem Urdatum, kraft der demselben immanenten Dialektik das Universum heraus.“ (Rothe bei Scheele, Die trunkene Wissenschaft. Berlin 1867. 8°. S. 110.) Und von diesem Tollwurz haben sie fast alle gegessen. So erklärt v. Hofmann am Schlusse der Einleitung zu seinem sog. Schrifteweise (Nördlingen 1852. Bd. 1. S. 32.): „Meinen Ausgang nehme ich von der oben begründeten einfachsten und allgemeinsten Aussage des Christenthums, daß dasselbe die in Jesu Christo vermittelte persönliche Gemeinschaft Gottes und der Menschheit ist. Dieser Aussage bin ich verbunden alles zu entnehmen, was Inhalt des herzustellen Lehrganges werden soll, ohne daß ich Erfahrungsmäßiges oder Geschichtliches, das nicht in ihr enthalten ist, . . . beiziehen und zur Ausführung verwenden darf.“ Vergl. auch Pelt, Theologische Encyclopädie, Hamburg 1843, 8°, S. 17.

Also nicht „Stückwerk“. Das ist wenigstens deutlich geredet. Der heil. Paulus und seine Mitapostel erkannten freilich nur stückweise, diese neuen Propheten dagegen v o l l k o m m e n. Unser Wissen ist Stückwerk, heißt es 1 Cor. 13, 9., und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber das Vollkommene kommen wird, dann wird das Stückwerk aufhören. Dies Vollkommene soll nun mit Bretschneiders Dogmatik gekommen sein! Ich glaube doch, eher paßt noch Vers 11. auf Bretschneiders Dogmatik: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge“. Denn was ist die Meinung von einer lückenlosen Entwicklung der Wahrheit aus einem Princip anders, als der Traum eines Knaben? Gott hat uns einmal von seinen Geheimnissen nicht mehr als acht oder neun einzelne offenbart; wer mehr will, muß erfinden. Und das haben denn auch die mittelalterlichen Scholastiker in beträchtlichem Umfange gethan; die Herrn Rothe & Comp. mit nicht geringerem Eifer, obwohl mit weniger Glück. Denn Alles gegen Alles gesetzt, ist das speculative System des heil. Thomas weit christlicher als das von Richard Rothe. Gleich die heilige Dreieinigkeit, welche der Scholastiker bekennet, leugnet dieser. Die christliche Theologie hat überhaupt einen greifbaren Gegenstand, wie die Medicin; sie ist gar nicht speculativ. Diese Sorte Speculation, Systeme aus Principien zu entwickeln, ist vielmehr heidnisch. Ihr Ende ist auch niemals: Erkenntniß, sondern immer: Erfindung. Man erinnere sich doch an den Vater der Speculation, Plato. Kann es einen thörichteren Traum geben als den von seinen „Ideen“? Ich denke, wir überlassen es den Heiden, sich mit solchen Bildern zu täuschen; wir haben wirklich Besseres zu thun, als „auf der Leiter zu stehen und in die Sonne zu starren“.

Und wenn unsere Vernunft wenigstens gesund wäre! Leider ist sie aber krank und muß — damit sie nicht auf verkehrte Wege gerathe — durch Gottes Wort und durchs Kreuz regulirt werden. Wer an ihre Krankheit nicht glaubt, den mag Spinoza belehren. Spinoza war bekanntlich ein Jude, der weder an die Bibel noch an den Talmud glaubte; und doch hatte er so viel Sinn für thatsächliche Wahrheit, daß er bemerkte, unsere Vernunft sei durch unsere Leidenschaften geknechtet (Spinoza, Ethic. lib. IV. de servitute humana). Wie will Einer nun mit gelähmter Hand leisten, was er nicht einmal mit gesunder zu leisten im Stande ist?

Und wäre unsere Vernunft selbst gesund, gesund und nicht beschränkt, so machte sie noch lange keinen Theologen. Der Wille muß mit hinein. Und den bringt Keiner zurecht ohne: Gott mit dem Doppelhammer des Worts und der Noth.

4. Antithesis.

Der Zweck der Theologie ist nicht: den sündigen Menschen durch den Glauben an Jesum Christum zur ewigen Seligkeit zu führen, sondern: entweder die Befriedigung unseres Erkenntnistriebes, oder die Regierung des Publicums, oder irgend ein anderer, jedenfalls ein irdischer.

Anmerkung 1.

„Der Zweck der Theologie ist die Befriedigung des Erkenntnistriebes.“ Das ist Rothe's Meinung. Ja das glauben alle die, welche die Theologie für eine „Wissenschaft“ ausgeben. Auch die Herzog'sche Encyclopädie (Bd. XV. S. 749.; der Artikel ist von Pelt). Selbst Harless sagt in seiner theologischen Encyclopädie, Nürnberg 1837, 8°, S. 26. 27.: „Wie jede wissenschaftliche Disciplin Product einer historischen Entwicklung der menschlichen Erkenntniß, so ist auch das Bedürfniß der theologischen Erkenntniß nicht aus dem Wesen der Religion an sich, sondern nur aus der historischen Entwicklung der Kirche, aus welcher die wissenschaftliche Theologie selbst hervorgegangen ist, abzuleiten und zu begreifen. Die Nothwendigkeit der theologischen Erkenntniß liegt ihrer Potenz nach in der Natur des vernünftigen Geistes selbst, der, was er besitzt, nicht bloß als ein gegebenes Besitztum zu haben, sondern es als seine nunmehr eigenste Bewegung und als absolute Wahrheit zugleich wieder zu setzen gedrungen ist. . . . Also zeigt es sich, daß die wissenschaftliche Vermittelung der Glaubensgewißheit durch die theologische Erkenntniß einem allgemeinen Bedürfniß der Kirche entspricht, welches zu befriedigen, Aufgabe Einzelner ist.“ Wunderliche Heilige ihr, in eurem wissenschaftlichen Luftballon drohen! Die arme Erde mit ihren Sündern, die selig werden sollen, ist vor euern Blicken verschwunden; dazu Himmel und Hölle. Um euch ist nichts als der reine Aether der Wissenschaft. Und er wird immer dünner. Wenn ihr nur nicht eines Tages aus Mangel an Lebenslust vertrocknet! —

Ein gutes Correctiv für diese seltsame Verirrung ist übrigens die Be-

trachtung einer andern sogenannten „Wissenschaft“, etwa der Medicin. Darunter verstand man ehemals auch einen *habitus practicus*, dessen Zweck die Wiederherstellung der (menschlichen) Gesundheit war. Dann kamen Leute, die sagten: Nicht also, sondern die Medicin ist eine Wissenschaft, ihr Zweck die Befriedigung unseres Erkenntnisstriebs hinsichtlich der Krankheitserscheinungen und ihrer Medicamente. Aus diesem „Princip“ entwickelten sich denn Professoren der Medicin, welche niemals einen Kranken geheilt oder auch nur zu heilen versucht hatten. Ob diese, sonst gewiß höchst verehrungswürdigen, Personen Andere lehren können, was sie selbst nicht verstehen, wagen wir hier nicht zu entscheiden. Geht die wissenschaftliche Entwicklung aber so fort, dann werden die paar Aerzte, die noch vorhanden sind, bald auch die Krankenbetten verlassen, um Abhandlungen über das Princip der Zelle zu schreiben. Das große „wissenschaftliche Factum“, daß unsere Urgroßmütter Chimpansen waren, ist ja — zum Beispiel — viel wichtiger als der Tod irgend eines alten Weibes, welches an der Lungenentzündung krank liegt.

In der Theologie steht es vielfach schon so. Man mache doch David Strauß den Vorschlag, einen „sündigen Menschen durch den Glauben an Jesum Christum zur ewigen Seligkeit zu führen“; er wird ihn ohne Zweifel als einen schlechten Scherz ansehen und abweisen.

Und gerade daraus quillt ein ganzer Strom von Verderben. Denn hat man erst den Zweck einer Kunst oder eines Geschäftes vergessen; so geht Geschäft und Kunst rettungslos in die Brüche. Wie wäre es zum Beispiel möglich gewesen, eine solche Masse von Thorheit zusammenzuspeichern, wie der verstorbene Rothe gethan hat, wenn er sich den Zweck aller Theologie stets gegenwärtig gehalten hätte? Man wird bei der Lectüre solch speculativer Bücher wirklich an das Wolkenskrudersheim der Athener in den Vögeln des Aristophanes erinnert. Es ist eine Stadt in der Luft. Aus Wind entstanden, führt der Wind sie von dannen. Zu unserm Glück ist America übrigens dafür der übelste Boden. Denn wenn hier irgend einer Gemeinde zugemuthet würde, tausend Dollars jährlich an einen Professor zu zahlen, damit er Wissenschaft spinne, so würden sich unsere Farmer dafür höchlich bedanken.

Anmerkung 2.

Nach Schleiermacher ist der letzte Zweck aller Theologie: „die Leitung und Förderung der Kirche“ (Schleiermacher, *Der christliche Glaube*. 1. S. 16.).

Das ist freilich recht praktisch. Wenn Schleiermacher darunter nur die Leitung der Gemeinde ins neue Jerusalem hätte verstehen wollen! Das hat er aber niemals gethan, insofern er — nach seinen Schriften zu urtheilen — an ein neues Jerusalem so wenig glaubte wie an ein Hinunterstürzen des Mondes (*Der christliche Glaube*. 2. S. 553—561.). Vielmehr versteht er, wie seine kurze Darstellung des theologischen Studiums (§ 5.) zeigt, unter der erwähnten Leitung und Förderung: irdische Dinge auf irdischem Boden und zu irdischen Zwecken.

Nun — was eine Theologie mit irdischen Zwecken soll, vermag

ich einzusehen, vorausgesetzt, daß die Professorengehälter recht hoch sind. Deshalb aber eine der Leitung bedürftige Kirche noch ferner bestehen soll, wenn's mit dem Jerusalem drohen nichts ist, vermag ich nicht zu begreifen. Denn eine Gemeinde, die unter so bewandten Umständen einen Pastor beriefe müßte doch für rasend erklärt werden. Kann man denn für \$500 per annum nicht ganz gut einen Neger halten? Und ist die Arbeit eines ausgewachsenen Negers auf dem Felde oder am Quai nicht tausendmal productiver als das nichtige Gerede eines preacher über eingebilbete Dinge alle Woche ein- bis zweimal? Es ist überhaupt nicht angenehm, sich von Jemand schelten zu lassen; aber den Zänker noch bezahlen, das ist doch ein wenig zu arg.

Sollte also der Schleiermacher'sche Standpunct wirklich einmal zu allgemeiner Anerkennung gelangen, so wird es zwar wohl noch Personen geben, welche leiten wollen, schwerlich aber solche, die geneigt sind, sich fortwährend leiten zu lassen. Denn wahrhaftig: weil es eine Seligkeit gibt, dar um gibt es auch eine Kirche; und weil es eine Kirche gibt, dar um gibt es auch eine Theologie. Keins ohne das Andere.

Eine Beleuchtung der Lehre von Geldzinsen nach evangelischen Grundsätzen, nebst einem Anhange: Sammarischer Auszug der Lehre J. Gerhard's vom Wucher.

Von A. G. Döhler, Pastor.

(Zu haben bei Joach. Birker, New York 92 William Str.)

In dem Verfasser nicht nur einen Kenner, sondern auch einen Schüler unseres J. Gerhard's kennen zu lernen, darüber können wir uns nur freuen; nur das bedauern wir, daß er auch da in seines Lehrers Fußstapfen tritt, wo derselbe sich in einen innern Widerspruch verwickelt und eben dadurch seine Theorie vom Wucher selbst widerlegt. Als ein gottesfürchtiger Theolog gesetzt Gerhard ja gern zu, daß die Liebe, als die directrix und moderatrix aller unserer Handlungen, gebiete, denjenigen die Zinsen zu erlassen, die mit dem Capitale nichts gewonnen haben, ja aufs Capital zu verzichten, wenn es ohne Schuld des Debtors verloren gegangen ist; gleichwohl hält er den Leihcontract auf Zinsen für erlaubt, der doch das gerade Gegentheil von dem, was die Liebe gebietet, ausspricht; denn der Leihcontract in seiner üblichen Form nimmt auf die Lage des Debtors keine Rücksicht, sondern sichert dem Creditor Zinsen und Capital (soweit selbstverständlich von menschlicher Sicherheit kann geredet werden), überläßt dagegen Verlust und Gefahr allein dem Debitor. Ist das nicht ein Widerspruch? Wenn ein gütiger Creditor von der Strenge des Leihcontractes nicht immer Gebrauch macht, so ist das zwar eine anzuerkennende Milde, diese hebt aber die Strenge des Leihcontractes an sich nicht auf.

In der That, die vom Naturgesetz gebotene, von Christo und seinen Aposteln bestätigte Pflicht der Nächstenliebe ist der schlagendste und der Hauptbeweis wider das Ausleihen auf Interessen. Die Nächstenliebe fordert, daß ein Contract mit dem Nächsten ein gerechter sei, d. h. ein solcher, der den einen

contrahirenden Theil nicht bevorzugt zum Nachtheil des andern. Der Leihcontract ist aber ein solcher, der den Creditor bevorzugt auf Kosten oder Gefahr des Debitors. Ergo u. s. w. Der Beweiskraft dieses Syllogismus wird der Verfasser nicht ausweichen können. Noch klarer wird dieser Beweis einleuchten, wenn wir z. B. den contractus societatis dagegen halten. Dessen Princip ist Gleichheit, gleicher Gewinn, gleicher Verlust, gleiche Gefahr; des Leihcontractes Princip ist Ungleichheit. Dieser, aus dem Naturgesetz entnommene, im Neuen Testament bestätigte Beweis wird alsdenn auch auf die einzelnen Schriftstellen des Alten Testaments, die vom Wucher handeln, ein erklärendes Licht werfen. Man behauptet, jene mosaïschen, den Wucher betreffenden Gesetze seien nur Polizeigesetze, die Juden belangend, oder sie seien nur mit Rücksicht auf die Dürftigen gegeben. Ohne jenen aus dem Naturgesetz genommenen Hauptbeweis würde es allerdings möglich sein, unbeschadet gesunder hermeneutischer Grundsätze jene Stellen also zu erklären; aber unsern eben genannten Hauptbeweis vorausgeschickt, können jene Stellen gar nicht anders verstanden werden, als daß sie Bestätigungen, Anwendungen und Exemplificirungen des allgemeinen Naturgesetzes sind. Ebenso geben wir zwar zu, wenn der Leihcontract auf Zinsen nach dem Naturgesetz erlaubt wäre, so könnten die Stellen des Neuen Testaments vom Leihen, ohne wider eine gesunde Hermeneutik zu verstoßen, so ausgelegt werden, daß sie dem Leihen gegen mäßige Interessen an wohlhabende Geschäftsleute nicht entgegen sein würden. Weil aber der Leihcontract auf Interessen dem Naturgesetz zuwider ist, so bleibt kein anderes erlaubtes Leihen übrig, als das Leihen ohne Interessen.

Diese flüchtigen Bemerkungen, ohne auf alle Einzelheiten der Broschüre näher einzugehen, werden genügen, um den eigentlichen status controversiæ ins rechte Licht zu stellen. Der geehrte Verfasser wird uns nicht zürnen, wenn wir unsere, von der seinigen abweichende, Ueberzeugung offen ausgesprochen haben. Wir werden von keinem anderen Wunsche geleitet, als daß, gleichwie wir in Fundamentalartikeln des Glaubens eins sind, wir auch in dieser das christliche Leben so nahe berührenden Lehre vom Wucher eins werden möchten. Schließen wir doch ja nicht ab, und hoffen zu Gott, er werde das unter Gebet, mit heiligem Ernst, in unermüdeter Geduld, ohne Bitterkeit und Leidenschaft fortgesetzte Forschen nach der vollen Wahrheit endlich mit herrlichem Segen krönen. B—m.

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Aus der Presbyterianer-Kirche. Vor Kurzem entsetzte und excommunicirte das Presbyterium von Monongahela während einer in Pittsburg gehaltenen Sitzung Rev. Jas. Prestley, D. D., weil sich derselbe noch während des Lebens seiner von ihm (um seiner Schuld willen) geschiedenen Frau anderweit verheiratet hatte.

Frei- oder Staatschulen. Im „Evangelisten“ lesen wir: Der „Reformed Church Messenger“ und der „Christian Intelligencer“ sprachen sich kürzlich wieder sehr entschieden für G e m e i n d e s c h u l e n und gegen das gegenwärtige Freischulwesen aus.

Sie sagen, daß die Religion zwar von manchen Lehrern in den Freischulen begünstigt würde, allein das sei keineswegs allgemein und von einem systematischen Religionsunterricht könne nicht die Rede sein.

Wie ein Professor der Augsburgana-Synode in ihrem „Norfske Lutheraner“ über uns urtheilt und unsere lieben norwegischen Brüder uns vertheidigen. Davon lesen wir in der „Maanedstidende“ vom 1. April Folgendes: „Im dritten Jahrgang des „Norfske Lutheraner“ No. 2. schreibt Prof. Weenaas: „Wie bekannt, gehen zwei Strömungen durch die lutherische Kirche Amerikas. Auf der einen Seite haben wir die Missouri-Synode und die ihr nachfolgen. Ihr unterscheidender Charakter ist eine traditionell-dogmatische Richtung, welche ihr Zeugniß von Christo und seinem Reich vornehmlich aus der kirchlichen Ueberlieferung herholt, sonderlich aus der Dogmatik des 17. Jahrhunderts, jedenfalls mit theilweiser Hintansetzung der heil. Schrift, die hauptsächlich nur als Beweis für die Richtigkeit der überlieferten Sätze benützt wird. Wie ihre Aufmerksamkeit ganz auf die reine Lehre gerichtet zu sein scheint, auf deren Darstellung im System, wo Glibed auf Glibed paßt mit mechanischer Genauigkeit, ohne daß die praktische Seite des Christenthums als neues Leben, als eine absolut neue Daseinsform gebührend hervorträte, so scheint sie auch für ihre vermeintlich reine Lehre dergestalt eingenommen zu sein, daß sie 1 Cor. 13, 12, nahezu vergessen hat, daß nämlich alle unsere Erkenntniß hier nur Stückwerk ist, und daß sich alles, also auch die Erkenntniß der christlichen Wahrheit, in einer Entwicklung von Klarheit zu größerer Klarheit befindet. Sie schnürt daher den Glauben in die Schnürbrust theologischer Anschauungen und dogmatischer Definitionen ein, wobei der Glaube so leicht in ein todttes, steifes Festhalten an dem ausartet, was die Väter überliefert und gelehrt haben, in ein hochmüthiges Herabsehen auf andere, die nicht in allem und jedem ihre Auffassungen theilen können, in eine lieb- und rücksichtslose Streitsucht, die sich wenig ziemt für einen Streiter Christi“. Was sollen wir zu diesem Urtheil des Prof. Weenaas über die Missouri-Synode sagen? Er erhebt die harte Beschuldigung gegen dieselbe, daß sie menschliche Ueberlieferung zur Quelle und Richtschnur ihrer Lehre gemacht habe und derselben wenigstens theilweise die heil. Schrift nachsetze. Woher hat er dies? Er ist doch nicht viel über ein halbes Jahr in diesem Land und ist schon so fertig mit seinem Urtheil? Die die Missouri-Synode kennen, die wissen auch, daß, wenn etwas dieser Synode besonders eigen ist, so ist es gerade dies, daß sie in allen Dingen nach der Schrift als der einzigen Quelle und Regel geht, und nur auf sie und nicht auf Menschen baut. Hätte Prof. Weenaas die Schriften der Missourier studiert, hätte er sich mit einigen ihrer älteren Gemeinden, mit einigen ihrer Lehranstalten und Lehrer bekannt gemacht, so würde er gewiß ein solches Urtheil nicht gefällt haben. Aber vermutlich hat er seine Kenntniß mehr aus unreinen Quellen geschöpft, als z. B. von dem Redacteur des „Norfske Lutheraner“, den wir schon mehrere Male öffentlich des falschen Zeugnisses anklagen mußten, und der gleichwohl fortfährt, seinen Nächsten fälschlich in ein böses Gerücht zu bringen. Oder ist etwa das große Licht der Iowa-Synode seine Quelle? Diese Synode ist seit Langem die heftigste Gegnerin der Missourier. Ein Theil ihrer Glieder reist in neuerer Zeit überall herum, Bundesgenossen gegen die Missourier zu gewinnen, und ist vorigen Herbst auch in Paxton gewesen. Ihre Hauptirrlhre ist augenblicklich ihre Lehre von den „offenen Fragen“, d. i. die Behauptung, daß es christliche Glaubenslehren gibt, wie z. B. die Lehre vom Sonntag, vom tausendjährigen Reich, worin die Schrift nicht klar genug ist, sondern worüber erst die „Kirche“ (also Menschen) festsetzen muß, was darüber zu glauben sei, eher könne man darüber nicht zur Gewissheit kommen. Folglich wollen sie Menschen-Urtheil über Gotteswort setzen, während die Missourier auch gegen sie das Ansehen und die Klarheit der Schrift behaupten. Gewiß sollte dem Prof. Weenaas das einfache Gerechtigkeits-Gefühl gesagt haben, daß er diesen Leuten nicht glauben dürfe, ehe er nicht auch den andern Theil gehört hätte, und noch viel weniger sollte er, ohne dies gebührend gethan zu haben, sein überstürztes Urtheil vor die Öffentlichkeit gebracht haben.“ — Dank den lieben norwegischen Brüdern für diese treue Ehrenrettung. Wie sehr dieselben eifern, mit uns in derselben Weise der Kirche Bestes zu fördern, dafür diene als neuer Beleg, daß am 5. März eine zahlreiche Versammlung von Gliedern derselben zu Madison, Wis., stattgefunden hat, um über Errichtung von höheren Bildungsanstalten

zu berathen, und daß sofort eine Committee eingesetzt wurde, um vorbereitende Schritte zu thun für die Errichtung einer höheren norwegisch-amerikanischen Schule. Ferner hat die Verlags-Commission der norwegischen Synode bereits auch Schritte zur Errichtung einer eigenen Synodaldruckerei gethan, um ihre lieben Gemeinden besser mit guten und gleichförmigen Kirchen- und Schulbüchern versorgen zu können, und hat für Förderung dieses Zwecks gleichfalls eine eigene Committee eingesetzt. Gott segne die lieben Brüder in ihrem treuen Vorhaben. C.

In Californien wollen viele Einwohner der kaukasischen Race es nicht erlauben, daß den Chinesen christlicher Unterricht erteilt werde. Die Kirche der Methodisten in San Jose wurde von Brandstiftern in Asche gelegt, weil den Chinesen christlicher Unterricht darin erteilt wurde. Der Sonntagsschulsuperintendent muß sein Haus und Scheune vor Brandstiftern bewachen. Die Methodisten treffen aber trotzdem Anstalten, unter den Chinesen in den Küstenstaaten zu missioniren. (Christl. Postsch.)

Alaska. Wir haben unlängst gemeldet, daß aus der Cession Alaska's an die Ver. Staaten einige Schwierigkeiten erwuchsen in Betreff der Lage der dortigen griechischen Geistlichkeit. Die heilige Synode wurde um Auskunft ersucht. Die Entscheidung ist erfolgt. Nach derselben wird an Stelle des bisherigen, vom Bischof von Kamtschatka abhängigen Vicariats von Neu-Archangel ein unabhängiges Bisthum für Alaska treten, dessen Sitz aus klimatischen und Verkehrsrücksichten nach San Francisco verlegt ist. Der neu creirte Bischof ernennt alle Geistlichen seines Sprengels und recrutirt dieselben aus dem russischen Klerus; er selbst steht unter der Synode, der er Berichte einzusenden und deren Anordnungen er in Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten zu befolgen hat. (Ebendaselbst.)

Chinesische Abendsschule. In New York ist eine unentgeltliche Abendsschule für Chinesen errichtet worden. Sie wird durchschnittlich von 50 Chinesen besucht. Eine in Hong Kong erzogene Chinesin, die jetzt in New York ein Kosthaus hält und das Englische ziemlich gut liest und spricht, fungirt als Dolmetscherin und liest Sonntags aus einer chinesischen Bibel vor. Die dortigen Chinesen werden als fleißig, hausväterlich, reinlich und lernbegierig geschildert. (Ebendaselbst.)

Gemeindeschulen. Unter den Beschlüssen einer Conferenz der Evangelischen (Altbrechtsleute) vom 22. April d. J. lautet der 5. und 6. wie folgt: „5. Beschlossen, daß die Errichtung von Gemeindeschulen ein Bedürfnis unter uns ist, welches immer mehr erkannt wird, und empfehlen wir somit, solche zu errichten, wo es immer thunlich ist; auch sollte den Staatsschulen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, und der Unterricht, wo es sein kann, in der deutschen Sprache erteilt werden. 6. Beschlossen, daß der catechetische Unterricht ernsthafter und systematischer betrieben werden sollte, als bisher im Allgemeinen geschehen ist.“

II. Ausland.

Preussisch-unionirte Kirche. Die „Neue Evg. R.-Zt.“ schreibt: „Ein kirchlicher Geschichtsschreiber könnte und sollte wissen, daß die überwiegende Mehrzahl der Unionsfreunde in Preußen jede Genossenschaft mit dem Protestantenverein verhorrescirt.“ Hierzu setzt Dr. Guericke hinzu: „Vielmehr weiß jeder Sachkundige in Preußen zuverlässig, daß in, wie außer Preußen die Unionsfreunde (natürlich nur nicht etwa bloß angebliche Theologen gezählt) zu $\frac{9}{10}$, wenn nicht zu $\frac{99}{100}$ oder $\frac{999}{1000}$ aus protestantenvereinsfreundlichen Abiiliten und nur zu $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{100}$ oder $\frac{1}{1000}$ aus oberkirchenrätzlich doctrinären Unionisten bestehen.“

Die allgemeine lutherische Conferenz, welche am 2. Juli v. J. in Hannover abgehalten wurde, erklärte u. a., daß „zur wahren Einheit der Kirche genügen, aber auch unerlässlich sei die Uebereinstimmung in der rechten Lehre und Sacramentsverwaltung, die wir in den Bekenntnissen der luth. Kirche dargelegt finden“. Nichts desto weniger hatten in dieser Conferenz Männer wie Rahnis und v. Hofmann, deren fundamentales Abweichen vom Bekenntnis notorisch ist, Sitz und Stimme. Schon die „Neue Evangelische Kirchenzeitung“ hat dies der hannoverschen Conferenz zum Vorwurf gemacht. Dr. Guericke schreibt im neuesten Hefte seiner Zeitschrift Seite 276: „Es ist in der Hauptsache wahr, was die N. Ev. R.-Z. 1868 Seite 534 sagt: „In Hannover kommen eine große Anzahl

exclusiv lutherischer Theologen zusammen. Ueberseht man die namhaften Schriftsteller unter ihnen, so disponirt sich der eine von der nicenischen Trinitätslehre, der andere leugnet die lutherische Lehre von der Person Christi, der dritte die lutherische Versöhnungslehre, wiederum Andere tragen unlutherische Theorien über u. s. w. vor.“ Offenbar im Hinblick auf diese Thatsache heist es im „Pilger aus Sachsen“ vom 28. März d. J., wo über jene Conferenz berichtet wird: „Die Theilnehmer wurden sich sehr innerlichst bewußt, daß wir ein gemeinsames Bekenntniß haben, und daß, was wir in diesem gemeinsam besitzen, die Hauptsache ist. Es ist ja unvermeidlich, daß die theologische Wissenschaft zu einzelnen Differenzen in Nebensachen führt“ (gehört dahin auch die Lehre von Christi Person, von der heiligen Dreieinigkeit, vom heiligen Abendmahl u. s. v.), „aber diese verschwinden vor dem gemeinsamen Besitz; hat das Herz in dem Bekenntnisse seine Lebenswurzeln“ (ja, wenn es diese hat! aber ist es auch dann möglich, wenn man davon im Fundamente abweicht?), „so kann der speculirende Verstand hier und da seine eigenen Wege gehen, ohne daß er trennend wirkt (wie wir dies auch an den Reformatoren sehen)“ [wirklich?], „und selbst wenn er auf Irrwege gerathen sollte, hält ihn die Wurzel fest, daß er vom mütterlichen Boden der Kirche sich nicht losreißen kann“ (denn das Unkraut bleibt gern auf seinem mütterlichen Boden, namentlich wo es sich um Amt und Brod oder um das Ziel handelt, aus dem Weizenboden der reinen Lehre den Schierlingsacker seiner Ketzerei zu machen), „und den gemeinsamen Mittelpunkt nicht verliert.“ Wir müssen gestehen, wenn man in den von der preussischen Union noch nicht verschlungenen Deutschen Kirchen so denkt, wie hiernach der Redacteur des „Pilgers“, so wird es dem preussischen Kai seine große Anstrengung kosten, jene Kirchen demnach doch noch zu verspeisen. Was schlägt es auch, ob eine Gemeinschaft, welche mit Zwinglianern, ja, Arianern als mit Brüdern tagt, auch noch den lutherischen Namen verliert und unirt genannt wird, was sie ist? Wir erinnern hier daran, was Calov mit Hülseman's Worten schreibt: „Es ist ebenso ungehörig wie undienlich, daß in einem Concil aus Orthodoren und Heterodoren gleiche concurrirende Gerichte aufgerichtet werden, wenn dies die letzteren nach dem Urtheil der ersteren sind. . . Dazu, den Heterodoren die kirchliche Gemeinschaft (wovon die Gemeinsamkeit des Urtheils in einem competenten Concil eine Species ist) zu versagen, genügt, wenn die Orthodoren durch Anwendung der rechten Mittel zur Auslegung des Wortes Gottes und durch das innerliche Zeugniß des heiligen Geistes gewiß sind, daß die Heterodoren nicht mit Gottes Wort übereinstimmen, mögen diese immerhin begehren, in der äußeren Gemeinschaft der Kirche gebuldet zu werden.“ (Syat. locc. th. VIII, 401.)

W.

Preußen. Wohl als eine Folge der größern Freiheit, welche den Juden in den letzten Jahren in Bezug auf Anstellungen ertheilt ist, die eine wissenschaftliche Bildung voraussetzen, ist der ungeheure, noch dazu in stetigem Wachsen begriffene Zubrang derselben zu den höhern Bildungsanstalten anzusehen. Denn während die Juden in den altpreussischen Provinzen nur 1.⁴ Proc. der Bevölkerung ausmachen, beträgt die Schülerzahl derselben in den höhern Unterrichtsanstalten 7,² Proc. Bei Katholiken kommt auf 462 Köpfe der Bevölkerung: g ein Schüler höherer Unterrichtsanstalten, bei Protestanten einer auf 243, bei Juden schon einer auf 53 Köpfe. Unwillkürlich drängt sich hierbei die Frage auf: wie groß wird nach 25 Jahren, wenn dies Verhältniß in der Weise fortdauert, die Zahl der so Gebildeten sein? — Zum mindesten, um nur den einen Punkt anzuführen, so groß, daß alle Aemter mit Juden besetzt werden können.

(Allgem. Ev. Luth. Kirchentz.)

Oesterreich. Anläßlich eines Falles, in welchem ein zur Gefängnißstrafe verurtheilter katholischer Priester sich auf jene Bestimmung des Art. XIV des Concordats berief, der zufolge Geistliche ihre Haftzeit in Klöstern und nicht in den Strafanstalten des Staates abzulösen dürfen, hat das Wiener Oberlandesgericht in einer seiner letzten Sitzungen eine principielle Entscheidung getroffen. Es hat nämlich entschieden, daß die betr. Bestimmung mit der in den Staatsgrundgesetzen ausgesprochenen Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz in Widerspruch steht und dadurch allein schon als aufgehoben betrachtet werden muß, ohne daß es zu dieser Aufhebung einer besondern Vollzugsschrift bedürfte. Verurtheilte Geistliche haben demnach ihre Strafe in denselben Gefängnißhäusern wie andere Sträflinge abzulösen. — Somit wird denn der Priester Dr. v. Florencourt (Sohn des bekannten

Convertiten), der Mitarbeiter des „Vaterland“, welcher, durch Befähigung des Urtheils der ersten Instanz durch den obersten Gerichtshof, zu viermonatlicher Kerkerstrafe verurtheilt ist, diese Strafe nicht in einem Pönitenzkloster, sondern in einem weltlichen Gefängniß abzusitzen haben. (Allgem. Ev. Luth. Kirchenztg.)

Das Oberkirchencollegium der ev.-luth. Kirche in Preußen (die oberste Behörde der s. g. separirten Lutheraner in Breslau) hat eine Petition an das Haus der Abgeordneten gerichtet, in welcher es bittet, daß der Gesamtheit ihrer Gemeinden die Rechte einer öffentlich aufgenommenen Religionsgesellschaft (also nicht bloß Seelenrecht) beilegt werden, daß namentlich ihre Gemeinden als Parochien, ihre gottesdienstlichen Gebäude als Kirchen, ihre Geistlichen als dem Staat gegenüber denen der evangelischen Landeskirche angehörig gleichberechtigte, ihre Schulen als besondere confessionelle Schulen anerkannt werden. Auch erbittet es für ihr Kirchenwesen eine Unterstützung aus Staatsmitteln.

(Stader Sonntagsbl.)

Dr. Münkel. Diste ist den 8. Februar fast ganz abgebrannt (ercl. Kirche und Schule und einige Häuser) und Münkel's Haus, Habe, Bücher und Schriften sind mit verbrannt. Er soll sein Amt niederlegen wollen und nach Hannover ziehen; „60 Jahre alt fange man nicht von vorne an“. Pastor Streder zu Frisow war 61 Jahre alt, als 1840 fast das ganze Dorf, Kirche, Schule, die meisten Pfarrgebäude verbrannten, auch seine Bücher etc. Er hat alles wieder aufgebaut und noch 12 Jahre lang in großem Segen in Gemeinde und Synode (Gammien) gearbeitet. Also frisch vorwärts! (Mtschr.)

Sachsen. Der regierende Graf und Herr zu Schönburg und Glauchau ist in Rom zur römisch-katholischen Kirche übergetreten. Dies Ereigniß hat große Aufmerksamkeit und Aufregung hervorgerufen, da der Convertit zu den hervorragendsten Persönlichkeiten auch auf dem kirchlichen Gebiete gehörte und als Besitzer großer Reichthümern einen bedeutenden Einfluß eben auch in kirchlichen Angelegenheiten besaß und sie stets zum Besten der lutherischen Kirche, der er treulich angehangen hatte, ausübte. Der Kirchenvorstand von Glauchau hat in Folge dieses Uebertritts in seiner am 21. März abgehaltenen Sitzung folgenden Beschluß einstimmig gefaßt: „Der Kirchenvorstand spricht sein schmerzliches Bedauern über den Austritt des Herrn Karl, Grafen und Herrn von Schönburg, aus der evangelisch-lutherischen Kirche aus. Eingedenk seiner Obliegenheit, die Kirchengemeinde in allen Rechtsangelegenheiten zu vertreten, nimmt der unterzeichnete Kirchenvorstand für die von ihm vertretene Kirchengemeinde Glauchau mit Rothenbach, Albersthal und Elzenberg als ihr Fundamentalrecht evangelisch-lutherisches Patronat in Anspruch, verwahrt sich entschieden gegen alle und jede Beeinflussung der Kirchengemeinde Seitens des römisch-katholischen Reichsherrschafsbefizers Herrn Karl, Grafen und Herrn von Schönburg, sei es indirect durch eine von ihm bestellte oder mitbestellte Kirchenbehörde, sei es direct durch Befetzung der geistlichen und Schulstellen in der Kirchengemeinde.“ Der Kirchenvorstand beauftragt eine aus seiner Mitte ernannte Commission mit Einleitung der erforderlichen Schritte, um das confessionelle Recht der Kirchengemeinde gegen die eventuellen Ansprüche des römisch-katholischen Reichsherrschafsbefizers sicher zu stellen. (Indiana-Staatsz.) Aus dem „Pilger“ ersieht man, daß auch des Grafen Gemahlin mit übergetreten ist. Der „Pilger“ bemerkt hierbei noch: „Die evangelischen (lutherischen) Gemeinden der Herrschaft Glauchau, Wechselburg und Pernitz sind dadurch in den Fall gesetzt, durch ihre Kirchenvorstände Schritte zu thun, um sich gegen die etwaigen Folgen dieses bedauerlichen Schrittes sicher zu stellen.“ Vielleicht daß durch diesen und dergleichen Vorfälle die Gemeinden zu dem Bewußtsein erwachen, daß nicht die weltliche Obrigkeit, sondern daß sie selbst die ursprünglichen Inhaber der Schlüssel oder der Kirchengewalt sind. Diese Frucht scheint der Fall wenigstens in Glauchau schon gehabt zu haben, wo sich der Kirchenvorstand sogleich auf das „Fundamentalrecht“ der von ihm vertretenen Gemeinden beruft.

W.

Nachdem Vorstehendes bereits gesagt war, erhielten wir die Leipziger „Allg. Ev.-Luth. Zt.“ vom 9. und 16. April. Darin wird ferner berichtet, daß der rationalistisch erzogene Graf am 19. März zu Rom durch den Cardinal Reisch in die römische Kirche aufgenommen wurde, nachdem er zu diesem Behufe einen Entlassungsschein aus der ev.-luth. Kirche sich von seinem vormaligen Seelsorger, Consistorialrath und Superintendent Dr. Otto

in Glaubeu erbeten hatte. Zehrer aber hat dem Convertiten anstatt desselben folgendes Schreiben zugestelt :

An Se. Erl. den Grafen Karl, Grafen und Herrn von Schönburg.

Ew. Erlaucht

haben mich angefordert, Ihnen einen Entlassschein aus der ev.-luth. Kirche, welcher Sie bisher angehört haben, auszufertigen. Ew. Erl. haben mich damit als Ihren Seelsorger bezeichnet — denn nur von d i e s e m ist man einen Entlassschein zu fordern berechtigt.

Ew. Erl. wollen zunächst meine unterthänigste Erklärung genehmigen, daß ich mich dem diesseitigen Geseß gegenüber nicht in der Lage befinde, Entlassscheine ohne vorausgegangene mündliche Besprechung mit dem Convertiten auszustellen — und ich danke Gott dafür, daß es so ist, denn es würde mir blaisauer, wo nicht unmöglich werden, einem Grafen und Herrn von Schönburg die Entlassung aus der lutherischen Kirche zum Uebertritt in das Papstthum auszufertigen.

Nichtsdestoweniger weiß ich, daß der Mangel eines Entlassscheinens den römischen Klerus nicht hindern wird, Ew. Erl. in die katholische Kirche aufzunehmen. Ich schreibe deshalb meiner Weigerung nicht die Wirkung zu, den Schritt, welchen Sie zu thun gedenken, auch nur einen Augenblick aufzuhalten. Vielleicht erreicht Ew. Erl. mein armes Wort erst, wenn der verhängnißvolle Schritt bereits geschehen ist.

Wie dem auch sei, ich will mit blutendem Herzen mein Amt ausrichten, solange noch eine leise Hoffnung vorhanden ist, daß es Ew. Erl. von Nutzen sein könnte. Demgemäß frage ich Ew. Erl. vor dem Angesicht des dreieinigen Gottes, ob Sie wirklich mit allem Ernst da geforscht haben, wo jeder aufrichtige evangelische Christ allein zu forschen hat, nämlich in Gottes heiligem Wort (Apg. 17, 11)? Als ein Diener Jesu Christi bezeuge ich Ihnen nicht bloß aus meiner eigenen Erfahrung heraus, sondern aus der Erfahrung von Millionen treuen evangelischen Christen, daß die römische Kirche mit ihren Lehren und Ceremonien in hellem Widerspruch steht mit Gottes heiligem Wort und daß Ew. Erl. auf dem Wege der von Gott gebotenen Forschung nimmer zu dem Resultat kommen konnten: Fiktion sei Nicht, und Lüge sei Wahrheit.

Und wann hätten Ew. Erl. geforscht? Hier etwa? Ew. Erl. bezeichnen mich als Seelsorger und haben mir doch niemals von Zweifeln an der Wahrheit der lutherischen Kirche gesagt; Sie haben mir niemals Gelegenheit gegeben, Ihnen Beistand zu leisten in Ihren innern Kämpfen — und doch ist das die Pflicht auch des evangelischen Christen, sich mit seinen Zweifeln an den Seelsorger zu wenden. Ich muß annehmen, daß Ew. Erl. h i e r nicht gezwweifelt, h i e r nicht geforscht haben. Also dort in R o m ?

Ew. Erl. wollen mir verzeihen, wenn ich unbegreiflich finde, wie Sie in den wenigen Wochen Ihres dortigen Aufenthaltes durch redliche Forschung in der Schrift zu einem Resultate gekommen sein wollen, für welches Jahre angestrengten Betens und Ringens eine kurze, vielleicht zu kurze Frist sind. Ew. Erl. täuschen sich. Ihr Entschluß ist nicht das Resultat freier Forschung in der Schrift, sondern das Resultat überwältigender sinnlicher Eindrücke, welche Rom und was in Rom ist, auf Ew. Erl. gemacht haben.

O, wenn es noch Zeit wäre, Ew. Erl. zu warnen! Ew. Erl. verurtheilen mit Ihrem Uebertritt die 300jährige Geschichte des Hauses Schönburg; Sie verurtheilen Ihre in Gott ruhenden Väter als Pfleger und Schirmherren eines verkehrten Glaubens, einer falschen Kirche.

Das Gesamtthaus Schönburg trug bisher das Patronat der lutherischen Kirche und Schule mit hohen Ehren; es ist nicht zu sagen, wie viel Segen durch Vereingiehung treuer und gewissenhafter Prediger in die schönburgischen Länder auch für Sachsen gewirkt worden ist. Sie hatten die Aufgabe von Ihrem Erl. Herrn Vater geerbt, an Ihrem Theile die Stellung des Hauses Schönburg in der protestantischen Kirche Sachsens zu wahren, als ein unveräußerliches, heiliges Gut. — Das schönste Erbe Ihres Erl. Vaters haben Sie verschmäht, verworfen; an Ew. Erl. richtet sich fernerhin unsere lutherische Kirche nicht auf; sie wird Sie als einen von der Wahrheit Abgefallenen beklagen oder Aergerniß an Ihrem verhängnißvollen Schritte nehmen.

Ew. Erl. werden endlich doch unmöglich das Patronat über eine Kirche weiter führen

wollen, welche Sie für falsch anerkannt zu haben meinen, und wenn es die römische Kirche Ew. Erl. gestatten wollte, solches Amt fortzuführen, Sie würden als deutscher Fürst Wahrheitswidriges und Falsches nicht fördern wollen. Somit schädigen Ew. Erl. durch den Uebertritt und die damit zusammenhängenden nothwendigen Folgen das Interesse und die Stellung des Gesamthauses.

Es kommt sicher eine Stunde — dessen sind die Katholiken ebenso wie die Protestanten gewiß, — wo wir vor dem Richtersthule Jesu Christi Rechenschaft ablegen werden von allem, was wir gethan bei Leibes Leben. O möchten Ew. Erl., bevor Sie den Schritt thun, des Gerichtes der Ewigkeit gedenken!

Ich habe für Ew. Erl. nur das eine heiße Gebet, daß das, was Sie thun wollen oder bereits gethan haben, Ihnen nicht mit seiner furchtbaren Gewalt schwer werden möge in Ihrer letzten, in Ihrer Todesstunde!

Mit herzlichster Fürbitte und tiefem Schmerze
Glauchau, den 15. März 1869.

in geziemernder Unterthänigkeit
Dr. Karl Wilh. Otto.

Daß der Uebertritt schon wirklich erfolgt sei, wußte man bis dahin noch nicht, man konnte es auch noch nicht annehmen, weil der Graf ja erst um seinen Entlassschein gebeten. Trotzdem bemächtigte sich eine große Aufregung der Gemüther, sowohl in den Schönburg'schen Landen als darüber hinaus, und vor allem trat die Frage in den Vordergrund: Wie wird sich das Verhältniß zu den Convertiten gestalten in seiner Eigenschaft als Patron aller ev.-luth. Pfarrstellen und als Collator aller Schulen in den Herrschaften Vorderglauchau, Wechselburg und Penig, wie auch als Mitinhaber des Gesamtconsistoriums in Glauchau? Die Ueberzeugung wurde allgemein, seine Rechte als Patron könne und dürfe er nicht weiter ausüben, auch wenn das geltende Kirchenrecht es zulasse, und bereits in seiner Sitzung vom 19. März beschloß daher der Kirchenvorstand zu Glauchau einstimmig obige Erklärung.

Eine ähnliche Resolution sagte am 25. März der Kirchenvorstand zu Meerane und protestirte „im Namen der Kirchengemeinde Meerane, Seiseritz, Erlenlaide, Gögenthal, Kau-ritz und Dittrich feierlichst gegen jede weitere Ausübung des ev.-luth. Kirchenpatronats durch den röm.-kath. Recesherrschastsbefitzer, Herrn Grafen Karl von Schönburg, oder durch eine von ihm bestellte oder mitbestellte Kirchenbehörde“. — Unterdeß ist in diesen Tagen beim Gesamt-Consistorium in Glauchau die officielle Befätigung des am 19. März in Rom erfolgten Uebertritts des Grafen Karl von Schönburg und seiner Gemahlin eingegangen, und zugleich damit die Erklärung, daß Graf Karl von Schönburg „fortan aller Mitwirkung in Ausübung der Consistorial- und Episcopalarrechte des hohen Gesamthauses Schönburg zu Gunsten der protestantischen hohen Hausmitglieder“ sich begeben hat. Es ist zur Zeit noch unklar, ob unter den „Episcopalarrechten“ auch die patronatlichen verstanden sein wollen, was um deswillen möglich ist, weil innerhalb der Recesherrschaften das Patronat wirklich landeshoheitlicher Natur, d. i. Ausfluß aus dem *jus episcopale* ist. Wäre aber die Ausübung des Patronats reservirt, so würden die Gemeinden sich nicht beruhigen, denn der Graf hat, ohne es zu wollen, wirklich das Verdienst, das confessionelle Gewissen des Volks bis zu leidenschaftlicher Erregung geschärft zu haben. Eine bestimmte Erklärung hinsichtlich des Patronatsrechts wird demnach wohl nicht mehr lange ausbleiben können.

Eine Antwort auf das päpstliche Einladungsschreiben an die Protestanten, auf dem Concil zu erscheinen, ist kürzlich auch von den Theologen, Professoren und andern Geistlichen der Stadt und Universität zu Grönningen in Holland erfolgt. Sie ist in lateinischer Sprache abgefaßt und gibt die Gründe an, weshalb diese Theologen sich nicht am Concil theilnehmen zu können glauben. Im Eingange heißt es: Die Ursache, welche uns hindert, zu dir zu kommen, ist nur eine, aber sehr gewichtige, nämlich, daß wir evangelische Theologen sind und deshalb deinen und der römischen Kirche Beschlüssen, da sie dem göttlichen Evangelio sehr entgegen sind, nicht folgen können, sondern dagegen protestiren müssen. (Nach diesem wohlklingenden Eingange nimmt sich der folgende Passus desto übler aus.) „Das mögest du nicht so aufnehmen, als ob wir in dir nicht viele und ausgezeichnet wahrhaft christliche Tugenden anerkennen, auch nicht so, als ob wir in deiner Kirche, deren Haupt du bist, nicht viele wahrhaft christliche Elemente verehren; freudig bemerken wir dieses und

geben deshalb deiner Kirche in der allgemeinen (universali) Kirche unsern Herrn Jesu Christi eine ausgezeichnete Stelle. Denn in gar vielen Dingen hat sich die alte christliche Roma um das menschliche Geschlecht sehr verdient gemacht und in vielen Dingen macht sich auch jetzt das neue Rom wohlverdient. Wir kennen, um nur Eins zu erwähnen, in deiner Kirche viele fromme und gelehrte Männer, durch deren Schriften wir noch unserer Frömmigkeit Nahrung geben und unsere Wissenschaft mehren, z. B. Fenelon und Sailer, welche als Töchter noch reden. Auch in unserm Vaterlande sind jetzt viele deiner Kirche ergebene Männer, mit welchen wir gern, friedlich, sogar freundschaftlich verkehren. Das Urtheil über deine Kirche möchtest du auch nicht so auffassen, als ob wir glaubten, unsere Kirche sei rein von Makeln und Irrthümern und jenes Volk, von welchem der heil. Apostel (Tit. 2, 14.) schreibt: erlöst von aller Ungerechtigkeit, gottgefällig, guten Werken nachstrebend. Wir sehen auch in unserer Kirche und in uns selbst viele Fehler. Aber so magst du unsere Ansicht aufnehmen, daß wir unsere Kirche, obgleich unrein (impura), für weit weniger unrein halten, als die deinige, und glauben, daß sie, welche Maken ihr auch anhaften mögen, doch von bessern Principien ausgehe, als diejenigen sind, worauf deine Kirche, welche sich die katholische rühmt, sich stützt.“ — Als solche größere Maken werden dann genannt: Vorenthaltung der Bibel, Einrichtung der Hierarchie, Inquisition und Gessetzeszwang, Priesterkölibat und Ablassram, Heiligendienst u. s. w. Dann heißt es weiter: „Nicht dich, sondern Jesum Christum erkennen wir als den göttlichen Hirten der ganzen Kirche, dich hören wir nur, wenn du das Evangelium verkündest.“ Schließlich wird der Papst eingeladen, vielmehr zu ihnen zu kommen d. i. zum Evangelium Jesu. Er sei schon Greis; wenn er nun seine Kirche, so viel an ihm liege, zum Evangelium zurückführe, so werde er dem höchsten Richter, der ihn schon erwarte, über sein gut geführtes Amt Rechenschaft geben können. —

Man sieht, die Antwort ist ein seltsames Gemisch von Licht und Finsterniß. Geschehen die Gröninger Herren Theologen auf ihrer und päpstlicher Seite einmal so viel zu, wie sie thun; haben sie die Schrift in den Händen und sind doch nicht rein von Irrthümern: so ist schwer einzusehen, warum sie es nicht auch einmal mit einem römischen Concil versuchen und dem neuen Rom eine neue Gelegenheit geben wollen, sich wohlverdient zu machen. Nur Inconsequenz verhindert zur Zeit noch solche „Protestanten“ an der Heimkehr nach Rom. Immerhin seltsam contrastirend mit obiger Antwort der Gröninger ist übrigens die Kundgebung eines Episcopalspredigers zu Philadelphia. Dieser Mann entblödet sich nicht, in dem Blatt „Catholic Union“ Folgendes zu schreiben: „Der Papst verleihe! von jedem protestantischen Prediger der Welt eine Antwort; mag man also schreiben über meinen Schritt, ich kümmere mich nichts darum, ich mache nur von meinem persönlichen Rechte Gebrauch. — Die Einladung des Papstes an die Protestanten ist für mich das größte Ereigniß des neunzehnten Jahrhunderts. Ich anerkenne seinen Primat nicht; aber wer kann in Abrede stellen, was er über unsere Spaltungen sagt? Das ökumenische Concil sollte von allen unseren Bischöfen beachtet werden. Ich habe eine lebhaftere Erwartung, daß das Concil Erfolg haben wird. Rom weiß nichts von Zurückweichen. Insbesondere hoffe ich, daß zwei Dinge vom Concil ins Werk gesetzt werden: daß mit der Ordination wirkliche Gewalt verliere und der Kölibat unter unserm Klerus eingeführt werde. Wie stehen geistliche Gewänder ohne den priesterlichen Charakter und wie läßt sich priesterliche Würde mit der Ehe vereinigen?“ (!!) Der arme, blinde Mann!

Ein Stück deutschen Kirchenjammers in Bremen. Dem „Pilger aus Sachsen“ entnehmen wir Folgendes: „Bremen nennt sich seit alter Zeit eine Herberge der Kirche, weil es von jeher gegen die um ihres Glaubens willen Verfolgten große Gastlichkeit geübt hat. Es steht in großer Gefahr, diesen seinen alten Ruhm zu verlieren und vielleicht einen neuen Namen dafür einzutauschen; denn, wenn es dort so fort geht, wird es bald, wie ein kirchliches Blatt mit Recht sagt, eher eine Kloake der Kirche zu nennen sein. Von Alters her ist Bremen durch seinen regen religiösen Geist ausgezeichnet, es ist viel gläubiges Leben da und noch ist die Geistlichkeit zum größten Theil aus trefflichen entschieden (?!) Predigern des Evangeliums zusammengesetzt. (Diese Angabe des „Pilger“ beruht doch wohl auf einem Irrthum. Der größere Theil der Bremischen (Stadt) Prediger besteht aus Calvinisten. In einer (Simultan-) Kirche ist die Union in crassester Weise durchgeführt, indem ein

luthertischer und ein reformirter Pastor gemeinschaftlich das Abendmahl austheilen. An der luthertischen Domkirche standen endlich schon seit langen Zeiten überwiegend mehr rationalistische, als sogenannte gläubige Prediger.) Daneben hat es in neuester Zeit auch einige eifrige und begabte Prediger des rationalistischen Unglaubens aufzuweisen gehabt. Ebenso hat jetzt der Protestantenverein sein Hauptaugenmerk auf Bremen gerichtet; die Stadt erscheint ihm gelegen, im Norden den Mittelpunkt für seine antikirchlichen Bestrebungen abzugeben. Er hat daher auch in diesem Jahre seine Hauptversammlung dorthin verlegt, wo über das Verhältniß der Kirche zum Staate und über die Geltung der heil. Schrift in der Kirche und in der Wissenschaft ein Langes und Breites, nur nichts Tiefes geredet worden ist. Prof. Bluntschli hielt über das erstere Thema einen Vortrag, worin er die Demokratisirung der Kirche durch Presbyterialordnung und Stimmrecht auf breiter Basis befürwortete, und Prof. Hanne hatte es über sich genommen, das letztere Thema zu behandeln, und behandelte es so, daß die negativsten Geister damit wohl zufrieden sein können; außer einigen hochtrabenden (und heuchlerischen) Redensarten der Anerkennung und Hochachtung für dies herrliche Buch blieb für dieselbe nicht viel mehr Geltung übrig, als für jedes andere gute wissenschaftliche Buch. Sie muß sich von der fortgeschrittenen Zeit meistern und aushöhlen lassen, so viel es den Geistern des Abfalls eben beliebt. Aus der Kirche will man sie noch nicht ganz verweisen, aber sie darf nicht den Anspruch erheben, für Lehre und Leben Norm sein zu wollen, es sei denn, daß die Kaiserin (oder wie Luther sagt, das Fürlein) Vernunft es ihr huldvoll gestattet. Doch diese Versammlung ging ohne große Wirkung und Aufregung vorüber (d. h. die ehrlichen Bremenser hätten wohl gethan, Bluntschli, Hanne und Consorten mit Ruthen zum Thore hinaus zu jagen). Dagegen griff ein kürzlich nach Bremen berufener Geistlicher der Martinigemeinde, Pastor Schwalb, der schon in der Schweiz durch seinen Eifer für den modernen Unglauben sich hervorgethan hatte, in öffentlichen Vorträgen die kirchliche Lehre von der Person unseres Erlösers so maßlos an; daß die Gläubigen nicht länger schweigen konnten. . . . Ein heftiger Feder- und Brochürenkrieg war die nächste Folge; fünf Mitglieder des Kirchenvorstandes seiner Gemeinde wandten sich an den Senat mit der Bitte, das Recht des evangelischen Bekenntnisses zu wahren und solchen Ausschreitungen einen Damm zu setzen. Die große Mehrzahl der Geistlichkeit erließ einen sehr kräftigen Protest gegen Schwalb's ungläubige Lehre und trat der Forderung der Kirchenvorsteher bei; ein wohlhabender Bremischer Kaufmann Labuse setzte einen Preis für die beste Widerlegung der Schwalb'schen Irrthümer aus. Natürlich mußten die treuen Zeugen sich dafür von der ungläubigen Presse, von der protestantischen Kirchenzeitung herab bis zum Kladderadatsch, aufs größte und gehässigste mißhandeln lassen. Auch ihr Schritt beim Senat fruchtete, wie vorauszusehen war, nichts; der Senat antwortete, er sehe keinen Grund, sich in die Sache einzumischen, und lehnte die ihm angemuthete Wahrung des Bekenntnisses ab. Man darf sich daher nicht wundern, daß die gläubigen Einwohner der Stadt eine Petition an ihre Obrigkeit richteten, worin sie Trennung der Kirche vom Staate und Selbstständigkeit der ersteren mittelst einer Presbyterial- und Synodalverfassung forberten. Gegen diese aber traten die Anhänger des Protestantenvereins mit großer Festigkeit auf, obwohl deren Festredner Bluntschli selbst auf der Generalversammlung ihr entschieden das Wort geredet hatte. Den Grund der Ablehnung gab der in seiner Mehrheit selbst protestantenverfeindliche Senat sehr naiv an: es sei zu einer solchen jetzt noch nicht Zeit. Er will seine, die Kirche ruinirende Gewalt so lange in der Hand behalten, bis es ihm kraft seines Patronatsrechtes (welches ihm eine viel unumschränkere Macht über die Kirche verleiht, als dies selbst in absoluten Monarchien vorkommt) gelungen ist, die meisten geistlichen Stellen mit Anhängern des Protestantenvereins zu besetzen. Jetzt würden in einer Synode die Gläubigen noch das große Uebergewicht haben; das muß um jeden Preis verhütet werden. Ist die Kirche hinlänglich ruiniert, so daß die Ungläubigen die Mehrzahl bilden, dann wird diesen das Kirchenregiment mit Freuden in die Hände gespielt. Bis dahin bleibt's beim Alten und, wenn Gott nicht drein sieht, ist menschlicher Berechnung nach die Calculation richtig.

In Norwegen ist es Geseß, daß die Staatsbeamten sich zur (luthertischen) Staats-Religion bekennen müssen. Eine beantragte Abänderung dieses Geseßes ist abgelehnt.

(Dasselbst.)

Berliner Kirchenbesuch. Eine ungewöhnliche Volkszählung hat an den letzten beiden Sonntagen des Januar in Berlin stattgefunden. Die hiesigen evangelischen Geistlichen nämlich ließen an diesen Tagen die Kopfsahlen der in den Kirchen erscheinenden Andächtigen durch ihre Beamten ermitteln, wobei sich ein dem kirchlichen Sinn der Berliner höchst ungünstiges Resultat herausstellte. Von allem Kirchspiel-Eingefessenen waren nämlich im Durchschnitt nur 2/3 Procent zum Gottesdienste gekommen. Dabei wichen die Zahlen in den einzelnen Gemeinden ganz bedeutend von einander ab. Der stärksten Theilnahme, nämlich von 14 1/2 Procent, erfreute sich die Predigt in der St. Matthäi-Kirche, die aber unmittelbar nach ihr bei der St. Lucas-Kirche schon auf 5 1/10 Procent sank, in der neuen Kirche nicht mehr als etwa 1/4 Procent betrug, in der mindest besuchten, der St. Petri-Kirche, aber gar auf weniger als 1/4 Procent der Gemeindeglieder sich reducirte.

Antipapistische Bewegungen in Böhmen und Oesterreich. Während sonst die römisch-katholische Welt beider Hemisphären in zahllosen Adressen und Petitionspennungen dem „liebenswürdigen“ Pio nono zu seiner sogenannten Secundiz am 11. April ihre Huldigungen ganz williglich dargebracht hat (aus 24 deutschen Bisthümern langte allein eine Reiseadresse mit 80,000 Unterschriften in Rom an), so ist doch auch in einzelnen Winkeln der römischen Weltkirche die Abwendung solcher Ergebnisses- und Gratulationsadressen auf Widerstand gestossen. So z. B. in dem alten Prag. Der derzeitige Rector Magnificus der Universität, Dr. Schulte, hatte eine Glückwunsch-Adresse zur Secundiz Pius' IX. Namens der Universität beantragt und der akademische Senat diesen Antrag zum Beschluß erhoben. Am Ostermontag versammelten sich dagegen mehr als 80 Doctoren des juristischen Doctoren-Collegiums der Prager Universität und erhoben gegen jenen Beschluß seltlich Protest. Ebenso protestirte dieses Collegium auch gegen die beabsichtigte Sendung eines Delegaten der Universität zum „öumenischen Concil“. Beiden Protesten schloß sich auch das Doctoren-Collegium der medicinischen Facultät an. Es entspann sich eine lebhafteste Debatte und veranlaßte einzelne wahre und offenherzige Geständnisse. Unter Andern sprach sich ein Dr. Gizek entschieden gegen den Senatsbeschluß aus, „schon aus dem Grunde, weil das ganze Ungemach, welches je über die böhmische Nation heraufbeschworen wurde, regelmäßig nur von dem Papstthum ausgegangen sei“. Der Kreuzzeitung zufolge wurden übrigens diese Proteste von der Majorität des Senats zurückgewiesen und dessen Beschlüsse doch durchgesetzt. Dagegen wurde in Wien von dem Bürgermeister Dr. Selber (einem Katholiken) das in den dortigen Communal-Volkschulen bereits eifrig ins Werk gesetzte Einsammeln von Unterschriften der Schulkinder für eine Gratulationsadresse an den Papst, mittelst Rescript an sämtliche Oberlehrer der Stadt, striete verboten. Die ultramontane Presse ist während darüber und meint, das heiße doch den Mund der Unmündigen, aus dem sich Gott sein Lob bereitet habe, zu stopfen.

Aus Rußland. Es ist bekannt, wie seit einigen Jahren allen Maßregeln der russischen Regierung gegenüber den deutschen Provinzen der leitende Gedanke zu Grunde liegt, durch consequente Unterdrückung der protestantischen (lutherischen) Kirche die gänzliche Russification dieser Provinzen endlich zu Stande zu bringen. Als ein Zeugniß hierfür dient das kürzlich von Dr. A. v. Harleß in München verfaßte Buch: „Geschichtsblätter aus der Kirche Rußlands.“ Herr v. Harleß weiß't darin actenmäßig nach, wie der russische Fanatismus täglich unter Anbrohung von Gefängniß- und Kuchentrafen die Protestanten zwingt, ihre in gemischter Ehe erzeugten Kinder der Polizei auszuliefern, damit diese sie durch griechische Geistliche gewaltsam tanzen lasse. Und das alles auf Grund positiver Beweise, im Namen von Recht und Ordnung, ohne daß darüber ein Wort verloren werden dürfte, und gerade so, als verstände sich das alles von selbst. Vergebens gehen Gesuche über Gesuche an die kaiserliche Staatsregierung, diesem entsetzlichen Zustand ein Ende zu machen, vergebens wenden Adel, Geistlichkeit und Bauernschaften sich an die höchsten Staatsbeamten, um die Wiedergabe eines ihnen verfassungsmäßig zustehenden Rechtes, das der Gewissens- und Bekenntnisfreiheit, zu erbitten, — vergebens versichert ein zur Untersuchung des Thatbestandes abgeordneter Russe, daß die Zustände unter den convertirten Leuten und Esten Rußlands eine Schmach für den russischen Namen und die russische Kirche seien. Neuerdings sind auch die lutherischen Volkschulen dem Einflusse der Geistlichkeit entzogen und direct unter den Unterrichtsminister gestellt worden und, um die Sache ins Herz zu treffen, hat man auch die Verwandlung der Dorpater Hochschule in eine Russifications-Anstalt in Angriff genommen. — In ähnlicher Weise geht nun die russische Regierung in Absicht auf die katholische Kirche Litthauens und Polens zu Werke. Aus Warschau meldet die Osser-Zeitung: „Die Maßregeln, welche die russische Regierung neuerdings in Bezug auf die griechisch-unirte Kirche im Königreich Polen zur Ausföhrung gebracht, zeugen offenbar von der Absicht, die gedachte Kirchengemeinschaft der römisch-katholischen Kirche, mit der sie seit etwa 200 Jahren vereinigt ist, möglichst zu entfremden und ihre allmähliche Verschmelzung mit der orthodoxen Kirche vorzubereiten. Zu den dahin zielenden Maßregeln gehört zunächst die Purification des griechisch-unirten Cultus von allen römisch-katholischen Gebräuchen und die Einföhrung der ursprünglichen orientalischen Kirchengewohnheiten, wie sie auch die orthodoxe russische Staatskirche hat; ferner die Aufhebung der bisher bestandenen kirchlichen Gemeinschaft zwischen den Be-

kennern der griechisch-unirten und der römisch-katholischen Kirche durch das Verbot der Abhaltung von griechisch-unirten Andachten in römisch-katholischen Kirchen und umgekehrt und des gegenseitigen Besuchs der Andachten beider Kirchen; endlich die Trennung der Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten beider Kirchen und die Unterordnung der griechisch-unirten Kirche unter das Ministerium in Petersburg und der römisch-katholischen Kirche unter die in Warschau als besondere Behörde bestehende Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten der fremden Bekenntnisse. Ganz dieselben Maßregeln wurden im Jahre 1839 auch in Bezug auf die griechisch-unirte Kirche in Litthauen in Anwendung gebracht und die Folge davon war, daß schon nach drei Jahren der griechisch-unirte Erzbischof Siemaszko in Wilna mit mehr als zwei Millionen seiner Leitung anvertrauter Angehörigen der griechisch-unirten Kirchengemeinschaft zur orthodoxen russischen Staatskirche übertrat. Ob der neue Bischof der griechisch-unirten Diöcese Chelm, Kuziewsky, sich im geeigneten Augenblick wird berufen finden lassen, die Rolle Siemaszko's zu übernehmen, läßt sich heute allerdings noch nicht mit Bestimmtheit voraussehen; daß aber die russische Regierung ihn für diese Rolle bestimmt hat, unterliegt nach den bis jetzt getroffenen Vorbereitungen keinem Zweifel." In Polen selbst wird in katholischen Kirchen die nationale Sprache von der Kanzel verdrängt und in widerspenstigen Gemeinden werden die Kirchen geschlossen. Die Bemühungen der russischen Regierung, die römische Kirche allmählich dem Einflusse des Papstes zu entziehen und deren Vereinigung mit der Staatskirche zu bewerkstelligen, wird auch als nächste Ursache der Flucht des alten Bischofs Sosnowsky aus Lublin angegeben. Vor Kurzem berief der Czar ein sogenanntes „Collegium catholicum“ nach Petersburg unter dem Vorwand, eine Verbindung der Katholiken mit dem Papste zu bewirken. Alle Bischöfe beschieden diese Synode, bis auf jenen von Ploß, der zur Strafe deportirt wurde. Bischof Sosnowsky sendete zwar einen Vertreter, dieser jedoch erstaltete über die eigentliche Tendenz der Synode einen aufklärenden Bericht und wurde darauf sogleich abberufen. Die Regierung wollte nun den Bischof greifen lassen, der jedoch unter dem Vorwande einer Inspectionstreife nach Galizien flüchtete und zugleich in Form eines feierlichen Protestes die Gründe seiner Flucht veröffentlichte. Unterdessen wurde er von der russischen Regierung stechbrieflich verfolgt und die Mitglieder des Lubliner Capitels als Mitwisser seiner Flucht in strenge Untersuchung gezogen. Zugleich ist hiezu die religiöse Ausräufung in Polen aufs Höchste gestiegen. Papiismus und Cäsaropapismus bieten einander Trost. Bei der Regierung herrscht die Meinung vor: Man dürfe es nicht dahin kommen lassen, daß das russische Reich ein Conglomerat verschiedener Völker sei, wie Oestreich, — darum Eine Sprache — Ein Glaube. Das päpstliche Censurorium in St. Petersburg dagegen unterlag seiner untergebenen Pfarre stichfest den Gebrauch der russischen Sprache beim Predigen, bei Strafe der Excommunication.

Japan. Unter dem 11. Januar hat die (japanesische) Regierung in Folge der Vorstellungen, welche von den Vertretern der auswärtigen Mächte wegen der Christenverfolgungen gemacht worden waren, folgende Erklärung gegeben: Ich hatte die Ehre, von Ihrem Schreiben, datirt vom 26. Mai, Kenntniß zu nehmen. Der Fehler, der sich in dem jüngsten Erlass in Betreff der japanesischen Christen dadurch eingeschlichen, daß die Ausdrücke „christliche Religion“ und „schändliche Secte“ verbindungslos neben einander gestellt werden, so daß die christliche Religion als eine schändliche Secte bezeichnet wurde, ist, wie Ihnen wohl bekannt ist, später verbessert worden, indem beide Ausdrücke getrennt wurden. Die Religion nun, die sich vor 300 Jahren die christliche nannte (der durch Jesuiten nach Japan verschleppte Katholicismus nämlich) wurde, weil sie Zauberkünste practicirte, den Sinn der Menschen verärrte und Unglück und Aufruhr stifete, auf das Härteste verboten; daher ist es gekommen, daß das Volk sie für eine schändliche Religion hielt. (Nasaku.) Auch jetzt noch muß die Regierung jenes strenge Verbot aufrecht erhalten, weil das Volk die Wahrheit der christlichen Religion noch nicht versteht. Wollte man jetzt, während das Volk noch in Unwissenheit lebt, plötzlich sich tolerant zeigen, so würde es schwer fallen, das Volk den Verhältnissen gemäß zu regieren. Müßte es nun so der Regierung geboten erschéinen, durch öffentliche Versammlungen die Wahrheit der Religion anerkennen zu lassen, so war es der kriegerischen Ereignisse halber bisher nicht möglich. Demzufolge konnten auch noch keine allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen getroffen werden, und so möchte es schwer sein, in den verschiedenen Theilen unseres Landes in Bezug auf diese Sache nach denselben Grundsätzen zu verfahren. Auf der andern Seite ist aber Angesichts der immer intimer werdenden Beziehungen zwischen Ihrem und unserm Lande bei einer durch unsere Regierung berufenen Kathoserversammlung beschlossen worden, daß strenge Maßregeln gegen diejenigen unserer Unterthanen, welche dieselben Dogmen vortreiben wie Ihr Volk, eine Rücksichtslosigkeit gegen Sie in sich schließen würden, und soll demgemäß das strenge Verfahren aufgegeben und an seine Stelle ein mildes gesetzt werden.

Den 11. Januar 1869.

Gezeichnet: Dzuschi Kuzi Chuchō.

(Herold d. Gl.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 15.

Juli 1869.

No. 7.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 33.

Begehren Kranke das heilige Abendmahl, so ist die Frage, ob ihnen dasselbe zu reichen sei, nach dem § 18 bereits Bemerkten zu entscheiden. *)

Anmerkung 1.

Zur Krankencommunion hat sich der Prediger selbst mit den Elementen zu versehen, derselben jederzeit die Beichthandlung mit Absolution unter Handauslegung vorausgehen zu lassen, den Tisch, auf welchem er die Consecration vollzieht, sauber zuzurichten (*“strata linteis mundis mensa, cui et cerei ardentis quandoque adduntur”*, Calvoer.), hierauf nach Umständen die in der Agende enthaltene Ermahnung an die Communicanten zu verlesen, zu consecriren und nach der Distribution eine betreffende Antiphone und Collecte zu lesen, hierauf mit dem Segen und dem Vaterunser, sowie zuletzt mit einer kurzen Ermahnung oder mit einem Wunsche zu schließen. Vidembach bemerkt: „Es bleibt billig dabei, daß, wo die Noth und Krankheit groß, daß selbige so langen Verzug nicht erleiden möchte, die Ermahnung zwar, das Gebet aber (nach geschēhener Beicht und Absolution) und die Worte der Stiftung Christi nimmermehr sollen ausgelassen werden. Will der Kranke seine Beichte thun, wie er deren gewohnt, so ist er auch dabei zu lassen; oder es werde ihm die gewöhnliche Form vorgesprochen. Ehe dann die Absolution erfolgt, so wäre der Kranke mit wenig Worten zu erinnern, ob er sonst kein heimlich Anliegen in seinem Herzen hätte, oder irgend eine Beschwerde in seinem Gewissen, die ihn drückt; so er sich deshalb beschwert befände, sollte er seinem Herzen räumen und dasselbige dem verordneten Kirchenbediener (im Allgemeinen oder speciell) anzeigen, damit er ferner berich-

*) Die Rechtfertigung der Hauscommunion in Krankheitsfällen, welche Beza und andere Reformirte verwerfen, siehe bei J. Gerhard loc. de S. Coena, 2 259. s.

tet werden könnte. Item, ist er zu erinnern, daß er in seinem Herzen keine Feindschaft, Neid oder Haß behalte, sondern dasselbige allerdings ablege nach der Vermahnung Christi Matth. 5, 23., und wie er Vergebung begehre, also auch gegen seinen Nächsten gesinnet sei. Wenn sich der Kranke hierauf richtig erklärt, so folge darauf die Absolution. — Vor seinem Abschied soll der Kirchen-diener dem Kranken eine seine kurze Erinnerung thun von dem sonderbaren herrlichen Trost, welchen der Kranke aus dieser Speise und sonderlich der Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi haben möge, daß er nehmlich zuvörderst der Vergebung seiner Sünden gewiß sein möge, sintemal den Leib und das Blut er im Abendmahl empfangen, welche Christus für ihn aufgeopfert und dargegeben habe. Item, daß er bei sich habe das rechte Viaticum und Wegzehrung auf der Reise zum ewigen Leben, wenn ihn ja Gott diesmal also zu ihm zu nehmen begehre. Und dieweil nun sein Herr Christus bei ihm sei, habe er sich gar nichts zu fürchten, sondern mit dem 23. Psalm zu sagen: Ob ich schon wanderte ic.“ (Manuale S. 655. ff.)

Anmerkung 2.

Bei Vollziehung der Hauscommunion sollte der Prediger wenigstens die Wäffchen (Ueberschlägel) umthun und dazu eigene Communiongeräthe gebrauchen.

§ 34.

Ein Prediger hat die Pflicht, auch diejenigen Glieder seiner Gemeinde zu besuchen, welche zwar nicht leiblich krank, aber sonst mit schwerem Unglück heimgesucht sind oder in besonderer Seelengefahr und Noth sich befinden, in Gefahr des Abfalls zu einer falschen Religion, in schweren Anfechtungen des eigenen Herzens, der Welt und des Teufels stehen (mit Zweifeln an der göttlichen Wahrheit, mit Verzweiflung, mit gotteslästerlichen und Selbstmordgedanken), in gefährliche Prozesse verwickelt sind, in dringenden Verdacht eines schweren Verbrechens gerathen oder um desselben willen bereits in das Gefängniß geworfen sind, in Melancholie, Raserri ic. gefallen, leiblich vom Satan besessen sind u. dgl.

*Anmerkung 1.

Vortreffliche Anleitung und reichlichen Stoff hierzu findet der Prediger in Olearius' Seelencur (S. 235—302.), in Nic. Haas' treuem Seelenhirten, sowie in Lassenius' betrübtem und getröstetem Ephraim, davon einen Auszug gibt die Schrift: „Zwei und achtzig kurze Trostreden an Angesochtene aller Art. St. Louis, Mo. Verlag von L. Volkening. 1861.“ 392 Seiten in 8. Besonders wichtig ist, was der erstgenannte davon sagt, was denen vorzuhalten sei, welche von gotteslästerlichen Gedanken, von der Sorge, die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben, und die mit Selbstmordgedanken angesochten sind.

Anmerkung 2.

Was insonderheit die vom Teufel leiblich Besessenen betrifft, so

muß der Prediger wissen, daß leibliche Beseffenheit selbst über fromme Kinder Gottes von Gott verhängt werden könne. J. W. Vater schreibt: „Zu den Wirkungen Satans gehört auch die leibliche Beseffenheit, vermöge welcher Satan nach seinem Wesen in den Leibern der Menschen, nicht nur gottloser, sondern zuweilen auch frommer, wohnt und in denselben wirkt aus göttlicher Zulassung. Wenn nemlich Gott, entweder unmittelbar oder mittelbar (nemlich durch Menschen, entweder durch gute, z. B. Kirchendiener, wenn sie grobe Sünder durch den großen Bann ausschließen, 1 Kor. 5, 5., 1 Tim. 1, 20., oder durch böse, welche andren zu schaden trachten, z. B. vermittelft Bezauberungen oder Verfluchungen) zuläßt, daß Menschen dem Satan unterworfen werden. Obgleich aber der Zweck dieser Beseffenheit von Seiten Satans Schaden und Verderben theils der Beseffenen selbst, theils anderer Menschen ist, so ist doch von Seiten Gottes, welcher dieselbe zuläßt und dadurch entweder schwerere Sünden (Verachtung des Wortes, fleischliche Sicherheit, Lasterungen, Conspiration mit dem Teufel &c.) mit seinem ernstesten Gerichte heimsucht, oder Fromme durch leibliche Züchtigung straft und prüft, der Zweck Offenbarung seiner Macht, Gerechtigkeit und Güte, und der Menschen, wenn nicht der Beseffenen selbst, wenigstens anderer, nemlich der Augen- und Ohrenzeugen, Buße, Glaube und Seligkeit.“ (Compend. th. posit. P. I. c. 3. § 51.)

Quenstedt schreibt: „Die eigentlichen Kennzeichen leiblicher Beseffenheit sind: 1. Kenntniß fremder Sprachen, sowie solcher Künste und Wissenschaften, welche die Beseffenen nie vorher gelernt haben und, wenn sie befreit sind, nicht mehr können. 2. Kenntniß und Anzeige verborgener und anderwärts in ganz entfernten Gegenden geschehener, sowie zukünftiger Dinge. 3. Mehr als menschliche oder übernatürliche Kraft und Stärke. 4. Genaue Darstellung der Stimmen von Vögeln, Schaafen, Stieren u. s. w. ohne die dazu nöthige Disposition der Organe. Diesem ist noch beizufügen 5. Unflätigkeit der Rede, 6. Ungeheuerlichkeit der Geberden, 7. grauenhaftes Geschrei (Mark. 5, 5.), 8. Verlästerung Gottes und Verhöhnung des Nächsten, 9. Wüthen und Toben sowohl wider den eigenen Leib, als gegen die Zuschauer, Matth. 8, 28. 17, 15. Mark. 5, 5. Apg. 19, 16. Aus diesen und ähnlichen Zeichen, welche jedoch nicht alle zugleich in jedem einzelnen Beseffenen vorkommen, sondern bisweilen mehr, bisweilen weniger, kann die leibliche Beseffenheit erkannt werden. Es wird jedoch eine besondere Vorsicht erfordert, damit man nicht die mit schwereren Krankheiten Behafteten für Beseffene halte.“ (Theolog. didactico-polem. P. I. c. 11. s. 1. fol. 652.)

Die rechte Behandlung leiblich Beseffener betreffend, schreibt Luther: „Wir sollen jetzt nicht und können auch nicht die Teufel austreiben mit gewissen Ceremonien und Worten, wie vorzeiten die Propheten, Christus und die Apostel gethan haben. Beten sollen wir im Namen Jesu Christi, die Kirche mit Ernst vermahnen zum Gebet, daß der liebe Gott und Vater

unsern lieben Herrn Jesu Christi durch seine Barmherzigkeit den besessenen Menschen wolle erlösen. Geschieht nur solch Gebet im Glauben auf Christi Zusage Joh. 16, 23., so ist es stark und kräftig, daß der Teufel aus dem Menschen weichen muß; wie ich etliche Exempel erzählen könnte. Sonst können wir böse Geister nicht austreiben, vermögen es auch nicht zu thun. Die armen Leute vom Teufel besessen unter dem Papstthum sind nicht durch Kunst, Worte und Geberde, welcher die Beschwörer gebraucht haben, ihres bösen beschwerlichen Geistes los worden. Er läßt sich nicht mit schlechten Worten austreiben, als da sind: Fahre aus du unreiner Geist! So habens auch die Beschwörer mit Ernst nicht gemeint. Die Kraft Gottes muß es thun und muß einer sein Leben daran setzen, daß ihm der Teufel bange genug macht. Ohne Schrecken gehets nicht ab. . Der Teufel wird entweder ausgetrieben durch das Gebet der ganzen Kirche, also, daß alle Christen das Gebet zusammen setzen und knüpfen, das so stark und kräftig ist, daß es durch die Wolken dringet und erhört wird; oder aber, der den argen Feind austreibet, muß im Geist hoch erleuchtet sein und einen starken beständigen Muth haben, so der Sache gewiß ist, als Elias, Elifäus, Petrus, Paulus ic. Daß aber der Teufel ausgefahren ist durch papistischer Mönche und Pfaffen Beschwören, und ein Zeichen nach sich gelassen, etwa Glascheiben oder ein Fenster ausgestoßen oder ein Stück von der Mauer gerissen: das hat er gethan, die Leute zu äffen, die nicht anders wußten, er wäre ausgefahren, weil er den Besessenen ferner nicht plagte, alles der Meinung, daß er nachmals durch solch Spiegelsechten, aber gar auf eine andre Weise, nehmlich geistlich, die Leute beßten möchte und sie in ihrem Aberglauben stärkten. Also begab sich's auch in St. Ciliar Kirche im Kloster zu Weimelsburg, nicht weit von Eisleben gelegen, dahin eine große Wallfahrt und Zulauf war, daß ein Mönch, ein guter Zechbruder, einem besessenen Menschen gebot, daß er den Mund aufthäte, ihn zweien Finger tiefe hinein legen und ihn doch nicht betßen sollte; das geschah also. Auch gebot er dem Teufel, daß er sollte ausfahren, wenn man St. Ciliar Glöcklein läuten würde; das that der Schall auch, auf daß er das arme Volk in dem Wahn und Irthum stärkte, das Glöcklein wäre so heilig, daß der Teufel zu seinem Klang ausfahren müßte, und also den Glauben an Christum gar vertilgte." (XXII, 1104. ff.) Man vergleiche ferner den Brief Luthers an den Pfarrer Schulze in Belgern vom Jahre 1545, worin sich die Form eines Gebetes befindet, was der Pfarrer nebst dem Credo und Vaterunser mit Handauslegung wiederholt über einen Besessenen sprechen solle. (XXI, 1343. ff.)

So traurig es ist, wenn oft sogar Pastoren meinen, daß leibliche Arzeneien die einzigen Heilmittel für „Besessene“ seien, weil sie dieselben nur für Melancholische halten, so ist doch nicht zu leugnen, daß es oft sehr wichtig ist, außer dem Gebet und Wort auch leibliche Arzeneien gegen Beseßtheit zu gebrauchen. Hierüber schreibt Dannhauer: „Da dieser Feind nur durch leibliche Werkzeuge wirken und die Menschen äffen kann, daher beginnt er mit

zunehmendem und die Fechtigkeiten in den Menschen mehrendem Monde (was nicht abgeleugnet werden kann) seine Veränderungen in denselben. . . In der Urkirche wendete man einst einen wunderbaren Exorcismus an, welcher ein göttliches Charisma war, wie die Gabe, viele Sprachen zu reden. Wie aber diese heutzutage nicht auf außerordentliche Weise gegeben wird, so auch nicht ein solcher Exorcismus. Es sind aber der ordentlichen Heilmittel drei: 1. Arznei; denn wie jener Feind ohne Werkzeuge nicht wirken kann, er wirkt nemlich hauptsächlich durch die Fechtigkeiten des menschlichen Körpers, so muß man ihm vorerst diese Werkzeuge nehmen, was einem Arzte zu überlassen, und worüber Brentius zu Apg. 19. nachzulesen ist. 2. Gebet, was mit der Bedingung geschehen muß: wenn es Gott so gefällig sei. Daher niemand sich vermessen darf, daß er die Austreibung des Teufels gewiß bewerkstelligen werde. 3. Auch der Exorcismus selbst ist anzuwenden, der allerdings auch seine Kraft hat. Aber hierbei ist ein heroischer Glaube nöthig, der auch heutzutage noch nicht ganz verschwunden ist. Was die Exorcisten im Pabstthum selen, ist bekannt, nemlich Zauberer, und ihre Exorcismen solche Zaubereien, bei welchen sie mit dem Satan unter Einer Dede spielen. Der Teufel stellt sich nur, als fliehe er, um Tausende von Seelen zu gewinnen, er gibt einen Heller um einen Gulden." (Theolog. casual. p. 304. 307—309.)

Balduin erklärt u. a., daß auch einem Beseffenen in freien Zeiten das heilige Abendmahl caeteris paribus gereicht werden könne. (Tractat. de cas. consc. p. 630. s.) Facht macht auch darauf aufmerksam, daß dem Beseffenen, wenn er gläubig ist, in lichten Stunden vorzuhalten sei, daß die im Paroxismus vom Satan durch ihn ausgeschäumten Lasterreden und dergleichen ihm nicht zugerechnet würden. (Instruct. pastoral. p. 93.)

Der gründlichste Unterricht, wie Beseffenheit zu erkennen, wie die Erscheinungen dabei zu beurtheilen und wie der Beseffene zu behandeln sei, findet sich in Balduin a. a. O. S. 615—648. und in L. Hartmann's Pastorale ev. S. 1078—1093. Ein höchst merkwürdiges Beispiel teuflischer Bessung und des in diesem Falle beobachteten Verfahrens findet sich in: „Christian Scriver, Das verlorne und wiedergefundene Schäflein (ein gewisser Peter Otte), 1672“, wovon „Gotholb's Siech- und Siegesbett. Dresden 1835“ einen guten Auszug enthält (Ihl. 2. S. 126—137.). Man vergleiche auch: „Nicol. Blumii historische Beschreibung von einem beseffenen Studenten zu Pirna. Leipzig, 1605.“ 4., abgedruckt in Löcher's Unschuldigen Nachrichten, Jahrgang 1716. Ein herrlicheres Beispiel eines glaubensfreudigen Kämpfers wider den Satan dürfte wohl kaum zu finden sein, als das dieses Nic. Blumius, eines sächsischen lutherischen Pfarrers, dem die Behandlung des beseffenen Studenten von Polylarpus Leyser aufgetragen worden war.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingekant.)

Pastor Dieblich und der „Antichrist“.

Herr Past. Dieblich schreibt in der „Lutherischen Dorf-Kirchenzeitung“ vom August 1868 wörtlich Folgendes: „Die Missourier haben kürzlich gesagt*): Wer den Papst nicht als den Antichrist erkennt, den wollten sie für keinen Lutheraner, ja für keinen Christen halten, und Mängel hat ihnen darüber öffentlich jede Gemeinschaft verweigert. Unser lieber Bruder Brunn hat dennoch (!) die Missourier in Schutz genommen, indem unsere Symbole ohne Zweifel den Papst als den Antichristen bezeichneten und jeder Lutheraner sich einstältig den Symbolen unterwerfen müsse. Vorweg muß ich erklären, daß mir solche Weise zu beweisen, vor Gottes Angesicht nicht gefällt, denn die Symbole u. s. w.“ Ich will mich nicht weiter dabel aufhalten, daß Past. D. den „Missouriern“ in den Mund legt, was sie nie so gesagt haben, sondern nur bemerken, daß die Missourier den Satz: Wer den Papst nicht als den Antichristen erkennt, den halten wir für keinen Christen — ebenso entschieden verwerfen, als Past. D. selbst ihn verwirft. Das konnte Past. D. auch wissen. Und wenn Herr Past. D. damit durchaus unzufrieden ist, daß und wie Herr Past. Brunn die Missourier in Schutz nimmt und die Symbole sagen läßt, der Papst ist der Antichrist, so können wir das nicht helfen. Past. Brunn hat die Wahrheit vertheidigt und Past. D. hätte sein „vor Gottes Angesicht“ weglassen können, Angesichts des zweiten Gebots! — Wenn aber Past. D., nachdem er (wahrscheinlich aus Furcht vor Symbolvergötterung in Preußen!) nachgewiesen oder doch darauf hingewiesen hat, daß die symbolischen Bücher ein menschlich Werk seien und als solches ihre Unvollkommenheiten haben, die „theologische“ Erklärung beifügt: „Ich versichere vor Gott, daß ich dieses nicht sage, weil ich mit etlichem in den Symbolen bewußtermaßen nicht recht stimme und mir nur eine Hinterthür offen lassen wollte, sondern ich stimme mit ihnen von ganzem Herzen überein,“ so muß man, auch ohne den burschikosen Nachsatz: „und wer mir das nicht glauben will, der läßt es bleiben,“ die Erklärung doch nur für eine zwar ehrlich gemeinte, aber aus Selbsttäuschung hervorgegangene ansehen. Oder wäre es nicht Selbsttäuschung, wenn Past. D. sagt: „Wenn sie“ (die Missourier) „meinen, die Symbole sprächen es als Glaubenssatz aus: der Papst sei der Antichrist, so ist das, so hingesagt, nicht einmal wahr“ — und gleich darauf hinzusetzt: „In den Schmalkaldischen Artikeln nennt Luther den Papst mit großem Eifer den Antichristen“?! Gehören etwa die Schmalkaldischen Artikel nicht zu den Symbolen? Oder hat Luther darinnen nicht „bekennend“ geredet? Man lese doch nur den vierten Artikel des zweiten

*) Im Widerspruch zu unsern alten Lehrern (siehe Quenst. S. 1668. A. D.) Man sehe: „Die Evang.-Lutherische Kirche u. s. w.“ von Prof. C. F. W. Walther, p. 121. — Wie leicht ist es doch jetzt in Deutschland, auf die „alten Lehrer“ hinzuweisen.

Theils der Schmalkaldischen Artikel, und wenn man den Satz gelesen hat: „Dies Stüd zeigt gewaltiglich, daß er der rechte Endchrist oder Widerchrist sei“ (papam esse ipsum verum antichristum), — so muß man seinen eigenen Sinnen nicht mehr recht trauen, wenn man mit Past. D. sagen will: „Also bin ich nicht berechtigt zu sagen: Die Reformatoren stellen den Glaubenssatz auf: „der Pabst ist der Antichrist“. Aber Past. D. bleibt dabei, man sei zu einer solchen Behauptung nicht berechtigt. „Denn,“ sagt Past. D., „in Glaubenssätzen drückt man sich nicht so aus, daß etwas einmal das Ganze und dann nur ein Theil heißen sollte.“ Aber, fragen wir, geschieht das denn in den Schmalkaldischen Artikeln? Nein, aber „in den Symbolen.“ Und nun kommt die alte Geschichte: „Melanchthon sagt in der Apologie (Art. XV.: „„So wird auch das Pabstthum ein Theil des Reichs des Antichrist sein, wenn es menschliche Gottesdienste so vertheidigt, daß sie rechtfertigen.““ Past. D. citirt zwar nicht wörtlich, aber sein Citat soll gelten. Wo steht denn nun in den „Symbolen,“ daß der Pabst ein Stüd des antichristlichen Reiches sei? Denn so müßte der Pabst doch genannt werden, wenn Past. D.'s Beweisführung richtig sein sollte. Es muß doch selbst Past. D. zugeben, daß Luther in den Schmalkaldischen Artikeln von einem Antichrist (vom Pabste) redet, an welchem die in der heil. Schrift gezeichneten Merkmale ohne Ausnahme zusammentreffen, Melanchthon dagegen in das Reich desselben Alle hineinrechnet, die seiner, des Antichrists, Art sind und von seinem Geiste getrieben werden. Wie kann man nun daraus den Schluß ziehen: Ergo, stellen die Symbole nicht als Glaubenssatz auf: Der Pabst ist der Antichrist?!

„Also besser den Mund nicht so voll nehmen!“ sagt Past. D. den Missouriern. Merkwürdig, wenn wir Missourier uns auf des Herrn Geheiß vom Herrn den Mund füllen lassen, so sagen uns lutherische Theologen: „Ihr müßt den Mund nicht so voll nehmen.“ — Oder lehren, bekennen, vertheidigen wir was Anderes als das, was Gott in Seinem Worte uns geoffenbaret hat? Wenn wir nach Luthers Rath „das Maul aufthun,“ und reden, wie Luther geredet hat und wie Melanchthon geredet hat (NB. Melanchthon sagt vom Pabste: „Diese Definition, welche sich auf die rechte Kirchen gar nicht, aber auf des römischen Pabsts Wesen wohl reimet, findet man nicht allein in der Canonisten Büchern, sondern Daniel der Prophet malet den Antichrist auf diese Weise Ap. C. Art. VII. et VIII.), — so sagt man uns: Den Mund nicht so voll nehmen, ihr Missourier; Luther und Melanchthon reden nicht so wie ihr!

Past. D. wird freilich einwenden: Das sage ich nicht; ich sage blos: Wenn Luther und Melanchthon auch so reden wie ihr (denn „auch Melanchthon nennt in seinen andern Schriften den Pabst frischweg den Antichrist“), so verstehen sie darunter nicht, was ihr darunter versteht. Und der Beweis dafür? Past. D. sagt: „Luther ließ es auch zu, daß Melanchthon den Pabst in seiner Unterschrift in den Schmalkaldischen Artikeln als obersten Bischof

annehmen wollte, wenn derselbe nur nach menschlichem Rechte solch Amt beanspruchen möchte“ — d. h. doch, wenn der Papst aufhören wolle Papst zu sein — oder nicht? — „und Luther nennt den Papst sammt den Türken und andern Irrlehrern zusammen Antichristen. Also bin ich nicht berechtigt zu sagen: die Reformatoren stellen den Glaubenssatz auf: Der Papst ist der Antichrist.“ Das ist ein Schluß wie der: Ich bin nicht berechtigt zu sagen: Judas wird von Luther der Verräther genannt; denn alle falschen Christen, die ähnliche Gesinnung haben wie Judas, werden von Luther zusammen Verräther genannt — ergo stellt Luther nicht den Glaubenssatz auf: Judas ist der Verräther. — Past. D. selbst bekennet: „Ich für meine Wenigkeit habe, wie schon gesagt, seit langen Jahren alles scheinbare Christenthum, welches in Versessenheit auf eigne Herrlichkeit und Vortrefflichkeit (sei es in der Intelligenz oder in der Praxis) von den Seelen andächtige und kindlich einfältige Huldigung begehrt, für Antichristenthum gehalten, und außerdem das Papstthum als den Matador unter allen andern.“ Nun gut, wenn das Papstthum der Matador unter allen andern Antichristen ist, dann ist der Papst doch wohl auch der Antichrist? Weit gefehlt, ihr Missouriier! Denn einmal sind das nur die „historischen Betrachtungen“ Past. D.'s „gewesen,“ die er für richtig hielt, „aber keinem andern bei Gefahr seiner Seligkeit aufdrängte. Man betrachtet sich das so, und es ist das Leidwesen so vieler Theologen, auch Past. D.'s, daß wir Missouriier nicht auch „so betrachten,“ sondern immer gleich mit Gottes Wort und dann auch mit den „Symbolen“ solche Betrachtungen messen und (da sie ja „lehren“ sollen) dieselben nach Befund entweder verwerfen oder „aufdringen.“ Was sollte daraus werden, wenn man in der Gegenwart mit allen „kirchlichen Fragen“ solchen Ernst machte. „In der That, es wäre das eine weiter und tiefer greifende Umwälzung als eine Revolution, oder als die Veränderung der demokratischen Regierungsform in die monarchische, oder als die Aufhebung der Sklaverei in einem Lande nach sich ziehen würde,“ sagt auch ein „Papst-ritter“ mit Rücksicht auf eine andere „kirchliche Frage“.*) — Und dann, obgleich auch Past. D. sagt: „Wollte einer den Antichristen in den Republikanern oder dergl. sehen, so würde ich wohl urtheilen, daß der von Christo Nichts versteht“ — muß man nur bedenken, daß Past. D. „urtheilt,“ gerade so, wie er betrachtet. Weber seine Betrachtung noch auch sein Urtheil drängt er Jemanden auf: Und das finde ich sehr lobenswerth. Denn daß der kein Christ sein soll (nach Past. D.'s Urtheil: „er versteht ja Nichts von Christo!“), der „den Antichristen“ in den Republikanern sieht, dies „Urtheil“ wird zwar sehr schön, aber doch etwas unklar motivirt: „Sintemal der rechte Antichrist immer möglichst conservativ und gut gestieft (organisirt) einhersteigen wird, an's monarchische sich anlehnt, weil er selbst etwas monarchisches ist. Republiken sind Blumen und Sträucher, aber Monarchieen sind Bäume und der Antichrist will doch in den Himmel wachsen. Das Antichristenthum ist

*) Siehe Prof. G. Frischel's „Wuchertesen.“

das Cultus-Departement des Fürsten dieser Welt — mit *itio in paters*.“ — Also noch einmal, wie schön, wie tröstlich ist es, daß Herr Past. D. mit seinen „Betrachtungen“ und „Urtheilen“ nicht bitteren Ernst macht. Es muß das für ihn selbst ein sanftes Ruhelissen sein. Denn „seit den politischen Umwälzungen bin ich, das will ich schließlich bekennen, etwas bedenkllicher (sic!) gegen meine frühere“ (oben mitgetheilte) „Anschauung geworden; nicht als ob Luthers und meine frühere falsch wären“ (das ist gut und schön gesagt!), „sondern ob dieser bisherige Pabst in dieser Gestalt immer der Matador bleiben müsse.“

Past. D. macht den Leuten Angst mit solchen Sätzen; er fühlt das selbst und beruhigt darum auch die Gemüther alsbald und sagt: „Ich bin's zwar ganz zufrieden, daß er's wie bisher bleibe, weil die Erde für ihr inneres Feuer doch wo ein Loch behalten muß.“ Der Pabst also das Loch der Erde für ihr inneres Feuer! Dabei läßt sich manche „Betrachtung“ anstellen. Aber Past. D. geht weiter. „Ich sehe,“ sagt er, „daß heute andere noch klüger sind als er“ (der Pabst), „ich erinnere nur an N. III. und an Hengstenberg, jeder in seiner Art.“ Also, entweder Napoleon oder Hengstenberg. Ist das entschieden, dann ist der Antichrist da. „Ein Mann Pabst und Kaiser zugleich, der im Namen Gottes das als Religion befähle, was der Kaiser will, und was die Kammern zuvor beschließen mußten: wie groß würde dann die Knechtschaft der Welt werden! Könnte dann noch ein Christ athmen?“ Man sieht, die „Betrachtungen“ in der Studirstube erhaben über den Jammer der Erde. Da vergißt man, daß der Pabst nicht nur behauptet hat, seine Macht sei „verglichen mit der der weltlichen Machthaber, wie die Sonne, das große Licht des Tages, gegenüber dem Monde, dem kleinen Lichte der Nacht; — sondern daß er es auch wirklich so weit gebracht hat, daß große Reiche ihm Tribut zahlten, die Mächtigsten der Erde ihm den Steigbügel halten und die deutschen Kaiser vor ihm sich beugten; man vergißt, daß der Pabst Engeln und Teufeln gebietet, daß er nicht bloß im „Namen Gottes befiehlt,“ sondern auch vorgibt, er sei Gott oder Christi Statthalter auf Erden; man vergißt die Noth der Kinder Gottes (die wirklich schon vor dem zu erwartenden Antichrist: „Napoleon III. oder Hengstenberg“ auf ihnen lastete und lastet), aus welcher heraus sie ängstlich und doch im gläubigen Vertrauen rufen: „Erhalt' uns Herr bei deinem Wort und steur' des Pabsts und Türken Mord,“ und vergißt, daß es nicht des Pabstes Schuld ist, daß noch „ein Christ athmen“ kann.

Aber man vergißt nicht allein bei solchen „Betrachtungen,“ man denkt auch. Und denkt man sich Napoleon III. oder gar Hengstenberg als Kaiser und Pabst zugleich, nun, da kann einem schon der Athem ausgehen, noch ehe diese Pabstkaiser uns an der Kehle gefaßt haben.

Wie stimmt Past. D. aber sonst in seinen „Betrachtungen über das Pabstthum“ mit den Symbolen! Er hat seit langen Jahren alles scheinbare Christenthum u. s. w. für Antichristenthum gehalten, und außerdem „das

Papstthum als den Matador unter allen andern, und dies letztere darum, „weil es da, ohne eigentlich Religion (Gott oder Gottesdienst, 2 Theff. 2.) zu sein, doch mit viel Ceremonien getrieben wird, dabei sich Jeder mancherlei Gutes und minder Gutes denken kann“ (O weh! schon wieder Betrachtungen!). „Die Ceremonien erinnern manchmal an Christum, man duldet allerlei, man unterhält die Volksmassen, schmeichelt dem Corporationsgeiste, was die Liebe zur „Kirche“ ergibt, man treibt viele „gute Werke“ — und die Kirche ist großartig, ein über alle Welt gehendes geistlich-leibliches irdisches Reich.“ Also, das ist's, was gegen das Papstthum zu sagen ist? sonst nichts?! Und das „Scheinchristenthum“ im Papstthum ist nicht eigentlich „Religion?“ Was denn? Melancthon sagt: „Und was darf die öffentliche Sache vieler Worte? Wenn die Widersacher diese Gottesdienste“ (nämlich die obigen Ceremonien Past. D.'s) „also vertheidigen, als seine Werke, dadurch man Vergebung der Sünde und Seligkeit verdienet, so richten sie öffentliche antichristliche Lehre und Reich an. Denn das Reich Antichrist ist eigentlich ein solcher neuer Gottesdienst. — Also wird das Papstthum auch ein Stück vom Reich Antichristi, so es lehrt durch Menschengesetz Vergebung der Sünde zu erlangen und Gott versöhnen. — Und wir können uns nicht genugsam wundern, daß die Widersacher wider alle Schrift der Apostel, wider das Alte und Neue Testament lehren dürfen, daß wir durch solche Gottesdienst sollen ewiges Heil und Vergebung der Sünden erlangen. Denn was ist das anders, denn wie Daniel sagt: Gott ehren mit Gold, Silber und Edelgestein, das ist, halten, daß Gott uns gnädig werde durch mancherlei Kirchenschmuck, Fahnen, Kerzen, wie denn unzählig sein bei solchen Menschenfahrungen.“ (Apol. C. Art. XV.)

Doch wir dürfen es wirklich nicht gar zu genau nehmen mit den einzelnen „Betrachtungen“ in Past. D.'s Artikel. Wir wollen auch nicht vergessen, daß derselbe gegen die Missourier geschrieben ist. Da braucht man nicht erst jedes Wort in der Furcht Gottes zu erwägen. Sind die Missourier doch Leute, die den Papst für den Antichrist erklären und dabei behaupten, mit dieser Erklärung auf Gottes Wort und den Symbolen zu fußen; lassen sich diese Missourier doch auch weder „die liebenswürdige Erscheinung“ des jetzigen Inhabers des päpstlichen Stuhls, noch durch die „drohenden Gestalten“ eines Napoleon III. und Hengstenberg's von ihren Erklärungen ab, und in allerlei erbauliche (?) Betrachtungen und Gedanken hineinbringen. Was Wunder darum, wenn diese „Buschmänner“ etwas hart behandelt werden. Deshalb sagt auch Past. D.: „Sonderbar ist's, daß die Missourier zugleich dafür streiten, daß der Antichrist selig werden könne, worüber sich Past. von Rohr entfetzt.“ Das Mißfallen Past. D.'s das Entsetzen des Past. von Rohr, sollte doch den Missouriern Grund genug sein, „a Mißfallen und Entsetzen Erregende abzuthun. Aber nein, sie streiten zwar dafür; dafür also, daß der Papst selig werden könne! — Es wird doch

wohl erlaubt sein zu fragen, mit wem denn die Missouriier darüber gestritten haben? Wer unter unsern pabstretenden Gegnern hat denn je behauptet, daß alle Päpste verdammt sein müßten? Wenn wir aber sagen (zum Preise der göttlichen Gnade!), daß Einer, trotzdem er dazu verdammt gewesen ein Pabst zu sein, selig werde, wenn er sich in seiner letzten Stunde im Glauben an den Herrn Jesum hält, — findet das Paßt. D. auch sonderbar? Man höre: „Freilich klingt's sonderbar, daß der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens (nach 2 Theff. 2.), als solcher auch selig oder wie die Missouriier selber sagen, „das auserwählte Rüstzeug des Teufels“ werden soll.“

So steht wörtlich und buchstäblich in der „Dorf-Kirchenzeitung.“ Solche elende Leichtfertigkeit darf man den Missouriern gegenüber ungestraft zeigen. Es ist aber eine Lüge, wenn man uns nachsagt, wir lehrten, daß der Pabst als solcher, als der Mensch der Sünde u. s. w. selig werde. Und der ganze unsinnige Satz, wie er oben mitgetheilt ist, wird dadurch nichts besser, daß er Veranlassung wird zu einem Ausfall gegen Huchtle, und zu dem Endurtheile Paßt. D.'s über die Missouriier, darin er sagt: „Nein, nun halte ich von ihnen (den Missouriern) mindestens nicht besser, denn sie haben redliche Seelen, welche beim „Antichrist“ an Hölle und Verdamniß denken (nach Theff. 2.), und nicht so spiegelsechten können, über ihr Spiegelsechten für Unchristen erklärt.“

Ist's denn wahr, daß die Missouriier den für einen Unchristen erklären, der nach 2 Theff. 2. beim Antichrist an Hölle und Verdamniß denkt? Nein, so dumm sind sie denn doch nicht, auch nicht so leichtfertig, von dem, der beim „Antichrist“ an Republikaner u. dgl. denkt, zu „urtheilen,“ daß er nichts von Christo verstehe; aber sie erlauben sich der „gesunden Theologie“ und des „nüchternen Verstandes“ wegen dem Theologen gegenüber ihre starken Zweifel auszusprechen, der nach 2 Theff. 2. beim „Antichrist“ an — — Napoleon III. oder Hengstenberg denkt.

Möge das Herrn Paßt. D. zu bessern „Betrachtungen“ veranlassen. —

Hc. Dr. E. Preuß.

Bis vor einigen Wochen machten hier Berichte aus Berlin über Licenciat Dr. Eduard Preuß, Docent an der Universität und Oberlehrer am Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, in deutschen und englischen politischen, sowie in römisch-katholischen Blättern die Kunde, welche gewiß viele unserer Leser nicht weniger, als uns, mit tiefstem Leid, ja, mit Entsetzen erfüllten. Darin wurde nehmlich theils die Vermuthung ausgesprochen, theils positiv behauptet, daß der Genannte sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht habe und, um sich criminalistischer Verfolgung zu entziehen, nach America entwichen sei. Erschien es uns jedoch schon verdächtig, daß hier die Berichte nur von politischen, meist dem Christen-

thum feindlichen, und von papistischen Organen verbreitet wurden, deren Darstellung sich auf Artikel in antichristlichen politischen Zeitungen in Deutschland, namentlich in der „Protestantischen Kirchenzeitung“ von Berlin, dieser fanatischen Feindin alles positiven Christenthums, als auf ihre Quelle zurückführen ließ, so sträubte sich unser christliches Gefühl noch mehr, den Berichten ohne weiteres Glauben zu schenken, da es ein Mann, wie Preuß, war, über den diese entsetzlichen Gerüchte in Umlauf gesetzt wurden. *) Herr Dr. Preuß ist nehmlich nicht nur der verdienstvolle Herausgeber des Examen Concilii Tridentini von Martin Chemnitz, des Compendium theologiae positivae von J. W. Baier und der Loci theologici von Johann Gerhard, er hat auch mehrere theologische Schriften selbst ausgearbeitet, welche wahre Edelsteine in der theologischen Litteratur unserer Zeit sind. Wir nennen hier nur die zwei: „Die römische Lehre von der unbefleckten Empfängniß aus den Quellen“ dargestellt und aus Gottes Wort widerlegt. Berlin bei G. Schlawieß. 1865,“ und: „Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Aus der heil. Schrift dargelegt. Ebenbaselbst. 1868.“ Die erste dieser Schriften ist anerkannt das Beste und Gewaltigste, was über den Gegenstand derselben in älterer und neuerer Zeit geschrieben worden ist, und zeugt ebenso von der gründlichen Gelehrsamkeit, wie von der ausgezeichneten exegetischen Tüchtigkeit des Verfassers. Sie ist unwiderleglich, für die Gegner, bei aller classischen Ruhe der Polemik, vernichtend; daher es ja freilich nicht Wunder nehmen kann, wenn römisch-katholische Blätter die Berichte der Ungläubigen über einen solchen Gegner, wie Preuß, mit Heißhunger verschlangen und mit triumphirender Freude zu verbreiten suchten. Die zweite der angeführten Schriften ist außer Zweifel das Vortrefflichste, was über die Rechtfertigung in diesem Jahrhundert geschrieben worden ist. Sie gibt in meisterhafter Weise den Kern der biblisch-lutherischen Theologie und bekundet auf jeder Seite den durch die Schule der Anfechtung hindurch gegangenen erfahrenen wahren Christen.

Bei diesem uns bekannten Stande der Sache mußte ja freilich in uns der Gedanke entstehen: Sollte dieser theure Mann nicht vielleicht unschuldig und nur das Opfer einer christusfeindlichen Intrigue sein, eines Truggewebes, darum über ihn gesponnen, damit man sich seines gewaltigen Zeugnisses für die ewige alte Wahrheit und wider alle Formen des neuen Irrthums durch einen tödtlichen Schlag auf immer entledige? Der Sache auf den Grund zu kommen, drang uns nicht nur die Liebe eines Bruders zu einem theuren Bruder, die Dankbarkeit gegen einen schon früher, wie wir wußten, viel geschmähten Zeugen der Wahrheit, die Sorge für die Kirche und die Ehre Gottes, wir erhielten dazu auch specielle Veranlassung dadurch, daß wir mit Herrn Dr. Preuß persönlich zusammengeführt wurden.

*) Später hat man uns gesagt, daß auch die hiesige Reformirte Kirchenzeitung so unvorsichtig gewesen ist, den Berichten über Dr. Preuß zu glauben und denselben in ihren Spalten Verbreitung zu geben.

Um so sicher, als möglich, zu gehen, wendeten wir uns officiell als allgemeiner Präses unter dem 20. Januar d. J. an den Hochwürdigsten Herrn Generalsuperintendenten Dr. Büchsel in Berlin, die gewesene nächsthöchste kirchliche Behörde und den gewesenen Reichsvater des Dr. Preuß, der nicht nur an Ort und Stelle wohnend und vermöge seiner amtlichen Stellung mehr, als irgend jemand, im Stande sein mußte, unwidersprechlich gewissen Aufschluß über die Quelle und Bedeutung des Gerüchtes zu geben, sondern der auch drüben und hüten in dem Rufe eines gewissenhaften christlich-erfahrenen Kirchenbeamten steht.

Noch ehe wir jedoch die Antwort auf unsere Anfrage erhalten hatten, kam ohne unser Suchen No. 29 der sogenannten „Kreuz-Zeitung“ aus Berlin von diesem Jahre, welche bekanntlich das namentlich von Christlich-Gesanten geleseste politische Blatt Preußens ist, uns zu, worin öffentlich bezeugt wird, daß alles, was man Herrn Dr. Preuß vorwerfen könne, allein darin bestehe, daß er sich vor Jahren einige Male gegen seine Schüler in unschädlich vertraulicher Weise benommen habe, daß aber dies von seinen theologischen Gegnern dazu benutzt worden sei, allerlei greuliche Gerüchte über ihn auszusprengen, ja, ihn zum Verbrecher zu stempeln, wodurch ihm eine fernere erfolgreiche öffentliche Wirksamkeit in der Schule und an der Universität unmöglich gemacht worden sei (nach dem alten Erfahrungssatz: „Calumniare audacter, semper aliquid haeret,“ d. i. Verleumde nur frech, es bleibt immer etwas hängen, wenn auch die Unschuld des Verleumdeten erwiesen wird), daher er freiwillig seine Aemter niedergelegt habe und auf Rath von Freunden, obwohl widerstrebend, nach America übergesiedelt sei. Es heißt hierüber in der genannten „Kreuz-Zeitung“ unter dem 3. Februar d. J.: „Der Hc. Dr. Preuß hier selbst hat vor einigen Wochen seine Entlassung genommen als Gymnasiallehrer und als Docent an der Universität. Es geschah das, so viel mit Sicherheit bekannt geworden, in Folge von Conflicten, in welche er gerathen war durch allerlei dunkle Gerüchte, die über ihn verbreitet worden waren. Er ist dann nach America gegangen, weil — wie man uns von unterrichteter Seite mittheilt — er überzeugt worden war, daß er so vielen Widersachern gegenüber sich in der Heimath nicht mehr halten könne. In Folge dessen haben verschiedene Blätter, welche Gegner der Richtung des Dr. Preuß in der theologischen Wissenschaft sind, die schwersten Anklagen gegen ihn verbreitet, als ob er scheußliche Verbrechen begangen hätte; ja die Behörden sind in der Presse beschuldigt worden, daß sie einen Verbrecher absichtlich ins Ausland hätten entkommen lassen. So stellte namentlich auch die hiesige Protestantische Kirchenzeitung — Organ des Protestantenvereins — die Sache dar. Dies ist un wahr. Allerdings hat Dr. Preuß, der übrigens ein sehr begabter Lehrer war, sich — wie wir erst bei diesem Anlaß erfuhren — im Verkehr mit Schülern früher einige Male auf tadelnswerthe und durchaus unschädliche Weise benommen; aber von irgend einer Handlung, die

strafrechtlich zu verfolgen wäre, ist der Behörde trotz angestellter Nachforschungen nichts bekannt geworden, so daß dieselbe, nachdem Dr. Preuß die Entlassung genommen, keinerlei Grund hatte, die Angelegenheit zu verfolgen."

Da auch Hengstenberg, als dessen Gegner Dr. Preuß in seiner letzten Schrift von der Rechtfertigung wenigstens indirect aufgetreten war, als Zeuge gegen Dr. Preuß genannt worden war, so bemerkt die „Kreuz-Ztg.“ noch: „Professor Hengstenberg hat erklärt, zweierlei stehe fest, zuerst, daß von groben, schmutzigen Dingen nicht die Rede sein könne, daß nichts vorliege, was unter den Paragraphen des Strafgesetzbuchs falle. Dann, daß seit 2½ Jahren, wo Dr. Preuß durch den Herrn Director Ranke auf böse Gerüchte aufmerksam gemacht und zur Vorsicht gemahnt wurde, derselbe sich im Verkehr mit der Jugend stets auf das Zurückhaltendste benommen habe.“ Ueber die Auswanderung des Herrn Dr. Preuß sagt die „Kreuz-Ztg.“: „Der Gedanke, nach America zu gehen, ist nicht bei Dr. Preuß zuerst entstanden, sondern von außen an ihn gekommen, und nur widerstrebend hat er sich ihm gefügt. Er ist ausgegangen von wohlwollenden Männern, welche von der Ansicht geleitet wurden, daß er hier keine Zukunft habe, eine solche sich aber bei seinen trefflichen Gaben und Kenntnissen in America leicht bereiten würde. So viel haben wir durch sorgfältige Nachfragen über diese traurige Angelegenheit erfahren können. In eine Erörterung der Nachrichten und Urtheile einzutreten, die von manchen Blättern theils leichtfertig, theils böswillig verbreitet worden sind, halten wir uns nicht für berufen.“

Kurz darauf erschien ein Eingefandt in derselben Zeitung mit 22 Unterschriften, welches, wie folgt, lautet: „Erklärung. Mit Bezug auf den Artikel in Nr. 29 dieser Zeitung drängt es uns, öffentlich durch unsere Namensunterschrift die Liebe und Anerkennung auszusprechen, die wir dem Herrn Hc. Dr. Preuß schulden. Wir sind theils längere, theils kürzere Zeit, ein paar von uns seit dem Beginn seiner Lehrthätigkeit hier in Berlin auf der Schule oder auf der Universität oder auf beiden Anstalten seine Schüler gewesen und sind in dieser ganzen Zeit von ihm mit einer Treue, Aufopferung und Umsicht unterrichtet worden, wie von wenig Anderen. Wir verdanken ihm in wissenschaftlicher Hinsicht sehr viel und sind von ihm auch stets auf den Weg der peinlichsten Gewissenhaftigkeit und Lauterkeit vor Gott und den Menschen hingewiesen worden. So vermissen wir ihn und seinen fördernden Unterricht jezt täglich schwer.“

Am 9. März d. J. erhielten wir endlich auch die Antwort auf unsere an den Generalsuperintendenten Herrn Dr. Büchsel in Berlin gerichtete Anfrage. Wir geben die ganze Antwort auf unsere officielle Anfrage ihrem Wortlaut nach in der Voraussetzung, damit nicht indiscret zu verfahren, da das Schreiben mit dem Siegel der Generalsuperintendentur versehen den Charakter eines öffentlichen amtlichen Documentes hat. Es lautet, wie folgt:

„Berlin den 10. Febr. 1869. — In Folge Ihres Schreibens vom 20. Jan. a. c. theile ich Ihnen mit, daß der Licenciat Dr. Preuß seine Aemter als Oberlehrer am Gymnasio und bei der hiesigen Universität freiwillig niedergelegt hat. Seine Gegner, die ihn schon lange wegen seiner entschiedenen theologischen und politischen Richtung gehaßt haben, haben Beschuldigungen gegen ihn erhoben, die ihn veranlaßt haben, das Vaterland, wie ich meine, in übereilter Weise zu verlassen. *) Das alles geschah so ganz unerwartet und verlief so sehr schnell, daß ich den Dr. Preuß nur einmal habe auf kurze Zeit sehen und sprechen können. Man hat ihn beschuldigt, daß er im Umgange mit seinen Schülern vor etwa zwei Jahren sich Vertraulichkeiten erlaubt habe, die dem Lehrer nicht geziemen. Von seinen Feinden werden die dunkeln Gerüchte so weit ausgedehnt, daß man ihn zum Verbrecher stempeln möchte. Durch seinen plötzlichen Abgang hat er selbst der Verleumdung Thür und Thor geöffnet. Er hat Jahre lang meine Kirche sehr fleißig besucht und sich ungewöhnlich oft zum Sacrament gehalten. Ueber seinen sittlichen Wandel ist mir nie etwas Nachtheiliges zu Ohren gekommen. Er lebte mit seiner braven Mutter in stiller Zurückgezogenheit. Seine schönen und reichen Kenntnisse und seine ausgezeichnete Begabung als Lehrer waren allgemein anerkannt. Ich habe kürzlich noch Gelegenheit gehabt zu hören, mit welcher Dankbarkeit und Liebe viele seiner Schüler seiner gedenken. Meine persönliche Ueberzeugung geht dahin, daß ich glaube, Sie bitten zu dürfen, Sich seiner anzunehmen und ihm die Wege zu öffnen, seine Gaben und Kräfte im Dienste der Kirche zu verwenden. †) Sollte sich eine Gelegenheit dazu finden, so bitte ich, ihm meine herzlichsten Grüße zu sagen. Ihr zc.

Dr. Büch sel.“

*) Auch wir glauben, daß es ein Act der Ueberstellung war, als Herr Dr. Preuß den Wuthangriffen seiner Gegner sogleich wich, seine Aemter niederlegte und auswanderte. Der theure Mann war aber offenbar von dem unerwartet über ihn hereingebrochenem Sturme so sehr in Bestürzung gerathen, daß er sich leicht durch wohlwollende Freunde dazu verleiten ließ und einem irre gemachten Gewissen folgte, um der Kirche, wie er meinte, einen unnötigen Kampf um seine Person zu ersparen und weil er in einer Stadt wie Berlin nicht ferner im Segen wirken zu können wähnte, nachdem er der Gegenstand so greulicher Anklagen geworden war. Er bedachte in den ersten Augenblicken der Aufregung nicht, daß er durch sein Weichen den Feinden die erwünschte Gelegenheit geben werde, ihn nur um so mehr zu verdächtigen. W.

†) Diese Bemerkung des Herrn Generalsuperintendenten ist um so wichtiger, da wir in unserer Anfrage, erschreckt durch die geleseenen erschrecklichen Anklagen in den Blättern, unser entschiedenes Bedenken darüber ausgesprochen hatten, ob Herr Dr. Preuß, nachdem man ihn so geschändet habe, je wieder in einem kirchlichen Amte thätig sein könne.

Dies die Antwort.

Besorgt, wie wir waren, es dürften in dem begehrten und erhaltenen Entlassungs-Documēt von den Behörden selbst Anklagen oder doch Bedenken gegen Herrn Dr. Preuß erhoben worden sein, haben wir denselben um Einsicht in dasselbe gebeten. Derselbe hat nun nicht nur dieses Documēt im Original, sondern auch sein Supplikt um Entlassung, in Folge dessen er dieselbe erhielt, übergeben und zu irgend welchem uns ersprießlich scheinenden Gebrauche überlassen. Beide Schreiben erlauben wir uns daher hier ebenfalls mitzutheilen, da Herr Dr. Preuß von jetzt an durch Gottes wunderbare Fügung unserem lieben America angehört.

Der Wortlaut des Supplikts ist folgender:

„An das h. Kgl. Provinzialschulkollegium der Provinz Brandenburg. — An ein hohes Königlich Provinzialschulkollegium wage ich folgende ehrfurchtsvolle Bitte zu richten: Der heftige Sturm, der sich aus Anlaß meiner letzten Schrift in den öffentlichen Blättern gegen mich erhoben hat, ist zugleich das Signal zu einer Menge von Beschuldigungen geworden, welche privatim an den Herrn Director gelangt sind. Unter diesen Umständen würde mein Verbleiben an dem Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium der Anstalt mehr schaden als nützen. Deshalb bitte ich ein h. Königlich Provinzialschulkollegium mich meines Amtes als Oberlehrer hochgeneigtest entbinden zu wollen. E. hohen Königlich Provinzialschulkollegio gehorsamster Preuß, Oberlehrer a. Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. 105 Lützow-Straße. Berlin 14. December 1868.“

Die Antwort war:

„Berlin, den 21sten December 1868. S. 9153. — Indem wir Ew. Wohlgeboren Erklärung, Ihr Amt als Oberlehrer an dem Königlich Friedrich-Wilhelms-Gymnasium hieselbst niederzulegen, welche uns von dem Herrn Director Dr. Ranke unterm 15ten d. Mts. vorgelegt ist, annehmen, entlassen wir Sie hierdurch aus Ihren dienstlichen Geschäften mit der Bemerkung, daß die Niederlegung des Amtes auch den Verlust der Pensionsberechtigung zur Folge hat. Königlich Provinzial-Schul-Collegium. Reichenau.“

Wir können nicht schließen, ohne die Hoffnung, ja, die Ueberzeugung auszusprechen, daß es sich hier wieder an der feindseligen Welt bewahrheitet hat, was Joseph zu seinen Brüdern sprach, die ihn nach Aegypten verkauft hatten: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er that, wie es jetzt am Tage ist.“ 1 Mos. 50, 20. —

Nachdem wir Vorstehendes bereits geschrieben hatten, erhielten wir von einem Mann von europäischem Gelehrtenrufe in Berlin noch ein, Herrn

Dr. Preuß betreffendes Schreiben vom 13. März. Des Schreibers Namen zu nennen, haben wir zwar nicht die Erlaubniß, jedoch glauben wir nicht indiscret zu verfahren, wenn wir aus jenem Schreiben hiermit wenigstens Folgendes mittheilen:

„Ich habe zwar nicht die Ehre, Ihnen persönlich oder brieflich bekannt zu sein. Indessen vielleicht haben Sie von meinem Namen gehört und jedenfalls wage ich, weungleich Ihnen gänzlich unbekannt, mich an Sie zu wenden in Sachen des Dr. E. Preuß, der, wie ich höre, jetzt bei Ihnen weilt.

„Sie wissen, auf welche Weise Dr. Preuß von hier vertrieben worden ist und welche Gerüchte ihm nachfolgten. Ich gehöre nicht zu den besondern Bekannten des Dr. Preuß noch zu den Anhängern seiner religiösen Richtung. Ich bin vollkommen unparteiisch und habe nur das höchste Interesse, daß Gerechtigkeit geübt werde. Ich habe mich bis jetzt an keiner Erklärung weder für noch gegen Dr. Preuß betheiligt. Aber Ihnen gegenüber, der Sie den hiesigen Verhältnissen fern stehen, fühle ich mich verpflichtet, einige Aufklärung zukommen zu lassen.

„Was die Lehrthätigkeit des Hrn. Dr. Preuß betrifft, so war derselbe ausgezeichnet, reich an Wissen aller Art, eifrig und gewissenhaft. Er hatte ein außerordentliches Interesse an der Förderung seiner Schüler. Ich bestätige hierin die allgemeine Stimme.

„Was die Anschuldigung eines unsittlichen Lebenswandels und namentlich sein Verhältniß zu seinen Schülern betrifft, so erlaube ich mir, Sie auf dreierlei aufmerksam zu machen.

„1) Die Untersuchung, wenn man es so nennen darf, ist außerordentlich leidenschaftlich geführt worden. Sie ging aus von Juden und Gegnern des gläubigen Christenthums und wurde seit Jahren auf die gehässigste Weise betrieben, in der ausgesprochenen Absicht, Dr. Preuß, der einen bedeutenden Einfluß ausübte, aus seiner Stellung zu vertreiben und dadurch die Zwecke einer ultra-liberalen kirchlichen Richtung zu fördern. Hätte nicht diese Absicht geherrscht und hätte nicht Dr. Preuß durch seine Bücher über die unbefleckte Empfängniß und die Rechtfertigung den Haß gegen sich gesteigert, so hätte man keine Anschuldigung gegen ihn erhoben, sondern sich auf heimliche Verdächtigungen beschränkt.

„2) Der Staatsanwalt hat die ihm mitgetheilten Anschuldigungen amtlich untersucht und keinen Grund zu irgend einem Einschreiten gefunden. Dr. Preuß ist nach der Katastrophe noch lange genug hier geblieben, um, wenn er im Geringsten schuldig war, vor Gericht gezogen zu werden.

„3) Der Hauptzeuge gegen Dr. Preuß ist in sittlicher Beziehung wenig zuverlässig. Er soll seine Aussagen in letzter Zeit wesentlich geändert haben.

„Obgleich ich von der ganzen Angelegenheit grundsätzlich fern geblieben bin, habe ich das Obige doch zuverlässig erfahren. Unter seinen unmittelbaren Schülern hat Dr. Preuß neben den schon erwähnten Gegnern immer viele begeisterte Anhänger gehabt, die ihm auch jetzt noch treu sind. Sie gehörten zu den zuverlässigsten Characteren. Seine Schüler waren in zwei Classen gespalten, von denen die feindliche, durch äußere Umstände unterstützt, ihren Sieg durchgesetzt hat.

„Dies, hochverehrter Herr, erlaube ich mir, Ihnen mitzutheilen. Benutzen Sie den Inhalt meiner Erklärungen, wie es Ihnen gut dünkt. Zu ihrer Beglaubigung habe ich mich Ihnen genannt. Daß mein Name öffentlich genannt werde, wünsche ich nicht.“

In dem diesjährigen April-Heft der „Monatsschrift für die ev.-luth. Kirche Preußens, herausg. von C. Behrends“ finden wir noch folgende Notiz: „Die protestantische Kirchenzeitung gesteht zwar, daß es jeder Partei begegne, unwürdige Subjecte sich angehängt zu sehen, dennoch gibt sie zu verstehen, daß das Volk so unrecht nicht habe, wenn es eine Verwandtschaft mit Orthodoren und groben Fleischesfünden annehme. Und die gleichviel ob wahren oder falschen Gerüchte von solchen werden mit Eifer gesammelt. Lic. Preuß und Herr v. Zastro in Berlin, P. Hermant im Nassauischen sollen hervorragende Orthodoren sein und sich mit unnatürlichen Lastern befleckt haben. Nun sind das zwar Lügen in Bezug auf Preuß; indeß immerhin Lügen, welche durch den verkehrten Rath seiner Freunde zum Auswandern nach Amerika einen starken Schein von Bestätigung erhalten haben“ &c. B.

Freier Staat und gebundene Kirche.

Unter dieser Ueberschrift enthält die „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ einen Artikel, woraus wir Folgendes mittheilen:

„Als im Herbst 1853 in Baiern die protestantische Generalsynode gehalten ward, da berichteten öffentliche Blätter, der königliche Regierungskommissär Freiherr von Rothenhan habe bei der Eröffnung derselben u. a. ausgesprochen, „daß es das Wesen unserer protestantischen Kirche erfordere, mit dem Staat eng verbunden zu sein und in dem König, in dessen Namen das Episkopat unserer heiligen Kirche ausgeübt wird, den Schirmherrn derselben zu erkennen.“ . . Wo steht denn das geschrieben in der Schrift? Was das Wesen unserer Kirche ausmacht, sagen unsere Bekenntnisschriften. Wo steht das geschrieben in den Bekenntnisschriften? Aber jene Worte drücken allerdings eine Wahrheit aus, nämlich den wirklichen Thatbestand. Dieser hat sich jedoch weder aus der Schrift ergeben noch aus dem Wesen der Kirche regelrecht entwickelt, sondern aus einer Verlegenheit der Kirche in Tagen gro-

ßer Noth und aus politischen Reichstagsbeschlüssen, die es zunächst nur auf den äußern Landfrieden abgesehen hatten (Augsb. Religionsfriede 1555 und Westfälischer Friede 1648). Durch diese wurde die kirchliche Jurisdiction der Bischöfe in den Gebieten der evangelischen Reichsstände für suspendirt erklärt und die Anordnung des Kirchenwesens daselbst den Händen der weltlichen Machthaber überlassen. Diese richteten sich nun mit den Ihrigen ein, so gut es gehen wollte, oder so gut sie es verstanden, hier so und dort anders. Aber die Gemeinden? Nun, die standen meistens und sahen zu, wie ihre gnädigen Herren es machten, und waren froh, wenn sie möglichst wenig davon zu merken bekamen.

Helden finden nachher gewöhnlich ihre Säger, und Rechtswirrwale ihre Rechtsgelehrten, welche das Krause zu planiren suchen, aus der Noth eine Tugend machen, und aus dem Geschehenen ein System. So auch hier. Zuerst das Episkopalsystem, das noch einige altkirchliche Reminiscenzen bewahrt. Danach ist der Fürst der Rechtsnachfolger des Bischofs kraft der Reichsrechte und hat diese nach dem Maß der Augsb. Confession auszuüben oder vielmehr durch andere geeignete Personen ausüben zu lassen. Aber in dem nachfolgenden Territorialsystem sind diese geschichtlichen Rücksichten bereits abgeworfen. Da heißt es ganz einfach: *Cujus regio, illius et religio* — wer Herr im Lande ist, ist auch Herr in der Kirche. Dieser durch und durch antichristliche und widerkirchliche Grundsatz hat jedenfalls das für sich, daß er nicht bloß auf dem Papier stand. Es ist nach ihm verfahren, längst bevor er ausgesprochen ward. Und Deutschland ist dadurch eine wahre Musterkarte von Kirchen und Kirchlein geworden, deren keine mit der andern in einem organischen Zusammenhang stand. Hinter jedem Grenzpfahl richtet jeder sich ein, wie er kann und mag. Philipp von Hessen reformirt das Kirchenwesen seines Landes, aber mitten in Hessen bleiben Fricklar und Amöneburg katholisch, denn sie gehören dem Kurfürsten von Mainz. Das Eichsfeld, zwischen Braunschweig, Hessen und Sachsen gelegen, wird wieder ins Katholische zurückreformirt, denn es gehört dem Kurfürsten von Mainz. Landgraf Moritz von Hessen-Kassel reformirt sein Land aus dem Lutherischen ins Reformirte. Was fragt er danach, daß die Leute hinter dem nächsten Dorfe nordwärts nach wie vor lutherisch bleiben; er ist nicht ihr Landesherr. Was hindert ihn, daß auch seine Vettern in Oberhessen nicht mit ihm gehen: *Cujus regio, illius et religio*. Die Pfalz wird von ihren Kurfürsten in kurzer Zeit zwischen Lutherthum und Calvinismus dreimal hin und zurück reformirt, um hundert Jahre später auch noch den Versuch einer Reformation ins Katholische auszuhalten. Markgraf Jakob von Baden-Baden tritt zur römischen Kirche über und die Kirche seines Landes muß ihm dahin folgen. Pfalzgraf Wilhelm von Pfalz-Neuburg tritt zur römischen Kirche über und reformirt sein Land alsbald ebendahin zurück. Dem Senat von Bremen machen sich etliche lutherische Pastoren in der Stadt mißliebige; er vertreibt sie und reformirt das städtische Kirchenwesen aus dem Lutherischen ins Refor-

mirte, mögen alle seine Nachbarn ringsumher lutherisch bleiben, ja mag selbst die Domkirche in der Stadt lutherisch bleiben, weil er darüber keine Macht hat; es hält ihn nicht zurück. Wer nun in Bremen so evangelisch war wie die Bürgerschaft in Hamburg, der konnte nicht mit im Senat sitzen, und wer in Hamburg so evangelisch war wie der Senat in Bremen, der erhielt kein Bürgerrecht. Wer in Kassel so evangelisch war wie zwei Stunden nordwärts die Leute in Landwehrhagen und Lutterberge oder wie die Oberhessen in Marburg, der fand dort keine Kirche für sich und seine Kirchgenossen geöffnet. Die Staatsgewalten hatten die Kirche so fest an sich gezogen und sie auch so eigenmächtig nach ihrem Gutbefinden gestellt und gestaltet, daß sie eigentlich nur in diesem engen Bereich, in der Gebundenheit dieser Umarmung, zu athmen vermochte. Sie war — nach den Reichsrechten — ein Anhang an das Staatsschiff geworden.

Es ist richtig, bei spätern landesherrlichen Confessionswechseln, namentlich nach dem dreißigjährigen Kriege, ist die Kirche des Landes nicht mehr wie früher in die landesherrliche Nachfolge hineingenöthigt worden, Brandenburg ist trotz des Uebertritts seines Kurfürsten zum reformirten Bekenntniß doch lutherisch geblieben, und Kursachsen ebenfalls, trotzdem, daß sein Landesherr römisch ward. Ebenso ist durch den Uebertritt von braunschweigischen, württembergischen und hessischen Fürsten in dem Kirchenwesen ihrer Länder keine wesentliche Umänderung bewirkt worden. Aber daß dies nicht geschah trotz der päpstlichen Zusprüche, das kam nicht sowohl von einer Gegenwehr der betreffenden Kirchen selbst her, welche gar kein genügendes Organ dazu gehabt hätten, als vielmehr von den politischen Landständen, die sich die Sicherstellung des Kirchenwesens durch fürstliche Reversalien verbürgen ließen. Ja in Kursachsen mußte der Landesherr seine oberste Kirchengewalt geradezu an etliche in evangelicis beauftragte und beeidigte Staatsminister, die er freilich zu wählen hatte, abtreten und durch einen solchen führte Kursachsen sonderbarer Weise auch nach dem Uebertritt noch den Vorsitz im Corpus Evangelicorum auf dem Reichstag.

Ungenügendere Rechtszustände für den gedeihlichen Bestand eines Kirchenwesens lassen sich kaum denken. Daß auf solchen Grundlagen kein auch nur einigermaßen befriedigendes evangelisches Kirchenrecht in Deutschland sich bilden konnte, ist vollkommen begreiflich. Diese unkirchlichen Kirchenprincipien hätten geradezu tödtend gewirkt anstatt nur lähmend, wenn sie nicht wenigstens an einem Punkt noch eine Schranke gefunden hätten, nämlich an dem kirchlichen Bekenntniß und dem darauf verpflichteten Predigtamt. Aber auch über diese Schranke war hinüberzukommen. Lag doch die Wahl der Behörden, die darüber zu wachen hatten, ganz in der Hand der Landesherrn, und die Einsetzung der Kirchendiener wiederum meistens in der Hand dieser Behörden. Wollten sie nun irgendwelche Aenderungen bewirken, so wählten sie danach ihre Leute. Paul Gerhard mit seinem lutherischen Bekenntniß fand gegen den rocher de bronze seines reformirten Landesherrn

keinen Schutz bei dem lutherischen landesherrlichen Consistorium, sondern mußte von seiner berliner Pfarre nach Lübben auf sächsisches Gebiet auswandern. Kirchenregimentliche Bescheide auf Kirchenvisitationen im Magdeburgischen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts rügten an dortigen Geistlichen unter Strafabdrohungen das Belbehalten herkömmlicher lutherischer Cultusformen im Gottesdienst. Treue Diener der lutherischen Kirche konnten in die Lage kommen, bei ihren kirchlichen Vorgesetzten und bei den „Schirmherren“ ihrer Kirche höchstens noch auf Schonung rechnen zu können, nicht mehr auf Schutz, weil eben die Schirmherren sich in einem anderen Lager befanden, und die von jenen eingesetzten Vorgesetzten sehr vorsichtiglich wandeln mußten wie auf Glatteis. . .

Man hat den landesherrlichen Consistorien häufig hierarchische Gelüste vorgeworfen. Gewiß mit Unrecht. . . Die Natur ihrer Stellung ist bureaukratisch, aber nicht hierarchisch. Der Schwerpunkt ihres Gesamtgefühls liegt, wie auch ihr Titel es ausspricht — „Königliches oder Herzogliches *ic.* Consistorium“ — auf der staatlichen Seite, nicht auf der kirchlichen, und es ist ganz dem entsprechend, wenn sie sich noch lieber eine geistliche Behörde als eine Kirchenbehörde haben nennen lassen. Es ist vorgekommen, daß ein Landesconsistorium, bei welchem sich Männer zum Uebertritt aus der römischen Kirche gemeldet hatten, diesen allerlei Schwierigkeiten in den Weg legte, warum? — damit es nicht den Schein habe, als befördere die Staatsregierung in diesem Lande den Proselytismus. . .

In solche Lage der Dinge hat man sich allmählich so hineingewöhnt, daß man trotz aller darin gemachten traurigen Erfahrungen auch in der neuern Zeit noch nicht aus dieser fast erdrückenden Umarmung hat loskommen mögen, obschon die Voraussetzungen; unter denen jene erste Hingabe geschah, längst nicht mehr vorhanden sind. So lange Staatswesen und Kirchengemeinschaft sich decken, mag es unverfänglicher erscheinen, die obere Leitung und Ueberwachung des Kirchenwesens in den Grenzen bestimmter Kirchenordnungen in die Hände des jedesmaligen Staatsoberhauptes zu legen, obschon das nie eine mustergültige Ordnung, sondern immer nur ein jeweiliger Nothbehelf ist. Allein Staatswesen und Kirchengemeinschaft decken sich in Deutschland längst nicht mehr. . . Dessenungeachtet kann man nicht aus dem einmal eingeschlagenen Wege, dem jedesmaligen Staatsoberhaupt den Bischofsmantel umzuhängen, herausbiegen. Das großherzoglich baden'sche Edict von 1807 behauptet in § 17: „Die Kirchengewalt der evangelischen Kirche beider Confessionen kann nur im Namen des Souveräns, welcher Religion er auch für seine Person zugethan sei, . . besorgt werden“, und fügt dann allerdings mildernd hinzu: „und nur durch ein von ihm aus Gliedern der evangelischen Kirche bestelltes Ober-Consistorium“. Aus dem Consistorium ist dann später eine „evangelische Kirchensection“ der Staatsregierung geworden, und aus dieser wiederum ein „evangelischer Kirchenrath“ *ic.*, immer nach staatlichem Belieben. Aber man fragt unwillkürlich

bei dem Obigen: warum nur im Namen des Souveräns? wir denken: Christus ist doch der Souverän über seine Kirche. Alles Regieren in ihr soll geschehen im Namen Jesu Christi. Durch welchen Akt hat er seine Macht an die weltlichen Souveräne übertragen? Unsere Kirche kennt keinen sichtbaren Stellvertreter Christi. Bischofsamt ist Kirchenamt; Kirchenamt ist Kirchendienst. Hat sich der Souverän auf diesen Dienst gehörig vorbereitet? Hat er sich feierlich zu diesem Dienst in der Kirche Christi verpflichtet?

In Baiern hat die protestantische Kirche in dem König einen katholischen Oberbischof. Das protestantische Ober-Consistorium läßt seine Schreiben hinausgehen mit der Ueberschrift: Im Namen Sr. Maj. des Königs. Der katholische König hat die Beschlüsse der protestantischen Generalsynode zu unterschreiben, damit sie Geltung erlangen. Zu welchen Abstractionen bringt es der deutsche Genius! Und dennoch müssen wir bekennen: es ist vielleicht in ganz Deutschland nirgends weniger von Seiten des Staates in die Kirche hineinregiert worden, als eben dort. Aber Einmal sollte doch das Schiefe der ganzen Situation mit ziemlich grellem Licht beleuchtet werden, als protestantische Agitationen sich gegen die durch alle gesetzlichen kirchlichen Instanzen geprüften und gutgeheißenen liturgischen Maßnahmen des Ober-Consistoriums erhoben, und mit Petitionen den katholischen König um Schutz anriefen gegen die katholisirenden Tendenzen ihrer obersten Kirchenbehörde. Und der König half ihnen auch. . .

In allen diesen Beziehungen steht die katholische Kirche viel freier da. Das zeigte sich auch recht auffallend nach der großen politischen Katastrophe, welche das Königreich Hannover zu einer preussischen Provinz umwandelte. Die Katholiken erhielten dadurch im König von Preußen einen neuen Landesherrn, die Evangelischen damit zugleich einen neuen Oberbischof. Jene zogen unter ihren Bischöfen nach wie vor ihre gewohnte Straße in Frieden; diese geriethen sogleich ins Kreuzfeuer der preussischen Union und mußten nach der Einverleibung ihres Staatswesens auch noch eine Einverleibung ihres Kirchenwesens ins preussische gewärtigen. Bei jenen konnte ihr kirchlicher Organismus gar nicht in Frage kommen; bei diesen kam er gar sehr in Frage, sie bekamen das Gefühl, es stehe alles auf Schrauben. Jenen mußte der Cultusminister es überlassen, wie und in welcher Form sie das Kirchengesetz für den neuen Landesherrn in ihren Gottesdienst einreihen wollten, diesen schickte er es nach der preussischen Agenda formulirt zu. . .

Wenn auch das hannoversche Consistorium zunächst nicht wie das sächsische, das pommersche u. *) in die Union hineinverordnet wird, so hat es doch Sr. Maj. Regierung nach der jetzigen Sachlage so ziemlich in der Hand, diese Behörde selbst allmählich anders zu gestalten, da die Besetzung der etwa in ihr vacant werdenden Stellen dem Landesherrn zusteht. Man braucht

*) In der Provinz Sachsen gab es zur Zeit der Union 11 reformirte Gemeinden, in Pommern 5, das sind 16 unter fast 3000 lutherischen Gemeinden.

dann nur Ratt der f. g. „confessionalistischen“ f. g. milde wohlbedenkende Männer, allerdings mit „lutherischer Richtung“, hineinzusetzen. Mit denen läßt sich dann schon eher reden.

Man sollte meinen, Preußen hätte so viele andere Dinge zu ordnen und zu thun, daß es gar keine Neigung verspüren könnte, sich zu seinen übrigen Schwierigkeiten auch noch einen Haufen kirchlicher Wirrsale auf den Hals zu laden, daß es sogar ein Interesse haben müßte, diese Dinge nicht anzurühren, die Empfindlichkeiten hier nicht zu reizen, und, wenn aus den betreffenden Kreisen selbst angerufen, auch dann nur mit zartester Hand einzugreifen. Statt dessen kann es nicht loskommen von dem Wege, seine Nüchrigkeit in staatlichen und militärischen Organisationen auch auf das kirchliche Gebiet auszudehnen. Und seine Propheten stehen hinter ihm und rufen laut: Nur zu! nur zu! so ist es recht! das ist Preußens Beruf! Aber die evangelischen Gemeinden in Frankfurt a. M. lehnen sämmtlich die Consequenz dieses Berufs ab, und die französisch-reformirte Gemeinde erklärt einstimmig, sie wolle sich lieber nach der preußischen Verfassungsurkunde als eine Secte behandeln lassen, als sich unter das königliche Consistorium zu Wiesbaden stellen.“

Literarische Intelligenzen.

Petros, a sermon preached Nov. 12th 1868 by Joseph A. Seiss.
Philadelphia. 1869. 8vo.

Eine geschickte und lebendige Predigt. Nachdem der Verfasser die Ansprüche abgewiesen, welche die römische Kirche aus seinem Texte (Matth. 16, 16—19.) herzuleiten sucht, erörtert er den Prinzipat, welchen die Schrift dem Apostel Petrus in Wahrheit beilegt. Einen Prinzipat nicht des Ranges oder der Gerichtsbarkheit, sondern einen der Zeit. Weil Petrus der erste war, den Gott berief, der erste, der ein gutes Bekenntniß that, darum empfing er auch zuerst, was den anderen Berufenen so gut zukam wie ihm. — Nur darüber hätten wir eine bestimmtere Erklärung gewünscht, ob Dr. Seiß unter dem Felsen (*πέτρα*) Vers 18 mit den Vätern der evangelischen Kirche: Petri Bekenntniß oder seine Person versteht. [Seite 21 scheint nämlich das eine gelehrt zu werden, Seite 25 das andere.]

Luther's translation of the holy scriptures. The new testament.
By Charles P. Krauth. Philadelphia. 1869. 8vo.

Eine Schrift über Luthers Bibelübersetzung von einem Engländer! Und fürwahr keine schlechte. Der Verfasser gibt einen kurzen Ueberblick über Luthers Bildungsengang (S. 3. 4.), erwähnt seiner ersten Uebersetzungsversuche (S. 6.) und schildert dann die große Arbeit selbst (S. 7 u. ff.). Weiter erzählt er uns von den ersten Drucken seit dem 21. Sept. 1522 und von den Concurränzübersetzungen (S. 16 u. ff.). Von Hieronymus Emser sagt Dr. Krauth treffend: „Er besaß die beiden Vorzüge, in denen manche

Uebersetzer die alleinigen Beweise ihres Berufs finden: die Sprache, in welche er übersehte, konnte er nicht schreiben und die, aus welcher er übersehte, verstand er nicht" [S. 17.]. Auch Seite 18. ist sehr erbaulich zu lesen.

Charles P. Krauth, The reformation, its occasions and cause. Philadelphia. 1869. 8vo.

Nach einer hübschen Schilderung des Tages vor Allerheiligen 1517 zu Wittenberg, gibt der Verfasser die Wurzel an, aus der die Reformation erwachsen ist: Gottes Wort. Und diese Ausführung möchten wir vornehmlich unsern Landsleuten jenseit des großen Wassers empfehlen, die sich von ihren Theologen haben aufbinden lassen: die Reformation habe zwei sogenannte Principien gehabt, ein formales und ein materiales. Die Art, in der Dr. Krauth von Zwingli spricht (Seite 103. 105.) hat uns weniger gefallen. Auch ist sein Urtheil über die vorlutherischen deutschen Bibeln (S. 105.) zu hart. Wir bitten, nur die Uebersetzung des ersten Korintherbriefs in der neunten (hoch-) deutschen Bibel zu lesen. Ueberhaupt fehlt dem Verfasser von der Geschichte der deutschen Sprache vor Luther die lebendige Anschauung.

Woof and proof No. 1. Luthers Catechism with explanations. Part I. The ten commandments. Philadelphia. Lutheran book-store. 1868. 12mo.

Ein wohlgemeintes Unternehmen, wenn auch nicht in jedem Betracht unseres Falls werth. Denn es geht ein leiser judaisischer Zug durch das Schriftchen. Das vierte Gebot lautet zum Beispiel: Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt. In der Erklärung des dritten Gebots meint der Herr Verfasser doch, immer der siebente Tag müsse auch im neuen Testamente von Arbeit frei sein. Die ganze Aenderung, die unter dem neuen Bunde mit dem dritten Gebote geschehen sei, bestehe in der Vertauschung des Tages. Die inspirirten Apostel hätten für den siebenten Tag den ersten gesetzt, im übrigen sei alles beim Alten geblieben. [Seite 24.] Wir bitten den Herrn Herausgeber dringend, die ganze Frage nach Anleitung des 28. Artikels der Augsburgerischen Confession nochmals reiflich zu prüfen.

Miscellen.

„Höhere Einheit und Consensus-Theologie“ spielen jetzt in Deutschland eine große Rolle. Ströbel kommt auf diesen Gegenstand in einer Recension der Schrift Dr. J. A. Dorners: „Geschichte der protestantischen Theologie. München 1867,“ die sich im diesjährigen zweiten Quartalheft der Zeitschrift Gueride's findet. Darin heißt es u. A.: „Wir halten es nicht für rathsam, geschweige für geboten, in ausgespreizter Positur

auf den Schultern uralter Wegensätze zu stehen und als vergebliche Einheits- und Wahrheitsucher immer höher hinauf zu klettern, bis wir doch zuletzt auf der höchsten, schwindelnden Stufe statt des verheißenen theologischen Millenniums nur die mit Recht so berühmte Ja- und-Nein-Theologie antreffen. (Hagemann.) Ueberdies beruht das ganze Verfahren nur auf rhetorischer Täuschung. Den wahren Consensus zweier Confessionen oder Religionen kann man durch Annahme einer dritten, wirklich oder angeblich über ihnen stehenden, nicht finden, sondern nur verklären; denn das Aufgehen in einer höhern Einheit ist für alle Theilnehmenden ein Principienwechsel, ein Darangeben ihres Geistes, Lebens und Charakters, ihrer Existenz. Wie kann noch die Rede sein von einem Consensus zweier Bekenntnisse oder Gemeinschaften, wenn beide aufgehört haben zu gelten, zu bestehen? Eine Friedensstiftung durch Todtschlag oder Selbstmord der streitenden Gegner nennt man doch nicht: Herausstellung des zwischen ihnen bestehenden Consensus! Geschichtlich ist auch auf diesem Wege niemals eine Concordia, eine kirchliche Eintracht, zu Stande gekommen, oder nur gesucht worden. Selbstverständlich reden wir hier von rechten, christlichen, aus religiösen Gründen und Bedürfnissen hervorgegangenen Einigungsversuchen, nicht von den unlauteren Nachwerken des Ehrgeizes, der Herrschsucht und Gottesverachtung. . . . Eben so wenig sehen wir einen Grund, jene unsere Glaubensväter oder -Brüder zu tadeln, die in drei verhängnißvollen Fällen den Versuchungen der höheren Einheit namhaften Widerstand leisteten; im Gegentheil fühlen wir uns ihnen zum größten Danke verpflichtet. Ehre den Glaubenshelden, die einst den Islam, den höhern Standpunkt über Christen-, Juden- und Heidenthum, verwarfen; sie haben den ökumenischen Christenglauben gerettet. Ehre den Glaubenshelden, die einst das Interim, die höhere Einheit von Reformation und Papstthum, abwehrten; sie haben uns den evangelischen Protestantenglauben gerettet. Ehre den treuen Wahrheitszeugen, die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die Union, den höhern Vereinigungsstandpunkt über allen Religionen, verwarfen; sie haben uns den einzigen Trost im Leben und Tode gerettet; ihr, wie ihrer Vorgänger Beispiel leuchtet stärkend und ermutigend durch trübe Zeiten der Kirchengeschichte. . . . Völlige Uebereinstimmung der Lutheraner und Reformirten hinsichtlich des evangelischen Formal- wie Materialprinzips! — ist denn das, in unzähligen Variationen wiederkehrende, Thema von Dr. D.'s Geschichte der protestantischen Theologie. Dabei treibt nun eine doppelte Illusion ihr Spiel. Einmal nämlich sind jene beiden Principien gar nicht gemeinsam. Wer auch nur den lutherischen Katechismus einer- und den heidelberger andererseits nach ihrem innern Gange und Zusammenhange geprüft und verglichen hat, der weiß, daß der eine auf einem andern religiösen Materialprincipe ruht als der andere. Zwei verschiedene Materialprincipien können aber nicht auf ein und dasselbe Formalprincip zurückgeführt werden; ihr Unterschied weist eben auf zwei

Quellen und Normen hin. Man darf sich nur nicht durch den Schein blenden lassen. Von der heil. Schrift und der Rechtfertigung reden freilich die Reformirten fast in denselben Worten, wie die Lutheraner; damit ist aber die Principienfrage noch nicht erledigt. Mit dieser verhält es sich vielmehr, wie mit den drei astronomischen Systemen. Ptolemäus, Copernikus und Tycho haben Sonne, Mond, Erde und alle übrigen Weltkörper, auch deren Abstände, Umlaufzeiten u. s. w. gemein; dennoch besteht ein principieller Dissensus. Gerade so, wie es sich hier um geo- und heliocentrische Stellung und ihre Consequenzen handelt, so ist es analog auch mit dem lutherischen und reformirten Religionsysteme. Wenn die heil. Schrift von den Wittenbergern ins Centrum, von den Schweizern in die Peripherie der Heilslehre gesetzt wird, so besteht, bei übrigens ganz gleicher Bibliologie, dennoch ein formalprincipieller Zwiespalt. Und so verhält sich's in der faktischen Wirklichkeit; daran ändern alle Gegenreden nichts. Und wenn, in Folge jener Excentricität, Zwingli die Ehre Gottes, oder Calvin die Prädestination an diejenige Stelle setzt, wo bei Luther die Rechtfertigung durch den Glauben sich findet, so herrscht eine materialprincipielle Differenz, die durch Dr. D.'s wiederholte Berufung auf die auch von Luther nachdrücklich betonte „Ehre Gottes“ und Prädestination nicht geändert, noch weniger durch Ablegnung des gleichfalls faktischen Bestandes entfernt wird. Jenes Formal- und Materialprincip ist ausschließlich der deutschen Reform eigen; die schweizerische hat, weil einen andern Geist, darum auch ein anderes Princip. Diesen Unterschied zwischen beiden einfach und wahrheitsgetreu zu bezeichnen, sollte man von der evangelisch-lutherischen und der geseplich-reformirten Kirche reden.“

Den Unterschied zwischen einem evangelischen und einem römischen Prediger gibt der Verfasser der Schrift: „Gottes Wort gegen Menschenwort“ (Augsburg 1867) richtig folgendermaßen an: „Die römischen Priester predigen, wir auch; sie predigen zu Ehren des heiligsten Perzons Mariä, zu Ehren der allerseiligsten Jungfrau Maria, über das Vertrauen auf Maria, über den Lob Mariens, über den Mariendienst, über Maria-Jungfrau, über Maria-Mutter, über Maria-Königin, sie predigen Maria mein Licht, Maria mein Stern, Maria meine Sonne, Maria meine Blume, Maria mein Ring, Maria mein Bild, Maria meine Waffe, Maria mein Lieb, Maria mein Anker, Maria meine Zuflucht, Maria meine Wohnung, Maria meine Taube, Maria meine Schwester, — wir predigen Christum den Gekreuzigten.“

Kirchlich-zeitgeschichtliches.

I. America.

Die neue Aera der Generalsynode. Wir leben ja jetzt in der Zeit der Reconstruction. Wie wäre es da möglich, daß der mit dem Wind der Zeit segelnde „Observer“ nicht auch reconstruiren sollte. Die ganze Generalsynode soll reconstruirt und

dadurch nichts geringeres als eine neue Ära derselben herbeigeführt werden. So schreibt nämlich unter obigem Titel der „Observer“ vom 14. Mai: „Die Gederalsynode muß in beträchtlichem Umfang reconstruirt werden. Demgemäß muß sie sich ihrer selbst als ein lutherischer Körper bewußt werden, eine entsprechende Selbsthaltung behaupten und das ihr anvertraute reiche Erbe unverletzt bewahren. Sie muß ihre Einlaß-Porten besser bewachen, mit synodalen Bewilligungen zurückhaltender sein, nichts auf guten Glauben hinnehmen, eine ehrliche Annahme ihrer Basis in der vorgeschriebenen Form, ohne Qualifikation, Beschränkung oder eigne Auslegung fordern. Sie muß ihr kirchliches Banner, die Augustana, unbesiegt in Ehren halten und kein nebenbühlerisches Banner bei irgend einer ihrer Synoden dulden. Sie muß sich als der treue Wächter lutherischer Lehre, lutherischer Grundsätze des Gottesdienstes und Kirchenregiments, lutherischer Gebräuche und Verschahrungsweisen erzeigen. Sie muß gebührende Sorge tragen, die Einigkeit im Glauben rücksichtlich der Fundamentalartikel zu erhalten und die Freiheit zu beschränken, wann immer sie ihre nichtfundamentalen Grenzen überspringen und rücksichtslos der Anarchie zuweilen sollte. Sie muß der centrifugalen Kraft eines unbeschränkten Individualismus Einhalt thun, die zur Entfremdung und Zersetzung strebt, und die centripetale Kraft schriftgemäßer Kirchlichkeit stärken, die zu Einigkeit und Stärke, zu Harmonie und Rührigkeit, zu Stetigkeit und Ruhm führt. Dies zu erreichen, muß sie annehmen und anerkennen bloß Ein Symbol und Eine Weise des Unterschreibens, Eine Liturgie, die bei Zeiten eine einzige Ordnung des Gottesdienstes sichert, Eine Form des Kirchenregiments und der Disciplin für Synoden und Gemeinden, Einen Katechismus, der dieselben Grundwahrheiten mittheilt und dasselbe System christlichen Unterrichts fortpflanzt. Nur so kann nach unserer bescheiden Meinung die Generalsynode die wesentlichen Charakterzüge eines lutherischen allgemeinen Körpers entfalten, nämlich entsprechende Einigkeit in der Lehre, gesunde Gleichförmigkeit in der Praxis, nöthige Uebereinstimmung im Charakter und harmonisches Zusammenwirken im Handeln.“ - Also das merkt doch der „Observer“ selbst, es müßte erst noch viel, viel geschehen, ehe es zu der neuen Ära käme. Wenns nur nicht am Ende mit dieser kirchlichen Reconstruction geht, wie mit der politischen. Fast fühlte man sich bei dem allem versucht, mit Shakespeare auszurufen: Much ado about nothing, wenn man nicht leider besorgen müßte, daß wohl gar Schlimmeres als nichts dabei herauskommen dürfte. —

Welchen Rath uns der „Observer“ in der Wucherfrage gibt. Er kommt darauf zu reden bei Gelegenheit einer spöttelnden Beschreibung der in Philadelphia gehaltenen Pastoralconferenz des östlichen Districts unserer Synode, von der er aus Brobst's „Zeitschrift“ gelesen hat. Da schreibt er denn in seiner Nummer vom 14. Mai: „Aus dem Bericht der „Zeitschrift“, mager wie er ist, erfahren wir, daß unter den am ernsthaftesten discutirten Gegenständen die Wucherfrage war. Auf ihren Versammlungen zu St. Louis, Fort Wayne und Chicago, scheint es, sind die Missourier stark aufgetreten gegen die Moralität des Zinsnehmens von geliehenem Geld und natürlich auch des Zinszahlens (?). Darauf wurde denn auch zu Philadelphia bestanden. Past. Brobst, empfindsam wie er ist, beklagt und denuncirt diesen neuen „Punkt“, den fünften in der Reihe, also verhängnißvoll für das Missourische Lutherthum im Osten, weil er zu tief in das Leben — offenbar will er sagen in die Tasche — greife. Deshalb rath er den Brüdern, deren „Gast“ er war, schleunig die Segel umzustellen, das Fahrzeug zu wenden und nach der entgegengesetzten Richtung zu steuern. Wir möchten nicht gern als Leute erscheinen, die sich in die Angelegenheiten Anderer mengen, doch will uns beblühen, daß diese merkwürdig gut aufgelegten Missourier der Menschheit einen bei weitem besseren Dienst thun würden, wenn sie dem Schuldenmachen Einhalt thäten, in welchem Fall, da dann weder Interessen noch Capital zu zahlen wären, die Wucherfrage nie entstünde.“ — Der gute „Observer“ versteht uns eben einmal nicht und kann uns nicht verstehen.

Wahrscheinlich steht er uns schon im Geist mit einer Riesen-Petition um ein Bucherverbot vor dem Congreß. Nun, dann könnte er ja seinen klugen Einfall als ein Amendment einbringen. Wir gedenken nicht mit seinem Kalbe zu pflügen, machen überhaupt nicht in Politik, sondern haben es mit dem christlichen Gewissen zu thun, das die heilige Schrift für die einzige Regel und Richtschnur des Lebens wie des Glaubens anerkennt. — C.

Licensirungssystem. Nach dem Bericht im "Evangelical Lutheran" vom 20. Mai beantragte auf der jüngsten Versammlung der North Carolina-Synode deren Präses unter anderem auch: „Die Synode möge erwägen, ob es sich nicht gebühre, das Licensirungssystem abzuschaffen. Ich glaube, daß daselbe unlutherisch ist und keine Begründung in der Schrift hat. Ueberdies wirkt es nachtheilig, indem es solchen, die nur unvollkommen vorbereitet sind, die Thür öffnet, Boten Christi zu werden und den geistlich Blinden den Weg zu Leben und Seligkeit zu zeigen. Ist mit der persönlichen Frömmigkeit nicht ein gutes Theil Kenntniß verbunden, so kann ich nicht einsehen, wie das Werk des Amtes mit der Kraft und dem erleuchteten Eifer eines Arbeiters geführt werden will, der sich nicht zu schämen braucht. Deshalb empfehle ich die gänzliche Abschaffung des Licensirungssystems und rathe ferner, daß die Synode in ihrer Constitution das Minimum der Gymnasial- und theologischen Studien bestimme, welches Predigamtscandidaten erreichen müssen, ehe sie mit dem heiligen Amt betraut werden können.“ — Der betreffende Committee-Bericht lautete hierauf, wie folgt: „Da wir für das Licensirungssystem keine Autorität in Gottes Wort und keine Stütze in unserem lutherischen Bekenntniß und in unserer Praxis finden können und da daselbe nur in diesem Lande als ein provisorischer Gebrauch eingeführt worden ist, um schnell Prediger zu verschaffen, so sei es beschlossen: Unsere Constitution dahin zu verbessern, daß wir von heute an die Praxis, Candidaten des Predigamtes vor ihrer Ordination zu licensiren, abschaffen.“ C.

Ueber den Bekenntnißstand der englischen Episkopalkirche. Darüber führt der "Lutheran Standard" in seiner Nummer vom 15. Mai aus einem Episkopal-Blatt, dem Hartford "Churchman", Folgendes an: „Die 39 Artikel werden bei unseren Gottesdiensten nie gebraucht. Die Geistlichen, deren Amt es ist zu lehren, müssen sie studiren und daran glauben. Es wäre gut, daß sie auch von den Laien studirt würden, da sie der dogmatische Ausdruck der Schriftwahrheit sind. Aber sie nehmen keine solche Stellung ein wie der 'Covenant of Faith', sei er auch wie er sei, zu dem sich die Leute bekennen müssen, wenn sie Glieder einer Congregationalistischen Körperschaft werden wollen. Nirgends werden sie für einen Theil des christlichen oder katholischen Glaubens erklärt. Man fordert von den Communicanten nicht, daß sie dieselben glauben, diejenigen Artikel ausgenommen, welche Lehren des Apostolischen Symbolums enthalten, ja nicht einmal, daß sie sich zu denselben bekennen. Sie bilden nicht den Glauben, auf welchen die Kinder getauft werden.“ Nicht übel bemerkt dazu der "Standard": „Natürlich brängt sich einem hiebei die Frage auf, ob die Episkopal-Prediger glauben müssen, was Gottes Wort nicht lehrt, oder ob die Laien nicht glauben müssen, was Gottes Wort lehrt.“ — C.

Methodistischer Fanatismus. Davon berichtet der "Lutheran Standard" in derselben Nummer: „Die Methodist-Conferenz, die jüngst zu Middletown, Conn., versammelt war, faßte folgenden Beschluß: Der sacramentliche Gebrauch von berauschendem Wein ist oft mit ernstlicher Gefahr für diejenigen verbunden, deren Begierde nach stimulirenden Getränken nur durch gänzliche Enthaltensamkeit im Zaum gehalten werden kann. Deshalb sollte die Ersprießlichkeit und selbst die Rechtmäßigkeit dieses Gebrauchs in sorgfältige Erwägung gezogen werden.“ Mit Recht macht hiezu der "Standard" die Bemerkung: „Man muß staunen, daß Menschen in ihrer Vermessenheit so weit gehen können, eine göttliche Einsetzung zu bezüchtigen, daß sie unersprießlich, ja wohl gar unrecht sei, und kön-

nen doch fort und fort behaupten, daß sie einen so tiefen Respekt vor der Bibel hätten. Oder meinen diese Leute, der Wein, den der Herr gebrauchte, sei etwa Zuckerrwasser gewesen?" — E.

Synode von Pennsylvanien. Aus einem im "Lutheran and Missionary" erschienenen Bericht über die Sitzungen dieser Synode im Mai d. J. erfahren wir: „Rev. A. H. Wachenbach, Delegat der östlichen Synode der Deutsch-Reformirten Kirche, sprach zur Synode über die brüderlichen Beziehungen der zwei Denominationen zu einander, worauf der Präsident in angemessener Weise antwortete. — Der Präsident kündigte (später) folgende Ernennungen an: Delegaten an die Deutsch-Reformirte Synode, die Rods. W. J. Eyer und J. M. Anspach.“ — Das nennen wir einfältigen Deutschen Lutheraner-Unionisirei. Es mag freilich unamerikanisch sein, dergleichen nicht zu practiciren. — B.

Die General-Assemblies der Presbyterianer alter und neuer Schule haben sich bei ihrer neulichen Sitzung fast einmützig zu Gunsten einer Vereinigung ihrer respectiven Kirchen erklärt. Nur sieben Stimmen wurden in der General-Assembly der alten Schule dagegen abgegeben, von der neuen wurde die „Basis“ einmützig angenommen. Folgende vier Punkte bilden die Basis für die Vereinigung:

1. Das alte und neue Testament gelten als Glaubensregel.
2. Die Westminster Confession und Katechismus werden, mit geringen Abänderungen in Betreff des bürgerlichen Rechtes, als volle und genaue Auslegung der heil. Schrift angenommen.
3. Die Vereinigte Kirche nimmt die presbyterianische Kirchenordnung an.
4. Sie nimmt die Psalmodie an und schreibt deren Gebrauch vor.

Nach den letztjährigen statistischen Berichten hat die alte Schule 2,330 Prediger und 252,555 Glieder; die neue Schule 1,870 Prediger und 184,687 Glieder. Die Presbyterianer werden ohne Zweifel zu Gunsten einer Vereinigung ihr Votum abgeben.

(Christl. Botsh.)

Schrecklich. Welche schrecklichen Folgen die Gewissenlosigkeit amerikanischer Frauen hat, die auf verbrecherische Weise zu verhüten suchen, daß sie Mütter werden, ergibt sich aus einem Bericht des Hrn. Warren Johnson, Superintendenten der Staatsschulen in Maine, an die Gesetzgebung. Derselbe berichtet, daß sich seit 10 Jahren die Schülerzahl um 16,683 Kinder, im Alter von 4 bis 21 Jahren vermindert hat. Im letzten Jahre hat die Zahl der Schulkinder um 3182, und im Jahre 1866 um 4141 abgenommen. Herr Johnson stellt einige Fragen, die seinen Schrecken vor dem furchtbaren modernen Verbrechen des Kindesmordes bekunden, wodurch in 10 Jahren die Kinderzahl um 16,683, und während der letzten jährlich um 4000 vermindert wurde. (Evangelist.)

Die nördlichen Methodisten haben durch ihre Bischöfe bei den süßlichen Methodisten amtlich angefragt, ob nicht Schritte zur Wiedervereinigung gethan werden könnten, da die Ursache der Trennung jetzt gehoben sei. Die süßlichen Bischöfe haben darauf geantwortet, daß die Ursache der Trennung noch nicht gehoben sei, denn nicht die Claverei sei die eigentliche Ursache gewesen, sondern die Einmischung der Kirchenbehörden in politische und sociale Angelegenheiten. Auch sei das letzte Anerbieten der Süßlichen zur Vereinigung im Jahre 1848 von den Nördlichen abgewiesen worden. Es bestehe noch zu wenig freundschaftliche Gesinnung zwischen beiden Kirchenkörpern, als daß von einer Vereinigung Segen gehofft werden könne. Man solle sich bemühen, Liebe und Freundschaft zu pflegen, dann könne man sich später vereinigen. (Evangelist.)

Philanthropie. Die Gesetzgebung von Kansas bewilligte für die Sträflinge in den Zuchthäusern \$1,400 zum Ankauf von Labat und \$300 zur Besoldung eines Predigers. Hoffentlich theilen die Leser des „Evangelist“ ihre Ausgaben besser ein. (Evangelist.)

Der „Christian Intelligencer“ berichtet, daß fast ein Viertel der holländisch-englisch reformirten Prediger ohne Pfarren sind, und daß bei den Presbyterianern alter Schule 800 Prediger sind, von welchen viele bereits Jahr und Tag auf einen Ruf warten. (Evangelist.)

Eine Methodisten-Conferenz in New York hat eine gewisse Frau Van Cott zum Predigamt ernannt, und, wie es scheint, wird dies Beispiel noch mehr Nachahmung finden, denn es harmonirt vollkommen mit der verrückten Weiberrechts-Bewegung, die gegenwärtig im ganzen Lande grassirt. — (Evangelist.)

Die Evangelischen oder sogenannten Abrechtsbrüder klagen neuerdings sehr über Abnahme ihrer Gliederzahl. Im „Christlichen Botschafter“ vom 9. Juni lesen wir u. A. Folgendes: „In den Angaben der Konferenzberichte vom letzten Jahre sind 2990 Glieder als weggezogen und nur 1231 als aufgenommen mit Schein berichtet; 1759 Glieder sind demnach von den Konferenzen entlassen worden, die nicht wieder in ihrer neuen Heimath in die Gemeinschaft aufgenommen wurden. Wie kommt es aber, daß wir so viele von den Gliedern, die aus den Grenzen einer Konferenz in die einer andern ziehen, verlieren? Der letztjährige Verlust — 1759 — sollte uns zum ernststen Nachdenken veranlassen. Wir wollen etliche Ursachen angeben. Zum ersten sind unter den aus den östlichen Konferenzen weggezogenen viele englische Glieder, die in den westlichen Konferenzen nicht immer englische Gemeinden unserer Kirche finden und daher genöthigt sind, sich einer (andern) englischen Kirche anzuschließen. Andere dieser englischen Brüder aber wollen in ihrer neuen Heimath sich nicht mehr mit uns verbinden. Zweitens ziehen sehr viele Glieder in Gegenden, wo wir keine Gemeinden haben und auch keine Aussicht, daß in naher Zukunft Gemeinden gegründet werden können. Tausende von Gliedern gingen uns schon in dieser Weise verloren. Zeigt es (aber) nicht von weltlichem Sinn, wenn Glieder wegen vermeintlichem weltlichem Gewinn ihren Wohnort in Gegenden verlegen, wo sie die kirchlichen Vorrechte entbehren müssen? Viele haben durch die Wahl ihrer neuen Heimath bewiesen, daß sie die Evangelische Gemeinschaft gar sehr wenig lieben und schätzen. Zum dritten gibt es manche, die sich von den Gelegenheiten, reich zu werden, verstricken lassen, weltlich, gottlos werden und sich in der neuen Heimath wenig um Gott oder Kirche bekümmern.“

Uebertritt. Aus Dresden wird berichtet, daß der ehemalige Franziscaner-Ordenspriester Clemens Jäger aus Prag, welcher in Dresden zur lutherischen Kirche übergetreten ist, dort nach bestandnem Examen in der lutherischen Hofkirche gepredigt hat.

Geheime Gesellschaften. Die General-Conferenz der sogenannten „Vereinigten Brüder in Christo“ hat in ihrer Versammlung im Mai dieses Jahres bestimmt: „Daß, wenn ein Prediger oder Glied sich mit einer geheimen Gesellschaft vereinigt oder bei seiner Aufnahme in die Kirche ein solches Glied ist, sich aber weigert, den Ermahnungen seiner Brüder, davon abzulassen, Folge zu leisten, nach Verlauf von sechs Monaten ausgeschlossen werden soll.“ Es gereicht gewiß den kirchlichen Gemeinschaften, welche lutherisch sein wollen, nicht zur Ehre, daß sie in Bezug auf Ernst gegen die so verderblichen und sündlichen geheimen Gesellschaften sich von manchen Secten entschieden übertreffen lassen.

II. Ausland.

Correspondenz aus Hannover. In einem Schreiben vom 1. Mai erhalten wir aus Hannover folgende Nachrichten: „Hier scheinen wir von einer Traurigkeit in die andere fallen zu sollen. Seit den Annexionen strömen die Bluthen der Union über die Kirchen, welche bisher noch davon frei geblieben waren. Dämme dagegen — sind fast nicht da. Nach den öffentlichen Blättern aus America hält man dort den unkirchlichen Geist unsers Volkes für die wichtigsten Brücken für die Union. Wer wollte auch das Vorhan-

den sein dieser Brücke leugnen und ihre Brauchbarkeit für die Union verkennen. Doch so unkirchlich, wie man dort drüben unser Volk hält, ist's nicht. Seine Erhebung für den alten elenden Katechismus, sein Zorn über den neuen liefert nur einen sehr einseitigen Gradmesser für den Höherstand des kirchlichen Lebens in unserm Volke. Man vergleiche Braunschweig, das gewiß nicht kirchlich höher, wohl niedriger steht als Hannover, wo ein guter neuer Katechismus ohne Widerstand angenommen ist und gebraucht wird. Jetzt, gegenüber der Union, ist unser gefährlichster Feind nicht das Volk, sondern daß der Kirche entfloßene und entschiedene Vorkämpfer mangeln. Sehen Sie sich, lieber Herr Professor, die antiunionistische Bewegung etwas näher an, welche im vorigen Sommer zu der großen lutherischen Conferenz hier in Hannover führte. Da meldeten sich als Lutheraner an und als Streiter gegen die Union Arndt in Wernigerode und das Mitglied des preussischen Kirchenregiments Bief in Erfurt. In beiden Orten bestehen Gemeinen von sogenannten separirten Lutheranern, welche aus der Gemeinde, deren Pastor Arndt ist, und aus der, zu welcher Bief gehört, ausgetreten sind, weil sie dieselben für unirt erklären. Nun waren in Hannover neben Bief und Arndt zwar nicht ihre separirten Gegenpastoren erschienen, aber doch von der Synode, zu der diese gehören, Morawetz aus Pommern, und von der Immanuel-Synode, welche sich wieder von jener gesondert hat, Zöller und Frommel. Diese alle vertragen sich nun mit den verschiedenen Leitern und Lehrern der lutherischen Landeskirchen; es entsteht ein allgemeiner Einheitsdrausch. Niemand schien Zeit zu dem Bedenken zu haben, daß, wenn diese Leute alle gleich gute Lutheraner wären, es nach der Schrift eine Todsünde sei, daß sie zu Hause unter sich Schismen unterhielten und daß die sogenannten Vereinslutheraner in Preußen daheim mit den Liebhabern der Union und mit den Reformirten Abendmahls-gemeinschaft unterhielten. Fehlte damals die Zeit zur Reue, so hätte sie in Jahresfrist wohl kommen können. Aber eben hat der Ausschluß jener großen lutherischen Conferenz, welcher jetzt zu Braunschweig getagt hat, den Vereinslutheraner Arndt in seine Mitte aufgenommen und daneben — Husche. Dieser wird nun ganz gewiß nicht bloß nicht kommen, sondern auch ein Zeugniß über den Schwinbel ablegen. Er müßte ja sonst seine ganze Vergangenheit und die Existenz seiner Kirche verleugnen. Obs aber helfen wird? Der Unionsgeist hat zu Viele durchdrungen; oder vielleicht richtiger: der lutherische Geist hat zu Wenige erfaßt. — Unser Volk hier in Hannover verhält sich, wie gesagt, gegen die Union eher abwehrend als entgegenkommend (mit Ausnahme der Protestantenvereiner, die nicht zählen). Unser Kirchenregiment macht gegen die Union schroffe Front — auf seine Art, wobei man ihr eine Thür nach der andern öffnet, ohne daß man, so scheint es, weiß oder wissen will, was man thut. Uebrigens müssen wir warten, was Gott mit seiner hiesigen Kirche thun wird. Will er sie abbrechen, so wird er diejenigen, welche der Verführung der Zeit nicht unterliegen, in einem kleinen Nachen zu retten wissen. Uns ziemt es aber nicht, aus dem Schiff zu fliehen, ehe Gott es zerstört, sondern mit unserer geringen Kraft gegen Sturm und Wellen und Lede und die Schiffleute, die es selber auf die Klippen jagen, zu streiten."

Pusey und die lutherische Kirche. Die Erlanger Zeitschrift vom Mai d. J. schreibt: „Als im Sommer 1867 ein größerer Artikel über die „gegenseitige Gemeinschaft mit der skandinavischen Kirche“ im Guardian, der verbreitetsten kirchlichen Zeitschrift Englands, erschienen war, schickte Pusey der Redaction folgenden Artikel zum Abdruck zu: „Ich bin von verschiedenen Personen, Geistlichen wie Laien, die mit mir Eines Sinnes sind, aufgefordert, Sie um die Aufnahme einiger Zeilen in Betreff einer Sache zu ersuchen, die nach unserer Ueberzeugung für unsere Kirche die höchste Bedeutung hat. Eine thatkräftige Partei, die nach unserm Bedünken sich bloß auf die Frage wirft, wie weit Schweden die bischöfliche Succession habe oder Dänemark bereit sein werde, sie von uns anzunehmen, ereifert sich seit einiger Zeit dafür, daß die englische Kirche die skandinavischen Gemeinschaften (bodies, denn die Puseyiten wollen von keiner Kirche in Schweden

und noch weniger in den andern nordischen Ländern wissen) anerkennen und in kirchliche Verbindung mit ihnen treten sollen. Wir wissen, daß jede solche Anerkennung höchst nachtheilig werden würde für jegliche Hoffnung auf Wiedervereinigung mit der orthodoxen östlichen Kirche, für welche viele Ihrer Leser mit Sehnsucht beten. Denn die östliche Kirche hat den Lutheranismus als ketzerisch verdammt. Dazu sind wir auch überzeugt, daß jede solche stillschweigende Anerkennung der lutherischen Irrthümer, geschehe es auch aus Unkenntniß derselben, für unseren eigenen Anspruch auf Katholicität höchst verberblich sein und gar Manche in der Treue gegen die eigene Kirche wankend machen würde, wie früher die Verbindung mit dem König von Preußen für das Bisthum in Jerusalem. Wir bitten deshalb die oben bezeichneten Personen bei der Barmherzigkeit Christi, unserm Gewissen keine Gewalt dadurch anzuthun, daß sie sich bemühen, von den Bischöfen, die im September zusammentreten werden, eine solche Anerkennung auszuwirken, und wir hoffen, daß eine Denkschrift diesen Bischöfen wird übergeben werden, welche alle Anerkennung verwirft, solange jene Gemeinschaft die lutherischen symbolischen Bücher beibehält, die nach unserer Ueberzeugung nur Keterei enthalten, vor der Gott in Gnaden uns bewahrt hat. Ich habe kürzlich (in der Schrift *Essays on the reunion of christendom*, zu welcher Schriftsteller der lateinischen, griechischen und englischen Kirche Beiträge lieferten) einige der Gründe dargelegt, die mich selbst gegen die schwedische Succession mit Mißtrauen erfüllen. Ich habe einige, obgleich nur einige, der lutherischen Ketereien angedeutet. Jetzt bin ich zusehr mit andern unvollendeten Arbeiten beschäftigt, um mich auf Streit einlassen zu können. Und auch das hier Gesagte soll nichts sein als eine Mahnung an Andere, unser Gewissen zu schonen. Es kommt mir hier nur darauf an, eine Ueberzeugung auszusprechen, nicht einen Streit zu eröffnen.“ —

Den 29. Juli 1867.

E. B. Pusey.

Italien. Rom. [Zum Concil.] Es wird jetzt eine Art von Programm für die Beschlüsse des Concils vorbereitet, wie sie auch den kirchlichen Würdenträgern mitgetheilt worden sein sollen. Das Programm enthält 13 Artikel und darunter auch wirklich diejenigen über die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes und die weltliche Macht. Artikel 9 lautet dahin, daß das Dogma von der Infallibilität des Papstes und seiner Suprematie über das ökumenische Concil bestimmt werden soll. In Artikel 2 heißt es, daß die von allen Bischöfen im Generalconcil bestätigte Doctrin von der moralischen Nothwendigkeit der weltlichen Macht des Papstes die heilsamsten Wirkungen auf die Ideen der Fürsten und Völker ausüben, die Macht der Kirche befestigen und früher oder später die Restitution der durch die Revolution usurpirten Provinzen herbeiführen werde. Artikel 10 besagt, daß das Concil den unzähligen Mißbräuchen und verwerflichen Gewohnheiten ein Ende machen soll, welche sich in gewissen Kirchen, Königreichen und auch in einigen religiösen Orden eingeschlichen haben. Dieses sind die radicalsten Sätze, obgleich noch einige andere vorhanden sind, welche ebenfalls eine bedeutende Revolution gegen die bisherigen Anschauungen involviren. Es ist aber zu bemerken, daß gerade die Extravaganz dieser von den Jesuiten aufgestellten Sätze bei zahlreichen Bischöfen und Prälaten Anstoß erregt und einen ziemlich ernsten Widerstand gegen das Concil selbst hervorgerufen haben soll. —

(Allg. Kirchenzeitung.)

Tod. Am 3. Juni starb Prof. E. W. Hengstenberg, der Herausgeber der mehr als 40 Jahre lang von ihm redigirten „Evangelischen Kirchenzeitung“, in einem Alter von 67 Jahren.

 Nachtrag zu dem Artikel „Lic. Dr. Preuß“. So eben beim Schluß der Nummer trifft auch noch ein von Herrn Director Dr. Hanke früher erbetenes, unter seinem Amtssiegel ausgestelltes Zeugniß über die Wirksamkeit des Dr. Preuß am Gymnasium und über den im Dezember 1868 erfolgten Abgang desselben hier ein, welches mit der oben gegebenen Darstellung übereinstimmt. D. R.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 15.

August 1869.

No. 8.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 33.

Obgleich ein Prediger vor allem für die geistlichen Bedürfnisse der Glieder seiner Gemeinde zu sorgen hat, so gehört doch auch die Sorge für die leibliche Wohlfahrt, sonderlich für die nöthigen Lebensbedürfnisse der Armen, Kranken, Wittwen, Waisen, Gebrechlichen, Bedürftigen, Altersschwachen x. in den Kreis seiner Amtspflichten. Gal. 2, 9. 10. vgl. Apg. 6, 1. ff. 11, 30. 12, 25. 24, 17. Röm. 12, 8. 13. Jak. 1, 27. 1 Tim. 5, 10. 1 Thess. 4, 11. 12.

Anmerkung 1.

Es ist dies namentlich hier ein überaus wichtiger Punct. Wie ein furchtbarer Krebschaden fressen die geheimen Gesellschaften an dem Leibe der Kirche; Tausende und aber Tausende schließen sich denselben anfänglich zumeist allein darum an, sich für die Zeit des Mangels, der Krankheit und anderer Noth Unterstützung und Hilfe zu sichern, die Folge aber ist, daß sie endlich der Kirche gänzlich entfremdet werden und ihre geheime Gesellschaft für eine bessere Trägerin der wahren, weil thätigen, Religion ansehen, als die Kirche. Die Grundursache hiervon ist nun zwar Unglaube und Mangel christlicher Erkenntniß und eines geschärften Gewissens; allein eine Hauptursache ist zugleich, daß die christlichen Gemeinden nicht thun, was sie in Absicht auf diejenigen ihrer Glieder, welche sich in leiblicher Noth befinden, zu thun schuldig sind. Die Leute wissen, daß sie, wenn sie auch Glieder einer christlichen Gemeinde sind, darum doch in Mangel, Krankheit und anderen Nöthen verlassen sind; so schließen sie sich denn, unerweckt, wie sie sind, an Gesellschaften an, die ihnen gewisse Hilfe für die Zeit leiblicher Noth in Aussicht stellen. Wie sehr dies der Kirche und dem Worte Gottes zur Unehre gereicht, ist nicht auszusagen. Der Apostel schreibt den Christen zu Thessa-

Ionisch: „Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben; auf daß ihr alle ehrbarlich wandelt gegen die, die draussen sind, und ihrer keines bedürft.“ 1 Theff. 4, 11. 12. Gottes Wort will also, daß die Christen darnach trachten sollen, in eine Lage zu kommen, in welcher sie nicht genöthigt sind, die Mildbthätigkeit derjenigen in Anspruch zu nehmen, „die draussen sind.“ Hedinger macht daher zu den Worten: „Daß ihr ihrer keines bedürft“, die Anmerkung: „Entweder der Leute selbst, oder ihrer Güter, Hilfe und Zusprungs. Paulus will, sie sollten für sich arbeiten im Segen, daß sie den Gottlosen nicht dürften in die Hände sehen; welches ihnen zum Gespött, ihrem Glauben zum Aergerniß, ihrer Seele aber zur Verführung durch den Umgang gereichen würde.“ Es ist aber klar, wenn Christen gern arbeiten und so ihr eigenes Brod essen möchten, es aber nicht vermögen und darum genöthigt werden, die Mildbthätigkeit der Ungläubigen anzusprechen, so tragen nicht sie, sondern die Gemeinde, deren Glieder sie sind, Schuld an dem damit der Welt gegebenen Aergerniß und an der Schande, welche damit auf das Evangelium kommt. Der Eifer einer Gemeinde gegen die geheimen Gesellschaften ist ein offenbar pharisäischer, wenn er nicht mit Eifer für genügende Versorgung ihrer Armen und Elenden verbunden ist. Eine christliche Gemeinde darf sich nicht darauf berufen, es gebe ja staatliche Armenkassen und Armenhäuser, zu deren Unterhaltung ja auch sie beitrage. Keine christliche Gemeinde sollte auf diesem Wege für ihre Armen sorgen lassen; der Staat sollte vielmehr sehen, daß er nicht dazu Steuern für die Armen mit Zwang auslegen müsse, um die armen Christen zu erhalten, sondern allein die, welche sonst von aller Welt verlassen wären. Die christliche Gemeinde sollte es für eine Schmach ansehen, für ihre Armen vom weltlichen Staate gesorgt zu sehen. In den sogenannten Staatskirchen, in welchen eine Verschmelzung der Kirche mit dem Staate statt fand, war es allerdings eine andere Sache. Da waren die Staats-Armeninstitute eigentlich die der Kirche. Hier, wo Kirche und Staat streng getrennt sind, sollte es sich die Kirche nicht nehmen lassen, selbst und allein für ihre Armen zu sorgen. Hat Gott schon der Kirche des Alten Bundes zugerufen: „Es soll allerdinge kein Bettler unter euch sein“, 5 Mos. 15, 4., wie vielmehr gilt das der Kirche N. T.! Gereicht es Gott zu Unehren, wenn Christen unter Christen als Bettler umhergehen müssen, weil man ihnen nicht das Nöthige gibt und leiht, so daß Christus in ihnen betteln gehen muß, wie schimpflich muß es erst für den Christennamen sein, wenn Christen, weil ihre Brüder ihr Herz vor ihnen zuschließen, bei der lieblosen Welt betteln gehen müssen! Seidel schreibt: „Daß die Sorge für die Armen von den ersten Zeiten der Kirche an dem Predigtamte anvertraut gewesen sei und daß dasselbe die Anordnung und Aufsicht bei den Armenhäusern und Hospitälern gehabt habe, daran ist wohl kein Zweifel, wenn wir erwägen, daß in dem Codice Justiniano allemal von den Armen und Armen-

häusern gehandelt wird unter dem Titel ‚Von den Bischöfen und Clericis‘. Zu der Zeit der Reformation ist also, wie es billig ist, die Sorge für die Armen mit u n t e r die bischöflichen Rechte der Landesherrn gerechnet und von diesen den geistlichen Gerichten mit übertragen worden. Diese Gerichte aber haben die Ordnung gemacht, daß von dem Prediger und der Obrigkeit jedes Ortes die für die Armen gesammelten Gelder und andere milde Stiftungen durch gewisse dazu bestellte Vorsteher sollen verwaltet werden, doch dergestalt, daß die Armensachen mit den gemeinen Stadt sachen niemals haben dürfen vermengt werden; auch die Inspection über alle pia Corpora den Superintendenten und Consistoriis sind vorbehalten worden.“ (Pastoraltheol. I, 11, § 1. S. 197. f.) So schreibt ferner Luther über die Geschichte der Errichtung eines besonderen Almosenpfleger-Amtes in der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem (Apg. 6, 1. ff.): „In dieser Historie sehet ihr erslich, wie eine christliche Gemeinde soll gestalt sein; dazu sehet ihr ein recht Bild eines geistlichen Regiments, welches die Apostel hier führen. Sie versehen die Seelen, gehen mit Predigen und mit Beten um, verschaffen doch auch, daß der Leib versorget werde, werfen etliche Männer auf, die da die Güter austheilen, wie ihr gehöret habt. Also versorget das christliche Regiment die Leute beide an Leib und Seele, daß keiner keinen Mangel hat und alle reichlich gespeiset werden und wohl versorget beide an Leib und Seele.“ (Kirchenpost. XI, 2754. f.)

Anmerkung 2.

Daß die Sorge für die Armen zu den besonderen Amts-Pflichten der Prediger gehöre, ist namentlich aus Gal. 2, 9. 10. und Apg. 6, 1. ff. klar. So oft daher unsere alten Theologen die Amtsverrichtungen eines Predigers aufzählen, führen sie auch die Sorge für die Armen mit darunter auf. (Cf. J. Gerhard. loc. th. de minister. ecclesiast. § 265.) Zu der merkwürdigen Stelle Gal. 2, 9. 10. bemerkt Luther: „Wenn ein treuer Hirt oder Seelsorger sein Völklein mit der Predigt des Evangelii vor allen Dingen versorget hat, soll er ihm darnach kein Ding so fleißig anliegen lassen, als daß die Armen auch mögen ernähret und erhalten werden. Denn das fehlt nimmermehr, wo eine Kirche oder Gottes-Gemeinde ist, daselbst müssen gewißlich auch Arme sein, welche gemeinlich allein die rechtschaffenen Schüler oder Jünger des Evangelii sind; wie Christus selbst zeuget Matth. 11, 5.: ‚Den Armen wird das Evangelium geprediget‘; und 1 Kor. 1, 27. 28.: ‚Was thöricht ist vor der Welt‘ u. Denn böse Leute und der Teufel verfolgen die Kirche und Gemeinde Gottes, und machen viel armer Leute, welche denn hernachmals also verlassen werden, daß sich ihrer will niemand annehmen, noch liches geben.“ (VIII, 1762.) L. Hartmann schreibt: „Wie in einer Herde die nothleidenden Schafe von Seiten ihres Hirten größere und reichlichere Hilfe bedürfen (Ezech. 34, 4.), so erfordern in den Pfarochien elende Personen, der-

gleichen die Armen sind, sonderlich wenn sie krank, Wittwen, Waisen und andere von aller Hilfe verlassene und von Anderen unterdrückte Menschen sind, die besondere Hilfe und Sorge ihrer Pastoren und erwarten dieselbe von ihnen mit vollem Rechte. Denn obwohl die christliche Liebe diese Pflicht auch von den Uebrigen erhelscht, so hat doch schuldigermassen der Pastor vor den Anderen für die elenden Personen väterliche Sorge zu tragen und darf sich nicht überreden, es genüge, daß sie von den Vorstehern des Gottesdienstes Unterstützung empfangen, sondern er muß Seele und Gewissen der Armen in Acht nehmen, daß sie nicht wegen Mangels an ihren Lebensbedürfnissen vom Evangelio abfallen, anderwärts hin ziehen oder die Reicheren beneiden. Daher muß der Pastor nach Pauli Beispiel auch häufige Ermahnungen thun zu Collecten für die Armen, Gal. 2, 10. Wie darum Paulus die Korinther auf das Beispiel der Galater hinweist, so feuert die Gewohnheit der einen Gemeinde die andere an, insofern wir von Natur weniger gern das thun, was anderwärts nicht gebräuchlich ist, der Liebezeifer aber vieler Anderen der Trägheit steuert. . . Vor allem muß daher der Pastor fleißig nachforschen, welche unter den Seinigen elende Personen sind, die es verdienen, daß man sich ihrer erbarme. . . Zu diesem Zwecke muß der Pastor ein von ihm und den Vorstehern gefertigtes Verzeichniß der Armen haben und emsig nachsehen, ob jemand durch vorfallende Krankheiten, durch Vertheuerung der Lebensmittel oder durch andere Unglücksfälle verarmt sei, um dieselben aus der Gemeinde-Armencasse und aus eigenen Mitteln zu unterstützen. Dann Sorge er dafür, daß die Vorsteher die Einkünfte, welche aus den Armen-Gütern gezogen werden, sowie die freiwilligen Gaben, welche an den Sonntagen in den Gottesdiensten, auf Hochzeiten oder bei Begräbnissen gesammelt werden, sorgfältig einsammeln, und die collectirten Almosen mit solcher Klugheit und Treue vertheilen, daß sie, so viel möglich, niemanden mangeln lassen oder hier irgend etwas von parteilicher Liebe und Haß oder auch von Eigennuß geleitet (wenn etwa die Armen dem Pastor umsonst Dienste leisten) thun. Daher muß der Pastor in entstehender Theuerung, wenn ansteckende Krankheiten grassiren oder wenn aus anderen Ursachen schwerere Zeiten eintreten, die Seinen in Zeiten ermahnen, daß dieselben darauf denken, für die Armen durchgreifender zu sorgen. Und damit der Pastor sein Ansehen und seine Treue bewahre und gegen alle bewähre, muß er mit gegenseitigem Consens und Rath des Presbyteriums diese Stüde seines Amtes ausführen und zu rechter Zeit Rechnung ablegen. Wenn dann der Pastor und die Almosenpfleger, während sie sich redlicher Verwaltung wohl bewußt sind, mit Unrecht von manchen Armen, denen man nie genug geben kann, oder auch von irgend anderen Leuten durchgezogen und unschuldigerweise verleumdet werden, so müssen sie nicht das Geringste darum geben, noch in ihrem Amtseifer nachlassen, sondern vielmehr denken, wie es im Sprüchwort heißt: Wer am Wege baut, hat viele Meister.“ (Pastoral. ev. III, 54. p. 1023. sqq.)

Anmerkung 3.

Der Prediger sollte dafür sorgen, daß in seiner Gemeinde, namentlich wenn dieselbe volkreich ist, die Armenangelegenheiten gehörig geordnet und zu rechter Verwaltung derselben bestimmte Almosenpfleger nach dem Beispiele der Gemeinde zu Jerusalem Apg. 6, 1. ff. angestellt und mit einer passenden Instruction versehen werden. Luther schreibt an den bereits a. D.: „Das ist ein recht fein Bild und Exempel, und wäre wohl gut, daß man es noch also anfinge, wenn Leute darnach wären, daß eine Stadt, als diese hier, getheilet würde in vier oder fünf Stüde, und man gäbe jeglichem Theile einen Prediger und etliche Diakonen, die daselbige Theil mit Predigen versorgten und die Güter austheilten, besuchten franke Leute, und sähen darauf, daß niemand Mangel litte. Wir haben aber nicht die Personen dazu, darum traue ich es nicht anzufangen, so lange, bis unser Herr Gott Christen macht.“ (XI, 2755.) Ueber die kirchlichen Aemter neben dem Amt des Wortes wird später ausführlicher zu handeln sich Gelegenheit finden.

Anmerkung 4.

Ueber die Personen, welche unter diejenigen zu rechnen sind, die von Gemeindegewegen zu unterstützen und zu erhalten sind, und über die Beschaffenheit der Unterstützung theilen wir noch folgende Zeugnisse mit. Schon im Jahre 1520 schrieb Luther in seiner Schrift: „Von des christlichen Standes Besserung“ u. a. Folgendes: „Es ist wohl der größten Noth eine, daß alle Bettelerei abgethan würde in aller Christenheit, es sollte je niemand Betteln gehen unter den Christen; es wäre auch eine leichte Ordnung darob zu machen, wenn wir den Muth und Ernst dazu hätten, nehmlich daß eine jegliche Stadt*) ihre armen Leute versorgte und keinen fremden Bettler zuließe, sie hießen, wie sie wollten, es wären Waldbrüder oder Bettelorden. Es könnte je eine jegliche Stadt die Ihren ernähren; und ob sie zu gering wäre, daß man auf den umliegenden Dörfern auch das Volk ermahnete, dazu zu geben. Müssen sie doch sonst so viel Landläufer und böse Buben unter des Bettlers Namen ernähren; so könnte man auch wissen, welche wahrhaftig arm wären oder nicht. So müßte da sein ein Verweser oder Vormund, der alle die Armen kenne, und was ihnen noth wäre, dem Rath oder Pfarrherrn ansagte, oder wie das aufs beste möchte verordnet werden. . . Daß aber etliche meinen, es würden mit der Weise die Armen nicht wohl versorgt und nicht so große steinerne Häuser und Klöster gebaut, auch nicht so reichlich, das glaube ich fast wohl. Ist doch auch nicht noth. Wer arm will sein, soll nicht reich sein; will er aber reich sein, so greif er mit der Hand an den Pflug und suchs ihm selbst aus der Erden. Es ist genug, daß ziemlich die Armen versorgt sein, dabel sie nicht Hungers sterben noch erfrieren. Es fügt sich nicht, daß Einer aufs

*) Nach unseren Verhältnissen in der Freikirche wäre für „eine jegliche Stadt“ zu sagen „eine jegliche Gemeinde“.

Andern Arbeit müßig gehe, reich sei und wohllebe bei eines Andern Uebel-leben, wie jetzt der verkehrte Mißbrauch geht. Denn St. Paulus sagt 2 Theß. 3, 10.: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Es ist niemand von der Andern Gütern zu leben von Gott verordnet, denn allein den predi-genden und regierenden Priestern (wie Paulus 1 Kor. 9, 14.) um ihrer geistlichen Arbeit. Lut. 10, 7." (X, 367. f.) So schreibt ferner Porta: „Wenn gefragt wird, wem oder welchen Leuten man für-nehmlich geben soll, so hast du in heiliger Schrift hierauf Lehre und Unterrichts genugsam. Denn im 5. B. Mose Cap. 15. steht also: „Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist in irgend einer Stadt in deinem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.“ Sie soll wohl gemerkt werden, daß Gott, der Herr, durch Mosen sagt: Wenn in deiner Stadt und deinem Lande einer arm wird, so sollst du deine Hand aufthun und ihm geben. Daher auch die Kirche singet: Thue auf deine milde Hand den Armen in deinem Land &c. Denn damit will er uns die Armen sonderlich befohlen haben, die unter uns sind, als Kranke und Gebrechliche, oder die ihres Alters oder Unvermögli-keit halber ihr Brod nicht erwerben können, oder wenn irgend's Hausarme, verdorbene Handwerksleute und Arbeiter, die das Ihre nicht versoffen, verfressen, verspielet oder muthwillig umbracht haben, oder etwa in Schaden und Unfall gerathen wegen sonderlich's Un-glücks, auch wenn sie gleich arbeiten, nicht fortkommen kön-nen und derowegen Noth leiden müssen, vorhanden sein. Item, arme Wittwen, Waisen, arme fleißige Schüler, so von ihren Präceptoribus ein gut Zeugniß haben, denen soll man fürnehmlich geben.“ (Pastorale Lutheri. Herausg. von Cramer. S. 1082. f.) Zwar soll freilich jeder einzelne Christ seine Mildthätigkeit gegen jedermann, auch gegen Fremde (auch Fremdgläubige) erweisen; aber erstlich soll auch er dies also thun, daß er hierbei „allermeist an des Glaubens Genossen“ wohl thue; und zum andern ist zu bedenken, daß die Almosencasse der Gemeinde nicht sowohl zur Unterstützung der Armen überhaupt, als der Gemeinde-Armen errichtet ist, daher aus derselben in der Regel nur diese zu unterstützen sind.*)

Von dem Unterschied, welcher zwischen würdigen und unwürdigen Al-mosenpercipienten zu machen ist, handelt Hartmann a. a. O. p. 1026—34. gründlich und ausführlich, doch schreibt er: „Da ein Unterschied ist unter den Armen, sonderlich unter den Bettelnden, so ist allerdings Klugheit nöthig, daß man die Unwürdigen nicht in ihrer Bosheit stärke; weil wir aber keine Herzenskündiger sind, so hat man sich vorzusehen, daß man einen nicht für

*) Nach Deyling erschien 1715 sogar ein königlich-Churf. Mandat, welches unter Androhung einer Strafe von 10 Thalern den Predigern verbot, umherschweifenden Bettlern Zeugnisse und Empfehlungsbriefe auszustellen. (Institut. prud. pastoral. p. 714.) Jedenfalls ist es unrecht und eine sehr wohlfeile Barmherzigkeit, einen Men-schen, der Unterstützung begehrt, ohne Prüfung nur eilends Anderen aufzuladen.

unwürdig achte, welcher würdig ist, daher es besser ist, Unwürdigen zu geben, als von einem Würdigen sich zu wenden; ist mans nicht würdig, so ist mans doch bedürftig."

Anmerkung 5.

Die Kranken betreffend, ist es des Predigers Pflicht, dafür zu sorgen, daß denselben nicht nur, wenn sie arm sind, die nöthigen Mittel des Unterhalts dargereicht, sondern daß ihnen auch die nöthige ärztliche Behandlung, Erquickung, Wartung und Pflege zu Theil werde; letzteres hat er unter Umständen auch denen zu verschaffen, welchen es zwar nicht an Mitteln, aber an geeigneten Personen zu Wartung, Pflege, Nachtwachen zc. fehlt. In der apostolischen Zeit scheint in manchen größeren Gemeinden zur Krankenpflege ein besonderes Amt aufgerichtet worden zu sein. Calov schreibt über die Worte: „Liebet jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust" (Röm. 12, 8.): „Hier ist von dem Amt, welches die Kranken und andere Bedürftige betrifft, die Rede. Die Barmherzigkeit Liebenden sind diejenigen, welche die Sorge für die Kranken, Elenden, Vertriebenen haben. Obgleich dies nun im Allgemeinen ebensowohl von denjenigen verstanden werden könnte, welche diese Sorge und Barmherzigkeit privatim üben, wie von denjenigen, welche dazu bestimmt und durch öffentliches Amt dazu verbunden seien, so ist doch hier eigentlich von solchen kirchlichen Aemtern die Rede, dazu auch gottselige Wittwen gebraucht wurden, 1 Tim. 5, 9. Apg. 6, 1." (Bibl. illustr. ad l. c.) Wo es kein solches Krankenpflegeramt gibt, da ist jedes christliche Gemeindeglied vermöge seiner Gliedschaft verpflichtet, vorkommenden Falles die Functionen dieses Amtes zu übernehmen oder doch dafür zu sorgen, daß dieselben an seiner statt übernommen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Infallibilität des Papstes.

Da die Frage nach der päpstlichen Unfehlbarkeit die wichtigste unter denen ist, die das bevorstehende römische Concil zu verhandeln hat, so ist es angemessen, daß wir unsere Aufmerksamkeit in Zeiten darauf richten. Denn es scheint in der That, als wären die Bischöfe entschlossen, die von Pius IX. bereits im Jahre 1863 in Anspruch genommene Untrüglichkeit*) nunmehr auch ihrerseits anzuerkennen. Wenigstens deutet darauf die allgemeine, zum Theil freudige Zustimmung, mit der sie die päpstliche Encyclika vom 8. December 1864 begrüßten. Diese merkwürdige Encyclika, in der er erklärt: „Wir können die Kühnheit derjenigen nicht mit Stillschweigen übergehn,

*) *Deiparae virginis in sua conceptione de teterrimo humani generis hoste victoriam. : Pius nonus pontifex maximus totius ecclesiae votis annuens statuit supremo suo atque infallibili oraculo solemniter proclamare. In festo imm. conc. b. Mariae virginis lect. VI. Omc. edit. d. XXV Sept. a. 1863. pag. 4.*

welche behaupten, daß man den Urtheilssprüchen und Decreten des apostolischen Stuhls, welche das allgemeine Wohl der Kirche, ihre Rechte und ihre Disciplin zum Gegenstande haben, so lange als dieselben nicht die Dogmen des Glaubens und der Sitten berühren, die Zustimmung und den Gehorsam versagen könne, ohne sich zu versündigen und ohne irgendwie seine katholische Gesinnung zu beeinträchtigen. Wie sehr diese Lehre dem katholischen Dogma von der dem römischen Papste von unserm Herrn und Gott, Jesus Christus, übertragenen Vollgewalt, die allgemeine Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren, zuwiderläuft, wird Jedermann deutlich einsehn und begreifen.“*)

Hienach verlangt der Papst zunächst in den Dingen Gehorsam, die den Glauben und die Sitten betreffen. Aber damit ist er keineswegs zufrieden. Man soll vielmehr allen seinen Decreten gehorchen. Er sagt freilich allen, die das allgemeine Wohl der Kirche, ihre Rechte und ihre Disciplin zum Gegenstand haben. Aber welches päpstliche Decret hätte nicht das Wohl der Kirche zum Gegenstand!

Und in dem Syllabus, der mit der erwähnten Encyclika verknüpft ist, bezeichnet der Papst folgenden Satz als irrig: „Die Verpflichtung, welche katholische Lehrer und Schriftsteller überhaupt bindet, ist auf das beschränkt, was durch den unfehlbaren Ausspruch der Kirche als von allen zu haltender Glaubenssatz aufgestellt wird.“†) Also auch hier: unbedingter Gehorsam! Und merkwürdig: Dicht hinter dem erwähnten 22sten „Irrthum“ wird dieser andre verdammt: „Die römischen Päpste und die allgemeinen Concilien haben die Grenzen ihrer Gewalt überschritten, Rechte der Fürsten usurpirt und in Festsetzung der Glaubens- und Sittenlehren geirrt.“‡) Wenn dies ein Irrthum ist, so lautet die Wahrheit wohl so: „Die römischen Päpste und die allgemeinen Concilien haben die Grenzen ihrer Gewalt nie überschritten, nie Rechte der Fürsten usurpirt und in Festsetzung der Glaubens- und Sittenlehre durchaus niemals geirrt.“ Wunderbar! überaus wunderbar! Die römischen Päpste haben nie die Grenzen ihrer Gewalt überschritten! Nie! Durchaus nie! Auch Gregor VII. nicht, da er Deutschland gegen Heinrich IV. zum Aufruhr rief. Auch Innocenz III. nicht, da er die magna charta von England für null und nichtig erklärte. Nie? durchaus nie? Aber halt, ein Funken Licht blüht durch unser lutherisches Hirn: Wahrscheinlich ist die Macht der Päpste grenzenlos wie die Gottes. Und in diesem Fall haben sie die Grenzen derselben freilich nie überschritten! Denn wie sollten sie im Stande gewesen sein, Grenzen zu überschreiten, die gar nicht vorhanden waren? Ja, das wird es sein! das wird es gewiß sein! das ist

*) *Atque silentio praeterire non possumus eorum audaciam, qui sanam non sustinentes doctrinam contendunt, illis etc. etc.*

†) Nro. XXII.: *Obligatio, qua catholici magistri etc. etc.*

‡) Nro. XXIII.: *Romani pontifices et concilia oecumenica etc. etc.*

es ganz ohne Zweifel. Er kann befehlen, was er will: geistliches oder weltliches, Gottesdienste oder Steuern, Gehorsam oder Aufruhr — er ist immer im Rechte, er geht nie über die ihm gezogenen Grenzen, und zwar aus keinem geringeren Grunde, als weil ihm gar keine gezogen sind. Er ist eben der Herr über alles. Darum hatte Papst Bonifaz VIII. ganz Recht, als er am 18. November 1302 vom Ratheder erklärte: Dem römischen Papst zu gehorchen ist aller menschlichen Creatur schlechterdings zum Heile nothwendig.*)

Aber halt — Pius IX. behauptet noch mehr: Auch die allgemeinen Concilien haben nie die Grenzen ihrer Gewalt überschritten. Und hier gerathen wir wirklich in eine häßliche Klemme. Denn, wenn wir uns recht erinnern, so beschloß das heilige allgemeine Concilium von Costniz am 6. April 1415 in seiner fünften Sitzung: „Ein allgemeines Concil hat seine Gewalt unmittelbar von Christo. (Deshalb) muß ihm jedweder, welches Standes oder welcher Würde er sein mag, selbst der Papst, in allen Dingen gehorchen, welche den Glauben und die allgemeine Reformation der Kirche Gottes an Haupt und Gliedern betreffen.“†) Soll nun das Concilium dem Papst gehorchen oder der Papst dem Concilium? Erbarmt euch doch unser und sagt uns das. Und wenn sie sich nun gegenseitig versuchen, wie Papst Eugen IV. und die heilige allgemeine Kirchenversammlung von Basel? Wem ist in solchen Fällen zu folgen? Wer hat Recht? Beide, antwortet Papst Pius IX. Denn weder Päpste noch allgemeine Concilien haben jemals die Grenzen ihrer Gewalt überschritten. Wunderbares Einmaleins. Jedenfalls anders, als das unsre. Denn wenn Obrigkeit und Unterthanen jeder die Souveränität für sich prätendirten und sich auf Grund dessen bekämpften, so hatte nach der bisherigen Logik die eine Partei oder beide Unrecht. Nach der neuen päpstlichen nicht. Nach ihr sind die unvereinbarsten Dinge vereinbar. Nach ihr hat nie irgend ein Papst, auch nie irgend ein allgemeines Concilium die Grenzen seiner Gewalt überschritten; weder das Costnizer Concilium noch Papst Bonifaz VIII., obwohl der Eine die oberste Autorität allein in den Papst, das andere dieselbe allein ins allgemeine Concil legt.

Nach dieser logischen Probe dürfte es überflüssig sein, den Rest der neu-päpstlichen Machtprüche einer Kritik zu unterziehen. Denn wenn Pio nono sagt: Rein Papst hat je Rechte der Fürsten usurpirt, und wir kommen ihm mit Gregor VII. oder mit Johann XXII., so wird er uns einfach erwidern: Eben weil kein Papst je Rechte von Fürsten usurpirt, also auch nicht

*) Porro subesse Romano pontifici, omni humanae creaturae declaramus, dicimus, definimus et pronuntiamus omnino esse de necessitate salutis. Bulle: Unam sanctam in C. J. Can. Extrav. comm. lib. I. tit. 8. c. 1.

†) Et primo declarat, quod ipse in Spiritu sancto legitime congregata, generale concilium faciens et ecclesiam catholicam militantem repraesentans, potestatem a Christo immediate habet, cui quilibet, cujuscunque status vel dignitatis, etiam ipsi papalis, existat, obedire tenetur in his, quae pertinent ad fidem et extirpationem dicti schismatis ac generalem reformationem ecclesiae Dei in capite et in membris. v. d. Hardt, II. 98.

Gregor VII. oder Johann XXII. Die bisherige Logik betrachtete nämlich die Erfahrung als das Fundament, und den allgemeinen Satz als das Dach, Papst Pius IX. dagegen baut umgekehrt: erst das Dach und dann die Grundmauern. Erst werden gewisse allgemeine, dem Papste zuträgliche Sätze aufgestellt, und dann wird die Weltgeschichte darnach gemodelt.

So wird denn mit derselben Unbefangenheit, man möchte sagen Heiterkeit, behauptet: Die römischen Päpste haben nie in Festsetzung der Glaubens- und Sittenlehren geirrt. Ob es einen Grund dafür gibt? Vielleicht in der Bibel! Wenigstens beruft sich Ballerini auf das Wort unsres Erlösers an Petrus: Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und auf das: Welde meine Lämmer. Aber schließt das Lämmerwelken oder der beständige Glaube wirklich Unfehlbarkeit in sich? Und wenn dem so wäre, wo ist die Brücke, die von Pio nono zu Petrus führt? Denn gesetzt selbst, Petrus wäre zu Rom Bischof gewesen, war er es nicht ebenso zu Antiochia?*) Rechnen nicht die Bischofsverzeichnisse der Vatikanischen Bibliothek den heiligen Petrus als den ersten Bischof von Antiochia, den heiligen Evodius als den zweiten und als den dritten Ignatius?†) Und folgt daraus in der That, daß alle Antiochenischen Bischöfe unfehlbar gewesen sind? Auch Paul von Samosata, der niedrige und ganz unwürdige Begriffe von Christo hatte, als wäre er seiner Natur nach ein gemeiner Mensch gewesen?‡) Der Paul von Samosata, gegen den sich die Bischöfe der andern Gemeinden als gegen einen Verwüster der Heerde Christi versammelten?**) Dort auf der Antiochenischen Synode, im Angesichte seiner Kathedrale wurde er von allen der Keterei schuldig befunden und darauf von der ganzen allgemeinen Kirche ausgestoßen.††) Und er war doch, selbst nach den römischen Verzeichnissen, ein Nachfolger Petri.‡‡) Es scheint also doch,

*) *Ἰγνατίος τῆς κατ' Ἀντιοχείαν Πέτρου διαδοχῆς δευτέρου τὴν ἐπίσκοπὴν κεκληρωμένος.* Eusebius h. e. III, 36.

†) 1. S. Petrus. 2. S. Evodius. 3. S. Ignatius. 4. Heros. 5. Cornelius. 6. Eros. 7. Theophilus. 8. Maximinus. 9. Serapio. Codex Bibliothecae Vaticanae Urbinas, 832. fol. 505 sq., Catalogus Patriarcharum Sedis Antiochenae ex Chaldaico in Latinum conversus.

‡) *Τουτου δι ταπεινα καὶ χαμαιπειθε περι τοῦ Χριστοῦ παρα τὴν ἐκκλησιαστικὴν διδασκαλίαν φρονήσαντος, ὡς κοινου τὴν φύσιν ἀνθρώπου γενομένου.* Eusebius h. e. VII, 27.

**) *Οἱ δὲ λοιποὶ τῶν ἐκκλησιῶν κοιμενὲς ἄλλος ἄλλοθεν ὡς ἐπιλυμῶνα τῆς Χριστοῦ ποιμνῆς συνηδάν, οἱ πάντες ἐπὶ τὴν Ἀντιοχείαν σπευδόντες.* Eusebius h. e. VII, 27.

††) *Καθ' ὃν τελευταίας συγκροτηθεὶς συνόδου πλειστῶν ὁσων ἐπισκόπων, παραιεὶς καὶ πρὸς ἀπαντῶν ἤδη σαφῶς καταγνωσθεὶς ἑτεροδοξίαν ὃ τῆς κατὰ Ἀντιοχείαν αἰρεσεως ἀρχηγός, τῆς ὑπο τὸν οὐρανὸν καθολικῆς ἐκκλησίας ἀποκηρυττεται.* Eusebius h. e. VII, 29.

‡‡) Und zwar der fünftehnte. Das Vatikanische Verzeichniß gibt ihm den 16ten Platz, den heil. Petrus mittheilgeschloffen.

als erbte die Unfehlbarkeit nicht in gerader Linie fort. Denn wenn ein Nachfolger Petri sie nicht durch Erbschaft empfing, so kann niemand wissen, ob sie der andre erhalten hat. Oder klebt an den Steinen der Straßen zu Rom ein unnenntbares Etwas, was den Antiochenischen fehlt? Vielleicht. Aber war unter den römischen Bischöfen kein Paul von Samosata? Keiner, der den Glauben verleugnete? Keiner, der in einen Irrthum versiel? Auch nicht Liberius?

Es war um 357, da schrieb Papst Liberius an die Fahnenführer der Arianischen Ketzerei: „Ich bin nicht für Athanasius. Weil sich indeß mein Vorgänger, Bischof Julius, seiner angenommen hatte, so besorgte ich, man würde mich einer Pflichtverletzung anklagen (wenn ich anders handelte). Als ich aber erkannte, daß ihr ihn mit Fug und Recht verdammt hattet, gab ich alsbald meine Zustimmung zu euren Beschlüssen. Auch habe ich die Glaubensformel, welche zu Sirmium von mehreren unserer Brüder und Collegen besprochen, entwickelt und einstimmig festgestellt ist, gern angenommen; habe ihr auch in keinem einzigen Punkt widersprochen, sondern habe sie vielmehr zu der meinen gemacht. Ihr folge ich, sie halte ich fest.“*) Erst hatte Papst Liberius also mit Athanasius und den Vätern von Nicäa die wahrhaftige Gottheit Christi bekannt, dann fiel er aber ab, schloß den heiligen Athanasius aus der Gemeinschaft der Kirche aus und unterzeichnete die ketzerische Glaubensformel von Sirmium. Noch lauter redet das Verfahren des Papstes Vigilius. Der erließ nämlich am 11. April 548 an den Bischof Mennas von Constantinopel eine Bulle, Judicatum genannt, in der er den Theodor von Mopsueste und den Theodoret, zwei Lehrer, deren Rechtgläubigkeit die vierte allgemeine Kirchenversammlung anerkannt hatte, verdammt. „So verfluchen wir,“ schreibt er, „den Theodor, Bischof von Mopsuestia, mit all seinen gottlosen Schriften samt allen, die ihn vertheidigen. Wir verdammen auch die Schriften des Theodoret, welche gegen den rechten Glauben und gegen die 12 Capitel des heiligen Cyrill geschrieben sind.“†) Fünf Jahre darnach, den 14. Mai 553, nahm

*) Ego Athanasium non defendo, sed quia suscepit illum bonae memoriae Julius episcopus decessor meus, verebar ne ab aliquo praevaricator judicaret. At ubi agnovi, quando Deo placuit, iuste vos illum condemnasse, mox consensum commodavi sententis vestris, litterasque super nomine ejus per fratrem nostrum Fortunatianum dedi perferendas ad imperatorem Constantium. Itaque amoto Athanasio a communione omnium nostrum, cuius nec epistola a me suscipienda sunt. . . Nam ut verius solatis, me vera fide per hanc epistolam ea loqui, dominus et frater meus communis Demophilus, qui dignatus est pro sua benevolentia fidem vestram et catholicam exponere, quae Sirmio a pluribus fratribus et coepiscopis nostris tractata, exposita et suscepta est ab omnibus, qui in praesenti fuerunt, hanc ego libenti animo suscepi, in nullo contradixi, consensum accommodavi; hanc sequor, haec a me tenetur. Pontificum Romanorum epistolae ed. Constant et Schoenemann. Gottingae 1796. 8vo. Pag. 288. 287.

†) Et quoniam his verbis, quae nobis de nomine Theodori Mopsuesteni scripta porrecta sunt, multa contraria rectae fidei relegendur —, ideoque anathematizamus Theodorum, qui fuit Mopsuestiae episcopus, cum omnibus suis implis scriptis et qui vindicant eum . . . anathematizamus et scripta Theodoret, quae contra rectam fidem et duodecim capitula sancti Cyrilli scripta sunt. Mansi Conciliorum amplissima collectio. Florentiae 1759, folio. IX, 181. 182.

er in seiner Bulle Constitutum, was er gegen Theodor und gegen Theodoret gesagt hatte, öffentlich zurück.*) Um 554 aber änderte er seine Meinung zum zweitenmal, annullirte, was er zu Gunsten der beiden Griechen gesagt hatte, und erklärte namentlich den Theodor von Mopsuestia noch einmal für gottlos.†)

Und Honorius? Hat Papst Honorius nicht in einem amtlichen Schreiben an den Patriarchen Sergius monotheletisch gelehrt? Hat er nicht die schriftgemäße Lehre von den beiden Willen in Christo verworfen? „Wir bekennen,“ schreibt er, „einen Willen unseres Herrn Jesu Christi, weil die Gottheit doch offenbar nur unsere Natur an sich genommen hat, nicht unsere Sünde.‡) Und wenn geschrieben steht: Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu thun, sondern den Willen des, der mich gesandt, des Vaters; und: Nicht wie ich will, sondern wie du willst Vater: — so sind das nicht Zeugnisse eines zweifachen Willens, sondern Worte, die aus Accommodation (d. i. Anbequemung) um der angenommenen Menschheit willen gesagt sind. Christus spricht so für uns, uns ein Beispiel zu geben, daß wir seinen Fußtapfen nachfolgen.“**) So lehrte Papst Honorius; Gottes Wort aber lehrt, daß Christus zwei Willen gehabt, den göttlichen und den menschlichen, davon der letztere dem ersteren immerdar unterworfen war und folgte. Denn das: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“ betet der menschliche Wille, und das: „Lazare komm heraus“ ruft der göttliche. Deshalb hat sich auch die ganze christliche Kirche gegen Papst Honorius erhoben und hat ihn samt seinen Genossen verdammt. Nachdem nämlich das sechste ökumenische (allgemeine) Concil seinen Brief an den Sergius hatte verlesen lassen, sprach es in seiner dreizehnten Sitzung dies Urtheil: „Nachdem wir die dogmatischen Schreiben des Patriarchen Sergius an Kyros von Phasis und an Papst Honorius, sowie den Brief des letzteren an Sergius gelesen, fanden wir, daß diese Urkunden den apostolischen Dogmen, auch den Erklärungen der heiligen Concilien und aller angesehenen Väter widersprechen und den falschen Lehren der Keger folgen. Deshalb verwerfen wir sie vollständig und verabscheuen sie als seelenverderblich. Aber auch die Namen dieser Männer . . . müssen aus der heiligen Kirche Gottes gestossen werden, nämlich des Sergius, der diesen gottlosen Irrthum aufs Tapet gebracht hat, des Kyros . . . und des Theodor von Pharan. . . Wir belegen alle mit dem

*) Mansi IX. 93. ff.

†) Praedicta igitur tria impia capitula anathematizamus atque damnamus, id est . . . et implium Theodorum Mopsuestenum cum nefandis ejus conscriptis et quae imple Theodori-
tius conscripsit. Mansi IX. 487. 488.

‡) Unde etiam unam confitemur voluntatem domini nostri Jesu Christi, quoniam aperte a divinitate assumpta fuit nostra natura, non peccatum. Mansi XI. 866.

**) Et si enim scriptum est: Non veni facere voluntatem meam, sed ejus, qui misit me, patris; et: Non sicut ego volo, sed sicut tu vis pater; . . . non sunt haec diversae voluntatis, sed oeconomiae susceptae humanitatis. Haec enim propter nos dicta sunt, quibus dedit exemplum, ut sequamur vestigia ejus. Mansi XI. 867.

Fluch. Nebst diesen aber soll, so ist unser gemeinsamer Beschluß, auch aus der Kirche ausgeschlossen und verdammt werden der ehemalige Papst Honorius, weil wir in seinem Briefe an Sergius fanden, daß er in allem dessen Ansicht folgte und dessen gottlose Dogmen mit seiner Autorität bekräftigte.“*) Am Schluß derselben Sitzung wurde auch der zweite Brief des Honorius mitgetheilt, und die Synode verordnete, daß beide päpstliche Schreiben sofort als seelenverderblich verbrannt würden. Und Papst Leo II. hat diese Verdammung bestätigt. „Wir verfluchen,“ so schreibt er dem Kaiser, „die Erfinder des neuen Irrthums. . . Auch den Honorius, der diese apostolische Kirche nicht durch die Lehre der apostolischen Tradition verherrlicht, sondern den unbesleckten Glauben durch unheiligen Verrath zu untergraben gewagt hat.“†) So urtheilte Papst Leo; so Papst Gregor II., so seine Nachfolger Gregor III., Zacharias, Stephan II., Stephan III., Paul I., Constantin II., Philipp, Stephan IV., Hadrian I., Leo III., Stephan V., Paschalis I., Eugen II., Valentinus, Gregor IV., Sergius II., Leo IV., Benedict III., Nicolaus I., Hadrian II. Keiner von diesen einundzwanzig Päpsten hat sein Amt angetreten ohne den Papst Honorius samt seinen Genossen namentlich und ausdrücklich mit dem Fluch zu belegen.‡)

*) *Ἀνακριναντες τας ὡς ἀπο Σεργίου του γενομενου πατριαρχου ταυτης της . . . πολεως γραφειδας δογματικας επιστολας προς τε Κυρον τον τηνικαυτα γενομενον επισκοπον του Φασιδος και Ὁνωριον τον γενομενον παπαν της πρεσβυτερας Ρωμης, ὡσαντως δε και την ἀπ' ἐκεινου, τουτεστιν Ὁνωριου προς αὐτον Σεργιον ἀντιγραφειδαν επιστολην και ταυτας εὐρηκοτες παντη ἀλλοτριας τυγχανουδας των ἀποστολικων διδασκαλων και των ὀριζεντων ἀπο των ἁγιων συνοδων και παντων των ἐκκλησιων ἁγιων κατερων, ἐπομενας δε τας των αἰρετικων ψευδοδιδασκαλιαις, ταυτας παντη ἀποβαλλομεθα και ὡς ψυχοφθορους βδελυττομεθα· ὡν δε τουτεστι των αὐτων τα ἀδεβη ἀποστρεφομεθα δογματα, τουτων και τα ὀνοματα ἐκ της ἁγίας του Θεου ἐκκλησίας ἐκβληθῆναι ἐκριναμεν, τουτεστι Σεργίου . . . του ἀρξαμενου περι του τοιουτου ἀδεβου συγγραφεσθαι δογματος, Κυρου . . . εἰτα δε και Θεοδοωρου του της Φαραν γενομενου επισκοπου . . ., οὗς και ἀναθεματι καθυκοβληθῆναι ὀριζομεν· προς τουτοις δε συνεκβληθῆναι ἐκ της ἁγίας του Θεου ἐκκλησίας και συναναθεματισθῆναι συνειδομεν και Ὁνωριον, τον γενομενον παπαν της πρεσβυτερας Ρωμης δια το εὐρηκεναι ἡμᾶς δια των γενομενων παρ' αὐτου γραμματων προς Σεργιον κατα παντα τη ἐκεινου γνῶμη ἐξακολουθησαντα, και τα αὐτου ἀδεβη κυρωσαντα δογματα.* Mansi XI. 553. 556.

†) *Anathematizamus novi erroris inventores . . . nec non et Honorium, qui hanc apostolicam ecclesiam non apostolicae traditionis doctrina lustravit, sed profana proditiōe immaculatam fidem subvertere conatus est.* Mansi XI. 781. (733.).

‡) *Auctores vero novi haeretici dogmatis Sergium, Pyrrhum . . . una cum Honorio, qui pravus eorum assertioibus fomentum impendit . . . condemnatione percellimus anathematia, (s war ihre Erklärung. Liber diurnus Romanorum pontificum ed. Garnertus. Parisiis 1660. 4to. Seite 41. 43. Vergl. Seite 33 Note u. Seite 41 Note.*

Auch die großen Concilien sind nicht müde geworden, die Verdamnung des Honorius zu wiederholen. So die Trullanische Synode von 692, so das sogenannte zweite Concil von Nicäa, so das constantinopolitansische von 869 das achte ökumenische (allgemeine). Wie nun? Hat Papst Honorius geirrt? Nicht? Nun, so haben die 22 Päpste nach ihm geirrt, welche ihn als Ketzer verdammt. Entweder Papst Honorius oder Papst Leo II.; hier ist schlechterdings kein Entrinnen. In der That bleibt den Vertheidigern der päpstlichen Unfehlbarkeit im Angesichte dieses Dilemma nichts anderes übrig, als die Segel zu streichen; sie müßten es denn vorziehen, mit David Strauß alle Akten für untergeschoben zu erklären, welche nicht in ihren Kram passen. Wirklich darf man darauf gespannt sein, wie sich das bevorstehende römische Concilium zu dieser Frage verhalten wird. Vielleicht wendet es sich bei Zeiten an die Firma Strauß, Volkmar & Compagnie um eine vernichtende historisch-kritische Brochüre über die Schreiben Leo's II., die Akten des sechsten, siebenten und achten Generalconcils, den von dem Jesuiten Garnerius herausgegebenen *liber diurnus Romanorum pontificum* und einige andere Aktenstücke. Denn die inneren Gründe sind wirklich alle dagegen. Gerade so wie gegen die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften. Wenn die vier Evangelien nämlich acht wären, so gäbe es einen lebendigen Gott; und wenn die Akten der sechsten ökumenischen Kirchenversammlung acht sind, so ist der Papst nicht unfehlbar. Und beides darf man bei Leibe nicht zugeben.

Und wie steht es denn mit dem guten Papst Zacharias? Hat er nicht unter dem ersten Juli 744 verfügt, die von einem unwissenden Priester in Baiern vollzogene Taufe „in nomine patris et filia et spiritu sancta“, „im Namen Vaterland und Tochter und die heilige Geist“ sei gültig?*) Glücklicherweise war er ehrlich genug, diese wunderliche Verfügung drei Jahre nachher öffentlich zurückzunehmen und zu bekennen, die Anrufung der heiligen Dreieinigkeit, wie Gottes Wort sie vorschreibe, sei allerdings zu einer gültigen Taufe erforderlich.†) Davon freilich war der gute Papst nicht so leicht zu überzeugen, daß es Gegenfüßler gebe, Menschen gerade unter uns, und dort sehe man auch andere Sterne.‡) Darum excommunicirte er den Vigilius, der das behauptet hatte, und befahl, ihn seiner priesterlichen Würde zu entsetzen, weil seine Lehre eine falsche sei, die gegen den Herrn und seine Seele streite.**)

*) *Retulerunt nuntii tui, quod fuerit in eadem provincia sacerdos, qui latinam linguam penitus ignorabat et, dum baptizaret, nesciens latini eloqui, infringens linguam diceret: baptizo te in nomine patris et filia et spiritu sancta. Ac per hoc tua r. fraternitas consideravit eos rebaptizari. Sed s. frater, si ille, qui baptizavit, non errorem introducens aut haeresin, sed pro sola ignorantia Romanæ locutionis infringendo linguam baptizans dixisset, non possumus consentire, ut denuo baptizentur.* C. J. Can. Decreti, Pars III., Dist. IV., c. 86.

†) *Si lotus in fonte baptismatis quis fuerit sine invocatione trinitatis, perfectus Christianus non est, nisi in nomine patris et filii et spiritus sancti fuerit baptizatus etc.* C. J. Can. Decreti, Pars III., Dist. IV., c. 83. Mansi XII. 339. Jaffe 187.

‡) *Quod alius mundus et alii homines sub terras sint.* Mansi XII. 339. Jaffe 187.

**) Mansi XII. 339. Jaffe 187.

Auch von den Widersprüchen der Päpste unter einander wäre allerlei zu erzählen. So schrieb Papst Gelasius noch um 494 an die Bischöfe Majoricus und Johannes: „Wir haben in Erfahrung gebracht, daß gewisse Personen nur von dem heiligen Leibe Christi genießen, sich dagegen des Kelchs mit dem heiligen Blute enthalten. Diese Leute sollen . . . die Sacramente entweder vollständig oder gar nicht empfangen, weil die Zertheilung eines und desselben Mysteriums nicht ohne große Verruchtheit geschehen kann.“*) Papst Pius IV. dagegen erklärte mit seinen Tridentinern, daß auch unter dem Brote allein der ganze Christus empfangen werde.†) Ja er flucht denen, die da lehren, daß alle Christen nach Gottes Willen das heilige Sacrament der Eucharistie unter beiderlei Gestalt empfangen sollen.‡) Weiter lehrt Papst Gregor III., wenn eine Ehefrau die Fähigkeit verliere, ihre eheliche Pflicht zu erfüllen, so dürfe ihr Mann sie entlassen und eine andere heirathen.***) Papst Nicolaus aber ist entschieden dagegen.††) Und hat nicht derselbe Papst Nicolaus behauptet, die Taufe im Namen Jesu wäre so gut gültig, wie die im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes;‡‡) und Papst Pelagius, das sei nicht wahr?***)) Wir könnten noch an Papst Johann XXII. erinnern, der um 1331 lehrte, die Seelen der Heiligen schauten Gott nicht gleich nach ihrem Abscheiden von Angesicht zu Angesicht,†††) und dem

*) Comperimus autem, quod quidam, sumta tantummodo corporis sacri portione a calice sacraei cruoris abstineant; qui procul dubio, quoniam nescio qua superstitione docentur adstringi, aut integra sacramenta percipiant, aut ab integris arceantur, quia divisio unius eiusdemque mysterii sine grandi sacrilegio non potest pervenire. C. J. Can. Decreti, Pars III., Dist. II., c. 12.

†) Insuper declarat, quamvis redemptor noster, ut antea dictum est, in suprema illa coena hoc sacramentum in duabus speciebus instituerit et apostolis tradiderit; tamen fatendum esse, etiam sub altera tantum specie totum atque integrum Christum verumque sacramentum sumi, ac propterea, quod ad fructum attinet, nulla gratia necessaria ad salutem eos defraudari, qui unam speciem solam accipiunt. Conc. Trid. Sess. XXI. cap. 3.

‡) Si quis dixerit, ex Dei praecepto vel necessitate salutis omnes et singulos Christi fideles utramque speciem sanctissimae eucharistiae sacramenti sumere debere, anathema sit. Conc. Trid. Sess. XXI. Can. 1.

**) Quod proposuisti, si mulier infirmitate correpta non valuerit viro debitum reddere, quid ejus faciat conjugalis? Bonum esset, si sic permaneret, ut abstinentiae vacaret. Sed quia hoc magnorum est; ille, qui non poterit se continere, nubat magis. C. J. Can. Decreti, Pars II., Caus. XXXII., Quaest. 7., C. 18.

††) C. J. Can. Decreti, Pars II. Caus. XXXII. Quaest. 7. C. 25.

‡‡) A quodam Judaeo nescitis utrum Christiano an pagano multos in patria vestra baptizatos asseritis, et quid inde sit agendum, consultitis. Hi profecto si in nomine sanctae trinitatis, vel tantum in nomine Christi, sicut in actibus apostolorum legitur, baptizati sunt (unum quippe idemque est, ut sanctus Ambrosius exponit), quia non illorum, sed ejus est, rebaptizari non debent. C. J. Can. Decreti, Pars III. Dist. IV. C. 24.

***)) Multi sunt, qui in nomine solummodo Christi una etiam mersione se asserunt baptizare. Evangelicum vero praeceptum, ipso Deo et domino salvatore nostro Jesu Christo dicente et tradente, nos admonet in nomine trinitatis trina etiam mersione sanctum baptismum unicuique tribuere, dicente domino Jesu Christo discipulis suis: Ite baptizate omnes gentes in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. C. J. Can. Decreti, Pars III. Dist. IV. C. 82.

†††) Launoff Opera Coloniae 1781 folio. V. 1. 382—386.

Benedict XII. nach dem Vorgange der Pariser Universität widersprach. *) Oder an Papst Sixtus V. und seine berühmte Vulgata. Das Tridentiner Concil hatte bekanntlich verfügt, die lateinische Kirchenübersetzung des Hieronymus sei für authentisch zu halten, und niemand solle sich unterstehen, ihre Auctorität zu verwerfen. Natürlich entstand die Frage: welcher Text? denn es gab sechs Duzend verschiedener Texte mit erheblichen Abweichungen, und keiner von ihnen war ohne beträchtliche Fehler. Da fühlte sich Papst Sixtus V. berufen, der schreienden Noth abzuhelfen und veröffentlichte im Jahre 1589 seine lateinische Bibel mit der Erklärung, daß er die Druckfehler darin eigenhändig verbessert habe. †) Wer fortan wagen würde, an dem so von ihm festgestellten Texte auch nur ein Pünktchen zu ändern, der sei der Strafe des großen Bannes verfallen! ‡) Hat es einer gewagt? Jawohl und noch dazu ein Papst! Niemand anders als seiner Heiligkeit unmittelbarer Nachfolger Papst Clemens VIII. Dieser — wie sollen wir sagen — Mensch hatte die Stirn, nicht bloß ein Pünktchen, sondern 1207, schreibe eintausend zweihundert und sieben zum Theil recht erhebliche Stellen in ihr verändern zu lassen. **) Nun wollen wir zwar keineswegs leugnen, daß die meisten dieser 1207 Aenderungen wirkliche Verbesserungen waren. So hatte Papst Sixtus V. Sprüchw. 25, 24., Matth. 27, 35. und sieben andere Stellen rein weggelassen; Apg. 24, 18. und elf andere Verse hatte er mit beträchtlichen Zusätzen versehen; neunzehnmal hatte er sich in den Zahlen geirrt, 2 Mos. 32, 28. zum Beispiel um die Kleinigkeit von 30,000; von geringeren Versetzen, die nach hunderten zählen, zu schweigen. Allein es ist doch immer ein starkes Stück, wenn es jemand wagt, einer klaren und ausdrücklichen Verfügung des heiligen römischen Stuhls schlechterdings entgegenzuhandeln. Ganz besonders, wenn dieser jemand nicht ein lutherischer Keger, sondern selber ein Papst ist. Wir wissen nun wirklich nicht, ob Papst Sixtus V. oder Papst Clemens VIII. gefehlt hat: der eine, indem er eine Vulgata mit 1207 Fehlern zu verbessern verbot, oder der andere, indem er diesem Verbote zum Troß die 1207 Fehler verbesserte. Nach der Logik des Syllabus wohl keiner von beiden. Denn nach ihr, scheint es, sind päpstliche Widersprüche einfach darum keine Widersprüche, weil es päpstliche. Sondern wenn ein Papst sich irrt, so wird der von ihm begangene Irrthum eben dadurch Wahrheit, daß ein Papst ihn begangen. Und

*) Denzinger Enchiridion symbolorum et definitionum. Wirczburgi 1856. 8vo. 183. 188.

†) Haec res quo magis incorrupte perficeretur, nostra nos ipsi manu correximus, si qua praelo vitia obrepserant. Constitutio aeternus ille d. Cal. Mart. a. 1589 circa initium.

‡) Si quis autem ... sacram scripturam ... aliter quam juxta hujusmodi exemplar ... etiam minima aliqua particula mutata, addita, vel detracta ... edere ... praesumpserit, ... is ... ultra amissionem omnium librorum et alias temporales arbitrio infligendas poenas etiam maioris excommunicationis sententiam eo ipso incurret. Constitutio Aeternus ille circa med.

**) Der Engländer James hat in seiner berühmten, jetzt ziemlich selten gewordenen Schrift *Bellum papale*, Londini 1600. sämtliche 1207 Veränderungen auf 54 Quartseiten vollständig abdrucken lassen.

wenn dann ein zweiter Papst kommt und den ersten verbessert, so lehrt sich der Sachverhalt unmittelbar und zwar mit einer gewissen Geschwindigkeit wieder um.

Noch handgreiflicher aber als durch solche Widersprüche hat Gott die Fehlbareit der Päpste durch jene Gerichte erwiesen, die er in den beiden Jahrhunderten vor der Reformation über seine Kirche verhängte. Zwei Päpste zugleich, zuweilen gar drei, das war eine vernehmliche Antwort auf die tolle Ueberhebung Papst Bonifaz VIII., dem römischen Papst zu gehorchen, sei jedermann zur Seligkeit nöthig. Wer war denn das unfehlbare Haupt der streitenden Kirche und der Statthalter Christi: Papst Urban VI. oder Papst Clemens VII.? Papst Gregor XII. oder Papst Benedict XIII.? Sie waren alle regelmäßig gewählt, also ohne Frage unfehlbar. Was war aber zu thun, wenn sie verschiedener Meinung, was einige Male geschah? Wahrlich, ein Problem von nicht geringer Schwierigkeit. Und wie hat es die katholische Kirche des fünfzehnten Jahrhunderts gelöst? Sie hat durch Decret de dato Pisa den 5. Juli 1409 alle beide beseitigt. Mit Papst Johann XXIII. verfuhr man zu Costniz noch summarischer. Denn als er nicht abdanken wollte, ließ man ihn durch den Burggrafen von Hohenzollern arretiren und machte ihm den Prozeß.

Aber nicht einmal in der Prätension (Behauptung) der Unfehlbarkeit sind die römischen Bischöfe beständig gewesen. Denn es hat von Anfang an bis tief in das sechzehnte Jahrhundert hinein Päpste gegeben, welche die Möglichkeit des Irrthums nicht allein von ihren Vorfahren, sondern von sich selber behaupteten. So Papst Pelagius II.,*) so Innocenz III., sonst wahrlich nicht der anspruchloseste unter seinen Genossen. „Alle meine andern Sünden,“ sagt er, „richtet niemand als Gott, wenn ich aber Sünden gegen den Glauben begehe, kann die Kirche mich richten.“†) Ähnlich Papst Clemens VI. und Papst Urban V.‡) Und Papst Gregor XI. versammelte gar am 5. Mai 1374 in seinem Palaste zu Avignon drei Notare, einen Cardinal, einen Erzbischof, vier Bischöfe und zwei niedere Geistliche, und erklärte folgendes zu Protokoll: „Gesund und bei gutem Verstande wie ich bin, habe ich im vollen Besiz meiner Urtheilskraft mein letztes feierliches Testament schriftlich verfaßt und verfaße es wie folgt: — Wo ich im Consistorium oder bei Berathungen oder in Predigten oder bei öffentlichen und Privatunterredungen durch ein Versetzen der Zunge oder auf andere Art etwa aus Verwirrung oder aus unordentlicher Freude oder vielleicht anwesenden Macht-

*) Cur mutatio sententiae huic sedi in crimine obijcitur, quae a cuncta ecclesia humiliter in eius auctore veneratur. Launoli Opera V, 1. 200.

†) In tantum mihi fides necessaria est, ut, quum de ceteris peccatis solum Deum iudicem habeam, propter solum peccatum, quod in fidem committitur, possem ab ecclesia iudicari. Launoli Opera V, 1. 44.

‡) Natalis Alexander Historia Ecclesiastica ed. Mansi. Bingli 1790. 4to. XVIII. 837.

habern zu Gefallen oder auch aus Mangel an Selbstbeherrschung und Aufmerksamkeit oder aus Redseligkeit irgend etwas Irriges gesagt habe, das dem katholischen Glauben zuwider ist, dem Glauben, den ich vor Gott und den Menschen öffentlich, wie vor andern meine Pflicht ist, bekenne, den ich pflege und pflegen will; gleichviel ob ich keiserlichen Meinungen wissenschaftlich, was ich nicht glaube, oder unwissenschaftlich Beifall gegeben oder ob ich Widersachern der katholischen Religion meine Gunst zugewandt habe; — alles das widerrufe ich hieburch feierlich, spreche meinen Abscheu davor aus und will es als nicht gesagt angesehen wissen.“*) Wird solch Testament auch von den Lippen Papst Pius des 9ten fließen, ehe er stirbt?

Und Hadrian VI. erklärte: „Wenn man unter der römischen Kirche ihr Haupt, also den Papst versteht, so ist es gewiß, daß er irren kann, auch im Glauben; (selbst) so daß er die Ketzerei durch seine Entscheidung oder Bulle bekräftigt. Denn es hat ja mehrere römische Päpste gegeben, die keiserliche Lehre geführt.“†) Und Papst Paul IV. bekannte noch um 1557 vor versammeltem Consistorium: „Ich zweifle nicht, daß meine Vorgänger sich so gut haben irren können, wie ich; nicht nur in dem vorliegenden, sondern auch in anderen Stücken.“‡) Wenn sich also Papst Paul IV. samt seinen Vorgängern irren konnte, mit welchem Papste beginnt denn wohl die Unfehlbarkeit? Etwa mit Alexander VII., von dem der florentinische Gesandte berichtete, daß kein wahres Wort aus seinem Munde gehe? Oder erst mit seiner Heiligkeit Graf Mastai Ferretti?

Es scheint: mit seiner Heiligkeit Graf Mastai Ferretti.***) Denn das römische Concil, das er am 8. December 1869 eröffnen will, soll ja seine, das ist des Papstes, Unfehlbarkeit zum Dogma erheben.

Oder werden die Herrn von der Kirchenversammlung so liebreich sein, das Privilegium der Unfehlbarkeit auch auf alle seine Vorgänger auszu dehnen? Originell wäre es jedenfalls.

*) Nos sani et bene compositi mentis nostrae . . . in pleno nostrae rationis iudicio testamentum nostrum ultimum nuncupativum in scriptis fecimus et facimus in hunc modum: Item volumus, dicimus et protestamur ex nostra certa scientia, quod si in consistorio aut in consiliis vel sermonibus vel collationibus publicis vel privatis, ex lapsu linguae aut alias ex aliqua turbatione vel etiam laetitia inordinata, aut praesentia magnatum ad eorum forsitan complacentiam, seu ex aliqua distemperantia vel inadvertentia aut superfluitate, aliqua dixerimus erronea contra catholicam fidem, quam coram Deo et hominibus publice, ut tenemur prae ceteris, prostemur, colimus et colere cupimus; seu forsitan adhaerendo aliquorum opinionibus contrariis fidei catholicae scienter, quod non credimus, vel etiam ignoranter, aut dando favorem aliquibus contra catholicam religionem obloquentibus; — illa expresse et specialiter revocamus, detestamur et habere volumus pro non dictis. D'Achery Spicilegium ed. De la Barre. Paris 1723. fol. III, 737. 738.

†) Launoli Opera V, 1. 43.

‡) Non dubito, quin ego et decessores mei errare aliquando potuerimus, etc. etc. Launoli Opera V, 1. 264.

**) Pius IX.

Der fünfte Punkt.

Der „Lutheran and Missionary“, das Organ des „General Council“, enthält in seiner Ausgabe vom 24. Juni d. J. einen Leitartikel über die oben angeführten Worte. „Der fünfte Punkt!“ Fürwahr, ein geheimnißvoller Ausdruck, unverständlich allen denen, die mit den interessanten „Briefen aus New York“ des Insulanus-Krotel nicht bekannt sind. Diesem letzteren gebührt das Verdienst, diesen passenden Namen erfunden zu haben, denn er ist unseres Wissens der Erste, der von einem „fünften Punkte“ schrieb. Es heißt nämlich in einem seiner „Briefe aus New York“ an den „Lutheran and Missionary“ vom 25. März d. J. folgendermaßen:

„Wenn wir auf Einigkeit in jedem Punkte warten, können wir bis zum jüngsten Tage warten, denn sobald man Einigkeit in vier Punkten erreicht hat, wird der fünfte bei der Hand sein, wie die Wucherfrage, welche jetzt in einigen Vierteln betrieben wird; und wenn man die abgefertigt hat, wird Nummer sechs hervorkommen, wie Banquo's Geist, und so wird es fortgehen.“

Ähnlich wie hier spricht sich nun der „Lutheran and Missionary“ in einem Leitartikel über den „fünften Punkt“ (die Wucherfrage) aus. Mit der ihnen eigenen Fertigkeit nimmt einer der vier Doctoren der Gottesgelahrtheit (nomen nescitur), deren Namen an der Spitze des Blattes stehen, nun auch einmal den „fünften Punkt“ vor und — widerlegt den Standpunkt der missourier Professoren? — o nein, das ist ja gar nicht nöthig, es wäre ja abgeschmackt, wenn man über diesen längst überwundenen Standpunkt noch viel Worte verlieren wollte — nein, „ohne sich in den Streit einzulassen“, macht sich der Herr Doctor nur ein wenig lustig über diesen neuen „fünften Punkt“ und läßt einige ästhetische Wipe vom Stapel. Er leitet seinen witzigen Artikel folgendermaßen ein:

„In den letzten beiden Jahren haben unsere Leser viel von den bekannten ‚vier Punkten‘, nämlich: Geschlossene Communion, Kanzelaustausch, geheime Gesellschaften und Chiliasmus, gehört und gelesen, aber vielleicht nur wenige derselben haben viel gehört oder gelesen von dem, was der ‚fünfte Punkt‘ genannt werden kann, welcher ziemlich viel Aufmerksamkeit in der Missouri-Synode und auch in einigen anderen Vierteln erregt hat und der von größerer Bedeutung werden mag, als man anfangs glaubte. Ohne uns in den Streit einzulassen, halten wir es für unsere Pflicht, als treue Berichterstatter über kirchliche Angelegenheiten, besonders über die in unserer eigenen Kirche, unseren Lesern eine kurze Darstellung der Sachlage zu geben.“

Nachdem der „kirchliche Berichterstatter“ hierauf mehrere der in „Lehre und Behre“ (Nov. u. Dec. 1866) veröffentlichten Thesen des Herrn Prof. Walther über den Wucher, und dazu einige der in Past. S. R. Brobst's

„Theologischen Monatsheften“ erschienenen Antithesen des Herrn Prof. Gottf. Fritschel angeführt hat, um so „seinen Lesern eine kurze Darstellung der Sachlage zu geben“, berichtet er noch, daß der „Lutheraner“ vom 1. Juni 1869 ein „Eingefandt“ enthalten habe unter dem Titel: „Ist das Gebot vom Bucher ein speciell jüdisches Gesetz, wie Prof. Fritschel meint, oder gehört es zu dem alle Menschen verbindlichen Sittengesetz“; wozu die Redaction bemerkt habe: „Zwar hatte die Redaction die Absicht, jezt bis zur Versammlung der allgemeinen Synode von dem Bucher zu schweigen, da aber jezt immer mehr Gegner der Lehre Luthers vom Bucher auftreten, so fordert es die Sache der Wahrheit, daß der ‚Lutheraner‘ nicht schweige und bei seinem Motto bleibe: Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.“

So weit ist nun der ehrwürdige Herr Doctor seinem Vorsatze, „ohne sich in den Streit einzulassen, als kirchlicher Berichterstatter eine kurze Darstellung der Sachlage zu geben“, ziemlich treu geblieben, allein über dem Schreiben muß dem theuren Manne doch etwas anderes eingefallen sein, denn er schließt seine „Darstellung“ hier nicht ab, sondern knüpft noch eine erheiternde medicinische Abhandlung daran; der theologische „Berichterstatter“ macht nun dem medicinischen Possenreißer Platz. Doch man vergesse nicht, der geehrte Herr Doctor wollte sich ja nicht „in den Streit einlassen“, Gründe gegen diesen absurden „fünften Punkt“ der Missourier wollte er ja gar nicht anführen; er wollte seinen Lesern ja nur „eine kurze Darstellung der Sachlage“ geben, und diesem seinem Vorhaben gemäß — verhöhnt und verspottet er diesen „fünften Punkt“, ohne sein Recht, das thun zu dürfen, durch Gründe dargethan zu haben. Dieses scheint dem großen Manne durchaus unnötig; ihm ist genug, daß der „fünfte Punkt“ überhaupt ein „Punkt“ ist; er hat an den „vier Punkten“ schon mehr als zu viel, was Wunder, daß er sich darum für berechtigt hält, jeden „fünften Punkt“, ob bewiesen oder nicht bewiesen, zu verwerfen und mitleidig zu belächeln.

Doch man höre und würdige den sprudelnden Wis des ehrwürdigen Doctors; er schreibt:

„Es ist demnach höchst wahrscheinlich, daß manche Zeilen über diesen interessanten Punkt geschrieben werden und derselbe einen der hauptsächlichsten Gegenstände der Berathung bei der nächsten Sitzung der Missouri-Synode abgeben wird. Da jene Körperschaft schon lange mit den allbekannten „vier Punkten“ fertig geworden ist und sich nicht zufrieden gab, bis andere Synoden ebenfalls ihre Zerkauungs- und Verdauungskräfte an denselben versucht hatten, so ist es ganz am Plage, daß sie jezt mit einem neuen oder fünften Punkt den Versuch macht, so daß, so bald sie ihn gründlich zerlaut haben wird (was ihr bei ihrer allbekannten Fertigkeit, mit starker Speise umzugehen, nicht schwer werden wird zu thun, vorausgesetzt, daß man ihr hinlänglich Zeit dazu läßt und ihre Zähne es aushalten), sie ihn den schwächeren Synoden präsentiren kann, denen nicht zugemuthet

werden darf, eine solche Arbeit zu unternehmen, bis ihnen ihre stärkern Brüder von Missouri gezeigt haben, wie mans machen muß. Wir wissen, daß einige unserer missourischen Freunde sehr bestimmt und offen das "General Council" dessen ziehen, daß es nicht an die vier Punkte gehen (oder 'anbeißen' wollte, wie einer es poetisch ausdrückte), aber, wenn wir uns nicht sehr irren, gibt es Einige, selbst in Missouri, die geneigt sind, sich von dieser neuen Speise, als selbst für sie ein wenig zu stark, abzuwenden. Aber es thut viel, wenn man Vertrauen zu seinem Koch und seinem Arzte hat. Ist die Dosis, die uns von dem Letzteren gereicht wird, auch noch so ekelhaft, so unterwerfen wir uns dennoch und gehorchen; und wenn wir den Koch kennen, so essen wir, ohne zu befürchten, daß unsre Mahlzeit in einer Leichenbestattung enden werde.

Unsere missourischen Brüder haben unbegrenztes Zutrauen zu den Doctoren und Köchen von St. Louis, und wenn nicht die Anzeichen von Rebellion da wären, die sich bereits gezeigt haben, so würden wir glauben, daß sie alle die Dosis sehr bald für sehr gut erklären und uns auffordern würden, dieselbe auch einzunehmen, um unsre Orthodoxie zu beweisen. Da jedoch Anzeichen da sind, daß es sie eine ziemlich lange Zeit nehmen wird, diese hinunter zu würgen, so gratuliren wir uns zu einer kurzen Ruhefrist, während welcher wir versuchen werden, die bereits administrierten vier Punkte zu verdauen. Wir sind entschlossen, ruhig Blut zu behalten (*to take it oooly*). Wir wissen, daß dies eine Welt der Prüfung und des Kampfes ist. Wir bereiten uns auf den fünften Punkt vor in der völligen Gewißheit, daß ein sechster, ein siebenter, ein achter und so weiter folgen werde, bis der Tod unserem Leben ein Ende machen wird. Unterdessen wollen wir warten und zusehen, wie es wird, denn dies ist eine Sache, an der sie und wir nicht anstehen das größte Interesse zu nehmen (*a matter in which they and we feel free to take the greatest interest*)."

Soweit der ehrwürdige Doctor der Theologie. Ist es nicht jammerschade, daß solch ein Mann nicht auch den medicinischen Doctorhut bekommen hat? Welch tiefen Einblick in die Geheimnisse der Physiologie, der Diagnostik und der Diätetik verräth nicht dieser ebenso poetische, wie ästhetische Vergleich von den Zerkauungs- und Verdauungsfähigkeiten der Missouri-Synode. Wie gar zart und fein ist doch auch die niedliche Scene, wie Missouri den fünften Punkt zuerst durchkaut und ihn dann ihren Schwestersynoden darreicht, um daselbe damit zu thun!

Die armen „missourischen Brüder"! Sie haben, sagt der ehrwürdige Doctor, ein so unbegrenztes Zutrauen zu ihren St. Louiser Köchen und Doctoren, daß sie deshalb selbst eine so ekelhafte Dosis, wie den fünften Punkt von der Wucherfrage, hinunter würgen würden! — Allerdings, wäre das

Zutrauen zu ihren Lehrern der alleinige Grund, weshalb die „missourischen Brüder“ den fünften Punkt annehmen würden, so wären sie mit Recht zu beklagen. (Ob aber der Herr Doctor vielleicht nicht weiß, daß die „missourischen Brüder“ ein Gewissen im Leibe tragen, das sie zwingt, dem Worte Gottes Recht zu geben und sich seinen Verordnungen zu fügen, selbst wenn dieselben „ekelhafte Dosen“ zu sein scheinen?) Doch der Herr Doctor will sich ja „nicht in den Streit einlassen“, er bringt darum auch keine Beweise; er ist ja „treuer Berichterstatte“ und als solcher — irrt er sich nur einmal. Irren aber ist ja menschlich; nicht wahr?

Der Herr Doctor hat aber entschieden Recht, wenn er sagt, daß die Missourier großes Zutrauen zu ihren Professoren in St. Louis hegen; und fürwahr! sie thun Recht daran. Denn bisher haben diese „Doctoren und Köche“ (wie sich der Herr Doctor auszudrücken beliebt) ihnen das liebe Gotteswort stets als heilsame, wenn auch oft bittere, Arznei gegen alle Krankheiten des sündenkranken Fleisches, und als vernünftige, lautere Milch oder als starke Speise, als gesunde, kräftige Hausmannskost, zur Erhaltung und Stärkung des Lebens aus Gott vorgelegt. Es sei ferne, zu behaupten, daß diese „Doctoren und Köche“ nicht hie und da etwas versehen hätten, aber so viel wissen wir gewiß, daß sie nie seelenverderbliches Gift in Arzneien oder Speisen gemengt haben, so daß wir allerdings keine Besorgniß zu hegen nöthig haben, daß „eine Leichenbesichtigung aus unserer Mahlzeit resultiren werde“.

Wie steht es aber mit den „Doctoren und Köchen“ des „General Council“ in Philadelphia, New York oder Pittsburg? Die Herren genießen wohl nicht zu viel Vertrauen von Seiten ihrer Patienten und Kostgänger, oder vielleicht zu wenig? — Doch das wissen wir nicht, aber so viel wissen wir freilich, daß manche dieser Herrn Köche beim Brotbacken bisweilen ein ziemlich Stück Sauerteig in den Teig gebracht haben, wenn auch nicht gerade vom „Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer“, so doch von dem der Chelasten und anderer Schwärmer. In Anbetracht dieses Umstandes wäre es wenigstens nur wünschenswerth, daß die Patienten und Kostgänger des „General Council“ ihren „Doctoren und Köchen“ recht auf die Finger sähen, denn „ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“.

Nun, der ehrwürdige Herr Doctor nehme es nicht übel auf, daß wir ebenfalls, „ohne uns in den Streit einzulassen, als treue Berichterstatte über kirchliche Angelegenheiten, eine kurze Darstellung der Sachlage“ den armen „missourischen Brüdern“ zum Besten gegeben haben, und zum Schluß erlaube er uns, ihm „für die Ruhefrist zur Verdauung der vier bereits administrirten Punkte“ eine recht angenehme Ruhe zu wünschen, damit die Verdauung leichter und schneller von Statten gehen und der Magen des theuren Mannes ja keinen Schaden leiden möge.

•
Einer, der bei Missouri in Kost geht.

Miscellen.

Rationalismus und Romanismus. Die Rationalisten (be-
trübten Andenkens) behaupteten auch, daß sie lehrten, der Mensch werde selig
durch Christus. Unter dem Worte „Christus“ verstanden sie aber ihre eigene
Gefeszeserfüllung, nach den Vorschriften Christi eingerichtet und durch den
ermuthigenden Vorgang Christi ihnen möglich gemacht, kurz ihre heilige
oder christliche Liebe im Glauben, indem sie ja auch von einem Glauben zu
reden wußten. Dies Rationalistenwesen war ganz papistisch, der Unterschied
zwischen einem guten Rationalisten und einem guten Mönche war nur ein
gradueller, aber zum Vortheil des Mönchs. Möhler ist so naiv, das zum
Theil einzugestehen, indem er (Vorrede p. XIII) sagt: „Das katholische
Dogma ist eben so verwandt mit dem einen (dem Rationalismus) als mit
dem anderen (dem orthodoxen Protestantismus), und der Katholik kann
darum beide begreifen, weil sein System die Einheit von beiden ist.“ Dies
leichtere nennen wir Semipelagianismus. (Pistorius.)

(Eingesandt von A. W.)

„Gedicht von H. M. J. Huttenlocher.“ (Mat.-Heft von „Lehre und
Wehre“.) Dieses Gedicht ist 1864 (also 12 Jahre nach Löhe's Veröffent-
lichung) in einem besonderen Hefte erschienen und zwar nicht „umgearbeitet“,
wie die „Vorgänger“ gethan haben, sondern in den „Formen des Originals“
wiedergegeben, nur „nach philologischen Grundsätzen kritisch recensirt, . . als
hätte man einen alten Classifier vor sich gehabt“ und mit 187 erklärenden
„Anmerkungen“ versehen von Dr. J. C. M. Laurent in Neuendettelsau.
Titel: „Johann Valentin Andreä: Das gute Leben eines rechtschaf-
fenen Dieners Gottes.“ So führt es auch Rudelbach mit sehr lobender
Empfehlung an in „Christliche Biographie“ S. 312 und 447.*) Einsender
bezog es von Siemon in Fort Wayne für, wie er glaubt, 30 Cts.

*) Weber L. noch R. führen den Namen Huttenlocher an. Letzterer sagt: Es ist
„ein leuchtendes, durch seinen Inhalt wie durch seine Form unübertreffliches Beispiel sol-
cher Darstellung“, die nämlich „die Last, den Trost und die Herrlichkeit des Amtes . .
mit unübertrefflicher Wahrheit und Innigkeit darstellt. . . Es sollte in der That das Ma-
nual aller evangelischen Prediger sein.“ Ferner: „Unsere Väter stellten . . mit Joh. Val.
Andreä, in seinem trefflichen Prediger-Spiegel, es allen Verkündigern des Wortes und
Haushaltern über Gottes Geheimnisse vor Augen, daß nur derjenige, welcher zu glauben,
zu wissen, zu thun, zu leiden, zu verlassen, zu fürchten, zu besorgen bereit ist, was Niemand
sonst mag noch will, werth ist, Gottes Acker zu bestellen, sein Haus zu bauen.“ Er nennt
Andreä einen „großen Lehrer, dessen Denkmal noch keine Stätte in Deutschland hat, wäh-
rend sich tausend andere Denksteine in den Friedhöfen erheben (sein Grab ist vom Regen
ausgewaschen, während sein gewaltiges, blitzendes Wort — nicht bloß in diesem Gedichte
— „nur hin und wieder ein Herz offen findet).“

„Kirche der Zukunft oder Zukunft der Kirche. Von Max Frommel, ev.-luth. Pfarrer in Ispringen bei Pforzheim. Hannover bei Carl Meyer. 1869.“ Unter diesem Titel spricht sich der vortreffliche Frommel über Union und Separation in seiner ebenso fesselnden wie schlagenden Weise aus. Folgender Abschnitt sei eine Probe des werthvollen Büchleins:

„Das schriftgemäße Bekenntniß der Wahrheit ist unsre einzige Macht gegen Rom.

Es ist eine viel verbreitete Rede: um gegen Rom und seine wachsende Macht erfolgreich kämpfen zu können, müßten die Protestanten sich einigen und das sei der Zweck der Union zwischen der lutherischen und reformirten Kirche, welcher aber durch das starre Festhalten an der Confession verhindert werde.

Wir unterschätzen wahrlich nicht die ernste Nothwendigkeit, gegen Rom zusammenzustehen beim Blick auf die drohende Zukunft. Viele lächeln sorglos, da ja der Papst ein Stück ums andere von seinem Kirchenstaat verliere, und nun auch Spanien, seine letzte finstre Burg, gefallen sei. Aber sie vergessen, daß die kirchliche Macht der deutschen Bischöfe seit dem Verlust ihrer weltlichen Herrschaft in Deutschland größer ist, als seit den Tagen der Reformation. In Pio nono sitzt ein so echt römischer Papst auf dem Stuhle Petri, wie kaum seit Innocenz III. Keine Allocution, in welcher er sich nicht mit Christus vergleicht, kein Manifest, in welchem er nicht, wie im Syllabus, Encyclica und Einladung zum ökumenischen Concil, alle Ansprüche auf Unfehlbarkeit und auf das Richteramt über die ganze Welt festhält und erneuert. Dazu die Fortschritte des Romanismus in Amerika und England, in dessen Hauptstadt der römische Erzbischof Manning sagen durfte: „Der Protestantismus gehöre der Vergangenheit an. Man werde ihm vielleicht entgegnen: Welche Verwegenheit, das zu behaupten angesichts des englischen Protestantismus! Die Behauptung bleibe aber dennoch richtig. Als eine politische Macht, als Antipathie gegen die katholische Kirche existire der Protestantismus allerdings noch, nicht aber als ein definirbares Bekenntniß, in welchem die Menge überein käme. Das gehöre der Vergangenheit an.“

Aber nicht bloß dies kennzeichnet die Sachlage, sondern auch der Umstand, daß Rom seine Bundesgenossen im protestantischen Lager hat. Ist das nicht von höchster Bedeutung, daß gerade in der Gegenwart die beiden Grundprinzipien der Reformation, nämlich die Rechtfertigung allein aus dem Glauben und die alleinige Autorität der heiligen Schrift unter den Protestanten öffentlich in Frage gestellt sind? Ja man darf behaupten, es gibt wohl kaum ein römisches Dogma, das nicht unter namhaften protestantischen Theologen seinen Vertreter gefunden hätte. Wie weit das geht, möge Schenkel's Beispiel zeigen, der in seiner Entrüstung über den gegen ihn erhobenen Protest zu seiner Abwehr völlig papistische Grundsätze vorträgt: „die Entscheidungen der zuständigen Behörden (hier des badischen Oberkirchenraths,

welcher den Dr. Schenkel in seiner Irrlehre schützte) müssen geachtet und anerkannt werden, und wenn sie einmal auf ordentlichem Wege erfolgt sind, hat Jedermann ohne Ausnahme sich ihnen zu unterwerfen. (*). Mit andern Worten, wenn eine Kirchenbehörde ex cathedra gesprochen hat, so ist unfehlbare Wahrheit, der sich alles Laienvolk zu unterwerfen hat. Wie geringschätzig derselbe Professor von seinem Lieblingskinde, der mündigen Gemeinde, denkt, äußert er in ebenso papistischer Weise: „Die erste Forderung aber, wenn einmal ein Kesyprozeß stattfinden soll, ist unstreitig, daß der Prozeß einen geordneten Verlauf nehme, daß nicht Unbefugte sich ein Urtheil über Personen und Dinge anmaßen, in welchem nur sehr Wenigen der Natur der Sache nach ein gültiges Urtheil zustehen kann.“†) Darum nennt er auch seine ehrwürdigen Amtsbrüder dafür, daß sie es gewagt haben, auf Grund der Schrift und der Bekenntnisse gegen seine Irrlehren zu protestiren, geradezu „eine zuchtlose Rotte, die sich an die Stätte der kirchlichen Obrigkeit gesetzt habe.“ Das ist so wider Romanismus, daß es einen nicht wundern kann, wenn Schenkel an einem andern Ort sagt: „lieber einen lebendigen Papst, als einen papiernen“, was zu deutsch heißt: lieber römisch werden, als lutherisch!

Aber auch unter den Vertretern einer positiven Union finden sich bedenkliche Anzeichen einer Verlehnung des Kampfes gegen Rom. Sieht doch der Berliner Generalsuperintendent Hoffmann in seiner neuesten Schrift, als Schlußfeuerwerk seiner Hoffnungen für die preussische Union, die katholischen Bischöfe Deutschlands zusammen mit den evangelischen Generalsuperintendenten auf der künftigen deutschen Nationalsynode tagen! In einem Gespräch mit einem hervorragenden Führer der „gläubigen Partei“, kam es auf die Stelle ‡), wo Paulus spricht „von dem, das es aufhält.“ Der theure Mann legte sie dahin aus, daß darunter Institutionen verstanden seien, wie der der römischen Kirche. Ich erwiderte: unsre Väter sahen in der römischen Institution des Papstthums den Antichristen und nur in dem hellen Zeugniß gegen das Papstthum das, was das antichristische Verderben aufhält. Höchst interessant ist an der in Süddeutschland verbreiteten „Gemeinschaft“ der Michelhahner zu sehen, wie römische Lehren ganz naiv sich unter gläubigen Protestanten einbürgern. Ihre Fassung der Rechtfertigung entspricht genau der Aufstellung des Tridentinum, ihre Lehre vom Hades der des Fegfeuers, ihre Tradition ruht in Michael Hahns Schriften; Fasten, Ehelosigkeit, Klostertlich Leben werden als sonderlich gute Werke gepriesen und ihre Organisation ist eine Hierarchie im Kleinen.

Aber auch im lutherischen Lager hat sich seit Jahren römischer Sauerreig breit gemacht. Die hochkirchliche Richtung ist ohne Zweifel auf die

*) Allg. Kirchl. Zeitschr. 1866. Heft 3. S. 174 f.

†) A. a. O. S. 171.

‡) 2 Theß. 2, 6.

schiefe Ebene nach Rom gerathen und in den Lehren von Rechtfertigung, von den Sacramenten, von Kirche, Amt und Regiment sind so bedeutende Abweichungen hervorgetreten, daß bereits der ultramontane Dr. Jörg sie registriren konnte als hoffnungserweckende Knospen für eine römische Ernte. Wenn Jemand seiner Zeit gerade in einer Schrift gegen die Union sagte: „In einer Zeit, wie die unsrige, fällt ein Stück Christenthum, wenn irgend ein römisches Institut fällt“, so haben die einzelnen römischen Institute auch ihre einzelnen Bewunderer und Vertheidiger an Lutheranern gefunden.

So die Theologen. Das protestantische Volk im Großen und Ganzen aber ist durch den herrschenden Rationalismus stark auf römischen Bahnen. Wohl hat es noch eine dunkle geschichtliche Erinnerung, daß die Väter einst Gut und Blut ließen für das evangelische Bekenntniß, auch daher eine unbewußte tief berechnigte Abneigung gegen Ceremonien und Liturgie, welche an Rom erinnern könnten. Denn wo kein helles Zeugniß gegen die römische Lehre ertönt, wo das sichere klare Bekenntniß wider das Papstthum fehlt, da fühlt das Volk jede Bereicherung der Liturgie als eine Annäherung an Rom und sieht seine letzten Schranken gefährdet. Denn in der Lehre selbst sind die römischen Irrthümer aufs weiteste verbreitet: Statt der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, lautet das allgemeine Dogma: Wer recht thut, wird Recht finden; statt der Autorität der heil. Schrift gilt als oberste Richterin in Glaubenssachen die Vernunft, und die allgemeine Vernunft spricht sich aus in der „öffentlichen Meinung.“ Von hier ist aber nur Ein Schritt zum Papstthum; denn die öffentliche Meinung in der Kirche muß doch einen amtlichen Mund oder ein geselliges Organ haben oder sich schaffen. Für jetzt sucht man dasselbe allerwärts in Synoden, Generalsynoden, Nationalsynoden. Aber es bürgt nichts dafür, daß wenn diese nach einigem Gebrauch den Dienst versagen, man sich auch „den lebendigen Papst“ gefallen läßt, der schon längst erklärt: Ich bin nichts als die Stimme der richtigen öffentlichen Meinung in der Kirche. Die Parallele, wie man auf politischem Gebiet von der Republik zum Imperialismus auf breiterer demokratischer Grundlage par le vote universel kommt, liegt nahe. . . .

Dieser gefährlichen Lage gegenüber sagen wir: das Bekenntniß der lauthen Wahrheit ist unsre einzige siegreiche Waffe gegen Rom. Will man consequent sein, so wird man bekennen müssen, daß es mit einer Union zwischen Wittenberg und Genf nicht gethan ist, sondern daß sie folgerichtig fortschreiten muß zu einer Union mit Rom. Es gibt nur zwei Wege, die Einheit der Kirche darzustellen: der eine durch die Verfassung und das ist der römische Weg, der andere durch das Bekenntniß und das ist der lutherische Weg. Da nun alle Versuche, eine Einheit im Bekenntniß zwischen Lutheranern und Reformirten herbeizuführen, als völlig gescheitert anzusehen sind, so hat die Union selbst diesen Weg aufgegeben und ist dazu übergegangen, die Einheit in der Verfassung zu suchen und auszusprechen. Alle Gründe aber, die auf

diesem Wege für eine Union der Protestanten unter einander geltend gemacht werden, gelten eben auch für eine Union mit Rom. Unvergleichlich treffend hat dies gerade Schenkel, der eifrige Unionsmann, ausgesprochen zu Neustadt: „Hat man einmal die Verschiedenheit in zwei und zwar in zwei so wesentlichen Dogmen für unerheblich und eine Trennung in der kirchlichen und Lebensgemeinschaft nicht begründend erklärt, so steht man gar nicht ein, weshalb die Verschiedenheit in den übrigen Dogmen noch trennen und spalten sollte. Indem die Unionsstiftung in Bezug auf zwei Dogmen proklamirte, daß eine Differenz hinsichtlich derselben für die kirchliche Gemeinschaft ohne wesentliche Bedeutung sei, so proklamirte sie im Grunde dasselbe mit Bezug auf alle Dogmen.“ Wir Lutheraner dagegen sagen: Was uns von Rom trennt, trennt uns auch von Genf und Zürich und ist genau dasselbe, was uns unter einander einigt: nämlich das volle Bekenntniß zur lautern Schriftwahrheit. Zu diesem Bekenntniß sind wir durch Gottes Wort im Gewissen gefangen und gebunden und diese Gebundenheit im Gewissen, die macht frei und fröhlich zum Zeugniß und zum Leiden über solchem Zeugniß. Das meint vielleicht der römische Cardinal Wisemann, wenn er sagt: in dem letzten Kampf, den Rom zu kämpfen habe, werden sich nur noch Katholiken und Lutheraner gegenüberstehen. Das im Glauben an Christum Verdienst wahrhaft freie und an Gottes Wort wahrhaft gebundene Gewissen ist aber noch immer die tiefste Macht in der Weltgeschichte. Wenn der Papst so stolz sagt: Non possumus („Wir können nicht“, nämlich nachgeben), so antworten wir ihm nicht mit einem menschlichen Non volumus („wir wollen nicht“), sondern mit dem apostolischen: „„Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit““*); oder mit Luthers altem Non possum: „„Die stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir.““

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der „Lutheran and Visitor“ macht es Dr. Conrad vom „Lutheran Observer“ zu einem großen Verbrechen, daß derselbe, was „Lehre und Wehre“ im Mai-Heft S. 158 aus dem „Lutheran and Visitor“ worigetreu citirte, mitgetheilt und daraus irrige Schlüsse über letzteres Blatt gezogen hat. Der Editor jun. desselben geht sogar so weit, Dr. Conrad deswegen bewußter Falsification zu beschuldigen und endlich auszurufen: „Müssen wir zu Davids Schluß kommen und sagen: Alle Menschen sind Lügner?“ Wir hätten kaum geglaubt, daß Americaner, die sonst einen so großen Degout vor scharfer Polemik zur Schau tragen, solcher insurrischer Angriffe fähig seien, namentlich in einem Falle, in welchem der Liebe jedes Christen der Gedanke so nahe gelegt war, daß hier ein Mißverständniß obwalte. Die Worte: „The majority of the ministry“ hatten wir übersetzt: „Die Majorität des Ministeriums“; dies hatte der „Observer“ allerdings unrichtig rückübersetzt: „The majority of the

*) 2 Kor. 13, 8.

ministeriums", aber wie hätte die Liebe nicht sogleich vermuthen müssen, daß dies ein Versehen sei? Oder welche Nöthigung war da, anzunehmen, Dr. Conrad beabsichtige Fälschung? Musste ihn nicht, wenn ihn nicht Gottesfurcht davon abhielt, wenigstens schon der geringste Grad von Klugheit davon abhalten? In der That, der "Lutheran and Visitor" hat in dieser Sache keine ehrenvolle Rolle gespielt. W.

„Die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe.“ (1 Tim. 6, 5.) — William E. Dodge, Presbyterianer alter Schule, legte nach einem Wechselblatte kürzlich in einer Rede ein überaus betrübendes Zeugniß über hiesige religiöse Zustände ab: „Er“, sagt ein Bericht, „sprach von den vielen Uebeln, die aus der Spaltung entstanden, von denen eines sei, daß sie die Episkopalkirche aufgebaut habe, für die sonst America nicht der geeignete Boden sei. Junge Männer, die sich in kleinen Städten ansiedeln, blicken auf den Barometer der Gesellschaft und schließen sich derjenigen Kirche an, welche am meisten Einfluß ausübt, um dadurch einen Anhaltspunct für ihr Geschäft zu finden. Sie finden etwa zwei Presbyterianerkirchen, eine der 'neuen', eine andere der 'alten' Schule, beide schwach, verhältnißmäßig arm und ohne Einfluß, und schließen sich den Episkopalen an, die vereinigt sind und besseren Erfolg versprechen.“ Fast scheint es, als ob diese Erfahrung für manche ein starkes Motiv mit dazu gewesen sei, daß sich die Presbyterianer alter und neuer Schule neuerdings vereinigt haben. W.

Methodismus. In einer hiesigen englischen Zeitung lesen wir: „Die Methodisten haben eine Gabe, des Herrn Werk (!) nach Geschäfts-Principien zu treiben und daraus in einer Weise, die ihres Gleichen nicht hat, Geld zu machen. Sie haben am Broadway in New York für ihr Buchgeschäft und Gemeinschafts-Zwecke ein prachtvolles Gebäude errichtet und nun sind sie mit einer halben Million Dollars Gold-Coupons, welche sieben Procent Interessen tragen, im Markte, die sie zu verkaufen vorhaben, um einen Theil des Gebäudes zu bezahlen.“

Chicago. Ein Chicaguer Blatt meldet unter dem 28. und 29. Juni d. J., daß in jener Stadt so eben eine ganz neue Religion etablirt worden sei, die von ihrem Erfinder Rev. Balch "scientific religion" genannt werde. Letzterer predigte nach einem Bericht des Blattes am fünften Sonntag nach Trinitatis über "Money", und sprach sich hierüber u. a. folgendermaßen aus: „Die theologische Lehre über diesen Gegenstand ist, daß Geldliebe die Wurzel alles Uebels sei. Die Gründer des Christenthums waren offenbar keine politischen Oekonomen. Im breiten Lichte des 19. Jahrhunderts stehend mit seinen Wissenschafts-Schätzen, der Erbschaft aller Zeitalter, stelle ich den Satz auf, daß die Liebe des Geldes vielmehr die Wurzel alles Guten in der Welt ist. Geld ist der Nerv des Krieges, die Stütze des Friedens, die Säugamme der Wissenschaft; ohne dasselbe kann die menschliche Gesellschaft nicht bestehen, und eine richtige Kenntniß der Geld-Wissenschaft ist der wahre Schlüssel, die meisten Uebel in der Welt zu heben — Armuth, Handelsstörungen, Laster, Unwissenheit und Verbrechen.“ Das Blatt macht hierzu die Bemerkung: „Der Mensch Balch ist ein wahnwitziger grober Humbug, welcher von Wissenschaft, wenn es möglich ist, noch weniger weiß, als von Religion. Aber das Land ist zu dieser Zeit voll gerade von solchen Humbugs.“

Ueber die religiöse Stellung der Präsidenten der Ver. Staaten berichtet das „Boston Journal“ Folgendes: „John Adams war ein Freidenker nach dem Zuschnitt der französischen Revolutions-Zeit. Jefferson wurde ein Freidenker genannt, allein seine Opposition war mehr gegen die Idee einer Staatskirche gerichtet, als gegen die Kirche überhaupt. Er hatte durch die Predigt eines baptistischen Predigers, Namens Peland, die Idee von einer reinen, nur aus wahrhaft Gläubigen bestehenden Kirche eingefogen und da er diese vollkommene Kirche nicht fand, blieb er unkirchlich. Madison besuchte die Episkopal-Kirche, seine Frau war Glied, aber er selbst nicht. Monroe war ein Glied der

Episkopal-Kirche, aber nicht Abendmahls-Genosse. Die hiesigen englischen Gemeinden haben nämlich fast alle die Einrichtung, daß man ein beitragendes, besuchendes und bei Predigerwahlen u. s. w. stimmberechtigtes Glied sein kann, ohne zum heiligen Abendmahl zugelassen zu sein und ohne Stimmrecht bei der Wahl von Aeltesten und bei geistlichen Angelegenheiten zu haben. John Quincy Adams war Unitarier, hatte einen Sitz in der presbyterianischen Kirche und diente als Trustee derselben, war aber kein Abendmahls-Glied. Als einst ein Schneesturm am Sonntag die Straßen fast ungangbar machte, sah man ihn knietief im Schnee zur Kirche waden und er bildete mit sechs Andern die ganze Zuhörerschaft der Kirche, aber das heilige Abendmahl nahm er nie. Jackson war jeden Sonntag morgens in der presbyterianischen Kirche als ein sehr ernsther und aufmerksamer Zuhörer. Nach beendigtem Gottesdienst machte er dem Prediger eine Verbeugung und ging stillschweigend zur Kirche hinaus. Vor ihm wagte es Niemand, die Kirche zu verlassen. Aber das Abendmahl genoß er nie. Van Buren besuchte daheim die reformirte Kirche, in Washington die episkopale, aber Glied war er nicht. Volk ging jeden Sonntag morgens in die presbyterianische Kirche. Seine Frau war dort Glied; er nicht. Gen. Taylor besuchte die episkopale Kirche, aber nicht regelmäßig. Pierce war ein Glied und regelmäßiger Besucher der presbyterianischen Kirche, aber kein volles (Abendmahls-) Glied. Zum Abendmahl ging er nie. Buchanan besuchte regelmäßig die presbyterianische Kirche. Er war auch Präsident der Trustee des reformirten Colleges in Lancaster. Aber Glied war er nicht. Lincoln besuchte regelmäßig die presbyterianische Kirche. Seine Frau war Glied, er nicht. Grant's Frau ist Glied der methodistischen Kirche. Er selbst ist regelmäßiger Kirchgänger, aber nicht Glied. — Die meisten aller dieser Präsidenten waren nicht getauft.“ (Evangelist.)

Amerikanische Bibel- und Tractat-Gesellschaft. Erstere hielt ihre drei und fünfzigste Jahresversammlung zu New York den 13. Mai. Der Jahresbericht ergibt folgendes: Gesamtbetrag der während des Jahres im Bibelhaus gedruckten Bücher 1,081,820; im Ausland 262,000; ganze Circulation 1,386,611 Bände; verkaufte Bücher 929,000; unentgeltliche Austheilung und Appropriationen im Betrage von 181,881 Dollars, wovon 72,912 fürs Ausland. Die Wiederherstellung der Bibelgesellschaft in den südlichen Staaten ist zu Stande gebracht worden. In den drei letzten Jahren wurden in den Ver. Staaten 1,800,000 Familien von Colporteurs besucht und 157,000 Bibeln vertheilt. — Die Amerikanische Tractatgesellschaft hielt am 12. Mai ihre vier und vierzigste Jahresversammlung gleichfalls in New York. Zufolge des Jahresberichtes wurden im vergangenen Jahre 326 neue Bücher und Tractate in acht Sprachen gedruckt. — Die Zahl der im verfloffenen Jahre gedruckten Bände beträgt 307,000, die der Publicationen 9,493,400. Im Ganzen seit vier und vierzig Jahren 23,684,339 Bände; 306,302,287 Publicationen. Sämmtliche Monatsschriften 564,833; auf der Liste der Gesellschaft 4230, wovon 838 Bände sind, nebst 3862 in ein Hundert ein und vierzig Sprachen und Dialecten zur Verbreitung in andern Ländern.

(Aus dem luth. Kirchenfr.)

Vereinigung der Presbyterianer alter und neuer Schule. Die beiden Generalversammlungen der Presbyterianer in Amerika, welche seit 1838 in „alte“ und „neue“ Schule auseinandergegangen, haben in New York einen Plan zur Wiedervereinigung angenommen, die Versammlung der neuen Schule einstimmig, die der alten Schule mit 275 gegen 9 Stimmen. Die verschiedenen Presbyterien sollen jetzt noch einmal über den vorgeschlagenen Plan abstimmen und in der ersten Novemberwoche dieses Jahres sollen sich beide Versammlungen in Pittsburg zusammenfinden, um dort in eine verschmolzen zu werden. Die „alte Schule“ zählt 252,555, die „neue Schule“ 168,932 Communicanten.

(Euth. Zeitschr.)

II. Ausland.

Die allgemeine lutherische Konferenz. Wie hat sich diese Konferenz, die vergangenes Jahr zu Hannover mit so großen Hoffnungen und vielem Geräusch ins Leben trat, entwickelt? Das Kind — wenn ein solcher Vergleich erlaubt ist — war von Anfang an kränklich. Es litt an zuviel Diplomatie. Statt dem unionistischen Mißmachsglauben den einen Schriftglauben der Concordienformel entgegenzusetzen und wenn derselbe auch nur eine ganz kleine Hand voll Vertreter gehabt hätte und statt so allein der Kraft der Wahrheit zu vertrauen, suchte man Trost und Kraft in der Menge und großen Wissenschaftlichkeit vieler sich lutherisch Nennender. Man setzte lutherische Menge gegen unionistische Menge, und weil nun aus allen Gauen die Lutheraner herzuströmten, und weil auch sonst, wegen der politischen Lage, die Gemüther in höherer Stimmung waren, so fehlte es selbst an Begeisterung nicht. Daher denn auch von vielen Seiten diese Konferenz als ein gesunder, kräftiger, außerordentlich viel versprechender lutherischer Sprößling gerühmt und belobt wurde. Jetzt ist ein Jahr verfloßen, die engere Konferenz hat zu Braunschweig getagt und über „wichtige Angelegenheiten“ ist beraten und beschlossen worden. Die Frage liegt nun nahe: Wie hat sich dieser lutherische Sprößling entwickelt? Leider zeigen sich Symptome wachsender Ungesundheit. Denn die Konferenz hat an unionistischer Weite und Breite zu- und an Muth und kräftigem Auftreten abgenommen. — Es tritt das an zwei Thatsachen zu Tage, die wir mittheilen wollen. Die preussischen Vereins-Lutheraner oder Landeskirchen-Lutheraner werden in ihrem Kampfe gegen die Union immer matter und stumpfer und sinken leider wieder tiefer in die unionistische Verwirrung und Gewissenlosigkeit zurück. Darüber wird im Braunschweiger Kirchenblatt folgendermaßen geklagt:

„Daß die Lutheraner in der preussischen Landeskirche einmal wirklich Ernst machen und sich von der Union grundsätzlich und thatsächlich lossagen möchten, insbesondere durch ausdrückliche Aufkündigung der Abendmahlsgemeinschaft, haben wir immer gewünscht und nach der Liebe gehofft. Wenn nun gleich unsere Hoffnung durch die Aeußerungen und Mittheilungen im diesjährigen Vorworte der Evangelischen Kirchenzeitung einen starken Stoß erlitten hatte, so ist es uns doch wieder eine schmerzliche Ueberraschung, daß auch das Volksblatt für Stadt und Land, welches, so viel wir wissen, unter allen preussischen Blättern, welche der Landeskirche angehören, am entschiedensten gegen die Union gezeugt hat, jetzt sich so ausspricht, daß man deutlich sieht, die Vereins-Lutheraner wollen sich nicht aus ihrer unklaren Stellung helfen lassen, sondern ihren Frieden mit der Union machen. In Nr. 7 von diesem Blatte spricht nemlich der Herausgeber des Volksblatts sowohl für die Allgemeine Lutherische Kirchenzeitung als für die Lutheraner außerhalb der preussischen Landeskirche den lebhaften Wunsch aus, daß sie doch ja das dreifache Bewußtsein festhalten möchten:

1. Daß diejenige Union, welche in einer gastfreundlichen Gesinnung am Tische des Herrn und in einer organischen Gemeinschaft des Regiments besteht, in Altpreußen sicherlich nicht wieder untergehen wird (was er auch nicht wünsche).
2. Daß diese in Altpreußen vorhandene Union den Aspekten der Zeit nach fast unausbleiblich die Norm der kirchlichen Gestaltungen Deutschlands werden wird (was er gleichfalls nicht anders wünsche).
3. Daß also die Feststellung und Ausgestaltung dieser Union den Anläufen des Unionismus gegenüber, welcher eine andere an ihre Stelle unterschieben stets gewollt hat und jetzt mehr denn je will, das Centrum des heutigen kirchlichen Kampfes und seine entscheidende Position ist. Möchte man sich also mit Nachdruck recht von vornherein auf die gemeinsame und allein Aussicht gewährende und haltbare Position stellen, nicht aber auf solche, die über kurz oder lang sich als verlorene Posten herausstellen.

Uns blinkt, das ist deutlich. Solls denn einmal so sein — wie gern hätten wir anderns! —, so können wir uns nur freuen, daß es offen gesagt wird. Der Ausschuß der Allgemeinen Lutherischen Conferenz, der in den nächsten Tagen in Braunschweig zusammentreten und über das Begehren der Vereins-Lutheraner, Mitglieder aus ihrer Mitte in den Ausschuß aufzunehmen, berathen wird, steht nun einer so klaren Stellung jener Vereins-Lutheraner gegenüber, daß er nicht anders können wird, als dieses Begehren entschieden abweisen, wenn nicht zuvor die Vereins-Lutheraner ihre Stellung zur Union grundsätzlich ändern, was uns das Erwünschteste wäre. Wir, die wir von Anfang an die Heranziehung der Vereins-Lutheraner nur in dem Sinne haben tragen können, daß ihnen dadurch aus ihrer unklaren Stellung herausgeholfen werden sollte, bitten den Ausschuß auf das dringendste darum, in diesem Sinne das Begehren derselben zu beantworten. Ein entgegen-gesetzter Beschluß würde für die Conferenz verhängnißvoll sein müssen; selbst eine Vertagung der Entscheidung, wenn sie möglich sein sollte, scheint uns durch nichts begründet.“

Nun, der Ausschuß der Allgem. Lutherischen Conferenz ist am 7. April zusammentreten, und was hat er „hinsichtlich der Theilnahme der lutherischen Brüder in der preussischen Landeskirche“ beschlossen? Folgendes: „Obwohl die ‚Bestimmungen für die Allgem. Lutherische Conferenz‘ im Eingang als Zweck der Conferenz angeben, ‚die Glieder der verschiedenen lutherischen Kirchengebiete Deutschlands zur Pflege ihrer Gemeinschaft und zur Verständigung über ihre gemeinsamen Interessen einander zu nähern‘, und obwohl nicht zu verkennen ist, daß die lutherischen Brüder in der preussischen Landeskirche einem ‚lutherischen Kirchengebiete‘ nicht angehören, so können dieselben doch um ihres persönlichen Bekenntnisses willen nach § 2 der Bestimmungen*) Mitglieder der Conferenz sein, und wird auch wegen dieses ihres lutherischen Bekenntnisses für zulässig erkannt, jemand von ihnen in das weitere Committee aufzunehmen.“ — Ferner wurde beschlossen, den Vereins-Lutheraner, Superintendent Arndt in Wernigerode, zum Eintritt in den Ausschuß aufzufordern. — Das ist das erste Zeichen der zunehmenden Kränklichkeit der lutherischen Conferenz — sie wird unionistischer. Nun das zweite.

Wie außerordentlich noth thäte gerade jetzt in Deutschland ein Zusammentritt treuer Lutheraner, die erst einmal Licht und Klarheit in die entsehlige, seelenverderbliche, kirchen-zerstörende Verwirrung innerhalb des lutherischen Lagers selbst zu bringen suchten. Es ist ja rein unmöglich, daß die lutherische Kirche erhalten werden kann gegen die anstürmende Union, wenn sie ihre eigenen Mauern und Festungswerke nicht kennt, ja, auf die Zinnen und Thürme auch Pantheisten und Arianer stellt, und in den Kriegsrath Unionisten mit ausgeprägter Unionspraxis, mit Abendmahlsgemeinschaft aufnimmt. Nicht der äußere lutherische Name, nicht die Wissenschaft, nicht der Zweifel, nicht die offenen Fragen, nicht der Unglaube, sondern allein der Glaube überwindet die Welt und die freiere unionistische Weltreligion. Wer ist ein Lutheraner? Und wann muß ein Lutheraner um seines Gewissens willen aus einer verderbten, untergehenden Landeskirche austreten? Das sind die brennenden Fragen, die eine lutherische Conferenz, die wahre Liebe zur lutherischen Kirche hat, rund und klar und deutlich beantworten sollte. Nicht Jeschwitz'sche, theologisch-philosophische Entwicklungs-Experimente im höhern Styl sind ein Bedürfnis der Kirche und thun noth. Ach nein, das lutherische Volk will und muß etwas haben, um in der Entscheidungstunde die rechte Bahn gehen und im Kampfe auf die rechte Seite mit gewissen Schritten treten zu können. Da sollte die lutherische Conferenz helfen. Aber freilich faßt sie es da an, so schmilzt die Menge unfehlbar sehr zusammen. Man kann dann dem großen unionistischen Haufen nicht mehr so imponiren, der jetzige, innere


*) § 2. Zur activen Theilnahme an den im übrigen öffentlichen Versammlungen der Allgem. lutherischen Conferenz ist jeder Lutheraner berechtigt, welcher sich diesen Bestimmungen durch deren Unterzeichnung unterwirft.

Zwiespalt wird zu Tage treten, man wird Spott und Hohn erfahren. Auch ist es sehr fraglich, ob in diesem Jahre, da in gewissen Kreisen eine politische Abkühlung eingetreten ist, ein so begeistertes Zusammenströmen wie vergangenes Jahr in Hannover wieder stattfinden würde. Man ist daher vorsichtig, etwas ängstlich, man sucht zu lavieren, die Entscheidung zu verzögern. Man einigt sich daher in Braunschweig hinsichtlich „der Abhaltung einer allgemeinen Konferenz“ dahin: „in diesem Jahre von einer solchen abzugehen, sie dagegen für das nächste Jahr in Verbindung mit dem Jahresfest der lutherischen Mission in Leipzig während der Pfingstwoche ins Auge zu fassen“. Also nur „ins Auge fassen“, nicht einmal beschließen mochte man. Das Jahresfest der lutherischen Mission in Leipzig soll der Stab werden, daran sich das kranke Kind aufrecht erhält. Wenn es nur nicht bald ganz hinsieht und eines frühen Todes verstorbt. —

Zum Verwundern ist, daß die engere Konferenz auch den Geh. Justiz-Rath Dr. Huschke zum Eintritt in den Ausschuß aufgefördert hat. Nach der öffentlichen Aussprache der Breslauer in ihrer Zeitschrift kann die Konferenz ja nur eine entschiedene Abweisung von Huschke erwarten. Die separirten Lutheraner wollen und können auch nicht ohne sich selbst aufzugeben die Vereins-Lutheraner als Lutheraner anerkennen. Und die Breslauer sehen, trotz ihrer mancherlei Irrlehren, doch nicht darnach aus, als ob sie, bloß um die Konferenz numerisch stärken zu helfen, oder um als Glieder einer so großen Konferenz selbst mehr Salt zu gewinnen, der Konferenz beitreten würden. Wir wollen seiner Zeit berichten, was Huschke auf diese Einladung erwidert hat. — Die Immanuel-Lutheraner sind bei den Einladungen in den Ausschuß ganz übergegangen, obwohl sie gerade sich mit der Konferenz als wohl zufrieden gestellt ausgesprochen hatten. Ob das Pst. Dietrich's etwas saurere Gemüthsstimmung sonderlich verflühen wird, ist fraglich. — B.

Leipzig. Dem „Dresdner Journal“ zufolge ist der frühere Geheimsecretär des Erzbischofs von Prag, Franciscanermönch Jäger, welcher 1866 als Beichtvater bei dem Könige von Sachsen fungirte, protestantisch geworden und hat vor wenigen Tagen in der evangelischen Hofkirche zu Dresden gepredigt. Der. d. GL.

Oesterreich. Das neue Unterrichtsgesetz ist veröffentlicht worden. Die wesentlichste Aenderung desselben, soweit sie die Volksschule als solche selbst betrifft, besteht darin, daß jeder öffentlichen Volksschule der exclusiv confessionelle Charakter genommen worden ist. Als öffentliche Anstalt wird aber jede Volksschule erklärt, zu deren Gründung oder Erhaltung der Staat, das Land oder die Ortsgemeinde die Kosten ganz oder theilweise beitragen. Der Religions-Unterricht wird von den betreffenden Kirchenbehörden innerhalb des vom Ministerium oder der Landes Schulbehörde genehmigten Planes erteilt. Der Schulbesuch ist vom 6. bis zum vollendeten 14. Jahre obligatorisch, und die Entlassung darf nur dann erfolgen, wenn die Schüler sich die nothwendigsten vorgeschriebenen Kenntnisse als Lesen, Schreiben und Rechnen angeeignet haben. Man hofft, daß durch die Durchführung des Gesetzes Oesterreich befähigt werden werde, große Fortschritte zu machen. (Reform. Kirchenzeitung.)

 Goeben erschien ein Artikel aus dem „Lutheran Standard“, auf den wir schon früher aufmerksam gemacht haben, in Pamphletform unter dem Titel:

The doctrine of justification, by Rev. M. Loy, Prof. Theol. in the Ev. Luth. Seminary at Columbus, O.

181 Seiten in 8vo umfassend und gebunden, kostet das Büchlein 65 Cents (exclus. Postporto im Betrag von 8 Cents); zu haben bei J. M. Schulze, Columbus, O.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 15.

September 1869.

No. 9.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 36.

Wird der Prediger zu einem Sterbenden gerufen, so hat er denselben zwar auch seiner Sünden zu erinnern, vor allem aber (in welchem Zustand er sich auch immerhin im Leben befunden und wie er auch immerhin gelebt haben möge) ihn zu Christo zu weisen, und ihm solche bekannte Sprüche vorzuhalten und solche Lieberverse und Stoffsensätze vorzusprechen, welche zu Christo als dem einzigen und gewissen Helfer von Sünde, Tod, Teufel und Hölle locken; ihn zu fragen, ob er sich für einen armen, von Natur verlornen Sünder erkenne, und ob er seine Zuversicht allein auf Christum setze, und daher auf ihn sterben wolle, — und wenn er dies bejaht, ihn hierin tröstlich zu bestärken. Verliert er das Bewußtsein, so vereinigt sich der Prediger mit den Anwesenden zu einer Fürbitte auf den Knien. Ist der Tod erfolgt, so segnet er den Entschlafenen mit Handauslegung (nach Seidel's Anweisung) etwa mit folgenden Worten ein: „Gott Vater, was Du erschaffen, Gott Sohn, was Du erlöset, Gott heiliger Geist, was Du geheiligt hast, das befehle ich Dir zu Deinen treuen Händen. Amen!“ worauf zum Schluß das Vaterunser gesprochen werden mag.

Anmerkung 1.

Wie es in Absicht auf das heilige Abendmahl in Betreff bereits im Sterben Liegender zu halten sei, darüber s. § 13, Anm. 2. („Lehre und Wehre“ XIII, 161. f.)

Anmerkung 2.

Der gottselige Mathesius schreibt: „Wer es (das heilige Abendmahl) bis dahin (bis in das Todesstündlein) sparet, den heiß ich nicht ver-

sagen; denn der Schächer kam auch noch recht, ehe die Thür verschlossen ward, wiewohl er spät kam, Luk. 23. Aber eben mißlich und gefährlich trifft es zu, wenn einer erst anheben will, wenn die Augen gebrochen und die Zunge schon halb erstarrt ist (wie man auch Exempel weiß, daß den Kranken die Seele ist ausgefahren, da die Hostia noch auf der Zungen gelegen ist). Der rechte Schächer aber kommt ja späte, er versäumt aber nichts, denn er bekennet seine Sünde und strafet seinen Nächsten, und bekennet mit dem Munde Jesum Christum öffentlich, daß er ein König und Gottes Sohn und der einige Fürsprecher und Mittler ist, welcher der armen Sünder gedenkt im besten bei seinem himmlischen Vater. Wenn einer also thäte am letzten Ende, so wäre es eine andere Meinung. Augustinus sagt: *Poenitentia vera nunquam est sera, sed sera raro est vera*, d. i.: Wahre Buße ist niemals eine zu späte, aber die späte ist selten eine wahre.“ (Postille. Nürnberg 1565. fol. 135.) Es ist ja freilich wahr, die Buße ist kein so geringfügiges Werk, das in nichts weiter bestünde, als in dem Lippenbekenntniß: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ wie viele sichere Sünder meinen. Der wahre Glaube entsteht nicht durch das Evangelium in einem Herzen, es habe denn erst das Gesetz sein Werk gethan, des Herzens unaussprechliches Verderben aufgedeckt und es zerschlagen, erweicht und nach Gnade hungrig und durstig gemacht. Allein, hat man es mit einem schon im Sterben Liegenden zu thun, ist es daher unmöglich, mit ihm eine gründliche Exploratiōn anzustellen, so ist und bleibt nichts übrig, als ihm nach kurzer Vorhaltung des Gesetzespiegels vor allem das Lamm Gottes zu zeigen, das der Welt Sünde trägt. Ist der Sterbende noch zu retten, so kann es doch allein durch letzteres geschehen. So darf es denn daher auch der Diener Christi nicht unterlassen, es habe nun mit dem Sterbenden vorher gestanden, wie ihm wolle. Diese Erkenntniß war immer in der Christenheit, auch in den finsternsten Zeiten derselben. Bekannt ist das Gespräch, welches sich in einer von Anselm von Canterbury, gest. 1109, eigens für den Besuch am Krankenbett verfertigten Agende findet. Es lautet, wie folgt:

„Bruder, freuest du dich, daß du im Glauben sterben wirst? — Ja. — Bekennest du, daß du nicht so wohl gelebt habest, wie du schuldig gewesen wärest? — Ja. — Hast du den Willen, dich zu bessern, wenn dir dazu Frist gegeben würde? — Ja. — Glaubst du, daß der Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, um deinetwillen gestorben ist? — Ja. — Glaubst du, daß du allein durch seinen Tod selig werden könntest? — Ja. — Sagest du ihm dafür von Herzen Dank? — Ja. — — So sage ihm denn, so lange deine Seele in dir ist, immer Dank, und allein auf diesen Tod setze dein ganzes Vertrauen. Diesem Tode überlasse dich gänzlich, mit diesem Tode bedecke dich gänzlich und in denselben hülle dich gänzlich ein. Und wenn dich der Herr verurtheilen wollte, so sprich: Herr, ich werfe den Tod unseres Herrn Jesu Christi zwischen mich und Dich und Dein Gericht; auf andere Weise streite ich mit Dir nicht. Wenn er sagte, daß du die Verdammniß verdienst habest, so

sprech: Ich werfe den Tod unseres HErrn Jesu Christi zwischen mich und was ich Böses verdient habe; das Verdienst seines so kostbaren Lebens bringe ich anstatt des Verdienstes dar, was ich hätte haben sollen und ach! nicht habe. Er spreche ferner: Den Tod unseres HErrn Jesu Christi lege ich zwischen mich und Deinen Zorn. Endlich sage er dreimal: HErr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist. Und die aus seinem Convent Dabeisitzenden mögen antworten: HErr, in Deine Hände befehlen wir seinen Geist. Und so wird er in Frieden sterben und den Tod nicht sehen ewiglich.“ (S. Examen Concil. Trid. per M. Chemnitium scriptum, ed. Ed. Preuss. Berolini, 1861. p. 164.)

Eine wahrhaft evangelische Anleitung zu einem seligen Sterben findet sich in „Dr. M. Luthers Sermon von Bereitung zum Sterben“ vom Jahre 1519. (Tom. X, 2292—2313. Erlangen XXI, 253. ff.)

Anmerkung 3.

Darüber, wie diejenigen auf den Tod vorzubereiten seien, welche um ihrer Verbrechen willen zum Tode verurtheilt worden sind, siehe Porta's Pastorale Lutheri Cap. 18. § 10. Felix Bidembach's Manuale ministrorum ecclesiae S. 744—766. L. Hartmann's Pastorale evangel. p. 1320—1332. (Auszug aus der Niedersächsischen Kirchenordnung.) Seidel's Pastoraltheologie Th. I. Cap. 14. S. 230—244. Besonders enthält das letztgenannte Buch viele vortreffliche specielle praktische Winke, zu welchen der Herausgeber der Auflage von 1769, J. E. Ram bach, zum Theil recht werthvolle Zusätze hinzugefügt hat. Seidel führt namentlich folgende Regeln aus: 1. „Ein Prediger muß bei dem ersten Besuche des Delinquenten dahin sehen, daß er ihm eine gute Meinung von seiner Person beibringe.“ Er solle sich daher z. B. wohl hüten, den Gefangenen nach der Ursache seiner Gefangenschaft zu fragen.*) 2. „Er ist verbunden, dem Delinquenten eine hinlängliche Erkenntniß von dem Wege der Seligkeit beizubringen.“ 3. „Ein Prediger ist verbunden, dem zum Tode Verurtheilten die Gründe vorzustellen, welche ihn bewegen können, einen gewaltsamen und vor den Augen der Welt schändlichen Tod mit Freudigkeit†) auszustehen.“ 4. „Ein Prediger ist endlich verbunden, den zum Tode Verurtheilten bis auf die Gerichtsstätte zu begleiten und bis an den letzten Augenblick mit seinem Zurufe ihm beizustehen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Andere Theologen, wie Bidembach, rathen das Gegentheil, wollen nemlich, daß der Prediger diese Frage thue, um durch die Antwort den Seelenzustand des Gefangenen erschließen zu können.

†) Wohl mit Recht warnt Ram bach davor, von einem um seiner Missethat willen Sterbenden die Sterbensfreudigkeit eines Märtyrers verlangen und hernach mit seiner Buße prangen zu wollen.

(Für die „Lehre und Lehre“.)

Die vier Reiche des Daniel.*)

Daniel Cap. 2. u. 7.

Außer den messianischen sind kaum irgend welche Weissagungen alten Testaments für uns Christen wichtiger, als die, welche wir bei dem Propheten Daniel im zweiten und siebenten Capitel finden. In diesen beiden Capiteln wird ja nach der kirchlichen Auslegung von vier großen Weltreichen und dem Bestande des letzten derselben bis an den jüngsten Tag gehandelt. Die Wichtigkeit, welche diese Weissagungen eben um dieses Inhaltes willen schon für uns haben, wird aber noch dadurch erhöht, daß man nach Verwerfung der kirchlichen Auslegung gerade auch diese Weissagungen benützen will, die Echtheit des Buches Daniel zu verächtigen und seine Abfassung aus der Zeit des Erils in die viel spätere des Antiochus Epiphanes zu versetzen, indem man auch in jenen beiden Capiteln die Geschichte weltlicher Reiche nur bis auf die Zeit jenes großen Judenfeindes finden will. Eine genauere Betrachtung dieser Weissagungen kann daher wie den Glauben an die Wahrheit der Bibel überhaupt, so die Ueberzeugung von der Echtheit des Buches Daniel insbesondere stärken.

Bei dieser Abhandlung wollen wir nun nach etlichen Bemerkungen über den Text im allgemeinen die kirchliche Auslegung der einzelnen Textabschnitte hören und prüfen und danach die drei vornehmsten der Auslegungen, welche der kirchlichen entgegenstehen, beleuchten.

Im zweiten Capitel hören wir, wie Daniel dem Nebucadnezar einen Traum, der diesem entschwunden war, erzählt und darnach auslegt. Der König hatte da eine Statue von riesenhafter Größe und (nach dem Hebräischen) besonderem Glanze gesehen. Der Kopf derselben war von feinem Golde, Brust und Arme von Silber, der Bauch und die Lenden von Erz, die Schenkel von Eisen, die Füße von Thon und Eisen. Viererlei Metall war also an dieser Statue; jeder Theil derselben, aus einem anderen Metalle bestehend, deutete auf ein Reich. Vgl. Cap. 2, 39. 40. Der Unterschied des Metalls deutet auf eine Verschiedenheit der Reiche. Vgl. Cap. 2, 39. Es sind deren aber im ganzen nicht fünf, sondern vier symbolisirt, so daß die aus Thon und Eisen bestehenden Füße und Beine (Cap. 2, 42.) dasselbe Reich wie die eisernen Schenkel symbolisiren und nur auf den späteren Verfall desselben deuten. Vgl. Cap. 2, 41—43.

Während Cap. 2. ein Traumgezicht des Nebucadnezar berichtet, hören wir Cap. 7. von einem Traumgeichte des Daniel. Aus dem durch die vier

*) Die nachfolgende mitgetheilte Arbeit, zunächst für eine Conferenz bestimmt, wird auf besonderen Beschluß jener Conferenz veröffentlicht. Die darin enthaltenen geschichtlichen Angaben sind der Weltgeschichte Dittmar's entnommen und oft mit dessen eigenen Worten wiedergegeben, ohne daß dies stets anderweit angezeigt wäre. N. d. G.

wider einander stürmenden Winde erregten Meere sieht Daniel vier Thiere steigen, eins je anders, als das andere. Diese vier Thiere symbolisiren wiederum, wie Cap. 7, 23. lehrt, vier Reiche; ihre verschiedene Gestalt deutet abermals, wie Cap. 2., die Verschiedenheit der Metalle, auf eine verschiedene Beschaffenheit der Reiche. Vgl. Cap. 7, 7. 19. mit 23.

Daß diese beiden Traumgesichte von ganz denselben Reichen handeln, wird fast ausnahmslos von den Auslegern anerkannt. Und nicht ohne Grund. Vergleichen wir nämlich beide Gesichte, so findet sich zwischen ihnen eine auffallende Aehnlichkeit. In beiden begegnen wir vier Reichen. Das erste derselben ist in beiden Fällen das Reich, dessen eigentlicher Gründer Nebucadnezar war, wie Cap. 2, 37. 38. ausdrücklich gesagt und Cap. 7, 4. dadurch angedeutet wird, daß auf die Cap. 4. von Nebucadnezar selbst in einem Schreiben berichteten Begebenheiten angespielt wird. Das dritte Reich wird Cap. 2, 39. als eines beschrieben, das über alle Lande herrschen wird, und so wird dann Cap. 7, 6. von dem dritten Reiche gesagt, daß ihm Gewalt gegeben ward. Endlich ist die Aehnlichkeit in der Beschreibung des vierten Reichs, Cap. 2, 40. und Cap. 7, 7. ganz auffallend. Dazu kommt dann noch, daß auch Cap. 2, 44. und Cap. 7, 26. 27. auf diese Reiche kein anderes weltliches, sondern das ewige Reich des Messias folgen soll.

In beiden Traumgesichten wird also von denselben vier Reichen gehandelt. Der Cap. 2, 44. angegebene Theilungsgrund der Reiche gilt also auch im Cap. 7. Derselbe ist ein Wechsel nicht der Dynastie, sondern des herrschenden Volkes.

Gehen wir nun zu der kirchlichen Auslegung dieses doppelten Traumgesichtes über und besehen dabei jedesmal den von jedem Reiche handelnden Text.

I. Die kirchliche Auslegung.

1. Das chaldäisch-babylonische Reich.

Der von dem ersten Reiche handelnde Text lautet Cap. 2, 32.: „Des-selben Bildes Haupt war von feinem Golde“, und Cap. 7, 4.: „Das erste wie ein Löwe, und hatte Flügel wie ein Adler. Ich sahe zu, bis daß ihm die Flügel ausgerauft wurden; und es ward von der Erde genommen, und es stund auf seinen Füßen wie ein Mensch, und ihm ward ein menschlich Herz gegeben“.

Welches Reich zunächst Cap. 2. durch das Haupt von feinem Golde symbolisirt werde, ist klar; es ist das Reich Nebucadnezars. „Du bist das goldene Haupt“ sagen Daniel und seine Genossen Cap. 2, 38. zu Nebucadnezar. Ob hier das Reich nur so lange es unter Nebucadnezar stand oder auch unter der Regierung seiner Nachfolger gemeint sei, ist eine Frage, auf die wir noch später mit etlichen Worten kommen werden. Jedenfalls aber ist das goldene Haupt nicht ein Symbol Nebucadnezars für seine Person, son-

bern als des Begründers und Repräsentanten dieses Reichs. Wie die anderen Theile Reiche bezeichnen (vgl. Cap. 2, 39. 40.), so auch dieser.

Dieses Reich, das Chaldäisch-babylonische, wird durch das Haupt der Statue symbolisirt, weil wie das Haupt der oberste Theil des Menschen, so das Chaldäisch-babylonische das erste der vier hier in Betracht kommenden Reiche ist (Geier, Calov). Warum wird dasselbe aber durch ein Haupt von feinem Golde symbolisirt? Manche meinen wohl, es sei dies ethisch, von dem sittlichen Zustande des Reiches, zu verstehen; Andere, es sei hier die Schwäche des Reiches angezeigt; Andere, es sei auf die den Juden in der Gefangenschaft bewiesene Milde hingedeutet; Andere, es handele sich hier um den Reichtum dieses Reiches; Andere, hier komme die Ausdehnung desselben in Betracht; Andere noch anders. Mag nun auch hiervon das meiste zutreffen, so läßt es sich doch kaum von allem beweisen, daß gerade darauf besonders Rücksicht genommen werde. — Vergleichen wir die Schrift, so finden wir, daß das Gold als das reinste, schönste, vollkommenste und kostbarste unter den Metallen das Symbol von etwas vorzüglichem in seiner Art ist. Vgl. Hiob 23, 10., Ps. 19, 11., Spr. 22, 1. u. f. w. Worin der Vorzug dieses Reiches, der noch durch das feine Gold hervorgehoben wird, bestand, zeigt uns die Auslegung dieses Traumgesichtes Dan. 2, 37. 38. wozu man Dan. 4, 19., Jes. 47, 5. vergleiche. Dieses Reich wird durch ein Haupt von feinem Golde symbolisirt, weil seine Könige „Könige über alle Könige“ waren, das heißt freilich nicht über alle Könige auf der ganzen Erde, sondern soll nur ähnlich wie „der Oberste über alle Obersten“, 4 Mos. 3, 32. eine Herrschaft über Andere anzeigen, ähnlich wie „Knecht aller Knechte“, 1 Mos. 9, 25., eine tiefe Erniedrigung bedeutet. Vgl. hierzu Jer. 25., Hes. 29, 19. f., Hab. 1, 6. ff., besonders V. 10. Daher dieses Reich auch den Namen „Frau über Königreiche“ trug, Jes. 47, 5. „König aller Könige“ heißt Nebucadnezar auch Hes. 26, 7., während wir von Evilmerodach, einem seiner Nachfolger, 2 Kön. 25, 27. 28. lesen, daß er bei sich zu Babel Könige hatte. In dieser Beziehung wird also das Chaldäisch-babylonische Reich durch ein Haupt von feinem Golde symbolisirt.

Sodann geschieht dies aber auch mit Rücksicht auf die Macht, Stärke und Ehre dieses Reichs. Vgl. Dan. 2, 37. Selbst das mächtige Römerreich hatte wohl keine solche Macht und Gewalt über alle zu ihm gehörenden Theile, wie dieses Chaldäisch-babylonische, wenn es gleich nicht so alt wie jenes wurde. Eine kurze geschichtliche Darstellung wird hier nicht außer Orts sein.

Nachdem im Jahre 888 v. Chr. das altassyrische Reich gefallen und durch einen Dynastienwechsel das neuassyrische gegründet war, wobei jedoch Medien unabhängig wurde, machte Nabupolassar, Unterkönig von Babylonien, einen Aufbruch und eroberte mit Sardanapal von Medien Ninive 625 v. Chr. Nabupolassar gründete nun das Neubabylonische Reich, das

Mesopotamien, Phönizien, Syrien und das Reich Israel mit in sich schloß. Auf ihn folgte sein Sohn Nebucadnezar, der Babylonien zu einer Weltmacht erhob. „Er war einer der gewaltigsten Fürsten, die Asien je gesehen hatte, und der Glanz seiner Macht war so groß, als er seit der mythischen Zeit noch nie gewesen war.“ (Dittmar.) „Sein Name erfüllte die Welt und wie sein Ruf edle Griechen unter seine Fahnen zog und in allen Höfen des Abendlandes erscholl, so gewiß haben ihn auch die Weisen am Indus vernommen. Als die Griechen im Orient herrschend wurden, fanden sie (nach Strabo) seinen Namen berühmt, als den eines Welteroberers. Nebucadnezar ist auch mehr gewesen, als ein gewöhnlicher orientalischer glücklicher Eroberer. Er hat ein Reich, das seinem Vater (in dessen letzten Lebensjahren) aus dem Erbe eines schon ganz zerfallenen Staates zugefallen war und aus den verschiedensten Elementen bestand, mit einer Hausmacht consolidirt, die keine erbliche Tradition für seine Dynastie hatte, und hat es so fest begründet, daß unter seinen Nachfolgern kein Abfall stattfand, bis das ganze Reich ein Ende nahm; ja, so fest, daß die Gewohnheit des Gehorchens, zu der er die unruhigsten Völker gezwungen hatte, dem Eroberer Babylons das ganze übrige Reich ohne Schwertstreich unterwarf.“ (M. Niebuhr.)

Nach Daniels eigener Auslegung symbolisirt das Haupt von seinem Golde also ein starkes, ruhmvolles Reich, wie das chaldäisch-babylonische, vornehmlich unter Nebucadnezar, war.

Gehen wir nun zur Betrachtung des hiehergehörenden Textes in Cap. 7. über. Da erscheint das erste Reich unter dem Symbol eines Löwen, der Flügel wie ein Adler hat. Wie Gold unter den Metallen, so sind der Löwe und der Adler unter den Thieren und Vögeln ausgezeichnet. Der Löwe gilt für den König der Thiere, Spr. 30, 29. 30., und ist daher Bild königlicher Macht und Größe, 1 Kön. 10, 19. 20.; er ist stark, 2 Sam. 1, 23., und daher Bild Gottes, Jes. 38, 13., und Christi, Offb. 5, 5.; er ist unerschrocken, 2 Sam. 17, 10., Spr. 28, 4., 30, 30., und daher Bild herzhafter, mächtiger, gewaltiger Menschen, 4 Mos. 23. 24., 24, 9., 2 Sam. 23, 20., sowie auch Gottes, Jes. 31, 4.; er ist ein grausames Raubthier, 5 Mos. 33, 20., 1 Kön. 13, 24., und daher Bild gottloser, grimmiger und blutdürstiger Feinde, Ps. 35, 17., 57, 5. 7., 7, 3., 17, 11. 12., Jer. 2, 15., Hes. 19, 3. 5. 6., 32, 2., daher auch solchen Feinden der Rachen des Löwen, Ps. 22, 22., sowie auch die Zähne der Löwen, Ps. 58, 7., Joel 1, 6., zugeschrieben werden, daher auch Bild des Teufels, 1 Petr. 5, 8., Gottes, Hos. 5, 14., 13, 7. 8.; er ist fürchtbar wegen seines Gebrülls, welches ein Bild des göttlichen Zorns ist, Joel 3, 21., Amos 3, 8. — Der Löwe in unserem Bilde hat nun auch Adlersflügel. Der Adler gilt für den König der Vögel und ist daher Bild mächtiger Könige, Hes. 17, 3. 7., vgl. mit B. 12,

15. ff.; er hat große, starke Flügel, die daher Bild der Stärke und des Schutzes sind, 2 Mos. 19, 4.; er fliegt erhaben und kräftig, Jes. 40, 31., flink, Jer. 4, 13., 48, 40., 49, 22., und hoch, Spr. 23, 5., 30, 19., Hos. 8, 1. Sonst bedeuten Flügel auch Schnelligkeit, Dffb. 12, 14.

Fragen wir nun, in wie fern das chaldäisch-babylonische Reich durch einen Löwen mit Adlersflügeln symbolisirt werden kann, so erinnern wir uns an das bereits Erwähnte, daß dieses Reich vor anderen Reichen ausgezeichnet war, so daß es den Namen „Frau über Königreiche“ trug und seine Herrscher „Könige aller Könige“ hießen. Wie der Löwe unter den Thieren, so war dies Reich unter den damaligen Reichen ausgezeichnet. Es war auch ein starkes, unerschrockenes, schnelles und in seinen Gedanken hochfliegendes Reich. Vgl. Jes. 14, 13. 14. Seine innere Stärke, so daß unter Nebucadnezars Nachfolgern kein Abfall vorkam, ist bereits hervorgehoben worden; stark war es aber auch nach außen unter Nebucadnezar, der mit großer Kraft und Schnelligkeit eine Anzahl Länder seinem Reich einverleibte. Als sein Vater Nabupolassar das neu-babylonische Reich gegründet hatte, besiegte Nebucadnezar 606 v. Chr. den Pharao Necho von Aegypten bei Karchemisch und erhob so schon das Reich zu einer Weltmacht. Er drang nun ohne Aufenthalt vor, um alles im Südwesten zu unterwerfen. Juda wurde zinspflichtig, und Nebucadnezar zog weiter an die Grenze Aegyptens. Als er hier die Nachricht von seines Vaters Tode erhielt, eilte er auf untergelegten Rennkameelen in acht Tagen nach Babylon und bestieg den Thron seines Vaters. Während er nun zunächst im Osten die Gebirgsvölker zu Anerkennung seiner Autorität brachte, hielten seine Feldherrn im Westen Aegypten in Schach und Syrien in Ruhe. Im dritten Jahre nach seiner Thronbesteigung schickte er gegen den König von Juda, Jojakim, der sich auflehnte, Streifhorden aus, um das Land zu verwüsten, und zog dann selbst heran und nahm Jerusalem ein. Hierauf führte er zwei Kriege, wider die Meder und wider die unruhigen Elamiter, siegreich und eroberte, ja zerstörte Jerusalem, als sich Zedekia erhob. Unterdeß hatte er auch Aegypten eingenommen und wandte sich gegen Tyrus, die Ammoniter, die Moabiter, die Edomiter und die Philister, die er alle bezwang. Auf seinem Siegeszuge soll er sogar bis zu den Säulen des Hercules vorgedrungen sein. Dies alles richtete er in etwa 26 Jahren aus, denn von seiner 43jährigen Regierung scheint er die letzten 9 oder 10 Jahre in Frieden zugebracht zu haben, während er sieben frühere Jahre zur Strafe für seinen Hochmuth in Wahnsinn verleben mußte. — Unter Nebucadnezar konnte das Reich allerdings einem besflügeltem Löwen verglichen werden, wie denn Nebucadnezar selbst, Hes. 17, 3. 12., unter dem Bilde eines Adlers erscheint.

Unsere alten Ausleger verstehen das Bild des besflügelten Löwen von dem chaldäisch-babylonischen Reich nicht bloß unter Nebucadnezars Regierung, sondern auch unter der seiner Nachfolger, und meinen, die Chaldäer und

Babylonier seien einem Löwen verglichen wegen ihres Muthes und ihrer Stärke, wegen ihrer Wildheit, Ländergier, Wollust und Großmuth, welche Eigenschaft sich insonderheit an etlichen ihrer Könige gezeigt habe; einem Adler aber seien sie verglichen wegen ihrer Schnelligkeit, ihrer unter den anderen Königreichen hervorragenden Stellung und ihres Hochmuths.

Unter Nebucadnezars Nachfolgern begann das Reich zu sinken und es erfüllte sich, was weiter im Texte gesagt wird. Denn obwohl hier auf die Cap. 4. erzählten Begebenheiten angespielt wird, dürfen wir doch die Worte selbst nicht davon auslegen, da sonst alles, vom ersten Reiche Gesagte bereits längst, ehe Daniel dieses Traumgezicht hatte, erfüllt gewesen und demnach hier vom ersten Reiche eigentlich nichts geweissagt wäre. Gegen solche Auslegung spricht auch, daß dem Löwen nach unserem Texte die Flügel ausgerauft werden, während die Erzählung Dan. 4. davon nichts weiß.

Doch sehen wir uns den Text selbst genauer an. Es heißt darin: „Ich sahe zu, bis daß ihm die Flügel ausgerauft wurden“. Es verliert also seinen durch die Flügel symbolisirten Vorzug, ja, da die Federn nicht allmählich von selbst ausfallen, sondern gewaltsam ausgerauft werden, so deuten diese Worte auf eine schmerzliche Demüthigung durch Andere, wie wir sie Jes. 47. geweissagt finden. Von einem Zustande des Verfalls verstehen auch unsere alten Ausleger diese Worte. — Luther übersetzt dann weiter: „Und es ward von der Erde genommen“. Die Beziehung der mit diesen Worten wiedergegebenen hebräischen Worte ist streitig. Geier und Calov bleiben bei Luthers Uebersetzung stehen, Andere wollen: Die Flügel wurden ihm ausgerauft, „mit denen es sich über die Erde erhoben hatte“. Und allerdings finden wir das Wort, das Luther hier „wegnehmen“ übersetzt, an einer anderen Stelle mit „aufheben“ wiedergegeben, Dan. 4, 31. Ist nun letztere Uebersetzung die rechte, so wird mit diesen Worten eigentlich nichts Neues gesagt, sondern nur die tiefe Demüthigung für den früheren Hochmuth desto mehr hervorgehoben. Hält man aber an Luthers Uebersetzung, so wird man die Worte wohl von einer völligen Vernichtung des Reiches verstehen müssen (wie Geier und Calov thun). Wenigstens findet sich in diesem Sinne ein ähnlicher Ausdruck Ps. 102, 25. Es heißt dann weiter: „Und es stund auf seinen Füßen wie ein Mensch, und ihm ward ein menschlich Herz gegeben“. Daß mit diesen Worten eine große Veränderung angezeigt wird, ist klar, ob aber zum besseren oder übleren, ist die Frage. Manche meinen wohl, die Löwengestalt habe sich in eine Menschengestalt verwandelt, aber davon steht nichts im Text. Aber auch wenn das dastünde, folgte noch nicht, daß hier eine Veränderung zum Besseren angezeigt wäre, denn an Muth und Kraft steht der Mensch dem Löwen nicht gleich. Eine genaue Beachtung des Textes wird aber zeigen, daß wir nur an einen Verfall des Reiches denken können, wie auch Geier

und Calov diese Worte auslegen. *) „Es stund auf seinen Füßen wie ein Mensch.“ Vorher hatte das Thier auf vier Füßen gestanden, wie sonst ein Löwe thut, nun aber war es aufgerichtet und stand auf seinen Hinterfüßen. Damit soll wohl eben nur angezeigt werden, daß obwohl das Thier seine frühere Kraft noch in sich hatte, es doch nicht mehr vermochte, dieselbe zum Angriff und Vertheidigung zu gebrauchen. Das Thier steht aufgerichtet, unsicher, wankend, wie etwa ein Mensch, der auf einem Beine steht. — Wenn es dann heißt: „Ihm ward ein menschlich Herz gegeben“, so deuten auch diese Worte wohl auf den Verfall des Reiches. Die Schrift faßt das Herz als den Sitz des Muthes, 1 Mos. 42, 28., 5 Mos. 1, 28., 20, 3., Jes. 5, 1., Jer. 4, 9. und sonst, wie ja auch unsere Sprache thut, wenn wir Muth Herzhaftigkeit nennen. Nun bekommt das Thier anstatt des Löwenherzens ein menschliches Herz, welches ein trotzig und verzagt Ding ist, Jer. 17, 9., und auch im besten Fall nur einen dem Löwenmuth ähnlichen Muth hat. Dafür, daß wir hier an Verfall zu denken haben, spricht auch, daß die Schrift oft das Wort „Mensch“ in einem verächtlichen Sinne braucht. Vgl. Hiob 25, 6., Ps. 9, 21. So wird denn in diesen Worten wohl der Verlust des früheren Muthes angezeigt sein.

Was nun hier geweissagt ist, hat sich nach Nebucadnezars Tode wirklich zugetragen. Unter seinen Nachfolgern war das Reich wohl noch innerlich stark, zeigte aber nach außen doch keine den Feinden so furchtbare Kraft und Herzhaftigkeit mehr und endlich wurde es tief gedemüthigt und zerstört. „Nach Nebucadnezars Tode (561 v. Chr.) fing die babylonische Macht an, wieder zu sinken. Sein Sohn und Nachfolger Evilmerodach“, ein Wollüstling und Tyrann, „wurde schon im zweiten Jahre seiner Regierung von seinem Schwager Neriglissar getödtet. Dieser gekröhet mit den Medopernern in Krieg und rief den König Crösus von Lydien zu seinem Schutze herbei, wurde aber 555 v. Chr. in einer Schlacht gegen den medischen König Astyages getödtet. Sein Nachfolger Laborsarchob, noch ein Knabe, wurde schon nach acht Monaten von den Großen des Reichs, das einen Mann brauchte, aus dem Wege geräumt, und nach gemeinsamem Beschluß einer der Verschworenen, Naboned, ein Verwandter des Königshauses, auf den Thron gesetzt. Unter ihm und seinem Sohne und Mitregenten, dem in der Bibel genannten Belsazar, brach Babylons Macht durch die medopersische zusam-

*) Luther hat allerdings eine andere Meinung, wenn er in seiner Vorrede über den Propheten Daniel sagt: „So ist nun das erste Thier das Königreich zu Assyrien und Babylon, das ist, der Löwe mit den zween Adlersflügeln, denn es ist das edelste und beste und (wie droben gesagt) das güldne Königreich gewest von allen. Die zween Flügel sind die zwey Stücke des Reichs, Assyrien und Babylon. Und ihm wird ein menschlich Herz gegeben, und stehet auf seinen Füßen; denn es hat der andern Königreiche keines solchen König gehabt, der so wunderbar zu Gottes Erkenntniß kommen sei, auch nicht so viel groffe, heilige, weise Leute am Hofe gehabt, als dieß Königreich.“ (Walch IX, 1438.)

men." (Dittmar.) Die Geschichte, wie Belsazar, ein übermüthiger und doch zugleich feigherziger und ausschweifender Mensch, Reich und Leben verlor, findet sich Dan. 5. Im Jahre 536 v. Chr. stürzte das mächtige Reich Nebucadnezars durch den Fall Babylons und wurde ein Theil des medo-persischen Reiches.

(Fortsetzung folgt.)

Wie sich ein treuer Seelsorger, der über den geistlichen Zustand seiner Gemeinde bekümmert ist, in seinem Gemüthe fassen könne.

Hierüber findet sich in des seligen M. Philipp, David Burks*) „Sammlungen zu der Pastoraltheologie" 1c. eine Correspondenz zwischen ihm und einem jüngeren Amtsbruder, die dem Einsender dieses schon vor 21 Jahren zu großem Segen wurde, die er hernach oft wieder las und Andern vorlas und die zum Gemeingut für andere Amtsbrüder zu machen er auch jüngst

*) M. Philipp David Burk, Bengels Schüler, Vicar und nachheriger Tochterman, geb. d. 26. Juli 1741, gest. d. 22. März 1770 als Special-Superintendent zu Kirchheim u. L. in Württemberg. Als er von 1758—1768 das Dekanat zu Merkgröningen verwaltete, erwarb er sich das Zutrauen und die Liebe der Pfarrer desselben in hohem Maasse namentlich durch die von ihm veranstalteten monatlichen Conferenzen, „um zur Erweckung collegialischer Liebe gemeinschaftlich zu beten, das Wort Gottes zu betrachten, die gehaltenen Predigten sich mitzutheilen und sich über allerlei Amtserfahrungen und Dinge, die zum Bau des Reiches Gottes gehörten, zu unterreden". Ueber seinen Umgang mit den Pfarrern seiner Diocese und den Gliedern seiner Gemeinde heißt es: „Stets hielt er sich im Umgang mit seinen Pfarrern wahrhaftig als ihren Bruder und Kollegen, wie er überhaupt im Verkehr und bei allen seinen Amtsverrichtungen eine heitere und fröhliche Liebe zeigte. Er besaß eine besondere Fertigkeit, jedes Zusammentreffen mit Andern zu einem lieblichen Zeugniß von Christo zu benützen und wußte namentlich auch mit gemeinen Leuten und Kindern gar herzwinnend zu reden. Die Kinder, die er kindlich und einfühlend und kindlich unterrichtete, hingen mit so großer Liebe an ihm, daß sie sich in die Wette beeiferten, ihn zu begrüßen, wenn er nur über die Straße ging, da es denn auch selten ohne gute Erinnerungen an die Herzen der zarten Kleinen abging". Einen Blick in das Eigenthümliche seiner inneren Führung gewährt folgendes Zeugniß: „Wie er im Leiblichen nie vollauf, aber auch nie Mangel hatte, so ging es in seinem inwendigen Herzenszustand zwar meist trocken, enge, sparsam Kleinlaut durchs Gedränge durch und doch fehlte es ihm nicht je und je an guter Gewißheit und getroster Freude. Er nannte dies eine mittlere Art der Führung, dabei es Gott immer so ordentlich und mächtig mit ihm gehalten". Als er durch seine Stellung als Special-Superintendent in den letzten drei Jahren seines Lebens mit mancherlei zerstreuer, Leib und Geist ermüdender Arbeit überbürdet war und die Gebrechlichkeit der Leibesbülle immer mehr fühlte, so klagte er zwar, daß er täglich so müde werde wie ein Tagelöhner und schlaflose Nächte sich einstellten, vornehmlich aber, daß seine „beste Nahrung, die Meditation des Wortes Gottes", ihm wochenweise abgespannt und entzogen würde; aber es war ein Klagen ohne Murren, denn bei aller Sehnsucht nach Erlösung und dem Leib der Auferstehung bekannte er doch: „Verborgenlich wünsche ich, nicht eben bald oder spät, nur aber gebühlich reif zur Ewigkeit zu werden".

wieder aufgefordert wurde. Es ist auch wahr, obwohl im vorigen Jahrhundert und für Gemeindeverhältnisse der alten Heimath geschrieben, so paßt diese Correspondenz doch für uns hiesige Seelsorger so sehr, daß der zuerst folgende Klagebrief des jüngeren Amtsbruders wie aus der Seele geschrieben erscheint, daß aber auch Jeder, welcher der in den beiden Antworten Burks' gegebenen gesunden, wahrhaft evangelischen Anweisung Folge leistet, alles Weitere in dieser Correspondenz in der Erfahrung bestätigt finden wird.

Folgenden ausführlichen Brief habe ich, schreibt Burk, zu meiner nicht geringen Freude erhalten:

— — „Da ich hierher gesendet wurde, so traf ich leider einen höchst verworrenen Zustand hier an.

Meine armen Zuhörer liefen so hin in der Blindheit unter dem schweren Druck der Sünden, ohne daß sie es fühlten, in tausend Vorurtheilen, in welchen sie von Jugend auf erzogen waren. Es fehlte den Mehrsten auch an einer buchstäblichen Erkenntniß. Sie hatten nichts als ihre blinde Begierden und Neigungen zu unseligen Führern, und besonders einige Laster und grobe Vergehungen wider die heiligen Gebote Gottes waren so allgemein und so tief bei ihnen eingewurzelt, daß sie solche ohne Scheu thaten und nicht einmal für Sünde hielten. Dabei war überhaupt ein wildes, rohes Wesen unter ihnen, welches sie auch auswärts an andern Orten vor allen andern Menschen kenntlich machte.

So fandte ich meine arme Gemeinde, nachdem ich mir viel Mühe gegeben, sie und ihre Handlungen genau zu prüfen und zu untersuchen.

Ich wurde über einen solchen erbärmlichen Zustand ungemein niedergeschlagen, verlor im Anfang (ich will es redlich gestehen) alle Hoffnung und wäre, wenn es sich nur hätte thun lassen, gerne wieder von hier mit Verlassung der mir anvertrauten wichtigen Station gegangen.

Ich nahm in solchen mißlichen Umständen meine Zuflucht zum Gebet, drang in der Stille unter vielen Thränen zu dem Vaterherzen meines Gottes hin, und bat, mich doch in dieser Noth beim Antritt meines Amtes nicht zu verlassen, sondern mir armen, elenden, unwissenden Menschen mit seiner mächtigen Gnade beizustehen und selbst an dieser armen Gemeinde zu arbeiten, aber auch mir in den Sinn zu geben, wie ich es angreifen solle.

Ich fühlte lange keinen Trost bei mir, und meine Kleinmüthigkeit wollte nicht aufhören. Ich betete immer heftiger.

Es wurde mir endlich leichter.

Ich stund getröstet vom Gebet auf, grif unter dem Beistand meines Gottes das Werk an, probirte es Anfangs mit lauter Liebe, ließ auch manche Unordnungen, die in der That sträflich gewesen wären, mit einer liebevollen, aber ernsten Erinnerung hingehen: richtete aber damit weiter nichts aus, als

daß ich von den Meisten verlacht wurde, und ich leider erfahren mußte, daß manche Unordnungen je länger je mehr überhand nahmen.

Ich wurde hierauf ernstlicher, predigte mehr das Gesetz als Evangelium: fing an, die eingerissenen Unordnungen kirchen-conventlich, auch manchmal mit Strafen, abzuthun.

Aber auch dadurch wurde der Endzweck nicht erreicht. Es kam eine knechtische Furcht unter meine Gemeinde, aber eine rechte Liebe zu Gott und zu mir, als dem Seelsorger, wollte sich nicht zeigen.

Nun verbinde ich Gesetz und Evangelium, aber auch hieran zeigt sich die gewünschte Besserung nicht.

Ich meine zwar wohl, bei dieser oder jener Seele manchmal einige Veränderung, einigen Eindruck wahrzunehmen. Aber es ist von keiner Dauer, und mancher Zuhörer, der mit äußerst beneigten Wangen aus der Kirche oder auch privatim von mir hinweggehet, begeht unterwegs noch, ehe er nach Hause kommt, dieselige Unordnung wieder, über deren Bestrafung ihm das Herz gebrochen ist.

Dieser Zustand macht mir bange, und wenn nicht zuweilen auswärtige, rebliche Seelen zu mir kämen und mir einen Muth einsprächen, ich auch dabei bei der täglichen Prüfung meiner selbst nicht eine wahre Redlichkeit und Lauterkeit der Absichten bei meinen Arbeiten fände, so würde es mir noch banger werden.

Das besondere Zutrauen, das ich zu Ew. — trage, macht mich so kühne, Denenselben diese Umstände so weitläufig zu schreiben. Ich weiß gewiß, Sie haben ein Mitleiden mit mir und mit meiner Gemeinde, und habe daher die sichere Hoffnung, Dieselben werden die Gültigkeit und Liebe für mich haben, mir nicht nur mit einem guten Rath beizustehen, sondern in Dero kräftiges Gebet uns besonders einzuschließen, und eben dieses ist es auch, warum ich hierdurch herzlich bitte.“ —

Meine Antwort war wie folget:

— — „Ich preise Gottes Gnade, die an dem Herzen Ew. — (als ich merke) ernstlich und kräftig arbeitet.

Sie wollen einen Rath von mir, und Sie haben den allerbesten Rathgeber ganz in der Nähe. Doch weil Sie es begehren, so entzeucht sich die Liebe nicht, so wenig die Liebe auch den geringsten Rath eines andern armen Sünders verschmäheth.

Vor allen Dingen, mein liebster Herr Collega, bitte ich Sie sehr: Sehen Sie vor allen Dingen mit unverwandten Augen auf die rechte Gründung Ihres eigenen Herzens in der Erkenntniß Jesu Christi.

Viele Pfarrer richten eben darum nichts aus bei ihren Gemeinden, weil sie allzu hastig auf die Besserung ihrer Gemeinden zuarbeiten, ehe sie selbst Ruhe für ihre Seele bei dem Herrn Jesu gesucht haben. Das ist ein

scheinbarer Weg, auf welchem sich die Pfarrer selbst verderben und bei ihren Gemeinden auch nichts als einen Fehl gebären.

Sie merken mich wohl. Suchen Sie selbst Gnade und Vergebung der Sünden in dem Blute des Sohne Gottes, wie wenn Sie noch kein Pfarrer wären. Predigen Sie eine Weile ihren Leuten nicht als ein Superior oder Prosector, sondern als einer aus ihrer Mitte: Kommet, wir wollen uns mit einander befehren. Wir wollen zusammenhalten, ich will keinen andern Weg gehen, als den ich euch weise. Ich will euch keinen andern Weg weisen, als den ich selbst auch gehen will.'

Was Sie für einen Text oder Evangelium vor sich haben, darüber zu predigen, da denken Sie allemal zuerst, wie Sie Ihr eigen Herz dazu stellen, und wie Sie dieses Wort Ihrem eigenen Seelenzustand zu Nuß machen wollen? Und dieß nämlich seie hernach Ihre Predigt auch an die Gemeinde.

Sie können nicht glauben, wie dieß einige Stücklein so heilsam und auch für die Zuhörer so kräftig ist. Ich practicire es also, daß ich es schier nicht mehr anders machen kann.

Hernach, so lassen Sie sich doch durch Ihrer Zuhörer Unart nicht niedergeschlagen noch unmuthig machen.

Ueber Ihre eigene Sünden, Ungeschicklichkeiten, Mangelhaftigkeiten 2c. dürfen Sie von Herzen betrübt sein, und auch mit einem solchen gebeugten Herzen predigen. Es ist heilsam. Es gibt eindringende Vorträge. Aber über Ihrer Zuhörer Widerseßlichkeit, oder andrer, es mag Namen haben wie es will, sollen Sie sich hinüber setzen in der Kraft des Amts, das Ihnen gegeben ist: daß die Zuhörer nicht einen Verdacht fassen können, als ob der Pfarrer ihnen feind wäre, sondern daß sie denken müssen: ,der Mann hat uns lieb, er meint's redlich mit uns, es nimmt uns nur Wunder, wie er so freundlich gegen uns sein kann, da ihm doch unser Thun und Wesen nicht gefallen kann'. Liebe sieget. Haß erregt Hader. Geseß richtet Zorn an. Ein heiterer Vortrag mit ungefränktem, heiterem Herzen, ohne Zorn und Zweifel, sie thuns oder lassens, dringt verborgentlich ein und bemästert sich der Herzen auch wider ihren Willen.

Ferner, wenn sie was zu . . . haben, so . . . Sie es, unmasgeblich, lieber in der Kinderlehre, discursive, oder in herzlichem Privat-Erinnerungen, ohne viele exaggetirende Umstände, kurz . . .

Die Kanzel aber sparen Sie lieber schlechterdings zu der frohen Verkündigung des seligen Evangelii von Christo; als ein Herold, der nach B. gekommen ist, den Leuten von Gottes wegen zu sagen, daß Er sie lieb habe, und daß sie, wenn sie wollen, seiner Liebe in Christo Jesu ewig genießen können.

Weiter, geben Sie nur Achtung: Sie haben gewiß schon Leute in Ihrer Gemeinde, die in einer Bereitschaft zur Gnade stehen, die herzlich beten, die

Gott fürchten, die in den Predigten aufmerksam sind, die in der Stille dahin gehen zc. Suchen Sie diese gelegenheitlich auf, und thun Sie als einer ihres gleichen, wie wenn sie selbst auch keine weitere Einsicht, und kein höheres Vorhaben, als diese erste Anfänge der Furcht Gottes und der Liebe zum Wort Gottes hätten. Unvermerkt und allmählig werden Sie doch mit ihnen weiter rücken können, und die andern werden heilsamlich beschämnet werden, oder wohl auch herbeikommen.

Auch daran müssen Sie ernstlich gedenken. Die Meisten unter Ihrer Gemeinde werden Sie nicht gewinnen. Sie sind der Auswahl des HErrn Jesu zu Lieb dahin gekommen. Diese sollen und werden Sie zur Ausbeute kriegen.

Was ist mit den übrigen, was mit dem großen rohen Haufen anzufangen?

Nichts, als daß man öffentlich und besonders mit redlicher Offenbarung der Wahrheit an ihrem Gewissen sich beweiset, und den Erfolg davon in Zeit und Ewigkeit dem HErrn überläßt. Wir möchten immer gern eine ganze, wohlgeordnete und aufgeräumte Gemeinde haben, um welcher wir prangen könnten. Und der HErr ist mit uns zufrieden, wenn wir etliche Brände ihm aus dem Feuer reißen, die aber, die sich nicht retten lassen wollen, doch merken lassen, daß ein Zeuge der Wahrheit und Bote des Friedens bei ihnen gewesen ist.

Der HErr, dem wir dienen, übertreibt uns nicht. Wollen wir Ihn übertreiben? Das sei ferne. Wir thun, was er uns befohlen hat. Der Erfolg steht nicht in unserer Macht. Aber Er solle doch gepriesen werden.

Endlich, gegen auswärtige gute Seelen ließe ich mich von meiner Gemeinde nichts vermerken, als was ich, nach der Wahrheit, wenns noch so gering wäre, gutes von ihr sagen könnte. Es gibt so gern Geschwätzwerk, verschlägt alsdann das Vertrauen der eigenen Zuhörer, und ist selbst den auswärtigen guten Seelen mehr schädlich als nützlich.

Wenn Gäste zu mir kommen, so sollen sie einen Mann an mir antreffen, der gern ist, wo er ist; der ein aufgeschlossenes Herz auch gegen die Gäste, aber ein mütterliches Herz gegen seine Gemeinde hat; der alles zum Besten lehret; der zehn Jahre Geduld haben, und nach Verfluß solcher Jahre doch noch mit gutem Muth Evangelium predigen kann. Wenns nicht so ist, so ist's nicht recht; so fehlt es eben so wohl an mir, als an meiner Gemeinde. Wenns aber so ist, so schließ ich von dem Muth, den mir Gott gibt, auf den Segen, den er mir geben wird, und laße mich dieß gegen Fremde und Einheimische getrost merken.

Sie sehen, in welch einem Sinn ich Ihnen nun zum Beschluß schreiben darf, daß ich kein Mitleiden mit Ihnen habe. Es geht gut, und wenn es Ihnen beliebig ist, auf dieß wenige, was ich geschrieben, zu reflectiren, so wirds noch besser gehen.“ —

Dies war mein damaliger Brief, die Antwort ist lange (über die zwei Jahre) ausgeblieben, aber durch Gnade sehr vergnüglich ausgefallen.

Sie lautete, wie folgt:

— — „Endlich schide ich mich an, eine Schuld zu bezahlen, die ich schon lange hätte bezahlen sollen. Allein, nicht in der Absicht, dieselbe in Vergessenheit zu bringen, sondern nur darum unterblieb mein Schreiben so lange, weil ich Euer — des Erfolgs halben, von der redlichen Application der von Denenelben mir in der Liebe ertheilten gründlichen Anweisung, gerne einige Nachricht ertheilt hätte, weil ich weiß, daß Sie den HErrn darüber mit mir preisen werden.

Euer — haben von mir und meiner Gemeinde eine viel bessere und genauere Kenntniß gehabt, als ich selber, und in Dero sehr lieben Zuschrift unsere dormalige Umstände so deutlich abgezeichnet, daß es nicht wohl deutlicher hätte geschehen können. Es ist mir dadurch ein Licht aufgegangen, dessen ich vielleicht noch lange hätte entbehren müssen, weil mir die sich immer mehrende Betrübniß über die große Widersetzlichkeit von manchen meiner Zuhörer, immer die Augen zuhielt, daß ich nicht sehen konnte.

Mein HErr fordert Munterkeit in seinem Dienst: Ich war bei allen Arbeiten, weil ich glaubte, es gehe ganz fruchtlos ab, betrübt.

Mein HErr ist mit einer geretteten Seele zufrieden; ich wollte meine ganze Gemeinde in einen andern Model gegossen wissen.

Mein Eifer ginge über meine eigenen Mangelhaftigkeiten hinüber, und nur auf die Fehler meiner Zuhörer los, und da war es ganz natürlich (Gott Lob! daß ichs jetzt einsehe), daß ich nirgends durchdringen konnte.

Ich meinete es redlich, ich hatte nicht den geringsten Privatnußen zum Zweck: Die Ehre Gottes und das Heil meiner Zuhörer lag mir recht nahe am Herzen. Ich prüfte mich oft darüber: und doch wollte mein Arbeiten nirgends keinen Fortgang gewinnen. Das betrübte mich: Es benahm mir alle Munterkeit, es machte mich, daß ichs redlich gestehe, ganz maßlos, und ich wünschte oft, wann ich nur kein Pfarrer worden wäre.

Als wie oft habe ich mich indessen darüber gebeugt, wie schäme ich mich, daß der Fehler, den ich ehebeßsen ganz auf meine Gemeinde habe schieben wollen, mehr bei mir, als bei meiner Gemeinde gewesen ist.

Der HErr seie herzlich gepriesen, daß Er Sie hat schreiben heißen, was Sie mir geschrieben haben.

Gott Lob! nun kann ich mit Ihnen einstimmen, daß es gut geht. Der HErr zeigte schon damalen, als ich am heftigsten klagte, Segen vom Wort, das ich predigte, aber ich sah Ihn nicht: Aber jetzt gehen mir die Augen immer besser auf, seitdem ich, auch mit dem heftigsten Widerspruch meines Herzens mehr auf meine eigene als meiner Zuhörer Mangelhaftigkeiten sehe. Ich finde Seelen unter meiner Gemeinde, die untrügliche

Zeichen von sich bliden lassen, daß sie auf dem Wege der Belehrung begriffen sind.

Es gibt Seelen, die durch eine jede Predigt beschämt werden, daß sie die Augen unter sich schlagen und Thränen vergießen.

Es gibt Seelen, die, wann sie schon auf ihren bösen Wegen fortwandeln, doch öftere Unruhe dabei empfinden, und wo es Gelegenheit gibt, gerne eingestehen: Der Pfarrer habe Recht, es sei so, wie er sage, und sie wollten gerne, daß sie so wären, wie er sage.

Manche hält nur noch eine elende Menschenfurcht zurück, öffentlich von der Welt aus- und zu der Fahne Jesu überzugehen. So stehts jetzt bei uns. Nun verlange ich nicht mehr, daß Ew. — Mitleiden mit mir haben sollen. O wie wohl bin ich jetzt mit meinem guten Herrn zufrieden.

Ich habe zwar noch manchen Vorwurf in meinem Gewissen darüber, daß ich selber Schuld daran gewesen, daß sich der Segen Gottes nicht so bald und so deutlich hat offenbaren können, als er gerne gewollt hätte. Allein auch diese Vorwürfe sind gut, sie bringen mich immer zu mehrerer Beugung, zu immer ernstlicherem Gebet, ja sie treiben mich immer näher ans Herz Jesu hin: Eine solche Führung ist mir höchst nöthig, und mein guter Herr richtet sich recht nach der Beschaffenheit und den Umständen meines Herzens. Ach Gott Lob! daß es geht, wie es geht! u. s. w.

(Eingefandt.)

Einige Bemerkungen über die Lehre von der Wiedergeburt.

Die Pastoren unseres nördlichen Districts waren bekanntlich im Juni vorigen Jahres in Milwaukee versammelt, unter anderem, um die Thesen des Pastor Hügli über die Lehre von den guten Werken zu besprechen.

Das Protokoll über die dort gemachten Bemerkungen hat nun das Unglück gehabt, das Mißfallen eines Kritikers zu erregen, der in der Juli-Nummer der Brobst'schen Monatshefte seinen Kummer ausschüttet.

Hätte der Herr Kritiker sich nur die Mühe genommen, unser armes Protokoll vorher mit einiger Aufmerksamkeit durchzulesen! So hat aber irgend etwas, Papier oder Umschlag oder Titelblatt, seine Abneigung gleich in einem solchen Grade erregt, daß er einen Bundel gesehen hat, wo gar keiner vorhanden war.

Schon die Ueberschrift der Kritik zeugt von der Haß, mit welcher der Herr Kritiker daran gegangen ist, unserer Synode einen kleinen Tritt zu versetzen. Sie lautet nämlich: „Die synodale Erklärung der Synode von Missouri über das Verhältniß von Rechtfertigung und Wiedergeburt“ &c. Ein Fremder, der das liest, wird natürlich denken, die Synode von Missouri sei in corpore zusammen gewesen und habe ein synodales Bekenntniß über

das Verhältniß von Rechtfertigung und Wiedergeburt zum besten gegeben. Und ist ein Wort davon wahr? Auch nicht ein einziges! Denn erstlich hat nicht die Synode von Missouri gesprochen, sondern ihr nördlicher District. Zweitens hat selbst der District nicht als District geredet, sondern einzelne seiner Glieder haben gewisse Bemerkungen gemacht; und die sind protokolliert. Endlich drittens hat niemand in Milwaukee von Wiedergeburt oder Rechtfertigung *ex professo* gehandelt, sondern beider Lehren wurde nur im Vorbeigehn gedacht.

Es ist wirklich eben so schlimm und noch schlimmer, als wenn der Herr Recensent den bekannten speech des Herrn v. Jeszchowitz über die Rechtfertigung unter dem Titel: „Die synodale Erklärung der zu Hannover versammelten Lutheraner Deutschlands über die Lehre von der Erwählung“ — abkanzeln wollte!

Also, theuerster Herr Professor, sagen wir lieber so: „Beiläufige Bemerkungen, welche auf der vierzehnten Jahres-Versammlung des nördlichen Districts der Missouri-Synode über die Lehre von der Rechtfertigung und von der Wiedergeburt gemacht sind.“ Dies würde nämlich der Wahrheit entsprechen.

Und nun zur Sache: Die in Milwaukee gemachten Bemerkungen richteten sich gegen einen Irrthum, der in den lutherischen Kreisen Deutschlands im Schwange geht und der darin besteht, daß man alle Getauften schlechtweg „Wiedergeborene“ nennt. Wer mit der lutherisch-theologischen Strömung Deutschlands auch nur oberflächlich bekannt ist, weiß, daß es sich dort so verhält. Noch vor wenigen Jahren wurde einer unsrer Freunde, der einen Besuch drüben machte, ziemlich unzweideutig des Calvinismus bezüchtigt, weil er sich mit Entschiedenheit gegen solche Rede erklärte. Genau betrachtet liegen aber in diesem falschen Sprachgebrauche zwei Irrthümer: Erstlich die irrige Meinung, als sei die Wiedergeburt ein unerklärliches Etwas, welches auch durch Todsünden nicht verloren gehen könne. Von dieser Meinung sagte man in Milwaukee mit Recht, sie sei nicht verschieden von der Lehre der Papisten von dem unauslöschlichen Zeichen, das durch die Taufe ausgedrückt werde.*) Um nun die Anwesenden gegen einen Irrthum solcher Art zu verwahren, wurde weiter darauf aufmerksam gemacht, daß ja die Wiedergeburt, von welcher der Herr zu Nicodemus rede, kein bloßes Verhältniß, auch kein magischer Charakter sei. Sondern sie sei etwas physisches im theologischen Sinne; denn in der Wiedergeburt werde Herz, Sinn und Muth, ja alle Kräfte des Menschen geändert.†) Wie solche Veränderung geschieht? Natürlich durch den Glauben! Denn wir lehren mit der Apologie:

*) Verhandlungen der vierzehnten Jahres-Versammlung des nördlichen Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. 1868. 8vo. Seite 20, 21.

†) Verhandlungen, Seite 20.

„Welche den Glauben erlangen, die werden neu geboren.“*) Und mit Quenstedt: „Unter der Wiedergeburt im engeren Sinne ist die Schenkung der Glaubenskräfte zu verstehen.“**) So lange also einer glaubt, ist er auch wiedergeboren. Verliert er den Glauben, so verliert er auch die Wiedergeburt. Das ist unsere Lehre; keine Fortbildung der alten, weder eine glückliche, noch eine unglückliche, sondern die alte Lehre selbst. Während nämlich die wissenschaftlichen Herrn in Deutschland die Gottlosen, die getauft sind, Glieder am Leibe Christi, wenn auch erstorbene, nennen, redet die Apologie so: „Darum, in welchen Christus durch seinen Geist nichts wirkt, die sein nicht Gliedmaß Christi.†) Denn es ist gewiß, daß alle Gottlosen in der Gewalt des Teufels sein und Gliedmaßen seines Reichs, wie St. Paulus zu den Ephesern sagt, daß der Teufel kräftig regiere in den Kindern des Unglaubens. Und Christus sagt zu den Pharisäern, welche die heiligsten waren und auch den Namen hatten, daß sie Gottes Volk und die Kirche wären, welche auch ihr Opfer thaten: Ihr seid aus euerem Vater, dem Teufel.“††)

Gesetzt nun, es nannte einer die Vergebung der Sünden Wiedergeburt, nicht die Schenkung des Glaubens; — und es hat rechtgläubige Lehrer gegeben, die also geredet†) — würde das den Stand der Sache auch nur um eines Haares Breite verändern? Ganz gewiß nicht! denn man kann die Vergebung der Sünden nicht wie einen Hut auf dem Kopfe behalten, gleichviel, was darunter geschieht. Sondern so lange wir glauben, haben wir Vergebung und sind gerechtfertigt. Sobald unser Glaube erlischt, können wir auch nicht mehr Gerechtfertigte oder Wiedergeborene in diesem Sinne genannt werden. Was plagt denn den Herrn Recensenten, daß er uns eine Feindschaft gegen diesen höchst unschuldigen Sprachgebrauch (Rechtfertigung = Wiedergeburt) in die Schuhe gießt?

Um sich aber den Schein eines Beweises zu geben, führt er zwei Stellen an, die er in den Verhandlungen unseres nördlichen Districts will gefunden haben. Ohne Zweifel die schlagendsten; denn der Herr Recensent ist wirklich nicht in der Stimmung, uns irgend etwas zu schenken. Und was sind das für Stellen? Hier ist die eine: Brobst, Seite 200: „Man stellt die Wiedergeburt hin als nichts weiter, denn ein durch die Taufe herbeigeführtes neues Verhältniß der Getauften zu Gott, als ein unerklärliches Etwas, das durch die Taufe in der Seele gewirkt wird, das sich nicht verliert, wenn der Mensch auch in Todsünden fällt.“ Und diese Meinung wurde in Milwaukee verworfen. Der Herr Recensent aber will durch sein großes

*) Apologia, Mueller 144.

**) Stricte accipitur regeneratio . . . pro collatione virium credendi, quae significatio magis propria et huius loci est. Quenstedt II, 688.

†) Apologia, Mueller 152.

††) Apologia, Mueller 154. 155.

‡) Formula Concordiae, Solida declaratio, Mueller 613.

Brennglas bemerkt haben, daß die betreffenden Pastoren damit einen Artikel der Concordienformel verworfen haben. O Wunder über Wunder! Auf welcher Seite der Müller'schen Ausgabe lehrt denn die Concordienformel, daß die Wiedergeburt Todsündern bleibt? Denn darum handelt es sich hier allein, ganz allein! Gar nicht darum, ob die Wiedergeburt ein Verhältniß ist! Sondern allein, ganz allein darum, ob die Wiedergeburt ein solches Verhältniß ist, das bestehen bleibt, wenn der Mensch auch in Todsünden fällt. Lieber Herr Recensent, haben Sie die Gewogenheit, Ihr Glas auch auf diese letzten zehn Worte zu richten! Denn sie enthalten just den Stand der Frage, nicht mehr und nicht weniger! Sie aber thun so, als stünden sie gar nicht da. Und dann erheben Sie einen Lärm über die Keßerei, nicht, die wir gesagt, sondern, die Sie aus unsern Worten künstlich zurecht geschneit haben.

Der zweite Satz unseres Protokolls, den Sie so gern in Widerspruch mit der Concordienformel finden möchten, heißt so: „Man behauptet, daß der durch die Taufe Wiedergeborene immer ein solcher bleibe. Aber nach der heiligen Schrift müssen wir glauben, daß in der Wiedergeburt nicht bloß das Verhältniß des Menschen zu Gott, sondern sein Herz, Sinn, Muth und alle Kräfte geändert werden.“*) Damit sollen unsre armen Pastoren die altlutherische Fassung der Wiedergeburt als einer Umänderung des Verhältnisses zu Gott in den Kumpelkasten des Irrthums geworfen haben! Nun bitte ich einen jeden, der nicht durch Recensenten-Gläser, sondern mit seinen eigenen Augen zu sehen gewohnt ist, — wo steht denn die Albernheit, die den Männern von Milwaukee hier auf die Zunge gebunden wird? Wo in aller Welt haben sie denn gesagt, die Wiedergeburt sei nicht eine Aenderung unseres Verhältnisses zu Gott? Ist denn „nicht bloß“ und „nicht“ wirklich eins und dasselbe? Bisher hatten wir geglaubt, es sei das schnurgerade Gegentheil. — Ich sage z. B.: Dieser Mann ist nicht bloß ein hochgelehrter Professor, sondern auch ein großer Kirchenpolitiker. Und damit soll ich geleugnet haben, daß er überhaupt ein Professor ist! Lieber Herr Recensent, wie wäre es, wenn Sie sich künftig immer die Partikeln (zu deutsch Verbindungswörter) im Texte ein wenig näher ansehen möchten, ehe Sie einem armen Wurm von Pastor die Keßermüße aufsehten? Und wenn Sie wirklich zu beschäftigt waren, auf solche Kleinigkeiten, wie es Conjunctionen ja freilich sind, gar zu ängstlich zu achten; — haben Sie denn den Vorderatz nicht gelesen? Die Bemerkung: „die Wiedergeburt sei nicht bloß eine Aenderung unseres Verhältnisses zu Gott“, ist ja in Milwaukee nur gemacht worden, um den Oberatz zu beweisen, „daß der durch die Taufe Wiedergeborene nicht immer ein solcher bleibe“. Lesen Sie es doch nach! †) Und

*) Verhandlungen 20, Probst 200.

†) Verhandlungen, Seite 20, Zeile 20—23.

nun sehen Sie, Herr Professor, wie außerordentlich einfach der Gedankengang unserer armen Pastoren war. Sie sagten sich: Die Meinung der Deutschen, jeder Getaufte bleibe bis zum Tode nolens volens ein Wiedergeborener, ist falsch, weil die Wiedergeburt nicht bloß etwas himmelhohes außer uns, sondern auch etwas gar gewaltiges in uns (nämlich die Schenkung des Glaubens) ist. Wo also der Glaube verdampft ist, da ist auch die Wiedergeburt verdampft. — So entfernt waren unsere Brüder in Milwaukee, zu leugnen, daß man Wiedergeburt im Sinne von Rechtfertigung gebrauchen dürfe!

Indeß liegt in jenem übelklingenden neu-wissenschaftlichen Sprachgebrauch („Alle Getaufte sind Wiedergeborene“) noch ein anderer Irrthum verborgen. Die „Verhandlungen“ sagen nämlich ganz richtig (Seite 20.): „Wir müssen an der Lehre festhalten, daß nicht alle Getaufte wiedergeboren werden, weil viele sind, die dem heiligen Geist widerstreben. Ein Jude, der in seinem Unglauben bleibt und sich nur um des Pathengeldes willen taufen läßt, wird gewiß nicht wiedergeboren; so wenig derjenige, der das belehrende Wort Gottes hört, aber nicht annimmt, bekehrt ist. Den Sacramenten darf durchaus nicht eine magisch wirkende Kraft, eine Wirkung ohne Glauben ex opere operato zugeschrieben werden.“ —

Noch weniger als dies alles haben die Bemerkungen der Milwaukeeer über das Verhältniß der Rechtfertigung zur Wiedergeburt den Beifall unseres Recensenten gefunden. Und doch hatten unsere Freunde nichts gethan als mit allen einfältigen Christen bekannt: „Wiedergeburt und Glaube und Rechtfertigung fallen der Zeit nach zusammen. Wollte man sie aber begrifflich scheiden [nicht „begrifflich“, wie die Recension auf der 203ten Seite, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, sagt]; nun, so müsse man erklären: erst gibt Gott den Glauben — und das ist die Wiedergeburt —; dann glauben wir; und dann werden wir gerecht. Gerade als ob ich sagte: erst wird der elektrische Funke erzeugt, dann geht er durch den Draht und dann bringt er mir die Depesche. Und doch geschieht alles drei in einer und derselben Secunde.

Und was macht unser Herr Recensent? Hört und staunet! Er läßt das erste (die Schenkung des Glaubens) verschwinden und setzt einen Wechselbalg (die Erneuerung) an seine Stelle. Und kaum ist die Vertauschung leise, leise vollbracht, fängt er an zu schreien: O über diese Missourier! sie setzen die Erneuerung vor die Rechtfertigung! stoßen die ganze Heilsordnung um! Und das will lutherisch sein! O tempora, o mores!

Was ist Ihnen denn, Herr Recensent? Worüber weinen Sie so?

Worüber ich weine? Nun, sehen Sie's denn nicht? Diese Missourier, die wir für rechtgläubig hielten, verstoßen wider das Fundament des Glaubens! [Brobst, Seite 210.] Setzen die Heiligung vor die Rechtfertigung!

Trösten Sie sich, Theuerster, trösten Sie sich! Es ist eine optische Täuschung! Sie haben in der That die Personen verwechselt. Nicht die Missourier, nein Sie, Sie selber haben ja die Erneuerung vor die Rechtfertigung gesetzt! Niemand sonst! Die armen Milwaukier sagten nur: Erst Schenkung des Glaubens, dann Rechtfertigung. Da kamen Sie, eskamotirten den Pfirsich (die Schenkung des Glaubens) und legten ein Stück Seife an seine Stelle. Und nun lamentiren Sie so herzbrechend über die Seife! Nehmen Sie die Seife doch weg und practiciren Sie sie in Ihre Tasche, da ist sie ja hergekommen. Und dann legen Sie den Pfirsich wieder hin. Sie werden ihn wohl irgendwo versteckt haben, Sie, kleiner Schächer!

Aber halt! Es scheint, Sie machen ernsthafte Anstalten, uns zu beweisen, daß Pfirsich und Seife daselbe, — identisch, würden die gelehrten Herrn in Deutschland sagen. Die Milwaukier hatten nämlich einige Zeilen vorher bemerkt: nach der heiligen Schrift müsse man glauben, daß in der Wiedergeburt nicht bloß das Verhältniß des Menschen zu Gott, sondern sein Herz, Sinn, Muth und alle Kräfte geändert werden. Damit — meinen Sie nun — soll bewiesen sein, daß jene unter der Wiedergeburt nichts anderes als die Heiligung verstanden haben. Zugegeben nun, daß auch die Heiligung eine solche Veränderung; folgt daraus wirklich, daß die Milwaukier just sie gemeint? Just die Heiligung und nicht die Schenkung des Glaubens? Muß ich denn gerade einen Kolibri meinen, wenn ich Vogel sage? Bloß, weil der Kolibri auch ein Vogel? Kann es nicht auch ein Rabe oder ein Turkey sein? Denn — ganz im Vertrauen — der Glaube, den Gott schenkt, ist doch so recht im eigentlichen Sinne eine Aenderung des Herzens. Denn, wenn ein Heide gläubig wird, so gibt ihm Gott ein ander Herz, einen andern Sinn, einen andern Muth und neue Kräfte; nicht wahr? Wenn also die Milwaukier die Wiedergeburt eine Aenderung des Herzens und aller seiner Kräfte genannt haben, so war doch wenigstens möglich, daß sie nichts anderes als die Schenkung des Glaubens darunter verstanden? Doch wenigstens möglich? Und wenn sie das nun anderthalb Seiten weiter gar ausdrücklich gesagt hätten? Ausdrücklich gesagt hätten, daß sie unter der Wiedergeburt gerade dies und nichts anderes verstehen? Lesen Sie doch nur Seite 21, Zeile 36 und 37.

Also ich rede von einer Blume. Sie denken, ich meine eine Rose. Darnach erkläre ich Ihnen: Ich meine keine Rose, sondern eine Lilie. Und Sie bleiben dabei, ich soll doch eine Rose gemeint haben!

Nun denn, damit Sie nicht sagen können, wir hätten es an der gehörigen Deutlichkeit fehlen lassen, so hören Sie es noch einmal: „Wir verstehen unter der Wiedergeburt die Schenkung des Glaubens.“ In diesem Sinne, und nur in diesem Sinne, stellen wir sie begrifflich vor die Rechtfertigung. Wollen andere in einem anderen Sinne von der Wiedergeburt reden, so mögen sie es thun. Wir machen ihnen daraus keine

Reheret. Nur sollen sie es in diesem Falle hübsch bleiben lassen, die Wiedergeburt vor die Rechtfertigung zu stellen! Hören Sie wohl? Bestimmt aber gehört die Wiedergeburt hinter die Rechtfertigung, wenn man damit die Erneuerung oder die Heiligung bezeichnen will. Ich denke, das ist deutlich. —

Run, wir sind fertig. Hoffentlich wird diese unsere Erklärung den lieben Herrn Recensenten wieder etwas beruhigt haben. Auch sind wir gerne bereit, unsere Lehrverhandlungen ihm auf Verlangen immer acht Tage früher als andern Leuten zu schicken, damit er Zeit hat, sie recht genau durchzulesen. Denn — nichts für ungut —, aber diesmal ist er ein wenig zu eilig gewesen.

(Eingefandt.)

Ein Document aus dem Mittelalter.

Nachfolgendes Gedicht ist in Hellsberg in Ostpreußen gefunden worden. Es wurde dort gegen Ende des Mittelalters benutzt, um den Ordensrittern, die auf der Richterbank saßen, das Gewissen zu schärfen. Zugleich zeigt es, wie wenig man damals innerhalb der Grenzen des Ordensgebiets geneigt war, den römischen Papst als einen irdischen Gott zu verehren:

Judicabit judices judex generalis,
Ibi nihil proderit dignitas papalis.
Sive sit episcopus, sive cardinalis;
Reus condemnabitur, nec quaeretur qualis.

Ibi nihil proderit quidquam applicare,
Neque quid excipere, neque replicare,
Nec ad apostolicam sedem adpellare,
Neque codicillos Caesaris citare.
Reus condemnabitur, nec dicetur: quare.

Cogitate miseri, qui et quales estis!
Quid in hoc judicio dicere potestis!
Ibi nulli codici locus nec digestis;
Illic idem dominus judex actor testis.

Richten wird die Richter der Richter über alles;
Ist der Papst ein Schulbiger, heißt es: er bezahlt es!
Nichts nützt Bischofs hoher Put, noch des Cardinales.
Gott verdammt die Schulbigen, fragt nicht: quid und qualis?

Nichts wirds nützen, wenn ihr dort wollt Beweise führen,
Wenn ihr dort ausweichen wollt oder repliciren,
Noch zum apostolischen Stuhle appelliren,
Noch des Kaisers modernde Satzungen citiren. —
Gott verdammt die Schulbigen ohne quäuliren.

Elende, ihr solltet euch, was ihr seid, doch fragen;
Was, wenn das Gericht ergeht, ihr dereinst könnt sagen!
Kein Gesetzbuch, kein Papier wird dort nachgeschlagen;
Dorten wird der Herr zugleich: richten, zeugen, klagen.

Literarische Intelligenzen.

Urtheil über das Büchlein: „Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen ev.-luth. Ortsgemeinde“ 2c. aus Norwegen. Unsere lieben norwegischen Brüder, die in ihrem unermüdlischen Eifer für den Aufbau der lutherischen Kirche unter unseren vielen skandinavischen Glaubensbrüdern dahier auch das „Altenburger Bibelwerk“ in das Norwegische übersezt und bereits begonnen haben, dasselbe im Druck zu veröffentlichen, haben schon im Jahre 1867 auch „Die rechte Gestalt“ 2c. in norwegischer Sprache herausgegeben. In der „Lutherisk Kirketidende“, die in Christiania herauskommt und den Professor Johnson zum Herausgeber hat, findet sich nun davon folgende Anzeige und Empfehlung: „In einer Zeit, wie die unsrige, wo die Kirchenverfassungs-Frage sich mehr und mehr zur Prüfung und zum möglichen Abschluß hervorzudrängen scheint, verdient eine Schrift, wie diese, aus einem Land, da eine vom Staat unabhängige ev.-luth. Kirche besteht, und von einem Mann, dessen tägliche Beschäftigung es ist, diese Kirche mit allen Waffen der Wahrheit und Liebe zu vertheidigen, daß sie unter uns bekannt werde. Es ist zu beklagen, daß die literarische Verbindung zwischen Amerika und Norwegen eine so geringe ist, daß man sie fast für nichts anschlägt, und daß wir uns, wie es im ganzen genommen scheint, gewöhnt haben, norwegische literarische Erzeugnisse, die uns aus Amerika zukommen, mit wenig günstigen Augen anzuschauen. Deßhalb ist es mir doppelt lieb, daß ich durch die Güte eines geachteten Bruders von drüben in den Stand gesezt worden bin, die Aufmerksamkeit meiner Landsleute auf jenes Buch zu lenken. Es ist nach dem Vorworte des Verfassers ursprünglich als ein Referat für eine Versammlung des westlichen Districts der Missouri-Synode im Jahre 1862 ausgearbeitet, also eigentlich bestimmt, Discussionen zur Grundlage zu dienen, doch hat die Synode beschlossen, es gleichwohl in dieser seiner minder vollendeten Form herauszugeben. Die Schrift soll den Beweis liefern, daß die Lehre, welche der Verfasser in einem früheren Werk über die rechte Gestalt einer vom Staat unabhängigen Particular-Kirche aufgestellt hat, keineswegs zu anarchischen, ochlokratischen, wiedertäuferischen, independentischen Zuständen führe, sondern vielmehr die festeste Grundlage bilde, auf welcher sich eine solche Kirche in ihrer rechten Gestalt erbauen könne. Dies wird auf die schlagendste Weise so bewiesen, daß das Schriftchen Zeugnisse mittheilt von alten rechtgläubigen Vätern unsrer Kirche, welche, ungeachtet sie in einer Staats-Kirche unter einer Consistorial-Verfassung lebten, doch sich auf Grund der Lehre, die sie von Kirche, Amt, Kirchenregiment u. s. w. führten, die Gestalt einer vom Staat unabhängigen Ortsgemeinde nicht anders dachten, als man sie hier dargelegt findet. Um einen deutlicheren Begriff zu geben, welche Fragen man in dieser Schrift aus unseren alten Lehrern beantwortet findet, wollen wir

hier den Inhalt des Buches anführen. Es zerfällt in drei Capitel. Nach einigen einleitenden Vorbemerkungen legt Cap. 1. die Rechte einer vom Staate unabhängigen ev.-luth. Ortsgemeinde dar, Cap. 2. ihre Pflichten, und Cap. 3. die Auslegung ihrer Rechte und Pflichten, a. in Gemeindeversammlungen, b. Sorge der Gemeinde, daß das Wort Gottes reichlich unter ihr wohne und im Schwange gehe, c. ihre Sorge für die Reinheit der Lehre und des Lebens, und daß in beiden Beziehungen an ihren Gliedern Zucht geübt werde, d. ihre Pflicht, sich auch in Betreff des Irdischen ihrer Glieder anzunehmen, e. Sorge derselben, daß bei ihr alles ordentlich und ehrlich zugehe, f. ihre Pflicht, auch mit der rechtgläubigen Kirche außer ihr der Einigkeit im Geiste sich zu befleißigen in dem Bande der Liebe und des Friedens, g. ihre Pflicht, an ihrem Theil mitzuhelfen, daß die Kirche im ganzen gebauet und gefördert werde. Die Väter, deren Worte man hier in norwegischer Uebersetzung citirt findet, sind — natürlich nächst Luther und den verschiedenen Schriften des Concorvienbuchs — Arcularius, Balduin, Brenz, Brochmand, Calov, Carpzov, Chemnitz, Chyträus, Dannhauer, Dedekennus, Deyling, Flacius, Franz, Fröschel, J. Gerhard, Hartmann, Heshus, Hülfemann, Jonas, Leyser, Mathesius, Melancthon, Quenstedt, Scriber u. m. A. Ich achte, daß das Angeführte, sonderlich diese Namen, hinlängliche Bürgen dafür sein werden, was diese Schrift bietet. Fügt man noch hinzu, daß das Buch so eingerichtet ist, daß immer ein kurzer, gedrängter Paragraph vorausgeschickt und derselbe dann mit vollständigen Citaten aus den Schriften jener Väter Punkt für Punkt beleuchtet wird, daß dadurch der Ueberblick sehr leicht zu fassen und zu behalten ist, und man sich auch mit großer Leichtigkeit in den einzelnen Materien zurechtfinden kann, so glaube ich genug gesagt zu haben, um dieses Werk als sehr verdienstlich und werthvoll zu empfehlen. Ich wünschte, daß recht viele diese Anleitung benützen möchten, um sich auf die allerleichteste Weise eine Kenntniß zu erwerben von den Ansichten unsrer alten Väter über die wichtigen Verhältnisse und Dinge, die hier behandelt werden.“

C.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der "Evangelical Lutheran" über die lutherische Kirche Americas, namentlich des Südens. In der Nummer dieses Blattes vom 15. Juli lesen wir darüber Folgendes: „Der südliche Theil der lutherischen Kirche ist in einer besonderen Lage und muß allmählich zu großen Veränderungen herangezogen werden, die eine künftige Vereinigung mit den anderen Theilen begünstigen. Für die Gegenwart ist die Erhaltung der südlichen Generalsynode eine absolute Nothwendigkeit. Sollten gewaltsame Schritte geschehen, sie entweder mit dem General Council oder mit der alten Generalsynode zu vereinigen, so würde eine allgemeine Zersplitterung unsrer südlichen lutherischen

Kirche die Folge davon sein. Ein Theil würde sich an das Council anschließen, ein anderer an die Generalsynode und noch ein dritter Theil würde sich weigern, mit einem der beiden genannten Organisationen zu gehen und nachdem er eine Zeitlang für sich allein geblieben wäre, würde er muthlos werden und sich mit anderen Denominationen verschmelzen. Die Zeit zu einer solchen Vereinigung ist noch nicht gekommen, doch mögen die Veränderungen, die jetzt vor sich gehen, einen solchen glücklichen Erfolg haben. Ueberall kann man Zeichen der Ermuthigung und Hoffnung sehen. Doch läßt eine jede Organisation ernstlich in ihrem eignen Kreis arbeiten, bis der Tag der Vereinigung anbricht. Die beziehungsweise Pflichten der verschiedenen lutherischen Körperschaften umfassen hauptsächlich Folgendes: Die südlüche Generalsynode sorgt für die Lutheraner des Südens und Südwestens; die alte Generalsynode für die englischen Lutheraner des Nordens und Westens; das General Council für die eingeborene amerikanisch-deutsche Bevölkerung sammt einigen wenigen Englischen und einigen eingewanderten Deutschen; die Missouri-Synode und die allgemeine Synode von Ohio versorgen unsere Einwanderer. Dies sind die großen lutherischen Körperschaften Amerikas, und nach des Schreibers Meinung würde die Vernichtung des eigenthümlichen Charakters einer jeden derselben der Kirche eine schreckliche Wunde beibringen.“

C.

Zur Kenntniß Generalsynodalistischer Luthertums. In Nr. 30 des lutherischen Kirchenfreundes findet sich das Muster einer nach Generalsynodalistischen Begriffen lutherischen Gemeinordnung. Charakteristisch sind unter den elf „Organisations-Artikeln“ dieser Disciplin namentlich Artikel 3 und 8. Der dritte Artikel soll die Lehrbasis anzeigen. Er lautet: „Um uns zu kennzeichnen unter den verschiedenen Zweigen der christlichen Kirche, nennen wir uns evangelisch-lutherisch, nehmen an und halten, mit der evangelisch-lutherischen Kirche unserer Väter, das Wort Gottes, wie es enthalten ist in den kanonischen Schriften alten und neuen Testaments als die alleinige, unfehlbare Richtschnur des Glaubens und Lebens, und die Augsburgerische Confession als eine richtige Darlegung der wesentlichen Lehren des göttlichen Wortes und des Glaubens unserer Kirche auf jenes Wort gegründet. Auch adoptiren wir ‚Luthers kleinen Catechismus‘ als das Handbuch, das beim Religionsunterricht unserer Jugend zu gebrauchen ist.“ Der achte Artikel vom Prediger lautet so: „1. Die Gemeinde soll einen Prediger haben, dessen Pfarramt kirchlich anerkannt wird, der die Lehrbasis, wie in Artikel 3 dieser Constitution angegeben, von ganzem Herzen annimmt, der ein Mitglied der — Synode ist oder von irgend einer Synode in Verbindung mit der Generalsynode der evangelisch-lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika. 2. Er soll erwählt werden durch Stimmenmehrheit der anwesenden Glieder in einer regelmäßigen Versammlung, öffentlich berufen und gehörig bekannt gemacht zu diesem Zweck, und soll bleiben bis entweder er oder die Gemeinde die Verbindung aufzulösen wünscht, wovon aber der betreffenden Seite drei Monate vorher Anzeige gemacht werden muß.“ — Es sind dies allerdings wahre Musterartikel der allbekannten Generalsynodalistischen Gewissenlosigkeit. Arme, dreifach gefschlagene und betrogene Gemeinde, die auf Grund dieses lutherisch betitelten Machwerkes entweder ein Conglomerat von Freund und Feind des einen und reinen Bekenntnisses oder ein Tummelplatz aller möglichen Irrgeister oder eine temporäre Verpflegungs-Anstalt schamloser Mietlinge — oder alles drei zusammen sein muß!

R.

In Chicago versammelte sich eine Conferenz evangelisch gesinnter Prediger und Gemeinbegleiter der bischöflichen Kirche, um gegen das Ueberhand nehmende Hochkirchentum zu protestiren. Es wurden sehr scharfe Reden gehalten und auch von einer Verbesserung der Liturgie gesprochen, hauptsächlich weil die anerkannte Liturgie in dem Taufformular zu lehren scheint, daß man durch die Taufe wiedergeboren wird.

Die Klassen in Holland und Wisconsin beschwerten sich über die Freimaurerei und beantragten bei der Synode, daß sie ihre Mißbilligung bezüglich aller Kirchenglieder, die mit dem Orden verbunden sind, aussprechen möge, und falls sie ihn nicht verlassen würden, eine Ausschließung derselben aus der Kirche erfolgen sollte.

(Reform. Kirchenzeitung.)

Der amerikanische Zweig der evangelischen Allianz hat Dr. Schaff nach Europa gesandt, um daselbst mit den namhaftesten Theologen und Mitgliedern der Allianz in Verbindung zu treten und sich zu erkundigen, wie viele und welche von ihnen sich an der im Spätjahr 1870 in New York zu haltenden Allianzversammlung betheiligen werden. Bis jetzt hatte er den besten Erfolg und sicherte unter andern berühmten Männern auch die Mitwirkung von Dr. Van Dosterzen, dem holländischen Lange, wie man ihn schon genannt hat.

(Apologet.)

II. Ausland.

Das päpstliche Concil ist seit längerer Zeit in allen möglichen kirchlichen und politischen Blättern besprochen worden und erfährt nicht nur von protestantischer, sondern auch von katholischer Seite heftige Angriffe. Unter dem Titel: „Das Concilium und die Civiltä“ finden sich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung eine Reihe von Artikeln, die in Rom sogleich conscript und in Paris — ins Französische übersezt wurden. Die ultramontane und jesuitische Partei bezeichnet den bekannten Münchener Stifisproppst Dr. Döllinger als den Verfasser derselben und hat für eine Untersuchung gegen ihn Sorge getragen. (Einer andern Nachricht zufolge wird übrigens die Autorschaft Döllingers entschieden in Abrede gestellt). Interessant ist insbesondere der Schluß des fünften Artikels, der als die Krone des Ganzen angesehen wird. Der „ref. R. J.“ zufolge lautet derselbe also: „Mißtrauen und Zurücksetzung ist seit vielen Jahrhunderten schon, und lange vor der Reformation das Loos gewesen, welches den Deutschen von der in Rom herrschenden wälschen Oligarchie zu Theil wurde. Sie waren stets nur die contribuens plebs; die Jahrhundertelang systematische Ausschließung der Deutschen erregte selbst die Verwunderung der Romanen, so daß spanische Juristen, z. B. Antonio Gomez, meinten: es geschehe, „damit die Geheimnisse der Kirche dem Kaiser nicht enthüllt würden.“ Später erhielt wohl hie und da ein deutscher Graf oder Fürst den rothen Hut, aber nie ein Mann von geistiger Bedeutung, und bis zur jüngsten Zeit ist, mit Ausnahme des unentbehrlich gewordenen Gusa unter Eugen IV. und Schombergs unter Clemens VII., nie ein Deutscher zur Theilnahme an den wichtigeren Geschäften der Curie zugelassen worden. Wenn man das in einigen Ausgaben des Index gedruckte Verzeichniß sämtlicher Mitglieder der Index-Congregation durchsieht, so findet sich, daß unter diesen Hunderten während dreier Jahrhunderte nicht ein einziger deutscher Theologe gewesen ist, mit Ausnahme von ein paar zufällig in römischen Klöstern wohnenden Mönchen. Das hat indeß diese Congregation bekanntlich nicht gehindert, deutsche Bücher nach Herzenslust zu verdammen. Und wie auf Erden, so scheint es auch im Himmel sein zu sollen; Spanien, Italien, Südamerika, Frankreich liefern der päpstlichen Congregation für Heiligsprechung Candidaten die Menge; aber die Deutschen sind auch da das Aschenbrödel der Nationen. Nur den Jesuiten, die das Unmögliche möglich und das Unglaubliche glaublich zu machen verstehen, ist es endlich gelungen einen der übrigen (Canisius), ungeachtet seines lateinischen Namens, in den Heiligen-Calender zu bringen. Im Uebrigen ist in sechs Jahrhunderten der Bischof Venno von Meißen der Einzige gewesen, welchem die Ehre (1523) zu Theil ward und auch ihm widerfuhr sie nur wegen seiner Hingebung an das Gregorianische System. — Niemand wird für Deutschland, für die 25 Millionen katholischer Deutschen, auf diesem Concil das Wort ergreifen. Wer würde es auch wagen, oder wen

würde man auch ausreden lassen? Wer würde vor diese mindestens zu zwei Dritttheilen aus Romanen bestehende Versammlung hintreten und etwa sagen: „Ich warne euch! faßt keine Beschlüsse, die der deutsche Geist nun einmal nicht erträgt. Bedenkt, daß der ganze gebildete herrschende Mittelstand, daß die gesammte denkende Laienwelt in Deutschland ihre Bildung auf deutschen Hochschulen empfangen hat. Die Deutschen sind heute nicht mehr jenes gebulbige Volk, welches sich Jahrhundertlang von Rom aus Lasten über Lasten aufladen, sich in seinen tiefsten Empfindungen und Strebungen mißhandeln, seine gerechtesten Forderungen zurückweisen oder umgehen ließ, bis endlich im Jahre 1517 der Rücken des Kameels brach. Wohl habt ihr noch Millionen katholischer Deutschen; aber diese Millionen sind überall von protestantischen Elementen durchzogen, leben geistig von protestantischer, jedenfalls nicht von ultramontaner Litteratur, stehen unter dem täglichen Einfluß einer schrankenlos freien Tagespresse, und die bloße Scham würde sie abhalten, sich zu der päpstlichen Unfehlbarkeit zu bekennen — zu einer Lehre, welche der heil. Schrift, der alten Kirche, der Geschichte, der menschlichen Vernunft Hohn spricht. — Gebt euch doch nicht der verderblichen Illusion hin, eine Schaar von Jesuiten und Jesuitenzöglingen, welche durch römische Erziehung ihrem Vaterlande entfremdet wurden und das Verständniß des deutschen Geistes verloren haben, für die richtigen Dolmetscher deutscher Sinnesweise und Geistesrichtung zu nehmen! Ihr könnt wohl durch bischöflichen Terrorismus, durch Inder und Absejungen u. s. w. die deutschen Theologen zwingen, daß sie schweigend ihren Nacken unter das caubiniſche Joch des neuen von euch geschaffenen Glaubensartikels beugen, aber weiter bringt ihr es nicht. Die deutschen Theologen, auch die nächste Generation, werden am Ende doch deutsch bleiben im Gefühl, im Denken und Schließen, und so lange es eine Logik und eine Geschichte in Deutschland gibt, werden sie, innerlich wenigstens, sagen: „diese Unfehlbarkeit ist ein Wahn, ein Hirngespinnst.“ Sie werden es selbst dann noch sagen, wenn alle Lehrstühle, nicht blos die zwei in Wien, mit italiänischen Dominikanern und Jesuiten besetzt sein werden. — Als Leo X. die Aufhebung der pragmatischen Sanction und damit die Abschaffung der reformatorischen Canones von Konstanz und Basel in Frankreich erreicht hatte, als er durch sein italiänisches Taschenconcil, das sogenannte fünfte lateranische die vollste Herrschaft des Papstes über alle Concilien und seine Oberhoheit über alle Königreiche und Monarchen im Jahre 1517 verkündigen ließ, da schwelgte die Curie in Entzücken, die ganze Stadt feierte das Ereigniß durch eine Beleuchtung, die höchste Stufe der Macht und Herrlichkeit schien erflommen, die ganze christliche Welt dem Papste zu Füßen gelegt und tributpflichtig gemacht. Wenige Monate darauf wurden von einem deutschen Professor einige Thesen an die Thore der Kirche zu Wittenberg angeheftet, — zehn Jahre später wurde Rom mit seinen aus der ganzen Welt erpreßten Schätzen die Beute deutscher Landbesnechte, und vierzig Jahre später war eine halbe Welt, waren die thatkräftigsten Nationen unwieberbringlich von Rom getrennt. Diesmal wird, wenn das Concilium sich dazu gebrauchen läßt, der Kranz der Unfehlbarkeit um die Schläfe des Papstes zu winden, nichts von allem dem geschehen, was in Folge der fünften lateranischen Synode geschah. Kein plötzlicher großer Abfall wird eintreten, keine offene Auflehnung im großen Style wird sich zeigen; es wird alles ruhig, nur allzu ruhig bleiben. Die Jesuiten und ihre Zöglinge werden ihr Hosannah anstimmen, einige Consequenzen ziehen und das neue Dogma bestens für ihre Zwecke auszubenten bestrebt sein, — und die Welt wird sie gewähren lassen. Aber ein gründlicher Widerwille gegen das unersättliche, stets weiter greifende italiänische Priestertum wird sich der Geister mehr und mehr bemächtigen. Tiefer und tiefer wird der Unwille über so maßlose Zumuthungen sich einbohren in die Seelen der Menschen. — Auch die menschliche Glaubensfähigkeit hat ihre Grenzen, und Tertullians: „Ich glaube, weil es absurd ist“ findet in dem heutigen Europa keinen Nachhall mehr. Gleicht doch der menschliche Geist darin dem Leibe, daß, wenn seiner

Verbauungskraft allzuviel und zu fremdartiges zugemuthet wird, auch bei ihm Ekel und Erbrechen eintritt. Niebuhr bemerkte einmal in Rom: Es sei kein Wunder, daß so viele Italiener Atheisten seien, die römische Curie sinne ihnen an, Dinge zu glauben (z. B. das beliebige Herausholen der Seelen aus dem Jenseits mittelst päpstlicher Indulgenzen und privilegirter Altäre), welche sie nun einmal doch unmöglich glauben könnten, und so würfen sie damit auch alles übrige weg. Das wird auch der Erfolg des neuen Glaubensartikels von der Unfehlbarkeit sein. Eine starke, weit und tief sich erstreckende Verminderung des religiösen Glaubens in den katholischen Völkern wird die nächste und dauernde Wirkung sein. Die Gegner in und außer der Kirche, welche jetzt fast in allen katholischen Ländern die Literatur beherrschen, werden mit Hohn und Triumph auf diese jüngste Ersinkung einer auf Kosten der kirchlichen Ueberlieferung den Gelüsten der Curie fröhnenden Synode hinweisen und werden sagen: Als Seitenstück zur alten Räubersynode vom Jahre 449 habe man nun eine Schmeichlersynode vom Jahre 1869.

Spanien. Für die Freiheit des Evangeliums werden in den Cortes gegen diejenigen, welche die Alleinherrschaft der römischen Kirche fortgeführt wissen wollen, sehr kräftige Stimmen laut. Der N. E. R.-Z. entnehmen wir darüber die folgende interessante Mittheilung. — Der Canonicus Manterola hatte es unternommen, den Gesetzentwurf der Regierung zu vertheidigen, wonach die katholische Kirche die vom Staate unterhaltene und bevorzugte Landeskirche, jede andere Confession nur geduldet sein soll. Sennor Castelar dagegen plaidirte für die Freiheit der Kirche vom Staat und legte mit einer großartigen Beredsamkeit dies Princip in seiner ganzen Breite und Höhe auseinander. „Unsere Staatsmänner“, sagte er, „glauben nicht an die katholische Kirche, aber sie bezahlen sie als ein Element der Ordnung, leider ohne die Garantie des Erfolges. Denn sie werden durch die Dotirung doch nicht das Recht erlangen, die Kirche zu beaufsichtigen; und es gibt keinen Frieden ehe nicht Kirche und Staat völlig von einander getrennt sind. Im Namen der Religion der Liebe, im Namen der Religion fordere ich religiöse Gleichheit.“ — In dieser Rede hatte Castelar, um die Staatsgefährlichkeit des Katholicismus darzuthun, eine Menge geschichtlicher Thatfachen angeführt, die der Canonicus Manterola als unwahr bezweifelte. Der Vertheidiger der römischen Kirche hatte eine schwere Aufgabe übernommen und seinem Gegner die Sache leicht gemacht. Castelar versprach, die Urkunden beizubringen und that dies in der Sitzung vom 14. April. Er wies bis zur Evidenz nach, daß Gregor XIII. vor den versammelten Cardinälen seinen Jubel über die Bartholomäusnacht ausgedrückt habe. Er verlas einen Brief, in welchem Innocenz III. an den Erzbischof von Sens die Worte gerichtet hat, „die Juden seien ein zur ewigen Selaweret verdammtes Volk“. Er hatte ferner behauptet, Pius V. habe sich an dem Mordversuch gegen die Königin Elisabeth von England betheiligt. Manterola hatte dies geleugnet; man kann sich das Schweigen und Staunen der Versammlung denken, als Castelar den zweiten Band der von Gayard veröffentlichten Correspondenz Philipp's II. aufschlug und daraus einige Seiten vorlas, auf welchen klar und deutlich zu lesen steht, daß Pius V. den Gesandten Ridolfi an den König abschickte, um mit ihm über ein Unternehmen zu sprechen, welches für Gott und die christlichen Völker die größte Bedeutung habe; zu dem Gelingen dieses Unternehmens sollte der König alle Mittel verschaffen, denn es sei zur Ehre Gottes. Dies Unternehmen ist die Ermordung der Königin Elisabeth, ein Plan, dessen Einzelheiten der Gesandte erst vor dem König, dann im vollen Staatsrath auseinander setzt. Der Großinquisitor hält es für nöthig, die Unternehmung zu unterstützen und zu erklären, daß man in Vollmacht des Papstes handle; der Herzog von Feria schlägt vor, den erledigten Thron der Königin von Schottland zu übergeben. Der Nuntius erklärt das Unternehmen für sehr leicht; der König theilt dem Herzog von Alba den Plan mit und schreibt in seinen Briefen,

daß es sich um die Ermordung der Königin handle, „Seine Heiligkeit bietet ihren Beistand an, um Gott und dem Besten der Kirche zu dienen, und ist bereit, die Reliquie der Kirche und selbst die eigenen Gewänder an die That zu setzen“. Castelar verlas dies ohne ein Wort hinzuzufügen; und Manterola konnte nicht umhin, diesen Briefwechsel für echt zu erklären. Vernichtet stand der Anwalt des Ultramontanismus vor dem Hause, das seit Jahrhunderten solche Sprache nicht hatte hören, solche Urkunden nicht hatte lesen dürfen.

Aus dem „Apologeten“ entnehmen wir noch Folgendes:

Die Cortes haben mit 163 gegen 40 Stimmen dem Verfassungsparagraphen, in welchem sich die Nation verpflichtet, den katholischen Cultus und die katholischen Priester aufrecht zu erhalten und somit die römisch-katholische Religion als Staatsreligion anzuerkennen, folgenden weiteren Paragraphen als Amendement hinzugefügt: „Die öffentliche oder private Ausübung eines andern Cultus bleibt allen Fremden, die in Spanien wohnen, ohne alle andern Beschränkungen garantirt, als die, welche allgemeine Moral und allgemeines Recht bestimmen. Wenn sich irgend ein Spanier zu einer andern Religion als zur katholischen bekennt, so ist das Obige auch auf ihn anwendbar.“ Ueber dieses neue unerwartete Toleranzgebot ist natürlich die clericale Partei und ihre Presse äußerst aufgebracht. Ein Madrider Blatt schrieb: „Es scheint ein Traum, ein furchtbarer Traum; aber es ist die entseßliche Wahrheit. Die katholische Religion hat aufgehört es officiell zu sein.“ Und ein Madrider Priester rief am Schluß seiner Predigt aus: „Lob den Protestanten, den Ketzern, welche für die Religionsfreiheit gestimmt haben!“ Der Justizminister ließ jedoch den „Wütherrich“ verhaften und zeigte dies den Cortes an. — Sehr bezeichnend für den Geist, aus dem obiger Toleranzparagraph geboren ist und der die ganze neuere antipapistische Bewegung in Spanien zu durchströmen scheint, sind übrigens auch die Reden des Patrioten und berühmten Redners Sennor de Castelar, vor den Cortes, deren letzte sogar den Verhandlungen über die Kirchenfrage den erwähnten Erfolg sicherte. Es heißt in dieser unter anderem: „Niemand braucht zu fürchten, daß ich neue Vorschläge über dieses erhabene Problem“ (die Kirchenfrage nämlich) „machen werde, denn die Grenzen zwischen Philosophie und Geseßgebung sind mir wohlbekannt. Außerhalb dieses Plazes in den Collegien, sind wir berechtigt, über die verschiedenen Dogmen zu sprechen und ihren Werth mit dem unabhängigen Maßstabe unserer Vernunft abzumessen. Hier in dieser Kammer steht es uns blos zu, auf die Beziehungen der Kirche zum Staate, der Religion zur Politik einzugehen. — — Wir dürfen aber nicht erwarten, daß jeder neue Gedanke seinem Vorgänger Gerechtigkeit widerfahren lasse. Das Christenthum that dies nicht dem Heidenthum gegenüber und jene Götter und Göttinnen der alten Zeit, wie sie von der Hand der alten Meister in Marmor verewigt wurden, waren in den Augen der ersten Christen nichts mehr als eben so viele Götzenbilder. — — Man hat dieser Seite der Kammer Vorurtheil gegen den Katholicismus vorgeworfen. Ich will Ihnen darauf antworten, wie ich es vor dem Richterstuhle Gottes nicht wahrhaftiger thun könnte (!): Ich bin kein Gottesgelehrter und Glaubensheld, sondern gehöre zur Welt der Philosophie und Vernunft. Wenn ich aber jemals wieder vom Töde erstände, (!) so würde ich mich nicht dem Protestantismus zuwenden, dessen Lehren mir Seele, Herz und Gewissen vertrocknen, dem Protestantismus, der der ewige Feind meines Landes, seiner Race und Geschichte ist. Ich würde zurückkehren zu dem Altar, der mein Leben mit den größten Gedanken erfüllt; ich würde meine Knie beugen vor der heiligen Jungfrau, die mit ihrem Lächeln meine ersten Leidenschaften beschwichtigte; ich würde meinen Geist beruhigen mit dem Dampfe des Weihrauchs, den Tönen der Orgel und den goldenen Sonnenstrahlen, die gebrochen durch buntfarbige

Glasfenster, sich auf den Flügeln der Engel abspiegeln, welche an meiner Wiege standen; und in meiner Todesstunde würde ich Zuflucht an jenem Kreuze suchen, das seine Arme schützend über den Platz ausbreitet, den ich vor allem auf der Erde am meisten verehere — das Grab meiner Mutter. Ja, meine Herren, wenn ich überhaupt eine Religion vorziehe, so ist es die katholische. Aber was ist Katholicismus? „Ich bin die Wahrheit; macht mich zur bevorzugten Religion, denn ich bin die Wahrheit!“ Sagen andere Religionen nicht daselbe? „Ich bin die Wahrheit“, sagt das Heidenthum; es reichete Socrates den Schierlingsbecher und er starb unter dem Spotte des Volks. „Ich bin die Wahrheit“, sagt das Judenthum und nagelte Christum ans Kreuz. „Ich bin die Wahrheit“, sagt der Protestantismus und mordete den Servet. „Ich bin die Wahrheit“, sagt auch der Katholicismus, und im Namen der Gnade und des Erbarmens ging Spanien in Verarmung und Ruin unter. So brachte religiöse Unbulsamkeit durch die Inquisition Tausende von Menschen zum Opfer.“

Baden. Die kirchenpolitische Fehde ist noch in vollem Gange. Die von Rom aus geküßte sogen. katholische Volkspartei nimmt gegenüber der sogen. national-liberalen Regierungspartei mit dem Ministerium Jolly an der Spitze eine immer schroffere Stellung ein, hält Massenversammlungen ab und richtet Petitionen über Petitionen an den Großherzog um Entfernung des Ministeriums und Abschaffung des bisherigen Wahlgesetzes. Doch scheint sie bisher ohne allen Erfolg zu kämpfen. Es ringen hier eigentlich zwei unsaubere Geister mit einander um die Herrschaft im Lande Baden: der moderne, scheinliche, allen positiv christlich kirchlichen Kundgebungen feindliche Unglaube und der unersättliche römische Krummstab und herrschsüchtige Aberglaube. Die Folgezeit wird nun lehren, welcher Parteisieg dem Reiche Gottes am meisten Gewinn oder Verlust gewähren dürfte. Unter den obwaltenden Umständen ist auch der Streit zwischen Papst und Fürst wegen der Wiederbesetzung des Erzbisthums Freiburg noch nicht geschlichtet. Der von Rom ernannte Erzbisthumsadministrator Dr. Kübel arbeitet mit päpstlich jesuitischer Schlaueit und Consequenz für seine Sache, und die Regierung veräußt nicht, ihn nach Kräften zu maßregeln. So hatte er vor einiger Zeit den Bürgermeister von Freiburg, R. Strohmeier, wegen Ungehorsams gegen die Kirche ercommunicirt und wurde dann auf Antrag des Letzteren von der Regierung vor den Freiburger Kreisgerichtshof zur Verantwortung vorgeladen. Es erfolgte zwar seine Freisprechung, später jedoch auch seine öffentliche Verhöhnung. — Große Erbitterung unter der katholischen Bevölkerung Badens hat es hervorgerufen, daß auf Befehl der Regierung das Nonnenkloster Lindenberg aufgelöst und die Insassen ausgewiesen worden sind. R.

Früchte des Puseyismus. Die „Correspondence de Rome“ berichtet aus England, daß ein Dampfboot von London aus kürzlich eine kleine Colonie von Religiosen zu Calais (an der französischen Küste), gelandet habe, die aus zehn jüngst zum katholischen Glauben bekehrten Damen bestand, welche vor drei Monaten in die große Familie des heil. Franciscus eingetreten sind. Schülerinnen des berühmten (?) Dr. Pusey hatten sie sich seit Jahren Werken christlicher Liebe gewidmet, indem sie theils die Kranken in den Hospitälern Londons pflegten, theils den Armen in ihren Behausungen beistanden. Ihre Liebe (aber nicht zu Christo) führte sie in die katholische Kirche. Ihr Uebertritt machte großes Aufsehen in London. Gleichzeitig mit ihnen traten an 20 Geistliche und andere Personen von Rang in die katholische Kirche ein, und man zählt an 100 Bekehrungen, die ihnen zu verdanken sind. — Seit den letzten 10 Jahren erhielt die päpstliche Secte in dem vereinigten Königreich Großbritannien einen Zuwachs von 468 Priestern, 403 Kirchen, 33 Mönchs- und 122 Frauenklöstern.

Christoph Hoffmanns Antwort an den Papst. Die „reformirte Kirchen-Zeitung“ berichtet: „Unter den mancherlei Antworten, welche der Papst auf seine Concil-

Ausschreiben erhalten hat, ist auch eine interessante von „Caifa am Fuße des Berges Carmel in Palästina den 1. Januar 1869“ datirt, mit der Ueberschrift: „Pius IX. dem Papst und römischen Bischof wünscht Christoph Hoffmann, Aeltester des Tempels zu Jerusalem, alles Heil!“ Das Sendschreiben ist sehr achtungs- und liebevoll gehalten, und der Verfasser freut sich zunächst daß der Papst sich auch an die Nichtrömischen wende, und die Einheit aller Christen auf dem Herzen trage, und sie zur ersten Prüfung, welche so noth ist, ermähne. Demnächst aber vertheidigt er die Reformation Luthers als von Gott, weist sowohl den Beweis der Majorität als die äußerliche Succession der Kirchenämter ab, und darauf hin, daß auch die römische Kirche die rechten Gaben der Jünger des HErrn, Matth. 10, 8. nicht mehr habe. „Hier — sagt der Verfasser am Schluß des Sendschreibens — hier liegt die Ursache des Abfalls. Denn woher wäre ein solcher Widerwille gegen die Kirche und gegen alles Heilige entstanden, wie wir ihn heute sowohl in katholischen als in protestantischen Ländern wahrnehmen, wenn nicht die Menschen einsähen, daß ihnen die Kirche und die Verehrung der Heilighümer wenig Nutzen bringt? Daher ist es kein Wunder, daß sie sich zur Gleichgiltigkeit und Verachtung gegen Gott gewandt haben. Denn man muß bekennen, was Dir selbst gewiß nicht verborgen ist, daß alle Kirchen, namentlich aber die römisch-katholische, jenem Knechte ähnlich geworden sind, den der HErr im Gleichniß Luk. 12, 45. 46. beschreibt. Daß diese zweite Zukunft des HErrn Jesu Christi nahe ist, verkünden laut die Zeichen unserer Zeit. Somit ist die erste Pflicht aller Christen, am meisten aber der Bischöfe und Lehrer, sich und ihre Gemeinden vorzubereiten, damit jener Tag sie nicht unvermuthet überfalle. Wenn Du, heiliger Vater, das Ansehen, das Dir Gott gegeben hat, zu diesem Werke gebrauchen wirst, so wirst Du die Einigkeit der Christen, die Du mit Recht vermisst, in kurzer Zeit hergestellt sehen, und Viele, welche der Glanz des päpstlichen Thrones niemals für Dich zu gewinnen vermag, durch die Demuth Deines Bekenntnisses zu Jesu Christo zurückführen.“

Judenmission der schottischen Kirche. Die freie (presbyterianische) Kirche in Schottland hat im Laufe des Jahres 1868 die Summe von \$32,200 auf die Juden-Mission verwendet. Ihre Stationen befinden sich zu Amsterdam, Breslau, Constantino-pel, Prag, Pesth und Odessa. Der Berichtshatter über diese Mission in der General-versammlung spricht folgende Gedanken darüber aus: Vor dreißig Jahren haben wir diese Missionen begonnen, und es kann leicht der Fall sein, daß es in dreißig Jahren von jetzt an mit allen derartigen Missionen factisch ein Ende haben wird. . . Die Zustände der Juden haben sich in den letzten dreißig Jahren gewaltig verändert, mehr als in den vorhergehenden achtzehnhundert Jahren. Früher hatte man die große Noth mit ihnen, daß sie zu sehr unterdrückt waren: da konnten sie natürlich die Religion ihrer Bebränger und Despoten nicht lieb gewinnen. Nun aber beklagen sich unsere Missionare seltsamer Weise darüber, daß die Juden so gar hoch droben seien, daß sie so viel Freiheit, Reichthum, Ansehen und Privilegien haben, daß sie vom Evangelium Nichts hören wollen. Dies ist ein neuer Zug in ihrer Geschichte, das gerade Gegentheil von dem, was man früher an ihnen sah. (?) Auch genießen sie eine weit bessere Bildung als früher und machen überall bedeutenden Fortschritt. Dabei halten sie zusammen, wie nie zuvor, und wenn sie auch von einer centralen kirchlichen Behörde nichts wissen wollen, so ist doch das Bestreben nach festerer Einigung unverkennbar. — Der in Breslau stationirte Judenmissionar Edwards wies darauf hin, wie in Deutschland die Energie und Talente der Juden auf allen Gym-nasien vor Augen treten und jüdische Jünglinge es allen Andern zuvorthun. An vielen bedeutenden Orten des europäischen Festlandes ist die Tagespresse ganz in den Händen der Juden. Sie dadurch für die öffentliche Meinung den Ton angeben.“

(Lutherische Zeitschrift.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 15.

October 1869.

No. 10.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 37.

Zu den Amtspflichten eines Predigers in Absicht auf die einzelnen Glieder seiner Gemeinde gehört endlich auch die Sorge, daß die in dem Herrn Entschlafenen ein ordentliches, ehrliches und christliches Begräbniß erhalten. Vgl. Matth. 14, 12. Apg. 8, 2. Matth. 26, 12. 13. Job. 1, 19—21. Jes. 53, 9. Jer. 22, 18. 19.

Anmerkung 1.

Ein ehrliches, ordentliches und christlich-solennes Begräbniß ist, wenn es geschieht: am Tage, mit Glodengeläute (durch welches die christliche Leichenbegleitung zusammengerufen wird), mit Gesang, Gebet, Predigt göttlichen Wortes (durch Rede am Grabe, s. g. Abdankung oder Parentation am Altare, Leichenpredigt von der Kanzel, wohl auch mit daran sich anschließender Verlesung des Lebenslaufs), mit dem Segen, unter christlicher Begleitung (etwa auch der Schuljugend mit ihrem Lehrer unter Vortragung des Crucifixes) u. s. w. Der Prediger richtet sich hierbei nach Gebrauch und Herkommen. Deyling schreibt: „Das Leichenbegängniß wird nach jedes Orts Gewohnheit mit Gesängen, Glodengeläute und anderen gebräuchlichen Ceremonien angesetzt, worin der Pfarrer nichts willkürlich ändern darf. Auf den Dörfern sind die Prediger nicht verpflichtet, dem Leichenzuge über den dritten Hof entgegen zu gehen und denselben zu begleiten, wenn dies nicht von ihnen in gebührender Weise („bello modo“, wozu Küstner erklärend hinzusetzt: „d. i. gegen Erlegung eines bestimmten Honorars“) verlangt wird.“ (Institut. prud. past. III, 11, 20.)

Anmerkung 2.

Was den bei dem Begräbniß in Absicht auf die Personen zu beobachtenden Unterschied betrifft, so schreibt hierüber Deyling: „Obgleich das Begräbniß der menschlichen Leichname an sich weder zu den heiligen, noch zu den religiösen Dingen, noch zum Gottesdienst gehört, so macht doch die Art und Weise des Begräbnisses bei den Christen, welche meistens durch Gesang, Predigt und Gebet in öffentlicher Kirchenversammlung zu geschehen pflegt, einen Theil der Liturgie und des öffentlichen Gottesdienstes aus. Die Art mit den Leichen umzugehen war einst eine sehr verschiedene je nach der Verschiedenheit der Sitten der gebildeten und ungebildeten Völker. Zwar war es sowohl bei den Griechen, als bei den Römern zu einer und derselben Zeit gebräuchlich, die Leichen zu beerdigen, es geschah dies aber seltener. Viel gebräuchlicher war die Verbrennung derselben. Die alten Christen befolgten die uralte und der heiligen Schrift gemäße Sitte, die Leichen zu beerdigen und hatten einen großen Abscheu davor, dieselben zu verbrennen. Diese Gewohnheit des Begrabens befolgt unsere Kirche mit Recht. Denn der aus einem Erdenkloß gebildete Leib soll nach dem Fall wieder zur Erde werden, 1 Mos. 3, 19. Daher es keinesweges nöthig oder nützlich ist, die Leichname einzubalsamiren, was bei den Juden und Christen sehr vielfach Sitte gewesen ist. Das Begräbniß theilt man in das ehrliche und unehrliche ein. Jenes ist entweder ein solennes oder weniger solennes. Das erstere geschieht öffentlich, am Tage und mit den gebräuchlichen Ceremonieen. Das letztere geschieht ohne die gewöhnliche Feierlichkeit, indem dieselbe entweder wegen Armuth, oder wegen Pestlust und Ansteckungsgefahr, oder wegen aus Melancholie begangener Selbstenleibung bald gänzlich unterlassen, bald gemindert wird. Der bloße letzte Wille des Verstorbenen genügt jedoch dazu nicht, daß der Pastor die gebräuchlichen und feierlichen Begräbniß-Ceremonieen unterlassen dürfte. Der Pastor hat auf alle Weise dafür Sorge zu tragen, daß die alten gottseligen Begräbniß-Ceremonieen nicht abgeschafft und die Leichen Nachts ohne die gewöhnlichen Gebräuche beigesetzt, sondern die Bestattungen in hergebrachter Weise ordentlich vollzogen werden und in den Dörfern aus jedem Hause der eine oder andere an den Leichenzug sich anschließe. Um Armuth willen ist Niemandem ein ehrliches Begräbniß zu verweigern, es gebührt sich vielmehr, die Armen ebenso wie die Reichen mit den ehrlichen und gebräuchlichen Ceremonieen öffentlich zu beerdigen. Diese Verrichtung der Humanität wird zu den Liebeswerken gerechnet und von Christo selbst belobt Matth. 26, 12. Im Gegentheil hat die Verweigerung eines ehrlichen Begräbnisses die Natur einer Strafe, die einem Unschuldigen durchaus nicht angethan werden darf. Daher müssen die Kirchenbediener dafür Sorge tragen, daß die Armen, wenn sie mit dem Lob der Frömmigkeit aus der Welt gegangen sind, als Christi Glieder durch Anderer Freigebigkeit ein ehrliches Begräbniß erhalten. Auch muß der

Pfarrer und Schulmeister die Leichen der Armen gratis begleiten. *) Von einem ehrlichen Begräbniß dürfen auch weder die ohne Tausche verstorbenen Kinder, **) noch die in den Sechs-Wochen verstorbenen Frauen, noch diejenigen ausgeschlossen werden, welche verunglückt, oder ermordet, oder auf öffentlicher Straße oder anderwärts gefunden worden sind. In einem zweifelhaften Falle nehmlich, wo es nicht durch gewisse Indicien offenbar ist, daß der Verstorbene selbst Hand an sich gelegt habe, nimmt man den günstigeren Fall an. . . Das anehrliche Begräbniß ist entweder ein menschliches, oder ein Esels-Begräbniß (Jer. 22, 18. 19.). Jenes ist, wenn der menschliche Leichnam entweder außerhalb des Gottesackers oder an einem besonderen Ort auf demselben von dem ordentlichen Todtengräber vergraben wird; dieses aber geschieht vom Scharfrichter an einem infamen Orte, der für die Leichname der Thiere und Verbrecher bestimmt ist, auf dem Schind-Anger oder unter dem Galgen. Ein solches unehrliches und Esels-Begräbniß pflegt nicht nur böswilligen Selbstmördern zuerkannt zu werden, sonderlich, wenn beschwerende Umstände hinzukommen, sondern auch denjenigen, welche eines Capitalverbrechens überwiesen oder geständig, im Gefängniß vor erlittener Strafe schuldbeladen und unbußfertig dahin gestorben sind oder sich selbst entleibt haben. †) Ein unehrliches, jedoch menschliches Begräbniß,

*) In den Sächsischen Generalartikeln heißt es: „Dazu denn auch die Kirchendiener angehalten werden sollen, daß bei der Begräbniß aller derer, so sich des hochw. Sacraments gebrauchen, eine kurze Leichenpredigt, den Armen und Unvermögenden umsonst gethan werde.“ Cap. 15.

**) In den Sächsischen Generalartikeln heißt es: „Dieweil auch große Ungleichheit mit Begräbniß der ungetauften Kinder, oder so im Mutterleibe gelebt, aber todt auf die Welt kommen, gehalten, daß etliche Pfarrer dieselben nicht mit den Schülern wie die getauften Kinder zum Begräbniß begleiten, etliche auch nicht an die Orte begraben wollen, da andere Christen begraben sein; dadurch den christlichen Eltern nicht allein große Betrübniß gemacht, sondern oftmals die Mutter, als das schwächste Werkzeug, in große Anfechtung gerathen; und aber der Christen Seligkeit nicht also an die heilige Taufe gebunden, wann die christliche Mutter an den Kindern nichts versäumt, noch an derselbigen unzeitigem Tod schuldig ist, sie aber durch das Gebet dem Allmächtigen vermöge seiner Verheißung befohlen, da er gesagt: „Ich bin dein Gott und deines Samens nach dir“, daß sie darum verdammt werden sollten; wie denn ohne Zweifel viel Kindlein im Alten Testament vor dem achten Tage gestorben, die nicht beschnitten und gleichwohl ungezweifelt selig worden sind, der Ursach denn auch an solcher Kinder Seligkeit, die also durch das gläubige Gebet Gott befohlen, nicht zu zweifeln: so sollen hinfüro die Pfarrer und Kirchendiener solche Kinder nicht weniger, als die andern, mit christlichen Ceremonien, nach jedes Orts Gebrauch, zur Begräbniß begleiten und bei anderen Christen zur Erde bestätten.“ Churf. Sächs. Kirchenordnung von 1580. fol. 321.

†) Von solchen Fällen heißt es in einem Rescript an die churfürstlichen Consistorien im Jahre 1713: „Da denn die Consistoria mit denen, welchen die sepultura ecclesiastica von Rechtswegen versagt wird, so wenig zu thun haben, als es verboten ist, daß die Clerici sich in die weltlichen Händel und sonderlich die causas sanguinis (Bluturtheile) nicht mengen.“ Deyling a. a. D. S. 729.

der ‚Todten-Bann‘, wird den Kettern zuerkannt. So können die Leichen der Heiden, Türken, Juden, selbst nicht die der Socinianer, welche nicht unter die Zahl der Christen gehören,*) auf unsere Gottesäcker zugelassen werden, welche die Gemeinschaft der wahren Christen auch nach dem Tode repräsentiren. So dürfen jedoch diejenigen, welche der päpstlichen oder reformirten Religion zugethan sind, nicht behandelt, noch von den öffentlichen Gottesäckern und von der Ehre des Begräbnisses ausgeschlossen werden. Denn obgleich die Päpstlichen die Protestanten als Ketzer vertragswidrig von ihren Gottesäckern gänzlich ausschließen, so ahmen doch unsere Kirchen diese Strenge nicht nach und vergleichen nicht Gleiches mit Gleichem. In Chursachsen nemlich werden die Römisch-Katholischen und Calvinischen auf unseren Gottesäckern begraben, nur mit Weglassung der Ceremonieen, in der Stille.***) Dasselbe weniger ehrenvolle Begräbniß ist auch den Gebannten zuerkannt, welche ohne Buße aus diesem Leben abscheiden. Denn es ist durch heilige und alte Canones festgesetzt, daß wir mit dem, ‚mit welchem wir im Leben nicht Gemeinschaft pflegten, auch nicht, wenn er todt ist, Gemeinschaft halten‘, †) und daß die eines kirchlichen Begräbnisses entbehren, welche vorher von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen gewesen sind. Dahin werden auch die offenbaren Verächter des göttlichen Wortes und der Sacramente gerechnet, welche eines ehrlichen und kirchlichen Begräbnisses ebenfalls für unwürdig geachtet werden, wenn (nach geschehener Anzeige solcher Menschen, genauer Untersuchung der Sache und Beobachtung aller Stufen der Ermahnung) das Consistorium so entschieden hat ††) und der Betreffende in Verachtung der Mittel des Heils halsstarrig verblieben ist. Das Urtheil des Pastors allein nemlich genügt, wenn der Mensch bei seinem Leben nicht verhört wurde, in einer Sache von so großer Wichtigkeit nicht. Derselben Strafe verfallen die eines Capital-Verbrechens Schuldigen, wenn sie mit unwidersprechlichen Indicien belastet im Gefängniß gestorben sind, sowie jene, welche in einem Duell umgekommen sind.“ (Institut. prud. pastoral. III, 10. § 1–13.)

Manche Prediger meinen, in jedem Falle der Aufforderung, einem Verstorbenen eine Leichenpredigt zu halten, folgen zu müssen, da ja hiermit eine Gelegenheit gegeben werde, Gottes Wort zu predigen; sie bedenken aber nicht, daß ein Begräbniß mit christlichen Ceremonieen ein Privilegium allein derjenigen ist, von denen man nach der Liebe glauben kann, daß sie im Herrn entschlafen sind, und daß Verächtern des göttlichen Wortes, die dies bis zu

*) Den Socinianern sind selbstverständlich alle notorischen Ungläubigen gleich zu rechnen.

**) Ueber den Unterschied, der hierbei zu beobachten ist, vergleiche die Wittenbergischen Consilien, II, 129. und „Lehre u. Wehre“ I, 31. f.

†) „Quibus non communicavimus vivos, illis nec communicamus defunctis.“

††) Die Stelle des Consistoriums nimmt in solchem Falle hier die Gemeinde ein.

ihrem Tode geblieben sind, diese letzte Ehre nach Gottes Wort nicht zu erweisen ist. Vgl. Jer. 22, 18. 19. Matth. 8, 22. Zwar meint man gewöhnlich, dadurch seinem Gewissen genug zu thun, daß man in der Leichenpredigt des Verstorbenen entweder gar nicht oder als eines Unchristen Erwähnung thut; allein damit begeht man nicht nur einen Selbstwiderspruch, sondern erreicht auch in der Regel seinen Zweck nicht, sondern das gerade Gegentheil; anstatt Erweckung zur Buße wirkt man nur Erbitterung, oder die Leute sind so stumpfsinnig, daß sie damit zufrieden sind, dem unchristlich Dahingefahrenen noch ein christliches, ehrliches Begräbniß verschafft zu haben. Man vergleiche, was hierüber Hartmann in seinem Pastorale S. 1341—61 aus Johannes Nepinus' Schrift: „Grund und Ursachen, warum man die Gottlosen mit geistlichen Gefängen und Ceremonieen nicht soll begraben“, anführt.

Anmerkung 3.

Der Prediger hat zwar das Exempel wahrer Gottseligkeit, welche in dem Verstorbenen öffentlich geleuchtet hat, oder den Fall einer unzweideutigen Bekehrung in den letzten Stunden in seinem Leichensermon zu benutzen, sich aber wohl zu hüten, daß er sich dabei nicht in den Verdacht der Schmeichelei, der Parteilichkeit, Unwahrhaftigkeit oder gar der Bestechung setze, oder in den Leuten den Gedanken erzeuge, als ob man, wenn die Leute nun todt seien, alles gut sein lasse, wodurch ein unerseßlicher Seelenschade angerichtet wird. Wir können nicht unterlassen, hier mitzutheilen, was der eifrige Dr. Heinrich Müller in seinen s. g. „Erquickungstunden“ unter der Ueberschrift „Leichpredigten = leichte Predigten“ schreibt. Es ist Folgendes: „Leich-Predigten = leichte Predigten, sagte jener, denn es ist ein refrigerium (Labfal) dabei. Ich wollt's schier umkehren und sprechen: Leich-Predigten = schwere Predigten, denn sie beschwerten Hand und Beutel mit Gold und Silber. O liebliche Beschwerden! sprichst du. So sei's denn so: Leich-Predigten = leichte Predigten! Gott erbarm sich's! Leichte sind sie, weil sie gehen bei vielen aus einem leichten Sinn. Ist es nicht eine Leichtsinngigkeit, daß du an Gottes Statt ein Lügner und falscher Zeuge bist, aus Finsterniß Licht, aus Lastern Tugenden machest; lobest, was lästerlich ist, und setzest den Teufel auf Gottes Stuhl? Der Todte muß gerühmet sein, wäre er gleich ein Auszug aller Laster in seinem Leben gewesen; sein Geiz muß Sparsamkeit, sein fleischlicher Zorn ein göttlicher Eifer, seine Unflätherei Kurzweil heißen. Er that Unrecht, so sprichst du, er hab gebetet. Was richtest du damit an? Deine leichten Predigten machen leichte, lose Leute, die hingegen sich als Säue im Unflath der Sünden herum wälzen, verlassen sich drauf, daß deine Leich-Predigt allen Koth abwischen werde. Wer wollte Böses meiden, wenn es in Gutes kann verwandelt werden und Ruhm bringen auch nach dem Tod? Glaube nur, daß einem treuen Diener Jesu die Leich-Predigten die allerschwersten Predigten sein. Denn entweder sagt man

die Wahrheit, oder nicht; jenes bürdet Feindschaft auf den Rücken, dieses Angst und Unruhe aufs Gewissen. Ich meines Orts wollte, daß entweder keinem, oder allen, die es verdient, Leichpredigten gehalten würden. Jacobus will, daß der Arme nicht weniger in der Gemeinde gelten soll, als der Reiche. Wer rühmt aber den Armen nach seinem Tode? Er begehret's nicht, spricht du. Warum, Lieber? Weil deine Begierde mit Geld nicht zu sättigen ist. Dem Geld hältst du Leichpredigten, und nicht den Menschen. Kupfern Geld, kupferne Seelenmessen. Mit einem Wort: wären unter den Geistlichen keine Geizlinge, würde man der Leich- und Lügen-Predigten so viel nicht haben. Sie gebühren nur denen, die in der Barmherzigkeit und Geduld ein sonderbares Muster und Vorbild gewesen, daß man auf sie als Vorgänger andere weist und durch ihre Exempel andere aufmuntert; wie vom Hiob St. Jacob spricht: Die Geduld Hiobs habt ihr gehört. Die beste Glocke, so man uns im Tode nachläuten kann, ist diese, daß man von uns rühme, was dort der Hauptmann von Christo rühmet: Fürwahr, dieser war ein frommer Mann und Gottes Sohn. An diesem Nachrufen, mein Christ, laß dir genügen.“ (Andacht 177.)

Anmerkung 4.

Der Prediger sollte darauf hinwirken, daß die Gemeinde selbst einen Gottesacker sich erwerbe, dem Zwecke gemäß herrichte und wohl verwahren lasse. Je größer die Barbarei ist, deren man sich namentlich hier in Betreff der Begräbnißplätze schuldig macht, um so eifriger sollten hier christliche Gemeinden in Heilighaltung der Stätten sein, an welchen die Gebeine der in Christo Entschlafenen ruhen und einer einstigen Auferstehung in Herrlichkeit entgegenharren, 2 Kön. 23, 18. So schrieb Luther im Jahre 1539 an den Bürgermeister zu Wittenberg, als man den dasigen Gottesacker unehrte: „Lieber Herr Bürgermeister, nachdem des Mißbrauchs auf dem Kirchhofe je länger je mehr wird, daß jedermann darauf legt, führet, stellet's und machet's seines Gefallens; damit der Lieben Todten (so in Christo getauft sind und leben, und auf dem Kirchhofe der Auferstehung gewarten, als in ihrem Bettlein ruhend und schlafend, wie Jesajas 26. Cap. sagt) fast nicht viel mehr geachtet wird, denn als lägen sie auf einem Schindeleisch oder nicht weit vom Galgen: so ist meine Bitte, ihr wollet verschaffen, daß solcher übriger Mißbrauch ausgeräumt werde und den Todten, deren ohne Zweifel viel in Christo entschlafen, ein wenig größere Ehre und Ruhe gegönnet werde. Denn wir können sie nicht alle ausgraben und weg thun, damit wir können weichen solchem Mißbrauch, wolltens auch thun, wenn's möglich; sonst stehet's, als halten wir nichts von den Todten, noch Auferstehung der Todten. Die Braupfanne, wie von Alters her, mögen wir darauf wohl leiden, um Sicherheit willen; des andern aber wird gar zu viel, daß auch die Zimmerleute keine Predigt achten, ja, hauen und poltern mit ihrem Zeug, daß kein Wort in der Predigt mag gehört werden; denken, es sei nöthiger und

billiger, ein Zimmermannsbell zu hören, denn Gottes Wort." (XIV, 1362.)

Auch darauf sollte der Prediger mit der Gemeinde sehen, daß die Grabschriften nichts Unbiblisches enthalten, und Niemandem sollte erlaubt sein, dergleichen machen zu lassen, ohne daß dieselben von geeigneten Personen geprüft und geheißsen wären.

Anmerkung 5.

Seidel macht die auch hier wohl zu beachtende Bemerkung: „Weil man Exempel hat, daß einige Personen in starken Ohnmachten gelegen und für todt gehalten worden, hernach aber wieder zu sich selbst gekommen sind, es auch überhaupt unanständig ist, mit der Beerdigung gar zu geschwinde zu verfahren: so ist der Prediger verbunden, dahin zu sehen, daß eine hinlängliche Zeit zwischen dem Absterben und dem Begräbnisse in Acht genommen werde.“ (Pastoraltheol. I, 23, 5.)

(Fortsetzung folgt.)

(Für die „Lehre und Wehre“.)

Die vier Reiche des Daniel.

Daniel Cap. 2. u. 7.

2. Das medopersische Reich.

Gehen wir nun zum zweiten der symbolisirten Reiche über, welches nach der kirchlichen Auslegung das medopersische ist und also beschrieben wird: „Seine Brust und Arme waren von Silber“ (Dan. 2, 32.). „Und siehe, das andere Thier hernach war gleich einem Löwen, und stund auf der einen Seite, und hatte in seinem Maul unter seinen Zähnen drei große lange Zähne. Und man sprach zu ihm: Stehe auf, und friß viel Fleisch“ (Dan. 7, 5.).

Brust und Arme der großen Statue, die Nebucadnezar im Traume sah, waren von Silber. Dieses neue Metall deutet ein Doppeltes an: ein von dem ersten, durch Gold symbolisirten, verschiedenes und zwar geringeres Reich, wie Silber ein anderes und geringeres Metall als Gold ist. So legt es Daniel selbst Cap. 2, 39. aus: „Nach dir wird ein ander Königreich aufkommen, geringer, denn deines“. Dies ist nach der kirchlichen Auslegung das medopersische Reich. — Medien war schon frühe von den altassyrischen Königen abhängig, wurde aber unter Arbaces 888 v. Chr. frei und ein selbstständiges Reich, welchem das Stammland der Perser und das Zandvoss untergeben war. Während Dejoces über die Meder herrschte, lebten die Perser in Unabhängigkeit. Aber schon sein Sohn Phraortes brachte sie wieder in eine Art Abhängigkeit von Medien. Unter seinem Sohne und Nachfolger Kyaxares I. stürzten die Meder und Perser als

Bundesgenossen des Nabopolassar das neuassyrische Reich 625 v. Chr. Auf Kyaxares I. folgte Astyages, unter welchem weichlichen Fürsten die Perser, von Cyrus geführt, einen Aufstand machten und die Meder bei Pasargada 560 v. Chr. besiegten. Cyrus bekam den Astyages in seine Hände und behielt ihn bei sich. So war das medische Reich gestürzt, das medopersische gegründet, in welchem das medische und mehr noch das persische Volk herrschte. Ist obiges Datum richtig, so hat sich das Wort „nach dir“ (Dan. 2, 39.) sehr genau erfüllt, indem Nebucadnezar 561 v. Chr. starb, und Cyrus die Meder 500 v. Chr. besiegte. Auch darin dürfte ein Stüd der Erfüllung zu sehen sein, daß wie die silberne Brust zwei silberne Arme hatte, so in diesem Reiche zwei Hauptvölker waren, die Meder und die Perser. So wenigstens fassen es Geier und Calov, abwohl neuere Ausleger den beiden Armen keine besondere Bedeutung zugestehen wollen. Aber wozu werden denn die Arme genannt, da man sie sich ja eben so wohl zur Brust denken konnte, wie die nicht erwähnten Hände mit ihren Fingern zu den Armen? Diese hatten keine Bedeutung, so werden sie auch nicht erwähnt, sollten da nicht doch die ausdrücklich genannten Arme etwas bedeuten, nämlich zwei Hauptvölker, durch die das Reich seine Thaten ausführte? Wird doch sonst oft in der Schrift der Arm als Bild der Macht gebraucht. Vgl. 2 Chron. 32, 8. Jer. 17, 5. 48, 5. Luc. 1, 51.

Von diesem zweiten Reiche wird nun gesagt, es sei „geringer“ als das erste, was unsere alten Ausleger theils von dem kürzeren Bestande dieses zweiten Reiches (sie rechnen zu dem chaldäisch-babylonischen Reiche auch das alt- und neuassyrische und schreiben so dem ersten Reiche eine Dauer von etwa 1500, dem zweiten nur von 330—240 Jahren zu), theils von seinen beständigen Kriegen, seinen häufigen Niederlagen, dem gewaltsamen Tode seiner Herrscher und endlich dem durch dieses alles herbeigeführten und geförderten Verfall auslegen. Hengstenberg sagt: „Ungeachtet seines großen Umfangs gerieth das persische Reich doch sehr bald in eine innere Fäulniß, welche es seinem Untergange entgegenführte“. Schloffer zeigt, daß bei aller Blüthe des persischen Reichs weder die Wissenschaft, noch wahre Kunst, weder echt menschliche Bildung, noch Kraft gegen innere und äußere Feinde bestand, daß „vielmehr mit der alten Einsalt der Sitten alles Edle und Gute unwiderruflich verloren war“. „Die spätere Geschichte zeigt uns immer einen Satrapen gegen den andern, einer hemmt die nützlichsten Maßregeln des andern, und der König ist nur ein heiliger Name, der wie einst im Reiche des Großmoguls und jetzt im türkischen das Volk täuscht. Der Thron in Susa ist ein Schein, dessen kein Satrap entbehren kann. — Was das persische Kriegswesen betrifft, so läßt sich nichts traurigeres denken, als die späteren Reichsheere.“ Hengstenberg, der diese Worte Schloffer's anführt, setzt hinzu: „Schwerlich würde ein Heer, wie das Alexanders, das die persische Monarchie mit so leichter Mühe über den Haufen warf, die

babylonische überwältigt haben, obgleich sie zur Zeit ihres Sturzes schon viel von der Größe verloren hatte, die sie zu Nebucadnezars Zeit besaß“.

Gehen wir nun zu dem über, was wir Capitel 7. von diesem Reiche lesen. Es erscheint unter dem Bilde eines Bären. Der Bär ist langsamer und plumper als der Löwe, auch nicht so klug und unerschrocken wie dieser, dabei aber doch tapfer, grausam und sehr gefräßig. Wegen seiner Grausamkeit wird er oft neben dem Löwen genannt, Spr. 28, 15. Amos 5, 19. Klagel. 3, 10. Er ist besonders grausam, wenn er seine Jungen verloren hat, Spr. 17, 12. Hof. 13, 8. Amos 5, 19. Er ist Bild eines Tyrannen, Spr. 28, 15., oder sonst eines zornigen und grausamen Menschen, 2 Sam. 17, 8., sowie auch Gottes in seinem Zorn, Klagel. 3, 10. Hof. 13, 8.

In wie fern wird nun wohl das medopersische Reich durch einen Bären symbolisirt? Unsere lutherischen Väter erinnern, wie der Bär in mancherlei Weise dem Löwen nachstehe, so sei dieses zweite Reich „geringer“ als das erste. Zugleich sei es aber auch ein tapferes und sehr grausames Reich, welche Eigenschaften sich am Bären finden. Allein nicht bloß dies, auch die Gefräßigkeit und das plumpe Wesen des Bären findet bei dem medopersischen Reiche sein Analogon.

Das medopersische Reich war sehr gefräßig, d. h. eroberungsfüchtig. Von Lengerke sagt: „Kein Reich und keine Macht konnte die eroberungsfüchtigen Pläne des persischen Reichs verhindern“. Nachdem Cyrus die Meder bei Pasargadä besiegt und ihren König in seine Gewalt bekommen hatte, wandte er sich gegen den König Crösus von Lydien, der selbst für den reichsten König in Asien galt, wie sein Reich das mächtigste und blühendste war. Nach einer unentschiedenen Schlacht bei Pteria besiegte Cyrus den Crösus bei Sardes und schlug das lydische Reich zu seiner Herrschaft, worauf er auch die carischen und griechischen Küstenstädte sich unterwarf. Hierauf hätte Cyrus ohne Zweifel auch um Medien Krieg geführt, wenn nicht der Wunsch, auch dieses Land zu seinem Reiche zählen zu können, auf friedlichem Wege zu erreichen gewesen wäre. Kyarares II. nämlich, der Sohn des von Cyrus überwundenen Mederkönigs, hatte sich in der Herrschaft zu erhalten gesucht. Da er aber keine Söhne, die ihm in der Herrschaft hätten folgen können, hatte, so ließ ihn Cyrus im Besitze Mediens, heirathete dessen Tochter oder Schwester und verband sich mit ihm wider Babylon, das darauf 536 v. Chr. erobert wurde. Cyrus verlegte nun seinen Regierungssitz nach Babylon, überließ aber dem Kyarares II. (der Dan. 5, 31. „Darius der Meder“ heißt) die Herrschaft. Nach dessen bald erfolgendem Tode übernahm Cyrus die Alleinherrschaft und machte einen Zug gegen die Massageten, deren Königin Tomyris seinen Antrag um ihre Hand zurückgewiesen hatte, weil sie wohl seine Absicht, sich ihres Landes zu bemächtigen, durchschaute. Als er auf diesem Zuge, 529 v. Chr., sein Leben verlor, folgte ihm sein Sohn Kambyses. Dieser ließ wohl die nordische Unternehmung seines Vaters fallen, richtete aber dafür seinen Eroberungsblick nach Aegypten, das er 525 v. Chr. zur persischen Provinz

machte, worauf er den Plan faßte, nicht nur noch Oberägypten und den Tempelstaat Ammonium, sondern auch Aethiopien zu erobern. Als dieser Plan mißlang, hätte er gern einen Zug gegen Carthago unternommen, wozu ihm aber die Tyrier die nöthigen Schiffe verweigerten. Nachdem sein Nachfolger Darius Hystaspis eine Anzahl von Gegentönigen und das sich erhebende Babylon bekämpfte und im Reiche Ordnung hergestellt hatte, trieb es ihn auch, das Reich im Geiste seines Begründers zu erweitern. Er unternahm erst einen Zug gegen die Scythen, die er endlich durch seinen Feldherrn Megabyzus unterwarf. Er richtete dann seinen Blick nach Osten und dehnte seine Herrschaft bis an den Indus aus. Nicht so glücklich war er dagegen in seinem Versuche, die tyrenäische Nordküste Afrikas zu unterjochen, wie auch auf seinen beiden Feldzügen gegen Griechenland. Nachdem er über den Rüstungen zu einem dritten Feldzuge gestorben war, zog sein Sohn Xerxes mit einem großen Heere aus, um Griechenland zu unterjochen, wiewohl vergebens. Die nächsten Herrscher beschränkten sich mehr darauf, das je mehr und mehr sich auflösende Reich zu erhalten. Die alte Kraft war gewichen, daher denn auch die Ländergier sich nicht so stark offenbarte.

Auch Tapferkeit kann man den Persern nicht absprechen, wie sich schon daraus abnehmen läßt, daß sie nicht bloß Lust hatten, große Länder zu erobern, sondern auch Muth und Kraft, ihre großen Pläne auszuführen. Selbst in der späteren Zeit, als Persiens Kämpfe mit Griechenland begannen, war die Tapferkeit noch nicht völlig gewichen. Diese zeigte sich noch bei Salamis, bei Plataä, am Granikus, bei Issus und bei Gaugamela und Arbela.

Nicht gerade der Mangel an Tapferkeit, sondern mehr noch eine plumpe Dummheit, ein falsches Vertrauen auf die großen Massen war es, was dem persischen Reiche seine großen Niederlagen in den Kämpfen mit Griechenland und Macedonien verursachte. So war die Thorheit der Perser, die sich durch eine List des Themistokles zu der Seeschlacht bei Salamis verleiten ließen, und die Unbeholfenheit der tausend Schiffe starken, in der Meerenge sich selbst hindernden Flotte eine Ursache der großen persischen Niederlage daselbst. — Als Darius gegen Alexander auszog, führte er ein Heer von 400,000, nach Andern gar von 600,000 Mann bei sich. Statt aber seinen macedonischen Gegner in der weiten Ebene von Onhä zu erwarten, wo die Hunderttausende seines stolzen Völkerheeres vollen Raum hatten, sich zu entfalten und wo besonders der großen persischen Reitermacht von etwa 100,000 Mann, sowie der Menge des leichten Fußvolks kein Hinderniß für ihre eigenthümliche Angriffsweise im Wege stand, verließ Darius wider den Rath einiger verständiger Griechen diese so überaus günstige Stellung und zog nach Cilicien, wo es in der engen Strandebene am Flusse Pinarus, in der Nähe von Issus zur Schlacht kam, in welcher Alexander

mit seinem kleinen Heere von etwa 35,000 Mann, darunter 5000 Reiter, einen vollständigen Sieg errang.

Endlich waren die Perser auch ein gar wildes und grausames Volk. Schon der sonst „humane und edelmüthige“ Cyrus offenbarte diesen Charakter des Reichs, als er nach Besiegung des Königs Crösus einen Scheiterhaufen bauen ließ, um diesen und mit ihm vierzehn junge Lydier zu verbrennen. — Als Babylon eingenommen wurde, drangen die Eroberer in den königlichen Palast ein und machten den König Belsazar mit allen seinen Großen nieder. — Ist anders die Geschichte wahr, daß Tomyris, die Königin der Massageten, Cyrus Haupt in einen mit Blut gefüllten Schlauch gethan hat, damit er sich darin sättigen könne, so ist sie ebenfalls ein Zeugniß von der Grausamkeit des medopersischen Reichs. — Diesen Charakter kann man demselben jedenfalls unter des Cyrus Nachfolger Kambyses nicht absprechen. Rachsucht war es zum nicht geringen Theil, was seinen Eroberungsoblied gerade auf Aegypten richtete; denn der König Amasis hatte ihn beleidigt. Als er nun Aegypten einnahm, war Amasis zwar schon gestorben, aber Kambyses suchte doch noch Rache und ließ den zu Sais ruhenden Leichnam desselben schmähtlich beschimpfen. — Weil die Söldner des damaligen ägyptischen Königs Psammenit einen persischen Herold und seine Begleitung wider alles Völkerrecht ermordet hatten, wüthete er schrecklich gegen die Besiegten. So mußten 2000 vornehme Jungfrauen mit des Königs Tochter an der Spitze in Sclavinnentracht mit Wasserkrügen vor ihren Vätern vorüberziehen, um nach Sclavenweise Wasser zu holen. Darauf wurden 2000 vornehme Knaben von gleichem Alter, darunter auch Psammenits Sohn, mit Stricken um den Hals und Zäumen in dem Munde vorüber und zum Tode geführt. Psammenit selbst, der sich undankbar und treulos gegen Kambyses erwies, wurde später auch und zwar durch Trinken von Stierblut getödtet. — Auf dem unglücklichen, von Kambyses selbst geführten Zuge gegen Aethiopien gingen dem Heere die Lebensmittel aus, sie halfen sich aber, indem sie loosweise den zehnten Mann schlachteten und aßen. Bei der Rückkehr des Kambyses nach Memphis von diesem Zuge feierten die Aegypter gerade ein großes religiöses Fest. Da er aber meinte, dieselben jubelten über sein Unglück, so ließ er sogleich die Stadtvorsteher, ungeachtet ihrer ihm gemachten Erklärung, hinrichten, stieß selbst dem Apis, über dessen endliche Erlangung das Fest gefeiert wurde, den Dolch in die Hüfte, daß er starb, ließ die Priester geißeln und alle unmittelbaren Festtheilnehmer ums Leben bringen. Ueberhaupt, so lange er sich in Aegypten aufhielt, ließ er nicht ab, den ägyptischen Götterdienst zu verhöhnen, indem er Tempel entheiligte, Bilder verbrannte, Särge öffnete und ähnliche Handlungen der Unmenschlichkeit verübte. Auch an seinen eigenen Persern ließ er seinen despotischen Uebermuth aus. So ließ er seinen Bruder Smerdis tödten, mißhandelte seine eigene Gattin zu Tode, ließ zwölf vornehme Perser leben-

dig begraben, und als ihm Preraspes sagte, die Perser glaubten, er sei aus Trunksucht wahnsinnig, wollte er einen Beweis seiner gesunden Vernunft dadurch geben, daß er dem Sohn desselben, der in der Ferne stand, mit einem Pfeile das Herz durchschloß. — Nachdem sein Nachfolger Darius Hystaspis die Empörung Babylons unterdrückt hatte, ließ er 3000 der vornehmsten Einwohner kreuzigen. — Als er auf seinem Zuge gegen die Scythen sich zu tief in das Innere des Landes hatte locken lassen, kehrte er heimlich bei Nacht um und gab mit dem Lager seine gebrechlichste Mannschaft den Scythen preis. Als der Aufstand der jonischen Städte überwunden war, wurde Milet verbrannt, die Männer meistens erschlagen, die Weiber und Kinder als Sklaven verkauft. Auch viele andere Städte wurden niedergebrannt, ein Theil der Einwohner, sowie die Bevölkerung ganzer Inseln in das Innere des persischen Reiches versetzt. — Als auf dem zweiten Zuge gegen Griechenland Eretria in die Hände der Perser fiel, wurde die Stadt von Grund aus durch Feuer zerstört und die Bevölkerung in Fesseln fortgeschleppt. — Als unter seinem Nachfolger Xerxes die Brücke über den Hellespont vom Sturm zertrümmert ward, ließ derselbe zur Strafe nicht bloß das Meer geißeln, sondern auch die Brücken-Baumeister köpfen. — In Doris und Phocis wurden nach Eroberung der Thermopylä zwölf Städte geplündert und in Asche gelegt und selbst Plataä und Thespia, zwei Städte der persisch gesinnten Böotier verheert. — Das verlassene Athen wurde ausgeplündert und gänzlich niedergebrannt, die wenigen theils armen, theils alten Personen, die in der Burg waren, wurden im Tempel, wohin sie sich geflüchtet hatten, niedergemacht. — Als Cyrus der Jüngere gegen seinen Bruder Artaxerxes II. Memnon sich erhoben und in der Schlacht gefallen war, beglaubigte sich dieser durch den abgehauenen Kopf seines Bruders, den er selbst emporhielt, vor seinem zweifelnden Heere als Sieger. — Obwohl den Griechen, die unter Cyrus dem Jüngeren gebient hatten, in einem feierlich beschworenen Vertrage sichere Heimkehr zugesagt war, mußten sie doch stets auf ihrer Hut sein, um nicht von dem sie begleitenden persischen Heere vernichtet zu werden. Ja, bei einer Unterredung ihres Führers Alcarch mit dem persischen Satrapen Tissaphernes wurde Ersterer mit noch vier Obersten wider das vorher gegebene Wort festgenommen und späterhin auf Befehl des Königs hingerichtet, sein Gefolge aber von 20 Hauptleuten und 200 Soldaten niedergehauen. — Der Nachfolger des Artaxerxes II. Memnon, Artaxerxes III. Ochus, suchte sich durch Ermordung aller seiner Brüder und Verwandten auf dem Throne festzusetzen. — Als er Phönizien und Aegypten wieder zum Gehorsam gebracht hatte, verübte er in beiden Ländern große Grausamkeiten. Aus Uebermuth ließ er in Aegypten unter anderm den heiligen Stier Apis schlachten und zum Mahle zubereiten. — Er ward von seinem Feldherrn Bagoas vergiftet und sein Leichnam den Raben vorgeworfen. Aus seinen Gebeinen fertigte man zum Hohn Säbelgriffe. — Endlich ist noch die Ermordung des letzten Perserkönigs, Darius

Rodomannus, zu erwähnen. Nachdem Bessus, einer der Reichsgroßen, ihn gefangen genommen hatte, wollte er denselben auf der Flucht vor Alexander nicht lebendig in die Hände des Leberen kommen lassen, während Darius nicht fliehen, sondern lieber in des Alexander, als des Bessus Gewalt sein wollte. Da warf Bessus seinen Wurfspeer auf den gefesselten König, ein Gleiches thaten die übrigen gegenwärtigen Reichsgroßen, dann sprengten sie davon und ließen den König sterbend liegen.

Nach den bisher gemachten geschichtlichen Angaben zu urtheilen, konnte, das sieht wohl Jeder, das medopersische Reich recht wohl durch einen Bären symbolisirt werden.

Sehen wir uns nun die weitere Beschreibung dieses Bären an, so heißt es zunächst: „Und stund auf der einen Seite“. Diese schwierigen Worte haben mancherlei Auslegungen erhalten. Manche meinen, der Bär stund auf der einen Seite des Erdkreises, nämlich dieses Reiches Anfänge waren so klein, daß man sie nicht beachtete; Andere: Der Bär stund abseits, nämlich von Judäa, er hat dem jüdischen Volke nicht geschadet; Andere: Der Bär stund auf seiner einen Seite, er war einseitig ausgerichtet; Andere, und dies ist wohl das einfachste: Der Bär stund auf einer Seite des Löwen, bereit, ihm in die Flanken zu fallen. Wir müßten uns dann denken, daß der Bär sich schon aus dem Meere erhob und diese Stellung einnahm, während mit dem beflügelten Löwen die den Verfall andeutenden Veränderungen vorgingen. Diese Stellung paßt auch auf das medopersische Reich, welches auf der Nordseite des chaldäisch-babylonischen Reiches lag, vgl. Jer. 50, 41., und während dieses immer mehr in Verfall kam, immer größere Macht durch Cyrus erhielt, bis endlich Babylon fiel.

Es heißt nun von dem Bären weiter: „Er hatte in seinem Maul unter seinen Zähnen drei große lange Zähne“. Das Wort, welches Luther hier durch „große lange Zähne“ übersetzt hat, heißt eigentlich „Rippen“, wie er selbst in seiner Vorrede über den Propheten Daniel sagt: „Und hat unter seinen Zähnen drei Rippen (das sind drei große lange Zähne)“. (Walch VI, 1438.) So verstehen auch Lucas Osiander und Calov diese Rippen und deuten sie mit Luther auf die drei „fürnehmsten Könige, Cores, Darius, Kerres, welche das meiste in diesem Königreiche gethan“. (Ebendasselbst.) Allein abgesehen davon, daß es etwas ungewöhnliches wäre, daß Könige durch Zähne symbolisirt würden, während sonst Hörner zum Symbol derselben dienen (vgl. Cap. 8.), so zwingt uns auch nichts, von dem eigentlichen Verstande des Wortes abzugehen, ja, die Geschichte des persischen Reiches spricht dafür, dabei zu bleiben, wie denn auch Greier und wohl ausnahmslos die neueren Ausleger thun. Zwischen seinen Zähnen hat der Bär drei Rippen. Was bedeuten diese? Man hat sie wohl von drei Theilen des Reiches verstehen wollen, von Medien, Persien und Babylonien oder vom Osten, Norden und Süden des Reiches oder vom

Westen, Norden und Süden desselben. Allein die Länder, welche schon ursprünglich zum medopersischen Reiche gehörten, als es zu größerer Macht gelangte, sind bereits in dem Bären symbolisirt. Wir werden die Rippen vielmehr von später eroberten Reichen zu verstehen haben, denn der Bär mit den Rippen zwischen den Zähnen erscheint als ein Raubthier, das seine Beute im Maule hat. Bgl. Hiob 29, 17. Ps. 124, 6. Die drei Rippen sind die drei Haupteroberungen des medopersischen Reichs, wovon bereits gehandelt worden ist. Cyrus eroberte Lydien, dann in Verbindung mit Kyarares II. Babylon, endlich Kambyses Aegypten.

Es heist endlich: „Und man sprach zu ihm: Stehe auf und friß viel Fleisch“. Dies ist wohl als ein Befehl Gottes aufzufassen, wie derselbe auch Jes. 21, 2. an die Meder und Perser ergeht. Dieser Befehl zeige aber, eben wie jener, Jes. 21, 2., an, was das Reich nicht bloß versuchen, sondern auch ausrichten werde. Was ist nun aber dadurch angezeigt? Geier meint mit Luther, hier werde der Sieg über viele Völker geweissagt, und eben diese Meinung haben Lucas Oslander und Calov, doch hebt jener auch hervor, daß auf großes Blutvergießen gedeutet werde. Suchen wir in der Schrift, so finden wir, daß „Fleisch“ vom Menschen gebraucht wird, Jes. 66, 24. 40, 6. 7. „Fressen“ bedeutet nach der Schrift theils ganz vernichten, so 3 Mos. 26, 38. 4 Mos. 24, 8. Jer. 5, 6. 17., theils bedrücken, quälen, schinden, so Jer. 50, 17. Demnach würde durch jenen Befehl geweissagt, daß dieses Reich viele Menschen umbringen, andere hart bedrücken und quälen werde. — Und dies hat sich denn auch bei dem medopersischen Reiche bestätigt. Viele Menschen hat es vernichtet, namentlich, wenn wir nicht bloß auf die Zahl der getödteten Feinde sehen, sondern auch die hinzunehmen, welche es aus seinen eigenen Heeren verloren hat. Dies zu thun, hindert uns auch der Text nicht, denn an den schrecklichen Verlusten, die das medopersische Reich an Menschen erfuhr, war es selbst Schuld, sofern es oft ohne Noth, allein aus Eroberungssucht, seine Kriege unternahm. — Wie groß die Zahl der durch dieses Reich umgekommenen Menschen ist, läßt sich freilich nicht genau bestimmen, doch war sie gewiß außerordentlich groß. Einige geschichtliche Angaben mögen dies wohl beweisen. Die Eroberung Lydiens durch Cyrus kostete gewiß viele Menschenopfer, da die erste Schlacht bei Pteria wegen der Tapferkeit beider Heere unentschieden blieb. Babylons Fall kostete gewiß nicht bloß dem Belsazar und seinen bei ihm versammelten Reichsgroßen das Leben. Von den Grausamkeiten des Kambyses in Aegypten und wie eines seiner Heere gar loosweise den zehnten Mann schlachtete und fraß, ist schon gehandelt. Sein 50,000 Mann starkes Heer, das er wider Ammonium sandte, verschwand spurlos in der Wüste und wurde wahrscheinlich von Sandwirbeln verschüttet. Darius Hystaspis ließ 3000 Babylonier kreuzigen, sein Heer, das die lyrenäische Nordküste Afrikas unterjochen sollte, wurde mit Verlust zurückgeschlagen, den Scythen gab er

fliehend seine gebrechlichste Mannschaft preis. Durch den Abfall der kleinasiatischen Städte, der mit viel Blut gesühnt wurde, wurde er zu seinen zwei Zügen gegen Griechenland veranlaßt. Obwohl er durch dieselben sein Ziel nicht erreichte, kosteten sie doch große Menschenopfer. Bei dem ersten Zuge unter Mardonius, scheiterte die Flotte bei dem Vorgebirge Athos, wo 300 Schiffe mit 20,000 Menschen zu Grunde gingen. Auch das Landheer hatte manche Verluste, namentlich in dem Kampfe mit den Brygern. Bei dem zweiten Zuge unter Datis und Artaphernes, verloren die Perser bei Marathon 6,400, die Griechen 192 Mann an Todten. — Xerxes machte einen noch größere Opfer kostenden Zug gegen Griechenland. Mit einem Heere von 1,700,000 Mann, darunter 80,000 zu Pferde, nebst den vielen auf Kameelen und Streitwagen, und einer Flotte von 1207 Schiffen zog er aus. Von dieser Flotte scheiterten 400 Schiffe in einem Sturm; der Rest schlug sich mit der griechischen Flotte von 280 Schiffen bei Euböa, wo es jedoch trotz der großen Verluste auf beiden Seiten zu keiner Entscheidung kam; in der Hauptschlacht, in der Meerenge von Salamis verloren die Perser 200, die Griechen 40 Schiffe. Schiffstrümmer und Menschenleichen bedeckten das Meer. Als Xerxes hierauf mit dem größten Theile seines Landheeres nach dem Hellesponte eilte, wurden viele seiner Truppen durch Krankheit und Hunger aufgerieben. Von den unter Mardonius in Griechenland zurückgebliebenen 300,000 Mann Kerntrouppen fielen bei Platäa mehr als 230,000 Mann. An demselben Tage erfuhren die Perser auch bei Mykale eine große Niederlage. — Die Schlacht bei Kunaxa, wo Cyrus 83,000 Mann gegen seines Bruders, Artaxerxes II. Memnon, Heer von 400,000 führte, währte bis in die Nacht. — Welche große Niederlagen hat endlich das medopersische Reich unter seinem letzten Könige, Darius Kodomannus, erfahren! In der Schlacht am Granikus fielen von den 20,000 persischen Reitern 1000, während von dem Fußvolke fast keiner entkam, 2000 aber gefangen wurden. — In der Schlacht bei Issus zählten die Perser 400,000, nach Andern gar 600,000 Mann. Sie wurden aber im erbitterten Kampfe nicht bloß vollständig beslegt, sondern auch zu wilder Flucht getrieben, auf der fast eben so Viele umkamen, wie in der Schlacht. Mit nur 4000 Mann gelangte Darius über den Euphrat. — In der Schlacht bei Gaugamela und Arbela hatte Darius ein Heer von viel Hunderttausenden (nach Einigen 400,000 zu Fuß und 100,000 Reiter, nach Andern gar das Doppelte). Mag nun auch die Angabe, daß von diesem mächtigen Heere 300,000 gefallen seien, übertrieben sein, jedenfalls war die Zahl der Gefallenen sehr groß. Der Verlust der 40,000 Fußsoldaten und 7000 Reiter starken Macedonier wird verschieden von 100 bis 500 angegeben. — Wer sähe aus diesen geschichtlichen Angaben nicht, daß das medopersische Reich „viel Fleisch gefressen hat“?

Doch mit diesem Ausbruch kann auch der auf die Untertthanen oder Feinde geübte Druck zugleich gemeint sein und auch dieser läßt sich bei dem

medopersischen Reiche nachweisen. Es sei hier nur an etliches, das bereits erwähnt worden ist, kürzlich erinnert. Welche Behandlung erfuhren die Aegypten von Kambyses; wie mußten die kleinasiatischen Städte für ihren Abfall von Darius Hystaspis büßen; wie verwüstete Xerxes Doris und Phocis, wie auch Attika.

So paßt denn alles in den beiden Traumgesichten von dem zweiten Reiche offenbarte auf das medopersische Reich. — Wir gehen nun zu dem dritten Reiche über.

(Fortsetzung folgt.)

Das Papstthum.

(Der Kern dieses Aufsatzes wird laut Synodal-Beschluß im „Lutheraner“ erscheinen.)

Der Apostel Paulus mahnt seine Thessalonicher im 2ten Capitel seines 2ten Briefes, sich den jüngsten Tag nicht zu nahe zu denken. Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott. Im Folgenden erklärt der Apostel dann, daß die Zukunft des Antichristen mit lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern geschehn werde.

Der verstorbene Professor Hengstenberg glaubte, daß der Apostel hier die Hegel'sche Philosophie gemeint habe, Andere: Napoleon. Andere noch anders. Wir dürfen indeß nicht vergessen, daß St. Paulus vier Merkmale genannt hat, die geschichtliche Erscheinung, die er weissagt, uns kenntlich zu machen: erstlich den Abfall. Nicht einen Abfall. Sondern den Abfall schlechtweg. Den Abfall, der an Ausdehnung, Tiefe und Dauer jeden andern vorher und nachher bei weitem übertrifft. —

Unsere Widersacher werfen uns oft vor, wir behaupteten etwas monströses: Ein großer Theil der Kirche solle wenige hundert Jahre nach dem Tode der Apostel aus der rechten Linie gewichen und bis heute in diesem Irrthum geblieben sein. Freilich ist das etwas monströses, aber ein Monstrum, das der heilige Geist hier voraussagt, damit wir nicht irre werden, wenn es geschieht. Uebrigens geben wir zu, daß auch der moderne Unglaube gemeint sein könnte, wenn dies Merkmal allein stünde.

Indeß fügt Paulus hinzu, die Seele des großen Abfalls solle eine Person sein. Und zwar eine Person, die bis zum jüngsten Tage am Leben sein werde. Das muß eine gar langlebige Person sein! — Da kommen nun aber unsere Widersacher und sagen: Keine langlebige Person, sondern die ganze Sache ist zukünftig. Der Mensch der Sünde werde 3½ Jahr vor

dem jüngsten Tage erscheinen und dann durch den Geist des Mundes Christi umgebracht werden. Das ist aber nicht nach dem Sinne des Apostels. Denn er sagt, schon zu seiner Zeit habe sich die Bosheit heimlich geregt. Nur der *κατέχωρ*, das römische Reich, halte sie noch zurück. Hiernach müssen wir unter diesem Geheimniß der Bosheit eine geschichtliche Erscheinung verstehen, deren Wurzeln bis in die allerersten Zeiten des Christenthums zurückgehn.

Also: Ein Abfall, der frühzeitig beginnt, der dann immer in einer beständigen Person (traditionsmäßig) seinen Mittelpunkt findet und der bis zum jüngsten Tage fort dauert.

Und nun das 3te Merkmal: Die Zukunft dieses Antichristen geschieht mit allerlei lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern. Hat Professor Hegel Wunder gethan oder Strauß oder Renan? Oder irgend einer von denen, die seit tausend Jahren von dem Worte Gottes fielen? Ich glaube nicht.

Hier wird es klar: Der Apostel kann nichts anderes als das Papstthum gemeint haben. Unerhörter und dauernder Abfall! Eine Person im Centrum! Lügenhaftige Wunder!

Und endlich das 4te:

Er erhebt sich über alles, was Gott und Gottesdienst heißt; setzt sich in den Tempel Gottes und gibt sich vor, er sei Gott. Einen andern Tempel Gottes als die Kirche gibt es heut nicht. Daß die Päpste nun in diesem sitzen, weiß Jedermann. Die Atheisten sitzen draußen. — Auch gibt sich der Papst für Gott aus; denn er erklärt sich für unfehlbar und predigt, es sei in keinem Andern Heil als in ihm.

Diese einfältige Lehre, die Lehre der Schmalkaldischen Artikel, wird durch die Geschichte bestätigt. — Freilich trat der Antichrist nicht gleich gewappnet hervor wie in der Fabel Pallas aus dem Haupte des Zeus, sondern er regte sich zuerst heimlich, dann entwickelte er sich immer weiter und weiter bis auf Papst Pius den 9ten.

In der Geschichte seiner Entwicklung treten aber drei Perioden hervor: Die Zeit der Gründung, die Zeit des Wachstums und die Zeit der Vollendung.

Die erste Zeit ist die Zeit des Kaiserkampfs, die zweite die des Concilienkampfs, die dritte die des Protestantenkampfs. Aus der ersten Zeit nennen wir drei Päpste: Bonifacius III., Stephan II. und Gregor VII. — Aus der zweiten Zeit wieder drei: Innocenz III., den Papst von Eisen, Bonifaz VIII., den Tollen und Papst Eugen IV. — Eben so viele aus der dritten, nämlich: Pius IV., den Tridentiner, Pius VII., den Papst der Restauration, und Papst Pius IX.

Die römische Gemeinde war in den Tagen St. Pauli und noch lange nachher eine rechtschaffene Gemeinde. Unter ihren Bischöfen zählte sie sechs Märtyrer und mehr als sechs Schriftsteller. In ihrer Mitte lehrte der heilige Clemens, der Schüler des Paulus, der Verfasser des trefflichen Briefs an die Corinthier, in dem die Rechtfertigung durch den Glauben gepredigt wird. In ihrer Mitte glänzte Bischof Leo I., dessen Epistel an die allgemeine Kirchenversammlung zu Chalcedon als gemeinsames Bekenntniß angenommen wurde, dessen Fürbitte den wilden Hunnenfürsten Attila zur Umkehr bewegte.

Ja noch Gregor I. zeichnete sich — bei manchem Irrthum im Einzelnen — durch sorgfältige Amtsführung und Missionseifer aus.

Seinen Nachfolger Bonifacius III. aber verführte der Teufel und zwar vermittelt des Hochmuths.

Um 595 — noch während der Amtsführung Gregors I. — hatte sich nämlich der Bischof Johannes von Constantinopel den Titel eines allgemeinen Bischofs angemast. Dafür strafte ihn der wahre Gregor: Paulus — so schreibt er — hat es sorglich vermieden, die Glieder des Leibes Christi gewissen Häuptern zu unterwerfen. Was willst du Christo, dem allgemeinen Haupte der Kirche, in der Untersuchung des letzten Gerichtes antworten, der du dich bestrebst, alle seine Gliedmaßen durch die Benennung eines allgemeinen Bischofs dir zu unterwerfen? Wem folgst du hierinnen als dem, welcher mit Verachtung der englischen Heerschaaren sich bestrebt hat, allein oben zu schweben, damit er scheinen möge Niemandem unterthan zu sein und allein zu regieren? . . . Petrus, der erste unter den Aposteln, Paulus, Andreas, Johannes, was sind sie anders als Häupter besonderer Kirchen? Und daß ichs kurz sage, die Heiligen vor dem Gesetz, die Heiligen unter dem Gesetz, die Heiligen unter der Gnade sind alle Glieder der Kirche gewesen, keiner hat sich einen „allgemeinen“ wollen heißen lassen. (Den Ausdruck „allgemeinen“ erklärt er weiter unten durch *Generalis pater*, d. i. Papst.) — Und in seinem Briefe an den Kaiser Mauritius bekennet er: „Ich sage zuversichtlich: Wer sich einen Papst (*universalem sacerdotem*) nennet oder also genannt zu werden verlangt, der ist in seinem Hochmuth ein Vorläufer des Antichrist, weil er sich hoffärtig über Andre setzt.“

Und kaum war Gregor I. ins Grab gesunken, da stachelte der Hochmuth seinen zweiten Nachfolger, Bonifaz III., sich denselben Titel beizulegen, den Gregor I. eben als antichristlich bezeichnet hatte. Und in wie elender Weise suchte er ihn zur Geltung zu bringen! Kaiser Mauritius wurde nämlich von seinem Gardeobrist Phocas überfallen. Dieser schändliche Mensch ließ, nachdem er sich der Soldaten versichert hatte, die fünf Söhne des Kaisers

samt dem Kaiser ermorden. Dann ließ er die Kaiserin foltern und mit ihren drei Töchtern enthaupten. Als nun der Bischof Cyriacus von Constantinopel dem Mörder Vorstellungen machte, entbrannte der in Zorn wider seinen Seelsorger. Diese Stimmung benutzte Bonifacius III. und wußte dem Wüthenden eine Erklärung zu entlocken, daß der römische Bischof in Zukunft solle der allgemeine genannt werden. So war der römische Bischof durch Verführung des Teufels in Hochmuth gefallen und hatte einen Anspruch erhoben, der von den weitgehendsten Folgen war. Freilich fehlte den Bischöfen von Rom noch die Macht, sich als die allgemeinen Bischöfe geltend zu machen. Allein wo der böse Wille vorhanden ist, da finden sich bald auch die Mittel. —

Es war um 751, da sandte der mächtige Frankenherzog Pippin, der Sohn des Siegers von St. Martin le beau, den Abt Folrad von St. Denys mit einer Gesandtschaft an Papst Zacharias nach Rom: „Ob es besser sei — so sollten sie fragen — daß der König sei und heiße, welcher alle Macht und Geschäfte oder welcher den Namen desselben besitze“.

Zacharias erwiderte:

„Ut melius sit, illum regem vocari, qui potestatem habeat, quam illum, qui sine regali potestate manet, ut non conturbetur ordo.“

Um 752 kamen die Gesandten zurück. Der langhaarige stille Childe- rich ward samt seinem Sohne ins Kloster zu Sithiu gesperrt. Pippin aber wurde auf den Schild Chlodwigs gehoben und zum Könige ausgerufen. Wynfried Bonifacius salbte ihn in dem St. Medardus-Kloster zu Soissons.

Das war ein wichtiger Dienst, den der Papst dem Sohne Karls des Hammers geleistet. Aber die Päpste thaten nichts umsonst. Ein Jahr nach der Krönung erschien Papst Stephan in Frankreich. Er hatte den Schner des St. Bernhard-Berges nicht gescheut und warf sich Pippin zu Pontion in Vertois an der Marne zu Füßen. Hülfe wider Aistulf! Wohl! Nachdem Stephan den Frankenfürsten noch extra gesalbt, zogen sie selbst nach Italien. Aistulf wurde in Pavia belagert und zur Abtretung des großen Dreiecks nördlich von Rom gezwungen, dessen Basis die Straße von Bologna nach Ancona bildet. Das war der Anfang des Kirchenstaats. Der Herr hatte gesagt: Die Könige in dieser Welt herrschen und die Gewaltigen nennt man gnädige Herrn, ihr aber nicht also. Stephanus und seine Nachfolger haben das nicht aus Matth. 20, 26. gestrichen und haben an Stelle desselben ein auch gesetzt.

So hatte der Antichrist ein Schwert in die Hand bekommen. Von da an trachtete er, wie er alles unter sich brächte. Da stand ihm freilich die Gewalt des Kaisers entgegen. Und so lange die Kaiser Gott fürchteten, wie Carl, wie die beiden ersten Heinrichs und die Ottonen, war nichts gegen sie

auszurichten. Als aber ein sechsjähriges Kind, der Sohn der Kaiserin Agnes, den Thron bestieg, glaubte der Antichrist seine Stunde gekommen.

Am 22sten April des Jahres 1073 wurde Hildebrand Papst. Ein Mann von großen Gaben des Verstandes und des Willens, aber von unbändiger Herrschsucht. Er beobachtete die Tollheiten Heinrichs IV. mit dem Blicke des Tigers, der den Augenblick abwartet, um sich auf seine Beute zu stürzen. Die schändliche Erziehung, welche die beiden Pfaffen Anno von Köln und Adalbert von Bremen dem jungen Prinzen gegeben, hatte sein erbfindliches Verderben zur vollen Blüthe gebracht. Er war ein Lump durch und durch. Daraus ist auch der Erfolg des Papstes zu erklären; denn an sich war dessen Unterfangen so stark, daß er einem entschiedenen, ja auch nur mittelmäßig verständigen Kaiser gegenüber ohnfehlbar den Kürzeren gezogen hätte!

Sein Plan lief nämlich auf nichts geringeres hinaus als darauf, die Ernennung sämtlicher Geistlichen von der Schlei bis zur Elbe in seine Hände zu bringen. Ein eben so rasendes Unternehmen, als wenn die Königin von England es sich einfallen lassen wollte, den allgemeinen Präses und die Districts-Präsidenten der Missouri-Synode zu ernennen.

Und doch drang Gregor damit durch; denn der Kaiser übte das Recht, das seine Vorfahren im Einverständniß mit den Capiteln verwaltet, eigenmächtig. Auch ernannte er ganz unfähige Personen, ja er verkaufte einzelne Bischofsämter geradezu. — So entstand allmählich der Wunsch, den Kaiser von der Mitwirkung bei Besetzung kirchlicher Aemter ganz zu verdrängen. Als Heinrich außerdem durch seine Grausamkeit die Sachsen und durch seine lüderliche Wirthschaft die Uebrigen gegen sich in Harnisch gebracht, lud Gregor ihn vor seinen Richterstuhl und bannte ihn, als er sich weigerte, zu erscheinen. Ja er sprach auf seiner Synode zu Rom ganz Deutschland vom Eide der Treue los, den es dem Kaiser geschworen. So handelte der angebliche Nachfolger des heiligen Petrus. Und der heilige Petrus selbst hat gesagt: „Seid unterthan mit aller Furcht den HErrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen“. Petrus also band alle Unterthanen an ihre Herrn, selbst an heidnische, übelgesinnte. Und sein Nachfolger riß sie los selbst von christlichen.

Dann kam Heinrich IV. im December 1076 über den Mont Cenis nach Canossa. Es war ein harter Winter und der Rhein von November bis Mitte März festgefroren. Die Alpen aber lagen voll Schnee, und die Königin Bertha mußte man auf eine Ochsenhaut binden und sie an Seilen die Abhänge niederlassen.

Den 25. Januar 1076 erschien der König von Deutschland an der Ringmauer von Canossa als Büßender. Daß Gregor ihn drei Tage und drei Nächte zwischen der zweiten und dritten Mauer im wollenen Hemd und barfuß stehen ließ, mochte der Kaiser durch seine Sünden verdient haben. —

Was aber folgte, übersteigt in der That allen Glauben und zeigt den wahren Charakter des Papstthums, das Gregor VII. repräsentirte. — Nachdem nämlich der Papst, von der Markgräfin Mathilde und von Hugo von Clugny gebrängt, Heinrich auf sein bußfertiges Bekenntniß absolvirt hatte, führte er folgende Poffe auf: Er veranstaltete eine große Versammlung in der Kirche von Canossa, feierte daselbst die Messe und nachdem er die Hostie geweiht, forderte er König Heinrich auf, die Hälfte zu nehmen, wenn er sich von all den Vergehungen rein wisse, deren man ihn beschuldigt. Man denke: Ein Priester, der erst ein Bekenntniß der Schuld verlangt, der dann absolvirt und der hierauf den Vereinigten auffordert, sich unschuldig zu erklären. Der Zweck dieses perfiden Verfahrens war, Heinrich in der Meinung aller Anwesenden für alle Zeit zu vernichten. — Der Kaiser wies die Hostie zurück, aber ihm ward von diesem Augenblicke an klar, daß er es mit dem Erstgeborenen Satans zu thun hatte. Selbst Fernstehende urtheilten: *Dimissus est (Henricus) in pace, qualem scilicet pacem Judas simulavit, non qualem Christus reliquit.* So übte Gregor seine Macht. So wußte er das Kaiserthum unter seine Sohle zu pressen. Die Geistlichen aber riß er durch Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit von der menschlichen Gesellschaft los und machte sie zu des Papstes Trabanten. Wahrlich unsre Altvordern hatten nicht Unrecht, wenn sie ihn Höllebrand nannten.

Und nun die zweite Zeit: Die Zeit des Wachsthums. — Hier treten uns drei Papstgestalten entgegen: Der eiserne Innocenz, der rasende Bonifaz und der schlangenkluge Eugen.

Graf Lothar Conti wurde, nachdem er zu Paris Theologie studirt hatte, in seinem 37sten Lebensjahre zum Papst gewählt. Ehe er Papst wurde, schrieb er ein Buch *de contemptu mundi*. Wie er aber die Verachtung der Welt verstand, zeigte er als Papst. Er verachtete die Welt nicht wie der Missionar, der sich ihrer um des Wortes Gottes willen entschlägt, sondern wie der Banquier, der sie sich rücksichtslos dienstbar macht.

Seine Grundsätze hat er in seinen Briefen ausgesprochen: *Dominus Petro non solum universam ecclesiam, sed totum reliquit saeculum gubernandum (ep. 2, 209.). Und Registr. epist. 18.: Singuli reges habent singula regna. Sed Petrus sicut plenitudine sic et latitudine praeeminet universis, quia vicarius est illius, cujus est terra et plenitudo ejus.*

Die Könige in dieser Welt herrschen und die Gewaltigen nennt man gnädige Herrn. Ihr aber nicht also, spricht Christus.

Die Könige . . . wir aber auch also, spricht Antichristus. Und nach diesen Grundsätzen handelte Innocenz III. In Deutschland schlug er erst die Hohenstaufen durch die Welfen und dann die Welfen durch die Hohenstaufen. Spanien und Frankreich zitterten vor seinen Edicten. In England gelang es ihm gar, die Souveränität unmittelbar an sich zu reißen.

Es war nämlich im Erzbisthum Canterbury eine zwiespältige Wahl. Die jüngeren Geistlichen wählten Bruder Reginald, die älteren John Gray, den Candidaten des Königs. Da kassirte Innocenz beide Wahlen und ernannte zum Erzbischof von Canterbury Stephan Langton, einen Cardinal der römischen Kirche. Natürlich widersezte sich König Johann. Der Papst aber verhängte das Interdict über England, das heißt er untersagte allen Gottesdienst, bis der König zu Kreuze getroffen sein würde. Um also den Hirten zu treffen (der ja freilich ein Schuft war) stieß er die Schaafte zur Hölle. Als nun die Barone sich erhoben, als Philipp Auguste von Frankreich sich rüstete, da brach Johanns Troß. Er konnte aber unter keiner anderen Bedingung Vergebung vom Papste erhalten als so, daß er England dem Papste schenkte und es dann wieder von ihm gegen Zahlung von 1000 Mark jährlich zum Lehn nahm.

Um aber seine Machtmittel zu mehren, stiftete Innocenz III. zwei Institute: die Bettelorden und die Inquisition. Er benutzte nämlich die einfältige, beinahe cynische Frömmigkeit des jungen Franz von Assisi und den glühenden Predigtreifer des Domingo Guzman, um tausende von Fanatikern unter seine Fahnen zu führen. Von da an verstand man unter Mönchen nicht mehr jene stillen Aszeten, die den Schweiß ihres Angesichtes opferten, um den Armen zu dienen, sondern eine Schaar von Bettlern und Predigern, die jeden Augenblick bereit waren, die Schlachten des Papstes zu schlagen.

Die Inquisition aber rief Papst Innocenz ins Leben, um mögliche und unmögliche Ketzereien an allen Enden der Erde aufzuspüren, so viel er vermöchte. Und wie treulich folgten die Bischöfe seinen Fußtapfen! Das Haus, in welchem man einen Keger fand, fiel der Zerstörung anheim (nach den Bestimmungen des Concils von Toulouse Anno 1229. Mansi XXIII, 192.).kehrten Keger freiwillig zum Glauben zurück, so wurden sie an einen unverdächtigen Ort versetzt, zur Bezeichnung ihres früheren Irrthums mußten sie aber auf der rechten und linken Seite zwei in der Farbe hervorstechende Kreuze tragen (ebenda, Herzog 679.). Kranke, aber der Ketzerei verdächtige sollten keinen Arzt haben dürfen (*officio medici non utantur*). (Ebenda, Herzog 680.) Von den Greueln, die sich im 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert daran knüpften, ist wohl nicht nöthig zu reden.

In England sagte man zu dieser Zeit: „O wie sehr sind doch vom Petrus diejenigen verschieden, welche die Gewalt des Petrus sich zueignen“ (Matthäus Paris bei Neander IX, 338. Ausg. von 1841.), in Deutschland aber geradezu: *Papa est draco magnus, qui seduxit universum orbem (est) antichristus* (Fridericus II. apud Petrum de Vineis 1, 31. Niehner 448.).

Auf den eisernen Papst folgte der rasende: Bonifacius VIII. Es war Flug von Bonifacius VIII. oder vielmehr von Cardinal Benedict Cajetano

(Denn das war sein ursprünglicher Name), daß er den alten Cölestin, den Eremiten auf dem Papstthron, zur Abdankung bewegte. Es war ein Zeichen überlegener Gewandtheit, daß er sich am Weihnachtsabend 1294 die Stimmen aller Cardinäle zur Papstwahl verschaffte. Aber es war niederträchtig von ihm, daß er den armen alten Cölestin greifen und in die Felsenkerker von Fumone sperren ließ. Dort ist er nach Verlauf zweier Jahre gestorben.

Bonifaz hatte aber kaum die Zügel des päpstlichen Regiments ergriffen, als er auch schon die Ansprüche seiner Vorfahren, Gregors VII. und Innocenz' III., auf unbedingte Herrschaft mit der Wuth eines Löwen erneuerte. Zuerst vertrieb er die Colonnas, welche seiner Wahl entgegen gewesen waren. Ihre Schlösser wurden zerstört, ihre Stadt Palestrina dem Boden gleich gemacht, darüber der Pflug geführt und Salz gestreut. Dann mischte er sich in den Krieg zwischen England und Frankreich. Als König Philipp der Schöne solche Einmischung entschieden zurückwies, verbot Bonifaz der französischen Geistlichkeit, dem Könige Steuern zu zahlen. Philipp antwortete mit dem Verbot der Gold- und Silberausfuhr aus Frankreich. Darauf folgte eine gereizte Correspondenz: Bonifacius episcopus servus servorum Dei Philippo Francorum regi, schrieb der Papst. Deum time et mandata ejus observa. Scire te volumus, quod in spiritualibus et temporalibus nobis subes . . . aliud credentes haereticos reputamus. König Philipp erwiderte: Philippus, Dei gratia Francorum rex Bonifacio se gerenti pro summo pontifice salutem modicam sive nullam. Sciat maxima tua fatuitas, in temporalibus nos alicui non subesse . . . secus autem credentes fatuos et dementes reputamus.

Nun glaubte Papst Bonifaz, die Gelegenheit sei gekommen, die großen Grundsätze des Antichristenthums öffentlich und im Zusammenhange auszusprechen. Er erließ daher am 18ten November 1302 die berühmte Bulle: Unam sanctam ecclesiam catholicam, die noch heute einen integritenden Bestandtheil des päpstlichen Kirchenrechts bildet. Es gibt nur eine (sichtbare) Kirche, erklärt er darin. Die Kirche aber sei kein zweiköpfiges Monstrum, sondern sie habe ein Haupt, — den Papst. Dieser eine sichtbare Herr habe beide Schwerter, das geistliche und das weltliche. Das lehre die heilige Schrift auf das klarste. Denn — man höre und staune — als die Jünger zu Christo sprachen: Herr siehe! hier sind zwei Schwerter, antwortete er: es ist genug.

Daß der Papst über alles Gewalt habe, lehre auch der Prophet Jeremias. Nämlich Cap. 1., V. 10.: „Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben sollst“. Auch erkläre der Apostel Paulus ausdrücklich 1 Cor. 2, 15.: „Der Geistliche richtet alles und wird von Niemand gerichtet“.

Wer die weltliche Gewalt der geistlichen nebenordne, sei ein Manichäer, denn er lehre zwei Principien. Und doch erkläre der heilige Geist 1 Mos. 1. ausdrücklich, daß es nur Ein Princip gebe: in *principio coelum Deus creavit et terram*, in einem Princip schuf Gott Himmel und Erde. Daß בְּרֵאשִׁית im Anfange heißt, kümmert natürlich so begabte Personen nicht. *)

Nachdem Papst Bonifaz auf so glänzende und unwiderlegliche Weise den Schriftgrund seines Anspruchs auf unbedingte Herrschaft gezeigt, spielt er seinen Trumpf aus und schließt: Porro subesse Romano pontifici omni humanae creaturae declaramus, dicimus, diffinimus et pronuntiamus, omnino esse de necessitate salutis. Dem römischen Papst zu gehorchen, ist, so erklären wir feierlich, jeder menschlichen Creatur schlechterdings zum Heile nothwendig. Wohl wurde er nun kläglich zu Schanden. Am 7ten September 1304 überfiel ihn Wilhelm von Nogaret mit Sciarra Colonna in seiner Geburtsstadt Anagni. Drei Tage und drei Nächte hielten sie ihn gefangen, nahe dem Felsenkerker, in dem Cölestin V. gestorben. Und als er am vierten von den Anagnesen befreit ward, hatte er die Besinnung verloren. Zwar brachten ihm seine Landsleute mit rührender Geschäftigkeit Nahrung, gossen Wein in einen alten Koffer . . . aber es war alles umsonst. Bonifaz rannte mit der Stirn gegen die Wand und starb in der Wuth. Intravit ut vulpes, regnavit ut leo, mortuus est ut canis, sagt Thomas Walsingham treffend.

*) Unam sanctam ecclesiam catholicam et ipsam apostolicam, urgente fide credere cogimur et tenere. Nosque hanc firmiter credimus et simpliciter constemur: extra quam nec salus est nec remissio peccatorum, sponso in canticis proclamante: una est columba mea, perfecta mea . . . quae unum corpus mysticum repraesentat, cujus caput Christus, Christi vero Deus. In qua unus dominus, una fides, unum baptisma. . . Haec est unica illa Domini inconsutilla, quae scissa non fuit, sed sorte provenit. Igitur ecclesiae unius et unicae unum corpus, unum caput; non duo capita quasi monstrum, Christus videlicet et Christi vicarius Petrus, Petrique successor, dicente domino ipso Petro: Pascere oves meas. Meas inquit, et generaliter; non singulariter has vel illas, per quod commissio sibi intelligitur universas. Sive ergo Graeci sive alii se dicant Petro ejusque successoribus non esse commissos, fateantur necesse, se de ovibus Christi non esse; dicente domino in Johanne: unum ovile et unicum esse pastorem. In hac ejusque potestate duos esse gladios, spirituales et temporales, evangelicis dictis instrumur. Nam dicentibus apostolis: ecce gladii duo hic, in ecclesia scilicet, quum apostoli loquerentur, non respondit dominus nimis esse, sed satis. Certe qui in potestate Petri temporalem gladium esse negat, male verbum attendit domini proferentis: convertite gladium tuum in vaginam. Uterque ergo est in potestate ecclesiae, spiritualis scilicet gladius et materialis. Sed is quidem pro ecclesia, ille vero ab ecclesia exerceendus. Ille sacerdotis, is manu regum et militum, sed ad nutum et patientiam sacerdotis. Oportet autem gladium esse sub gladio, et temporalem auctoritatem spirituali subijci potestati. . . Nam veritate testante, spiritualis potestas terrenam potestatem instituire habet et judicare, si bona non fuerit. Sic de ecclesia et ecclesiastica potestate verificatur vaticinium Hieremiae: ecce constitui te hodie super gentes et regna et caetera, quae sequuntur. Ergo si deviat terrena potestas, judicabitur a potestate spirituali, sed si deviat spiritualis minor, a sua superiori; si vero suprema, a solo Deo, non ab homine poterit judicari, testante apostolo: Spiritualis homo judicat omnia, ipse autem a nemine judicatur. . . Quicumque igitur huic potestati a Deo sic ordinatae resistit, Dei ordinationi resistit, nisi duo (sicut Manichaeus) fingat esse principia, quod falsum et haereticum judicamus; quia testante Moyse, non in principiis, sed in principio coelum Deus creavit et terram. Porro subesse Romano pontifici etc.

Die Zeit, die nun folgte, war für das Papstthum nicht günstig. Die rasende Ueberhebung Papst Bonifaz' VIII. hatte die Völker ernüchtert. Erst mußten die Päpste ins Exil. Dort in Avignon, an den Ufern der Rhone, sind sie 70 Jahre gewesen. Dann folgte die Zweipäpsterei, ein manichäisches Monstrum, um mit Papst Bonifaz VIII. zu reden. Wohl rafften sich die Bischöfe auf, eine Reformation zu vollziehen. Ja es gab in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts Concilien, aber sie vermochten nichts gegen den Antichristen zu Rom. Waren sie doch selber in seinen Schlingen gefangen. Wie hätten die Costnizer sonst Fuß verbrennen, wie die Basler die Lehre von der unbefleckten Empfängniß zum Dogma erheben können!! Und wer waren die Leiter der Kirchenversammlungen von Pisa, von Costniz, von Basel? Pierre d'Ailly, Jean Charlier de Gerson und der Cardinal Cesarini. Leute, welche weit entfernt waren, unter dem Banner des Wortes Gottes zu streiten. Deshalb gelang es auch den Päpsten, die ganze Bewegung auf das vollkommenste zu bemeistern. Das Ende all der stolzen Erklärungen von der Herrlichkeit der allgemeinen Kirche war das Florentiner Decret vom 8. Juni 1439:

Item definimus — so decretirte die Synode von Florenz — sanctam apostolicam sedem et Romanum pontificem in universum orbem tenere primatum, et ipsum pontificem Romanum successorem esse beati Petri, principis apostolorum et verum Christi vicarium, totiusque ecclesiae caput et omnium Christianorum patrem ac doctorem exsistere; et ipsi in beato Petro pascendi, regendi et gubernandi universalem ecclesiam a Domino nostro Jesu Christo plenam potestatem traditam esse. (Caranza 648. 649. Ausg. von 1679.)

So verkörpert sich in Papst Eugen IV., dem Menschen Gabriel, wie die Männer von Basel ihn nannten, der Sieg des Antichristenthums über die falsche Reform; das Papstthum war groß geworden. Ehe es sich aber vollendete, sorgte der treue Gott, daß es Jedermann offenbar wurde.

Das geschah durch Luther. Wunderbar: Noch um 1516 hatte Papst Leo X. in der Mitte seines Lateranconcils durch öffentliche Verordnung aus sehr triftigen Gründen verboten, von der Ankunft des Antichristen zu predigen. (Sessio XI. 19. Dec. 1516: Tempus quoque praefixum futurorum malorum vel Antichristi adventum . . . praedicare vel asserere nequaquam praesumant. Caranza 671. Ausg. von 1679.) Und noch waren zwölf Monate nicht vorübergezogen, da trat Luther auf, der die ganze Frage aufs allergründlichste mit der Fadel des göttlichen Wortes erleuchtete. Möchte aber der Antichrist tausende und aber tausende aus den Maschen seines großen Netzes verlieren, — er wurde dadurch nicht anders. Vielmehr verschloß er sich nun noch entschiedener als zuvor gegen alle Besserung.

Diese Abschließung bezeichnet das Concil von Trident. Dorthin nach Südtirol entbot der Papst seine Treuen; dort mußten sie Luthers Lehre

Stück für Stück in die Hand nehmen und mußten das schnurgerade Gegentheil davon für Glaubenswahrheit erklären. Das dauerte mit Pausen von 1545 bis 1563. Im December 1563 wurde das Ganze bestätigt. Um aber das Antichristenthum auch formell eine Stufe weiter zu fördern, erließ Papst Pius IV. zugleich die sogenannte *Professio fidei Tridentina*. Das ist eine Eidesformel, durch welche sich seitdem alle Geistlichen, ja alle die etwa zur römischen Kirche überzugehn geneigt sind, verpflichten müssen, dem römischen Papst einen blinden und unbedingten Gehorsam zu leisten.

Nachdem dann die Revolution England, Frankreich und Deutschland durchzogen, nachdem sie scheinbar auch dem römischen Antichristenthum einigen Abbruch gethan hatte, kam ein anderer Pius ans Ruder und stellte die römischen Dinge wieder in ihre ursprüngliche Lage.

Pius VII. nämlich, der erst Napoleon am 2ten December 1804 in der Notre dame Kirche von Paris gesalbt, ihn dann als den Räuber seines Kirchenstaates gebannt, Pius VII. benutzte den Sturz des Gewaltigen, um alles wieder an die alte Stelle zu rücken. Die alten Ansprüche sowohl als die alten Mittel. *Intelligent illi aliquando*, so schreibt er von den ihm feindlichen Fürsten, *imperio ipsos nostro ac throno lege Christi subijci*. Denn es sei nicht billig, *spiritum carni et coelestia terrenis cedere* (Herzog 725.). Was aber die Wiederherstellung seiner antichristischen Mittel betrifft, so hat er die Inquisition und die Jesuiten wieder ins Leben gerufen.

Und noch einmal brauste der Strom der Revolution durch Europa; und wieder erhob sich der römische Antichrist, wie die Weibe, nachdem sie ihre Nester unter dem Winde geneigt. Pio nono oder, wie sein eigentlicher Name lautet, Graf Mastai Ferretti, scheint bestimmt, dem Antichristenthum seine Politur zu verleihen. Ist er es doch gewesen, der am 8ten December 1854 ein neues Dogma, das Dogma von der sündlosen Empfängniß der Jungfrau Maria im Schooße der heiligen Anna, erfand. Wer aber Dogmen erfindet, erklärt sich dadurch für die Quelle der Wahrheit. Nunmehr ist er gar im Begriff, die Anerkennung seiner Göttlichkeit, d. i. seiner Infallibilität, von den ihm untergebenen Bischöfen feierlich proclamiren zu lassen. Damit wäre aber das Wachsthum des Papstthums vollendet und damit wäre erfüllt, was die Schrift von dem Widersacher sagt, „daß er sich selber zu Gott mach“.

Freilich sagt man uns: Pio IX. sei ein lieber frommer Mann. Aber sind die heiligen Engel nicht auch lieb, nicht auch fromm? Und doch sagt St. Paulus: So auch ich oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders denn daß wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So Jemand euch Evangelium prediget anders denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die „*neulutherische*“ Synode von Maryland, welche zur alten General-Synode gehört, hat ein harter Schlag betroffen, dessen der hochwürdigste Präsident gedachter Körperschaft (laut dem neulich erschienenen Synodal-Berichte) in seinem jährlichen Berichte an seine Synode aufs ausführlichste und schmerzlichste gedenkt. Worin besteht denn besagter Schlag? Ist jenem ehrwürdigen Körper etwa das reine Bekenntniß abhanden gekommen? Anstatt der Antwort darauf erinnere dich, lieber Leser, an jenen Bettler, der sich sehr darüber freute, daß ihm der Schatz, den der reiche Mann so sorgsam bewachen muß, nicht gestohlen werden könne. So ist der ehrwürdigen Synode am Ende eine tüchtige Lehrkraft weggestorben? Hierauf ließe sich auch Aehnliches erwidern und überdies ist der Herr Präsident sehr gepleast darüber, „daß wir uns alle hier befinden“, somit fehlt also keines von den Häuptern seiner Lieben. Oder sind vielleicht Gemeinden verloren gegangen? Obgleich man munkelt, daß einige Gemeinden sammt ihren Predigern in neuester Zeit um des Gewissens willen aus dem ehrwürdigen Synodal-Körper herausgetreten sind und sich den widerwärtigen „*Foreigners*“ und „*Symbolisten*“ zugewandt haben, so konnte der Herr Präses doch damals in seinem Berichte officiell hievon noch nichts wissen. Nun, sage es doch endlich heraus, was für ein Schlag hat jene Synode denn betroffen? So sei es denn, höre und staune: „Seit einigen Jahren schienen das Protokoll und sonstige Documente der Synode verschwunden zu sein“. O weh! Wer hat sie denn in Verwahrung gehabt? Ja, der ist auch spurlos verschwunden, nämlich der Synodal-Koffer. Das wäre doch gewiß ein beträchtlicher Verlust, wenn dieser Koffer nicht mehr zu finden wäre, man fahnde doch auf ihn! Nicht doch, mein Lieber, da derselbe alt und „zerfallen war, so wäre der gänzliche Verlust desselben doch keine Sache von Bedeutung“. Aber die Synodal-Acten? Ja, das ist auch so eine eigene Sache. Es ist das nicht so schlimm, denn fürs Erste sind dieselben (wenn auch ohne Begleitung des Koffers) theilweise wiedererlangt und dann merke: „Da nach ernstlicher Durchsicht derselben der größte Theil als gänzlich werthlose Papiere sich herausstellte und den Koffer“ (der doch spurlos verschwunden ist) „unnöthigerweise beschwerte, so wurden solche, als das Beste, was damit geschehen konnte, zerstört“. Es fehlte aber und das ist ein wirklicher Verlust, aus dem zerfallenen Corporations-Koffer die Incorporations-Urkunde besagter ehrenwerther Körperschaft, die aber auch (nämlich die Urkunde) wieder von Annapolis verschrieben werden soll. So wäre der Schaden ja dann wieder gut gemacht? Wohl, um aber für die Zukunft solchen, in America nicht mehr ungewöhnlichen, Accidents vorzubeugen, hatte der Synodal-Secretär den Befehl erhalten, einen neuen Synodal-Koffer zu erwerben, hat aber „wegen seines Wegziehens aus unseren Synodal-Grenzen, wie ich vermuthete, es unterlassen, zu thun“, berichten Sr. Hochwürden der Herr Präses an einem andern Orte. Auch Lepsterer selbst hat es unterlassen, wie er referirt: „weil ich dachte, daß das Protokoll sollte in demselben aufbewahrt werden und es mir deshalb gut dünkte, den Kauf eines Koffers zu verschieben“ — bis der ehrwürdige Körper die betreffende Wichtigkeit und Dimensionen des Protokolls ermittelt haben werde, wonach sodann Umfang und Tragfähigkeit des Körperschafts-Koffers zu ermessen wäre. —

Wo wohl aber der Schalk, der Koffer, hingekommen sein mag? Ja das ist nicht zu ermessen . . . oder, oder sollte etwa das damit in geheimer Verbindung stehen, daß die ehrwürdigen Herren auf jener Synode so ernstliche *Temperenz*-Vorläge zu fassen für nöthig hielten, auch vor dem Verkaufe berauscher Getränke gewarnt haben? Zwar

haben sich unter der Hand diese Temperenz-Vorsätze in Abstinenz-Beschlüsse verwandelt — gebrannte Kinder fürchten ja in der Regel das Feuer, und um der Intemperenz zu steuern, ist völlige Abstinenz oftmals gut, sogar nöthig. . . Doch das auf die ehrwürdigen Herren Synodalen anzuwenden oder gar mit dem Verschwinden des unglücklichen Synodal-Koffers in Verbindung zu bringen, wäre zu boshaft!

Aus dem Synodal-Bericht des ehrwürdigen Körpers selbst wäre noch manches anzuführen, wie z. E.: „luth. Mission“ in St. Louis Mo., Geldverwilligung hierzu; die ev.-luth. Kirche A. W. Röber, Carr und 15. Straße, St. Louis; „luth.“ Missions-Local in der Freimaurer-Halle, Carr und 10. Straße, daselbst Synodal-Besprechungen; Verweigerung des Reisegeldes an einen Delegaten, den der ehrwürdige Körper nach der New York Synode sandte, weil solche Erstattung „nicht Sitte dieser Synode ist“; Entgegennahme eines Delegaten vom New York Ministerium; Abordnung eines Delegaten an die Synode von Pennsylvanien und andere Schwester-Synoden; und vieles mehr. Da aber nicht bestimmt wurde, ob diese Sachen nicht unter die, wie es scheint, stehende Rubrik von „gänzlich werthlosen“ Gegenständen gehören, die „nach einer ernstlichen Durchsicht, als das Beste, was damit geschehen kann, doch zerstört werden“, so wird hier nicht weiter darauf eingegangen. Daß aber der „jährliche Bericht“, wie der ganze Synodal-Bericht eine dankenswerthe Beigabe zur Aufbehalterung in melancholischen Stunden ist, sei hiemit gebührend anerkannt.

J. W. Sch.

Lutherische Fortschritte in Amerika. Das in Halberstadt (Preußen) erscheinende lutherische Volksblatt „Immanuel“ schreibt in seiner neuesten Nummer: „Einen erfreulichen Fortschritt in den Ansichten und in dem Verhalten der Missourier in Nord-Amerika können wir darin erkennen, daß sie mit der lutherischen Ohio-Synode einen Bruderbund geschlossen haben, sich als rechthabende Synoden anzuerkennen, deren Gemeinden freundlich neben einander bestehen, ihre etwaigen Streitigkeiten beilegen und sich in Liebe gegenseitig tragen sollen. Früher nämlich wurde solch Nebeneinanderbestehen mehrerer lutherischer Synoden in einem Lande für schismatisch und sündlich erklärt. Man hat also erkannt, daß sehr wohl mehrere Synoden lutherischen Bekenntnisses neben einander bestehen können, ohne sich immer zu einer einzigen gestalten zu müssen.“

II. Ausland.

Der Deutsch-Katholicismus ist mit den confessionellen Gesetzen in Oesterreich aufs neue hervorgetreten und sind bereits Schritte gethan, um demselben die staatliche Anerkennung zu verschaffen. Am 12. März überreichte ein früherer Priester, August Forkner, und ein Laie, Dr. Rudolph Weinberger dem Cultusminister von Hasner ein Gesuch, in welchem die gesegnete Anerkennung des neuen Glaubensbekenntnisses im Sinn und auf Grundlage der Staatsgesetze nachgesucht wurde. In dem betreffenden Gesuch heißt es unter Anderem: „Wir überreichen, von der freudigsten Hoffnung erfüllt, einem hohen Cultus-Ministerium ehrerbietigst unser Glaubensbekenntniß und sehen mit vollem Vertrauen einer baldigen Erfüllung unserer heiligsten Wünsche entgegen. Auch geloben wir im Vertrauen auf die Hülfe des Allmächtigen und unseres Herrn Jesu Christi, bis ans Ende bei diesem Bekenntniß zu verharren, so wie es in den folgenden Artikeln enthalten ist.“ Minister v. Hasner hat die Petenten freundlich und wohlwollend beschieden, ihnen zunächst Bestätigung des Privatgottesdienstes und späterhin Anerkennung durch eine dem Reichsrath vorzutragende Gesetzesvorlage in Aussicht gestellt. Die Stärke der Anhängerschaft scheint bis jetzt noch nicht groß zu sein; doch wäre es von Wichtigkeit, wenn sich die Nachsicht bestätigte, daß einzelne Landgemeinden genügt seien, im Ganzen überzutreten.

Das Glaubens-Bekenntniß dieser „Deutschn- oder Neu-Katholiken“ ist in 26 Artikeln enthalten, deren Hauptinhalt folgender ist: Es wird gelehrt und bekannt die allerheiligste Dreieinigkeits (drei Personen gleicher Natur, und daß diese drei nur Ein Gott sind“); Christus, Gottes- und Menschensohn für uns gestorben, „damit er durch sein Leiden und Sterben zum Sühnopfer für alle Sünden der Menschen werde“; auferstanden, gen Himmel gefahren, bis er am jüngsten Tage wiederkommen wird. Die kanonischen Bücher des Alten und des Neuen Testaments werden anerkannt als Quelle aller Glaubenslehren der „neu-katholischen Kirche“; Sacramente zählt sie vier: Taufe, Buße, heil. Abendmahl, Ordination; in der Lehre vom heil. Abendmahl wird verworfen die Verwandlungslehre, aber auch die Lehre jener, „welche behaupten, daß Jesus Christus in den Gestalten des Brodes und Weines nicht wirklich und wesentlich gegenwärtig sei und daß es sich nicht gezieme, dem heiligsten Sacrament eine göttliche Hulbigung und Verehrung darzubringen.“ Das Gebet für die Verstorbenen wird als berechtigt anerkannt, dagegen die Lehre vom Begefeuer verworfen, ebenso die Lehre von unverdientlichen (?) guten Werken. Vom Pabst und von der römischen Hierarchie sagt sich die neu-katholische Kirche ausdrücklich los. Der Gebrauch der lateinischen Sprache soll nicht mehr Statt haben; Heiligenverehrung insofern, als das Beispiel der Heiligen anerkannt wird und wir uns als ihre noch in der Zeit wandelnden Brüder und Schwestern ihrer Fürbitte bei Jesu empfehlen“ u. s. f. Einen Artikel von der „Rechtfertigung durch den Glauben“ sucht man in diesem Bekenntniß vergebens. Von Johannes Ronge, welcher gegenwärtig wieder in Wien predigt, urtheilt selbst die Wiener Presse: „Er ist kräftig in der Negative, lebendig dort, wo er den Ultramontanen zu Leibe geht, doch sehr verschwommen und phrasenreich auf dem positiven Gebiete.“ (Kirchenfrd.)

Oesterreich. Ugeheures Aufsehen erregte die Verhaftung und der Proceß des Bischofs von Linz v. Rübiger. Dieser hatte nämlich in einem sogenannten Hirtenbriefe ganz offen zur Nichtbefolgung der confessionellen Gesetze und zum Widerstande gegen die Regierung aufgefodert und wurde dieserhalb vor das Linzer Landesgericht citirt. Rübiger, sich auf das in den österreichischen Staaten noch zu Recht bestehende Concordat berufend, erschien jedoch nicht und verweigerte, als man ihn endlich nach fruchtlosen gütigen Vorstellungen durch einen Polizeisecretär und 2 Wachtmänner aus seinem Palaste in den Gerichtssaal geführt hatte, jegliche Antwort auf die ihm von weltlichen Richtern vorgelegten Fragen. — Gleichwohl nahm der Proceß seinen regelrechten Fortgang. Der Staatsanwalt erhob gegen den Bischof die Anklage des Verbrechens der öffentlichen Ruhestörung und die Geschworenen erkannten ihn in sechs unter neun ihnen vorgelegten Anklagepunkten für schuldig. Auf Grund dieses Verdictes beantragte der Staatsanwalt eine sechsmonatliche leichte Kerkerstrafe, doch formulirte das Gericht das Urtheil dahin, daß Bischof v. Rübiger wegen versuchten Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe in der Dauer von 14 Tagen in Arrest gehalten und besagter Hirtenbrief unterdrückt werden solle. Die Verurtheilung eines Kirchenfürsten von Seiten eines weltlichen Gerichtshofes — ein unerhörter Act in dem bigotten Oesterreich — hat nun natürlich große Sensation hervorgerufen. Die ultramontane Presse konnte nicht Worte genug finden, um das energische Vorgehen der Regierung gegen einen rebellischen Bischof in ein schauderhaftes Majestäts-Verbrechen gegen den Herrn und seinen Gesalbten umzuwandeln und um andererseits den Bischof zu glorificiren. Von vielen bischöflichen Collegen und zahllosen Priestern, von Corporationen und geistlichen Collegien Deutschlands und des Auslandes, auch von Rom aus, gingen dem Letzteren Beileids- oder besser Gratulations-Adressen zu und in der gewissen Hoffnung, der Bischof werde eine Begnadigung vom Kaiser nicht annehmen, wurde schon sein vierzehntägiger Arrest der Kerkerhaft St. Johannis des Täufers an die Seite gestellt und als Martyrium unter dem neuen Herodes be-

sungen. Unterdessen kommt die Nachricht an, daß der neue Herodes den neuen Märtyrer allerdings begnadigt und dieser die Begnadigung mit allem Danke angenommen habe. Die römischen Blätter trauern nun über hyperloypale österreichische Bischöfe.

Durch das neue Volksschulgesetz, dem der Kaiser Franz Joseph „als einer der wohlthätigen Arbeiten des Reichsrathes“ seine Sanction erteilt hat, ist nun die österreichische Volksschule dem Einflusse des Klerus mehr als zuvor entzogen und ihre Leitung in der Hand des Unterrichtsministers centralisirt. Es heißt in den betr. Gesetzen u. A.: „Alle Lehrpläne und Schulbücher stellt das Unterrichtsministerium fest. Der Religionsunterricht liegt in den Händen der Kirchen, doch haben die Religionslehrer sich den Schulgesetzen unbedingt zu fügen. Jede Volksschule, zu deren Gründung und Erhaltung der Staat, das Land oder die Gemeinde ganz oder theilweise die Kosten aufbringt, ist eine öffentliche Anstalt und als solche der Jugend ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses zugänglich!“

R.

Dr. Schaff in Preußen. Dr. Schaff führt mit sehr gutem Erfolge seine interessante Mission in Europa als der Botschafter der evangelischen Allianz in den Vereinigten Staaten aus. Seine Aufnahme in England, Frankreich und Holland haben wir bereits erwähnt, und auch in Deutschland kam man ihm mit Freuden entgegen. In Berlin wurde er enthusiastisch empfangen. Es wurde eine Versammlung veranstaltet und besucht von den ausgezeichnetsten Theologen, Predigern und Professoren und von Don. Georg Bancroft, dem Gesandten der Ver. Staaten, Professor Dörner, Semisch, Piper, Klenert, Meßner, Rogel und Anderen. Dr. Hoffmann, der General-Superintendent der Kirche, führte den Vorsitz und hielt eine ausgezeichnete Rede.

Dr. Schaff überreichte seine Einladung von der amerikanischen Allianz an die deutschen Brüder zu einer Zusammenkunft im Herbst 1870 in der Stadt New York. Die Einladung wurde mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Dr. Hoffmann, der einflussreichste Mann in dem preussischen Consistorium, Professor Dörner, einer der größten Theologen in Deutschland, Dr. Rogel, Hofprediger und großer Kanzelredner, Graf Bernstorff, Sohn des preussischen Gesandten in London, Professor Meßner, Herausgeber der „Evangelischen Kirchenzeitung“, und Andere sprachen ihr großes Verlangen aus, zu kommen. Dr. Tholuck in Halle wünscht ebenfalls zu kommen.

Von diesen großen und guten Männern, deren Namen hier beinahe so bekannt sind, wie in ihrem eigenen Vaterland, wird eine Delegation ausgewählt werden und Deutschland wird an diesem großen Concil evangelischer Christen, welches sich nächstes Jahr in der Stadt New York versammeln wird, auf eine würdige Weise vertreten sein.

(Apologet.)

Aus dem Herzen des protestantischen Preußens. Dem in Moabit bei Berlin seit 1866 anässigen Prediger-Orden (Dominikaner) ist allerhöchsten Orts zum Ausbau der Missionskapelle und des Ordenshauses eine Collecte gestattet worden; auch haben mehrere Damen, worunter die Fürstinnen Hohenlohe und Radziwill, die Commerciens-Räthinnen Schmidt und Vorsig, sich an die Spitze eines Lotterie-Unternehmens für den obigen Zweck gestellt und die Verbreitung von Loosen @ 10 Sgr. per Stück übernommen.

Gegenwärtig befinden sich drei Dominiconer-Patres aus Düsseldorf in dem von dem Orden angekauften Hause in der Thurmstraße. Als interimistischer Superior fungirt P. Geslaus (Graf Rovignano Stolberg). Derselben wurde vom Kriegsministerium die Seelsorge im Garnison-Lazareth (Scharnhorststraße) aufgetragen, während die Krankenpflege daselbst von fünf Frauen Schwestern besorgt wird. In der Simultankapelle des Garnison-Lazareths wird täglich Messe gelesen, an Sonntagen findet musikalisches Hochamt statt. In der provisorischen Kapelle der Dominikaner ist regelmäßiger Gottesdienst.

Das Dominikaner-Hospiz steht unter der Protection der Königin, welche einen bedeutenden Gründungsbeitrag bewilligt und für eine Reihe von Jahren fortlaufende Beiträge in Aussicht gestellt hat.

In der Stadt Hannover hat die preussische Regierung, ehemalige Hannoversche Regierungsgebäude den Papisten zu Klosterzwecken überwiesen.

Berlin. Der Ober-Consistorial-Rath und Pastor Dr. theol. Journier wurde auf die gegen ihn erhobene Anklage hin, eine schwangere Braut vor dem Trauact und in Gegenwart ihres Verlobten und vieler Hochzeitgäste in der Sacristei seiner Kirche gebrüht zu haben, von dem Gerichtshof zu dreimonatlicher Gefängnisstrafe oder 300 Thalern Geldbuße verurtheilt. Dr. Journier hat dagegen in der ersten nach dem Prozeß gehaltenen Predigt erklärt, daß er sich trotz aller Zeugenaussagen von jener Anschuldigung frei wisse. R.

Römische Klöster in Preußen. Berlin, 3. Juli. Die „Neue Evangelische Kirchenzeitung“ veröffentlicht eine Uebersicht der in Preußen restaurirten Klöster. Hiernach bestehen in der Diocese Breslau 142 Ordens-Anstalten und zwar unter 16 verschiedenen Namen und Regeln: Jesuiten, Franziskaner, Barmherzige Brüder, Ursulinerinnen, Franziskanerinnen u. s. w. mit 1028 Priestern, Professoren und Laien-Mitgliedern. Die Erzdiocese Köln enthält 159 klösterliche Anstalten von 30 verschiedenen Arten mit 1812 Ordensleuten. Der Sprengel des Bischofs von Trier umschließt 59 Ordens-Institute von 16 Namen mit 774 Mitgliedern. Das Bisthum Münster hat 168 Klöster von 17 Regeln mit 1227, Paderborn 73 Klöster mit 387, Gnesen-Posen 25 Klöster mit 214, Culm 16 Klöster mit 166 Gliedern. Außerdem bestehen in den Sprengeln von Fulda, Limburg, Ermeland und Glas noch 27 Klöster, deren Bewohnerzahl nur theilweise angegeben werden kann. Es gibt das für Preußen eine Summe von etwa 700 Klöstern mit 6000 Ordensleuten. Darunter sind 13 Jesuiten-Klöster: in der Erzdiocese Köln 5, in der Breslauer Diocese 2, in der Trier'schen 2, in der Münster'schen 2, in der Paderborner 1, in der von Gnesen 1.
(Herold des Glaubens.)

Eine Geschichte aus Rom. Eine Anzahl königlich preussischer unirter Herren Prediger u. nebst Familien bieten das Thier an. — Eine Anzahl preussischer Touristen, bestehend aus protestantischen Predigern mit ihren Frauen, sowie aus Professoren und Künstlern, machte jüngst eine Reise in Italien, um von dem ermäßigten Eisenbahntarif Gebrauch zu machen, welcher den Preis einer sogenannten „Rundreise“ um 45 Procent vermindert und einem Billet 40 Tage Gültigkeit verschafft. Diese Preußen baten bei ihrem Aufenthalt in Rom um eine Audienz beim heiligen Vater und es ward dieselbe ohne Anstand gewährt. Die Frage stellte sich ihnen nun hier, zu wissen, bis wie weit ihre persönliche Würde und Stellung es ihnen erlaubte, dem Ceremoniell zu gehorchen, welches vorschreibt, daß man sich vor seiner Heiligkeit niederkniet und seinen Fuß küßt; der heilige Vater aber, von diesem Bedenken unterrichtet, sagte: „Mögen sie doch thun, was ihnen ihr Herz eingeben wird!“

Die Audienz fand statt. Die Reisenden traten ein und augenblicklich — die einfache und doch so majestätische Haltung des Papstes, sein so reiner milder Blick, der so sympathetische Klang seiner Stimme — alles das ergreift sie so lebhaft, daß sie unwillkürlich im hergebrachten Ceremoniell darinnen sind, ohne es zu wollen. Die größten Indifferenten, ja selbst die Feinde des Papstes gestehen: eine geheime Kraft geht von diesem Manne aus, etwas wie Kraft des Statthalters Christi. Mit Salbung sprach der heilige Vater den Versammelten von den Hoffnungen der Kirche und drückte seine Freude darüber aus, Christen um sich zu sehen, welche trotz ihrer Uneinigkeit „unter sich und mit ihm“ dennoch seine Kinder seien. Darauf sagte er mit bewegter Stimme folgende Worte:

„Ich will Euch den Segen geben des Statthalters Christi. Wenn Ihr auch an den Stellvertreter Christi noch nicht glaubet, so werdet Ihr wenigstens den Segen eines Vaters empfangen.“

Das nahmen also diese Herrn Prediger aus dem antichristlichen Lästernmaule des verfluchten Papstes an, der von sich sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. — Was werden sie wohl einstens empfangen aus dem Munde Christi, des gerechten Richters!! Das besiehe Dffb. 19, 20. — Wahrlich, wir ziehen die Flüche des Papstes seinem Segen vor. R.

Sachsen. Auch die Mutter des bekanntlich zum Papismus übergetretenen Grafen Ernst von Schönburg-Glauchau, ist kürzlich in der Hauskapelle des Cardinals von Reischach zu Rom in die katholische Kirche eingetreten. — Was hatten doch die gräflichen Herrschaften von Schönburg in Rom zu suchen? Wer sich in Gefahr begiebt, der kommt darin um. Das unberufene Kompilgern ist in neuerer Zeit unter Protestanten zur Manie geworden. Es ergeht ihnen dann oft wie jenen Vögeln, die von dem schrecklich schönen Farben- und Augenspiel einer boa constrictor so bezaubert und gebannt werden sollen, daß sie ruhig in deren Nähe sitzen bleiben und sich von dem Ungethüme fressen lassen. R.

Bremen. Nächsten Winter sollen hier eine Reihe apologetischer Vorträge gehalten werden. Dr. Luthardt, Uhlhorn, von Fabri, v. Tischenborn und andere Celebritäten werden reden, Letzterer über die Aechtheit der heil. Evangelien. Das Original der von Prof. von Tischenborn 1859 im Sinai-Kloster aufgefundenen griechischen Bibel ist jetzt durch Vermittlung des russischen Botschafters zu Constantinopel Eigenthum der russischen Krone geworden und befindet sich in der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg. Das Sinai-Kloster wurde dagegen vom russischen Kaiser reich beschenkt und Tischenborn für seine Dienste in den russischen erblichen Reichsadel erhoben.

In Polen (mit Ausschluß von Litauen, Polhynien, Podolien und der Ukraine) sind seit 1863, laut der „Ostsee-Zeitung“, getödtet: 37 Geistliche auf dem Schlachtfelde, resp. kraft Sentenz des Militär-Gerichts; deportirt nach Sibirien oder ins Innere des russischen Reiches 5 Bischöfe, 3 Prälaten, 218 Geistliche; eingesperrt auf kürzere oder längere Zeit 200 Mönche; geflüchtet vor der Knete 44 Geistliche.

Besonderes Aufsehen machte neuerdings die Deportation des katholischen Bischofs von Augustowo, Grafen Lubinski. Derselbe wurde angeblich wegen feindseliger Actionen gegen die kaiserliche Regierung und polenfreundlicher Gesinnung von dem Generalmajor v. Möller bei nächstlicher Zeit in Verhaft genommen und ohne Umstände in das Innere des Reichs abgeführt. In Perm angekommen, starb er jedoch plötzlich, wie man sagt, in Folge der Ruhr. Papistische Blätter reden dagegen von Gift. Papst und Kaiserpapst suchen einander auch an mörderischer Rohheit zu überbieten und Einer wird immer die Geißel des Andern. R.

Frankreich. Vor drei Jahren setzte das orthodoxe reformirte Consistorium den radikalen Pastor Martin ab; der Cultusminister bestätigte die Absetzung nicht und Martin amirte ruhig fort. Jetzt hat dasselbe Consistorium zum Nachfolger des Rationalisten Coquerel sen. einen Orthodoxen, Paumier, gewählt; der Cultus-Minister verweigert die kaiserliche Bestätigung zu erbitten. Inzwischen arbeitet die Union liberales (83,000 Fr. Einnahme) durch Agenten, Predigten, Schriften die reformirte Kirche zu zerreißen; die Union evangelique arbeitet ihr entgegen.

(Monatsschrift f. d. ev.-luth. Kirche Preussens.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 15.

November 1869.

No. 11.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 38.

Der Prediger hat sich zu hüten, an denen, die noch zu einer anderen Pfarre gehören, Amtshandlungen zu verrichten ohne des betreffenden Pfarrers Wissen und Willen, mag derselbe nun recht- oder irrgläubig sein (1 Petr. 5, 2. 4, 15. 2 Cor. 10, 15. 16. Apg. 20, 18. Röm. 10, 15.), vor allem an rechtmäßig Gebannten (Matth. 18, 17. 18.). Haben sich jedoch Christen um falscher Lehre oder tyrannischer Praxis willen von ihren Predigern und Gemeinden bereits ordentlich losgesagt, so kann der Prediger solche Christen, mögen dieselben auch immerhin in ungerechtem Banne liegen, nicht von sich stoßen (Joh. 6, 37. Matth. 11, 28. Joh. 16, 2. 3. 3 Joh. 10. Joh. 12, 42. 43. 9, 34—39.), welches letztere auch in Betreff Reisender gilt, sonderlich im Fall der Noth.

Anmerkung 1.

Gegen das Amtiren an Personen, die schon einen ordentlich berufenen Seelsorger haben, finden sich in Luthers Schriften viele ernste Zeugnisse. Derselbe schreibt u. a.: „Daß die Apostel auch zuerst in fremde Häuser gingen und predigten, daß hatten sie Befehl, und waren dazu berufen und gesandt, daß sie an allen Orten sollten predigen, wie Christus sprach Marc. 16, 15.: Gehet hin in alle Welt und prediget allen Creaturen. Aber darnach hat Niemand mehr solchen gemeinen apostolischen Befehl, sondern ein jeglicher Bischof oder Pfarrherr hat sein bestimmt Kirchspiel oder Pfarre, welches St. Petrus 1 Petr. 5, 3. auch darum ‚Kleros‘ heißet, das ist, Theil, daß einem Jeglichen sein Theil Volks befohlen ist, wie St. Paulus Titos auch schreibt; darin kein Anderer oder Fremder ohne sein Wissen und Willen sich unterstehen soll seine

Pfarrkinder zu lehren, weder heimlich noch öffentlich, und soll ihm auch bei Leib und Seel Niemand zuhören, sondern ansagen und melden seinem Pfarrherrn oder Obrigkeit. Und dieses soll man also feste halten, daß auch kein Prediger, wie fromm oder rechtschaffen er sei, in eines Papisten oder legerischen Pfarrherrn Volk zu predigen oder heimlich zu lehren sich unterstehen soll ohne desselbigen Pfarrherrn Wissen und Willen. Denn es ist ihm nicht befohlen. Was aber nicht befohlen ist, das soll man lassen anstehen; wir haben genug zu thun, so wir das Befohlene ausrichten wollen.“ (Auslegung des 82. Psalms vom Jahre 1530. V, 1060. f.) Unmittelbar zuvor hatte Luther gesagt: „Das sind die Diebe und Mörder, davon Christus Joh. 10, 8. sagt, die in fremde Kirchspiele fallen, und in ein fremd Amt greifen, das ihnen nicht befohlen, sondern verboten ist.“*) (S. 1059:) Vergleiche das zu § 4 Angemerkte. Siehe „Lehre u. Wehre“ XI, 193. ff.

Anmerkung 2.

Darüber, daß ein Prediger sonderlich sich hüten soll, in anderen Gemeinden rechtmäßig Gebannte aufzunehmen und so thatsächlich zu absolviren, schreibt L. Hartmann: „Ein von einer Ortsgemeinde Gebannter kann von einer anderen keinesweges als ein Glied der Gemeinde aufgenommen werden, wenn nicht die Gemeinde, die ihn gebannt hatte, versöhnt ist und dazu einstimmt. Denn ebendenselben gehört das Wiederaufnehmen, dem das Ausschließen zukam, und die haben über die Ursache der verweigerten Gemeinschaft zu urtheilen, welche die Gemeinschaft zu verweigern hatten, und ein Urtheilspruch, der nicht von dem eigenen Richter gefällt ist, hat keine Gültigkeit. Dieses gehört zu dem Ernst der Kirchenzucht, damit so den Halsstarrigen jeder Weg abgeschnitten werde, auf dem sie öfters ihren Nacken der heilsamen Zucht zu entziehen suchen.“ (Pastoral. ev. p. 873. s.) Diejenigen, welche von anderen Gemeinden rechtmäßig Gebannte, noch ehe dieselben davon in zuständiger Weise absolvirt sind, annehmen, begehen damit eine überaus schwere Sünde. Außerdem, daß sie in ein fremdes Amt greifen, treten sie den göttlichen Bindeschlüssel mit Füßen, verachten sie die Gemeinde Gottes und das heilige Amt derselben, richten sie ein großes Aergerniß und eine Kirchen-Spaltung an, stürzen sie einen unbußfertigen Sünder in Verstockung und machen sich seiner Sünden theilhaftig, hindern und zerstören sie alle kirchliche Zucht und Ordnung und mißbrauchen sie die Gnadenmittel, indem sie wider Christi Verbot das Heiligthum den Hunden geben und ihre Perlen vor die Säue werfen. Wehe ihnen ewiglich, so sie nicht in Zeiten dafür Buße thun!

*) Daher setzt denn auch Petrus 1 Petr. 4, 15. diejenigen, welche „in ein fremdes Amt greifen“, in Eine Linie mit den „Mördern, Dieben und Uebelthätern“. — Darüber, daß auch in falschgläubigen Gemeinschaften das wahre Amt noch vorhanden ist und daß daher auch „legerische Pfarrherren“ vermöge erhaltenen Berufs dasselbe haben, vgl. § 5. Siehe „L. u. W.“ XI, S. 225. ff.

Anmerkung 3.

Ueber die Fälle, in welchen Fremde, aus anderen Gemeinden Kommende von einem Prediger nicht abzuweisen sind, lassen wir hier folgende Zeugnisse unserer Theologen folgen.

So schreibt Luther: „Ich lehrte auch noch das, man müsse die Pfarrgerechtsame nicht vermischen und die Leute aus einer Pfarre in die andere loden, wo alles gleichförmig gehalten wird. Denn was ist billiger? Aber ich billigte nie, daß, wenn in einer das Sacrament“ (natürlich unrechtmäßiger Weise) „versagt wird, dasselbe in einer fremden nicht zu begehren oder zu reichen erlaubt sei.“ (Briefe, gesammelt von Schütz, deutsch übersetzt. I, 336. f. Vgl. De Wette IV, 387.)

So schreibt ferner die Wittenbergische theologische Facultät im Jahre 1656.: „In Summa, alles soll in der Kirche ehrlich und ordentlich zugehen nach der Ermahnung des Apostels Pauli 1 Cor. 14, 40., nemlich also und dergestalt, daß sich ein jedweder Pfarrer seiner Pfarrkinder treulich annehme, die Pfarrkinder hingegen seine Stimme hören und in allen ziemlichen Sachen gebührlische Folge leisten. Allein dieses alles muß von wohlbestalteten Kirchen und Predigtamt, außer der Verfolgung und dergleichen Fällen, verstanden werden. . . Weil aber aus eurer Frage erhellet, daß eure Gemeinde durch päpstliche Tyrannei und Verfolgung ihres ordentlichen Seelsorgers beraubet, die ganze Kirche gleichsam zerstöret, daß einer hier, der andere dort in anderen Pfarren wegen der päpstischen Priester die Sacramente bei rechtschaffenen Predigern suchen müssen; in welchem Nothfall denn der Kirche freistehet, sich zu einem andern reinen Lehrer und Prediger zu halten und dessen Diensts zu gebrauchen, kein rechtschaffener Prediger auch befugt, einigen untadelhaften Menschen aus seiner Gemeinde zu stoßen, sondern einen jedweden anzunehmen, er komme gleich vom Abend oder Morgen, und die Sacramente zu reichen, wenn er nur ein rechtschaffener Christ ist und wahre Buße thut; maßen unser Heiland selbst von sich sagt: Alles, was zu mir kommt, das stoße ich nicht hinaus.“ (Consil. Witeberg. II, 60. f.)

So schreibt Heshusius: „Wenn der Fall sich zuträgt, daß andere Leute, so in unsere Pfarre nicht gehören, sitzen aber entweder unter dem antichristlichen Papstthum oder unter falschen Lehrern, als Calvinisten, Synergisten, Majoristen, Adiaphoristen,*) Schwenkfeldianern, für denen sich ein Christ hüten muß, oder werden von ihren tyran-

*) Da die drei letztgenannten irrigen Lehrer nichts desto weniger den lutherischen Namen trugen und Lutheraner sein wollten, so ist hieraus ersichtlich, daß Heshusius auch solche Christen aufgenommen wissen will, welche sich in nominell lutherischen Gemeinden finden, in denen aber Irrlehre im Schwange geht, wenn dieselben um dieser Irrlehre willen von ihrer Gemeinde sich lossagen und ihre Zuflucht bei einer wirklich lutherischen Gemeinde suchen.

nischen Pfarrern wider ihr Gewissen beschwert,*) oder sind sonst auf der Reise, werden etwa mit Krankheit befallen, oder bedürfen sonst Trosts und wollen ihr Gewissen durch den Brauch der Sacramente stärken, unsers Dienstes begehren und bei uns die Sacramente suchen: auf solchen und dergleichen Fälle ziehet uns Predigern frei, einem jeden Menschen, er komme gleich vom Aufgang und Niedergang der Sonne (wofern er rechte Buße thut und dem Evangelio gläubet), die Sacramente mitzutheilen, kraft des Spruchs Joh. 16.: Der heilige Geist wird die Welt strafen, das ist: das Reich Christi und heilige Predigtamt streckt sich über der ganzen Welt Kreis und ist an keinen Ort, noch Person, noch Zeit gebunden. Und daß die Christen, so ihre Pfarrer, die da falsche Lehre und Lästung ausgeben oder ihr Gewissen wider Gottes Wort beschweren wollen, meiden und die Sacramente in anderen Pfarren bei rechtschaffenen Lehrern suchen, christlich handeln, erscheinet aus den Worten Christi Matth. 7, 15., item Paulus Phil. 3, 2. Röm. 16, 17." (Debekennus' Thesaurus. II, 438.)

Deyling endlich, nachdem er bezeugt hat, daß man kein von einem benachbarten rechthgläubigen Beichtvater abgehendes Beichtkind annehmen dürfe, fährt hierauf fort: „Ausgenommen sind jene, welche aus einer fremden Pfarrei kommen, in welcher die Kirchendiener andersgläubig sind, z. B. Papisten. Wenn diese bußfertig sind und in der Nachbarschaft Absolution begehren, so ist sie ihnen nicht abzuschlagen. So nahm Christus einen von den Pharisäern aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossenen Mann auf, Joh. 9, 38. Ein Kirchendiener ist, wie der Apostel Paulus, ein Schuldner Aller, Röm. 1, 14., welche nemlich aus Mangel Anderer seines Dienstes bedürfen. Den Elenden, welche sich eines falschen Predigtamtes entäußern wollen, kann er weder die Predigt des Wortes, noch die Austheilung der Sacramente versagen. Auch sind nicht weniger von obiger Regel auszunehmen, welche zwar aus einer andern Pfarrei, wo rechthgläubige Diener sind, kommen, aber genöthigt sind, entweder um Kriegsdienstes oder um Handelsgeschäfte oder um anderer Ursachen willen von Hause abwesend zu sein, und Zeugniß eines guten Lebenswandels haben. Diesen kann die Absolution, wenn sie dieselbe begehren und bußfertig sind, nicht verweigert werden, weil sie nicht aus Haß und Verachtung ihres Pastors, sondern aus Noth einen anderen Beichtvater suchen. Den übrigen Pfarrleuten wird ein solcher Wechsel nicht leicht und selbst nicht um Streitigkeiten willen, welche sie mit ihrem Pfarrer haben, erlaubt, wenn sie nicht schwere und lang-

*) Gewissens Tyrannie, selbst von Seiten eines sonst recht lehrenden Predigers (z. B. in Betreff der mit demselben auszuübenden Kirchenzucht etc.) gibt also nach Peschius auch das Recht, sich von demselben zu trennen und die beschworenen Ausschreibenden anzunehmen. Dieses ist natürlich um so mehr der Fall, wenn über den um Aufnahme Bittenden selbst durch seinen bisherigen Seelsorger ein falscher Ban verhängt worden ist, vorausgesetzt, daß ersterrer dies unwidersprechlich erweist.

wierige und durch Schuld des Pastors entstandene sind und genährt werden. Wenn jedoch triftige Gründe angegeben werden, pflegt das Consistorium nach genommener Einsicht in die Streitsache und versuchter Versöhnung den Wechsel des Beichtvaters ein und ein anderes Mal oder eine Zeitlang nachzusehen, weil nicht geleugnet werden kann, daß das Bekenntniß der Sünden und das Offenbaren der innerlichen Gedanken ein großes Vertrauen zu jener Person voraussetzt, in deren Schooß wir unsern Seelenkummer ausschütten und von der wir Trost erwarten.“ (Institut. prud. pastoral. p. 442. s.) Rüstner setzt hinzu: „Der beste Rath für den Pastor ist, daß er in dergleichen Streitigkeiten selbst erkläre, er wolle das Beichtkind nicht zwingen, von ihm die Absolution zu begehren, damit diese Handlung nicht mit beiderseitigem Widerwillen vollzogen werde.“ (L. c.)

Dr. Heinr. Müller erklärt in den seinen „Geistlichen Erquickstunden“ beigefügten „theologischen Bedenken“, daß ein bewährter Christ nicht gebunden sei, bei seinem offenbar scandalös lebenden (sonst orthodox predigenden) Seelsorger die Absolution zu suchen, sondern dieselbe „wohl bei einem andern suchen könne, damit er hierdurch beschämnet und in seinem heillosen Wesen vernichtet werde“. Ohne Zweifel kann ein Christ eben so wenig verbunden sein, bei einem Prediger zu bleiben, welcher, vielleicht trotz seiner Willigkeit dazu, schlechterdings nicht fähig ist, Gottes Wort recht zu predigen. (Fortsetzung folgt.)

(Für die „Lehre und Wehre“.)

Die vier Reiche des Daniel.

Daniel Cap. 2. u. 7.

3. Das macedonisch-griechische Reich.

Das dritte Reich wird also beschrieben: „Sein“, des Bildes, „Bauch und Lenden waren von Erz“. (Cap. 2, 32.) „Nach diesem sahe ich, und siehe, ein ander Thier, gleich einem Parden, das hatte vier Flügel, wie ein Vogel, auf seinem Rücken; und dasselbige Thier hatte vier Köpfe, und ihm ward Gewalt gegeben.“ (Cap. 7, 6.)

Nach der kirchlichen Auslegung wird hier von dem macedonisch-griechischen Weltreiche gehandelt, auf welches auch alles recht wohl paßt. In dem ersten Traumgesichte wird es durch Bauch und Lenden von Erz symbolisirt. Wie diese Körpertheile auf die Brust folgen, so soll das dritte Reich auf das zweite folgen, wie auch das „darnach“ (Cap. 2, 39.) anzeigt. Daß dies bei dem macedonisch-griechischen Reiche zutrifft, ist aus der Geschichte bekannt. Vielleicht aber wird dieses Reich auch noch aus einem anderen Grunde durch den Bauch symbolisirt. Wie der Bauch nämlich allerlei Speise aufnimmt (Sir. 36, 20.), so hat dieses Reich vielerlei Länder in sich

aufgenommen und „über alle Lande geherrscht“ (Cap. 2, 39.). Bauch und Lenden sind aber von Erz, das Reich heißt darum auch „ebern“ (Cap. 2, 39.). Damit wird ein starkes mächtiges Reich bezeichnet, das andere bezwingt und gegen welches andere nichts auszurichten vermögen. Vergleiche Ps. 107, 16. Jes. 45, 2. Jer. 1, 18. Dabei ist aber doch das Erz nicht so hart wie Eisen, vgl. Jer. 15, 12., dieses Reich also auch nicht so zerstörend wie das folgende vierte, dessen Symbol Eisen ist. Auch dieses paßt recht wohl auf das macedonisch-griechische Reich, gegen dessen kleines Heer die nach Hunderttausenden zählenden persischen Heere und die noch östlich vom persischen gelegenen, nicht schwachen Reiche nicht bestehen konnten, während freilich die zerstörende Kraft des folgenden vierten, nämlich des römischen Reiches, ungleich größer war.

Im siebenten Capitel erscheint das macedonisch-griechische Reich unter dem Bilde eines Pardes. Der Pard oder Parde ist ein Thier etwa von der Größe eines Hundes oder Kalbes und ist hübsch von Ansehen, denn auf bräunlich-gelben Felle hat es schwarze ringförmige Flecken (Jer. 13, 23.). Obgleich klein, ist es doch stark und wild und wird daher öfter in Verbindung mit dem Löwen und anderen Raubthieren genannt, vgl. Jes. 11, 6. Jer. 5, 6. Hos. 13, 7., dient darum als Bild des erzürnten Gottes, Hos. 13, 7., grimmiger Feinde, Jes. 11, 6., auch eines bösen Maules, Str. 28, 27.; es ist listig, so daß ihm selten seine Beute entgeht, Jer. 5, 6. Hos. 13, 7. Jes. 11, 6., und daher Bild listiger Feinde, Jer. 5, 6.; es ist endlich schnell, Hab. 1, 8.

Fast alles dies paßt auf das macedonisch-griechische Reich. Damals, als es seine Kämpfe wider Persien unter Alexander begann, war es noch klein, ja verschwindend klein war insonderheit sein Heer gegenüber den persischen Hunderttausenden. Aber so klein dies Reich und Heer war, so groß war seine Kraft, so daß es jede noch so große Uebermacht überwand und vernichtete. — Wie klüglich handelte Alexander ferner, um sich bei den unterworfenen Völkern Liebe und Zutrauen zu erwerben. Deshalb opferte er den Göttern derselben, überließ die Verwaltung der unterworfenen Gebiete den früheren Herrschern, suchte endlich auch eine göttliche Bestätigung als Herr von Asien, indem er den gordischen Knoten zerhieb und sich für einen Sohn des Jupiter Ammon halten ließ. — Endlich war dieses Reich auch gar schnell, wovon nun sogleich ein Mehreres.

Von dem Parde wird gesagt: Er „hatte vier Flügel, wie ein Vogel, auf seinem Rücken“. Der Parde hat nicht bloß zwei Flügel, wie die Vögel und das erste Thier, B. 4., sondern vier, wie manche Insecten, aber sie sind befiedert, wie bei den Vögeln. Manche verstehen diese vier Flügel von vier besonders rühmlichen Tugenden des dritten Reiches; Andere von den vier Himmelsgegenden, die es unterworfen habe; L. Oslander von vier Personen, durch welche es vornehmlich ausgebreitet worden sei; Gerhard und Delitzsch von vier Königen desselben; Geier aber, Caspari und

Andere von großer, größtmöglicher Schnelligkeit. Letzteres wird wohl hier, wenn nicht ausschließlich, doch vornehmlich, gemeint sein. Schon oben, wo wir von den Adlersflügeln handelten, sahen wir, daß Schnelligkeit durch Flügel symbolisirt werde, wie das ja auch bei den Griechen sich findet, deren Hermes entweder Fußflügel oder einen mit Flügeln versehenen Hut hat. Auch wir bezeichnen ja durch „fliegen“ eine sehr schnelle Bewegung. So werden also hier die Flügel wohl Schnelligkeit bedeuten und zwar, weil deren vier sind, eine große, noch größer als die, welche sich bei dem ersten Reiche fand.

Dies paßt auch sehr wohl auf das macedonisch-griechische Reich, namentlich unter Alexander, wie die Geschichte lehrt. Nachdem Alexander in etwas mehr als anderthalb Jahren nach seiner Thronbesteigung sich gegen seine Feinde im Reiche gesichert, etliche barbarische Völker des macedonischen Nordens überwunden, die Griechen, ihm das unumschränkte Feldherrnamt für den Perserkrieg zu übertragen, genöthigt und darauf seine Rüstungen zu seinem großen Zuge vollendet hatte: brach er im Frühjahr 334 v. Chr. mit einem kleinen Heere von 30,000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferde auf, um das große persische Reich zu bekämpfen. Bereits war er über den Hellespont gesetzt, ehe die persische Flotte, die ihn aufhalten sollte, da anlangte. Bald schlug er die Schlacht am Granikus, deren für ihn siegreichen Ausgang ganz Kleinasien diesseits des Taurus ihm in die Hand gab. Nachdem er nun dieses Gebietes sich ohne Säumen versichert hatte, schlug er im November 333 v. Chr. die Perser bei Issus, wobei ihm insonderheit seine raschen Bewegungen den Sieg einbrachten. Durch diesen Sieg kamen alle übrigen persischen Seeprovinzen in seine Gewalt. Während Parmenio Syrien einnahm, unterwarf Alexander sich Phönizien, Palästina und Aegypten. Da mittlerweile durch seinen Flottenführer die persische Flotte zerstört worden war, ordnete er schnell die Verwaltung Aegyptens und zog 331 v. Chr. von Memphis nach Phönizien. Nachdem er unterwegs das aufständische Samarien gestraft, von Tyrus eine Flotte gegen Sparta abgeordnet und mancherlei Abänderungen in der Verwaltung unterworfenen Länder gemacht hatte: brach er nach dem Euphrat auf. Am 1. October schon kam es zur Schlacht bei Gaugamela und Arbela, wo das Geschick Asiens entschieden wurde. Alexander war Sieger, das persische Reich sein Erbe, das er nun noch im einzelnen sich unterwerfen mußte. Babylon fiel in seine Hände, bald auch Susa. Nachdem er hierauf die persischen Engpässe erstürmt hatte, eilte er so schnell mit seinem Heere nach Persopolis, daß man da noch gar nichts von den Erstürmungen der Pässe wußte. Rasch unterwarf er sich nun Persis und eilte dem Darius nach Medien nach, wobei besonders die Schnelligkeit seines Zuges zu erwähnen ist. Nachdem er nun auch Medien, Parthien und Hyrkanien sich unterworfen hatte, kostete es ihm etwas längere Zeit, sich Ariens zu bemächtigen. Allein schon mit Eintritt des Winters 330 v. Chr. war er Herr nicht bloß dieses Gebietes, sondern auch Drangiana, Gedrosien und Arachosien gehörten ihm. Nach

einiger Winterrast am Fuße des indischen Kaukasus trat er den kühnen Gebirgsübergang an, der zu den berühmtesten in der Geschichte gehört, und schon nach vierzehn Tagen stand sein Heer in den Fruchtebenen Baktriens, das sich bis an den Drus ohne Widerstand unterwarf. Eine fliegende Brücke trug sein Heer über diesen Strom, und auch Sogdiana mußte ihn als Herrn anerkennen. Selbst die Scythen schlossen Freundschaftsbündnisse mit ihm, die sie jedoch brachen, als er durch einen Aufstand im Druslande gefährdet wurde. Da eroberte er rasch die sieben Grenzfestungen am Jaxartes, baute zur Zügelung der Scythen in zwanzig Tagen die Grenzfestung Alexandria eschata und verfolgte diese seine Feinde in die Wüste, daß sie bald ihre Unterwerfung anboten. Nachdem er wiederholt Unruhen in Sogdiana und dem Druslande unterdrückt und zur Hebung des letzteren, das besonders zerrüttet war, zwölf Städte in demselben erbaut hatte, trat er seinen Zug nach Indien an. Im Spätfrühling 327 v. Chr. brach er mit einem Heere von 120,000 Mann auf, ein Jahr später stand er am Indus und das Gebiet zwischen dem Kophen und dem Indus gehörte zu seinem Reiche. Noch im Frühjahr 326 v. Chr. schlug er das ganze obere Indusgebiet zu seiner Herrschaft; bald war das Reich des Porus, das jenseits des Hydaspes lag und sich bis zum Hydraortes erstreckte, ja auch das weitere bis an den Hyphassus reichende Gebiet erobert. Von seinen Macedoniern genötigt, kehrte er noch in diesem Jahre nach dem Hydaspes zurück, fuhr auf einer unterdeß erbauten Sturmflotte von 2000 Fahrzeugen am Ende des Octobers den Acesines hinab und unterwarf sich unterwegs die Mallor und Drydraler. Im Jahre 325 v. Chr. trat er die Stromfahrt auf dem eigentlichen Indus an, unterwarf unterwegs die Sogdier und andere Völkerschaften und besetzte das Indusdelta. Während nun Nearch im Auftrage Alexanders den Seeweg nach der Euphratmündung suchte, trat Alexander den Rückweg durch Gedrosien an. Von hier zog er nach Medien, ordnete da mancherlei und benutzte den Rest des Jahres 324 v. Chr. zu einem Gebirgszuge gegen die Gossäer, die er binnen 40 Tagen besiegte. Im folgenden Jahre beschäftigte ihn ein Plan, bei dem es auf die allmähliche Eroberung Arabiens abgesehen war. Als aber die Vorbereitungen zu diesem arabischen Feldzuge vollendet waren, erkrankte er. Am Abend des 8. Juni 323 v. Chr. starb Alexander der Große im 33. Jahre seines Lebens, des thatenreichsten, das die Geschichte kennt. — Dieser Ueberblick zeigt wohl, mit welchem Rechte dem griechisch-macedonischen Reiche Schnelligkeit zugeschrieben wird. In der That, darin kommt kaum irgend ein anderes Reich diesem gleich. — Doch beachten wir nun die weitere Beschreibung des Parthen.

Es heißt im Texte weiter: „Und dasselbige Thier hatte vier Köpfe“. Es hindert uns nichts anzunehmen, daß das Thier anfänglich nur einen Kopf hatte, der aber bald durch die vier erwähnten ersetzt wurde, denn wie Daniel selbst Cap. 7, 1. anzeigt (im hebr.), hat er nur das wichtigste aus dem Gesichte summarisch erzählt. Es wurde dann hier ein ähn-

liches Ereigniß verschwiegen, wie das, welches uns Cap. 8. beschrieben wird, daß nämlich dem Ziegenbock, der Symbol des macedonisch-griechischen Reiches ist, vier Hörner an die Stelle des einen abgebrochenen wuchsen.

Was wird nun wohl durch diese vier Köpfe symbolisirt? Geier meint, entweder vier Haupttheile des Reiches oder vier gleichzeitige Könige desselben, welch letzteres von L. Osiander, Gerhard, Calov, Caspari und wohl fast ausnahmslos von allen neueren Auslegern angenommen wird. Luther in seiner Vorrede in den Propheten Daniel versteht die vier Köpfe von vier Königreichen, die aus dem ursprünglich einheitlichen Reiche hervorgingen. Zunächst werden nun wohl die Köpfe von gleichzeitigen Königen zu verstehen sein; denn wenn die Thiere Reiche bedeuten und deren Kopf eine besondere Bedeutung haben soll, so denken wir zunächst mit Recht an das Haupt des Reiches, den Regenten. Diese Auffassung wird durch Richt. 10, 18. Jes. 7, 8., vgl. mit B. 1., bestätigt. Doch wird es auch nicht verkehrt sein, wenn wir dann nicht bloß gerade die vier ersten gleichzeitigen Könige, sondern auch ihre Reiche darunter verstehen, wie es Cap. 7, 17. heißt: „Diese vier großen Thiere sind vier Reiche“ (nach dem hebr.: „Könige“), während B. 23. zeigt, daß nicht die Könige zunächst, sondern ihre Reiche durch die vier Thiere symbolisirt sind. —

Auf welche Könige und Reiche nun wir hier hingewiesen werden, darin stimmen die Ausleger nicht ganz überein. Geier erwähnt Antipater, Antigonus, Seleucus und Ptolemäus; Grotius nennt Perdikkas, Seleucus, Meleagar und Ptolemäus; Calov nennt Ptolemäus, Seleucus, Philipp und Antigonus. Luther nennt als die vier Königreiche „Syria, Egypten, Asia, Gräcia“; neuere Ausleger aber, so Hengstenberg, Aegypten, Syrien, Ibracien und Macedonien. Letzterer Ansicht werden wir wohl als der der Geschichte entsprechendsten beipflichten müssen; denn erst die vier an der Spitze dieser Reiche Stehenden trugen dauernd den Königstitel. Doch hören wir kürzlich die Geschichte.

Mit Alexander dem Großen starb auch die Einheit seines Reiches. Wohl suchte man den Schein der Reichseinheit noch eine Zeit lang zu erhalten, aber auch dieser schwand endlich, als Alexanders des Großen nachgeborener Sohn, Alexander, von Kassander ermordet wurde. Die schon vorher begonnenen Kämpfe wurden fortgesetzt, Antigonus bekämpfte erst den Seleucus, vermochte aber so wenig gegen ihn, daß dieser Herr von Oberasien wurde. Darauf kämpfte derselbe Antigonus im cyrischen Kriege wider Ptolemäus. Als nun Antigonus nach einem Siege in diesem Kriege sich den Königstitel beilegen ließ, nahmen auch Ptolemäus, Seleucus, Lyfimachus und Kassander denselben an. So gab es jetzt fünf Königreiche, hervorgegangen aus dem ehemaligen Reiche Alexanders. Als nun Antigonus von weiteren erfolglosen Versuchen gegen Ptolemäus abstand, dagegen sich wider Kassander wendete, brachte dieser eine Coalition der vier Könige zu Stande mit dem Zwecke, die Macht des Antigonus zu zertrümmern. Dies

geschah denn auch, indem Antigonus 301 v. Chr. bei Ipsus Schlacht und Leben verlor und sein Reich den Siegern zur Beute fiel. So hatten sich denn durch mancherlei Kämpfe vier Reiche aus dem von Alexander gestifteten gebildet und diese Reiche mit ihren Königen sind es, welche durch die vier Köpfe des Parden symbolisirt werden, nämlich: das thracische Reich unter Lysimachus, der über Thracien, die Südküste Kleinasiens bis an den Taurus, die Westprovinzen, Phrygien am Hellespont, den größten Theil von Großphrygien, Paphlagonien und Pontus regierte; das macedonische Reich unter Cassander, der über Macedonien, Thessalonien, Böotien, Euböa und Cilicien herrschte; das syrische Reich unter Seleucus, welches sich vom mittelländischen Meere bis zum Indus und Jaxartes ausdehnte; endlich das ägyptische Reich unter Ptolemäus, dessen Herrschaft sich über Aegypten hinaus auf Phönizien und Cölesyrien, Cyrene und Cypem erstreckte.

Sehen wir nun noch die letzten von diesem Reiche handelnden Worte unseres Textes an, welche lauten: „Und ihm ward Gewalt gegeben“. Schon Cap. 2, 39. heißt es ähnlich: „Es wird über alle Lande herrschen“. Diese Worte bedürfen keiner weiteren Erklärung, wie es auch nicht nöthig ist, zu zeigen, wie sie sich bei dem macedonisch-griechischen Reiche erfüllt haben. Aus dem bereits Gesagten erhellt ja zur Genüge, welche große Gewalt und Ausdehnung das Reich nicht nur unter Alexander, sondern auch unter seinen Nachfolgern hatte. Wenn aber von einer Herrschaft „über alle Lande“ oder hebr. „über die ganze Erde“ die Rede ist, so ist das synekdochisch von dem größten Theil der damals bekannten Erde zu verstehen. Eigentlich gefaßt können diese Worte auch von keinem anderen Reiche verstanden werden.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Zur Vertheidigung des Christenthums.

Wir Christen haben einen dreifachen Kampf zu kämpfen: gegen den Teufel, gegen die Welt und gegen unser Fleisch. Der erste Kampf ist ohne Frage der schwerste. Von ihm redet Eph. 6, 10. ff. Daß wir in ihm stehen, in ganz ähnlicher Weise stehen wie die Apostel, ist handgreiflich. Zu diesem Kampfe aber brauchen wir den Panzer der Gerechtigkeit (Eph. 6, 14.) und den Schild des Glaubens (Eph. 6, 16.); daran prallen die Feuerpfeile des Teufels ab, wie die Holzpfeile der kleinen Knaben vom Stein. Vor allem bedürfen wir aber das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Wie der Herr in der Wüste den Teufel mit nichts anderem als mit dem geschriebenen Worte Gottes zur Ruhe wies (Matth. 4, 4. 7. 10.) Zum Kampfe gegen den Teufel brauchen wir also keine Apologetik. Der zweite

Kampe aber, der gegen Fleisch und Blut, wird mit denselben Waffen geführt wie jener erste, nämlich mit Gottes Wort (Joh. 17, 17.) durch den Glauben (Apg. 26, 18.). Auch dazu brauchen wir keine Apologetik. Sind doch die Leute, welche Apologetiken schreiben, darum nicht die Gefördertesten.

Zu unserm dritten Kampf aber brauchen wir sie: zum Kampfe wider die Welt. Nicht die Welt zu bekehren, denn das thut niemand anders als der heilige Geist und zwar wieder durchs Wort, sondern um sie uns vom Leibe zu halten. So haben die alten Apologeten ihre Aufgabe verstanden, so haben Justin und Tertullian, so haben Richard Bentley und Joh. A. Fabricius gestritten. Sie haben jede weltliche Wissenschaft, deren sie sich bemächtigen konnten, dazu angewandt: den Ungrund aller außerchristlichen Standpunkte aufzuweisen und die Einwendungen, damit die Welt Gottes Wort zu blamiren sucht, siegreich zurück zu werfen.

Seit den Tagen Bahrds ist es freilich Sitte geworden, unter Apologie des Christenthums etwas ganz anderes zu verstehen. Man will — o lächerliche Einbildung — das Christenthum beweisen. Eine Zeitschrift ist entstanden — übrigens von wohlmeinenden Personen geschrieben — die den Titel führt: „Der Beweis des Glaubens“. Man denkt alles Ernstes, das Christenthum ließe sich demonstrieren.

Schlagend bemerkt über solche Apologetik Lessing (Lachmann-Maltzahn IX, 282. 283.): „Diese Männer (Jödl u. A.) haben seit zwanzig, dreißig Jahren in der Erkenntniß der Religion so große Schritte gethan, daß, wenn ich einen älteren Dogmatiker gegen sie aufschlage, ich mich in einem ganz fremden Lande zu sein vermeine. Sie haben so viel dringende Gründe des Glaubens, so viel unumstößliche Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion an der Hand, daß ich mich nicht genug wundern kann, wie man jemals so kurzfristig sein können, den Glauben an diese Wahrheit für eine übernatürliche Gnadenwirkung zu halten. Alles, was ich in jenen älteren Dogmatikern bloß als wahrscheinliche Vermuthungen, als Praejudicia, als Praescriptiones angeführt finde, welche einen Nichtchristen bewegen können, die christliche Religion nicht so schlechtweg zu verwerfen, sondern sich einer ernstlichen Prüfung derselben zu unterziehen; alles, womit man ehemals bloß die Einwürfe der Ungläubigen und Abgötter ablaufen lassen; kurz alles, wovon aufrichtig allda bekannt wird, daß es weder einzeln noch zusammengenommen eine beruhigende Ueberzeugung wirken könne, alles dieses haben . . . sie . . . so in einander gekettet . . . daß nur die muthwilligste Blindheit, nur die vorsätzlichste Hartnäckigkeit sich nicht überführt bekennen kann. Was der heilige Geist nun noch dabei thun will oder kann, das steht freilich bei ihm: aber wahrlich, wenn er auch nichts dabei thun will, so ist es eben das.“

Und was ist das Resultat solcher Demonstrationen? Wird Gottes Wort dadurch glaublicher? Ganz gewiß nicht. Vielmehr wird es bei die-

ser Gelegenheit meist so gründlich gefälscht, daß man es kaum wieder erkennt. Herr Marheineke wollte zum Beispiel die heilige Dreieinigkeit philosophisch beweisen. Was bewies er aber? Dies allein, daß jede Person drei Beziehungen hat (das Ansehensein, das Fürstichsein und das AnundsFürstichsein.) Die wirkliche Dreieinigkeit war ihm dabei völlig abhanden gekommen. Und Herr Jeschowitz? Will die biblische Lehre von der Seele beweisen. Und was ist das Resultat? Er beweist die des Aristoteles. Täuschen wir uns doch nicht: die christliche Lehre ist gar nicht beweisbar, vielmehr läuft sie unserer verderbten Vernunft schnurstracks zuwider. Dagegen die Feinde unseres allerheiligsten Glaubens uns vom Leibe halten, das können wir wohl. Und dies gerade ist die Aufgabe der Apologetik.

Wie nöthig solche Kunst ist, wird Jeder wissen, der je Zeitungen gelesen oder Volksversammlungen besucht hat. Was sage ich Volksversammlungen besucht — jeder, der mit lebendigen Menschen verkehrt hat. Denn es ist heute nicht möglich, auf einem Dampfboot zu fahren oder in einem Boarding-Hause zu essen, ohne von dem Gift des Unglaubens angespritzt zu werden. Und da ist es in der That recht nothwendig, sich seiner Haut zu wehren.

Das geschieht aber in zwiefacher Weise: durch Prüfung der Standpunkte unserer Gegner und durch Vertheidigung unseres eigenen. Die erste Weise ist vielleicht die wirksamste. Denn wenn es sich herausgestellt hat, daß die Burgen unserer Gegner von Pappe sind, so bleibt uns nichts anderes als der einige Fels, den kein Meer überfluthet. Es sind aber fünfzehn Festungen, von denen aus unsere Feinde dem Zeuge des lebendigen Gottes Hohn sprechen. Die Einen sagen: Die sinnliche Erfahrung ist die Quelle der Wahrheit, darum ist die Bibel ein Lügenbuch. Die Anderen: Die Quelle der Wahrheit sei unsere Vernunft. Noch Andere: Die öffentliche Meinung. Wieder Andere: Das Gewissen. Der verstorbene Schleiermacher: Das religiöse Gefühl. Die Katholiken: Die Kirche. Die Griechen: Die Tradition. Die Jesuiten: Der Papst. Noch Andere: Der Koran. Die Juden: Der Talmud. Die Indier: Die Vedas. Andere Heiden: Buddah. Die Chinesen: Das Schu-King. Die Perser: Die Zend-Avesta. Die Meisten unserer Landsleute in Europa: Nichts. Und dieser letzte Standpunkt ist weitaus der bequemste. Denn die Muhamedaner haben doch noch eine Stelle, an der sie verwundbar sind, das ist ihr Koran; die Chinesen nicht minder. Selbst der Affen-Professor kann doch in Verlegenheit kommen, wenn von ihm verlangt wird: er, der die sinnliche Erfahrung allein als Erkenntnißgrund gelten lasse, möge einmal einen Affen durch Prügel oder durch Anwendung von Philosophie in einen Menschen verwandeln. Diese glücklichen Leute, die Nichtser, haben dagegen keinen verwundbaren Punkt; kein Haus, das sie vertheidigen; keine Quelle, aus welcher sie trinken. Sie sind zugleich die Allerconsequentesten, die würdigen Nachkommen der Mörder von Alamuth. Auf ihrem Schilde steht ihr großer Grund-

sag: „Nichts ist wahr und alles ist erlaubt“. Auch mit ihnen müssen wir handeln.

Was zunächst den Materialismus betrifft, das heißt den Standpunkt, für den alle Wahrheit aus der Erfahrung der Sinne fließt, so wird er am entschiedensten von Moleschott, Burmeister, Carl Vogt und Büchner vertreten. Insonderheit hat der Letzterwähnte eine Art Katechismus des materialistischen Systems unter dem Titel: „Kraft und Stoff, empirisch-naturphilosophische Studien“ (Leipzig 1855. 8vo. ed. IX. 1867) ans Licht treten lassen. Eine zweite jüngst erschienene Schrift desselben Verfassers (Sechs Vorlesungen über die Darwinische Theorie. Leipzig 1868. 8vo.) ist weniger bedeutend. Die Bücher Carl Vogts sind sehr zahlreich. Das vom Jahr 1855 (Röhlerglaube und Wissenschaft) ist immer noch das beachtenswertheste. Das über den Menschen (Gießen 1863) ist matter.

Unter den Gegenschriften heben wir die von Fabri hervor (Briefe gegen den Materialismus 1856. ed. II. 1864.). Die neueste Widerlegung des Materialismus vom spiritualistischen (nicht christlichen) Standpunkte aus ist die von Naumann (die Naturwissenschaft und der Materialismus, Bonn 1869. 8vo.)

Die Materialisten sind nun nicht damit zufrieden, die fünf Sinne für den Bereich derselben auf den Thron zu setzen, sondern sie leugnen vielmehr das Vorhandensein irgend eines andern Gebietes. Sie wollen die fünf Sinne des Individuums zur alleinigen Quelle aller Wahrheit für dasselbige machen. Auf Grund dessen bestreiten sie die Existenz der heiligen Engel, die Existenz Gottes, ja die der menschlichen Seele. Natürlich leugnen sie auch die Wunder, die Schöpfung aus nichts und die Auferstehung des Fleisches. Dagegen behaupten sie die Ewigkeit der Materie. Zusammengefaßt aber ist dieselbe aus einer ganz bestimmten Anzahl von Atomen, die durch zufällige (nicht zweckmäßig geleitete) Combination erst das anorganische, dann das niedere organische, endlich das menschliche Leben hergestellt haben. Wir wollen aber lieber Herrn Büchner selbst reden lassen.

„Die Kraft ist kein stoßender Gott“ — so erklärt er *) —, „kein von der Stofflichen Grundlage getrenntes Wesen der Dinge, sie ist des Stoffes unzertrennliche, ihm von Ewigkeit inne wohnende Eigenschaft.“ „Die Materie ist nicht wie ein Fuhrwerk, davor die Kräfte als Pferde nun angespannt, dann abgeschirrt werden können. Ein Eisenheilschen ist und bleibt zuverlässig dasselbe Ding, gleichviel ob es im Meteorsteine den Weltkreis durchzieht, im Dampfswagenrade auf den Schienen dahinschmettert oder in der Blutzelle durch die Schläfe eines Dichters rinnt. Diese Eigenschaften sind von Ewigkeit, sie sind unveräußerlich, unübertragbar.“ †) Auf der fünften Seite sei-

*) Kraft und Stoff. Leipzig 1867. S. 1.

†) Kraft und Stoff, S. 1. 2.

ner Schrift bestreitet Büchner ferner die Schöpfung aus nichts und behauptet die Unsterblichkeit des Stoffs. Ein Nichts, so erklärt er, ist nicht bloß ein logisches, sondern auch ein empirisches Unding. Die Welt oder der Stoff mit seinen Eigenschaften, die wir Kräfte nennen, mußten von Ewigkeit sein und werden in Ewigkeit sein müssen — mit einem Worte: Die Welt kann nicht geschaffen sein. (Und) daß die Welt nicht regiert wird, sondern daß die Bewegungen des Stoffs einer vollkommenen und in ihm selbst begründeten Naturnothwendigkeit gehorchen, von der es keine Ausnahme gibt, — welcher Gebildete, namentlich aber welcher mit den Erwerbungen der Naturwissenschaften auch nur oberflächlich Vertraute wollte heute an dieser Wahrheit zweifeln?“ Und Seite 7 erklärt er noch einmal: „Die Welt kann nicht erschaffen sein, sie ist ewig. Was nicht getrennt werden kann, konnte auch niemals getrennt bestehen! Was nicht vernichtet werden kann, konnte auch nicht geschaffen werden! Die Materie ist unerschaffbar, wie sie unzerstörbar ist.“ An einer andern Stelle belehrt er uns: „Kraft kann weder geschaffen noch zerstört werden — ein Satz, aus welchem die Unsterblichkeit der Kraft und die Unmöglichkeit, daß sie einen Anfang oder ein Ende habe, folgt. Die Consequenz dieser neuentdeckten Naturwahrheit ist die Gleichheit, wie die aus der Unsterblichkeit des Stoffs gezogene, und beide zusammen bilden von Ewigkeit her und bilden in Ewigkeit hin diejenige Summe von Erscheinungen, welche wir Welt nennen. Dem Kreislauf des Stoffs stellt sich der Kreislauf der Kraft als nothwendiges Correlat zur Seite und belehrt uns, daß nichts entsteht und nichts verschwindet und daß das Geheimniß der Natur in einem ewigen, in und durch sich selbst getragenen Kreise ruht, wobei Ursache und Wirkung end- und anfangslos verknüpft sind.“*) Die Materie aber besteht nach Herrn Büchner aus Atomen. „Ein Atom nennen wir nämlich“ — so orakelt er — „einen kleinsten Stofftheil, den wir uns als nicht mehr theilbar oder doch nicht mehr sich theilend vorstellen, und denken uns allen Stoff aus solchen Atomen zusammengesetzt und durch gegenseitige An- und Abstoßung derselben existirend und seine Eigenschaften erhaltend.“**) Deshalb erklärt auch unser großer Doctor, „daß der Stoff dem Geiste nicht untergeordnet, sondern ebenbürtig ist“, ja er fordert uns auf, eine gewisse Begeisterung für das Stoffliche mit ihm zu theilen.†) Was aber die Gesetze betrifft, nach denen der Stoff thätig ist, so bezeichnet Herr Büchner sie als ewige und unabänderliche. „Eine starre, unerbittliche Nothwendigkeit beherrsche die Masse. (Ja) das Naturgesetz sei der strengste Ausdruck der Nothwendigkeit. Hier gebe es weder eine Ausnahme noch eine Beschränkung, und keine denkbare Macht sei im Stande, sich über diese Nothwendigkeit hinwegzusetzen.“††) „Die Naturgesetze sind rohe, unbeugsame Gewalten,

*) Kraft und Stoff, S. 21.

**) Kraft und Stoff, S. 25.

†) Kraft und Stoff, S. 29.

††) Kraft und Stoff, S. 35.

welche weder Moral, noch Gemüthlichkeit kennen. Keine Hand hält die Erde in ihrem Schwung, kein Gebot läßt die Sonne stille stehen oder stillt die Wuth der sich bekämpfenden Elemente, kein Ruf weckt den Schlaf des Todten, kein Engel befreit den Gefangenen aus seinem Kerker, keine Hand aus den Wolken reicht dem Hungernden ein Brod, kein Zeichen am Himmel gewährt außernatürliche Kenntniß.“*)

Diese Weltanschauung nun wird von ihren Urhebern als ein offener Fortschritt, ja als der größte Fortschritt bezeichnet, den wir in diesem Jahrhundert gemacht haben. Ferner wird sie mit den Fortschritten in Verbindung gesetzt, welche Naturbeobachtung und Naturkenntniß in diesem Jahrhundert gemacht haben. Allein beides sind dumme und freche Lügen, denn eben diese Weltanschauung ist nichts anders als das crasseste Heidenthum. Nicht jenes verfeinerte, dem wir in den Dialogen Plato's begegnen, sondern das alte crasse Heidenthum.

„Die Meisten der ältesten Philosophen“ — sagt Aristoteles — „haben geglaubt, daß der Ursprung aller Dinge in der Materie zu suchen sei. Denn aus Stoff besteht alles, was da ist, in der Materie hat es seinen ersten Ursprung und in Materie löst es sich zuletzt wieder auf; der Stoff bleibt, seine Form aber wechselt. Deshalb sagen sie, daß die Materie das Fundament und der Urquell der Dinge sei.“†) Unter diesen ältesten Philosophen versteht Aristoteles unter anderen den Anaximander und dessen Schüler Anaximenes von Milet; wohl auch Heraklit von Ephesus. Der Letztere wenigstens sagt: „Weder einer der Götter noch einer der Menschen hat das Weltall geschaffen, sondern es war immer und ist und wird sein ein ewig lebendiges Feuer, das Gestalten nimmt und verzehrt.‡) Denselben Kuhl wärmte hernach Demokrit von Abdera auf, nur daß er etliche Sätze in Betreff der Atome hinzufügte. Zum dritten Male bekamen die Griechen dies elende Essen vorgefetzt durch Epikur von Athen, einen jüngeren Zeitgenossen Alexanders des Großen. Er glaubte nämlich, daß die sogenannten Atome, das ist gewisse untheilbare Körperchen, in dem unbegrenzten leeren Raume, in dem es weder oben noch unten, weder Mitte noch Ende gibt, so einherstürzen, daß sie durch

*) Kraft und Stoff, S. 37.

†) τῶν δὲ πρώτων φιλοσοφησάντων οἱ πλείστοι τὰς ἐν ὕλης εἶδει μόνας ᾤκησαν ἀρχὰς εἶναι πάντων ἐξ οὗ γὰρ ἐστὶν ἅπαντα τὰ ὄντα καὶ ἐξ οὗ γίγνεται πρώτου καὶ εἰς ὃ φθείρεται τελευταίου, τῆς μὲν οὐσίας ὑπομενούσης, τοῖς δὲ πάθειν μεταβαλλούσης, τοῦτο στοιχεῖον καὶ ταύτην ἀρχὴν φασὶ εἶναι τῶν ὄντων. Aristoteles' Metaphysik A. 3.

‡) Κόσμον τὸν αὐτὸν ἁπάντων οὐτὶ τις θεῶν οὔτε ἀνθρώπων ἐποίησεν, ἀλλ' ἦν αἰὲ καὶ ἔστιν καὶ ἔσται πῶρ ἀειζῶον, ἀπτόμενον μέτρα καὶ ἀποσβεννύμενον μέτρα. Herakleitos apud Clementem Alexandrinum. Strom. V)p. 599 B.)

ihr Zusammentreffen mit einander verwachsen. So entstehe alles, was da ist, und diese Bewegung der Atome habe niemals begonnen, sondern sei von Ewigkeit. *) Darnach kam Lucrez. Titus Lucretius Carus war ein Zeitgenosse Ciceros und Cäsars. Er starb an dem Tage, an welchem Vergil geboren wurde. Seine Grundsätze hat er in seinem berühmten Lehrge dicht de natura rerum ausgesprochen. Da heißt es: „Da das menschliche Leben auf Erden jammervoll dalag, von der Last der Religion fast erdrückt, die ihr Haupt vom Himmel her zeigte und die Sterblichen mit ihrem schrecklichen Anblick bebrängte: da wagte zuerst der Grieche seine Blicke wider sie zu erheben, wagte es zuerst ihr entgegen zu treten.“**) Und an einer anderen Stelle: „Unser oberster Grundsatz ist: niemals ist irgend etwas von Gott aus nichts geschaffen.“†) Eben so wenig aber wie die Materie jemals entstanden ist, eben so wenig könne sie jemals vergehen. ††) Vielmehr bestehe sie aus unsterblichen Atomen. Die bewegen sich durch sich selbst, daraus entstehe alle Veränderung. †‡)

Und diesen viermal ausgespöckelten Kuhl wagen diese Elenden uns zum fünften Male vorzusetzen! Ja nicht bloß vorzusetzen, sondern wir sollen ihnen auf ihr Verlangen auch noch bescheinigen, daß er ein neues Gericht sei. Wie wenig aber diese eben so albernen als gottlosen Träume aus den Fortschritten der beobachtenden Naturwissenschaften fließen, zeigt der Umstand, daß sie in Zeiten entstanden sind, in welchen die Naturbeobachtung noch in den Windeln lag.

(Schluß folgt.)

Eine literarische Merkwürdigkeit

ist der im Jahre 1819 ohne Angabe des Druckortes erschienene antichristliche Tractat von Jacob Andreas Brenneke: „Biblischer Beweis, daß Jesus nach seiner Auferstehung noch sieben und zwanzig Jahr leibhaftig auf Erden ge-

*) Ille (Democritus et secundum eum Epicurus) atomos quas appellat, id est corpora individua propter soliditatem censet in infinito inani, in quo nihil nec summum nec infimum nec medium nec ultimum nec extremum sit, ita ferri ut concursu inter se cohaerescant, ex quo efficiantur ea, quae sint quaeque cernantur omnia, eumque motum atomorum nullo a principio, sed ex aeterno tempore intelligi convenire. Cicero de finibus, 1, 6.

**))

Humana ante oculos foede cum vita jaceret
In terris oppressa gravi sub religione,
Quae caput a coeli regionibus ostendebat,
Horribili super aspectu mortalibus instans:
Primum Grajus homo mortales tollere contra
Est oculos ausus, primusque obsistere contra.

(Lucretius de natura rerum. Lib. I. vers. 68—67.)

†)

Principium hinc cujus nobis exordia sumet,
Nullam rem e nihilo gigni divinitus unquam.

(Lucretius de natura rerum. Lib. I. vers. 150. 151.)

††) Lucretius l. c. I, 544. 545.

†‡) Lucretius l. c. II. 132—140.

lebt und zum Wohl der Menschheit in der Stille fortgewirkt habe. Jesu zu Ehren, allen Theologen zu ernstster Prüfung empfohlen von Jacob Andreas Brennecke. 1819."

Das Motto dieses sauberen Nachwerks stammt aus den Schriften des sogenannten Weisen von Sanssouci und lautet: „Das lebhafteste Vergnügen, das ein vernünftiger Mensch in der Welt haben kann, ist: neue Wahrheiten zu entdecken; das nächste nach diesem ist: alte Vorurtheile los zu werden". Wenn wir das Interessanteste aus dem Inhalte der genannten Schrift unsern Lesern hier mittheilen, so geschieht dies nicht, weil wir Vergnügen daran finden, die Expectorationen eines verrückten Schulmeisters aufzutischen, sondern weil die Bibelerklärung der Herrn Schenkel und Consorten keine andere ist als die des Herrn Brennecke. Nur daß Herr Brennecke etwas weniger philosophischen Unsinn hineinmischt. Herr Brennecke beginnt mit dem Nachweis, daß der Mensch zwar vieles könne, aber fliegen könne er nicht. Freilich habe man von Einigen behauptet, daß sie es gekonnt. So von dem Künstler „Daidalos", von dem Prinzen Vellerophon und von dem Künstler Degen in Wien. Ebenso von Jesus von Nazareth. Von demselben werde nämlich behauptet, daß er lebhaftig gen Himmel gefahren sei. Lasse sich das aber auch aus dem neuen Testamente beweisen? Herr Brennecke „prüft" nunmehr die hlerher gehörigen Berichte. Zuerst 1 Petr. 3, 22.: „Welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen, und die Kräfte". Herr Brennecke freilich übersezt: „Welcher nach seinem Helmgang in den Himmel an der göttlichen Würde Theil genommen hat und über alle himmlischen Mächte erhoben worden ist". Darnach betrachtet unser Gelehrter die Wörter der Uebersprache:

Πορεύεις εἰς οὐρανόν — so beginnt er — „seitdem er zum Himmel eingegangen ist". Hätte Petros geschrieben: *ὥχης*, so würde es heißen: gen Himmel gefahren ist. Zum Himmel eingehn dagegen heißt nicht mit dem Körper in die Luft, in den Himmel hinauf fliegen, denn der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, der Geist aber wieder zu Gott, der ihn gegeben hat, sagt Salomo. Das wußte Petros auch, darum heißt zum Himmel eingehen in diesem Verse sterben. Das weiß ja der gemeinste Mann, wenn er singt:

Christi Blut und Gerechtigkeit
Soll sein mein Schmutz und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Εἰς οὐρανόν heißt übrigens auch: ins unbekannte Land, man weiß nicht wohin. *Ἀναβαίνειν εἰς τὸν οὐρανόν*, in den Himmel hinaufsteigen, heißt: erhabene Religionswahrheiten entdecken. Da Nebel auch Himmel heißt, so heißt *πορεύεσθαι εἰς τὸν οὐρανόν* auch: bei Nebel weggehen.

Die meiste Schwierigkeit macht Herrn Brennecke natürlich das erste Capitel der Apostelgeschichte. Hiervon handelt der erwähnte Traktat Seite 109 bis 119. Lucas sagt — bemerkt unser Autor — mit klaren Worten, daß Jesus seine Jünger aus Hierusalem nach Bethania führte. Hier hatte er, wie wir aus mehreren Stellen in den Euangelien (Herr Brennecke liebt es, halb griechisch zu reden, das war damals „wissenschaftlich“) wissen, Gastfreunde, bei welchen er, wenn er zu einem Feste nach Hierusalem reiste, einkehrte. Lazaros hieß bekanntlich der Besitzer dieses Höfchens, und Martha und Maria hießen dessen Schwestern. Alle drei liebten ihn. Den zu früh begrabnen Lazaros hatte er wieder zu sich gebracht. Wie wehe würde Jesus diesen drei dankbaren Herzen gethan haben, wenn er jetzt, da er sich auf eine geraume Zeit und vielleicht weit, seiner persönlichen Sicherheit wegen, entfernen wollte, nicht bei ihnen eingesprochen hätte! Man setzte oder vielmehr man lagerte sich nach damaliger Sitte, genoß auch wohl ein kleines Labfal, was die geschäftige Martha umher reichte. Der Eine oder der Andere hatte noch etwas zu sagen oder zu fragen. Jesus gab Auskunft. Der Hauptinhalt seiner Unterhaltung war das moralische Gottesreich; und die letzte Frage seiner Jünger war: Wirst du nun auch das israelitische Reich wieder herstellen? Jesus antwortete: Nur Gott weiß, ob und wann dies geschehen wird. Darum braucht ihr euch nicht zu bekümmern. Aber ihr sollt auch darüber zu richtigen Ansichten gelangen. Bis dahin lehrt nur in aller Welt, was ich euch gelehrt habe. Jetzt machte er eine Bewegung zum Aufstehen. Da Aller Augen auf ihn gerichtet waren (*βλεπόντων αὐτῶν*), so eilte man aus Höflichkeit ihm zu Hülfe. Er wurde aufgehoben, *ἐπῆρθη*, oder: er erhob sich, machte sich auf, machte sich reisefertig. Die Orientaler [sic!] sitzen gern. Da sie aber nicht auf eine so bequeme Art sitzen wie wir, so ist es höflicher Brauch bei ihnen, daß der Geringere dem Vornehmeren, der Jüngere dem Älteren, der Wirth seinem Gaste aufhilft. Jesus war in dieser genannten Gesellschaft die Hauptperson. Wie hätte man es wohl daran fehlen lassen können, ihm unter die Arme zu greifen und Handreichung zu leisten, zumal, da er sich von der Kreuzigung noch nicht ganz wieder erholt hatte und noch ein wenig schwach fühlte? [sic!] Daß Jesus im Hause seines Gastfreundes Lazaros sich vom Sitzen erhob oder aufstehen ließ, deutet demnach das Wort *ἐπῆρθη* an, nicht aber ein Aufschweben oder Aufliegen durch Zimmerdecke und Dach hindurch oder zu einem der nach damaliger Sitte ziemlich kleinen Fenster hinaus. Denn man darf nicht vergessen, daß sich die Gesellschaft in Bethania befand, wohin Jesus sie geführt hatte, wie Lucas dieses ausdrücklich sagt im Cap. 24, V. 50. seines Euangelions. *Ἐξήγαγε δὲ αὐτοὺς ἔξω ἕως εἰς Βηθδαίαν*. Von der Morgenländer Liebe zum Sitzen finden sich in der Bibel häufige Beweise. Die Dichter lassen sogar ihren Gott sitzen. Häufig reden sie von seinem Stuhl. David sagt Psalm 29, 10.: Der Herr sitzt, eine Sündfluth anzurichten. — Will ihn David zu etwas bewegen, so redet er ihn gewöhnlich mit den Worten an: Steh auf,

Herr! erhebe dich, mache dich auf! Psalm 7, 7. 21, 14. 44, 27. 94, 2. Auch im neuen Testament haben wir viele Beispiele dieser Art bereits kennen gelernt. Da sitzt Jesus unter Gottes mächtiger Hand. Und neuere Reisebeschreiber melden uns, daß sogar Schildwächter auf ihrem Posten mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen sitzen. Welcher Morgenländer hätte also wohl bei dem Worte ἐκήρδη sich auf den Gedanken verirren können, daß Jesus von seinem Polster in alle Lüfte aufflog, gen Himmel fuhr? Nur morgenländischer Sitte unfundige Abendländer haben sich dahin verirrt.

Der aufgehobene Jesus (ἐκηρμένος, promptus expeditus, d. i.: der reisefertige) nahm nun Abschied, εὐλόγησεν αὐτοὺς, wörtlich: er segnete sie, Luc. 24, 51., und jedes freundschaftliche Abschiednehmen, jedes Lebewohl, Gehabe dich wohl, Gott befohlen, Gott behüte dich! ist ein Segnen. Darauf entfernte er sich von ihnen, διέστη ἀπ' αὐτῶν, Luc. 24, 51. Er ging zum Zimmer und Hause hinaus und wanderte seines Weges. Seine Freunde begleiteten ihn höflicher Weise ins Freie hinaus und sahen gerührt ihm mit Segenswünschen nach, so lange sie ihn sehen konnten. Das war aber nicht sehr weit, denn Nebel entzog ihn nach und nach ihren Augen. Καὶ νεφέλη ὑπέλασεν αὐτὸν ἀπὸ τῶν ὀφθαλμῶν αὐτῶν, Apg. 1, 9. Wenn Lucas nicht sich selber widersprechen soll, so heißen die Worte: Καὶ ἀνεφέρετο εἰς τὸν οὐρανὸν (Luc. 24, 51.): und er verschwand im Nebel, im dicken Dunst. Von einer Wolke, νῆφος, welche ihn in die Höhe oder in die Luft hob, εἰς ὕψος ἢ εἰς αἶρα ἀνενεγκὼν αὐτὸν, steht in der Ursprache der Urkunde des guten Lucas nicht das Mindeste. Νεφέλη mit deutschen Buchstaben geschrieben Nevele, heißt und ist das hochdeutsche Wort Nebel. Welchem Sprachforscher ist nicht bekannt, daß wir in der deutschen Sprache eine Menge Wörter haben, die aus der griechischen entlehnt sind? Der rühmlich bekannte gelehrte Sprachforscher Albanus in Riga hat bereits ein ganzes Tausend solcher Wörter durch den Druck bekannt gemacht. Zwar haben sie im Munde der Deutschen kleine Veränderungen erlitten, wie dies bei allen ausländischen Wörtern der Fall ist, wenn sie in unsere Sprache aufgenommen werden. Zum Beispiel nur einige: μέλας, Milch; θύρα, eine Thür; θῆρ, ein Thier; κάμινος, ein Kamin; ποὺς, ein Fuß; πόδες, Pfoten, Füße; κλαίω und κλάω, ich klage, weine; πατήρ, ein Vater; das altdeutsche Wort ist Teuto. Derselbe Fall ist es mit dem Worte νεφέλη, Nebel. Die Altdeutschen und Plattdeutschen sagen Miest anstatt Nebel; und Mist nennt der Engländer den Nebel; die Angelsachsen haben ihnen dieses alte deutsche Wort mit nach England gebracht. Jesus wanderte also zu Fuß weg nach der Erzählung des Lucas; denn πορεύεσθαι heißt zu Fuße reisen. Von ὀχεῖσθαι, fahren, oder πέτεσθαι, ἵπτασθαι, fliegen, εἰς ὕψος, in die Höhe, oder εἰς αἶρα, in die Luft, ist in seiner Erzählung durchaus nicht die Rede. Und Nebel entzog ihn allmählich ihren Augen, sagt Lucas ganz bestimmt. Von einer Wolke, νῆφος, weiß er nichts und sagt er nichts. Von einem Sturmwinde, ἀνεμος τυφωνικός, χειμῶν, der Jesus weg-

geweget hätte, weiß und sagt er eben so wenig. Wäre es windig gewesen, so hätte auch kein dicker Nebel auf der Erde liegen können. Jesus hatte, aus Furcht vor Entdeckung, Nacht und Nebel benutzt, um unerkannt aus Hierusalem zu gehen. Mehrmals hatte er auf diese Weise seine Jünger besucht und wieder verlassen, wie uns die Euangelisten melden. —

Die Erzählung des Weggehens Jesu ist eigentlich mit den Worten: und Nebel entzog ihn nach und nach ihren Augen, geschlossen. Lucas findet es aber für gut, noch einiges hinzuzufügen: Indes sie nun mit unverwandten Blicken ihm in den Nebel hinein nachsahen, *ὡς ἀτενίζοντες ἦσαν εἰς τὸν οὐρανόν*, Lucas nennt hier den Nebel, in welchen Jesus wanderte, Himmel. Ein Beweis, daß er, wie auch wir thun, Nebel mit zum Himmel rechnete. Auch Jesus hatte dies vor ihm gethan, wie wir ersehen aus Marc. 14, 62.: Ihr werdet ihn kommen sehen mit Nebeln des Himmels (*ὁψέξε ἐρχόμενον μετὰ τῶν νεφελῶν τοῦ οὐρανοῦ*), d. i. ihr werdet ihn aus seiner Verborgenheit ganz unvermuthet wieder hervortreten sehen. Nun weißter: indem er nun wanderte (*πορευομένου αὐτοῦ*), da traten zwei weißgekleidete Männer zu ihnen (*ἄνδρες δύο παρεισθήκεισαν αὐτοῖς ἐν ἰσσηρί λευκῇ*). Auch diese Männer nennen die trübe dicke Luft, welche Lucas als ehrlicher Mann bei ihrem rechten Namen genannt hatte, um Mißverständnisse zu verhüten, allgemeinhin Himmel. Dies ist, wie wir oben gezeigt haben, ein sehr vieldeutiges Wort. Wären diese Männer Geschichtsschreiber gewesen, wie Lucas es war, sie würden sich eines bestimmten Ausdruckes bedient haben, um weniger mißverstanden zu werden. Aber Genauigkeit in der Wahl der Worte war nicht ihre Sache. Die Apostel, welche den Nebel vor Augen hatten, den sie Himmel nannten, verstanden sie hinlänglich. Wir auch. Damit aber auch der gemeine Mann sie richtig verstehe, so ist, zufolge der Regeln der Uebersetzungslehre, des Uebersetzers Pflicht, ihre unbestimmten Ausdrücke durch bestimmtere zu ersetzen, damit ihre Meinung richtig gefaßt werden möge. Sie sahen so gut wie die Apostel Jesum im Nebel dahin wandern. Sie meinten demnach den Nebel, wenn sie den Himmel nannten. Ihrer Meinung gemäß übersetzen wir also pflichtgemäß, was sie sagten, nämlich: Galilaier! Was steht ihr denn da und seht so ernsthaft, so anhaltend in den Nebel hinein? Dieser von euch weg in den Nebel hingeschwundene Jesus ist ja nicht für immer verschwunden, beruhigt euch und wißt: so wie er jezt im Nebel weggegangen ist, eben so wird er auch im Nebel wieder kommen. — Auf diese Weise trösteten sie die niedergeschlagenen Jünger, und die Folge hat gelehrt, daß sie die Wahrheit sagten, und der nämliche Lucas, der hier Jesu Weggehen bei Nacht und Nebel beschreibt, erzählt uns auch, daß Jesus mehrmals auf die nämliche Art bald zu dem einen, bald zu dem andern seiner Schüler wiedergekommen ist, wie wir bereits in der Geschichte des Petros und Paulos gesehen haben und folglich nicht zu wiederholen brauchen. Sapiienti satis.

(Eingefandt.)

Literarische Intelligenzen.

Das ewige Leben den „Fremdlingen und Pilgrimen“ dargestellt von A. Brauer, Pastor zu Garwip. Vom Verfasser der Mission geschenkt. Hermannsburg. Druck und Verlag des Missionshauses. 1868. 8vo.

Der deutsche Büchermarkt ist mit Büchern, die das Leben nach dem Tode betreffen, förmlich überschwemmt. Und mit wie elenden Büchern! Wir erinnern nur an die Erbüchtungen des Herrn Splittgerber. Um so herzlicher freut es uns, ein Buch anzeigen zu können, das nichts weiter will, als die reine Lehre des Wortes Gottes von diesen Dingen klar darlegen. Zuerst führt der Verfasser uns die Ausdrücke vor, mit welchen die heilige Schrift das ewige Leben bezeichnet. Solcher Ausdrücke nennt er 24; nämlich: Vaterland, ewige Hütten, Scheune (Matth. 3, 12.), Abrahams Schooß, das Heilige (Hebr. 10, 19.), das Jerusalem droben, das Paradies, das Haus des himmlischen Vaters, und der Himmel. Andere Ausdrücke beschreiben den Zustand der Seligen: Friede, Ruhe, Erquickung, ein Sabbath nach dem andern (Jes. 66, 22. 23.), die ewige Herrlichkeit (1 Petri 5, 10.), das Reich des Vaters, die Krone der Ehren (1 Petri 5, 3. 4.), das Leben (Matth. 7, 14.), die Kindschaft (Röm. 8, 23.) und das Erbe. Dazu kommen noch die bildlichen Ausdrücke einer schönen Weide, eines Gastmahls, der Hochzeit, des Ruhetages; und der Name, welchen der heilige Petrus Brief 2. Cap. 3. Vers 13. braucht: neuer Himmel und neue Erde. Der Verfasser geht nun auf die Beschreibung des ewigen Lebens näher ein und schildert zunächst die Abwesenheit aller Uebel im ewigen Leben. Und hier wird es unsere Leser ohne Zweifel besonders erquickend, unter den Beweisstellen neben den Texten der Offenbarung Johannis auch die lieblichen Schilderungen des Propheten Jesaias wieder zu finden. Dieselben Schilderungen, welche die Chiliasten so schmählich gemißbraucht haben, Jes. 32, 17. 18.: „Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Gerechtigkeit Ruh wird ewige Stille und Sicherheit sein, daß mein Volk in Häusern des Friedens wohnen wird, in sichern Wohnungen und in stolzer Ruhe.“ Und Jes. 35, 9.: „Es wird da kein Löwe sein, und wird kein reißend Thier darauf treten, noch daselbst gefunden werden, sondern man wird frei, sicher daselbst gehen.“ Weiter beschreibt der Verfasser die Schönheit der himmlischen Wohnung und die Herrlichkeit der verklärten Leiber; denn sie werden licht und hell sein wie die Sonne, gleich den Engeln, die da wie der Bliß glänzen. Ja, sie werden herrlich, unverweslich, kräftig und geistlich sein. Darnach handelt der Verfasser von der Herrlichkeit der seligen Seelen und von den Gütern der Gemeinschaft im ewigen Leben. Solcher Güter nennt er aber drei: gegenseitige Liebe, gegenseitige Ehre und gemeinsame Freude. Was insonderheit

die Ehre betrifft, so beruft sich Pastor B. mit Recht auf Joh. 12, 26.: „Wer mir dienen will“, sagt da der Herr, „der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienet, den wird mein Vater ehren.“ Wen aber der Vater ehret, fährt unser Verfasser fort, den ehren im Himmel gleich also alle seligen Wesen, alle Engel und alle Menschen, denn im ewigen Leben werden wir auch in der Erweisung der Ehre „Gott gleich sein“; und da nun geschrieben steht, Gott werde denen, die hier „mit Geduld in guten Werken getrachtet haben nach dem ewigen Leben“, dort „Preis und Ehre“ geben, Röm. 2, 7.; so wird der fromme Kämpfer und Sieger auch von allen Seligen empfangen Preis und Ehre. Und also werden Alle von Allen „empfangen die unverwelkliche Krone der Ehren“.

Zuletzt handelt Pastor B. von dem Gute der Güter, dem Schauen Gottes. Endlich beantwortet er noch zwei Fragen: Wie verhält es sich mit den Graden der Herrlichkeit der Auserwählten? und: welchen Einfluß hat die ewige Verdammniß der Gottlosen auf die Seligkeit der Seligen? Aber wir wollen unsern Lesern nicht die Freude verderben; sie mögen das Buch selber zur Hand nehmen! Sie werden finden, daß es die alte einfältige Wahrheit in neuem, lieblichem Gewande darbietet. Und das ist ja hier, wenigstens unter uns Missouriern, erwünscht. In Deutschland wird man solche Gabe freilich nicht sonderlich achten; denn sie enthält nichts von den Narrenspossen, mit welchen dort die sogenannten Gelehrten ihre Leute betrügen.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der Schulstreit in Cincinnati. Seit einiger Zeit beschäftigt die Gemüther und die öffentliche Presse hier fast nichts so sehr als der Plan, die zahlreichen und großen katholischen Parochialschulen mit den öffentlichen Staatsschulen zu verbinden, indem es sich dabei um Abschaffung des bisher üblichen Bibellesens in den letzteren handelt. Die Katholiken, namentlich die Irischen, die, wie man hört, mit dem besten Willen nicht im Stande sind, gute Schulen aufrecht zu erhalten, hatten sich nämlich bereit erklärt, ihre Schulgebäude der städtischen Schulbehörde miethweise zu überlassen, unter der Bedingung jedoch, daß das Lesen der Bibel, Beten des Vater Unfers und ähnliche Andachtsübungen in den Schulen aufhören. Dagegen erhob sich nun von anderer, besonders puritanischer Seite ein heftiger Sturm. Methodisten, Baptisten, Presbyterianer u. A. eiferten entschieden dagegen und der Schulbehörde wurden eine Menge Petitionen zugesandt, welche alle gegen das grundsätzliche Abschaffen des Bibellesens in den Schulen Protest erhoben. In den Sitzungen der Schulbehörde wurde die Frage in Gegenwart einer großen Zuhörerschaft zwar sehr stürmisch verhandelt, aber nicht erledigt. Jetzt bemächtigte sich klüglischerweise der Erzbischof von Cincinnati der Situation und stellte den Antrag, eine Conferenz über die Angelegenheit zu halten. Die Schulbehörde ging hierauf ein und beschickte die Conferenz mit einer Committee, bestehend aus zwei Katholiken, zwei Protestanten und

drei Freidenkern. Anfangs schien es nun, als sollten auch diese Conferenzenverhandlungen nicht zum erwünschten Ziele, nämlich zur Vereinigung der Schulen, führen, indem sich merkwürdigerweise auch ein großer Theil der deutschen Katholiken gegen den Plan erklärten. Den neuesten Nachrichten zufolge ist jedoch diese Opposition und zwar aus leicht erklärlichen Gründen gefallen, und Papisten im Bunde mit dem großen Haufen der kirchlosen Freidenker werden nun wohl auch siegreich die Opposition der puritanischen Elemente überwinden und die Sache ins Reine bringen. Für diesen Fall wäre dann wieder einmal der Staat von den Papisten gründlich übertölpelt. Diese befaßen sich so leicht mit nichts, wenn sie nicht die sichere Aussicht auf Erweiterung ihrer Machtsphäre im Hinterreffen führen. Sie wissen recht wohl, daß eine reine Staatsanstalt ohne Bibel und Vater Unser sich recht gut mit einer reinen Pappkanstalt ohne Bibel und Vater Unser unter einem Dache verträgt, ja daß so am allerbequemsten die erstere der andern das Material liefern wird. Hinter der Maske der staatspolitischen Consequenz, nach der in Staatsanstalten keine Bibel gebudelt wird, steckt daher nichts als consequente papistische Kirchenpolitik, nach der man der Welt das Wort Gottes nimmt und sie dann verschlingt. Wollten die Methodisten, Baptisten, Presbyterianer und Andere, denen christliche Kinderzucht am Herzen liegt, nicht ihre Augen öffnen und ordentliche Gemeindefschulen einrichten, die dem Reiche Gottes dienen?

R.

Veretning om det 10. ordentlige Synodemøde af Synoden for den Nordl. Evang.-Luth. Kirke i Amerika. 96 S. 8.

Unter diesem Titel ist der diesjährige Synodalbericht unserer l. norwegischen Brüder erschienen und bei Herrn Prof. R. Bergh Decorah, Iowa, für den Preis von 25 Cts. zu haben. Wer irgend der norwegischen Sprache mächtig ist, sollte sich ihn anschaffen. Denn nächst der trefflichen Synodalrede und dem interessanten Jahresbericht des Herrn Präf. Preus enthält er eine eingehende Behandlung der Lehre von dem Schriftprinzip und den rechten Regeln der Schriftauslegung, Verhandlungen über die Kirchenzucht, ausführliche Berichte über die Lehranstalt der Synode und Anderes. — Laut demselben war die Synode vom 19. bis 27. Juni d. J. in Spring Grove, Houston Co., Minn., versammelt. Zugewen waren: 135 stimmberechtigte Mitglieder — 39 Pastoren, und 96 Gemeindep deputirte, — und 26 beratende, nämlich 5 Professoren, 3 Pastoren, 5 Schullehrer und 13 Gäste. Neu aufgenommen wurden: 7 Pastoren, 1 Professor, 1 Schullehrer und 5 Gemeinden. Die ganz Synode besteht aus 130 Gemeinden mit 63 Pastoren und Professoren.

E.

Zeichen der Zeit. Nach dem Bericht des „New York Independent“ sind vor kurzem zwei Drittel der Studenten des dortigen Seminars der Episkopal-Kirche zur römisch-katholischen Kirche übergetreten. Dieses Institut soll unter völliger Kontrolle der Episk.-Kirche stehen.

E. E.

II. Ausland.

Die engere Konferenz der „Allgemeinen Lutherischen Konferenz“ hatte in Braunschweig am 7. April d. J. unter andern den Beschluß gefaßt: „Obwohl die Bestimmungen für die Allgemeine lutherische Konferenz im Eingang als Zweck der Konferenz angeben, die Glieder der verschiedenen lutherischen Kirchengemeinde Deutschlands zur Pflege ihrer Gemeinschaft und zur Verständigung über ihre gemeinsamen Interessen einander zu nähern, — und obwohl nicht zu verkennen ist, daß die lutherischen Brüder in der preussischen Landeskirche einem „lutherischen Kirchengemeinde“ nicht angehören, so können dieselben doch um ihres persönlichen Bekenntnisses willen nach § 2 der Bestimmungen Mitglieder der Konferenz sein, und wird auch wegen dieses ihres lutherischen Bekenntnisses für zulässig erkannt, Jemand von ihnen in das weitere Committee aufzu-

nehmen.“ Das Kirchenblatt der Breslauer separirten Lutheraner berichtet über die verschiedenen Aufnahmen dieses Beschlusses Folgendes: „Völlig und unbedingt zustimmend zu diesem Beschluß hat sich ein Mecklenburger Correspondent im Braunschweiger Kirchenblatt (Nr. 18. S. 71.) dahin geäußert: „

Die Braunschweiger Versammlung in Sachen der lutherischen Conferenz hat über Aufnahme oder Nichtaufnahme der preussischen Vereinslutheraner nach den mir gewordenen Nachrichten in correctester Weise entschieden. Die Frage hatte darin bekanntlich ihre Gefahr, daß die bebingungslose Aufnahme uns in ihre incorrecte kirchliche Stellung verstrickt hätte, daß wir ja gesagt hätten zu diesem unglücklichen Cirkelquadratursuchen, welches überall keine ordentliche Bekenntniskirche mehr zu suchen scheint, sondern mit dem Rechte der lutherischen innerhalb der Union sich begnügen will und somit selbst die Union stärkt und conservirt. Andererseits aber hatten die Vereinsleute sich persönlich und ehrlich zum lutherischen Bekenntnisse bekannt, für dasselbe auch gekämpft in ihrer Weise und es wieder zu einer Macht in den Gemeinden zu machen gesucht. So standen sich also Kirchenstand und persönlicher Bekenntnißstand einander gegenüber, und wenn nun, wie ich höre, die Conferenz die Aufnahme beschlossen hat, nicht zwar wegen ihrer Kirchenangehörigkeit und kirchlichen Stellung, wohl aber wegen ihres persönlichen Bekenntnißstandes, so ist das auch ein correcter Beschluß, über den wir uns nur freuen können, da es uns wichtig sein muß, auch mit diesen Brüdern Gemeinschaft zu halten, und die Gefahr nur in dem falschen, für uns so beseitigten kirchlichen Principe lag, in der bösen Fiktion, daß man mitten in der Union noch eine lutherische Kirche habe. Diese Fiktion hat die Conferenz an ihrem Theile zu nichte gemacht und das sollen wir ihr danken. Dazu kommt aber noch nicht nur, daß man neben Arndt Fuschke berufen, was ja selbstverständlich und nothwendig war, sondern daß man auch unter Aufhebung der bisherigen engeren Conferenz einen engeren (5 Personen) und einen weiteren (8 Personen) Ausschuß eingerichtet und Arndt nicht in jenen engeren, sondern nur in diesen weiteren Ausschuß berufen, so daß also die eigentliche Leitung der ganzen Sache Gliedern solcher Kirchen verbleibt, welche durch Gottes Gnade noch mit der Union nichts zu thun haben. So liegt ein nach allen Seiten hin correcter Beschluß vor, und Gott, der Herr, wird ja weiter helfen.

Weniger zufrieden, ja sehr unzufrieden mit diesem Beschluß äußert sich das „Neue Zeitblatt“, das Organ des Dr. Münkels, welcher früher dem geschäftsführenden Ausschuß angehörte, jetzt aber in das beratende Committee versetzt ist. Das Wichtigste aus den bezüglichen Äußerungen dieses Blattes (in Nr. 20) faßt das Braunschweiger Kirchenblatt in Nr. 26 dahin zusammen:

Mit der Ersetzung der „engeren Conferenz“ von 83 Gliedern durch ein beratendes Committee von 8 Männern ist Dr. Münkels einverstanden: sie sei zweckmäßig und nothwendig. Das wirkliche Verzeichniß der Mitglieder dieses Committee, die man in Braunschweig „vorläufig zu bestimmen gesucht“, sei noch nicht veröffentlicht: das hänge wohl mit dem Verhältniß zu den landeskirchlichen Lutheranern in Altpreußen zusammen. Was nun diese „Lebensfrage“ selbst betrifft, so erklärt Dr. Münkels, nachdem er vorweg beiläufig bemerkt hat, daß in Braunschweig nach gewöhnlichen Begriffen nicht einmal eine beschlußfähige Anzahl vorhanden gewesen sei, die große Einheelligkeit, mit der der Beschluß darüber in Braunschweig gefaßt sein solle, für erklärlich, da der Beschluß selbst „aus widersprechenden Sätzen zusammengesetzt“ sei. In der altpreussischen Landeskirche solle nach demselben kein lutherisches Kirchengebiet sein, dennoch aber aus der Berechtigung jedes Lutheraners zur activen Theilnahme an den öffentlichen Versammlungen folgen, daß Superintendent Arndt auch in das beratende Committee treten könne. „Ist der Schluß richtig“, sagt Dr. Münkels, „so ist auch der andre richtig, daß Superintendent Arndt in den Ausschuß treten kann, weil er in das beratende Committee getreten ist. Ueberdies

werden sich die unirten Lutheraner, wenn sie anders auf den Vorschlag eingehen, sicher nicht mit einer Achtsstelle in dem beratenden Committee abfinden lassen, sie werden einen anständigen Platz im Ausschuss verlangen.' Jedenfalls sei die Bestimmung, daß Glieder lutherischer Kirchengebiete in der Conferenz zusammentreten, nicht zu halten, wenn sowohl in den öffentlichen Versammlungen als im Committee und Ausschuss Glieder nichtlutherischer Kirchengebiete als berechtigt sitzen; und umgekehrt, so lange jene Bestimmung gedruckt zu lesen ist, und ein unirter Lutheraner im Committee oder im Ausschusse sitzt, so lange ist auch ein lutherisches Kirchengebiet innerhalb der Union anerkannt. Dr. Münkels Meinung ist nun aber, daß man wahrscheinlich besser gethan haben würde, die Bestimmung zu ändern und die Entscheidung des Streits, ob innerhalb der Union lutherisches Kirchengebiet sei, dem Ermessen eines Jeden zu überlassen. 'Soweit ich auch die Verhältnisse kenne, werden sich die unirten Lutheraner fortan von der Conferenz fern halten.' Wenn sie zugäben, daß innerhalb der unirten Kirche kein lutherisches Kirchengebiet sei, so müßten sie sich selbst aufgeben. Auf der andern Seite aber würde die 'separirte und ihr verwandte oder befreundete Kirche' auch nicht zufrieden sein, sondern in Arndts Berufung in das Committee eine thatsächliche Anerkennung dessen sehen, was der Braunschweiger Beschluß mit Worten leugne. Auch Huschte werde nicht kommen. Man werde schwerlich eine andre Wahl haben als 'ganz Altpreußen fahren zu lassen, wenn man 20,000 (sic!) Separirte haben will, oder Huschte fahren zu lassen, wenn man Arndt haben will'. Außerdem seien durch die Bevorzugung der Breslauer Synode die andern Separirten zu Beschwerden berechtigt.

Die Auslassung schließt dann mit einer Mahnung, 'sich die wirkliche Lage klar vorzuhalten und die Hände nur nach dem auszustrecken, was sich erreichen läßt', und mit dem Wink für die Zukunft, die Sache könne nur gehen, wenn man dafür Sorge, 'daß nicht gewisse Schulen oder Parteilichungen die Conferenz beherrschten, wovon man den Anschlag schon in der Braunschweiger Conferenz verspüren will'.

Hieraus sieht man, daß Dr. Münkels, mit dem uns in dem Beschluß bewiesenen Entgegenkommen unzufrieden, denselben gern dahin abgeändert sähe, daß den Vereinslutheranern innerhalb der Union die Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche nicht abgesprochen, sondern noch mehr eingeräumt würde, als ihnen eingeräumt worden ist, nämlich ein Platz in den leitenden Ausschuss.

Auch das Braunschweiger Kirchenblatt selbst spricht sich gegen den Beschluß aus, nur in entgegengesetzter Richtung als Dr. Münkels. Nicht uns findet es in demselben zuviel eingeräumt, sondern den Vereinslutheranern, die es am liebsten wieder aus dem weiteren Committee entfernt sähe. In der längeren Besprechung des Beschlusses (in Nr. 26) macht es nicht nur auf die bedenklichen Folgen desselben aufmerksam, — z. B. wie die Vereinslutheraner dadurch in ihrer falschen Stellung bekräftigt, dagegen viele unter den bisherigen Freunden der Conferenz dahin gebracht werden könnten, sich von derselben loszusagen, — sondern findet den Beschluß auch an sich bedenklich und sagt:

Arndts Berufung muß als sehr bedenklich erscheinen. Es ist zugestanden, daß jene 'lutherischen Brüder' einem lutherischen Kirchengebiete nicht angehören, doch aber wird auf dieselben § 2 der Bestimmungen angewandt, daß jeder Lutheraner zur activen Theilnahme an den öffentlichen Versammlungen berechtigt ist, falls er sich den Bestimmungen durch deren Unterschrift unterwirft. — Hier könnte zuerst erinnert werden, daß der Paragraph doch nicht von Mitgliedschaft an dem Committee, sondern nur von activer Theilnahme an den Conferenzverhandlungen redet. Sodann aber muß gefragt werden, ob es denn möglich ist, ein Lutheraner zu sein, ohne 'einem lutherischen Kirchengebiete' anzugehören? Wir haben es nie anders fassen können, als daß nur der ein Lutheraner zu nennen ist, welcher einer lutherischen Particular- und also auch der allgemeinen lutherischen Kirche angehört.

Es macht ferner geltend, daß hier alles darauf ankomme, welchen Zweck, welche Aufgabe denn eigentlich die Conferenz haben soll. Habe man damit nur eine Art größerer Prediger-Conferenz, also etwa eine Versammlung zur theoretischen Besprechung theologischer Fragen und Probleme beabsichtigt, so würde sich gegen die Zulassung der Vereinslutheraner nichts Erhebliches erinnern lassen. Bestehe dagegen die Absicht, wie man doch nach den vorliegenden Grundbestimmungen der Conferenz annehmen müsse, daß diese für das gute Recht der lutherischen Kirche, welches jetzt bald mit Gewalt, bald mit List, bald offen, bald verdeckt von Seiten der unirten Kirche und ihrem Regiment angegriffen werde, eintreten und den einzelnen bedrängten lutherischen Landeskirchen mit Rath und That nach all ihrem Vermögen zu Hülfe kommen solle, so sei die Zuziehung solcher, die, wenn auch persönlich dem lutherischen Bekenntniß zugethan, doch öffentlich gerade der Kirche gliblich angehörten, welche die lutherische bedrohe, nicht zu rechtfertigen.

Aus diesen Mittheilungen werden unsere Leser entnehmen, daß die Conferenz in Gefahr steht, an dem Widerspruch zwischen dem ausgesprochenen Zweck und der beliebten Zusammensetzung ihrer Glieder und Leiter, mit dem sie leider von Anfang an behaftet gewesen ist, zu Grunde zu gehen, wenn es nicht noch gelingt, beides mit einander in Einklang zu bringen, wozu der Herr Gnade gebe."

(Kirchenblatt für lutherische Gemeinden Preussens.)

Oesterreich. Krakau. Es ist bekannt, wie hier vor kurzem eine angeblich wegen Bruchs ihrer Gelübde seit 21 Jahren in einer grabesähnlichen, dunkeln und stinkenden Zelle des hiesigen Karmeliter-Nonnenklosters gefangen gehaltene Nonne, Barbara Ubryl, auf Anordnung und mit Hülfe der Regierung endlich befreit worden und der sorgfältigsten Pflege übergeben worden ist. Man fand in dem unglücklichen Opfer klösterlicher Barbarendisziplin ein nacktes, verwachsenes, halb blödsinniges Wesen, dessen Grauen und Mitleid erregender Anblick sogar den herbeigerufenen Bischof zu den an die nebenstehenden „Schwestern“ (Oberin und Nonnen des Klosters) gerichteten Ausruf bewegen konnte: „Ihr seid nicht Weiber, sondern Furien!“ Die Abtissin und deren Stellvertreterin wurden sammt dem Beichtvater des Klosters in Haft genommen und das letztere geschlossen. Wüthende Volkschaufen warfen vorher noch in diesen und andern Klostergebäuden der Stadt die Fenster ein und insultirten deren Insassen. Der Haß in den untern Volksschichten gegen das Klosterwesen hat sich folgendes dann auch in Prag, Innsbruck und selbst in Berlin in ganz ähnlicher Weise Luft zu machen gewußt. — Nun, diese Krakauer Scandalgeschichte ist allerdings recht geeignet, auf das in neuerer Zeit auch unter Protestanten wieder so anziehend gewordene gemüthliche Halbdunkel des Klosterlebens ein grelles, aber treffendes Schlaglicht zu werfen und den vielgepriesenen Conservatismus im Papstthum in seiner eigentlichen Gestalt zu präsentiren — hat denn doch zunächst in den Oesterreichischen Staaten zweierlei heilsame Maßregeln zur Folge gehabt. Erstlich eine allgemeine möglichst gründliche Visitation der Klöster, bei der es sich der Concordatsfreie Staat nicht nehmen läßt, dem Clerus zu assistiren, und sodann folgende Verordnung der kaiserlichen Regierung:

Wien, 8. Aug. Der Justizminister hat folgende Verordnung erlassen:

Die von den Bischöfen in Anwendung ihrer Disciplinargewalt über die ihnen unterstehenden Glieder des Klericalstandes verfügte Verweisung einzelner Priester in eine geistliche Corrections-Anstalt ist mit dem zum Schutze der persönlichen Freiheit erlassenen Gesetze vom 27. October 1862 nur in so weit vereinbar als damit der nicht erzwungene Aufenthalt eines Priesters in einer solchen Anstalt und die Beaufsichtigung desselben während dieses Aufenthalts angeordnet wird, woraus folgt, daß eine derartige bischöfliche Anordnung nur in so fern und in so lange wirksam sein kann, als der durch dieselbe betroffene Priester sich derselben freiwillig fügt. Hiernach sind die Organe der öffentlichen Gewalt

bei dem derzeitigen Stande der bürgerlichen Gesetzgebung nicht befugt, einen von seinem Bischofe in eine geistliche Corrections-Anstalt verwiesenen Priester anzuhalten und dahin abzuliefern. Fasner.

Ergänzt wird diese Kundmachung durch nachstehende Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht, der Minister des Innern und der Justiz vom 7. August dieses Jahres.

Der Grundsatz, welcher in der Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht vom 7. Juni 1869, betreffend den Vollzug bischöflicher Erkenntnisse, welche auf Einschließung eines Priesters in eine geistliche Corrections-Anstalt lauten, ausgesprochen ist, findet auch auf sämtliche Regularen beiderlei Geschlechts Anwendung, so daß keine einer regularen Communität angehörige Person, welche aus was immer für einer Ursache auf Anordnung der betreffenden Obern in Haft gehalten ist, wider ihren Willen darin zurückgehalten werden kann. Da jedoch gegenüber jenen Personen des Weltpriester- und Ordensstandes, welche sich der über sie von ihren Obern verhängten Haft freiwillig unterziehen, die Rücksichten der Menschlichkeit und Gesundheitspflege nicht außer Acht gelassen werden dürfen, sind dem Minister für Cultus und Unterricht Verzeichnisse der in freiwilliger Haft thatsächlich sich befindenden Weltpriester und Regularen mit Angabe des Namens, der Zeit, seit wann die Haft dauert, der Zeit, auf wie lange sie verhängt wurde, der Beschaffenheit des Haft-Locals in Beziehung auf Größe, Licht, Luft und Einrichtung, dann der Verpflegung ungesäumt vorzulegen und künftig bei neu eintretenden Fällen sofort zu ergänzen.

Sollten die Bischöfe es nicht unternehmen, solche Verzeichnisse bezüglich des Sæcular- und Regular-Klerus ihrer Diocese anzulegen und mit ausreichenden Garantien für die Vollständigkeit derselben und die Richtigkeit aller darin enthaltener Angaben den Länderscheffs zu übermachen, so haben die Bezirkshauptmänner die erwähnten Verzeichnisse, sofern sie die Weltpriester betreffen, selbst anzufertigen, hinsichtlich der Regularen aber sie den Vorständen der einzelnen Convente und Congregationen unmittelbar abzufordern, eingehend zu prüfen und zu verficiren und eheithunlichst vorzulegen. Diese Verordnung ist jedem in einen religiösen Orden oder eine solche Congregation neu eintretenden Mitgliede vor Ablegung der Gelübde mitzutheilen und der Nachweis hierüber in jedem einzelnen Falle dem Landeschef vorzulegen.

Die gegenwärtige Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Kundmachung in Wirksamkeit. Fasner. Giskra. Herbst.

Wie verlautet, will die Regierung das berühmte Karmeliter-Nonnen-Kloster zu Arafau aufheben. Wollte Gott, das geschähe mit allen diesen Lasterhöhlen und Todtenkammern!

Aus der anglicanischen Kirche. Das in London erscheinende katholische Wochenblatt „Weekly Register“ berichtet von einer beträchtlichen Anzahl anglicanischer Geistlicher, die entschlossen seien, dem ökumenischen Concil beizuwohnen, „um ihre Schwierigkeiten den versammelten Prälaten der gesammten Kirche vorzulegen“. Es sei, heißt es ferner, das ernste Verlangen dieser Herren, mit der katholischen Kirche sich zu vereinigen und die Hauptschwierigkeit ihrer Lage bestehe darin, daß sie ihre Priesterweihe als glütig betrachten und es weder wagen, eine neue Weihe mit sich vornehmen zu lassen, noch andererseits in den Laienstand unbedenklich zurückzukehren. In Rom sei in Folge dessen ein besondrer Ausschuß niedergesetzt worden, um sich mit den anglicanischen Waisen zu befassen, und man dürfe kaum bezweifeln, daß die Bedenken der hochwürdigsten Pilger von diesem Tribunal erledigt würden. Als endlichen Ausgang dieser Mission erwartet das „Weekly Register“ den Uebertritt einiger der besten und frömmsten (?) Mitglieder des englischen Klerus und vieler Laien.

(Apologet.)

Kirchenpolitisches Kanzel-Compliment. In einer der vorigjährigen Advents-predigten des bekannten römischen Kanzelredners Vater Hyacinth in der Kirche Notre Dame zu Paris ließ sich dieser vor einer großen und ausgewählten katholischen Zuhörerschaft über die Protestanten folgendermaßen aus: „Mit welchem Recht, ihr gewaltthätigen, ungerechten Menschen, wollt ihr alle die, welche im Protestantismus leben, als Kinder der Lüge und Bosheit brandmarken? Ich meinestheils werbe niemals solche Behauptungen gut heißen. Ich bin kaum erst von dem protestantischen England zurückgekehrt und da bin ich der Wahrheit das Zeugniß schuldig: ich habe dort nicht bloß große Bürger, sondern auch große Christen gefunden“ (vielleicht Lord Bute, Dr. Pusey u. A.). „Ihr redet mir von Scheidewänden: ich kenne sie wohl; ja, ich gebe selbst zu, es trennen uns Abgründe. Aber kann denn der Glaube nicht Berge versetzen? Kann die Liebe nicht Abgründe ausfüllen? Heftige Wortkriege und bittere Polemik werden nie die Einheit wieder herstellen; wohl aber die Liebe, die Barmherzigkeit, die edlen Tugenden wahrhaft christlicher Herzen. Laßt mich ihnen die Hand reichen, sie an meine Brust drücken, diese in ihrer Verirrung aufrichtigen Christen; die auch aufrichtig sind in ihrer Liebe zu Gott, zu Jesum Christum und den Menschen, und in dieser brüderlichen Umarmung laßt mich mein Lied anstimmen: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen,“ ob auch nicht in demselben Leibe, so doch in derselben Seele, in der unsichtbaren Einheit der Kirche und des Herrn Jesu.“ Man muß sagen, das sind „süße Worte“ und „prächtige Reden.“ R.

Vater Hyacinth, der gefeierte römische Kanzelredner in Paris hat zunächst mit Pabst und Concil gebrochen. In einem, an den Superior des Ordens zu Rom gerichteten offenen Briefe erklärte er seinen Austritt aus dem Kloster und seinen Rücktritt von der Kanzel zu Notre Dame von Paris und zwar deßhalb, weil er den Befehlen des heiligen Stuhles nicht mehr gehorsamen könne. Dieser Erklärung hat er dann im Weiteren einen entschiedenen Protest gegen die unerhörten Anmaßungen des Pabstes gegen den sogenannten Syllabus, sowie gegen die Weise der Zusammenberufung, Zusammensetzung und den Zweck des Concils, als den Principien des Christenthums widersprechend, angehängt. Dieser muthige Schritt des Vaters hat überall die größte Sensation erregt; auf der einen Seite freudige Ueberraschung, Beifall, Hoffnung in dem Vater den geeigneten Vormann gegen die Jesuiten gefunden zu haben; auf der andern (ultramontanen) Seite ziemliche Verlegenheit und schlecht verhohlener Grimm. Das Concil wird natürlich über den neuen Reher zu Gerichte sitzen, und dieser selbst soll den dringenden Wunsch haben, sich vor den versammelten Prälaten persönlich verantworten zu dürfen. Doch haben sich bereits vier französische Bischöfe, die von Avignon und Rheims, Chalons und Bayeux zu Vertheidigern des Vaters Hyacinth angeboten, während Cardinal Matthieu einstweilen die Epistel des Ermönches widerlegen will. Auf eine Zuschrift des Bischofs Dupanloup von Orleans, der ihn in sehr achtungsvollen Ausdrücken ermahnte, von der betretenen schiefen und verderblichen Bahn zurückzutreten und sich für das gegebene Aergerniß zu den Füßen des heiligen Vaters Vergebung, Frieden und Wiedergabe der Ehre seines Lebens zu ersuchen, — hat der Vater eben so höflich als bestimmt geantwortet, er könne weder den Tadel noch den wohlgemeinten Rath annehmen. Denn, schließt er an den Bischof: „Was Sie einen großen Fehler nennen, nenne ich eine große erfüllte Pflicht“. — Es kann wohl möglich sein, daß der Protest des in liberaleren katholischen Kreisen allgemein verehrten Vaters Hyacinth, verbunden mit den Erklärungen katholischer Conventionen in Deutschland und Ungarn und solcher Männer, wie Dr. Döllinger und Bischof Carroth und Graf Montalembert, der die katholische Kirche so lange vertheidigte, sich nun aber doch auch gegen den päpstlichen Syllabus erklärt hat, dem Pabste und seinem Concile einige namhafte Rechnungen verbirbt, besonders, wenn man dazu noch die Bewegungen in Oestreich, Spanien

und Mexico rechnet. Den neuesten Nachrichten zufolge ist übrigens der plötzlich weltbekannte Vater Hyacinth am 18. October in New York zum Besuch angekommen, um, wie er zu Freunden gesagt haben soll, „sich in der freien Luft Amerikas für das Concil zu stärken, wo er mit dem Löwen in seiner Höhle zu kämpfen habe“. Möchte es doch dem guten Vater gelingen, sich zeitig genug mit der Waffenrüstung vertraut zu machen, in der einſt ein Luther dem römischen Ungeheuer und seinem Schwanz, dem Concil, siegreich die Spitze bot und ihm tödtliche Wunden beibrachte! Eph. 6, 10—17. — Mit eigner Macht und anderen Waffen ist wahrlich nichts gethan. R.

Rußlands Bekenntnisse. Die orthodoxe griechisch-katholische Kirche zählt 54 Millionen Anhänger. Römisch - katholische 2,800,000. Protestanten, 1,960,000. Die Secte der Chythy, welche glaubt, jeder Mensch vermöge durch Enthaltſamkeit „Christus“ zu werden, zählt circa 110,000. Eine andere Secte erkennt keine politische Gewalt an. Der Kaiser ist für sie der personificirte Antichrist, das Herumstreifen ein Glaubenssag; fast eine Million stark an den Ufern der Wolga lebend. Armenier circa 500,000, meist im Kaukasus. Israeliten 1,450,000. Muhamedaner 5,700,000. Ueber die ungeheuren Flächen Sibiriens circa 500,000 Götzenanbeter zerstreut.

Religiöser Fanatismus in Rußland. Die „Indiana Staatszeitung“ schreibt: Bekanntlich herrscht in Rußland unter den vielen religiösen Secten, mit denen das Caarenreich reichlich gesegnet ist, ein fast unglaublicher Fanatismus, der ungeachtet des erfreulichen, von der Regierung selbst begünstigten Fortschritts doch immer noch im Zunehmen begriffen ist. Doch wird alles, was in dieser Art dagewesen ist, durch einen Act von Glaubenswuth in Schatten gestellt, der aus dem Regierungsbezirk Saratow gemeldet wird.

Vor einigen Monaten traten in jenem Theil des russischen Reiches die Propheten einer neuen religiösen Secte auf, welche als den einzigen Weg zum Heil der Seelen und Erlösung von der Sünde die Selbstvernichtung durch Feuer lehrten, und dieser neueste und verderblichste religiöse Blödsinn fand unter der unwissenden, durch Despotismus gedrückten und abergläubigen Landbevölkerung so schnellen Eingang, daß in einem großen starkbevölkerten Dorfe nicht weniger als 700 Personen sich in einigen hölzernen Hütten versammelten und nachdem sie die Fenster und Thüren verbarrisadirt hatten, legten sie Feuer an und verbrannten sich selbst im freiwilligen Opferthob.

Einem anderen Blatte entnehmen wir dann noch Folgendes: Ueber den religiösen Wahnsinn der Skopzen laufen wieder neue und noch schauerlicher klingende Nachrichten ein. So z. B. schreibt das russische Blatt Don: „Am 13. d. M. begaben sich vierhundert Skopzen aus Balaschow nach dem nächstgelegenen Orte, um zu beten und sich zu geißeln. Nacht, mit zerfetzten Kleidern und blutrünstigen Körpern langten sie schon dort an, doch sollte es auf dem Heimwege noch ärger und toller zugehen. Einer unter ihnen, Namens Wasiloff, erklärte sich als Gottgesandter und Christus in Person, und viele Andere riefen sich nach ihm als Heilige aus. Sie erklärten, es sei nothwendig, Menschenopfer zu bringen und rissen fünf Individuen aus der Menge heraus, warfen sie zwischen mehrere übereinander gestürzte Holzfarren und zündeten diese letzteren an. Ein Weib, das sich zur heiligen Parasina ausgerufen hatte, geißelte eine Magd mit einem Wagenleisen so lange, bis dieselbe den Geist aufgab. Ein anderes Weib wurde von den Wüthenden mit den Füßen förmlich zu Tode getreten. Mit Einem Worte, es kamen dabei Schreuslichkeiten vor, wie sie die Feder nicht wiederzugeben vermag. Das Gericht hat bereits eine Untersuchung eingeleitet und viele der Hauptschuldigen verhaftet.

Großbritannien zählt bei circa 25 Millionen Einwohnern 34,700 Kirchen mit 36,200 Predigern. Unter den 1,200,000 Protestanten Frankreichs dagegen befinden sich 1100 Pastoren.

England. Der lange Parlamentsstreit, der irischen Kirchenbill wegen, ist endlich vorbei. Ober- und Unterhaus haben einen von der Regierung vorgeschlagenen Compromiß angenommen und alle bisherigen Differenzen beseitigt. Am 26. Juli traf sodann die königliche Genehmigung ein und so ist die Kirchenbill als Gesetz publicirt. Demzufolge ist in Irland fortan so wenig die bischöfliche Kirche, noch irgend eine andere, Staatskirche. Es sollen in Zukunft nur freie Kirchengemeinschaften bestehen. Die Verwendung der Ueberschüsse des Kirchenvermögens soll vom Parlament bestimmt und controlirt werden. Die irischen Katholiken erwarten jedoch nichts geringeres als eine Zurückgabe aller ehemals ihnen zugehörenden Kirchengüter, Kirchengebäude &c. R.

Die allgemeine israelitische Synode zu Leipzig, welche die hervorragendsten Vertreter des freier gerichteten Judenthums, auch aus Amerika, vereinigte, beschäftigte sich vornehmlich mit der Frage nach einer zeitgemäßen Reform des Unterrichts und des Gottesdienstes. In ersterer Hinsicht wurden die confessionlosen Schulen freudig begrüßt. Besonderer Nachdruck ward darauf gelegt, daß im Religionsunterricht nicht bloß biblische Geschichte und Zusammenstellung der religiösen Grundsätze zu bieten, sondern auch nach Vertrautheit mit der hebräischen Sprache und der Geschichte des Judenthums zu trachten sei. Die ideale Entfaltung der Jugend solle nicht durch kritische Bemerkungen beeinträchtigt oder gar der Zweifel in der Jugend angeregt werden, aber die Schule dürfe auch nicht die Ergebnisse der Wissenschaft ignoriren, um auftauchenden Widersprüchen zwischen Glauben und Wissen vorzubeugen. Das Bedürfniß eigener Lehrer-Bildungsanstalten wurde lebhaft anerkannt und insbesondere die Gründung einer jüdischen Hochschule in Aussicht genommen. Rücksichtlich des Gottesdienstes solle für die Vorlesung der fünf Bücher Moses der einjährige Cyclus beibehalten, dagegen auf zeitgemäße Aenderung vorgeschriebener Gebete Bedacht genommen werden; die Bitte um Rache an den Feinden, um Wiederherstellung der Thieropfer, um persönliche Rückkehr nach Jerusalem wünschte man beseitigt zu sehen, gleichwie man auch die Einführung der Orgel im Gottesdienste nicht nur als unbedenklich, sondern als empfehlenswerth bezeichnete. (Ref. Kirchg.)

Wie die Abendmahllehre in Göttingen fortgebildet wird, ist aus einem Vortrag zu ersehen, den der Consistorial-Rath und Prof. Schöberlein auf einer Konferenz zu Berlin gehalten hat. Ueber diesen Vortrag spricht sich die preussisch-lutherische Monatschrift von Behrends folgendermaßen aus: „Consistorial-Rath und Prof. Schöberlein aus Göttingen hielt einen sehr ausführlichen und tiefgehenden Vortrag über das Sacrament des Altars nach Lehre und Übung. Nach einem historischen Ueberblick wies er die Richtigkeit der lutherischen Lehre auf Grund der heiligen Schrift nach, erinnerte aber auch an die Nothwendigkeit weiterer Ausbildung, namentlich in Betreff der sacramentalen Wirkung nach der geistlich-naturhaften Seite hin. Ähnlich waren die Ausführungen hinsichtlich der Übung und Feier: die lutherische Kirche habe hier die rechten Elemente und Anfänge, die jedoch einer Fortbildung bedürften. So müsse die sacrificielle Seite (das Opfern von Seiten der Gemeinde) mehr hervortreten und eine organische Verbindung mit der gesammten Gottesdienstfeier angestrebt werden, doch so, daß in Wirklichkeit die ganze Gemeinde communicire und nicht bloß ein Theil, während der andere sich passiv verhalte. Daher sei nicht sonntägliche Feier, sondern solche an feststehenden (z. B. hohen Festen) Tagen zu empfehlen. In Betreff der jetzt viel besprochenen Abendmahlsgemeinschaft wurde zwar der Satz: „Abendmahlsgemeinschaft ist Kirchengemeinschaft“ festgehalten, aber dabei doch die gastweise Zulassung als das Richtige hingestellt. Christen aller Confessionen sollten, ohne förmlichen Uebertritt, Theil nehmen können und zwar so, daß die zulassende Kirche es sich zur Ehre rechne, solchen Liebesdienst üben zu können, wie ja auch im geselligen Leben Gastfreiheit Ehrensache sei.

Baden. Heidelberg. [Confessionslose Schulen.] Groß ist die Diana der Heidelberger — dieses Stück wurde unter rauschendem Beifall am 24. Juni zu Ende gebracht. Die liberalen Blätter selbst sagen höchst natu: wir haben ein paar Tage der Aufregung hinter uns, wie wir sie seit 1849 kaum mehr erlebt haben. Der erste Act ging am 22. Juni in Scene, an welchem Tage die Abstimmung der „Protestanten“ über die Frage, ob confessionelle oder confessionslose Schulen vor sich ging und von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags dauerte. Von 917 Mitgliedern der protestantischen Schulgemeinde waren nur 7 dagegen. Schon am nämlichen Abend waren die Namen dieser 7 Männer auf großen Placaten an allen Straßenecken zu lesen. Am 23. Juni folgte der zweite Act, die Abstimmung der Katholiken; 492 stimmten für confessionslose Schulen, 160 dagegen. Glockengeläute und Böllerschüsse verkünden die Siegesfreude; die Stadt ist festlich besaggt; vom Thurm der protestantischen Providenzkirche erschallt das sogenannte kleine katholische Lied „Großer Gott wir loben dich“ und der „Choral“, wie die Telegramme es nannten: „Heil unserm Fürsten Heil“. Abends war Fackelzug. Endlich am 24. Juni Mittags 12 Uhr folgte der dritte Act, die Abstimmung der Juden. Alle Stimmen sind für die Mischschulen. Abermals Glockengeläut von der protestantischen Kirche, Böllerschüsse, Besagkung der Straßen und von 12—1 Uhr Umzug der Juden, Arm in Arm mit den Protestanten und Katholiken, voran Musik und schwarz - roth - goldene Fahnen. Zwischen 4 und 5 Uhr ladet der Ausscheller per Glocke die sämmtlichen Schulkinder der Stadt ein, sich um 6 Uhr auf dem Paradeplatz zum Umzug durch die Stadt einzufinden. — Was wollen wir hierzu sagen? Mit der confessionslosen Kirche hat man angefangen, zur confessionslosen Schule schreitet man fort und enden wir's beim — religionslosen Volk. (Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung.)

Die Nationalisten und die Freimaurer. Nach dem „Evangelischen Kirchenblatt für Baden“ findet ein so enger Zusammenhang zwischen dem Protestantenverein und der Freimaurerei statt, daß die Führer des ersteren meist im letzteren hohe Chargen begleiten. Der Präsident Blunzli ist Großmeister der schweizerischen Großloge Alpina; Schenkel, Holzmann und Zittel in Heidelberg; Oberhofprediger Schwarz in Göttingen; Baumgarten, Holtenborg und Sydow in Berlin; die Pastoren Bulle und Menschot in Bremen sind nicht nur Logenbrüder, sondern meist Meister vom Stuhl, Logenredner etc.

Zeichen der Zeit. In Wien ist wieder eine Christin zum Judenthum übergegangen, um einen Israeliten zu heirathen, der diesen Uebertritt zur Bedingung machte; sie ist die Tochter eines bemittelten Fabrikbesizers und demnach wohl nicht eine Geldbrüchigkeit als Motiv zu vermuthen. Kommen den Sonntag findet die Trauung im „israelitischen Tempel“ des ersten Bezirks statt („Synagogen“ sind aus der Mode). Vom 1 Januar bis Ende Mai d. J. haben in Wien „convertirt“: zum Judenthum 71, zum Augsburg Bekenntniß 34, zum helvetischen 9, zur katholischen Kirche 11 Personen und zur griechisch-orientalischen eine.

Die Wiener „Presse“ macht bemerkl, wie sehr hierbet das Judenthum begünstigt erscheine und erklärt diese Erscheinung um so beachtenswerther, als „die Juden nach den historischen Zeugnissen“ (des alten Testaments gerade nicht) „von jeher der Proselytenmacherei abhold waren“. Von dem Rabbiner Dr. Zellinek dahier führt sie namentlich an, daß er manche Uebertrittslustige, die sich bei ihm anmelden, zurückweise. Freilich wohl, aber was kann er dafür oder dagegen, wenn der Zulauf gar so übermäßig stark wird? (Herold des Glaubens.)

In Frankreich erscheinen 62 kirchliche Zeitschriften, von denen 25 protestantisch und 3 jüdisch sind, der Rest katholisch. Eine katholische Zeitung, Journal de St. Joseph genannt, wird in 56,000 Exemplaren verbreitet, eine andere in 50,000. (Apologet.)

Bayern. Gegen den berühmten katholischen Stiftspropst von St. Cajetan in München, Döllinger, bekannt als einer der größten katholischen Schriftsteller, zieht die streng römische Presse Deutschlands stark zu Felde. Neulich hielt Döllinger im Münchener Herrenhause eine Rede über Mütterpflichten: dieselbe wurde ihm sehr übel genommen. Nun aber wirft man ihm gar vor, den dogmatischen Bruch mit der katholischen Kirche vollzogen zu haben. In der „Allgemeinen Zeitung“ erschienen nämlich fünf Artikel über das bevorstehende Concil, die man ihm zuschreibt und die in Rom consecret wurden. Es soll eine Untersuchung gegen Döllinger bereits im Gange sein. Die Ultramontanen haben Döllinger schon viel hinfantirt, er hat bisher immer nachgegeben; hoffentlich lenkt er bald einsehen, daß die Grundsätze des Romanismus in unwiderstehlichem Widerspruch stehen mit vielen der Hauptsätze der Schrift und den freireligiösen Bestrebungen der Völker.

Die 2000 **Christlichen Missionare**, welche gegenwärtig den Heiden predigen, vertheilen sich auf die einzelnen Länder ungefähr wie folgt:

| | |
|--|-----|
| In Indien und auf Ceylon arbeiten etwa | 600 |
| In China und Japan | 150 |
| Im übrigen Asien | 150 |
| In Südafrika | 300 |
| In Westafrika | 200 |
| Auf den Antillen und in Südamerika | 300 |
| In Nordamerika | 100 |
| In Polynesien | 200 |

(Kirchenfreund.)

Der Spiritualismus in Deutschland. In Leipzig ist eine kleine Gemeinde von Spiritualisten, an deren Spitze ein polnischer Graf Boninski steht, zu einem festeren Verbände (wie es scheint, ohne Aufgabe der bisherigen kirchlichen Zugehörigkeit) zusammengetreten. Sie besteht meist aus religiös angeregten Leuten aus dem Bürgerstande, unter denen diese neue Sectirerei besonders wirbt. Der Spiritualismus verbreitet sich von Paris und London aus im Stillen immer weiter in Deutschland. (Allg. Rz.)

Als Dr. Hengstenberg's Nachfolger in der theologischen (katholischen) Professur zu Berlin wird ein gewisser Prof. Mann aus Gießen, ein sehr tüchtiger Orientalist und Schüler Ewald's, also der sogenannten neueren kritischen Schule angehörig, genannt. Es wird dabei natürlich auf den Fortschritt abgesehen sein.

Dr. Cumming, der weltberühmte Schiäkt, hat den Papst um Erlaubniß gebeten, zu dem ökumenischen Concil kommen zu dürfen. Er will es den versammelten Bischöfen erklären, warum die Protestanten sich von den Katholiken getrennt haben.

(Kirchenfreund.)

Das Heer des Antichristi. Dieses zählt nach den neuesten Berichten circa 140 Millionen Köpfe. Diese werden angeführt von 300,000 Mönchen und Nonnen, 325,000 Weltgeistlichen, 624 Bischöfen, 146 Erzbischöfen, 12 Patriarchen und 80 Cardinälen, die den rothen Hut tragen. Alle diese folgen Einem, nicht Christo, sondern dem Antichristen, dem Papst, — wenn es sein muß, auch in die Hölle nach.

Jünglings-Vereine. In Europa hat man 757 christliche Jünglings-Vereine, mit einer Gliederzahl von 25,000. In America befinden sich über 500 dieser Gesellschaften mit einer Gliederzahl von etwa 70,000. Eine Mission ist gegründet, deren Aufgabe es ist, bei jeder Haupt-Station der Pacific-Eisenbahn entlang einen Verein zu stiften.

(Apologet.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 15.

December 1869.

No. 12.

Der Status Controversiae.

Irrlehrer haben keinen in Gottes Wort gegründeten, ihnen im Gewissen liegenden Glauben an ihren Irrthum. Die Folge hiervon ist, daß sie den Irrthum, so lange sie wäñnen, denselben wider alle Angriffe vertreten zu können, mit großem Muthe vertheidigen und die entgegenstehende Wahrheit mit aller Dreistigkeit bekämpfen; daß sie aber, wenn sie sich überwunden und den Grund unter ihren Füßen wanken und schwinden sehen, die Spitzen ihrer Behauptungen abfeilen und den Vertheidigern der Wahrheit, gegen die sie gekämpft haben, Behauptungen unterschieben, an welche diese nie gedacht haben. So machten es u. A. die Zwinglianer. Mit großem Muthe traten sie anfänglich mit der Behauptung auf, daß in den Worten: „Das ist mein Leib“, das Wörtlein „ist“ so viel wie „bedeutet“ heiße und daher im heiligen Abendmahl nur Brod und Wein, nicht Christi Leib und Blut gegenwärtig sein und mit dem Munde genossen werden könne. Als aber Luther hierauf siegreich nachgewiesen hatte, daß, wo es in einer uneigentlichen Rede so scheine, als ob „ist“ so viel heiße als „bedeutet“, die uneigentliche Redeweise nicht in der Copula „ist“, sondern vielmehr immer in dem Prädicat vorkomme, daß „ist“ nie für „bedeutet“ gesetzt und genommen werden könne, weil sonst alle Gewißheit der menschlichen Sprache aufgehoben werden würde; als daher Luther mit voller fröhlicher Gewißheit schrieb: „Wenn die Schwärmer in allen Sprachen, so auf Erden sind, Einen Spruch bringen, darinnen „ist“ so viel gelte als „deutet“, so sollen sie gewonnen haben“ (XX, 1131.): da sahen sich die Zwinglianer geschlagen und ihren Grund unter ihren Füßen wanken und schwinden. Aber was thaten sie? Bekanntten sie ihren Irrthum und gaben sie nun der Wahrheit die Ehre? Nichts weniger als dies. Nur um so fester traten sie nun auf, und nur auf Gottes Wort stehende Gewissen merkten ihnen trotz ihrer

bewahrten Redheit an, daß sie sich geschlagen fühlten; daher Luther von ihnen schreibt, „Sie handeln auch so mit blödem, verzagtem Gewissen, daß mich dünkt, sie wollten, es wäre das Bier wieder im Fasse; und hätten sie es nicht angefangen, halt ich, sie solltens nun wohl lassen ansetzen. . . Ich lasse sie wohl rühmen und prangen und getrost schwören bei Gottes Gericht und Zorn, wie sie der Sachen gewiß sein: aber es sind Worte, damit sie ihr unsicheres Gewissen gerne bergen und schmücken wollen, daß Niemand merken solle, wie ihr Herz inwendig wadelt und webt, als ein Rohr, vom Winde bewegt, vor großer Ungewißheit ihres Dünkels und Wahns.“ (XX, 957. 969.) Was that nemlich u. A. Zwingli selbst? Er schrieb nun, wie uns Luther berichtet, „daß seine Meinung sei, nicht darauf zu stehen, ob ‚ist‘ etwa (irgendwo) für ‚deutet‘ würde genommen, daß darum auch hie im Abendmahl müßte so genommen werden; sondern daß, weil andere Derter der Schrift und Glaube zwingen, daß die Worte des Abendmahls unseren alten Verstand nicht haben mögen, so sei das ‚ist‘ für ‚deutet‘ bei ihnen genommen“. (XX, 1130. f.) Während aber so Zwingli die Spiße seines eignen Irrthums, den er widerlegt sah, abzuseilen suchte, stellte er sich zugleich, als ob er nur gegen eine natürliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, gegen Capernaismus, welchen Luther lehre, und gegen dessen Formel „in, mit und unter“ gekämpft habe. Daher denn Luther schreibt: „Wir armen Sünder sind ja nicht so toll, daß wir gläuben, Christi Leib sei im Brod auf die grobsichtbarliche Weise, wie Brod im Korbe oder Wein im Becher, wie uns die Schwärmer gern wollten auflegen, sich mit unserer Thorheit zu kügeln, sondern wir gläuben stark, daß sein Leib da sei, wie seine Worte drauf lauten und deuten: ‚Das ist mein Leib‘. Daß aber die Väter und wir zuweilen so reden: Christi Leib ist im Brod, geschieht einfältiger Meinung darum, daß unser Glaube will bekennen, daß Christi Leib da sei. Sonst mögen wir wohl leiden, man sage: er sei im Brod, er sei das Brod, er sei, da das Brod ist, oder wie man will. Ueber Worten wollen wir nicht zanken; alleine, daß der Sinn da bleibe, daß nicht schlecht Brod sei, das wir im Abendmahl Christi essen, sondern der Leib Christi.“ (XX, 1011. f.)*

Ähnliche Erfahrungen, wie Luther einst mit den Zwinglianern machte, müssen wir sogenannten Missouriier jetzt mit den Herrn Zowaern machen. Mit großer Redheit haben dieselben u. a. die moderne falsche Theorie von den „offenen Fragen“ als ihr Kirchen-Princip vorgetragen und schriftlich und mündlich verteidigt; nachdem aber wir die furchtbare Tragweite dieser Theorie in einer Weise nachgewiesen haben, daß Jeder, auch der Schwächste, das Irrige und Hochgefährliche derselben einsehen kann und daß jede Verteidigung

*) Bucer war so ehrlich, daß er nach Lesung des großen Bekenntnisses Luthers vom heiligen Abendmahl die Beschuldigung widerrief, Luther habe eine Impanation und Consubstantiation gelehrt, zu welcher Annahme er sich durch Zwingli und Desolampad hatte verleiten lassen. Siehe Bucer's *Retraction*, in „Lehre und Wehre“ mitgetheilt Jahrg. II, S. 35. f.

derselben die Vertreter jener Theorie nur mehr bloßstellen würde — nun haben die Herrn die Feils zur Hand genommen, die bösesten Spitzen ihres Irrthums unvermerkt abzuseilen, schieben hingegen uns eine Lehre unter, die wir nirgends ausgesprochen haben, und ziehen dagegen, als gegen unseren Irrthum, muthig zu Felde.

In einem in die Brobstische „Lutherische Zeitschrift“ vom 6. Nov. d. J. aufgenommenen Aufsatz formulirt nemlich Herr Professor Gottfried Fritschel den Controverspunct folgendermaßen:*)

„Weil nun die Iowa-Colloquenten mit den Missouriern wohl in der Sache, in der Lehre vom Sonntag, übereinstimmen, aber in der Lehre derer, welche die Feier eines Tages in der Woche als zum moralischen Theil des dritten Gebotes gehörig ansehen, keinen Grund zur Kirchentrennung finden, sondern diese Differenz, wo sie nicht beseitigt werden kann, in Friede und Liebe zu tragen bereit sind, daher in neuerer Zeit jene maßlosen Angriffe der Missourier gegen die Iowaer wegen der sogenannten ‚offenen Fragen‘. Darum wird im ‚Lutheraner‘ gesagt, daß kein Christenmensch Prof. S. Fritschel über das dritte Gebot predigen hören dürfe. Darum wird gesagt, daß die Iowaer eine klar in Gottes Wort vorgelegte Lehre (daß nemlich der Sonntag bloß eine kirchliche Ordnung sei) um etlicher alter Lehrer willen preisgegeben hätten. Darum wird ihnen vorgeworfen, daß sie die Deutlichkeit der heiligen Schrift leugnen und was dergleichen unsinnige und verleumderische Vorwürfe mehr sind. Die Sache ist lediglich und allein die, daß sie von den oben vorgebrachten beiden Lehrauffassungen die eine für richtig, die andere aber wohl für einen Irrthum, aber nicht für eine die Kirchengemeinschaft aufhebende Häresie halten. . . Der Leser kann nun aus dem Gesagten schon einigermaßen erkennen, was es zu bedeuten hat, wenn man von offenen (d. h. nicht kirchentrennenden) Fragen redet. Denn dieser Punct vom Sonntag ist es, um den es sich in der neueren Zeit ganz und gar in dem Streit von den offenen Fragen handelte.“

Der Leser sieht, der Streitpunct in Betreff der „offenen Fragen“ soll nach Herrn Prof. Fritschel darin bestehen, daß die Iowaer die irrige Darstellung der Lehre vom Sonntag, wie sie sich bei alten, sonst rechtgläubigen Lehrern findet, wohl für einen Irrthum, aber nicht für einen kirchentrennenden, die Missourier hingegen für eine kirchentrennende Häresie ansehen und erklären.

Wäre dem nun wirklich so, so stünde es allerdings kläglich genug um uns arme Missourier und wir könnten ohne Zweifel nichts Geratheneres thun, als uns von uns selbst zu separiren und zu dem sehr mangelhaften unschuldigen Iowa überzugehen. Aber die Sache steht, Gott Lob! anders.

*) Herr Pastor Brobst erklärt sich zwar bereit, auch eine Erklärung von missourischer Seite über den fraglichen Punct aufzunehmen, wir haben aber nicht Lust, das bunte Vereinigungsblatt noch bunter zu machen und so diese Art Union fördern zu helfen.

Was erstlich uns Missourier betrifft, so haben wir die bloße Differenz in der Lehre vom Sonntag, wie dieselbe z. B. zwischen Luther und Gerhard stattfindet, keineswegs für eine kirchentrennende oder die Lehre des Letzteren für eine Häresie erklärt. Folgendes waren vielmehr im Laufe unseres Colloquiums mit den Jowaern unsere bezüglichlichen Erklärungen: „Ich erkenne erstlich nicht an, daß die Lehre vom Sonntag nicht klar im Wort Gottes offenbart ist, obwohl ich bereit bin, solche Männer, die abgehen, mit aller Milde zu behandeln“. (Stenographisch aufgezeichnetes Colloquium 1c. S. 105.) „Um die Lehre vom Sonntag will ich mir den Kopf herunter schlagen lassen. Jedoch würde ich, wenn ich eingesehen hätte, daß Jemand darin irrt, ihn nicht gleich darum verkehern.“ (Ibidem S. 110.) „Alles, was Gott klar offenbart hat, ist keine offene Frage. Das ist eine ganz andere Frage, wie ich mich zu verhalten habe gegen einen Irrenden, damit er nicht immer tiefer hinein-gerathe und ihn der Satan verschlinge; da würde ich selbst Einen, der in dem hohen Artikel von der Dreieinigkeit irrte, nicht gleich für einen Keger ansehen, wie viel weniger den, der in einem untergeordneten Punkte irrt! Nur wer also lehrt, daß er das *fundamentum personale* (Christus selbst), oder das *fundamentum dogmaticum* (die Summe aller Fundamental-Artikel), oder das *fundamentum organicum* (das werkzeugliche Fundament oder die heilige Schrift selbst) angreift und trotz wiederholter Ermahnung hartnäckig erklärt, daß er bei seiner Lehre bleiben wolle, den erkläre ich für einen Keger, nicht aber den, der das Fundament nicht angreift, oder der wohl auch in andern Punkten irrt, aber belehrt sein will. Ich weiß, wir bringen es in diesem Leben weiter nicht, als zu einer fundamentalen Einigkeit.“ (S. 76.) „Unsere Gemeinden wollen wissen: das, was gepredigt ist, ist göttliche Wahrheit; darauf können wir uns verlassen. Wehe dem Prediger, der was anderes auf die Kanzel bringt! Wehe dem Wächter, der es nicht straft! Wohl aber soll man sonst sehr säuberlich fahren und nur dann Einem die Gemeinschaft versagen, wenn es sich herausstellt, daß der Fehler in seiner bösen Gesinnung liegt.“ (S. 82.) „Es ist ein großer Unterschied, ob ich sage: es ist Einer kein Lutheraner, oder: er ist ein irrender Lutheraner. Ein Lutheraner ist der, welcher sich ohne Falsch zum ganzen Gotteswort bekennt und zu denjenigen Lehren, durch welche sich die lutherische Kirche von andern Kirchen unterscheidet. Wenn er in weniger principalen Punkten irrt, so nimmt ihm das seinen Charakter als Lutheraner nicht. Ich bin völlig geneigt, Irrende in der Lehre vom Sonntag als Lutheraner anzusehen, aber als irrende.“ (S. 91.) „Wenn endlich von einem der Colloquanten unseres Theils erklärt worden ist, daß die reine Lehre vom Sonntag, wie alle weniger principale Artikel, zu den fundamentalen gehören und den Grund des Glaubens berühren und daß daher die Bestreitung derselben wider den Grund des Glaubens, wenn auch nur indirect, anstoße, so hatte der Colloquant nicht sowohl

eine Darstellung der Lehre vom Sonntag im Auge, wie sie ein Gerhard gibt, als eine solche, die mit dem hohen Artikel von der christlichen Freiheit in directem Widerspruch steht. Schließlich müssen wir jedoch noch erklären: so weit wir davon entfernt sind, einen Gerhard um seiner nicht durchaus symbolischen Darstellung der Lehre vom Sonntag willen verfeuern und ihm lutherische Rechtgläubigkeit absprechen zu wollen, und so wenig es uns in den Sinn kommt, eine solche Abweichung für einen Grund zur Aufhebung kirchlicher Gemeinschaft anzusehen: so können wir doch auch nicht auf das hohe Ansehen eines so großen Kirchenlehrers hin, wie eines Gerhard, die in Gottes Wort klar geoffenbarte Lehre unserer Symbole vom Sonntag als eine s. g. offene Frage behandeln und ein Abweichen davon dulden.“ (S. 99.)

Mit diesen Erklärungen, welche wir als berufene Vertreter der Missouri-Synode den Herrn Jowaern gegenüber gegeben haben, vergleiche nun der Leser, was für einen Gegensatz Prof. Gottfried Fritschel in dem mitgetheilten Citat uns Missouriern zuschreibt. Ist es nicht eine Schmach und Schande, daß ein lutherischer Professor die offenbarste Unwahrheit für Wahrheit ausgeben kann?

Der Leser wird nun vielleicht erstaunt fragen: War also offenbar nicht, wie der Herr Professor vorzugeben sich nicht entblödet hat, das der Controverspunct, daß die Missourier jene irrige Lehre vom Sonntag für keßerisch und kirchentrennend, die Jowa-Synode dieselbe für nicht kirchentrennend erklärt habe, was war und ist denn eigentlich die Differenz?

Lassen wir dieselbe die Herrn Jowaer nun auch selbst aussprechen. Jowaischerseits erklärte man u. A. Folgendes: „Auch ich stehe so, daß ich für die Lehre vom Sonntag sterben könnte, und daher ist sie mir eine Glaubenslehre.“ (S. 110.) „Ich behaupte, sie“ (die „symbolische Lehre“ vom Sonntag) „ist verbindlich, weil sie im Worte Gottes steht, aber nicht weil sie in den Symbolen steht.“ (S. 111.) „Wir haben so verstanden, daß unter Glaubenslehren nur solche zu verstehen sind, die klar und unmißverständlich in Gottes Wort enthalten sind, wie die von der Taufe und vom heiligen Abendmahl. Es gibt aber außer diesen auch solche Lehren, die nicht so klar und unmißverständlich in Gottes Wort enthalten sind; wie die Lehre vom Sonntag.“ (S. 113.) „Ich könnte ihn“ (Jacob Andræ) „nicht für einen Lutheraner halten, wenn er in der Lehre vom Abendmahl so abgewichen wäre. Nun aber darf ich es nicht um der Abweichung willen in der Lehre vom Sonntag. Das hat seinen Grund darin, daß sie nicht so klar in Gottes Wort steht.“*) (S. 106.) „Es kann nichts als eine offene Frage angesehen werden oder geltend gemacht werden, was in Gottes Wort klar und deutlich geschrieben ist.“ (S. 70.) „Ich nehme die Ausdrücke ‚offene Fragen‘ und ‚Probleme‘ für ganz identisch.“ (S. 80.) „Der Abweichende muß ein Recht haben, eine andere Ueberzeugung zu haben und auszusprechen.“ (S. 83.) Nachdem

*) Also nicht, weil sie ein untergeordneter Punct ist, sondern weil sie nicht so klar in Gottes Wort steht! .

missourischerseits erwähnt worden war, daß die Iowaer Colloquenten das Zugeständniß gemacht hätten, alle in den Symbolen enthaltenen Glaubenslehren seien verbindlich, hernach aber doch die Lehre vom Sonntag als die „einzige, von den aus Gottes Wort gezogenen Lehren“ von den verbindlichen ausgenommen hätten, gaben die Iowaer Colloquenten folgende Erklärung zu Protokoll: „Betreffs der Aeußerung . . ., daß wir mündlich zugegeben hätten, daß alle in den Symbolen enthaltenen Glaubenslehren symbolisch verbindlich seien, erklären wir, daß wir diesen Satz nicht bloß mündlich zugegeben, sondern auch zu Protokoll gegeben haben, nachdem wir beiderseitig darin einstimmig geworden waren*), daß zu dem verbindlichen Inhalt nicht problematische Lehren, sondern nur die Glaubenslehren gerechnet werden dürfen, die klar und deutlich in Gottes Wort enthalten sind.“ (S. 103.) „Sie fragten mich: Wofür halten Sie die Lehre vom Sonntag? Darauf antwortete ich: Für eine Glaubenslehre; aber damit kann ich nicht sagen wollen, daß sie nicht Andern keine Glaubenslehre sein könne. . . Es ist eine ganz andere Frage: Was ist Glaubenslehre? und: Was halte ich für Glaubenslehre? . . . Ich glaube, daß in der lutherischen Kirche Viele sind, die sagen: die Lehre vom Sonntag ist nicht eine von den anzunehmenden Glaubenslehren.“ (S. 110. 112.)

Was wir Missourier hierauf entgegneten, war u. A. hauptsächlich Folgendes: „Ich achte es nicht für richtig, wenn Sie die Differenz zwischen uns darein setzen, daß wir die, welche in symbolischen Lehren irren, anders behandelt wünschten. Das ist nicht der Controverspunkt, denn in der Behandlung der Irrenden sind wir wahrscheinlich einig. Nein. Es handelt sich darum, ob alle Lehren, welche die heilige Schrift vorträgt und die in den symbolischen Büchern enthalten sind, auch symbolisch verbindlich sind.“ (S. 107.) „Alle Glaubenslehren müssen klar in Gottes Wort offenbart sein, sonst wären wir übel daran. Dazu gehört auch die Lehre von der Freiheit der Christen vom jüdischen Sabbath; aber es versteht sich von selbst, daß ein Mensch gehindert sein kann, dies zu erkennen. Wenn Sie mir also zugeben, die Lehre vom Sonntag ist eine Glaubenslehre, so haben Sie auch zugegeben, sie ist klar im Worte Gottes offenbart. Wer das nicht sieht, der muß blind sein, oder einen Vorhang vor den Augen haben.“ (S. 113.) „Ich habe immer den für den besten Lutheraner gehalten, der am festesten auf dem klaren Worte Gottes steht. Was er da findet,

*) Indem die Herrn Iowaer mit uns in dem Satz einstimmig zu sein erklärten, daß „alle in den Symbolen enthaltenen Glaubenslehren symbolisch verbindlich seien“, hatten sie sich also einer doppelten reservatio mentalis bedient, erstlich indem sie sich heimlich vorbehalten hatten, die Lehre vom Sonntag, die sie für eine Glaubenslehre erklärt hatten, nicht darunter zu rechnen, weil wohl sie dieselbe, aber viele andere nicht dafür hielten, und zum andern diese Lehre als eine nicht klar und unmißverständlich in Gottes Wort gelehrtene Problemata zuzuzählen. So mußten wir uns denn nach kurzer Freude über einen vermeintlich erzielten wichtigen Consensus hintergangen sehen.

steht ihm fest, und das muß er verpflichtend für alle Menschen finden. Darum kann ich nicht verstehen, wie Einer sagen kann: mir ist das eine Glaubenslehre, ob Andern, weiß ich nicht. Das wäre ja auch wider den Glaubensartikel von der Deutlichkeit der Schrift." (S. 114.) „Bedenken Sie doch, wenn Sie sagen wollen, die Sache müsse schon deshalb nicht klar geoffenbart sein, weil sie Viele nicht klar erkennen, wie würden Sie erst von der Lehre de communicatione idiomatum (von der Mittheilung der Eigenschaften) reden? Also fahren Sie um Gottes willen nicht fort, die heilige Schrift der Unklarheit anzuklagen, weil große Männer sie nicht verstanden haben! Die lutherische Kirche bekennt mit großer Uebereinstimmung, daß Gott die reine Lehre hell und klar offenbart hat, und nur, wenn wir dies festhalten, kann uns auch der Grund des Heils feststehen bleiben." (S. 115.) „Welcher mir sagt: Die Lehre vom Sonntag ist eben nicht klar in Gottes Wort offenbart und darum nicht verbindlich, der kann auch sagen, es sei nicht klar, daß Christus allgegenwärtig sei nach seiner menschlichen Natur." (S. 117.) „Es ist wahr, hier findet sich eine Differenz zwischen uns. Nur bitte ich, wenn Sie die Differenz feststellen wollen, sie nicht so darzustellen, als wären wir die rigorösen Leute, die keine Geduld mit Irrenden haben könnten, Sie dagegen die milden; sondern das ist der Unterschied: Wir wollen, daß Einer auf alle Glaubenslehren in den Symbolen verpflichtet werde, Sie aber wollen, daß der Verpflichtete dieses und jenes noch ausnehmen kann. So sagen Sie z. B. jetzt, Sie wollen die Lehre vom Sonntag ausgenommen haben, und Sie wissen jetzt keine weiter, aber morgen kann Ihnen eine andere einfallen und einem Andern zehn und noch einem Andern zwanzig. Es handelt sich also nicht um eine einzelne Lehre, sondern um ein Princip." (S. 109.) „Es ist wahr, es kann auch Lehren geben, welche entschieden in der heiligen Schrift offenbart sind, und durch des Teufels Neid hat sich der Herzen Verblendung bemächtigt; da wäre es nun nicht am Platz, wenn der, der die Wahrheit erkannt hat, über die, die sie noch nicht erkennen, eine gewisse Herrschaft ausüben wollte. Er kann Niemand für einen Unchristen halten, der nicht überführt ist; doch das sind keine offene Fragen, sondern es müßte fort und fort gezeugt werden als gegen Irrthum." (S. 71.)

So genüge denn Vorstehendes zur documentarischen Nachweisung, worin der Status Controversiae in Betreff der Lehre vom Sonntag zwischen uns und Jowa bestanden hat und noch besteht. Wir würden es für eine Beleidigung des aufmerksamen Lesers halten, wollten wir nun noch aus Obigem eine lange Beweisführung nehmen, daß Herrn Prof. G. Fritschel's Darstellung eine schmählische, unverantwortliche Verdrehung sei. Jeder sieht selbst durch Vergleichung ohne Nachweis, daß die Herrn Jowaer die reine Lehre vom Sonntag einmal mit vollem Munde für eine Glaubenslehre erklären, auf die sie zu „sterben" bereit seien, weil sie klar und deutlich „nach ihrer Ueberzeugung" in der heiligen Schrift enthalten sei (S. 90)

dann aber dieselbe mit demselben Munde als eine offene Frage, als eine problematische Lehre „frei geben“ (S. 110), und dem Abweichenden anders zu lehren als Recht zusprechen (S. 83.), weil jene Lehre für Andere „nicht klar und unmißverständlich“ (S. 113.) in der heiligen Schrift gelehrt und weil sie daher von großen Theologen nicht für eine Glaubenslehre angenommen werde. — Wir irren uns schwerlich, wenn wir daher vermuthen, daß die Herrn Zowaer, wie einst die Herrn Zwinglianer, jezt auch wünschen, „es wäre das Bier wieder im Fasse“. Aber was geredet ist, ist geredet, hier hilft nichts — als Widerrufen. —

Wenn Herr Professor F. in dem angeführten Aufsatz leichtfertig, ja, freventlich unsere d. i. Luthers aus Gottes klarem Worte gezogene Lehre vom Bucher für eine solche erklärt, „die ganz offenkundig wider Gottes klares und ausdrückliches Wort“ sei und auf einem levitisch-gefeßlichen Standpuncte beruhe, so verweisen wir einfach auf die unseren lezten Synodal-Verhandlungen zu Grunde gelegten Thesen, in welchen unwiderleglich gerade dieser Punct nachgewiesen ist, daß jene Lehre Luthers nicht nur auf klaren Sprüchen der Schrift ruhe, sondern auch mit Nothwendigkeit sich aus den einfachen Grundsätzen der Liebe und Gerechtigkeit ergebe. — Vielleicht kommen wir später noch einmal auf diesen Gegenstand zurück; bis dahin mögen denn die Herrn Zowaer unferthalben die ganze im Bucher versunkene Welt für sich gewinnen und unter ihre Fahnen rufen; die aus der Wahrheit sind, werden doch endlich auch dieser Wahrheit zufallen und den Staub hinweg blasen, den Zowa aufwirbelt, um die hellen Strahlen derselben in Dunkel einzuhüllen. —

Wenn endlich Herr Professor F. auch davon faselt, daß wir die Lehre vom Seelenschlaf für ein Problem erklären, so mag er das thun; ein aufmerksamer Leser wird bald merken, daß es sich in der betreffenden, allerdings etwas unklaren Stelle des Berichts unseres öpfllichen Districts nicht sowohl um unsere, als um des alten Dannhauer's Meinung handelt. Daß wir dieselbe nicht theilen, ist leicht daraus zu sehen, daß wir erstlich gerade darum in „Lehre und Wehre“ XIV, 35., wo wir das bezügliche Citat aus Dannhauer geben, den Passus vom Seelenschlaf ausgelassen, und daß wir zum andern Luther gerade gegen Professor G. Fritschel's Vorwurf vertheidigt haben, daß Ersterer die Lehre vom Seelenschlaf zu einer offenen Frage gemacht habe. W.

Die vier Reiche des Daniel.

(Fortsetzung.)

4. Das römische Reich.

Wir kommen nun zu dem vierten der symbolisirten Reiche, dem römischen nach kirchlicher Auslegung, das also beschrieben wird: „Seine“, des Bildes, „Schenkel waren von Eisen, seine Füße waren eines Theils Eisen, und eines Theils Thon“. (Dan. 2, 33.) „Nach

diesen sahe ich . . . und siehe, das vierte Thier war greulich und schrecklich, und sehr stark, und hatte große eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmete, und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen; es war auch viel anders, denn die vorigen, und hatte zehn Hörner. Da ich aber die Hörner scheute, siehe, da brach hervor zwischen denselbigen ein ander klein Horn, vor welchem der vordersten drei ausgerissen wurden; und siehe, dasselbige Horn hatte Augen wie Menschenaugen, und ein Maul, das redete große Dinge.“ (Dan. 7, 7. 8.)

Eisen ist das Metall, durch welches dieses Reich in beiden Traumgesichten charakterisirt wird. Es ist ein viertes Reich, verschieden von den drei ersten, wie Eisen von Gold, Silber und Erz. Zugleich aber deutet das Eisen auf die Kraft und Stärke dieses Reichs, wie aus Jer. 15, 12., Micha 4, 13. zu sehen ist. So wird es ja auch Dan. 2, 40. ausgelegt: „Das vierte wird hart sein wie Eisen. Denn gleichwie Eisen alles zermalmet und zerschlägt, also wird es auch alles zermahlen und zerbrechen“, nämlich andere Reiche. Wie dies nun auf das römische Reich paßt, werden wir weiter unten bei Betrachtung des Textes aus Capitel 7. sehen, der noch etwas specieller ist.

Ob den Schenkeln eine besondere Bedeutung beizulegen ist, möchte wohl zweifelhaft sein. Calov meint, sie deuteten auf eine Theilung des Stammreiches in zwei, allein, wie B. 41. lehrt, ist diese durch die zwei Stoffe, Eisen und Thon angezeigt. Geier meint, durch die Schenkel, an denen viel weiches Fleisch sei, werde Milde gegen die Besiegten angezeigt; allein diese Schenkel sind ja von Eisen und im allgemeinen waren die Römer auch nicht milde. Richtiger dürfte es sein, wenn man darauf hinweist, wie die Schenkel auf den Leib folgen, so sollte auch dieses vierte Reich nicht gleichzeitig mit, sondern nach den drei andern sein.

Es heißt nun weiter: „Die Füße waren eines Theils Eisen, und eines Theils Thon“. Die hier angezeigte Verschiedenheit und theilweise Vermischung des Materials hat nach Daniels Auslegung eine dreifache Bedeutung. Zum ersten sagt er B. 41.: „Daß du aber gesehen hast die Füße und Zehen eines Theils Thon, und eines Theils Eisen; das wird ein zertheilt Königreich sein, doch wird von des Eisens Pflanze drinnen bleiben, wie du denn gesehen hast Eisen mit Thon vermengeset“. Die hier geweißagte Theilung des Stammreiches in mehrere Reiche legen unsere alten, wie auch diejenigen von den neueren, welche die kirchliche Auslegung vertreten, von der Theilung des römischen Reiches in das morgen- und abendländische aus. Nachdem das römische Reich bis zum Regierungsantritt des Diocletian stets ungetheilt gewesen war, hielt es dieser Kaiser für nöthig, einen Mitregenten anzunehmen, der den Westen des Reiches beherrschte. Unter Constantin dem Großen wurde die Reichseinheit wieder hergestellt. Die Theilung des Reiches unter Constantins Söhne in drei Stücke währte nur bis 354 n. Chr., in welchem Jahre Constantius Alleinherrscher wurde.

Valentinian I. überließ seinem Bruder Valens den Osten, aber Theodosius der Große beherrschte von 394 n. Chr. an wieder das Gesamtreich. Nachdem sich so eine Theilung des Reichs längst vorbereitet hatte, erlangte sie endlich Bestand, als der letztgenannte Kaiser 395 n. Chr. starb und seinem 18jährigen Sohne Arcadius die Präfectur des Orients mit dem östlichen Theile der illyrischen Präfectur, seinem 11jährigen Sohn Honorius die übrigen Reichstheile im Westen übertrug. Auf diese Theilung des Reiches wird wohl in unserem Texte zunächst gesehen. Unmöglich ist es jedoch nicht, daß auch noch weitere Theilungen in mehr als zwei Reiche gemeint wären, wie denn hier auch der (zehn) Zehen gedacht wird und Capitel 7. zehn Hörner genannt werden. Hierher würden denn die Reiche zu rechnen sein, die im Laufe der Zeit auf ehemals römischen Gebiete entstanden: das suevische Reich 409—585 n. Chr., das burgundische 407—534, das deutsche in Italien 476—493, das ostgothische 489—552, das Kaiserreich Britannien, sowie auch das spätere England, das Frankenreich mit seinen späteren Theilen Frankreich, Deutschland und Burgund, das westgothische Reich 419—711, das Avarereich 555—640, das Reich der Longobarden 569—774, das slawische Reich in Dalmatien um 620, das serbische Reich 636—1459 und andere.

Von diesem getheilten Reiche wird gesagt: „Doch wird von des Eisens Pflanze drinnen bleiben“, das heißt offenbar nichts anderes als daß auch die aus dem ursprünglichen entstehenden Reiche nicht durchaus schwach und verächtlich sein, sondern auch Kraft und Stärke besitzen werden, was Calov z. B. zu seiner Zeit von den deutschen Kaisern verstand und jedenfalls jetzt noch von den aus dem römischen hervorgegangenen Reichen Frankreich, England, Deutschland, Oestreich, ja von vielen der obengenannten gesagt werden kann.

Die Verbindung von Eisen und Thon wird zum zweiten von Daniel B. 42. also ausgelegt: „Und daß die Zehen an seinen Füßen eines Theils Eisen und eines Theils Thon sind, wird es zum Theil ein stark und zum Theil ein schwach Reich sein“. Wie das Eisen ein Bild der Kraft und Stärke ist, so ist der Thon ein Bild der Schwäche und Zerbrechlichkeit, 2 Cor. 4, 7. 5, 1. vgl. Ps. 2, 9. So wird denn auch beides hier von Daniel ausgelegt. Das zertheilte Reich soll theils stark, theils schwach sein. Schwach war es nun auch wirklich in dem weströmischen, stärker in dem oströmischen Reiche. Stark waren die Reiche der Franken und Vandalen, schwach dagegen das deutsche Reich in Italien, das suevische und das burgundische. Jetzt sind noch solche starke Reiche Deutschland, Oestreich, Frankreich, England, schwache aber Griechenland, Belgien. — Vielleicht deutet jene Vermischung von Eisen und Thon auch auf die abwechselnde Stärke und Schwäche der einzelnen Reiche.

Endlich legt Daniel jene Vermischung B. 43. zum dritten also aus: „Und daß du gesehen hast Eisen mit Thon vermengt, werden sie sich wohl

nach Menschengelüt unter einander mengen, aber sie werden doch nicht an einander halten, gleichwie sich Eisen mit Thon nicht mengen läßt“. Diese Vermengung nach Menschengelüt legen ältere und neuere, vielleicht ausnahmslos, von Zwischenheirathen unter den Regentenfamilien der Theilreiche aus. Durch solche Heirathen suchen sich die Reiche mit einander zu vereintigen, aber vergeblich. — Fast zahllos ist die Menge der Beispiele, die sich hier anführen ließen, von denen etliche folgen mögen.

Der weströmische Kaiser Valentinian III. heirathete Eudoria, die Tochter des oströmischen Kaisers Theodosius II., als er aber von den Hunnen gefährdet war, sandte der byzantinische Hof die versprochene Hilfe nicht. — Um 945 heirathete Ludwig von Frankreich Gerberga, die Schwester des deutschen Kaisers Otto I., um an ihm einen Bundesgenossen zu haben, aber schon Otto II. gerieth mit dem französischen Könige Lothar wegen Lothringens in Krieg. — Der älteste Sohn Heinrichs II. von England war der Schwiegersohn Ludwigs VII. von Frankreich. Als nun Jener zu seinem Schwiegervater fliehen mußte, fiel Dieser in die Normandie ein, aus der ihn Heinrich um 1174 mit Waffengewalt vertreiben mußte. — Um die weitere Größe seines Hauses zu begründen, vermählte Friedrich Barbarossa seinen Sohn Heinrich mit Constanzia, der künftigen Erbin des normannischen Königshauses. Dabei ahnte er freilich nicht, daß dieser Zuwachs seiner Macht die Klippe war, an der einst das Glück seines Hauses scheitern sollte. — Richard II. von England heirathete im Jahre 1396 Isabella, die Tochter Karls VI. zur Befestigung des Friedens, allein 28 Jahre später brach der englisch-französische Krieg von neuem aus. — Beim Abschluß des Friedens von Chateau-Cambresis im Jahre 1559 mußte Heinrich II. von Frankreich seine Tochter Elisabeth dem Könige Philipp II. von Spanien zur Ehe geben. Aber Heinrich IV., der 1594 auf den Thron kam, kriegte schon wieder mit Spanien. — Napoleon ehelichte Marie Louise, Tochter des österreichischen Kaisers Franz II., aber trotzdem kämpfte Oestreich endlich wider den Schwiegersohn seines Kaisers. — In diesen Beispielen offenbart sich die Erfüllung unserer Weissagung vom vierten Reiche.

Gehen wir nun zu der im siebenten Capitel enthaltenen Weissagung über, welche wir B. 7. und 8., wiederholt B. 19—21., ausgelegt B. 23—26. finden. Da heißt es: „Das vierte Thier war greulich und schrecklich und sehr stark“, nach B. 23. „mächtiger, denn alle Reiche“, die bisher symbolisirt worden. Dies kann ja offenbar von dem römischen, dem mächtigsten aller Weltreiche gesagt werden.

Worin das greuliche und schreckliche und die Kraft dieses namenlosen Ungethüms bestand, wird im Folgenden angezeigt. „Es hatte große, eiserne Zähne“. Zähne sind ein Bild des Zorns, der Grausamkeit, der Macht zu schaden und zu verderben. Vgl. 5 Mos. 32, 24. Ps. 57, 5. 58, 7. Klagel. 2, 16. Joel 1, 6. Diese Macht, den grausamen Zorn auszuüben und zu schaden, erscheint sehr groß; denn die Zähne sind eisern

zerbrechen nicht (Klagel. 3, 16.), faulen nicht (Esr. 25, 19.), werden nicht leicht stumpf (Ezech. 18, 2.). Mit diesen eisernen Zähnen „fraß“ das Thier „um sich“, was B. 23. ausgelegt wird: „Es wird alle Lande fressen“. Von dem zweiten Thiere hieß es: „Stehe auf und friß viel Fleisch“ hier vom vierten: „Es wird alle Lande fressen“. Das ist nicht dasselbe. Dieses Reich vergießt nicht bloß viel Menschenblut, sondern es frißt, verzehrt, verschlingt andere Reiche. Es heißt „um sich“, ist unersättlich und von den nächsten Reichen anfangend, geht es zu den entfernteren. Hier wird also ein Reich beschrieben, das unaufhörlich andere Reiche annectirt. — Es heißt ferner von diesem Thiere: es „zermalmte“, was B. 23. ausgelegt wird: „Es wird alle Länder dreschen“ (nach dem hebr.), welcher Ausdruck nach Richt. 8, 7. Amos 1, 3. Hab. 3, 12. eine grausame Behandlung anzeigt. — Endlich heißt es: „Und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen“, an welchen nach B. 19. „eiserne Klauen“ waren. Hiermit wird eine sehr verächtliche Behandlung und auch völlige Vernichtung angezeigt. Vgl. 2 Kön. 9, 33. Esr. 27, 7. Jes. 18, 2. 26, 6. Amos 5, 11. Luc. 21, 24. Ebr. 10, 29.

Alles dies paßt recht wohl auf das römische Reich. Wem wären die Annerionsgelüste desselben unbekannt? Um 270 v. Chr. war die Unterwerfung Italiens von den Südspitzen bei Rhegium und Leuca an bis nördlich hinauf zu den Grenzflüssen Macra und Rubicon vollendet. Von nun an trat Rom „in den Kreis der großen politischen Beziehungen, welche, an den Namen der Punier und des Hellenismus geknüpft, sich von den Säulen des Herkules bis zum Ganges erstreckten“ — Beziehungen, die gerade zu dieser Zeit mit dem Freundschaftsbündnisse, das von dem zweiten Ptolemäer den Römern durch eine Gesandtschaft angetragen und von ihnen durch eine Gegengesandtschaft feierlich angenommen ward, — ferner mit der befreundeten Stellung zu der Stadt Appollonia in Altgriechenland, wohin das von den Römern schon besetzte Brundisium den Ueberfahrtsort bildete, — endlich mit einem Hilferuf, der aus Sicilien erscholl und Rom gegen Karthago in die Schranken rief, — ihren Anfang nahmen. — Der erste punische Krieg, 242 v. Chr. beendet, brachte den Römern den Besitz von Sicilien, ihrer ersten Provinz, der Grundlage zu ihrer Weltherrschaft. Bald mußte Karthago den Römern Sardinien und Corsika überlassen, um nur den Frieden zu erhalten. Im Jahre 229 v. Chr. wurden die Illyrier tributpflichtig gemacht und bald darnach die Po-Lande als die Provinz Gallia cisalpina zum römischen Reiche geschlagen. Bedeutend war der Gewinn, mit welchem Rom aus dem zweiten punischen Kriege hervorging. Unter-Italien war in noch völligerem Sinne unterworfen; Siciliens, Sardinien und Corsicas Besitz war gesichert; Spanien im Ganzen erworben; Karthago völlig entkräftet und sammt Numidien abhängig gemacht; endlich die Herrschaft des westlichen Mittelmeeres und damit die Mittel errungen, auch die Welt des Ostens in den Bereich seines Macht-

willens zu ziehen. Dahin waren denn auch von nun an Roms Herrscherblicke gerichtet, um, was von größeren Weltmächten außer der karthagischen noch vorhanden war, allmählig auch an seinen Triumphwagen zu fesseln. In der Schlacht bei Magnesia 190 vor Chr. wurde erst Antiochus der Große, Herrscher des Seleucidenreiches, beslegt, wobei er seine europäischen Besitzungen, sowie die kleinasiatischen diesseits des Taurus, verlor, welche Rom theils dem pergamenischen Könige, theils den Rhodiern gab. Die Atoler wurden gezwungen, Roms Oberhoheit anzuerkennen und im folgenden Jahre die Galater sammt den Königen von Kappadocien und Paphlagonien bezwungen. Die Schlacht bei Pydna 168 v. Chr. kostete dem macedonischen Reiche seinen Bestand. Bald darauf nahm Rom den Rhodiern alle ihre Besitzungen auf dem Festlande und schon 164 v. Chr. kam Aegypten in Roms Gewalt. Im dritten punischen Kriege wurde das karthagische Gebiet unter dem Namen „Afrika“ in eine römische Provinz verwandelt. Dasselbe geschah 148 v. Chr. mit Macedonien, 146 v. Chr. mit dem Peloponnes und Hellas, 129 v. Chr. mit dem pergamenischen Reiche und bald darauf mit Gallien. Im Jahre 75 v. Chr. wurde Bithynien und schon etliche Jahre vorher Syrien zur römischen Provinz gemacht. Im Jahre 79 v. Chr. wurden Judäa, das bosporanische Reich und Großarmenien, Cappadocien, Galatien, Paphlagonien dem kleineren Theile nach und Kolchis zu römischen Lehensfürstenthümern gemacht, Pamphylien zur Provinz Cilicien, Phönicien zur Provinz Syrien geschlagen. Octavian machte endlich auch Aegypten zu einer römischen Provinz. Unter seiner 40jährigen Regierung umfaßte das Reich, das von dem atlantischen Meere bis zum Euphrat und von der gallischen Nordküste und germanischen Donau bis zum Atlas und dem Nilcataract sich erstreckte, 25 Provinzen. Im Jahre 5 n. Chr. wurde das nordwestliche Deutschland vom Rhein bis zur Weser abhängig gemacht und um 80 n. Chr. Großbritannien und Südschottland unterworfen. Um 106 n. Chr. wurden Dacien, bald darauf Armenien, Mesopotamien und Assyrien zu römischen Provinzen gemacht, während inzwischen auch die Gegenden zwischen der Donau und dem Oberrhein zum Reiche geschlagen wurden. Unter Diocletian wurde das Reich in Deutschland bis zu den Quellen der Donau erweitert; um 297 wurde Iberien als römische Provinz nebst noch etlichen andern Gebieten dem Reiche einverleibt. So schritten die Eroberungen und Annerkionen fort. Schon unter Trajan hatte das Reich 46 Provinzen gegen 25 unter Octavian. Hat nicht wirklich das römische Reich um sich gefressen? Mit eisernen Zähnen hat es gefressen. Keine noch so große Gefahr brach den Muth und die Eroberungslust, keine noch so große Niederlage die Kraft dieses Reiches. Seine Zähne brachen nicht, stumpften nicht ab, obwohl seine Waffen fast niemals ruhten. Nur selten war der Janustempel geschlossen; einmal unter Numa, dann nach dem ersten punischen Kriege, darauf unter Octavian. Nie zeigte Rom seine eisernen Zähne mehr, als

im Unglück, z. B. nach der schrecklichen Niederlage bei Cannä und nachdem Persius von Macedonien gesiegt hatte, von dem es, obwohl besiegt, doch als Friedensbedingung nur unbedingte Unterwerfung annehmen wollte. — Nehmliche Eroberungslust und kaum zu brechende Kraft ließe sich auch wohl bei den aus dem römischen erwachsenen Reichen nachweisen, namentlich bei Frankreich unter Ludwig XIV. und Napoleon.

Was nun ferner das geweissagte zermalmen (hebr. dreschen) und zertreten betrifft, so wird auch dies durch die Geschichte des römischen Reiches bestätigt. Hieher gehören die zahllosen Menschen, welche die Römer im Kriege tödteten, wie denn unter anderen der Bundesgenossenkrieg in Italien um 88 v. Chr. den Bundesgenossen 300,000 Mann kostete, während freilich die Römer etwa ebenso viele verloren. Aus den Denkwürdigkeiten des Cäsar geht hervor, daß er während neun Jahre in Gallien eine Million Streiter vernichtet und zwei Millionen zu Gefangenen gemacht hat. Welche schrecklichen Opfer kostete den Juden ihre Erhebung gegen die Römer im ersten Jahrhundert nach Christo. Und als sie sich später unter Bar-Cochba erhoben, verloren etwa eine Million Juden das Leben. — Zu Zeiten wurden ganze Völker vernichtet, so die Bojer 193 v. Chr., die Teutonen in der Schlacht bei Aquä-Sertia 102 v. Chr., die Cimbern auf der römischen Ebene 101 v. Chr. — Oft wurden auch die besiegten und gefangenen Feinde umgebracht. Der Consul Valerius ließ 214 v. Chr. die punische Besatzung von Utacas niedermachen. Auf ausdrücklichen Befehl des Senats ließ der Consul Mummius 146 v. Chr. einen großen Theil der Einwohner Korinths tödten. Sylla ließ bei der Einnahme Athens 86 v. Chr. seine Soldaten nach Gefallen plündern und morden. Titus ließ die eigentlichen Gefangenen vor Jerusalem kreuzigen. — Häufig zerstörten die Römer die Mauern eroberter Städte. So wurden niedergerissen die Mauern Tarantis um 272 v. Chr., 70 epirotischer Städte an einem Tage um 168 v. Chr., aller Städte der Gelibiterer an einem Tage um 195 v. Chr., Athens durch Sylla. — Oft wurden auch Städte von Grund aus zerstört, so Karthago 146 v. Chr., Numantia 133 v. Chr., Germanicus verbrannte 15 n. Chr. die Hauptstadt der Katten, Mattium. Jerusalem wurde durch Titus der Erde gleich gemacht und noch völliger 134 n. Chr. verwüstet, wobei zugleich 58 andere Städte und 1000 Orte zerstört wurden. — Die Einwohner der Städte und die Gefangenen wurden oft zu Sklaven gemacht. Das erfuhr die Bürger von Capua 211 v. Chr., 30,000 Bürger Tarantis um 209 v. Chr., 150,000 Epiroten um 168 v. Chr., die Weiber und Kinder in Korinth um 146 v. Chr., die Einwohner Numantias 133 v. Chr., die Einwohner Jerusalems sowohl bei der ersten, als bei der zweiten Zerstörung (bei letzterer wurden ihnen zum Theil die Ohren abgeschnitten). — Nicht selten nahm man den Besiegten alle Mittel, je wieder einen kräftigen Krieg zu führen. Nach der Schlacht bei Zama mußten die

Karthager alle Kriegsschiffe bis auf zehn Dreiruderer ausliefern, desgleichen alle abgerichteten Elephanten und durften keine neuen abrichten. Während sie selbst ohne Genehmigung der Römer keinen Krieg führen durften, mußten sie diesen in allen Kriegen beistehen. Als Philipp von Macedonien 197 v. Chr. bei Kynoscephalä besiegt war, erhielt er unter der Bedingung Frieden, daß er allen griechischen Städten die Freiheit gebe, keinen Krieg außerhalb der macedonischen Grenzen führe, alle seine Verbedschiffe ausliefere, sein Heer auf 500 schwer Bewaffnete beschränke. Als der Seleucide Antiochus die Schlacht bei Magnesia 190 v. Chr. verloren hatte, durfte er keine Kriegsschiff- und Kriegselefanten mehr halten. Im dritten punischen Kriege mußten die Karthager alle Waffen (200,000 vollständige Rüßungen, 2000 Geschütze und eine Anzahl von Wurfgeschossen) ausliefern. Mithridates mußte, 85 v. Chr. geschlagen, seine ganze Flotte den Römern überlassen.

Schrecklich waren die Erpressungen von Geld und Geldeswerth. Anfangs suchten triumphirende Feldherren ihren Ehrgeiz darin, die größtmöglichen Summen gemünzten Goldes und Silbers in den Staatsschatz einzuliefern, später dienten sie ihrem eigenen Vortheil. Beim Schlusse des ersten punischen Krieges mußten die Karthager den Römern nicht bloß alle Gefangenen ohne Lösegeld ausliefern, sondern auch 1000 euböische Talente Silber sogleich, 2200 Talente binnen zehn Jahren in jährlichen Raten zahlen. Bald darauf mußte sich Karthago, um nur Frieden zu behalten, eine neue Kriegsteuer von 1200 Talenten gefallen lassen. Als Capua 211 v. Chr. in die Hände der Römer fiel, mußte es alles Silber und Gold ausliefern. Um 209 v. Chr. wurden 3000 Talente Goldes und Silbers (4,500,000 preuß. Thaler) in Tarent erbeutet. Am Ende des zweiten punischen Krieges mußte sich Karthago verpflichten, 50 Jahre lang jährlich 200 euböische Talente (300,000 preuß. Thaler) Tribut zu entrichten, den während des gebrochenen Waffenstillstandes angerichteten Schaden zu vergüten, endlich das römische Heer bis zum Eintreffen der Friedensbestätigung aus Rom mit Getreide und Gold zu versorgen. Philipp von Macedonien mußte 197 v. Chr. beim Friedensschlusse 500 Talente sogleich und weitere 500 in zehn Jahren zu zahlen versprechen. Als Flamininus bei der Rückkehr aus Griechenland seinen Triumph feierte, legte er 18000 Pfund Silber und 3714 Pfund Gold in den Staatschatz, das gemünzte Gold nicht gerechnet. Antiochus, der Seleucide, mußte 190 v. Chr. 15,000 euböische Talente (22,500,000 preuß. Thaler) an Rom und 427 Talente (690,000 preuß. Thaler) an dessen Bundesgenossen Eumenes bezahlen. In dem dritten macedonischen Kriege machten die Römer so große Geldbeute, daß von da an bis zum Ende der Republik allen römischen Bürgern in Italien jede directe Abgabe an den Staat erlassen werden konnte. Mithridates mußte 85 v. Chr. 3000 Talente (5,000,000 preuß. Thaler) zahlen und die abgefallenen asiatischen Provinzen 20,000 Talente (34,000,000 preuß. Thaler). — Aber mit

Gold nicht zufrieden, raubten die Römer auch Kunst- und Tempelschätze. Das Verlangen nach griechischen Kunstwerken nahm, seitdem Marcellus die Kunstwerke von Syracus nach Rom gebracht hatte, so überhand, daß sich römische Feldherren und Staatsbeamte kein Gewissen daraus machten, die eroberten griechischen und anderen Städten ihrer schönsten Kunstgebilde und Heiligthümer zu berauben und dieselben nach Rom zu schaffen. Dies that Flamininus z. B. im zweiten macedonischen Kriege an Griechenland. Als Fulvius die Atoler um 190 v. Chr. besiegt hatten, wurden beim Triumphe 580 eherne und 230 marmorne Bildsäulen aus ihrer Hauptstadt mit aufgeführt. Aemilius Paullus führte in seinem Triumphe nach Beendigung des dritten macedonischen Krieges die aus Griechenland und Macedonien zusammengerafften Gemälde, Bildsäulen Vasen und andere Kunstgeräthe auf 250 Wagen auf. Sylla ließ, um das zu seinen Kriegsunternehmungen ihm fehlende Geld aufzubringen, in verschiedenen Städten Griechenlands die Tempel ihrer Kostbarkeiten berauben, selbst den zu Delphi, wo er unter andern herrlichen Weihgeschenken, die er dort wegnahm, auch das schwere, große silberne Faß, das allein noch von den Geschenken des Königs Krösus vorhanden war, zerhacken ließ, um es leichter fortschaffen zu können. Um die Rhodier für gedrohten Abfall zu züchtigen, beeinträchtigten die Römer deren Handel z. B. durch Errichtung eines Freihafens auf Delos, durch das Verbot der Salzeinfuhr nach Macedonien und der Schiffbauholzausfuhr aus diesem Lande so, daß der rhodische Staat zu flehen anfang. — Endlich wurden die Provinzen auf das Gräulichste ausgefogen. Die Schulden der griechischen Städte waren durch die Zinsrechnung der reichen römischen Pächter in 14 Jahren von 20,000 auf 120,000 Talente angewachsen. Antonius legte auf einmal einer Provinz den Tribut von neun Jahren auf. — Vielleicht dürfte hier auch noch an die Christenverfolgungen erinnert werden. — Obiges alles zeigt wohl, wie Rom alle Lande gedroschen und zertreten hat. Will man ein einzelnes Beispiel davon, so vergleiche man die Geschichte der punischen Kriege. — Uebrigens läßt sich Aehnliches auch bei den auf römischem Gebiete entstandenen Reichen nachweisen, aber es genügt wohl an Frankreich unter Napoleon zu erinnern.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefanbt.)

Zur Vertheidigung des Christenthums.

(Fortsetzung.)

Sollen wir nun eine Beurtheilung des Materialismus versuchen, so kann das nur so geschehen, daß wir erstlich das Glaubensbekenntniß der Materialisten, darnach ihre Schlüsse und endlich ihre Axiome einer Kritik unterwerfen. Denn auch die Materialisten haben ihr Credo, und zwar hat es seine drei

Artikel so gut wie das christliche. Wie wir nämlich in unserm ersten Artikel bekennen: Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, so bekennet Büchner: „Ich glaube an eine anfangslose und endlose Materie“. Und doch widerspricht dieser Glaubensartikel Büchners erstem Axiom. Denn wenn etwas erfahrungsmäßig feststeht, so ist es dies, daß alle sinnlich wahrnehmbaren Dinge Anfang und Ende haben. Dagegen wird freilich geltend gemacht, alle sichtbaren Gegenstände bestünden aus Elementen. Elemente aber können nicht vernichtet werden. Im Gegentheil, ihr wechselndes Spiel bringe ja die tausend bunten Formen hervor, die wir Individuen nennen. Der Mensch stirbt, aber der Stoff seines Körpers mischt sich mit der Erde und treibt Pflanzen. Die Pflanzen werden wieder von Kühen gefressen, und die Kühe von Menschen. So ist ein ewiger Kreislauf. Was vergeht ist die Form, was bleibt der Stoff.

Wohl! wir wollen aber doch nicht in den Fehler jener alten Obsthändlerin verfallen, welche sich Wien ohne seinen Stephansthurm schlechterdings nicht vorstellen konnte. Wir wollen vielmehr sehen, wie weit das Zeugniß der Sinne reicht. Allerdings bezeugen uns unsere Sinne, daß die Grundstoffe der menschlichen Leiber nicht verschwinden, sondern andere Verbindungen eingehen; daß überhaupt das Material die daraus gebildete Form überdauert. Ja wir geben noch mehr zu: Menschenkraft ist weder im Stande ein Element zu schaffen, noch ein Element zu vernichten. Diese beiden Sätze stehen fest. Weiter kann aber nichts bewiesen werden. Sobald ich an Stelle jenes Satzes, „der Stoff überdauert die Form“, sage: „er überdauert sie in alle Ewigkeit“, so verlasse ich das Gebiet der sinnlichen Erfahrung und betrete das Gebiet des Köhlerglaubens, das Herr Vogt auf eben so sinnreiche als gentlemanische Weise zu verspotten liebt. Ebenso sobald ich für: Menschenkraft kann Elemente weder schaffen noch vernichten, setze: Elemente sind niemals geschaffen worden und werden niemals geschaffen werden, so verlasse ich das Gebiet der sinnlichen Erfahrung und betrete das Gebiet der Prophetie, welches Herrn Büchner jedesmal zu einem so krampfhaften Gelächter veranlaßt, wenn er darauf zu reden kommt. Denn Herr Büchner ist noch lange nicht hundert Jahre alt und liebt es doch, in seinen Scharfenten mit Jahrtausenden um sich zu werfen, wie Alexander Dumas in seinem Grafen von Monte Christo mit Millionen Francs. Freilich kosten sie dem Einen so wenig wie dem Andern. Aber Hr. Büchner wird weder erwarten, daß wir die Diamanten von der Größe einer mäßigen Birne, die Herr Dumas uns spendet, für baare Münze nehmen, noch seine Jahrtausende.

Moses sagt: Gott hat die Welt geschaffen; Büchner: Die Welt ist von Ewigkeit her gewesen. Beide sind nicht dabei gewesen. So sind die Behauptungen Beider Glaubenssätze, nur mit dem Unterschiede, daß der Satz des Einen von Gott stammt, der Satz des Andern dagegen eine Absonderung seiner eigenen Zirkelbrüse ist, dazu bestimmt, nach den Gesetzen des Stoffwechsels sich in andere Behauptungen, vielleicht unartikulistische, thierische, etwa in Gebeil

zu verwandeln. Und was die zweite Behauptung betrifft: der Stoff wird nicht untergehen, so ist das eine Prophezeiung oder eine prophezeiende Absonderung seiner Zirbeldrüse, von gleicher Sicherheit mit der anderen, daß es Donnerstag über neun Jahre nicht regnen wird. Gott soll also nicht weisagen, aber Herr Büchner.

Der zweite Artikel des büchnerschen Credo heißt so: „Ich glaube an Atome, welche immer in Bewegung sind“. Also an Atome. Büchners erster Artikel hatte doch noch eine Art Anhalt, eine Art Grundlage in der Beobachtung. Dieser ist völlig aus der Luft gegriffen. Insonderheit schlägt er seinen eigenen Axiomen auf eine besonders merkwürdige und kräftige Weise ins Gesicht. Das hat er selber gefühlt; denn statt den Versuch zu machen, einen Schein von Beweis für diesen albernen Roman zu erfinden, poltert er Seite 25.: „Ein Salzkorn enthält Milliarden von Atomengruppen, die kein sinnliches Auge je erreichen wird. Daher können wir nicht anders als sagen: Der Stoff und damit die Welt ist unendlich im Kleinsten; und es kommt nicht darauf an, ob unser Verstand, der überall ein Maas oder Ziel zu finden sich gewöhnt hat, in seiner endlichen Beschränkung vielleicht Anstoß an solcher Idee nimmt.“ Recht pfäffisch! der Verstand rebellirt, aber er wird auf den Kopf geschlagen. Die Herrn Büchner & Co. haben zweierlei Maas, welches dem Herrn ein Greuel ist. Wenn sie die Bibel vorhaben, beugen sie den Verstand, daß er sich in ihre Blätter verbeißt, wenn sie dagegen ihre eigenen Schwindeleien vorbringen, schlagen sie ihn in die Zähne.

Also die Bibel soll falsch sein, weil sich ihre Wunder nicht auf Flaschen ziehen lassen; diese elenden, abgestandenen heidnischen Poesen dagegen sollen wahr sein, obwohl sich nicht das Mindeste von ihnen auf Flaschen ziehen, ja nicht einmal riechen und sehen läßt.

Und nun gar (Atome) — welche immer in Bewegung sind. Auch dieser Tisch? — Wunderbare Geschichte dieser wunderbaren Büchnerschen Absonderungen. Erdichtete Atome in erdichteter Bewegung; das ist doch wahrhaftig so, als wenn zwei erdichtete Personen in einem Roman sich ermorden. Der Mord ist so gut erdichtet als die Personen. Für Leute, welche das Theater besuchen, sind solche erdichtete Mordthaten gewiß ausnehmend rührend. Uns rühren sie so wenig als die Schmerzen Desdemonas oder der Jammer Vulkans, da ihn Jupiter beim Wein ergriff und ihn mehrmals um seinen Kopf wirbelte. In der That sind Büchners purzelnde Atome um nichts besser und um nichts schlechter erdacht, als der arme purzelnde Vulkan, nur daß der Lektüre nach den alten heidnischen Dichtern auf Lemnos herunterkam, während die armen Atome nach den neuen heidnischen Dichtern kein Inselchen finden, ihre müden Füßchen darauf zur Ruhe zu setzen.

Und wozu diese ganze Puppenkomödie? Um die staunenden Zuschauer vergessen zu machen, daß um sie her eine bitterernste Wirklichkeit mit Himmel und Hölle ist.

Der dritte Artikel des materialistischen Credo heißt so: „Ich glaube, daß Hühner zu Affen werden“.

Es war einmal ein Kalif, der wurde in einen Storch verwandelt. Das steht in Hauf's Märchen. Es war einmal ein Storch, der wurde in einen Kalifen verwandelt, sagen die Materialisten. Welches von beiden ist wahrscheinlicher? Wir für unseren Theil stellen uns einfach auf den empirischen Standpunkt und erklären: Wir glauben weder an die Verwandlung von Kalifen in Störche, noch an die Verwandlung von Störchen in Kalifen. Denn weder das eine noch das andere kann von Herrn Vogt oder anderen Gelehrten verübt werden. Sondern, wenn etwas erfahrungsmäßig feststeht, so ist es dies: Störche bleiben Störche und Kalifen bleiben Kalifen. Es hilft auch nichts, wenn Herr Vogt einwendet, sein Storch sei nicht durch das Wort *mutabor* in einem Nu in einen Kalifen verwandelt, sondern allmählich, im Verlaufe von 10,000 Jahren. Eine elende Ausflucht! Gerade so elend, als wenn ein Bänkelsänger, dem man die Unwahrheit seiner Schauergeschichte erweist, sich damit zu retten sucht, sie sei vor vielen vielen hundert Jahren geschehen. Erfahrungswidrige Dinge werden dadurch nicht wahrscheinlicher, daß man ihnen eine mehr-tausendjährige Dauer andichtet.

Man vergesse doch auch nicht das erste materialistische Axiom. Ist es nicht offener Hohn, erst einen Grundsatz aufzustellen, nach dem alles gemessen werden soll, und dann ein Glaubensbekenntniß hinzuzufügen, das denselben Grundsatz in seiner Wurzel zerstört? Denn durch dasselbe Loch, durch welches diese unbewiesene und unbeweisbare Albernheit Eingang findet, können tausend unbewiesene und unbeweisbare Albernheiten Eingang finden. Ist die Verwandlung eines Chimpansen in einen unverheiratheten Privatdocenten nur eine Linie glaublicher als die Verwandlung des Wassers in Wein, von der Johannes berichtet? Aber man sieht, sie leugnen die Wunder gar nicht, weil sie der Erfahrung widersprechen, sondern weil der Teufel sie reitet. Die Theorie Darwins und alle ähnlichen sind bloß Masken, den Haß gegen Gott damit zu verhüllen. Es kommt den Herrn gar nicht auf ein halbes Duzend Wunder an, wenn sie nur der Bibel entgegen sind. Ueberhaupt ist das Büchnersche Credo keineswegs eine Consequenz der Büchnerschen Axiome, sondern eine simple Erfindung, die der Haß gegen das Credo der zwölf Apostel dictirt hat.

Wir kommen nun zur Kritik der Schlüsse, mit welchen die Herrn Materialisten unser Credo bestreiten. Keine Engel — sagen sie — keine Wunder! kein Gott! keine Seele! denn nur das ist, was sich riechen, fühlen, schmecken, hören und sehen läßt.

Die Seele freilich hat nie Jemand mit seinen Augen gesehen, wohl aber die Engel, die Wunder und den lebendigen Gott. Die Engel sind nämlich von den Hirten zu Bethlehern und von vielen hundert Andern zu verschiedenen Zeiten gesehen und gehört worden. Und die Wunder des Elias geschehen vor den Augen des ganzen Israel und vor den Augen seiner Majestät, König Achab. Allerhöchstdieselben waren aber nicht

in der Stimmung, sich ein X für ein U machen zu lassen. Noch weniger die Pharisäer zur Zeit Christi. Wahrhaftig! wenn unser süßester Erlöser sich mit der Leiche des Lazarus ein so schändliches Gaunerstückchen erlaubt hätte, wie der Herr Prof. Bahrdt ihm andichtet, die Schriftgelehrten würden nicht solche Esel gewesen sein, mit andächtig gefalteten Händen dabei zu stehen. Und was Gott betrifft, so erschien er ~~dem~~ Abraham in Menschengestalt, unter den Terebinten vom Mamre. Nachher wurde er sogar Fleisch und Blut und mehr als zwölf Zeugen sahen seine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit. Alle diese Thatfachen sind ihrer Zeit mit den Sinnen wahrgenommen und als so wahrgenommen bezeugt worden. Sie fallen also nicht, auch wenn die sinnliche Erfahrung allein als Quelle der Wahrheit gelten sollte.

Aber halt! Büchner meint ja nicht die sinnliche Erfahrung überhaupt, sondern: meine sinnliche Erfahrung sei für mich Quelle der Wahrheit. Allein meine und keine andere. Weil mir noch kein Engel erschienen ist, darum leugne ich, daß sie überhaupt vorhanden. Weil ich noch kein Wunder gesehen habe, darum erkläre ich ihre Unmöglichkeit. Weil ich meine Finger nicht in Gottes Seitenwunde gelegt habe, darum bestreite ich seine Menschwerdung. — Ist das ernsthaft gemeint? Nun wohl! So mußt du noch weiter gehen, mußt auch die Existenz Napoleons und die Existenz Luthers bestreiten oder du bist ein altes Weib, das heute ja und morgen nein sagt. Denn so steht die Sache: Entweder ist die sinnliche Erfahrung überhaupt (die unserer Großmütter miteingeschlossen) Quelle der Wahrheit, und dann steht auch der Durchzug durchs Schilfmeer fest, samt den übrigen Wundern, die durch Zeitgenossen bezeugt sind. Oder allein meine sinnliche Erfahrung ist Quelle, und dann gibt es keine Geschichte. Denn wir haben Friedrich den „Großen“ so wenig reiten als den Sinai rauchen gesehen. Man sieht, Herrn Büchner's Messer ist ein wenig zu scharf, es schneidet ihn selbst.

Und noch mehr: Auch die Geographie wird sich in sehr bescheidene Grenzen müssen einengen lassen, wenn B.'s Grundsatz zur Kraft kommt. Wieviel Städte haben Sie in Ihrem Leben gesehen? Cincinnati? New York? vielleicht noch London und Paris, schwerlich Irkutsk und Archangel. Vielleicht nicht einmal Constantinopel und Moskau. Also soll weder Irkutsk noch Archangel vorhanden sein? Bloß, weil ich sie nicht mit meinen Augen gesehen habe. So müssen wir aber schließen, wenn B.'s Grundsatz zur Herrschaft gelangt. Denn Moses hat das Schilfmeer trocken gesehen und doch schenkt Herr Büchner ihm keinen Glauben, weil er — besagter Herr Büchner — es nicht mit seinen — mehrerwähnten Herrn Büchner's — Augen gesehen hat.

Ich möchte überhaupt wissen, wie viele Bücher wohl geschrieben werden würden, wenn die Herrn Verfasser bloß das behaupten wollten, was sie mit ihren eigenen Augen gesehen haben. Arme Zeitungsschreiber, ihr vor allen müßtet eure Zelte zusammenwickeln! Auch du, armer Kabeljunge, müßtest dich für immer zur Ruhe setzen! Und wie viel von den Experimenten, auf die sich

Herr Büchner in seinem Buche beruft, hat er wohl selber gesehen? Vermuthlich sehr wenige, sonst würde er nicht alle Augenblicke innehalten und in Parenthese (Dersted) oder (Cohn) oder etwas anderes hinzusetzen.

Endlich bleibt uns noch die Kritik der materialistischen Axiome. Ihrer sind aber zwei. Das erste heißt: „Es gibt keine Lebenskraft, sondern organisch und mechanisch ist eins und dasselbe“. Da es sich hier um die Prüfung eines Grundsatzes handelt, so appelliren wir nicht an das Schlußvermögen unserer Leser, sondern an ihren common sense. Was unterscheidet wohl einen todten von einem lebendigen Körper? Ich denke die Lebenskraft. Was unterscheidet eine künstliche Mücke von einer lebendigen? Doch die Lebenskraft? Was unterscheidet ein zweijähriges Kind von einer Schreipuppe? Ich vermute die Lebenskraft. Und diese Lebenskraft hält Herr Büchner für nichts. Ja er ist förmlich wüthend auf sie. Seite 222 f. führt er einen wirklichen Froschmäusekrieg gegen sie. Seite 230 hat er sogar die Freude, mit Herrn Virchow ausrufen zu können: „Leben ist nur eine besondere Art der Mechanik“. Und mit einem Herrn Professor Mattnucci: „Der lebende Organismus ist eine Maschine wie die Dampfmaschine“. O großer Professor Mattnucci! Warum gibt es keine Adlerpasteten mehr, an welchen du dich zu Tode fressen könntest, wie dein großer Vorfahr, der Verfasser des l'homme machine im Schlosse zu Sansfouci! Aber wohlan, wir wollen uns diesem wunderbaren Axiom unterwerfen, nur unter einer Bedingung: wenn nämlich Herr Büchner oder einer seiner wissenschaftlichen Freunde auf mechanischem Wege eine Fliege oder auch nur eine Tomatoblüthe zu Stande bringt. Denn nichts für ungut, Herr Büchner, aber wir sind etwas ängstlich und haben Ihren trefflichen Grundsatz so lieb gewonnen: nichts zu glauben, was wir nicht mit unseren Sinnen wahrnehmen können. Haben Sie vielleicht schon eine Mücke oder eine Tomatoblüthe erzeugt? In diesem Falle würde ich wirklich rathe, sie auf die Fair nach Indianapolis oder St. Paul zu schicken. Natürlich müßte aber ein obrigkeitlich beglaubigtes Attest mit dabei sein, daß Sie sie fabricirt hätten; denn an Mücken und Tomatoblüthen haben wir nicht den mindesten Mangel. Kennen Sie vielleicht die Geschichte von Herrn von Kempelen in Wien? Herr von Kempelen construirte doch einen künstlichen Schachspieler, welcher nicht bloß einfache, sondern sogar Gambit-Parteien gegen nicht ungeübte Spieler gewann. Und doch konnte sein Automat weder lachen noch weinen. Wissen Sie weshalb? Ich denke wirklich, mein Theuerster, es bleibt bei des alten Bribant Erklärung:

Got geschuof nie Paim so swachen,
den ieman müge gemachen.
der engel, tiuvel, noch der man
ir keinz einn vloch gemachen kan. *)

*) Bribant's Bescheidenheit, Ausgabe von Wilhelm Grimm. S. 2, Google

Für den Fall, daß Sie nicht Mittelhochdeutsch verstehen sollten, will ich es Ihnen gleich übersetzen:

Gott schuf keinen noch so schwachen Halm,
Den Jemand nachmachen könnte.
Weber die Engel noch der Teufel noch Sie
Können einen Hloß machen.

Darum erklären wir die Vereinerleung des Mechanischen und Organischen für erdichtet. Kleine Mädchen mögen glauben, daß ihre Schreipuppen essen, wir nicht. Vielmehr lehrt uns die Erfahrung, daß zwischen Mechanismen und Organismen eine gewaltige Kluft ist. Füllen Sie erst diese Kluft aus, wenn es Ihnen gefällig ist, und wenn Sie damit fertig sind, dann kommen Sie wieder.

Der oberste Grundsatz aller Materialisten endlich ist der: „Nur das sinnlich Wahrnehmbare existirt“. Wir haben schon gesehen, welches der Sinn dieses Satzes ist: Herr Büchner macht seine sinnliche Erfahrung zum Maßstab der Wahrheit. Er leugnet die Wunder, weil er sie nicht mit seinen Augen gesehen hat. Er leugnet die Schöpfung aus nichts, weil er nicht ihr Zeuge war. Er will nichts mehr glauben, sondern nur noch wahrnehmen. So darf er folgerichtig keinen Wechsel acceptiren, auch kein Papiergeld mehr nehmen; denn in allen beiden Fällen würde eine Art Köhlerglaube zu Grunde liegen. Im letzteren z. B. der, daß der Staat — ein unsichtbares und darum nicht existirendes Ding — mir einen Silberthaler gibt, wenn ich mein Papier präsentire. Ja die Materialisten dürfen an uns von ihrem Standpunkte aus auch nicht das Ansinnen stellen, ihren Büchern zu glauben. Vielmehr müssen wir, ihrem eigenen Grundsatz zufolge, an allen ihren Behauptungen zweifeln, bis wir sie vor unsern Augen haben vollziehen sehen. Und das dürfte besonders in der Affenfrage recht lange dauern. Mit einem Worte: Das erste materialistische Axiom ist falsch, weil es, ernsthaft angewandt, zu ganz unsinnigen Consequenzen führt.

Aber noch mehr: Wer bürgt mir denn dafür, daß meine Sinne nicht trügen? Nach Kant erkennen wir z. B. gar nicht das Ding an sich. Auch lehrt wieder die Erfahrung, daß die Erfahrung oft trügt. Wir glauben einen Ton zu hören, aber es ist keiner erklingen. Jeanne d'Arc schwur, die heilige Margaretha und die heilige Katharina mit ihren leiblichen Augen gesehen zu haben, und es war reine Einbildung. Der Eine sieht die Farbe grün, der Andere blau, wer hat Recht? Etwa die Mehrzahl? Und wer bürgt uns dafür, daß unser Auge richtig organisiert ist? Vielleicht hat es die Natur des isländischen Doppelspats, alles doppelt zu zeigen. So hätten wir nur ein Auge, einen Arm, eine halbe Nase u. s. w. In der That, die Atome hätten ja leicht um die Ecke purzeln können! Ich sehe wirklich nicht ein, weshalb sie so merkwürdig geschickt operirt haben sollen, ein richtiges Auge zu bilden. Es ist vielleicht alles nur Komödie, und wir sehen, wenn wir aufwachen, wir haben geträumt. Hat doch der große Cartesius selber

bezeugt, daß es unmöglich sei, Traum und Wachen sicher zu unterscheiden. So zweifeln wir mit Kant und Cartesius.

Herr Büchner leugnet die Seele im Angesicht der Thatfache, daß er kein Affe ist, sondern Bücher schreibt. Wir leugnen einfach den Körper im Angesicht der Thatfache, daß Herr Büchner wie andere Sterbliche Mittag ist. Beide Behauptungen sind gleich leicht gemacht und gleich leicht vertheidigt. Büchner sagt: „Zwar schreibe ich atheistische Bücher, aber der wahre Grund ist: Meine Atome purzeln so absonderlich; purzelten sie anders, so würde ich fromme schreiben“. Wir sagen: „Zwar ist Büchner Mittag, aber das ist eine Augentäuschung. Er hat in Wahrheit keinen Magen, sondern seine Seele bildet sich nur ein, einen zu haben. Seine lebhafteste Phantasie erzeugt die Vorstellung eines materiellen Genusses. Und dies ist die Lehre von Berkeley.

Georg Berkeley ist im Jahre 1684 in Irland geboren. 1721 wurde er Hofprediger des Herzogs von Grafton. Er that viel für die Befehrung der Wilden Nordamerikas und wurde zuletzt anglikanischer Bischof von Cloyne. Sein Hauptbuch hat er *Theorie of Vision* genannt, London 1709. Sein Hauptsatz ist: *The belief in the existence of an exterior material world is false and inconsistent with itself. Those things, which are called sensible material objects, are not external, but exist in the mind, and are merely impressions made on our minds by the immediate act of God.* Das führt er so aus: Es ist klar, daß man mittelst der Gesichtsempfindungen weder die Entfernung noch die Größe und Form von Gegenständen sieht, sondern auf dieselbe nur schließt, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß eine gewisse Gesichtsempfindung von gewissen Empfindungen des Tastsinns begleitet ist. Eine materielle Außenwelt existirt überhaupt nicht. Es existiren nur Geister, d. h. denkende Wesen, deren Natur im Vorstellen und Wollen besteht.

Heute Büchner, morgen Berkeley. So schwankt unser armes Schifflein auf dem Ocean des Unsinnns, wenn es seinen einzigen Anker, das Wort Gottes, verloren hat.

Wir aber sagen: Wenn die Erfahrung irgend etwas lehrt, so lehrt sie dies: Es gibt unsichtbare Dinge, wie Treue, Liebe, Gewissen, und sichtbare Dinge, wie Käse und Kuchen. —

Was endlich die praktischen Consequenzen des Materialismus betrifft, so werden sie zum Theil von seinen Jüngern wirklich gezogen. Denn es ist wohl, wenigstens in unserm Lande, eine allgemein zugegebene Thatfache, daß die Herrn Materialisten so leben, als wären sie lauter Leib. Indes folgt aus ihren Grundsätzen noch mehr als sie öffentlich zugeben; denn wenn es keine Seele gibt, wenn alle unsere geistige Thätigkeit nichts als Bewegung der Atome ist, so gibt es auch kein Gewissen, keine Ehre, keine Vaterlandsliebe und keinen Glauben. Werden diese Grundsätze

aber einmal allgemein und ernsthaft durchgeführt, so entsteht ein Krieg Aller gegen Alle.

So sehr sich Herr Büchner gegen diese Consequenz sträubt, die Dinge sind stärker als die Menschen. Was will ein Machtspruch wie dieser: „Der wissenschaftliche Materialismus und der Materialismus des Lebens sind himmelweit verschiedene Dinge!“ Wird eine Partei, die den wissenschaftlichen Grundsatz aufstellt, der Papst ist die Quelle der Wahrheit, nicht unfehlbar durch die Kraft dieses Grundsatzes in den Gehorsam des Papstes gezogen werden? Sie kann sich dem ebensowenig entziehen, wie die Fliege der Umstrickung der Spinne, wenn sie einmal in ihr Netz gegangen ist. Wer A sagt, muß auch B sagen. Wer die Revolution proclamirt, wird sie haben. Jeder Grundsatz treibt Früchte.

Wie beschaffen wird aber der Staat sein, dessen Mitglieder den Unterschied zwischen böß und gut nicht mehr kennen? Ich denke, nicht sehr geordnet. Denn wenn weder Gewissen noch Vaterlandsliebe, weder Ehre noch Glauben die Männer mit den harten Fäusten zurückhält, so werden sie den Herren von der Wall Street bald den Hirnkasten einschlagen; ja, sie werden alles Geld, welches sich auf der Erde befindet, gleichviel ob in Safes oder nicht, in ihre Taschen scharren. Und warum sollten zwei Männer, die hungrig sind, einen Obstkram auf der Straße unangefochten stehn lassen? Wenn sie rechte Jünger des biederu Lucrez sind, so werden sie so viel Birnen fressen, als sie irgend verdauen können. Beneidenswerther Zustand unserer menschlichen Gesellschaft! Gibt es irgendwo einen solchen? Jawohl, in der Wüste, da die Schakale die Kaninchen zerfleischen und die Tiger die Schakale. Da ist weder Gewissen noch Glaube, sondern der Kampf um die Existenz; weiter nichts.

Der Materialismus.

So schreibt in einem, in der französischen Schweiz (in Genf) erscheinenden Blatt, „L'Apologiste“ genannt, ein gewisser F. de Rougemont zu Ende eines Aufsatzes über diesen Glauben der Kinder dieser lepton Zeit:

„Welch' eine erschreckliche Krankheit wäre nicht die Religion im Menschen ohne Seele, wie ihn die Materialisten sich träumen! Derselbe hat einen Affen zum Vater und eine Affin zur Mutter, und doch bildet er sich ein, er sei zum Ebenbilde eines unendlichen Wesens erschaffen, welches doch gar nicht existirt! Er verdankt alles, was er ist und besitzt der Materie, welche unter ihm steht, und doch sucht er mit seinem Herzen und seinen Augen in der Unendlichkeit des ätherischen Raumes seinen Urheber und seinen Wohltäter, der gar nicht vorhanden ist. Es wäre ihm so leicht, Niemanden als sich selbst zu lieben, der ganz Fleisch ist, und doch bildet er seine Seele, die ebenfalls gar nicht existirt, daß sie mit allen Kräften und mehr als sich selbst

einen Gott liebe, der nicht vorhanden ist. Wie ein armer Narr, der sich verheirathet glaubte und zwei- ja zehnmal des Tags Briefe schrieb an seine Frau, welche er in Amerika wädhete, und die doch nirgends als in seinem Gehirn zu finden wäre; ähnlicherweise schickt er beständig seine Gebete zu Gott auf, der doch nicht existirt! Wie ein Fischer, welcher seine Angel hoch in die Luft hielt, um daselbst Fische zu fangen, ist er überzeugt, er erhalte durch sein Flehen die reichsten Segnungen eines Gottes, der gar nicht vorhanden ist. Thut er wider sein Gewissen, welches wiederum ein leeres Wort ist, so fügt er den Anklagen desselben, welche nur ein versauter Fleck seines Gehirns ist, die Schrecknisse eines großen Gottes hinzu, der gar nicht vorhanden ist. Ja selbst ein solcher Narr ist er, zu träumen, daß nach seinem Tode seiner Seele, welche doch gar nicht existirt, je nach ihren Werken ewig selig oder unselig sein werde. Aus Erde hervorgegangen und für die Erde gemacht, setzt er sich in den Kopf, er sei von Gott, durch Gott und für Gott; und es giebt doch keinen Gott! Kann man sich etwas Narrischeres denken, als den Menschen, und etwas Traurigeres und Lächerlicheres als das Loos eines solchen Menschen!?

Und man bedenke obendrein, daß alle Menschen von dieser religiösen Krankheit befallen sind! Ja alle, sage ich, denn selbst die Atheisten haben unendliche Mühe, sich davon zu heilen und nicht wieder davon ergriffen zu werden. Ja man sagt sich, daß sie es nie gänzlich zuwege bringen; daß der Gedanke an Gott sie verfolgt, wie ein schreckliches Gespenst, und daß sie ihn bloß deshalb mit solchem Geschrei ableugnen, weil sie ihre unfreiwilligen Zweifel ersticken möchten.

Doch wir sind nicht Richter über das, was in ihrem Herzen vorgeht; besser jedoch kennen wir die Männer von Genie, welche von den ersten Zeiten an bis auf diesen Tag den Ruhm dieses armen menschlichen Geschlechts ausmachen und wissen, daß gerade sie so stupid sind, Gott zu verehren und ihm zu dienen. Man sollte glauben, diese wenigstens hätten die hohe Weisheit und heilige Wahrheit des Atheismus entdeckt und verkündigt. O weh! ich bin trostlos für die Materialisten; auch nicht ein einziges Genie ersten Ranges giebt es, das nicht an Gott geglaubt hätte, und die berühmtesten Atheisten der verflossenen Jahrhunderte (will gar nicht reden von denjenigen der gegenwärtigen Zeit) sind allesammt Sterne von sehr geringer Größe gewesen. So hören wir von David, daß es zu seiner Zeit in Judäa Freigeister gab; doch nicht eines Einzigen Gedächtniß ist unter seinen Nachkommen geblieben, die „Entwickelungen des Gehirns“ des Propheten hingegen, seine Psalmen, finden sich nach 3000 Jahren in zweihundert Sprachen übersezt und werden von einem Ende der Erde bis ans andere gesungen. Ebenso war Moses, dessen „Gehirnerzeugnisse“ im Pentateuch niedergelegt sind, und welcher das einzige Volk unter allen geschaffen hat, welches nichts verwechseln kann, ein Schwächling, welcher sehr ernstlich vorgab, Wunder gethan und selbst mit Gott geredet zu haben, welcher ja doch nicht existirt.

Man befehe alle Weisen Griechenlands, ebenso alle Künstler, alle Redner, alle großen Staatsmänner und selbst die Philosophen. Findet man auch unter ihnen einen Einzigen, der ein Materialist gewesen wäre, Demokrit und Epikur ausgenommen? Gehen wir nach Rom: da werdet ihr, das weiß ich wohl, eine ganze Heerde Säue des Epikur finden, aber in dem ganzen Haufen ist auch nur ein einziger bekannter Name, Lucrez, und selbst der glaubte, daß ein Gott sei. (?) Da seht den ganzen Antheil, und zwar welch einen Antheil! den der Materialismus von aller Herrlichkeit des Alterthums für sich in Anspruch nehmen kann. Die ganze christliche Zeit läßt ihm vor den Saturnalien des Fleisches unter Louis XV. nur den einzigen Hobbes, den berühmten Advokaten der Tyrannei. Voltaire schwur zu Lyon gegen Ende seines Lebens auf seinem Sterbebette öffentlich seinem Unglauben ab; Laplace sahe andere Klarheiten als die der Sterne.

Wie ist nun möglich, daß die Materie, unsere einzige Mutter, solch einen absurden Mißgriff machen konnte, ein Geschlecht zu produciren, welches ganz und gar an einen Gott des Nichts glaubt? Gewöhnlicherweise ist sie nicht so ungeschickt. Man beobachte doch, wie wohl sie die Krystallisation der Mineralien, den Stamm, die Wurzeln und die Zweige der Gewächse, die komplexen und zarten Organe der Thiere berechnet hat. Man bemerke besonders, wie sie jedem Thiere den, seiner physischen Struktur angemessenen und nach derselben abgemessenen, Instinkt gegeben hat. Der Hahn hat die Begierden eines Hausvogels und nicht die eines Adlers; der Hase fühlt in sich gar keinen Hang, Löwe zu sein, und der Gorilla in seinen Urwäldern bemüht sich keinesfalls, Poet, Advokat oder Kaiser zu werden. Warum kann sich denn nur der Mensch allein nicht in den, seiner Gattung, angemessenen, Grenzen halten? Warum will er sich selbst überflügeln und warum hascht er nach dem Unendlichen? Da doch die Bedürfnisse seines Leibes sehr leicht gestillt werden; warum sind denn diejenigen seiner Seele, und hat er keine Seele, warum sind denn die Begierden seines Gehirns nicht ebenso leicht zu befriedigen, wie die seines Magens? Warum heißt es seit der Zeit des Predigers bis zu unserer: „Das Auge sieht sich nimmer satt,“ und warum wird der Verstand nimmer des Erkennens noch die Vernunft des Beurtheilens satt? Doch vor Allem, warum müht sich der Mensch ab, Gott zu erkennen, da er doch gar nicht existirt, und warum fürchtet er sich vor ihm? Warum ergiebt er sich nicht darein, zu verenden, wie sein Hund oder seine Kaze, und warum geruht er nicht einfach, sein eigener Herr und Gott zu sein? Mit einem Wort, wie kommt es, daß die Natur, wenn sie die Mineralien, die Pflanzen und die Thiere hervorbringen will, unfehlbar immer den Nagel auf den Kopf trifft: wie kommt es, daß sie das nie fertig kriegt, wenn es sich um den Menschen handelt? Denn es wären ja doch alle Menschen außer den Freigeistern und Atheisten mißrathene Geschöpfe, da sie, die nichts wären als

Fleisch und Niemanden über sich hätten, sich dennoch betragen wie Wesen, die eine unsterbliche Seele hätten und der Gottheit unterworfen wären. Ich biete den Materialisten Trost, den absoluten Widerspruch zu erklären, in welchem die Vollkommenheit aller Thiere zu der absurden Stellung des Menschen stünde, welcher doch das vollkommenste Geschöpf unter ihnen allen sein sollte.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Aus den Verhandlungen des „General Council.“ Dem Bericht hierüber in der Nummer des „Lutheran and Missionary“ vom 18. November entnehmen wir unter anderem Folgendes: „Die Committee für Beantwortung gewisser Fragen der Minnesota-Synode berichtete: Die Synode von Minnesota fragt hinsichtlich der Erklärung des General Council über die vier Punkte, ob es der rechte Verstand derselben sei, daß Ketzer und solche, die in Fundamental-Lehren irren, nicht zu unseren Altären als Communikanten noch auf unsern Kanzeln als Lehrer unserer Gemeinden zugelassen werden können, und ob die zu Pittsburg ausgesprochenen Grundsätze auf diejenigen anzuwenden seien, die in den unterscheidenden Lehren der lutherischen Kirche mit der reinen Lehre des Wortes Gottes, wie sie von unserer Kirche gelehrt und gehalten wird, nicht übereinstimmen? Beide Fragen sind mit Ja zu beantworten, da die Ausnahmefälle in dem letzteren Punkt, wofern sie sich ergeben, nothwendig der Entscheidung des treuen Pastors überlassen sind. — Diesem Bericht trat Rev. Prof. S. C. Harkey von Illinois ernst entgegen und erklärte, wenn irgend ein Christ in seine Kirche käme, so würde er ihm volle Abendmahlsgenossenschaft verwilligen. Er schlug dann folgendes Substitut vor: „Rücksichtlich der Fragen der Minnesota-Synode sei es beschlossen, daß diese beiden Fragen ohne Anstand bejahend beantwortet werden mögen und mit Recht so und nicht anders sollten verstanden worden sein. Doch sind unter den aufgeführten Personen nur solche zu verstehen, deren Ketzerei und fundamentaler Irrthum sie zu Feinden des Kreuzes Christi und zu Kindern der Bosheit machen, über welche nicht dieser Council, sondern die Pastoren und Gemeinden in den verschiedenen Fällen, wie sich dieselben begeben mögen, zu richten haben. Ferner: daß dieser Council, da er sich unzweideutig auf das Wort Gottes und die Bekenntnisse der Kirche gestellt hat, ein für allemal ablehnen muß, irgend ein Gesetz außerhalb derselben zu machen und daß von manchen in der That entloste Dinge als Ableitungen, Anwendungen oder Schlüsse betrachtet werden mögen, dadurch die Freiheit der Kirche und des Predigtamts zerstört wird, die Gewissen der Frommen betrübt werden und welche rein in das Departement der gemeindlichen Zucht gehören.“ Ueber diese Bemerkungen sprach Dr. Passavant sein tiefes Bedauern aus.“ Es entspann sich eine längere Debatte, in deren Verlauf der Präsident auch die Frage aufwarf: „ob denn der Council gewillt sei zu entscheiden, daß alle, welche die unterscheidenden Lehren der lutherischen Kirche nicht annehmen, von den lutherischen Kanzeln ausgeschlossen sein sollten?“ Nach langen Händeleien darüber, ob die Fragen deutlich genug gestellt seien und ob der Präsident der Minnesota-Synode berechtigt sei, sie im Namen seiner Synode vorzubringen, wurde endlich beschlossen, daß man den Bericht bis auf's nächste Jahr zur Erwägung liegen lassen solle. — Rev. S. W. Roth machte auf die Nothwendigkeit einer zahlreicheren Vertretung in dem gegenwärtigen Council von Seiten der verschiedenen Synoden und einer regelmäßigeren Theilnahme derer, die als Repräsentanten hergesendet worden seien, aufmerk-

sam. Es wurde beschlossen, daß ins Künftige die Synoden darauf sehen sollten, daß die Vertretung eine größere sei. Auch über die freie Conferenz mit uns Missouriern wurde berichtet und über unser Nichterscheinen Bedauern ausgedrückt. Wie wir das mit den Artikeln im „Lutheran and Missionary“ zusammenreimen sollen, die sich wiederholt so bitter gegen dergleichen Conferenzen ausgesprochen haben, daß unser Kommen als Zudringlichkeit hätte erscheinen müssen, das verstehen wir in der That nicht. C.

Geist des General Council. Da der „Lutheran and Missionary“ von leitenden Persönlichkeiten des General Council redigirt wird, so sind wir ohne Zweifel im Rechte, wenn wir den Geist, der sich in jener Zeitschrift ausdrückt, für den des General Council halten. So schreibt aber u. A. die Redaction des „Lutheran“: „Ein würdiger Bruder und warmer Freund der Kirche schreibt uns: Ich bin der Verteidigung der Pennsylvania-Synode, wie sie die Zeitschrift bringt, überdrüssig. Wann werden manche von uns endlich einmal aufhören für Missouri Dreck zu essen (get done eating dirt for Missouri?) Soll die Pennsylvania-Synode werden, was Missouri ist? Sollte es dazu kommen, dann ist es mit der Zukunft unserer englischen Gemeinden vorbei, und die Nachkommen der Deutschen selbst werden die Reihen der Ungläubigen oder die anderer Denominationen füllen. Ich hoffe, daß unser General Council sich Missouri's wegen auf keinerlei Fragen, seien es alte oder neue, weiter mehr einlassen wird. Es wäre am Ende doch nutzlos und würde nur den Ausgang hinauschieben. Missouri muß jetzt zu uns kommen. Gehen wir zu ihnen, so werden wir alle miteinander kirchlich zu Grunde gehen. Wir sind bereits so weit gegangen, als es die Wahrheit, Weisheit oder Liebe erheißt oder erlaubt.“ Dies war zwar nicht für die Öffentlichkeit geschrieben, aber es drückt deutlich unsere eigene Meinung und Gefühle über diesen Punkt aus.“ So der „Lutheran.“ Es ist wahr, auch aus unserer Feder sind schon hart genug klingende Urtheile über das Council geflossen; aber die Härte lag immer in den Thatfachen, die wir zu berichten hatten, und in den Grundsätzen, die wir vertreten. In den mitgetheilten Äußerungen aber spricht sich mit stolzer Verachtung gepaarte Gemeinheit aus. Selbst der „Lutheran Observer“, der das Obige auch mittheilt, macht dazu die Bemerkung: „Wir haben den extrem symbolischen Standpunkt Missouri's für unglücklich und irrig angesehen, aber kirchliche Vereinigung mit ihnen als ‚Dreck essen‘ zu charakterisiren, erachten wir für etwas, was ebenso wider Luther wie Paulus ist.“ W.

Die Presbyterianer, alter und neuer Schule in America haben sich am 12. Novbr. vereinigt und sogleich dem Rev. Dr. Buchanan in Glasgow eine Cabeldepesche zugesendet, in der sie den Wunsch aussprechen, daß die presbyterianischen Kirchen Großbritanniens und Irlands sich gleichfalls vereinigen möchten. - Hätten sich die Presbyterianer endlich auf Grund der Wahrheit vereinigt, wer müßte sich dann nicht über die Heilung des bisherigen Bruchs freuen? Leider ist es aber nur zu offenbar, daß die vor sich gegangene Einigung nicht einmal eine Lehreinigung, geschweige eine Einigung in der Wahrheit, sondern eine Folge des eingebrungenen Lehrendifferentismus, des Unionsgeistes dieser Zeit ist; und das ist hoch zu beklagen, denn wenn die Wahrheit gleichgültig ist, mit dem steht es übler, als wer aus Schwachheit eifrig für den Irrthum kämpft. Offiz. 3, 15. 16. W.

Die Bibel aus den Staatschulen ausweisen, ist jetzt vielfach das Lösungswort selbst der Amerikaner. Es hat dies den Zweck, nicht nur die Ungläubigen, sondern auch die Römischen für die Staatschulen zu gewinnen und schließlich durch dieses Mittel alles zu „americanisiren.“ Der „katholische Glaubensbote“ aus Louisville vom 3. November erklärt aber, es sei eine irrige Ansicht, „daß die Katholiken eine religionslose Schule acceptiren würden, wenn alle Religionen aus derselben verbannt und man uns nur gestatte, Samstag und Sonntag unsere Kinder in der Religion zu unterrichten. Um einen solchen

Spottpreis werden die „Religionslosen“ bereitwilligst auf den Schacher eingehen.“ Die Absicht der Römischen geht nemlich vielmehr dahin, zu bewirken, daß die Gelder für die öffentlichen Schulen nach der Kinderzahl der bestehenden Confectionsschulen vertheilt werden, denn dann hoffen sie den Löwenantheil zu erhalten. W.

Der General Council hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 3. bis 10. November zu Chicago. Nächstes Jahr versammelt sich derselbe in Lancaster, Ohio. — Der Vorschlag des Dr. Passavant ein lutherisches Predigerseminar in Chicago zu gründen, wozu Jemand ein Grundstück, im Werth von \$20,000 schenken will, wurde angenommen, ebenso ein von Dr. Krauth verfaßtes Antwortschreiben an den Papst. — 500 Proberemplare des deutschen Kirchengesangbuches, welches auch die Liturgie des Church Book enthalten wird, soll gedruckt werden. — Ein Gesangbuch mit Liturgie für englische Sonntagschulen soll ausgearbeitet werden. — Präses Siefer von der Minnesota-Synode stellte einige Fragen hinsichtlich der Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft. Das von einer Committee darüber angefertigte Gutachten kam zu spät ein und wurde die weitere Erwägung der Sache mit Einwilligung des Delegaten von Minnesota aufs nächste Jahr verschoben. — Die Missionsstationen in Indien und die Leitung der Emigrantenmission übernahm der General Council. Die Gründung einer Mission unter den eingewanderten Chinesen soll in Erwägung genommen und wegen einer Mission unter den Indianern in Alaska an die lutherische Missionsgesellschaft in Finnland geschrieben werden. — Es wurde beschloffen, den Districtsynoden zu empfehlen, systematische Wohltätigkeit in alle Gemeinden einzuführen. — Eine Sonntagschul-Bücher-Committee soll die bereits erschienenen Sonntagschulbücher prüfen und neue herausgeben. — Dr. Krauth wurde als Delegat erwählt und Prof. S. Fritschel ersucht, den General Council auf der nächsten Jahr sich zu Leipzig versammelnden Conferenz zu vertreten. — Eine von Dr. Krobel ausgearbeitete Schrift über das rechte Verhältniß und den rechten Gebrauch der verschiedenen Sprachen in Kirche und Schule wurde angenommen. — Nächstes Jahr soll am Freitag- und Samstag-Vormittag über die Lehre von der Rechtfertigung gehandelt werden. — Die Kirchenversammlung sprach ihr Bedauern aus, daß die Missouri-Synode die Einladung zur freien Conferenz (mit diesem Körper als solchem) abgelehnt habe, erklärte sich aber immer noch bereit darauf bezügliche Vorschläge ernstlich in Erwägung zu nehmen.

Stimme aus der Generalsynode, den Namen „lutherisch“ fallen zu lassen. So berichtet der „Lutheran and Missionary“ vom 4. November: „Rev. S. P. Sprecher von Albany, der Sohn des Dr. Sprecher, gibt in der letztwöchentlichen Nummer des „Observer“ den ehrlichen Rath, daß die Generalsynode den Namen „lutherisch“ fallen lassen und sich die „Kirche der Reformation“ nennen solle. Er sagt: „Die Generalsynoden-Leute verwahren sich allgemein gegen die sektirerischen Besonderheiten der Augsburgerischen Confession. Sie behalten nur die großen unterscheidenden Lehren der Reformation bei. Ich behaupte, daß es nicht fein ist, dies Lutheranismus zu nennen. Da wir alles außer der gemeinen Lehre des Protestantismus verworfen haben, so wäre der geeignete Name für die Generalsynode: Kirche der Reformation, oder irgend ein Name, der dieser Thatsache Ausdruck gäbe.“ Rev. Sprecher ist jedoch dem Herausgeber des „Observer“ zu ehrlich. Der sagt, er sei durchaus anderer Meinung.“ Schade, daß er einer so billigen Forderung nicht auch beipflichtet. E.

Lehrconferenzen. Bei seiner Bekämpfung der Lehrbesprechungen scheint dem „Lutheran and Missionary“ der aller Belehrung höchst abgeneigte „lutherische Kirchenfreund“ secundären zu wollen und zwar mit Wizen. So heißt es in der Nummer vom 15. October: „Vor etlichen Jahren gewann man auch einmal eine so große Liebe für Lehrbesprechungen und wurde der gewöhnlichen Synodalgeschäfts-Verhandlungen so satt, daß man es als den größten amerikanischen Humbug darzustellen suchte. Die Mis-

sourier hatten das Beispiel gesetzt, lange und gelehrte Debatten, Conferenzen abzuhalten und mehrere Synoden des Ostens waren auf einmal so sehr für Lehr-Besprechungen eingenommen, daß sie dieselben nicht genug loben konnten, hingegen verschmähten sie das Geschäftswesen der amerikanischen Synoden als etwas zu Lächerliches, als daß sich gelehrte Leute daran noch theilnehmen konnten. Da nun aber diese Lehr-Conferenzen so schlecht ausgefallen sind, daß nämlich jedesmal die Missouri-Synode den Löwen in der Fabel personificirt hat, darnach sie sagt: Der erste Theil gehört mir wegen meiner großen Ehrwürdigkeit; den zweiten nehme ich, weil ich der Stärkste bin; meine vorzüglichen Dienste in der lutherischen Kirche beanspruchen billigerweise den dritten Theil, und wer das vierte Viertel von mir nehmen will, der nehme sich wohl in Acht, denn er wird mich (den Löwen) zu seinem Feinde haben! Der „Lutheran and Missionary“ hat sich hierauf bedacht; er meint jetzt, bei den Lehr-Besprechungen komme nicht so viel heraus, daß es sich lohne große Reisen zu machen und dann am letzten Ende doch noch nachgeben zu müssen. Er sieht es jetzt ein, daß der Löwe doch von vornherein alles haben will und darum ist es ja auch kein „use“, mit ihm länger im Compagnie-Geschäft zu bleiben. Er erwartet darum auch nicht viel von der Conferenz mit den Missouri-Brüdern in Chicago, meint hingegen, die frühere Freundschaft sei so ziemlich „ausgespielt.“ „Die Zeitschrift“ ist noch voll rosigter Hoffnung; sie hat zwar auch der Wisconsin-Synode einen milden Verweis gegeben, daß diese einer Conferenz unterlegen und zu den Missouriern übergegangen ist, doch will sie ihren alten Bösen, Conferenz, noch nicht aufgeben; sie gehört auch zur Gesellschaft „des Löwen, der Kuh, der Ziege und des Schafes;“ und man muß mit der Fabel gestehen: „Was sollten die armen Thiere thun, oder welches wünscht den Löwen zu seinem Feinde zu haben?“ — — — Man muß sagen, das Ding ist so übel nicht, denn da der geehrte Fabelfreund offenbar wegen ihres treuen Festhaltens und Kämpfens an und ob der reinen Lehre des Wortes Gottes der Missouri-Synode die Löwenrolle zuertheilt, — da also eigentlich die reine Lehre der Löwe ist, der alle vier Theile für sich in Anspruch nimmt, so thun die armen Thierlein gewiß sehr wohl daran, sich diesem Löwen zu ergeben und seines Schutzes gegen den Wolf zu genießen. — Nur von einem armen Thiere durfte man diesen Act der Klugheit nicht erwarten; ich meine von einem Esel. Der glaubt nämlich durch sein Geschrei den Löwen einzuschüchtern.

Augustana-Synode.

Ein norwegischer Pastor theilt uns Folgendes mit: „Sie wissen, daß seit vielen Jahren die Augustana-Synode wider uns gekämpft hat. In der jüngsten Zeit schwingt sie auch ihr Schwert wider die Synode von Missouri. Sie hat in der Person von Prof. A. Weenaas, ein großes Licht von Norwegen importirt. Es scheint aber, daß er sein Licht ausschließlich von den Wholesale-Männern Jowa nimmt. In der letzten Nummer des „Norske Lutheraner“ (ihr Organ) lobt er die Synode von Jowa in den stärksten Ausdrücken. Ihre Richtung ist ja so lutherisch, so biblisch-praktisch u. Anerkennenswerth ist besonders ihr Kampf für das lutherische Bekenntniß wider die Missourier: Seine Begeisterung für Jowa hat er meistens (so scheint es) aus einer Denkschrift geschöpft, die Jowa ausgegeben hat, um der Welt zu zeigen, daß sie klein und arm waren, jetzt aber (nach zehn Jahren, so ich mich recht erinnere) sind sie Somebody. Dieses Document citirt Prof. Weenaas als wäre es eine canonische Schrift. Derselbe Professor hat bei der Synode in Racine vor zwei Wochen durchgesetzt, daß die Lehrer in ihrer Akademie nicht verpflichtet sein sollen, Lutheraner zu sein. Die Akademie „soll eine freie amerikanische Akademie sein und somit nicht confessionell, sondern bekenntnißlos“. Der jetzige Principal ist Congregationalist (ein Norweger, der die lutherische Kirche verlassen hat) und eine (amerikanische) Lehrerin ist Baptiste. Dieselbe wurde von dem Professor sehr gelobt (ich war bei der Synode anwesend). Er hoffte, daß die Synode ihre Wahl bestätigen würde.“

Verhältniß der Kinder zu den Eltern in America. Hierüber theilt der „Wanderer“ aus der N. Y. Tribune folgende Schilderung mit: „Wir glauben, daß seit vielen Jahren der Charakter des elterlichen Verhältnisses fortwährend schwächer und unwirksamer geworden ist. Nicht nur verläßt man sich zu sehr auf unser öffentliches Erziehungssystem, sondern es hat eine ziemlich allgemeine Verzichtleistung auf die elterliche Autorität stattgefunden. Die Kinder lieben oder behandeln wenigstens ihre Eltern nicht mit der alten Pietät. Sie sind ungehorsam ohne Reue, und unehrbietig ohne Gewissensbisse. Freundschaft erweckt keine Dankbarkeit, und Aufopferung kein Gefühl der Verpflichtung. Ein Vater, dessen Leben seinen Kindern gewidmet gewesen ist, die ihm theurer als sein Leben sind, mag vergebens auf ein Zeichen der Dankbarkeit passen; und doch wird er immer dieselbe unweise Methode weiter verfolgen, und durch vergrößerte Nachlässigkeit die Liebe zu gewinnen versuchen, nach welcher seine Seele schmachtet. Und so geht die häusliche Comödie — ach! ist es nicht eher eine Tragödie? — fort. Der junge Herr insultirt den Papa, das junge Fräulein trotz der Mama; wohlmeinende Beobachter, die ihren guten Rath anbieten, werden ersucht, sich um eigene Angelegenheiten zu bekümmern; von der Dachstube bis zum Keller treiben die Kinder durchgehend Unfug; schlechtbehandelte Dienstboten warnen und werden fortgeschickt; Besucher vermeiden, wo sie können, das Haus, das so schreckliche Kinder beherbergt, die immer unerträglicher werden, je mehr sie an Alter und Stärke zunehmen. Die Jahre schreiten vorwärts, die kleinen Fehler der Kindheit reifen heran und gehen in die häßlich überreifer und unverbesserlicher Laster über; und jene unglücklichen Kinder verwandeln sich aus Knospen kleiner Sünden in die volle und giftige Blüthe vergleichsweiser Verderbtheit und sind selbst wieder bestimmt, den Ungehorsam fortzuerben, und ihrerseits das Unbehagen zu erfahren, welches sie ehemals zufügten.“

II. Ausland.

Pusey und die lutherische Kirche. Die Erlanger Zeitschrift vom Mai d. J. schreibt: „Als im Sommer 1867 ein größerer Artikel über die „gegenseitige Gemeinschaft mit der skandinavischen Kirche“ im Guardian, der verbreitetsten kirchlichen Zeitschrift Englands, erschienen war, schickte Pusey der Redaktion folgenden Artikel zum Abdruck zu: „Ich bin von verschiedenen Personen, Geistlichen wie Laien, die mit mir Eines Sinnes sind, aufgefordert, Sie um die Aufnahme einiger Zeilen in Betreff einer Sache zu ersuchen, die nach unserer Ueberzeugung für unsere Kirche die höchste Bedeutung hat. Eine thatkräftige Partei, die nach unserm Bedünken sich blos auf die Frage wirft, wie weit Schweden die bischöfliche Succession habe oder Dänemark bereit sein werde, sie von uns anzunehmen, ereifert sich seit einiger Zeit dafür, daß die englische Kirche die skandinavischen Gemeinschaften (bodies, denn die Puseyiten wollen von keiner Kirche in Schweden und noch weniger in den andern nordischen Ländern wissen) anerkennen und in kirchliche Verbindung mit ihnen treten sollen. Wir wissen, daß jede solche Anerkennung höchst nachtheilig werden würde für jegliche Hoffnung auf Wiedervereinigung mit der orthodoxen östlichen Kirche, für welche viele Ihrer Leser mit Sehnsucht beten. Denn die östliche Kirche hat den Lutheranismus als kaiserlich verdammt. Dazu sind wir auch überzeugt, daß jede solche stillschweigende Anerkennung der lutherischen Irrthümer, geschehe es auch aus Unkenntniß derselben, für unseren eigenen Anspruch auf Katholicität höchst verderblich sein und gar Manche in der Irre gegen die eigene Kirche wandeln machen würde, wie früher die Verbindung mit dem König von Preußen für das Bisthum in Jerusalem. Wir bitten deshalb die oben bezeichneten Personen bei der Barmherzigkeit Christi, unserm Gewissen keine Gewalt dadurch anzuthun, daß sie sich bemühen von den Bischöfen, die im September zusammentreten werden, eine solche Anerkennung auszuwirken, und wir hoffen, daß eine Denkschrift diesen Bischöfen wird übergeben werden, welche alle Anerkennung

verwirft, solange jene Gemeinschaft die lutherischen symbolischen Bücher beibehält, die nach unserer Ueberzeugung nur Ketzerei enthalten, vor der Gott in Gnaden uns bewahrt hat. Ich habe kürzlich (in der Schrift *Essays on the Reunion of christendom*, zu welcher Schriftsteller der lateinischen, griechischen und englischen Kirche Beiträge lieferten) einige der Gründe dargelegt, die mich selbst gegen die schwedische Succession mit Mißtrauen erfüllen. Ich habe einige, obgleich nur wenige, der lutherischen Ketzereien angedeutet. Jetzt bin ich zusehr mit anderen unvollendeten Arbeiten beschäftigt, um mich auf Streit einlassen zu können. Und auch das hier Gesagte soll nichts sein als eine Mahnung an Andere, unser Gewissen zu schonen. Es kommt mir hier nur darauf an, eine Ueberzeugung auszusprechen, nicht einen Streit zu eröffnen.“ — Den 29. Juli 1767. E. B. Pusey.

Dem Protestantentag, der Anfangs October in Berlin tagen wollte, hat das Consistorium und der Co. Oberkirchenrath unter Beistimmung des Königs für seine Versammlungen den Gebrauch der Kirche versagt. Mit Recht fragt die Protest. A.-Ztg., warum das Preussische Kirchenregiment nicht auch preussische Prediger, die zum Protestantenverein gehören, von ihrer Kanzel entferne?

Italien. König Victor Emanuel gefällt sich in gelegentlichen Handstreichern gegen den Clerus. Ein Regierungsdekret entzieht den italienischen Priestern und Bischöfen die bisherige Befreiung vom Militärdienst. Um dieses Dekret möglichst unwirksam zu machen, hat nun der Erzbischof von Florenz vor einiger Zeit einen Aufruf zur Bildung von Vereinen erlassen, die sich mit der Sammlung der nothwendigen Summen zum Loskauf der ausgehobenen Kleriker befassen sollen.

Bayern. Das Cultusministerium hat den Regensburger Studenten bei Strafe der Entlassung von der Universität den Eintritt in die sogen. Marianische Congregation, einem unter der Leitung von Jesuiten stehenden religiösen Bunde untersagt. Da haben doch americanische protestantische Eltern, deren Kinder Jesuitenschulen besuchen, ein besseres Vertrauen zu den Jesuiten — als der katholische Minister Bayerns.

In Kurhessen soll auf Befehl des Königs von Preußen zur Anbahnung einer neuen Ordnung der Dinge auf kirchlichem Gebiete eine Synode gehalten werden, an welcher Lutheraner, Reformirte und Unirte als Gleichberechtigte Theil nehmen sollen. Alle treuen Lutheraner haben daher erklärt, daß sie weder zu dieser Synode wählen noch gewählt werden wollen. Sie haben bereits Proteste an den Cultusminister v. Mühler deswegen eingegeben. Darauf bezüglich schreibt ein Kurhesse an die Leipziger Allg. A.-Ztg., (I. No. 15. Oct.): „Alle Antworten des Herrn v. Mühler laufen auf den einen Satz hinaus, der König sei im Besitz aller Kirchengewalt über die lutherische Kirche; er könne also mit derselben machen, was er wolle. Hier ist der Punct, wo alle Lutheraner mit uns sich vereinigen müssen, um diesen grundverderblichen Satz, der schon so viel Unheil über die Kirche gebracht hat, zu bekämpfen.“

Aus dem Nassauischen wird der Evang. Reformirten Kirchenzeitung geschrieben: Man glaubte anfänglich hier zu Lande, durch Preußen würde unsere unirte Kirche mehr in die Bahn einer Föderation eingeleitet werden, allein man hat sich sehr getäuscht. Früher war den Predigern erlaubt, im Confirmanden-Unterricht je nach Belieben den lutherischen oder Heidelberger Katechismus zu gebrauchen, welche beide als Bekenntnisschriften unserer Nassauischen evangelischen Kirche gelten. Neuerdings sind nun durch das Consistorium in Wiesbaden die Dekanate aufmerksam gemacht worden, beide Katechismen ihren betreffenden Predigern zu untersagen; dagegen ist unser armseliger rationalistischer Landeskatechismus wieder eingeschärft worden, zum großen Leidwesen mancher bekennnisstreuer Prediger.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

Januar 1870.

No. 1.

Vorwort.

Zwei ausgeprägte Richtungen — so sagen die kirchlichen Mittheilungen aus Nordamerika — sind hier innerhalb der Mauern des lutherischen Zion im Streit. Die eine Richtung beruhe auf der Ueberzeugung, daß die Lehre der lutherischen Kirche fertig und einer Verbesserung weder bedürftig noch fähig sei. Das Ziel der anderen sei: eine Weiterentwicklung der Lehre auf Grund der lutherischen Bekenntnisse.

Nicht übel ausgedrückt! und wir nehmen keinen Anstand zu erklären, daß wir unter dem erstgenannten Banner zur Schlacht ziehen. Das mag immerhin unamerikanisch genannt werden. Auch unwissenschaftlich, wenn es unsern Gegnern gefällt. Werden doch unter dem Namen der Wissenschaft sowohl in der Geologie als in der Theologie die elendesten Pöffen verkauft. So abgeschmackte Narrheiten, daß unsere Urgroßmütter sich geschämt haben würden, sie ihren Kindern auch nur in der Form von Märchen zu erzählen. Immerhin also unwissenschaftlich und unamerikanisch; oder wie viele un—s ihr sonst noch erdichten wollt. Unbiblisch ist unser Grundsatz gewiß nicht. Denn der heilige Paulus schreibt an seinen Timotheus: O Timotheus, suche die christliche Lehre fortzubilden! insonderheit durch den wissenschaftlichen Gegensatz! Nicht—? ach nein, sondern er bittet ihn so herzlich er kann 1 Tim. 6, 20.: O Timotheus, bewahre was dir vertrauet ist, und hüte dich vor dem leeren Gerede und den Gegensätzen der falschberühmten Wissenschaft.“ Ist das nicht auch den Pastoren dieses Jahrhunderts gesagt? Und wenn dem so ist, iren wir denn wirklich so grob, wenn wir darnach handeln? Konnte der heilige Geist, wenn er die Fortschrittstheologie hätte empfehlen wollen, konnte er nicht umgekehrt reden?

O wie würde Martin Chemnitz geizt haben, wenn man ihm mit dieser Fortschrittstheologie gekommen wäre! Martin Chemnitz, welcher das berühmte corpus doctrinae Prutenicum, dessen Verfasser er war, eine „Wiederholung der rechten allgemeinen christlichen Lehre, wie dieselbige aus Gottes Wort in der Augsburgerischen Confession, Apologie und Schmalkaldischen Artikeln

begriffen" — genannt hat. Und wenn noch jemand ums Jahr 1600 auf den Einfall gekommen wäre, die lutherische Lehre fortentwickeln zu wollen! damals, als sie sich gerade hinreichend befestigt hatte, um in thörichten Personen die Besorgniß hervorzurufen: die Längeweile würde zu groß sein, wenn man nicht daran flüchte. Denn wie konnte man damals wissen, daß der theologische Fortschritt von Stufe zu Stufe bis in den untersten Abgrund der Hölle hinabführen würde! Jetzt weiß man's! Und wer das weiß, sollte zittern. Zittern, die Mauern niederzureißen, die das flackernde Feuer draußen von dem Dach unserer Kirche trennt. Wenn Kinder, die Rechts und Links noch nicht unterscheiden können, die Hütte ihres Vaters mit Schwefelhölzchen in Brand stecken, so ist das wohl traurig, indeß immer erklärlich. Wenn aber Männer, welchen das Feuer bereits zehnmal das Haupthaar verjengt hat, auf das Dach ihres Hauses eine Pechfackel werfen, so ist das Raserei. Habt ihr denn wirklich nichts gelernt, wie weiland Ludwig XVI.? Muß erst das Messer an euren Hals, um euch besonnen zu machen? Zeugt nicht die Geschichte der lutherischen Kirche auf allen ihren Blättern, daß der erste Schritt zur Fortentwicklung ihrer Lehre der Anfang des Endes ist?

Auf allen ihren Blättern! Indes würden wir unsere Leser ermüden, wollten wir sie zu einer Wanderung durch die Geschichte aller Lehrstücke nöthigen. Das hauptsächlich ist ohne Frage das von Christo. So lange es Christen gab, hatte man die beiden Thatfachen geglaubt und bezeugt, daß Er wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch war. Natürlicher Gott von Anfang, und natürlicher Mensch aus dem Leib der Maria. So lehrten die heiligen Apostel, so ihre Nachfolger, so der heilige Athanasius, so Cyrill und Bischof Leo von Rom; so auch die Concordienformel und Chemnitz. Natürlich ohne sich einzubilden, als hätten sie das Geheimniß der Geburt Gottes begriffen. Vielmehr sind sie alle damit zufrieden gewesen, das auch ihrerseits wiederholt zu bekennen, was der heilige Geist von Anfang gelehrt und seine Kirche bekannt hatte. Das kann man besonders klar aus der Stelle sehen, in welcher sich die Concordienformel über die Gemeinschaft der beiden Naturen in Christo verbreitet. Denn sie sagt auf der 546ten Seite der Müller'schen Ausgabe (Epitome VIII.): „Daher glauben, lehren und bekennen wir, daß Gott Mensch, und Mensch Gott sei, welches nicht sein könnte, wenn die göttliche und menschliche Natur allerdings keine Gemeinschaft in That und Wahrheit mit einander hätten. Denn wie könnte der Mensch, Marien Sohn, Gott oder Gottes des Allerhöchsten Sohn mit Wahrheit genennet werden oder sein, wenn seine Menschheit mit Gottes Sohn nicht persönlich vereinigt, und also realiter, das ist mit der That und Wahrheit, nichts sondern nur den Namen Gottes mit ihm gemein hätte?“

„Darum hat der Sohn Gottes wahrhaftig für uns gelitten, doch nach Eigenschaft der menschlichen Natur, welche er in Einigkeit seiner göttlichen Person angenommen und ihm eigen gemacht, daß er leiden und unser Hohepriester zu unserer Versöhnung mit Gott sein könnte, wie geschrieben steht:

Sie haben den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget. Und: Mit Gottes Blut sind wir erlöst worden. 1 Ro. 2. Act. 20.“ Die Concordienformel bildet also nichts fort, sondern sie lehrt, was geschrieben steht. Auch hat die rechtgläubige christliche Kirche nie anders bekannt. Man lese nur die Decrete des Conciliums von Ephesus und alle die Zeugnisse, welche Andrea und Chemnitz dem christlichen Concordienbuche hinten angefügt haben. Wohl bezeugt die Concordienformel nicht minder klar, daß die göttliche Herrlichkeit Christo nach seiner menschlichen Natur zu Theil geworden, — aber auch das nicht, um irgend etwas nach irgend einer Richtung hin fortzuentwickeln, sondern, weil der Herr sagt: „Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben;“ und sein Apostel: „Er ist über alle Himmel gefahren, auf daß er alles erfülle.“ Und die Väter lehrten dasselbe. So sagt Vigilius im fünften Buche seiner Schrift gegen den Eutyches: „Die göttliche Natur bedarf nicht, daß man sie mit Ehren erhebe, mit Zunehmen der Würde vermehre, oder daß sie die Gewalt im Himmel und auf Erden erst durch das Verdienst des Gehorsams erlange; darum hat er (Christus) solches nach der Natur des Fleisches erlangt, welcher nach der Natur des Wortes dessen nichts bedurft hat. Denn sollte der Schöpfer die Gewalt und Herrschaft über die Creatur nicht gehabt haben, daß er in den letzten Zeiten solche erst aus Gnaden erlangte?“ Und der heilige Athanasius: „Gott ist nicht verwandelt in das menschliche Fleisch oder Substanz, sondern hat in ihm selber die Natur verkläret, die er an sich genommen hat, daß das menschliche, schwache, sterbliche Fleisch und Natur göttliche Herrlichkeit erlangte, also daß es alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat, welche es nicht hatte, ehe es von dem Wort angenommen worden.“²

Und, Gott sei gelobt! hundert Jahre lang und darüber ist die lutherische Kirche bei dieser Lehre geblieben. Was plagte denn den großen Döderlein, daß er sie fortbilden wollte? Nun er hat es uns selber verrathen: weil er vor dem Worte Gottes ein Grauen hatte.³ Und wie bezaubernd war diese Fortbildung! Wie zart erinnerte Döderlein an die Bande der Freundschaft, durch welche sich der Logos mit Jesus vereinigt habe, so daß es keine andere Creatur gab, mit welcher der Sohn Gottes in einem so vertrauten

1) Divina natura non indiget honoribus sublimari, dignitatis profectibus augeri, potestatem coeli et terrae obedientiae merito accipere. Secundum carnis naturam igitur illa adeptus est, qui secundum naturam verbi horum nihil eguit aliquando. Num quid enim potestatem et dominium creaturae suae conditor non habebat, ut novissimis temporibus muneris gratia his potiretur? Im Catalogus testimoniorum des Concordienbuches. Müller. 742.

2) Deus non est mutatus in humanam carnem vel substantiam, sed in se ipso, quam assumpsit, glorificabat naturam, ut humana, infirma et mortalis caro atque natura divinam profecerit in gloriam Ita ut omnem potestatem in coelo et in terra habeat, quam, antequam a verbo assumeretur, non habebat. Im catal. test. des Concordienbuches. Müller. 743. Die Stelle ist aus zweien zusammengezogen.

3) Devenimus in campum, quem dudum horruimus, satis amplum, sed spinis ac difficultatibus obsitum perplexumque — quas intercidere, vel si parcendum est sacrae sylvae, theologiae colendas et extricandas relinquere multis bonis viris consultum videtur. Baur: die christliche Lehre von der Dreieinigkeit etc. Tübingen 1843. III. 680.

Verhältnisse stand. Ja Herr Döderlein war so freundlich, von einer Partikel der Gottheit zu sprechen, die man sich mit dem Menschen Jesus zusammenzudenken habe.¹ Einen weiteren Fortschritt machte der treffliche Henke: „Erinnern wir uns daran — so ermahnt er — daß Jesus von ihm selbst und von den Seinigen zwar als ein Mensch dargestellt wird, der uns andern ganz ähnlich ist, immer indessen als eine Person, die mit Gott auf eine besondere, wunderbare, ja einzige Weise verwandt und befreundet war. Erinnern wir uns, daß er der Gottheit voll war, ja daß er selbst als eine gegenwärtige und sichtbare Gottheit angesehen werden konnte. Erinnern wir uns endlich, daß er uns in solcher Beschaffenheit und Größe zu dem Ende vor Augen gestellt ist, daß wir die Majestät dieses göttlichen Gesandten und den ungeheuren Werth der Wohlthat anerkennen, die er den Menschen geschenkt hat.“² Zwar nennt der Tübinger Baur diese Auseinandersetzung ein hohles unmotivirtes Gerede; allein das schadet nichts, der treffliche Henke hielt sie jedenfalls nicht für ein unmotivirtes Gerede. Und darauf kommt es ja im Grunde allein an. Denn Personen ohne wissenschaftlichen Sinn hat es immer gegeben; nach denen darf man nicht fragen, wenn nur die Fortbildungstheologen selber recht fest sind.

Einen neuen Fortschritt verdankte die Lehre von Christo dem berühmten De Wette. Dieser biedere Theologe erschloß der staunenden Kirche erst den wahren Begriff der sogenannten beiden Naturen in Christo. Unter den beiden Naturen sei nämlich im Grunde nichts anderes zu verstehen, als die verständige und die ästhetische Ansicht. Verständig oder natürlich betrachtet sei Christus ein Mensch, Gott dagegen, ideal ästhetisch betrachtet. Und so wie beide Ansichten im Grunde eins seien, so sei nur eine Person, der Gottmensch vorhanden; also nicht zwei Personen, nur zwei Naturen.³ Mehrere Meilen weiter wurde diese Lehre durch Schelling gefördert, welcher, wie er selber zart genug andeutet, die ewigen Urquellen der Wahrheit und des Lebens wieder zugänglich machte, so daß „der Geist wieder frei und kühn in dem ewigen Strome des Lebens und der Schönheit spielte.“ Ja die wissenschaftlichen Fortschritte, welche die Lehre von Christo durch ihn machte, sind staunenerregend. „Gott ist, als das Absolute, die Identität des Subjects und Objects, des Erkennens und Seins, des Idealen und Realen, des Unendlichen und Endlichen. Diese Einheit ist aber keine abstracte, sondern concrete, in sich lebendige, d. h. eine solche, mit welcher in Gott sowohl ein Unterschied als

1) Baur. III. 681.

2) *Meminisse, Jesum a se ipso et a suis propositum esse ut hominem quidem nostri simillimum, ut personam tamen singulari, mirifico et unico cognationis quasi et familiaritatis cum deo vinculo copulatam, plenam Numine, ut ipsum Numen praesens et adspectabile; atque talem nobis et tantum nobis propositum esse illum eo fine, ut legati hujus divini majestatem atque beneficii per illum hominibus impertiti ingens pretium agnosceremus, ut decreta, consilia, praecepta dei, ab illo patefacta, citra dubitationem tanquam vere divina amplecteremur etc.* Baur. III. 794.

3) De Wette, Religion und Theologie. 1815. Zweite Ausgabe. 1821. Seite 99. 195. 251. Vergl. Biblische Dogmatik § 255. Kirchliche § 64 ff.

eine Einheit gesetzt wird.¹ Das Christenthum kann daher nur unter dem Gesichtspunkt der Idee des allgemeinen Processes, in welchem Gott als die Einheit des Endlichen und Unendlichen sich verendlicht und Mensch wird, um im Endlichen der Unendliche zu sein, gestellt werden. So lange man sich von der äußern Geschichte nicht zur Idee erhebt, und die historischen Thatfachen nur in ihrer empirischen Einzelheit nimmt; so kann man keinen vernünftigen Sinn mit ihnen verbinden. Wenn also die Theologen die Menschwerdung Gottes bloß davon nehmen, daß Gott in einem bestimmten Moment der Zeit menschliche Natur angenommen habe, so läßt sich schlechterdings nichts dabei denken. Gott ist ja ewig und außer aller Zeit. Daher kann die Menschwerdung Gottes nur eine Menschwerdung von Ewigkeit sein.² Der ewige aus dem Wesen des Vaters aller Dinge geborne Sohn Gottes ist aber das Endliche selbst, wie es in der ewigen Anschauung Gottes ist, und welcher als ein leidender und den Verhältnissen der Zeit untergeordneter Gott erscheint, der in dem Gipfel seiner Erscheinung, in Christo, die Welt der Endlichkeit schließt und die der Unendlichkeit oder der Herrschaft des Geistes eröffnet.³

Ins Feinere bildete diese glänzende Lehre der Vertheidiger des Judas Ischarioth, Herr Daub, aus. Die eigentliche Höhe der wissenschaftlichen Fortentwicklung erklimmte jedoch erst „der größte Theologe seit Luther“, Herr Schleiermacher. Der Zweck eines Erlösers — so führt er aus — sei ein ganz anderer als bisher angenommen wurde; denn die Sünde sei nothwendig und von Gott geordnet, wie alles, was wirklich ist. Gehört ja doch die nur allmähliche Entwicklung der Kraft des Gottesbewußtseins, — worin eben der nöthigende Grund der Sünde liegt, — zu den Bedingungen der Existenzstufe, auf welcher das menschliche Geschlecht steht. Die Erlösung kann also in nichts anderem bestehen, als in einer Erhöhung der Kraft unseres Gottesbewußtseins; und der Erlöser bedurfte, um diesen Zweck zu erfüllen, eben nur ein besonders reines und hohes Gottesbewußtsein, welches er lehrend mittheilte und welches nun in der von ihm gestifteten frommen Gemeinschaft als Gemeingeist, oder „heiliger Geist“ fortlebt. Daneben müsse man aber die Sündlosigkeit Jesu auf das eifrigste festhalten. Dieselbe könne zwar nicht aus der heiligen Schrift bewiesen werden, theils wegen der Vieldeutigkeit der meisten Ausdrücke, theils weil dadurch doch nur erwiesen würde, daß die ersten Christen sie geglaubt haben. Vielmehr erweist sich die Sündlosigkeit Jesu einfach aus unserem Selbstbewußtsein. Wir sind uns nämlich bewußt, daß alle Annäherung an den Zustand der Seligkeit in einem neuen von Christo begründeten Gesamtleben wurzelt, in welchem die Erlösung vermöge der Mittheilung seiner unsündlichen Vollkommenheit bewirkt wird. Diese Mittheilung geht aber nicht etwa unmittelbar von Christo aus, sondern von dem in der frommen Gemeinschaft durch ihn ange-

1) Baur. III. 808.

2) Baur. III. 810.

3) Baur. III. 812.

regten Geiste. Zwar gibt es ein Sein Gottes in Jesu, allein es gibt auch ein Sein Gottes in dem Juden Spinoza, dessen Schleiermacher selber Erwähnung thut, bei Lichte betrachtet ist darunter auch nur die stetige Kraft des Gottesbewußtseins Christi zu verstehen. Er wußte nämlich, daß Gott das untheilbare Eine sei, von dem wir uns schlechthin abhängig fühlen.¹

Eine gute Erläuterung zu der in Schleiermachers Dogmatik vorliegenden sehr vorgeschrittenen wissenschaftlichen Entwicklung der Christologie geben seine Vorlesungen über das Leben Jesu, welche sein treuer Verehrer, Herr Rutenik, im Jahre 1864 veröffentlicht hat. Die Todtenerweckungen schafft sich unser Reformator zuvörderst vom Halse: Von der Tochter des Jairus sage Christus ja ausdrücklich, sie schliefe nur. „Man kann dies also — erklärt Schleiermacher — nicht als eine eigentliche Todtenerweckung ansehen, ohne mit Christi eigenen Worten in Widerspruch zu stehen. Es wäre auch dieses, daß Christus hier das Kind anredet und sagt es soll aufstehen denn für einen Todten sind die Worte nichts. Dagegen wenn wir annehmen, das Mädchen sei nicht todt gewesen, so kann die Stimme eine Wirkung hervorbringen. Und da kommt die Erfahrung zu statten, daß Scheintodte, wenn sie zum Leben zurückkommen, sagen, daß ihnen das Gehör nicht vergangen sei bei dem Erlöschen sein aller anderen Lebenszeichen.“² Aehnlich urtheilt Schleiermacher über den Jüngling zu Nain und über den sinkenden Lazarus.³ Die Versuchungsgeschichte ist natürlich eine Parabel.⁴ Was endlich die Wunder, die an Christo geschehen, betrifft, so war das Herabkommen des Heiligen Geistes in Gestalt einer Taube nichts anderes als eine Lichterscheinung aus einer Spalte der Wolke.⁵ Die Verklärung des Herrn auf dem Berge ferner ist ohne Zweck, also unwahr. Uebrigens waren die Jünger ja damals in einem Zustande der Schlaftrunkenheit, womit alle Sicherheit der Berichterstattung wegfällt.⁶ Die Finsterniß bei Christi Tode war eine natürliche Erscheinung der Atmosphäre; das Zerreißen des Tempelvorhangs und das Hervorgehen einiger Gestorbenen dagegen ist einfach erdichtet.⁷ Und die Auferstehung? — Zunächst erklärt Schleiermacher, es sei etwas ganz Gleichgültiges, ob man behaupte, Christus sei wirklich gestorben oder nicht; sicher sei aber, daß es gar kein Mittel gibt, das eine oder das andere zu behaupten. Denn das einzig sichere Kennzeichen des Todes sei die Verwesung, diese sei aber bei Christo nicht eingetreten. Deshalb kann die Action des Lebens bei ihm nicht vollständig Null geworden sein.⁸ Dadurch fällt auch auf die Auferstehung ein neues Licht.⁹ Irgend ein guter Freund — gibt Schleiermacher

1) E. R. 3. 1865. S. 1132—1134.

2) Schleiermacher, Das Leben Jesu. Berlin 1864. S. 233.

3) „Daß Lazarus schon in Verwesung begriffen gewesen, kann auf vorgefaßter Meinung beruhen.“ Schleiermacher a. a. D. Seite 233. (Anmerkung a).

4) Schleiermacher a. a. D. Seite 162.

5) Schleiermacher a. a. D. Seite 152.

6) Schleiermacher a. a. D. Seite 237.

7) Schleiermacher a. a. D. Seite 448. 449.

8) Schleiermacher a. a. D. Seite 443. 444.

9) Schleiermacher a. a. D. Seite 471.

zu verstehen — hat dem Scheintodten aus dem Grabe geholfen.¹ Freilich kam Jesus zu den Jüngern bei verschlossenen Thüren, allein die Zimmerthür wird wohl nicht verschlossen gewesen sein, nur die Hausthür. Und die wurde ohne Zweifel von der dazu bestimmten Person geöffnet.² Der Vorgang war also ungemein einfach! Anfangs scheint der Auferstandene übrigens einen baldigen Tod erwartet zu haben; später aber wurde er seines vorläufigen Fortlebens sicherer.³ Welches Ende er schließlich genommen hat, kann man nicht mit Sicherheit sagen. Die Erzählung von der Himmelfahrt ist jedenfalls in hohem Grade verdächtig. Ueberhaupt können die Thatfachen der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, sowie seine Wiederkunft zum Gericht, nicht als eigentliche Bestandtheile der Lehre von seiner Person aufgestellt werden.⁴

So war denn der Grund zu einem wahrhaft wissenschaftlichen Ausbau des Lebens Jesu gewonnen. Der Weg war gewiesen, auf welchem die Lücke, die Rijsch, die Dorner und ihre Genossen Entdeckungen über Entdeckungen machten. Es war wie in den Tagen Columbus', eine Insel nach der andern tauchte aus dem Schooß des Oceans, und eine immer herrlicher als die andere! Wie ächt wissenschaftlich, daß die Herren Lücke und Rothe die Dreieinigkeit Gottes leugneten; daß Herr Rijsch Gott den Sohn als eine Kraftäußerung Gottes bezeichnete.⁵ Und mit wie feinem Takt hat Herr Dorner die Speculation mit der Orthodorie in der Art zu verbinden gewußt, daß er lehrte: die ganze Fülle der Gottheit sei freilich nicht in Christo gewesen.⁶ Dagegen sei die Bedeutung Christi methaphysisch und kosmisch. Wie der Mensch nämlich das Haupt und die Krone der natürlichen Schöpfung sei, so sei auch die Menschheit als die auseinandergetretene Vielheit eines höheren Ganzen, einer höheren Idee zu betrachten, nämlich Christi. Und wie die Natur sich nicht bloß in der Idee eines Menschen zur Einheit versammle, sondern im wirklichen Menschen; so fasse sich auch die Menschheit nicht zusammen in einer bloßen Idee, einem idealen Christus, sondern in dem wirklichen Gottmenschen, der ihre Totalität persönlich darstelle und aller einzelnen Individualitäten Urbilder oder ideale Persönlichkeiten in sich versammle. Und wenn die erste Zusammenfassung zerstreuter Momente in Adam, wenn auch selbst noch ein Naturwesen, doch eine unendlich höhere Gestalt dargestellt hat als jedes der einzelnen Naturwesen; so steht auch der zweite Adam, obwohl in sich eine Zusammenfassung der Menschheit und selbst noch ein Mensch, doch als eine unendlich höhere Gestalt dar, denn alle einzelnen Darstellungen unserer Gattung. Ist Adam das Haupt der natürlichen Schöpfung gewesen, als solches aber bereits hinüberreichend mit seinem Wesen in das Reich des

1) Schleiermacher a. a. D. Seite 496.

2) Schleiermacher a. a. D. Seite 474.

3) Schleiermacher a. a. D. Seite 498. 499.

4) E. R. 3. 1865. Seite 1173. 1174.

5) Baur. III. 947.

6) Baur. III. 964. 965.

Geistes und hinübergreifend über die natürliche Welt; so ist Christus das Haupt der geistlichen Schöpfung, als solches aber schon hinüberweisend von der Menschheit auf eine kosmische oder metaphysische Bedeutung seiner Person.¹ So hat dieser sinnreiche Mann, wie er selber sagt, im ethischen Interesse mit besonderem Eifer und Erfolg die wahre Menschheit Christi ins Auge gefaßt. Er hat den wahren Mittelbegriff, den des idealen Menschen, auf Christum angewandt. Damit ist die alte schiefe Vorstellung von der Unpersönlichkeit der menschlichen Natur Christi, wie sie sich noch bei Quenstädt findet, endgültig überwunden. Das Personbildende in unserm Erlöser war vielmehr die Menschheit. An der absoluten göttlichen Persönlichkeit hat er nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar Anteil.²

Einen weiteren Schritt vorwärts auf der Bahn der christologischen Wissenschaft thaten die Herren von Hoffmann und Thomastus. Was den ersteren anlangt, so ist es zwar für Personen, welche nur das gewöhnliche Deutsch, das Deutsch Luthers und Lessings verstehen, schwer, den Sinn der vielen Bände zu enträthseln, mit welchen Herr Hoffmann unter dem Namen „Schriftbeweis“ seine Verehrer erfreut hat. Man hört Worte wie: göttliches Ich,³ urbildliches Weltziel,⁴ inweltlich wirksamer Lebensgrund,⁵ die ungleich gewordene Dreieinigkeit,⁶ „da der Mensch nur als Natur einer aus der Geistervielheit kommenden Wirkung unterstellt war“⁷ und ähnliche, die zu ihrer Enträthselung ein längeres Studium bedürfen, als sie verdienen. Indessen ist es uns mit einiger Anstrengung gelungen, hinsichtlich seiner Lehre von Christo folgendes zu ermitteln: Im Alten Testamente ist von einer Vielheit oder auch nur von einer Zweiheit in Gott nicht die Rede. 1 Mos. 3, 22.: siehe, Adam ist geworden wie unser einer, meint Gott die lieben Engel; zu deren Gattung Gott also nach Herrn v. Hoffmann gehört.⁸ 1 Mos. 19, 24. steht zwar: Gott ließ regnen von Gott im Himmel Feuer und Schwefel, aber das heißt nicht so viel als: Gott ließ regnen von Gott im Himmel Feuer und Schwefel, sondern etwas ganz anderes. Was, mag der geehrte Leser a. a. D. Seite 87 selbst nachsehen. Daß ferner der Logos Gott war, steht zwar bei Johannes, ist indeß keineswegs richtig; vielmehr bedeutet *ὁ λόγος* das Wort des Evangeliums.⁹ Und so schließt Hr. Hoffmann ganz fröhlich: „Die Schrift bietet uns demnach keine Logoslehre, welche auf Jesus angewandt worden.“¹⁰ Unter der Zeugung Christi versteht er daher sein Kommen in den Leib der Maria. Und dieser geschichtliche Augenblick sei das „Heute“,

1) Dörner bei Baur. III. 987.

2) Dörner, Geschichte der protestantischen Theologie. München 1867. Seite 875. 876.

3) Hoffmann. Der Schriftbeweis. Rördlingen 1852. Band I. Seite 45. Zeile 17.

4) Hoffmann a. a. D. Band I. Seite 45. Zeile 28 und Zeile 31.

5) Hoffmann a. a. D. Band I. Seite 45. Zeile 32.

6) Hoffmann a. a. D. Band I. Seite 37. Zeile 2.

7) Hoffmann a. a. D. Band I. Seite 39. Zeile 4. 5.

8) Hoffmann a. a. D. Band I. Seite 86.

9) Hoffmann a. a. D. Band I. Seite 102.

10) Hoffmann a. a. D. Band I. Seite 106.

von welchem der zweite Psalm in seinem 7. Verse handelt.¹ Troßdem habe es indessen einen überweltlichen Sohn Gottes vor der Geburt aus der Maria gegeben. Derselbe habe aber „aufgehört, Gott zu sein, um Mensch zu werden.“² Die Höllenfahrt³ und die stellvertretende Genugthuung leugnet Hofmann natürlich. Das wunderbare Geschäft, das er an die Stelle der letzteren setzt, haben wir hier nicht Raum zu entwickeln. Prof. Thomastus entdeckte seinerseits im zweiten Theile seiner ev. luth. Dogmatik, daß die Selbstentäußerung Christi sich nicht blos auf seine Menschheit, sondern gerade auf seine Gottheit bezogen habe. Gott der Sohn habe unter der Regierung des Kaisers Augustus auf seine relativen Eigenschaften verzichtet. Relative Eigenschaften aber seien: Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit und Strafgerichtigkeit. Diese Eigenschaften habe Gott der Sohn ausgegeben, als er in den Schooß der Maria kam.⁴

Noch ein Schritt war nothwendig, und diesen machte der große Gef in seiner Anno 1856 erschienenen Schrift: Die Lehre von der Person Christi aus dem Selbstbewußtsein Christi entwickelt. Sein scharfer Blick hat nämlich in dem Selbstbewußtsein Christi den merkwürdigen Umstand gefunden, daß sich jene Selbstentäußerung Gottes des Sohnes auch auf die immanenten, also auf alle seine Eigenschaften beziehe. Der Gottes Sohn ließ in der Krippe zu Bethlehem sein ewiges Selbstbewußtsein und sein ewiges Wollen erlösen. Und so stand das ewige Einstürmen der Lebensfülle des Vaters in den Sohn dreißig Jahre lang stille.

Dürftig angelegte Gemüther glaubten damit die Entwicklung der Lehre von Christo beschlossen. Allein das ist eben das Große des wissenschaftlichen Fortschritts, daß er niemals beschlossen ist. Und so brachte denn das Jahr 1866 neben dem Siege auf den Gefilden von Sadoma auch einen geistigen Sieg. Mindestens war es eine große geistige That, welche der Bruder des Frühvollendeten, Herr Benschlag, vom Stapel ließ. Seine Christologie des Neuen Testaments ging weiter als alle früheren Bücher. Nachdem er nämlich die Idee des Menschensohnes mit wunderbarer Klarheit entwickelt hatte, prüfte er zuvörderst die Quellen, aus welchen die Lehre von Jesu Christo zu fließen hat. Da behandelt er zuerst das „synoptische Selbstzeugniß Jesu.“ Hierauf das johanneische, darnach die petrinsche Christologie, die Christologie der Apokalypse, die johanneische Christologie, und so geht es fort bis zum Schlusse. Das Resultat dieser historisch-kritischen Untersuchungen ist: „Christus ist der urbildliche Mensch, in dem das ewige Gottesebenbild sich geschichtlich verwirklicht.“⁵ Zwar bezeichnet Johannes (1. Brief 5, 20.) Jesum Christum als den wahrhaftigen Gott, zwar lehrt er im ersten Kapitel

1) Hofmann a. a. D. Band I. Seite 112.

2) Herzog R. E. 607.

3) Hofmann a. a. D. Zweiter Hälfte zweite Abtheilung. Seite 335.

4) Thomastus. Christi Person und Werk, Darstellung der ev. luth. Dogmatik. Erlangen 1853. Band I. Seite 44. 45.

5) Benschlag. Die Christologie des Neuen Testaments. Berlin 1866. Seite 257.

seines Evangeliums, daß das Wort im Anfang beim Vater war und daß es Gott war. Allein der wissenschaftliche Sinn dieser Sätze ist genau der umgekehrte.¹ Somit steht also wissenschaftlich fest, daß die Person, welche Joh. 8, 58. mit den Juden sprach, nicht vor Abraham war; daß Christus nicht Welterschöpfer und Gott ist.² — Eine solche Kenose aber ist nöthig, um ein wahres Menschenleben Jesu zu ermöglichen.

So reich ist der Fortschritt! Und wenn auch seine Trabanten in Deutschland noch nicht alle mit Herrn Beyschlag an der Spitze der Colonne marschiren, so sind sie doch allesamt auf dem Wege. Professor Rahnis bekennt sich zu der Recapitulation der Menschheit³ (nach Dörner) und Professor Luthardt zu der Theorie von Thomastus.⁴

Wenn wir nun auch Amerikaner sind, so brauchen wir deßhalb doch in dem allgemeinen wissenschaftlichen Wettrennen nicht dahinten zu bleiben. Rennt indeß ein Amerikaner, so legt er sich zuvörderst die Frage vor: nach welchem Ziel. Nach welchem Ziele? — Natürlich wollen wir die Person Christi begreifen. Denn das ärgert uns ja grade an der Concordienformel, daß sie so unbegreifliche oder wenigstens mit einander unvereinbare Dinge behauptet! So z. B., daß Christus seine ursprüngliche göttliche Majestät auch in der Erniedrigung hatte (Müller 679). — Ah! so! Ja da sind aber die Errungenschaften der Herren Dörner und Thomastus und Gefährlich winzig! Oder sollte die Lehre von der Person Christi wirklich dadurch begreiflicher werden, daß wir mit den beiden Letztgenannten behaupten, die heilige Dreieinigkeit wäre einunddreißig Jahre nach der Schlacht bei Actium in Stücke gegangen, und während der dreiunddreißig Jahre, die darauf folgten, habe es nur zwei göttliche Personen gegeben? Ebenso wenig hilft uns der Fortschritt von Dörner; denn nach ihm war Christus zwar Gott, aber nicht Gott in der Krippe. So wurde er also Gott, etwa wie Domitian oder Titus. Der einzige, der die Lehre von Christo wirklich um eine Viertel oder eine Achtel Unze verständlicher macht, ist Herr Beyschlag. Denn nach ihm war Jesus von Nazareth auf keine Weise Gott. Höchstens nannte man ihn so. Nennen doch auch die Dichter eine edle Frau: eine Göttin. Herr Beyschlag steckt indeß selber noch bis über die Ohren in Vorurtheilen! Denn die Lebensart, deren er sich in seinem Buche mit einer gewissen Neigung bedient: „Christus ist der ideale Mensch,“ ist doch fast eben so unverständlich als der Brief des Leo an den Flavian, oder der achte Artikel der Concordienformel. Und was soll ein Farmer im Hinterwalde sich denken, wenn man ihm erzählt: Christus habe vor seiner Menschwerdung als Princip existirt! Man mache einmal mit der Verständlichkeit Ernst! Man verzichte auf diese nichtswerthen Lebensarten,

1) Beyschlag a. a. O. Seite 157 ff.

2) Beyschlag a. a. O. Seite 159.

3) Rahnis. Die lutherische Dogmatik. Leipzig 1864. Band II. 600.

4) Luthardt. Compendium der Dogmatik. Leipzig 1866. Seite 155. Digitized by Google

bei welchen man nicht weiß, ob damit ein „X“ oder ein „U“ gemeint ist. Entweder wollen wir glauben, was die Bibel sagt, und das buchstäblich, mag es über unser Fassungsvermögen gehen oder nicht. Oder wir wollen wissen. Wissen, ihr Herren! Wirklich wissen! Wir haben nicht die Bibel bei Seite gelegt, um uns den Schmutz eurer elenden Redensarten in die Augen spritzen zu lassen. Eurer Redensarten, die hundertmal unverständlicher sind als die Geheimnisse der heiligen Schrift. Wenn wir nicht glauben wollen, daß der Zimmermannssohn von Nazareth der allmächtige Gott war, so werden wir euren Brei, welcher aus Gottlosigkeit und Unsinn zusammengelocht ist, gewißlich nicht glauben. Ganz abgesehen davon, daß das Wort der Bibel uns richten wird, ist es anders wirklich Wort Gottes; während sich um eure jammervollen Pöffen nach zwanzig Jahren keine Fliege bekümmert. Sondern wenn ihr gestorben seid, so ist der ganze Werth eurer „wissenschaftlichen“ Scharfenten der, welchen der Krämer bezahlt. Noch einmal also: entweder gar nicht oder ganz. Entweder glauben, auch ohne zu begreifen, aber völlig begreifen. Wollen wir aber völlig begreifen, so müssen wir uns zu ganz andern Gewährsmännern wenden als ihr seid, zu Leuten, gegen welche die Beyschlag und Dörner Pygmäen sind. Zu den Bahrdt, David Strauß, Richard Clemens und Renan; vor allen aber zu den Verfassern der Geschichte des Rabbi Jeschua Ben Josef Hanoopri. Entweder setzen wir also mit Bahrdt an die Stelle der evangelischen Darstellung des Lebens Jesu eine von uns selber erdichtete. Oder wir erklären mit Strauß sämtliche Wundergeschichten des Neuen Testaments für Mythen. Oder wir machen aus Christus einen Magnetiseur, der es verstand, seine kümmerlichen Kenntnisse ungewöhnlich hoch zu verwerthen.¹ Oder wir nennen den Herrn unsern Gott mit Ernest Renan einen Betrüger.² Ja wenn wir die unterste Sprosse des Fortschritts erklimmen wollen; — denn es ist ein Fortschritt zur Hölle — so müssen wir mit den Teufelsklaven von Altona die heiligen Männer Gottes, ja den selber, der uns gemacht hat, mit dem Geiser viehischer Bosheit besleden.

Wollt ihr das! Ich denke nein. Aber wenn ihr das Ziel nicht wollt, — bleibt lieber zu Hause; ihr könnt auch unterwegs in Pfützen fallen. Es lebte einmal in Louisiana ein Farmer. Seine vierzig Acres lagen auf einem Hügel mitten im Sumpf. Zehn Jahre lang hatte er sie in Frieden mit seinen Händen bestellt. Da trieb es ihn eines Tages, auf Entdeckungsreisen auszugehen. Er kam bis in die Nähe des Mississippi; dort ist er versunken. Seine Frau aber ist mit ihren sechs Kindern verhungert. — Wir wollen unsere Familien nicht verhungern lassen! Wollen auch nicht im Sumpfe versinken! Deshalb gehen wir nicht auf Entdeckungsreisen aus, sondern bleiben auf den vierzig Acres, welche Gott uns gegeben hat. Haben dann unsere Väter nicht mit der Lehre selig gemacht, welche in der Concordienformel erklingt? Und ist es

1) Richard Clemens. Jesus von Nazareth oder das Evangelium im Geiste und Bewußtsein der Gegenwart. Stuttgart 1850.

2) E. Renan. Das Leben Jesu. Deutsch von Eichler. Berlin 1864. Seite 263–267.

nicht genug, daß wir unsere Gemeinen mit denselben Mitteln zu demselben Ziele führen? Was plagt euch denn, daß ihr nicht mit dem guten Worte zufrieden seid, so unbegreiflich es ist? Wollt ihr etwas anderes als selig werden und selig machen, so ist eure Verdamniss ganz recht. Hätten Eva und Adam sich doch mit dem Seligwerden begnügt! Aber sie wollten mehr: Sie wollten erkennen, was ihnen nicht zu erkennen vergönnt war. Und ich denke, die Geschichte ihres Geschlechtes ist nicht von der Art, daß sie uns zur Erneuerung ihres Fehltrittes veranlassen sollte.

Macht unsertwegen Fortschritte bis über den Nordpol hinaus; erfindet Maschinen, um damit nach dem Monde zu fliegen — wenn ihr könnt! Aber von dem Worte des lebendigen Gottes laßt die Finger, wir bitten euch. Es wird euch richten, darum meistert es nicht! Kommt Christus auf den Wolken des Himmels, so wird er von unseren Händen dieselbe Lehre verlangen, welche er uns hinterließ.

Wir wissen wohl, daß ein Mann wie Thomastus von den Dörner und Beschlag hundert Meilen weit absteht. Aber wie kann ein Thomastus so verblendet sein und die Lehre, daß Christus im Stande der Erniedrigung alle Gewalt im Himmel und auf Erden auch nach der Gottheit abgelegt, — eine Fortbildung der Concordienformel nennen! Denn die Concordienformel erklärt eben diese Lehre für eine schauerhafte Gotteslästerung. Hier sind ihre Worte: *Formula Concordiae, Epitome, Negativa*; Müller, Seite 548 und 550: „Widerwärtige falsche Lehre von der Person Christi. — Demnach verwerfen und verdammen wir als Gottes Wort und unserm einfältigen Glauben zuwider alle nachfolgende irrige Artikel, 20. Da gelehret, und der Spruch Matth. 28.: Mir ist gegeben alle Gewalt u. also gedeutet und lästerlich verkehrt wird, daß Christo nach der göttlichen Natur in der Auferstehung und seiner Himmelfahrt restituiret, das ist, wiederum zugestellet worden sei alle Gewalt im Himmel und auf Erden, als hätte er im Stand seiner Niedrigung auch nach der Gottheit solche abgelegt und verlassen. Durch welche Lehre nicht allein die Worte des Testaments Christi verkehret, sondern auch der verdamnten arlanischen Ketzerei der Weg bereitet, daß endlich Christus ewige Gottheit verleugnet, und also Christus ganz und gar samt unserer Seligkeit verloren, da solcher falschen Lehre aus beständigem Grund göttliches Wort und unsers einfältigen christlichen Glaubens nicht widersprochen würde.“

Wir zweifeln nicht einen Augenblick, daß Thomastus der Lehre der Schrift und dem Bekenntniß der lutherischen Kirche von Herzen zugethan ist. Aber gerade daraus, daß ein Zeuge Christi wie er auf so jammervolle Erfindungen kommen konnte; gerade daraus erhellt die augenscheinliche Gefahr des sogenannten theologischen Fortschritts am klarsten. Mag einer also zehn Schritte von der Wahrheit des Wortes Gottes weichen, oder zehntausend Meilen; uns wird er in keinem Fall zu seinen Nachfolgern haben. Denn wenn wir die Verunstalt unter den Gehorsam Christi gefangen nehmen sollen, so hat das

entweder gar keinen Sinn oder den: daß wir glauben sollen, was geschrieben steht, ohne darüber zu grübeln. Das thun wir und darum bleiben wir so fest bei dem Einen. In Wahrheit ist auch der Stand der Sache zwischen uns und unsern Gegnern nicht der, daß der eine für den Fortschritt kämpft und der andere dagegen; sondern der: daß der eine das Wort seines Gottes hält und der andere nicht. Denn halb halten und nicht halten ist in den Augen Gottes dasselbe. Wenn wir also eine Inschrift für unser Banner bedürften, so würde es diese sein: „So jemand zu Gottes Wort zuseht, so wird Gott zusehen auf ihn die Plagen, die darinnen geschrieben stehen; und so jemand von den Worten dieses Buches thut, so wird Gott abthun sein Theil von dem Buche des Lebens und von der heiligen Stadt.“
(Fortsetzung folgt.)

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. B.

(Fortsetzung.)

§ 39.

Der Prediger hat die Pflicht, seiner Gemeinde nicht nur als Lehrer die Gnadenmittel zu spenden, sondern auch, als Wächter, Bischof,hirt, Vorsteher u. der Gemeinde, darauf zu sehen, daß in derselben dem Worte Gottes auch in allem Folge gegeben und also die in Gottes Wort gebotene christliche Zucht geübt werde. Matth. 18, 15—17. 7, 6. Offb. 2, 2. 14. 15. 20. 1 Tim. 1, 20. 3, 5. 5, 20. 1 Kor. 5, 1—5. 9—13. 2 Kor. 2, 6—11. 2 Thim. 2, 14, 15.

Anmerkung 1.

Allerdings kann die Kirchengzucht, namentlich was das Leben betrifft, zuweilen auch in einer rechtgläubigen Kirche, ohne daß dieselbe aufhört, dies zu sein, in Verfall gerathen, wegen der Uebermacht, welche darin die Bösen erlangt haben, 1 Kor. 5, 1. 2.; ja, es können Umstände eintreten, in welchen es die Wohlfahrt der Kirche erfordert, auch einen verdienten Bann nicht zu vollziehen. Eine vollständig geübte Kirchengzucht ist kein notwendiges Kennzeichen der wahren Kirche, laut dem „Es ist genug“ der Augsburgerischen Confession. Artikel 7.

Mit Recht wird als ein Irrthum der Schwentkeldianer in der Concordienformel der Satz verworfen: „Daß keine rechte christliche Gemeinde sei, da kein öffentlicher Ausschluß oder ordentlicher Proceß des Bannes gehalten werde.“ (Wiederholung. Artikel 12.)

Ludwig Hartmann, obwohl bitterlich klagend über den Verfall der Kirchengzucht, schreibt nichts destoweniger: „Die ohne Aufrubr nicht abgesondert werden können, sind nicht in den Bann zu thun. So will Augustinus (in der Schrift gegen Crecconius B. 3. Cap. 4.) einen ungerechten“

(nemlich sonst recht lehrenden) „Kirchendiener, der nicht verborgen und einigen Guten offenbar ist, lieber mit Cyprian geduldet haben als Untraut, als mit Erweckung einer aufrührerischen Partei von der Gemeinde getrennt sehen. Derselbe Augustinus konnte nicht einstimmen, daß alle in Africa dem Trunke Ergebenen in den Bann gethan würden, weil er sah, daß dieses Laster in ganz Africa verbreitet sei und daß daher, wenn alle dem Trunke Ergebenen in den Bann gethan würden, niemand oder wenige die Gemeinschaft der Kirche haben würden. Einige dulden wir, sagt er im Briefe an Vincentius, welche wir nicht ausschließen oder strafen können; wir verlassen nicht um der Spreu willen die Tenne des HErrn, noch verlassen wir um der Bode willen, welche am Ende abzusondern sind, die Heerde Christi. So kann auch, wenn es an einem dazu geschickten Presbyterium fehlt oder das Volk in den gerechten Bann nicht einwilligt, dann der feierliche Proceß unterlassen werden; indessen muß doch ein treuer Kirchendiener darauf hinarbeiten und mit den übrigen Frommen und Gläubigen wachen, daß öffentliche Aergernisse gestraft und das Heilige nicht den Hunden oder Säuen vorgeworfen werde.“ (Pastoral. ev. p. 474.).

Noch im Jahre 1533 erklärten Luther, Jonas, Bugenhagen und Melancthon, daß sie um der damaligen Verhältnisse willen Kirchenzucht nur durch Uebung der Beichtanmeldungen und der Suspension vom heil. Abendmahl ausüben könnten. Sie schreiben in einem Bedenken über die im Ansbachischen und Nürnbergischen zu errichtende Kirchenordnung: „Wir haben keinen anderen Bann noch zur Zeit aufgerichtet, denn daß diejenigen, so in öffentlichen Lastern leben und nicht ablassen, nicht zu dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi zugelassen werden; und das kann man damit erhalten, daß man bei uns niemand das heil. Sacrament reicht, er sei denn zuvor durch Pfarrer oder Diakon verhört. Wir können auch nicht achten, wie zu dieser Zeit ein anderer Bann sollte aufgerichtet werden; denn es fallen viel Sachen für, die zuvor einer cognitio (Untersuchung und Entscheidung durch ein ordentliches Gericht) bedürfen. Nun können wir nicht sehen, wie die cognitio noch zur Zeit zu bestellen und zu ordnen sein sollte.“ (Briefe 2c., gesammelt von de Wette. Berlin, 1827. IV, 388.) Als auf einer Synode in Homburg eine ausführliche Bannordnung für Hessen entworfen und Luther zugesendet worden war, schrieb Luther an die Hessischen Theologen am 26. Juni 1533 u. a. Folgendes: „Euren Eifer für Christum und christliche Zucht habe ich mit großer Freude gesehen, aber in dieser so unruhigen und zur Annahme der Zucht noch nicht geschickten Zeit möchte ich eine so plötzliche Neuerung nicht anzurathen wagen. Man muß fürwahr die Bauern lassen ein wenig versaufen, und einem trunkenen Mann soll ein Fuder Heu weichen. Es wird sich selber schiden; denn wir's mit Geseßen nicht mögen treiben. Die Sache ist groß, nicht an sich, sondern der Personen halber, welche uns nicht zu stillende Unruhen zu erwecken vermögen, die wir eine Wurzel in dürrem Erdbreich und noch nicht bis zu

Zweigen und Blättern aufgewachsen sind. Indessen möchte ich dies rathen, daß man nach und nach, wie wir hier thun, anfangs, diejenigen, welche des Bannes würdig erkannt werden, zuerst von der Communion abzuweisen (das ist auch der wahre Bann, den man den kleinen nennt); darnach, nicht zu gestatten, daß sie bei der Taufe der Kinder Pächten seien.“ (A. a. D. S. 462.).

In einer neuen noch rohen Gemeinde sogleich das feierliche Bannverfahren einführen zu wollen, wäre daher ohne Zweifel nicht dem Sinne unserer Kirche gemäß. Auch hier muß sich der Prediger von dem Grundsatz leiten lassen: *Salus populi suprema lex esto* d. i. das Heil des Volks muß das höchste Gesetz sein. Vor gründlicher Belehrung über das Wesen der rechten Kirchenzucht eine Gemeinde zur Uebung derselben nöthigen wollen, heißt ernten wollen vor der Saat. Und wäre es nicht eine große Thorheit, lieber eine Gemeinde auf das Spiel zu setzen, lieber geschehen zu lassen, daß sie das reine Evangelium verliere, als etwas zu unterlassen, was nicht zu dem Wesen, sondern nur zu dem Wohlstand einer rechten Gemeinde gehört?

Anmerkung 2.

Diejenigen, welche auf Grund des Gesagten meinen, daß die lutherische Kirche die Kirchenzucht für etwas Gleichgültiges halte, irren jedoch sehr. Daß die Kirchenzucht in den lutherischen Landeskirchen, namentlich was das Leben betrifft, an so vielen Orten darnieder gelegen hat, hat seinen Grund nicht darin, daß man den Grundsatz gehabt hätte, die Kirchenzucht sei nicht nothwendig zu dem rechten Zustand einer Kirche, sondern in den dieselbe hindernden Zeitumständen. So schreibt vielmehr z. B. Johann Becht, welcher ganz mit Unrecht für einen einseitigen Verfechter der reinen Lehre gilt, der nichts nach gottseligem Leben und Zucht gefragt habe: „Das ganze Gebäude der Kirche Christi ruht auf zwei Säulen, auf dem Vortrag der gesunden Lehre und auf der Handhabung der Kirchenzucht. Wie jene gleichsam das innere Leben der Kirche bewirkt, so regiert diese das äußere. . . Je strenger die Alten in der letzteren waren, um so viel nachlässiger sind wir in dieser letzten Zeit der Welt darin geworden. Und dieser Mangel an Zucht ist die Hauptursache des Verfalls unserer Kirche. Dieser Mangel der Zucht hat schon mit unserer Reformation seinen Anfang genommen. Denn weil dieselbe vorher allein die Geistlichkeit, mit Ausschluß der übrigen Stände und zwar nach ihrem Belieben, meist auch in eigenem Interesse, oft tyrannisch ausgeübt hat, so sind wir in der Reformation in das andere Extrem gefallen und haben den Predigern allein die Predigt des Wortes und, was zur Kirchenzucht gehört, allein der Obrigkeit überlassen. So daß die letztere an den meisten Orten etwas von ihrem Rechte zu verlieren meinte, wenn kirchliche Personen entweder in den Consistorien oder auf irgend eine andere Weise eine Censur ausgeübt hätten. Wo aber noch ein Schatten von Zucht geblieben war, da

waren die Hände der kirchlichen Personen, auch in den Consistorien, von den politischen Herren so gebunden, daß nach und nach gar keine Zucht geübt werden konnte. Rechtschaffene Theologen unserer Kirche haben fort und fort über diesen unseren Mangel geklagt und die Wiedereinführung einer strengeren Zucht begehrt. Dies hat namentlich der Nürnberger Joh. Saubertus in einem besonderen Buch im Jahre 1636 gethan, dem er den Titel gab „Zuchtbüchlein“, in dessen erstem Theile er die so hohe Nothwendigkeit dieser Zucht sowohl aus der heil. Schrift, als auch aus der steten Praxis der alten Kirche und aus der öffentlichen Lehre unserer symbolischen Bücher nachweist, im anderen Theile zwei und funfzig Einwände der Politiker wider diese Zucht widerlegt, endlich in der Vorrede beistimmende Zeugnisse damals lebender Theologen beifügt, Christoph Schleupner's, J. Gerhard's, Joh. Schmid's, J. Matth. Meyfart's, J. Meelführer's, Lorenz Lilius', J. Valent. Andrea's, Geo. König's, J. Weber's u. s. w. Dieses Büchlein haben alle gelobt, welche seit dieser Zeit über Kirchenzucht geschrieben haben, insonderheit Dannhauer in seiner Gewissens-Theologie.“ (Instruct. pastoral. p. 164. sqq.). Es ist dies alles die lautere unbestreitbare Wahrheit. So heißt es u. A. in der Apologie der Augsburgerischen Confession: „So wird auch von unseren Predigern allzeit daneben gemeldet, daß die sollen verbannt und ausgeschlossen werden, die in öffentlichen Laster leben, Hurerrei, Ehebruch &c.; item, so die heil. Sacramente verachten.“ (Art. 11. Von der Beichte. fol. 68. b.). So heißt es ferner in den Schmalkaldischen Artikeln: „Den großen Bann, wie es der Pabst nennet, halten wir für eine lautere weltliche Strafe und gehet uns Kirchendiener nichts an. Aber der kleine das ist der rechte christliche Bann, daß man offenbarliche, halsstarrige Sünder nicht soll lassen zum Sacrament oder andere Gemeinschaft der Kirchen kommen, bis sie sich bessern und die Sünde meiden.“ (Th. III, Art. 9. fol. 148. b.). Luther schreibt: „Uns ist der Bann befohlen, daß, wenn jemand wider Gottes Gebot sündigt, und will nicht hören, daß man ihm seine Sünde binde. . . Es ist aber die Welt (Gottlob?) ikt so fromm, daß man des Bannens nicht darf, ob sie gleich mit Sünden überschwemmet ist. Denn sie steckt voll Geizes, Hasses, Neids, Betrugs, ja, voller Schande und Laster. Noch ist keine Sünde da, die man bannen könnte. Es heißt ikt alles redlich und ehrlich gehandelt, Nahrung gesucht, es muß alles Heiligkeit sein, und sind in's Teufels Namen alle fromm worden. Darum hat dieser unser Bann des Lebens halben nicht mehr statt. Wir können diesen Bann nicht aufrichten. Aber so wir nicht können die Sünde des Lebens bannen, so bannen wir doch die Sünde der Lehre. Den Bann haben wir dennoch behalten, daß wir sagen: Die Wiedertäufer, Sacramentirer und andere Ketzer soll man nicht hören; bannen und scheiden sie von uns. Dieses ist das nöthigste Stüd. Denn wo die Lehre falsch ist, da kann dem Leben nicht geholfen werden.“

Wo aber die Lehre rein bleibt und erhalten wird, da kann man dem Leben und dem Sünder wohl rathen. Denn da hat man die Absolution und die Vergebung, wenn's zur Lehre kommt. Ist aber die Lehre hinweg, so geht man irre, und findet man weder Bannen noch Lösen. Da ist's denn alles verloren." (Zu Matth. 18, 18. Erlanger Band XLIV, 94. f.). Obgleich sich jedoch Luther außer Stand sah, die volle Kirchenzucht auch in Betreff des Lebens einzuführen, so wünschte er es doch von Herzen und hat er dies auch an unzähligen Stellen ausgesprochen. So schreibt er z. B. im J. 1543 an Anton Lauterbach: „Ihr thätet wohl daran und ließe mir's gefallen, so ihr den Bann wieder aufrichten könntet nach Weise und Exempel der ersten Kirche. Aber es würde den Hosiungsherrn euer Fürnehmen sehr faul thun und sie hart verdrießen, als die nun des Zwangs entwohnet sind. Unser Herr Gott stehe euch bei und gebe sein Gedeihen dazu. Doch wäre solche Disciplin vonnöthen; denn der Muthwille, daß jedermann thut, was er nur will, nimmt zusehends überhand und wird durchaus eine lautere Schinderei." (LVI, 58. f.). Auch im „Unterricht für die Bistatoren" vom Jahre 1528 hatte Luther mit Melancthon schon erklärt: „Es wäre auch gut, daß man die Strafe des rechten und christlichen Bannes, davon geschrieben steht Matth. 18, 17. 18., nicht ließe abgehen." (Walch's Tom. X, 1965. f.). Auch die Wittenberger von Luther mit entworfene Consistorial-Ordnung enthält ein langes Register der Sünden, um welcher willen, wenn man darin beharre, der Bann folgen solle. S. Porta's Pastorale, herausg. von Cramer. S. 692. ff.*)

Ein arger Irrthum wäre es daher zu wännen, weil zur Zeit der Reformation die Kirchenzucht nicht völlig in Schwang gebracht worden sei, so solle man auch jetzt nicht darauf bedacht sein, dieselbe wieder in Schwang zu bringen. Dannhauer schreibt hierüber: „Anfangs zur Zeit Lutheri und seiner Parastaten, da man nach der babylonischen Gefangniß wiederum angefangen zu bauen, hat man Schwert und Bauzeug zugleich haben müssen, wie Nehem. 4, 17.: ‚Mit der einen Hand thaten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen.‘ Anfangs konnte es nicht so sein; die

*) In den Tischreden Luthers findet sich folgende merkwürdige Erzählung: „Ein Bürger zu Wittenberg hatte ein Haus um 30 Gölben gekauft; da er's nun lange hatte inne gehabt und gebraucht, und nichts sonderlich drein verbauet, denn vier Stuben mit Leimen geseibet und gestünchet, darnach wollte er's wieder um 400 Gölben verkaufen, schlug dieselben vier Gemache an und machte die Rechnung, da sie würden vermiethet, könnte man 20 Gölben draus nehmen. Da sagte Dr. Martinus: Will der Tropf einen faulen Balken und geseibte Dredwand liegenden Gründen gleich achten? Will er so handeln, so werde ich ihn in Bann thun und excommuniciren, daß er sich der Sacramente und des Christenthums äußere und enthalte. Und denke nur nicht, daß er in Himmel gehört. Es wäre mehr denn genug, wenn er es um anderthalb hundert Gölben verkaufte u. Wir müssen die Excommunication wieder aufrichten." (XXII, 955.) Was sollten wir jetzt thun, wenn wir schon eine solche Uebertheuerung, einen solchen Miethwucher mit dem Bann betrogen wollten?

Reformations-Helden hatten so viel zu thun mit der Reformation, daß sie die Aedification und Kirchenbau nicht so wohl fortführen konnten. Nun aber der Bau ausgeführt ist, so ist vonnöthen der *καταρτισμός*, das Glücken. Es wäre ja ein lieberlicher Haushalter, welchem ein schön Haus geschenkt worden, der es nicht wollte im Bau erhalten, ließe ihm allenthalben in's Dach regnen, bessert's nicht und ließe es endlich gar einfallen. Also ist es schlimm gehäuset, wenn man den eingerissenen Aergernissen nicht wehret und die Kirche nicht durch gute Zucht erhalten wollte. Aedert, die lange wüste gelegen, bauet man: warum sollte man nicht auch die gefallene Kirchen-disciplin wieder aufrichten?" (Katechismus-Milch. X, 291.)

(Fortsetzung folgt.)

Das „evangelische ökumenische Concil zu New York.“

Seitdem Pio nono den Schlußact seiner heillosen Kirchencomödie mit dem imposanten Aufzuge eines sogenannten „ökumenischen Concils“ zu krönen — und wahrscheinlich dann auch unter den Weihrauchwolken desselben von den Brettern abzutreten — beschlossen hat, — scheint man auch in protestantischen Lagern mit einem Male kein größeres Bedürfnis zu fühlen, als die Abhaltung eines richtigen ökumenischen evangelischen Concils. Pio nono hat doch jedenfalls gewußt, was der Zeit noth ist, was angenehm ist, was Ehrfurcht gebietet, Kraft anzeigt und die Welt mit Bewunderung erfüllt. Wie sollten seine erhabenen Concils-Ideen unter den großen Männern des Protestantismus nicht vollen Anklang finden! Anstand, Ehre, Geschmack und Politik gebieten das. Also vor allen Dingen ein Concil. Die Herren von der evangelischen Alliance diesseit und jenseit des Meeres sind denn auch rührig daselbe im nächsten Jahre in New York zu Stande zu bringen. — Wissen denn die Herren auch, was sie mit und auf dem Concil eigentlich wollen? — Darüber hat die Geschichte noch nichts gemeldet. Gewiß ist jedoch, daß sie Großes wollen — große Beschlüsse — große Union — große Demonstrationen gegen Pio nono und sein Concil — große Thaten! Große Männer sind nämlich geladen. Der amerikanische Botschafter, Herr Dr. Schaff, hat die Einladungen besorgt. Am 4. November wurde unter den Auspicien der amerikanischen Alliance in der reformirten Kirche, Ecke der 5. Avenue und 29. Straße, New York, eine Versammlung abgehalten, deren Endzweck war, den Bericht des in voriger Woche von seiner, im Interesse des Concils unternommenen transatlantischen Reise zurückgekehrten Dr. Schaff entgegen zu nehmen. In der Abend Sitzung sagte derselbe u. A.: es entstehe die Frage: „Soll das ökumenische Concil der Kirche Roms von Seiten der protestantischen Christenheit unbeantwortet bleiben? Das Concil von Trient, welches mit mehreren Unterbrechungen über 20 Jahre (?) lang anhielt, wurde“ (55 Jahre später!) „beantwortet durch die Synode zu Dortrecht und die West-

minister Convocation, welche beide das Glaubensbekenntniß und die Dogmen eines großen Theils der protestantischen Christenheit bis auf diesen Tag controlliren. Was soll nun in diesem wichtigen Falle gethan werden" (Das klingt als ob jedes neue römische Pfaffen-Concil diese Frage nöthig machte). „Diese Frage führt uns auf einmal auf den Gegenstand und den Zweck unserer Versammlung. Meine Ueberzeugung ist" sagte Dr. Schaff, „daß der projectirte große protestantische Kirchentag in New York, nach Beendigung des römischen Concils, einen ebenso bedeutenden Antheil der öffentlichen Aufmerksamkeit auf sich ziehen werde, als die Versammlung in Rom bis jetzt gethan hat." Dann folgt der Bericht seines Reiseresultats. In England drückten Alliance-Leute, Congregationalisten und andere Körperschaften ihre wärmsten Sympathien für die Sache des Concils aus und wollten Delegationen schicken. Sehr viele Parlamentsmitglieder, Edelleute, Wesleyaner und Baptisten, voran Dr. Spurgeon, wollen kommen. Dr. Alvard von der Hochkirche will eine Abhandlung über „Christliche Vereinigung" einsenden. Auf dem Continent hatte der Ehrw. Concils-Bitter anfänglich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen (die gefährliche Meerfahrt — Seefrankheit — zärtlich besorgte Ehefrauen, — was mag der liebe Dr. Schaff für Arbeit gehabt haben!) — aber finis coronat opus — „alle diese Hindernisse verschwanden endlich unter dem zunehmenden Interesse für das große Werk." In Paris charakteristischer Enthusiasmus. Dr. Pressense will erst ein wenig in Rom zuhören, um dann desto entschiedener die Beziehungen des Protestantismus zu jenem Concil vor der protestantischen Versammlung erläutern zu können. In den Niederlanden wurde in einer zu Utrecht tagenden Versammlung die Concils-Sache gleichfalls mit Enthusiasmus begrüßt. Dr. Van Oosterzee und Dr. Cohen Stuart, Baron Van Loon und andere „berühmte Männer Hollands" versprachen zu kommen. In der Ueberzeugung, daß das projectirte New Yorker Concil nur dann einen wahrhaft ökumenischen Charakter tragen oder irgend welches theologisches Gewicht auf dem europäischen Festlande ausüben könne, wenn auf demselben deutsche Gelehrsamkeit zahlreich vertreten sei, — warb der Herr Dr. Schaff denn mit besonderem Fleiße in Deutschland. In Bonn, dem „Sitz der berühmten Universität", gab der gelehrte Dr. Lange leider eine abschlägliche Antwort, trotzdem er aller Unkosten enthoben sein sollte. In Berlin hielt Dr. Hoffmann zwei für das Concil begeisterte Ansprachen in einer speciell arrangirten „evangelischen Versammlung," der auch Mr. Bancroft, unser Gesandter in Preußen, beiwohnte. Dr. Hoffmann will auch dem Concile zu thun geben. Von Berlin und Halle wollen persönlich erscheinen die Herren Dr. Dörner und Dr. Kraft, Hofprediger Dr. König, Professor Meßner, Graf Bernstorff, selbst der 70jährige Tholud und Andere. — In Basel und Genf abermals große Bewegung und Theilnahme. Die Doctoren Gobet, Aste, Pronier, Coulin, Bon der Goltz, Stähelin und andere Größen haben ihren Besuch zugesagt. Spanien sendet Dr. Antonio Carrasio und Italien Prof. Reveil. Endlich versprechen auch

die Theologen der Hansestädte Hamburg und Bremen ihre Unterstützung. Von Versuchen und Erfolgen unter Lutheranern ist nirgends die Rede. Schade — denn es gibt doch auch unter diesen große, gelehrte und liberale Männer, — Männer für ein New Yorker ökumenisches Concil! — Schließlich, heißt es in dem Bericht des „Apologeten“ vom 15. Novbr., „ist Dr. Schaff der frohen Zuversicht, daß die projectirte Versammlung, in Bezug auf Interesse der Deliberationen und Wichtigkeit der Resultate, einen hervorragenden Platz unter den großen Concilien der Kirche Jesu Christi während der christlichen Aera einnehmen wird.“ — Wirklich? Und blos darum, weil eine unter allerlei Namen und Titeln schon so oft versammelte Menge von gelehrten Indifferentisten und kirchenpolitischen Experimentaltheologen sich diesmal unter dem Namen „ökumenisches Concil“, in der großen Stadt New York einmal wiederversammeln? Wir wünschen den Herren dieses Concils, daß sie zunächst ihre Augen nur getrost von allen „großen Concilien“, „großen Resultaten“ und „hervorragenden Plätzen“ hinweg wenden und nichts Anderes in das Interesse ihrer Deliberationen ziehen möchten, als ihre Lehre und Praxis auf das genaueste nach dem Worte Gottes zu reguliren. Erwarten können wir jedoch nichts als ein längeres oder kürzeres Concilagerede „in vielerlei Sprachen“, aber nicht wie am ersten Pfingsten, sondern wie zu Babel. — Interessant ist übrigens noch, daß ein gewisser Bruder Leo . . . , der Berichterstatter des Schaffschen Vortrages, im „Apologeten“ den Vorschlag macht — eine Einladung zum New Yorker Concil auch an den Papst ergehen zu lassen, „damit er diese herrliche Gelegenheit benutze, sich von seinen Irrthümern zu überzeugen und sich dann der evangelischen Kirche Jesu Christi (NB. den Methodisten) anzuschließen.“ Wahrlich ein gelungener Vorschlag, ein großes Project! Man denke nur, Pio nono unter der Arbeit zweier Brüder . . . an der Fußbank! — Würde das Concil dieses große Project zu dem seinigen machen, so würde es doppelt groß sein! —

R.

Die Immanuel-Synode,

(von Pastor Diedrich gegründet), versammelte sich im vorigen Jahre am 15.—19. September in Liegnitz. Sie besteht aus 12 Pastoren und 19 Deputirten. Pastor v. Rienbusch in Halberstadt berichtet über die Verhandlungen in seinem „Immanuel“ u. a. Folgendes: „Unsere Synode sieht den Hauptzweck ihrer Zusammenkünfte in fortwährendem Streben nach völliger Ausgleichung in der Lehre auf dem Grunde des Wortes Gottes. Es mag sehr erbaulich für Solche sein, welche sich gern begeistern, wenn zu Anfang einer Synode der Vorsitzende fragt, ob sich sämtliche Synodalen zu sämtlichen Schriften des Concordienbuchs bekennen und auf diesem Grunde alle Verhandlungen führen wollen — und es wallt darauf ein volltöniges ‚Amen‘ durch die nun gänzlich beruhigte Versammlung. Dieses volltönige wird aber zu einem höhlitönigen, wenn man zusieht, wie wenige die Bekenntniß-

Schriften bis auf die einzelnen Redeweisen studiren und wie viele sie gar nicht studiren, vielmehr bei allen schwierigen Fragen „vertrauensvoll“ auf ihre Wortführer sehen, und daß diese gerade ihr „Amen“ allezeit bereit haben. Diese Art ist unwahrhaftig und alle Gaukelei in solchen tiefsernstesten Angelegenheiten bestraft sich darin, daß sie in völliger Menschenknechtschaft von Seiten des großen Haufens unter einem oder einigen kräftigen Geistern endet.“ Was hier der liebe Pastor v. Kienbusch schreibt, findet leider seine Anwendung vielfach auch auf hiesige Verhältnisse, indem es hier jetzt förmlich Mode wird, sich mit vollem Munde zu sämtlichen Symbolen der Kirche zu bekennen, ohne sie jemals mit Gottes Wort verglichen und an diesem Probiestein bewährt gefunden zu haben. Bei ihrer letzten Versammlung hatte die Immanuels-Synode über die Frage: „Hebt jede Lehrabweichung die Kirchengemeinschaft auf?“ leider Herrn Pastor Meinel, einen entschiedenen Schüler Löhe's, zum Referenten. Das Referat litt daher, weil es nichts desto weniger nicht latitudinairisch sein wollte, an arger Verwirrung. Pastor v. Kienbusch bemerkt darum: „Bei der Besprechung in der Synode wurde es fühlbar, daß ein anderer Bruder diese Sätze hätte vorher, wegen etwa zu mächtiger Ausstellungen bearbeiten müssen, um die Debatte scharf und schlagend auf die ansehnlichen Punkte zu leiten. Der Versammlung war nach dem Vortrage deutlich abzufühlen, daß sie sich der großen Tragweite derselben bewußt war. Es galt die wichtigen Begriffe ‚Lehre‘, ‚fundamental und nicht fundamental in der Lehre‘ etc. festzustellen; es galt ferner eine Verständigung über das, was in den Bekenntnissen als Kernpunkt der Lehre hingestellt sein soll, und das, was nur als beiläufige Aeußerung vorkommt. Die Unterscheidung von Glaubensartikeln, welche im Kampfe gegen Irrlehrer mit klaren Worten der heil. Schrift erwiesen sind, und von Aeußerungen, welche beiläufig gemacht sind, wird sich immer wieder geltend machen. Daß die Kirchen- und Abendmahlgemeinschaft allerdings nicht durch alle und jede Abweichung vom Buchstaben der Bekenntnisse aufgehoben werde, hierüber — so schien es dem Berichterstatter — war kein Zwiespalt in der Versammlung; aber eine gewisse Zurückhaltung wegen einzelner, erst gründlich festzustellender Ausdrücke war ebenso offenbar. Man kann es unbefriedigend nennen, daß keine gemeinsame Erklärung erfolgte — aber es läßt sich auch als befriedigend ansehen, sofern man sich bescheiden wollte, eine genau formulierte Erklärung in dieser hochwichtigen Sache zu vertagen, bis nochmaliges und abermaliges Besehen und Bedenken derselben in der Furcht Gottes stattgefunden.“ Offenbar hatte die Immanuels-Synode den schlüpfrigen Boden und die Schiefebene Iowa's betreten, aber Gewissenhaftigkeit und das Gefühl der großen Verantwortlichkeit, welche im Abschließen vor der rechtgläubigen Kirche mit sich bringen würde, hielt sie glücklicherweise davon zurück. Ueber ihre Stellung zur „allgemeinen lutherischen Conferenz“ (die in Hannover tagte) heißt es: „Es wurde hervorgehoben, wie wir ohne Hoffnungen nach Hannover gegangen seien, vielmehr nur deshalb, weil wir bei einem Aufrufe an alle Lutheraner

um so weniger hätten fehlen wollen, als man hier und da geneigt schien, uns für etwas anderes zu halten. Wir seien stets bereit, in freier Conferenz mit allen denen zu verhandeln, welche von uns Grund unseres Gegensatzes gegen Union und gesellschaftliches Kirchenregiment zu hören beehrten, seien es landeskirchliche Lutheraner, oder Breslauer, oder Vereinslutheraner. Da aber die 'Lutherische Conferenz' nicht untersuchen wolle, wer oder was lutherisch sei, sondern in ihrer dermaligen Zusammensetzung sich anstelle, eine Repräsentation der lutherischen Kirche zu sein, so glaube man nicht, daß Gott der Herr sich zu so tiefer Unwahrheit bekennen werde. Einer der Brüder hob insonderheit hervor, daß er bei einer ferneren Betheiligung an der Conferenz seinen Kampf gegen die Union verleugnen würde." Diese Sorge scheint das General Council und Jowa nicht zu haben; sie werden sich vielmehr gratuliren, von einer so ansehnlichen Versammlung ein testimonium orthodoxiae erhalten zu können.

W.

Literarische Intelligenzen.

1. Protestantische Antwort auf den an alle Protestanten gerichteten Brief Pabst Pius IX, mit einer Vorrede an denselben. Eine Schutzwehr wider Rom, dem christlichen Volk aus allerlei Stand und Geschlecht zu Nuß und Frommen dargeboten vom Verfasser von „Gotteswort und Menschenwort“ (Stadtpfarrer Dr. A. H. Schick). Erlangen 1869, Deichert (VI, 294 Seiten gr. 8). Preis 1 Thlr.

Nach den Auszügen, welche aus diesem Werke die „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ gibt, muß dasselbe von nicht geringem Werthe sein. Der Verfasser, so heißt es in der „Kirchenzeitung“, hat der päpstlichen Aufforderung eine „protestantische Antwort“ zu Theil werden lassen, in der er hauptsächlich darauf ausgeht, das Fundament der römischen Kirche, das ganze Papstthum in seiner Grundlosigkeit historisch darzustellen. In vier Abschnitte hat er sein Werk getheilt. 1. „Das Papstthum und seine göttliche Einsetzung.“ — „Sind Sie — so fragt die an den Pabst selbst gerichtete Vorrede — als höchster Vorsteher der Kirche von Gott und Jesu Christo eingesetzt oder ist es einer Ihrer Vorfahren? Sind Sie als lebendige Autorität zur Belehrung in Sachen des Glaubens und der Sitte, zur Regulirung aller menschlichen Ueberzeugungen in Erkenntniß und Wandel, im privaten wie im bürgerlichen Leben göttlich eingesetzt? Die göttliche Einsetzung müßte sich bei gar nichts so klar nachweisen lassen, als beim Papstthum, da es christliche Lehre, Sitte und Leben von sich abhängig macht, da Millionen auf dasselbe blicken als auf ihre höchste Autorität? Wenn in diesem Betreff Zweifel und Bedenken übrigbleiben könnten, so wäre das ein Mißgriff, ein wesentlicher Mangel der göttlichen Offenbarung in der Schrift. Es muß entweder die

von Ihnen behauptete göttliche Einsetzung ganz klar und offen vor aller Welt Augen daliegen oder sie ist trotz Ihrer Behauptung nicht vorhanden und Sie haben dann auch kein Recht zu diesem Brief! Also göttlich eingesetzt oder nicht göttlich eingesetzt, das ist die Frage für Sein oder Nichtsein des Papstthums." Es wird nun an der Hand der unentstellten Geschichte aufs Klarste nachgewiesen, daß die ganze christliche Kirche gar nicht auf das Papstthum angelegt ist, und zugleich die ganze Entstehungsgeschichte der römischen Curie verfolgt und vorgeführt. Wir geben einiges aus dem reichen Inhalt: Ursprüngliche Gleichheit der Bischöfe und Presbyter. Ist der Brief des Clemens ein Zeichen päpstlicher Macht? Wie verträgt sich die verschiedene Zeit der Passahfestfeier mit dem Vorhandensein einer päpstlichen Macht? Finden sich bei Ignatius Spuren einer solchen? Oder bei Irenäus? Der Bischof fängt an, über die Presbyter erhoben zu werden. Geben Eyprian's Einheitsgedanken Zeugniß für das Papstthum? Mehrung der Gemeinden und der Kirchenämter. Bedeutung der Mutterkirchen und damit zusammenhängende Entstehung der Patriarchen und Metropolen. Rom erhält als Hauptstadt des römischen Reichs gleichen Rang mit den übrigen Mutterkirchen. Rangstreitigkeiten der fünf Patriarchen. Hebung Roms in kirchlicher Geltung durch seine weltliche Stellung. Etwas über die s. g. Romfahrten. Sind sie ein Zeichen für das Papstthum? J. B. die Reise des Justin nach Rom? Oder die des Polycarp? Oder die des Origenes? Und in dieser lichtvollen Weise wird die ganze Geschichte bis auf die Gegenwart verfolgt unter steter Bezugnahme auf die einschlägigen Kirchenlehrer. S. 36—54 wird, von Matth. 16. ausgegangen, der klare Schriftbeweis gegen das Papstthum geführt. Alle päpstlichen Momente, die man in die Schrift hineinschmuggeln möchte, bestehen nicht vor der Wahrheit, und ein Bollwerk der falsch berühmten Kunst nach dem andern fällt zusammen. Dabei sieht der Verfasser in der Geschichte besonders vier Hebel, welche der Entstehung und Förderung des Papstthums Vorschub leisteten: 1. die Pseudoclementinen; 2. die Erklärung des Kaisers Phokas; 3. die weltliche Macht der Päpste und 4. die pseudoisidorischen Decretalen. Zuletzt läßt der Verfasser die Resultate seiner Forschung auch noch durch die andern wissenschaftlichen Gebiete, wie Exegese, Liturgik, Kirchenrecht, Literaturgeschichte, Poesie, ja durch den römischen Hof selbst ihre Bestätigung erhalten. So gelangt das Werk zu dem unerschütterlichen Schluß: das Papstthum ist nicht göttlich eingesetzt; damit fällt auch seine Unfehlbarkeit, und vollkommen berechtigt ist die darauf folgende durch katholische Stimmen verstärkte Mahnung an das Papstthum. — In dem 2. Abschnitt: „Der Papst und das Concil“, kommt kurz und bündig das ganze Concilwesen von Anfang an nach seinen verschiedenen Phasen und Wandlungen zur Erörterung und gibt jedem ein klares Bild der jeweilig bestandenen wirklichen Zustände. Wir sehen da das Verhältniß der römischen Bischöfe zu den Concilien, das der römischen Kaiser, sodann der deutschen Könige und Kaiser zu denselben, das Verhältniß der Concilien zu den Synoden, die

Abirrungen der römischen Synoden, die päpstliche Unfähigkeit zur Reformation der Kirche und die dadurch bedingte Reformationsunfähigkeit der Concilien, die unwürdige Behandlung der Concilien durch das Papstthum, nachgewiesen am Tridentiner Concil. Daran schließt sich die Beantwortung der Fragen: verträgt sich überhaupt das Synodalprincip mit dem Papstthum; was haben die römischen Synoden, was hat das Tridentiner Concil gewirkt, und was wird das bevorstehende wirken? Merkwürdige Geständnisse endlich eines päpstlichen Geheimsecretärs über das Concilswesen schließen diesen Abschnitt. — „Der Papst und seine Liebe zu den Evangelischen“ bildet den 3. Abschnitt. Der ganze päpstliche Brief ist voll von Liebesversicherungen; was es aber um diese Liebe sei, wird historisch bezeugt an den Albigenfern und Waldensern, an der Inquisition und ihrem Wüthen in Spanien und Portugal, an den Verfolgungen der Evangelischen in England, Irland, Böhmen, Frankreich und den Niederlanden, in Thorn, Dresden, Schweden und Italien. So wenig aber den Papst seine angebliche Liebe zu den Evangelischen zu diesem Brief berechtigt, so wenig auch die Zustände seiner eigenen Kirche; und so machen denn „Der Papst und die Zustände seiner Kirche“ den vierten und letzten Theil des Werkes aus. Zuerst wird hier das Geistesleben innerhalb der römischen Kirche im allgemeinen behandelt, sodann das Bibelverbot, die römische Kirchenlehre, der Cölibat, die lateinische Sprache beim Gottesdienst, der römische Gottesdienst überhaupt, das religiös-sittliche Leben, das Vereinsleben, das politische und das gewerbliche Leben und zuletzt die Einheit in der römischen Kirche selbst. — Erwähnt muß noch werden, daß allen Wahrheiten durch das ganze Buch Zeugnisse aus der katholischen Kirche selbst beigelegt sind, wodurch der Verfasser nebenbei erreichte, die so hoch gerühmte Einheit der römischen Kirche als gar nicht vorhanden bewiesen zu haben. Und je schwerer es gewesen sein mag, diese römisch-polemische Litteratur, welche fast überall unterdrückt ist, aufzusuchen, ihr nachzugehen und sich in sie hineinzuleben, um so mehr hat der Verfasser für die Mühe, der er sich unterzogen, Anspruch auf unsern Dank, und er würde ihn wohl noch mehr verdienen, wenn er die jener entnommenen Belege überall mit genauer Angabe der Quellen angeführt hätte. Indem wir daher seine reichhaltige Schrift bestens empfehlen, schließen wir mit den Worten, die er selbst dem Ganzen als Schluß gegeben: „So laden wir ihn (den Papst) denn ein, dem Wahn der Unfehlbarkeit demüthig zu entsagen, dem untrüglichen Wort des HErrn allein die Ehre zu geben in Lehre und Leben, und dem klaren unverfälschten Evangelium unsers HErrn Jesu Christi sich zu unterwerfen! Alle Decretalen seien abgethan, denn sie sind und bleiben, ob echt oder unecht, Menschenfügungen. Der Papst scheue sich nicht, offen zu erklären: wenn die römische Kirche gerettet werden und eine Reformation erfahren solle, so müsse sie sich der evangelischen Kirche nähern. Von der Rückkehr zur evangelischen Wahrheit hängt nicht blos sein eigenes Heil, sondern auch das Heil der ganzen christlichen Gesellschaft ab.“

2. Der Pabst und das Concil von Janus. Eine weiter ausgeführte und mit dem Quellennachweis versehene Neubearbeitung der in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ erschienenen Artikel: Das Concil und die Civiltä. Leipzig 1869, Steinacker (XIX, 451 S. 8.) Preis 1 Thlr.

Ueber diese Schrift heißt es in der „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“: Unter allen durch das Concil hervorgerufenen Schriften wird diese eine der bedeutendsten bleiben. Als Verfasser nennt ein wohlverbürgtes Gerücht Männer, welche in der katholischen Theologie Deutschlands eine hervorragende Stellung einnehmen, und der Leser wird nur geneigter, dem zu glauben, wenn er auf Schritt und Tritt der umfassendsten Gelehrsamkeit und einem ungemein sichern geschichtlichen Urtheil begegnet.*) Nach dem Vorwort soll die Schrift über die Fragen, welche voraussichtlich auf dem Concil zur Entscheidung kommen werden, eine geschichtliche Orientirung bieten. Aber dies ist nicht der alleinige Zweck, vielmehr nur Mittel zum Zweck. Sie soll vornehmlich „ein Akt der Nothwehr, eine Appellation an die Denkenden unter den gläubigen Christen, ein geschichtlich begründeter Protest gegen eine drohende Zukunft, gegen das Programm einer mächtigen Koalition sein.“ Die Verfasser bekennen sich zur liberalen Richtung in der katholischen Kirche, d. h. zu derjenigen, die von den Jesuiten als die liberale bezeichnet wird. . . .

*) Von all den verschiedenen Vermuthungen, welche gleich vom Bekanntwerden der Artikel in der „Augsb. Allgem. Ztg.“ an über die Autorschaft derselben laut geworden, dürfte wohl diejenige die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben, welche, wie das auch vor kurzem die bekanntlich sonst gutunterrichteten „Historisch-politischen Blätter“ thaten, den Stiftspropst Dr. v. Döllinger in München als Hauptverfasser bezeichnet. Die etwas ungeschickte Polemik, die allerdings im Vorwort gegen denselben sich findet, kann nichts gegen diese Annahme beweisen, da sie nur als ein Schachzug anzusehen ist, der die Aufmerksamkeit nach anderer Seite ableiten soll. Welche Bedeutung man übrigens der Schrift — von der soeben eine englische Uebersetzung (London, Kingtons) erschienen, die in der gelehrten Welt Großbritanniens großes Aufsehen erregt, während eine französische und italienische unter der Presse sich befinden, die beide noch vor dem Beginn des Concils erscheinen werden — katholischerseits beilegt, erhellt am besten aus einem Urtheil des „Kölner Pastoralblatts“, das dieselbe wohl als „das gefährlichste Werk“ bezeichnet, „welches seit vielen Jahren gegen die Kirche geschrieben worden; so gefährlich, daß es nicht nur den Laien, sondern selbst gebildeten und braven Geistlichen, die es ohne besondere Vorsicht und Vorbereitung lesen, schwere Versuchungen gegen den Glauben bereiten kann. Um so mehr müssen die gewöhnlichen Laien vor der Lectüre des Buchs gewarnt werden, da sie absolut nicht in der Lage sind, die Schlingen, die ihnen hier gelegt werden, zu entwirren. Denn „Janus“ versteht sich auf falsche Citiren (was doch wohl noch erst nachzuweisen wäre) und Auslegen so musterhaft, und weiß dabei so fein und geschickt die Sache darzustellen und durch historische Erudition zu blenden, daß selbst gebildete Geistliche und Laien, die nicht immer die Quellen nachlesen können, in große Versuchungen geführt werden.“ So ist es denn nur zu verwundern, daß es bis jetzt an Gegen- und Widerlegungsschriften noch ganz gefehlt hat und erst gegenwärtig der Herausgeber des „Kölner Pastoralblatts“, Prof. Dr. Scheeben in Köln, mit einer Kürzern und Prof. Dr. Hergenröther in Würzburg mit einer längern Widerlegung des „Janus“ beschäftigt sind.

Die Verfasser unterscheiden zwischen der katholischen Kirche und dem Papismus; jener wollen sie dienen, diesen aber bekämpfen. Und da sie fürchten, daß er mit Hülfe seiner vorzüglichsten Schildknappen, der Jesuiten, das Concil nur benutzen wolle, um seine Herrschaft auf die Dauer zu befestigen, erheben sie beizeiten ihre Stimme, um die öffentliche Meinung zu wecken und über die Gefahr zu unterrichten.

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die deutsche evang.-lutherische Synode vom Staate New York (die s. g. Steimle's-Synode). Derselben hält Pastor Dr. Mohlente im „Lutherischen Herold“ vom 27. Novbr. eine Lobrede. Darin heißt es u. a.: „Durch eine Verbindung mit demjenigen Theil der Buffalo-Synode, welcher unter der Leitung des Pastors von Rohr steht“ (ein Mohlente'scher Euphemismus), „hat sie ihre kirchliche Stellung deutlich genug ausgesprochen, sowie ihren Gegensatz zu den von der Missouri-Synode über Kirche und Predigtamt vorgetragenen Lehren zu erkennen gegeben.“ (Natürlich Grund genug zu einem Panegyrikus auf sie). „Es ist natürlich, daß bei den fortwährenden Verührungen mit Gliedern des alten New Yorker Ministeriums“ (von dem die Steimle's-Synode im Jahre 1866 sich trennte) „die Frage immer häufiger auftauchte und auch in einer Sitzung vorgelegt wurde, ob nicht eine Vereinigung mit dem New Yorker Ministerium an der Zeit und segensreich sein möchte.“ Man „beschloß, die vom Ministerium angebotene und gewünschte Vereinigung zu vollziehen, so bald das New Yorker Ministerium sich in seiner Constitution auf das Bekenntniß zu allen symbolischen Büchern auch ausdrücklich stellen würde.“ Herr Mohlente klagt in seiner Apologie über den „gesetzlichen Dogmatismus“ gewisser Leute. Er reiht sich damit würdig an Iowa an, welches auch über einen „gesetzlichen Standpunct“ querulirt. Fast scheint's, als wollte es allgemach dahin kommen, daß man sich mit jeder Forderung des göttlichen Wortes in Lehre und Leben damit abfinden zu können meint, daß man einfach sagt: Das ist gesetzlich; hingegen nicht streng nach Gottes Wort (sei es Gesetz oder Evangelium) gehen, das ist evangelisch! — Daß es Gott erbarm!

W.

„Eine Petition americanischer Priester an das Concil.“ Unter dieser Ueberschrift lesen wir im Louisviller „Katholischen Glaubensboten“ vom 1. Decbr. v. J. Folgendes: „Im „Freeman's Journal“ sind im Laufe dieses Jahres eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, worin als recht und billig die Einführung des kanonischen Rechtes hier in America, da America nicht mehr als ‚Missionsfeld‘ zu betrachten und zu behandeln sei, verlangt werden. Diese Forderung muß als eine höchst gerechte und billige bezeichnet werden. — Es muß für Bischöfe und Priester ja wünschenswerth sein, daß ein ‚Rechtsverhältniß‘ zwischen ihnen eingeführt wird. Dadurch ist dem Priester die Grenze genau gemarkt und dem Bischof, und Jeder weiß, wie weit er zu gehen hat. Dadurch werden Vorkommnisse — die doch nicht in Abrede zu stellen sind — daß ein Priester so ohne Weiteres nach dem Ermessen des Bischofs auf eine Denunciation hin suspendirt und in die Welt gestoßen wird, zur Unmöglichkeit und das Verhältniß zwischen Bischof und Priester kann sich dadurch nur verbessern, wenn es ein auf Gesetz und Recht basirtes ist. — In der Petition, die von einigen Priestern dem Concil unterbreitet wird, wird gebeten, man möge in Zukunft gestatten und verordnen: 1. daß jeder Priester, welcher sieben Jahre lang in der Seelsorge thätig war, ohne Tadel zu ernten, ohne Gründe nicht verfeßt wer-

den kann. 2. Daß kein Priester gestraft werden soll, als nur durch zeitweilige Suspension, es sei denn, die „Judices causarum“ der Diöcese haben ihr Urtheil gegen ihn abgegeben. 3. Daß die Judices causarum singulatim vom Ordinarius der Diöcese jedes Jahr ernannt werden sollen, gemäß den Bestimmungen des Concils von Trident. Da unsere Bischöfe aber kein Diöcesan-Capitel haben, so sollen jene Priester, welche unbescholten sieben Jahre lang die Seelsorge übten, das Recht haben, in der jährlichen Synode irgend einen dieser Judices causarum, welche vom Bischofe ernannt wurden, zu genehmigen oder zu verwerfen. — Für diese Punkte werden die Unterschriften der Priester erbeten, sowie auch ein Beitrag an Geld, um damit die Auslagen jener Priester zu bestreiten, welche die Angelegenheit vor das Concil bringen und dort vertheidigen werden. Gaben und Unterschriften vermittelt Herr McMaster, Redacteur des „Freeman's Journal“ in New York. — Wie nun immer Apostaten fanatischer sind für die neu angenommene Religion, so ist das auch hier mit Vater Dertel der Fall. Dieser schreibt in seiner „Katholischen Kirchen-Zeitung“ vom 2. Decbr.: „Das „Freeman's Journal“ scheint seit einiger Zeit das Organ gewisser Persönlichkeiten zu sein, welche an den Bischöfen mancherlei auszusetzen haben. So macht dasselbe leztthin bekannt, daß nächstens einige Priester von New York nach Rom reisen werden, um dem Concillium eine Petition vorzulegen, damit kein Priester wieder hier zu Lande der „Willkür und Laune des Bischofs“ ausgesetzt sei, wie bisher. Diese Klageschrift gegen die Bischöfe kann keine gute Wirkung hervorbringen. Sie ist in meinen Augen verwerflich. Ich selber würde, wenn ich Episcopus wäre, einen Priester, der sich bei dieser Petition theillegte, nicht länger in der Diöcese haben mögen.“ — Wir sehen hieraus, Apostaten hoffen nur dann bei der neu erwählten Kirche zu finden, was sie gesucht haben, wenn sie den Einflußreichen darin hündisch schweifwebeln. W.

Die lutherische Synode von Nord-Carolina vertheidigt ein Correspondent des „Luth. Visitor“ in der Nummer vom 8. December dieses Blattes gegen den Vorwurf, daß dieselbe in Absicht auf die Lehre gespalten sei. Der Correspondent weist nach, daß die Synode einstimmig erklärt habe, sie „glaube, daß die ungeänderte Augsburgerische Confession in allen ihren Theilen mit dem Worte Gottes übereinstimme und eine correcte Darlegung der Lehre sei;“ ferner: „Daß die Apologie, der Katechismus Luthers, die Schmalkaldischen Artikel und die Concordienformel eine getreue Entwicklung und Vertheidigung der Lehren des Wortes Gottes sei, wie sie in der Augsburgerischen Confession niedergelegt sind.“ — Es ist dies gewiß eine höchst erfreuliche Rundgebung aus der lutherischen Kirche des Südens. W.

Urtheil über den Unterschied, welcher zwischen Iowa und Missouri stattfindet. Ein solches Urtheil gibt u. a. Herr Inspector Bauer in Neuenbittelsau (Deutschland) in den „Kirchlichen Mittheilungen aus, über und für Nord-America“ (1869. 1. Jahrg. Neue Folge. No. 9) ab. Wir theilen daraus Folgendes mit: „In der Missouri-Synode und der Iowa-Synode begegnen sich zwei Spigen, von denen eine jede eine ausgeprägte Richtung vertritt. Daher die Heftigkeit des Gegensatzes und der brennende Streit. Dieser hat allerdings sein Betrübenendes, weil sich so viel Menschlichkeit und Parteilichkeit einmischt. Aber er hat auch eine Lichtseite und wird nur dann recht verstanden, wenn auch diese gefaßt ist. Wer nicht bloß an der Oberfläche hängen bleibt, der sieht, daß dieser Streit eine Nothwendigkeit ist und seine volle Berechtigung hat, ja daß diese Frage, nur nicht so ins Leben eingreifend, überall in der lutherischen Kirche bewegt wird und nothwendig zur Entscheidung gebracht werden muß. Es handelt sich darum, ob die lutherische Lehre und Dogmatik des fünfzehnten (!) Jahrhunderts bis auf alle Einzelheiten herab durch alle Zeiten unverändert erhalten werden müsse, oder ob sie in weniger wesentlichen“ (also doch wesentlichen) einzelnen

Stücken einer Verbesserung und Ergänzung auf Grund der heil. Schrift bedürftig sei. Die erstere Ansicht beruht auf der Ueberzeugung, daß die Lehre der lutherischen Kirche fertig, nach allen Seiten abgeschlossen sei, also einer Verbesserung und Ergänzung weder bedürftig noch fähig sei. Wer die reine Lehre hat und die ganze, kann sie nicht noch reiner machen und ergänzen wollen. Was da hinzukommt, kann nur Verderbniß des Reinen sein und eine hinzukommende Verunstaltung. Das Ziel kann also kein anderes sein, als zu halten was man hat. Das Ziel aber bestimmt die Richtung. Das ist es, was die Synode Missouri will und erstrebt. Das was die Synode Iowa hingegen erstrebt, ist: einer gesunden (?) Weiterentwicklung auf Grund der lutherischen Bekenntnisse" (die nimmt sie ja nicht ohne Clausel an!) „an der Hand der heil. Schrift" (die sieht sie ja für nicht klar genug an in wichtigen Punkten!) „Raum zu schaffen. Missouri repräsentirt die Stätigkeit und Iowa die Beweglichkeit oder vielmehr die Stätigkeit mit der Beweglichkeit." (Ja, wenn unter Beweglichkeit das „Umziehen" gemeint ist.) „Wenn die Missouri-Synode sich der ‚reinen‘ Lehre rühmt, d. h. daß sie das Lutherthum von 1580 unverrückt festhält und keinen andern Bestandtheil aufnimmt und dazunimmt, so kann sich die Iowa-Synode der ‚reinen‘ Lehre nicht allein, sondern auch, was nicht minder wichtig ist, der ‚gesunden‘" (Eine scharfe Distinction, fürwahr! Sie soll die Lehre rein haben und dieselbe doch reiner machen und verbessern wollen!) „Lehre rühmen." . . . „Sollte der heil. Geist diese Thätigkeit seit 1580 mit einem Male abgebrochen haben und den nachfolgenden Jahrhunderten gar keine Nachlese gelassen haben? Sollte es jetzt in der Kirche gar nichts mehr aus der heil. Schrift zu entnehmen geben? gar keine offenen Fragen mehr? Alles fertig und geschlossen in der Lehre, wie ein Kry stall, — oder fertig, aber nicht ganz, nicht ganz ausgewachsen wie eine Pflanze, die trotz vieler Blüten und Früchte, noch immer neue Blüten und Früchte ansetzt: das ist die Frage." (Das ist die Frage nicht! Sondern das, ob von dem, was die Schrift klar lehrt und was das Bekenntniß nach Gottes Wort klar ausspricht, eine offene Frage unter Lutheranern sein dürfe.) „Man sollte nun denken, das wäre nicht allzuschwer zu entscheiden. Das könnte auch ein weniger gelehrter Leser. Ja man könnte denken, das verstehe sich von selbst und sei gar nicht zu bestreiten." (Gewiß, wenn jenes wirklich die Frage wäre.) „Da könnte man nun unwillig werden und auf die zu schelten anfangen, die um solcher Dinge willen den Frieden stören und einen Streit anfangen. Wer wird sich denn sperren und sträuben gegen eine bessere Erkenntniß." (Gewiß, das wird, das sollte niemand thun, aber es fragt sich eben, ob das Dargebotene eine bessere Erkenntniß sei.) „Ja, da liegt eben die Befürchtung, es möchte die Freiheit mißbraucht werden und unter falscher Firma sich irrthümliche Lehren einschwärzen. Das ist der Hauptgrund, warum die Missourier lieber bei dem bleiben, was sie haben. Dafür steht die Autorität der größten Lehrer ein. Es ist auch recht und gut, daß es Leute gibt, die scharf darüber wachen, daß sich keine Irrthümer einschleichen. Da aber die heil. Schrift noch eine größere Autorität ist, als die größten Lehrer, so verlangen die andern, daß man nicht allein auf die Autorität der großen Lehrer sehe, und wenn es auch Luthers selbst wäre," (es ist nicht wahr, daß wir uns auf Luthers oder irgend eines Menschen Autorität, die Sowaer auf die Schrift beriefen — das Gegentheil findet immer statt) „sondern daß man die streitigen Fragen, um die es sich hier handelt, die Fragen, welche die Hoffnungslehre" (Ehliasmus) „und das heil. Amt betreffen, nach der Schrift prüfe und entscheide. So lange aber die Kirche noch zu keiner allgemeinen und öffentlichen Entscheidung gekommen ist, muß man doch Raum lassen, daß man die Fragen besprechen könne." (Das ist erlaubt, noch ehe die Kirche „entschieden" hat; aber jedenfalls ist der noch kein richtiger Lutheraner, welcher die richtige Lehre der lutherischen Kirche noch in Frage stellt).

Harvard-Universität bei Boston wird immer rationalistischer. Die Erwählung Elliott's zum Präsidenten ist ein Sieg der rationalistischen Richtung, wie sie in den Neu-England-Staaten in den s. g. liberalen Kreisen Ausdruck findet. Bald nach seiner Amtseinführung beseitigte Elliott die Morgenandacht aus der Schule, nun kommt die Nachricht, daß auch für die s. g. positive Philosophie ein Lehrstuhl gegründet werde. Dies lesen wir im „Christlichen Botschafter“. Es stimmt dies mit unseren eigenen Erfahrungen und Beobachtungen. Fast scheint es, als sollte America auch noch, wie Deutschland, seine rationalistische Periode durchleben. Der Unitarianismus bemächtigt sich immer mehr der Secten Neu-Englands und droht von dorthier wie eine Fluth sich über ganz America zu ergießen.

W.

Infallibilität. Lange haben sich die Papisten gewehrt, zuzugeben, daß ein Mann wie Döllinger gegen die Infallibilitätslehre auftreten könne. Jetzt schreibt der „Kathol. Glaubensbote“ von Louisville (vom 1. Decbr.): In der „Augsburger Postzeitung“ liest man unter dem 8. Novbr.: „Herr Stiftspropst Döllinger hat, wie ich aus sicherer Quelle vernehme, an den deutschen Episcopat eine Broschüre, deren Verfasser der gelehrte Propst selbst ist, gesendet, worin er, als Historiker und Theologe, sich entschieden gegen die Infallibilitäts-Erklärung ausspricht.“

Freidenker-Congreß. Ein solcher sollte bekanntlich während der Sitzungen des römischen Concils in Neapel demselben Opposition machen. Selbst mehrere hiesige religionsfeindliche Zeitungen finden dies absurd. Der Cincinnati „Volkfreund“ schreibt: „Beschlüsse einer Freidenker-Convocation, welche irgend eine Ansicht aufstellen, sind schon an und für sich widersinnig, wie alle s. g. Freidenker-Gemeinden Absurditäten, und alle Glaubensprogramme derselben in ihrer Geburt entweder bewußte oder unbewußte Lügen sind; denn sie bebingen ein Aufgeben der individuellen Ansicht.“ Die hiesige „Neue Welt“ schreibt: „Es muß jedem einleuchten, daß der Congreß der Freidenker, da er keine Glaubenssätze aufstellen kann, auch die Unwahrheit der bestehenden Dogmen nicht zum Glaubenssatz stampeln kann.“

Urtheil über das General Council. Von welcher Höhe die americanischen Secten auf die lutherische Kirche dieses Landes herab sehen, bekundet ein Urtheil, welches der New Yorker „Independent“ über das General Council fällt. Ersterer schreibt u. a.: „Der Anspruch, das Lutherthum werde noch die Religion Americas werden, wurde kühn in der Convention gemacht. Denn wenn es auch Niemand zum Uebertritt bewegt, so hat es doch noch Tausende von Rekruten aus Europa. Es hat keine Erweckungen (revivals), aber Emigranten-Schiffe füllen seine statistischen Columnen an. Diese nord-westlichen Staaten sind gestopft voll von haushälterischen, kräftigen Bauern, von Herzen zugethan dem Lutherthum ihrer Vorfahren. Und wenn der lutherische Kirchenkörper nicht so antiquirt, so hoffnungslos unamericanisch wäre, so könnte er die leidiende protestantische Kirche des Landes werden. Aber er hat zu wenig Geist, zu wenig Leben, zu wenig Eroberungslust, er hat zu viel von der Schläffheit einer Staatskirche, um das Seinige in dem dichten Gedränge des americanischen Lebens fest zu halten. Aber andererseits wird es Generationen währen, ehe ein großer Theil seiner Glieder erreicht wird von dem intellectuellen Leben dieses Landes; und deshalb muß er eine lange Zeit von großer Wichtigkeit sein in den Berechnungen der Bestandtheile unserer religiösen Bewegungen, obgleich seine Bedeutung die eines tohten Gewichtes ist.“

J. W.

Chinesen. Nachrichten über die Chinesen in America gehören ohne Zweifel mit unter das Kirchlich-Zeitgeschichtliche, da auf dieselben nächst den Indianern die Thätigkeit der Heidenmission gewiß vor allem sich zu richten hat. Einem weltlichen Blatte entnehmen wir folgende Notizen: Bis jetzt sind nicht weniger als 138,536 Chinesen nach den

Staaten der Union eingewandert; 38,000 sind davon bereits nach China zurückgekehrt, 10,000 gestorben, 41,000 befinden sich in Californien, 12,000 in Montana, 10,000 in Idaho, 8,000 in Oregon, 7,000 in Nevada, 8,000 der Pacific-Eisenbahn entlang, der Rest in Colorado und Utah, 12,761 kamen im Laufe dieses Jahres an. Ein großer Theil derselben spricht englisch, andere zugleich französisch oder spanisch; manche sprechen, wie ein officieller Bericht sagt, sogar auch „fließend deutsch.“ W.

II. Ausland.

Dr. Münkel und die Verbindlichkeit der Symbole. Im „Neuen Zeitblatt“ vom 5. März v. J. (das wir leider eben erst erhalten haben) gibt Dr. M. einen Aufsatz mit der Ueberschrift: „Der Unterschied in den Lehren.“ Darin verfährt der Herr Doctor, wie er seit einer Zeit zu thun pflegt, stellt sich erst auf einen streng lutherischen Standpunkt und schließlich kßt er alles durch eine geschickte Wendung wieder um. So schließt er z. B. in jenem Aufsatz seine Erörterungen mit folgenden Worten: „Man vergesse insbesondere Melancthon nicht, der trotz seiner calvinisirenden Abendmahlslehre nicht bloß in der Gemeinschaft der Kirche gebuhet, sondern als der Lehrer Deutschlands geehrt wurde. Man wird sich überzeugen müssen, daß man zwar die Bekenntnisse mit möglicher Strenge geltend machte, aber doch nicht hindern konnte, daß mancherlei Unkraut zwischen dem Weizen aufschöß.“ (Als ob sich's darum hier handelte!) „Die zwei Fragen sind deshalb zu sonder: Was ist bindend in den Bekenntnissen? und wann ist die Abweichung von den Bekenntnissen als ein Abfall von der Bekenntnissgemeinschaft zu behandeln?“ (Wanz recht!) „Bindend ist alle Lehre in den Bekenntnissen, die jedesmal in einer Kirche öffentlich gelten.“ Also, gelten gewisse Bekenntnisse und Lehren der Bekenntnisse nicht öffentlich in der Kirche, wie denn jetzt die meisten nicht mehr dafür öffentlich gelten, so sind sie auch nicht bindend! O freue dich, Iowa! Ein Doctor der Theologie hat dich so mit einem Schlage von dem drückenden Joch der Symbole erlöst! Melancthon ist freilich nicht von den entschiedenen Lutheranern bei seiner „calvinisirenden Abendmahlslehre“ für treu lutherisch angesehen worden, aber die Philippisten haben es ja gethan, die man ja 30 Jahre lang nicht los werden und denen man erst 1577 die Kirchengemeinschaft versagen konnte. Das ist ja genug! Schon vorher hatte übrigens Dr. Münkel erklärt: „Daß der Pabst der große Widerchrist ist, steht nicht in der Schrift, sondern wird nur behauptet, weil die Weissagung vom Widerchrist genau auf den Pabst passe.“ Für diese Erklärung mögen die Juden Hrn. Dr. M. danken, denn damit gibt derselbe ihnen an die Hand, sich auch damit zu entschuldigen, daß ja auch nicht im Alten Testamente stehe, Iesus sei der Christ, sondern daß die Christen dies nur behaupten, weil die Weissagung vom Christ genau auf Iesus von Nazareth passe. Es sei also nach Dr. Münkels eigener Erklärung keine „Schriftlehre,“ sondern nur eine „Anwendung der Schriftlehre auf einen einzelnen Fall.“ Nun können wir es uns freilich erklären, warum Dr. Münkel und seinesgleichen zu Hannover selbst mit dem Arianer Kahnis und mit dem Pantheisten v. Hoffmann so glaubensbrüderlich getagt hat. — W.

Preußen. Auf Verfügung des Ministers des Innern ist einer die Diaconie pflegenden Abtheilung der Franciscanerinnen von Salzkotten in Westphalen, der Ertrag einer in der Provinz Sachsen angeordneten Hauscollekte zuerkannt worden, welche Letztere ausdrücklich auch auf die nicht katholische Bevölkerung ausgebeht war. Die Einsprache, die hiergegen von Seiten des protestantischen Unionsvereins der Provinz, des Provinzial-Consistoriums, ja sogar des Oberkirchenraths durch Vermittlung des Kultusministers erhoben wurde, ist von dem Ministerium des Innern ganz unberücksichtigt geblieben. Preußen bleibt doch der Fort des Protestantismus!

Hengstenberg's Nachfolger, Prof. Dillmann in Gießen, ist ein Mitarbeiter an Schenkel's Bibellitteratur für's Volk. Nach Bekanntwerden dieser Anstellung rief selbst die „Protestantische Kirchenzeitung“ aus: „Es geschehen wirklich noch Wunder.“

Hessen. Die Anzahl derjenigen Prediger, die ihre Mitwirkung zu der vom König von Preußen anbefohlenen Synode versagt haben, und im Widerstand verharren, ist bis auf ein hundert angeschwollen. Die Allg. Luth. Kirchenz. schreibt: Inzwischen hat sich das Kirchenregiment dadurch an der Verfolgung seines Weges nicht beirren lassen. Die Vorbereitungen zu den Wahlen nahmen auch ohne die Betheiligung der Pfarrer ihren Fortgang. Wie es dabei zugegangen, hat d. Bl. (1869, Nr. 42) mit den Worten geschildert: „Die ganze Polizei und Staatsmaschinerie ist in Bewegung gesetzt, um die Wahlen zur Synode zu Stande zu bringen. Landreiter und Bürgermeister sind die Hauptpersonen dabei. Kirchliche Verkündigung aber, Ansprache und Gebet sind nach dem Erlaß des Konsistoriums bei der Wahl nicht nöthig, wohl aber Bekanntmachung derselben durch die Bürgermeisterschelle. Hat diese nicht stattgefunden, so ist die Wahl ungültig; in der That eine wahre Ironie auf die Selbstständigkeit der Kirche!“ Unterdessen haben denn auch am 21. Okt. die Wahlmännertwahlen stattgefunden. Der Ausfall derselben kann nur niederschlagend für ihre Veranstalter wirken. Wollte man um jeden Preis Wahlen durchsetzen, so hat man sie nun allerdings erhalten, aber doch solche, deren man im Grunde sich schämen muß. Das einstweilige Resultat aber ist, daß, wie auch immer die letzten Ausgänge sich gestalten, eine friebliche und in ruhiger Entwicklung begriffene Kirche gewaltsam aufgeschreckt, in ihrer Entwicklung gestört, verwirrt, zerklüftet und zerrissen ist auf lange hin. Arme Kirche! armes Hessen! — Nachdem Metropolitan Pfr. Hoffmann zu Felsberg seit dem 9. Aug. d. J. seines Metropolitanamtes entbunden, ist derselbe durch ein Rescript des Konsistoriums zu Cassel nunmehr auch von seinem Pfarramt bis auf weiteres suspendirt worden und zwar wegen grober „Schmähung des Konsistoriums und Ungehorsam gegen dessen Anordnung“. Sicherem Vernehmen nach ist der Grund zur Suspension darin zu suchen, daß derselbe gegen die Stelle im ersten — wie es heißt von dem (von vornherein synodalfreundlichen) Sup. Berger in Großenndorf verfaßten — Gebet der diesjährigen Bettagsliturgie (am 1. Nov.): „wir sind ihr (der Ansehung) unterlegen, bald . . . mit unserer Gleichgültigkeit gegen deine Kirche und ihren ewigen Grund und bald mit unserm verkehrten Eifer für ihre zeitlichen Stützen“, als einen Angriff auf diejenigen Geistslichen, welche für die Kirchenordnung und für kirchlich Recht nachhaltig eingetreten sind, Protest erhoben und sich geweigert hat, jene Stelle in der vorgeschriebenen Weise im Gottesdienst zum Ausdruck zu bringen und seine Eingabe mit den Worten geschlossen: „Ich kann darin nur eine schwere, durch nichts gerechtfertigte, Verletzung aller treuen Diener des Herrn in unserer hessischen Kirche, eine Entwürdigung des zu kirchlichem Gebrauch bestimmten Gebets und einen tiefbeklagenswerthen Anlaß zu einem, die Erbauung störenden Aergerniß erblicken, welches dadurch von hoher Stelle aus den christlichen Gemeinden gegeben wird. Eine solche Verwendung der Befugniß, für die Freier des in Rebe stehenden Tages liturgische Formulare aufzustellen, kann keiner Behörde gestattet sein, da sie geradezu der Kirchenordnung, die allein maßgebend ist, widerstreitet. Kraft meines Amtes, welches mich befugt, wider alles, was dem Worte Gottes und unserer Kirchenordnung zuwider ist, Einsprache zu thun, und im Namen des Herrn, von welchem ich dies Amt empfangen habe, erhebe ich gegen den aus dem ersten Gebet . . . herausgehobenen Satz hierdurch mit dem Hinzufügen Protest, daß mich nichts bestimmen kann, diesen Satz bei Abhaltung des betreffenden Gottesdienstes zu verlesen.“

Niederhessen. Wie schon gemeldet worden, ist eine königlich preussische Verordnung d. d. 9. August 1869 erschienen, durch welche die Berufung einer „außerordentlichen Synode für die evangelischen Gemeinden des Regierungsbezirks Cassel“ angeordnet

wird, zur Verathung einer einzuführenden Presbyterial- und Synodalordnung. Alle confessionellen Lutheraner Niederhessens protestirten dagegen, vor allen die zu des sel. Vilmar Theologie sich Bekennenden. Von diesen wird in der „Evangelischen Kirchenzeitung“ unter dem 2. October v. J. gemeldet: „Die um Vilmar geschaarte Partei ist, ihrem Haupte folgend, für episcopale Regierung der Kirche und betrachtet das geistliche Amt als das kraft göttlicher Stiftung allein zum Kirchenregiment berufene. . . Ich will nicht leugnen, daß von dieser Seite unter dem Einfluß der nach A. Vilmar's Lob eingetretenen Parteihäupter, der Metropolitane W. Vilmar und F. Hoffmann, Sätze aufgestellt sind, die vor einer besonnenen und evangelisch nüchternen Kritik nicht bestehen können. Es sind die drei oft wiederholten Behauptungen: 1. daß die Presbyterial-Synodal-Verfassung dem Worte Gottes zuwider und mit der Conf. Aug. unverträglich, dagegen auf die Confessio Helvetica gegründet sei; 2. daß das Bekenntniß und das geistliche Leben der Kirche mit ihrer Verfassung wie Seele und Leib so innerlich untrennbar verbunden und daran gebunden sei, daß jede Aenderung der Kirchenordnung das Ersterben und den Untergang des geistlichen Lebens nothwendig nach sich ziehe; daß also für uns Hessen das uns geschenkte ewige Leben in diese zu Recht bestehenden Kirchenordnungen so gefaßt sei, daß es aufhört zu fließen, wenn diese uns genommen werden; 3. daß, nachdem einmal die aus der Reformationszeit entsprungenen Kirchenordnungen bei uns 1657 zum Abschluß gekommen seien, diese bis zu einem neuen ökumenischen Concil (einer neuen, schöpferischen Reformationszeit) auf keinem Wege, auch nicht durch die zu Recht bestehenden Organe und Gewalten geändert werden dürfen.“ Ist dies wirklich eine getreue Wiedergabe dessen, was die Männer der Vilmar'schen Richtung bekennen, so würde es an dem Conflict, in welchem diese ihre romanistische Ueberzeugung mit jener königlichen Verordnung geräth, in der traurigsten Weise offenbar werden, wie gefährlich es ist, in Sachen der Lehre und besorgt um die praktischen Consequenzen zu speculiren und sich sein eigenes System zu machen. So berechtigt und nothwendig ein Protest der Lutheraner ist gegen eine Verordnung, deren Ziel offenbar Union ist, so würden doch alle, welche d a r u m protestiren, weil sie die angegebenen Grundsätze hegen, so viel sie auch darum leiden müßten, keine Confessoren sein. Möge Gott diese Männer in dem heißen Feuer der Anfechtung und Versuchung, welches über sie gekommen ist, von allen Schladen romanisirender Anschauungen und Tendenzen läutern!

W.

Braunschweig. In Deutschland ist man jetzt allenthalben darauf aus, den Landeskirchen eine andere Gestalt zu geben. Auch in Braunschweig ist zu diesem Zwecke eine „Vorsynode“ im October v. J. abgehalten worden. Die Superintendenten Wolff und Guthe beantragten, daß die Synode und ihr Ausschuß in ihrer Thätigkeit an das kirchliche Bekenntniß gebunden werden sollte. Weil aber der Antrag nur von vier, nicht, wie nöthig, wenigstens von fünf Stimmen unterstützt wurde, kam er selbst nicht zur Verathung, und fiel so durch. Hingegen ging der Antrag durch: „Die Synode ist berechtigt die Theilnahme der Landeskirche an einer größeren Vereinigung der evangelischen Kirche überhaupt zu beschließen,“ womit nichts anderes, als eine Verschmelzung mit der preussisch-unirten Kirche gemeint war. Schließlich wurde jedoch der Antrag durch den Protest der Minister beseitigt, da ihnen derselbe „national-liberal“ erschien. Diese Vorgänge geben ein deutliches Bild der traurigen kirchlichen Zustände auch des „lutherischen“ Braunschweigs.

W.

Württemberg. Prof. Dr. von Hefeln, der neuerwählte Bischof von Rottenburg ist statt vom Papste bestätigt zu werden, plötzlich nach Rom citirt. Da wird man dem Manne erst bischöfliche Mores lehren wollen.

Druckfehler.

Im vorigen Hefte des Seie 355 Zeile 1 von unten anstatt „ehrunionistische“ — Ichruntionistische.

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

Februar 1870.

No. 2.

Vorwort.

(Fortsetzung.)

Uns gegenüber stehen die Männer des Fortschritts. Nicht die des Fortschritts zum neuen Jerusalem. Denn dahin gehen wir mit. Sondern die Männer des Fortschritts in der Produktion neuer Lehren. Die christliche Kirche ist nämlich seit dem ersten Pfingstfeste — wie die Theologen von Dorpat die Freundlichkeit gehabt haben zu offenbaren — immerfort mit Verrfertigung neuer Dogmen beschäftigt. Die Symbole, sagen sie, sind gleichsam die Marksteine des Entwicklungsganges der Kirche. . . Demgemäß enthält auch unser Bekenntniß außer den symbolisch schon entwickelten und fixirten Artikeln und Dogmen des Glaubens auch solche Elemente des allgemeinen christlichen und kirchlichen Credo, das ist des apostolischen Symbolums, die theils noch mitten im Werden begriffen, theils noch gar nicht oder nur ansatzweise in die geschichtliche dogmenbildende Bewegung eingetreten sind, weil über sie sich auszusprechen die Kirche bisher nur von einer Seite veranlaßt gewesen ist, oder weil sie überhaupt noch nicht Gegenstand ihrer näheren Erklärung und Bestimmung geworden sind. In beiden Fällen wird zwar das schon symbolisch Gewonnene und Feststehende die regulirende Voraussetzung und Grundlage für die weitere kirchliche Bekenntnisthätigkeit sein, aber während der Letzteren sind differente Meinungen und Ueberzeugungen nicht nur unvermeidlich, sondern auch berechtigt und zulässig. Dies sind sie jedoch nur in der Voraussetzung, daß sie erstens sich den Bedingungen fügen, an welche die symbolbildende Bewegung der Kirche selbst gebunden ist, d. h. nicht dem Worte Gottes und dem kirchlichen consensus doctrinae widersprechen; und daß sie ferner für sich nicht schon die Dignität öffentlich anerkannter Dogmen, also kirchenbildender oder kirchentrennender Wahrheiten beanspruchen, sondern nur dafür gelten wollen, was sie zur Zeit nur erst sind — private und individuelle, wenn auch an sich noch so wohl begründete christliche Ueberzeugungen und derzeitige Ergebnisse gewissenhafter und glaubensgemäßer Schriftforschung.

Da selbst relative Irrthümer, die bei diesem Stande der Sachen unvermeidlich sind, wird die Kirche ohne ihre Lehreinheit zu gefährden ertragen können; und sie wird dies auch schon deshalb müssen, weil sie in diesem Fall noch nicht in der Lage ist, den Irrthum als einen solchen kirchlich zu constatiren. . . . Erst nach dieser Darlegung der geschichtlichen, im steten Wachsen und Werden begriffenen Natur des Bekenntnisses, woraus sich uns der Gegensatz von fixirten und von werdenden, noch nicht abgeschlossenen Dogmen und von christlichen und theologischen Ueberzeugungen ergeben hat, sehen wir uns in den Stand gesetzt, unsere Frage . . . definitiv zu erledigen. . . Für die Kirche und ihren Bestand, und darauf kommt es eben bei unserer Frage allein an, ist zur Zeit nur das fundamental, was sie bisher an Heilserkenntniß aus der Schrift gewonnen und in ihren Symbolen als Bekenntniß niedergelegt hat. . . Eine articulirte und explicirte Einstimmigkeit in solchen Lehren, die noch nicht Dogmen der Kirche geworden, aber dem consensus fidei in den bisher festgestellten Dogmen nicht widersprechen, kann unmöglich gefordert werden; einfach deshalb, weil es noch keinen anerkannten Maßstab für ihre Kirchlichkeit gibt und die Frage über ihre Schriftmäßigkeit annoch ein unentschiedener Streitpunkt ist. Ueberblicken wir nun unsere gesammte Auseinandersetzung, so können wir auf Grund derselben Ihre erste Frage nur dahin beantworten: 1. daß es dem Geist und Wesen der Kirche und der stricten Bekenntniseinheit, welche sie für die Kirchengemeinschaft fordert, nicht nur nicht widerspricht, sondern denselben durchaus gemäß ist, zwischen fundamentalen, d. h. hier bekenntnißmäßig fixirten, und noch nicht fundamentalen Lehren, d. h. solchen, über welche sich die Kirche bisher nur nach einer Seite hin oder noch gar nicht erklärt hat, zu unterscheiden.“ (Gutachten der Dorpater theol. Facultät über die von der deutschen evang.-luth. Synode von Iowa in Nord-Amerika ihr vorgelegten Fragen, den kirchlichen Lehrconsensus betreffend. Seite 12—16.)

Hoffentlich gehört die Lehre von der Engelschlacht zu den noch nicht fundamentalen, Herr Professor Kurz? Wenigstens hat sich die luth. Kirche unseres Wissens darüber bisher noch gar nicht erklärt. Die Sache ist noch im Fluß. Das Tohu Wabohu 1 Mos. 1. hat doch vielleicht einen andern Sinn als den, welcher ihm in dem ausgezeichneten Nachwerk: Bibel und Astronomie beigelegt wird. Und die Knochen in den Tertiär-Gebirgen stammen vielleicht doch nicht von einem voradamitischen Sabowa. — Wollte aber jemand kommen und sagen: das kurzische Buch sei ein Roman und die Engelschlacht eine Fosse; so würde er den allerhöchsten Zorn Sr. Hochwürden erregen. Denn das in Rede stehende Dogma ist noch mitten im Werden begriffen, ist bisher nur ansatzweise in die geschichtliche dogmenbildende Bewegung getreten. Ganz ähnlich ist es mit dem tausendjährigen Reich des Herrn Christoph Hoffmann und seiner Genossen. Auch

über diese Dinge hat sich bis jetzt in der luth. Kirche kein Consensus herausgebildet. Erst die dogmenbildende Bewegung der Zukunft wird es endgültig entscheiden, ob das Central Railroad Depot der Welt wirklich zwischen Zion und Morija zu stehen kommen wird, oder einige Meilen weiter nördlich. Bisher hat der dogmenbildende Trieb der Kirche nämlich in dieser Sache nur einen kleinen Ansaß genommen. Dies bezeugen die Schriften der Herren Rint und Boegehold, welche nicht von Insassen eines Irrenhauses, sondern von evangelischen Pastoren verfaßt sind.

Das belustigendste an den Grundsätzen des Dorpater Gutachtens ist aber ohne Zweifel dies: daß die Herren die Grundsätze der römischen Kirche vertreten, während sie lutherisch zu sein glauben. Es geht ihnen wie jenem Soldaten, welcher mit überaus großem Eifer eine Fahne verteidigte. Und als der Mond aufging, bemerkte er, daß es eine feindliche war, ja daß er sich selbst in dem Mittelpunkte eines feindlichen Regiments befand. Wir wollen dieser Mond sein, wollen den Herren mit ihrer Erlaubniß zu zeigen versuchen, daß sie nicht für die Wittenbergische Reformation zu Felde ziehen, sondern für Rom. Denn — nichts für ungut — aber der Grundsatz der Dorpater findet sich mit wunderbarer Klarheit in der weitberühmten Schrift des papistischen Bischofs und Mönchs Melchior Canus entwickelt. Dieser treffliche Mann zeigt nämlich auf der 725. Seite seiner Schrift *De locis theologicis* (Lovanii 1546), daß eine Lehre erst dann zu einer katholischen Wahrheit wird, wenn die Kirche sie durch Vermittelung eines Concils oder auf andere Weise für eine solche erklärt. Sei doch die Lehre von den zwei Willen in Christo durch einen Schluß der sechsten allgemeinen Synode geschaffen. Habe doch erst das Concil von Lyon unter Gregor X. die Meinung, daß der Heilige Geist vom Vater und vom Sohne wie von einem Principe ausgeht, zum Dogma erhoben und das Lateran-Concil vom Jahre 1215 den Satz: daß das Brod in den Leib Christi und der Wein in sein Blut verwandelt werde. Daraus zog denn die Costnizer Versammlung den Schluß: daß das Brod nach der Segnung nicht bleibe, sondern nur die Eigenschaften desselben, ohne den Gegenstand, an welchem sie ursprünglich gehaftet hatten. Ganz ebenso hat erst die Synode von Alcalá, deren Schlüsse Papst Sixtus IV. bestätigte, den Satz zum Dogma erhoben: daß das Sacrament der Buße und die Vorschrift der Beichte in den Worten Christi enthalten sei: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch etc.¹ Wie viel reichhaltiger wäre dein dogmengeschichtliches Verzeichniß ausgefallen, wenn du 300 Jahre später gelebt hättest, o trefflichster Canus! Da hättest du die Noth-

1) Item synodus Complutensis Sixto quarto in Extravag. sua corroborante certo theologiae argumento confecit ex illo Joannis testimonio: Sicut misit me pater, et ego mitto vos; quorum remisistis peccata, remittentur eis, et quorum retinueritis, retenta sunt. — non solum sacramenti poenitentiae institutionem haberi, sed confessionis etiam praeceptum. Melchior Canus *De locis theologicis*. Lovanii 1546. pag. 726.

wendigkeit des bischöflichen Segens für das Del, mit welchem die Sterbenden gesalbt werden, mit in deine Betrachtung gezogen! Ein Dogma, welches erst am 13. Januar des Jahres 1655 entstanden ist. Du hättest auch ohne Zweifel nicht versäumt des Dogma's von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria Erwähnung zu thun, das Se. Heiligkeit Papst Pius IX. am 8. December 1854 in unfehlbarer Weise verkündigte. Und mit welcher Spannung hättest du den Telegrammen aus Rom gelauscht, welche im Jahre 1870 das Dogma — — — — —, aber wir wollen den Schleier der Zukunft nicht lüften. Der edle Bischof der canarischen Inseln hat genug gesagt. Legen wir einen Kranz auf sein Grab zu Toledo, denn er war consequent. — Wirklich, wenn römische Theologen so reden, so bleiben sie bei ihrem Panier. Denn die römische Kirche bewahrt in ihrer Schatzkammer alles, was die Einbildungskraft ihrer Heiligen seit den Tagen Sylvesters an's Licht gebracht. Wie kommen aber Lutheraner dazu, in ihrem Gefolge zu streiten? Sind die Dogmen immerfort im Entstehen, so beugt euch getrost unter alle einundzwanzig Concilien, welche den Namen der ökumenischen tragen, das römische von heute mit eingeschlossen. Denn es ist lächerlich, die dogmenbildende Thätigkeit der Kirche zu behaupten und dabei die fünfzehn Synoden von der zweiten nicänischen ab zu verwerfen. Wer sagt euch denn, daß die Lehrbildung in der Christenheit mit der dritten constantinopolitanischen aufhörte? Warum in aller Welt bekennst ihr die Schlüsse von Ephesus und die lateranischen nicht? Die lateranischen — sagt ihr — streiten mit der heiligen Schrift! Nun so sind die Dogmen der Schrift älter als das Concil Papst Innocenz III., ja als das von Nicäa! Sind sie aber älter, so bedurften sie keiner Kirche und keines Concils zum Entstehen. So wenig als Christus unserer Osterlieber bedarf, um aus dem Grabe zu kommen. Sondern, wie das Amt der Kirche Gottes auf Erden hinsichtlich der Auferstehung des Herrn kein anderes ist als das Vertrauen des Herzens und das Bekenntniß der Lippen; so ist ihr Beruf hinsichtlich aller christlichen Lehren kein anderer als der: sie mit Kindeseinfalt zu glauben und mit Mannesmuth zu bekennen. — Armselige Schächer, die ihr träumt, daß die Kirche Dogmen entwickelt! Was sagt ihr denn zu der Zeit der Gottfried Arnold, der Semler und Bährdt? Entwickelte die Kirche damals auch Dogmen? Oder geschieht das bloß auf Synoden? O wie liebliche Dogmen entwickelte die preussische Generalsynode vom Jahre 1846! Wir würden auch unsere gute, in der letzten Zeit etwas kränklich gewordene, lutherische sogenannte Generalsynode erwähnen, wenn wir nicht fürchten müßten, daß die Herren Dorpater und Hinterwäldler nicht als gleichberechtigte Partner in dem großen Geschäfte der Dogmenbildung betrachten. Ueberhaupt wäre die Frage von nicht geringem Interesse, — und vielleicht sind die Herren so gütig, in einem künftigen Gutachten darauf Antwort zu geben: welche Körperschaft gegenwärtig eigentlich mit dem Geschäfte der Dogmenbildung betraut ist? Vor allem wohl die Dorpater selber, obwohl sie durch ihre Stellung zur russischen Regie-

rung doch gehindert sein dürften, den griechischen Irrthum, wie es sich gehört, zu bestreiten. Sollte nun die Moskoder Fakultät mit der Dogmenbildung beauftragt werden? So würde wenigstens eine höchst sonderbare Lehre, die des H. Diedhoff vom Amte Aussicht haben Dogma zu werden. Bleibt Leipzig und Erlangen; denn die jammervollen Schwindeleien des Schenkel werden unsere Dorpater Freunde wohl ebenso wenig zu den Dogmen-Ansätzen rechnen wollen wie wir. Aber wie wird es der Lehre vom Heiligen Geiste ergehen, wenn Professor Rahnis sie in den Fluß bringt? Und den Sacramenten des alten Bundes, wenn der uns sonst theure Delitsch sich ihrer bemächtigt? Was freilich Erlangen anlangt, so haben wir immer (von Herrn Hofmann ganz abgesehen), unsern trefflichen Zejschwich. Wenigstens ist sein Vortrag über die Rechtfertigung ohne Zweifel ein wahrer Entwicklungsknoten in der dogmenbildenden Bewegung dieser zersfahrenen Zeit. Hat jemand also auf solche Knoten Appetit, so möge er sie verspeisen. Wir an unserm Theil danken. Denn, ernsthaft geredet, grenzt es nicht an Raserei, im Angesichte des jämmerlichen Zustandes der sogenannten Landeskirchen in Deutschland, von einer immerwährenden Dogmenbildung zu reden?

Allein unsere Freunde wenden davon den Blick ab. Schauen weder auf den römischen Abfall, noch auf das Elend in Deutschland. Weisen uns vielmehr in das alte Testament: Da sehe man doch klar, wie die Dogmen sich allmählich entwickeln!! Denn von der heiligen Dreieinigkeit wußten die Propheten bekanntlich nichts, weniger als nichts von der ewigen Seligkeit und der Hölle. Ein unwiderleglicher Beweis in der That! Ebenso unwiderleglich, wie der Beweis des Pelagius, der uns in seinem Brief an die Demetrias auf die Thatfache hinweist, daß eine große Anzahl heidnischer Philosophen keusch, geduldig, bescheiden, freigebig, enthaltsam, gütig, selbstverleugnend und Liebhaber der Gerechtigkeit gewesen. Und der daraus den unwiderleglichen Schluß zieht, daß die menschliche Natur nicht durch den Sündenfall verderbt, sondern gut sei.¹ Ja vortrefflicher Pelagius, wenn nur dein Vordersatz richtig wäre! Aber du schließt wirklich aus Dingen, die zwar einen gewissen Schein der Wahrheit haben, die du inzwischen selber erdichtet hast! So gut aber wie Ehren-Pelagius die Gerechtigkeit der heidnischen Philosophen just zu dem Zwecke erfand, damit die angebliche Güte der menschlichen Natur zu beweisen; — so gut haben die Herren in Deutschland den Heiligen des alten Bundes ein wahrhaft schaudererregendes Maß geistlicher Unwissenheit in die Schuße gegossen, um damit ihrer Erdichtung von dem allmählichen Entstehen der Dogmen einen Schein der Wahrheit zu geben. Denn das alte

1) Quam multos enim philosophorum et audivimus et legimus et ipsi vidimus castos, patientes, modestos, liberales, abstinentes, benignos et honores mundi simul et delicias respuentes, et amatores justitiae non minus quam scientiae. Unde quaeso hominibus alienis a deo ista, quae deo placent? Unde illis bona, nisi de naturae bono? Pelagii Epistola ad Demetriadem cap. 3. Ed. Semler pag. 16. 17.

Testament wimmelt förmlich von Stellen, welche die heilige Dreieinigkeit anzeigen. Sagt nicht David: „Der Geist des HErrn hat durch mich geredet und sein Wort ist auf meiner Zunge. Der Gott Israels hat geredet; zu mir hat der Fels Israels gesprochen; er herrscht unter den Menschen; er, der Gerechte, herrscht in der Furcht Gottes.“¹ „Hier fähst David an, von der hohen heiligen Dreifaltigkeit göttlichen Wesens zu reden,“ — bemerkt dazu Luther. „Erstlich nennet er den Heiligen Geist, dem gibt er alles, was die Propheten weissagen. Und auf diesen und dergleichen Spruch siehet St. Petrus 2. Epistel 1, B. 21.: Es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet aus Eingebung des Heiligen Geistes. Daher singt man in dem Artikel des Glaubens von dem Heiligen Geist, also: Der durch die Propheten geredet hat. Wir haben (aber) drei Redner. Droben sagt David, der Geist des HErrn habe durch seine Zunge geredet; damit ist die Person des Heiligen Geistes uns Christen klärllich angezeigt. Was Türken, Juden und andere Gottlosen glauben, achten wir nichts. So haben wir gehört, daß dem Heiligen Geist zugeeignet wird in der Schrift und in unserm Glauben die äußerliche Wirkung, da er durch die Propheten, Apostel und Kirchendiener mit uns leiblich redet, täufet und regieret. Darum sind diese Worte Davids auch des Heiligen Geistes, die er durch seine Zunge redet: von zween andern Rednern. Was redet er denn von denselben? Er redet erstlich von dem Gott Israel, der zu David gesprochen, das ist, ihm verheissen habe. Wer nun Gott, dieser Sprecher, sei, wissen wir Christen aus dem Evangelio Johannis; nämlich es ist der Vater, der im Anfang sprach 1 Mos. 1, 3.: Es werde Licht; und sein Wort ist die Person des Sohnes, durch welch Wort alles gemacht ist, Joh. 1, B. 3. Denselben Sohn nennet der Geist durch David hier „Zur“, den Hort Israels und gerechten Herrscher unter den Menschen. Der redet auch. Also reden alle drei Personen, und ist doch ein Redner, ein Verheißer, eine Verheißung, wie es ein einiger Gott ist. (So) bekennet (David) die zween höchsten Artikel, daß in Gott drei unterschiedliche Personen sein, und daß die eine, der Sohn, Mensch werden sollte, und das Reich und Ehre von dem Vater über alles empfangen; und der Heilige Geist solches in der Menschen Herzen durch den Glauben schreiben, der es zuvor auch verkündigt hat durch den leiblichen Mund und Zunge der Propheten.“² — Und steht Jes. 48, 12. nicht: „Höre auf mich Jakob! Ich bin der erste und ich bin der letzte! Meine Hand hat die Erde gegründet! Und dann: „Gott der HErr hat mich geschickt und sein Geist?“ Sind da nicht handgreiflich drei? Erst der Schöpfer der Erde, und dann Gott, von dem er gesendet wird; und endlich der Geist? Und was

(1) רוח יהוה דבר בי ומלת על לשוני : אמר אלהי ישראל לי דבר צור ישראל מושל

באדם צורק מושל יראת אלהים :

2) Luther von Walch. Theil III. Seite 2797—2800. Digitized by Google

macht ihr mit der herrlichen Stelle 1 Mos. 3, 21.: „Adam ist geworden wie einer von uns“? Und mit der anderen: 1 Mos. 19, 24.: „Da ließ Gott von Gott vom Himmel auf Sodom und Gomorra Schwefel und Feuer regnen“? Schlägt den Helvicus auf, da findet ihr noch ein paar Duzend mehr! — Und was die Lehre von der Vergeltung in jenem Leben betrifft, so dürfte Daniel 12, 2. 3. alle unsere Erwartungen erfüllen, ja sie noch übertreffen: „Und viele, die da in dem Staube der Erde schlafen, werden erwachen, die einen zum ewigen Leben, die andern aber zu ewiger Schmach und Schande. Und die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne immer und ewiglich.“² Dazu erklärt Gott durch Jesaias: „Gleichwie der neue Himmel und die neue Erde, welche ich mache, vor meinem Angesicht stehen, so wird euer Same und euer Name bestehen bleiben und sie werden hinausgehen und auf die Leichname der Menschen schauen, die an mir gesündigt haben; denn ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen, und werden allem Fleisch ein Greuel sein.“³ Wenn man aber behauptet hat: die Auferstehung des Fleisches sei doch nicht mit wünschenswerther Deutlichkeit im alten Testamente gelehrt, so zeigt das Beispiel der Mutter 2 Makk. 7., daß es sich umgekehrt verhält. Denn sie erklärte ihren Söhnen im Angesichte des großen Kessels, in welchem einer von ihnen bereits gebraten wurde: „(Ich bin ja eure Mutter und habe euch geboren), aber den Odem und das Leben habe ich euch nicht gegeben, noch eure Gliedmaßen also gemacht. Darum so wird der, der die Welt und alle Menschen geschaffen hat, euch den Odem und das Leben gnädiglich wiedergeben, wie ihr es jetzt um seines Gesetzes willen wagt und fahren laßt.“⁴

Aber was häufen wir Stellen auf Stellen? Erklärt nicht St. Paulus Ap. Gesch. 26, 22. ausdrücklich: Er sage nichts außer dem, was die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses? Wenn er nun nichts außer dem sagte, was im alten Testamente geschrieben stand, so war doch alles darin? Oder ist Paulus ein Lügner? — Das sei ferne! — Son-

1) Christ. Helvicus Elenchi Judaici. Lugduni 1702. Seite 1—28 und Seite 151—192.

(2) רבים משני אדמת־עפר יקצו אלה לחי עולם ואלה לחרפות לִדְרֹאק עולם
המשכילים יזהרו בזהר הרקיע ומצדקי הרבים בכוכבים לעולם ועד:
(3) כי כאשר השמים החרשים הארץ החרשה אשר אני עשה עמדים לפני נאם־יהוה
כן יעמד ורעכם ושמכם: ויצאו וראו בפגרי האנשים הפשים כי תולעתם לא
תמות ואשם לא תכבה והיו דראק לכל־בשר:

4) . . . οὐδὲ ἐγὼ τὸ πνεῦμα καὶ τὴν ζωὴν ὑμῖν ἐχαρισάμην, καὶ τὴν ἐξά-
στου στοιχείωσιν οὐκ ἐγὼ διερύθμισα. Τυγαροῦν δ τοῦ κόσμου κτίστης, ὁ πλά-
σας ἀνθρώπων γένεσιν, καὶ πάντων ἐξευρῶν γένεσιν, καὶ τὸ πνεῦμα καὶ τὴν ζωὴν
ὑμῖν πάλιν ἀποδώσει μετ' ἐλέους, ὡς νῦν ὑπεροπᾶτε ἑαυτοὺς διὰ τοὺς αὐτοῦ
νόμους. 2 Macc. 7, 22. 23.

bern im alten und im neuen Testament erklang eine Lehre, und die lieben Heiligen vor Alters sind durch dieselbe Gnade des HErrn Jesu Christi selig geworden, gleicherweise wie auch wir.¹ Deßhalb ist es lächerlich, aus der Beschaffenheit des alten Testaments einen Grund hernehmen zu wollen, um damit die Erbsichtung von der allmählichen Entstehung der Dogmen zu stützen. Vielmehr bezeugt das alte Testament klar, daß die Offenbarung Gottes seit den Tagen Adams dieselbe war, nämlich Gesetz und Evangelium. Die Aufgabe der Kirche aber war immerdar: beides gründlich und fruchtbar zu erkennen. In dieser Erkenntniß sollte sie wachsen und wuchs. Die Dogmen aber, das ist, die göttlichen Wahrheiten, welche den Gegenstand jener Erkenntniß bildeten, blieben immer dieselben.

Aber das Hirngespinnst von der allmählichen Bildung der Dogmen freitet nicht bloß wider die Lehre der Schrift, daß die Kirche aller Zeiten nur eine ist; sondern auch gegen die kanonische Autorität des Wortes Gottes selbst. Ist die Bibel so deutlich, daß jedermann die darin enthaltenen Artikel des Glaubens erkennen kann; ist sie ferner vollkommen, so daß alle zur Seligkeit nöthigen Dogmen darin deutlich und kräftig enthalten sind; — so ist es ein Unsinn, daß die Dogmen nicht abgeschlossen sein sollen, so lange die Kirche noch nicht gesprochen hat, so ist es eine Albernheit: von unerledigten, unfertigen, noch in der Schwebel hängenden, noch mitten im Werden begriffenen Lehren zu reden. Vielmehr haben wir ein festes prophetisches Wort, darauf sollen wir achten, als auf ein Licht, das da scheint in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unserm Herzen. Die christliche Kirche hat keine Macht, einigen Artikel des Glaubens zu setzen, hat's auch nie gethan, wird's auch nimmermehr thun.

Was ist denn auch die christliche Kirche eigentlich? Das weiß, Gott Lob, ein Kind von sieben Jahren, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.² Diese Kirche ist keine Aktiengesellschaft zur Herstellung neuer Lehren. Auch keine wissenschaftliche Schule von solchen, die immer lernen und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Sondern sie ist ein Pfeiler der Wahrheit. Pfeiler aber fabriciren nicht, sondern tragen. So soll denn die Gemeinde des lebendigen Gottes: die alte den Heiligen einmal vorgegebene Wahrheit immerdar tragen. Die Wahrheit, deren Summa der Apostel so angibt: Gott geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geiße, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.

So wollen wir denn nicht mehr thun und nicht mehr sein, als unser Gott uns gegönnt hat. Wollen als Stücklein Kalk oder Stein: dieser Säule tragen helfen. Wer an ihr bleiben will, kann gar nicht anders.

1) Ap. Gesch. 15, 11.

2) Art. Smalcaldici, Pars III. Art. 12. Mueller pag. 324.

Denn ein Stein, der mit dem einfachen Dach nicht zufrieden ist, das er trägt; der ein höheres, geschmückteres wünscht; — muß davon.

In Wahrheit, es gibt nur zwei Standpunkte: Fels und Sumpf. Tritt hierher, auf den Fels der Schrift, und laß dich ruhig als überängstlich verspotten. Oder dorthin in den Sumpf! Aber ich sage dir: Das schwarze Wasser wird über deinem Kopfe zusammenschlagen, und du wirst früher verloren sein als du glaubst.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 40.

Die nöthige Grundlage einer wahren christlichen Kirchenzucht ist, daß die von Christo Matth. 18, 15—17. vorgeschriebene Ordnung der brüderlichen Bestrafung nicht nur von den einzelnen Gliedern der Gemeinde und von der Gemeinde im Ganzen, sondern auch von dem Prediger selbst in keiner Weise verletzt werde.

Anmerkung 1.

Darüber, daß die Uebung der brüderlichen Bestrafung innerhalb der Gemeinde die nöthige Grundlage einer wahren christlichen Kirchenzucht ist, schreibt Luther: „Was hindert denn jetzt zu unseren Zeiten den Bann? Nichts, denn daß niemand in diesem Stück thut, was einem Christen gebühret und zustehet. Du hast einen Nachbar, welches Leben und Wandel dir wohl bewußt und bekannt ist, deinem Pfarrherrn aber ist es entweder gar unbewußt, oder je nicht so wohl bewußt; denn wie kann er eines Jeglichen Leben insonderheit wissen, wie es ist? Darum, wenn du siehst, daß dein Nachbar durch unrechte Hantierung oder Handel reich wird; siehst, daß er Unzucht oder Ehebrecherei treibet, oder sein Gesinde unfleißig und nachlässig zeucht und regiert, so sollst du ihn erstlich vermahnen und christlich verwarnen, daß er wolle seiner Seligkeit wahrnehmen und Aergerniß meiden. Und o wie gar ein gut selig Werk hast du gethan, wenn du ihn also gewinnest! Aber, Lieber, wer thut es? Denn aufs erste ist die Wahrheit ein feindselig Ding; wer die Wahrheit sagt, dem wird man gram; darum willst du lieber deines Nachbarn Freundschaft und Gunst behalten, sonderlich wenn er reich und gewaltig ist, denn daß du ihn wollest erzürnen und dir zum Feinde machen. Dergleichen wenn der andere, dritte, vierte Nachbar auch also thut, so fällt mit der ersten Vermahnung auch die andere und dritte in Brunnen, dadurch der Nächste hätte können

wieder auf den rechten Weg gebracht werden, so du nur mit Vermahnungen thätest, was du schuldig und pflichtig bist.“ (Ueber Joel 3, 17. VI, 2404. f.)*)

Daß dem Bann die stufenweise brüderliche Bestrafung nach Christi Ordnung vorausgehen müsse, bezeugt auch unser Bekenntniß, wenn es darin heißt: „Das wäre aber die rechte Weise, wenn man die Ordnung nach dem Evangelio hielte Matth. 18., da Christus spricht: Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Da hast du eine löbliche und seine Lehre, die Zunge wohl zu regieren, die wohl zu merken ist wider den leidigen Mißbrauch. Darnach richte dich nun, daß du nicht sobald den Nächsten anderswo austragest und ihm nachredest, sondern ihn heimlich vermahnest, daß er sich bessere. Dergleichen auch, wenn dir ein Anderer etwas zu Ohren trägt, was dieser oder jener gethan hat: lehre ihn auch also, daß er hingehe und strafe ihn selbst, wo er's gesehen hat; wo nicht, daß er das Maul halte. Solches magst du auch lernen aus täglichem Hausregiment. Denn so thut der Herr im Haus: wenn er siehet, daß der Knecht nicht thut, was er soll, so spricht er ihm selbst zu; wenn er aber so toll wäre, ließe den Knecht daheim sitzen, und ging heraus auf die Gassen, den Nachbarn über ihn zu klagen, würde er freilich müssen hören: Du Narr, was gehet's uns an? warum sagst du es ihm selbst nicht? Siehe, das wäre nun recht brüderlich gehandelt, daß dem Uebel gerathen würde und dein Nächster (dennoch) bei Ehren bliebe. Wie auch Christus daselbst sagt: Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Da hast du ein groß trefflich Werk gethan; denn meinst du, daß ein gering Ding sei, einen Bruder gewinnen? Laß alle Mönche und heilige Orden zu Hause geschmelzt herfür treten, ob sie den Ruhm können aufbringen, daß sie einen Bruder gewonnen haben! Weiter lehret Christus: Will er dich aber nicht hören, so nimm noch einen oder zweien zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde; also, daß man je mit ihm selbst handle, den es belangt, und nicht hinter seinem Wissen ihm nachrede. Will aber solches nicht helfen, so trage es denn öffentlich für die Gemeinde, es sei für weltlichem oder geistlichem Gerichte.**) Denn hier stehst du nicht allein, sondern hast jene Zeugen mit dir, durch welche du den Schuldigen überwinden kannst, darauf der Richter gründen, urtheilen und strafen kann. So kann man ordentlich und recht dazu kommen, daß man dem Bösen wehret oder bessert,“ d. i. daß man heilsame Kirchenzucht übt. (Gr. Katechismus, Auslegung des 8. Gebotes.)

*) In Deutschland war es vielfach auch die weltliche Obrigkeit, welche Kirchenzucht und Bann hinderte, wie sie dies denn dort noch bis diese Stunde thut. Hiervon schreibt Luther: „Wo sie (die Obrigkeit) der Kirchen Censur und Strafe hindert und will den Bann, wie denselben Christus eingesetzt und befohlen hat, nicht gestatten noch gehen lassen, förbert, hegt und hilft also zu Argernisse: so wird sie aus Gottes Dienern des leidigen Teufels in der Hölle leibgegener Knecht.“ (A. a. O. S. 2406.)

**) Luther redet hier gemäß der Verfassung der Kirche zu seiner Zeit, als „die rechte Art der evangelischen Ordnung“, die Luther so sehr wünschte (X, 271.), noch nicht hatte eingeführt werden können.

Will also ein Prediger Christi Vorschrift gemäß in seiner Gemeinde auch christliche Kirchengucht einführen, so muß er mit Einführung der christbrüderlichen Bestrafung beginnen.

Anmerkung 2.

Der Prediger darf Klagen über Privatsünden Anderer, die vor ihn gebracht werden, wenn diese Sünden nicht schon unter vier Augen und dann auch vor Zeugen fruchtlos gestraft worden sind, nicht annehmen; vielmehr hat er dem Kläger seine Offenbarmachung einer noch verborgenen und ungestraften Sünde und die damit begangene Uebertretung der göttlichen Ordnung zu verweisen und ihn zu Beobachtung derselben mit allem Ernste anzuhalten. Was Luther in Betreff jedes Christen in dem Citat der vorhergehenden Anmerkung sagt: „Wenn dir ein Anderer etwas zu Ohren trägt, was dieser oder jener gethan hat: lehre ihn auch also, daß er hingehe und strafe ihn selbst, wie er's gesehen hat“ — dies gilt in erhöhtem Grade auch von einem Pastor. Vor dem Pastor, als einer öffentlichen Person, gehören eben nur solche Sünden, von denen er entweder selbst Zeuge gewesen ist oder die in den dritten Grad brüderlicher Bestrafung fallen. Es gereicht dem Prediger zur Schande, wenn er Zuträgerien ein offenes Ohr leiht.*)

Vor allem hat jedoch der Prediger, was die Uebung der Kirchengucht betrifft, zu bedenken, daß er in keinem Falle Macht hat, den Bann allein und ohne vorgängigen Proceß und Erkenntniß der Gemeinde an irgend einer Person zu vollziehen. Hier gilt ohne Zweifel das bekannte Axiom: Quicquid omnes tangit, maxime in re salutari, ab omnibus debet curari d. i. Was alle betrifft, muß auch, namentlich in Sachen der Seligkeit, von allen besorgt werden.**) Es ist schon wider alle Vernunft und Gerechtigkeit, daß Eine Person entscheide, in welchem Verhältnisse ein Glied zum Ganzen und das Ganze zu einem Gliede stehen solle, namentlich wenn es sich um das glaubensbrüderliche Verhältnisse handelt. Dazu wird in Gottes Wort ausdrücklich nicht allein der Prediger, sondern die ganze Gemeinde wegen Unterlassung des Bannes gestraft und ihr zugerufen: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!“ (1 Kor. 5, 1. 2. 13.) Ausführlicheres über diesen Gegenstand s. „Stimme unserer Kirche“ 1c. Th. II, These 9. C. Aus den vielen Zeugnissen, welche hierüber in dieser Schrift gesammelt sind, mögen hier nur die folgenden einen Platz finden.

*) Noch schimpflicher ist es freilich, wenn der Prediger das, was er durch Zuträgerien während der Woche erfahren hat, sogar am Sonntag auf die Kanzel bringt. Luther schreibt daher: „Welcher Geist diese Ordnung (Matth. 18.) nicht hält, der hat nichts Gutes vor.“ (XXI, 167.)

**) Diesem Grundsatz gemäß schreibt der römische Bischof Leo I.: „Quae ad omnes pertinent, cum consensu omnium fieri debent“ d. i. Was Alle betrifft, muß mit Aller Zustimmung geschehen. „Qui praesuturus est omnibus, eligatur ab omnibus“ d. i. Wer Allen (in einer Gemeinde) vorstehen soll, muß auch von Allen gewählt werden. (Epist. 95. Vgl. Gerhards loc. de minist. § 286.)

So heißt es erstlich in den Schmalkaldischen Artikeln: „Die Officiale*) haben unerbittlichen Muthwillen damit“ (mit dem Bann) „getrieben und die Leute entweder aus Geiz oder anderm Muthwillen wohl geplagt und ohne alle vorgehende rechtliche Erkenntniß“ (im lateinischen Text: sine ullo ordine judiciorum d. i. ohne alle Ordnung der Gerichte) „gebannt. Was ist aber dies für eine Tyrannei, daß ein Official in einer Stadt die Macht soll haben, allein seinem Muthwillen nach ohne rechtliche Erkenntniß die Leute so mit dem Bann zu plagen und zu zwingen? . . Weil solche Beschuldigung sehr wichtig und schwer ist, soll ja ohne rechtliche und ordentliche Erkenntniß“ (sine ordine judiciali d. i. ohne gerichtliche Ordnung) „in dem Fall niemand verdammt werden.“ (Anhang: Von der Bischöfe Gewalt und Jurisdiction. fol. 158.) Der Bischof Deotrophes, welcher in eigener Machtvollkommenheit den Bann übte, erwies sich dadurch als ein Vorläufer des Antichrists schon in der apostolischen Zeit.

III 3 Joh. 9. 10.

Luther schreibt daher: „Du hörst hie (Matth. 18.), daß es müssen gewisse öffentliche Sünden sein gewisser bekannter Personen, da ein Bruder den andern sündigen sieht, dazu solche Sünde, die zuvor brüderlich gestraft und zuletzt öffentlich vor der Gemeinde überzeugt sind; darum die Bullen und Bannbriefe, darinnen also steht: *Excommunicamus ipso facto, data sententia, trina tamen monitione praemissa*; item: *de plenitudine potestatis*,**) das heißt man auf deutsch einen Sch . . . bann. Ich heiße es des Teufels Bann und nicht Gottes Bann, da man die Leute bannet mit frevler That, ehe sie öffentlich überzeugt sind vor der Gemeinde wider Christi Ordnung. Desgleichen sind alle die Banne, damit die Officialen und geistlichen Rächthäuser gaukeln, und daß man über 10, 20, 30 Meilen Wegs die Leute mit einem Zettel vor einer Gemeinde in Bann thut, so sie doch in derselbigen Gemeinde und vor dem Pfarrherrn nie gestraft, verklagt und überzeugt sind; sondern kommt daher eine Fledermaus aus eines Officialen Winkel ohne Zeugen und ohne Gottes Befehl. Vor solchem Sch . . . bann darfst du dich nicht fürchten. Will ein Bischof oder Official jemand in Bann thun, so gehe oder schicke er hin in die Gemeinde oder vor den Pfarrherrn, da derselbige soll in den Bann gethan werden, und thu ihm, wie recht ist nach diesen Worten Christi. Und das alles sage ich darum: denn die Gemeinde, so solchen soll bännisch halten, soll wissen und gewiß sein, wie er den Bann verdienet und drein kommen ist, wie hier der Text Christi gibt; sonst möchte sie betrogen werden und einen Lügenbann annehmen, und damit dem Nächsten unrecht thun. Das wäre denn die Schlüssel gelästert und Gott

*) Ein Official war ein Vicarius des Bischofs in weltlichen Gerichtsangelegenheiten.

**) Deutsch: „Wir verbannen hiermit thatsächlich nach Fällung des Urtheils, jedoch nach vorgängiger dreimaliger Ermahnung“ (die aber eben wie zum Spott wohl in der Bannbulle erwähnt wurde, aber nicht vorher wirklich geschehen war); „desgleichen: aus unserer Machtvollkommenheit.“

geschändet und die Liebe gegen den Nächsten versehret, welches einer christlichen Gemeinde nicht zu leiden ist. Denn sie gehöret auch dazu, wenn jemand bei ihr soll verbannet werden, spricht hie Christus, und ist nicht schuldig, des Officials Zettel, noch des Bischofs Briefen zu glauben, ja, sie ist schuldig, hie nicht zu glauben; denn Menschen soll man nicht glauben in Gottes Sachen. So ist eine christliche Gemeinde nicht des Officials Dienstmagd, noch des Bischofs Stodmeister, daß er möge zu ihr sagen: Da, Grete, da, Hans, halt mir den oder den in Bann. Awe, ja, seid uns willkommen, lieber Official! In weltlicher Oberkeit hätte solches wohl eine Meinung, aber hie, da es die Seelen betrifft“ („in re salutari“ s. o.), „soll die Gemeinde auch mit Richter und Frau sein.“) St. Paulus war ein Apostel, noch“ (und dennoch) „wollte er den nicht in den Bann thun, der seine Stiefmutter genommen hatte; er wollte die Gemeinde auch dabei haben. 1 Kor. 5, 1. 5.“ (Schrift von den Schlüsseln vom J. 1530. XIX, 1181. f.)

Schließlich erinnern wir noch an folgende spätere Zeugnisse. J. Fecht schreibt: „Das Endurtheil über den Bann ist keineswegs bei dem alleinigen Kirchendiener, sondern bei der ganzen Gemeinde, welche entweder das Consistorium oder irgend ein anderer Convent, wie eben jedes Orts Brauch ist, repräsentirt.**“) Und zwar beweist dies die Stelle Matth. 18, 17. und das Beispiel Pauli, welcher den Blutschänder mit Consens der Korinthischen Gemeinde in den Bann that, 2 Kor. 2, 6. 1 Kor. 5, 4. Und in diesem Satz und Urtheil ist die ganze lutherische Kirche einstimmig und alle Theologen derselben, daher der Kirchendiener um so weniger Ursache hat, sich allein etwas in dieser Sache anzumäßen.“ (Instructio pastoral. c. 15, § 7, p. 169. f.) Endlich schreibt Bal. Ernst Löschner: „In unserer Kirche hat noch niemand gesagt, daß Bann und Disciplin nur der Clerisei zukomme, sondern sie ist von Christo der Kirche anbefohlen; diese erkennt und decretirt, und Christi Diener, als os ecclesiae“ (Mund der Kirche), „kündigen solches den Sündern an und haben nach Christi Ordnung das exercitium clavis ligantis“ d. i. die Ausübung oder Execution des Bindeschlüssels. (Fortges. Sammlung von a. u. n. theologischen Sachen. Jahrg. 1724. Seite 476.) (Fortf. folgt.)

*) Luther nimmt hier der deutschen Sprache gemäß das Wort „Frau“ in der Bedeutung „Hausherrin.“

**) Selbstverständlich redet Fecht hier nur von solchen „Conventen“, welche wirklich die ganze Gemeinde vertreten, nicht von einem s. g. Ministerium, welches, nur aus Predigern bestehend, auch allein einen Theil der Gemeinde, nemlich nicht die Zuhörerschaft, sondern allein die Lehrerschaft, vertritt. J. Gerbard schreibt daher: „Die Bischöfe oder Lehrenden allein können die Kirche nicht repräsentiren, da zur Definition derselben auch die Zuhörer gehören; aber ein Presbyterium kann die Kirche repräsentiren, zu welchem nicht allein jene gehören, die am Wort arbeiten, sondern auch Senioren, welche der Ausrichtung kirchlicher Geschäfte im Namen der ganzen Kirche vorgefetzt sind.“ (Loc. de minist. eccles. § 8.)

Die vier Reiche des Daniel.

Daniel Cap. 2. u. 7.

(Fortsetzung.)

4. Das römische Reich.

In der weiteren Beschreibung des vierten Thieres heißt es: „Es war auch viel anders, denn die vorigen, und hatte zehn Hörner“. Vgl. Offb. 13, 1. 2., wo auch ein solch wunderbares Thier erscheint, das keinem andern gleich zehn Hörner hat. Auf diese Verschiedenheit wird auch Dan. 7, 19. gewiesen. Worin war nun Rom wohl allen andern Reichen unähnlich? Geier findet die Unähnlichkeit in den verschiedenen Regierungsformen, daß Rom bald eine Demokratie, bald eine Aristokratie, bald eine Monarchie war; bald Könige, bald Consuln, bald Decemviren, bald wieder Consuln mit einem Dictator, bald Triumviren, endlich Kaiser mit Consuln und Tribunen hatte. Und allerdings nehmen wir solchen Regierungswechsel bei keinem der drei anderen Reiche wahr. Ferner aber: Alle anderen hier symbolisirten Reiche waren Monarchien, Rom aber in der Zeit, wo es seine Herrschaft am meisten ausbreitete, eine Republik. Bei den anderen Reichen traten die unterworfenen Länder in ein ziemlich gleiches Verhältniß, bei Rom nicht so. Selbst die unterworfenen Völker und Städte Italiens standen in einem sehr verschiedenen Verhältnisse zu Rom. Unter den Völkern hatten manche römisches Bürgerrecht theils mit, theils ohne Stimmrecht; andere waren Bundesgenossen; noch andere waren unterthänig mit oder ohne persönliche Freiheit und Waffenehre u. s. w. Die Städte waren theils Municipien, theils Praefecturen, theils Colonien. Außerhalb Italiens gab es Provinzen, Lehnsherrnenthümer, Bundesgenossen. Wenn endlich auch in einem der anderen Reiche einmal Unruhen ausbrachen, es waren doch dieselben nicht den blutigen Bürgerkriegen Roms zu vergleichen.

Als ein besonderes Stück der Unähnlichkeit hebt unser Text noch die zehn Hörner hervor. Was symbolisiren dieselben? Hörner bedeuten überhaupt Macht und Stärke; denn sie sind Mittel zu Angriff und Vertheidigung, vgl. 1 Kön. 22, 11., Ezech. 34, 21., Micha 4, 13. Dann aber auch nach Caspari: a. Könige, Dan. 8, 5. 8., vgl. mit 8, 21. und 8, 9., vgl. mit 8, 23.; b. kleine Reiche oder Königreiche, welche Theile eines größeren Weltreiches ausmachen, Dan. 8, 8. vgl. mit 8, 23.; c. Völker, welche zu einem Weltreiche gehören und zusammen dasselbe bilden, Dan. 8, 20.; während Weltreiche immer durch Thiere dargestellt werden. Wie haben wir nun hier die zehn Hörner zu fassen? Ausgelegt werden sie B. 24. also: „Die zehn Hörner bedeuten zehn Könige, so aus demselbigen Reich entstehen werden“. Werden aber hier unter den „Königen“ nur Individuen verstanden? Das ist nach Dan. 8, 21. nicht unmöglich, allein es können auch zehn Königreiche sein. Das Wort „König“ steht öfters für „Reich“. Vgl. 7, 17.

(„vier Reiche“, Hebräisch: „vier Könige“, obwohl nach B. 23. Reiche gemeint sind), 8, 21., („König in Griechenland“; während der Vers selbst lehrt, daß das macedonisch-griechische Reich gemeint ist). —

Unsere Alten verstehen nach Luthers Vorgange wohl meist die zehn Hörner von zehn Haupttheilen des römischen Reichs. Luther sagt in seiner Vorrede über den Propheten Daniel: „Das sind die zehn Hörner, als: Syria, Aegypten, Asia, Gräcia, Africa, Hispania, Gallia, Italia, Germania, Anglia“. Allein, es läßt sich eine solche Eintheilung des römischen Reichs geschichtlich nicht nachweisen. Unter Trajan hatte das Reich schon 46 Provinzen und unter Constantin dem Großen wurde es in vier Präfecturen, mit zusammen 13 Diöcesen getheilt, die wieder in kleinere Provinzen zerfielen. Wir werden daher die Hörner wohl anders auffassen müssen.

Hengstenberg a. a. O. S. 210 f. versteht darunter die aus dem römischen hervorgegangenen europäischen Reiche. Dieser Meinung stimmen wir bei. Die zehn Hörner sind zehn Reiche auf einstmals römischem Gebiete. Sie bezeichnen also, wie die Füße und Zehen aus Eisen und Thon, Cap. 2., eine Theilung des Stammreiches.

Hier entsteht nun die Frage, ob wir die Zahl „zehn“ zu urgiren oder nur als eine runde Zahl zu fassen haben. Wenn Geier letzteres auch nicht für unmöglich hält, hält er doch, wie auch sonst von unseren Alten geschieht, ersteres für das wahrscheinlichere, da gleich darauf ganz bestimmte, nicht runde Zahlen folgen: eins und drei.

Eine weitere Frage ist, ob diese Hörner und die dadurch symbolisirten Reiche alle gleichzeitig sein müssen oder ob man annehmen dürfe, daß bei der Entstehung des elften schon eins oder mehrere der früheren Hörner verschwunden waren. Letzteres liegt zwar nicht sogleich nahe, wenn man den Text liest, ist jedoch an sich nicht unmöglich und wider den Text. Jedenfalls aber müssen drei der Hörner mit dem kleinen gleichzeitig sein; denn erst nach den zehn entsteht dasselbe. Am einfachsten jedoch und tertgemähesten scheint es, daß bei Entstehung des kleinen Horns jene zehn früheren Hörner noch standen und es wird sich dies auch als erfüllt nachweisen lassen.

Nehmen wir nun vorläufig nur an, daß unsere Alten recht urtheilten, wenn sie unter dem kleinen Horne die muhammedanischen Reiche verstanden (der Nachweis soll weiter unten folgen), welches sind dann die zehn symbolisirten Reiche? Nehmen wir vorläufig noch das Jahr 623 als dasjenige an, vor oder in welchem die fraglichen Reiche vorhanden sein müssen, als in welchem Jahre Muhammed Herr von Arabien geworden war und den Plan hatte, die Bekehrungswaffen über Arabiens Gränzen zu tragen. Da finden wir denn 1. noch das oströmische Reich, das eben als ein Theil des ursprünglichen Römerreichs recht wohl als eines der Hörner angesehen werden kann; 2. das westgothische Reich, das 419 in der Provinz Aquitania secunda gegründet, bald mit engeren, bald mit weiteren Gränzen bis zum Jahre 711 bestand; 3. Britannien, wo schon im Jahre 287 der

Menapler Carausius, ein römischer Befehlshaber, durch sächsishe und fränkische Krieger unterstützt, den Kaisertitel annahm. Etliche der folgenden Kaiser dehnten sogar ihre Herrschaft über Gallien aus. Doch die Briten waren zu schwach gegen die Picten und Scoten und riefen die Sachsen zu Hilfe, welche nun, verbunden mit den Angeln, um 429 ihre Herrschaft in Britannien begründeten und dort sieben Reiche stifteten, daher das ganze Heptarchie oder Siebenreich heißt. „Häufig hatte einer der Könige in diesen Reichen eine Oberhoheit über die übrigen. Geraume Zeit war die höhere Gewalt bei den Herrschern von Kent, als des zuerst gegründeten und mächtigsten Staates, später gewöhnlich bei denen der westlichen Staaten, zuletzt kam sie an Wessex“. (Beder.) Egbert von Wessex vereinigte die verschiedenen Reiche 827 zu einem. Das entsprechende Symbol für dieses Reich würde also ein grade hervorbrechendes Horn sein, wie das Reich selbst noch im Werden war. Wir finden 4. das Avarnreich, welches um 555 in Dacien gegründet, bis gegen Ende des Jahrhunderts auch Pannonien und Dalmatien umfaßte, 796 von Karl dem Großen überwunden wurde; 5. das Longobardenreich, das durch den Longobardenkönig Alboin 569 in Italien gegründet, eine Zeit lang selbst über Mittel- und Unteritalien herrschte, durch Karl den Großen 774 ein Ende fand; 6. ein Slavenreich in Dalmatien, welches Gebiet die Slaven den Avarn um 620 entrißen und darin einen Staat gründeten, der bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts bestand, in welcher Zeit er theils mit Kroatien vereinigt wurde, theils sich unter den Schutz der damals mächtigen Republik Venedig begab; 7. das serbische Reich, das um 636 in Mösien und Pannonien gegründet, unter Stephan Duschán (1336—1356) Macedonien, Albanien, Thessalien, Nord-Griechenland und Bulgarien umfaßte. Leicht mögen die Anfänge dieses Reiches etliche Jahre früher als 636 fallen, so daß wir wohl ohne Einspruch daselbe hier aufführen können. Noch aber fehlen uns drei Reiche, wo werden wir die finden? Es sind dies: 8. das burgundische Reich; 9. Neustrien oder Frankreich; und 10. Austrasien oder Deutschland. Zwar finden wir diese drei Reiche grade um 632 unter Dagobert I. in dem fränkischen Reich vereinigt, doch konnten sie recht wohl als drei verschiedene Reiche dargestellt werden, theils weil sie wirklich vorher schon getrennt waren, theils weil grade in dieser Zeit sich das Verhältniß dieser Reichstheile lockerte, so daß die Regierung in die Hände von drei Hausmeyern überging, die sogar einander bekriegten, theils endlich weil sie später getrennt und unabhängig von einander erschienen. Dies weiter zu begründen, möge erst die Geschichte des burgundischen Reiches folgen. Dieses wurde schon 407 in Gallien gegründet und bestand unter mancherlei inneren und äußeren Kämpfen bis 534. Obwohl es nun fränkische Provinz wurde, wurde es doch als ein Ganzes besonders verwaltet und behielt seine Rechte und Freiheiten und seinen eigenen Herzog. Schon 561 erhielt es in Guntram, dem Sohne Chlotars I., einen eigenen König und abermals 596 in Dietrich II., und wenn auch Chlotar II.

wieder über Aufrassen und Neustrien nicht nur, sondern auch über Burgund herrschte, so mußte er doch dem burgundischen Majordomus Barnachar eidlich geloben, ihn nie zu entsetzen, folglich ihm die Mitregentschaft in Burgund gestatten. Als später die Dynastie der Karolinger immer schwächer wurde, machte sich Burgund um 880 wieder selbständig und wurde um den Anfang des 10. Jahrhunderts ein gar mächtiges Reich. — Gehen wir nun zur Geschichte Neustriens und Austrasiens über. Das fränkische Reich, um 486 in Gallien gestiftet, wurde nach Chlodwigs Tode unter seine vier Söhne so getheilt, daß einer derselben Austrasien, die drei anderen Neustrien erhielten, welsch letztere das burgundische Reich in den Jahren 523—534 eroberten. Zwar wurde das ganze Reich wieder unter Chlotar I. vereinigt, aber bei seinem Tode 561 zerfiel es erst in vier und darnach in die drei Reiche: Burgund, Neustrien und Austrasien, beherrscht von drei Brüdern, zwischen denen blutige Kriege wütheten. „Es zeigt sich in diesem wilden Kampfe“, sagt Dittmar, „der merowingischen Könige gegen einander, dessen Ergebniß die Ausscheidung eines westfränkischen Reiches Neustrien und eines ostfränkischen Reiches Austrasien war, im Grunde der blutige Wettkampf der salischen und ripuarischen Stämme, welche fort und fort der Grundstock jener beiden Reichstheile geblieben waren“ und von denen jene mehr in Gallien, diese mehr zu beiden Seiten des Rheins ihre Wohnsitze hatten. „Die Merowinger, als ursprüngliche Stifter Neustriens, gehörten dem salischen Stamme an, und da dieser Stamm als Ueberwältiger des römischen Galliens, so lange er dem Reiz der ersten Ruhe, die dem Siege folgte, widerstand und sich von der Vermischung mit der gallo-römischen Bevölkerung noch ferne hielt, der thatkräftigere war, so erschien der ripuarische Stamm anfänglich als der schwächere und abhängige. Allein als die Salier allwählich anfangen Ackerbau zu treiben, die Gallo-Römer aber in deren Kriegsheere eintraten, die Senatoren der Städte in die königlichen Hausämter aufgenommen wurden und auf diese Weise das entnervende römische Wesen in die Sprache, Sitte und Gesetzgebung dieser Germanen eindrang und durch sein Uebergewicht die sittliche Entartung der Neustrier herbeiführte: da wurden ihnen die meist germanisch gebliebenen austrasischen Stammesgenossen überlegen, zumal diese sogleich aus der Verbindung mit den von ihnen besiegten überrheinischen Stämmen, deren Freiheitsbestrebungen sie überwachen und deren häufiges Andrängen gegen den Rhein sie abwehren mußten, fortwährende Muths- und Bluts-erneuerung schöpfen. So bildete sich frühe, ungeachtet der äußern Vereinigung beider Stämme zu einem Ganzen, unter ihnen ein im sittlichen Charakter wurzelnder Gegensatz aus, der späterhin zu einer noch schärfern äußern Scheidung beider führte“. Dies geschah schon unter Chlotar II., der nicht nur den burgundischen Majordomus zum Mitregenten in Burgund annehmen, sondern auch den austrasischen Majordomus als Stellvertreter in Ausübung der Lehns Herrlichkeit anerkennen mußte, ja er

ward sogar genöthigt, den Austrasern seinen jungen Sohn Dagobert zum König zu geben. Nach Dagoberts Tode, der zuletzt auch über Neustrien geherrscht hatte, erhielt 683 jedes dieser beiden Reiche seinen eigenen König. Diese aber regierten nicht, sondern die drei Hausmeyer von Burgund, Neustrien und Austrasien, die wie vormals die Könige, sich gegenseitig bekriegten. Dauernd wurden endlich diese Reiche getrennt, als 887 Karl der Dicke abgesetzt wurde, nachdem kurz vorher Burgund sich wieder selbstständig gemacht hatte. Diese so schon längst verbreitete, zu Zeiten auch schon früher vollzogene Trennung des fränkischen Reichs, wie auch der frühere und spätere selbstständige Bestand des Burgundischen, berechtigt wohl zu der Annahme, daß wir drei Hörner von den drei Theilen des fränkischen Reiches zu verstehen haben.

Dies sind demnach die zehn Hörner, durch welche das vierte Thier von allen anderen verschieden war; denn keines der anderen Reiche hat sich in so viele zerlegt, wie das römische.

Es heißt nun im Texte weiter: „Da ich aber die Hörner schauete, da brach hervor zwischen denselben ein ander klein Horn, vor welchem der vordersten Hörner drei ausgerissen wurden“. Das Thier hat schon zehn Hörner, da bricht nach denselben (B. 24.) noch ein elftes hervor. Anfangs klein, wird es doch größer als die andern alle (B. 20.), und vor ihm fallen drei der Hörner; das anfänglich kleine Reich wird größer als die andern und erobert drei derselben. Unsere Alten verstehen unter diesem Reiche das türkische, auf welches freilich wohl das Gesagte paßt, bei welchem sich aber doch eine zwiefache Frage erhebt.

Ist denn das türkische Reich wirklich das einst durch Muhammed begonnene? Wohl sind mancherlei Veränderungen vorgegangen, doch läßt es sich wohl noch im Grunde als dasselbe Reich ansehen. Unter der Herrschaft der Omajaden stand das moslemitische Reich als ein einiges da. Aber von 750 an löste es sich unter den Abbasiden immer mehr auf. Unter den kleineren Reichen der Omajaden, Fatimiden, Aglabiden und Abbasiden ist das letztere vornehmlich als die Fortsetzung des ursprünglichen Reiches anzusehen: Seine Blüthezeit hatte es unter Harun al Raschid. Es wurde allmählich schwach und 935 übertrug Muhammed IV. Nadhi dem Befehlshaber seiner türkischen Leibwache, Abu-Bekr Ebn Raik, die weltliche Herrschaft, während er sich mit der geistlichen begnügte. Die hieraus folgende Selbshuden-Herrschaft ist demnach wieder nur eine Fortsetzung des ursprünglichen moslemitischen Reichs. Doch das Reich zerfiel wieder und kam in die Gewalt der Chowaresmier 1195. Frei blieb das Sultanat Iconium, das schon unter dem Selbshudensfürsten Malek Schah (1063—1072) von dessen Neffen Soliman in Kleinasien, das dieser erobert hatte, gegründet worden war. Hier setzte sich die türkische Selbshuden-Herrschaft fort. Als endlich um 1215 die Mongolen, unter denen übrigens der Islam damals schon viele Anhänger hatte und immer mehr gewann, die Chowaresmier stürzten, entwich aus

Chorasän eine türkische Horde von 50,000 Mann, welche in den Dienst Alaheddins I. von Iconium trat und in Alt-Phrygien eine Landstrecke mit der Verpflichtung der Gränzhut gegen die Griechen erhielt. Dieser kleine Gau wurde „die Wiege ihrer künftigen Herrschaft“. Schon Osman I. wurde Lehensfürst Alahadins III. und legte sich sogar um 1300 den Sultantitel bei. Das von ihm benannte osmanische Reich ist das jetzt noch bestehende türkische und Fortsetzung des ursprünglichen moslemitischen, da jene türkische Horde erst unter Chowaresmischer, dann unter selbschudischer Herrschaft stand, über deren Gebiet sie auch später ihr Gebiet ausdehnte. Uebrigens bedürfte es vielleicht auch solchen Nachweises nicht einmal. Diese verschiedenen Herrschaften konnten schon darum durch ein Horn dargestellt werden, weil sie alle dem Islam dienend eine antichristliche Macht waren.

Aber wie kann nun dieses Reich durch ein Horn auf dem Haupte des vierten Thieres symbolisirt werden? Sollte nicht auch das durch dieses Horn symbolisirte Reich aus dem römischen hervorgehen? Hier ist eine Bemerkung Gerhards (Ll. th. I. de mag. pol. § 137) zu beachten, wo er sagt: „Von der Entstehung dieses kleinen Horns wird B. 8. und B. 20 das Wort selekath gebraucht, was auch B. 3. von dem Ursprung der Thiere in Anwendung kommt, woraus zu schließen ist, daß jenes Horn nicht aus dem vierten Thiere, sondern unmittelbar aus dem Meere emporsteigen wird, das heißt, daß der, welcher durch das kleine Horn bezeichnet wird, nicht durch die Nachfolge, sondern durch ein neues emporkommen zur Herrschaft gelangen wird“. Allerdings wird dieses salek sonst, z. B. Cap. 8, B. 8. u. 9., nicht von den Hörnern gebraucht; es mag daher hier wohl seinen besondern Grund haben. Wenn man auch nicht grade annehmen muß, das kleine Horn habe sich unmittelbar aus dem Meere erhoben, so kann doch durch jenes Wort angedeutet sein, daß dieses Horn unmittelbar aus dem Haupte hervorgewachsen war, während die anderen zehn vielleicht aus einem ursprünglichen Horne wuchsen, wie das Reich vor seiner Theilung in die zehn Reiche ein einiges war. Aber ist denn das moslemitische Reich auf römischem Boden erwachsen? Trajan drang um 107 tief in das Innere Arabiens und in der Folge waren wenigstens die nördlichen Fürsten in Abhängigkeit von den Kaisern und wurden als deren Statthalter angesehen, während später die Araber unter einem persischen Statthalter standen. Entgehend in einem nicht mehr den Römern angehörenden Lande, konnte dieses Reich nicht ebenso auf dem Haupte des vierten Theiles erscheinen, wie die anderen Reiche, daher seine Entstehung durch salek beschrieben wird. Doch hervorgegangen aus einem ehemals zu dem römischen Reiche gehörenden Gebiete, konnte es um so füglich durch ein Horn auf des vierten Thieres Haupt dargestellt werden, als es auch mit drei der zehn Hörner kämpfen und sie ausrotten sollte.

Ist denn nun in dem moslemitischen Reiche erfüllt, was Daniel 7. von demselben geweissagt wird? Das wollen wir nun jetzt sehen.

Klein ist das Horn nach dem Text. Wird dies besonders erwähnt,

so hat es eine besondere Bedeutung; denn sonst ist jedes Horn Anfangs klein. Der geringe Anfang ist denn auch eine Eigenthümlichkeit des moslemitischen Reiches gegenüber den anderen. Diese gleich aus größeren Völkern bestehend, umfaßten sogleich ein größeres Gebiet; das moslemitische Reich begann unter Muhammed gar klein, denn er mußte sich seine Anhänger einzeln nach und nach werben.

Es heißt weiter: „Vor welchem der vordersten Hörner drei ausgerissen wurden“. Was Luther hier „vorderst“ übersetzt, bedeutet „früher“ (B. 24.: „nach denselbigen“). Drei Hörner werden vor diesem Horne ausgerissen, d. h. „es wird drei Könige demüthigen“ (B. 24.), drei der zehn Reiche stürzen. Das hat sich erfüllt; denn 711 stürzten die Araber das Reich der Westgothen; 1389 eroberten die Türken das Reich der Serben und machten es 1459 zu einer Provinz; endlich 1453 machten sie dem oströmischen Reiche ein Ende.

Vers 20. wird von diesem Reiche gesagt: „Es war größer, denn die neben ihm waren“, was namentlich von dem Selbschudenreiche unter Malek Schah Dschelaleddin 1072—1092 gesagt werden kann, dessen Reich vom Mittelmeer bis zu China's Gränzen, von Samarkand bis zur Südspitze Arabiens reichte. Aus der späteren Geschichte gehört hieher das Reich unter Soliman II.

Wir lesen B. 24.: „Nach demselbigen aber wird ein anderer aufkommen, der wird mächtiger sein, denn der vorigen keiner“. Was Luther hier „mächtiger“ wiedergibt, heißt eigentlich „anders als“. Wie das vierte Thier von allen anderen verschieden war, so dieses Horn von den zehn früheren. Auch das ist in dem moslemitischen Reiche erfüllt, dessen Eigenthümlichkeit die aus Heidenthum, Zudenthum und Christenthum gemischte Religion des Islam war, während die anderen Reiche christliche waren. Auch darin dürfte vielleicht sich eine Verschiedenheit zeigen, daß es so verschiedene Herrscher hatte: Araber, Selbschuden (Türken), Mongolen (die eine Zeit lang fast das ganze Reich inne hatten), Türken. Auch dies findet sich bei den anderen Reichen nicht.

Weiter wird uns dieses Horn beschrieben: „Das selbige Horn hatte Augen wie Menschenaugen, und ein Maul, das redete große Dinge“. „Augen wie Menschenaugen“, einen solchen Ausdruck finden wir in der Schrift nicht wieder, was soll er bedeuten? Wir lesen von zornigen, funkelnden Augen, Hiob 16, 9., welche Bedeutung hier wohl statthaben könnte, da das Horn wider die Heiligen streitet (B. 21.); von wachsamem, Ps. 10, 8.; aufmerksamen, Ps. 123, 2.; verständigen und erleuchteten Augen, Ps. 19, 9.; und so legen auch etliche unserer Alten die „Augen wie Menschenaugen“ hier aus: Der Türke war wachsam, jede Gelegenheit zu Mehrung seines Reiches zu erspähen; endlich von hoffärtigen, Ps. 131, 1.; Spr. 21, 4.; 30, 13.; Es. 10, 12.; und spottenden Augen, Spr. 31, 17.; Ps. 35, 19. Diese letztere Bedeutung möchten wir wohl am liebsten festhal-

ten, weil gleich darauf folgt: Es hatte „ein Maul, das redete große Dinge“, und sodann weil in der Auslegung nur auf solche Hoffart und Spott hingewiesen wird: „Es wird den Höchsten lästern“ (V. 25.). — Wer wüßte aber nicht, wie das moslemitische Reich durch seinen Koran Gott lästert, welches Buch es an die Stelle der Bibel setzt; in welchem es den dreieinigen Gott verwirft und einen Abgott lehrt; in welchem es endlich den Lügenpropheten Muhammed über unsern Herrn Jesum Christum erhebt?

Wir hören ferner von diesem Horn V. 21.: „Und ich sahe das selbige Horn streiten wider die Heiligen, und behielt den Sieg wider sie“, und V. 25. finden wir die Auslegung: „Es wird die Heiligen des Höchsten verstören; und wird sich unterstehen, Zeit und Geseß zu ändern. Sie werden aber in seine Hand gegeben werden eine Zeit, und etliche Zeiten, und eine halbe Zeit“. Im Kampfe wider die Heiligen Gottes erscheint das Horn, das moslemitische Reich hat christliche Reiche bekämpft und gestürzt. „Es wird die Heiligen des Höchsten verstören“, und nicht umsonst heißt der Türke der Erzfeind der Christenheit. Unter Abu Bekr vernichtete dessen Feldherr Kaled in Syrien 80,000 Christen im Jahre 636. Als Jerusalem im folgenden Jahre fiel, wurde zwar den Christen freie Religionsübung zugesagt, aber die christlichen Kirchen durften hinfort kein Kreuz und keine Glocken mehr haben; die Christen durften nicht mehr auf Pferden, sondern nur auf Eseln oder Mauleseln reiten; sie mußten jeden moslemitischen Reisenden beherbergen und ihm auf einen Tag kostenfrei Lebensmittel stellen; sie mußten in der Stadt und auf Reisen Trauerkleider und einen ledernen Gürtel tragen; auf der Stelle, wo ehemals der salomonische Tempel gestanden, wurde eine Moschee errichtet. Unter Omar I., der auch Jerusalem einnahm, wurden 36,000 Städte und Dörfer verwüstet und 14,000 christliche Kirchen verbrannt oder in Moscheen verwandelt. — Als am Ende des 7. Jahrhunderts Nordafrika erobert war, wurde die muhammedanische Herrschaft durch Vertilgung des Christenthums und christlicher Bildung befestigt. — Der fatimidische Chalife Hakem, der im Anfang des 11. Jahrhunderts regierte, beanspruchte für sich göttliche Verehrung. Unter ihm wurden die Christen auf das Schwerste verfolgt, eingekerkert, gebrandschaft und sonst mißhandelt. Insbesondere war Zerstörung der christlichen Kirchen und Mißhandlung der abendländischen Pilger an der Tagesordnung. — Unter der Mameluden-Herrschaft in Aegypten wurden um 1249 kriegsgefangene Christen theils getödtet, theils in Sklaverei verkauft. Ebenso erging es auch den Einwohnern Palästinas. — Um 1389 wurde Serbien ein türkisches Sendtschak. Hunderttausende der Serben wurden da in Sklaverei geschleppt und alle fünf Jahre die Blüthe der serbischen Jugend als „Knabenzins“ in den Janitscharendienst gepreßt, worin sie zur Unterdrückung der eigenen Brüder herangezogen wurden. — Als Bajazeth I. um 1400 über die Ungarn gesiegt hatte, ließ er 10,000 gemeine Gefangene hinrichten, die andern in

Sclaverei verkaufen. — Murad II. schleppte 1438 aus Siebenbürgen 45,000 in die Sclaverei. — Als Constantinopel 1453 erobert wurde, wurden alle Einwohner, die sich nicht lösen konnten, zu Slaven gemacht, die Häuser geplündert, die Kirchen ihres Schmuckes beraubt und in gräßlicher Weise entweiht und von der Kuppel der Sophienkirche wurde das Kreuz herabgeworfen, um fortan dem türkischen Halbmond zu weichen. — In dem 1479 endenden Kriege mit den Venetianern wurden bei der Eroberung von Negroponte alle dortigen Venetianer gespießt, geviertheilt oder zersägt. — Soliman II. ließ in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Besatzung von Ofen trotz der feierlichsten Zusage freien Abzuges niederhauen. — Als um 1570 Cypern den Venetianern entrisen wurde, wurden 20,000 Christen niedergemetzelt und überhaupt die entseßlichsten Gräueltaten verübt. — Vor Wien wurden 1683 durch Kara Mustapha 30,000 gefangene Christen niedergehauen. — Als die gedrückten Griechen sich 1770 erhoben, versielen 80,000 theils dem Schwert, theils der Sclaverei. — Und noch heute ist der Türke ein Feind der Christen, wie sein Verhalten gegen sie lehrt, z. B. vor wenigen Jahren in der syrischen Christenverfolgung.

Von dem kleinen Horne heißt es weiter: „Es wird sich unterstehen, Zeit und Gesetz zu ändern“. Es handelt sich noch um das Verhalten gegen die Heiligen Gottes, also um Aenderung heiliger Zeiten und heiliger Gesetze. Die Festzeiten und Glaubens- und Lebensgesetze der Kinder Gottes wird dieses Horn zu ändern, umzustossen, andere an deren Stelle zu setzen sich unterstehen, wie ja das moslemitische Reich in seinem Koran thut.

Weiter heißt es: „Die Heiligen des Höchsten werden aber in seine Hand gegeben werden eine Zeit, und etliche Zeiten, und eine halbe Zeit“. Die Kinder Gottes werden also diesem Reiche unterliegen und seinen Druck empfinden müssen, was sich wohl bei dem moslemitischen Reiche erfüllt hat. Wie ist nun aber die Zeitbestimmung von einer Zeit und zwei Zeiten und einer halben Zeit zu verstehen? Eine eben solche Bestimmung finden wir Daniel 12, 7., Offenb. 12, 14. Unter einer „Zeit“ haben wir wohl ein Jahr zu verstehen. Vgl. Daniel 4, 13. 20. 22. 29. Offenb. 13, 5., (42 Monate), Offenb. 12, 6., (1260 Tage, beinahe viertelhalb Jahre, die genauer 1277 oder 1278 Tage umfassen). Daß wir hier eigentliche Sonnenjahre zu verstehen haben, wird von vielen Neueren behauptet und wäre auch an sich nicht unmöglich. Allein, wie die 70 Wochen bei Daniel Jahrwochen sind, so können diese viertelhalb Jahre auch Jahrjahre sein. Es würde also die Zeit, daß Christen den Druck der muhammedanischen Macht fürchten müssen, sich auf ungefähr 1277 oder 1278 (oder nach der Zahl der Offenbarung auf 1260) Jahre belaufen. Nehmen wir hier wieder das Jahr 632 zum Ausgangspunct, in welchem Jahre Muhammed Herr Arabiens wurde, oder das Jahr 636, wo 80,000 syrische Christen vernichtet wurden, so würde die Zeit, wo dieser Druck enden muß, zwischen 1892 und 1914 liegen. Doch hiermit wollen wir uns durchaus nicht zum Pro-

pheten aufwerfen. Könnte es ja Gott gefallen, dem Christenfeinde noch längere Frist zu geben, obwohl, da die Tage um der Auserwählten willen verkürzt werden sollen, wohl das Ende der drei und ein halb Zeiten uns sehr nahe liegt.

Ist dann die von Gott bestimmte Stunde gekommen, so bricht der Tag unserer Erlösung an. „Darnach wird das Gericht gehalten werden; da wird dann seine Gewalt weggenommen werden, daß er zu Grunde vertilget und umgebracht werde. Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden, des Reich ewig ist und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen“ (B. 26. u. 27.).

(Schluß folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Ueber die Sitzungen der Allgemeinen Synode von Missouri finden wir in der „Evang.-Lutherischen Kirchenzeitung“ von Luthard, Nummer 49, folgende Mittheilung von einem uns unbekannten Verfasser. Aufgefallen ist uns die Behauptung, daß die Gründe der unbedingten Gegner des Zinsnehmens „zum guten Theil nicht auf biblischem, sondern auf national-ökonomischen Boden liegen“ sollen. Wir wären begierig, den Nachweis dieser merkwürdigen Behauptung zu vernehmen. Der Bericht lautet folgendermaßen: „Vom 1.—11. September hielt die allgemeine Synode von Missouri unter dem Präsidium von Prof. Walther in Fort Wayne ihre vierzehnte Versammlung ab. Sie zählte etwa 450 Mitglieder und durch die Gegenstände und den Charakter ihrer Verhandlungen glauben wir, hat sie bewiesen, daß sie die Standarte der lutherischen Kirche hoch trägt und den großen Schwerpunkt derselben in Amerika bildet. Die Eröffnungsrede hielt Past. Schwan aus Cleveland, der Präses des mittlern Districts, über Nehemia 4, 17., worauf der Präsident über die in der Synode vorgefallenen Ereignisse der letzten drei Jahre Bericht erstattete. Außer mit vorliegenden praktischen Fragen beschäftigt sich die Synode aber auch jedesmal mit Lehrfragen, die in ihrer Mitte die Gemüther bewegen, und so konnte es denn nicht fehlen, daß auch die Wucherfrage einen hervorragenden Theil der Verhandlungen bildete. Es mag sein, daß die „Leidenschaftlichkeit“ an den bisherigen Debatten über diesen Gegenstand auch ihren Theil gehabt hat, die amerikanischen Theologen sind ja eben auch Menschen, aber wer wollte deshalb behaupten, daß die Leidenschaftlichkeit ganz aus Europa über den Ocean nach Amerika ausgewandert sei? — Die Besprechungen auf der Synode, glauben wir, haben den Beweis geliefert, daß man die Mitglieder doch wohl vielfach zu hart beurtheilt hat. Denn die Kaufleute von New York und die Theologen von St. Louis haben sich als die besten Freunde erwiesen und in den Verhandlungen über die brennende Frage auf der Synode scheinen sie uns ein Muster gegeben zu haben, wie man solche Angelegenheiten behandeln soll. Beide Seiten waren vertreten und rüchthellos sagten sie ihre Meinung. Gegenstand und Unterlage der Besprechung aber bildeten die von Past. Brohm aus St. Louis im Sinne der Gegner des Wuchers gestellten Thesen; doch bei der Wichtigkeit der Sache kam man kaum bis zur vierten, nachdem man über die drei ersten Einstimmigkeit erreicht hatte. Somit wurde die ganze Angelegenheit, da sie an sich kein Glaubensartikel ist, wieder auf drei Jahre bis zur nächsten Synode verlagert, und der Vorwurf eines schnellfertigen Urtheils und Drän-

gens auf kirchliche Anerkennung kann demnach, wie uns scheint, bei dieser Frage wohl nicht gut erhoben werden. Die Discussion selbst ging von dem Gebot der Nächstenliebe aus; aber nach dem alttestamentlichen Buechergesetz an sich entscheiden zu wollen, davon war auch keine Andeutung zu hören. Man einigte sich über den Begriff der Nächstenliebe, welche fordere, daß bei allen Contracten die Gefahr auf beiden Seiten gleich vertheilt werde. So blieb man denn bei den Prämissen der Frage stehen und beschloß, bis zur nächsten Synode die Sache in den Synodalblättern noch weiter zu besprechen. Um die Stellung der Gegner des Buechers zu bezeichnen, führen wir aus einem Briefe Walthers nur die Worte an: „Fürchten Sie nicht, daß wir in der Sache überstürzt handeln, mit Kirchengucht, Bann u. dergleichen vorgehen werden. Nachdem diese Lehre so lange im Argen gelegen hat, gilt es, die größte Rücksicht zu erzeigen. Ist der Punkt doch kein Glaubensartikel, sondern nur ein moralisches Dogma, bei welchem nichts über den, welcher so oder so urtheilt, entscheidet, als die Stellung, die er gegen Gottes Gebot dabei einnimmt, und die Liebe, die er etwa dabei notorisch wider Gewissen verletzt.“ Auch wir unsererseits können den unbedingten Gegnern des Zinsnehmens nicht beistimmen und ihre Gründe nicht anerkennen, die zum guten Theil nicht auf biblischem, sondern auf national-ökonomischem Boden liegen; aber die Wichtigkeit, welche die Sache, besonders in Amerika, hat, wollen wir damit durchaus nicht in Abrede stellen. — Außer dieser Lehrfrage wurden noch einige praktische Angelegenheiten von allgemeinerem Interesse verhandelt, unter denen die wichtigsten die Beziehungen der Missouri-Synode zu andern Synoden waren. Man ratificirte die im October 1868 zu Stande gekommene Einigung mit der Wisconsin-Synode, nach welcher beide Synoden einander die vollste kirchliche Gemeinschaft zuerkennen und die Generalsynoden gegenseitig durch Delegaten bescheiden. Ferner wurde der Vertrag beider Synoden vom Mai d. J. bestätigt, wonach jede das Recht hat, einen von ihr selbst besoldeten Lehrer an den theologischen Anstalten und Gymnasien der andern anzustellen und ihre Studenten vollkommen gleichgestellt zu sehen. Der herzlichste und brüderliche Verkehr mit den Abgeordneten der Wisconsin-Synode, sowie die Freude auf beiden Seiten über die gewonnene Einigung dürfte wohl als Beweis dafür gelten, daß das Princip, nur auf voller Lehreinheit die kirchliche Gemeinschaft zu bauen, das allein richtige ist und daß wenn irgendwo, so gewiß hier, die rücksichtslose Gewissenhaftigkeit nicht nur die rechte Liebe, sondern zugleich auch die höchste Klugheit ist. Mit der Illinois-Synode waren auch Verhandlungen wegen kirchlicher Einigung angeknüpft und die gegenseitigen Delegaten hatten sich in St. Louis auf derselben Basis geeinigt, auf der die Verbindung mit der Wisconsin-Synode geschlossen war, und ebenso stand in demselben Stadium infolge einer Delegirtenverhandlung in Columbus auch das Verhältniß zur Ohio-Synode, von welchen beiden Abgeordnete auf der allgemeinen Synode zugegen waren. In der Verhandlung selbst stellten sich jedoch noch einige Lehrdifferenzen und Mißverständnisse heraus, weshalb man brüderlich übereinkam, die formelle Verbindung noch auszusetzen, in der bestimmten Hoffnung, daß dieselbe bald sich vollziehen werde. Von solchen Vorgängen glauben wir kann man lernen, was in gutem Sinne Kirchenpolitik ist, wie sie denn auf der andern Seite vielleicht auch ahnen lassen, daß in den von der Missouri-Synode ausgehenden Verbindungen die Krystallisationspunkte der lutherischen Kirche in Amerika zu suchen sind. — Von innern Angelegenheiten der Synode, welche außerdem zur Sprache kamen, interessirt wohl noch in weitem Kreise, daß man beschloß, den Baulichkeiten des Seminars in St. Louis, welche für die ca. 130 Studenten nicht mehr ausreichen, neue hinzuzufügen und \$45,000 dafür (?) zu bewilligen; ferner zwei neue Professuren zu errichten und (wie schon 1869, Nr. 45 berichtet) zu der einen den Lic. Dr. Preuß zu ernennen, der sich der Synode zur Verfügung gestellt hatte. Auch für das Gymnasium in Fort Wayne, welches 160 Schüler zählt, wurde eine neue Professur geschaffen und der Emigrant-Mission unter Past. Keyl in New York, wie auch dem Seminar in Steeders

thätige Hülfe zugesagt. In Bezug auf die Heiden-Mission beschloß man, alle in Zukunft ohne Bestimmung der Geber im Gebiet der Synode zusammenkommenden Gaben für dieselbe an Leipzig und Hermannsburg zu schicken. Die eigene Indianer-Mission endlich, deren Vermögen gegenwärtig etwa \$14,000 beträgt, gedenkt man wegen ihrer totalen Erfolglosigkeit zur Zeit nicht weiter fortzusetzen. — So glauben wir, erlebigen sich gewiß die Vorwürfe, welche früher in d. Bl. (1869, Nr. 40) gegen die Missouri-Synode erhoben sind. Während Deutschland in Lehrfragen vielfach zerrissen ist, sehen wir hier die compacte Masse der Missouri-Synode in beneidenswerther Lehrreinheit tapfer und erfolgreich ihren Weg gehen. Unter diesen Umständen meinen wir, sollte man nicht den Vorwurf des Streitens gegen sie erheben, und daß sie neben der Mauerfelle so mannhaft auch das Schwert führt, ist doch gewiß nicht zu tadeln. Geben doch ihre Erfolge mit der Buffalo-, Wisconsin-, Ohio-, Illinois- und der norwegischen Synode ihrem Verfahren vielmehr eine glänzende Rechtfertigung! Führt man aber noch gegen sie an, daß sie keine „offenen Fragen“ dulde, so bleibt sie bei der Behauptung stehen, daß nichts was die Schrift lehrt und die Bekenntnisse aussprechen, in der lutherischen Kirche eine offene Frage sein darf, und wir glauben, es ist nicht ersichtlich, was an diesem Grundsatz falsch ist.“

„Kanzel - Gemeinschaft.“ Nachdem der „Lutheran“ vom 20. Januar erst in fünf Punkten seine Uebereinstimmung mit denen ausgesprochen hat, welche den Kanzel-Tausch mit Nicht-Lutheranern verwerfen, fährt er also fort: „6. Dessenungeachtet fragt man, ob es für einen lutherischen Pastor und Gemeinde recht sei, den Prediger einer anderen Benennung einzuladen, auf ihrer Kanzel jene Lehren und Meinungen der christlichen Ethik zu predigen, in welchen er und seine besondere Confession mit den Bekenntnissen der lutherischen Kirche übereinstimmen? Unsere Antwort ist klar und entschieden: Ja. Unter den oben ausgedrückten Gewährleistungen (guards) und Einschränkungen ist es recht“ (so unterstreicht der „Lutheran“ die Worte selbst), „und ein Recht, welches ihnen nicht abgesprochen werden kann, obwohl ein solches, welches mit Vorsicht gebraucht werden muß. Hier differiren wir mit den Missouriern und vielleicht mit anderen, welche auf der strengen Ausschließung aller Nicht-Lutheraner von lutherischen Kanzeln bestehen. . . . Aber wir verneinen, daß solches strenge Ausschließen durch irgend eine angemessene Deutung unserer Confessionen oder durch irgend welche Pflichten des Christenthums gefordert ist, und behaupten, daß es keine rechtmäßige Macht auf Erden gibt, die Kanzel einer lutherischen Gemeinde einem approbirtten, obgleich dem Namen nach nicht-lutherischen, Pastor zu versperren, von welchem der treue Prediger der Gemeinde und sie selbst weiß, daß er die Wahrheit Gottes in hinreichender (!) Reinheit fest halte, um sie in Glauben und Leben zu erbauen, und von dem sie urtheilen, daß sie ihn unter gewissen Umständen wohl hören mögen.“ — Der Leser sieht hieraus so deutlich, als er es nur wünschen kann, daß also der „Lutheran“, welcher hiermit den Sinn der Beschlüsse des Councils auszusprechen versichert, den Kanzelaustausch mit Nicht-Lutheranern nicht unter allen Umständen aufgeben wolle und könne. So anerkennenswerth nun die Ehrlichkeit ist, mit welcher der „Lutheran“ diese seine Ansicht öffentlich vorlegt, so ist dieselbe doch außer allem Zweifel eine durchaus irrige. Erlichlich nemlich ist es irrig, vorauszusetzen, daß der Prediger einer irrgläubigen Gemeinschaft jedenfalls nur die reine Wahrheit predigen werde. Gottes Wort sagt ja ausdrücklich: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“, Gal. 5, 9.; daher denn ein solcher Prediger, selbst wenn er verspricht, auf lutherischer Kanzel nichts wider die lutherische Lehre vorbringen zu wollen, auch vielleicht den besten Willen hat, dies zu thun, nicht anders kann, als sich in dem Vortrag jeder Lehre von seinem Systeme beeinflussen zu lassen. Zum andern aber, selbst den Fall zugegeben, daß einmal der Prediger einer irrgläubigen Gemeinschaft eine echt lutherische, das ist, rein biblische Predigt halten könnte,

so wäre es nichts desto weniger wider die Pflicht eines lutherischen Predigers, ihn auf seine Kanzel zu lassen. Denn nicht nur würde dadurch in der Gemeinde Gleichgültigkeit gegen die Verschiedenheit der Kirchen, Geringschätzung der reinen Lehre der eigenen Kirche und Geringschätzung der Irrthümer der anderen Kirchen gepflegt, sondern auch eine offenbare Kirchenvermengung geübt, und endlich der Prediger einer irrgläubigen Gemeinschaft selbst in seinem Irrthum bekräftigt; gar nicht zu reden von dem schweren, unverantwortlichen Aergerniß, welches dadurch allen entschiedenen, sonderlich den schwachen Lutheranern gegeben würde. Wenn der „Lutheran“ bei solcher Union mit falschen Lehrern und irrgläubigen Gemeinden selbst im Einklange mit unseren Confessionen zu stehen vermeint, so ist das nur möglich, wenn er die lutherischen Symbole nach Jowar'scher Weise mit einer reservatio mentalis angenommen hat. Wir erinnern nur an folgende Stellen: „Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß keine Kirche die andere verdammen soll, daß (propter ea quod = darum daß) eine weniger oder mehr äußerliche von Gott ungebotene Ceremonieen, denn die andere, hat, wann sonst in der Lehre und allen derselben Artikeln, wie auch im rechten Gebrauch der heil. Sacramente, mit einander Einigkeit gehalten.“ (Concordienformel. Summarischer Begriff. Art. 10.). Hiermit wird unzweideutig klar jede kirchliche Gemeinschaft mit einer Kirche und deren Lehrern verworfen, welche nicht mit den Rechtgläubigen in allen Artikeln der Lehre einig sind. Ferner heißt es in der „Wiederholung“ des 7. Artikels derselben Bekenntnisschrift: „Es hat auch Dr. Luther, welcher ja die rechte eigentliche Meinung der Augsburgerischen Confession für andern verstanden und beständiglich bis an sein Ende dabei geblieben und vertheidiget, unlängst vor seinem Tode, in seiner letzten Bekenntniß seinen Glauben von diesem Artikel mit großem Eifer in nachfolgenden Worten wiederholet, da er also schreibet: Ich rechne sie alle in Einen Kuch, d. i., für Sacramentirer und Schwärmer, wie sie auch sind, die nicht gläuben wollen, daß des Herrn Brod im Abendmahl sei sein rechter natürlicher Leib, welchen der Gottlose oder Judas ebensowohl mündlich empfähet, als St. Petrus und alle Heiligen; wer das, sage ich, nicht gläuben will, der lasse mich nur zufrieden und hoffe bei mir nur keiner Gemeinschaft; da wird nichts anders aus.“ — Hiernach müssen wir sagen, daß, wenn das Council wirklich die Lehre von der Kanzel-Gemeinschaft hat, welche laut des Obigen der „Lutheran“ vertritt, so können wir das Council nicht für treu lutherisch anerkennen, sondern müssen dasselbe für einen von dem Unionsgeist unserer Zeit noch angestrichelten Körper ansehen. Ach, man reiße nur die Schranken nieder, welche unsere rechtgläubige Kirche von den irrgläubigen Gemeinschaften trennt, und verwische die Grenzen, so ist es unmöglich, daß unsere Kirche halte, was sie hat, und ein Licht und Salz sei für die, die noch im Irrthum stehen. Vor solcher unverantwortlichen Untreue bewahre Gott alle Lehrer, Gemeinden und Glieder unserer Kirche in Gnaden! W.

Räthige Berücksichtigung des Englischen. Dr. Prof. Roy schreibt im „Lutheran Standard“ vom 1. Januar: „Wir haben geringen Respect vor Leuten, welche mit Verachtung auf die Deutschen und das Deutsche harrab sehen; wir können mit denen nicht gehen, welche die englische Sprache an die Stelle der deutschen setzen wollen, allein weil sie jener den Vorzug geben, möge dies nun dienlich sein oder nicht; aber wir können eben so wenig gemeinsame Sache mit Leuten machen, welche nach dem Grundsatz handeln, daß das Evangelium ausschließlich deutsch sei und daß die, welche dasselbe begehren, diese Sprache lernen müßten. Wir sind überzeugt, daß die Kirche der Augsburgerischen Confession keine Zukunft in diesem Lande habe, wenn keine Vorsorge für das Englische getroffen wird. Wenn die englischen Prediger und Gemeinden größeren Versuchungen ausgesetzt sind, die Wahrheit zu verlassen, als die deutschen, so kann dies sicherlich keine Ursache sein

warum wir das Feld räumen und alles dem Feinde preisgeben sollten.“ — Es sind dies gewiß ebenso wahre, als beherzigungswerthe Worte. So lange freilich die deutschen lutherischen Synoden so vereinzelt da stehen, mit je einem deutschen Seminar, so lange wird es kaum möglich sein, daß etwas Rechtsschaffenes von ihnen für das Englische geschehe. — So eben lesen wir in der „Lutherischen Zeitschrift“: „Vor einigen Jahren wurden wir an das Sterbebett eines jungen Pennsylvanisch-Deutschen gerufen und als wir nach einer kurzen Prüfung fanden, daß er wenig aus Gottes Wort wußte, sagte er: „Ja, Deutsch konnte ich nicht lesen und das Englische verstand ich nicht“, und so blieb er eben bis an sein Ende in der traurigsten Unwissenheit. So wachsen heute noch Hunderte und Tausende von jungen Leuten in den deutschen Counties von Pennsylvanien auf“ 2c. Welch' ein Jammer!

W.

„Aus der Generalversammlung der Presbyterianer.“ Unter dieser Ueberschrift lesen wir in der „Reform. Kirchenzeitung“ vom 23. Decbr. v. J. Folgendes: „Am zweiten Tage der in Pittsburg gehaltenen Versammlung (12. Novbr.) wurde von Dr. Knor eine Resolution mit Rücksicht auf den Heidelberger Katechismus vorgelegt. Da dieser Katechismus unzweifelhaft die Lehren aus Gottes Wort, wie wir sie in Gemeinschaft mit andern reformirten Körpern bekennen, ebenfalls darlegt und vertheiligt, und da die (Niederländisch) Reformirte Kirche in Amerika durch Beschluß ihrer Generalsynode den Kleinen Westminster Katechismus ihrem eigenen als gleichberechtigt an die Seite gestellt hat, indem sie ihren Gemeinden erlaubt, nach Gutdünken den einen oder andern zu gebrauchen: so sei beschlossen, daß es die Ansicht dieser General-Assembly ist: sollten Kirchen den Heidelberger Katechismus einführen wollen, so möge ihnen solches erlaubt sein. — Der Redner bemerkte dann noch, daß man die gleiche Höflichkeit erweisen müsse. Er denke nicht, daß die Reformirte Kirche für eine Verschmelzung mit der Presbyterianischen gestimmt sei; aber er halte es für höchst zeitgemäß, den Beschluß zu passiren.“ — Es ist dies ein neuer Beweis, wie die Gemeinschaft der Presbyterianer ihre frühere so ernste Haltung mehr und mehr verliert. Zwar leiten die Presbyterianer durch Annahme des Heidelberger Katechismus nicht mit sich selbst in Widerspruch, da ja derselbe selbst von der Vorrechter Synode für „mit Gottes Wort in allem übereinstimmend“ erklärt worden ist (Sess. 148) — daher denn die deutsch reformirte Kirche, welche den Heidelberger Katechismus anerkennt, ohne Grund vorgibt, daß sie die strenge calvinische Prädestinationslehre nicht theile, wobei sie sich nur mit der tendentiösen Zweideutigkeit des Katechismus decken kann — : kläglich aber ist es, daß ein Presbyterianer in öffentlicher Generalversammlung die Annahme eines Bekenntnisses als einen Act schuldiger „Höflichkeit“ bezeichnen kann.

W.

Die neueste Lösung der Amtsfrage lautet so: „Das Amt und die Gemeinde verhalten sich zu einander, wie die centripetale (sic!) und die centrifugale Kraft. So beide zu einander sich im rechten Verhältniß befinden, entsteht die Weltkörper treibende Bewegung, die nicht regellos vor sich geht, sondern alle in ihren Bahnen hält und den Zusammenstoß verhindert. Wird aber das rechte Verhältniß zu einander aufgehoben und verrückt, so erfolgt Stummung, Stillstand oder Zerstörung! So verhält sich's auch auf dem Gebiete der Kirche. . . . Legen wir in das Amt die centripetale (sic!), in die Gemeinde die centrifugale Kraft und machen eine historische Probe, so sehen wir, daß das in der Natur begründete Verhältniß beider Kräfte sich auf dem Gebiete der Kirche wiederholt. Wir nehmen vor uns die protestantische Kirche und die römische. In beiden ist das ursprünglich geordnete Verhältniß der beiden Kräfte, Faktoren, verrückt. In der ersten gewann die centrifugale Kraft das Uebergewicht und die Folge ist fortdauernde Trennung und Zersplitterung, während in der römischen die centripetale (!) und eine imponirende Hierarchie entsteht, die wohl den riesigen Leib zusammenhält, aber bei aller scheinbaren Lebens-Entfaltung und ersäunenswerthen Thätigkeit das wahre Leben der Kirche hemmt

und unter diesem äußerlich geschäftigen Treiben und Bewegen Stagnation und Grabesruhe verbirgt. Halten wir fest an diesem Grundsatz, das Wesen der Kirche anstatt von einem Einheitspunkt aus, von dem der zur Einheit verbundenen Zweifelt zu construiren, so lösen sich nach unserm Dafürhalten alle Schwierigkeiten u. s. w.“ Diese Lösung hat Herr Pastor Hinterleitner zu Pottsville, Pa., der Versammlung des Ministeriums von Pennsylvania zu Reading in der Woche vor Trinitatis 1869 in einem Referat vorgelesen, und Pastor Brobst theilt dieselbe nun auch in den „Theologischen Monatsheften“ mit.

Die Generalsynode. Der „Lutheran Observer“ vom 14. Januar gibt ein Verzeichniß aller der herrlichen charakteristischen Eigenschaften, welche die Generalsynode haben soll. Er sagt, sie sei 1. biblisch, 2. confessionell, 3. liturgisch, 4. katechetisch, 5. ceremoniell, 6. commemorativ (wegen der von ihr gefeierten Gedächtnisfeste), 7. effectisch (in Betreff der Verfassung), 8. progressiv, 9. katholisch und 10. lutherisch. Wahrscheinlich hat der „Lutheran Observer“ nur vergessen, schließlich hinzuzusetzen: „Summa Summarum, englisch, himmlisch, göttlich und übergöttlich.“ In der That, wir kennen keine Secte in der Welt, außer etwa der römischen, die sich so widerlich selbst lobte und rühmte, als die s. g. Generalsynode, während sie doch auch nicht Eine von den Eigenschaften hat, die sie lächerlicher Weise selbst an sich sieht und rühmt. Zwar pflegt sie allerdings „kirchliche, sacramentelle und Cangel-Gemeinschaft“ mit allen s. g. „orthodoxen“ (!) Secten, wie der „Observer“ unter Nr. 9 von ihr rühmt, allein dies ist nicht Katholicität, wie er meint, sondern Laodiceismus. Wenn aber der „Observer“ die Lobrede, die er sich selbst und seinesgleichen hält, damit schließt, daß die Generalsynode „eventuell das Heer Christi zu sein gewürdigt werden werde, welches den letzten Kampf wider den Antichrist aufnehmen und die letzten Schlachten siegreich schlagen werde,“ so scheint es fast, als ob der Schreiber bereits vor Hochmuth übergeknappst sein müsse. W.

In Chicago hat ein Bürger \$250,000 hergegeben zum Bau einer freien Universalisten-Kirche daselbst und zur Besoldung eines Predigers für dieselbe. — In derselben Stadt hat der Präsident des Erziehungs Rathes in seinem Jahresbericht den Ausschluß der Bibel aus den Tageschulen der Stadt befürwortet. Die Opposition der Katholiken gegen die Freischulen nennt er als Grund für seinen Vorschlag; durch die Verbannung der Bibel hofft er sie den Staatschulen gewogen zu machen. (!) (Ref. Kz.)

II. Ausland.

„In Dänemark“, schreibt die Ref. Kz., „ist in beiden Kammern das Freigemeinde-Gesetz durchgedrungen und hat die königliche Bestätigung erhalten. Darnach können sich innerhalb der Landeskirche freie Gemeinden bilden, ohne aus derselben auszuschneiden; wenn 20 Familien sich zusammenfinden, können sie sich einen eigenen Pfarrer erwählen, wenn sie nur die Abgaben an den geselligen fortbezahlen; die Gemeinden sollen bei der Pfarrwahl mitwirken, doch müssen sie einen der vom Ministerium ihnen Vorgesetzten wählen; ist die Wahl eine zweispaltige, oder theilnehmigen sich zu wenig an ihr, so entscheidet das Ministerium. Es ist im Wesentlichen das, was der bekannte Grundtvig und seine Anhänger längst angestrebt haben. Gegen dieses Gesetz waren 407 Petitionen mit 40,009 Unterschriften eingelaufen; für dasselbe nur 4 mit 319 Unterschriften.“ — Was für eine schauerhafte, babylonische Verwirrung durch dieses „Freigemeinde-Gesetz“ in der dänischen „Landeskirche“ erzeugt werden müsse, spottet in der That jeder Darstellung. W.

Ungebetene (?) Gäste zum Concil. Unter dieser Aufschrift lesen wir in Dr. Münkel's R. Ztbl. vom 18. November v. J.: Der Tourist - Politiker der „Post“ schreibt von der Schweiz aus: „Während man auf Kirchentagen, in den Protestanten-

Vereinen und freisinnigen katholischen mit der ernstesten Miene von der Welt gegen die Richtung der römischen Geistlichkeit Front macht, ziehen die Pilger nach Rom in ganzen Schaaren über den Simplon an mir vorüber. Und was für Pilger! Das sind keine Wallfahrer im härenen Gewande, mit der Schnur von Rüschem um den Pilgerhut; keine Andächtige, welche vor jedem Muttergottesbilde Halt machen und einen Psalm singen. Nichts da! Diese Pilger tragen schwere seidne Roben, Diamanten, mörderisch große Ohrgewichte, oft fingerdicke Schminke auf den Wangen. Mit Einem Worte, es sind ganze Karawanen von Pariser Coquetten mit ihrem männlichen Anhängsel, modernisirte und blasirte Buhlbirnen, Suitiers, Glücksritter und ähnliche Völker, welche ihre Römerfahrt angetreten haben und zeitig Quartier belegen, so daß die Frommen vielleicht in der Campagna bivouakiren müssen. Rom ist in Zug bei der Pariser Halbwelt gekommen. Das ökumenische Concil gleicht einer Saison in Homburg u. s. w., nur großartiger ist es. Eine nette Gesellschaft das! Welch ein Publikum, wenn der Papst seinen Segen spricht! Aber auch welche Gelegenheit zur Fabrikation büßender Magdalenen im Großen! — Das würde also ähnlich gehen wie bei dem Concil zu Cosmäs.

Die Jüdecongregation hat am 4. December mittels Decrets auch folgendes Werk verboten: Janus, Der Papst und das Concil. Leipzig 1869. Gewiß eine vortreffliche Empfehlung desselben. In dem Buch muß Licht sein, sonst würden die Herren in Rom davon nichts für ihre Finsterniß fürchten.

W.

Die Römisch-Katholischen in protestantischen Ländern klagen fort und fort, daß sie die Gedrückten seien. Es ist dies eine offenbare Unwahrheit. Die sogenannten protestantischen Fürsten häßeln sie vielmehr fast durchgehends. Jene Klagen offenbaren, daß die Römischen selbst damit nicht zufrieden sind, in protestantischen Ländern den Protestanten gleichgestellt zu werden: auch da wollen sie herrschen! — Nachdem die Kunde davon nach Württemberg gekommen war, Pius IX. habe sich der Königin Olga gegenüber über die „Zurücksetzung der katholischen Staatsangehörigen Württembergs in kirchlicher Beziehung“ beschwert, schrieb man von dorthier unter dem 20. Nov. v. J. u. a. Folgendes: „Es wäre interessant, diese Beschwerden des „hl. Vaters“ genauer formulirt zu sehen. Hier zu Lande weiß man lediglich nichts von einer Bevorzugung der Protestanten, von einer Zurücksetzung der Katholiken. Wenn das gegenwärtige Regierungssystem überhaupt irgend eine Maxime hat, so ist es die: alles ängstlich zu vermeiden, was die katholische Bevölkerung daran erinnern könnte, daß sie als die Minderheit in einem altprotestantischen Lande lebt. Der Rücksichtnahmen und Aufmerksamkeiten ist kein Ende und die Gelegenheit dazu wird gewissenhaft gesucht. Der Hof betheilt sich mit einer gewissen Ostentation an der katholischen Demonstration, wie z. B. kürzlich an dem Bazar für das katholische Gesellenhaus. Als die evangelische Landessynode eröffnet wurde, schärfte der König dem Präsidenten gegenüber in erster Linie ein, daß Alles vermieden werden solle, was etwa die Katholiken unangenehm berühren könnte; so oft er einem neuernannten protestantischen Generalsuperintendenten den Eid abnimmt, legt er ihm vor Allem den Wunsch nach „Aufrechterhaltung des confessionellen Friedens“ ans Herz, ein Wunsch, der, stets an dieselbe Adresse gerichtet, eine eigenthümliche Färbung erhält. Es ist das geradezu eine stehende Aeußerung des Königs Karl geworden.“

Aufhebung des Patronatsrechtes in Sachsen. Nachdem die zweite Kammer zu Dresden die Kirchenvorstands- und Synodalordnung aus eigener Machtvollkommenheit verbessert hatte, konnte es ihr nicht schwer werden, mit 54 gegen 16 Stimmen die Art an die Wurzel des Patronates zu legen. „Das Patronatsrecht ist aufgehoben,“ lautet die kurze, umfassende Bestimmung. Weder die königliche Regierung, noch das Kirchenregiment, noch sonst ein Patron hat das Recht, eine Schul- oder Kirchenstelle zu verleihen. Mit der Synode, wo das Uebergewicht der liberalen Laien gesichert ist, wird ein neues

Wahlgesetz vereinbart. Wie es mit den bisherigen Lasten der Patrone werden soll, davon ist nichts gesagt. Vielleicht empfiehlt sich eine friedliche Theilung, daß die Gemeinden das Wahlrecht bekommen, und die Patrone die Lasten behalten. Zur Begründung wurde gesagt: „Der geschichtliche Ursprung des Patronatsrechtes sei kein anderer, als der der übrigen Vorrechte, die, wie die Leibeigenschaft u. s. w. längst aufgehoben seien.“ Das ist ein sehr anzüglicher, aber durchschlagender Grund. (Neues Zeitbl.)

Preußen. Während der preussische Cultusminister von Rühler alles thut, um die lutherische Kirche in den neu annectirten Staaten ihrer Auflösung entgegenzuführen und zu einem Departement der preussisch-unirten Landeskirche zu machen, machen es die Ungläubigen ihm zum Vorwurf, daß er mit der lutherischen Kirche namentlich Hannovers so zärtlich umgehe. So eben lesen wir in dem neuesten Blatt der *Harmer-Zeitung* von H. Gerhardt: „Im preussischen Abgeordnetenhaufe geht man dem Cultusminister ernstlich zu Leibe. Namentlich griff der Abgeordnete Miquel das Cultusministerium in Bezug auf die kirchlichen Zustände Hannovers scharf an. Der Cultusminister erklärte bei dieser Gelegenheit, daß die Regierung nicht die Pflicht habe, auch für den s. g. „aufgeklärten Protestantismus“, der sich von den Grundanschauungen der lutherischen Kirche entfernt habe, mit ihrer Autorität einzutreten.“ — Ein neuer Beweis, welche Heuchelei es ist, wenn die Aufgeklärten so viel von Intoleranz der „Orthodoxen“ peroriren und mit ihrer Toleranz sich brüsten. Ginge es nach diesen Toleranz-Helden, so würde die lutherischen Gemeinden längst keine Kirche mehr besitzen. W.

Pastor Frank in Arenshorst, Fürstenthums Osnabrück, hat sich bekanntlich vor mehreren Jahren geweigert, mit dem neuen, von der hannoverschen Borsynode beliebten, Taufformular die kirchenordnungsmäßige Entfagung zu vertauschen, nicht (?) als wenn ihm an dieser letztern so viel läge, sondern weil ihm von einem Gemeindegliede das neue Taufformular zugemuthet wurde, um die Lehre vom Teufel loszuwerden. Nach seiner großen Gewissenhaftigkeit wollte Pastor Frank keine einzige Lehre der Schrift mit seinem Willen fallen lassen. Dem Vater des Kindes wurde vom Regimente der Ausweg eröffnet, das Kind von einem andern Pastor taufen zu lassen. Allein er verlangte die Taufe nicht nur von seinem Pastor, sondern auch im öffentlichen Gottesdienste, hatte es also auf mehr abgesehen, als den Teufel los zu werden. Wollte er nicht auch seinen Pastor los werden, so wollte er ihn doch in seinen Gehorsam bringen. Alle Mittel setzte er in Bewegung, nach deren Erschöpfung er bis ans Abgeordnetenhaus in Berlin gegangen ist, aber ohne etwas auszurichten. Er sollte seine Kinder von einem andern Pastor taufen lassen, doch als ein aufgeklärter Mann, dem an seiner Beharrlichkeit mehr lag, als an der Taufe, hat er seine Kinder die vier fünf Jahre her ungetauft liegen lassen. Was sollte man mit dem anfangen, der die Taufe verachtete? Was Rechtens ist, weiß ein jeder. Indes das Regiment war in keiner geringen Klemme. Da es selber die neue Taufformel gebilligt hatte und dem Pastor Riemack in Kirchwehren, einem nicht minder treuen und gewissenhaften Geistlichen, in ähnlicher Lage einen Collaborator auf dessen Kosten gesetzt hatte; so gewann es das Ansehen der Härte und der Parteilichkeit. Diese Sache hat dem Regimente nach beiden Seiten hin geschadet. Dasselbe hat sich daher zu einer andern Auskunft entschlossen. Es hat Pastor Frank von Arenshorst nach Wiesenborn, in der Lüneburger Heide, versetzt, an eine Gemeinde, welche einen so treuen und gesegneten Geistlichen gern und mit offenen Armen aufnimmt. Die Versetzung ist zugleich eine Verbesserung, und Pastor Frank hat sich dabei vorbehalten nach seiner Ueberzeugung zu handeln und wenn er die alte Entfagung fallen läßt, (?) doch für die Zukunft ungebunden zu sein. In Wiesenborn ist übrigens augenblicklich die alte Entfagung in Gebrauch. So hat denn das Landes-Consistorium noch rechtzeitig vorbeugt, daß ihm der dornige Handel nicht auch auf der Synode Verlegenheiten bereitet; und was noch wichtiger ist,

Pastor Frank ist dem Amte erhalten. — Vorstehendes ist Dr. Münkels Neuem Zeitblatt vom 1. October v. J. entnommen. Wir erlauben uns hierzu Folgendes zu bemerken. So viel wir wissen, hat sich Herr Pastor Frank nicht allein darum geweigert, die Teufelsentsagung nach Vorschrift des neuen Formulars wegzulassen, „weil ihm dies von einem Gemeindegliede zugemuthet wurde, um die Lehre vom Teufel loszuwerden,“ sondern darum, weil man überhaupt in Hannover das Taufformular nur auf das Drängen derjenigen verändert hat, welche, ungläubig wie sie sind, auf die Frage: „Entsagst du dem Teufel“ u. s. ? zu antworten sich schämen. Wenigstens wäre dies allein die rechte Stellung gewesen; welche aber nach Gal. 2, 3—5. und nach dem 10. Artikel unserer Concorbatsformel nicht nur Hr. Pastor Frank und Niemand, sondern alle Pastoren der hannoverschen Landeskirche, auch Hr. Dr. Münkels, hätten einnehmen sollen, ohne „den falschen Brüdern eine Stunde zu weichen, auf daß die Wahrheit des Evangelii bei ihnen bestünde.“ —

W.

Laienvertretung auf der königlich sächsischen Synode. Das Gesetz darüber ist längst fertig und vom Landtage gebilligt. Die Diöcesan- oder Bezirksynoden sind darnach zusammengetreten und steuern auf die Landessynode hin. Da machen einige Abgeordnete des Landtages die unangenehme Entdeckung, daß die Bezirksynoden nicht liberal genug sind, oder, wie man das nennt, unter Vormundschaft der Geistlichen stehen. Was sind das für Ausflüchte für die Landessynode! Daher so lange es noch Zeit ist, muß Abhülfe geschafft werden. Dr. Wensel beantragte, daß zur Synode noch einmal so viel Weltliche als Geistliche von einem Wahlkörper gewählt werden sollten, der gleichfalls aus doppelt so vielen Weltlichen als Geistlichen bestehen sollte. Er begründete das nach einem warnenden Seitenblick auf Hannover damit, daß der Apostel Paulus den Geistlichen gesagt habe „Nicht daß wir Herren sind eures Glaubens,“ und schloß daraus, daß die Weltlichen Herren sein müßten, verstehe, die liberalen Weltlichen. Richtiger hätte der Antrag gelautet, daß ohne Unterschied des Standes Liberale in doppelter Zahl gewählt werden müßten, falls man nicht lauter Liberale vorzöge. Aber so nach heraus rückt man noch nicht gern, wiewohl aus den Verhandlungen deutlich genug hervorging, daß man so etwas meinte. Den Geistlichen traute man zu wenig Freiheitsinn zu, deshalb wollte man sie nicht. U h l e sagte: „Wenn die Geistlichen, oder mindestens ein Theil derselben, könnten, wie sie wollten, so würden sie heute noch Scheiterhaufen errichten, um den finstern Geist vergangener Zeiten heraufzubeschwören.“ Wer hätte wohl gedacht, daß es so böse Geistliche in dem artigen Sachsen gäbe! Der Minister v. Falkenstein gab sich Mühe, den aufgeklärten Herren begreiflich zu machen, daß, von anderm abgesehen, das bloße Rechtsgefühl sie abhalten müßte, ein Gesetz anzugreifen, welches sie selbst beschlossen hätten, und durch diesen Angriff die eben geschaffene Selbstständigkeit der Kirche umzukloßen, welche sie fortwährend im Munde führten. Half alles nichts. Sie gaben zu verstehen, das neue Recht sei von ihnen geschaffen und könnte daher auch von ihnen gebessert werden, wie Saturn die Nacht hat, seine eigenen Kinder zu verzehren. Die Selbstständigkeit der Kirche ist ein anderer Ausdruck für die fortdauernde Herrschaft der Liberalen über die Kirche. Dr. Wensels Antrag wurde mit 80 Stimmen gegen 12 angenommen.

(Neues Zeitblatt.)

Auf die Eingabe der Breslauer Stadtbehörden, betreffend die Errichtung einer confessionslosen Realschule ist ein Erlass des Cultusministers ergangen. Er theilt die höheren Schulen, welche über die Volksschule hinausgehen, in zwei Classen: 1. solche, welche neben der Bestimmung Kenntnisse und Fertigkeiten mitzutheilen, auch einen pädagogischen Zweck haben (Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen), 2. solche Fachschulen, die sich nur auf Mittheilung von Kenntnissen und Fertigkeiten beschränken. Erstere müssen nach den geltenden Grundsätzen jedenfalls christlich sein (ent-

weder confessionell oder simultan), letztere können gemischt sein. Es gibt auch ausschließlich jüdische Anstalten. Von diesen Grundsätzen abzugehen, liege kein Grund vor. Möge die Regierung nur fest bei dieser vernünftigen Praxis bleiben! — (Ev. Kirchen-Chronik.)

Auch in Württemberg ist die Frage hinsichtlich der Abendmahlsgemeinschaft mit Gliedern anderer Bekenntnisses zur brennenden geworden durch die erfolgreichen Missionen der Methodisten daselbst. Der einflussreiche, sehr milde „Christenbote“ erklärt sich ziemlich bestimmt gegen die gemischte Abendmahlsgemeinschaft. (N. Zeitsbl.)

Die österreichischen Bischöfe protestiren nach § 14 des Concordats gegen das Recht der weltlichen Behörden, ein Strafverfahren gegen die Person der Kirchenfürsten einzuleiten. Dieser Protest ist von dem Oberlandesgericht abgewiesen worden; die Gerichte sind nicht nur zu sachlichem, sondern auch zu persönlichem Strafverfahren berechtigt, der angezogene Paragraph ist folglich zu den abgeschafften zu rechnen. — (Ev. R.-Chronik.)

In Wien hat sich eine christlich-unitarische Gemeinde aufgethan und den 30. November 1868 ihren ersten öffentlichen Gottesdienst gehalten. Anerkannt ist sie noch nicht, aber Anerkennung in Aussicht gestellt. Das Abendmahl wurde mit der Formel gereicht: Nehmet hin und esset, das bedeutet u. s. w. (Allg. R. Nr. 4.)

Die ultramontanen Exzeß haben die Idee angeregt, bei dem Concil eine Revision des zu Constanz gegen Huf geführten Processes, und eine Rehabilitation desselben zu beantragen. Die radicale Jungexzeß-Partei ist aber dem Plane sehr eifrig entgegengetreten, weil eine solche Appellation eine Anerkennung des Concils involvirt hätte, die ihnen bei ihren antikirchlichen Bestrebungen sehr unbequem wäre. (Evang. Kirchen-Chronik.)

Die ungarisch-reformirte Kirche protestirt in einer Eingabe an das Cultusministerium gegen die Ernennung des lutherischen Dr. Szekertzyi zum Militär-Superintendenten, und zwar, weil die Wahl nicht kirchlich vollzogen, sondern von oben decretirt sei, und weil die reformirten Soldaten unter einem Superintendenten A. C. gestellt und lutherisch mit dem Abendmahl versorgt würden. — (Ev. Kirchen-Chronik.)

Wie man Union zu Stande bringen will. In Hagen besteht eine kleine reformirte, und eine größere lutherische Gemeinde. Die erstere hat ein altes kleines Kirchlein, und sammelt seit längerer Zeit zum Bau einer neuen, hat auch bereits 20,000 Thaler beisammen. Da diese noch nicht zureichen, machten einige (wer ist nicht gesagt), denen es zu langsam ging, den Versuch, zu einer Union zu schreiten, und die Gemeinden wurden plötzlich mit der Nachricht überrascht: an einem bestimmten Tage solle die Abstimmung darüber stattfinden. Die reformirte Gemeinde, welche zuerst abstimmte, verwarf aber das Project mit allen gegen 11 Stimmen. Die Abstimmung in der lutherischen Kirche unterblieb hierauf. (Überf. Jtg. 6. Juni. Volksbl. f. St. u. Land. Nr. 53.)

Ueber „gastweise“ Zulassung zum heiligen Abendmahle spricht sich die „Ev. Kirchen-Chronik“ folgendermaßen aus: „Man spricht in der Regel von gastweiser Zulassung der Glieder anderer Bekenntnisse zum confessionellen Abendmahle. Wir können mit dieser Anschauung uns nicht recht befreunden, da wir selbst alle beim Genusse des heiligen Abendmahls nur Gäste des himmlischen Königs sind, der uns speiset und tränket mit seinem Leibe und Blute. Hat auch ein Gast dem andern das Recht der Theilnahme zu gewähren? Wie weit geht der Beruf des Amtes in dieser Sache? Das Amt erhält seinen Beruf von der Kirche, die Kirche aber kann den Beruf nicht weiter ertheilen, als ihre eigene Competenz geht, die aber erstreckt sich nur auf ihre Glieder. Eine Kirche kann einem Geistlichen für Glieder anderer Kirchen keinen Beruf ertheilen. . . . Die sogenannte „gastweise“ Zulassung ist also kirchlich betrachtet ein Unding, das schon deshalb ohne Segen und wirkungslos sein muß, weil der zulassende Geistliche seine Berufspflicht überschreitet.“

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

März 1870.

Nr. 3.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W.

(Fortsetzung.)

Anmerkung 3.

Ist die Sünde eines Gemeindegliedes so offen bar, daß die ganze Gemeinde dieselbe weiß, daher auch die ganze Gemeinde dadurch geärgert ist, so ist es nicht an sich nöthig, die Matth. 18. angegebenen Stufen der Ermahnung innezuhalten, da in diesem Falle eben die Gemeinde jene Person ist, von welcher der Herr sagt: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein.“ Matth. 18, 15. *) Wir lesen daher, daß auch Paulus, nachdem Petrus ein öffentliches, allen bekanntes Aergerniß gegeben hatte, nicht erst stufenweis, sondern sogleich „vor allen öffentlich“ gestraft habe. Gal. 2, 13. 14. Von einem solchen Falle schreibt auch Paulus ausdrücklich: „Die da sündigen, die strafe vor allen, auf daß sich auch die andern fürchten.“ 1 Tim. 5, 20. Christian Kortholt spricht sich daher hierüber folgendermaßen aus: „Vor allem ist ein Unterschied zwischen verborgenen und offenbaren Sünden zu beobachten. Wir nennen aber verborgene Sünden nicht die, welche durchaus niemandem bekannt sind, denn die richtet Gott allein (Röm. 2, 16.), sondern welche wenigen bekannt und nicht mit einem öffentlichen Aergerniß Vieler verbunden sind; offenbare aber, welche öffentlich kund und daher mit Aergerniß Vieler verbunden sind. Was nun die verborgenen Sünden betrifft, so hat nicht weniger der Kirchendiener, als jeder aufrichtige Christ die Regel des Heilandes Matth. 18, 15. ff. zu beobachten. Aber offenbare Sünden sind öffentlich zu strafen. Augustinus sagt: „Vor allen ist zu strafen, was vor allen begangen wird.“

*) Augustinus schreibt daher: „Wenn du allein die Sünde weißt, dann hat er allein an dir gesündigt. Aber wenn er dir vor Vielen Unrecht gethan hat, so hat er auch an diesen gesündigt.“ (Serm. 16, de verbis D.)

Und dieses ist die Vorschrift des Apostels selbst, der seinen Timotheus also anredet: „Die da sündigen“ (nemlich mit öffentlichem Aergerniß), „die strafe vor allen, auf daß sich auch die andern fürchten.“ 1 Tim. 5, 20.“ (Pastor fidelis. Hamburgi 1696. p. 92. 96. f.) Es kann selbst Fälle geben, in denen es nicht nur nicht an sich nöthig ist, die verschiedenen Grade brüderlicher Bestrafung zu beobachten, sondern in denen es vielmehr nöthig ist, dieselben nicht zu beobachten. Davon schreibt Osiander: „Diese Grade haben bei schwereren Verbrechen, wie bei Mordthaten, Ehebrüchen u. dergl., nicht statt. Denn wie abgeschmackt wäre es, einen Mörder nicht eher vor Gericht ziehen, als bis er zwei oder drei gemordet hätte. Auch Paulus hieß die Gemeinde den, welcher mit seiner Stiefmutter in Blutschande gelebt hatte, sogleich in den Bann thun, ohne vorherige Beobachtung der Ermahnungsstufen.“ (Paraphras. ad Matth. 18.)

Wie immer, so ist jedoch auch hier die Liebe das höchste Gesetz. Fordert es daher die Liebe zu dem Gefallenen, denselben trotzdem, daß sein Fall ein öffentlicher ist, zuerst privatim zu ermahnen, so würde der Gebrauch des Rechtes, den öffentlich Gefallenen auch sogleich öffentlich zu strafen, ein schweres Unrecht in sich schließen. Ganz richtig schreibt daher L. Hartmann: „Selbst öffentliche und jedermann kundbare Sünden sind nicht das erste Mal sogleich öffentlich zu strafen. Denn alle Bestrafungen sind so anzustellen, daß die Bestraften zu wahrer Erkenntniß ihrer Sünden und zu Nährung ihrer Herzen gebracht werden. Daher ist zuvor alles zu versuchen, was zum Heil und zur Sinnesänderung des Nächsten dient. Wenn du nun nach Beschaffenheit der Person das Vergehen sogleich vor die Öffentlichkeit bringst, so wirfst du durch diese Strenge und öffentliche Härte das Herz des Nächsten mehr verhärten, als bessern und das Geschwür erweichen, aus Scham wird er seine Sünde zu vertheidigen anfangen, und den du bessern willst, den machst du schlechter“, wie mit Recht Augustinus im 16. Sermon von den Worten des Herrn erinnert. „Wer da sieht, daß er ausgetragen wird, der wird sich also bald dazu entschließen, seine Schuld zu leugnen, und so hilfst du der Sünde nicht nur nicht ab, sondern verdoppelst sie“, wie Origenes zu 3 Mos. 3. schreibt.“ (Pastoral. ev. p. 856.)

Anmerkung 4.

Ueber die rechte Weise der brüderlichen Bestrafung stellt Hartmann folgende 18 Regeln auf: „1. Die Bestrafung des Nächsten ist so anzustellen, daß sie zur Ehre Gottes und zum Heil des Nächsten gereiche und daß daher der Nächste nicht um deswillen vor der Welt dem Spott und Hohn ausgesetzt, sondern es offenbar werde, daß der Ermahnende dies nicht aus Bosheit, Haß und eitler Ehre thue. 2. Jede Bestrafung muß sich auf gewisses Wissen einer begangenen Sünde gründen. 3. Der Bestrafende muß bei seiner Bestrafung immer die allgemeine und seine eigene Schwachheit im Auge haben und so sich auch selbst bestrafen. 4. Wer dem Nächsten einen Vorhalt thut, muß sich hüten, daß er nicht selbst

mit derselben oder einer ähnlichen Sünde beledet sei. 5. Verborgene oder dir allein oder Wenigen bekannte Sünden sind nicht öffentlich, sondern allein zwischen dir und dem Fehlenden zu bessern. 6. Welche daher die verborgenen Sünden ihrer Brüder vor die Gemeinde bringen, ohne die von Christo für solche brüderlichen Verhandlungen vorgeschriebenen Stufen zu beobachten, die sind nicht anzuhören, sondern zu strafen und zu den Gesetzen der Liebe zurück zu rufen. 7. Selbst öffentliche und Allen bekannte Sünden sind nicht das erste Mal sogleich öffentlich zu strafen.“ (Vgl. Anm. 3.) „8. Der dem Nächsten gethane Vorhalt soll weder zu kalt und zu gelinde, noch zu hart und zu ernst, sondern so temperirt und abgewogen sein, daß der Bruder vermittelt desselben durch Erkenntniß seiner Sünden und durch Erwägung des Jornes Gottes mit zerschlagenem Herzen zu wahrer Buße geführt werde. 9. Bei der Bestrafung ist daher die Mittelstraße einzuschlagen, so daß mit der Herbitheit des Verweises sich die Milde des Geistes vermische. 10. Der Bestrafende wird den Nächsten mit Frucht tadeln, wenn er die Beschaffenheit und den Zustand dessen, den er tadeln will, berücksichtigt. 11. Der Verweis ist nach Beschaffenheit der Sünde einzurichten und derselben gemäß verschieden zu geben. 12. In der Bestrafung des Nächsten ist auch auf Zeit und Ort Rücksicht zu nehmen. (Spr. 25, 11. Sir. 22, 6. 1 Sam. 25, 36. 37.) 13. Wenn das Verbrechen, welches der Nächste begangen hat, entweder der Kirche oder dem Staate zum Schaden gereicht, oder auch Gefahr im Verzug liegt, überdies der, welcher von der That weiß und dieselbe nicht entdeckt, des Verbrechens mit schuldig erachtet wird, oder wenn endlich wenig Hoffnung ist, dasselbe zu hindern, dann ist auf der Privatermahnung keinesweges zu bestehen, sondern das Verbrechen, entweder mit gänzlicher Unterlassung oder doch nach einer den Umständen entsprechenden Anwendung derselben, öffentlich bekannt zu machen und gehörigen Orts anzuzeigen. 14. Wenn ein zu begehendes Verbrechen größer und schwerer ist, als der Verlust des guten Rufes dessen, welcher die Absicht hat, das Böse zu vollbringen, dann ist dasselbe ohne weiteres zu entdecken, sonderlich denen, welche es durch ihre Autorität und Gewalt abwenden können. (Apost. 23, 13. 14.) 15. Wenn den Nächsten seine Verirrung oder sein Verbrechen reut, oder wenn man ihn ohne irgend einen Verweis sogleich bessern, oder endlich Andere, auf die man mehr Rücksicht zu nehmen hat, durch ihn strafen würde, so ist ihm entweder gar kein Verweis zu geben oder wenigstens ein ganz gelinder. 16. Wenn es zweifellos offenbar ist, daß alle Strafe vergeblich sei und, wie man sagt, tauben Ohren gepredigt werde, dann kann man der Bestrafung und Ermahnung gänzlich überhoben sein. 17. Die Zeugen, welche zum zweiten Grad der Ermahnung gebraucht werden, müssen wohl geschickt sein, den Bruder zu gewinnen, und wenigstens dem zu Bestrafenden nicht verhaßt sein; denn wenn man entweder Streitsüchtige oder solche, welche dem zu Bestrafenden verhaßt, oder auch, die nicht verschwiegen sind und die er nicht leiden

kann, dazu nimmt, so wird man nichts ausrichten, sondern der Gefrahte entweder aus Scham, oder aus Haß Sünde mit Sünde heilen wollen und hartnäckig bleiben. Es können daher Verwandte oder bekannte vertraute Freunde hinzu gezogen werden, vor denen sich derjenige, welcher gefehlt hat, nicht schämt seine Sünde zu bekennen, und die ihn durch ihre Autorität zu Bekenntniß und Besserung in gebührender Weise bewegen können. 18. Alle Stufen der Ermahnung sind, wenn es die Noth erfordert, einige Male zu wiederholen, und so lange an dem Belehrenden zu arbeiten, bis er sich bessert, oder durch Verachtung aller Ermahnungen seine dauernde Halsstarrigkeit offenbar wird. Denn Christus zeigt Matth. 18. die Ordnung und Stufen der Ermahnung, nicht wie vielmal sie geschehen solle. Daß jede derselben mehrmals anzuwenden sei, erhellt schon aus dem 22. Vers dieses Capitels, wo Christus lehrt, daß man dem sündigenden Bruder siebenzigmal siebenmal vergeben müsse. Vgl. Luk. 17, 4." (Pastoral. ev. p. 853—862. Man vergleiche die vortreffliche Ausführung dieser Canones daselbst.)

Darüber, wie die Bestrafung beschaffen sein müsse, schreibt Dannhauer: „Es ist ein jeder Christ als Bischof seines Nebenmenschen denselben brüderlich zu strafen verbunden, 1. Mos. 19, 17. Matth. 18, 15. Allein es ist vonnöthen: 1. Die Wahrheit, daß man zuvörderst der Sachen gewiß. 2. Die Klugheit, daß man die rechte Zeit wahrnehme. Es straft oft einer seinen Nächsten zur Unzeit, und thäte weislicher, daß er schwiege. Sir. 20, 1. Wer einem einen Sprießen will aus dem Auge ziehen, der muß auch gar zärtlich mit der Sache umgehen. Ebenso zart und fürsichtlich muß auch die Censur des Nächsten geführt werden. 3. Die Freundlichkeit. Der Gerechte schlage mich freundlich u., steht dort im Psalmen geschrieben Ps. 141, 5. 4. Die Aufrichtigkeit, daß man keine unziemlichen Affecten oder ehrenrührerisches Gespött bei solchem Werk erscheinen lasse. 5. Die Epieikeia und Billigkeit, als welche einen kleinen Fehler nicht so hoch aufmußet und, wie man sagt, nicht aus einer Mücke einen Elephanten macht. In zweifelhaften Fällen glaubet sie aus christlicher Liebe allezeit ehe das Gute, als das Böse; hält den Menschen eher für unschuldig, als für schuldig. Entschuldige, sagt Bernhardus, des Nächsten Intention und Meinung, kannst du das Werk nicht entschuldigen; sagend, es sei aus Unwissenheit geschehen, er sei übereilt worden, es sei ihm ungefähr geschehen, er sei sonst so böse nicht.“ (Katechismus-Misch. II, 352.)

Auch Kortholt sagt in Betreff der zwei ersten Ermahnungsstufen: „Daß diese Regel Christi von Bestrafung verborgener Sünden nicht so wohl von zwei nur so oben hin und gleichgiltig anzustellenden Ermahnungen zu verstehen sei, als vielmehr von einer zweifachen Ordnungsvorschrift und Stufe, bei deren jeder eine Zeitlang zu verweilen sei, ehe man weiter schreitet, dies zeigt er selbst kurz darauf B. 22., indem er auf Petri Frage, wie oft dem sündigenden Bruder zu vergeben sei, antwortet: Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“ (Pastor

fidel. p. 94. f.) Wer daher meint, daß er der Regel Christi Matth. 18. Genüge geleistet habe, wenn er nur beweisen könne, daß der, welcher sich versündigt hatte, dreimal vor seiner endlich erfolgten Ausschließung ohne Erfolg seiner Sünde erinnert worden sei, mag dabei nun wider die Liebe noch so eilig, oberflächlich, rücksichtslos verfahren worden sein, der ist in einem großen Irrthum. Auch hier gilt: Summum jus summa injuria.

(Fortsetzung folgt.)

Die vier Reiche des Daniel.

Daniel Cap. 2. u. 7.

(Schluß.)

II. Die drei der kirchlichen gegenüber stehenden Auslegungen.

Der kirchlichen Auslegung von den vier Reichen des Daniel steht, wie bereits erwähnt, eine Anzahl anderer Auslegungen entgegen, die vornehmlich in der Absicht versuchten werden, die Richtigkeit des Buches Daniel zu verdächtigen. Nur drei dieser Auslegungen verdienen Berücksichtigung, diejenigen nämlich, welche die drei ersten der in der kirchlichen Auslegung angeführten Reiche beibehalten und mit Ausschluß des römischen Reiches durch Theilung eines jener drei Reiche die Vierzahl herzustellen suchen. So theilen manche das macedonisch-griechische Weltreich in das Reich Alexanders und in das seiner Nachfolger; andere das medo-persische in das medische und das persische; noch andere endlich das chaldäisch-babylonische in das Reich Nebucadnezars und in das seiner Nachfolger. Indem wir nun diese Auslegungen prüfen wollen, folgen wir der eben angezeigten Ordnung.

1. Die Theilung des macedonisch-griechischen Reiches.

Die Theilung des macedonisch-griechischen Reiches in zwei Reiche ist schon früher von Grotius, in neuerer Zeit von Bertholdt, Jahn und Rosenmüller vertreten worden. Nun können wir freilich mit Caspari wohl einräumen, daß eine solche Zerlegung dieses Reiches a priori nicht undenkbar ist. Der Tod Alexanders des Großen theilt die Zeit dieses Reiches in zwei Perioden (Dan. 8, 8.; 11, 3. 4.) und in jeder derselben hatte dieses Reich seine besondere Gestalt. Dennoch ist solche Zerlegung in unserer Weissagung nicht berechtigt, wie Hengstenberg und v. Lengerke bewiesen haben. Folgen wir dem ersteren. Er führt („Beiträge zur Einleitung in das Alte Testament. Die Authentie des Daniel“) folgende Beweise:

1. Daniel 7, 6. wird wohl durch die vier Flügel die Ausdehnung des Reiches nach allen vier Winden angezeigt (obgleich, wie wir bereits gesehen haben, damit vor allem wohl die Schnelligkeit der Eroberungen symbolisirt wird), aber die vier Häupter sind ebenso auszulegen, wie die vier Hörner,

Dan. 8, 8., welche nach B. 22. vier Königreiche, die aus dem erst einheitlichen Reiche entstehen, bedeuten. Sind nun schon bei dem dritten Thiere die Reiche der Nachfolger Alexanders symbolisirt, so können sie nicht noch einmal besonders als ein viertes Reich symbolisirt werden. So sprechen sich auch aus: Calov zu Dan. 7, 7.; und Gerhard, Ll. th. l. de mag. pol. § 136 und Lilienthal, Die gute Sache u. s. w. Bd. 2. S. 816.

2. Wir lesen ferner Dan. 11, 4. von der Theilung des Reiches Alexanders in die vier Winde, so daß sein und seiner Nachfolger Reich durchaus als eins gefaßt wird. Wie wir denn nirgends in der Schrift finden, daß zwischen dem Reiche Alexanders und seiner Nachfolger so geschieden wird, wie zwischen dem chaldäisch-babylonischen und dem medo-persischen oder diesem und dem macedonisch-griechischen. Im Gegentheil faßt Daniel 10, 20. auch nach Bertholdt's Zugeständniß das Reich „Javan“ das Reich Alexanders und aller seiner Nachfolger zusammen. Dasselbe findet sich Daniel 8, 21., wie Delitzsch bei Herzog Real-Encycl. Bd. 3, S. 276 anführt.

3. Daniel 2, 44. lehrt, daß der Theilungsgrund bei diesen Reichen nicht ein Wechsel der Dynastien, sondern der herrschenden Völker ist, welcher zwischen dem Reiche Alexanders und denen seiner Nachfolger nicht Statt hat. Diesen Theilungsgrund heben auch unsere Alten hervor.

4. Es paßt die ganze Schilderung des vierten Reiches nicht auf die Reiche der Nachfolger Alexanders. Das vierte Reich ist nach Daniel 2, 33. ursprünglich ein ungetheiltes, das der Nachfolger Alexanders ein getheiltes; das vierte Reich erscheint ungleich stärker und furchtbarer, als die drei vorhergehenden, nach Daniel 2, 40.; 7, 7. 23.; aber selbst wenn man die Reiche der Nachfolger Alexanders als ein Ganzes fassen will, waren sie da furchtbarer als das chaldäisch-babylonische, das medo-persische, oder das macedonisch-griechische bis zu Alexanders Tode? Konnte von ihnen gesagt werden, daß sie die ganze Erde verzehren, zerstoßen, zermalmen würden? Und diese Worte sind zu urgiren, wie die Wiederholung derselben Cap. 7, 7. 19. 23. lehrt. Oder ist etwa die furchtbare Darstellung dieser Reiche nur durch das aus Cap. 2, 40. herüber genommene Bild des Eisens veranlaßt? Da fragen wir doch gewiß nicht mit Unrecht, warum denn der Verfasser das Bild des Eisens gewählt hat? Oder wird dieses Reich nach Alexanders Tode nur darum als ein so furchtbares aufgefaßt, weil es dem Volke Israel so verderblich war? Rein, man vergleiche Daniel 8, 22. 11; 4., wo Alexanders Reich mächtiger erscheint als das seiner Nachfolger. Auch findet sich Cap. 11., wo die Reiche nach Alexanders Tode beschrieben werden, keine Spur von solcher Furchtbarkeit und Macht. — Darauf, daß die Beschreibung des vierten Reiches nicht auf die Reiche nach Alexanders Tode paßt, weisen auch Gerhard a. a. O. § 137; Calov zu Daniel 2, 40. und Lilienthal a. a. O. S. 816.

5. Hengstenberg, wie auch unsere Alten, lehrt, daß sich die zehn

Hörner des vierten Thieres nicht von den Reichen der Nachfolger Alexanders auslegen lassen. Doch trifft dieser Grund ebenso die folgendes beleuchtete Theilung des medo-persischen in zwei Reiche, wobei wir denselben genauer erörtern wollen. — Außer diesen von Hengstenberg angeführten Gründen mögen noch etliche andere hier Raum finden.

6. Das vierte Reich soll ja bis an das Ende der Welt bestehen, was nicht von den Reichen unter Alexanders Nachfolgern gesagt werden kann. So Gerhard a. a. O. § 137; Calov zu Daniel 2, 40.

7. Die Beschreibung Offenbarung 13, 1. 2. ist der Daniels 7, 7. 8. 19. 23. sehr ähnlich und nach Offenbarung 17, 9. von dem römischen Reiche zu verstehen. So Gerhard a. a. O. § 138.

8. Endlich, wie können jene sich stets bekämpfenden Reiche nach Alexanders Tode als eins gefaßt werden, außer insofern sie zu dem Reiche Alexanders gehören. Abgerissen von diesem, wo finden wir den Einigungspunkt, um sie als ein Reich zu fassen? — Prüfen wir nun

2. Die Theilung des medo-persischen Reiches.

Da es aus den angeführten Gründen nicht angeht, das macedonisch-griechische Reich in zwei Reiche zu theilen, so hat man dies bei dem medo-persischen versucht, aber mit gleich schlechtem Erfolge. — Bei der Widerlegung dieser Theilung folgen wir vornehmlich Caspari, der über unsern Gegenstand in der „Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche, von Rudelbach und Guerike“ 1841, Heft 4 geschrieben hat.

Das medo-persische Reich in ein medisches und ein persisches zu theilen, unternahmen schon früher Ephräim der Syrer und Cosmos Indicoplaustes, in neuerer Zeit Eichhorn, Jahn (zu Cap. 2.), Dereser, Gesenius, Bleek, von Lengerke, Maurer, de Wette. Dagegen sind aber folgende Gründe geltend zu machen:

1. Selbst nach der Profangeschichte können wir dieses Reich nicht als zwei Reiche auffassen, weil schon in der kurzen, etwa noch zwei Jahre nach Babylons Fall dauernden Regierung Cyarares II. die Herrschaft mehr in den Händen des Cyrus lag und deshalb die medische Regierung fast von allen Profanschriftstellern übergangen wird; weil ferner nach Schloffer sich die persische Monarchie kaum als von der medischen verschieden auffassen läßt, da mit dem Dynastienwechsel nur andere Stämme desselben Reichs den Vorrang erhielten; weil endlich Cyrus als der rechtmäßige Erbe den Thron des Cyarares überkam. — Das eben Bemerkte erkennt v. Lengerke wohl an, macht aber eben darum dem Daniel einen historischen Irrthum zum Vorwurf, daß er auf das babylonische Reich das medische folgen lasse, während damals die Oberherrschaft schon an die Perser übergegangen gewesen sei.

2. Es ist aber diese Behauptung ein Irrthum. Daniel faßt die medische und die persische Herrschaft durchaus nicht als in zwei verschiedenen

Reichen. Er weiß, wie Caspari ausführlich beweist, nur von einem Reiche. — Caspari führt

a. die außerhalb der symbolischen Darstellungen sich findenden Stellen an und zwar: 1) Daniel 5, 28., welche Stelle einen dreifachen Beweis enthält. Das babylonische Reich, heißt es da, soll „den Medern und Persern“ gegeben werden. Beide Völker werden da schon, wie Hengstenberg bemerkt, als zusammen das herrschende Volk ausmachend betrachtet, beide sollen zugleich den Chaldäern in der Weltherrschaft folgen. Es heißt ferner: „Getheilt ist dein Reich“. Wonach ist es getheilt? Nach dem Gebiet, daß ein Theil den Medern, der andere den Persern zugefallen ist? Nein, dem widerspräche nicht blos die Geschichte, sondern auch unser Buch. Vgl. Daniel 5, 31.; 6, 8. 12. 15. Nun, wie ist denn das babylonische Reich getheilt worden? Nach der Herrschaft. Diese ist unter die Meder und Perser getheilt worden, beide haben gemeinschaftlich das Gebiet beherrscht, bildeten also ein Reich. Endlich, bemerkt Caspari, „beweist der Umstand, daß die Perser durch Anspielung des ‚Varšin‘ (B. 23. 25.) und des ‚Peres‘ auf ihren Namen mehr als die Meder hervortreten, daß Daniel die auf das babylonische Reich folgende Monarchie unmöglich für eine blos medische hat halten können“, wenn auch den Persern deswegen noch keine höhere Bedeutung und Macht, als den Medern zugeschrieben wird. — 2) Daniel 6, 9. 13. 16. (deutsche Bibel B. 8. 12. 15.). Diese Stelle macht schon Hengstenberg geltend. In derselben ist bereits von einem Geseze der Meder und Perser die Rede, während noch Darius der Meder regierte. Beide Völkerschaften erscheinen also schon unter ihm zu einem Reiche, dem medo=persischen, verbunden und Darius ist ein König der Meder und Perser. — 3) Daniel 8, 3. ff. Der Widder bedeutet das medo=persische Reich, die zwei Hörner die Meder und Perser. Auch hier werden also beide Völkerschaften als zu einem Reiche gehörend, betrachtet. — Caspari geht hierauf

b. zu den in Daniel 7. sich findenden Stellen über, aus denen ebenfalls hervorgeht, daß Daniel das medo=persische als ein Reich faßt. Er führt 1) an Daniel 7, 6. Die vier Häupter deuten auf eine Viergetheiltheit des durch den Parder symbolisirten Reiches, welche Viertelheiligkeit sich jedoch nicht bei dem persischen, wohl aber bei dem macedonisch=griechischen Reiche nachweisen läßt. Ja grade von letzterem wird die Getheiltheit hervorgehoben. Vgl. Daniel 8, 5. 8. mit 21. 22. und 11, 4. Ist aber das dritte Reich das griechische, dann ist das zweite das medo=persische. — 2) Daniel 7, 6. deutet auch durch die vier Flügel auf das macedonisch=griechische Reich; denn diese symbolisiren hier die äußerste Schnelligkeit, welche nach Hieronymus und Lucan und Daniel 8, 5. 6. ein Charakteristikum dieses Reiches unter Alexander ist. Ist aber das dritte Reich das macedonisch=griechische, dann, so schließen wir abermals, ist das zweite das medo=persische. — 3) Daniel 7, 5. Die drei Rippen können nicht neben einem anderen Volke die Meder und

die Perser symbolisiren, denn erstere waren das herrschende oder doch das mit-herrschende Volk, letztere hatten von vornherein unter jenen gestanden, beide sind also schon durch den Bären selbst symbolisirt. Die drei Rippen müssen drei unterjochte Völker oder Reiche darstellen. Als solche bieten sich uns dar die Babylonier, Lybier und Aegypter. Diese wurden aber nicht vom medischen, sondern vom medo-persischen Reiche unterworfen. Aber selbst wenn wir die Dreizahl nur als eine runde Zahl zu fassen hätten, würde doch der Bär nicht wohl das medische Reich darstellen können. Dieses war nicht so gefräßig wie ein Bär. Die Meder haben nur, und zwar mit den Persern, die Babylonier unterworfen (Daniel 5, 28.). Anders ist es bei dem medo-persischen Reiche, vgl. 8, 4., wo das Stoßen des Widlers, der ja das medo-persische Reich symbolisirt, der Gefräßigkeit des Bären in unserer Stelle entspricht, während die drei Himmelsrichtungen dort den drei Rippen hier entsprechen. Die Eroberungssucht des medo-persischen Reichs fand sein entsprechendes Symbol in der dem Bären charakteristischen Gefräßigkeit. Diese Gründe dürften wohl zur Genüge zeigen, wie unberechtigt es ist, das medo-persische Reich in zwei Reiche zu theilen.

Hören wir nun, welche Gründe man für eine solche Theilung anführt. Wir folgen dabei Delitzsch, der a. a. O. S. 279 ff. diese Gründe anführt, ohne freilich die Richtigkeit des Daniel deshalb zu verdächtigen:

1. Zwischen Cap. 8. und 11. andererseits ist eine sehr große Aehnlichkeit und der Gesichtskreis des Buches ist überall derselbe. Die erste Aehnlichkeit betrifft das kleine Horn, von dem wir Cap. 7, 8. und Cap. 8, 9. lesen. In letzterer Stelle ist es offenbar ein Fürst aus den Nachfolgern Alexanders, der Cap. 11, 21—25. weiter beschrieben wird. Es ist dies, auch nach der kirchlichen Auslegung, Antiochus Epiphanes. Sollte nun das kleine Horn in Cap. 7. ein anderer, aus der römischen Monarchie hervorgehender König sein? Die Charakterschilderung beider in ihrem Verhalten gegen Jehovah, sein Volk und dessen Religion stimmt überein, die Farben sind gleich stark und schließen vor- und gegenbildliches Verhältniß zweier Personen aus. Die Symbolik deckt sich auch Cap. 7. und 8. in so weit, als der Erzfeind ein kleines Horn ist, welches über drei andere emporkommt. Ist es wahrscheinlich, daß diese drei anderen in Cap. 8. nachalexandrinische, griechische Herrscher, in Cap. 7. aber römische seien? — So Delitzsch, ähnlich Bleek und Dereser. Hiergegen sagt aber schon Hengstenberg mit Recht: Antiochus bildet den Antichrist ab. Was Cap. 8. und 11. von ihm gesagt ist, sollte sich noch einmal erfüllen. Zu dieser Annahme nöthigt uns der Apostel in seiner Schilderung des Antichrists, 2 Thess. 2, 3. Selbst der Artikel „der Abfall“ und „der Mensch der Sünde“ steht auf das Buch Daniel zurück. Die Aehnlichkeit der Schilderung nöthigt also keineswegs zu der Annahme, wie Cap. 8. und 11., so handele auch Cap. 7. von Antiochus, und schließt keineswegs vor- und gegenbildliches Verhältniß zweier Personen aus, wenn man annehmen wollte, daß solch ein Verhältniß beabsichtigt sei. —

Eine fernere Aehnlichkeit findet sich in der Zeitbestimmung: „Eine Zeit und zwei Zeiten, und eine halbe Zeit“. Vgl. 7, 25.; 12, 7.; ferner 9, 27. (die halbe Woche). Ohne nun nöthig zu haben, auf eine genauere Untersuchung dieser Stellen einzugehen, können wir trotz des so gleichen Zeitmaßes annehmen, daß da von verschiedenen Ereignissen gehandelt werde; denn dieselbe Zeitangabe finden wir Offenb. 12, 6. 14. von einem noch in der Zukunft liegenden Ereignisse.

Endlich hebt Delißsch hervor, daß die bis auf Antiochus gehende Weissagung Cap. 8. mit den Worten eingeleitet werde: „Siehe, ich thue dir kund das, was geschehen wird am letzten Ausgange des Jorns, denn es fällt in die Endzeit“. Kann nun, wenn Daniel schon des Antiochus Zeit als die Endzeit ansieht, noch eine andere Endzeit angenommen werden, in der noch ein anderes, die Gemeinde Gottes bedrängendes Horn sich erhebt und zerstört wird? Es ist dies, nach Delißschens Meinung, um so weniger möglich, da die Weissagungen Cap. 2. und 7. nicht nach, sondern vor die Cap. 8. und 9. fallen. Welche Bewandniß es nun auch um die Uebersetzung von Cap. 8, 19. haben mag (denn Luther übersetzt anders, als Delißsch), jedenfalls ist dabei nicht an die äußerste Gränze der Zeit, über die Daniel Offenbarungen empfing, zu denken. Den Beweis finden wir Cap. 9., wo die Zeit bis zur Erscheinung Christi angegeben, das Wesen der neutestamentlichen Deconomie genau bezeichnet, der Tod des Menschensohnes, sowie die darauf folgende Zerstörung Jerusalems beschrieben wird, wie denn der Herr selbst Matth. 24, 15. die Erfüllung dieser Weissagung als bei der Eroberung Jerusalems bevorstehend bezeichnet. Wir werden demnach Cap. 8, 17: „Denn dies Gesicht gehört in die Zeit des Endes“ von dem Ende zu verstehen haben, das Gott dem dritten Reiche, dem Reiche Alexanders, wovon das Capitel handelt, bestimmt hat; B. 19. aber werden wir bei Luthers Uebersetzung bleiben: „Das Ende hat seine bestimmte Zeit.“

2. Als zweiter Grund für die Annahme, das zweite Thier sei das medische, das dritte aber das persische Reich, führt man an: Das Buch Daniel unterscheidet durchweg zwischen Medern und Persern und zwar gehen die Meder stets voran. Vgl. 5, 28.; 6, 8.; 12, 15. Mit Nachdruck wird gesagt: „Darius der Meder“ 6, 1.; 9, 1.; 11, 1.; und dagegen von Cyrus, daß er ein Perser war, 6, 29. Eben da werden auch die Regierungen des Darius und des Cyrus nicht als eine, sondern als zwei verschiedene aufgefaßt. Obwohl Cap. 8. der Widder das medo-persische Reich darstellt, so werden doch beide Reiche wieder durch die beiden Hörner getrennt. Endlich zeigt auch Cap. 11, 1., wie wichtig des Darius Herrschaft trotz ihrer kurzen Dauer war.

Hierauf folgendes: Schon droben ist dieser Gegenstand erörtert worden, doch werden hier etliche Bemerkungen nicht nutzlos sein. Allerdings unterscheidet Daniel, und zwar mit vollem Rechte, zwischen den Medern und Persern, aber dadurch ist noch nicht bewiesen, daß er ein bloß medisches Reich

nach dem Fall Babylons kenne, so wenig aus Esther 1, 19. und anderen Stellen folgt, daß der Verfasser jenes Buches ein bloß persisches Reich kenne. — Wohl wird ferner Dan. 5, 31. (oder 6, 1.) hervorgehoben, „Darius der Meder“ habe die Herrschaft geführt, worauf auch v. Lengerke, Maurer und De Wette weisen; es scheint wohl auch, daß wie Cap. 5, 30. mit dem Tode des „Chaldäer Königs Belsazar“ der Untergang des chaldäischen Reiches, so mit der Einnahme dieses Reiches durch Darius den Meder der Anfang eines medischen Weltreiches angedeutet sei: allein, da dient uns eben Cap. 5, 28. zum rechten Verständniß, wonach auch die Perser an der Beherrschung des gestürzten babylonischen Reiches Theil hatten. So lehrt denn Cap. 5, 31. nur, daß der erste König des vereinigten medo-persischen Reiches ein Meder von Geburt war. — Das aus Cap. 5, 31. genommene Argument beweist auch zuviel. Folgt aus dem Ausdruck „Darius der Meder“, daß es damals ein bloß medisches Weltreich gab, dann folgt auch aus Stellen, wie Cap. 6, 29., die Delipisch selbst anführt, ferner aus Cap. 10, 1. 14. 20.; Cap. 11, 2., daß das Buch Daniel nachher nur ein persisches und also gar kein medo-persisches Reich kenne, wogegen doch Cap. 8, 20. wie auch das ganze Cap. 8. verglichen mit Cap. 11, 23. spricht. Beweist Cap. 6, 29. nicht ein bloß persisches, dann auch Cap. 5, 31. nicht ein bloß medisches Reich. — Ferner die beiden Hörner Cap. 8, 3. deuten nicht auf zwei gesonderte Weltreiche, sondern auf zwei Haupttheile des einen Reiches, auf die Meder und Perser. Vgl. B. 20. Durch das frühere Vorhandensein des einen Hornes und das Nachwachsen und Größerwerden des anderen wird auf die Geschichte theils vor, theils nach der Eroberung Babylons hingedeutet. Ja, sollte das kleine Horn das medische Reich als ein selbstständiges darstellen, dann müßte es vor der Ankunft des Ziegenbocks bereits verschwunden sein, wie es kein selbstständiges medisches Reich mehr gab, als Alexander seinen Eroberungszug machte. Und doch hebt Cap. 8, 6. das Vorhandensein beider Hörner als etwas den Widder von dem einhörnigen Ziegenbock (B. 5.) Unterscheidendes hervor. — Ferner finden wir Cap. 6, 28. darin nichts Absonderliches, daß die Regierungen des Darius und des Cyrus als zwei und nicht als eine behandelt werden. — Endlich beweist doch die Wichtigkeit der Regierung des Darius Cap. 11, 1. nicht, daß Daniel ein besonderes medisches Reich nach dem Falle Babylons gekannt habe.

3. Endlich beruft man sich wohl, wie Delipisch thut, darauf, daß die Beschreibung des zweiten, dritten und vierten Reiches besonders gut auf das medische, persische und alexandrinische Reich passe. Man sagt: Daniel 2, 9. werde das zweite Reich „geringer“ als das des Nebucadnezar genannt, was wohl auf das medische, aber nicht auf das medo-persische Reich passe. Jenes habe nur vom chaldäischen zum persischen Reich übergeleitet und erscheine auch Sach. 6. als schwächer. Wohl ist es nun wahr, Daniel 2. wird das zweite Reich mit wenigen Worten behandelt und als „geringer“ bezeichnet,

allein, Cap. 7. wird es eben doch als ein gar gefährliches Reich beschrieben, wenn es gleich auch da verglichen mit dem ersten als geringer erscheint, wie der Bär verglichen mit dem Löwen. „Geringer“ war auch das medo-persische Reich nicht bloß nach seinem medischen Anfang, sondern nach seinem ganzen Wesen. Vgl. was oben unter der kirchlichen Auslegung über das medo-persische Reich gesagt ist. — Was nun aber die Symbolik der drei letzten Reiche betrifft, so ist die Auslegung derselben, wie sie Delüssch gibt, durchaus nicht befriedigend. Von dem zweiten Thiere und Reiche sagt der Genannte: Die erste Weltmacht werde ganz nach Nebucadnezars Person beschrieben, so wichtig sei der Weissagung die Herrschaft auch nur eines Königs. Daher sei denn auch bei dem zweiten Reiche keine lange Königsreihe nöthig. Der Bär sei Darius der Meder, dessen Reiche es an der vollen Selbstständigkeit fehlte, weshalb der Bär auch nur einseitig aufgerichtet sei. Sein Reich sei in drei Hauptsatrapien zerfallen, Cap. 6, 2., und dies sei durch die drei Rippen angedeutet. Der Befehl: „Stehe auf und friß viel Fleisch“ deute auf eine große Zukunft des Reiches, ohne daß es dieselbe für sich allein habe verwirklichen können; es sei beim conatus geblieben. Hiergegen ist nun Folgendes zu bemerken: Nach Cap. 7, 24. bedeuten die vier Thiere nicht vier Könige, sondern vier Reiche, deren Wesen sich allerdings vielfach nach dem Wesen der sie beherrschenden Könige richten werden und daher wohl nach diesen beschrieben werden kann. Daher wird denn allerdings das erste Reich mit besonderer Rücksicht auf Nebucadnezar beschrieben und doch ist es nicht eine Beschreibung seiner Person, sondern seines ganzen Reiches und der Schicksale desselben. Wir halten daran fest, die Thiere symbolisiren Reiche, hier wie auch sonst in unserem Buche. Vgl. Cap. 8. Der Bär bezeichnet daher nicht Darius den Meder, sondern sein Reich. Fehlte seiner Herrschaft die volle Selbstständigkeit, so gilt das eigentlich nur für seine Person, indem er mehr durch Cyrus' Nachsicht, als durch eigene Kraft regierte, aber sein Reich war, sofern eigentlich Cyrus Herr war, doch ein selbstständiges. Was sich aber vielleicht sonst noch hierüber sagen ließe, jedenfalls lassen sich die Worte: „Er stand zur (auf der) Seite“ nicht wohl von einem einseitig Aufgerichtetsein erklären. Unbegründet ist es, wenn man die Befehlsworte: „Stehe auf und friß viel Fleisch“ von einem bloßen conatus auslegen will. Vielmehr soll mit diesem Befehl verkündigt werden, was geschehen wird. Vgl. eine ähnliche befehlende Weissagung an die Meder und Perser, Es. 21, 2. Die drei Rippen endlich zwischen den Zähnen bedeuten, wie wir oben unter der kirchlichen Auslegung sahen, nicht Theile des ursprünglichen Reiches, sondern Beute, eroberte Länder. Die Daniel 6, 2. angezeigte Dreitheiligkeit des Reichs gehört also nicht hieher, es ist eine zufällige Uebereinstimmung der Dreizahl.

Die Symbolik des dritten Thieres betreffend, meint Delüssch: Der stinke Parde versinnbilde besser als der Bär, der ja so schwerfällig sei, das persische Reich. Der Parde sei Cyrus; seine vier Flügel seien Persien,

Medien, Babylonien, Aegypten; seine vier Köpfe seien die vier Nachfolger des Cyrus (vgl. Cap. 11, 2.), nämlich: Cambyses, Smerdis, Darius Hystaspis und der letzte, wobei die Personen des Xerxes und des Darius Codomannus in der prophetischen Fernsicht in eine verschwimmen. Hiergegen ist nun zu sagen: Der Parder ist nicht Symbol einer Person, sondern eines Reiches. Die vier Flügel symbolisiren keine Viertelheiligkeit des Reiches, die sich auch bei dem persischen nicht nachweisen läßt (abgesehen davon, daß neben Persien, Medien, Babylonien und Aegypten auch noch Lydien zu nennen wäre), sondern große Schnelligkeit, wie wir bereits oben sahen, welches Attribut dem Reiche Alexanders noch in höherem Grade zukommt, als dem des Cyrus. Die Auslegung der vier Köpfe des Parders endlich von vier Nachfolgern des Cyrus ist unhaltbar. Allerdings werden Cap. 11, 2. nur vier Könige des medo-persischen Reiches nach Cyrus genannt, aber der folgende Vers lehrt nun nicht, daß unmittelbar nach diesem vierten Alexander kommen werde. Der folgende Darius Codomannus wird wohl eben darum nicht beschrieben, weil der unter Xerxes begonnene Zusammenstoß mit Griechenland unter ihm fortgesetzt wurde. „Die dazwischen liegende Zeit, in der das unter Xerxes eintretende Verhältniß Persiens zu Griechenland sich nur immer mehr entwickelte, übergeht er billig; einen Recensus aller persischen Könige zu geben, lag gar nicht in seinem Sinn. Jene drei Könige in Vers 2. nennt er nur, um auf den vierten zu kommen, und von dem letzten persischen Könige spricht er gar nicht, weil dieser ganz ohnmächtig und bedeutungslos war. Den Anfangspunkt der persischen Weltmonarchie bezeichnet Cyrus (Darius der Meder war nur sein Vorläufer und, so zu sagen, ein Zwischenregent), den Wendepunkt derselben Xerxes, den Endpunkt nicht Darius Codomannus, sondern ihr Gegner Alexander der Grieche. Grade die großartige Zusammenfassung und treffende Feinheit in der allerdings apokalyptisch kurzen, dunkeln und räthselhaften Zeichnung der persischen und persisch-griechischen Verhältnisse, welche sich in B. 2—4. zu erkennen gibt, zeugt, wie viele ähnliche Feinheiten im Buche Daniel, dafür, daß dieses Buch göttlichen Ursprungs und nicht das apokryphische Nachwerk eines ignoranten Falsarius sei.“ (Caspari a. a. O. S. 147). Hätten nun aber in unserer Weissagung die Nachfolger des Cyrus symbolisirt werden sollen, so hätte auch Darius Codomannus als der fünfte durch ein fünftes Haupt dargestellt werden sollen. Daniel 11, 2. sollte Persien nur in seinem Verhältnisse zu Griechenland beschrieben werden, hier aber sollte das Reich nach seinem Wesen und seiner ganzen Geschichte symbolisch dargestellt werden.

Endlich das vierte Reich anlangend, meint Delitzsch: Die Verschiedenheit des vierten Thieres deutet auf das erste von den asiatischen Herrschaften ganz verschiedene abendländische Reich Alexanders. Das kleine Horn ist Antiochus Epiphanes. Die zehn Hörner sind nach Cap. 7, 24., vgl. 8, 20., zehn Könige. Das kleine Horn bringt drei Hörner zu Fall. Wie das? Nach Cap. 11, 25. wohl auf Schleichwegen. Die zehn Könige sind folgende:

1. Seleukus Nikator (312—280 v. Chr.), 2. Antiochus Soter (279—261), 3. Antiochus Theos (260—246), 4. Seleukus Kallinikus (245—226), 5. Seleukus Keraunus (225—223), 6. Antiochus der Große (222—187), 7. Seleukus Philopator (186—176), 8. Heliodorus, welcher nach des letzten Vergiftung faktisch den Thron inne hatte, 9. Demetrius, der sich als Geisel in Rom befand und der erberechtigte Nachfolger des Seleukus Philopator war, 10. Ptolemäus IV. Philometor, für welchen seine Mutter den syrischen Thron beanspruchte. Diese letzteren drei stießen Antiochus Epiphanes vom Throne, auf dem sie sich festsetzen wollten, herunter, Cap. 7, 24. Hiergegen nun kurz Folgendes: Delitsch selbst, der mit Pridmore, Bertholdt, v. Lengerke unter den zehn Hörnern nur Seleuciden versteht, räumt ein, daß diese Erklärung nur „nothdürftig befriedigt“, weil dann hier gar nicht von Ptolemäern gehandelt werde. Noch weniger befriedigend ist diese Erklärung deshalb, weil, was schon unsere Alten einwenden und Hengstenberg (a. a. O. S. 207 f.) aus der Geschichte nachweist, nur sieben Seleuciden vor Antiochus Epiphanes geherrscht haben, jene drei anderen aber nur Kron-Prätendenten waren, während doch jene drei Hörner, wie die anderen sieben, wirkliche Könige symbolisiren sollten, wenn wir nicht gar die Hörner von Reichen zu verstehen hätten. — Wir behandeln nun

3. Die Theilung des chaldäisch-babylonischen Reiches.

Weil, wie oben gezeigt, es nicht angeht, das medo-perssische Reich in ein medisches und ein persisches zu zerlegen, so hat man endlich, um doch nicht der kirchlichen Auslegung heizupflichten, eine solche Theilung bei dem chaldäisch-babylonischen Reiche versucht und es in das Reich Nebucadnezars und in das seiner Nachfolger zerlegen wollen. Auf diesen allerunglücklichsten Ausweg sind Hitzig und Redepenning gerathen. Sie berufen sich auf Cap. 2, 38.: „Du bist das güldene Haupt“. Allein hier dürfen wir nicht vergessen, daß in Nebucadnezars, des Reichsstifters, Person „sich die ganze Macht und Größe des unter ihm auf dem Gipfelpunkt seines Glanzes gelangten babylonischen Reiches concentrirte, und daß die Stifter und größten Herrscher der Weltreiche in dem Buche Daniel auch anderwärts, wie besonders Cap. 7, 17., die Repräsentanten derselben sind. Nirgends mehr als im Orient galt und gilt das *l'etat c'est moi*, und daher konnte statt des: „das ist dein Königreich“, ebenso gut gesagt werden: „das bist du, König“, wie es im B. 39. denn ja auch heißt: „Nach dir wird ein anderes Königreich aufstehen“, nicht: Nach dir wird ein anderer König oder werden andere Könige aufstehen. Ist aber das: „du König“ dem „dein Königreich“ gleich, so ist es klar, daß Daniel damit nicht blos das Reich der Person Nebucadnezars losgetrennt von dem Reiche seines Volkes und seines Geschlechtes, sondern sein Reich und ihn selbst als das Reich, in welchem sich das Reich der Chaldäer, und das Individuum, in welchem sich das chaldäische Herrschergeschlecht concentrirte, darstellen will. Die Analogie der übrigen Reiche und

die Stelle Cap. 2, 44., in der es heißt, das messianische Reich werde keinem anderen Volke überlassen werden (vgl. 5, 30.; 9, 1.), verlangen übrigens nothwendig, daß das Reich Nebucadnezars identisch sei mit dem seines Volkes“. (Caspari a. a. O. S. 151 f.) — Man beruft sich ferner auf Cap. 7, 4., wo ja ganz und gar Nebucadnezars Person beschrieben werde. Aber selbst wenn er gradezu hier selbst symbolisirt wäre, so stünde er doch eben nur als Repräsentant und Centrum seines weltbeherrschenden Volkes und Geschlechtes da. — Endlich beruft man sich wohl auch hier auf das „geringer“, Cap. 2, 39. Allein wie dies von dem medo-persischen Reiche recht wohl gesagt werden könne, ist bereits oben nachgewiesen.

So läßt sich denn keine dieser drei Auslegungen der vier Reiche, wobei man das römische ausschließen will, halten. Die kirchliche Auslegung allein entspricht wirklich allen Theilen der Weissagung. Sie ist daher ohne Zweifel die rechte, bestätigt es, daß das Buch Daniel nicht ein untergeschobenes Nachwerk, sondern die Schrift eines göttlichen Propheten ist und daß Gottes Wort bleibet in Ewigkeit.

C. R—r., P.

Die Infallibilitäts-Adresse.

Einem hiesigen politischen Blatt kam in diesen Tagen von Wien aus unter dem 17. Januar der Wortlaut der Infallibilitäts-Adresse in deutscher Uebersetzung zu, welche die rein papistische Partei des Römischen Concils, Manning und Deschamps an der Spitze, an die Versammlung gerichtet hat. Auch wir halten dafür, daß wir dieses Document unseren Lesern mitzutheilen haben. Es zeigt dasselbe, daß die echten Papisten des neunzehnten Jahrhunderts alle die bereits tausendmal widerlegten Lügen, auf welche die Autorität des päpstlichen Stuhles gegründet ist, noch immer mit der alten Frechheit und Unverschämtheit wiederholen. Daß sie lügen, wissen natürlich diese Advocati diaboli ebenso gut, wie wir, aber die einen thun es als atheistische Epitüräer, weil sie dies für das Mittel ansehen, Ehre, Macht, Reichthum zu erlangen und zu erhalten, die anderen als satanisch Verblendete, weil sie so oft wider ihr Gewissen gesündigt haben, daß sie es endlich für recht halten, „in majorem Dei gloriam et ecclesiae commodum“ auch zu lügen.

Der Wortlaut der Adresse ist folgender:

„Dem heiligen allgemeinen vaticanischen Concil.

Die heilige allgemeine vaticanische Synode bitten die unterzeichneten Väter demüthig und inständig, daß sie mit offenen, jeden Zweifel ausschließenden Worten bekräftigen wollen, die Autorität des römischen Papstes sei die höchste und daher von jedem Irrthume frei, da sie in Sachen des Glaubens und der Sitten das beschließt und gebietet, was von allen gläubigen Christen zu glauben und festzuhalten, was zu verwerfen und zu verdammen ist.

Gründe, aus welchen dieser Vorschlag für zeitgemäß und nothwendig erachtet wird:

In den heiligen Schriften wird die Oberherrlichkeit (primatus) des römischen Papstes, des Nachfolgers Petri, sowohl in Bezug auf die Gerichtsbarkeit über die ganze christliche Kirche, als auch in Betreff des höchsten Lehramtes, klar gelehrt.

Die allgemeine und beständige Ueberlieferung der Kirche, sowohl nach den Handlungen und den Aussprüchen der heiligen Väter, als auch der meisten allgemeinen Concilien, lehrt in Wort und That, daß die Aussprüche des römischen Papstes über die Glaubens- und Sittenlehre unverbesserlich seien.

Unter Uebereinstimmung der Griechen und Lateiner ward auf dem zweiten Concilium von Lyon die Glaubensformel festgesetzt, in welcher erklärt wird: „Glaubensstreitigkeiten müssen durch den Spruch des römischen Papstes entschieden werden.“ Auf der allgemeinen Synode von Florenz ward festgesetzt: „Der römische Papst sei der wahre Stellvertreter Christi, das Haupt der ganzen Kirche, aller Christen Vater und Lehrer, und ihm sei im heiligen Petrus von unserm Herrn Jesus Christus die volle Macht verliehen worden, die ganze Kirche zu weiden, zu beherrschen und zu regieren.“ Auch lehrt schon die gesunde Vernunft, daß Niemand in Glaubensgemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen könne, der nicht mit ihrem Haupte übereinstimmt, da es nicht einmal in Gedanken erlaubt ist, die Kirche von ihrem Haupte zu trennen.

Doch hat es Menschen gegeben und gibt sie noch, die sich rühmen, Katholiken zu sein, und diesen Namen zum Verderben der Schwachen im Glauben benützen, welche sich herausnehmen, zu lehren: es genüge, die, wie sie sagen, stillschweigende Unterwerfung unter die Befehle des römischen Papstes in Glaubens- und Sittendingen, ohne innere Zustimmung des Geistes; sie könnten als provisorisch heilig angesehen werden, bis die Zustimmung oder der Widerspruch der Kirche entschieden sei. Daß durch diese verkehrte Lehre die Autorität des römischen Papstes untergraben, die Freiheit des Glaubens geschädigt, dem Irrthum der weiteste Spielraum eröffnet, der Zeitverschleppung Vorschub geleistet werde, sieht Jeder ein. Daher streben die Bischöfe, die Wächter und Beschützer der katholischen Wahrheit, gerade in der Gegenwart danach, daß die höchste Lehr-Autorität des apostolischen Stuhles durch Synodal-Beschlüsse und gemeinsames Zeugniß bewahrt werde.*)

*) Das Plenar-Concilium von Baltimore, versammelt 1866, lehrt in den von 44 Erzbischöfen und Bischöfen unterzeichneten Decreten unter anderen Sachen: „Die lebendige und unfehlbare Autorität besteht nur in der Kirche, welche, erbaut von unserm Herrn Jesus Christus auf Petrus, dem Haupt, dem Fürsten und Hirten der ganzen Kirche, von dem er zugesagt hat, daß sein Glaube niemals wanken werde, immer ihre gesetzmäßigen Päpste bewahrt, die ohne Unterbrechung ihren Ursprung in Petrus selbst finden und, auf

Je überzeugender die katholische Wahrheit gelehrt wird, desto heftiger wird sie sowohl in Flugschriften als in den Tagesblättern bekämpft, um das katholische Volk gegen die wahre Lehre aufzuregen und die vaticanische Synode selbst von der Vertheidigung derselben abzuschreden.

Deshalb scheint es, wenn früher noch Mehrere in diesem allgemeinen Concil daran zweifeln konnten, ob die Verkündung dieser Lehre zeitgemäß sei, nun geradezu nothwendig, dieselbe aufzustellen. Denn die katholische Kirche wird fast wieder mit denselben Gründen angegriffen, deren sich einst Menschen, die ihr eigenes Urtheil verdammt, gegen dieselbe bedienten; Menschen, die im Gebränge selbst das Primat des Papstes und die Unfehlbarkeit der Kirche bezweifeln und oft die ärgsten Beschuldigungen gegen den apostolischen Stuhl einmengen. Ja, die heftigsten Feinde der katholischen Kirche, obwohl sie sich Katholiken nennen, scheuen sich nicht zu behaupten, die Synode von Florenz, welche die oberste Autorität des Papstes unbedingt erklärte, sei keine allgemeine gewesen.

Wenn das vaticanische Concil, so herausgefordert, schweigen würde und es unterließe, ein Zeugniß für die katholische Lehre zu geben, würde das katholische Volk von selbst an der wahren Lehre zu zweifeln beginnen, die Neuerer aber würden prahlend versichern, das Concil habe wegen der von ihnen vorgebrachten Gründe geschwiegen. Sie würden dies Stillschweigen dahin mißbrauchen, daß sie den Urtheilen und Beschlüssen des apostolischen Stuhles und Glaubens- und Sittenlehren öffentlich den Gehorsam weigerten, unter dem Vorwande, daß der römische Papst in dergleichen Urtheilen irren könnte.

Das öffentliche Wohl der Christenheit scheint daher zu fordern, daß das hochheilige vaticanische Concil den Florentiner Beschluß über den römischen Papst nochmals ausspreche und weitläufiger erkläre, und mit geraden, jeden Zweifel ausschließenden Worten beschließen wolle: Die Autorität des römischen Papstes sei die oberste und deshalb von jedem Irrthume frei, da er in den Fragen des Glaubens und der Sitten beschließt und gebietet, was von allen Christgläubigen zu glauben und festzuhalten, was zu verwerfen und zu verdammen ist.

Es fehlt nicht an Solchen, welche meinen, man solle von der Feststellung dieser katholischen Wahrheit absehen, damit die Schismatiker und Keger nicht

seinen Stuhl gesetzt, Erben und Vertreter der Autorität, der Würde, der Ehre und Macht Petri sind. Und weil da, wo Petrus ist, die Kirche ist, Petrus durch den römischen Papst redet, Er immer lebt und Er immer sein Gericht durch seinen Nachfolger ausübt und die Wahrheit des Glaubens denen, die danach verlangen, ertheilt, so muß man die göttlichen Worte auffassen in dem Sinne, worin sie dieser römische Lehrstuhl des heiligen Petrus genommen hat und nimmt, welcher als Ursprung und Lehrer aller Kirchen immer unberührt und unantastbar den Glauben bewahrt hat, der ihm überliefert worden ist durch unsern Herrn Jesum Christum und ihn gelehrt hat die Gläubigen, Allen den Weg des Heiles und die unveränderliche Wahrheit der Lehreweisend.“

weiter von der Kirche entfernt würden. Aber das katholische Volk hat vor Allem ein Recht, von der allgemeinen Synode darüber belehrt zu werden, was es in einer so wichtigen und kürzlich so gottlos bekämpften Frage glauben solle, damit nicht ein gefährlicher Irrthum die einfältigen und unvorsichtigen Gemüther der Menge verderbe. Darum beschlossen auch die Väter von Lyon und Trient die richtige Lehre festzustellen, wenn auch die Schismatiker und Keger geärgert wurden.

Diejenigen, die aufrichtigen Herzens die Wahrheit suchen, werden nicht abgeschreckt, sondern angelockt werden, wenn man ihnen zeigt, auf welcher Grundlage zumeist die Freiheit und Stärke der katholischen Kirche ruht. Sollten aber, wenn die wahre Lehre von dem allgemeinen Concil festgesetzt wird, Einige von der Kirche abfallen, so werden das nur Wenige und nur Solche sein, deren Glauben schon längst Schiffbruch gelitten hat und die nur einen Vorwand suchen, um sich auch äußerlich von der Kirche zu trennen, der sie innerlich nach ihrer öffentlichen Haltung schon längst untreu geworden sind. Es sind das dieselben Menschen, die sich nicht scheuen, beständig den Frieden des katholischen Volkes zu stören und vor deren Hinterlist die vaticanische Synode die treuen Söhne der Kirche beschützen müssen wird. Denn das katholische Volk ist darüber belehrt und daran gewöhnt, den Beschlüssen des römischen Papstes den unbedingtesten inneren und äußeren Gehorsam zu leisten, und es wird den Ausspruch des vaticanischen Concils über dessen oberste und von jedem Irrthum freie Autorität mit frohem und gläubigem Gemüthe aufnehmen.“

So weit die Adresse.

Dem „Katholischen Glaubensboten“ wird aus Rom unter dem 10. Jan. geschrieben: „Es haben das Postulat etwa 400 Väter des Concils unterzeichnet, weil man von Seiten der Bischöfe wünschte, daß dieses Postulat von mehr als der Hälfte der Väter des Concils unterzeichnet sei. Gewiß aber ist es, daß außer den Unterzeichnern des Postulats noch ein paar hundert Bischöfe in der Sache mit dem Antrage völlig einverstanden sind. Von den übrigen erklären sich ebenfalls Mehrere mit der Substanz des Decrets einverstanden, meinen jedoch, daß das Decret ungelegen komme. Doch auch von diesen werden voraussichtlich Mehrere am Tage der Abstimmung ihr ‚placet‘ abgeben, und nur beifügen, daß sie die Veröffentlichung eines solchen Ausspruches für jetzt nicht billigen. Es wird demnach immer wahrscheinlicher, daß die Definition der Unfehlbarkeit durch das Concil stattfinden werde.“ — Man sieht, es geht in dem Concil wie in den hiesigen Legislaturen her. Man braucht allerlei Künste und Praktiken, um für seine Resolutionen eine imponirende Stimmenmehrheit zu erschwindeln. Und das nennt man dann die Verkündigung eines Dogma's, das nicht etwa ein neues — Gott behüte! —, sondern ein immer und allenthalben in der Kirche von allen Rechtgläubigen geglaubtes Dogma gewesen sei! — O des antichristlichen Lugs und Trugs!

Soeben finden wir in einer Zeitschrift die Adresse, welche der Cardinal-Erzbischof Rauscher gegen die Adresse für das Unfehlbarkeits-Dogma an den Papst gerichtet hat. Diese Gegen-Adresse ist zwar sehr vorsichtig abgefaßt und sie hütet sich wohl, sich jeden Rückzug abzuschneiden, jedoch enthält sie eine Stelle, welche mit einer Deutlichkeit, wie man sie nur wünschen kann, das böse Gewissen verräth, mit welchem man römischerseits das neue Dogma allen hartnäckigen Thatfachen der Geschichte zum Troß zu decretiren beabsichtigt. Die Stelle ist folgende:

„Es ist nicht gestattet zu verschweigen, daß große Schwierigkeiten, aus den Aussprüchen und Handlungen der Kirchenväter, aus den Urkunden der Geschichte und selbst aus der katholischen Lehre entsprungen, übrig bleiben, vor deren gründlicher Lösung es in keiner Weise zulässig sein würde, die in jenem Schreiben empfohlene Lehre dem christlichen Volke als von Gott offenbart vorzulegen. Indes das Gemüth sträubt sich, gegen eine Streiterörterung dieser Frage, und daß uns nicht die Pflicht einer solchen Verhandlung auferlegt werde, erslehen wir, voll Vertrauen zu Deiner Güte.“

Man sieht deutlich, Cardinal Rauscher ist vollständig davon überzeugt, daß die Gründe gegen das Infallibilitäts-Dogma aus der Geschichte vernichtend sind, welche in der deutschen Schrift von römisch-katholischen Theologen niedergelegt sind: „Der Papst und das Concil von Janus. Leipzig, bei Steinacker. 1869.“

Ein anderer „Protest der Bischöfe gegen die Geschäftsordnung des Concils“, den auch der Erzbischof von St. Louis Renriä unterzeichnet hat, welcher besonders betont, daß man jetzt darauf ausgeht, alle bischöfliche Selbstständigkeit und Bedeutung aufzuheben und die Papstgewalt auf Kosten jener zur alleinigen Kirchengewalt zu erheben, dürfte den Bestrebungen der jesuitisch-papistischen Clique am gefährlichsten werden. Denn so sehr es im Interesse der Bischöfe liegt, die päpstliche Würde zu heben, so liegt ihnen doch ohne Zweifel in ganz gleicher Weise daran, nicht selbst zu Nullen und bloßen Profossen des Papstes herabgedrückt zu werden. W.

M i s c e l l e .

In der Rede, mit welcher der Papst am 8. December v. J. sein Concilium eröffnete, erklärte er: „Er habe, eingedenk der Worte Jesajas: *Ini consilium, coge concilium* [Pflege Rath! Versammle ein Concil!] die Einberufung des Concils beschlossen.“ Die Vulgata übersetzt nun freilich Jesaja 16, 3. so wie der Papst sagt. Nach dem Grundtext ruft dagegen der Prophet den Moabitern zu: „Sendet den Lämmertribut dem HErrn im Lande, von Sela durch die Wüste, zum Berge der Tochter Zions!“ Und fährt dann fort: „Wendet Verstand an! Uebet Klugheit! Ob kühlen

Schatten am Mittag! Verbirg die Vertriebenen! Verrathe den Flüchtling nicht!" Die Moabiter werden also ermahnt zu Verstande zu kommen und die flüchtigen Israeliten nicht völlig zu verderben. Von einem Concil ist hier mit keiner Sylbe die Rede. — Soll indeß die in Rede stehende Stelle durchaus auf Pio nono angewandt werden, so könnte das nur in dieser Weise geschehen: Die Worte, die Jesaias zu den Moabitern spricht, zieht der Papst auf sich. Folglich ist Moab der Papst. Israel aber ist bekanntlich die Kirche. Also ermahnt der Prophet den Papst als den Feind der Kirche: die Glieder des Volkes Gottes nicht zu verderben. Eine Ermahnung, die indeß — nach Vers 6 — ganz vergeblich ist.

(Aus dem „Freimund“ vom 23. Febr. v. J.)

Aus Kurhessen.

An die lieben lutherischen Brüder außerhalb Hessens.

Erwidrerung auf die Zuschrift in Nr. 48 des „Freimund.“

Wir danken den lieben gläubigen Brüdern, welche uns auf einem verkehrten Weg zu sehen meinen, von Herzen für ihre liebevollen Ermahnungen, wiewohl wir uns dieselben nicht aneignen können. Wir bitten vielmehr sie selbst, ihre Ansicht über die von uns gewählte Art des Kampfes vor dem Angesicht des Herrn nochmals und nochmals zu prüfen. Für die lutherische Kirche kämpfen und leiden, eine einige, selbstständige lutherische Kirche erstreben wir; da ist es hart, von den eignen Glaubensbrüdern sich verkannt zu sehen. Ein Theil der Schuld mag wohl auf die Quellen fallen, aus denen die Brüder in andern Ländern über unsere Kämpfe Nachrichten erhalten, politische Zeitungen, welche selbst wieder aus den hessischen Tagesblättern schöpfen, die sämmtlich entweder national-liberal oder demokratisch sind. Daß da ein verzerrtes Bild unserer Zustände herauskommt, ist natürlich; das einzige Blatt, welches sie im rechten Licht widerspiegelt, ist das in Darmstadt erscheinende „Hessische Kirchenblatt.“ Man hegt den Verdacht gegen uns, unsere kirchliche Opposition hänge bewußt oder unbewußt mit politischen Motiven zusammen; aber ich für meine Person kann heilig versichern, daß mir solche durchaus fern liegen, und hoffe zu Gott, daß es bei allen renitenten Pfarrern ebenso ist.

Gerade das Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ soll unser Leitstern und Panier im Kampfe sein. Wir wollen auch der unrechtmäßigen*) Obrigkeit, so lange sie nach Gottes Zulassung

*) Die Reaction glaubt, gegen diesen Ausdruck an Röm. 13, 1. u. 2. erinnern zu müssen: „Es besteht keine Gewalt, als von Gott; die (Gewalten) aber, die bestehen, sind von Gott geordnet.“ Was von Gott geordnet ist, ist doch für mich nicht unrechtmäßig. Mögen die Gewalthaber es verantworten, wie sie zur Gewalt gekommen sind;

und Fügung Gewalt über uns hat, geben, was ihr nach Gottes Wort gebühret, Schoß, Zoll, Furcht und Ehre. Aber wenn sie das Heiligthum unseres Gottes, die Kirche, antastet, da hört der Gehorsam auf, da wollen wir in den Riß treten und wollen stehen und fallen für unsern Herrn und Heiland. Die Kirche aber ist angetastet schon durch die Berufung der Vorsynode. Nach den Bestimmungen des Westphälischen Friedens Art. VII. und dem auf dieselben gegründeten allgemein anerkannten Kirchenrecht (Richter K. R. 3. A. § 82, Mejer Institutionen des gemeinen deutschen K. R. § 83) hat der einer fremden Confession angehörige Landesherr kein Recht, die Kirchenordnungen oder das Kirchengut anzutasten; das erstere aber ist geschehen, da die uns aufgedrängte Vorsynode schon eine eclatante Durchbrechung unserer kirchlichen Ordnungen enthält und für einen jeden, der nur einigermaßen mit den Verhältnissen vertraut ist, sich deutlich als den ersten Schritt zur Einführung der Union kund gibt. Selbst Professor Heppel, der doch ein eifriger Synodalfreund ist, hat in seinem Gutachten dazu gerathen, die Rechtscontinuität zu wahren und die Synodalverfassung nicht ohne Zustimmung der verfassungsmäßig bestehenden Organe der Kirche einzuführen; aber auf den Rath Fr. Dethers, des bekannten hessischen Abgeordneten, welcher einer der Führer des Protestantenvereins ist, entschloß sich der Cultusminister, einen andern Weg einzuschlagen. Durch eine Cabinetsordre wird eine bisher unbekannte Vertretung der Kirche, die Vorsynode, geschaffen, und deren Zustimmung zu der neu einzuführenden Synodalordnung soll genügen, um ihr rechtlichen Bestand zu verleihen. Daß dadurch das Recht unserer Kirche geschädigt wird, liegt auf der Hand; die willkürlich berufene und zusammengesetzte Vorsynode hat gar keine Befugniß, über irgend eine kirchliche Angelegenheit zu beschließen. Gerade wenn wir dieselbe von vornherein ablehnen, stehen wir auf dem Boden des Rechts; würden wir uns darauf eingelassen haben, so hätten wir damit den eigentlich legalen Weg verlassen. Es ist auch nicht so, wie Hr. v. Mühler in einem seiner Ausschreiben nachträglich behauptet hat, daß die Vorsynode einen bloß berathenden, keinen constituirenden Charakter trage. Wollte er bloß Vertrauensmänner über die Stimmung und Zustände in Hessen befragen, so bedurfte es keiner Vorsynode, welche ebenso zusammengesetzt und gewählt ist, wie, dem vorzulegenden Gesetzesentwurf nach, die spätern ordentlichen Provinzialsynoden. Nun, man wollte eben in dieser Vorsynode ein neues die Kirche vertretendes Organ schaffen, dessen Beschlüsse die Kirche selbst binden sollten. Das hat auch Hr. v. Mühler nicht in Abrede gestellt; seine Behauptung, daß die Vorsynode eine bloß berathende sei, gründet er allein darauf, daß der König nicht an ihre Beschlüsse gebunden sei, vielmehr auch im Widerspruch mit derselben nach seinem eignen Ermessen die Verfassungsangelegenheit zu ordnen befugt

nun sie aber in der Gewalt stehen, ist diese Gewalt für die Unterthanen keine unrechtmäßige. Daß der König von Preußen dagegen keine Gewalt über die Kirche übernommen hat, darin sind wir mit den Brüdern in Kurhessen eines Sinnes. — (Fr.)

sei. Daß in dieser Erklärung nicht die geringste Verhülgnng für uns liegen konnte, liegt auf der Hand.

Als in den Jahren 1830—40 die Union in Preußen eingeführt werden sollte, hieß es auch, es solle zu deren Annahme niemand gezwungen werden; nur die neue Agende, zu deren Einführung der König kraft des sog. liturgischen Rechtes der Landesherrn befugt sei, müsse unbedingt angenommen werden. Und wie viel Gemeinden, die die Agende angenommen haben, sind denn der Union entgangen? Gerade so geht es jetzt mit der Verfassung. Wir werden sehen, was für ein Lutherthum da noch bleiben wird, wo man sie annimmt. Wird es doch in der Verordnung vom 9. August ausdrücklich als Zweck derselben bezeichnet, die evangelischen Gemeinden der Provinz Hessen zu einer „einheitlichen Provinzialkirchengemeinde“ zusammenzufassen. Eine lutherische Kirche kennt die Verordnung gar nicht mehr in Hessen, nur einzelne atomisirte lutherische, reformirte, unirte Gemeinden, welche nun durch Cabinetsordre zu einer einheitlichen „evangelischen“ Provinzialkirchengemeinde verschmolzen werden, um sich in kurzer Frist der projectirten deutschen Nationalkirche einzureihen. Wir aber wollen nichts von Provinzial- und National-, sondern nur von Bekenntniskirchen wissen; die Bethheiligung an einer Synode, bei deren Zusammensetzung der Bekenntnisunterschied absichtlich ignorirt wird, müssen wir für Verrath an unserer Kirche halten. Eine „*itio in partes*“ ist nicht bei der Vorsynode, sondern erst in dem Gesetzentwurf für die spätern ordentlichen Synoden vorgesehen, aber auch wenn sie es wäre, so gäbe uns das keine Garantie, da man aus der Praxis des Oberkirchenraths weiß, wie illusorisch diese Maßregel zum Schutz des Bekenntnisses ist.

Man sagt uns: Das reine Wort und Sacrament ist ja noch nicht angetastet; alles Andere darf, ja muß man dulden. Darauf erwidern wir: Wenn wir es zulassen, daß ein dem reinen Bekenntniß feindseliges Regiment in der Kirche aufgerichtet wird, wie lange wird dann das reine Wort und Sacrament noch bleiben? *) Es war dem Volk Israel verboten, sich einen Fremden zum König zu setzen, 5 Mos. 17, 15., und der Herr sagt: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, Matth. 7, 6. Bei den adiaphoristischen Streitigkeiten haben sich auch viele damit beruhigt, daß es sich nicht um Wort und Sacrament handle, und doch war dieser Gedanke ein ganz verkehrter, und die Concordienformel bekennet mit Beziehung auf den darüber geführten Streit im 10. Artikel: „Wir verwerfen und verdammen als unrecht, wenn Menschengebote mit Zwang als nothwendig der Gemeine Gottes aufgedrungen werden.“

*) Das aus Lutheranern und Reformirten gemischte Consistorium zu Marburg, dessen Präsident ein Unirter aus Altpreußen ist, geht schon mit Verweisen und Disciplinarmassregeln gegen lutherische Geistliche vor, welche in ihren Predigten gegen die Union und die Lehre der Reformirten polemisiren.

Wir verwerfen und verdammen auch als unrecht derer Meinung, so da halten, daß man zur Zeit der Verfolgung den Feinden des h. Evangelii (das zu Abbruch der Wahrheit dienet) in dergleichen Mittel dingen möge willfahren oder sich mit ihnen vergleichen.“ Als Kaiser Karl V. den Evangelischen das Interim aufdrängen wollte, gab er auch vor, es handele sich nicht um die Lehre, sondern nur um Kirchengebräuche. Aber unsere Väter ließen sich nicht betrügen; 400 Pfarrer ließen sich lieber mit Weib und Kind in das Elend treiben, als daß sie in das Interim gewilligt hätten. Ebenso haben Scheibel und die wenigen treuen lutherischen Pfarrer in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts gehandelt. Den Fußstapfen dieser treuen Zeugen wollen auch wir nachfolgen und sind gewiß: wie sich der HErr zu ihnen bekannt hat, so wird Er sich auch zu uns bekennen; wie Er damals Seine Kirche erhalten und ihr den Sieg gegeben hat, so wird Er es auch jetzt thun. Wir sind ein armes Häuflein; aber der HErr Zebaoth ist mit uns; darum fürchten wir uns nicht. Die Wasserwogen des Meeres sind groß und drausen schrecklich; aber der HErr ist noch größer in der Höhe.

Ja, liebe Brüder, bittet mit uns zum HErrn, daß Er uns beistehe. Wer die Lage der Dinge hier in Hessen kennt, der weiß, daß unser Kampf gegen die Synodalverfassung ein Kampf mit dem HErrn und für den HErrn ist. Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit Seinem Geist und Gaben. Er hat uns auch sichtlich zu der Art und Weise des Kampfes hingeführt, welche wir erwählt haben, und wenn wir jetzt auch die Absicht hätten, unseren Schlachtplan zu ändern, es wäre rein unmöglich. Darum kämpfet mit uns im Gebet, daß uns der HErr so, wie wir streiten, zur Seite stehen und uns, wenn auch nach schweren Prüfungen, den Sieg geben möge. Wenn ein Glied des Leibes leidet, so leiden alle Glieder mit; darum ist unsere Bedrängniß eure Bedrängniß und unser Sieg euer Sieg. Er aber, der HErr der Herrlichkeit, sei mit uns und euch und bewahre uns allesammt zur ewigen Seligkeit. Amen.

G.

Litterarische Intelligenzen.

Bei Schlawitz in Berlin erscheint gegenwärtig:

Postille, das ist Auslegung und Erklärung der sonntäglichen und vornehmsten Fest - Evangelien über das ganze Jahr, auch etlicher schöner Sprüche heiliger Schrift, vornehmlich dahin gerichtet, daß wir Gottes Liebe und Christi Wohlthaten erkennen, auch im innerlichen Menschen seliglich zunehmen mögen. Neben Erklärung der Historie des Leidens und Sterbens unser HErrn Christi Jesu, nach den vier Evangelisten. Verfaßt durch Johann Gerhard, weil. Doctor der heiligen Schrift und Professor an der Universität Jena. Nach der Original-Ausgabe von 1616. In fünf Theilen ca. 98 Bogen. Kl. 4. 3 Thlr. 27½ Sgr. — Erster Theil.

Von Advent bis Pfingsten. 49 Predigten. ca. 34 Bogen. 1½ Tblr. Die erste Hälfte dieses ersten Theiles mit 22 Predigten von Advent bis Sonntag Estomihi (Preis 20 Sgr.) ist bereits ausgegeben worden, die zweite größere Hälfte desselben mit noch 27 Predigten vom Sonntage Invocavit bis Pfingsten wird, will's Gott, Anfang des nächsten Jahres erscheinen. — Die weiteren vier Theile der Postille sollen im Laufe des nächsten Jahres zur Ausgabe kommen. Sie enthalten: Zweiter Theil. Vom Sonntage Trinitatis bis zum 27. Sonntag nach Trinitatis. 28 Predigten ca. 21 Bogen. 25 Sgr. — Dritter Theil. Die gewöhnlichen Apostel- und anderen Festtage. 16 Predigten ca. 10 Bogen. 12½ Sgr. — Vierter Theil. Anhang schöner und auserlesener Sprüche aus Altem und Neuem Testament (Freie Texte). 29 Predigten ca. 16 Bogen. 20 Sgr. — Fünfter Theil. Passionsbuch: Erklärung der Historie des Leidens und Sterbens unsers Herrn Christi Jesu. 24 Predigten 17½ Bogen. 20 Sgr.

Zur Concils-Litteratur gehören außer den schon früher genannten noch folgende Schriften:

Petrus und Paulus auf dem Concil zu Jerusalem.
Von Dr. Volkmutz. Leipzig. 1869. — Verfasser ist ein Katholik, der synkretistisch von einer Zukunftskirche schwärmt.

Aufruf zu einem deutschen Kirchen-Concil in Erfurt.
Leipzig. 1869.

Zweck dieser Schrift ist, ein Mahnruf zu sein zur „Union des gesammten deutschen Volks zu einer alt-katholischen Kirchengemeinschaft“. Verfasser will daher gestrichen haben „alle gelehrten Theologumena, alle alte Scholastik und scholastische Definitionen und Distinctionen“, worüber die frommen Väter sich gestritten haben. Dergleichen gehöre der Schule, nicht der Kirche.

Mit dem Beginn des Jahres 1870 ist im Verlage und unter der Redaction von Gustav Schlawitz in Berlin, unter Mitwirkung, wie es heißt, „namhafter lutherischer Theologen“, eine landeskirchliche „Lutherische Kirchenzeitung“ für Preußen ins Leben getreten. Das Vorwort ist von Dr. Carl Scheele, dem bekannten Verfasser der Schrift: „Die trunkene Wissenschaft“. Es erscheint diese Kirchenzeitung in Satz und Format der bisherigen Ev. Kirchenzeitung (Hengstenberg's), welche letztere mit 1. Jan. d. J. im Buchhandel zu erscheinen aufgehört hat, und wie diese bisher in zwei Nummern wöchentlich oder je nach Bestellung in brochirten Heften monatlich. Der Preis für jedes Semester ist 2 Thaler preuß. Cour. — Als Organ zu Herstellung einer preussischen lutherischen Landeskirche dürfte diese neue Kirchenzeitung ein kaum zu erreichendes Ziel sich gesetzt haben.

Eine Empfehlung.

Es wird den lieben Amtsbrüdern noch in Erinnerung sein, daß unser lieber Herr Prof. Walther in „Lehre und Wehre“, Juli-Heft, der von Herrn Dr. Ed. Preuß herausgegebenen Schrift: „Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott“, Erwähnung that. Hr. Prof. W. sagt dort: Daß diese Schrift außer Zweifel das Vortrefflichste sei, was über die Rechtfertigung in diesem Jahrhundert geschrieben worden. Das ist gewiß viel gesagt; aber nicht zu viel. — Da wir vermuthen, daß viele Amtsbrüder noch nicht Gelegenheit hatten, diese Schrift selbst kennen zu lernen, so fühlen wir uns verpflichtet, sie dringend zu empfehlen. Ihr Brüder von Missouri, von Ohio, von Wisconsin; ja alle Ihr lutherischen Pastoren: Kauft diese Schrift! Es soll Euch das Geld nicht reuen, und hättet Ihr den letzten Cent daran gewendet. —

Wenn eine bedeutende Bestellung bei Herrn Barthel in St. Louis einlief, würde derselbe gewiß nicht anstehen, eine Sendung kommen zu lassen; und man käme vielleicht auf diesem Wege etwas billiger dazu, als durch den theuren Buchhandel. K.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches. ⁷

I. America.

Geheime Gesellschaften. Am 16. Novbr. hielt eine Anzahl angesehenen Bürger von Philadelphia eine Versammlung in der Halle an der Kreuzung der Chesnut und der 18. Straße, welche von Dr. R. D. Pease zur Ordnung gerufen wurde. Als Zweck der Versammlung stellte er auf die Einleitung einer Reihe von öffentlichen Versammlungen, die gegen das Wirken der so zahlreichen geheimen Gesellschaften unseres Landes gerichtet sein sollten. Dr. Pease sprach dann noch ausführlich über das Geheime-Gesellschafts-Wesen und wies zum Schluß auf die demselben entgegen arbeitende National Christian Association hin, deren Agent er ist und die in der „Christian Cynosure“ ein eigenes Organ besitzt. Nachdem noch die Herren Stevenson, Wiley, Dr. Cooper und einige Andere gesprochen, wurden u. a. folgende Beschlüsse angenommen: daß nach unserem Urtheil für die Freunde des Lichts und der Freiheit die Zeit gekommen ist, öffentlich Zeugniß abzulegen gegen die zunehmenden Uebel des geheimen Gesellschaftswesens, und daß wir hiermit unsere Befriedigung darüber aussprechen, daß eine geordnete Bewegung im Gange ist, die als ihren Zweck die Bloslegung und Ausrottung dieses Uebels anstrebt — daß nach dem Urtheile dieser Versammlung die Vereidigung oder Verpflichtung von Mitgliedern irgend welcher Gesellschaft zu Geheimhaltung eine solche Gesellschaft wesentlich verschieden macht von — und in Widerspruch bringt mit — der Kirche Christi und einem republikanischen Staatswesen, die beide zur Prüfung auffordern und das Licht suchen.

(Evangelist.)

Spaltung unter den Juden. Die Rabbiner-Conferenz in Philadelphia hat zu einer Spaltung der israelitischen Gemeinde in Washington geführt. Einige dreißig Orthodoxe sind ausgeschoben, um eine neue Gemeinde zu bilden. Den Anlaß zum Bruch

gab die Anschaffung einer Orgel für die Synagoge und das von den Reformern geübte Offenhalten der Läden am Samstag. Die neue Gemeinde hat sich bereits 6 Acres Land zu einem besondern Begräbnißplaz gekauft. (Christl. Botfch.)

Methodismus unter den Schweden. Wie die „Ref. A.“ berichtet, gründeten gegenwärtig die Methodisten nahe Galesburg, Ill., ein Seminar zur Ausbildung schwedischer Prediger. Die schwedischen Methodisten haben bereits ihr religiöses Organ. Uebrigens wollten nun auch die norwegischen Methodisten ein solches herausgeben.

Jesuitische Kritik des Buchs von Janus. Um den Lesern eine Vorstellung davon zu geben, wie elende Wichte in America gegen das unwiderlegliche Buch des Janus Spighbündchen gleich klaffen, wie gegen einen Landstreicher in zerrissenem Bettlermantel, indem sie wohl wissen, daß ihr Publicum theils fanatisch, theils indolent genug ist, ein solches Buch gar nicht zu lesen, theils viel zu unwissend, um es prüfen und mit Kritik vergleichen zu können, wenn sie es ja lesen, — so lassen wir Folgendes aus einer Einsehung des bekannten jesuitischen Missionars F. F. Weninger für Dertels Kirchenzeitung vom 17. Jan. folgen: „Das Hauptargument des ‚Janus‘ und Consorten bildet die Anklage der ‚Fälschungen‘. Wir entgegnen und sagen: die meisten dieser angeblichen Fälschungen, die ‚Janus‘ anführt, haben die Leser bloß auf sein Wort als solche hinzunehmen. Er nennt zum Beweise derselben keine Quellen, (?) und bei solchen, wo er die Quellen nennt, aus denen er geschöpft, sind dieselben in der Regel höchst verdächtiger Natur. ‚Janus‘ und Consorten sind aber gar sehr in der Irre, wenn sie meinen, die Autorität einer von Rom und der ungeheuren Mehrzahl der Bischöfe und Theologen durch den Lauf undenklicher Zeit anerkannten Thatsache oder Rechtsphäre, durch die Aeußerung irgend eines oder des anderen Scribenten entkräften zu können. Nichts leichter als mit gefärbten Gläsern Geschichte nach Gefallen zu schreiben und Thatsachen als Fabeln hinzustellen, besonders wenn die Ereignisse, auf die man sich bezieht, in der Ferne von Jahrhunderten liegen, ja wohl über tausend Jahre hinausreichen. Wissen wir doch, in welcher ein falsches Licht selbst die Tagesereignisse der Gegenwart hingestellt werden. Man erinnere sich zum Beweise dessen nur an die Berichte von englischen Touristen über Rom und Italien. Würde Jemand nach tausend Jahren aus solchen Quellen schöpfen, was könnte er nicht Alles behaupten und bezweifeln?“ — Entweder hat hiernach jener bekannte Marktschreier Weninger das Buch von Janus gar nicht gelesen, oder er ist ein so unverschämter Lügner, der kaum seines Gleichen hat; denn gerade Janus hat nur aus Quellen geschöpft, die selbst jeder s. g. Katholik anerkennt und die er immer auf das genaueste citirt. W.

Altar-Gemeinschaft. Ueber diesen Punkt hat Dr. Farley, Professor der Augustana-Synode, einen Artikel in dem „Ev. Review“ veröffentlicht, über welchen der „Luth. Observer“ vom 11. Febr. mit Recht schreibt: „Wenn wir von der General-Synode nicht wüßten, daß der Schreiber des Artikels im ‚Review‘ zum General Council gehöre, so würden wir annehmen, daß diese Meinungen von einem warmen Freunde der General-Synode kämen.“ W.

Rev. Ambrosius Senkel, geboren den 11. Juli 1786 unweit New Market, Va., bekannt als eifriger Mit-Uebersetzer des Concordienbuchs und der Kirchenpostille Luthers in die englische Sprache, starb am 6. Januar 1870.

New York. Die römische Kirche hat sich in New York von den öffentlichen Geldern von ihren politischen Anhängern bedeutende Bewilligungen zustimmen lassen. In geordneter Weise wurden schon seit Jahren die Steuerzahler New Yorks im Interesse confessioneller Zwecke geplündert. Der Union-League-Club hielt in Betracht dieser Sachverhältnisse unlängst eine Berathung und stellte eine Committee von zehn Mitgliedern an, die der Sache auf den Grund forschen und das Thun und Treiben der New York Gesez-

gebung in dieser Beziehung überwachen und von Zeit zu Zeit, je nachdem sie es passend findet, an den Verein berichten soll, um solche Anweisungen zu empfangen, wie sie in Bezug auf den Gegenstand dem Club zu ertheilen nothwendig erscheinen mögen. — Diese Committee hat einen ausführlichen Bericht veröffentlicht, in welchem genau angegeben ist, wie viel von den öffentlichen Staatsgelbern für Zwecke einzelner Religionsgenossenschaften verwendet werden. Dem Berichte ist eine Tabelle beigelegt, nach der die Summe von \$528,742.47 in folgenden Beträgen unter confessionelle Anstalten vertheilt wird: 1) Römisch - Katholische Schulen und sogenannte „milde Stiftungen“ erhalten \$412,062.29; 2) Protestantisch - episcopale \$29,335.09; 3) Jüdische \$14,404.49; 4) die [Dutch] Reformirte Kirche \$12,630.76; 5) die Presbyterianer \$8,363.44; 6) die Baptisten \$2,760.34; 7) die Episcopal-Methodisten \$3,073.63; 8) die Deutsch-Evangelische \$2,027.24; 9) verschiedene andere Privatschulen und Anstalten \$44,085.13 [unter diesen ist die Schule des Turnvereins mit \$3,800 aufgeführt]. Der Bericht ist hauptsächlich gegen Section 10 der New York Gesetzgebung von 1869 gerichtet, welche in den letzten Augenblicken vor Vertagung der vorigen Legislatur in schlauer und ziemlich betrügerischer Weise in die Tax-Law-Bill für die Stadt eingeschmuggelt wurde. Diese Section 10 lautet: „Inskünftige soll ein jährlicher Betrag, welcher 20 Proc. der für genannte Stadt im Jahre 1868 eingegangenen Accisegebühren gleichkommt, unter Leitung eines zu diesem Zwecke vom Erziehungsrathe genannter Stadt zu bestellenden Beamten (dessen Vergütung aus jenem Betrage bezahlt werden soll) vertheilt werden zur Unterstützung von Schulen, welche in genannter Stadt Kinder unentgeltlich unterrichten, für die in den öffentlichen Schulen keine Fürsorge getroffen ist, (?) mit Ausnahme solcher Schulen, welche aus dem Stadtschatze Beiträge zu ihrem Unterhalte beziehen.“ (Christl. Volk.)

II. Ausland.

Deutschland. Aus einer Correspondenz vom 25. Januar d. J. aus einem der von Preußen annexirten Länder theilen wir Folgendes mit: „In unsrer armen, unterdrückten und vergewaltigten Heimath sieht es nach wie vor traurig aus. Das gräuliche Bündniß des Berliner Raubgrafen mit dem Lumpengesindel in und außerhalb Deutschlands hat seine Früchte getragen, deren Bitterkeit immer herber wird. Eine unerträgliche Geistes knechtschaft macht sich immer fühlbarer. „Zahlen und dienen“, wie man bei der Annerion spottweise im Berliner Herrenhause sagte, das sind die Hauptglückseligkeiten, welche uns der halbslavische Raubstaat gebracht hat. Auch die Trunkensten fangen an nüchtern zu werden und sich zu überzeugen, daß Preußen uns nichts, aber auch nichts gebracht hat und nichts bringen konnte, weil in den verachteten Kleinstaaten alles, aber auch alles besser war, als in dem Staate der Schulen und Casernen, selbst diese, die Schulen und Casernen nicht ausgenommen. Denn die preussischen Schulen stehen viel tiefer, als die unsrigen, und die preussischen Casernen sind so schmierig, daß unsre Recruten singen: 'Selbst der Hund im Hundehause hat ein besseres Quartier'. Die preussische Verfassung, deren bandwurmartige Paragraphen kein Mensch kennt und kennen zu lernen verlangt, obwohl sie selbst von den Schulmeistern beschworen werden muß, faßt der Volkswitz in folgende vier Paragraphen zusammen: „„§ 1. Jeder preussische Unterthan hat das Recht, sich möglichst ungemüthlich und unwohlthunlich zu fühlen. § 2. Jeder ist ein Lump, der nicht das Gegentheil beweist. § 3. Alles billig! § 4. ausgenommen das Militär.““ Und das preussische Glaubensbekenntniß lautet: „„Art. 1. Am ersten Tage schuf Gott das auserwählte Volk der Preußen. Art. 2. Am zweiten Tage wurden die übrigen Lumpereien geschaffen. Art. 3. Diese übrigen Lumpereien sind von Gott dazu bestimmt, dem auserwählten Volke der Preußen zu dienen.““ Dieses Glaubensbekenntniß wird von den preussischen Hof- und Unionstheologen am eifrigsten verteidigt, wie denn die

Union die eigentliche Wurzel der Annerion ist. Mit denselben Sophismen, mit denen man in der Unionstheologie Ja und Nein zu einem Gedankenbündel zu vereinigen versteht, mit denselben Sophismen wird in der Politik Unheiliges in Hochheiliges umgewandelt. Mit ungeheurem Redeschwall geht man über die Thatfachen hinweg und singt fromme Schlummerlieder, um das Gewissen nicht zum Aufwachen kommen zu lassen. Auch die Altlutheraner sind in dieser Kunst bewandert; denn sie sind erst Preußen und dann Christen. Keiner aber versteht diese Kunst besser, als ein gewisser Prof. Scheele, der Hauptthorn der Lutheraner innerhalb der Union. Er hat gegen die 'trunkene Wissenschaft' geschrieben und eschaulffirt sich wieder und immer wieder in denselben Declamationen gegen die Union. Aber wie wenig Ernst es ihm damit ist, die eigentliche Sünde der Union, welche darin besteht, daß Preußen um politischer Interessen willen Gewalt übt, raubt und stiehlt, ins Herz zu treffen, ergiebt sich aus seinen politischen Raisonnements. Er ist ein eigentlich politischer Theologe und wagt es dennoch, jeden zu verdammen, der gegen Preußens Politik Zeugniß ablegt; denn das heißt 'fremdes Feuer auf den Altar bringen'. Und doch ist nichts nöthiger, als daß unsre ganze Theologie sich gegen eine Politik wendet, welche alle sittlichen Grundlagen des Staats und der Kirche bedroht. Aber bis jetzt ist alles stumm. Schweigen ringsum. Ueberall Ohnmacht und Verzweiflung! Man hat seinen Glauben an Deutschland's Zukunft und an die Zukunft der lutherischen Kirche mehr, weil man den Glauben der lutherischen Kirche nicht mehr hat."

Ueber die Stellung der f. g. Lutheraner in der preussisch-unirten Kirche zu den separirten Lutheranern, sprach sich Pastor Kober aus Lunau auf der Gnabenberger Conferenz am 7. Juli v. J. in seinem Referat folgendermaßen aus: „Unsere Stellung zu den separirten Lutheranern ist bedingt durch unsere Stellung zur Union, und hat sich gegen früher noch um kein Haar breit verändert. Wir sind uns nicht näher, wir sind aber auch nicht weiter von einander gekommen. Sie warten zwar noch immer, daß wir doch noch endlich zu ihnen hinüber kommen werden; aber sie warten vergeblich: freiwillig kommen wir nicht; es sei denn, was nicht wohl denkbar ist, daß die Cabinetsordre von 1834 aufgehoben würde. Sie halten zwar das Verbleiben eines Lutheraners unter einem unirten Kirchenregimente gradezu für Sünde; aber sie erkennen und übersehen, daß nach Röm. 13. alle Obrigkeit, wo sie ist, von Gott verordnet ist, es sei zum Segen oder zur Züchtigung, also in jedem Falle zum Segen. Gerade das Gegentheil von dem, was die Separirten uns zur Sünde anrechnen, müssen wir ihnen zur Sünde anrechnen, nämlich die eigenmächtige Lösung von dem gegebenen unirten Kirchenregimente, um sich selbst ein Kirchenregiment zu machen. Auch einem Nothstande soll ein Christ sich nicht eigenmächtig entwinden, sondern im Gebet es dem Herrn überlassen, wann und wie er dem Nothstande ein Ende machen wolle. Ja, selbst wenn wir in Babel wären, wie die Separirten meinen, — wir stehen aber Gottlob unter christlichem Regimente — so müßten wir in Babel bleiben, bis es Gott gefiele, das Gefängniß zu wenden. Bis dahin müßten wir uns an das Wort des Herrn Jer. 29. halten: 'Bauet Häuser, darinnen ihr wohnen möget; pflanzt Gärten, daraus ihr die Früchte essen möget; mehret euch, daß eurer nicht wenig sei; suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl!' " — Ist das nicht Blindheit über Blindheit? (Behrend's Monatschrift.)

Abendmahlsgemeinschaft. In einem Referat über die Camminer Conferenz heißt es ib.: „Die von der Landeskirche sich getrennt haltenden Lutheraner stehen auf dem Sage: Abendmahlsgemeinschaft ist Kirchengemeinschaft. Vgl. Feldner's Broschüre. In praxi ist völlige Abendmahlsperre zwischen uns (den f. g. Lutheranern innerhalb der preussischen Landeskirche) und den Getrennten, so daß sogar, wer von den Ihrigen an unserm Abendmahl theilnimmt, in Kirchenbuße genommen wird. 60 bis 80 sächsische Geistliche haben

sich das Wort gegeben, Unirten die Abendmahlsgemeinschaft ausnahmslos zu versagen. Petrich erklärte: Die Ansicht „Abendmahlsgemeinschaft ist Christengemeinschaft“ theile ich durchaus. Allein — und dies scheint von dem reformirten Bruder nicht genügend berücksichtigt — unsere Gemeinden sind nicht allgemeine Christengemeinden, sondern lutherische Gemeinden; die Abendmahlsgemeinschaft, so wünschenswerth sie von jener Seite aus sein mag, darf nie zur Verleugnung des Sonderbekenntnisses führen und dies Gepräge hat doch die Abendmahlsgemeinschaft in unsrer Union. — Es handelt sich bei unserer Frage vor Allem um das Verhalten unserer Kirche gegen die Gefahren der Union. Es müssen Garantien da sein, daß an diesem Altar das Abendmahl nur lutherisch zu verstehen ist.“ (Sehr gut!)

• **Den Zustand in Hessen** schildern preussische Blätter wie folgt: Von den Liberalen wird aus allen Kräften (für die Synode) gewählt. Ein förmliches Agitations-Committee versendet seine Formulare zu Zustimmung an die Wilhelmshöher Resolutionen und zu Dankadressen an den Landesbischof, mit beiliegenden Freimarken zur Rücksendung. Die berüchtigte (Weiser'sche) Hessische Morgenzeitung verfolgt die confessionellen Gegner mit unverhohlenem Ingrimm und veröffentlicht eine fortlaufende Denunciations-Chronik (über alle erbitterten Aeußerungen des Widerspruchs gegen die bedauerlichen Decrete). Auszüge aus Predigten, Mittheilungen über Privatgespräche u. s. w. müssen herhalten. „Wir haben jetzt den Anblick zum Erbarmen, daß Menschen, deren ganze Existenz auf die Voraussetzung des Aufruhrs und Verraths seit 30 Jahren gegründet war, gegen diejenigen, welche um des Gewissens willen dem Gözen zeitiger Gewalt widerstehen, die Anklage des Aufruhrs erheben.“ „Der ganze Streit hat das Land mächtig aufgeregt, und Folgen gehabt, an die man in Berlin kaum dachte. Unter der Regide angeblicher Uebereinstimmung mit der Regierung wühlen die National-Liberalen nicht nur gegen die Gegner der Synodalverfassung, sondern bei dieser Gelegenheit gegen alle „Rucker und Pfaffen“, gegen alle Kirchlichgesinnten. Kein Dorf bleibt verschont von Versammlungen und aufreizenden Reden, und, gleich manchen Gegnern, scheuen auch diese Herren weder Lügen noch Denunciationen.“ „Die Leute, die seit ihrer Confirmation in keine Kirche gekommen sind, und ihr Lebelang mit Verhöhnung der Kirche und ihrer Institutionen sich geweidet haben, sind plötzlich die für das Wohl der Kirche Begeisterten geworden und zugleich die eifrigsten Anhänger und Vertheidiger des Ministers Mühlerr; obgleich die Morgenzeitung ehrlich genug ist, zu erklären, daß es später diesem zu Leibe gehen solle. (Kreuzztg. Ev. Rz. Volksbl. f. Et. u. L.) Ob dem Ministerium durch solche Bundesgenossenschaft nicht endlich die Augen aufgehen und der Greuel ankommt? (Ev. Kirchen-Chronik.)

In Nassau ist solcher Mangel an jungen Theologen, daß mehrere Pfarrstellen unbesezt bleiben müssen. Das Consistorium hat sich an die kirchlichen Behörden benachbarter Länder um Aushilfe gewendet. Ob hier wohl der Confessionalismus oder die Gläubigkeit daran schuld ist? Die Luth. Rz. schreibt: „Die lutherischen Gemeinden des Landes haben sich jetzt dagegen zu wehren, daß die Bezeichnung lutherisch in den gerichtlichen Documenten von den Behörden nicht gebuldet werden soll; außer Katholiken wollen diese nur Evangelische ohne weiteren Unterschied anerkennen. Also eine Ari Union durch die Staatsbehörde. Das Oberconsistorium steht den bekennnistreuen Pfarrern, die sich gegen solche Zumuthungen sträuben, überall entgegen. Einem Pfarrer, der sich weigerte, die Bezeichnung lutherisch zu streichen, soll sogar die Absetzung drohen, in demselben Lande, in dem ein Ripenius im Amte geschützt worden ist, obgleich jetzt auch die Schulbehörde wegen schlechter Verwaltung desselben gegen ihn Klage erhoben hat!“

Luthers Geburtstag (10. Novbr.) soll nach einem königlichen Erlaß an den Cultusminister, unter Bezugnahme auf die gegenwärtigen großen Bewegungen im religiösen

Leben der Völker wie der Einzelnen, künftig als allgemeiner Feiertag „in den evangelischen Kirchen Preußens“ begangen werden. Die meisten sogenannten evangelischen Kirchen dürften zu solcher Feier nichts weniger als berechtigt sein, wollen sie nicht mit der Feier eine Umkehr zu Luthers Glauben verbinden. Uebrigens feiert die Kirche nicht die Geburtstage solcher Männer wie Luther, sondern ihre Todestage, denn ihre Geburt war eine sündliche, wie die aller Menschen, aber das Werk, welches sie vollbrachten und mit ihrem Sterben im Herrn besiegelten, wäre wohl einer gemeinschaftlichen kirchlichen Feier werth, nach Ebr. 13, 7.: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende“ (nicht Geburt) „schauet an, und folget ihrem Glauben nach.“

23.

Ueber den Humboldt-Cultus schreibt die „Ev. Kirchen-Chronik“ im letzten (5.) Heft des vorigen Jahres: Die „Freisinnigen“ haben einen neuen Götzencultus erfunden, um die Zeit, die ihnen zu langsam sich erschauert, zur Gesinnungstüchtigkeit aufzuküßeln. Der neue Göze ist Alexander von Humboldt, dessen 100jährigen Geburtstag man zu allerhand forcirten Demonstrationen benutzt hat. Dieselben Leute, welche vor kurzem erst Schleiermacher apothosirt haben (in Berlin Hr. Kochmann wieder an der Spitze) jauchzen nun seinem Verächter zu. Humboldt ist ein entschiedener Gegner des Spiritualismus, er ist ein Materialist vom reinsten Wasser, der seine Blöße nur stets unter einem gewissen Anstande zu bergen weiß. Er ist zu sehr Hofmann und Aristokrat, um in plebejischer Weise sich bloßzustellen. Schleiermacher ist ihm, wie er unverblümt ausspricht, ein listiger Pfaffe, der sich äußerlich zu den christlichen Mythen bekennt, und die religiösen Gebräuche aus Accommodation mitmacht. Hinsichtlich der Accommodation hätte Humboldt eigentlich niemandem einen Vorwurf zu machen; die hofmännische Heuchelei ist die schwächste Seite seines Charakters, wenn er überhaupt solchen hatte. Dieser zwar nicht pfäffische, aber höfische Aristokrat, der Peros der antichambrirenden Wissenschaft, soll nun mit aller Macht zum Volksmann gestempelt werden, der Mann, der seine Werke französisch schrieb, zum deutschen Volksmann! Wir begreifen es, daß man in der gelehrten Welt Humboldt's Andenken seiner wissenschaftlichen Verdienste wegen ehrt und feiert; eine academische Feier war ganz am Plage. Aber diese tendentiösen Volkseste zu setzen Ehren sind uns ein Beweis, daß die Liberalen zu allen Mitteln greifen, um ihre Sache zu fördern, und daß sie das deutsche Volk für dumm genug halten, sich jeden beliebigen Sand und Staub in die Augen streuen zu lassen. Humboldt ein Erlöser! Man macht an die Erlöser der Neuzeit (Lasalle wird ja auch dazu gestempelt) wenigstens sehr geringe sittliche Anforderungen; so haben sie ja nichts beschämendes für ihre Anbeter. Es gilt vor allem, der leicht durch Phrasen geblendeten Menge es einzureden, die Erlösung sei nicht ein sittliches, sondern ein wissenschaftliches Moment. Die Naturwissenschaften, sobald sie sich vom ersten Artikel des christlichen Glaubens losgesagt (und das haben sie in einer Anzahl ihrer bedeutendsten Vertreter, bauender Könige wie tagelöhnernder Kärner, unter denen Humboldt oben ansteht) tragen das wenigste, eigentlich gar kein sittliches Moment in sich; es ist charakteristisch für die Zeit, daß gerade sie und ihre Vertreter von ihr auf den Thron gehoben werden. Die unsittlichen Mächte der Zeit (bis zur Urningölie herab) berufen sich sämmtlich auf die neuesten naturwissenschaftlichen Forschungen und (angeblichen) Ergebnisse.*)

*) Es ist für diese unsere Behauptung gewiß ein charakteristischer Beleg, daß der unermüdlche literarische Wertheiliger der physischen (und folglich auch moralischen!) Beredhtigung des Urningthums, dessen Schriften als „Schmutz“ von dem Juristentage mit Entrüstung zurückgewiesen wurden, von einigen Hauptvertretern der modernen materialistischen Naturforschung anerkennende, oder wenigstens nicht abweisende briefliche Urtheile seinem Buche hat vorbruden lassen können! A. Ström in Berlin hat sich, den Zeitungsberichten zufolge, ein eignes naturwissenschaftliches System (auf Darwinischen Grundlagen) zur Rechtfertigung seines Verbrechens zurecht gemacht, das jedenfalls mit dem eben erwähnten identisch ist!

Hannover. Durch die Mehrheit der Glieder des betreffenden Vorstandes ist dem Protestanten-Verein die Marktkirche der Stadt Hannover zu seinen Versammlungen eingeräumt worden. In einem lutherischen Gebiet ist man also lazer, als selbst in einem unirten, denn bekanntlich hat der Berliner Ober-Kirchenrath ein gleiches Ansinnen zurück gewiesen. — Auf der Landessynode erklärte Oberconsistorialrath Uhlhorn, „daß in den Landeskirchen die Lehrwillkür eingerissen sei, daß man das mit Geduld tragen müsse, bis Gott es bessere!“ Hiernach scheint der Mangel auf Gott zu schieben zu sein. W.

Stiftsprobst Dr. v. Döllinger hat der Münchener Magistrat mit 22 gegen 6 Stimmen das Ehrenbürgerrecht verliehen. In München muß hiernach der Wind nicht mehr von ultra montes kommen. Der Genannte ist jedenfalls Mitverfasser der im Januar-Feste des gegenwärtigen Jahrgangs dieses Monatsblattes S. 25. angezeigten ganz ausgezeichneten Schrift gegen das Concil: „Der Papst und das Concil von Janus“. Diese Schrift sollte jeder Prediger und gebildete Laie lesen. Es ist dieselbe eine um so mächtigere Rüstkammer aus der Geschichte wider das Papstthum, als sie das enthält, was wider das Papstthum auch nach dem Eingeständniß aller geschichtskundigen Katholiken geschichtlich unwidersprechlich fest steht. W.

In Norwegen sind an verschiedenen Orten tumultuarische Kundgebungen von Eriten der unteren Classen der Bevölkerung gegen die Freimaurerei vorgekommen. Diese greift in Norwegen und Schweden unter den höhern Classen sehr um sich. Die Allg. Ztg. meint: es herrschten unter den niedern Classen abergläubische Vorstellungen über das Wesen der Freimaurerei; wir möchten lieber sagen: die ebrlichen Scandinavier haben sich einen gesunden Instinct gegen die Geheimnißkrämerci und die kirchliche wie politische Gefährlichkeit dieses Ordens bewahrt, der bei uns leider verschwunden ist.

(Ev. Kirchen-Chronik.)

Papst und Türke scheinen in ihrem guten Einvernehmen immer weiter vorzurücken. Nicht nur daß der Sultan die römischen Bischöfe zum Concil befördert hat, er hat auch einen besonderen Gesandten für Rom beglaubigt. So meldet Dr. Müntel.

Lord Byron. Die „Ev. Kirchen-Chronik“ berichtet über den bekannten Streit in Betreff Byron's folgendermaßen: „Die bekannte amerikanische Romanschriftstellerin Frau Beecher-Stowe hat die gebildete Welt Englands in eine ungeheure Aufregung versetzt, indem sie angeblich im Auftrage der ihr befreundeten Gattin Byron's dessen Ehestandsgeschichte beschrieben hat. Außer den schon bekannten Thatfachen, daß Byron seine Gattin sehr schlecht behandelt und das Leben eines Wüßlings geführt habe, beschuldigt sie ihn, mit seiner Stiefschwester Augusta in Blutschande gelebt zu haben. Die Zeitschriften Englands sind zum größten Theile darüber in wahre Verserkerwuth gerathen, und fallen über die arme, etwas breite und geschwäzige Schriftstellerin mit Hohn und Spott her, um „den größten Dichter Englands“ von diesem, ihm von einer „alten Betschwester“ angehefteten Flecken zu reinigen. Es ist ein förmlicher literarischer Scandal; es regnet Widerlegungen, die aber alle nichts gewisses gegen die Beschuldigung zu Tage fördern. Gewißheit wird erst werden, wenn Byron's Memoiren an den Tag kommen. Diese sind in der Urschrift von Thomas Moore vernichtet worden (warum?), sollen aber noch in einer Abschrift in dem Nachlasse Lord Broughton's existiren, der aber erst 1900 eröffnet werden darf. Ob zu den notorischen Ausschweifungen Byron's noch ein Stückchen Blutschande hinzukommt, ändert im Grunde am Urtheil über seine Eittlichkeit (oder vielmehr Unsitlichkeit) wenig; er war gewohnt, seiner Leidenschaft überall den Zügel schießen zu lassen, und ihr gegenüber fannte er weder göttliches noch menschliches Gebot.“

Spanien. Die ungläubige Propaganda in Spanien ist in der Presse wie in Rede (in den republikanischen Clubs) sehr rührig; einer ihrer Führer sprach ihr Programm

jüngst zu Barcelona aus: Mensch bedeutet Wissenschaft, Gott Unwissenschaftlichkeit. Steigt die Waagschale Gottes, so sinkt die der Menschheit, und umgekehrt. Das Mittel, die Leiden der Gesellschaft zu heben, ist der Socialismus. Der Mittelpunkt der ungläubigen Propaganda ist Barcelona.

(Ev. Kirchen-Chronik.)

Frankreich. Graf Bourgnoy, ein reicher Katholik, dessen Vermögen auf mehrere Millionen Franken jährlicher Einkünfte sich belaufen soll, ist zum Protestantismus übergetreten und studiert Theologie, um protestantischer Prediger zu werden.

(Ev. Kirchen-Chronik.)

Türkei. In der Türkei ist ein neues Gesetz über den öffentlichen Unterricht erschienen; der Schulbesuch ist fortbin obligatorisch. Die Primär- (Volk-) Schulen sollen entweder christlich oder muselmännisch sein, je nach der Hauptbevölkerung des Orts; die Vorbereitungsschulen (d. h. die höhern Schul-Anstalten zur Vorbereitung auf den Unterricht auf den Lyceen) sollen gemischt sein, sowohl christliche als muselmännische Zöglinge aufnehmen. Ein kaiserlicher Unterrichtsrath wird über das gesammte Schulwesen als höchste Behörde eingesetzt werden.

(Ev. Kirchen-Chronik.)

Rußland. Nach dem neuen Ulas wird künftig die niebere Geistlichkeit nicht mit dem Adel, sondern mit dem höheren Bürgerstande rangiren. Die Russificirungs-Propaganda besteht aus zwei Hauptfractionen, der nationalen, an deren Spitze der Publicist Raslow und die Minister Miljutin und Salernä stehen; diese begnügt sich damit, die russische Sprache im Gottesdienste und im Schulunterrichte aller Confectionen zur herrschenden zu machen, ohne sich um die Glaubenslehre zu kümmern. Daneben arbeitet eine kirchlich orthodoxe, an deren Spitze der kaiserliche Beichtvater Baschanow und zwei fanatische Damen, die Gräfin Bljadow und das ehemalige Hofräulein Tutschew stehen. Die letztere ist seit zwei Jahren die Gattin des Slavomanen Alsakow, der das Journal „Moskwa“ redigirt. Diese Partei betreibt mit vielem Eifer und reichen Mitteln die Bekehrung der Katholiken, Protestanten und Rascolniken zur orthodoxen Kirche. Die Kaiserin selbst nimmt an diesen Bestrebungen lebendigen Theil. Innere und äußere Mission sind die Mittel zum Zweck. — Es besteht eine „Gesellschaft zur Förderung des orthodoxen Glaubens in den nordwestlichen Reichtheilen“, vom Kaiser selbst bestätigt. Der Mittelpunkt ist Wilna, der Leiter der dasige Metropolit Joseph. Jedes Glied muß mindestens 10 Silberrubel beitragen. Sie hat sich die ständige Unterstützung der zur orthodoxen Kirche Uebertretenden zur Aufgabe gesetzt. — Der fanatische Alsakow bekämpft in der Moskwa die Geltendmachung der Gewissensfreiheit. Promulgirt nur, sagt er, Gewissensfreiheit, und die Hälfte der rechtgläubigen Bauern bekennen sich zum Rascol, weil sie für das Wesen des Glaubens kein Verständnis haben. Die Hälfte unserer Adligen aber werden sich der katholischen Kirche in die Arme werfen. In der That ist, trotz aller Gegenmaßregeln die Zahl der Rascolniken in kurzer Zeit von 5 auf 15 Millionen gewachsen. — In einer deutschen Colonie Südrusslands nahmen einige hundert russische Familien an den Erbauungstagen, die dort gehalten wurden, Theil, lasen die deutsche Bibel und sangen deutsche Lieder mit. Die Polizei legte sich darein, warf dieselben ins Gefängniß und zog sie zur Untersuchung. — In den litthauischen Volksschulen sind bereits mehr als 2000 russische Elementarschullehrer angestellt. — In mehreren Diöcesen der Grabnoer und Kownoer Gouvernements werden die Einwohner militärisch in die Kirche escortirt, weil sie dieselbe wegen der zwangsweise eingeführten russischen Sprache nicht freiwillig besuchen. Tausende von Kindern werden zwangsweise nach dem russischen Ritus getauft. Ein Schmied hat sich aufgeworfen, die Paare, welche nicht russisch getraut sein wollen, auf eigene Faust zu trauen. Er ward ins Gefängniß geworfen, die Ehe für ungültig erklärt, und einige der so getrennten Ehemänner unter die Soldaten gestellt.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

April 1870.

No. 4.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 41.

Solche, welche nach einem öffentlichen schweren Fall in Sünden oder Irrthum sich entweder sogleich oder doch nach erfahrener letzter Ermahnung durch die Gemeinde bußfertig zeigen, sind zwar nicht in den Bann zu thun, haben aber das von ihnen gegebene Aergerniß durch öffentliche Abbitte oder sogenannte Kirchenbuße möglichst zu tilgen und sich so mit der geärgerten Gemeinde zu versöhnen. Matth. 18, 15. 5, 23. 24. Luc. 17, 3. 4.

Anmerkung 1.

Da ein öffentlicher Fall in Sünde zugleich eine Sünde an der ganzen Gemeinde ist, wie ein nicht öffentlicher, der allein vor Einzelnen geschieht, nach Matth. 18, 15. eine Sünde an diesen ist, so ist, wie in diesem andern Falle, also auch im ersteren eine Versöhnung durch Deprecation nöthig, und zwar eine öffentliche. Soll der, welcher seine Gabe auf dem Altar opfern will und allda eindenken wird, daß ein einzelner Bruder, an dem er sich versündigt hat, etwas wider ihn habe, nach Matth. 5, 23. 24. allda vor dem Altar seine Gabe lassen und zuvor hingehen und sich mit diesem einzelnen Bruder versöhnen, so ist eine solche Versöhnung mit einer ganzen Gemeinde ohne Zweifel ebenso Pflicht und von gleicher Nothwendigkeit, wenn ein Christ eindenken wird, daß eine ganze beleidigte und geärgerte Gemeinde etwas wider ihn habe. Diese Versöhnung mit der ganzen Gemeinde oder sogenannte öffentliche Kirchenbuße ist also nicht darum nöthig, weil in der Kirche wie im Staate der Mensch seine Sünden durch Erleidung einer entsprechenden Strafe abbüßen und dafür Genugthuung

leisten müßte, sondern theils, damit das durch den Sündenfall eines Bruders gestörte Vertrauens-Verhältniß zu seinen Brüdern wiederhergestellt, theils damit das öffentlich gegebene Aergerniß möglichst abgethan werde. Würden diejenigen Glieder der Gemeinde, welche öffentlich schwer gesündigt haben, wenn sie nur heimlich Gott ihre Sünde bekannt und dafür Buße gethan haben, ohne Weiteres vom Prediger absolvirt, communicirt und wie andere rechtschaffen wandelnde Glieder behandelt werden, so könnte dies nicht anders als höchst verderblich wirken; die Gemeinde stünde dann als eine Gesellschaft von Menschen da, in welcher die Glieder ohne Buße in Sünden und Schanden leben, und doch Glieder bleiben könnten. Wie ein öffentlich Sündigender nach Gottes Wort öffentlich zu strafen ist, 1 Tim. 5, 20., so muß er auch nach Gottes Wort, will er für einen Bußfertigen, also wieder für einen Bruder angesehen sein und die Vergebung der ganzen Gemeinschaft haben, auch öffentlich seine Buße zu erkennen geben und zum nöthigen Anzeichen, daß er sich „gebessert“ habe, nach Luc. 17, 3. 4. auch öffentlich ausdrücklich erklären: „Es reuet mich.“

Daß dies nicht eine Strafe im eigentlichen Sinne sei, selbst wenn der Deprecirende schon im Bann war, hierüber schreibt Nikolaus Rebhahn, Generalsuperintendent zu Eisenach, gestorben 1626, in seinem Büchlein „Von der Kirchenbuße“ folgendermaßen: „Wo mehr nicht geschieht, als ein öffentlich Bekenntniß ihrer Sünden, Abbittung und Versöhnung mit der geärgerten und beleidigten Kirche, so ist es eigentlich keine Strafe, sondern ein Werk des fünften Gebots im Geseß Gottes, eine Handlung und eine Tugend, nicht ein Erleiden oder eine Strafe. Wiewohl zufälligerweise eine Strafe daraus wird, indem der, welcher sich zu versöhnen hat, leidet, daß er mit Tauf- und Zunamen öffentlich vor der Gemeinde genannt und seine Verbrechen (als damit er Aergerniß angerichtet, Gottes Zorn, zeitliche und ewige Strafe verdienet habe) öffentlich angeregt wird, welches ihn im Herzen beißt und wehe thut, wie es denn mancher (gleichwohl aus Unverstand) für eine größere Schande und härtere Strafe achtet, als daß ihm zuvor Absolution und Sacrament versagt worden ist. Und weil in weltlichen Gerichtshändeln dies für eine Art oder Stüd der Strafe geachtet wird, wenn einer dem andern, den er beleidigt hat, öffentliche Abbittung vor der Obrigkeit thun muß, so mag auch die Abbittung, welche in der Kirche geschieht, unferthalben etlichermaßen eine Kirchen-Strafe sein und bleiben; wie wir auch darum desto mehr drüber halten sollen als über einem Nerv der Kirchenzucht und damit andere desto mehr sich fürchten und vor der Sünde sich hüten. Es ist aber die Versöhnung ein Stüd der Kirchenzucht, da ein getaufter Christ (der seinem Taufbund, göttlichem Geseß und Christenthum zuwider einen öffentlichen groben Sündenfall begangen, damit die Kirche betrübt und ein gemein Aergerniß angerichtet hat, solches aber mit bußfertigem Herzen erkennt) sich hierauf selbst anklagt, Gott und seiner Kirche für sich selbst oder durch den Mund des ordentlichen Kirchendieners seine Sünde öffentlich bekennet und männiglich

bittet, daß man dieselbe um Gottes willen und aus christlicher Liebe vergeben und ihn in die Gemeinschaft und zum Mitglied der Kirche wieder aufnehmen wolle; verheißt auch, daß er forthin durch Gottes Gnade sein Leben bessern wolle; darauf der Kirchen-diener die Zuhörer ermahnet, der Bitte statt zu geben, und daß männiglich für solchen und dergleichen Sünden sich hüten solle; welches alles zu dem Ende gerichtet ist, damit dem Aergerniß gesteuert werde, auch der Delinquent und andere daher Ursache nehmen, sich zu fürchten, in wahrer Furcht Gottes ein christliches, stilles Leben zu führen und die Sünde möglichsten Fleißes zu meiden. Erscheinet demnach hieraus, daß dies Stück der Kirchenzucht, wenn ein öffentlicher Sünder wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wird, in sich halte, so viel des Sünders Person anlangt, ein öffentliches Bekenntniß der Sünden, zufällig eine öffentliche Strafe der Sünden, und eine öffentliche Abbittung gegen die geärgerte Kirche." (Citirt in Hartmann's Pastoral. ev. p. 852. f.)

Anmerkung 2.

Auf die Frage, von wem eine öffentliche Abbitte oder sogenannte Kirchenbuße zu fordern sei, antwortet Rebhahn a. a. O. folgendermaßen: „Es gehören aber gleichwohl hierher unter diese Kirchenzucht (der öffentlichen Versöhnung durch Abbitte) nicht alle öffentlichen Sünden, sondern allein diejenigen, welche auch die anderen Eigenschaften an sich haben, daß es *sind enormia et atrociora peccata seu lapsus graviores cum publico scandalo conjuncti*, grobe, schredliche, ärgerliche Sündenfälle. Diemeil wir ein verderbt, sündlich Fleisch und Blut haben, welches wider den Geist gelüftet, so geschieht nunmehr, daß täglich allerlei Schwachheiten, Gebrechlichkeiten und Mängel sich an uns ereignen; wir gedenken, reden, thun und lassen täglich, das wir nicht sollen; bald entfähet ein Schwur, auch wohl ein Fluch, oder ein ungebührlich Wort; er versäümet die Predigt, kommt etwas nachlässig zum Beichtstuhl und Sacrament, thut nicht allemal, was Eltern und Oberherrn wollen, ist in seinem Beruf nicht so fleißig, als er billig sein sollte, geberdet sich etwas unziemlich, wird zu Zorn bewogen, mit einem Trunk übereilet, und was des Dinges mehr ist; welches zwar an ihnen selbst und vor Gott auch schwere Sünden sind, und wenn Gott deswegen mit uns ins Gericht gehen und nach seiner strengen Gerechtigkeit handeln sollte, hätten wir damit nicht allein zeitliche, sondern auch ewige Strafe verdient; darum wir täglich unsern Herrn Gott um Verzeihung unserer Sünden anzurufen schuldig sind. Demnach aber solche Fälle nicht aus vorseßlicher Bosheit und halsstarrig geschehen, auch nicht ein gemein öffentlich groß Aergerniß damit angerichtet wird, oder, da je etwas fürläuft, durch desselben Menschen Wohlverhalten und andere Tugenden solches wiederum gedämpft wird: so gebühret sich nicht, einen solchen Sünder stracks zur öffentlichen Kirchenbuße, Bekenntniß, Abbitte und Versöhnung anzuhalten. Wie es denn auch nicht geschehen könnte, sintemal man sonst alle Tage

einen großen Zettel voll solcher Personen anzeigen müßte, auch zuletzt eine Gewohnheit daraus werden würde, daß man's gar nicht mehr achtete. Sondern, wie gemeldet, was ungewöhnliche, grobe, abscheuliche Fälle sind, die aus Muthwillen und Bosheit geschehen und darinnen man eine geraume Zeit verharret ist, oder wenn es schon nicht lange gewähret hat, dennoch durch eine einlige That viel frommer Christen Herzen und in denselbigen der Heilige Geist betrübet worden, ein offenbarlich Aergerniß angerichtet worden ist, daran andere sich stoßen, dadurch auch verleitet und verführt werden, zu gedenken, was dem hingehet, das hab ich auch Macht, was ihm recht ist, das ist mir billig u.: gegen solche Sünder soll man dies Stüd der Kirchenzucht billig gebrauchen. Hieher gehören nun die, so excommunicirt gewesen und hernach sich wieder bekehren, oder wenn sie schon nicht ausgeschlossen gewesen sind, dennoch öffentlich Aergerniß gegeben haben, als, die Zauberei getrieben haben und dessen öffentlich geständig sind, die von der wahren Religion abgefallen sind, dieselbe gelästert und verfolgt haben, die greulich fluchen und Gott lästern, entweder vor der ganzen Gemeinde oder im Beisein vieler Leute, die eine geraume Zeit, in etlichen Jahren zur Kirche, zum Beichtstuhl und Tisch des HErrn sich nicht gefunden haben, Todtschläger, Murer, Ehebrecher, Blutschänder und Trunkenbolde, so nicht thun, denn daß sie sich täglich voll saufen, im Luder liegen, Weib und Kindern das Ihre verthun, item Diebe, bekannte öffentliche Wucherer, meineidige Leute und dergleichen. Von denen heißt es: Rufe getrost, schone nicht (Jes. 58.) und die da sündigen, die strafe vor allen, 1 Tim. 5." (Hartmann. Pastorale ev. S. 925—29.) In Betreff solcher Verlobter, welche vor der kirchlichen oder bürgerlichen Einsegnung mit einander ehelich gelebt haben, schreibt Johann Gerhards: „Einige leugnen entschieden, daß solche sündigen, jedoch wird richtiger dafür gehalten, daß solche gegen ein Kirchengesetz, das nach heilsamem Rath eingeführt worden, gegen die öffentliche Ehrbarkeit und gegen das sehr löbliche Vorbild gottseliger Eheleute sündigen. Aus dieser Behauptung fließt das Vorisma: daß denen mit Recht Kirchenbuße oder öffentliche Abbitte auferlegt werde, welche auf diese Weise gegen die Kirche gesündigt und Anderen ein Aergerniß gegeben haben. Jedoch sind die Kirchendiener zu ermahnen, daß sie, wenn solchen Verlobten Kirchenbuße und Abbitte aufzulegen ist, mit Vorsicht und Mäßigung verfahren und ihren Zuhörern die Beschaffenheit dieser Sünde recht auslegen, daß sie nemlich zwar nicht für Hurerei gehalten werden dürfe, aber für ein Vergehen wider ehrbare Kirchengesetze mit öffentlichem Aergerniß." (Loc. de conjugio § 475. 476.)

Anmerkung 3.

Daß in den beschriebenen Fällen, wenn nemlich ein Gefallener sich also bald bußfertig zeigt, nicht nur kein Bann, sondern auch keine Suspension Statt haben könne, bezeugt mit Recht Hartmann. Derselbe schreibt: „In

öffentlichen notorischen Verbrechen ist der wahrhaft bußfertige Sünder anzunehmen, nicht aber lange zu suspendiren. Denn auch hier hat das Paulinische: „Auf daß er nicht in allzu große Traurigkeit versinke“, Statt, 2 Kor. 2, 6. Und so ist es nicht gerathen, die Absolution entweder zur Strafe oder zur Probe des Bußfertigen eine Zeitlang aufzuschieben, indem die Vortheile, die dieser Verzug zu haben scheint, größere Nachtheile mit sich führen können. Es hat auch keinen Grund in der Schrift; sondern Gefallene, welche bußfertig sind, ohne Noth längere Zeit zu suspendiren, ist eine Art Gewissensmarter; Nathan wenigstens hat den bußfertigen David nicht erst lange suspendirt, sondern ihm sogleich Vergebung der Sünden angekündigt.“ (L. c. p. 864.) Bei wiederholtem Fall in habituelle Trunksucht, Lügenhaftigkeit u. dergl. dürfte am ersten eine zeitweilige Suspension zur Prüfung der Aufrichtigkeit der anscheinlichen Buße und um Verhütung schweren Aergernisses willen am Ort sein. Apost. 8, 18—24.

Anmerkung 4.

Es entsteht hier die Frage, ob eine Person wegen eines an einem anderen Orte begangenen Verbrechen vom heil. Abendmahl abgewiesen werden müsse, bis sie öffentlich Abbitte gethan habe? Auf diese Frage antwortet der lutherische Kirchenrechtslehrer Benedict Carpzov in seiner *Jurisprudentia ecclesiastica* Folgendes: „Es geschieht sehr oft, daß die, welche von dem Dorf oder der Stadt, wo sie sich eines Verbrechen schuldig gemacht haben, anderwärts hin ziehen und daselbst sich niederlassen, zur heiligen Communion zugelassen zu werden bitten, welchen dann das anderwärts begangene und durch öffentliche Abbitte nicht gefühnte Verbrechen entgegengehalten wird; wobei streitig zu werden pflegt, ob sie wegen des anderwärts begangenen Verbrechen von dem Gebrauch des heil. Abendmahls abgewiesen werden müssen, bis sie sich der öffentlichen Abbitte unterzogen haben. Und es scheint dies auf den ersten Anblick bejaht werden zu müssen; denn wenn die öffentliche Abbitte zu den Gattungen der Strafen gerechnet wird, so steht allerdings nichts entgegen, dem Schuldigen dieselbe wegen eines anderwärts begangenen Verbrechen aufzuerlegen. . . Mag sich dies aber auch so verhalten, so kann doch dies auf öffentliche Abbitte nicht angewendet werden, wie Nic. Rebhahn wohl bemerkt, der dafür hält, daß um eines anderwärts begangenen Verbrechen willen den Schuldigen dieselbe keinesweges aufzuerlegen sei. (S. Bericht von öffentlicher Kirchenbuße, Cap. 10, S. 138. 139.) Und wir bleiben bei der Entscheidung desselben: 1. Denn obgleich in gewisser Rücksicht und zufällig in Ansehung der Gebräuche und Ceremonien, durch die der gute Name der Schuldigen bei dem Volke einigermaßen befleckt wird, die öffentliche Abbitte eine Strafe genannt wird, so ist sie doch an sich und ihrer Natur nach eine solche nicht, sondern vielmehr eine Uebung des fünften Gebotes, eine Handlung und Tugend, nicht ein Leiden oder eine Strafe; nicht mehr, als die Versöhnung mit dem Nächsten selbst, die nur ein unsinniger

Mensch eine Strafe nennen wird. (S. Rebhahn a. a. D. Cap. 2, S. 7.) Daher wird auch von den Straffachen verkehrt auf den Act der öffentlichen Abbitte geschlossen. 2. Und da allein um öffentlicher Verbrechen willen die kirchliche Abbitte auferlegt zu werden pflegt und auferlegt werden soll, so sehe ich nicht, mit welchem Rechte der Schuldige wegen eines anderwärts begangenen Verbrechens damit beschwert werden möge; denn ein Verbrechen kann kein öffentliches genannt werden, welches, weil es anderwärts begangen wurde, an dem Orte, wo der Schuldige sich aufhält, nicht bekannt geworden oder nur den Allerwenigsten zur Kenntniß gekommen ist und da für ein heimliches Verbrechen gehalten wird. Wohl bemerkt daher Rebhahn: „„Unter die heimlichen Sünden gehören endlich auch diejenigen, so außerhalb der Gemeinde geschehen. Wenn einer an einem andern Orte eine grobe öffentliche Mißhandlung und Uebelthat begehet, wendet sich von dannen hinweg an einen andern Ort, da man nichts von seiner Verbrechen weiß ic.““ Und darnach: „„Denn, wie Augustinus schreibt: Wo das Böse vorfällt, da soll es sterben.““ Cap. 10, S. 139. 3. Auch kann ein Aergerniß, was in der That allein der öffentlichen Abbitte Ursache gibt, aus einem anderwärts begangenen Verbrechen nicht leicht entstehen, wenn es nemlich den meisten unbekannt ist; wo daher die Ursache derselben aufhört, hört auch die Abbitte selbst auf. Wenn nun aber doch ein anderwärts begangenes so bekannt geworden wäre, daß davon ein Aergerniß in der Gemeinde gefürchtet werden müßte, so wäre mein Rath, daß das Volk nur öffentlich von der Kanzel, ohne öffentliche Abbitte des Schuldigen, der erfolgten Buße desselben versichert und, daß es kein Aergerniß nehmen möge, ermahnt würde; womit nicht nur jedem Bedenken begegnet wird, sondern auch die Pfarreute zur Gottseligkeit und zu einem christlichen Leben gereizt werden. So rescribirt daher das Oberconsistorium an den Superintendenten zu Oschatz den 18. Mai 1625: „„Wir haben Euren benebst des Pfarrers zu Borna eingeschickten Bericht, Marien, Paul S. zu N. Tochter, Kirchenbuße betreffend, verlesen hören. Wann sie dann dieser Derter nicht, sondern allhier zu Dresden verbrochen: als werdet Ihr gedachten Pfarrer bescheiden, daß er bei solcher Beschaffenheit die Delinquentin mit der Kirchenbuße verschonen soll ic.““ Ferner heißt es in einem Rescript an den Superintendenten zu Leisnig den 19. Nov. 1619: „„Wir haben Euern eingeschickten Bericht, in Sachen Johann R. von Leipzig betreffend, verlesen hören. Wann dann daraus so viel zu befinden, daß er zu Leisnig nicht delinquiret und daher kein Scandalum in dieser Gemeinde begangen, so tragen wir, ihn von der Communion abzustossen oder zu einer Deprecation zwingen zu lassen, noch zur Zeit billig Bedenken.““ (A. a. D. Seite 820. 821.) — Noch weniger ist es erforderlich, daß, wenn der Gefallene anderswohin zieht, die schon einmal geschehene Deprecation an dem andern Orte wiederholt werde. Hierüber schreibt derselbe Carpzov: „Es kann auch geschehen, daß der Schuldige nach geschehener öffentlicher Abbitte wegen eines begangenen Verbrechens anderswohin zieht und sich da aufhält, wobei der

Zweifel entsteht, ob die Kirchenbuße im neuen Aufenthaltsorte nicht wiederholt werden müsse. Denn es wird nicht leicht Jemand leugnen, daß auch aus einem anderwärts begangenen Verbrechen, wenn es bekannt wird, ein Aergerniß entstehe. Aber die öffentliche Abbitte darf nicht zu weit ausgedehnt, viel weniger, wenn sie schon einmal geleistet worden, wiederholt und verdoppelt werden, wie Nicolaus Rebhahn im „„Bericht von öffentlicher Kirchenbuße““ Cap. 10. S. 138. richtig schließt, mit diesen Worten: „„Wenn einer an einem andern Orte eine grobe öffentliche Mißhandlung und Uebelthat begehet, wendet sich von dannen hinweg an einen andern Ort, da man nicht von seiner Verbrechen weiß, und bringet dem Ministerio Zeugniß, daß er mit der Kirche, darinnen er das Aergerniß angerichtet hat, versöhnet sei, so kann man ihn wohl am andern Ort zulassen und darf seines Falles nicht öffentlich gedenken. Wann es aber je lautbar und wollte Aergerniß und übele Nachrede daraus erwachsen, könnte nur öffentlich angezeigt werden, daß diese Person mit der Kirchen, die sie beleidiget hätte, allbereit versöhnet wäre, deswegen sich Niemand daran stoßen sollte.““ Das ist ganz richtig: 1. weil der Schuldige, wenn die Abbitte einmal geschehen ist, schon mit der ganzen Kirche Christi versöhnt ist; wozu ist es daher nöthig, daß er aufs neue dem Abscheu des Volkes ausgesetzt und daß an jedem Orte die Abbitte insonderheit gefordert werde? Sientemal zwecklose Acte zu vermeiden sind. 2. Auch kann der Einwurf nicht gemacht werden, es sei um des Aergernisses willen nöthig, da, wenn die Beseitigung desselben an einem Orte geschehen ist, sich dies auch auf andere Orte erstreckt. Denn so bald die geschehene öffentliche Buße bekannt wird, so ist die Sache beigelegt und niemand darf das Verharren des Schuldigen in solchem Verbrechen argwöhnen. 3. Auch darum, weil die öffentliche Abbitte für eine Strafe gehalten wird, darf nie eine Verdoppelung derselben zugelassen werden, weil es unbillig sein würde, um eines und desselben Verbrechens willen jemanden mit doppelter Strafe zu belegen. Das Oberconsistorium rescribirte daher dem Superintendenten zu Annaberg den 6. Nov. 1616 also: „„Wir haben aus Eurem Bericht vernommen, daß H. H. von E. Marien, Hansen R. zum Fenichsberg Eheweib, ungeachtet, daß sie allbereit zu D. publice depreciret, nunmehr auch zu D. zur öffentlichen Deprecation anhalten lassen wolle. Wann dann nicht Herkommen (ist), daß einer Person an zweien unterschiedlichen Orten die öffentliche Abbitte auferlegt werde, als begehren anstatt höchstgedachten unseres gnädigsten Herrn wir hiermit, ihr wollet den Pfarrer zu D. bescheiden, daß er gemeldetes R. Weib mit keiner ferneren Deprecation belegen solle.““ Ferner heißt es auf Requisition des Caspar S. zu L. den 21. Sept. 1613 folgendermaßen: „„Hat sich eure Tochter Anna mit Joh. E. kurz verwichener Zeit in ein Ehegelöbniß eingelassen; es haben sich aber diese beiden verlobten Personen vor der Hochzeit und Trauung zusammengefunden und fleischlich mit einander zugehalten, daher es geschehen, daß bemeldete euere Tochter im dritten Monat nach der Hochzeit in einem andern Dorfe, A. genannt, dahin sie ihrer Geschäfte und

Nahrung nachgegangen, einkommen, eines Kindes genesen, und daselbst taufen lassen, auch die Sechswochen auf solchem Dorfe gehalten, und nach denselben auf Begehren des Pfarrers die daselbst gewöhnliche Kirchenbuße thun müssen: ob nun wohl anigo, nachdem sie wiederum nach Hause kommen, der Pfarrer zu L. ihr gleichfalls die öffentliche Kirchenbuße auferlegen, sie auch, ehe und zuvor dieselbe von ihr geschehen, zum Gebrauche des heil. Abendmahls nicht zulassen will; dieweil sie dennoch vorgeachtermaßen zu A. allbereit Kirchenbuße gethan, so bleibt sie nunmehr zu L. damit billig verschonet, B. R. W."" (von Rechtes wegen.) S. a. a. D. Seite 821. 822.

Anmerkung 5.

Die Form der Abbitte richtet sich theils nach der Schwere des Aergernisses, theils nach der Beschaffenheit des Gefallenen und nach der Stufe der Erkenntniß, auf welcher die Gemeinde steht. Die Abbitte kann daher je nach Umständen entweder persönlich von dem Gefallenen selbst vor dem Altare, oder durch den Prediger von der Kanzel, oder das eine oder andere in der Gemeindeversammlung, oder vor einem Ausschuss (z. B. bei Frauen), mündlich oder schriftlich u. s. w. geschehen. Als im Jahre 1539 ein Bürgersohn in Wittenberg in Nord gefallen war, that Luther eine Vermahnung, worin es u. a. heißt: „Weil es eine öffentliche That ist, so muß die Versöhnung auch öffentlich sein, sonst taugtes nicht. So er Rundschaft vom Rath bringt (daß die Sache vertragen ist) und darüber Vergebung der Sünden bittet, so soll er öffentlich vor dem Altar niederknien, und soll der Pfarrherr sagen, er sei absolvirt; denn es ist die ganze Kirche beleidigt.“ (XXII, 961. f.) Als einst ein Gemeindeglied das heilige Abendmahl nehmen wollte, spie ein anderer, der von ihm beleidigt war, vor ihm öffentlich in der Kirche aus und sprach, daß es Alle hören konnten: „Du Schelm bist nicht werth, daß dich die Erde tragen soll; gehe hin, daß du den Teufel empfahest.“ Ueber diesen Fall beehrte ein Prediger Rath von einem Gliede des Ministeriums zu Hamburg, welches mit Approbation des letzteren darauf den 13. October 1614 u. A. erwiderte: „Diese öffentliche Sünde ist nicht unter die gemeinen öffentlichen Sünden, sondern unter die größten, als ein sonderlicher Greuel und hohe Lästerung Gottes, zu schätzen. Im Fall auch schon die öffentliche Buße nicht im Gebrauch wäre, müßte doch dieses Aergerniß ohne das, meines und Anderer Erachtens, öffentlich ausgefühnet und der Gemeinde abgebeten werden, sowohl des gar erschrecklichen Greuels halben, so in den abscheulichen Worten steckt, als auch, daß es (das Aergerniß) vor dem Angesichte der ganzen Gemeinde öffentlich geschehen ist. So lange er sich dessen verweigert, bezeugt er, daß ihm seine Buße kein Ernst sei; wie könnte er denn also, wissentlich zugelassen werden? Hiergegen wüßte ich nichts, wie etwa gelinder mit einem solchen Delinquenten könnte gefahren werden, besondern (es sei denn), da man ja erhebliche Ursache hierzu hätte, möchte er nächst der Versöhnung mit

seinem Widerpart für ehlischen den fürnehmsten Ständen und Gliedern der Kirche im Namen der ganzen Gemeinde (einem Ausschuß) herzlich depreciren, und der Herr (Pfarrer) zeigte denn dasselbe der ganzen Kirche öffentlich an. Welche Gelindigkeit ich doch nicht leicht fürnehmen wollte.“ (Debelennus' Thesaurus II, 462. f.)

Vor allem ist hier Vorsicht nöthig, daß die Gefallenen nicht die s. g. öffentliche Kirchenbuße für etwas ansehen, was die wahre Herzensbuße ersetze, während doch jene nur ein äußerliches Zeugniß von dem Vorhandensein der letzteren sein soll und ohne diese ein leeres Gaukelspiel ist. Um so sorgfältiger ist dabei alles möglichst abzusondern, was den Gedanken erzeugen könnte, als sei die Kirchenbuße eine die Schuld abbüßende Strafe. In der Apologie der Augsb. Confession heißt es daher: „Von der äußerlichen Ceremonie der öffentlichen Buße ist auch das Wort Satisfactio oder Genugthuung herkommen. Denn die Väter wollten diejenigen, so in öffentlichen Lastern erfunden, nicht wieder annehmen ohne eine Strafe. Und dieses hatte viele Ursache. Denn es dienet zu einem Exempel, daß öffentliche Laster gestraft würden, wie auch die Glosse im Decret sagt; so war es auch ungeschickt, daß man diejenigen, so in offene Laster gefallen waren, sollte bald unversucht zu dem Sacrament zulassen. Dieselbigen Ceremonien alle sind nun unlängst abkommen, und ist nicht noth, daß man sie aufrichte, denn sie thun gar nichts zu der Versöhnung für Gott. Auch ist es der Väter Meinung in keinem Wege gewesen, daß die Menschen dadurch sollten Vergebung der Sünden erlangen, wiewohl solche äußerliche Ceremonien leichtlich die Unerfahrenen dahin bringen, daß sie meinen, sie helfen etwas zur Seligkeit.“ (Art. 12.) Mit diesen letzteren Worten deutet die Apologie offenbar an, daß die Erneuerung der strengen Bußzucht der alten Kirche nicht nur nicht nöthig sei, sondern selbst gefährlich und schädlich sein würde. Heshusius schreibt daher: „Da der Bruder solche Vermahnung annimmt, soll man ihm weiter keine Strafe auflegen. Denn das Amt des Evangelii sucht keine Bezahlung für die Sünde, sondern nur die Besserung; wo es die erlangt, ist's zufrieden; und Christus sagt: Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; will nicht, daß man ihm etwas auflege, .. wie im heillosen Pabstthum geschehen. Denn das Predigtamt sucht mehr nicht, denn Besserung des Menschen, und hat Macht und Befehl, die Sünde umsonst und ohne Abtrag zu vergeben, zu erlassen und aufzulösen. Es haben wohl die Bischöfe in der alten Kirche etliche Ceremonien verordnet und den öffentlichen Sündern, als den Mördern, Ehebrechern, etwas auferlegt, das man Correctiones, Züchtigungen, aber hernach im Pabstthum mit Unverstand Satisfactiones, Genugthuungen für die Sünde, hat genennet. Als, ein Mörder mußte etliche Tage in der Kirche stehen im Trauerkleid mit einem Schwert in der Hand, ein Ehebrecher mit der Ruthe, und mußten also mit solchem Zeichen ihre Sünde bekennen und den andern zum Exempel da stehen. Aber da ist für allen Dingen zu wissen, daß solche Strafen oder Züchtigun-

gen (die man unverschämt Satisfactiones hat genennet) in keinem Wege Vergebung der Sünden verdienen. Auch ist zu wissen, daß solche Züchtigungen nicht nöthig sind in der Kirche, auch vom Herrn Christo und den Aposteln nicht eingesetzt: auf daß die Lehre des Evangelii nicht werde verdunkelt. Ich achte für meine Einfalt, es sei besser und hab weniger Fahr, sonderlich wo nicht große Zeichen einer heuchelischen Buße am Sünder gespüret werden, daß man gar keine öffentliche Züchtigung (z. B. Suspension) auflege denen, die der Vermahnung Raum geben und Besserung zusagen. Denn wie will's ein Pfarrherr, der dem Sünder zu Trost von Gott gesetzt ist, verantworten, daß er einem Bußfertigen (der Besserung zugesagt, und von dem man hoffen kann, daß er's von Herzen meinet, was er redet) etwas auslegen darf, das ihm Gottes helles Wort nicht auslegt? So ist auch das weltliche Regiment dazu verordnet, daß es mit seiblicher Strafe an Ehre, Geld und am Leib die Andern von Sünden soll abschreden.“ (Vom Amt und Gewalt der Pfarrherr. Erfurt 1561. ©. 1. 2. 3.)

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des römischen Concils.

Döllinger. Die Ultramontanen scheinen das Zeugniß dieses eminenten Geschichtsforschers wider die Infallibilitäts-Theorie aus der Geschichte ungleich mehr zu fürchten, als alle klaren Beweise wider dieselbe aus der Schrift. Döllinger's Einfluß scheint auch von Tage zu Tage namentlich in Deutschland, jedoch hier nicht allein, ein den Tendenzen der Jesuiten-Partei immer gefährlicherer zu werden. Die große Mehrzahl der römisch-katholischen Gelehrten in ganz Deutschland stellt sich auf Döllinger's Seite und bekundet dies durch öffentliche an ihn gerichtete Adressen. Dies thaten u. a. 13 Professoren der Prager Universität — darunter 5 Geistliche —; desgleichen die katholischen Docenten der Universität Bonn durch eine von 25 Mann unterzeichnete Zustimmungsadresse; ferner 9 Professoren der Universität und andere katholische Gelehrte zu Breslau; ferner von Köln 150, welche ein Dankes-Votum unterschrieben haben, „lauter Männer“, heißt es, „von akademischer Bildung, darunter die Notablen des Beamtenstandes, der städtischen Verwaltung, die meisten Glieder des Appellhofs, die Häupter und Lehrer der öffentlichen Schulen“. Von Coblenz, Kreuznach, Münster sind gleiche Stimmen laut geworden. Das ihm von dem Münchener Magistrat angebotene Ehrenbürgerrecht hat Döllinger nicht angenommen. In einer, deswegen der Allgemeinen Ztg. übersandten „Erklärung“ schreibt er u. a.: „Ich habe den fraglichen Artikel veröffentlicht, weil ich mich als öffentlicher Lehrer, als Senior der theologischen Professoren Deutschlands in einer gespannten Zeit und wahrhaft beängstigenden Lage dazu berufen glaubte. Ich

habe es gethan in dem beruhigenden Bewußtsein, mit der großen Mehrheit der deutschen Bischöfe, zu welcher auch mein eigener verehrter Oberhirte gehört, im Wesen der Frage einig zu sein, und in dem Drange, das, was ich einst als Lehrer der Kirche empfangen, was ich 47 Jahre lang als solcher vortragen, nun am Abende meines Lebens in einem Moment drohender Verbunkelung oder Verunstaltung offen zu bekennen. Endlich auch — warum soll ich es nicht sagen? — in der Hoffnung, daß mein Wort, meine Hinweisung auf die Irrthümer eines durch 400 Unterschriften verbürgten Documents, selbst dort, wo gegenwärtig über die ganze Zukunft der Kirche entschieden werden soll, noch bevor die Würfel gefallen sind, vielleicht doch einige Beachtung finden werde. Dabei handelt es sich aber um eine rein innere Angelegenheit der Kirche, und ich darf durchaus nicht die Hand dazu bieten, oder es auch nur, soweit es von mir abhängt, geschehen lassen, daß diese durchweg religiöse Frage ihrer naturgemäßen innerkirchlichen Stellung entrückt und in ein ihr fremdes Gebiet hinübergezogen werde. München, 27. Januar 1870. J. v. Döllinger.“ Da nun infolge des Auftretens Döllinger's ein großer Theil der kath. Kirche Deutschlands renitent werden zu wollen scheint, Döllinger's historische Feststellungen auch offenbar zu Rugeln dienen, mit denen manche Glieder der Opposition in Rom ihre Geschüße füllen, eine Opposition, die mit ihren vorgeblichen bloßen Bedenken wegen der „Opportunität“ des beabsichtigten Decrets unstreitig nur ihren Kampf gegen das Dogma selbst maskirt, so steigt natürlich mit der von Tag zu Tag wachsenden Sympathie für Döllinger auf der einen Seite der Ingrimm gegen ihn auf der anderen. Besonders merkwürdig ist eine Gegenerklärung, welche Frhr. v. Kettler, Bischof von Mainz, unter dem 8. Febr. von Rom aus gegen Döllinger veröffentlicht hat. Darin heißt es u. a. nach Anführung der oben citirten Erklärung Döllinger's: „Es hat eine Zeit gegeben, wo ich ein dankbarer Schüler des Herrn Stiftspropst von Döllinger war und ihn aufrichtig verehrte. Mehrere Jahre folgte in München ich allen seinen Vorlesungen. Damals war ich fast in allen großen Fragen der Kirchengeschichte mit ihm in Uebereinstimmung. Später im Jahre 1848 nahmen wir gemeinschaftlich als Abgeordnete an dem Parlament in Frankfurt Theil. Auch in dieser Zeit, wo alle großen Zeitfragen so vielfach besprochen wurden, glaube ich mit ihm über die Fragen des öffentlichen Lebens in Uebereinstimmung gestanden zu haben. Leider muß ich aber jetzt annehmen, daß zwischen den Ansichten des Herrn Stiftspropst v. Döllinger und den meinigen, im Wesen der Fragen, welche uns jetzt beschäftigen, ein tiefer Gegensatz besteht. Herr Stiftspropst v. Döllinger ist öffentlich als Gesinnungsgenosse der Verfasser jener bekannten, unter dem Namen Janus erschienenen Schmähschrift (!) gegen die Kirche bezeichnet worden, und er hat bisher sich noch nicht veranlaßt gesehen, zu erklären, daß er als treuer Sohn der katholischen Kirche die Gesinnung, welche den Janus eingegeben hat, nicht theilt. Der Janus ist aber nicht nur gegen die Unfehlbarkeit des Papstes, sondern gegen den Primat

se ist gerichtet, gegen diese große göttliche Institution in der Kirche, welcher wir in der Einheit so recht eigentlich den Sieg der Kirche über alle Gegner durch alle Jahrhunderte verdanken. Er ist zugleich ein Gewebe zahlloser Entstellungen (!) der Thatfachen der Geschichte, dem vielleicht an innerer Unwahrhaftigkeit nur die Lettres provinciales von Pascal an die Seite gestellt werden können.“ (Allerdings!) „Herr Stiftspropst v. Döllinger hat aber nicht allein den Zusammenhang mit den Verfassern des Janus bisher noch nicht abgelehnt, sondern er ist auch bekanntlich der anonyme Verfasser der Schrift, *E r w ä g u n g e n f ü r d i e B i s c h ö f e* des Conciliums über die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit, welche freilich ungleich mäßiger gehalten ist, als der Janus, aber mit dem Gedankengang des Janus im Allgemeinen so übereinstimmt, daß dadurch um so mehr die Vermuthung nahe gelegt ist, daß er den Verfassern des Janus nahe stehe, jedenfalls ihre Richtung billige... Auch die oben angeführten Worte des Herrn Stiftspropst v. Döllinger, worin er die mögliche Erklärung einer Lehre, welche seinen Ansichten widerspricht, ‚eine drohende Verbunkelung oder Verunstaltung‘ der Lehre der Kirche nennt, sind von diesem Geiste erfüllt. An drohende Verbunkelungen und Verunstaltungen ‚der Lehre der Kirche‘ durch Aussprüche einer allgemeinen Kirchenversammlung kann Der nicht glauben, welcher die Ueberzeugung hat, daß der Geist der Wahrheit in übernatürlicher Weise dieser Versammlung beisteht. Der Herr Stiftspropst kann allerdings, ehe dieser Ausspruch erfolgt, gegen eine Lehre, die noch nicht festgestellt ist, seine Bedenken geltend machen; er hat aber als Katholik nicht das Recht, von drohender Verbunkelung und Verunstaltung der wahren Lehre durch die Aussprüche der allgemeinen Kirchenversammlung zu reden. Es hat eine Zeit gegeben, wo viele begeisterte Jünglinge aus allen Gauen Deutschlands, welche sich auf den Priesterstand vorbereiteten, zu den Schülern Döllinger's gehörten, und welche jetzt im reifern Alter die treuesten Söhne der Kirche sind und von den Feinden der Kirche als Jesuitenschüler bezeichnet werden. Jener Zeit verdankt es der Herr Stiftspropst v. Döllinger ohne Zweifel, daß auch jetzt noch Viele nur mit großem Widerstreben das Gefühl alter Pietät überwinden und sich von ihrem alten Lehrer lossagen.“ — Aus Vorstehendem geht hervor, daß Bischof v. Kettler den Stiftspropst v. Döllinger, wenn nicht für den unmittelbaren Autor der ausgezeichneten Schrift „Der Papst und das Concil von Janus“, doch für den mittelbaren Urheber und jedenfalls Vertreter derselben hält. Die „Kath. Kirchenzeitung“ von New York stellt sich hingegen wenigstens, als ob sie das nicht glaube. Um einen so schwer wiegenden Namen wie Döllinger nicht gegen sich anführen lassen zu müssen, lobt sie ihn und schilt desto mehr auf „Janus“. Sie schreibt in der Nummer vom 3. März unter der Ueberschrift „Dr. Döllinger“ u. a. wie folgt: „Dieser berühmte katholische Gelehrte Deutschlands muß bekanntlich seit einiger Zeit in der Presse viel herhalten. Da er gegen die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes in diesem gegenwärtigen Concilium sein theologisches Votum abgegeben (die Autorschaft des i n f a m e n

„Janus“ hat man ihm indess mit Unrecht zugeschrieben), so entstand ungeheurer Jubel im antikirchlichen Heerlager. Aber diese sonderbaren Kameraden, die jetzt so närrisch jodeln und jubeln, versehen sich an Döllinger. Der alte Mann mag manchmal wunderbarlich werden und dann wohl auch eine wunderliche Feder führen; aber er steht noch immer fest auf dem katholischen Grund und Boden (?!), und wir sind von ihm überzeugt, daß er sich jeden Augenblick — wenn verlangt — dem Urtheil des apostolischen Stuhles unterwerfen würde.“ (Wir werden's sehen.) „Gott stärke ihn in seinen alten Tagen und bewahre ihn vor Abwegen!“ Dieser Wunsch kommt aller Wahrscheinlichkeit nach zu spät. Auf diese Abwege im Sinne der Kath. Kz. ist Döllinger bereits gerathen, und zwar so tief, daß er schwerlich zurück kann. Unser Wunsch ist daher vielmehr dieser: Möchte der gelehrte Mann, wie er den Widerspruch der päpstlichen Anmaßungen mit den Thatfachen der Geschichte erkannt hat, ebenso den Widerspruch des ganzen römischen Lehrsystems mit dem Evangelium erkennen! — Uebrigens gibt es viele, welche entschieden gegen das Mittel öffentlicher Beistimmungs-Adressen sind und sich daher an denselben nicht theilnehmen, aber mit Döllinger nichts desto weniger einen gleichen Standpunct einnehmen. In Betreff Prof. Dr. Verlage's an der Akademie zu Münster gesteht es der Louisviller „Glaubensbote“ selbst zu, und daß der bekannte Dr. Hefele, jetzt Bischof von Rottenburg, ja, zwei deutsche Cardinäle (Rauscher und Schwarzenberg) dazu gehören, ist öffentliches Geheimniß. Daß auch zur Opposition Zählende gegen das Adressenwesen sind, ist ohne Zweifel ganz in der Ordnung; es würde dasselbe für jede religiöse Genossenschaft ein unleidlicher Scandal sein, um so mehr für eine solche, wie die römische, welche äußere Einheit zu den unerläßlichen Kennzeichen der Kirche rechnet.

Abstimmungsweise im römischen Concil. Bekanntlich hat die Frage, ob auf den Concilien nach Nationen oder nach Köpfen abzustimmen sei, schon bei Gelegenheit früherer Concilien gefährliche Reibungen erzeugt. Die Päbste waren immer für Abstimmung nach Köpfen, indem sie bei dieser Form leichter eine Majorität der Stimmen für ihre projectirten Beschlüsse beschaffen konnten, als im anderen Falle. Auch im gegenwärtigen Concil hat sich die alte Streitfrage erhoben. In einem der der Allg. Ztg. zugehenden „Römischen Briefe“ lesen wir u. a. in Bezug hierauf: „Ueber die Repräsentation der einzelnen Nationen und Theilkirchen auf dem Concil lassen sich hier lehrreiche Betrachtungen anstellen. Franzosen und Deutsche müssen sich hier in den Tugenden der Demuth und Bescheidenheit üben. Da ist Diöcese Breslau mit 1,700,000 Katholiken; ihr Bischof ist hier in keine einzige Commission gewählt, wogegen die 700,000 Einwohner des jetzigen Kirchenstaates durch 62 Bischöfe vertreten sind und die Italiener in allen Commissionen die Hälfte oder Zweidrittheile bilden. Denn das Reich Gottes, in welchem der Kleinste größer ist, als Johannes und alle Propheten, liegt bekanntlich zwischen Montefiascone und Terracina, und wer in Sonnino

oder Belletri, in Ceccano, Anagni oder Rieti das Licht der Welt erblickt hat, der ist in der Wiege schon prädestinirt, imperio regere populos. Zwar ist es den 62 Bischöfen dieses auserwählten Landes und Volkes noch nicht gelungen, auch nur das bescheidenste Maß von Moralität in ihren Landstädten und Dörfern herzustellen; noch immer stehen ganze Ortschaften und Distrikte notorisch mit den Briganten im Einverständniß; aber um dergleichen Dinge hat sich ja auch das Concil nicht zu bekümmern. Da sind die Erzbischöfe von Köln mit 1,400,000, von Cambry mit 1,300,000, von Paris mit 2,000,000 Katholiken; aber von den neapolitanischen und sicilianischen Bischöfen auf dem Concil reichen schon vier hin, diese Prälaten mit den hinter ihnen stehenden 5,000,000 Deutschen und Franzosen zu nullificiren. So sind die 12,000,000 Katholiken des eigentlichen Deutschlands auf diesem Concil mit vierzehn Stimmen vertreten. Man könnte das Verhältniß auch so ausdrücken: in kirchlichen Dingen gelten zwanzig Deutsche noch nicht so viel als Ein Italiener. Und sollte ein Deutscher sich etwa einbilden, daß sein Volk mit seinen zahlreichen theologischen Hochschulen und seinen gelehrten Theologen billig einiges Gewicht auf einem Concil ansprechen dürfe, so möge er nur hierher kommen, um alsbald von diesem Wahne gründlich geheilt zu werden. In ganz Italien gibt es, mit Ausnahme Roms, nicht eine einzige wirkliche theologische Facultät; Spanien behilft sich gleichfalls ohne höhere theologische Schulen und ohne Theologie; aber hier auf dem Concil sind einige hundert Italiener und Spanier die Herren und die berufenen Lehrmeister und Glaubensdiktatoren für alle zur Kirche gehörigen Nationen."

Döllinger's „Einige Worte über die Unfehlbarkeitsadresse“, welche derselbe in der „Allg. Ztg.“ veröffentlicht hat, sind laut der Allg. Luth. Kz. ihrem wesentlichen Inhalt nach folgende: „Sie haben die merkwürdige Adresse gebracht, welche aus dem Schooß des vaticanischen Concils heraus den Pabst bittet: daß er die erforderlichen Schritte thun möge, um seine eigene Unfehlbarkeit durch die gegenwärtige Versammlung zum Glaubensartikel erheben zu lassen. 180 Millionen Menschen — das verlangen die Bischöfe, welche die Adresse unterzeichnet haben — sollen künftig durch die Drohung der Ausschließung aus der Kirche, der Entziehung der Sacramente und der ewigen Verdammniß gezwungen werden, das zu glauben und zu bekennen, was die Kirche bisher nicht geglaubt, nicht gelehrt hat. Nicht geglaubt hat — denn auch diejenigen, welche diese päpstliche Unfehlbarkeit bisher für wahr gehalten haben, konnten sie doch nicht glauben, dieses Wort im christlichen Sinne genommen. Zwischen Glauben (*fide divina*) und zwischen der verstandesmäßigen Annahme einer für wahrscheinlich gehaltenen Meinung ist ein unermesslicher Unterschied. Glauben kann und darf der Katholik nur dasjenige, was ihm als göttlich geoffenbarte, zur Substanz der Heilslehre gehörige, über jeden Zweifel erhabene Wahrheit von der Kirche selbst mitgetheilt und vorgezeichnet wird, nur dasjenige, an dessen Bekenntniß die Zugehörigkeit zur Kirche geknüpft ist, dasjenige, dessen Gegenheil die Kirche

schlechthin nicht duldet, als offenbare Irrlehre verwirft. In Wahrheit hat also kein Mensch von Anfang der Kirche bis zum heutigen Tag an die Unfehlbarkeit des Papstes geglaubt, d. h. so geglaubt, wie er an Gott, an Christus, an die Dreieinigkeit des Vaters, Sohnes und Geistes u. glaubt, sondern viele haben es für wahrscheinlich oder höchstens für menschlich gewiß (*fide humana*) gehalten, daß diese Prærogative dem Papst zukomme. Demnach wäre die Veränderung in dem Glauben und der Lehre der Kirche, welche die Adreß-Bischöfe durchgeführt wissen wollen, ein in der Geschichte der Kirche einzig dastehendes Ereigniß; in achtzehn Jahrhunderten ist nichts Aehnliches vorgekommen. Es ist eine kirchliche Revolution, welche sie begehren, um so durchgreifender, als es sich hier um das Fundament handelt, welches den religiösen Glauben jedes Menschen künftig tragen und halten soll, als an die Stelle der ganzen, in Zeit und Raum universalen Kirche ein einzelner Mensch, der Papst, gesetzt werden soll. Bisher sagte der Katholik: Ich glaube diese oder jene Lehre auf das Zeugniß der ganzen Kirche aller Zeiten, weil sie die Verheißung hat, daß sie immerdar bestehen, stets im Besitze der Wahrheit bleiben soll. Künftig aber müßte der Katholik sagen: Ich glaube, weil der für unfehlbar erklärte Papst es zu lehren und zu glauben befiehlt. Daß er aber unfehlbar sei, das glaube ich, weil er es von sich behauptet. Denn 400 oder 600 Bischöfe haben zwar im Jahr 1870 zu Rom beschloffen, daß der Papst unfehlbar sei; allein alle Bischöfe und jedes Concil ohne den Papst sind der Möglichkeit des Irrthums unterworfen; Untrüglichkeit ist das ausschließende Vorrecht und Besizthum des Papstes, sein Zeugniß können die Bischöfe, viele oder wenige, weder verstärken noch abschwächen; jener Beschluß hat also nur so viel Kraft und Autorität, als der Papst ihm, indem er sich denselben aneignet, verliehen hat. Und so löst sich denn alles zuletzt in das Selbstzeugniß des Papstes auf, was freilich sehr einfach ist. Dabei sei nur erinnert, daß vor 1840 Jahren ein unendlich Höherer einmal gesagt hat: 'Wenn ich mir selber Zeugniß gebe, so ist mein Zeugniß nicht glaubwürdig' (Joh. 5, 31.). — Die Adresse gibt insbesondere zu folgenden Bedenken Anlaß: Erstens: Sie beschränkt die Unfehlbarkeit des Papstes auf diejenigen Aussprüche und Decrete, welche derselbe an die Gesamtheit aller Gläubigen richtet, also zur Belehrung der ganzen katholischen Kirche erläßt. Daraus würde also folgen, daß, wenn ein Papst nur an einzelne Personen, Körperschaften, Partikularkirchen sich wendete, er stets dem Irrthum preisgegeben war. Nun haben aber die Päbste zwölf oder dreizehn Jahrhunderte lang die Bedingung, an welche die Irrthumslosigkeit ihrer Entscheidungen oder Belehrungen geknüpft sein soll, nie verwirklicht: alle Rundgebungen der Päbste über Fragen der Lehre vor dem Ende des 13. Jahrhunderts sind nur an bestimmte Personen oder an die Bischöfe eines Landes u. gerichtet. Der ganzen orientalischen Kirche ist niemals in dem Jahrtausend der Vereinigung ein allgemein lautendes Decret eines Papstes mitgetheilt worden, nur — und in langen Zwischenräumen — an einzelne Patriarchen oder an Kaiser haben

die Päbste dogmatische Schreiben gerichtet. Es ist also klar, daß die Päbste selber von dieser Bedingung, von welcher die Sicherheit und Unfehlbarkeit ihrer Entscheidungen abhängen soll, mindestens tausend Jahre lang keine Ahnung gehabt haben, wie denn diese Behauptung auch erst sehr spät erfunden und der Kirche vor 1562 unbekannt gewesen ist. In diesem Jahre hat sie nämlich der Löwener Theolog Johann Hessel zum ersten mal vorgetragen, von dem sie Bellarmin entlehnte und mit Stellen aus den falschen Isidorischen Decretalen und mit den erdichteten Zeugnissen des heiligen Cyrillus stützte. Mit einem einzigen vorgefügten Worte, durch die bloße Aufschrift hätten die Päbste ihren dogmatischen Rundgebungen nach dieser Theorie die höchste Prärogative der Irrthumslosigkeit verleihen können. Sie haben es nicht gethan, haben Personen und Gemeinden in die Gefahr versezt, durch Annahme ihrer ohne die Bürgschaft göttlicher Gewißheit gegebenen Entscheidungen in Irrthümer zu verfallen. — Zweitens: Es ist unwahr, daß ‚gemäß der allgemeinen und constanten Tradition der Kirche die dogmatischen Urtheile der Päbste irreformabel sind‘. Das Gegentheil liegt vor aller Augen. Die Kirche hat die dogmatischen Schreiben der Päbste stets erst geprüft und ihnen in Folge dieser Prüfung entweder zugestimmt, wie das Concil von Chalcedon mit dem Schreiben Leo's gethan, oder sie als irrig verworfen, wie das fünfte Concil (553) mit dem Constitutum des Sigilius, das sechste Concil (681) mit dem Schreiben des Honorius gethan hat. — Drittens: Es ist nicht richtig, daß auf dem zweiten Concil von Lyon (1274) durch die Zustimmung der Griechen sowohl als der Lateiner ein Glaubensbekenntniß angenommen worden sei, in welchem erklärt wird: ‚daß Streitigkeiten über den Glauben durch das Urtheil des Papstes entschieden werden müßten.‘ Weder die Griechen, noch die Lateiner, d. h. die zu Lyon versammelten abendländischen Bischöfe, eigneten sich dieses Glaubensbekenntniß an, sondern der verstorbene Papst Clemens IV. hatte es dem Kaiser Michael Paläologus als Bedingung seiner Zulassung zur Kirchengemeinschaft geschickt. Dieser selbst erklärte indeß zu Hause in Konstantinopel die drei Zugeständnisse, die er dem Papst gemacht habe, für illusorisch. — Viertens: Das Decret der florentinischen Synode wird verstümmelt angeführt. Der Papst und die Cardinäle verlangten nämlich beharrlich, daß, als nähere Bestimmung, wie der Primat des Papstes zu verstehen sei, beigelegt werde: *juxta dicta Sanctorum*. Das wiesen die Griechen mit gleicher Beharrlichkeit zurück. Sie wußten wohl, daß unter diesen ‚Zeugnissen der Heiligen‘ sich eine beträchtliche Anzahl sehr weitgehender, erdichteter oder gefälschter Stellen befinde. Die Lateiner gaben endlich nach, die *dicta Sanctorum* verschwanden aus dem Entwurf, und dafür wurden als Maßstab und Schranke des päpstlichen Primats die Verhandlungen der ökumenischen Concilien und die heiligen Kanones gesetzt. Damit war jeder Gedanke an päpstliche Unfehlbarkeit ausgeschlossen. — Die Adresse erklärt sich mit besonderer Indignation gegen die, welche die florentinische Synode nicht für ökumenisch halten. Die Thatfachen mögen

sprechen. Die Synode wurde bekanntlich berufen, um das Concil zu Basel zu Grunde zu richten, als dieses mehrere der römischen Kurie lästige Reformen zu beschließen begonnen hatte. Am 9. April 1438 wurde sie zu Ferrara eröffnet. Neun Zehnthelle der damaligen katholischen Welt theilten sich grundsätzlich nicht an der Synode, weil sie dieselbe der baseler Versammlung gegenüber für illegitim hielten, und jedermann wußte, daß für die dringendste Angelegenheit, die Reform der Kirche, dort nichts geschehen werde. In allem waren es 62 Bischöfe, welche unterzeichneten. Die griechischen Prälaten mit ihrem Kaiser waren in der äußersten Gefahr des Untergangs durch die Verheißung von Geld, Schiffen und Soldaten dahin gezogen worden; der Pabst hatte zudem versprochen, die Kosten ihres Aufenthalts in Ferrara und Florenz und ihrer Rückreise zu tragen. Als sie sich unnachgiebig zeigten, entzog er ihnen die Subsidien, sodaß sie in bittere Noth geriethen und endlich, gezwungen durch den Kaiser und durch Hunger gedrängt, Dinge unterzeichneten, die sie später fast alle widerriefen. Der übrige Text der Adresse beschäftigt sich mit der Ausführung, daß die Aufstellung des neuen Glaubensartikels gerade jetzt zeitgemäß, ja dringend nothwendig sei, weil einige Personen, die sich für Katholiken ausgegeben, jüngst diese Meinung von der päpstlichen Untrüglichkeit bestritten haben. Was die Adresse hier theils sagt, theils als (in Rom) bekannt voraussetzt, ist wesentlich Folgendes. An und für sich, meint sie, wäre es nicht gerade absolut nothwendig gewesen, die Zahl der Glaubenslehren durch ein neues Dogma zu vermehren, aber die Lage habe sich so gestaltet, daß dies jetzt unausweichlich sei. Seit mehrern Jahren hat nämlich der Jesuitenorden, unterstützt von einem Anhang Gleichgesinnter, eine Agitation zu Gunsten des zu machenden Dogmas zugleich in Italien, Frankreich, Deutschland und England begonnen. Eine eigene religiöse Gesellschaft, zu dem Zweck für die Erlangung des neuen Dogmas zu beten und zu wirken, ist von den Jesuiten gegründet und öffentlich angekündigt worden; ihr Hauptorgan, die in Rom erscheinende ‚Civilita‘, hat es zum voraus als die Hauptaufgabe des Concils bezeichnet, der harrenden Welt das Geschenk des fehlenden Glaubensartikels entgegenzubringen; ihre ‚Saacher Stimmen‘ und wiener Publikationen haben dasselbe Thema breit und in unermüdlicher Wiederholung erörtert. Bei dieser Agitation wäre es nun die Pflicht aller Andersdenkenden gewesen, in ehrfurchtsvollem Schweigen zu verharren, die Jesuiten und ihren Anhang ruhig gewähren zu lassen, die von ihnen in zahlreichen Schriften vorgebrachten Argumente keiner Prüfung zu unterziehen. Leider ist dies nicht geschehen; einige Menschen haben die unerhörte Frechheit gehabt, das heilige Schweigen zu brechen und eine abweichende Meinung kundzugeben. Dieses Aergerniß kann nur durch eine Vermehrung des Glaubensbekenntnisses, eine Veränderung der Katechismen und aller Religionsbücher gehöhnt werden. Dr. J. v. Döllinger.“

W.

**Einige unschuldige „offene Fragen“ an das General Council, resp.
Herrn Dr. Krauth, nebst Bitte um offene Antwort, ob er
unserer Antwort beistimmt.**

Es ist hinreichend bekannt, daß Herr Dr. Krauth ein Kenner und Liebhaber der lutherischen Theologie und zugleich einer der vornehmsten doctrinellen Wortführer des General Council ist. Als chairman von der Committee, die über die durch Herrn Pastor Siefer, als Präses der Minnesota-Synode, dem General Council vorgelegten Fragen hinsichtlich der bekannten 4 Punkte urtheilen sollte, gab er folgenden Bericht ein: „In Bezug auf den Punkt, daß Ketzer (heretics) und Lehrer, die im Fundament irren (fundamental errorists), weder zu unsern Altären als Communikanten, noch auf unsern Kanzeln als Lehrer unsrer Gemeinden können zugelassen werden, so könne keine Frage in Hinsicht auf die allgemeine Anhänglichkeit (adherence) dieses Council's an den vollen und ganzen Glauben der evangelisch lutherischen Kirche sein. In Bezug auf den anderen Punkt, ob das General Council unter den fundamental errorists solche verstehe, welche in Betreff der unterscheidenden (distinctive) Lehren der Kirche nicht in vollkommener Uebereinstimmung (pure harmony) mit dem Worte Gottes seien, wie es in dieser Kirche bekannt und gelehrt wird; so wurde berichtet (stated), daß das Council meine, einen Unterschied zu machen zwischen fundamental errorists und heretics, als zwischen dem Größeren und Kleineren. Alle heretics sind fundamental errorists, aber nicht umgekehrt. Unter heretics verstehen wir solche, welche unser allgemeines katholisches Christenthum (our common catholic Christianity) verwerfen; unter fundamental errorists verstehen wir diejenigen, welche irgend einen Theil des reinen Wortes Gottes verwerfen, wie es in unsern Bekenntnißschriften dargelegt ist.“

Da entsteht nun die erste Frage:

1.) Ist nämlich in dieser Unterscheidung zwischen heretics (Ketzern) und fundamental errorists nicht ein Widerspruch enthalten? Denn oben wird behauptet, jene verhielten sich zu diesen, wie das Größere zum Kleineren, was doch nothwendig etwas Gemeinsames zwischen beiden voraussetzt, was denn auch in den Worten ausgedrückt ist, daß jeder heretic ein fundamental errorist sei. Unten aber wird behauptet, daß der heretic, der Ketzler, den ganzen allgemeinen christlichen Glauben verwerfe. Als solcher aber stünde er ganz außerhalb der christlichen Kirche, wie Heiden, Juden und Mohamedaner. Ketzer aber sind doch nie außer-, sondern allezeit innerhalb der christlichen Kirche. Wer hätte z. B. je einen Mohamedaner einen Ketzler genannt? Ja selbst die noch Getauften jetziger Zeit, die offenbar und in ausdrücklichen Worten, seien es Einzelne oder ganze Gemeinschaften, den allgemeinem christlichen Glauben verleugnen, sind keine Ketzer, sondern abgefallene, verlogene Christen, die dadurch von der Christenheit sich völlig

getrennt haben und außerhalb derselben sich befinden, wie z. B. die Unitarians, zwischen denen und den Juden und Mohamedanern kein wesentlicher Unterschied besteht.

Daß aber die heretics, die Ketzer, grade innerhalb der Kirche sich befinden, das bezeugt St. Paulus mit ausdrücklichen Worten 1 Kor. 11, 19., da er also schreibt:

„Denn es müssen (sogar *καί*) Kotten (*αἵρεσις*, Ketereien, ketzerische Gemeinschaften, also nicht blos Spaltungen *οἰσμοῦρα*, vergl. B. 18.) unter euch sein, damit die so rechtschaffen sind (die bewährten, die rechthgläubigen, *δοκίμοι*) offenbar werden.“ Desgleichen schreibt er an Titum Tit. 3, 10: „Einen ketzerischen (*αἵρετικόν*) Menschen weide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist. Und wisse, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, als der sich selbst verurtheilt hat“, das ist wider sein eigenes Gewissen sündigt und aus satanischem Hochmuth seine Irrlehren zu verbreiten fortfährt. Diesen Verursacher des Ermahnens hatten aber Titus und andere Rechthgläubige selbstverständlich nur an denen zu üben, die sich noch innerhalb der christlichen Gemeinnden befanden. Ferner, zu diesen vergeblich ermahnten ketzerischen Menschen gehörten sicherlich auch Hymenäus und Philetus, die doch keinesweges gradezu den ganzen christlichen Glaubensgrund umstießen, sondern (2 Tim. 2, 18.) bezeugten, die Auferstehung sei schon geschehen. Sie leugneten also die leibliche Auferstehung der Gläubigen; und weil sie wider alle Ueberweisung und Ueberführung dennoch in ihrer Irrlehre beharrten, so wurden sie von der christlichen Gemeinde ausgeschlossen.

Demgemäß möchte schwerlich jener angegebene Unterschied zwischen heretics und fundamental errorists stichhaltig sein. :

2.) Ist die reformirte Kirche resp. die hiesige presbyterianische kirchliche Gemeinschaft eine Schwesterkirche der lutherischen, wie sie von den Unionisten hüben und drüben vielfach genannt wird, oder sind die calvinistischen Presbyterianer fundamental errorists, wie die rechthgläubige lutherische Kirche sie immer dafür angesehen hat? Denn wenn sie auch nicht offenbar, gradezu und unmittelbar den ganzen Glaubensgrund umstoßen, die Gottheit Christi und somit auch den dreieinigen Gott leugnen, und sich dadurch wie die Unitarians von der Gemeinschaft der christlichen Kirche völlig losreißen, so ist doch offenbar, daß sie so viele und schwere seelenverderbliche und verdammliche Irrlehren behaupten, und wider alle Ueberweisung von unsern rechthgläubigen Theologen seit mehr als 300 Jahren hartnäckig festhalten und ausbreiten, daß sie dadurch dennoch den Grund des seligmachenden Glaubens umstoßen und die Seelen, in denen dieser Irrthum kräftig wird und bleibt, in's ewige Verderben stürzen. Denn sie lehren durchaus schriftwidrig und falsch in folgenden Lehren: 1. Vom Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen; 2. Von der göttlichen Vorsehung; 3. Von der, kraft der persönlichen Vereinigung, der menschlichen Natur Jesu Christi mitgetheilten göttlichen Majestät und Herrlichkeit; 4. Von der allmächtigen und seiner Kirche

zugleich gnadenreichen Allgegenwart Christi nach seiner menschlichen Natur; 5. Von der allgemeinen Gnade Gottes; 6. Von dem allgemeinen Verdienste Jesu Christi; 7. Von dem allgemeinen ernstlichen Gnadenberufe des Evangelii; 8. Von der ewigen Gnadenwahl; 9. Von der Verwerfung der Gottlosen; 10. Von der Bekehrungsgnade; 11. Von der Verlierbarkeit des Glaubens; 12. Von der Taufe; 13. Vom Abendmahl; 14. Von allerhand Mittheilungen und Ceremonien.

Ist das nicht ein furchtbares Register und ist hier etwa nur ein wenig Sauerteig, wiewohl auch diesen die rechtgläubige Kirche nicht leiden soll? Was hilft es z. B. wenn die Presbyterianer auch die Gottheit Christi bekennen, wenn sie, als Nachfolger des Keisers Nestorius, leugnen, daß um der persönlichen Vereinigung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur willen der ganze Christus, Gottes und Marien Sohn, am Kreuze für uns gelitten habe und gestorben sei? Zwar sagt die Schrift: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet;“ „sie haben den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt;“ „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde;“ „Gott hat seine Gemeinde durch sein eigen Blut erworben;“ und in diesen Worten eignet der Heilige Geist, um jener persönlichen Vereinigung willen, der ganzen Person das zu, was der menschlichen Natur eigen ist. Die Calvinisten aber rauben den armen Sündern im Widerspruch gegen Gottes Wort diesen einzigen Trost, indem sie ihr blödes Vernunftlicht hereinlassen, das da sagt: Gott kann nicht leiden, er hat kein Blut und kann nicht sterben, folglich hat nur der Mensch Jesus von Nazareth gelitten, sein Blut vergossen und ist gestorben; der Sohn Gottes ist darin thätlich gar nicht theilhaftig.

Fürwahr, wäre dem also, so wären wir noch alle in unsern Sünden, da wäre Christus, Gottes und des Menschen Sohn, kein Versöhner und Erlöser von Sünde, Tod und Teufel, da gäbe es kein Evangelium, keinen Glauben, keine Kirche, keine Rechtfertigung der Sünder vor Gott, keine Heiligung, kein ewiges Leben, das ganze Christenthum wäre nur ein großartiger Betrug und Blendwerk des Teufels, wie der Mohamedanismus.

Weil die calvinistisch gesinnten und also lehrenden Presbyterianer die persönliche Vereinigung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur in Christo eigentlich nicht glauben und in Folge deß leugnen, daß der Gottmensch für uns gelitten habe und gestorben sei, so stellen sie natürlich auch in Abrede, daß der Gottmensch erhöht und verherrlicht sei, daß er, nach seiner menschlichen Natur, in unendlicher Allmacht, Majestät und Herrlichkeit mit dem Vater Himmel und Erde regiere, daß er mit seiner Gegenwart Alles erfülle und sonderlich auf gnadenreiche Weise da gegenwärtig sei, wohin er sich durch sein Wort und Verheißung verbunden habe, als z. B. im Abendmahl.

Auch hier lassen sie, als schriftwidrige Zerreißer der Person Christi, die Vernunft reden, die doch niemals und nirgends in Sachen des Glaubens auch nur theilweise eine Erkenntnisquelle, sondern immer und überall nur

ein Erkenntniß mittel sein kann. Denn die Vernunft sagt also: Christus war ein wahrer Mensch und hatte als solcher einen wahren menschlichen Leib. Ein solcher aber kann zu derselben Zeit nur an einem Orte gegenwärtig sein; folglich kann Christus mit seinem Leibe nicht da überall gegenwärtig sein, wo gleichzeitig das heilige Abendmahl gefeiert wird.

Wie schrecklich und trostlos, wie durchaus schriftwidrig und lehrerisch und vom Satan, dem Lügner und Mörder eingegeben, ist nicht ihre verfluchte Lehre von dem unbedingten ewigen Rathschluß Gottes von der Erwählung und Verwerfung, darin sie von Christo absehen; denn in Ihm allein ist doch, nach der Schrift, die Erwählung möglich und wirklich, und nur der beharrliche Unglaube wider ihn zieht natürlich die Verwerfung nach sich. Auch hier lassen sie die Vernunft wieder mitreden und lehren, die also sagt: Ist es an dem, daß Gott durch einen nach dem freien Wohlgefallen seines Willens gefaßten Rathschluß einen kleinen Theil der Menschen von Ewigkeit zur ewigen Seligkeit aus freier Gnade vorherbestimmt hat, um an ihnen seine Gnade zu erzeigen, so hat er gleicher Weise von Ewigkeit den größten Theil der sündigen Menschen zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt, um an ihnen seine Gerechtigkeit zu erzeigen. Desgleichen: Ist es an dem, daß Gott nur um der Auserwählten willen, als eine nothwendige Folge seiner Erwählung, seinen Sohn in das Fleisch gesendet hat, um diesen Erwählten durch sein Leiden und Sterben Gott auszusöhnen und das ewige Leben zu erwerben, so ist klar und offenbar, daß die zur ewigen Verdammniß Vorherbestimmten keinen Theil an Christo und seinem Verdienst haben, daß sie auch nicht an ihn glauben können noch sollen.

So wird also durch diese gotteslästerliche, schriftwidrige und auch vom heidnischen Fatalismus durchdrungene Irrlehre die Schriftlehre von der allgemeinen Gnade Gottes, von dem allgemeinen Verdienst Christi, von der allgemeinen Berufung durch das Evangelium, um in allen Berufenen den wahren Glauben an Christum zu wirken, zu Boden gestoßen, unter die Füße getreten und der eine Theil der Menschen zur Vermessenheit, der andere zur Verzweiflung getrieben.

3.) Kann also ein Diener der rechtgläubigen, das ist, lutherischen Kirche, die sich in allen Artikeln des Glaubens kindlich und einfältig an Gottes Wort hält, wie es lautet, und der Vernunft in ihr Erkenntniß und Bekenntniß nicht darein zu reden gestattet, sondern vielmehr, nach 2 Kor. 10, 5., „alle Vernunft gefangen nimmt in den Gehorsam Christi“, das ist, seines Evangelii — kann ein solcher Diener einem Diener der presbyterianischen Kirche seine Kanzel anbieten, um seiner lutherischen Gemeinde Gottes Wort lauter und rein zu verkündigen? Nein! und abermal Nein! Ein lutherischer Pastor, der solches Anerbieten thäte, wäre entweder höchst unwissend über die reine Lehre seiner Kirche und die so furchtbar verderbte der Presbyterianer — und diese Unwissenheit wäre für einen Lehrer der Kirche durchaus sündlich und sträflich — oder die Fluchwürdigkeit und Verdammlichkeit jeder

falschen Lehre, als wider Gottes Ehre und der Menschen Heil streitend, steckte nicht in seinem Gewissen, zum Theil vielleicht durch den Betrug der Union, dieses Gaukelspiel des Satans in unsern Tagen, oder es wären menschliche Rücksichten, fleischliche Liebedienerei und falsche Brüderlichkeit die leitenden Beweggründe. Aber auch angenommen, ein lutherischer Pastor wüßte, daß ein presbyterianischer Prediger, zu dem er vielleicht in verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Beziehungen steht, die Irrlehren seiner Kirche nicht theilte, sondern rechtgläubig wäre: so hätte er deshalb keinen Verus, ihn auf seine Kanzel zu lassen. Er hätte dann nur den Verus der Liebe, diesen seinen Freund zu ermuntern, wider die Irrlehren seiner Kirche in ihren assemblies mündlich und je nach seinen Gaben auch schriftlich zu zeugen und natürlich auch seiner Gemeinde das reine Wort Gottes zu predigen. Da gäbe es nur zwei Fälle. Entweder unterlasse er aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit dieses Zeugniß; und da wäre es ein Beweis, daß seine Rechtgläubigkeit nur Schaum auf dem Biere wäre, aber weder im Herzen lebte noch im Gewissen steckte; oder er thäte dieses Zeugniß, fände aber keinen Eingang oder würde gar von seiner kirchlichen Körperschaft ausgestoßen und von seiner Gemeinde abgesetzt. Wenn er nun in jenem Zeugniß wider die Irrlehren zugleich die reine Lehre der lutherischen Kirche bezeugt und sich für sie erklärt hat, so ist er dann gewiß ein theurerer Märtyrer Christi; und da ist es Zeit für den lutherischen Pastor, ihm seine Kanzel anzubieten.

Sonst aber ist und bleibt solches Anbieten durchaus bekenntnißwidrig und unionistisch, sündlich und verwerflich. Denn zum Ersten streitet es wider die Ehre Gottes und seines Wortes, das Röm. 16, 17. allen rechtgläubigen Christen, wieviel mehr also den öffentlichen Lehrern der Kirche, gebietet, von denen zu weichen, also sie nicht zu suchen und zum Predigen zu veranlassen, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben (also auch wider) die Lehren, die sie gelernt hätten. Desgleichen befiehlt Gott in seinem Worte, Jud. 3., daß alle Christen, wieviel mehr also die Prediger, ob dem Glauben, der einmal (für alle Welt) den Heiligen vorgegeben sei, kämpfen sollen, das ist, die Irrlehren mündlich und schriftlich angreifen und widerlegen. Solchem Worte Gottes wird also gradezu ins Angesicht geschlagen, wenn ein Diener der lutherischen Kirche einen presbyterianischen Prediger auf seine Kanzel einladet oder ihn zuläßt, wenn dieser sie begehren sollte. Denn durch solch Einladen oder Zulassen giebt der lutherische Prediger doch den Schein, als sei zwischen seiner Kirche und der der Presbyterianer jetzt guter Friede und herzliche Eintracht, während doch offenbar und am Tage ist, daß auch die jetzigen Presbyterianer die Irrlehren ihrer Väter noch nie widerufen haben, sondern sie nach wie vor festhalten, lehren und bekennen, wenn sie auch hin und her eine mildere Form annehmen. Desgleichen ist offenbar, daß sie jetzt eben so wenig als früher die lutherische Kirche als rechtgläubig anerkennen, sondern sie für halb papistisch erklären und fern davon sind, auf gradem und einfältigem Wege die Einigung mit ihr zu suchen, das ist, ihre

Lehre anzunehmen. Daß sie aber auch hier im Bezeigen ihrer Abneigung gegen uns nicht mehr die lästerlichen Worte ihrer Väter gebrauchen, das kommt keinesweges aus einer Zuneigung zu unserer Lehre. Vielmehr kommt es daher, daß theils wohl überhaupt das presbyterianische Blut jetzt etwas wässerig geworden ist, theils daß das einschläfernde Gift des Unionismus, das der Teufel jetzt allen nicht-papistischen Kirchen eingießt oder eintropfelt, um sie dadurch für den Eintritt in seine Papstkirche vorzubereiten, auch in die Presbyterianer eingedrungen ist, theils daß sie die amerikanische bürgerliche Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf das kirchliche Gebiet übertragen und auch hier polite fashionable und popular sein wollen.

Zum Andern streitet jenes Anbieten und Zulassen auch wider das Gewissen eines Dieners der lutherischen Kirche, das eben auch in obigen Worten Gottes gefangen und gebunden und darin grade recht frei sein soll von menschlichen Rücksichten. Er zwar kann und darf auch in allerlei irrgläubigen Kirchen predigen, wenn er dazu berufen wird; denn er bringt ja die reine Lehre, die allein heilsam und tröstlich ist; und ohne grade im eigentlichen Sinne eine Streit- und Wehrpredigt zu halten, kann es ihm doch durch Gottes Gnade gelingen, daß z. B. durch seine reine evangelische Lehre von der Rechtfertigung, auf die es näher oder ferner der Teufel mit jeder Irrlehre abgesehen hat, manches verwundete und beirrte Gewissen geheilt wird. Und nur dann müßte er sich dieses Predigens begeben, wenn er dadurch seiner eigenen Gemeinde, die zudem in der evangelischen Erkenntniß noch schwach wäre, ein Aergerniß gebe, wie z. B. wenn ein Pastor der sogenannten separirten Lutheraner in Preußen in einer unirten Kirche predigen sollte. Das Umgekehrte aber ist für das Gewissen eines rechtgläubigen lutherischen Predigers durchaus verlegend. Denn der presbyterianische Prediger, als solcher, bringt nicht die reine, sondern die gefälschte Lehre; und selbst wenn er für seine Person der lutherischen Lehre zugeneigt oder gar ein heimlicher Lutheraner und ein Busenfreund des lutherischen Predigers wäre, so verändert das nicht im Geringsten den Stand der Sache. Denn so lange er ein Diener der presbyterianischen Kirche ist und heißt, die in der Lehre mit der lutherischen Kirche im offenen Widerspruch beharrt, so muß von Rechtswegen erwartet werden, daß jede seiner Predigten dem Bekenntniß seiner Kirche gemäß sei; sonst gehörte er zu den Maulthieren, die weder Esel noch Pferd, sondern Mischlinge von beiden sind. Wöte nun ein lutherischer Prediger einem presbyterianischen die Kanzel an oder ließe ihm, auf dessen Begehren, dieselbe zu, so muthete er ihm darin zu, wider das Bekenntniß seiner Kirche zu predigen oder aus Menschengefälligkeit das zu verschweigen, zu dessen Verkündigung er doch durch sein, wenngleich irrendes Gewissen gedrängt wird. Dadurch verlegt er aber das eigene Gewissen; denn es ist eine falsche und verwerfliche Liebelei und Menschenlei und wider die wahre Liebe des Nächsten, daß der lutherische Prediger den presbyterianischen dadurch in eine versuchliche Lage bringt, entweder dem Bekenntniß seiner Kirche untreu zu predigen oder durch ihre Lehre die lutherische Gemeinde zu ärgern.

Nicht minder verletzt der lutherische Prediger durch solches Anbieten der Kanzel sein Gewissen dadurch, daß er, wie bereits oben angedeutet ist, sich darin tatsächlich für die Union und wider das Bekenntniß seiner eigenen Kirche erklärt, wenn er gleich mit dem Munde wider jene und für dieses sich ausspricht. Denn er giebt doch durch solche Handlungsweise un widersprechlich zu erkennen, daß es ihm mit der irrigen Lehre der Presbyterianer nicht viel auf sich habe, daß beide Kirchen, was aber nicht wahr ist, in den wichtigsten Haupt- und Grundlehren einig seien und diese Einigkeit die bisherige Uneinigkeit in anderen minder wichtigen Lehren bei Weitem überwiege, daß es Zeit sei, daß durch liebevolle Annäherung und durch „den Geist der Mäßigung und Milde“ der alte Hader vertragen werde u. s. w.

Ein solcher lutherischer Prediger aber beweist dadurch, daß er dem Apostel nicht glaubt, der da sagt, daß selbst „ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuere“. Und daß bei den Presbyterianern nicht von ein wenig Sauerteig die Rede sei, ist aus obigem Register wohl so ziemlich ersichtlich geworden. Ein solcher Prediger beweist, daß ihm nicht jeder Artikel des Glaubens und der heilsamen Lehre fest im Gewissen haften und im Herzen lebe, und daß er nicht bereit sei, für jede Lehre der heiligen Schrift, ja für jedes einzelne Wort derselben nicht nur aller Menschen Liebe, Gunst und Freundschaft dranzusetzen und sich dagegen ihren Haß, Feindschaft und Verfolgung auf den Hals zu ziehen, sondern auch, wenn es gelte, Habe und Gut, Leib und Leben daran zu wagen. Ein solcher lutherischer Prediger beweist ferner, daß es ihm nicht mit jedem einzelnen Artikel des auf Gottes Wort gegründeten Bekenntnisses seiner Kirche ein rechtschaffener, großer und heiliger Ernst sei und daß er auch dafür Alles daranzugeben bereit sei. Und deshalb ist mit Recht auf seine, wenn auch noch so oft wiederholte Anerkennung des kirchlichen Bekenntnisses und dessen verpflichtende Kraft im Großen und Ganzen wenig zu geben; denn wer es mit den einzelnen Artikeln, als z. B. mit der Lehre vom Abendmahl, nicht genau nimmt und in Folge deß z. B. Reformirte, als solche, communicirte und einen falschen Unterschied zwischen den einzelnen Artikeln machte, auf dessen Gehorsam gegen das ganze Bekenntniß, weil Alles auf Gottes klares Wort gegründet ist, kann man schwerlich ein rechtes Vertrauen setzen. Ein solcher lutherischer Prediger beweist endlich, daß er keinen heiligen Haß wider das teuflische Blendwerk der sogenannten kirchlichen Union zwischen den Lutheranern und Reformirten im Herzen trage. Denn wiewohl in diesem Gaukelsad noch gar manche wahrhaft gläubige Christen aus Unwissenheit stecken mögen, so ist diese Union doch vom Teufel. Und dieser hat dabei nichts anderes im Sinne, als unter dem Scheine und hinter dem Aushängeschild der Liebe auch in den Lutheranern das Gewissen für die Einheit und die Reinheit der Lehre immer mehr abzustumpfen und eine herrschende Lehrgleichgültigkeit zu erzeugen, um darnach die Betrogenen und Verführten entweder für seine Papstkirche zu gewinnen oder in den Sumpf des Unglaubens zu versenken. Demnach soll jeder

rechtschaffene Lutheraner, er sei Lehrer oder Hörer, diese schriftwidrige, falsche und trügerische, bald listige, bald gewaltthätige Union von ganzem Herzen hassen, ähnlich wie das Papstthum und den Teufel selber; und sonderlich soll jeder Diener der lutherischen Kirche, der da weiß, was er ist und sein soll, auf das Aeußerste selbst den Schein meiden, als ob er auch nur in dieser oder jener kirchlichen Handlungsweise dieser Union entweder heimlich zugeneigt sei oder sich doch gleichgültig gegen sie verhalte und sie nicht von Herzensgrund hasse. Diesen bösen Schein aber giebt unleugbar ein lutherischer Prediger, der einem presbyterianischen seine Kanzel einräumt auch nur für eine Predigt.

Zum Dritten ist dies Verhalten desselben auf dreifache Weise eine Sünde wider die Liebe des Nächsten, trotz des Scheins des Gegentheils. Zum Ersten nämlich wider seine eigene Gemeinde; denn diese will ja doch eine lutherische sein und hat ihn nur zu dem Ende berufen, um in jeder seiner Predigten die reine lutherische Lehre auf Grund göttlichen Wortes und dem Bekenntniß ihrer Kirche gemäß aus seinem Munde zu hören. Wer giebt ihm nun das Recht, aus irgendwelcher Menschenlei und falscher Liebedienerei an seiner Statt den Lehrer einer falschgläubigen Kirche seiner Gemeinde predigen zu lassen? Denn selbst wenn dieser sich enthielte, bewußter Weise den Sauerteig seiner falschen Lehre mit einfließen zu lassen, so würde dadurch das Unrecht nicht zu Recht. Sodann aber sündigte er auch darin wider die Liebe zu seiner Gemeinde, daß er theils diejenigen ärgerte und in ihrem Vertrauen zu seiner Bekenntnistreue schwächte, die eine genauere Erkenntniß der lutherischen Lehre haben und mit Recht sowohl die falsche Lehre als das Gaukelspiel der Union hassen, theils die erkenntnißschwachen, pietistisch-gefühligen Gemeindeglieder, die, als solche, eher eine Neigung zur Union haben, in diesem verderblichen Hange stärkte.

Zum Andern sündigt der lutherische Prediger wider die Liebe des Nächsten in Hinsicht auf seine rechtgläubigen Amtsbrüder und deren Gemeinden. Denn er giebt diesen durch dies sein Verhalten Anstoß und Aergerniß; denn wie können diese noch Vertrauen zu seiner confessionellen Lauterkeit haben und seiner gewiß sein, daß er den guten Kampf des Glaubens für die reine evangelische Lehre ihrer Kirche und wider die falsche der Presbyterianer und anderer irrgläubiger Gemeinschaften, so wie gegen die schändliche Union wie Ein Mann mit ihnen fortzukämpfen werde?

Zum Dritten sündigt der lutherische Prediger in solchem Einräumen seines Predigtstuhls wider die Liebe des Nächsten in Hinsicht auf diesen presbyterianischen Prediger selber. Denn theils bringt er ihn in jene versuchliche Lage, davon oben bereits das Nöthige gesagt ist; theils bekräftigt er auch ihn in dem unionistischen Wahn, daß zwischen der Lehre der lutherischen und der seiner Kirche kein erheblicher Unterschied vorhanden sei, und fördert dadurch auch in ihm den Hang zu der großen Thatlüge der heutigen Union; theils entzieht er ihm dadurch thatsächlich die strafende Liebe, um ihn wo möglich von dem Irrthum zur Wahrheit zu bekehren; theils, falls dieser wirklich der

reinen evangelischen, das ist lutherischen Lehre zugeneigt wäre, so schwächte er ihn gerade durch dies sein Verhalten, in dem ernstlichen Streben, durch Forschen in der heiligen Schrift, Vergleichung beider Bekenntnisse an dieser Regel und Richtschnur des Glaubens und durch fleißige Anrufung des Heiligen Geistes um Erleuchtung durch sein Wort der Sache gewiß zu werden und nach gründlicher Ueberzeugung in seinem Gewissen von der alleinigen Reinheit der lutherischen Lehre sodann das Zeugniß der Wahrheit wider die Irrlehren seiner Kirche zu erheben und es Gott zu befehlen, welche Wirkung dies sein Zeugniß haben werde, sei es, daß er diese und jene seiner bisherigen irrenden Brüder für die Wahrheit gewinne, oder daß sie wider dieselbe sich in ihren Irrlehren verhärten und ihn von sich austossen.

Fort Wayne, im März 1870.

W. Sihler.

Recension.

Wir theilen hiermit folgende interessante Recension von Lic. Ströbel aus dem 2. Heft der Gueride'schen Zeitschrift von 1870 mit:

Lic. Dr. Ed. Preuß (jetzt luth. Prof. d. Theol. in St. Louis), Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Aus der heiligen Schrift dargelegt. Berlin (Schlawig) 1868. XII und 205 S. gr. 8. 1 Thlr.

Eine meisterhafte Arbeit, die sich ebenbürtig neben das Beste stellen darf, was in alter und neuer Zeit über den Gegenstand geschrieben worden ist. Der Verfasser hat aber auch gleich von vornherein Vorkehrungen getroffen, die das Gelingen seines Werkes sichern. Er hat nicht, wie die modernen Landfahrer thun, nach Weg und Ziel blos seinen eigenen Genius befragt, sondern sich der kundigsten, zuverlässigsten Reisegesellschaft angeschlossen. Sein Verfahren ist einfach folgendes. Ehe er irgend eine dogmatische Behauptung ausspricht, erkundigt er sich zuvor auf's genaueste, was darüber gesagt wird a) in dem (kritisch festgestellten und nach der Schriftanalogie, laut der bewährtesten Ausleger, verstandenen) Grundtexte sowohl des A., als des N. T.'s; b) von den deutschen Reformatoren, insonderheit von Luther; c) in den evangelisch-lutherischen Bekenntnisschriften, und zwar nicht blos in den Symbolen des „christlichen Concordienbuchs“, sondern auch in dem Corpus doctrinae Julium, im „Bekenntnisbuch“ des Herzogs Ulrich von Mecklenburg, in der Repetitio corporis doctrinae ecclesiasticae, in den Disputationen von 1592, im Examen ordinandorum, im Consensus repetitus fidei vero Lutheranae u. a.; d) von den namhaftesten treulutherischen Dogmatikern: einem Balduin, Menzer, Brochmann, Burt, Calov, Carpov, Chemnitz, Gundisius, Heustling, Hlaciuss, J. H. R. Franke, Fresenius, Gerhard, Hollaz, Höpfer, Hülsemann, Heg. Hunnius, Löcher, Lütken, Lyser, Oskander, Philippi, Quenstedt, Scherzer, Seb. Schmid, auch Spener u. v. A.;

e) von den Kirchenvätern, einem Clemens von Rom, Polycarp, Irenäus, Origenes, Eusebius, Augustin, Theophylakt u. a. Erst nachdem er sich von diesen Lehrmeistern hat unterrichten lassen, geht unser Verfasser an die Beantwortung dogmatischer Fragen, an die Lösung verwickelter Knoten, an die Widerlegung gegnerischer Einwürfe und Hypothesen. Nun, wer nach dieser Methode verfährt, der kann niemals auf Abwege gerathen, er müßte sich denn im tollen Alleinweisheitsdünkel über alle jene Autoritäten erhaben wähnen, — was bei Dr. Preuß, trotz seiner vorzüglichen geistigen Begabung, seiner nicht alltäglichen wissenschaftlichen Tüchtigkeit, insbesondere seiner eminenten Belesenheit, doch nicht im entferntesten der Fall ist. Er ist und bleibt ein bescheidener, dankbarer Schüler und macht durch anspruchslose Gründlichkeit der unvergleichlichen Schule, die ihn gebildet, volle Ehre. — Den Hauptinhalt des Buches geben die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte so an: 1) (nach „Vorwort“ und charakteristischer „Einleitung“) die Lehre „von der Erlösung“; 2) „die Zurechnung“; 3) „vom Glauben“; 4) „die Gnadenmittel“; 5) „volle Vergebung“; 6) „beständige Vergebung“; 7) „gewisse Gnade“; 8) „die Kennzeichen der Rechtfertigung“; 9) „die guten Werke“; zuletzt 10) „Rechtfertigung und Heiligung“. Unverkennbar gaben Hengstenberg's bekannte Aufstellungen (in der Evang. Kircheng.) in Betreff der Justificationsstufen und der damit zusammenhängenden Anschauungen den Impuls zur Abfassung des Buchs, welches denn auch ein höchst dankenswerthes Licht über diese und verwandte Zeitfragen und -Meinungen verbreitet. Doch hat sich der Verfasser keineswegs auf die nächste Veranlassung beschränkt; er handelt den hochwichtigen Gegenstand vollständig und tief eingehend ab, namentlich auch mit Bezug auf betreffende Irrthümer Tertullian's, Bellarmin's, Calvin's, F. Socin's (Raskauer Katechismus), Perrone's, Martensen's, de Wette's u. A. Ueberhaupt ist die Rechtfertigungslehre nach allen Seiten hin so hell beleuchtet, daß kaum eine der hierher gehörigen, am wenigsten der jetzt ventilirten Fragen ohne Berücksichtigung geblieben sein möchte. Besonders dankenswerth sind die reichlich mitgetheilten Quellenauszüge, welche beständig neben den einfachen Citaten hergehen, — gleichsam der evangelischen Wahrheit, wie des unevangelischen Irrthums lebendige Stimmen aus allen Völkern und Zeiten. Ein Verzeichniß der „erklärten Bibelstellen“ und ein „Sach- und Namenregister“ erleichtern den Gebrauch des (dem Reichsgrafen und der Reichsgräfin Bentinck dedicirten) köstlichen Buchs, — das wohl nicht lange auf eine 2te Auflage zu warten braucht. — — — „Aber, aber! Darf denn eine Schrift von Preuß, sage von Preuß, auch jetzt noch empfohlen werden?“ Antwort: Das versteht sich ganz von selbst, und zwar aus drei einfachen Gründen. Nämlich 1) schreiben wir keine Testimonia morum für die Autoren, sondern Anzeigen ihrer Bücher, und für diese Aufgabe kennen wir keine anderen Normen, als 1 Theß. 5, 21. und Jak. 2, 9. Sodann 2) gehörte Dr. Preuß, als er noch „Docent an der Universität und Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin“ hieß, gerade so

wie seine Verdammer der Union an, also nicht der evangelisch-lutherischen Kirche. Um so weniger gebührt uns ein Urtheil über seine acta und facta. Des unserer Glaubensgenossenschaft fremden Mannes Personalien gehen uns schlechterdings gar nichts an. Und 3) was die Hauptsache betrifft, so sind wir von ebenso glaubwürdigen als wohlunterrichteten Männern, Juristen wie Theologen, berichtet worden, zur Steuer der Wahrheit könne nur bezeugt werden, daß gegen Dr. Preuß „keine Spur von Thatfachen“ vorliege; er sei lediglich einer schon seit Jahren angezettelten Parteintrigue zum Opfer gefallen. Als man uns das näher ansehe, fühlten wir zum erstenmal in unserm Leben einen Anflug von Ehrfurcht vor den römischen Jesuiten und Inquisitoren, welche bekanntlich über die Internacordis sich niemals eine Cognition anmaßen. Sie müssen sonach sehr hoch über ihren nihilistischen Junstgenossen stehen. — — — Welch tragikomisches Verhängniß! Ein Sæculum, dessen regierender Planet Epikur heißt, — eine Ära der Orgien und Bacchanalien, — eine Zeit, wo die Vögel auf den Dächern singen: „nichts Heiliges ist mehr, es lösen sich alle Bande frommer Scheu; der Gute räumt den Platz dem Bösen, und alle Laster walten frei“, — bekommt auf einmal den Raptus moralis, schneidet ganzer fünf Minuten lang eine von den rigoristischen Grimassen, die selbst Zeno nicht in seiner Stoa duldete, und hält Gericht über verborgene Gedanken; welche bisher ausschließlich vor des Herzenskündigers Tribunal gehörten. O Demokrit und Heraclit! — — — Ob's denn wahr ist? Man sagt, die Heiligen der modernen Weltanschauung wollten jenem himmlischen Sünder, der das scheinheilige Beichtbekenntniß Röm. 7, 7—25. ablegte, noch nachträglich den Sittenproceß machen. Das wäre wahrhaftig der furchtbarste Schlag gegen die „Müder“, wenn einer ihrer Allervornehmsten von den fledenlosen Tugendhelden des 19. Jahrhunderts „entlarvt“, seiner schier 2000jährigen Glorie entkleidet und „moralisch vernichtet“ würde. Dann käme unfehlbar die Reihe auch an uns arme Schwächer. Entsetzlich! Ruft ja gleich den vielvermögenden Alterspräsidenten des gestrigen Nierenforschengerichts zum Fürsprecher an. Heiliger Simon Pharisäus, bitte für den armen Sünder von Tarsen! bitte insonderheit für den unsittlichen (Joh. 8, 7.) und frechen (Matth. 23, 23. 24.) Nazarener! (Str.)

Anfrage an den „Lutheran“.

Im „Lutheran“ vom 20. Jan. fanden wir einen Artikel (wir vermuthen, aus der Feder des Herrn Dr. Seif), welcher die Grundsätze darlegte, nach welchen im General-Council die Kanzel-Gemeinschaft geübt werde. Wir freuten uns und erkannten es rühmend an, in diesem Artikel endlich einmal ehrlich, ohne alle Winkelsüge und unmißverständlich das Zugeständniß ausgesprochen zu sehen, daß man im General-Council es allerdings für recht

halte, unter gewissen Einschränkungen auch Nicht-Lutheranern die lutherischen Kanzeln zu öffnen. Auf unsere Kritik dieser Stellung ist nun im „Lutheran“ vom 3. März eine Antikritik erschienen, welche die gegebenen, nach unserer Voraussetzung deutlichen Erklärungen wieder in Nebel einhüllt. Da wir nun nicht gewillt sind, mit einem Gegner uns in ein Scheingefecht einzulassen, so erlauben wir uns, den Schreiber der Artikel vom 20. Januar und vom 3. März, ehe wir noch einmal antworten, aufzufordern, uns folgende zwei dialogische Wahlfragen mit Ja oder Nein zu beantworten:

1. Sind unter den Nicht-Lutheranern, welchen die lutherischen Kanzeln unter ~~den~~ Umständen geöffnet werden sollen, nur solche gemeint, welche mit der lutherischen Kirche auch in allen sogenannten Unterscheidungslehren übereinstimmen, denen also, um rechte Lutheraner im gewöhnlichen Sinne zu sein, nichts fehlt, als der Name und die äußere Zugehörigkeit zu unserer lutherischen Kirche? 1.7.160.

2. Sind unter denselben nur solche gemeint, welche, wenn sie, obgleich selbst rechtgläubig, doch Prediger irrgläubiger Gemeinschaften sind, darin als Zeugen der Wahrheit stehen und daher gegen die Irrthümer derselben öffentlich auftreten?

Eine runde Antwort auf diese Fragen wird nicht nur uns, sondern auch andere, die ein Interesse daran nehmen, in den Stand setzen, ein sicheres gerechtes Urtheil über die im General-Council als allein berechtigt geltende Praxis in Betreff der Kanzelgemeinschaft zu fällen. Eine von uns nicht erwartete Verweigerung einer runden Antwort würde freilich uns auch eine hinreichend klare Antwort sein.

W.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Wucher. Wie ein Chicgoer politisches Blatt meldet, hat der „Arbeiterbund von Neu-England“ jüngst ein Programm aufgestellt, dessen erster Satz folgendermaßen lautet: „Zinsenehmen in allen seinen Formen: Interessen, Dividende, Rente, Profit u. ist in allen Fällen unzulässig, Sünde, unchristlich, unmoralisch und muß baldigst abgeschafft werden.“ Der zweite Satz ist: „Es gibt kein Recht auf Eigenthum, außer dem durch Arbeit oder freie Schenkung entstandenen. Alle übrigen Formen des Eigenthums sind rechtlich und moralisch unhaltbar.“ Die „Arbeiter-Union“ von New York gibt über dieses Programm das Urtheil ab, daß dasselbe „vom wahren Geiste des neunzehnten Jahrhunderts durchglüht sei und welbewegende Ideen“ enthalte. Die Wahrheit aber ist, daß dies Programm das Kind mit dem Bade ausschüttet, zwar allerdings „welbewegende“, aber zugleich welkumpflügende und die bereits herrschende Verwirrung in Absicht auf die Gerechtigkeits-Principien nur noch vergrößernde Ideen enthalte. So wahr es ist, daß das bei einem angeblichen Leihcontract sich Ausbedingen von Zinsen außer der Zurückstattung des Capitals, wobei contractlich der Debitor die Gefahr des Verlustes von Capital und Zinsen allein übernehmen muß und der Creditor sich contractlich nichts als Gewinn ausbedingt, ein ungleicher und darum ungerechter Contract, mit einem Wort Wucher ist, so unsinnig ist es, jede Art von „Interessen“, jede „Dividende“ aus einem Geschäft, in

welchem alle Theilhaber Gewinn und Verlust gemeinschaftlich zu tragen sich verbinden, jede „Rente“, jeden „Profit“ u. s. w. für „unzulässig, Sünde, unchristlich, unmoralisch“ zu erklären. Es ist freilich immer so gegangen: wenn die in der Gewalt befindlichen Habenden die wehrlosen Arbeitenden lange genug gebrückt und ausgesaugt hatten, dann haben die letzteren endlich nicht nur Gerechtigkeit gefordert, sondern die Sache umgekehrt und Gleiches mit Gleichem vergolten. Es ist daher wohl auch jetzt nicht ohne Grund zu fürchten, daß, wenn das „Buchern“ der Capitalisten noch länger so fort geht, wie bisher, das Ende eine socialistische Revolution sein dürfte, die die bisher bezahlten Zinsen ebenso schredlich als reichlich wieder einfordern wird. W.

Unionistische Toleranz. Der „Evangelist“ berichtet, daß Spurgeon, der zur Versammlung der Ev. Allianz in New York eingeladen war, nicht kommen werde, nicht nur, weil es ihm sein Gesundheitszustand nicht erlaube, sondern auch, weil ihn der Secretär der Allianz privatim ersucht habe, abzulehnen, da er (Spurgeon) eine Predigt über die in der Taufe stattfindende Wiedergeburt (Baptismal Regeneration) gehalten habe. — Diese Lehre ist also ein so arger Mißklang, daß er die Harmonie der Allianz aufheben würde. Sehr tröstlich für uns Lutheraner; denn hiernach wird man uns in der Versammlung der Allianz nicht vermissen, obgleich sie eine möglichst vollständige Repräsentation der evangelischen Elemente der Christenheit sein will. W.

Die römisch-katholischen Bischöfe America's werden häufig in den Zeitungen als die genannt, welche sich auf dem römischen Concil auch der sogenannten liberalen Richtung zuneigten. Wohl nicht ohne Grund ist an der Wahrheit dieses Berichtes zu zweifeln und derselbe mehr der Absicht zuzuschreiben, diesen Bischöfen in America so viel Popularität zu wahren, als sie haben. Auf der Provinzialsynode wenigstens, welche die hiesigen Bischöfe im Jahre 1866 zu Baltimore gehalten haben, beretirten sie bereits: „Idcirco divina eloquia eo plane sensu sunt accipienda, quae (quem?) tenuit ac tenet haec romana cathedra“, d. i.: „Darum sind die göttlichen Aussprüche durchaus in dem Sinne anzunehmen, welchen dieser römische Stuhl festgehalten hat und festhält.“ So viel mag wahr sein, daß einige amerikanische Bischöfe nicht gerade gewillt sind, den Papststohn auf den Trümmern ihrer Bischofsstühle erbauen zu helfen, W.

Sonst und jetzt in der lutherischen Kirche des Südens. Darüber schreibt der „Lutheran Visitor“ in seiner Nummer vom 23. Februar: „Das Evangelium wurde (ehedem) in gar manchen Kirchen, die sich evang.-lutherisch nannten, nicht in seiner Reinheit gepredigt, die Sacramente wurden nicht dem göttlichen Worte gemäß gereicht. Auch fehlten die Mittel, durch welche unser englisch redendes Volk eine richtige Kenntniß von seiner Kirche bekommen konnte. Der Katechismus war bei Seite gelegt worden; die ungelehrtesten Prediger dünkten sich weisere, bessere und größere Leute zu sein als Luther und Melancthon; des Bekenntnisses wurde nie gedacht; es hatte, sagte man, sein Werk gethan, und jeder Pastor machte sich sein eigenes Bekenntniß, jedes Gemeindeglied seinen eigenen Glauben und das Volk schloß sich der Kirche an, die ihm die bequemste oder die einflußreichste war, oder die dem Bild der Kirche Christi am meisten entsprach, welches man sich in seiner Unwissenheit, seinem Stolz und seiner Selbsttäuschung selbst gemacht hatte. Doch Gott sei Dank, die Dinge haben sich jetzt unter uns geändert. Man gebraucht den Katechismus; man studirt das Bekenntniß; die Kirche kehrt zu ihrer ersten Liebe zurück; sie wird wieder wahrhaft lutherisch, nicht bloß dem Namen nach, sondern in Wort und That, in Lehre und Praxis, im Glauben und Werken. Das hat der Herr gethan, und es ist ein Wunder vor unseren Augen. Welch eine große und herrliche Veränderung ist unter uns seit den letzten fünf und zwanzig Jahren vor sich gegangen.“ Digitized by Google

„Anathema sit“. Mit diesen Worten werden in der römischen Kirche gewöhnlich die Sätze geschlossen, in denen die Lehren der Andersgläubigen verworfen werden. Vor kurzem wurden wieder 21 solche Sätze veröffentlicht, welche dem römischen Concilium zu feierlicher Verwerfung vorgelegt worden sind, die alle mit den Worten schließen: „Anathema sit!“ Da nun diese Worte ganz richtig von vielen mit den Worten übersetzt worden sind: „Der sei verflucht!“ so haben sich viele darüber entfetzt, daß die römische Kirche so grauenhaft mit Fluch um sich wirft. Selbst vielen Katholiken ist es daher bange geworden, dies werde der römischen Kirche viel von ihrer Popularität nehmen. Sogar der „Katholische Glaubensbote“ von Louisville erklärt, „die kirchliche Formel Anathema sit! dürfe man nicht mit ‚der sei verflucht!‘ übersetzen; wer so übersetze, ‚der sei verflucht‘ dumm.“ Darüber straft aber den „Glaubensboten“ die „Katholische Kirchenzeitung“ in New York vom 17. März. Sie schreibt: „Dieser Meinung müssen wir aber entschieden widersprechen. Mit Anathema ist nach dem biblischen Sprachgebrauch die Trennung von Gott bezeichnet, und wer von Gott getrennt ist, der ist verflucht. So lehren schon die Apostel, und hätte St. Paulus deutsch geschrieben, so würde er das Wort Anathema, das er gebraucht, ganz bestimmt auch übersetzt haben mit — der sei verflucht!“ Man sieht hieraus wieder, welch ein großer Unterschied zwischen denen ist, die in der römischen Kirche geboren, und denen, die zu ihr abgefallen sind. Jene schämen sich noch, alles zu verfluchen, was in irgend einem Punkte nicht mit dem Pabste stimmt, die Abgefallenen aber haben alle Scham ausgezogen.

W.

Öffentliche Staatschulen. In der „luth. Zeitschrift“ wird berichtet, noch vor wenigen Jahren seien die Presbyterianer alter Schule zu Gunsten der Errichtung von Gemeindefschulen an der Stelle der öffentlichen Staatschulen gewesen: jetzt seit der Vereinigung derselben mit den Presbyterianern neuer Schule unterstützen und vertheidigen sie die Staatschulen als eine wesentliche Stütze unserer republikanischen Staatsform. Seltsam! Freilich sind öffentliche Staatschulen, in denen kein bestimmter Religionsunterricht gegeben wird, für die Republik nöthig und jeder gute Bürger hat für dieselben mit zu sorgen, so viel er kann; allein diese Staatschulen sind nicht für die Christen, sondern für die Unchristen, die ihre Kinder sonst in gar keine Schule schicken würden. Für christliche Gemeinden aber ist es eine Schande, wenn sie keine Gemeindefschulen für ihre Kinder errichten, in welchen dieselben in Gottes Wort unterrichtet werden; eine Schande wenn sie sich aus Geiz und aus religiöser Gleichgültigkeit durch die Staatschulen der Mühe und Sorge, selbst Schulen zu errichten, und der damit verbundenen Kosten überhoben achten.

W.

II. Ausland.

Folgende Canones de ecclesia sind dem Concil unterbreitet:

Ranon 1. So einer sagt: die Religion Christi sei in keiner von Christus selbst gegründeten besondern Gemeinschaft bestehend und ausgedrückt, sondern sie könne von den Einzelnen für sich, ohne Rücksicht auf irgend eine Gemeinschaft, welche Christi wahre Kirche sei, in richtiger Weise gehalten und gelübt werden — der sei verflucht.

Ranon 2. So einer sagt: Die Kirche habe von Christus keine bestimmte und unveränderliche Verfassungsform erhalten, sondern sie sei, gerade wie die sonstigen Gemeinschaften der Menschen, je nach Verschiedenheit der Zeiten den Wechseln und Wandlungen unterworfen gewesen oder könne ihnen unterworfen werden — der sei verflucht.

Ranon 3. So einer sagt: die Kirche der göttlichen Verheißungen sei nicht eine äußerliche und sichtbare Gemeinschaft, sondern eine durchaus innerliche und unsichtbare — der sei verflucht.

Ranon 4. So einer sagt: die wahre Kirche sei nicht ein in sich einheitlicher Körper, sondern bestehe aus den verschiedenen und zerstreuten Gemeinschaften christlichen Namens

und sei über dieselben ausgegossen; oder: die verschiedenen, gegenseitig in ihrem Glaubensbekenntniß von einander abweichenden und von der Vereinigung getrennten Gemeinschaften bilden gleichsam als Glieder oder Theile die eine und allgemeine Kirche Christi — der sei verflucht.

Ranon 5. So einer sagt: die Kirche Christi sei nicht eine zur Erlangung der ewigen Seligkeit durchaus nothwendige Gemeinschaft, oder: die Menschen können durch die Ausübung einer jeden Religion selig werden — der sei verflucht.

Ranon 7. So einer sagt: eben diese Kirche Christi könne in Finsterniß versinken oder von Mißständen angesteckt werden, durch welche sie von der seligmachenden Wahrheit des Glaubens und der Sitten abirre, von ihrer ursprünglichen Einrichtung abweiche oder entartet und verborben endlich zu sein aufhöre — der sei verflucht.

Ranon 8. So einer sagt: die gegenwärtige Kirche Christi sei nicht die letzte und höchste Anstalt zur Erlangung der Seligkeit, sondern es sei eine andere zu erwarten durch eine neue und vollere Ausgießung des Heiligen Geistes — der sei verflucht.

Ranon 13. So einer sagt: die wahre Kirche Christi, außerhalb deren Niemand selig werden kann, sei eine andere als die eine heilige katholische und römisch-apostolische — der sei verflucht.

Ranon 14. So einer sagt: der heilige Apostel Petrus sei von dem Herrn Christus nicht als erster aller Apostel und als sichtbares Haupt der ganzen streitenden Kirche eingesetzt worden; oder: derselbe habe nur den Ehren-Primat, nicht aber den Primat der wahren und eigenen Gewalt erhalten — der sei verflucht.

Ranon 15. So einer sagt: es sei nicht nach des Herrn Christi selbstgeigner Einsetzung, daß der heilige Petrus in dem Primat über die ganze Kirche beständige Nachfolger habe; oder: der römische Pabst sei nicht kraft göttlichen Rechts der Nachfolger Petri in eben diesem Primat — der sei verflucht.

Ranon 16. So einer sagt: der römische Pabst habe nur das Amt der Aufsicht oder Leitung, nicht aber die volle und höchste Gewalt der Jurisdiction über die ganze Kirche; oder: diese seine Gewalt sei keine regelmäßige und unmittelbare über alle und jegliche Kirchen — der sei verflucht.

Ranon 17. So einer sagt: eine unabhängige kirchliche Gewalt, wie solche nach der Lehre der katholischen Kirche derselben von Christus ertheilt worden ist, und eine oberste bürgerliche Gewalt können nicht in der Welt nebeneinander bestehen, so daß die Rechte beider gewahrt bleiben — der sei verflucht.

Ranon 18. So einer sagt: Die Gewalt, welche zur Regierung des bürgerlichen Staates nothwendig ist, sei nicht von Gott; oder: derselben sei man nach Gottes selbst-eigenem Gesetze keine Unterwerfung schuldig; oder: dieselbe widerstreite der natürlichen Freiheit des Menschen — der sei verflucht.

Ranon 19. So einer sagt: alle zwischen den Menschen bestehenden Rechte leiten sich von dem politischen Staat ab, oder: es bestehe keine Autorität außer der von jenem mitgetheilten — der sei verflucht.

Ranon 20. So einer sagt: in dem Gesetze des politischen Staates oder in der öffentlichen Meinung der Menschen sei die oberste Gewissensnorm für öffentliche und sociale Handlungen; oder: auf diese Handlungen erstrecken sich die Aussprüche der Kirche nicht, durch welche sie über Erlaubtes und Unerlaubtes sich äußert; oder: es werde etwas kraft bürgerlichen Rechtes erlaubt, was kraft göttlichen oder kirchlichen Rechtes unerlaubt ist — der sei verflucht.

Ranon 21. So einer sagt: die Gesetze der Kirche haben keine bindende Kraft, außer sofern sie durch die Sanction der bürgerlichen Gewalt bestätigt werden; oder: dieser bürgerlichen Gewalt stehe es kraft ihrer obersten Autorität zu, in Sachen der Religion Urtheil und Entscheidung zu geben — der sei verflucht.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

Mai 1870.

No. 5.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 42.

In den Bann gethan werden kann nur, wer 1. noch am Leben und zurechnungsfähig ist, 2. sich einen Bruder (Schwester) nennen läßt oder so genannt sein will (1 Kor. 5, 11.), 3. ein communicirendes Gemeindeglied (1 Kor. 5, 13.), 4. nur wer eine offenbare, ärgerliche Sünde wider Gottes Gebot begangen hat (1 Kor. 5, 11.), oder einen Grundirrtum hegt und dessen Klar überwiesen ist (Tit. 3, 10. 11. Röm. 16, 17. 2 Joh. 9—11.), 5. trotz aller Ermahnung und Bestrafung sich in seiner Sünde oder in seinem Irrthum verstockt und verhärtet hat und so als ein unverbesserlicher Unchrist offenbar geworden ist (Matth. 18, 17. Tit. 3, 10. 11.), endlich 6. welchen die Gemeinde (oder deren dazu bestellte Vertreter) einstimmig für des Bannes würdig oder „in den Bann“ erklärt hat (1 Kor. 5, 1—5. Matth. 18, 17.). Nicht vollziehbar ist daher der Bann 1. an bereits verstorbenen und an unzurechnungsfähigen Personen (Wahnsinnigen, Blödsinnigen, leiblich Beseffenen u.), sowie an Kindern (Ephes. 6, 4. Deut. 21, 18—21.), 2. die nicht Glieder der Gemeinde sind (1 Kor. 5, 13.), 3. welche, selbst nicht mehr Brüder sein wollend, die Gemeinde selbst verlassen und sich so, je nach Umständen, selbst in den Bann gethan haben (1 Joh. 2, 19.), 4. deren Sünde oder Irrthum nicht offenbar oder doch nicht so offenbar ist, daß ihnen und der Gemeinde dieselben klar erwiesen werden können (Joh. 13, 21. ff. Tit. 3, 10. 11.), 5. deren Sünde oder Irrthum nur der menschlichen Gebrechlichkeit und Schwachheit auch eines Christen angehört (Gal. 6, 2. Jak. 3, 2.), 6. deren Sünde keine Uebertretung göttlichen

Gefetzes und deren Irrthum kein das Fundament des Glaubens umstößender ist (Röm. 14, 1. ff.), 7. die noch nicht nach göttlicher Ordnung von ihrem Irrthum oder von ihrer Sünde fruchtlos überzeugt, ermahnt und gestraft, und noch nicht so als halsstarrige und unverbesserliche Irrgeister oder Sünder offenbar geworden sind (Matth. 18, 15—17. 2 Theß. 3, 14. 15. vergl. Tit. 3, 10. 11.), 8. über deren Bannwürdigkeit sich die Gemeinde nicht einigen kann (1 Kor. 5, 13.), endlich 9. nicht an ganzen Gemeinden (Gal. 1, 2. vergl. 5, 4. 2 Sam. 15, 11.).

Anmerkung 1.

Auf die Frage: „Wer ist gewissenhafterweise der Kirchenzucht unterworfen?“ antwortet Dannhauer: „1. Der sich einen Bruder nennen läßt, (1 Kor. 5, 11.); 2. der seines Verstandes mächtig ist; 3. der ein Glied der sichtbaren Kirche ist; 4. der noch am Leben ist; 5. der ein unbußfertiger Sünder ist. Der Mensch selbst aber, der gesündigt hat, ohne daß es sich auf seine Nachkommenschaft erstreckt (Hesek. 18, 4.). Der Bruder, nicht die Brüderschaft, nicht eine ganze Gemeinde von Brüdern; was die letzte Spitze der Kirchenzucht betrifft, nemlich den Bann. Denn dies hieße nicht nur eine Gemeinschaft aus der Gemeinschaft herauswerfen, was unmöglich ist, sondern auch den Weizen mit dem Unkraut ausgäten, da es keine sichtbare Particularkirche gibt, in welcher nicht die unsichtbare verborgen läge. Aber 1. ein jeder Bruder, der höchste wie der niedrigste, denn es heißt: Welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten, Joh. 20, 23. Und: So jemand ist, der sich läßt einen Bruder nennen, 1 Kor. 5, 11. Auf diejenigen, welche nur die Tauben mit der Kirchenzucht angreifen, die Adler aber nicht anzurühren wagen, paßt, was J. Valentin Andreä geschrieben hat in seinem Apologus S. 146. Dahin gehört daher auch der Bischof und Vorgesetzte der Kirche, auch der Patriarch, auch der Papst, auch der König und jeder, der sonst in einer christlichen Republik der höchste ist. 2. Ein Bruder, der seines Verstandes mächtig ist; ein Wahnsinniger aber oder ein leiblich Besessener ist kein Gegenstand dieses (Binde-) Schlüssels, weil er das, was er thut, nicht aus eigenem Antrieb thut, sondern von seinem schwarzen Gaste getrieben. 3. Ein Bruder, der ein Glied der sichtbaren Kirche ist, sei es, daß er schon von der unsichtbaren ausgeschlossen ist, ein Christ aus dem Taufbund der Wurzel nach, wenn auch nicht aus dem wahren Glauben dem Wesen nach. Hingegen hat dieser Schlüssel es nicht mit dem zu thun, welcher Glied einer fremden Gemeinschaft geworden ist, z. B. ein erklärter Abtrünniger und Feind, ein überführter Keger, ein unheilbarer Sünder in den Heiligen Geist; dergleichen Sünder, wenn er von uns ausgegangen ist sowohl der Gesinnung, als dem Orte nach, nicht mehr Bruder ist, und eben deswegen, weil er von uns ausgegangen ist und sich in Feindes Land

befindet, nicht mehr von uns kirchlich in den Bann gethan zu werden fähig, sondern zu meiden, Tit. 3, 10., nicht zu dulden, und für einen Feind zu halten und als solcher zu behandeln ist. „Daher“, sagt Hieronymus zu Tit. 3, 10., „heißt ein Kezer derjenige, der sich selbst verurtheilt hat, weil ein Hurer, ein Ehebrecher, ein Mörder und andere Laster durch die Priester aus der Kirche vertrieben werden, die Kezer aber selbst das Urtheil über sich fällen, indem sie aus freien Stücken von der Kirche weichen“, welches Weichen die Verurtheilung des eigenen Gewissens zu sein scheint. Anders ist es mit einem Schismatiker, der „spenslich“ ist (wie Luther redet), welcher sich noch innerhalb der Grenzen der Kirche befindet. Ich habe von dem Kezer geredet, nachdem er von uns ausgegangen ist, denn vor dem Ausgehen ist er zu ermahnen (Tit. 3, 11.) und zu strafen. 4. Ein Bruder, der noch am Leben ist. Beide Schlüssel erstrecken sich gleich weit; sowie die Absolution bei einem Verstorbenen eigentlich nicht statt hat, so auch nicht der Bann. Auch sind die in Sünde Gestorbenen nicht unbedacht zu verdammen, da uns das, was die göttliche Gnade im letzten Kampfe und Athemzug in ihnen gewirkt habe, nicht bekannt sein kann. Petro genügte es, von Judas gesagt zu haben: Er ging an seinen Ort. 5. Ein Bruder, der ein unbußfertiger Sünder ist, hinter sich gehend, halsstarrig. Ich sage, ein Sünder. Wie dem Unschuldigen und Gerechten kein Gesetz gegeben ist, so auch keine Zucht. Der Thau nach war auch Christus und seine Apostel den Verfluchungen unterworfen, nicht so dem Rechte nach. Ich sage, ein unbußfertiger, nemlich derjenigen Sünden überführt, deren kurz zuvor Erwähnung gethan worden, 1 Kor. 5, 11. Hierher gehören diejenigen, welche durch schändliche Dinge insam sind oder keinen ehrlichen Namen haben, welche von Buße nichts wissen wollen, Kuppler, öffentliche Huren, Comödianten, mörderische Zweikämpfer, die aus dergleichen Sünden ein Handwerk machen. Dazu sind noch zu nehmen die Unversöhnlichen, die in unauslöschlichen Flammen des Zornes und Hasses entbrannt sind (Matth. 5, 23. 24.), sowie die, die sich nicht strafen lassen wollen, die, wie Avianus redet, „kein demüthig Wort aus ihrem Halse gehen lassen, fangen an in der Beichte mit dem Pfarrer zu zanken, als wenn sie sich zu ihm auf die Bierbank gesetzt. Kommen auch nicht darum zur Beicht, daß sie Hunger und Durst hätten nach der heilwärtigen Absolution und Leib und Blut des Herrn Christi, sondern wollen allein den Pfarrer versuchen, ob er sie auch wolle von der Beichte abstoßen, wie sie es feindlich zu nennen pflegen, auf daß sie hernach bei der Obrigkeit Klag-Artikel daraus machen; welcher ihr gottloser Sinn daher zu vermerken, dieweil sie sich sonst nicht dringen um den Beichtstuhl, jetzt aber in entstandener Uneinigkeit kommt sie es an. Alsdann halte ich für recht, daß man ihnen die Absolution nicht mittheile, bis sie sich mit ihrem Seelsorger vertragen.“ (Liber conscientiae. I, 1127—38.) Vergleiche das Zeugniß aus den Schmall. Artikeln und Luthers oben § 40. Anm. 2.

Anmerkung 2.

Auf die Frage: „Welche Sünden sind der Kirchenzucht unterworfen?“ antwortet Dannhauer: „Im Allgemeinen die Sünden ‚an dir‘ das heißt entweder wider dich, indem sie dich durch ein Unrecht beleidigen, welches, wenn es geringfügiger ist, als der Streit über den ersten Rang im apostolischen Collegium, Matth. 18, 1., und jede andere Uneinigkeit unter Einzelnen, Freunden, Familiengliedern, Eheleuten, Collegen, Nachbarn u. s. w., der allgemeinen und außergerichtlichen Bestrafung zugehört; oder vor dir, öffentlich vor deinen Augen, vor deinen Ohren, wodurch du zum Bösen entweder gereizt oder verführt werden könntest. Also ausbrechende, nicht inwendig bleibende Sünden verfallen dieser Ruthe, die überweisbar sind, die gestraft werden können, aus Gewissensüberzeugung notorische, ärgerliche und ansteckende, ungestraft begangene, Deut. 27, 15., welche entweder im weltlichen Gericht straflos ausgehen, dergleichen die Korinthische Blutschande war, in deren Bestrafung die Obrigkeit ihrem Amte nicht nachkam, oder die nur äußerlich und oberflächlich, nicht innerlich und in dem Grunde des Gewissens getroffen werden. Fehlt es an solcher notorischen und öffentlichen Überweisung, so hat die Censur ebenso wenig Platz, wie bei dem Verräther Judas, als er noch nicht offenbar geworden war, welcher noch zum letzten Sacrament zugelassen wurde. Die Schmalkaldischen Artikel sagen ausdrücklich: *Nota crimina*, so in öffentlichen Laster liegen, pag. 352.“ Hierauf thut Dannhauer die Frage: „Wie nun, wenn einem unvorsichtigen Zuchtübenden nicht das Recht fehlt, aber der Erweis; wenn er in seinem Gewissen ganz gewiß wäre, daß eine gewisse Person Ehebruch begangen habe, ja wenn er ihn selbst auf dem Diebstahl ertappt hätte, es fehlten aber Zeugen, dieser aber wider den Censor einen Injurienproceß anhängig machte, überdies Widerruf, Abbitte und entweder eine Geld- oder eine Leibesstrafe forderte?“ und antwortet: „Ein Zeuge ist kein Zeuge, Num. 35, 30. Es ist daher der Bestrafende (nach Hülfemann von der Bestrafung S. 315.) gehalten, nach dem Urtheil des Richters nicht nur die unverdienten Strafen zu leiden, sondern auch den Widerruf und die Abbitte, die er wider sein Gewissen nicht leisten darf, durch jede auferlegte Bußen zu erkaufen. Denn Sünde, dergleichen eine Lüge ist, und einen Widerruf eines wirklich geschehenen Wortes oder Werkes zu begehen, ist um keines zu vermeidenden zeitlichen Uebels willen erlaubt. 1 Petr. 3, 15—17. 4, 15.“ Dannhauer fährt fort: „Insonderheit Sünden, die entweder in Gottes Wort ausdrücklich als der Zucht unterworfen genannt werden, als daß man die Privatbestrafung nicht leidet und von sich weist Matth. 18, 17., was einem größeren Verbrechen gleich zu achten ist, wenn die Person auch die Auctorität der Gemeinde für nichts achtet, unordentliches Wesen (*ἀταξία*), Zertrennung und Aergerniß neben der Lehre; oder solche, die zwar nicht als solche genannt werden, aber um gleicher Geltung willen darunter mitbegriffen sind (*implicita per aequivalentiam*). Denn es ist die

Gewohnheit des göttlichen Gesetzes, in der vornehmsten Art der Handlung anzuzeigen, was in anderen Dingen, jedoch mit Beachtung des Gleichmaßes, zu befolgen sei. Namentlich gehört hieher: 1. Gottlosigkeit, hündische und säuische Verachtung des Wortes und Verabsäumung der Sacramente, solcher Menschen, welche entweder die Perle anbellen und nach dem, der sie ihnen reicht, beißen, wie die Hunde, oder sie zertreten, wie die Säue Matth. 7, 6. vergl. 2 Petr. 2, 21., welche nemlich ihren Wohlthäter anfallen wie die Molossischen Hunde den Actäon“ (der nach der Mythologie in einen Hirsch verwandelt worden war, weil er die Diana im Bade gesehen hatte), „Herodes, Porphyrius, Julianus, Hymenäus, Alexander, 1 Tim. 1, 20. 2 Tim. 4, 14., oder die nichts begehren, als Eichel, sich damit zu mästen, nichts suchen, als Roth, sich darin zu wälzen und zu schlafen und so im Schmutz ihr Leben hinbringen. Wenn solche Verachtung in Halsstarrigkeit ausläuft, verdient sie Ausrottung aus dem Volke Gottes. Gen. 17, 14. — 2. Kezerei, wenn sie noch nicht gänzlich von der äußerlichen Gemeinschaft flüchtig geworden, noch nicht bis zur äußersten Verhärtung gebiehn, sondern mit dem Wahne übertüncht ist, als ob ihre oder die gegentheilige Meinung nicht wider den Glaubensgrund anstoße; mit welcher Meinung behaftet einst Meletius, Bischof von Thebais, zwar erst die Irrthümer des Arius dem Petrus von Alexandrien entbedte und widerlegte, jedoch denselben nicht ausgeschlossen haben wollte. Wenn einer in solcher Meinung sich verhärtet und keine Zeichen gegentheiligen Mißfallens von sich gegeben hat, so verfällt er der Kirchenzucht. Derselben können auch die Nicodemisten, die Heuchler, die Libellatiker nicht entfliehen, welche heutzutage unter dem Papstthum die Nothwendigkeit zu beichten mit Geld ablaufen, indem sie einen Sicherheitsbrief nehmen. 3. Zauberei, Aberglauben, eitle Beobachtung. Daher wurde Aquila, vorher jüdischer Proselyt, hernach Christ und Bibelausleger weil er hartnädig der Sterndeuterei beflissen war, aus der Kirche gestossen. 4. Synkretismus, bestehe er nun in Gemeinschaft mit Irrglauben (welchen Synkretismus das Concil von Laodicäa dem Bann übergibt: daß man mit Kezern oder Schismaticern nicht beten solle, siehe Canon 32. und 33. Solche Eihemische Samaritaner zu hassen, bekennt Syrach 50, 28., das heißt, wie Mathesius es erklärt, er pronuntziere und verkündige sie hiemit in den Bann); oder bestehe er in bürgerlich-ehelicher Gemeinschaft, vermöge welcher sich ein Christ mit einem jüdischen, türkischen, heidnischen Weibe vermischt. *) Tertullian sagt in seiner Epistel ad uxorem, daß auch diese von aller Gemeinschaft der Brüderschaft nach dem Briefe des Apostels fern zu halten sind, indem derselbe sagt: Mit einem solchen sollt ihr auch nicht essen. 5. Gotteslästerung, Meineid, Sabbathschändung. 6. Halsstarrige Widersetzlichkeit gegen die dreifache Hierarchie, nemlich

*) Dieser Fall dürfte nur in früheren Zeiten unter anderen Verhältnissen so ärgerlich gewesen sein, daß er der Kirchenzucht bis zum Bann unterwarf.

gegen die Eltern, gegen die Herren und Frauen, und Rebellion gegen die Obrigkeit; Surenhandel, Menschenraub durch heimliche Verlobung, unföhrliche Feindschaft, besonders zwischen Eheleuten, Ehescheidung ohne rechten Grund, Duell, nagender Wucher, ungerecht habfüchtiger und filziger Geiz, eine heißige Zunge, Verfertigung eines Pasquills und Verbreitung desselben, unnatürliche Lustollheit, Ehebruch, Blutschande, bekannte Sodomiterei, Schlemmerei Luc. 15, 13., wüßtes unordentliches Wesen 1 Pet. 4, 4., die Mutter der Trunkenheit, die Großmutter des Verderbens; und daher alle Verhärtung, Verblendung, geistliche Beseßenseit des Satans." (A. a. D. S. 1122—26.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Communion unter beider Gestalt.

Möchte die hochheilige vatikanische Synode nicht auch einige Rücksicht auf uns Buschmänner nehmen? — Denn wir sind immerhin Christen! Hatte doch auch das Basler Concil die Freundlichkeit, den Wünschen der armen Hussiten Erwägung zu schenken. Und — wir wollen es nur gleich sagen — wir haben einen ganz ähnlichen Vorschlag, wie die Böhmen in den Tagen Eugens. —

Sollte es nämlich nicht zweckmäßig sein, statt des Unfehlbarkeitsdogmas lieber die Frage Von der Communion unter beider Gestalt auf neue zu discutiren?

Nicht als ob uns die überaus sinnreichen Vernunftschlüsse unbekannt wären, mit welchen die Scholastiker zu beweisen versuchten, daß auch die des Reichs beraubten das Blut Christi empfangen. Denn gesetzt selbst, es wäre so; so folgte daraus doch nicht im geringsten, daß wir den größeren Theil der Christenheit des ihm bestimmten Abendmahlweines berauben dürfen. Oder taufen wir ohne Wasser, weil der Heilige Geist ja auch unter dem Worte vorhanden ist? Ganz gewiß nicht! Sondern obwohl es ein Heiliger Geist ist, den wir mit dem Worte und mit dem Wasser empfangen; so muß doch beides geschehen: das Sprechen des Wortes und das Besprengen mit Wasser. Und zwar aus keinem geringeren Grunde, als weil Christus es also befohlen hat. —

Aber wir können uns jenen scholastischen Vernunftschluß selber keinesweges gefallen lassen. Weil Christi Leib nicht ohne Blut ist — so sagen sie — darum empfangen auch die das allerheiligste Blut, welche blos die Hostie empfangen. — Denn wenn dem so ist, so schließen wir weiter: „Weil Christi Leib nicht ohne sein Blut ist, so ist es auch nicht ohne seine Seele. Seine Seele aber ist nicht ohne die Gottheit. Weiter folgt: daß seine Gottheit nicht ohne den Vater und den Heiligen Geist ist. Daraus folgt, daß im Sakrament, auch unter einer Gestalt, die Seele Christi und die heilige Drei-

faltigkeit gegessen und getrunken wird, samt seinem Leibe und Blut. Daraus folgt, weil die Gottheit nicht ohne die Creatur ist, so muß Himmel und Erden auch im Sacrament sein; daraus folgt, daß die Teufel und die Hölle auch im Sacrament sind; daraus folgt, daß wer das Sacrament (auch einerlei Gestalt) isset, der frisset den Bischof zu Meissen mit seinem Mandat und Zettel; daraus folgt, daß der Bischof zu Meissen muß einen größern Leib haben denn Himmel und Erden: und wer will alle Folge immermehr erzählen? Aber zuletzt folgt auch daraus, daß alle solche Folger: Narren, Blind, toll, unsinnig, rasend, thöricht und tobend sind: diese Folge ist gewiß.¹⁾

Es dürfte darum wirklich gerathen sein, sich solcher Folgerungen durchaus zu ent schlagen und bei dem Testamente Christi zu bleiben. Denn unser Herr JESUS Christus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete, brach es und gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Und nahm den Kelch, dankete und gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus! denn das ist das Blut des neuen Testaments, das für viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird.

Das ist Christi Testament! Und wir sollten es ändern? Betrachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist, und nimmt nichts davon. Fest aber wird ein Testament durch den Tod.

Wäre es nun nicht schändlich, wenn Mr. Peabody jedem Waisenkinde in Amerika einen Dollar vermacht hätte, und seine Testamentsvollstrecker wollten diese Gabe auf die Waisenkinder von Massachusetts beschränken? — Seht so handelt ihr!

Aber — wendet Bellarmin ein — das: 'Trinket alle daraus' sagt Christus ja nicht zu allen Christen, sondern zu den Aposteln allein! — Zu den Aposteln allein? Nun so gilt auch das: 'Nehmet hin und esset' den Aposteln allein! Ja das ganze heilige Nachtmahl den Aposteln allein! Denn zu denselben, zu welchen er sagte: 'Nehmet hin und esset', hat Er auch gesagt: 'Trinket alle daraus'. Der Einwand des Jesuiten ist also eine erbärmliche Ausrede. Ja wenn Christus gesagt hätte: Nehmet und esset! Nehmet und trinket! Künftig aber theilt bloß das Brod aus! — Bis sich aber eine Bibelhandschrift vorfindet, in welcher also geschrieben steht; wollen wir getrost bei den Worten Christi bleiben, die durch Matthäus, Markus, Lukas und Sanct Paulus bezeugt sind. —

Und wo wäre heute das heilige Sacrament, wenn die Einsetzungsworte niemandem als den Aposteln gegolten hätten? Denn der Leichnam des heiligen Johannes ruht unter den Trümmern von Ephesus, und der des heiligen Jakobus in den Höhlen Jerusalems. Das Testament des Sohnes Gottes wäre in diesem Falle mit ihnen eingefargt und verscharrt. — Aber ich sehe, so unverständlich seid ihr nicht! Wollt es den Apostel-Nachfolgern lassen! — Wer sind nun diese Apostel-Nachfolger? Sind es die Bischöfe? Wohl aber

1) Luther von Walch, XIX. 1689. 1690.

dann tretet ihr den Priestern zu nahe! Oder die Priester? — Seien es denn die Priester. Aber nun macht auch damit Ernst! Gebt den Priestern das Nachtmahl und den Laien das Zusehen. Hört ihr wohl: das Zusehn! Denn ein halbes Nachtmahl hat Christus für niemand geordnet. Und doch handelt ihr anders. — Mögen wir also unter den Nachfolgern der Apostel: die Bischöfe oder die Priester oder die Laien verstehen, mit der römischen Praxis kommen wir jedesmal in Conflict. Christus hat einmal nur ein Nachtmahl angeordnet und das war ein ganzes.

Uebrigens hat der Heilige Geist auch dafür gesorgt, daß wir nicht im Unklaren darüber wären, wem die Theilnahme am Nachtmahl nach dem Tode der Apostel gebühre. Denn der heilige Paulus bezeugt, daß es allen seinen Corinthern gebühre. Und zwar ganz und unter beider Gestalt. Ja er lehrt das nicht als etwas neues und sonderliches; vielmehr setzt er es überall als selbstverständlich voraus. Zum deutlichen Zeichen, daß dies das rechte und ursprüngliche Verständniß des Testaments Christi gewesen. So sagt er 1 Cor. 10, 21.: „Ihr (Corinther) könnt nicht zugleich trinken des HErrn Kelch und der Teufel Kelch.“ Er sagt nicht: des HErrn Blut trinken; denn hätte er so gesagt, so würden die Papisten gleich einwenden: Ja! des HErrn Blut empfängt, auch wer blos die Hostie empfängt. — Sondern er sagt: des HErrn Kelch trinken. Also tranken die Empfänger des Briefs — und das waren die corinthischen Christen insgemein — auch den Kelch. Ein gewöhnlicher Kelch kann aber nicht gemeint sein; denn der Apostel sagt: des HErrn Kelch. Seht so hat euch der Heilige Geist alle Spalten vermauert, durch welche zu entschlüpfen ihr sonst so gewandt seid. Es bleibt euch nichts übrig als zugeben: der heilige Paulus hat die Corinthen insgemein beides den Kelch des HErrn trinken und das Brod des HErrn essen gelehrt. Hat er's aber gelehrt, so ist dies und dies allein das rechte Verständniß und der rechte Gebrauch der Einsetzungsworte. — Es würde auch nichts nützen, wolltet ihr die ebenangeführte Stelle benagen. Denn es gibt deren noch mehr. So sagt der Apostel im elften Kapitel desselben Briefes: „So oft ihr von diesem Brod esset und von diesem Kelch trinket; sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß Er kommt.“ Diese Ermahnung gilt nicht bloß den Corinthern, die zur Zeit des Apostels lebten. Denn von ihnen hat keiner so lange gelebt, bis der HErr kam. Sondern sie gilt den Corinthern aller Zeiten. Pauli Zeitgenossen und ihren spätesten Nachkommen. Ja allen Christen bis zum jüngsten Gericht. Denn ein solcher Sonderling wird doch kaum jemand sein, daß er sagt: die Corinthen sollten so thun, aber die Galater nicht. Mit demselben Grunde könnte man ja auch behaupten: Nur die Galater sollten im Geiste wandeln, nicht auch die Corinthen. [Gal. 5, 25]. — Alle Christen sollen also bis zum jüngsten Tage den Tod Christi verkündigen. Und zwar jedesmal, wenn sie von dem gesegneten Brode essen und von dem gesegneten Kelche trinken. Also müssen sie doch bis zum jüngsten Tage von dem

gesegneten Brode essen und von dem gesegneten Kelche trinken! — Sieh! so wenig hat der heilige Paulus auf die Dekrete der allgemeinen Synode zu Kostniz Rücksicht genommen! Ist es da wirklich ein so großes Verbrechen, daß wir es lieber mit dem Apostel als mit den Kostnizern halten? daß wir thun, wie die Schrift will? daß wir immerdar alles drei thun: den Leib Christi essen, das Blut Christi trinken und den Tod Christi verkündigen; bis der Sohn des Menschen auf den Wolken des Himmels kommt? —

Und nachdem der heilige Paulus seinen Corinthern gesagt: daß sie bei dem Essen des Brodes und bei dem Trinken des Kelches den Tod Christi verkündigen sollen; fährt er fort: „Welcher nun unwürdig von diesem Brode isset oder von dem Kelch des HErrn trinkt, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des HErrn.“ Er sagt nicht: „Welcher Apostel;“ noch weniger: „Welcher Priester“; — sondern: „Wer überhaupt“. Und im 28sten Verse: „Der Mensch [das ist: Jeder] prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelche; denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn.“ Der Mensch, d. i. Jeder soll also essen und trinken. Jeder sich prüfen. Denn der Apostel fährt fort: „darum [weil so viele sich nicht prüfen, unwürdig den Leib Christi essen und das Blut Christi trinken] darum sind auch so viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen.“ [1 Cor. XI, 30.]

Im 12ten Kapitel aber erklärt der Apostel noch einmal: „Gleichwie ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch ein Leib; also auch Christus. Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie; und sind alle zu einem Geiste getränkt.“ —

Und wie die Apostel vorangingen, sind ihnen ihre Schüler gefolgt. Schreibt doch der heilige Ignatius an die Philadelphener: „Seid fleißig, ein Nachtmal zu brauchen! denn das Fleisch unseres HErrn IESU Christi ist eines und es ist nur ein Kelch zur Einheit seines Blutes.“¹⁾ — Und wie treulich die Christen das Wort ihres Heilandes und das Beispiel der Apostel befolgten, zeigt die zweite Apologie des Justinus. Da beschreibt der Märtyrer nämlich dem Kaiser Antoninus den christlichen Gottesdienst: „Nach Beendigung des Gebetes grüßen wir uns gegenseitig mit einem Kusse. Dann wird dem Vorsteher der Brüder: Brod und ein Kelch gebracht, darin Wein und Wasser gemischt ist. Sobald selbiger solches empfangen hat, sagt er dem Vater aller Dinge, durch den Namen des Sohnes und des Heiligen Geistes, Lob und Preis. Insonderheit sagt er dafür Dank, daß Er uns dieser seiner Gaben gewürdigt hat. Nach Beendigung des Gebets und der

1) Σπουδάζετε οὖν μὴ εὐχαριστία χρῆσθαι· μία γὰρ σὰρξ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, καὶ ἐν ποτήριον εἰς ἑνωσιν τοῦ αἵματος αὐτοῦ. Epistola ad Philadelphenses cap. IV.

Dankfagung aber bekräftigt die ganze anwesende Gemeinde (alles) mit einem: Amen. Amen aber ist ein hebräisches Wort und bedeutet: ja ja es soll also geschehen. ... (darnach) geben die bei uns sogenannten Diakone jedem der Anwesenden Antheil an dem gesegneten Brode und an dem Weine und Wasser.¹⁾ Und so hat es seitdem die ganze christliche Kirche, die abendländische und die morgenländische gehalten. Was die morgenländische anlangt, so bezeugt Basilus: „Was ist einem Christen eigenthümlich? Sich von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes zu reinigen, die Heiligung in der Furcht Gottes und in der Liebe Christi zu vollbringen und keinen Makel noch Runzel oder dergleichen etwas zu haben; sondern heilig und unbefleckt zu sein und so den Leib Christi zu essen und sein Blut zu trinken.“²⁾ Und der heilige Cyrill von Jerusalem ruft in seiner 4ten Katechese den Ebengetauften (nicht den Priestern) zu, die zum heiligen Abendmahl kamen: „Darum wollen wir mit aller Zuversicht Leib und Blut Christi genießen. Denn unter der Gestalt des Brodes wird dir der Leib [Christi], und unter der Gestalt des Weines wird dir das Blut [Christi] gegeben.“³⁾ Und ein andermal: „Wenn du nun den Leib Christi empfangen hast, so komme auch zu dem Kelch seines Blutes. Strede aber deine Hände nicht aus, sondern neige dich und sprich ehrfurchtsvoll und anbetend: Amen. Und heilige dich, indem du auch von dem Blute Christi empfängst.“⁴⁾ Ja der heilige Chrysostomus erklärte seiner Gemeinde: „Zwischen dem Priester und denjenigen, welchen er vorsteht, ist kein Unterschied. Auch nicht da, wo es sich um die heiligen Geheimnisse handelt. Denn wir alle werden ihrer gewürdigt. Nicht wie im alten Testament, da etwas anderes der Priester, der ihm Untergebene etwas anderes aß; da das Volk kein Recht hatte, das zu genießen, was der Priester genoß. So ist es jetzt [d. i. unter dem neuen Testament] nicht.

1) *Εὐχαριστήσαντος δὲ τοῦ προσετύτου καὶ ἐπεψημῆσαντος παντὸς τοῦ λαοῦ, οἱ καλούμενοι παρ' ἡμῖν διάκονοι, διδόνασιν ἐκάστῳ τῶν παρόντων μεταλαβεῖν ἀπὸ τοῦ εὐχαριστή-θέντος ἄρτου καὶ οἴνου καὶ ὕδατος.* Justinus Apologia II. Opera Coloniae 1686. Fol. Seite 97 C. D. E.

2) καὶ οὕτως ἐσθίειν τὸ σῶμα τοῦ Χριστοῦ καὶ πίνειν τὸ αἷμα. Basilus. Moral. Reg. 80. ca. 18. Basilus parb 378 nach Chr.

3) ὥστε μετὰ πάσης πληροφορίας ὡς σώματος καὶ αἵματος μεταλαμβάνωμεν Χριστοῦ· ἐν τύπῳ γὰρ ἄρτου δίδονται σοι τὸ σῶμα, καὶ ἐν τύπῳ οἴνου δίδονται σοι τὸ αἷμα. Cyrillus Hierosolymitanus. Cat. mystag. IV. Der heil. Cyrill ist im Jahr 386 gestorben.

4) μετὰ τὸ κοινωνῆσαι σε τοῦ σώματος Χριστοῦ, προσέρχεαι καὶ τῷ ποτηρίῳ τοῦ αἵματος, μὴ ἀνατείνων τὰς χεῖρας, ἀλλὰ κύπτων, καὶ τρόπῳ προσκυνήσεως καὶ σεβάσματος λέγων τὸ Ἀμήν. ἀγιάζεις καὶ ἐκ τοῦ αἵματος μεταλαμβάνων Χριστοῦ. Cyrillus Hierosolymitanus Catech. mystag. V.

Sondern allen wird ein und derselbe Leib, ein und derselbe Becher gereicht.“¹⁾

Was aber den Occident betrifft, so schreibt Cyprianus: „Wie lehren wir oder wie ermahnen wir [die Christen] in dem Bekenntniß des Namens (Iesu) ihr Blut zu vergießen, wenn wir ihnen, während sie im Begriff sind zur Schlacht zu ziehen, das Blut Christi verweigern? Oder wie machen wir sie zum Trinken des Märtyrer - Kelches geschickt, wenn wir sie nicht zuvor zum Trinken des Kelches des Herrn in der Kirche kraft des Kommunion-rechtes zulassen?“²⁾

Deshalb verlangte auch der Kaiser Theodosius das heilige Abendmahl unter beider Gestalt. Und Ambrosius verweigerte es ihm nicht, weil er kein Priester sei; sondern weil das Blut der Männer von Thessalonich an seinen Händen klebte. „Wie willst du — so rief er dem Kaiser an der Schwelle der Kathedrale von Mailand zu — wie willst du deine Hände ausstrecken, die noch von dem Blute der ungerecht Erschlagenen tropfen? Wie willst du den hochheiligen Leib des Herrn mit solchen Händen empfangen? Wie wirst du das kostbare Blut deinem Munde zuführen, da du durch dein zorniges Wort so viel Blut wider die Gesetze vergossen hast!“³⁾

Nicht minder deutlich redet der heilige Augustin. „Was soll denn — so sagt er von denen die sich zur Aufnahme in die Kirche gemeldet hatten — was soll denn die ganze Zeit, während welcher sie den Platz und den Namen der Katechumenen haben; was bezweckt sie denn anders als: daß sie hören, welches der Glauben des Christen und wie sein Leben beschaffen sein soll; auf daß sie, wenn sie sich selber geprüft haben, also von dem Tische des Herrn essen und von seinem Kelche trinken.“⁴⁾

1) *ὁμοίως γὰρ πάντες ἀζιτούμεθα τῶν αὐτῶν. οὐ καθάπερ ἐπὶ τῆς παλαιᾶς τὰ μὲν ὁ ἱερεὺς ἤσθιε, τὰ δὲ ὁ ἀρχόμενος, καὶ θέμις οὐκ ἦν τῷ λαῷ λαφῶ μετέχειν, ὣν μετείχεν ὁ ἱερεὺς· ἀλλ' οὐ νῦν, ἀλλὰ πᾶσιν ἐν σῶμα πρόκειται καὶ τὸ ποτήριον ἐν.* Chrysostomus, homilia XVIII. in post. ep. ad Corinthios. Der heil. Chrysostomus starb im Jahre 407.

2) Nam quomodo docemus aut provocamus eos in confessione nominis sanguinem suum fundere, si eis militaturis Christi sanguinem denegamus? aut quomodo ad martyrii poculum idoneos facimus, si non eos prius ad bibendum in ecclesia poculum Domini jure communionis admittimus? Cyprianus, Epist. 54 ad Cornelium Romanum Ep. de admittendis lapsis ad communionem.

3) *πῶς δὲ τὰς χεῖρας ἐκτενεῖς ἀποσταζούσας ἔτι τοῦ ἀδίκου φόνου τὸ αἷμα; πῶς δὲ τοιαύταις ὑποδέξῃ χερσὶ τοῦ δεσπότου τὸ πανάγιον σῶμα; πῶς δὲ τῷ στόματι προσοίσεις τὸ αἷμα τὸ τίμιον, τοσοῦτον διὰ τὸν τοῦ θυμοῦ λόγον ἐχέας παρανόμως αἷμα;* Theodoretus, Historia ecclesiastica lib. V. ca. 18.

4) Quid autem aliud agit totum tempus, quo catechumenorum locum et nomen tenent, nisi ut audiant, quae fides et qualis vita debeat esse Christiani; ut, quum se ipsos probaverint, tunc de mensa Domini manducant et de calice bibant. Augustinus, De fide et operibus ca. 9.

Auch die alten römischen Bischöfe stehn hier treulich zur Schrift. So läßt das kanonische Recht Bischof Julius von Rom sagen¹⁾: Es gäbe Leute, die den Gemeinen Brod in Wein getaucht anstatt des Brodes und des Kelches reicheten.²⁾ Allein das sei nicht zu billigen; denn es widerstreite dem Evangelium, in welchem Christus den Aposteln seinen Leib und sein Blut dargegeben. Werde doch die Gabe des Brodes gesondert, gesondert die des Kelches erwähnt.³⁾ — Wenn aber Papst Julius der erste eine verhältnismäßig so unbeträchtliche Veränderung des Testaments Christi nicht duldete, was würde er zu einer Verstümmelung gesagt haben, wie sie heute in seiner Kirche gemein ist! Aber was debattiren wir über das: ‚Wenn‘ und das ‚Würde‘. Wissen wir doch, was die römischen Bischöfe sagten, als die Verstümmelung des Sacramentes zum erstenmale an die Pforten der Kirche klopfte. „Wir haben erfahren — so schreibt Papst Gelasius an die Bischöfe Majoricus und Johannes — daß gewisse Leute nur von dem heiligen Leibe nehmen, sich dagegen des Kelches mit dem heiligen Blute enthalten. Diese Leute sollen, weil sie von wer weiß welchem Aberglauben gefangen gehalten werden, die Sacramente entweder vollständig oder garnicht empfangen. Denn die Zertheilung eines und desselben Geheimnisses kann nicht ohne große Heiligthumschändung geschehn.“⁴⁾ — Damit meint Gelasius die Manichäer, [nicht die Kostnizer], wendet Bellarmin ein. Freilich nicht die Kostnizer, sondern die Leute, die das Sacrament damals verstümmelten! Aber thut das der Gewalt jener Worte den allermindesten Eintrag? Ist der Satz: „Die Zertheilung eines und desselben Geheimnisses kann nicht ohne große Heiligthumschändung geschehen“ — nicht ganz allgemein? Muß man nicht um dieses Satzes willen alle, also auch die heutige Sacramentsverstümmelung, als widergöttlich verwerfen? Insonderheit sollten die Vertheidiger der päpstlichen Unfehlbarkeit hier einen Augenblick stille halten. Denkt doch: ein Papst erklärt hier *ex cathedra*, daß die Zertheilung eines und desselben Geheimnisses nicht ohne große Heiligthumschändung oder Verruchtheit geschehen kann! —

1) *Decreti Pars III, Dist. II, ca. 7.*

2) *Alios quoque intinctam eucharistiam populis pro complemento communionis porrigere. A. a. O.*

3) *Illud vero, quod pro complemento communionis intinctam tradunt eucharistiam populis, nec hoc prolatum ex evangelio testimonium recipit, ubi apostolis corpus suum et sanguinem commendavit. Seorsum enim panis, et seorsum calicis commendatio memoratur. A. a. O.*

4) *Decreti Pars III, Dist. II, ca. 12. Comperimus autem, quod quidam, sumta tantummodo corporis sacri portione, a calice sacri cruoris abstineant. Qui proculdubio (quoniam nescio qua superstitione docentur obstringi) aut integra sacramenta percipiant, aut ab integris arceantur; quia divisio unius ejusdemque mysterii sine grandi sacrilegio non potest provenire.*

Daß aber der Satz des römischen Bischofs Gelasius durch Jahrhunderte ja bis über den Zenith des Mittelalters hinaus galt, zeigt eine Wolke von Zeugen. So erklärt Paschasius Radbert, Abt von Corvey: „Es ist Christus allein, der dies Brod bricht und es durch die Hand (seiner) Diener an die Gläubigen austheilt. Er sagt: Nehmet hin und trinket alle daraus — sowohl ihr Diener als auch ihr übrigen Gläubigen —! Dies ist der Kelch meines Blutes, der Kelch des neuen und beständigen Testaments!“¹⁾

Und Decumenius: „Wenn der Herr dir in gleicher Weise den Tisch und den Kelch seines eigenen Leibes und Blutes darbietet wie dem Armen; — wie wagst du denn ihn (den Armen) von deinem Tische auszuschießen und zu verachten?“²⁾

Noch im 12ten Jahrhundert erklärte der Abt Petrus von Clugny: „Wenn es feststeht, daß der Apostel dies (1 Cor. XI.) nicht von irgend einem beliebigen Menschen, sondern von einem jeden gesagt hat; so ist es falsch, was ihr behauptet, daß es blos von denen, die bei der Mahlzeit des Herrn anwesend waren, gesagt sei. Vielmehr ist es wahr, — lehrt doch so die apostolische Autorität —, daß nicht nur die, von denen ihr es zugebt, sondern daß jeder beliebige, durchaus jeder das Brod des Herrn essen und den Kelch des Herrn trinken, also nach demselben Apostel Leib und Blut des Herrn genießen könne.“³⁾

Etwa 100 Jahr später, also zu einer Zeit, in welcher schon hie und da einige anfangen, sich aus Aberglauben einer verstümmelten Communion zu begeben, schrieb Albert der große: „Christus hat (seinen Jüngern) seinen Leib unter der einen Gestalt, der des Brodes gegeben, unter der andern Gestalt, der des Weines, sein Blut; und so hat er es, uns zur Nachachtung, eingesetzt. Und da Christi Handlung unser Gesetz ist, so hat er uns sicher dieses

1) Et ideo hic solus est qui frangit hunc panem et per manus ministrorum distribuit credentibus, dicens: accipite et bibite ex hoc omnes, tam ministri quam et reliqui credentes, hic est calix sanguinis mei, novi et aeterni testamenti. Paschasius Radbertus De corpore et sanguine Domini can. XV. nr. 2. Paschasius Radbertus starb im Jahre 851.

2) *Εἰ ὁ κύριος ἐπίσης σοι καὶ τῷ πέννῃ τοῦ οἰκεῖν σώματος καὶ αἵματος τὴν τράπεζαν καὶ τὸν κρατῆρα παρατίθησι, οὐ τολμᾷς τοῦτον τῆς σῆς ἀποσχίζειν τραπέζης καὶ ὑπερορᾶν;* Oecumenius bei Chamier, Panstratia catholica IV.452.

3) Si constat hoc non de quolibet homine, sed de omni homine ab apostolo dictum; falsum est, quod a vobis dictum est, de his tantum, qui coenae Domini interfuerunt, hoc dictum. Sed verum est, auctoritate apostolica hoc docente, non hos tantum, de quibus conceditis, sed quemcunque, hoc est, omnem hominem posse manducare panem Domini et bibere calicem Domini, hoc est, secundum eundem apostolum, corpus et sanguinem Domini. Petrus Cluniacensis contra Petrum Bruis, art. IV. Petrus, oder, wie er mit seinem vollständigen Namen heißt, Petrus Mauricius wurde 1123 Abt von Clugny und starb 1156.

beides befohlen. Und deshalb theilen wir unter einer Gestalt den Leib und unter der andern das Blut aus.“¹⁾ —

Mit diesen Zeugnissen der alten Kirchenlehrer und Schultheologen stimmen auch die Liturgien vollkommen. So wenig wir nun glauben, daß die Gottesdienstordnungen, welche unter den Namen der Apostel verbreitet sind, die heiligen Apostel wirklich zu ihren Urhebern haben; — so merkwürdig ist es doch, daß alle diese Altstücke auf das deutlichste zeigen, wie in der Zeit, da sie gebraucht wurden, das christliche Volk unter beider Gestalt communicirte. Man lese nur die sogenannte erste Liturgie des heiligen Petrus²⁾, die Liturgie des Johannes³⁾ und die im Orient vielgebrauchte des Marcus⁴⁾. Ebenso beschaffen sind die Gottesdienstordnungen des heiligen Gregor von Nazianz⁵⁾, des heiligen Cyrillus⁶⁾ und des heiligen Johannes Chrysostomus⁷⁾. Ja in der des heiligen Basilius heißt es ausdrücklich: „Dann soll der Priester communiciren und soll den Leib und das kostbare Blut seinem Mitpriester geben, dann den Diakonen und dem Volke der Reihe nach.“⁸⁾ Deshalb sieht sich selbst der Cardinal Bona zu dem Geständniß genöthigt: „Allerdings haben vor Alters alle ohne Unterschied, Geistliche und Laien, Männer und Frauen die heiligen Geheimnisse unter beiden Gestalten empfangen, wenn sie bei der heiligen Feier derselben zugegen waren und darbrachten und von dem Dargebrachten ihren Antheil erhielten. . . . Das kann keiner leugnen, der auch nur oberflächlich mit der Kirchengeschichte bekannt ist. Denn die Gläubigen haben immer und überall vom Beginn der Kirche bis zum 12ten [nur bis zum 12ten?] Jahrhundert unter der Gestalt des Brodes und des Weines communicirt.“⁹⁾ —

1) Christus sub una specie panis corpus suum tradidit et sub altera specie vini tradidit sanguinem, et sic servandum instituit. Et quum Christi actio nostra sit instructio, pro certo haec duo nobis servanda praecepit. Et ideo sub una specie corpus et sub altera tradimus sanguinem. Albertus Magnus in Rerum concilii oecumenici Constantiensis III. 484. 485. Albert starb im J. 1290.

2) Liturgiarum orientalium collectio ed. Euseb. Renaudot. Parisiis 1716. 4to. Tom. II. pag. 152.

3) Renaudot II. 164. 167.

4) Renaudot I. 164. 165.

5) Renaudot I. 35.

6) Renaudot I. 47.

7) Chamier IV. 447.

8) Tum communicabit sacerdos, corpusque et sanguinem pretiosum sacerdoti socio distribuet, tum ministris et populo deinceps. Renaudot I. 24.

9) Certum est, omnes passim, clericos et laicos, viros et mulieres, sub utraque specie sacra mysteria antiquitus sumsisse, quum solemniter eorum celebrationi aderant et de oblatis participabant. . . . Nec negare potest, qui vel levissima rerum ecclesiasticarum notitia imbutus sit. Semper enim et ubique ab ecclesiae primordiis usque ad saeculum duodecimum sub specie panis et vini communicarunt fideles. Jo. Bona, Rerum liturgic. lib. II. ca. 18. § 1.

Es ist wahr, im 13ten Jahrhundert haben hie und da Bischöfe das heilige Nachtmahl halbirt, angeblich weil sie fürchteten, unbesonnene Laien möchten von dem Weine verschütten. Hie und da wird auch wohl der Wunsch dazugekommen sein: die Priester gegenüber den Laien zu heben. — Ja das Costnizer Concil hat aus beiden Gründen und aus Haß gegen die Böhmen diese, damals noch erschrecklich junge, Praxis zum Kirchengesetze erhoben. Die Worte seines Dekrets sind merkwürdig genug. So wurde nämlich am 15. Juni 1415 beschloffen: „Dieweil in einigen Gegenden gewisse Leute sich leichtfertig zu behaupten unterfangen, das christliche Volk müsse das Sakrament des Nachtmahls unter beiden Gestalten, unter der des Brodes und der des Weines empfangen . . . gegen die löbliche Gewohnheit der Kirche, welche aus guten Gründen bestätigt ist; — so erklärt das heilige Costnizer Concil, in der Absicht für das Heil der Gläubigen wider diesen Irrthum zu sorgen, . . und bestimmt folgendes: Obgleich Christus nach der Mahlzeit dies ehrungswürdige Sakrament unter beiden Gestalten, unter der des Brodes und des Weines, eingesetzt und seinen Aposteln gereicht hat; ungeachtet dessen hält die löbliche und bestätigte Gewohnheit der Kirche, daß solch Sakrament nicht nach der Mahlzeit gefeiert werden soll. Und wie diese Gewohnheit zur Vermeidung gewisser Gefahren und Aergernisse vernünftiger Weise eingeführt ist, so konnte aus ähnlichen oder wichtigeren Gründen die andere Gewohnheit eingeführt und vernünftiger Weise beobachtet werden, daß, obgleich dies Sakrament in der alten Kirche von den Gläubigen unter beiden Gestalten empfangen wurde, es doch nunmehr nur von dem vollziehenden Priester unter beiden Gestalten; von Laien (dagegen) nur unter der Gestalt des Brodes empfangen wird.“¹⁾ — Also die Zeit der Einsetzung und die eingesetzten Gegenstände sind eins und dasselbe!! Man weiß wirklich nicht, ist es mehr Albernheit oder ist es mehr Bosheit? Die Zeit der Feier hat Christus nicht festgesetzt; die beiden Bestandtheile dagegen hat Er festgesetzt. Gewöhnliche

1) Quum in nonnullis partibus quidam temerarie asserere praesumant, populum Christianum debere eucharistiae sacramentum sub utraque panis et vini specie suscipere; et non solum sub specie panis, sed etiam sub specie vini populum laicalem communicare . . . contra laudabilem ecclesiae consuetudinem rationabiliter approbatam . . . ; hinc est, quod sacrum Constantiense concilium adversus hunc errorem salutem fidelium providere satagens . . . declarat, decernit et definit: Quod, licet Christus post coenam instituerit et suis apostolis ministraverit sub utraque specie panis et vini hoc venerabile sacramentum, tamen, hoc non obstante, sacrorum canonum auctoritas, laudabilis et approbata consuetudo ecclesiae servavit et servat, quod hujusmodi sacramentum non debet confici post coenam . . . Et sicut haec consuetudo ad evitandum pericula aliqua et scandala rationabiliter introducta est, sic potuit simili vel majori ratione introduci et rationabiliter observari, quod, licet in primitiva ecclesia reciperetur hoc sacramentum a fidelibus sub utraque specie, tamen postea a conficientibus sub utraque specie et a laicis tantummodo sub specie panis suscipiatur. Rerum concilii Constantiensis Tom. III. 646. 647.

Sterbliche würden daraus schließen: Also darf man die Zeit der Feier verändern, ihre Bestandtheile nicht. Diese, ich weiß nicht von wem inspirirten, Heiligen dagegen schließen umgekehrt: Also darf man sowohl die Zeit als auch die Bestandtheile ändern! — Nach diesem trefflichen Grundsatz darf man auch im Namen Noahs oder Abrahams taufen. Denn Christus hat zwar die Taufform (im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes) festgesetzt, die Beschaffenheit des Wassers dagegen (ob Eisternenwasser oder Flußwasser) nicht. Daraus folgt aber, nach der Logik der Costnizer: daß man offenbar beides abändern könne, sowohl das festgesetzte als auch das nicht festgesetzte. — Wahrhaftig ein ehrlicher Heide würde sich schämen, eine unhaltbare Sache mit so elenden Spiegelfechtereien zu stützen.

Und wie überaus plump ist die List, mit der sich die Herren an den beiden gewaltigen Felsen, die in ihrem Fahrwasser liegen (Schrift und Tradition), vorbeizuschwindeln versuchen! Warum sagt ihr nicht einfach: Zwar haben wir die Bibel und die alte Kirche gegen uns, aber wir sind mehr als Bibel und Kirche. Wir erklären daher, daß es umgekehrt gehalten werden soll, als es Christus bestimmt und seine Kirche geübt hat. So, das wäre ehrlich! — Statt dessen aber fechten sie zuerst gegen die, welche das Abendmahl nach dem Essen feiern wollten, wie Christus! Bei dieser Gelegenheit erwähnen sie denn auch ganz im Vorbeigehen, Christus habe freilich das Abendmahl auch unter beiden Gestalten eingesetzt. Dann machen sie einen andern Canon. Da kommen sie erst auf die Streitfrage, ob eine Gestalt oder beide, zu sprechen. Hoffentlich hat der Leser nun schon vergessen, daß Christus beide Gestalten eingesetzt. Nun wird weiter im Vorbeigehen erwähnt, daß die alte Kirche das Nachtmahl allerdings auch unter beiden Gestalten gefeiert hat. — Eine kirchliche Gewohnheit aber kann ja ohne Bedenken geändert werden. Und das geschieht hiermit. Sollten die Costnizer vielleicht bei jenem irischen Boxer in die Schule gegangen sein, der nie 2 Gegner zugleich abfertigte? Er entschlüpfte immer dem einen und warf den andern zu Boden.

Nicht so, liebe Herrn! Sondern ihr habt beides gegen euch: Schrift und Tradition. Euer Canon müßte also von Rechts wegen so heißen: „Obwohl Christus das heilige Nachtmahl unter beiden Gestalten eingesetzt hat, und obwohl die christliche Kirche es, ihrem Stifter gehorsam, ein volles Jahrtausend lang so gefeiert hat; erklären wir doch alles dieses hiermit für ungültig, unkräftig und ins zukünftige unverbindlich.“ —

Und wir sollen den Costnizern folgen? Mehr folgen als den Aposteln und Christo? Und warum? Etwa weil sie am Bodensee tagten oder weil sie Fuß lebendig verbrannten? —

Nun wenn die Väter der Gesellschaft Jesu wirklich eine so rasende Zärtlichkeit für die Herrn Gerson und D'Alilly haben, so mögen sie auch ihre andern Dekrete verspeisen. Auch das der 4ten Session: „Ein Generalconcil, das die streitende katholische Kirche vertritt, hat seine Gewalt unmittelbar von Christo. Ihm muß (daher) jeder, welches Standes oder welcher Würde er

sei, selbst der Papst, in den Dingen gehorchen, welche die Reformation und den Glauben betreffen.“) — Aber sobald ihre Blicke auf diese kräftigen Sätze fallen, so erbleicht der Glanz des heiligen allgemeinen Konstanzer Conciliums in ihren Augen; ihre Zärtlichkeit wird geringer, bis sie sich zuletzt in Abscheu verwandelt. Ueberhaupt liegt ihnen an Kirchenversammlungen herzlich wenig; an der Vertheidigung ihrer Herrschaft desto mehr. Darum loben sie das Concilium am Bodensee, wenn es Huß verbrennt und das Nachtmahl verstümmelt. Wenn es dagegen die 3fache Krone ihres Papstes antastet; so schreien sie Zeter.

Aber hat die Kirche nicht Macht, Ceremonien zu ordnen und Ceremonien zu ändern? Also doch auch die der heiligen Communion. Wohl! Mag sie, was sie geordnet hat, ändern! Was aber Christus geordnet hat, das soll sie nimmermehr ändern. — Daß sie die physische Gewalt gehabt hat, Christi Testament zu verstümmeln, hat sie freilich gezeigt. Indem sie das aber gezeigt, hat sie sich selbst den Stempel des Antichristenthums aufgedrückt. Des Antichristenthums, das sich über Gottes Wort und Ordnung erhebt. Wehe den armen Seelen, die sich dadurch verblenden lassen! — Denn nicht wir werden das Wort Gottes am jüngsten Tage richten, sondern das Wort Gottes uns.

Zur Frage von der Unfehlbarkeit des Papstes.

Die von der Concil - Gruppe Manning und Genossen ausgegangene Denkschrift für die Unfehlbarkeit des Papstes (abgedruckt in Nr. 15 der Kreuzzeitung) hat zwar bereits in mannichfacher Weise eine Kritik erfahren, welche bei den Unterzeichnern jenes Schriftstückes wohl einiges Bedenken erwecken sollte, ob es räthlich sei, auf dem betretenen Wege weiter fortzuschreiten. Gleichwohl ist diese Kritik noch keinesweges erschöpfend, ja ein Hauptpunkt ist noch gar nicht zur Sprache gekommen. So dürften denn bei der hohen Wichtigkeit der angeregten Frage einige Nachträge und Ergänzungen zu jener Kritik nicht als überflüssig erscheinen.

Die geschichtlichen Instanzen gegen die Behauptung der Denkschrift, „die allgemeine und beständige Ueberlieferung der Kirche zeige durch die Thaten und Worte der heiligen Väter, wie durch die Beschlüsse der Concilien, daß die Entscheidungen des Papstes in Angelegenheiten des Glaubens und der Moral unabänderlich seien“ — würden auf Grund der unanfechtbarsten

1) Synodus in Spiritu sancto congregata, legitime generale concilium faciens, ecclesiam catholicam militantem repraesentans, potestatem a Christo immediate habet, cui quilibet, cujuscunque status vel dignitatis etsi papalis existat, obedire tenetur in his, quae pertinent ad fidem et . . . reformationem generalem ecclesiae Dei. Carranza, Summa conciliorum^{reced.} ed. Sylvius et Schram, III. 473.

Quellen sich leicht noch erheblich vermehren lassen. Wir könnten zunächst auf den Ausspruch des Dr. Christianissimus Gerson, des berühmten Kanzlers der Universität Paris († 1429), verweisen, welcher in seinem Buch *De modis uniendi et reform. eccl.* sagt: „Quia angelus Papa esse non potest, ergo Papa est Papa ut homo, et ut homo sic est Papa, et ut homo potest peccare, et ut homo potest errare; fuerunt enim multi eorum, qui — ut legitur in Chronicis — non penitus spirituales, sed eorum actus civiles, contentiosi et carnales ac temporales, sequentes actus hominum, qui possunt . . . detrahare, diffamare, in haeresin cadere ceteraque committere scelera.“

Doch begnügen wir uns, einige unzweifelhafte Beispiele anzuführen, wo der Papst als kirchliches Oberhaupt öffentlich sowohl in seinem eigenen Glauben als in der Beurtheilung der Orthodorie Anderer geirrt hat.

Liberius bekannte sich zu dem Semi-Arianismus, indem er das Sirmienische Glaubensbekenntniß unterschrieb, so daß sogar Bellarmin (de Rom. Pont. IV., 9) zugestehet: „Liberium etsi non expresse, tamen interpretative in haeresin consensisse.“ Zosimus beschützte den Pelagius und Celestinus, und billigte das Pelagianische Glaubensbekenntniß, wie der gelehrte Jesuit Labbe († 1697) in seiner *Conciliorum collectio maxima* (17 Bände Fol.) Band III. p. 401.sq. bezeugt. Vigilius zeigte den anstößigsten Wankelmuth im Drei-Capitel-Streit, wo er *e cathedra* die drei Kirchenlehrer als ketzerisch und gottlos verdammt, und das widerrief, was er (ebenfalls *e cathedra*) zu ihrer Vertheidigung geschrieben hatte (Labbe. VI. S. 239. 281.). Honorius I. wurde auf der 6. ökumenischen Synode als monotheletischer Ketzer, als ein Werkzeug des Teufels anathematisirt (Labbe. VII. p. 978. 1058. 1079). Paschalis II. trat das Investitur-Recht durch eine Schrift an den Kaiser ab, welche sowohl von ihm selber („sicut prave factum cognosco, ita prave factum confiteor, et omnino corrigi Deo praestante desidero“). Labbe. XII. p. 993), als von dem nachfolgenden dritten Lateranischen Concil im Jahre 1112 (Labbe. XII. p. 1165.) anathematisirt wurde. Johann XXIII. wurde auf der Aostniser Synode außer anderen Verbrechen zugleich der Ketzerei angeklagt (Labbe. XVI. p. 142.) und Eugen IV. von dem Baseler Concilium als „fide devius, pertinax haereticus“ (Labbe. XVII. p. 391.) abgesetzt. Ja, es war auf diesem Concil ein von den Vätern aller Parteien angenommener Grundsatz, daß der Papst wegen Ketzerei abgesetzt werden könne (Labbe. XVII. p. 273: „Ecclesia Cath. saepenumero [!] summos pontifices, sive a fide delirantes sive pravis moribus notorie ecclesiam scandalizantes, correxit et iudicavit, neque, ubi de fidei periculo aut scandalo religionis Chr. agebatur, Romanis pontificibus pepercit“); und indem die Concilien diesen Grundsatz in Ausübung brachten, richteten sie sich genau nach dem Gratianischen Decrete, welches ausdrücklich befiehlt, den Papst abzusetzen, falls er in die eine oder andere Ketzerei verfallen sollte.

Nach solchen evidenten Daten konnte gegenüber obiger Behauptung der fraglichen Denkschrift nur noch die Frage ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen, ob wir nicht vielleicht ein bezügliches Bekenntniß aus des Papstes eigenem Munde besitzen? — Wirklich besitzen wir ein solches, und selbiges aus dem Staube unverdienter Vergessenheit hervorzuziehen in diesen kritischen Zeitläuften — das eben ist der Hauptzweck dieser Zeilen.

Hadrian VI., der Nachfolger Leos X., der letzte Papst aus deutschem Blute, gebürtig aus Utrecht — also aus derselben Stadt, auf deren Concil-Beschluß von 1865 sich die Denkschrift zur Rechtfertigung des Infallibilitäts-Dogmas beruft — ein redlicher, scholastisch gelehrter Niederländer, Doctor und Professor der Theologie zu Löwen, des Kaisers Lehrer, zweimal Regent von Spanien und unter Karls V. Einfluß auf den Päpstlichen Stuhl erhoben — ein Pontifer von unbestrittener (röm.) Rechtgläubigkeit, der 1522 auf dem Reichstage zu Nürnberg durch seinen Legaten Franz Cheregati Luthern für einen zweiten Mohamet erklären ließ und auf strengste Vollziehung des Wormser Edictes drang, — hat ein derartiges Bekenntniß in aller Offenherzigkeit abgelegt:

Si per Romanam Ecclesiam intelligatur caput eius, puta Pontifex, certum est quod possit errare etiam in iis, quae tangunt fidem, haeresin per suam determinationem aut decretalem asserendo (quaest. de sacr. confirm. Rom. 1522 p. 26).

Zwar hat der gelehrte Fea, einer der neuern Vertheibiger der Päpstlichen Unfehlbarkeit (Effemerid. letterar. di Roma. N. 21. p. 293.) hierauf erwidert, daß diese Aeußerung unserm Gewährsmanne nicht als Papst, sondern als Lehrer an der Universität zu Löwen angehöre, und daß die römische Ausgabe seiner Werke ohne sein Wissen, sogar wider seinen Willen veranstaltet sei. Aber, sagen wir mit Clausen (Protestantismus und Katholicismus I, 41.), eine Aeußerung, wie die obige, ist gewiß zu gefährlich, als daß sie nicht — nach Pius II. Beispiel — eines öffentlichen Widerrufs nach der Erhebung auf den Päpstlichen Stuhl bedurft hätte, und da diese ausgeblieben ist, wird man vollkommen berechtigt sein, die Ueberzeugung des Papstes in diesem Artikel für unverändert anzusehen.

—e—

Zur Geschichte des römischen Concils.

Die Opposition. Aus München wird geschrieben, daß der Bischof von Regensburg den katholischen Studenten den Besuch der Döllinger'schen Vorlesungen verboten habe. — Es wird der N. P. Jtg. mitgetheilt, daß der Primas von Ungarn, Simor, und vier ungarische Bischöfe die Seite der Opposition verlassen haben und der Partei der Infallibilisten beigetreten sind. Dieses Ende wird es wohl mit den meisten Helden der Opposition im Vaticanum nehmen.

Zusatzkapitel zu dem Dekret über den Primat des römischen Papstes, wonach bestimmt wird, daß der römische Papst bei der Definition in Sachen der Glaubens- und Sitten-Lehre nicht irren könne: „Die heilige römische Kirche besitzt den höchsten und vollen Primat und Vorrang über die gesammte katholische Kirche, welchen sie von dem Herrn selbst durch den heiligen Petrus, den Apostelfürsten, dessen Nachfolger der römische Papst ist, mit der Fülle der Macht empfangen zu haben wahrhaftig und demüthig anerkennt. Und wie sie vor allen andern gehalten ist, die Glaubenswahrheit zu vertheidigen, so müssen auch etwaige Fragen, welche in Bezug auf den Glauben entstehen möchten, durch ihr Urtheil entschieden werden (aus dem von den Griechen auf dem II. ökumenischen Concil von Lyon [1274] abgelegten Glaubensbekenntniß).

Und weil der Ausdruck unseres Herrn Jesu Christi nicht zu übergehen ist, wo er sagt: ‚Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen‘ (Matth. 16, 18.), so wird was hier gesagt ist durch die Folgen bewiesen, indem beim apostolischen Stuhl die katholische Religion immer unbefleckt bewahrt und die Lehre heilig gehalten ist (aus der von den Vätern des VIII. ökumenischen, des IV. konstantinopolitanischen Concils [536] unterschriebenen Formel des heiligen Papstes Hormisdas).

Daher lehren wir mit Zustimmung des heiligen Concils und definiren es als ein Dogma des Glaubens, daß kraft des göttlichen Beistandes der römische Papst, von dem in der Person des heiligen Petrus gleichfalls von unserm Herrn Jesu Christo gesagt worden ist: ‚Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht wackele‘ (Luk. 22, 32.), nicht irren könne, sobald er als höchster Lehrer aller Christen auftretend mit seiner Autorität definirt, was in Sachen des Glaubens und der Sitten von der ganzen Kirche zu halten sei, und daß diese Prärogative der Irrthumslosigkeit oder Unfehlbarkeit des römischen Papstes sich auf denselben Bereich erstreckt, auf welchen die Unfehlbarkeit der Kirche ausgebehnt wird. — Wenn aber jemand, was Gott abwenden wolle, dieser unserer Definition zu widersprechen sich anmaßen sollte, so wisse er, daß er von der Wahrheit des katholischen Glaubens und von der Einheit der Kirche abgefallen ist.“

Literarische Intelligenzen.

Was ist die Union? Die brennende Kirchenfrage der Gegenwart, unter besonderer Berücksichtigung der Hannoverschen Landeskirche, beantwortet von Ludwig Grote. Hary bei Bodenem. Im Selbstverlage des Verfassers. 1867. Preis 1 Thlr. 10 Gr. Der Verfasser dieser Schrift ist ein um seiner lutherischen Treue willen abgesetzter Pastor im Königreich Hannover, ein Mann der die Union nicht blos vom Hörensagen kennt. Seine

Geschichte ist wohl allgemein bekannt. Er hat am 24. Juni und am 14. October 1866 seiner Gemeinde zu Bönningen zwei Predigten gehalten, welche das Unglück hatten, den Zorn der preussischen Regierung zu erregen. In Folge dessen wurde er durch Erlaß des preussischen Generals von Voigt-Rheps vom 31. Januar 1867 vom Amte suspendirt und dann abgesetzt. In der That waren die beiden incriminirten Predigten überaus schrecklich! In der ersten hatte er nämlich gesagt: „Das Johannisfest war sonst ein Fest der Freude, heute aber ist es ein Bußtag, weil ein übermüthiger Feind das Land genommen hat.“ So redete er am 24. Juni, also 3 Tage vor der Schlacht bei Langensalza; zu einer Zeit, wo König Georg noch an der Spitze seines siegreichen Heeres stand. Dadurch hatte er sich aber einer offenkundigen Moyalität gegen seinen zukünftigen Souverän, den König von Preußen, schuldig gemacht! Das mußte bestraft werden!!! Denn hatte Pastor Grote nicht die Pflicht: die Schlacht von Langensalza, die darauf folgende Capitulation und den Prager Frieden vorauszu sehen? Haben doch die preussischen Theologen die Pflicht, die Richtung eines kommenden Ministeriums vorauszu sehen und sich darein bei Zeiten zu schiden. — Und in seiner Reformationspredigt hatte Pastor Grote gesagt: „Ach, ihr wißt, daß unser rechtmäßiger König, der sich so oft und so entschieden zu der lutherischen Kirche und ihrer Lehre bekannt hat, gewaltsamer Weise aus dem Lande vertrieben, und daß Gott in seinem Zorne uns in die Gewalt eines fremden Königs gegeben hat; dessen Vorfahren den lutherischen Glauben mit dem reformirten vertauscht haben, und dessen Vater seine Unterthanen zum Theil gewaltsam gezwungen hat, den lutherischen Glauben aufzugeben und in die sogenannte Union einzutreten, welche der Anfang der großen Weltverbrüderung ist, mit der man auch uns beglücken möchte. Ihr werdet mir nun vielleicht antworten, daß ja der fremde Eroberer versprochen hat, uns bei unserm lutherischen Glauben zu schützen. Aber habt ihr nie in der Schrift gelesen: „Verlaßt euch nicht auf Fürsten?“ Und habt ihr nicht aus der Zeitung, welche gerade in unserer Provinz ihren ganzen verderblichen Einfluß geltend macht, ersehen, daß man schon jetzt daran denkt, eine Deutsche Nationalkirche zu gründen, welche dem babylonischen Thurm so ähnlich sein wird, als ein Ei dem andern?“ — Entsetzlich! Die Vorfahren des preussischen Königs sollen den lutherischen Glauben mit dem reformirten vertauscht haben! Zwar steht so in allen Geschichtsbüchern; aber wie kommt dieser rebellische Pastor dazu, gerade jetzt daran zu erinnern? Ja er ersreht sich sogar, zu behaupten, daß der Vater König Wilhelms: Friedrich Wilhelm III. seine Unterthanen zum Theil gewaltsam gezwungen hat, den lutherischen Glauben aufzugeben und in die sogenannte Union einzutreten. Zwar behauptet der Pastor von Hönigern, dem sei in der That so gewesen, und Kirchenrath Lasius meint sogar, bei dieser Gelegenheit im Gefängniß gefessen zu haben. Allein einen Unterthan sollte schon die Liebe zu dem ihm aufocroptirten Fürstenhause abhalten, an Scenen solcher Art zu erinnern! Der Gipfel der Frechheit ist

aber die Behauptung des p. p. Grote, man solle sich nicht auf Fürsten verlassen! Wird doch in allen, von hohenzollernischem Geiste durchwehten, Schulanstalten dies vor Allem den Herzen der zarten Knaben wohl eingeprägt: Sie sollen sich auf ihre Fürsten verlassen! Denn durch diese glorreichen Fürsten ist Preußen das geworden, was es ist! — Endlich hat sich Pastor Grote gar erkühnt, die deutsche Zukunftskirche, welche Herr Hofprediger Hoffmann zu gründen die Güte haben wird, einen babylonischen Thurmbau zu nennen!!! Furchtbar, ganz furchtbar! Pastor Grote scheint wirklich von dem, jedem Norddeutschen so nöthigen Ahnungsvermögen auch nicht für einen Cent zu besitzen! Sonst würde er wissen, daß Herr Hoffmann auch nächstens seine Obrigkeit sein wird. Aber diese Hyperorthodoxen besitzen weder Loyalität noch Ahnungsvermögen. Sie können wirklich nichts, als die Bibel citiren! — — —

Dieser Pastor Grote hat also ein Buch geschrieben, worin er eine Antwort auf die Frage: Was ist die Union? gibt. Ohne Zweifel werden unsere Leser im Wesentlichen mit ihm übereinstimmen. Denn die Union ist eine Erfindung des Teufels, um den Christen ihren Glauben zu nehmen. Von Gestalt ist sie sehr verschieden; so verschieden wie die Verführbarkeit der zu betrügenden Menschen. Wo der Teufel es mit Gottlosen von der massiven Sorte zu thun hat, da entfaltet er sein Unionsbanner frei. Darauf steht in Goldschrift: Wir glauben all an keinen Gott, Christen, Juden und Muhamedaner und die Selbstsucht vereinigt uns Alle. Wenn dieser Grundsatz volle Wahrheit geworden sein wird, wird alles Streiten über Dogmen, ja selbst alle Meinungsverschiedenheit darüber ganz aufhören! Alsdann wird sich die Menschheit nur mit wahrhaft praktischen Gegenständen, das ist mit Fressen und Saufen, beschäftigen. Dann wird jede Exklusivität, jedes Ausschließen Andersgläubiger zu den vergangenen Dingen gehören, weil der Glaube selber zu den vergangenen Dingen gehören wird. Wenn der Baptiste mit dem Zwinglianer und dem Chinesen um Brigham Youngs Tabernakel Handango tanzt und der König von Dahomey den Großsultan zum Frühstück verspeist; — dann wird das goldene Zeitalter dieser Union eine Wahrheit geworden sein. —

Will der Teufel zartere Seelen verführen, so fällt er nicht so mit der Thür ins Haus, sondern sagt: Man muß den Kern des Christenthums festhalten. Der Kern des Christenthums aber ist: Seine erhabene Moral und die urbildliche Person Jesu. Dies ist die Union des Protestantenvereins, die Union der Schenkel und Bersäglag. Ganz wegwerfen mögen diese kleinen Schwindler den christlichen Glauben nicht; sonst würden sie die Studenten aus ihren Hörsälen zu den Barkepern treiben. Allein die Dosis christlichen Glaubens, mit der sie noch handtieren, ist homöopathisch gering! Gerade groß genug, um jenen schändlichen Brei zu erkothen, welchen sie auf den Buchermärkten unter dem Namen deutscher Wissenschaft feilbieten. —

Aber es gibt Leute von noch zarteren Nerven, Leute, denen die schenkelschen Poffen zu grob und die beyschlagsche Suppe zu stinkend ist; stammen doch die Augen darauf von mehrhundertjahraltem socinischem Fett! Diese Leute zu fangen, benutzt Satan einen anderen Regenwurm. Er will ihnen nämlich so viel vom Christenthum lassen, als herauskommt, wenn man die zwischen den Lutheranern und den Calvinischen streitigen Lehren bei Seite läßt. Denn er weiß wohl, daß man den Menschen nur die eine Hälfte ihres Glaubens zu nehmen braucht, um sicher zu sein, daß sie nach einiger Zeit auch die andere ohne viel Federlesens daran geben werden. Dies ist die Union der Firma Dörner und Hoffmann. Dieser Union hat sich die Familie Hohenzollern, als einer handlichen Waffe zur Unterwerfung Deutschlands unter ihr Scepter, bedient.

Und diese Union ist es, von der Pastor Grote am Ausführlichsten handelt. Er bezeichnet nämlich mit vollem Recht als den eigentlichen Anfänger der Union den lünderhungrigen Johann Sigismund, der im Jahre 1613 das seinem Vater abgelegte Gelübde brach und calvinisch wurde. Ohne Zweifel hauptsächlich, um die jülich-klevische Erbschaft in die Tasche zu stecken. In die Fußstapfen dieses Apostaten trat im Jahre 1619 Georg Wilhelm, der Zammermensch. Mit mehr Bewußtsein und mit größerer Entschiedenheit noch dessen Sohn Friedrich Wilhelm. Dessen Plan war es nämlich, sich an die Spitze der deutschen Protestanten zu stellen, und um das zu können, suchte er Lutheraner und Reformirte in gleicher Weise an sich zu fesseln. Deshalb verbot er allen Glaubensstreit auf den Kanzeln. Leute, wie Paul Gerhard und Reinhard, die Gott mehr gehorchten als ihm, ließ er wegsagen. Sie und da ließ er sogar Kirchen den Lutheranern mit Gewalt abnehmen. So die Nikolai-Kirche zu Frankfurt an der Oder. Dieselbe wurde nämlich im Jahre 1656 von 5 Bataillonen Infanterie und einem churfürstlichen Rath den rechtmäßigen lutherischen Besitzern entrisen und einem kleinen Häuflein Reformirter überliefert. [Grote Seite 134 bis 136.] Dabei suchte der treffliche Herr seine Stellung als oberster Bischof der brandenburgischen Kirche noch in anderer Weise nupbar zu machen. So befahl ein Edict vom 5. März 1685, daß kein Prediger ein Paar trauen sollte, wenn nicht der Bräutigam nachweisen konnte, daß er mindestens 6 Obstkäuze gepflanzt und 6 Eichen gepflanzt habe. —

So beschränkt der Sohn des Churfürsten Friedrich Wilhelm: Friedrich I. auch war, so besaß er doch Verstand genug, um einzusehen, daß der Hohenzollernadler nur dann die Herrschaft über Deutschland gewinnen könne, wenn sich Reformirte und Lutheraner unter seinen Flügeln vereinten. Deshalb gründete er die Universität Halle und besetzte ihre Lehrstühle theils mit Rationalisten, theils mit Pietisten. —

Bekanntlich folgte auf Friedrich I.: der Prügelkönig. Er — Friedrich Wilhelm I. — baute im Jahre 1739 die Dreifaltigkeits-Kirche zu Berlin, die sowohl Lutheranern, als Reformirten dienen sollte. Hat er doch in einem

Briefe an Propst Kolof vom 10. September 1726 erklärt, daß der Unterschied zwischen den beiden Confectionen nichts Anderes als ein bloßes Pfaffen-Gezänk sei. Um aber die Union in einer kräftigeren Weise ins Werk zu setzen, befahl er einfach kraft königlicher Machtvollkommenheit die Abschaffung der Privatbeichte, des Absingens des Segens und der Einsetzungsworte, die Beseitigung der Chorröde, Lichter und Altartücher, und die Einführung des gemeinen Brodes bei der Feier des heiligen Nachtmahls. Der Gottesdienst sollte überall wie in Potsdam gehalten werden. Als nun das lutherische Stadt-Ministerium zu Frankfurt an der Oder dagegen in der ehrerbietigsten Weise remonstrirte, erklärte der König: „Wir lassen euch hiermit insgesammt auf eure ganz unbefugte Vorstellung den darunter bezeugten strafbaren Ungehorsam nachdrücklich verweisen und zugleich alles Ernstes anbefehlen, sothane Ceremonien sonder Anstand nach Empfang dieses abzuschaffen, oder wegen eueres unverantwortlichen Ungehorsams Verordnung zu gewärtigen.“

Wie sein würdiger Sohn, der alte Friß, zur Union stand, werden unsere Leser unschwer errathen. Unter seinem Scepter konnte Jedermann nach eigenem Belieben zur Hölle fahren [oder wie der König es nannte: selig werden]. Die große Union des Unglaubens rückte näher und näher.

Zwar wurde manches schlafende Gewissen unter den furchtbaren Streichen der napoleonischen Zuchttruthe wach; allein bis zu einer recht-schaffenen Bekehrung zu Gottes Wort kam es nur bei wenigen. Mit Friedrich Wilhelm III. leider nicht. Denn was man von seiner Bekehrung zu Königsberg in Preußen gefaselt hat, ist eitel Wind. Der alte, so genannte, Erzbischof Borowski, der ihn bekehrt haben soll, kümmerte sich selber um die christliche Lehre so wenig, daß er seine Confirmanden auch nicht eines der Hauptstücke des Katechismus zu lehren pflegte. Und der alte König ging nach seiner angeblichen Bekehrung wie vorher zu Ancillon in die Kirche! Ancillon aber war nichts mehr und nichts weniger, als ein jämmerlicher Rationalist. Dazu fiel der alte Herr noch in die Hände von Schwindlern wie Eylert, der die Unverschämtheit hatte, sich Bischof nennen zu lassen. So fabricirte der Hohenzoller denn eine eigene Agende, das jämmerlichste Machwerk dieser Art, das die Sonne beschienen hat. Wer sie nicht annehmen wollte, wurde gemahregelt. So der Pastor C. G. Kellner. Man riß ihn aus der Mitte seiner Gemeinde und schleppte ihn ins Gefängniß, seine Kirche aber erbrach man, und die treue Gemeinde wurde von 400 Infanteristen, 50 Kürassiren und 50 Husaren theils niedergedritten, theils geprügelt. Dies ist der Geist der Milde und Mäßigung, aus welchem die Union, nach der Erklärung ihrer fürstlichen Väter, geboren ist! —

Seit der Schlacht von Königgrätz haben sich die Gründe, Union zu machen, begreiflicherweise verdoppelt. Und die Gottlosigkeit der Massen kommt der Intention der Fürsten entgegen. Es ist wahrlich hohe Zeit, daß die paar Lutherischgesinnten den ledern Rasten, genannt Staatskirche, schleunig

verlassen. Unsern Glaubensgenossen in Amerika aber rathe wir, das oben genannte Buch, aus welchem viele der hier mitgetheilten Daten entnommen sind, sich zu kaufen. Wenn sie auch hie und da eine Stelle finden werden (wie Seite 11, Zeile 10 bis 13 und Seite 26, Zeile 16 bis 23), mit der sie nicht übereinstimmen; so wird ihnen doch die Lectüre der genannten Schrift rechte Freude machen. Auch sollten wir nicht vergessen, daß mit den dafür auszugebenden 1 Thlr. 10 Sgr. nicht nur das werthvolle Buch bezahlt, sondern auch der theure Verfasser, der um seiner Glaubensstreue willen sein Amt hat daran geben müssen, unterstützt wird.

Im Verlage der Stiller'schen Hofbuchhandlung in Moskau und Malschin ist erschienen:

Schrift und Tradition. Eine Widerlegung der römischen Lehre vom unfehlbaren Lehramt und der römischen Entwürfe gegen das evangelische Schriftprincip, mit besonderer Rücksicht auf die Schrift des Frh. v. Ketteler, Bischofs von Mainz: „Das allgemeine Concil 1c“. Von A. W. Dieckhoff, Doctor und Professor der Theologie zu Moskau. Preis 1 Thaler.

Dreitausend Flugschriften Luther's und seiner Zeitgenossen werden in einem Verzeichniß, von Arnold Kuczynski gesammelt, nächstens bei L. D. Weigel in Leipzig erscheinen, und wird dieser Katalog einen sehr interessanten bibliographischen Beitrag zur Geschichte der Reformationszeit bieten. Von Luther allein sind 555 Schriften vorhanden, darunter die erste Ausgabe der 95 Thesen. Die Sammlung selbst ist von einer Reichhaltigkeit, wie sie wohl kaum eine öffentliche Bibliothek besitzet.

„Der Papst und das Concil von Janus“ wird nun auch in einer russischen Uebersetzung bei B. Behr (E. Voss) in Berlin ausgegeben.

M i s c e l l e n .

Die alte orthodoxe Dogmatik. Selbst ein Lessing, der bekannte Herausgeber der Wolfenbüttelschen Fragmente, schreibt: „Ich weiß kein Ding, in welchem sich der menschliche Scharfssinn mehr gezeigt hätte, als in dem alten Religionsystem. Flickwerk von Stümpfern und Halbphilosophen ist das Religionsystem, das man jetzt an die Stelle des alten setzen will. — — — Ich bin von solchen schalen Köpfen auch sehr überzeugt, daß, wenn man sie aufkommen läßt, sie mit der Zeit mehr tyrannisiren werden, als die Orthodoxen jemals gethan.“ — Der Rationalist Dr. Karl Hase bekennet in Bezug auf sein Studium der alten Dogmatiken: „Das dogmatische System des 16. und 17. Jahrhunderts kam mir vor wie einer unserer alten deutschen Münster mit seinen himmelstrebenden Spitzbögen und wunderlichen sinnvollen Zierrathen. . . Einen Dom wie unsre Vorfahren kann

unsre Zeit nicht wieder bauen, vor einigen Jahrzehnten hielt man's sogar für ein altgothisch barbarisch Bauwerk; es wird einem aber doch ganz besonders wie in einem Gotteshause darin zu Muthe." (Dedication seines *Hutterus redivivus* von 1833.)

Naturwissenschaft. Menzel schreibt in seiner Schrift: „Kritik des modernen Zeitbewußtseins“ (Frankfurt a. M. 1869. IV, 344 S. gr. 8. 1½ Thlr.) u. a. Folgendes: „Die Naturforscher der neueren Zeit haben einen Bann und Fluch darauf gelegt, man soll bei Leibe in der ganzen Natur nur nichts zweckmäßig finden wollen. Diese Scheu und Furcht vor dem Zweckmäßigen ist wahrhaft lächerlich. Sie hängt mit der Scheu vor dem Christenthum, mit dem Haß der Bibel aufs innigste zusammen. Man will den Schöpfer, eine Schöpfung nach Gottes Weisheit für die Zwecke seiner Liebe, zum Wohl seiner Geschöpfe nicht gelten lassen. Reiner Zufall soll beim Werden der Dinge entschieden haben, einem Schöpfer und Vater will man in nichts verpflichtet sein. — Vom Neigungswinkel der Ekliptik an bis zu dem des thierischen Zahns ist alles in der Natur zweckmäßig, ja nur zweckmäßig; aber das soll man um keinen Preis sagen dürfen. Man würde sonst in den Verdacht kommen, man glaube an einen Gott, der alles gemacht habe. — Man läßt keine Weisheit Gottes in den Werken der Natur gelten, sondern nur einen Ruhm der Erklärer“ (S. 57.). „Vom hohen Waldbaum an, den wir zum Schiffsmast zimmern, bis zum kleinsten Heilkraut, das uns von Krankheit befreit, ist alles in der Natur auf den Menschen berechnet, durch göttliche Weisheit zum Nutzen des Menschen vorgesehen“ (S. 59.). „Inmitten der Thierwelt befindet sich der Mensch wie in einem Hohlspiegel und steht sich überall nur verzerrt. Er sieht Augen, Ohren, Stirn, Nase und Mund, aber es sind nicht mehr die seinigen. Nirgends blüht der unsterbliche Geist heraus, überall nur die vergängliche Form des Irdischen, welche die Schwelle des Todes nicht überschreitet. Schon die Thatsache, daß die Thiere alle in ihren Formen und innern Organen etwas dem Menschen Verwandtes haben und nur als einseitige Ausschreitungen einer menschlichen Form, eines menschlichen Organs, Sinnes und Triebes erscheinen, hätte darauf führen sollen, daß sie etwas Selbständiges nicht find, sondern nur in Bezug auf den Menschen existiren.“ Zugleich auch „dienen sie alle mehr oder weniger als Spiegelbilder oder Symbole, in denen der Mensch sehen kann, welche mannigfaltige gute und böse Triebe, Liebenswürdigkeiten und Häßlichkeiten, Launen und Narheiten in seiner Seele liegen“ (S. 89.).

Die Antwort

auf unsere Anfrage in Lehre und Wehre Seite 124 f. ist im „Lutheran“ vom 21. April zweimal „Nein!“ So waren also alle Concessionen eine reine Täuschung! — So viel vorläufig.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der „Vice-Gott“. Von dem Antichrist sagt der heilige Apostel Paulus: „Der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei (ein) Gott.“ 2 Theß. 2, 4. Hieraus sehen wir, der Antichrist ist nicht der, welcher geradezu sagt, er sei der liebe Gott, denn wer dies sagen würde, den würde man in das Narrenhaus bringen, sondern welcher sich „als ein Gott“, das ist, wie ein Gott oder als wäre er ein Gott, geberdet und verhält. Das trifft denn auch vollständig bei dem Pabste zu Rom ein. Denn dieser geberdet und verhält sich wirklich so, als wäre er ein Gott, indem er z. B. die göttlichen Einsetzungen, wie das heilige Abendmahl, ändert, und vorgibt, daß er Macht dazu habe, und indem er Gesetze gibt, von denen er sagt, man müsse dieselben ebenso, wie die göttlichen Gebote, bei seiner Seelen Seligkeit halten. Echte Papisten schämen sich auch gar nicht, es offen zu bekennen, daß sie den Pabst für einen „Vice-Gott“ halten. So schreibt z. B. der Mamluck Dertel in seiner „Katholischen Kirchenzeitung“ vom 7. April dieses Jahres: „Man schwäge da von einem ‚Vice-Gott‘, so viel man will. Unser Pabst ist ja auch wirklich der Vicarius Christi, und da Christus bekanntlich nicht bloß Mensch, sondern auch Gott ist, so mag man den Pabst auch meinetwegen Vice-Gott nennen. Kein ordentlicher Katholik, der Verstand hat, kann um so ein dummes Geschwätz etwas geben. Im Alten Testamente nannte man die obrigkeitlichen Personen Götter, und wir im Neuen Testamente sollten unsern Hohenpriester und Stellvertreter Christi auf Erden, der das höchste Amt auf Erden hat, nicht einen Vice-Gott nennen dürfen? Jemehr man von ungläubiger und protestantischer Seite gegen diesen unsern ‚Vice-Gott‘, den Pontifex, anstürmt und ihn seiner Würde zu entkleiden trachtet, desto fester wollen wir Katholiken an ihm, dem heiligen Vater und unschuldigen Lehrer in den Wirrsalen dieser Welt, festhalten.“ — Da hast du's, lieber Leser. Die Papisten gestehen es selbst ein, der Pabst sei ihr Vice-Gott! Zwar erfrecht sich der unselige Dertel, sich darauf zu berufen, daß im Alten Testament die Obrigkeiten Götter genannt werden (Ps. 82, 6. vergl. Joh. 10, 34.); aber er weiß recht gut, welcher himmelweiter Unterschied das ist, wenn die heilige Schrift die Obrigkeiten Götter nennt und wenn die Papisten den Pabst ihren Vice-Gott nennen. Wie man dem, was eine Aehnlichkeit mit einer Sache hat, um dieser Aehnlichkeit willen (analogice) den Namen der Sache geben kann, wie man z. B. einem gläubigen Christen nach der Schrift einen König nennen kann (Offb. 1, 6.), weil der gläubige Christ darin einem Könige ähnlich ist, daß er über Sünde, Tod und Teufel herrscht, so werden auch die Obrigkeiten in der Schrift Götter genannt, weil sie darin Gott ähnlich sind, daß sie auch den Menschen Gewissen verbindende Gesetze geben können (Röm. 13, 5.). Sie sind aber darum so wenig Vice-Götter, so wenig die Christen Vice-Könige sind. Das Wort Vice-Gott ist eben etwas ganz anderes, als ein bildlicher Gott. Ein Vice-Gott ist nemlich nicht der, welcher in gewissen Beziehungen eine Aehnlichkeit mit Gott hat, sondern welcher, ohne selbst Gott zu sein, göttliche Macht, Würde und Ehre besitzt. Ein Vice-König ist z. B. nicht der Präsident oder Gouverneur eines Freistaates, obgleich sie eine gewisse Aehnlichkeit mit den Königen haben, sondern nur der, welcher, obgleich abhängig von dem eigentlichen König, doch wirklich königliche Macht, Würde und Ehre in seinem Gebiete hat. Die Apostel und alle rechte Prediger sind ja freilich „Botschafter an Christi Statt“ (2 Kor. 5, 20.), aber deswegen sind sie keine Vice-Christusse! Wäre also der Pabst nicht ein falscher Prophet und reißender Wolf, sondern ein rechter Prediger des Evangeliums, dann könnte er sich wohl einen „Botschafter an Christi Statt“ nennen; wie es

aber eine rebellische That in einem weltlichen Reiche wäre, wenn ein bloßer königlicher Botschafter oder Gesandter sich zu einem Vice-König aufwerfen wollte, so ist es eine antichristliche Rebellion im Reiche Gottes, wenn der Pabst selbst nicht bloß ein Botschafter an Christi, also an Gottes Statt, sondern ein Vice-Gott sein will. Dafür erklärt ihn aber der unselige Dertel nicht nur, der Pabst will es auch sein, denn er maßt sich göttliche Macht, Würde und Ehre an, und beweist eben damit, daß er der Antichrist ist, von dem St. Paulus vorausverkündigt hat, er werde sich in den Tempel Gottes, das heißt, in die Kirche, setzen, das heißt, einen Stuhl oder Thron aufschlagen, als ein Gott, nemlich als ein regierender Vice-Gott. Möge der Herr bald seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft! 2 Theß. 2, 8. B.

Das Problem ist gelöst! Die Generalsynode leistet Außerordentliches. Eine der neuesten großen Leistungen ist ein gelehrter Nachweis, welchen in derselben Rev. R. Weiser in Pennsylvanien geliefert hat. Derselbe schreibt nemlich im „Luth. Observer“ vom 8. April: „Wir, als (natürlich americanische) Lutheraner, glauben nicht weniger, als andere Benennungen, an eine apostolische Succession und meinen, daß wir unseren Stammbaum bis zu den Aposteln in einer directen und ununterbrochenen Linie zurückführen können.“ Rev. R. Weiser behauptet dies aber nicht nur, er beweist es auch durch alle Jahrhunderte. Als den Stammvater nennt er St. Petrus, und von diesem läßt er dann im 1. Jahrhundert St. Paulus abstammen. Im 2. Jahrhundert nennt er zuerst den groben Epistassen Papias und zuletzt Tertullian, von welchem Luther bekanntlich sagt, er sei „unter den Kirchenlehrern ein rechter Carlstadt“ gewesen. Im 3. Jahrhundert gibt der gelehrte Herr dem Origenes, von welchem Luther schreibt: „Origenem habe ich schon in Bann gethan“, den zweiten Platz. Im 4. Jahrhundert nennt er zuerst den Sactantius, einen ganz neugefundenen, wenigstens kennen wir nur einen Lactantius. Dann folgt der dem Arianismus zugeneigte Eusebius von Cäsarea und Liberius, letzterer wieder ein ganz neuer; es wäre denn Liberius gemeint, der bekanntlich für Arius einstand und Athanasius verdammen half, daher selbst die Papisten, obgleich sie ihn in ihrer Succession haben, an ihm am liebsten mit Stillschweigen vorüber gehen. Das 5. Jahrhundert schließt der Semipelagianer Cassianus. Im 8. Jahrhundert muß selbst der eifrige Bilderverehrer Tarasius ein Glied in der Kette abgeben, welche die Generalsynode mit dem Apostel Petrus verbindet. Im 12. Jahrhundert muß sich selbst Peter von Bruns, der Vorläufer der Münsterischen Wiedertäufer, mit einreihen lassen; im 13. aber unter anderen päpstlichen Scholastikern Thomas von Aquino, den Herr Weiser „einen der himmlisch-gefinntesten Männer des Zeitalters“ und die Jesuiten den „princeps theologorum“ nennen. Den würdigen Schluß machen die Doctoren Benj. Kurz und S. S. Schmuder und die „Hundert, welche unter letzterem zu Getzsburg studirten“. Wer hätte gedacht, daß die americanisch-lutherische Kirche der päpstlichen und episcopalen so leicht den Ruhm streitig machen könne, daß dieselben allein die wahre Succession besitzen? Es ist nur Schade, daß Herr Weiser so viele Aduen vergessen hat, z. B. die ganze Familie der „Sacramentirer“ und alle Thoragen der preussisch-unirten Kirche. Der verewigte Dr. Benj. Kurz erklärt ja in seinem Büchlein: „Why are you a Lutheran?“ ausdrücklich, daß „mit wenigen vereinzeltten Ausnahmen“ der „große Körper der (americanisch-) lutherischen Kirche“ vom heiligen Abendmahl glaube, was diejenigen festgehalten haben, „welche als Sacramentirer bezeichnet worden sind“ (who were termed Sacramentarians), und derselbe Kurz hat nebst Dr. S. S. Schmuder im Jahre 1845 das berühmte Document unterzeichnet, in welchem der Kirche Deutschlands im Namen der Generalsynode die officiële Erklärung gegeben wird: „Wir stehen hier wie überhaupt in den mehrsten unserer kirchlichen Grundsätze auf gemeinschaftlichem Grunde mit der unirten Kirche Deutschlands.“ B.

Fortschritt in der päpstlichen Kirche. Auch die päpstliche Kirche hat ihren Fortschritt. Nachdem sie sich gegen die an ihr Gewissen schlagende Donnerstimme der Reformation verstockt hat, geht sie Schritt für Schritt auf dem eingeschlagenen Wege der Lüge und Ungerechtigkeit weiter vorwärts. Daran erinnerte uns in diesen Tagen folgende Bemerkung des „Kath. Glaubensboten“ aus Louisville vom 23. März: „Bei den früheren General-Concilien waren immer der Staat durch Kaiser, Könige, Fürsten und deren Gesandten vertreten. Das ist jetzt nicht der Fall. Der Papst hat die hohen weltlichen Herren nicht geladen und das Concilium Vaticanum ist von aller weltlichen (!) Einwirkung so frei, wie niemals ein allgemeines Concil zuvor. Es sind nur geistliche, kirchliche Botanten da. . . Mit Recht hat das Concil jede wirkliche Beeinflussung abgewiesen, um so mehr, da es ja eigentlich christl. kath. Staaten nicht mehr gibt!“ — Also nur „um so mehr“! Möchte es daher immerhin noch solche „katholische“ Staaten geben, so wäre es nach dem „Glaubensboten“ doch ganz recht, wenn diese Staaten im Concil nichts zu suchen, sondern nur gehorsamst die Decrete desselben auszuführen hätten. Zwar setzt der „Glaubensbote“, schier supererogatorisch, hinzu: „Die Kirche hat es nicht mit den staatlichen Gebilden zu thun, sondern nur mit den Völkern, mit dem katholischen Theile der Einwohner der vielen verschiedenen Staaten,“ — allein wo ist die Vertretung dieser „Völker“? In dem vaticanischen Concil sind sie eben nicht vertreten. Vertreten ist nur der sogenannte „geistliche“ Stand. Es ist das Concil daher nichts, als ein Pfaffenconcil von Hannas und Caiphas; nicht ein apostolisches, bei welchem das „Volk“, oder die „Gemeinde“, oder die „Brüder“ mit gegenwärtig waren, mit sprachen, mit stimmten und mit Beschlüsse faßten, Apostlg. 15. Das gegenwärtige vaticanische Concil ist nur eine elende Farce eines ökumenischen Concils, während frühere vom Papst beeinflusste Concilien wenigstens insofern den Schein zu erzeugen suchten, ökumenische zu sein, daß darin, wenn auch nicht der Hausstand, doch der obrigkeitliche neben dem sogenannten geistlichen Stande vertreten war. Uebrigens ruht die ganze Theorie, daß wenigstens „ökumenische“ Concilien sicherlich vom Heiligen Geiste geleitet würden, auf Sand in doppelter Beziehung; erstlich darum, weil es nie ein absolut ökumenisches Concil gegeben hat, denn nie waren die Glieder eines Concils von allen Gliedern der christlichen Kirche beauftragt, sie zu vertreten; zum andern darum, weil, selbst wenn dies Unmögliche je der Fall gewesen wäre, nicht eine solche Ecclesia repraesentativa der Geistlichen, sondern allein die Ecclesia synthetica aller Gläubigen die Verheißung, in alle Wahrheit geleitet zu werden, empfangen hat und letztere dieses ihr gegebene Privilegium nicht einem Ausschusse übertragen kann. Die ganze Kirche kann wohl nicht den Grund der seligmachenden Wahrheit verlieren, so gewiß sie selbst laut der ihr gegebenen Verheißungen nicht untergehen kann (Ps. 48, 9. 72, 5. Dan. 2, 44. Matth. 16, 18. 28, 20.), wohl aber die Diener der Kirche. Von den Priestern steht zwar freilich geschrieben, daß „ihre Lippen die Lehre bewahren sollen“ (Mal. 2, 7.), aber nur die Feinde der Wahrheit, welche einst den Propheten Jeremias wegen seines Wahrheitszeugnisses mit der Zunge todtschlagen wollten, stellten den Grundsatz auf: „Die Priester können nicht irren im Geseh.“ Jer. 18, 18.

W.

Kann ein Ungläubiger als Zeuge auftreten? das heißt, ein Mensch, der weder an ein höheres Wesen noch an die Unsterblichkeit der Seele glaubt? Ein weltliches Blatt in New York schreibt hierüber: „Richter Curtis ist der Ansicht, daß ein solcher Mensch vor Gericht kein gültiges Zeugniß ablegen kann. Der Fall, in welchem dies zur Sprache kam, war der des Caverly gegen Cooke wegen Contractbruchs. Es kam dabei lediglich darauf an, welcher der beiden Parteien Glauben geschenkt werden solle. Der Anwalt des Verklagten machte geltend, der Kläger sei ein Ungläubiger, der die Existenz eines Gottes läugne und nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaube, sein Zeugniß könne

daher keine Gültigkeit haben. Richter Curtis sagte in seiner Anrede an die Geschworenen: „„Ansichten wie die des Klägers veranlassen mit Recht Schrecken und das Verdamnungs-Urtheil der civilisirten Welt. Ich bin der Ansicht, daß der Kläger eine eibliche Aussage machen kann, daß die Jury zu entscheiden hat, ob er solche verderbliche Ansichten wirklich hegt, und wenn dies der Fall ist, ob sie einem Manne Glauben schenken will, der den Zorn des Allmächtigen durch Lasterungen auf sich herabrufst.““ Die Jury erklärte sich für den Verklagten, war also der Ansicht, daß dem Ungläubigen kein Glauben zu schenken sei.“ — Wer da meint, solche gerichtliche Urtheile seien Vorboten einer „Staatsreligion“, ist in einem argen Irrthum. Ein Staat selbst ohne die Grundlage der natürlichen Religion ist ein Unding. Nur diejenigen, welche die Menschen für veredelte Affen und den Staat für eine Menagerie halten, können verlangen, daß der Staat selbst von der natürlichen Religion absehen müsse. Mit vollem Rechte heißt es daher in der neuen Staatsverfassung (Constitution) von Tennessee: „Niemand, welcher das Dasein eines Gottes oder ein Leben nach dem Tode, in welchem die Menschen Lohn oder Strafe empfangen, leugnet, darf in der Civilverwaltung des Staates irgend ein Amt bekleiden.“ In den meisten Constitutionen finden sich ähnliche Bestimmungen. So heißt es in der pennsylvanischen: „Niemand, der sich zum Glauben an die Existenz eines Gottes und an einen Zustand der Belohnung und Bestrafung nach dem Tode bekennt, soll rücksichtlich religiöser Besonderheiten von einem Amt in diesem Staate ausgeschlossen werden.“ Hiermit ist natürlich zugleich erklärt, daß hingegen derjenige, welcher sich zu jenem Glauben nicht bekennt, amtsunfähig sei. B.

Abendmahlsgemeinschaft. In der „Luth. Zeitschrift“ lesen wir unter Ueberschrift „Gettysburg“ Folgendes: „Ein Artikel in der neuesten Nummer von Professor Schövers Quarterly Review über Kanzelgemeinschaft, mit dem wir nicht übereinstimmen können, enthält folgende eigenthümliche Bemerkung: Unter unseren deutschen Brüdern, die die Wortführer gegen die Kanzelgemeinschaft mit andersgläubigen Predigern sind, mag in manchen Fällen das Unterlassen derselben vielleicht das Beste sein. — Wir geben recht gerne zu, daß sie ihrer Aufgabe in ihrer eigenen Art und Weise nachkommen sollten; aber wir verwahren uns dagegen, daß ihre eigenthümliche locale Praxis zu einem Gesetz für die ganze Kirche und zum Entscheidungsgrundsatz über lutherische Gemeinschaft gemacht werden soll. Sie ist ein Stein des Anstoßes in dem Wege derjenigen (!), die nach den alten Gebietsgrenzen, nach dem alten Glauben trachten (!). — Die Gemeinde sieht darin ein Ueberbleibsel von jenem unverträglichen, herrischen Geiste, der in vergangenen Zeiten Menschen um bloßer Meinungen willen verbrannte und verbannte (!). — Strenge confessionelle Ausschließlichkeit als ein charakteristisches Merkmal der fanatistischsten Secten und der gröblichsten Keger unter uns (!), hat alle moralische Wirkung für's Gute verloren (!) und ist einfach eine Verletzung des Gesetzes christlicher Bruderliebe geworden. — So wenig wir uns mit Jesus und den Verfasser obigen Artikels mit Paulus (siehe Gal. 1, 8. 11.) vergleichen möchten, so fühlen wir uns doch solchen Äußerungen gegenüber an den Ausruf des ersten erinnert, der Apostels. 26, 24. zu lesen steht.“

Der „amerikanische Botschafter“. So lange dieses unionistische Blatt nur die lutherische Lehre verwarf, so lange galten wir Lutheraner für bigotte Halbpapisten, weil wir vor jenem Blatte unsere lutherischen Mitchristen warnten. Nun hat aber der „amerikanische Botschafter“ auch die methodistische Lehre, nemlich die Heiligungslehre, angegriffen. Was thun nun die Herrn Methodisten? Im „christlichen Apologeten“ derselben heißt es nun: „Hinaus mit dem amerikanischen Botschafter aus unsern Häusern, er hat nichts bei uns zu thun!“ Ey, ey, so macht ihr Herrn Methodisten es ja gerade wie wir! Seid ihr denn also nicht auch bigotte Halbpapisten geworden? Ja, spricht man, „Bauer, das ist etwas ganz anderes!“ O ihr heuchlerischen Schälke! B.

Columbus. Der Schatzmeister für die Erziehungs - Cassé, aus welcher die mittellosen Studenten in Columbus zu erhalten sind, klagt im „Standard“ vom 15. April sehr über die Verlegenheit, in welcher sich die betreffende Committee befindet. Er schreibt u. a.: „Thatsache ist, daß wir genöthigt gewesen sind, eine Schuld von ein paar tausend Dollars zu contrahiren, und gegenwärtig nichts haben, die täglichen Ausgaben für die Beföstigung von fünf und dreißig Beneficianten in unserer Anstalt zu decken.“ Hoffentlich wird die lebendige Darstellung der dringenden Noth, in welcher sich die Verwalter der Anstalt in dieser Beziehung befinden, die Pastoren der Synode mit ihren Gemeinden aufwecken, derselben ohne Zögern abzuhelpen. B.

„Gehört denn die Priesterschaft nicht zur lehrenden Kirche?“ Auf diese Frage wird im „Katholischen Glaubensboten“ aus Louisville vom 16. März geantwortet: „Nein! Jeder Theologe, ja, jeder gut unterrichtete Katholik weiß es: obwohl sie (die römische Priesterschaft) die Lehre der Kirche verkündigt, gehört sie doch nicht zur ‚lehrenden Kirche‘. Das officielle Lehramt der Kirche bilden nur der Pabst und die Bischöfe.“

Die Methodisten haben entdeckt, daß unter ihren Predigern die Lehre von der Vernichtung der Gottlosen großen Anklang findet, und es wird von Vielen, die dieser Lehre nicht hulbig, dringend verlangt, daß man ernstlich daran gehe, diese Sache zu untersuchen. So meldet die Luth. Kirchenzeitung.

„Niedergefahren zur Hölle.“ Dieses Stück des apostolischen Symbolums erklärt der „Luth. Observer“ vom 8. April für ein „betrügerisches Einschbießel“ (fraudulent interpolation).

Dr. R. Dulon, früher rationalistischer Prediger in Bremen, starb am 11. April in Rochester, N. Y., als Director einer Realschule daselbst.

II. Ausland.

Geschlossenes Abendmahl in den Landeskirchen. Hierüber schreibt Dr. Münkler in seinem N. Jtbl. vom 18. März u. a. Folgendes: „Wer ist der Mann, der altlutherische Abendmahlsucht in unsern Landeskirchen durchführen könnte? Bubdeus sagt (1712): „„Die brüderliche Gemeinschaft des heiligen Abendmahles kann nicht sein, wo nicht eine Gemeinschaft des Glaubens ist, oder wo nicht alle Lehrpunkte richtig sind, welche zum Glauben, daß er in uns herfürgebracht und erhalten werde, nöthig sind.““ Das ist gut lutherisch, wenn man auch auf die Schwachen Rücksicht nahm, und Dr. v. J. hätte das nicht mit einem Ausrufungszeichen ansetzen sollen. Den Grundsatz führe jemand durch! Er fange bei unsern lutherischen Theologen an, die doch gewiß nicht zu den Schwachen gehören wollen. Wie viele wird er zulassen dürfen, selbst wenn wir einmal in den Hauptartikeln ein oder zwei Abweichungen nachsehen wollen? Er fahre dann weiter zu den kirchlichen Regimentspersonen, den Superintendenten und Pastoren. Ich fürchte, der große stolze Wald wird gewaltig gelichtet werden, und ein Knabe wird in ein paar Augenblicken die Bäume zählen können, die noch stehen geblieben sind.“

Griechische Kirche. Der früher katholische Professor an der Universität Bonn, Dr. Overbeck, trägt sich mit dem abenteuerlichen Gedanken, durch Sammlung der nicht-ultramontanen Glieder der römischen Kirche und deren Vereinigung mit der griechischen Kirche die alte Kirche der ungetheilten Christenheit, wie sie vor der Trennung des Abendlandes vom Morgenland bestand und die in der orthodoxen morgenländischen Kirche rein bewahrt sei, wieder herzustellen. Dr. Overbeck meldet unter dem 2. Febr. d. J. von Reading in England aus, daß er auf Grund dieser Idee schon 1867 eine Petition an die heilige Synode der russischen Kirche entworfen und im September 1869 derselben vorgelegt habe und daß diese vollständig auf seinen Plan eingegangen sei.

Papst Pius IX. Unter der Ueberschrift „Römischer“ findet sich in der Allg. Ev.-Luth. N. z. vom 25. März der Anfang von Schilderungen, in denen es u. a. heißt: „Wir haben nie vermocht, den Papst Pius IX. für ein großes Licht zu halten, weder an Geist noch an Gelehrsamkeit. Aber sein jetziges Drängen auf seine Unfehlbarkeitserklärung kommt uns doch mehr als bedenklich vor. Sie zeugt von einer Gemüthsverfassung, die eben nur auf dem päpstlichen Stuhl möglich ist, ohne daß man Anstalt macht, Heilmittel dagegen zu versuchen.“ (Der Schreiber meint offenbar so etwas wie Douchebäder auf das sichtbare Kirchenhaupt und zeitweilige Vertauschung der „cathedra Petri“ mit einem Drehstuhl.) „Freilich, wer sich das kann ruhig bieten lassen, was dem Papst bei seiner Krönung feierlich zugerufen wird: Nimm hin die mit drei Kronen geschmückte Tiara, und wisse, daß du bist der Lenker des Erbkreises (rectorem orbis), der Vater der Fürsten und auf Erden der Stellvertreter Jesu Christi! — wer sich solches kann sagen lassen, ohne zusammenzuschauern, der kann auch wohl in dieser Fahrt noch weiter gehen.“

Aus England. (Das Athanasianum.) Anglikanische Geistliche haben in ziemlich großer Anzahl eine Petition an den Erzbischof von Canterbury in York gerichtet, worin sie sich gegen die Beibehaltung des anathanasianischen Glaubensbekenntnisses in der Liturgie aussprechen. Die Petenten schlagen vor, entweder die Vorlesung dieses Glaubensbekenntnisses für die Zukunft von dem Belieben der betreffenden Geistlichen abhängig zu machen, oder die verdammenden Clauseln aus demselben zu entfernen, bez. durch Erklärung einzuschränken. Sie sind überzeugt, daß ein derartiger Schritt der englischen Kirche viele, bisher durch diese Schranke von ihr getrennten Dissenter zuführen werde (?). Der Umstand, daß die Bittschrift von dem Kaplan des Erzbischofs von Canterbury mitgetheilt wird, läßt vermuthen, daß der Primas selbst dem Vorschlage günstig ist.

Preußen. Als die letzte in Berlin abgehaltene (landeskirchliche) Synode den König durch eine Deputation beglückwünschte, sprach sich derselbe ebenso scharf gegen die „Orthodoxen“ wie gegen die Protestantenvereiner aus und äußerte sich dahin, diese beiden Parteien seien das Unglück der Kirche und der Hemmschuh der Verfassung. Ein echt königlich-preussisches Urtheil!

Sachsen. An die Stelle des nach Berlin berufenen unionistischen Brückner ist Dr. G. Baur, Hauptpastor zu Hamburg, zum Universitätsprediger und Professor der prakt. Theologie in Leipzig ernannt worden. Baur war eine Zeitlang Mitarbeiter an der Schenkel'schen Zeitschrift. Trauriges Zeichen für Sachsen!

Augsburg. Seit vorigem Spätherbst ist P. W. J. Thiersch nach Augsburg übergesiedelt und hat die Leitung der dortigen kleinen irvingianischen Gemeinde übernommen.

Nothwendige Verbesserung.

Auf Seite 125 unserer Aprilnummer Zeile 9 und 9 hat der Setzer gegen den klaren Text der Handschrift, die so lautete:

„Sind unter den Nicht-Lutheranern, welchen die lutherischen Ranzeln unter Umständen geöffnet werden sollen, nur solche gemeint ic.“

so gesagt:

„Sind unter den Nicht-Lutheranern, welchen die lutherischen Ranzeln unter allen Umständen geöffnet werden sollen, nur solche gemeint ic.“

und ich habe leider veräumt, dies Versehen zu verbessern.

Nachdem nun diese nothwendige Verbesserung dem Editor des „Lutheran“ und „Missionary“, an den sich jener Artikel vorzugewisse wandte, bereits unter dem 1ten April brieflich übermittelt worden ist; wird sie — zur Vermeidung von Mißverständnissen — hier auch öffentlich mitgetheilt.

Der Korrektor der Synodaldruckerei.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

Juni 1870.

No. 6.

Antithesen

zu den Thesen von Kirche und Amt,
welche die Schrift enthält: „Die Stimme unserer Kirche in der Frage
von Kirche und Amt“. Erlangen bei A. Deichert. 1852 und 1865.)*

Erster Theil.

Von der Kirche.

I. Thesis.

Die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes ist die Gemeinde der Heiligen d. i. die Gesamtheit aller derjenigen, welche, durch das Evangelium aus dem verlorenen, verdamnten Menschengeschlecht vom Heiligen Geiste herausgerufen, an Christum wahrhaftig glauben und durch diesen Glauben geheiligt und Christo einverleibt sind.

Antithesen zur I. Thesis.

In der von den Papisten im Jahre 1530 der verlesenen Augsburgerischen Confession entgegengesetzten angeblichen Widerlegung, genannt „Confutation“, heißt es: „Der siebente Artikel der (Augsburgerischen) Confession,

*) Diese Antithesen sind von lieben Glaubens- und Bekenntnisgenossen in Deutschland begehrt worden, theils zur Orientirung in Betreff der Gegner, theils darum, weil vielfach erst aus der Antithese das punctum saliens und die Tragweite einer Thesis ins Licht tritt. Dem ausgesprochenen Wunsche mancher Leser dieses Blattes gemäß theilen wir die zunächst für Deutschland gemachte Sammlung von Antithesen aus in Deutschland erschienenen Schriften hier mit. Wer americanische Antithesen begehrt, den verweisen wir namentlich auf die Publicationen der welland Synode von Buffalo und ihrer Wahlverwandten. Eine einschlagende Sammlung erschien schon im 9. Jahrgang des „Lutheraner“ unter dem Titel: „Auszügliche tabellarische Uebersicht einiger offener Irrthümer Pastor Grabau's, mit den eigenen Worten desselben vorgelegt und mit der falschen römischen, sowie mit der reinen lutherischen verglichen.“ (S. No. 10 bis 26.)

darin gesagt wird, daß die Kirche sei eine Versammlung der Heiligen, kann nicht ohne Nachtheil des Glaubens zugelassen werden, wenn dadurch die Bösen und Sünder ganz aus der Kirche ausgeschlossen und abgesondert werden. Denn dieser Artikel, im Concilio zu Costniz verdammt, ist neben andern Irrthümern des verdamnten Johannes Hus und widerspricht gänzlich dem Evangelio." (S. Luther's Werke herausg. von Walch. XVI, 1227.)

Der Jesuit Canisius antwortet auf die Frage: „Was ist die Kirche Christi?“ wie folgt: „Sie ist die Versammlung aller den Glauben und die Lehre Christi Bekennenden, welche unter dem Einen und nach Christo höchsten Haupte und Hirten auf Erden regiert werden.“ (Catechismus catholicus. Leodii, 1682. p. 26.)

Dr. Franz Delißch: „Wer nur immer getauft ist und Theil nimmt an des Herrn Mahle, der ist ein Glied am Leibe Christi. Der Leib Christi ist die Gesamtheit aller derer, die zu Einem Leibe getauft und zu Einem Geiste getränkt sind. Es sei Hengstenberg oder Wislicenus — kraft der That Gottes, die der Glaube nicht hervorbringt und der Unglaube nicht vereitelt, sind sie Beide Glieder eines und desselben Leibes. Es sei ein Evangelischer oder Römischer, ja ein Socianer oder Unitarier — kraft der Taufe sind sie allzumal Einer in Christo. So hat Gott selbst der Kirche, die er durch die Macht seiner Gnade ins Dasein gerufen, ihre für jedes einfältige Auge erkennbare Grenzen gegeben.“ (Vier Bücher von der Kirche. Dresden 1847. S. 33. f.)

Dr. Th. Kliefoth: „Es ist ein Irrthum und praktisch verwirrender Irrthum, die Gesamtgemeinde für die Kirche zu nehmen; und es ist bei diesem Irrthum gleichgiltig, ob man dabei an alle Berufenen und Gläubigen, oder nur an alle wahrhaft Gläubigen denkt; man erhält im ersten Falle nur den Begriff der gemischten Gesamtgemeinde, und im zweiten Falle nur den Begriff der wahren Gesamtgemeinde, kommt aber in beiden Fällen nicht über den Begriff der Gemeinde hinaus zu dem der Kirche. Die Stücke, die großen Gliedmaßen, aus welchen die Kirche besteht, sind nicht die Einzelnen und die Localgemeinden und die Gesamtgemeinde, sondern es sind das Haupt Christus, und die Gnadenmittel, und das Amt der Gnadenmittel, und die Gemeinde, und ihre Diaconie; und die Kirche ist nicht das Ganze, welches sich aus Einzelnen, Gemeinden und Gemeindevverbänden complicirt, welches vielmehr die Gesamtgemeinde ist; sondern die Kirche ist das Ganze, welches aus dem Haupt Christo, und den Gnadenmitteln mit ihrem Amt, und der Gemeinde mit ihrer Diaconie (den Einzelnen, den Gemeinden, der Gesamtgemeinde) sich zusammenfügt.“ (Acht Bücher von der Kirche. Schwerin und Moskau. 1854. 1. Band, S. 348.)

Der selbe: „Es liegt eben so, daß nicht einer, sondern zwei polarische Gegensätze durch die Kirche hindurchgehen, der Dualismus der *docentes et audientes* (Lehrer und Zuhörer), welcher der Kirche als göttlicher Heilsanstalt zukommt, und der Dualismus der *regentes et obedientes* (Regierenden und Gehorchenden), welcher der Kirche als gegliedertem und

geordnetem Organismus, als Volk und Stadt zukommt, welche beiden Gegensätze wohl zum Ganzen der Kirche zusammengreifen, aber nicht einerlei sind." (Ebenbas. S. 455.)

„Die ev.-luth. Kirche in Preußen“: „Demnach verwerfen wir, wenn gelehrt worden ist oder noch gelehrt wird: a. daß die äußere anstaltliche Seite der Kirche von dem Wesen und Begriff der eigentlichen Kirche ausgeschlossen sei; b. daß die Kirche nach ihrer äußeren Seite, also als sichtbare Anstalt, ein Werk des Glaubens oder der Gläubigen, aber nicht unmittelbar von Gott gestiftet sei; c. daß die Gottlosen in keinerlei Sinn Glieder der rechten Kirche oder des Leibes Christi seien, .. e. daß nicht blos die Gleichförmigkeit der von der Kirche getroffenen Verfassungs- und gottesdienstlichen Einrichtungen, sondern auch dergleichen Verfassung und Ordnung überhaupt und schlechthin von dem, was das Wesen der Kirche ausmacht, auszuschließen sei.“ (Öeffentliche Erklärung wegen der streitigen Lehren von der Kirche 2c. Aus den Vorlagen und im Auftrage der diesjährigen Generalsynode sämmtlichen Gemeinden mitgetheilt von dem Ober-Kirchen-Collegium der ev.-luth. Kirche in Preußen. Breslau bei Dölfer. 1864. S. 21.)

Consistorialrath Dr. L. Kraußold: „Erst im Gegensatz zum Amt wird die Gemeinschaft zur Gemeinde und in der Einheit Beider zur Kirche. Eine congregatio sanctorum (Versammlung der Heiligen), auch wenn sie ohne Amt möglich wäre, wäre keine Kirche.“ (Amt und Gemeinde in der ev.-luth. Kirche. Erlangen 1858. S. 9.)

Bilmar: „Alle, welche jetzt die Lehre von der Kirche sich zu Herzen genommen, müssen mithin von dem Begriff einer Gemeinschaft, welche allezeit etwas Subjectives und erst Folge der von Christus gegebenen Pflanzung ist, fortschreiten zu dem Begriff einer Anstalt, als des die Gemeinschaft erst erzeugenden Objectiven.“ (Theologie der Thatfachen. S. 47.)

Superintendent Münchmeyer: „Sie (die Kirche) ist und bleibt nur etwas auf dem Grunde der realen, sichtbaren, einen großen Leib bildenden, aus allen Getauften bestehenden Kirche.“ (Das Dogma von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche. Göttingen bei Vandenhöck. 1854. S. 117.)

Pastor L. Rätthjen in Neu-Ruppin: „Wir verwerfen . . , daß die Kirche sei die Summe der hin und her in der Welt zerstreuten und nur Gott bekannten Gläubigen.“ (Luth. Dorfkirchenzeitung von 1858. S. 10.)

II. Thesis.

Zu der Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes gehört kein Götzloser, kein Heuchler, kein Unwiedergeborener, kein Keger.

Antithesen zur II. Thesis.

Der römische Katechismus: „In der streitenden Kirche sind zwei Arten von Menschen, gute und böse, und zwar sind die bösen derselben Sacra-

mente theilhaftig, bekennen auch denselben Glauben, wie die guten, unähnlich jedoch in Leben und Sitten; gute aber heißen diejenigen in der Kirche, welche nicht allein durch das Bekenntniß des Glaubens und durch die Gemeinschaft der Sacramente, sondern auch durch den Geist der Gnade und durch das Band der Liebe unter sich verbunden und verknüpft sind.. Die Kirche faßt daher Gute und Böse in sich." (Cat. Rom. I, 10, 7. 8.)

Dr. F. Delitzsch: „Auch erstorbene Glieder — noch Glieder am Leibe Christi. Aber wie, höre ich verwundert fragen, tobte Glieder am Leibe Christi, tobte, und doch zu ihm gehörig? Diese Frage stellen schon unsere älteren Kirchenlehrer. Die Getauften, die ein der Taufe unwürdiges Leben führen, gehören (?) nach ihrer Ansicht zwar zur sichtbaren Kirche, aber nicht zur Kirche im eigentlichen Sinne, zur unsichtbaren oder katholischen. Sie können Theile, ja sogar Organe der sichtbaren Kirche sein, aber Glieder der Kirche, die der Leib Christi ist, sind sie nicht. Wir können die Berechtigung dieser Unterscheidungen nicht anerkennen.. Der Leib eines Getauften ist ein Glied Christi durch die That Gottes; treibt nun ein Mensch, an dem solche That Gottes geschehen ist, Unzucht, so ist sein Leib ein zum Hurengliede gemachtes" (nicht bloß gewesenes, sondern noch immer wirkliches!) „Glied Christi.. Wer einmal getauft ist, der ist ein Glied Christi, das läßt sich nicht ändern." (Hier Bücher von der Kirche. S. 42. 43. 44.) Vergl. Delitzsch' Antithese zur I. These.

III. Thesis.

Die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes ist unsichtbar.

Antithese zur III. Thesis.

Der römische Katechismus: „Die Kirche ist sichtbar und schließt in ihrem Schooße Gute und Böse ein." (I, 10, 7.)

Der Jesuit und Cardinal Bellarmin schreibt: „Der Unterschied zwischen der unsrigen und allen anderen Meinungen ist, daß alle anderen innerliche Tugenden dazu erfordern, daß jemand zur Kirche gehöre, und daß sie daher die wahre Kirche zu einer unsichtbaren machen; wir aber glauben auch, daß sich alle Tugenden, Glaube, Hoffnung, Liebe u. a. in der Kirche finden, wir halten jedoch dafür, damit von jemandem gesagt werden könne, daß er ein Theil der wahren Kirche sei, von welcher die heilige Schrift redet, daß dazu keine innerliche Tugend, sondern nur das äußerliche Bekenntnis des Glaubens und die Gemeinschaft der Sacramente, die man mit den Sinnen wahrnimmt, erfordert werde. Denn die Kirche ist ein so sichtbarer und greifbarer Cötus von Menschen, wie der Cötus des römischen Volkes, oder das Reich Galliens oder die venetianische Republik." (Eccles. milit. c. 2.)

Dr. F. Delitzsch: „Die neutestamentliche Schrift weiß von keiner sichtbaren und unsichtbaren Kirche, die sich wie Schale und Kern, wie Leib und Seele zu einander verhielten, nicht von einer Kirche der Berufenen und einer Kirche der Auserwählten, nicht von einer Kirche der Wiedergeborenen

und einer Kirche der Unwiedergeborenen — sie weiß nur von einer Einzigen Einigen Kirche*), und diese ist der Eine Leib, der an Christo als seinem Einem Haupte hanget und von seinem Einem Geiste belebt ist. Es ist durchaus nicht schriftgemäß, einen Unterschied zu machen zwischen dem Leibe Christi und den Gliedern der sichtbaren Kirche. . . Unsichtbar ist ihr Lebensgrund mit den göttlichen Wurzeln ihrer Einheit und Heiligkeit, unsichtbar ist der sie durchwaltende Geist, unsichtbar das von ihm gezeugte mit Christo in Gott verborgene Leben, unsichtbar und allein Gott untrüglich kennbar, in welchen unzählig mannigfachen Mischungen und Abstufungen bis zum Nullpunct herab es in den einzelnen Gliedern pulst — aber sichtbar ist die Kirche selbst als die Gesamtheit der Getauften und Theilnehmenden am Tische des Herrn: diese Alle sind im eigentlichen Sinne und nicht blos uneigentlich (aequivoco) Glieder der Kirche mit ihren sichtbaren Leibern sowohl (1 Kor. 6, 15.), als mit ihren unsichtbaren Seelen; und diese Kirche und keine andere, weil es keine andere hienieden gibt, ist die una sancta catholica apostolica ecclesia (die Eine, heilige, allgemeine, apostolische Kirche), die wir glauben und bekennen.“ (Vier Bücher von der Kirche. S. 34. 35. 36.)

IV. Thesis.

Diese wahre Kirche der Gläubigen und Heiligen ist es, welcher Christus die Schlüssel des Himmelreichs gegeben hat, und sie ist daher die eigentliche und alleinige Inhaberin und Trägerin der geistlichen, göttlichen und himmlischen Güter, Rechte, Gewalten, Ämter 2c., welche Christus erworben hat, und die es in seiner Kirche gibt.

Antithesen zur IV. Thesis.

Papst Pius VI. schreibt in seiner Verdamnungsbulle gegen den Bischof von Vistola und gegen die daselbst 1794 gehaltene Synode, unter der Ueberschrift: „Von der der Gemeinschaft der Kirche beigelegten Gewalt, damit sie durch diese (die Kirche) den Pastoren mitgetheilt werde“, Folgendes: „Der Satz, welcher bestimmt, daß die Gewalt der Kirche von Gott gegeben sei, damit sie den Pastoren mitgetheilt würde, die ihre Diener für das Heil der Seelen sind — so verstanden, daß die Gewalt des Kirchenamtes und -Regiments von der Gemeinschaft der Gläubigen abgeleitet werde, und so auf die Pastoren übergehe: wird als ketzerisch verdammt und verworfen.“ (Concil. Trid. ed. Smets. p. 285.)

*) Freilich gibt es nur Eine Kirche; wenn von sichtbarer und unsichtbarer Kirche geredet wird, so wird nicht von zwei Kirchen geredet, sondern immer von der Einen, die aber, wenn sie betrachtet wird, wie ihr hienieden auch Flecker beigemischt sind, die sichtbare, hingegen wie sie an sich ist in ihren wirklichen Gliedern, die unsichtbare genannt wird. (Thesensteller.)

Superintendent Münchmeyer: „Es ist Schriftlehre, daß der Herr bestimmten Personen, seinen Aposteln, nicht der ganzen Kirche, das Amt gegeben.“ (Rudelbach-Guericke's Zeitschrift vom Jahr 1852. S. 105.) Anderwärts schreibt derselbe: „Ja, der ganzen Kirche ist das Amt gegeben nach der Schrift, aber es ist ihr gegeben in voller concreter Realität, getragen von bestimmten lebendigen Personen.“ (S. 53.)

Pfarrer W. Löh: „Das Amt steht in Mitten der Gemeinden wie ein fruchtbarer Baum, der seinen Saamen bei sich selbst hat; es ergänzt sich selbst, — ein Satz, der wahr bleibt auch bei der oben zugestanden Theilnahme der Gemeinden an Wahl und Berufung der Ältesten.“ (Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter und ihr Verhältnis zur Gemeinde. Nürnberg 1849. S. 71. f.)

Die Immanuelsynode in Preußen: „Was die Synode positiv verwarf, ist in folgenden Sätzen ausgesprochen: 1. Das Predigtamt ist von Gott der Gemeinde gegeben; die Gemeinde überträgt es Einem aus ihrer Mitte, um es an ihrer Statt und in ihrem Namen zu verwalten. 2. Weil die Gemeinde das Schlüsselamt hat, so hat sie als Ausfluß desselben und eben damit auch die äußerliche Kirchengewalt.“ (Synodal-Bericht von 1865. Kirchl. Zeitblatt vom 15. August d. J.)

Consistorialrath Dr. L. Kraußold: „Die gewöhnliche Ansicht, als ob Matth. 18, 18. der Gemeinde die Schlüssel gegeben worden, ist auf Grund des Textes (!) entschieden zurückzuweisen.“ (Amt und Gemeinde in der ev.-luth. Kirche. Erlangen 1858. S. 84. f.)

Dr. A. W. Dieckhoff: „Wir haben übrigens die Confessio Augustana für uns (!), wenn wir es als einen Irrthum bezeichnen, wenn Luther übersah, daß die Worte Joh. 20, 22. f. und Matth. 16, 18. f. an die Apostel als solche gerichtet sind, und so meinte sagen zu können, in Petrus seien die Schlüssel einem jeden gegeben, der wie Petrus glaubt. . Matth. 18, 17. ff., welcher Stelle Luther mit Recht das entscheidende Gewicht in dieser Frage zuschreibt, worin ihm die lutherische Dogmatik gefolgt ist, zeigt, daß die Schlüssel mit Nichten dem Ordo (dem geistlichen Stande) mit Ausschluß der übrigen Kirche gehören, daß selbst an der Ausübung der Schlüsselgewalt neben dem geistlichen Amte die übrige Kirche nicht ohne Antheil ist. Nicht so einfach im Rechte ist Luther mit der Art, wie er positiv auf Grund von Matth. 16, 18. f. die Kirche als Inhaberin der Schlüsselgewalt erweist. . Indem er ganz unberücksichtigt läßt, daß Petrus persönlich als Apostel auf seinen Glauben hin die Schlüssel zur Verwaltung empfängt (vergl. Joh. 20, 21. ff.), faßt er Petrus einseitig allein als Gläubigen ins Auge und substituirt ihm als Empfänger der Schlüssel ohne Weiteres jeden Gläubigen. Damit ist nicht blos principiell zum Einzelrecht des Gläubigen gemacht, was Recht der Kirche ist*)...“

*) Hat nicht jeder Gläubige die Schlüssel, so hat dieselben auch nicht, wie doch unser

Es ist das auch nicht durch Matth. 18, 17. ff. gerechtfertigt. Denn was da der Kirche zugeschrieben wird, kann die Bedeutung davon nicht aufheben, daß die Schlüssel den Aposteln als solchen, also noch in anderer Weise als der Kirche überhaupt, gegeben sind, und außerdem schließt der Begriff der Kirche Matth. 18, 17. ff. das geistliche Amt in der Gemeinde mit seinem besonderen Rechte nicht aus, sondern unzweifelhaft ein." (Luther's Lehre von der kirchlichen Gewalt. Berlin bei Schlawig. 1865. S. 58—60.)

V. Thesis.

Obwohl die wahre Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes ihrem Wesen nach unsichtbar ist, so ist doch ihr Vorhandensein (definitiv) erkennbar, und zwar sind ihre Kennzeichen die reine Predigt des Wortes Gottes und die der Einsetzung Christi gemäße Verwaltung der heiligen Sacramente.

Antithesen zur V. Thesis.

Der Jesuit Petrus Cantsius: „Auf welche Weise kann die wahre Kirche erkannt und von den irrigen Secten unterschieden werden? Aus Merkmalen und Kennzeichen, durch welche die göttliche Schrift dieselbe bezeichnet. Welches sind jene Kennzeichen? Das erste ist die Einheit im Glauben und in der christlichen Religion. — Welches ist das zweite Kennzeichen der wahren Kirche? Die Heiligkeit sowohl der Lehre, als derjenigen, welche der Lehre derselben folgen. — Welches ist nun das dritte Kennzeichen der Kirche? Es ist die allgemeine Ausdehnung über die ganze Erde und alle Jahrhunderte, um welcher willen sie die katholische heißt. — Worin besteht das vierte Kennzeichen der Kirche? Darin, daß sie, von den Aposteln gegründet, in der Lehre derselben verharret und, von jenen an, die ununterbrochene Succession der Bischöfe nachweist. — Welches ist das fünfte Kennzeichen der wahren Kirche? Das nach Christo höchste und auf Erden sichtbare Haupt derselben. — Welches ist das sechste Kennzeichen der wahren Kirche? Es ist dies die Macht wahre Wunder zu verrichten. — Welches ist das siebente Kennzeichen der wahren Kirche? Das siebente ist die Bekehrung der Ungläubigen zu Christo. — Was ist nun noch von den Kennzeichen der wahren Kirche übrig? Das achte kann der Abfall der von ihr sich trennenden Reher genannt werden.“ (Catechismus catholicus. Cap. I, § 4. p. 27. sqq.)

Der socinianische Katechismus: „Da das Wesen der Kirche Christi darin besteht, die heilsame Lehre zu haben, so kann dieselbe, wenn man eigentlich redet, nicht das Kennzeichen jener sein, da das Kennzeichen von der Sache, deren Kennzeichen es ist, verschieden sein muß.“ (Cateches. Racoviens. ed. G. L. Oederus. 1739. Q. 489. p. 1018. s.)

Bekenntniß sagt, die ganze Kirche principaliter et immediate, ursprünglich und unmittelbar. Den Ring am Finger hat wohl der ganze Leib, aber der ganze Leib nicht ursprünglich und unmittelbar, sondern der Finger. (Thesensteller.)

Die Reformirte belgische Confession: „Die Kennzeichen, an denen die wahre Kirche erkannt wird, sind diese: wenn die Kirche die reine Predigt des Evangeliums, wenn sie die unverfälschte Verwaltung der Sacramente nach Christi Befehl in Gebrauch hat, wenn sie Kirchenzucht handhabt, um den Sünden zu steuern.“ (Conf. Belg., prout in Synodo Dordrechtana fuit recognita et approbata. Art. 29.)

Dr. F. Delitsch: „Keines Wort und Sacrament sind erkennbar, aber ob, wo diese sich finden, auch Gläubige versammelt seien, darüber hat doch nur der Herzenskundiger ein untrügliches Urtheil.“ (Vier Bücher von der Kirche. S. 4.)

VI. Thesis.

In einem unelgentlichen Sinne wird nach der heiligen Schrift auch die sichtbare Gesamtheit aller Berufenen d. h. aller, die sich zu dem gepredigten Worte Gottes bekennen und halten und die heiligen Sacramente gebrauchen, welche aus Guten und Bösen besteht, Kirche (die allgemeine [katholische] Kirche), und die einzelnen Abtheilungen derselben, d. h. die hin und wieder sich findenden Gemeinden, in denen Gottes Wort gepredigt und die heiligen Sacramente verwaltet werden, Kirchen (Particularkirchen) genannt; darum nemlich, weil in diesen sichtbaren Häufen die unsichtbare, wahre, eigentlich sogenannte Kirche der Gläubigen, Heiligen und Kinder Gottes verborgen liegt und außer dem Häufen der Berufenen keine Auserwählten zu suchen sind.

Antithesen zur VI. Thesis.

Der Jesuit Vitus Ebermann schreibt: „Schon von der Zeit der Apostel an bis zu uns sind nach Aller gemeinsamer und zwar ganz offener und eigentlicher Meinung alle Getaufte, welche keiner Secte und Neuerung anhängen, Gläubige und Glieder der katholischen Kirche, ohne Rücksicht auf das Leben und die Sitten derselben, genannt und dafür gehalten worden, und die aus ihnen allen zusammengesetzte Versammlung ist die wahre und eigentliche katholische Kirche geheißen und dafür angesehen worden.“ (Parallela ecclesiae verae et falsae. p. 25.)

Dr. Th. Kliefoth: „Unsere Kirche hat richtig stets gelehrt, die sichtbare gemischte Kirche und Gemeinde sei eine Kirche und Gemeinde Gottes, nicht, weil und wenn in ihnen mindestens zwei oder drei Gläubige seien, sondern weil und wenn in ihnen recht Wort und Sacrament*) und damit Stätte der Gegenwart und Gnade Gottes sei.“ (Acht Bücher von der Kirche. S. 316.) Im Folgenden erklärt daher derselbe für einen

*) Unsere Kirche lehrt nicht, daß eine Versammlung darum und dann Kirche sei, weil und wann in ihr „recht Wort und Sacrament“ ist, sondern daß die Kirche da sei, wo recht Wort und Sacrament ist. Unsere Kirche erklärt nemlich Wort und Sacrament für Kennzeichen der Kirche, nicht, wie Dr. Kliefoth u. A., für Bestandtheile derselben. Vergleiche die Antithese desselben zu Thesis I.

pletistischen Irrthum die Lehre: „Daß der gemischten Gemeinde der Wirklichkeit der Name einer Gemeinde Christi nur darum zukomme, weil in ihr etliche Gläubige gefunden werden; denn um dieses ihres gläubigen Theils willen werde die aus Gläubigen und blos Verufenen gemischte Gemeinde *synekdochisch*, indem *pars pro toto* (der Theil für das Ganze) genommen werde, die Gemeinde Christi genannt und als solche behandelt.“ (S. 340.)

VII. Theses.

Wie die sichtbaren Gemeinschaften, in denen Wort und Sacrament noch wesentlich ist, wegen der in denselben sich befindenden wahren unsichtbaren Kirche wahrhaft Gläubiger nach Gottes Wort den Namen **Kirche** tragen: so haben dieselben auch um der in ihnen verborgen liegenden wahren unsichtbaren Kirche willen, wenn dies auch nur zwei oder drei wären, die **Gewalt**, welche Christus seiner ganzen Kirche gegeben hat.

Antithesen zur VII. These.

Das tridentinische Concilium: „Wenn jemand sagt, ... diejenigen, welche weder rechtmäßig von der kirchlichen und kanonischen Gewalt*) geweiht noch gesendet sind, sondern anderswoher kommen, seien rechtmäßige Verwalter des Wortes und der Sacramente: der sei verflucht.“ (Sitzung 23. Cap. 4. Kan. 7.)

Der Benedictiner Birvesius ruft den Lutheranern zu: „Da ihr die (wahre) Kirche ohne uns nicht haben könnet, wie könnt ihr die rechte Berufung und Ordination der Kirchendiener haben?“ (Menzeri Exeges. A. C. p. 637.)

Der Jesuit Vitus Ebermann: „Eine Gemeinschaft, deren öffentliches Bekenntniß auch nur mit Einer Kezerei besetzt ist, ist nicht ein Hause noch nicht gereinigten Weizens, sondern nichts als Spreu, die unbesonnen von der Tenne der Kirche davon geslogen ist und zum unauslöschlichen Feuer aufbehalten wird. Ihr Bekenntniß ist nicht Gold mit Kupfer vermischt, sondern eine durch höllischen Sauerteig durch und durch verderbte Masse oder doch ein vergifteter Nektar, der allen, die ihn trinken, den gewissten Tod bringt.“ (Parallela ecclesiae verae et falsae. p. 57.)

Pastor Rönne mann schrieb im Jahre 1861 die Schrift: „Wort und Sacramente, die Gnadenmittel der Kirche“ (Neu-Ruppin bei Dehmigke), von welcher Dr. Munkel u. A. Folgendes referirt: „Rönne mann trägt hier die Lehre vor, die meines Wissens auch von Diedrich, Distorius u. a. getheilt wird, daß die Kirche nur da ist, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird. Also gibt es außer der lutherischen Kirche keine Kirche.“ (Neues Zeitblatt vom 13. Sept. 1861. S. 191.)

*) Unter der kirchlichen und kanonischen Gewalt versteht das tridentinische Concilium natürlich allein die Gewalt der päpstlich-römischen, als der angeblich allein wahren Kirche Jesu Christi.

VIII. Thesis. A.

Auch in irrgläubigen, legerischen Gemeinden gibt es Kinder Gottes, auch da wird die wahre Kirche an dem darin noch übrig gebliebenen reinen Wort und Sacrament offenbar.

Antithesen zur VIII. Thesis. A.

Der Jesuit Vitus Ebermann schreibt: „Wer mag, wenn er nicht unsinnig ist, dem (lutherischen Theologen) Musäus und seinen Genossen glauben, wenn sie mit Luther schreien: selbst wo der Antichrist und die Schwarmgeister regieren, da bleibe auch, so lange die Taufe mit der Bibel bleibe, ein der wahren Kirche eigener Same und folglich heimliche Heilige, weil nemlich das Wort nie leer wiederkomme, Jes. 55, 11. ? Wehe den elenden Sachsen, welche in einer so finstern Nacht stehen, daß sie diese offenbaren Tiefen des Satans nicht durchschauen.“ (Parallela ecclesiae verae et falsae. p. 57.)

Der päpstliche Theolog Augustin Gibbon: „Es ist unmöglich, daß eine legerische oder in Grundlehren verderbte Kirche eine Mutter wahrhaft Gläubiger und Gerechter sei*); es sei denn, man wolle zugeben, daß es den wahren Gläubigen erlaubt sei, mit Regern Gemeinschaft zu haben.“ (De Luthero-Calvinismo schismatico. Erfurt. 1663. Disp. I, § 3.)

Ueber die Lehre des vormaligen preussisch-lutherischen Kirchenraths Pistorius und seiner Partei berichtet Pastor Rätthjen in Neu-Ruppin in seiner Dorfstrassenzeitung von 1860: „Daneben spricht diese Partei allen falschen Kirchen, also der römischen, reformirten und unirten in jeder Weise das Wort ‚Kirche‘ ab, denn nicht Taufe, noch andere Stücke der apostolischen Lehre machten die Kirche, sondern die reine Lehre und der Organismus um dieselbe. Die getauften Kinder sammt ihren Täufern z. B. in der römischen Kirche seien noch nicht als Theile der Kirche anzusehen, wenn sie auch beide an Christum von Herzen gläubig wären.“ (S. 9.)

Pastor Rätthjen: „Auch wir sagen, wie Pistorius: Nur die lutherische Kirche ist die Kirche Christi zu nennen; wir verstehen aber darunter die Gemeinden, die reine Lehre wirklich haben, und sagen: so weit sehen wir Christi Kirche; sie geht aber vor Gott weiter, als wir sie in der Zeit sehen und benennen können.“ (Daselbst.)

Der selbe: „Wir glauben, lehren und bekennen: a. Daß vor Gott diejenigen allein der Kirche angehören, welche von Herzen glauben und mit dem Munde das lautere Evangelium bekennen, also ihrem ganzen Menschen nach stehen in der Gemeinde aller Gläubigen, bei

*) Gibbon wußte natürlich recht gut, daß wir Lutheraner eine irrgläubige Kirche nicht als solche für eine Mutter wahrhaft Gläubiger ansehen, sondern sofern dieselbe Gottes Wort noch wesentlich behält und die heilige Taufe nach Christi Einsetzung verwaltet.

denen das Evangelium lauter und rein gelehrt und die Sacramente laut des Evangelii gereicht werden. . . d. Daß auch diejenigen vor Gott und Menschen noch nicht der Kirche auf Erden angehören, welche wohl von Herzen glauben, aber sich noch nicht bekennen entweder zum reinen Evangelium oder zur Gemeinde aller Gläubigen, bei denen das Evangelium lauter und rein gelehrt wird. . . Wir halten durch Verweigerung des Sacraments an den Römischen, Reformirten, Uniten . . . die Excommunication aufrecht, welche vor uns die Kirche (!) über sie oder ihre Väter ausgesprochen hat. 6. Wir glauben, lehren und bekennen, daß wir in unserer Zeit als die Gemeinde aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium lauter und rein gelehrt wird, und die Sacramente laut des Evangelii gereicht werden, erkannt haben die Kirche, welche den Namen der evangelisch-lutherischen seit dem 16. Jahrhundert überkommen hat und bei den Bekenntnissen der Väter geblieben ist, als da sind: die drei öumenischen Symbole, die ungeänderte Augsburgerische Confession, deren Apologie, die Schmalcaldischen Artikel, der kleine und große Katechismus Luther's und die Concordienformel. Anmerkung: Diejenigen Kirchen (Kirchentheile), welche von Väter Zeiten her nicht aus Widerspruch gegen die reine Lehre, sondern aus anderen Rücksichten Eins oder das Andere dieser Bekenntnisse nicht angenommen haben und bei den ursprünglich angenommenen Symbolen geblieben sind, rechnen wir zur evangelischen Kirche unserer Zeit. 8. Wir glauben, lehren und bekennen, daß der evangelischen (lutherischen) Kirche alle die bildlichen Bezeichnungen zukommen, welche der Heilige Geist in Gottes Wort der Kirche gegeben hat, daß sie demnach z. B. der Leib Christi in unserer Zeit zu nennen ist. Anmerkung: Da (!) diese Bezeichnung der Kirche (z. B. in der Apologie) nur von den wahrhaft Gläubigen d. h. von den lebendigen Gliedern des Leibes Christi vorkommt, so (!) ist damit nicht ausgeschlossen, daß die Kirche, zu welcher auch die Heuchler und Bösen gehören, gleichfalls so bezeichnet werde. Wir verwerfen demnach. . . 7. daß Bekenner des lutherischen Glaubens, welche ihre äußerliche Gemeinschaft mit einem irrgläubigen Haufen nicht aufgegeben haben oder nicht aufgeben wollen, um dieses ihres Bekenntnisses willen schon der Kirche zuzurechnen. . . seien. Anmerkung: Deshalb wollen wir die Rede unter einander nicht führen: Alle Gläubigen in irrelirenden Religionsgemeinschaften sind Lutheraner*) oder Kirchenglieder oder gehören eigentlich der Kirche an." (Luth. Dorfkirchenzeitung vom Jahr 1858. S. 10.)

VIII. Thesis. B.

Ein Jeder ist bei seiner Seligkeit verbunden, alle falschen Propheten zu fliehen und die Gemeinschaft mit irrgläubigen Gemeinden oder Secten zu meiden.

*) Und doch soll die lutherische Kirche die Gemeinde aller Gläubigen und der Leib Christi sein!
(Thesensteller.)

Antithesis zur VIII. These B.

Dr. J. Delitzsch: „In jedem Reformirten hast du einen Bruder zu sehen und mit dir Glied an Einem Leibe, denn, wie du, ist er des Bades der Wiedergeburt theilhaftig und in Christum eingepflanzt worden. Alle Sonderkirchen sind nur Theile der Einen Kirche Christi, und wenn auch ihr Gemeinwesen durch verschiedene Bekenntnisse zusammengehalten wird, so bilden sie doch alle einen Kreis, in dessen Mitte der Herr steht, und sind alle unirt durch die heiligen Sacramente. Diese geheimnißvolle, göttliche Union ist unzerreißbar, aber die staatsweisen menschlichen Unionen sind flache Bande.“ (Vier Bücher von der Kirche. S. 157. f.)

VIII. These C.

Ein jeder Christ ist bei seiner Seligkeit verbunden, sich zu den rechtgläubigen Gemeinden und zu ihren rechtgläubigen Predigern zu bekennen und resp. zu halten, wo er solche findet.

Antithesen zur VIII These C.

Der socinianische Katechismus: „Wer die heilsame Lehre hat, der ist in der wahren Kirche selbst, daher es nicht nöthig ist, daß er nach den Kennzeichen frage, an denen die Kirche erkannt wird.“ (Catechesis Racov. Ed. Oederus. Q. 490. p. 1020.)

Dr. J. Delitzsch: „Die Sünde ist die letzte Ursache alles Zwiespaltes in uns und außer uns, auch des Zwiespaltes der Kirche. Aber wir haben doch auch den Trost, daß dieser Zwiespalt der Bekenntnisse durch die Macht des Geistes, der in der Gesamtkirche waltet, zum Siege triumphirender Einheit durchgelämpft werden wird. . . Aber warten wir doch geduldig dieser Verherrlichung, ohne die Wunden zu verdecken, die er heilen will. Die Kirche der deutschen Reformation halte fest an ihrem Bekenntniß, sofern sie sich in demselben als den Mund der Gemeinde Christi weiß, und die Kirche der schweizerischen Reformation halte fest an dem ihrigen, so lange sie es nicht als den Willen Gottes erkennt, den Sauerteig des Irrthums, der in dasselbe eingedrungen ist, hinauszufegen. So lange sie sich nicht dazu versteht, begnügen wir uns an den Unionen Gottes.“ (Vier Bücher von der Kirche. S. 157.)

IX. These.

Zur Erlangung der Seligkeit unbedingt nothwendig ist nur die Gemeinschaft mit der unsichtbaren Kirche, welcher ursprünglich allein alle jene herrlichen die Kirche betreffenden Verheißungen gegeben sind.

Antithesen zur IX. These.

Der römisch-tribentinische Katechismus: „Allgemein wird sie“ (die römische Kirche) „auch darum genannt, weil alle, welche die ewige

Seligkeit zu erlangen begehren, dieselbe festhalten und annehmen müssen, nicht anders als diejenigen, welche in die Arche eingegangen sind, um nicht in der Fluth umzukommen." (I, 10, 16.)

Bergl. die Antithesen zu Theses VIII. A.

Zweiter Theil.

Vom heiligen Predigtamt oder Pfarramt.

I. Thesis.

Das heilige Predigtamt oder Pfarramt ist ein von dem Priesteramt, welches alle Gläubige haben, verschiedenes Amt.

Antithesen zur I. Thesis.

Der socinianische Katechismus: „Haben die, welche in der Kirche lehren und über die Erhaltung und Bewahrung der Ordnung wachen, nicht nöthig, daß sie auf eine besondere Weise gesendet werden? Keinesweges. Denn diese bringen jetzt keine neue und vorher ungehörte Lehre.“ (Catechesis Racoviensis. Ed. G. L. Oederus. Q. 505. p. 1031.)

Der Socinianer Ch. Dstorod: „Ist verhalben nicht nöthig, daß man gedente, als wenn einer unrecht thäte, so er von sich selber, d. i., ohne Sendung das Lehramt auf sich nimmt; sintemal solch ein Werk aus der rechten christlichen Lieb herkommt. So nun die Adversarii sagen wollten, daß die jetzigen Lehrer der Gemeinen nicht allein predigen, sondern auch taufen und das Nachtmahl des HErrn administrieren und verrichten, welches ohne sonderliche Vocation und Sendung nicht geschehen könne: geben wir zur Antwort, daß solches nicht könne bewiesen werden, nemlich daß niemand die Sache thun könne, er sei denn dazu berufen und gesandt; sintemal, da Christus sein Nachtmahl eingesetzt hat, von dem nichts gesagt, sondern den Seinen allein geboten, solches hernach zu thun, welches denn, daß es alle Gläubigen insgemein und nicht allein die Apostel angehe, ist klärlich zu ersehen aus 1 Kor. 11.“ (Unterricht von den Hauptpuncten der christlich - socinianischen Religion. Kratau 1625. Cap. 42. S. 437.)

II. Thesis.

Das Predigtamt oder Pfarramt ist keine menschliche Ordnung, sondern ein von Gott selbst gestiftetes Amt.

Antithesen zur II. Thesis.

Der Socinianer J. Volkel schreibt: „Wohl mögen die Kirchendiener das Mahl des HErrn und die Taufe in den eingerichteten Kirchen administrieren, wie auch Paulus und andere vielleicht gethan haben, zur Bewahrung der Ordnung und des Anstandes, nicht aber weil diese nothwendigerweise und allein dies zu thun verpflichtet wären.“ (Resp. ad. van. refut. dissolut. nodi Gordii. c. 21, p. 169.)

Dr. J. W. S. Höfling: „Der Unterschied also zwischen Klerus und Laienstand, den auch unsere Kirche hat und geltend machen muß, ist . . lediglich nur ein, wenn auch mit innerer Nothwendigkeit, der menschlichen Kirchen- und Gottesdienstordnung angehöriger.“ (Grundsätze ev.-luth. Kirchenverfassung. 3. Auflage. Erlangen bei Bläsing. 1853. S. 76.)

Derselbe: „Aber, hören wir fragen, . . ersehen wir nicht aus der Apostelgeschichte und den Pastoralbriefen, daß die Apostel und ihre Delegaten theils selbst Presbyter und Diakonen gesetzt, theils die von den Gemeinden Gewählten durch Gebet und Handauflegung für ihr Amt geweiht haben? . . Auf diese Frage können wir nur antworten, daß wir die wirklichen Thatfachen so gut kennen, wie die Gegner, und, weit entfernt, sie leugnen oder auch nur ignoriren zu wollen, vielmehr nur eine falsche Auffassung derselben und falsche Schlüsse, welche auf sie gebaut werden, bestreiten. Wir leugnen, daß die Apostel das, was sie in diesem Betreff thaten, in Folge eines speciellen Gebotes des Herrn gethan haben.“ (A. a. D. S. 274.)

Derselbe: „Die Heiligkeit der Sonntagsfeier muß nach unserer richtigen, bekenntnißmäßigen evangelischen Anschauung auf eine äußere ceremonialgesellschaftliche Nothwendigkeit verzichten und mit dem Grunde ihrer innern Nothwendigkeit sich begnügen. . . Sollte nicht Alles, was von der kirchlichen Sonntagsfeier gilt, deren Heiligkeit wir nicht herabsetzen, sondern in evangelischer Weise conserviren wollen, auch von der kirchenordnungsmäßigen Amtsbestellung gelten? Sollte letztere ein anderartiges Recht des Bestehens für sich in Anspruch nehmen können, als erstere?“ (A. a. D. S. 278.)

Derselbe: „Nur unsere lutherische Kirche erhält sich recht auf dem Standpuncte evangelischer Freiheit und Gleichheit, indem sie zwischen dem geistlichen Amt an und für sich und demselben als ordentlich und verfassungsmäßig bestelltem Gemeinschaftsamte . . bestimmt unterscheidet, und, bei der entschiedensten Geltendmachung der göttlichen Einsetzung des ersteren, nicht zugleich auch für den letzteren eine besondere göttliche Einsetzung und ein besonderes divino jure (aus göttlichem Rechte) bestehen im Sinne einer besonderen göttlichen Heilsinstitution in Anspruch nimmt.“ (A. a. D. S. 75.)

Pastor Crome (in Rade vorm Walde): „Ihr (Missourier) verlegt diese Wahrheit, weil ihr die vorhandene Wirklichkeit des öffentlichen Amtes durch einen vermeintlichen Befehl Christi erklären wollt . . , statt daß ihr die auf Gottes schöpferische Einrichtung beruhende, natürliche Ordnung in der Welt erkennen solltet, aus welcher Gott seine Kirche nicht heraushebt, in welcher er uns vielmehr durch das Evangelium sucht.“ (Luth. Synodalblatt, herausg. von R. Lohmann. 1861. Maiheft.)

Derselbe: „Die Lehrgemeine unter ihrem Lehrer bildet ein rechtsschaffenes sittliches Verhältniß, und das Lehramt an ihr ist ein in Gottes (nemlich natürlicher) Ordnung begründetes, gerade wie die

politische Gemeinde und das obrigkeitliche Amt, das ist genug . . . Ich scheue mich nicht vor dem Bekenntniß, daß alles, was Wissenschaft treibt und lehrt, nach Gottes Willen, und der wahren Natur der Sache Ein Stand und Orden, sein Gipfel und Krone aber die Lehrer und Hirten der Kirche sein sollen." (A. a. D.)

Pastor Ebert (damals in Danzig) führt in einem Artikel des genannten Synodalblattes den Satz aus: „Daß der nach Augsb. Conf. 14. rite vocirte Pastor in seiner Unterschiedenheit von dem Träger des Augsb. Conf. 5. gemeinten Predigtamts" (d. h. das alle Christen haben) „nichts als ein Product natürlicher Verhältnisse ist." (A. a. D.)

III. Thesis.

Das Predigtamt ist kein willkürliches Amt, sondern ein solches Amt, dessen Aufrichtung der Kirche geboten, und an das die Kirche bis an das Ende der Tage ordentlicher Weise gebunden ist.

Antithesis zur III. Thesis.

Der Socinianer Andr. Rabed schreibt: „Wir gestehen ein, daß Kirchendiener nicht nur einstmals berufen werden konnten, ja, berufen worden seien, sondern daß sie auch noch jetzt berufen werden können. Ob aber das, was einst geschehen ist und heutzutage geschehen kann, zur Aufrichtung eines Kirchendienst-Amtes erforderlich ist, das ist und bleibt eben die Frage." (Not. ad refut. dissolut. nodi Gordii, p. 3.)

IV. Thesis.

Das Predigtamt ist kein besonderer, dem gemeinen Christenstand gegenüberstehender heiligerer Stand, wie das levitische Priesterthum, sondern ein Amt des Dienstes.

Antithesen zur IV. Thesis.

Das tribentnische Concillium: „Wenn jemand sagt, im Neuen Testamente gebe es nur ein Amt und bloßen Dienst das Evangelium zu predigen, oder diejenigen, welche nicht predigen, seien durchaus keine Priester: der sei verflucht! Wenn jemand sagt, im Neuen Testamente gebe es kein sichtbares und äußerliches Priesterthum . . : der sei verflucht!" (Sess. 23. Can. 1.)

Dasselbe: „Wenn jemand behauptet, daß alle Christen ohne Unterschied die Priester des Neuen Testaments und daß alle unter sich mit gleicher geistlicher Gewalt begabt seien, der scheint nichts anderes zu thun, als daß er die kirchliche Hierarchie, welche wie ein in Schlachtordnung stehendes Heer ist, verwirrt, gleich als ob wider Pauli Lehre Alle Apostel, Alle Propheten, Alle Evangelisten, Alle Pastoren, Alle Lehrer wären." (Sess. 23, c. 4.)

Löhe: „Das Amt steht in Mitten der Gemeinden wie ein fruchtbarer Baum, der seinen Samen bei sich selbst hat; es ergänzt sich selbst.“*) (Aphorismen 1c. von 1849. S. 71.)

Derselbe: „Wer zum Amte ordinirt ist, ist kein Laie mehr. Daraus folgt, daß es ‚Laienälteste, Laienpresbyter‘ nicht geben kann. Entweder sind sie Laien, dann sind sie keine Presbyter; oder sie sind Presbyter, dann sind sie keine Laien. Die Ordination macht den Unterschied zwischen ihnen und der Gemeinde (dem Volk = den Laien).“ (A. a. O. S. 79.)

Derselbe: „Entweder ist die Ordination eine Einweihungszeremonie in besondere Amtskreise, dann kann sie wiederholt werden; oder sie kann nicht wiederholt werden und dann ist sie mehr, nemlich die Uebertragung des Presbyteriums und seiner Amtsbefugnisse für immer, Absonderung und Heiligung der Ordinanden fürs Amt, Ertheilung von Macht und Kraft, das Amt zu thun, wo überall ein besonderer Beruf es mit sich bringt. Man überlege und sehe wohl zu, wofür man sich entscheide.“**) (Ebendaf. S. 111.)

Bilmar: „Nur aus dieser Sicherheit, aus dieser Gewißheit, daß das Amt direct von Christus vertreten wird, . . fließt für uns . . die Kraft, der Sünde mit einem einzigen Worte das Haupt zu spalten. . . Das alles kann die Gemeinde nicht, auch nicht die Gemeinde der Heiligen, also kann sie auch dazu nicht Macht, Auftrag, Mandat und Kraft verleihen.“ (Erlanger Zeitschrift. September-Heft vom J. 1859.)

V. Thesis.

Das Predigtamt hat die Gewalt, das Evangelium zu predigen und die heiligen Sacramente zu verwalten und die Gewalt eines geistlichen Gerichts.

Antithesen zur V. Thesis.

Zwingli schreibt: „Christi Worte, da er Joh. 20, 23. sagt: ‚Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen‘, haben keinesweges diesen Sinn, als habe Christus, indem er dieses sprach, seinen Jüngern die Macht verleihen wollen, Sünden zu vergeben, denn keine Creatur ist so vorzüglich

*) Hiermit macht Löhe die Prediger offenbar zu einem Stand, wie das levitische Priesterthum. Ganz recht erklärte Fuschke auf der Leipziger Pastoralconferenz 1851: „Stand sei a. eine Classe von Menschen derselben Berufsthätigkeit, so lange dauernd, als die Thätigkeit des Berufes; b. eine bestimmten Personen nur inhärierende, sich aus sich regenerirende Gemeinschaft. Im letzteren Sinne nimmt die katholische Kirche den geistlichen Stand. Dagegen sprechen die symbolischen Bücher. Das Amt ist Thätigkeit, nicht Personalbeschaffenheit.“ (Rubelbach-Guericke'sche Zeitschr. XIII, 109.) Die Löhe'sche Ansicht ist also der römische Irrthum. (Thesensteller.)

**) Da Löhe das Erstere verwirft, so entscheidet er sich natürlich für das Letztere. (Thesensteller.)

und ausgezeichnet, daß sie Sünden vergeben könnte.“ (Resp. ad confess. Luth. Tom. II, p. 430.)

Der Socinianer J. E. Wolzogen: „Die Apostel haben in dieser ihrer Gewalt und Vollmacht Sünden zu vergeben keine Nachfolger, sondern diese Vollmacht ist mit ihrem Abschied aus dieser Welt zu Gott und Christo zurückgelehrt.“ (Comment. ad Matth. 16, 19. Tom. I, 513.)

VI. Thesis. A.

Das Predigtamt wird von Gott durch die Gemeinde, als Inhaberin aller Kirchengewalt oder der Schlüssel, und durch deren von Gott vorgeschriebenen Beruf übertragen.

Antithesen zur VI. Thesis. A.

Das tridentinische Concilium: „Die allerheiligste Synode lehrt, daß in der Ordination der Bischöfe, Priester und übrigen Geistlichen weder die Einstimmung, noch die Berufung, noch die Vollmacht des Volkes, oder irgend einer weltlichen Gewalt und Obrigkeit so erforderlich sei, daß ohne dieselbe die Ordination ungiltig wäre.“ (Sess. 23. c. 4.)

Löhe: „Der Spielraum der Gemeinden ist groß oder klein je nach Umständen; aber das Segen“ (der Prediger in das Amt), „selber, die letzte entscheidende Stimme soll doch am Ende dem Timotheus, Titus, Paulus gehören, denn von ihnen heißt es, daß sie segten. Die Gemeinde konnte ja handgreiflich irren, leidenschaftlich wählen, verführt, zu Gunsten von Ketzern gestimmt sein. Das letzte Ermessen und die endliche Entscheidung über die Person des zu Wählenden lag an dem, welcher den Auftrag hatte, zu segnen. Immerhin war sein Werk, und seiner Liebe, Weisheit und Verantwortung war das Maß überlassen, in welchem eine Zugiehung der Gemeinden Statt finden sollte. Ein unbedingtes Wahlrecht der Gemeinde ist nicht nur unapostolisch, sondern auch höchst gefährlich, ein Weg, um Christum durch Stimmenmehrheit aus den Gemeinden zu treiben und dem Baal dieser Welt Thür und Thor zu öffnen. Es sei dem segnenden Presbyter (Bischof) überlassen, empfohlen, ja befohlen, billige Wünsche der Gemeinden zu beachten; den Gemeinden sei es erlaubt und unverwehrt, ihr ‚Zeugniß‘ von dem zu Wählenden geltend zu machen, ihre Wünsche zu äußern, aber auch sie mögen erkennen, daß es nicht ihres Rechts sei, gegen das weise Ermessen des Segnenden (Bischofs) anzustreben. Der Segnende kann fehlen, und sein Verfahren kann an die Synode gebracht werden. Ueberall im Neuen Testamente sehen wir, daß das heilige Amt die Gemeinden erzeugt, nirgends, daß das Amt — auch in seiner bestimmten Fassung als Ältestenamt — nur eine Uebertragung gemeindlicher Rechte und Machtvollkommenheit sei. Das Amt steht in Mitten der Gemeinden wie ein fruchtbarer Baum, der seinen Samen bei sich selbst hat; es ergänzt sich selbst, — ein Saß, der

wahr bleibt auch bei der oben zugestandenen Theilnahme der Gemeinden an Wahl und Berufung der Ältesten. So lange dem Presbyterium Prüfung und Ordination (auch Amtseinsweisung) der berufenen oder zu berufenden Presbyter bleibt (und wann sollte ihm das wohl abhandeln kommen?), ist es recht und wird vertheidigt werden können, daß es sich selbst ergänzt und fortpflanzt von Person zu Person, von Geschlecht zu Geschlecht. Die es haben, geben es weiter, — und wem es von den Inhabern weiter überliefert wird, der hat es auch von Gottes wegen. Man kommt hier auf das Wahre, was in dem von den meisten christlichen Kirchen“ (der römischen, griechischen und Episkopal-Kirche) „des Erdbodens festgehaltenen Gedanken von der Succession liegt. Es ist nicht genug, daß ein Ältester richtig gewählt und berufen sei; die vor ihm Älteste gewesen, müssen ihn als tüchtig erkennen und seine Wahl gutheissen, ihm unter Gebet und Handauflegung ihr Amt übertragen. Erst dann ist er, was er soll*). Das Amt ist ein Segensstrom, welcher sich von den Aposteln auf ihre Schüler und von diesen Schülern weiter und so herunter in die Zeiten ergießt.... Man bemerke, wie durchaus verschieden die Aufstellung von Diakonen von der Einsetzung der Presbyter“ (Pastoren) „ist! Zu dieser wird die ‚Menge der Gläubigen‘, die Gemeinde nicht beigezogen; sie liegt ganz in der Hand der einsetzenden Apostel und Evangelisten, welche nach Gutdünken und nach der Sachen Nothdurft die Gemeinde und Gemeindeglieder zuziehen. Dagegen zur Einführung des Diakonats wird die Menge zusammengerufen, der Plan wird ihr vorgelegt — obwohl allerdings im Imperativ, denn (!) die Apostel sind des HErrn Vertreter, — sie gibt und bezeugt ihr Wohlgefallen. Und wie bringt man nun die Diakonen auf? Nach von den Aposteln bestimmter Norm der nöthigen Beschaffenheit werden sie von der Gemeinde gewählt, den Aposteln vorgestellt und von denselben ordinirt. Man könnte das Presbyterium eine heilige Aristokratie der Kirche nennen,**) während in der Wahl der Diakonen etwas Demokratisches liegt. Wo des HErrn Amt fortgepflanzt werden soll, walten des HErrn erwählte Knechte

*) Löhe rechnet also die mitwirkende Thätigkeit des auch außer der Gemeinde befindlichen Ministeriums bei Einsetzung eines Pastors nicht bloß zur Rechtmäßigkeit, sondern selbst zur Gültigkeit der Amtsübernahme, macht sie selbst nicht bloß zur *conditio sine qua non*, sondern zu dem einzigen eigentlichen Factor des Amts. (Thesensteller.)

**) Auch Melancthon u. a. nennen die Kirche eine Aristokratie, aber in einem ganz anderen Sinne, als Löhe, nemlich darum, weil in der Kirche die Stimmen nicht gezählt, sondern gewogen werden und das eigentliche Regiment der Kirche nicht durch Amtsgewalt, sondern durch eine auf klarer und gründlicher Erkenntniß aus der Schrift ruhende Gabe des Beweises aus der Schrift bestimmt wird. Nun gar das Presbyterium eine ‚heilige Aristokratie‘ zu nennen, ist römischer Irrthum. (Thesensteller.)

die Träger seines Amtes, nach ihrer Befugniß und göttlichen Machtvollkommenheit. Wo die freiwillige Barmherzigkeit der Gemeinde zu heiligster Bethätigung ein Amt bedarf, darf auch die Gemeinde wählend mitwirken.“ (Aphorismen über die neutestamentl. Aemter. S. 58. ff. bis 87.)

Dr. L. Kraußold: „Bekanntlich ist diese Stelle“ (aus den Schmalkaldischen Artikeln, nemlich: „Gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirche zugehört, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirche, dieweil die Schlüssel nichts anders sind, denn das Amt“ 1c.) „die Hauptstütze der Uebertragungstheorie... Dreierlei dürfte außer dem Gesagten noch zu bemerken sein. Fürs Erste nemlich, daß in dieser Stelle nirgends die ‚potestas‘ (Gewalt) clavium (der Schlüssel), sondern bloß die ‚claves‘, während das Amt noch besonders erwähnt wird.*) Fürs Zweite, daß nicht (!) die Gemeinde genannt ist, sondern constant die Kirche,**) und zwar nicht nuda“ (ohne allen Zusatz) „die Kirche“, sondern die ganze Kirche, d. h. (!) die Kirche mit den Episcopis und Pastoribus gegenüber dem Pabst, also die Kirche in ihrer Totalität, d. h. in ihrer Zusammensetzung von Gemeinde und Amt.“†) (Amt und Gemeinde 1c. 35. 38. f.)

VI. Thesis. B.

Die Ordination der Berufenen mit Handauslegung ist nicht göttlicher Einsetzung, sondern eine apostolische kirchliche Ordnung, und nur eine öffentliche feierliche Bestätigung des Berufs.

Antithesen zur VI. Thesis. B.

Der Socinianer Theophilus Nicolaides schreibt: „Da heututage leicht geschehen kann, daß, wenn diese Ceremonie (die Ordination) beobachtet wird, derjenige, welcher dieselbe Anderen erteilt, auch glaubt, daß er mit jener Gewalt begabt sei, womit einst die begabt waren, welche dieselbe Anderen erteilten, so ist es allerdings nicht nöthig, daß jene Ceremonie gebraucht werde, ja, es kann auch nützlich sein, daß sie gänzlich unterlassen werde. Denn aus solchen Ceremonien pflegt Aberglaube zu entstehen, diese Pest aller wahren Religion; indem die Leute denselben (ihrer Gewohnheit

*) Wahrheit ist vielmehr, daß in der bezüglichen Stelle der Schmalk. Artikel die Claves oder die Schlüssel für gleichbedeutend mit Amt, also auch mit potestas clavium, Gewalt der Schlüssel, erklärt werden. (Thesensteller.)

**) Zwischen Gemeinde und Kirche zu unterscheiden, ist ein reines Fündlein. (Thesensteller.)

†) Wenn die Schmalk. Artikel von „ganzer Kirche“ reden, so wollen sie, wie der Zusammenhang lehrt, damit sagen: nicht nur das und jenes, sondern alle Glieder derselben. (Thesensteller.)

nach) mehr zuschreiben, als der wahren Frömmigkeit selbst.“ (Defens. tract. de miss. ministr. c. 11. p. 176.)

Das tridentinische Concil: „Wenn jemand sagt, daß der Ordo oder die heilige Ordination ein von in kirchlichen Dingen unerfahrenen Männern erfonnenes menschliches Nachwerk sei, der sei verflucht! Wenn jemand sagt, daß der Ordo oder die heilige Ordination nicht wahrhaftig und eigentlich ein von dem Herrn eingesetztes Sacrament oder nur ein Gebrauch sei, die Diener Gottes und der Sacramente zu wählen, der sei verflucht!“ (Sess. 23. can. 3.)

Superintendent A. F. D. Münchmeyer: „In Betreff der Ordination sind wir nichts weniger als gemeint einen character indelebilis derer, welche dieselbe empfangen haben, von ihr abzuleiten, sind auch durchaus nicht gesonnen ihr die Verleihung einer specifischen Gnade zuzuschreiben, nur abgesehen davon, daß wir wegen der Verschiedenheit der Grundanschauung die Ordination doch für mehr als einen ‚kirchlich declarativen Act‘ halten, nemlich für eine Aufnahme durch den Herrn auf die von ihm geordnete Weise mittelst der organisirten Kirche in den von ihm gestifteten Stand besonderer Hirten, was denn freilich doch ein specifisches Vermögen involvirt.“ (Das Amt des N. L. Versuch einer Widerlegung der von Herrn Prof. Dr. Höfling — gegebenen Bestimmungen über das Amt. „Gueride's Zeitschrift vom J. 1852. S. 50.)

Löhe: „Man wird eben doch zugestehen müssen, daß die Ordination mehr ist und mehr gilt, als man gewöhnlich annimmt, daß sie Fähigkeit und Befugnisse zur Amtsverwaltung von allgemeinerer Art gibt, daß ein charisma, eine Amtsgnade und Gabe durch sie komme, daß der Satz: sine titulo ne quis ordinetur (Es soll niemand ordiniert werden, ohne einen bestimmten Wirkungskreis gefunden zu haben) so ausgedeutet werden müsse: ‚Niemand soll die allgemeine Amtsbezugnis und Gabe bekommen, bevor er sie irgendwo brauchen kann.‘*) Umgekehrt wird sich aber auch die Installation zum besondern Wirkungskreis so darstellen, daß sie zu einer Art von Entwicklung und Ergießung der Ordination für die besonderen Wirkungskreise, zu einer Fortleitung des Gnadenstromes wird, der in der Ordination entsprang, — und hiermit würde auch sie aufhören, eine bloße Ceremonie zu sein.“ (Aphorismen 1c. S. 76.)

Derselbe: „Sie (die lutherischen Lehrer) haben Recht, wenn sie diese Begabung nicht der Handauslegung an sich, sondern dem Gebete zuschreiben; aber sie werden zugeben müssen (!), daß das Gebet ein Ordinationsgebet und von einem Gebete gleichen Inhaltes (so weit man dies durch Verallge-

*) Diese Lehre von einer durch die Ordination bewirkten „Fähigkeit zur Amtsverwaltung“, „Amtsgnade“ und „allgemeine Amtsbezugnis und Gabe“ schließt unwidersprechlich die römische Lehre von einem besondern privilegirten geistlichen Stande in sich. (Thesensteller.)

meinerung zugestehen kann), bei anderen Gelegenheiten gesprochen, sehr unterschieden ist, was Kraft und Erhörung betrifft.“ (M. a. D. S. 106.) Schon weiter oben hatte Löhe geschrieben: „Sie (die lutherischen Lehrer) leugnen die Amtsgnade nicht weg, auch nicht, daß sie bei der Ordination gegeben werde; sie behaupten dabei, daß sie nicht durch die Handauslegung, sondern durch Erhörung des Gebets gegeben werde. Allein das Gebet ist eben doch ein Ordinationsgebet, von ordinirenden Presbytern gesprochen, und es wird nicht behauptet, daß Amtsgnade auch als Erhörung anderer, außerhalb der Ordination geopferter Gebete geschenkt werde.“*) (S. 75.)

Nach Wilm a r soll zwar die Handauslegung kein Sacrament sein, „aber noch weniger eine leere Ceremonie, sie soll im Neuen Testamente eine Machtverleihung sein, welche der Herr den Aposteln gewährte, eine Machtausübung, mittelst deren der Heilige Geist mit seinen Charismen ausgetheilt wurde.“ Und diese Machtverleihung wurde nach W i l m a r von den Aposteln fortgepflanzt. Und weiter sagt derselbe: um jene Machtausübung zu vollziehen, müssen wir selbst den Heiligen Geist besitzen: „Wir sind in diesem Falle keine Sacramentspender, von deren Würdigkeit und Unwürdigkeit die Wirksamkeit unserer Handlung nicht abhängt; der Heilige Geist ist diesmal nicht, wie in der heiligen Taufe, an das Element, an das Wort (der Einsetzung) hingegeben, oder, wenn man so will, gebunden, sonder mit unserm Geiste verbunden und geht durch die Organe des Geistes, die Seele und den Leib, über auf den Geist des Anderen. Es ist diesmal unser Ich in der allerpersönlichsten Weise bei der Mittheilung des Heiligen Geistes durch die Handauslegung theilhaftig.“ (Erlanger Zeitschrift. September-Heft vom Jahr 1859.)

VII. Thesis.

Das heilige Predigtamt ist die von Gott durch die Gemeinde als Inhaberin des Priestertums und aller Kirchengewalt übertragene Gewalt, die Rechte des geistlichen Priestertums in öffentlichem Amte von Gemeinschaftswegen auszuüben.

Antithesen zur VII. Thesis.

Pastor J. Dieckrich: „Wie ist's mit dem Uebertragen? Die Missionarier meinen, die Priestergemeinde übertrage ihre Predigtspflicht dem Prediger als einem Priester unter und neben ihnen. Es wird mir schwer, den Spott

*) Löhe schreibt hiermit der Ordinationshandlung ganz offenbar einen sacramentlichen Charakter zu; denn wird das bei der Ordinationshandlung gesprochene Gebet erhört, bleibt es aber, wenn der Ordinationsritus nicht damit verbunden ist, unerhört, so ist die Ordination ein mit Befehls- und Verheißungswort verbundenes Zeichen, also — eine Art Sacrament.

solcher oberflächlichen und kindischen Ansicht gegenüber zurückzuhalten.“*) (Luth. Dorfkirchenzeitung vom Jahre 1863. S. 40.)

Pastor Crome: „Mit dieser viel bewegten Uebertragungstheorie ist's ein sehr gebrechliches Ding. Zuerst, wer gibt einem Menschen, dem Gott ein Amt gibt, wie dem Christen das Schlüsselamt, Recht und Zug, dasselbe von sich abzulegen und auf einen andern zu übertragen? Ich weiß wie ihr darauf antwortet: das hat der Herr selbst befohlen. Aber zuvor noch dies andere: Wie kann ein Christ sich von seinem Schlüsselamt los machen und auf einen andern legen? Er hat es ja durch Taufe und Glauben. Er müßte die Taufe abwaschen, den Glauben ausreißen, dann würde er der Schlüssel ledig, sonst nicht. Sieh doch, lieber Bruder, welch ein todt mechanisches Ding ihr aus dem Schlüsselamt macht mit eurer Uebertragungstheorie. Und was nun ein Christ täglich thut und übt, wenn er das Evangelium in seinem Munde führt, ist das nicht Schlüsselamt? Wie kommt er denn dazu, es doch zu haben, wenn er es abgegeben hat? Hat er es getheilt? Nach welchem Maß und Verhältniß?“ (Luth. Synodalblatt von R. Lohmann. Heft 5.)**)

VIII. These.

Das Predigtamt ist das höchste Amt in der Kirche, aus welchem alle anderen Kirchenämter fließen.

Antithesis zur VIII. These.

Die Glieder des Ober-Kirchen-Collegiums in Breslau, Direktor Dr. Huschke, Kirchenrath Lasius und Distorius, bekannten sich zu Folgendem: „Indem nun ferner § 13 (der Instruction für das Ober-Kirchen-Collegium, Syn.-Beschuß p. 11) anerkennt, daß das Ober-Kirchen-Collegium ein ‚organisches Glied der Kirchenregierung‘ ist, so beruht seine Existenz nicht sowohl auf der Synode, welche es eingesetzt (oder vielleicht besser: aus sich herausgesetzt) hat, sondern es ist eben

*) Es muß wohl vorausgesetzt werden, daß Pastor Dieblich hiermit die Lehre von der Uebertragung der priesterlichen Rechte, welche die Gemeinde der Heiligen besitzt, bei der Berufung eines Predigers, wie sie (diese Lehre) die Missouriier wirklich mit Luther haben, verwerfe und verspötte, obwohl es, zwar schlimm genug, doch noch nicht so schlimm wäre, wenn er hier eine ganz andere, von ihm selbst fingirte Theorie meinte und nur diese als Lehre der Missouriier verspötte. (Thesensteller.)

**) Die Lösung aller von Pastor Crome hier namhaft gemachten Schwierigkeiten und Widersprüche, in welche die Lehre von der Uebertragung verwickeln soll, liegt einfach darin, daß die Prediger Diener der Gemeinde sind. Wie eine Hausherrin damit ihrer Gewalt nicht „ledig“ wird, wenn sie Diener anstellt, denen sie ihre Gewalt überträgt, so auch die Kirche der Gläubigen nicht; nur daß, während es in dem Belieben der Hausfrau steht, solche Diener anzustellen, die Kirche dazu ein mandatum divinum hat. Die Frage, „nach welchem Maß und Verhältniß“ der Christ dem Prediger gegenüber das Amt habe und behalte, beantwortet der 14. Artikel der Augsb. Confession. (Thesensteller.)

mit der ganzen Kirche, welcher ein Organismus ist,*) als organisches Glied mit gesetzt, und zwar, wie die Kirche selbst, von Gott... Daß die Gesamtkirche überhaupt ein Aufsichtsamt, das sich weiter erstreckt, als der Amtskreis eines Pastors, organisch von Gott ihr eingestiftet**), in sich trägt, bezeugt der Apostolat des ersten und der Episkopat†) der folgenden Jahrhunderte der Kirche nach Christi Geburt, so wie die ganze ältere Zeit des Bestandes der lutherischen Kirche, die den reformirten Independentismus stets abgewiesen hat. Wir bemerken dieses jedoch bloß deshalb, weil Sie“ (Ehlers) „die Synode für nichts weiter zu halten scheinen, als für eine zufällige Verbindung einer Anzahl von Gemeinden“, eine Ansicht, die Sie gewiß selbst nicht in allen ihren Konsequenzen zu vertreten geneigt sein dürften.“ (Schriftlich unter dem 3. October 1861 eingegebene Erklärung der Genannten. S. Die Verhandlungen der Commission zur Erörterung der Principien der Kirchen-Versaffung, welche in Berlin 1861 stattgefunden, dem Druck übergeben von L. Feldner. Halle bei Petersen. 1862. S. 324.)

IX. Thesis. A.

Dem Predigtamt gebührt Ehrfurcht und unbedingter Gehorsam, wenn der Prediger Gottes Wort führt.

Antithesis zur IX. Thesis. A.

Der Schwärmer Valentin Weigel schreibt: „Der Apostel machet ein zwiefaches Amt, als das Amt des Geistes, da der Diener, von Gott gelehrt und gesandt, den Geist, die Kraft und das Leben predigt und führet den Wandel, Lehre und Leben, wie Christus; und das Amt des Buchstaben, da der Diener, von Menschen gelernt und erwählet, nur den bloßen, todten Buchstaben predigt, ohne Kraft und Saft, ohne Geist und Leben. Wer nun die Gottesgelehrten oder Gottesgesandten höret mit gutem Herzen, der kommt nicht leer wieder; da ist der Spruch Pauli wahr: Fides ex auditu (der Glaube kommt aus der Predigt oder dem Gehör), nemlich vom innern Gehör. Wer aber den Diener des Buchstabens höret, der wird nichts davon bringen, und da kann der Glaube nicht aus dem Gehör kommen, denn das äußere Zeugniß will nicht stimmen mit dem innern.“ (Gespräch vom Christenthum. S. 27.)

*) Schon aus dem Zusammenhange des Citats ist ersichtlich, daß hier die Kirche für einen äußeren Organismus erklärt wird. (Thesensteller.)

**) Am Schluß erklären die Unterscribenen den Ausdruck „eingestiftet“ für einen „Mißgriff“ und beklagen die daraus entstandenen „Mißverständnisse“. (Thesensteller.)

†) Die Behauptung, daß die angeblich göttliche Einsetzung eines Aufsichtsamtes über mehrere Pfarrgemeinden auch bezeugt sei durch den Episkopat der nachapostolischen frühesten Zeit, zeigt, daß dieser Irrthum im Gegensatz zu der Lehre steht, daß Gott nur Ein Amt in der Kirche eingesetzt habe, das Amt des Wortes, und daß dieses daher das höchste sei. Dig (Thesensteller.)

IX. Thesis. B.

Der Prediger hat keine Herrschaft in der Kirche; er hat daher kein Recht, neue Gesetze zu machen und die Mittel Dinge und Ceremonien in der Kirche willkürlich einzurichten.

Antithesen zur IX. Thesis B.

Superintendent Münchmeyer: „Was nun aber die ordinationes (Ordnungen) betrifft, ut res ordine in ecclesia gerantur“ („damit es ordentlich in der Kirche zugehe“ Augsb. Conf. Art. 28.), „so haben auch hier die Träger des Kirchenregiments jure divino“ (aus göttlichem Rechte) „die Erlaubniß, dieselben zu machen, nur daß sie dieselben immer gehörig von dem, was durch Gottes Wort geboten und zur Seligkeit nothwendig ist, unterscheiden, und sich wohl vor dem illaqueare conscientias“ (Verstricken der Gewissen) „hüten. Gewiß sind die Gemeinen auch hier verbunden Gehorsam zu leisten, wie ja der Apostel fordert aller menschlichen Ordnung unterthan zu sein um des Herrn willen 1 Pet. 2, 13.*) .. Schreiber dieser Zeilen glaubt bereits ... den schlagenden Beweis geführt zu haben, daß die Symbole zur potestas ecclesiastica d. i. zur gottgegebenen Amtsbezugniß des einen Kirchenamts 5 Stücke rechnen, nemlich ... 5. das Recht ordinationes facere, ut res ordine in ecclesia gerantur“ (Ordnungen zu machen, damit es ordentlich in der Kirche zugehe, „Ordnungen über Cultus u. s. w.“) (Das Amt des Neuen Testaments. S. Guerike's Jtschr. Jahrgang 1852. S. 66. f.)

Pastor J. Dieblich: „Gott handelt durch das Predigtamt, und zwar in der Art allein, daß die Prediger ihm für das, was sie in diesem Amte thun und lassen, ganz allein verantwortlich bleiben, Fürsten und Gewaltige, Einzelne oder große Haufen mögen dazu reden, was sie wollen. Kein Mensch kann ihnen die Verantwortung für Lehre, Kirchenzucht, Seelsorge, Sacramentsverwaltung abnehmen, er heiße nun Fürst, Consistorium oder Gemeinde. Darum ist dies, Kirchenordnungen zu machen, dem Pfarrer allein zugeschrieben.“ (Citirt in Dr. Müntel's Neuem Zeitblatt von 1860.)

Derselbe: „Das eigentlich kirchliche Handeln ist alles beim Pastor.“ (Luth. Dorfkirchenzeitung von 1860. S. 40.)

Dr. Kliefoth: „Vielleicht aber kommt das Kirchenregiment.. der Gemeinde zu?.. Die Frage ist oft bejaht.. Es scheint auch wirklich

*) Sind die Gemeinden nach Sup. Münchmeyer's Lehre „verbunden Gehorsam zu leisten, unterthan zu sein um des Herrn willen“, wenn der Prediger äußerliche Ordnungen macht, so sind die Gewissen schon verstrickt. Unter der „menschlichen Ordnung“ (*ἀνθρωπινή creatis* = Schöpfung unter den Menschen), von welchem Gottes Wort 1 Pet. 2, 13. redet, von einem Prediger gemachte Einrichtung zu verstehen, ist eine über alle Maßen arge Verwechslung.

nichts klarer als dies. Ist es richtig, daß es in der Kirche nur . . docentes et audientes (Lehrende und Hörende) gibt, so braucht man nur zu Hilfe zu nehmen . . . , daß den docentes als solchen das Regieramt nicht zukomme, und man gelangt zu dem bündigen Schlusse, daß das Regieramt Niemandem als den Gemeinden, den Laien, den audientes zukommen könne. . . Im dem Begriff der audientes (Zuhörende), wie er hier gefaßt ist, liegt gar nicht, daß dieselben nicht aller christlichen Erkenntniß, Kraft und Weisheit voll sein könnten. Aber näher besehen geht allerdings diese Schlussfolgerung an dem einfachen Umstande zu Grunde, daß die Kirche nicht blos Heilsanstalt, sondern auch Organismus ist, und daher nicht blos aus docentes et audientes besteht, sondern auch den der Kirchenordnung angehörigen Dualismus von regentes et obedientes (Regierenden und Gehorchenden) in sich hat, in welchem die Pastoren wie die Laien an sich zu den obedientes zählen. Daraus mithin, daß das Kirchenregiment dem Gnadenmittelamt nicht zukommt, folgt nur, daß es irgendwo und irgendwie bei Solchen zu finden sein müsse, die . . das Gnadenmittelamt nicht tragen, aber es folgt nicht daraus, daß es den nicht das Gnadenmittelamt Tragenden in toto (in ihrer Gesamtheit) und als solchen . . zukomme. . . Das Resultat also ist, daß das Kirchenregiment so wenig der Gemeinde, als solcher, wie dem Gnadenmittelamt, als solchem, zukommt.“ (Acht Bücher von der Kirche. S. 463. ff.) „Es bleibt mithin nur übrig, einfach anzuerkennen, daß das Kirchenregiment ein mit der in ihm beschlossenen Regierungsgewalt vom Herrn der Kirche geschenktes, eigenes und besonderes, sowohl von dem Gnadenmittelamt, als auch von dem Gemeindeamt (der Diaconie in aller Gestalt) verschiedenes Amt in der Kirche ist.“ (A. a. D. S. 489.)

IX. Thesis. C.

Der Prediger hat kein Recht, den Bann allein, ohne vorhergehendes Erkenntniß der ganzen Gemeinde zu verhängen und auszuüben.

Antithesen zur IX. Thesis. C.

Pastor Rätthjen: „Das Predigtamt allein ist das eigentliche und oberste Kirchenregiment und hat die Gewalt des Ordo und der Jurisdictio d. h. Spendung der Gnadenmittel und die Kirchenzucht. Die Prediger üben es nun gut oder schlecht: übertragen ist's ihnen von Christo; von ihnen wird es Gott auch fordern. Thun können sie keinem was und sollen's auch nicht anders als mit dem Worte; und predigen sie falsch, so soll sie jeder verlassen.*) Außerdem sollen zweitens de jure humano, weil Ordnung sein muß und ein Haufe Menschen nicht als Haufe sich selber Ordnung machen kann, die Prediger die nöthige Ordnung machen . . . , dem alle

*) Hierzu machte jemand die Bemerkung: „Daß ihnen die Kirche und das Pfarrhaus allein überbleibt!“

um der Liebe und gute Sitte willen zu folgen haben.*)" Solche Weisen haben die Gemeinden Christi; so lehrt unser Symbol. (!) Doch setzen wir hinzu: hierüber kann man sich mit Obrigkeit und einsichtigen Gliedern der Kirche brüderlich vergleichen, weil es menschliche Dinge betrifft." (Luth. Dorfkirchenzeitung vom Jahr 1860. Januar bis April.)

Der römische Katechismus: „Zuweilen werden auch mit dem Namen der Kirche deren Vorgesetzte und Pastoren bezeichnet. „Hört er dich nicht, spricht Christus, so sage es der Kirche“; an welcher Stelle die Vorgesetzten der Kirche (die Pastoren) angezeigt werden." (I, 10. Fr. 9.)

X. Thesis.

Zu dem Predigtamt gehört zwar nach göttlichem Rechte auch das Amt, Lehre zu urtheilen, doch haben das Recht hierzu auch die Laien; daher dieselben auch in den Kirchengerichten und Concilien mit den Predigern Sitz und Stimme haben.

Antithesen zur X. Thesis.

Superintendent Münchmeyer: „Bei den Acten des Regiments auf höherer Stufe soll das Christenvolk ebenfalls gehört werden. Daher fordere ich Synoden. Möchten auf denselben immerhin Träger des Amtes mit Laien zusammentreten; selbst dagegen würde ich nichts haben, wenn die Zahl der Laien, die erschienen, geleitet von ihrem Hirten, größer wäre. Nur daß diese Synoden weder constituirende werden, noch jemals ein Recht des Beschlusses erhalten. Die eigentliche Beschlußfassung muß nothwendig in den Händen der Hirten bleiben, sonst sind diese ihres Amtes entsezt." (Das Amt des N. T. &c. Guerike's Zeitschr. vom Jahr 1852. S. 68.)

Pastor Löhe: „In Folge des bereits Gesagten möchte ich wohl folgende Schlüsse zur Anwendung auf die Gestaltung unseres Synodalwesens empfehlen: I. Der Kern einer Synode ist das Presbyterium, d. i. die gesammten anwesenden Presbyter oder Aeltesten.***) Sie sind es, an welche die Fragen gestellt werden, — sie sind es, welche sich (d. i. die Synode) versammeln und beschließen. II. Die Synoden sind öffentlich, d. i. kein Gemeindeglied, welches anwesend sein will, kann abgewiesen werden; auch muß jedes, je nach Gabe und Eifer, das Recht haben — versteht sich nach bestehender Ordnung — Anträge zu stellen und mitzu-

*) „Haben alle um der Liebe und guten Sitte willen zu folgen“ allezeit und „kann“ der Prediger nur auch andere mitberathen lassen, so ist der eingeräumte Unterschied zwischen einer Gewalt *de jure divino* und *de jure humano* nur ein trügerischer Schein.
(Thesensteller.)

**) Pastor Löhe versteht unter Presbytern oder Aeltesten nur Pastoren, nicht s. g. Laien-Aelteste, und unter Presbyterium nur das Ministerium, nicht, wie unsere alten Lehrer, den Kirchensepat, zu welchem auch Laimälteste gehören.
(Thesensteller.)

reden, wie (?) es in Jerusalem der Fall war. III. Jeder zum Synodal-Sprengel gehörige Christ kann anwesend sein, aber die Gemeinden als solche, in ihrer Trennung von und gegenüber den Presbytern, haben keine Vertreter. Die Hirten vertreten die Herde, die sie weiden, — und die Herde traut ihnen das zu. VI. Der einfache Rath der Apostel oder Aeltesten wird einfach angenommen, durchbringt die Menge, wird von den Aposteln zum fertigen Schluß gemacht. VII. Die Synoden sind nicht blos die Gemeinen beratend, sondern sie beschließen im Namen der Gemeinde, und keine einzelne Gemeinde darf sich den Beschlüssen entziehen, ohne von der Diöcese auszutreten." (Aphorismen u. S. 118—120.)

Der Cardinal Bellarmin: „In Concilien das zu entscheiden, was zu glauben und zu thun ist, ist das eigentliche Amt der Pastoren. Denn Weiden ist eigentlich Lehren und zwar so Lehren, daß Andere gehalten sind, zu glauben. Jer. 3. Ephes. 4. Aber die Laien sind ja keine Hirten.“ (Lib. I. de concil. c. 15.)

Vortrag, gehalten bei Gelegenheit der feierlichen Einweihung unserer Synodalbruderei.

Wir haben vorhin gehört*), welch mächtige Förderung des literarischen Verkehrs der gesegneten Reformation vorherging. Wie die Buchdruckerkunst in der Hand Gottes das Mittel war, seinem Worte im 16ten Jahrhundert freie Bahn zu verschaffen. Und in der That, blieb die Bibel so selten und kostbar, wie sie es im Mittelalter war, und verhallte der Widerspruch gegen die Anmaßung der Päpste so vereinzelt wie der von Huz; — so war es nicht möglich das römische Antichristenthum über den Haufen zu werfen.

Dieser hochwichtigen Betrachtung möchte ich hier nur noch eine Parallele hinzufügen. Der Einführung des Christenthums ging nämlich ein ganz ähnlicher außerordentlicher Aufschwung des geistigen, ja des Buch-Verkehrs voraus, wie der Reformation. Freilich nicht durch das Mittel der Druckerpresse, sondern — aber lassen Sie mich zunächst die Thatsache feststellen.

Wenn wir nach der Verbreitung der gelesenen Schriften in der Kaiserzeit fragen, so werden wir überrascht. Nicht allein daß die römischen Zeitungen in allen Provinzen und in allen Standquartieren von alt und jung, vornehm und gering bis auf die gemeinen Soldaten eifrig studirt wurden; — sondern selbst Gedichte wie die von Propertius und Ovid fand man von der Sahara bis zu den Grampiangebirgen in jedermanns Tasche. Die Xenien Martials lasen die englischen Unteroffiziere mit nicht geringerem Eifer als

* Die eigentliche Einweihungsrede wurde von Herrn Prof. Walther gehalten. Sie ist, auf Wunsch der Festgenossen, durch den „Lutheraner“ veröffentlicht. Digitized by Google

die Damen von Rom und Vienne. — Selbst abgeschmackte Phantastereien wie die pseudo-sibyllinischen Bücher waren in einer so enormen Masse von Exemplaren verbreitet, daß Augustus einstmals allein in der Stadt Rom 2000 Stück davon konfiszirte. Nehmen wir nun die Zahl der nicht-konfiszirbaren, in Privatbesitz befindlichen, Exemplare auch nur: als 10 mal größer an als die Zahl der konfiszirten; — Und diese Zahl ist bei einem Buche, daß schon Jahre kursirt hat, gewiß nicht zu hoch. — So waren in der Stadt an der Tiber damals von dieser einen Schrift nicht weniger als 20,000 Exemplare verbreitet!!

Aus der Zeit des jüngeren Plinius wird uns ferner überliefert, daß ein gewisser Regulus eine Lobrede auf seinen jüngst verstorbenen Sohn, einen (14jährigen) Knaben ausgearbeitet. Eine Lobrede, die nach dem Urtheile des jüngeren Plinius selber, so abgeschmackt war, daß sie eher Lachen als Trauer erregte. Und doch ging sie in einer Auflage von 1000 Exemplaren durch die Städte Italiens. — Wieviel Exemplare würden heute wohl von einer so bedeutungslosen Gelegenheitschrift abgezogen werden? In Deutschland gewiß nicht mehr als 200. —

Was nun die Bücherpreise betrifft, so hätten sie eigentlich höher als die heutigen sein sollen. Schon weil kein Buch damals roh verkauft werden konnte, sondern alle gebunden. Oft — wenn es Pergamentbücher waren — auf Rollen von Ebernholz. Oft geheftet, wie die Papyrusblätter und mit Purpur verbrämt. Dennoch waren die Bücher in der Zeit der ersten römischen Kaiser nicht theurer als heut, sondern billiger! Ein Exemplar von Martial kostete z. B. 25 Cents. Heute 50 Cents! Die Xenien, die im ganzen 274 Verse und 127 Ueberschriften enthielten, kaufte man gebunden für 12 Cents! Und doch versichert uns der Dichter selbst: der Preis sei wucherisch hoch!! Der Verleger könne das Exemplar sehr wohl für 6 Cents verkaufen und doch noch Profit machen!!! —

Wie in aller Welt war das aber nur möglich? Einfach auf dem nämlichen Wege, auf dem es den Zeitungsherausgebern heut möglich wird, ihre Zeitungen zu 2 Cents p. copy zu stellen. Die Menge mußte es bringen.

Aber wie brachte man nur eine solche Menge zu Stande? Mit Hilfe der Sklaven, und zwar durch das gleichzeitige Diktat an eine Mehrheit von Schreibern. Hatte Beispielsweise eine Verlegerfirma, wie die Sosii, die Verleger des Horaz, über 100 Schreiber zu verfügen; so setzte sie einen Diktator in die Mitte und die 100 Sklaven um ihn herum. — Ein kleines Buch, wie etwa das der Epoden, schrieb ein guter Calligraph in 14 Stunden. Zehn Stunden war aber die tägliche Arbeitszeit solcher Leute. So konnten 100 Schreiber in einem Tage etwa 600 Exemplare und in einer Woche 4200 liefern. Dickleibige Bücher konnte man freilich auf diesem Wege nicht gut schnell vervielfältigen. Dünne dagegen außerordentlich gut. Ja für den ersten Tag übertraf das Resultat des Sklavenzimmers das der Druckerpresse. —

Waren doch die Sklaven meist Griechen, und so durch Geburt und Erziehung zur Schreibarbeit geschickt. Dazu brauchten ihnen ihre Herrn nichts weiter als Nahrung und Kleidung zu geben. Wie billig ließ sich da arbeiten!! Wie billig — und wie schnell! Denn seit den Tagen Cicero's benutzte man die sogenannten tironischen Noten, um sich das ermüdende Abschreiben der Endungen zu ersparen. Selbst die älteren Drucke des 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderts haben sie beibehalten. —

Die Vervielfältigung und der Vertrieb von Büchern war nun in dem kaiserlichen Rom so gut Geschäftssache, wie heut in Amerika. Der erste der in Rom ein förmliches Verlagsgeschäft etablirte, war der Freund Cicero's: Atticus. Er beschäftigte seine sämtlichen Sklaven mit Schreibern. In seiner Offizin, welche alles übertraf, was man bis dahin von Anstalten dieser Art kannte, wimmelte es — wie in unseren heutigen Drudereien — von Arbeitern aller Gattungen. Die einen setzten das Papier und die Instrumente in Stand. Andere diktierten. Die meisten schrieben nach. Wieder andere korrigirten. Noch andere banden ein. — Dabei machte er die besten Geschäfte. Besonders mit Cicero's Rede für Ligarius, wie Cicero selber bezeugt.

Natürlich fand er viele Nachfolger. Unter Tiberius waren alle Stadtviertel in Rom voll von Buchhändlern. Ihre Läden nahmen ganze Squares ein. Namentlich in der Nähe der Curie. Zu den namhaftesten gehörten die Sosii, Gn. Pompejus Phrixus, der zugleich den Doctortitel führte, und Trypho.

Die öffentlichen und Privatbibliotheken aber entsprachen einem so lebhaften Geschäftsbetrieb. Privatleute von einigem literarischem Interesse hatten an die 700 Bücher. Grammatiker, wie Epaphroditus: 30,000; Gelehrte, wie Sammonius Severus, 60,000. — Was die öffentlichen Bibliotheken anlangt, so hatte die von Alexandria bekanntlich 700,000. Die in Rom umfaßten eine noch größere Anzahl von Bänden. Und doch gab es deren zur Zeit Trajans: 29. — — —

Zu diesem enormen durch die Schrift vermittelten Verkehr kam nun aber noch ein ebenso ausgebreiteter mündlicher. — Schon seit den Tagen der Griechen hat man sich in Rom gewöhnt, Staatsachen in den Tempelhallen oder auf offener Straße zu verhandeln. Seit Augustus übertrug man das auch auf literarische Dinge. Deklamationen, Geschichtswerke und Gedichte, alles wurde — und zwar regelmäßig — öffentlich vorgelesen. Freilich mußte man bei politisch anzüglichen Stellen eine gewisse Vorsicht gebrauchen. So las der Historiker Titus Labienus unter Augustus seine Zeitgeschichte öffentlich vor; die freimüthigsten Stellen aber überschlug er und vertröstete die Zuhörer auf die Lektüre derselben nach seinem Tode.

Wenn wir also den durch Bücher und Zeitungen vermittelten geistigen Verkehr in der Kaiserzeit dem des 16ten Jahrhunderts mindestens gleichstellen müssen, so übertraf der durch öffentliche auf Straßen und Plätzen gehaltene Reden vermittelte den der Reformationszeit.

Wie förderlich aber ein so umfassender und ausgebreiteter geistiger Verkehr dem Christenthum sein mußte, — liegt auf der Hand. Oder wie hätte Paulus sonst in Athen auf offener Straße das Evangelium predigen können? Die Berliner oder die Petersburger Polizei würde ihn ohne Zweifel eingesperrt haben.

Freilich standen — was den literarischen Verkehr im engeren Sinne betrifft — den Christen nicht hunderte von Sklaven zu Gebote, wie einst den Sossil und Tryphon. Dafür aber eine — gewiß nicht geringe Anzahl williger Hände. Und die Methode der Vervielfältigung war zu Anfang wenigstens wohl auch bei ihnen dieselbe. So hatte Origenes allein 14 Schreiber männlichen Geschlechts zu seiner Verfügung, von den weiblichen abgesehen. Am häufigsten schrieb man die Evangelien ab. Deshalb gab es schon im 3ten Jahrhundert eine ganz außerordentlich große Anzahl von dergleichen Handschriften. Insonderheit vom Evangelium Matthäus. Einen neuen Aufschwung erhielt die Verbreitung der heiligen, ja der christlichen Schriften überhaupt, durch Kaiser Constantin. Allein bei Eusebius v. Caesarea bestellte dieser Kaiser einst zwei Postwagen mit Prachteremplaren des neuen Testaments auf einmal. —

Es ist wahr, die Handschriften der heiligen Schrift, die aus jener Zeit auf uns gekommen sind, — sind nicht zahlreich. Allein das nimmt uns nicht Wunder. — Denn 5 furchtbare Fluthen sind nacheinander über Kleinasien gezogen: Erst die Verfolgung des Decius, der die Christen samt ihren Büchern vertilgte. Dann die Diocletians, der seinen Stolz darein setzte, Gottes Wort bis auf das letzte Blatt zu vernichten. Kaum ein Jahrhundert darnach die sogenannte Völkerwanderung, das heißt die furchtbaren zwei Menschenalter dauernden Raubzüge der germanischen und slavischen Heiden. Dann die Springfluth des Islam, die 634 Jerusalem und 1453 Constantinopel verschlungen hat. Endlich die Mongolen, die zahllos wie Heuschreckenschwärme über Kleinasien heraufzogen.

Wie aber alle diese gottfeindlichen Völker nicht bloß mit der Bibel, sondern mit Büchern überhaupt umzugehen gewohnt waren, zeigt das Beispiel Amr's des Feldherrn Omars. Denn als der Grammatiker Johannes ihn bat, die weltberühmte Bibliothek in der von ihm eroberten Stadt Alexandria zu schonen, schrieb er an den Chalifen nach Mecca. Der Chalif aber erwiderte: „Wenn das was in den Büchern dort steht [sei es ebendas oder weniger] mit dem Koran stimmt, so ist es überflüssig. Stimmt es nicht, — unnütz und schädlich. Laß sie also vernichten!“*) Amr heizte nun mit den 700,000 Büchern 6 Monate lang die alexandrinischen Bäder. —

*) Die Neuerer in Deutschland, welche die Christen lästern wo sie können, die Muhamedaner und Heiden dagegen auf alle Weise entschuldigen, schmücken und loben, — leugnen den im Texte erzählten Hergang. Er ruht indeß auf Abulpharadsch *Historia dynastiarum*, dyn. IX. pag. 180. 181.

Ist es nicht vielmehr ein Wunder, daß sich aus diesen entseßlichen Fluthen, welche so viele und hochberühmte Schriften des Alterthums vollständig und für immer begruben, noch über 700 griechische Handschriften des neuen Testaments erhalten haben? —

So wachte Gott über seinem heiligen Worte. Und so, wie oben beschrieben, bereitete er die Zeitumstände, um sein Evangelium vom Aufgang zum Niedergange, vom Indus bis zu den Pyrenäen wandern zu lassen. Das that er in den Tagen des Liberius, das that er zur Zeit Melancthon's und Luther's. So hat er auch die amerikanische Freiheit geordnet, damit seine Kirche unter ihrem Schatten blühe und Frucht trage.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Pittsburg-Synode. In dem Iowaer Kirchenblatt vom 1. Mai befindet sich ein Schreiben eines Gliedes dieser Synode, J. C. L. (Lampe in Wheeling?), in welchem wir u. a. Folgendes lesen: „Es liegt mir viel daran, daß die Beschlüsse des General-Council rücksichtlich der vier Punkte nicht bloß in unseren Verhandlungen stehen, sondern so bald wie möglich in den Gemeinden ausgeführt werden, und daß die Brüder im Westen zu der vollen Ueberzeugung kommen: ‚Die Glieder des General-Council wissen, was sie wollen, und wollen thun, was sie beschließen.‘ Vielleicht bin ich der Erste in meiner Synode, der den kühnen Schritt im ganzen Sinn des Wortes gewagt hat. — Andere werden ihn auch wagen.“ — Leider ist es aber nur zu offenbar, daß Männer wie Dr. Kretel und Dr. Seiß die Beschlüsse ganz anders verstehen, als jener Correspondent, und daher meinen dieselben ausgeführt zu haben, obgleich sie das Gegentheil von dem thun, was jener „gewagt“ hat.

Dem „Lutheran Visitor“ vom 13. Mai wird aus Alabama geschrieben: „Ich habe zwei Besuche bei unseren Brüdern im südwestlichen Georgia gemacht. Ich fand dieselben wohl auf und sehr ermutigt bei der Aussicht auf eine Kirche ihres eigenen Glaubens. Jene Brüder, welche sich vor einigen Jahren dorthin begeben und sich mit der bischöflichen Methodistengemeinde vereinigt hatten, beabsichtigen, zur Kirche ihrer ersten Liebe zurück zu kehren. Es wird dies keine unfreundlichen Gefühle von Seiten ihrer methodistischen Brüder mit sich führen, denn es war so das ausdrückliche Verständniß gewesen, daß sie das Privilegium haben sollten, zu ihrer eigenen Kirche zurück zu kehren, so bald sich ihnen dazu eine Gelegenheit darbieten würde. Letzten Sonntag hatten wir Communion. Eine Anzahl unserer methodistischen Brüder nahm daran Theil.“ Der Redacteur, Rev. Rube, macht hierzu die Bemerkung: „Die Mittheilung ist eine private; aber der Inhalt ist so interessanten und erfreulichen Charakters, daß dieselbe alle mit Dank lesen werden.“ — Sollte diese Mittheilung wirklich nur Erfreuliches enthalten? Der uns hier entgegentretende Synkretismus, weit entfernt, uns zu erfreuen, kann uns nur betrüben.

W.

II. Ausland.

Infallibilität. Der Louisviller „Kath. Glaubensbote“ vom 18. Mai schreibt: „Die Gegner der Infallibilitätsverkündung sind ungemein rührig an der Arbeit. Es sind wieder ein halbes Duzend Broschüren erschienen. Nur eine trägt den Namen des Verfassers, die vom Bischof Fesle von Rottenburg.“ Bekanntlich war aber bisher gerade

Gefese unter den Römischen eine hervorragende Auctorität namentlich in Patristik und in der Geschichte im Allgemeinen. Dem „Glaubensboten“ schreibt man ferner unter dem 14. Mai aus Rom: „Die Debatte über die Unfehlbarkeit beginnt heute. Ungefähr 100 Mitglieder haben formell erklärt, daß sie mehr oder weniger der Erklärung der Unfehlbarkeit opponiren wird.“ Selbst von Ketteler wird der Augsb. A. J. von Rom unter dem 24. April geschrieben, daß derselbe eine Schrift ausgegeben habe, welche gegen das Unfehlbarkeitsdogma gerichtet sei und über die bloße Opportunitätsfrage hinausgehe. — Cardinal Rauscher bemerkt in seiner Schrift gegen das neue Dogma: Die ganze christliche Welt wird dann mit Bonifaz VIII. und seiner Bulle Unam Sanctam annehmen müssen, daß die Päpste von Christo die Gewalt empfangen haben, über das ganze bürgerliche und staatliche Gebiet zu verfügen. Die ganze mittelalterliche Theorie von dem unbedingten Recht der Päpste, Monarchen abzusetzen, alle politischen Eidschwüre zu lösen, Gesetze zu annulliren, in alle staatlichen Verhältnisse einzugreifen u. s. w. müßte für unantastbare Glaubenslehre erklärt werden. Solche Lehre würden die christlichen Kaiser als Hochverrath behandelt haben. Dasselbe schreiben auch die amerikanischen Bischöfe, außer Spaulding.

Hannover. Dr. Munkel schreibt in seinem N. Zeitblatt vom 15. April: „Es wird der Regierung nicht einfallen, bei uns zwangweise eine Union einzuführen, besonders so lange der politische Widerwille dauert. Sie wird uns überhaupt keine Gelegenheit zum Märtyrertum geben, und doch alles so vorbereiten, daß ihr nach Jahren die reife Frucht in den Schooß fallen kann.“ — In der Ev. Kirchen-Chronik (1870. Heft 1.) lesen wir: Eine Gefahr für die hannoversche Kirche liegt darin, daß die unirten Beamten aus Preußen ohne Weiteres als Gemeindeglieder ihrer betreffenden Gemeinden gelten. Ein Beamter in der Donabrußler Katharinengemeinde hatte sich (in der That ganz correct) geweigert, als Unirter zur lutherischen Gemeindesteuer beizutragen. Er ist aber in letzter Instanz dazu verurtheilt worden: weil jeder, der als evangelischer Christ in einer Gemeinde seinen Wohnsitz habe, als Mitglied der Gemeinde zu betrachten und deshalb auch zu den Kirchenlasten dieser Gemeinde heranzuziehen sei.

Hessen. Pfarrer Wipfel in Grebenstein (Sup. Cassel) hatte sich geweigert, den unirten Soldaten der Garnison das heilige Abendmahl zu reichen. Das Consistorium trug beim Cultusministerium darauf an, ihm zu dieser Amtshandlung einen aus der Staatskasse zu besoldenden Gehülfen zu setzen. Das Cultusministerium verfügte aber, daß der Gehülfe vom Pfarrer selbst zu bezahlen sei!

Sachsen. (Königr.) Die zweite Kammer nahm am 7. Januar das vom Ministerium vorgeeschlagene Dissidentengesetz mit der Nothwehr an. Die Anträge auf völlige Freigebung der Bildung neuer Religionsgesellschaften und auf Einführung der obligatorischen Civilehe wurde mit 33—31 Stimmen abgelehnt.

Italien. Der neue italienische Cultusminister will an seinem Budget 80,000 Franken sparen durch Aufhebung aller Professuren der Theologie. Sie sind auch in der That unnütz, denn die Freisinnigen und Ungläubigen studiren nicht Theologie, und die Gläubigen gehen nicht auf die ungläubigen Staatsuniversitäten, sondern studiren in den Priesterseminarien.

Die Stuttgarter Bibelgesellschaft hat beschlossen, von nun an den deutschen neutestamentlichen Bibeltext mit den Veränderungen zu geben, welche von der zu Halle versammelte deutschen Commission deutscher Theologen empfohlen worden sind. Die Ganssteinische Bibelanstalt zu Halle thut dasselbe.

Rußland. Auch die Universität Dorpat soll der gegenwärtig in Rußland herrschenden Russificirungs - Manie zum Opfer fallen und ihres deutschen Charakters entkleidet werden.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

Juli 1870.

No. 7.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

Anmerkung 3.

Ist es zwar der großen Majorität der Gemeinde aus Gottes Wort klar, daß ein Sünder in den Bann zu thun sei, protestirt aber ein Glied dagegen, jedoch ohne triftige Gründe seiner Weigerung, in den Bann zu willigen, anzugeben und angeben zu können, etwa entweder offenbar aus Geringsachtung des Wortes und Befehls Gottes, oder aus offener Parteilichkeit für den Sünder, oder aus purem Eigensinn und Muthwillen und dergleichen, so ist der Protest Einlegende vor Vollziehung des Bannes in Zucht zu nehmen, und der Bann nicht eher auszuführen, als bis durch Beseitigung des Einspruchs (sei es, daß der Protestirende seinen Protest zurückzieht, oder daß derselbe sich halsstarrig zeigt und als ein offenbar gewordener Unchrist ausgeschlossen werden mußte) Einstimmigkeit erzielt ist. Da nemlich nach Gottes Wort der Bann Sache der Gemeinde ist, so kann derselbe durch eine bloße Majorität der Glieder, wenn auch eine noch so große, nicht rechtmäßig vollzogen werden; und da Christus den Bann geboten hat und der Apostel die Korinther wegen Unterlassung des Bannes in einem offenen Falle ernstlich straft 1 Kor. 5, 1—13., so begeht derjenige eine offene und ärgerliche Sünde wider göttliches Gebot, welcher trotz aller Belehrung, Ueberweisung und Ermahnung sich der Vollziehung des Bannes in einem offenen Falle hartnäckig widersetzt, und verfällt daher damit selbst der Kirchenzucht.

Anders ist es, wenn die Gemeinde oder manche Glieder derselben von der Bannwürdigkeit eines Sünders aus Gottes Wort nicht überzeugt werden können. Daß dies nicht möglich ist,

ist ein Thatbeweis, daß der Fall kein solcher sei, in welchem zum Banne geschritten werden kann. Die moralische Ueberzeugung weder des Predigers, noch einer Majorität der Glieder der Gemeinde kann hier entscheiden. Ganz richtig schreibt Ph. J. Spener in einem Falle, da „einer etwas von Kirchengütern mit Unrecht hinterhalten hatte, dazu aber Recht zu haben meinte“, wie folgt: „Ich halte zwar des Mannes Proceß in der Sache ganz unrecht und der übrigen Mitglieder Klage gerecht gegen ihn; es ist aber doch eine nützliche Sache, daß eine solche *praeconcepta opinio* (vorgefaßte Meinung) bei demselben sei, daß er recht zu haben meint; um welcherlei in Unwissenheit begehender, obwohl unbilligen That, die Ausschließung nicht vorgenommen werden kann, als die allein durch offenbare Bosheit und Laster verdient wird.“ (Theologische Bedenken. Theil IV, S. 275.) An einer anderen Stelle schreibt derselbe: „Es mag der Prediger etwas für Sünde oder Aergerniß halten, das nicht nur der Andere wahrhaftig nicht dafür erkennt und nicht aus Bosheit solches begangen hat, sondern daß auch andere Unparteiische die Sache nicht unrecht oder je so schwer nicht finden, als sie dem Prediger in seinem Eifer vorkommen war. Also, da dieser eine Sache für Sünde hält, der andere nicht, sind sie darinnen gleichsam Parteien, und muß ein Dritter darüber richten; der Prediger aber darf um seiner Meinung willen, die doch ungewiß ist, ihm auf sein ernstliches Anhalten und übrige Bußbezeugung dasjenige nicht versagen, wozu er sonst sein begründetes Recht als ein Glied der Kirche hat. Welches auch der Weisheit unseres Heilandes allerdings gemäß ist, daß er das Urtheil, wem die Gnadengüter gehören, bei jeder Gemeinde, nicht in Eines Menschen oder auch nicht in eines Standes Befinden gesetzt hat, als womit derselben nicht wohl gerathen wäre, nachdem wir Prediger uns nicht nur von boshaftigen Affecten können einnehmen lassen und also unserer Gewalt in der Ausschließung leicht gegen Unschuldige aus Feindschaft mißbrauchen würden, sondern auch die Besten aus uns menschlichen Irrthümern unterworfen sind und zuweilen einen, zwar ihrerseits gutgemeinten, aber nicht genug gegründeten Eifer in einer Sache fassen können, womit sie demnach, wenn die Vollziehung in ihrer Hand stünde, den Andern unrecht thäten. Daher ist's eine weise Ordnung, daß, da sie die Gnadenschätze auszutheilen haben, dennoch die Erkenntniß“ (das letzte Urtheil), „wem sie allein gegeben werden sollen, nicht ihnen allein zukommen, sondern die Gemeinde oder deren Ausschuß dazu zu reden haben müsse. In welcher Ordnung niemandem so leicht Unrecht geschehen kann. . . In diesen Sachen hat sich denn auch der Prediger, der einen solchen communicirt, den er seiner Meinung nach unwürdig zu sein sorget, nicht eben Sünde zu fürchten; denn ob er in seinem Gewissen nicht versichert ist, daß dieser Mensch bußfertig sei, kann er doch und soll in seinem Gewissen diese Versicherung haben, daß es seines Amtes sei, denjenigen auf Begehren die Gnadenschätze widerfahren zu lassen, die noch unter die Hausgenossen Gottes gehören und darunter geduldet werden, hingegen niemand, als aus Erkenntniß deren, vor die es gehört,

auszuschließen. Genießt also jener das heilige Abendmahl unwürdig, so sündigt derselbe, der dasjenige, so ihm nicht nützlich, ihm abnötigt, nicht er, welcher sein Amt nach den vorgeschriebenen Regeln thut. Und wie nach der Regel: *De occultis non judicat ecclesia* (Ueber Verborgenes richtet die Kirche nicht), die ganze Kirche unschuldig ist, da sie Personen zuläßt, deren Unwürdigkeit verborgen ist, also ist er auch unschuldig in der Zulassung derjenigen, deren Unwürdigkeit nicht erweislich oder noch nicht erwiesen ist; da ja unser Herr den Judas zugelassen, dessen schredliche Bosheit er wohl sah, auch schon Andern solche zu offenbaren angefangen hatte, weil sie gleichwohl noch nicht ausgebrochen war.“ (A. a. O. Theil I, Art. IV. §. 297. f.) An einer anderen Stelle schreibt derselbe: „Wo es Sünden sind, die der Prediger in seinem Gewissen für Sünde hält, aber die Sache nicht aus Gottes Wort also demonstrieren kann, daß das Gewissen des Andern überzeugt oder ihm alle Entschuldigung benommen werden mag; wie z. E. ob diese oder jene Kleider-Art, Tracht u. s. f. für eine unchristliche Pracht oder ärgerliche Leichtfertigkeit zu halten sei, ob diese oder jene Ergößlichkeit an einem Christen passiert werden könne u. dergl., wohin diejenigen Sünden insgesammt gehören, wo die Frage ist von Sachen, die an sich selbst Mitteldinge sind, aber zu Anderer Vergerniß gebraucht mögen werden, und aber es dann zum Disputat kommt, ob es wahrhaftig ein Vergerniß sei oder nicht: da, achte ich, müsse man mit großer Behutsamkeit gehen, daß man der Sache weder zu viel, noch zu wenig thue. Nach meiner Meinung mag und soll der Beichtvater der Person dasjenige vor Augen stellen, was er an derselben sündlich hält, und seine Ursachen anführen, ob dieselbe in ihrem Gewissen der Sünden auch überzeugt und zur Erkenntniß gebracht werden möchte. Findet sie sich in dem gerührt und erkennet's für eine Sünde, so ist's eine Sache, wie mit andern auch, da die Sünden bekanntlich (eingestanden) sind. Findet sie sich aber nicht überzeugt, sondern hält es nicht für unrecht, für eine sündliche Pracht, Vergerniß u. derg., mit Bezeugung, daß sie sich in ihrem Gewissen deswegen sicher wisse und z. E. die Sache nicht aus einem solchen Herzen thue, wie sie beschuldigt wird: so sollte es zwar billig sein, daß eine solche Person eben um ihres Predigers willen, der sich daran stößet, dasjenige unterlassen und ablegen sollte, was sie sonst nicht für unrecht achtete, aber darinnen ihre Liebe und Ehrerbietung billig erweise (wie man auch darauf endlich bringen mag); aber man darf nicht auf gleiche Art gegen dieselbe gehen, wie gegen diejenigen, wo man die Sünden klar in der Schrift ausgedrückt zeigen kann, da sie nichts Scheinbares dagegen einzuwenden habe. Sondern da achtete ich genug, der Beichtvater bezeugte sein Leidwesen über dieses, daß sie es nicht begreifen könne, maße sich aber keine bloße Herrschaft über das Gewissen an, und nach genugsamem Erinnerung ihres Gewissens und Warnung über die Gefahr, da ihr Herz so bewandt wäre, wie er's aus dem Aeußerlichen abnehmen müßte, sie aber anders von sich zeigt: lasse er sie zum Genuß der Güter, die er keinem

versagen kann, dessen Sünde nicht zur Ueberzeugung des Gewissens aus Gottes Wort hat können erwiesen werden.“ (A. a. D. IV, 63.)*)

So oft es sich um eine Sünde handelt, um welcher willen schließlich der Sündigende nicht in den Bann gethan werden könnte, sollte sich der Prediger auch hüten, deswegen ein Kirchenzuchtsverfahren einzuleiten und absolut ein Buß-Bekennniß zu fordern; denn weigert sich dessen der, welcher gesündigt hat, und muß der Prediger dann dennoch das weitere Kirchenzuchtsverfahren fallen lassen, so ist aus übel nur ärger geworden. In solchen Fällen genügt es, daß der Prediger den, von dessen Sünde er selbst überzeugt ist, ermahne und strafe, und zwar, wenn ein öffentliches Aergerniß vorliegt, dies auch öffentlich thue, ohne jedoch auf ein öffentliches Bekenntniß dessen, der gesündigt hat, dabei zu dringen oder zu warten. Wir finden ja, daß, während die Apostel in gewissen Sündenfällen auf Kirchenzucht und Bann dringen (1 Kor. 5.), in anderen es bei bloßer Ermahnung und Bestrafung bewenden lassen. 1 Kor. 6, 1—8. vergl. 1 Tim. 5, 20. Es ist dies eine nicht zu übersehende Regel, ohne deren Beobachtung die Kirchenzucht überspannt und das ganze christliche Gemeindegliedeleben wider das Evangelium in ein Leben unter steter Kirchenzucht, also unter dem Geseß, verwandelt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Calvin.

In der zwanzigsten Nummer des „Evangelisten“ (vom 25 Mai 1870) wird die Frage aufgeworfen, wie die unleugbaren Schäden der reformirten Kirche zu heilen seien. Der Hauptschaden bestehe im Mangel am Verständnisse Calvins. Dies sollte — so erklärt der „Evangelist“ — jedes treue reformirte Glied veranlassen, zuzusehen, welches seine persönliche Stellung zur Lehre Calvins ist. Dieser Mangel am Verständnisse Calvins — fährt der „Evangelist“ fort — frißt wie ein Krebs um sich, haftet nicht allein an Tausenden unsrer Gemeindeglieder, sondern auch an vielen unter den Predigern und muß mit Recht unser größter Feind genannt werden. „Die zum Theil sehr bedenklichen Früchte dieses Uebelstandes haben sich längst gezeigt und lassen sich immer deutlicher sehen. Ich nenne: Liturgiestreit, gehemmtes Buchwesen, Verlust an Gemeinden und Predigern, deutsches Gesangbuch, Lehrspaltung zwischen Osten und Westen. Unserer Kirche fehlt jenes konfessio-

*) Im Vorhergehenden hatte Spener schon bemerkt: „Es steht aber solche Gewalt (des Urtheils) der Prediger nicht in einer Jurisdiction und eigenen Gericht über die Beichtkinder, sondern in der Predigt Geseßes und Evangelii, daß sie die Gewissen informire, was zu der Tüchtigkeit zu der heiligen Communion erfordert werde, und wie sie solches an ihnen finden oder nicht; daher sie die Conclusion mehr logice, als judicialiter, auf sie machen, ob sie, so viel es der Prediger erkennen kann, solche Tüchtigkeit haben oder nicht.“ (S. 61.)

nelle Bewußtsein, jenes kräftige Kirchenregiment, jene deutsche Einigkeit, die, wie der ehrw. Dr. Stern mit Recht meint, nur der presbyterianische Kirchenkörper besitzt.

„Dieser Körper schämt sich nicht, treu zu Calvins Lehre und Wehre zu stehen. Darum die Einigkeit unter ihm, das opferfreudige Leben, erfolgreiche Wirken. Wir nennen uns reformirt. Jeder, der mit den bestehenden Sonderbekenntnissen bekannt ist, wird billig erwarten, daß von uns Reformirten jenes Gesamt-Bekenntnis, und nur jenes allein, in Kirche, Schule und Haus getrieben werde, das ausgesprochen worden ist 1. in den zwei schweizerischen Glaubens-Bekenntnissen 1565; 2. den schottischen Bekenntnissen von 1560, 1581, 1648; 3. dem französisch-niederländischen Bekenntnisse, verglichen und dann festgestellt 1619; 4. dem Genfer und Heidelberger Katechismus. Hier in Amerika ist das aber nicht immer der Fall. Es ist keine Seltenheit, daß auf reformirten Kanzeln lutherische Irrlehren vorge tragen werden. Was läßt sich da für die Jugend erwarten? Was in Kreisen häuslicher Erbauungen? Da hat man nur von Luther zu hören, was er da und dort geredet habe. An Zwingli und Calvin wird weniger gedacht. Wo liegt die Wurzel dieses verzweifelt bösen Schadens? Nur im Mangel am Verständnisse Calvins. Alle jene schweizerischen, französischen, schottischen, niederländischen Bekenntnisse zeigen uns Calvin im Glanze seiner Größe, in der Erhabenheit und Unsterblichkeit seiner allein reinen, nach Gottes Wort wirklich reformirten Lehre. Durch sie redet Calvin noch zu uns, wie wol er längst gestorben ist. Aber man hört ihn nicht mehr. Darum folgt ein Uebelstand dem andern und es wird so bleiben, bis unsre ganze Sonderkirche allen Ernstes zurückkehrt zu jener Lehre voll Wahrheit, die Gott gesiel durch Calvin uns nahe zu legen. Rückkehr zu Calvin ist das einzige Heilmittel, das gegenwärtig unsrer Kirche vorzuschlagen ist. Und wie wäre denn etwa dieser Rückweg zu bewerkstelligen? Das Mittel ist einfach. Lest Calvins Schriften, schreibet und prediget dem Volke nur in Calvins Geiste. Das allein bringt Bekanntschaft mit Calvin und eine Klarheit über seine allein reine Lehre, die zu gesegneten Hoffnungen berechtigen kann. Ich nenne also Lesen, Schreiben. Predigen.

„Calvins Schriften lesen zu können, dazu sollte billig die Buch-Anstalt helfen. So weit ich sehen kann, ist hierin noch nicht viel geschehen. Jahre lang besteht dieser Verein, beschränkt sich aber noch immer viel zu viel auf die allgemein beliebten Erbauungs-Schriften gewisser Männer und Anstalten lutherischen Bekenntnisses. An entschuldigenden Einwendungen fehlt es nicht. Sie sind mir bekannt, stellen aber unmöglich zufrieden. Lutherische Schriften zu beziehen, dafür bedarf ich wenigstens keinen reformirten Buch-Verein. So lange er sein Kapital nicht ausschließlich auf gut reformirte Schriften beschränkt, wird seine Sache nicht zum Aufblühen kommen.

„Nach dem Lesen nenne ich Schreiben und sage: Schreibet in Calvins Geist. Wo? Im Evangelist. Besonders die Leitartikel der Redaktion sollten

durchweg Calvins muthigen Zeugengeist enthalten. Das ist nicht immer der Fall und daher sehr zu befeutzen, wenn man bedenkt, daß 4000 Augen wöchentlich auf die Redaktion gerichtet sind. Ich erinnere (aus dem Gedächtnis citirend) nur an „Der Samstag vor Ostern“ (siehe Evangelist No. 15, 13. April), wo die Redaktion die Höllensfahrt Christi bespricht. Aber Calvins muthvollen Zeugengeist sucht man umsonst darin. Sie stellt zwar die calvinische Lehre durchaus nicht in Abrede, aber beim ruhigen Durchlesen jenes Artikels vermißt man doch das billig zu erwartende editorielle freudige, muthvolle Festhalten an der Lehre Calvins.

„Das Dritte nenne ich predigen und sage: Predigt dem Volke nur in Calvins Geiste. Seine Lehre verlangt ein strenges Festhalten an der ewigen Gnadenwahl. Sie läßt den Sünder in seinem unbekehrten Zustande vollkommen todt in Sünden, außer aller Kraft nur im Geringsten etwas thun zu können, was gut und Gott wohlgefällig wäre. Freiwillig zu wollen und zu thun, was geistlich gut ist, dazu muß der Herr zuerst das Herz öffnen.

„Das thut er blos an den Auserwählten und nur an diesen in einem solchen Grade, daß es vom Herzöffnen zum Herzbrennen und vom Herzbrennen zum Seligwerden kommt. In Wahrheit kommen die Nichterwählten nie zu Christo und sind darum verloren. Diese Lehre sind wir Reformirte dem Volke schuldig. Wer sie beschneidet und doch reformirt sein will, thut unsrer Kirche Unrecht und sollte durchaus keinen Zutritt zu reformirten Kanzeln haben. Ein Punkt, der auch in der reformirten Kirche noch seine Erledigung finden muß. Die Zeit wird drängen. Wer unter reformirtem Dache wohnt und in ihr das Amt der Versöhnung verwalten will, sollte sich der Lehre unsrer Kirche in allen Punkten unterziehen müssen, sonst wird durch eingeschmuggelte Irrlehre das Haus uneins mit sich selbst, wie es ja am Tage ist, und des Hauses Fall ist nahe. Es kann und darf nicht verhehlt werden, daß in unsrer Kirche die Prediger zu viel nach freiem Belieben predigen dürfen, ob es mit jenen Bekenntnis-Schriften genau übereinstimme oder nicht. Soll das laufen, dann klage man nicht. Will man aber klagen, dann sollte man gesonnen sein, die zu Tag getretene Krankheit radikal zu heilen. Das Uebel ist am Tag, es schreit laut und die Strömung der Zeit gebietet dem treuen, ursprünglichen Bekenntnisse unsrer Väter gerecht zu werden und dem Volke die reine Lehre zu übergeben, wie sie allein in den nach Gottes Wort reformirten Glaubens-Bekenntnissen enthalten ist.“

In einer Hinsicht freuen wir uns dieser Erklärungen. Denn es ist immer besser, das ganz zu sein, was man ist, als mit dem Winde zu segeln. Vergleicht man insonderheit die oben vorgeführten Grundsätze und Ermahnungen mit den Grundsätzen, welche die Reformirten Deutschlands zum größeren Theile beherrschen, so kann man sich eines Gefühles der Achtung für die amerikanischen nicht erwehren. Offenbar haben wir es hier mit Männern zu thun, welche ein festes System haben und darnach verfahren; während die deutschen Reformirten mit wenigen Ausnahmen ihren Glauben für das Ein

fengericht sogenannter kirchlicher Aemter verlaufen. Diese armseligen Schächer glauben von den Lehren Calvins niemals mehr und niemals weniger, als die hochwürdigen Herrn Oberconsistorial- und wirklichen Geheimen - Räthe zu erlauben geruhen. Ja sie können der höchst natürlichen Forderung des „Evangelisten“, sich nach den Bekenntnissen von 1560 und 1565 zu richten, schon aus dem Grunde nicht gerecht werden, weil sie dadurch alle Aussicht verlieren würden, Carriere zu machen. Denn um Carriere zu machen bedarf man vor Allem jener Fügsamkeit und Schmiegsamkeit, welche die Zeichen der Zeit wohl beachtet und nie versäumt, die eigenthümliche Glaubensmischung der jeweiligen Regenten mit größerem oder geringerem Geschick zu copiren.

Wie viel männlicher und menschlich ehrenwerther ist doch der Standpunkt des vorher von uns angeführten Mitarbeiters des „Evangelisten“. Er hat doch einen Glauben! Einen Glauben, dessen Inhalt sich greifen läßt! Einen Glauben, dessen Grenzen sich ohne Mühe bestimmen lassen, weil sie mit den Grenzen der Bücher Calvins und denen von drei schweizerischen, drei schottischen, einem französischen und einem deutschen Bekenntnisse zusammen fallen.

Freilich fragt es sich nun, ob die angegebenen Grenzen die der heiligen Schrift sind, so daß wir ihnen aus vollem Herzen Beifall schenken können. Denn so ausgebreitet Calvins Wirksamkeit war, so wenig wird unser reformirter Correspondent ihn doch dem Herrn oder seinen Aposteln gleich stellen wollen. Wir möchten also in aller Bescheidenheit um die Erlaubniß bitten, Calvins Lehre mit der der heiligen Schrift zu vergleichen. Aus einer solchen Vergleichung allein kann sich ergeben, ob wir schuldig sind, uns unter unseres reformirten Nachbarn Fahne zu stellen oder ob er besser daran thäte, seinen achtungswerthen Ernst mit den bescheidenen Gaben, die Gott unserer Kirche gegeben hat, zu verbinden.

Sollten nämlich auch alle verbrecherischen Handlungen der Menschen von dem Herrn, unserm Gott, ausgehen, wie Calvin in dem Consensus Genevensis von 1554 behauptet? ¹⁾ Und wenn er das nur von den Sünden nach dem Falle Adams behauptete! Aber er ist weiter gegangen und hat in seinem berühmten Lehrbuche (*Institutio Christianae religionis*) erklärt, daß Gott den Fall Adams lange vorher geordnet. „Niemand wird leugnen können — dies sind seine eigenen Worte — daß der Herr voraus gewußt habe, welchen Ausgang es mit dem Menschen nehmen würde, bevor er ihn schuf. Und er hat es darum vorausgewußt, weil er es durch sein Decret so geordnet hatte. . . . Das darf aber Niemandem abgeschmackt erscheinen, was ich hier sage: Daß Gott nicht nur den Fall des ersten Menschen und das dadurch begründete Elend seiner Nachkommen vor-

1) Niemeyer, *Collectio Confessionum*, Lipsiae 1840. S. 307: Ergo quum justa de causa, licet nobis ignota, a domino procedant, quae scelerate ab hominibus maleficia perpetrantur etc.

ausgesehen, sondern auch kraft seines Willens bestimmt habe. Denn wie es seiner Weisheit zukommt, alles Zukünftige vorher zu wissen, so steht es seiner Macht zu, Alles mit seiner Hand zu ordnen und zu regieren.“¹⁾

Was die Taufe betrifft, so hielt Calvin sie bekanntlich keineswegs für ein Bad der Wiedergeburt. Trotz Tit. 3. und Joh. 3. Merkwürdig ist, wie er sich der Stelle Tit. 3, 5. zu erwehren sucht. (*Institutio religionis Christianae* Cap. 17. Nro. 2.) Ein Versuch, der an Gottes unmißverständlichem Wort: „Durchs Bad (*διὰ λουτροῦ*) hat er uns selig gemacht (*ἔσωσεν*)“ wie an einem Felsen zerschettert. Noch sonderbarer ist die Ausflucht, die Calvin sich im Angesichte von Joh. 3, 5. zu sichern sucht. Bekanntlich sagt dort der Herr: „Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“, und die christliche Kirche hat von Anfang geglaubt, daß damit die Taufe gemeint sei. Das konnte aber Calvin nicht zugeben, ohne sein System zu verletzen. Deshalb sagt er: „Durch Wasser und Geist. Das ist eben dasselbe, als wenn Er gesagt hätte Durch Geist, der in der Reinigung und Erquickung der gläubigen Seelen das Geschäft des Wassers verrichtet. Unter Wasser und Geist verstehe ich also einfach den Geist, welcher Wasser ist.“²⁾ Um dieser sonderbaren Auslegung einige Wahrscheinlichkeit zu verleihen, beruft Calvin sich auf die Worte des Täufers von der Taufe mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer. So gut indeß das Feuer, das am ersten Pfingstfeste auf den Häuptern der Jünger erschien, wahrhaftiges und wirkliches Feuer war; so gut ist das Wasser, das sich zum Bade der heilsamen Geburt mit dem Geiste verbindet, wahrhaftiges und wirkliches Wasser.

In Folge dieses, den heiligen Sakramenten feindlichen Zuges, bestritt Calvin auch die Wirksamkeit der Kindertaufe. „Die kleinen Kinder — so schreibt er an den Frankfurter Senator Johannes Clauburg — empfangen die Taufe keineswegs, damit sie Gottes Kinder und Erben werden. Sondern weil sie vor Gott schon als solche gelten, wird die Gnade der Kindschaft an ihrem Fleische versiegelt. Anderenfalls würden die Wiedertäufer sie mit vollem Rechte von der Taufe abhalten.“³⁾ Im Grunde hielt Calvin die heilige

1) *Inficiari ergo nemo poterit, quin praesciverit Dominus quem exitum esset habiturus homo, antequam ipsum conderet, et ideo praesciverit, quia decreto suo sic ordinarat. Nec absurdum videbitur, quod dico, Deum, non modo primi hominis casum, et in eo posterorum ruinam praevidissee: sed arbitrio suo dispensasse. Ut enim ad eius sapientiam pertinet omnium, quae futura sunt, esse praescium: sic ad potentiam, omnia manu sua regere ac moderari. Institutio rel. christ. Genf. 1554. S. 699.*

2) *Per aquam et Spiritum, quasi diceret, per Spiritum, qui purgando et irrigando fideles animas vice aquae fungitur. Aquam ergo et Spiritum simpliciter accipio pro Spiritu, qui aqua est. Institutio rel. christ. Genf. 1554. S. 828. [ca. XVII. nro. 45.]*

3) *Atque ut melius tollatur omnis dubitatio, semper tenendum hoc principium est, non conferri Baptismum infantibus, ut filii Dei fiant et herodes: sed*

Taufe für nichts mehr und nichts weniger, als für eine feierliche Bestätigung der bereits mit der leiblichen Geburt verliehenen Gnade.) Deshalb eifert er auch so sehr gegen die von Frauenhand vollzogene Taufe, selbst im Falle der Noth. „Von der durch Weiber vollzogenen Taufe — so erklärt er in einem Genfer Gutachten vom Jahre 1561 — urtheilen wir anders. Denn weil es eine haarsträubende Frechheit (*prodigiosa audacia*) war, daß sich die Frauen gegen das Naturgesetz hierin mischten, so zweifeln wir keinen Augenblick, daß eine solche Schandthat (*flagitium*) sicher nicht anzuerkennen sei (*repudiandum sit*).“²) Ja von der durch Hebammen verrichteten Nothtaufe schreibt er: „Den Hebammen das Taufen zu gestatten, ist eine gottlose und schandbare Entheiligung. Deshalb glaube ich, daß man ein solches Anstehen nicht bloß zurück weisen muß; sondern ihr müßt, wenn der Fürst fortfährt, euch hierin über das Maß hinaus zu drängen, lieber bis auf das Blut widerstehen, als in diesen nicht zu duldbenden Aberglauben willigen. Christus fragte die Pharisäer, woher doch die Taufe Johannis gewesen sei, von dem Himmel oder von den Menschen? Denn, wenn sie dies Letztere bekannt hätten, so war leicht zu schließen: Also sei sie eitel und kraftlos. Von wannen wird wohl die Taufe der Hebammen sein? Gewiß nicht von dem, der dies Amt gerade den Aposteln befohlen. So bleibt also nichts übrig, als daß sie a contrario auctore (vom Teufel) stammt.“³) Im Jahre 1559 hat er sogar erklärt: „Die Tauserlaubniß, welche die Frauen sich anmaßen, ist nichts als crasser Aberglauben. Deshalb ist eine solche thörichte und leichtfertig vollzogene Handlung für nichts zu halten. . . . Die kleinen Kinder, die durch

quia jam eo loco et gradu censentur apud Deum, adoptionis gratiam Baptismo obsignari in eorum carne. Alioqui recte eos a Baptismo arcerent Anabaptistae. Calvini Epistolae et responsa. Lausannae 1576. S. 377.

1) Caeterum ut concedam de Baptismo verba fieri, non tamen praeciso urgetur necessitas, sed vitae novitati externum signum additur tanquam accessio, ac si dictum esset, non patere ingressum in regnum Dei absque vitae novitate, cujus symbolum est Baptismus. Calvini Epistolae et responsa. S. 377.

2) De mulierum Baptismo, aliud est nostrum judicium. Nam quia prodigiosa fuit audacia, ut se praeter naturae legem mulieres ad hoc munus ingererent, minime dubitamus quin secure tale flagitium repudiandum sit. Calvini Epistolae et responsa. S. 540.

3) Baptismus obstetriciis permittit impia et sacrilega est Baptismi profanatio. Ergo hoc caput non tantum repudiandum judico: verum, si urgere vos princeps ultra modum pergat, usque ad sanguinem resistendum potius, quam huic non tolerandae superstitioni consentiatis. Rogabat Christus Pharisaeos, undenam Joannis Baptismus foret: e coelo an ab hominibus? Nam si hoc secundum confessi essent, promptum erat colligere, vanum igitur esse et nullius momenti. Jam obstetricum Baptismus unde erit? certe non ab eo, qui hoc munus peculiariter Apostolis mandavit. Superest igitur, ut a contrario auctore. Calvini Epistolae et responsa. S. 99, 100.

so unsinnigen und unzeitgemäßen Eifer nicht anders denn besudelt sind, (!) sollen (aufs Neue) durch eine gesetzmäßige Taufe geweiht werden.“¹⁾

Der Aberglaube der armen Weiber bestand ohne Frage darin, daß sie die heilige Taufe für ein Gnadenmittel hielten, durch welches ihre Kinder selig gemacht werden sollten. Hatten sie wirklich so unrecht, und gehört die Hand des Pastors wirklich mit zum Wesen des Sacraments? — Hier muß man sich nun entscheiden. Entweder muß man von der Taufe mit dem heiligen Petrus (1 Petr. 3, 21.) und mit dem heiligen Paulus (Tit. 3, 5.) bekennen: daß sie selig macht, — und dann wird man zufrieden sein, wenn man nur das Wort und das Wasser hat. Wird auch gern leiden, daß im Falle der Noth Laien, oder Weiblein, und selbst Hebammen taufen. Oder man hält mit Calvin die Taufe bloß für die Aufnahme - Ceremonie in die Christengemeinschaft, die allerdings nur durch einen von derselben dazu beauftragten legitim vollzogen werden kann. Und dann muß man Kinder, die ohne Mitwirkung dieser heiligen Hände getauft sind, als vom Teufel Besudelte schnell zum zweiten Mal taufen.

Eben so wenig, wie von der heiligen Taufe, gab Calvin von dem heiligen Abendmahl zu, daß es ein Gnadenmittel sei. Bestritt er doch auf das Lebhafteste die Anwesenheit des Leibes Christi im Nachtmahl. „Christus ist im Himmel zu suchen — so erklärt er im 25. Artikel des Consensus Tigurinus. Dieser Ausdruck bezeichnet aber eine örtliche Entfernung (*locorum distantiam*). Denn obwohl, philosophisch zu reden, oberhalb des Himmels kein Ort ist; so muß doch der Leib Christi, weil er — wie die Natur und Art eines menschlichen Körpers es mit sich bringt — begrenzt ist und sich im Himmel, als an seinem Orte befindet, nothwendig von uns räumlich so weit entfernt sein, als der Himmel von der Erde entfernt ist.“²⁾ Und an einer anderen Stelle desselben Bekenntnisses: „Christus ist dem Leibe nach von uns entfernt.“ Und: „er bleibt dem Leibe nach gänzlich im Himmel.“³⁾ Worin nun aber die sacramentliche Gemeinschaft mit dem Herrn Christo bestehe, erläutert Calvin an einer anderen Stelle. Denn nachdem er in seinem Katechismus die Frage gestellt: „Wie wir denn Christi genießen

1) Quoniam baptizandi licentia, quam sibi foeminae arrogant, nihil aliud est quam crassa asperstitio, stulta illa et temere suscepta actio pro nihilo ducenda est. . . . Interea legitimo Baptismo consecrare infantes, qui stulta et praepostera aemulatione nihil aliud quam polluti fuerunt. Calvini Epistolae et responsa. S. 454. 455.

2) Ac ne qua ambiguitas restet, quum in caelo quaerendum Christum dicimus, haec locutio locorum distantiam nobis sonat et exprimit. Tametsi enim, philosophice loquendo, supra caelos locus non est; quia tamen corpus Christi, ut fert humani corporis natura et modus, finitum est et caelo, ut loco, continetur, necesse est a nobis tanto locorum intervallo distare, quanto caelum abest a terra. Niemeyer, Collectio Confessionum. S. 196.

3) Abest igitur Christus a nobis secundum corpus. . . . Totus secundum corpus in coelo manens. Niemeyer, Collectio Confessionum. S. 215.

könnten, da doch sein Leib sich droben im Himmel befände, wir aber noch hier auf der Erde als Fremdlinge wanderten?" so erwidert er: „Daß sich die Seelen zum Himmel aufrichten sollen, wo sich Christus befinde. In diesen irdischen Elementen (Brod und Wein) suche man ihn ohne Grund und vergeblich.“¹⁾ Was endlich die Einsetzungsworte betrifft, die doch bei einem Sakramente auch einige Rücksicht verdienen, so tadelst Calvin alle Diejenigen, die ihren Wortverstand festhalten. „Die — so erklärt er in dem 22sten Artikel des Zürcher Consensus — die in den feierlichen Nachtmahlsworten (Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut) durchaus auf den Wortverstand, wie sie es nennen, bringen, verschmähen wir als verkehrte Ausleger. Denn wir stellen außer Streit, daß die Einsetzungsworte figürlich zu verstehen seien, sodaß das Ist bei dem Brode und bei dem Weine so viel heißt als: Bezeichnet.“²⁾ Und in dem 4ten Capitel seiner „Institutio“ (Ausgabe von 1536) erklärt er: „Wenn wir sehen, daß das Brod uns zum Zeichen des Leibes Christi gereicht werde, so müssen wir sogleich diese Aehnlichkeit anmerken: Wie das Brod das Leben unseres Körpers ernährt, erhält und schützt, so sei der Leib Christi die Spelse und der Schutz unseres geistlichen Lebens. Wenn wir den Wein als das Symbol seines Blutes empfangen, so sollen wir denken, daß uns das Blut Christi geistlich den Nutzen bringt, den unserem Leibe der Wein schafft. Andere haben, um ihre Klugheit zu zeigen, zu der Einfalt der Schrift noch hinzugefügt: (im heiligen Abendmahle) sei (Leib und Blut Christi) wesentlich und wahrhaftig zugegen. Andere sind noch weiter gegangen und haben behauptet: es sei in denselben Maßen im Sakramente zugegen, in welchen es am Kreuze hing.“³⁾

1) M. Verum qui hoc fieri potest, quum in caelo sit Christi corpus: nos autem in terra adhuc peregrinemur?

P. Hoc mirifica arcanaque Spiritus sui virtute efficit: cui difficile non est sociare, quae locorum intervallo alioqui sunt disjuncta.

M. Ergo nec corpus in pane inclusum esse, nec sanguinem in calice imaginari?

P. Nequaquam. Quin potius ita sentio, ut veritate potiamur signorum, erigendas esse in caelum mentes, ubi Christus est, et unde eum expectamus iudicem et redemptorem: in his vero terrenis elementis perperam et frustra quaeri. Niemeyer, Collectio Confessionum. S. 166.

2) Proinde, qui in solennibus Coenae verbis, Hoc est corpus meum, Hic est sanguis meus: praecise literalem, ut loquuntur, sensum urgent, eos tanquam praeposteros interpretes repudiamus. Nam extra controversiam ponimus, figurate accipienda esse, ut esse panis et vinum dicantur id quod significant. Niemeyer, Collectio Confessionum. S. 196.

3) Sic quum panem videmus nobis in signum corporis Christi exhibitum, haec statim concipienda est similitudo; Ut corporis nostri vitam panis alit, sustinet, tuetur; ita corpus Christi vitae nostrae spiritualis cibum ac protectionem esse. Cum vinum in symbolum sanguinis, cogitandum, quos corpori usus vinum afferat, ut eodem spiritualiter nobis Christi sanguine afferri reputeamus.

Das war keine andere als die Zwingli'sche Lehre, eine Lehre, die weniger aus dem Quell des Wortes Gottes, als aus der Vernunft ihrer Verfasser geflossen ist.

Wir könnten noch manches eigenthümliche Lehrstück aus Calvins Schriften, seinen öffentlichen und privaten, hierhersetzen. Manches, das unser lieber Nachbar sich schon bereit erklärt hat, zu unterschreiben. Wir könnten an Calvins eigenthümliche Lehre, oder eigentlich Nicht-Lehre von der Höllenfahrt Christi erinnern. Denn er behauptete in der That: der Herr Christus sei gar nicht zur Hölle gefahren. Wohl lehre das apostolische Symbolum: Er sei niedergefahren zur Hölle. Allein damit sei nur gemeint: Er sei von Gott geplatzt und habe den Schreden und die Strenge des göttlichen Gerichtes empfunden, um den Zorn Gottes zu versöhnen und seiner Gerechtigkeit für uns genug zu thun. „Er hat alle Zeichen des Zornes Gottes erfahren, so daß er genöthigt war, unter der drängenden Angst auszurufen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Das ist der Sinn des Sages: niedergefahren zur Hölle. An irgend einen bestimmten Ort ist Christus nicht gegangen.“¹⁾

Uebersaus merkwürdig ist, wie Calvin mit der Stelle 1 Petr. 3, 19 und 20. fertig zu werden sucht. Nach Luthers, im Wesentlichen richtiger Uebersetzung lautet sie so: „Und ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselbigen ist er auch hingegangen, und hat geprediget den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott einstmals harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noä, da man die Arche zurüstete, in welcher wenig, das ist, acht Selen behalten wurden durchs Wasser.“ Calvin bemerkt darüber: „Ohne Zweifel beschreibe hier Petrus eine Offenbarung der göttlichen Gnade, die den Frommen geworden sei. . . . Aber man könnte doch fragen, warum Petrus die Selen der Frommen, nachdem sie ihre Körper verlassen haben, ins Gefängniß versetzt? Wir zwar — so schreibt er — bedeutet Gefängniß [*φυλακή*] vielmehr eine Warte, auf welcher man Wache hält oder auch die Thätigkeit des Wachens selbst. . . . Und der Sinn wird vortrefflich fließen (wenn man annimmt), daß die frommen Selen auf die Hoffnung des versprochenen Heiles gerichtet gewesen seien, als wenn sie es schon von Ferne

Alii, quo se argutos probarent, addiderunt ad scripturae simplicitatem, adesse realiter et substantialiter; alii ultra etiam progressi, iisdem esse dimensionibus, quibus in cruce pendeat. Gerdesius Scrinium antiquarium, Groenigen, 1748. Tom II, Pars I, S. 456.

1) Quod vero ad inferos descendit, id significat afflictum a Deo fuisse, ac divini iudicii horrorem et severitatem sensisse, ut irae Dei intercederet, ac ejus justitiae nostro nomine satisfaceret. . . . Omnia irati Dei signa expertus est, ut coactus fuerit urgente angustia exclamare: Pater mi, Pater mi, ut quid me dereliquisti? id sane dicitur: ipsum descendisse ad inferos, non autem in locum aliquem certum. Institutio von 1536 bei Gerdesius Scrinium antiquarium Tom II, pars I, Seite 456. Wesentlich dasselbe lehrt Calvin in der Ausgabe von 1554 S. 301.

erblickten. . . . Wenn indeß Jemand die Bedeutung: Gefängniß lieber festhalten will, so paßt es auch einigermaßen. Denn wie das Gesetz ihnen, als sie noch lebten, . . . eine Art von engem Gefängniß war . . .; so mußten sie nach ihrem Tode von einem heftigen Verlangen nach Christo gehalten werden, weil der Geist der Freiheit ihnen noch nicht völlig gegeben war. So war die Bangigkeit der Erwartung ihnen wie ein Gefängniß.“¹⁾ Petrus freilich rehet von den Ungläubigen und nicht von den Frommen.

Auch die alttestamentlichen Weissagungen behandelt der große Genfer in eigenthümlicher Weise. Ueber 1 Mos. 19, 24. (Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab) bemerkt er: „Daß die Alten die Gottheit Christi durch diese Stelle beweisen wollten, war äußerst schwach. Nach meiner Meinung scandaliren die ohne Grund, welche die Juden lebhafter drängen, weil sie eine solche Art des Beweises nicht zulassen. . . . Ich sage, daß Diesenigen wenig gründlich beweisen, die aus dieser Stelle mehrere Personen hervorlocken.“²⁾ — Den zweiten Psalm erklärt er im Angesichte von Apost. 4, 25—28. und Apost. 13, 33. nicht von Christo. „Du bist mein Sohn — schreibt er —. Allerdings konnte David nach Königsrecht als Gottes Sohn angesehen werden, wie wir ja wissen, daß die Fürsten, weil sie vor anderen hervorragten, theils Götter, theils Söhne Gottes genannt werden. Hier aber schmückt Gott David mit einem besonderen Lobe, indem er ihn nicht nur über alle Sterblichen, sondern selbst über die Engel erhebt.“³⁾ Freilich bemerkt Calvin in der Folge, daß David auch ein Typus

1) Ego itaque non dubito, quin generaliter dicat Petrus, gratiae Christi manifestationem ad pios spiritus pervenisse: Sed quaeri potest, curnam piorum animas postquam e corporibus migrarunt, in carcere collocet? Mihi quidem *φολαχ* potius speculam significat, in qua aguntur vigiliae: vel ipsum excubandi actum. Et sensus optime fluet, pias animas in spem salutis promissae fuisse intentas, quasi minus eam considerarent. Neque enim dubium est, quin ad hunc scopum sancti Patres, tam in vita, quam post mortem, suas cogitationes direxerint. Verum si cui placeat retinere Carceris nomen, non male conveniet. Sicuti enim, dum vivebant, lex illis quaedam arctior fuit custodia; ita post mortem sollicito Christi desiderio constringi oportuit: quia nondum Spiritus libertatis plene exhibitus erat. Ergo expectationis anxietas illis fuit veluti carcer. Jo. Calvini commentaria in epistolas Genevae 1551 folio. II. 39.

2) Quod veteres Christi divinitatem hoc testimonio probare conati sunt, minime firmum est; ac sine causa, meo iudicio, tumultuantur, qui acrius Judaeos exagitant, quia non admittant tale probationis genus. Parum solide ratiocinari dico, qui plures inde personas eliciunt, quum Mosis consilium expresse fuerit, lectorum oculos ad spectandam Dei manum erigere et acuere. Calvinus a. h. l. Hunnius Opera, II. 640.

3) Filius meus es. Potuit quidem David regii juris intuitu censi Dei filius, quemadmodum scimus, principes, eo quod prae aliis excellent, tam Deos, quam Dei filios vocari. Sed hic Deus singulari elogio Davidem ornans, eum non modo supra cunctos mortales, sed etiam supra Angelos extollit. Calvinus a. h. l. Hunnius Opera II, S. 641.

Christi gewesen. Damit wird aber die Weissagung nicht etwa hergestellt, sondern vielmehr völlig zertrümmert. Herr von Hofmann in Erlangen hat wenigstens auf eben diesem Wege alle Weissagung des alten Testaments zu Schanden gemacht. Denn darin steht ja gerade ihr Wesen, daß sie nicht zeitgenössische Personen, sondern zukünftige Dinge im Auge hat. Wird Das geleugnet, so hört die Weissagung auf beweiskräftig, ja überhaupt Weissagung zu sein.

Ganz ebenso behauptet Calvin von dem 45ten Psalm, daß er von Salomo handle. Ja von Vers 7. (Gott dein Stuhl bleibet immer und ewig; das Scepter deines Reichs ist ein gerades Scepter) erklärt er: „Sein einfacher und ursprünglicher Sinn sei, daß Salomo nicht tyrannisch, wie die meisten Fürsten, regiere, sondern nach billigen und gerechten Gesetzen.“¹⁾ Und das sagt Calvin im Angesichte von Hebr. 1, Vers 7 bis 9.: Von den Engeln spricht er zwar: „Er macht seine Engel Geister, und seine Diener Feuerflammen.“ Aber von dem Sohne: „Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; das Scepter deines Reichs ist ein richtiges Scepter: Du hast geliebet die Gerechtigkeit, und gehasset die Ungerechtigkeit; darum hat dich, o Gott, gesalbet dein Gott, mit dem Del der Freuden, über deine Genossen.“ —

Noch auffallender ist Calvins Erklärung über das Protevangelium (Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen): „Ich erkläre dies einfach so — das sind seine eigenen Worte — daß zwischen den Schlangen und dem menschlichen Geschlechte eine beständige Abneigung herrschen wird; wie es ja heute zu sehen ist.“²⁾ Von dieser Feindschaft erklärt er auch das Folgende: Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen. Sein Hauptgrund aber gegen die Erklärung von Christo ist der: daß man das Wort Samen nicht von einem Einzelnen verstehen dürfe. „Denn — sagt er — wer wird uns zugeben, daß ein Collectivbegriff nur von einem Menschen gemeint sei.“³⁾ — Und das sagt Calvin im Angesichte von Gal. 3, 16., wofolbst der Heilige Geist gerade aus dem in der Einheit gebrauchten (sogenannten Collectivbegriff) Samen beweist, daß nur einer, nämlich Christus gemeint sei.

Auch den 22ten Psalm erklärt der Genfer von David. Troß Vers 17. mit seinem: „Sie haben meine Hände und Füße durchgraben;“ troß Vers 19.

1) Simplex et genuinus sensus est, Salomonem non tyrannice dominari, ut plerosque reges sed rectis et aequis legibus. Calvinus ad psalm 45, 7. et Hebr 1, 8. Hunnius Opera II, 644.

2) Simpliciter interpretor, hostile semper fore dissidium humano generi cum serpentibus, quale hodie cernitur. Calvinus a. h. l. Hunnius Opera II, 655.

3) Eorum sententiam libenter meo anfrago approbarem, nisi quod verbum Seminis nimis violenter torqueri vides. Quis enim concedet, nomen collectivum de uno tantum homine accipi? Calvinus a. h. l. Hunnius Opera II, 655.

mit seinem: „Sie theilen meine Kleider unter sich und werfen das Loos um mein Gewand.“ Besonders merkwürdig aber ist, wie er sich über die Evangelisten äußert, welche diese beiden Verse bekanntlich von Christo erklären. „Die Stelle, die sie aus Psalm 22. anführen, — so schreibt er — scheint unpassend auf die gegenwärtige Sache (nämlich die Kleidertheilung Christi) bezogen zu werden. Denn da David dort klagt, er sei seinen Feinden zur Beute geworden, so bezeichnet er metaphorisch mit dem Ausdruck Kleider Alles was ihm gehört; als wenn er mit einem Worte gesagt hätte, er sei von den Gottlosen geplündert und beraubt worden. Indem die Evangelisten diese Figur vernachlässigen, so weichen sie von dem ursprünglichen Sinne ab.“¹⁾

Auch daß der heilige Johannes Offenb. 19, Vers 15. die berühmte Stelle Jes. 63, 3. (von der Kelter) auf Christum deutet, will Calvin nicht gefallen. „Dies Capitel (Jes. 63.) — so urtheilt er — haben die Christen gewaltsam verdreht, als ob es sich auf Christum bezöge; da der Prophet doch einfach von Gott selbst redet. Und so haben sie hier einen rothgefärbten Christum erdichtet, der von seinem eigenen Blut naß sein soll, das er am Kreuze vergossen.“²⁾ Ja im Folgenden nennt er es lächerlich, die Stelle von der Kelter [wie doch Johannes Offenb. 19, Vers 15. thut] auf Christum zu beziehen.³⁾

Noch weniger als diese Schriftauslegungen werden aber unsern reformirten Landesleuten Calvins Ansichten über Staat und Kirche gefallen. Während nämlich die Obrigkeit nach seinen Grundsätzen die Kirche zu reinigen hat⁴⁾, sollen sich die Oberpersonen ihr hinwiederum unterwerfen⁵⁾. In die Verfassung von Genf war, nach dem Urtheil ihres Lobredners, halb religiös, halb politisch. Und weil jede Ketzerei die Ruhe des Gemeinwesens störte, so wurden auch folgerichtig alle Keger von der Strafe des Staates getroffen. Im Jahre 1536 war Jedermann des Genfer Bürgerrechtes beraubt, der die angenommene Lehre nicht festhielt, und seit dem Jahre 1541 hatte das

1) Locus tamen, quem adducunt [Evangelistae] ex Psal. 22. videtur in-tempestive ad praesentem causam trahi. Nam cum illic queratur David, se hostibus praedae fuisse, metaphorice sub nomine vestium sua omnia designat, ac si uno verbo dixisset, spoliatum se ac nudatum ab improbis fuisse. Quam figuram dum negligunt Evangelistae, a nativo sensu discedunt. Calvinus ad Jo. XIX. Hunnius Opera II. 674.

2) Hoc caput violenter torserunt Christiani, quasi ad Christum haec pertinerent: cum Propheta simpliciter de ipso Deo pronuntiet: atque finxerunt hic rubicundum Christum, quod sanguine proprio madidus esset, quem in cruce fuderit. Atqui nihil tale vult Propheta. Calvinus Commentarii in Isaiam Genevae 1570. S. 530.

3) Ridiculum esse, referre ad Christum. Calvinus Commentarii in Isaiam Genevae 1570. S. 530.

4) At quemadmodum magistratus, puniendo, et manu coercendo, purgare debet Ecclesiam offenculis: ita etc. Institutio rel. christ. S. 440.

5) Institutio rel. christ. S. 441.

Consistorium das Recht, die Obrigkeit und das Volk dazu zu nöthigen, daß sie ihrer Kirchenlehre so gut als den Sittengesetzen gehorsam blieben.¹⁾

Zur Vertheidigung der Bestrafung der Keger mit dem Tode aber hat Calvin bekanntlich ein besonderes Buch geschrieben²⁾. Er geht darin von dem Grundsatz aus, daß der getödtet werden müsse, der der Ehre Gottes zu nahe tritt³⁾. Auch dem Herzog Eduard von Somerset, Lord-Protector von England, rieth er: „Diejenigen, welche in dem Aberglauben des Antichrists sich so verhärtet hätten, daß sie dessen Zerstörung nicht leiden könnten, mit dem Nachschwerte zu treffen, welches Gott ihm gegeben habe, da sie sich nicht nur gegen den König erhoben, sondern gegen Gott selber, der den König eingesetzt habe.“⁴⁾

Und nach diesen Grundsätzen handelte er auch. Denn als der bekannte Unitarier Servet nach Genf kam, veranlaßte Calvin einen von den Synedici, ihn ins Gefängniß zu werfen. Denn er hielt es für seine Pflicht, einen so verstockten und unbändigen Keger an der ferneren Ausbreitung seiner Keereien zu hindern. Ja er schalt die Trägheit derjenigen, Gottes Ehre zu rächen, die Gott doch mit dem Schwerte bewaffnet. Die Papisten seien so eifrig in der Vertheidigung ihres Aberglaubens, daß sie sich nicht halten könnten, sogar unschuldiges Blut zu vergießen. So sollten sich christliche Obrigkeiten doch schämen, daß sie sich in der Vertheidigung der gewissen Wahrheit so matt zeigten.⁵⁾ Das wirkte. Der Rath verurtheilte den Keger wirklich zum Tode. Servet wurde an einen Pfahl gebunden, seine beiden

1) Henry, The Life and Times of John Calvin. New York 1851. Band I, S. 351.

2) Fidelis expositio errorum Mich. Serveti, et brevis eorundem refutatio; ubi docetur, jure gladii coercendos esse haereticos [in Calvini Opusculis p. 686. sq.]

3) Henry, The Life and Times of Calvin, I, 353. II, 241.

4) Alii vero in superstitionibus Antichristi ita obdurerunt, ut earum revulsionem ferre non possint. Ac merentur quidem tum hi, tum illi, gladio ultore coerceri, quem tibi tradidit Dominus: quum non in Regem tantum insurgant, sed in Deum ipsum, qui et regem in regia sede constituit. Gerdessii Historia Reformationis. Groeningen 1752. Tom IV. Pars II. S. 216.

5) Tandem huc malis auspiciis appulsum, unus ex Syndicis, me auctore, in carcerem duci jussit. Neque enim dissimulo, quin officii mei duxerim, hominem plusquam obstinatum et indomitum, quoad in me erat, compescere, ne longius manaret contagio. Videmus, quam licentiose passim grassetur impletas, ut subinde novi errores scaturiant, quanta eorum ignavia, quos Deus gladio armavit, ad vindicandam nominis sui gloriam. Cum tam acres sint et animosi superstitionum suarum vindices Papistae, ut atrociter saeviant ad fundendum innoxium sanguinem; pudeat Christianos magistratus in tuenda certa veritate nihil prorsus habere animi. Calvin an Sultzer Sept. 1553 in: Calvinus Epistolae et Responsa. Lausannae 1576. 8°. S. 262. 263.

Hauptskriften um den Leib, einen Schwefelkranz um das Haupt; und so starb er einen langsamen Feuertod. Es war der 27. October des Jahres 1553. Sein Todeskampf hatte eine halbe Stunde gedauert. —

Sollte wirklich alles Elend der amerikanischen Reformirten nur im Mangel am Verständnisse Calvins seine Wurzel haben? Sollte die Rückkehr zu Calvin wirklich das einzige Heilmittel sein, das der reformirten Kirche zu rathen ist? Sollte es wirklich Segen über Segen bringen, nur in Calvins Geiste zu reden, zu schreiben und zu handeln? —

Zur Geschichte des vaticanischen Concils.

I. Actenstück vom Concil. Folgendes entnehmen wir der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung: Folgendes ist der Wortlaut der Constitutio de ecclesia Christi, welche am 10. Mai an die Concilsmitglieder vertheilt worden ist. Dieses Actenstück, in dogmatischer wie in politischer Beziehung von der höchsten Wichtigkeit, bildet den Angelpunct der ganzen Thätigkeit des Concils, um welchen in kürzester Zeit jener große Streit sich entspinnen wird, welcher den Episcopat der katholischen Kirche in zwei unversöhnliche feindliche Lager zu spalten droht.

Erste dogmatische Constitution über die Kirche Christi, der Prüfung der chrw. Väter vorgelegt.

Pius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, unter Zustimmung des heil. Concils zum ewigen Andenken. Der ewige Hirt und Bischof unserer Seelen hat, um das heilbringende Werk seiner Erlösung dauernd zu machen bis zum Ende der Welt, die heil. Kirche zu bauen beschlossen, in welcher, gleichwie in dem Hause des lebendigen Gottes (vgl. 1 Tim. 3, 15.), alle Gläubigen durch das Band eines Glaubens und einer Liebe vereint sein sollen. Denn deswegen hat er, vor seiner Verkürung, den Vater gebeten, daß die so an ihn glauben alle eins seien, wie der Sohn selbst und der Vater eins sind (vgl. Joh. 17, 1. 21. fg.). Der allerweiseste Baumeister (vgl. 1 Kor. 3, 10.) hat daher, um diese Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft in seiner Kirche dauernd zu bewahren, in dem heil. Apostel Petrus das beständige Princip und sichtbare Fundament beider Einheiten eingesetzt, auf dessen Stärke der ewige Tempel aufgebaut werden und die zum Himmel ragende Erhabenheit der Kirche in dieses Glaubens Festigkeit sich erheben sollte. (S. Leo der Große, Serm. IV. [al. III.] cap. 2 in diem natalis sui.) Weil aber gegen dieses von Gott gesetzte Fundament die Pforten der Hölle mit täglich wachsendem Haß von allen Seiten sich erheben, so erachten Wir für der Uns anvertrauten katholischen Heerde Schutz, Unverletztheit und Wachsthum unter Billigung des Concils für nöthig, die Lehre von der Einsetzung, Fortdauer und Natur des heil. apostolischen Primats, von welchem der ganzen Kirche

Kraft und Heil abhängt, gemäß dem alten und constanten Glauben der Kirche, so wie derselbe von allen Gläubigen zu glauben und zu halten ist, vorzulegen und die entgegengesetzten und darum der Heerde des HErrn so sehr verderblichen Irrthümer durch den gebührenden Verdammungspruch zu ächten.

Erstes Capitel.

Von der Einsetzung des apostolischen Primats im heil. Petrus.

Daher lehren und erklären Wir: von dem HErrn Christo ist laut den Zeugnissen des Evangeliums der Primat der Gewalt über die gesammte Kirche Gottes unmittelbar und direct dem heil. Apostel Petrus verheißen und übertragen worden. Denn einzig und allein zu Petrus hat Christus der Sohn des lebendigen Gottes gesagt: „Und ich sage dir, daß du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden nichts gegen sie vermögen; und ich werde dir die Schlüssel des Himmels geben, und was du bindest auf Erden wird auch im Himmel gebunden sein, und was du löstest auf Erden wird auch im Himmel gelöst sein“ (Matth. 16, 18. 19.). Und einzig dem Simon Petrus hat Jesus nach seiner Auferstehung die Gewalt des höchsten Hirten und Lenkers über seinen ganzen Schafstall verliehen, indem er sprach: „Hüte meine Lämmer, hüte meine Schafe“ (Joh. 21, 15. 17.). Dieser so klaren Lehre der heil. Schrift, wie sie von der katholischen Kirche stets verstanden worden ist, stellen sich offen die verdammungswürdigen Meinungen derer entgegen, welche die von dem HErrn Christo in seiner Kirche eingesetzte Form des Regiments verbrehend, es leugnen, daß Petrus allein vor allen Aposteln, sei es gesondert von jedem einzelnen oder von allen zusammen, mit dem wahren und eigentlichen Primat der Gewalt von Christo ausgestattet worden sei, oder welche behaupten, eben dieser Primat sei nicht unmittelbar und direct dem heil. Petrus selbst, sondern der Kirche und durch diese jenem als ihrem Diener übertragen worden.

Zweites Capitel.

Von der Fortdauer des Primats Petri in den römischen Päpfen.

Was aber in dem heil. Petrus der Erzhirt und der große Hirt der Schafe, der HErr Christus Jesus (1 Petr. 5, 4.; vgl. Hebr. 13, 20.), zum dauernden Heil und beständigen Wohl der Kirche eingesetzt hat, das muß unter ebendemselben Stifter in der Kirche, welche auf den Fels gegründet bis zum Ende der Zeiten feststehen wird, nothwendig auch beständig dauern. Denn Niemand ist es zweifelhaft, allen Jahrhunderten vielmehr bekannt, daß der heilige und allereligste Petrus, der Erstling und das Haupt der Apostel, die Säule des Glaubens und die Grundfeste der katholischen Kirche, der von unserm HErrn Jesu Christo, dem Heiland und Erlöser des Menschengeschlechts, die Schlüssel des Reichs empfangen hat, bis auf diese Zeit und immer in seinen Nachfolgern, den Bischöfen des von ihm gegründeten und durch sein Blut geweihten heiligen römischen Stuhls, lebt und vorsteht und Gericht übt

(vgl. Rabbe, Coll. conc. III, 1154; Ephesini concilii act. III. orat. Philippi sed. ap. legati; S. Petri Chrysostomi epist. ad Eutych. presbyt.): also daß jeder, welcher dem Petrus auf diesem Stuhl nachfolgt, auch nach Christi eigener Anordnung den Primat Petri über die ganze Kirche besitzt. Es bleibt ihm daher die Verwaltung der Wahrheit, und der heil. Petrus hat, auf der empfangenen Stärke des Felsens beharrend, das übernommene Steuer der Wahrheit nicht verlassen (S. Leo der Gr., Sermon III. [al. II.], Nr. 3.).

Drittes Capitel.

Von der Bedeutung und dem Wesen des Primats des römischen Papstes.

Daher Uns haltend sowol an die Decrete Unserer Vorgänger der römischen Päpste als an die klaren und deutlichen Definitionen der allgemeinen Concilien, erneuern Wir das Glaubensbekenntniß des ökumenischen florentinischen Concils, laut welchem alle Christgläubigen zu glauben haben, daß der heil. apostolische Stuhl und der römische Papst den Primat über den ganzen Erdbreis innehat, und daß der römische Papst selbst der Nachfolger des heil. Petrus, des Apostelfürsten, und der wahre Stellvertreter Christi und das Haupt der ganzen Kirche und der Vater und Lehrer aller Christen ist, und daß ihm im heil. Petrus von unserm Herrn Jesu Christo volle Gewalt verliehen ist, die gesammte Kirche zu weihen, zu leiten und zu regieren, wie solches auch in den Verhandlungen der ökumenischen Concilien und in den heil. Canones enthalten ist.

Ferner lehren und erklären Wir, daß diese der päpstlichen Gerichtbarkeit eigene Gewalt eine ordentliche und unmittelbare ist, gegen welche die Hirten und Gläubigen sämmtlicher Einzelkirchen jeglichen Ritus und Ranges, jeder einzelne sowol für sich als auch alle zusammen, zur Pflicht der hierarchischen Subordination und zum wahren Gehorsam verbunden werden, nicht allein in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern auch in dem, was zur Disciplin und Regierung der über den ganzen Erdbreis verbreiteten Kirche gehört, daß die Einheit der Gemeinschaft sowol als des Glaubensbekenntnisses mit dem römischen Papst gewahrt und die Kirche Christi eine Heerde unter einem obersten Hirten ist.

Das ist die Lehre der katholischen Wahrheit, von welcher ohne Schädigung des Glaubens und des Heils niemand abweichen kann. Allein diese Gewalt des obersten Papstes steht durchaus nicht entgegen jener ordentlichen und unmittelbaren Gewalt der bischöflichen Gerichtbarkeit, durch welche die Hirten der Einzelkirchen, jeder die ihm zugewiesene Heerde, weihen und leiten; letztere wird vielmehr von dem obersten und allgemeinen Hirten geltend gemacht, bekräftigt und in Anspruch genommen, indem der heil. Gregor der Große sagt: „Meine Ehre ist die Ehre der ganzen Kirche. Meine Ehre ist meiner Brüder volle Kraft. Dann bin ich wahrhaft geehrt, wenn jedem einzelnen die schuldige Ehre nicht verweigert wird“ (S. Gregor der Gr., Ad Eulog. Alexandrin., epist. 30.).

Ferner folgt aus jener obersten Jurisdictionsgewalt des römischen Papstes, daß es ein diesem Papst nothwendiges Recht ist, in der Uebung dieses seines Amtes mit den Hirten und Heerden der ganzen Kirche frei zu verlehren, auf daß dieselben von ihm auf dem Wege des Heils gelehrt und gelenkt werden können. Darum verdammen und verwerfen wir die Meinung jener, die da sagen: dieser Verlehr des obersten Hauptes mit den Hirten und Heerden könne mit Fug verhindert werden, oder die denselben der weltlichen Gewalt unterwerfen wollen in der Weise, daß sie behaupten: was vom apostolischen Stuhl oder durch dessen Auctorität zur Regierung der Kirche verordnet werde, das habe keine Kraft und Geltung, wenn es nicht durch das Placet der weltlichen Gewalt bestätigt werde.

Und weil kraft göttlichen Rechts des apostolischen Primats der römische Papst der ganzen Kirche vorsteht, so lehren und erklären wir: daß derselbe der oberste Richter der Gläubigen ist (Papst Pius' VI. Breve „Super soliditate“ vom 28. Nov. 1786), und daß in allen auf kirchliche Prüfung bezüglichen Fragen an das Urtheil desselben Berufung geschehen kann (Concil. oecum. Lugdun. II.); daß aber ein Urtheilspruch des apostolischen Stuhls, über dessen Auctorität keine höhere ist, von niemand verworfen werden kann, und daß niemand befugt ist, über ein Urtheil desselben zu urtheilen (Epist. Nicolai I. ad Michaellem imperatorem). Darum irrt von dem rechten Pfade der Wahrheit ab, wer da behauptet: es sei gestattet, von den Urtheilsprüchen der römischen Päbste an ein ökumenisches Concil als eine über dem römischen Papst stehende Auctorität zu appelliren.

Viertes Capitel.

Ueber die Unfehlbarkeit des römischen Papstes.

Daß aber in der obersten Gewalt der apostolischen Gerichtsbarkeit, welche der römische Papst als der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus über die ganze Kirche besitzt, auch die oberste Gewalt des Lehramtes begriffen ist, hat dieser heilige Stuhl stets für wahr erachtet und der beständige Brauch der Kirche bestätigt, wie es auch die ökumenischen Concile selbst gelehrt haben. Indem wir daher insbesondere den feierlichen Glaubensbekenntnissen der ökumenischen Concile folgen, in welchen das Morgenland mit dem Abendlande in der Einheit des Glaubens und der Liebe zusammentam, glauben wir mit dem vierten Concil von Constantinopel: Das erste Heil ist, die Richtschnur des richtigen Glaubens zu wahren und von den Festsetzungen der Väter in keiner Weise abzuweichen. Und weil der Ausspruch unseres Herrn Jesus Christus nicht übergangen werden kann, der da lautet: „Du bist Petrus und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen“ (Matth. 16, 18.), wird dieses Wort durch die nachgefolgten Wirkungen bewiesen, indem beim apostolischen Stuhle stets die katholische Religion unbesleckt erhalten und die heilige Lehre verkündet worden ist, welchem apostolischen Stuhle die Christgläubigen in allen Dingen zu folgen gehalten sind, damit sie in einer Gemeinschaft mit selbigem Stuhle

zu sein verdienen, in welchem die vollkommene und wahre Stärke der christlichen Religion ist. (Aus der Formel des heiligen Papstes Hormisdas, wie sie von Ghabrian II. den Vätern des achten ökumenischen Concils, des vierten zu Konstantinopel gehaltenen, vorgelegt und von denselben unterzeichnet worden ist.) Und mit dem zweiten Concil von Lyon bekennen wir: „Die heilige römische Kirche besitzt den höchsten und vollen Primat und Principat über die gesammte katholische Kirche, welchen sie von dem Herrn selbst durch den heiligen Petrus, den Apostelfürsten, dessen Nachfolger der römische Papst ist, mit der Fülle der Macht empfangen zu haben, wahrhaftig und demüthig erkennt. Und wie sie vor den Uebrigen gehalten ist, die Glaubenswahrheit zu vertheidigen, so müssen auch etwaige Fragen, welche in Bezug auf den Glauben entstehen möchten, durch ihr Urtheil definirt werden.“ (Aus dem Glaubensbekenntniß der Griechen auf dem zweiten ökumenischen Concil in Lyon.) Und mit dem Concil zu Florenz wiederholen wir: „Der römische Papst ist der wahre Statthalter Jesu Christi, das Haupt der ganzen Kirche, der Vater und Lehrer aller Christen, auf welchen in der Person des glückseligen Petrus die volle Gewalt übertragen wurde, die allgemeine Kirche zu hüten, zu regieren und zu verwalten.“ (Vgl. Joh. 21, 15—17.)

Daher lehren wir mit Zustimmung des heiligen Concils und definiren als ein Dogma des Glaubens, daß kraft des ihm verheißenen göttlichen Befehandes der römische Papst, von dem in der Person des heiligen Petrus gleichfalls von unserem Herrn Jesu Christo u. A. gesagt ist: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre, und wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder“ (Luc. 22, 32.), nicht irren kann, wenn er, als höchster Lehrer aller Christen auftretend, mit seiner apostolischen Auctorität definirt, was in Sachen des Glaubens und der Moral von der ganzen Kirche zu halten, so wie was als dem Glauben zuwider zu verwerfen sei, und daß derartige Decrete oder Urtheilsprüche, an sich unabhängig, von jedem Christen, so bald sie ihm kund geworden, mit dem vollen Gehorsam des Glaubens anzunehmen und zu halten sind. Weil aber die Unfehlbarkeit dieselbe ist, ob sie in dem römischen Papste als dem Haupte der Kirche oder ob sie in der gesammten lehrenden Kirche mit dem Haupte vereinigt zu erblicken ist, so bestimmen wir überdies, daß diese Unfehlbarkeit sich auch auf einen und denselben Bereich erstreckt. Wenn aber Jemand, was Gott abwenden möge, dieser unserer Definition zu widersprechen sich anmaßen sollte, so wisse er, daß er von der Wahrheit des Glaubens abgefallen ist.

Erster Canon. So Jemand sagt, daß der heilige Apostel Petrus von dem Herrn Christus nicht zum Fürsten der Apostel und zum Haupte der ganzen stehenden Kirche eingesetzt sei, oder daß er diesen Primat nur als eine Ehre, nicht aber als die wahre und eigentliche Gerichtsbarkeit umfassend, von unserem Herrn Jesus Christus direct und unmittelbar empfangen habe, der sei verflucht.

Zweiter Canon. So Jemand sagt, es sei nicht Christi Einsetzung, daß der heilige Petrus in dem Primat über die gesammte Kirche beständige Nachfolger habe, oder daß der römische Pabst nicht kraft göttlichen Rechtes Petri Nachfolger in selbigem Primat sei, der sei verflucht.

Dritter Canon. So Jemand sagt, der römische Pabst habe nur das Amt der Ueberwachung oder Leitung, nicht aber die volle und höchste Gewalt der Gerichtsbarkeit über die gesammte Kirche, nicht nur in Sachen des Glaubens und der Moral, sondern auch der Disciplin und Lenkung der über den ganzen Erdbreis verbreiteten Kirche, oder diese seine Gewalt sei keine regelmäßige und unmittelbare, über die Kirchen insgesammt oder einzeln wie über die Hirten und Gläubigen insgesammt und einzeln, der sei verflucht.

Hierzu theilen wir noch Folgendes aus einer hiesigen politischen Zeitung mit:

In dem neulich mitgetheilten Actenstücke über die erste dogmatische Constitution der Kirche Christi waren nur drei canonische Sätze enthalten, welche sich auf den Primat der Gerichtsbarkeit des römischen Stuhles bezogen, während der im vierten Capitel behandelten Unfehlbarkeit des Lehramtes keine solche Canones entsprachen. Eine Correspondenz der Köln. Ztg. aus Rom gab eine kurze Inhalts-Anzeige der vermischten Sätze, und mit dieser im Wesentlichen durchaus übereinstimmend finden sich in der Pall Mall Gazette folgende fünf Canones, welche den drei oben genannten angehängt werden müssen. Wir theilen sie hier aus dem Englischen zurückübersetzt mit:

1) So Jemand sagt, daß der bischöfliche Stuhl der römischen Kirche nicht der wahre und unfehlbare Stuhl des heiligen Petrus sei, oder daß er nicht von Gott als der festeste, unvergänglichste und unzerstörbarste Fels der ganzen christlichen Kirche gewählt worden sei, der sei verflucht.

2) So Jemand sagt, daß es in der Welt noch einen anderen unfehlbaren Stuhl der Wahrheit des Evangelii Christi unseres Herrn gebe, außer und getrennt von dem Stuhle des heiligen Petrus, der sei verflucht.

3) So Jemand läugnet, daß das göttliche Lehramt des Stuhles des heiligen Petrus nothwendig sei zu dem wahren Wege der ewigen Seligkeit für alle Menschen, ungläubige wie gläubige, Laien wie Bischöfe, der sei verflucht.

4) So Jemand sagt, daß jeder auf legitime Weise gewählte römische Pabst nicht kraft göttlichen Rechtes der Nachfolger des heiligen Petrus sei auch in der Gabe der Unfehlbarkeit des Lehramtes, und irgend Einem von ihnen das Prärogativ der Unfehlbarkeit, die Kirche das Wort Gottes frei von allem Irrthum und Verderbnis zu lehren, abspricht, der sei verflucht.

5) So Jemand sagt, daß allgemeine Concilien von Gott in der Kirche eingesetzt seien als eine Macht, die göttliche Heerde mit dem Worte des Glaubens zu nähren, welche über dem römischen Pabste stehe, oder ihm gleich sei, oder durch göttliche Einsetzung nothwendig sei, damit das Lehramt des römischen Bischofs unfehlbar erhalten werde, der sei verflucht.

„Freimund“, welcher vorstehendes Decret mittheilt, macht dazu folgende Bemerkungen:

So der Wortlaut des Decrets. Um dasselbe recht zu verstehen, muß man bedenken, daß die römisch-katholische Kirche von jeher gelehrt hat, daß sie das unfehlbare Lehramt besitze. Früher nahm man nun an, daß dieses unfehlbare Lehramt von den versammelten Bischöfen geübt werde. Der Pabst wurde als der oberste der Bischöfe betrachtet, der sie zur Entscheidung in Glaubenssachen zu berufen und ihre einhellige Meinung als unfehlbare Lehre zu verkünden hat. Wolgemerkt, nur das galt als unfehlbare Wahrheit, was die Gesamtheit der Bischöfe der Kirche dafür erklärte. Nun geschah es aber auf den großen Kirchenversammlungen, z. B. zu Konstanz, Basel, dann besonders später zu Trient, daß oft, soviel Köpfe, soviel Sinne waren; die Bischöfe waren eben gewöhnlich nicht einhellig, und der Pabst mußte den Ausschlag geben. Später drängten daher die Jesuiten, die eine feste Einheit der römischen Kirche anstrebten, immer mehr dahin, daß der Pabst als solcher das unfehlbare Lehramt der römischen Kirche übe und darstelle. Was also bereits von langer Hand her vorbereitet ist, das soll jetzt zum Entschcid kommen.

Diejenigen Bischöfe, welche bei dem gegenwärtigen Concil Widerstand geleistet, haben es nicht im evangelischen Sinn gethan. Auch sie behaupten, daß die Kirche unfehlbar sei; unter der Kirche verstehen sie die Bischöfe, die Jesuiten dagegen den Pabst. Jene Bischöfe streiten nicht für die Wahrheit, denn dann müßten sie sagen: Gottes Wort ist unfehlbar, und wahr ist nur, was aus Gottes Wort erprobt ist. So aber verwerfen auch sie das Wort Gottes als alleinige Richtschnur des Lebens und Glaubens und wollen nur, daß sie die Bischöfe, nemlich wenn sie versammelt sind, der Mund der unfehlbaren Wahrheit seien. Die Bischöfe streiten also für sich selbst, nicht für Gott. Oder aber, sie streiten darüber, ob es jetzt an der Zeit sei, oder nicht, solch eine Lehre auszusprechen. Ein solcher Kampf aber, der nicht aus dem Gewissen, sondern aus dem eigenen Interesse oder aus menschlicher Klugheit stammt, hat keine große Kraft, hat auch keine Verheißung.

II. Eine Concils-Scene. Eine solche wird uns in einem Deutschen Blatte, wie folgt, geschildert:

In dem Schema de fide werden bekanntlich Materialismus, Atheismus, Pantheismus u. s. f. kurzweg aus der Irrlehre des Protestantismus hergeleitet. Stroßmayer erklärte nun, daß man mit einer solchen Behauptung die größte Unwissenheit verrathen und die Wahrheit aufs schlimmste entstellen würde, da Jedermann wisse, daß es lange vor dem Protestantismus Materialisten, Atheisten und Pantheisten gegeben habe. Hierüber erhob sich ein unbeschreiblicher Lärm und Viele verlangten, man sollte dem Redner das Wort entziehen. Stroßmayer aber rief aus, trotz alles Lärmens und Murrens

werde er sich nicht nehmen lassen, noch dies eine beizufügen, daß er viele Protestanten kenne, die sehr sittenstreng, sehr gläubig seien, daß vielleicht im Protestantismus noch mehr Glaubensfestigkeit vorhanden sei, als im Katholicismus. Hierbei fuhren vier Cardinäle zumal von ihren Sizen auf und verboten ihm, weiter zu reden, und viele riefen ihm mit allen Zeichen des Abscheues zu: Tu es protestans. Nur Cardinal Schwarzenberg nahm sich seines Collegen Stroschmayer mannhaft an, wurde aber dafür gleichfalls zur Ordnung gerufen. Wir wollen unsern Lesern einen Auszug des Dialogs geben, während dessen die Infallibilisten mit den Füßen stampften. Stroschmayer: Er wolle nur hinweisen beisehalber auf Leibniz und auf Guizot, die so schön die Gottheit des Heilands vertheidigt und in ihren Schriften eine so heiße Liebe für Christus an den Tag gelegt. Cardinal d'Angelis unterbricht den Redner, aber stotternd vor Aufregung langt er nach der Glode und überläßt dem mitpräsidirenden Cardinal Capalti das Wort. Stroschmayer: Er wolle sich mit ihm (Capalti) gerne in einen näheren Disput einlassen, denn er sei von der Wahrheit dessen, was er gesagt, überzeugt. Großer Lärm auf infallibilistischer Seite: „Herunter!“ „Nicht weiter reden!“ Die meisten und eifrigsten Dogma-Männer waren aufgestanden. Viele machten mit geballter Faust drohende Geberden. Der Patriarch von Jerusalem war der Heftigsten einer. Stroschmayer gegen die Erregtesten: „Ich wünschte, Ihr wüchdet täglich in den Meditationen des Protestanten Guizot lesen, dann würdet Ihr einsehen, daß Ihr nicht drei solche Zeilen wie er zu schreiben im Stande seid.“ Der Tumult nimmt so zu, daß der Redner nicht mehr weiter sprechen kann. Vom Präsidium bringt durch das Chaos der Ruf: er solle herabsteigen — er habe genug gesprochen. Stroschmayer: „Ich protestire! Ihr seid nicht das Concilium!“ Hochgradige Erbitterung, wüster Lärm, leidenschaftliche Rufe, wie „Damnamus eum! Damnamus istum!“ Tumultuarische Verwirrung. Der Präsident schließt die Sitzung. Bischof Stroschmayer verläßt eilig die Rednerbühne. Die Pforte der Aula öffnet sich. — Das im Petersdom harrende Publikum war durch den Lärm in der Halle in Aufregung gekommen. Die Dienerschaft der Väter war der Meinung, es sei drinnen die Infallibilität votirt worden. Das Volk nahm in diesem Glauben Partei dafür und dawider, Rufe wurden laut, hier: „Eviva l'infallibilita!“ und dort: „l'infallibilita a basso!“ Hätte sich nicht rechtzeitig noch die Concilspforte geöffnet, wer weiß, wozu es unter dem Volke gekommen wäre. Wohlgeremert, im ersten Dome der katholischen Christenheit! Hieß es doch selbst unter der Dienerschaft: „Die Bischöfe raufen sich drinnen!“ Sogar einige Bischöfe selber sollen sich dahin geäußert haben, es wäre in der Aula vielleicht noch zu Thätlichkeiten gekommen, wenn die Sitzung nicht jählings geschlossen worden wäre. So groß war die Erbitterung unter den Infallibilisten.

Bermischtes.

Das Reformirte Abendmahl. Prof. Dr. v. Zejschütz schreibt in seiner gegen Pastor Rietschel gerichteten Schrift: „Die kirchlichen Normen berechtigter Abendmahlsgemeinschaft“ (Leipzig bei Hinrichs. 1870.): „Rietschel läßt sich daran genügen, den viel citirten Brief an die Frankfurter von 1533 als nicht zur Sache gehörig darzustellen, da Luther dort nicht von Zulassung Andersgläubiger, sondern nur von der Täuschung rede, die solche erfahren, die bei Zwinglianern zum Abendmahl gehen, weil sie dort den Leib und das Blut des Herrn gar nicht empfangen. . Doch wird dabei erinnert werden dürfen, daß das Bekenntniß sich Luthers Aussage über diesen Punkt auch direct angeeignet hat. (R. 734, 32)*) Das Zeugniß aber jenes Briefs an die Frankfurter selbst läßt sich nicht so obenhin abthun, wie dort versucht wird. Immer wird stehen bleiben, daß die Hauptfrage, die Luther ausdrücklich gestellt war, dahin lautet: ‚ob sie sollen mit dem Haufen zum Sacrament gehen‘, wo die Prediger ‚nicht lehren noch gläuben, wie der Leib und Blut wahrhaftig im Brod und Wein sei‘, — ‚oder dasselbe um solcher Ursache willen meiden und entbehren.‘ (W. W. XVII, 2436.)“ (S. 23. f.)

Lehrentwicklung. In der Ev. Kircheng. von Tauscher (vormals von Hengstenberg) vom Monat April d. J. findet sich ein Aufsatz: „Ueber die Principien und Grenzen einer berechtigten Lehr-Entwicklung auf dem Grunde des Offenbarungsglaubens und der Bekenntnisse“, der manches recht Gute enthält. So heißt es z. B. ziemlich gegen den Schluß des Artikels: „Ob wir auch principiell damit einverstanden sind, daß es eine berechnete Lehrentwicklung gibt und daß diese Berechnung in dem gegenwärtigen Aeon niemals aufhören darf, weil ja in diesem Aeon überhaupt nichts zur absoluten Vollkommenheit gelangen kann, so müssen wir doch sagen, daß die gegenwärtige Zeit mit ihrer theologischen und kirchlichen Zerrissenheit zur Entwicklung der kirchlichen Lehre am wenigsten geeignet ist. Sind doch sogar die kirchlichsten (!) Theologen der Neuzeit, ein v. Hofmann, ein Thomastus, ein Hengstenberg sogar, mit ihren Versuchen, diese und jene Lehre der Kirche weiter zu entwickeln, so ziemlich — sit venia verbo — verunglückt.“ Als Summa seiner Auseinandersetzung gibt der Schreiber schließlich folgende Sätze: „1. Unberechnete ist jede Lehrentwicklung, die das Bekenntniß der Kirche zerstört oder verwischt oder verdunkelt; denn das Bekenntniß ist die Seele der Kirche. 2. Nur eine durch die heilige Schrift und das kirchliche Bekenntniß vermittelte Erkenntniß der Wahrheit, welche den vorhandenen symbolischen Bestand in sich aufnimmt, ist befähigt und berechnete

*) v. Zejschütz meint hier die Worte Luthers, in welchen von den Zwinglianern gesagt wird: „Welche freilich eitel Brod und Wein haben, denn sie haben auch die Worte und eingefegte Ordnung Gottes nicht, sondern dieselbigen nach ihrem eigenen Dünkel verkehrt und verändert“, welche Worte die Concordienformel sich direct angeeignet habe.

zur Entwicklung der wahren und reinen Lehre; denn das Symbol ist die Fahne der streitenden Kirche. 3. Die Herrlichkeit des lutherischen Bekenntnisses immer mehr aufzudecken, die darin enthaltene Fülle von Schätzen der Weisheit und der Erkenntniß immer mehr auszubeuten, die darin verborgenen Kräfte der wahren Gottseligkeit und des gesunden Christenthums zum Heil und Frommen der Gemeinde immer mehr zur Anwendung zu bringen, das dünkt uns das höchste Ziel und das schönste Ideal aller Lehrentwicklung zu sein; denn das lutherische Bekenntniß ist das höchste und schönste Kleinod der gesammten Kirche." In einer Nachschrift theilt der Schreiber u. a. Folgendes aus einem von „befreundeter Seite“ erhaltenen Briefe mit: „Die so viel von Lehrentwicklung reden und von deren Berechtigung, sind in der Regel nicht zufrieden mit der Schrift, wie sie da ist, und noch viel weniger mit dem aus ihr geborenen Bekenntnisse. Noth lehrt beten und Noth lehrt auch — Bekenntnisse machen. Heute macht man trotz aller Anstrengung kein Bekenntniß. Die Lehre ist entwickelt. Luther und die Männer der Augustana bekennen dies ausdrücklich gegen die allezeit entwickelungsfüchtige Theologie der römischen Kirche. Ich weiß gar nicht, woher man angesichts der niederschlagenden Tagesereignisse den Muth nimmt, die Lehre zu entwickeln. Auch ist die bereits entwickelte Lehre gut und gibt den armen Sündern den rechten Trost, — von Luther an bis zur formula Concordiae. Dagegen von Schleiermacher bis Schenkel ist es trostlos. Also heißt es nicht Progression, sondern Reaction! Auch die Reformation ist in ihrem Kerne eine Reaction, wie jede große Lehrthat, wie Jesu Lehre selbst. ‚Im Anfang war das Wort.‘ — ‚Ihr habt gehört.‘ — ‚Ihr wisset die Schrift.‘ — ‚Wie liestest du?‘ — Was thut man doch in unsern Tagen? Man setzt den biblischen Christus ab, straft den Teufel nicht und — entwickelt die Lehre. Man bleibt in der Ungewißheit des Unionismus, in der Unlauterkeit der Vermittlungstheologie, und sieht nicht, daß der Eskein verworfen wird. — Wenn man eine Geschichte der Lehrentwicklung schreiben wollte, so würde man als Resultat derselben zu constatiren haben, daß auf den Beschluß der Kirchenbehörden oder auf das Vornehmen einzelner Koryphäen, entwicklungsbedürftige Artikel weiter zu entwickeln, nie etwas herausgekommen ist, was sich auch nur annähernd denjenigen Lehrstücken an die Seite stellen ließe, welche aus der Noth und im Kampfe entstanden sind. Der lutherische Katechismus wie der Heidelberger (?) zeigen dies an. Die Früchte derselben im Leben sind christliche Sitte und Tugend. Es waren aber diese Büchlein an fond nichts als Rückkehr zum Alten. Hingegen ist der in der That neue Anstoß, den die christliche Lehrentwicklung durch Schleiermacher erhalten hat, ebenso verderblich für die Lehre, wie für das Leben geworden; denn abgesehen von den consequenten Schülern Schleiermachers, welche naturgemäß Gott läugnen und sich selbst vergöttern, so haben auch die gläubigen Theologen der Jetztzeit, so laut sie immer über die veraltete Dogmatik schreien, weder mehr geleistet in der Schrifterklärung als Luther.

und Calvin — wie selbst ein Tholud bekennt — noch auch irgend eine christliche Sitte geschaffen oder die unchristlichen Sitten verbessert.“ — So sehr man sich nun solcher Zeugnisse selbst aus der Union heraus zu freuen hat, so ist doch zu beklagen, daß gerade solche zur rechthgläubigen Kirche sich zurück sehende Theologen unserer Zeit, während sie in Thesi Kirche und Bekenntniß unter Gottes Wort stellen, diese Thesi in ihren Auseinandersetzungen in der Regel wieder verlassen. So schreibt z. B. der Verfasser des Aufsatzes u. a. auch Folgendes: „Wenn sich in den Aussprüchen des göttlichen Wortes etwas findet, was in den Bekenntnissen unberührt und unberücksichtigt geblieben ist, so kann sich der gläubige Schriftforscher nach Maßgabe seiner Einsicht und seines Verstandes seine bestimmte Anschauung darüber bilden und sie auch wohl in die Form einer Lehre einkleiden, nur muß er sich bescheiden, daß es eben sein persönliches Fündlein ist und darf der Kirche gegenüber keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit machen, darf darum auch der Kirche nicht zumuthen, daß sie, was ihm selbst subjectiv wahr und gewiß ist, als objective Wahrheit anerkennen und annehmen soll.“ Kaum kann man sich eine weniger lutherische Auslassung denken. Hiernach kann der Christ der Wahrheit nur mittelst der Kirche und ihres Bekenntnisses gewiß werden, nicht allein durch die Schrift. Will er dies letztere, so erklärt er sich hiernach für päpstlich unfehlbar! — O der armen Christen, die, noch ehe es unsere Symbole gab, für deren Lehre geblutet haben! Sie sind hiernach für ein „persönliches Fündlein“ gestorben. Und Luther — wie päpstlich hat erst er gehandelt, der lange ehe es eine Augustana gab, sich, auf die Schrift allein stützend, mit der Lehre der Augustana der ganzen Ramentkirche entgegen stellte! — Es ist keine Frage, die neuere gläubige Theologie hat, gerade wo sie mehr kirchlich sein will, meist in guter Meinung das alte Schriftprincip der Kirche verlassen. Einen diametraleren Gegensatz gegen unsere Kirche kann es aber kaum geben. W.

Der Calvinismus. Im Braunschweig - Hannoverschen „Kirchenblatt“ vom Monat April lesen wir u. a. Folgendes: Es ist unsere innigste, auf geschichtliche Thatfachen gegründete Ueberzeugung, daß das Eindringen des Calvinismus in Deutschland das größte kirchliche und nationale Unglück war. Stellte doch das ganze protestantische Deutschland, auch in Folge der von den oberländischen Städten ehrlich angenommenen Wittenberger Concordie, eine ganze Zeit lang eine große bekenntnißmäßig verbundene Kircheneinheit dar; und war diese Kirche doch die des reinen Wortes, die eben deswegen wohl noch eine ganze Reihe innerer Kämpfe auszukämpfen, an diesem reinen Worte aber auch die Macht hatte, den Kampf mit ihren eigenen Mitteln zu dem glücklichen Resultate hinauszuführen, welches in der Concordienformel vorliegt. Nimmt man dazu dann noch die freundliche Stellung, welche der deutsche Katholicismus in Ferdinand I. und Maximilian II. der lutherischen Kirche gegenüber genommen hatte, die immer noch sich erneuernden Siege des Evangeliums, namentlich auch in den österreichischen Erblanden — was für Aussichten, Hoffnungen ergeben sich dann nicht! Diese Aussichten sind be-

kanntlich durch das zur Geltung gekommene jesuitische Princip für Jahrhunderte zerstört, aber eben so sehr auch durch das Hereinbringen des Calvinismus. Mit der Calvinisirung der Pfalz u. s. w. zerfällt das protestantische Deutschland in zwei feindliche Hälften. . Wie der Jesuitismus seinen italienischen, kann der Calvinismus seinen französischen Ursprung nicht verleugnen, und das Aufeinanderplagen beider Mächte und Geister ruft dann den dreißigjährigen Krieg hervor. . Man erinnere sich doch nur, wie treu die lutherischen Fürsten im ganzen und großen zu Kaiser und Reich halten, selbst nachdem der Jesuitismus schon Macht gewonnen, und man muß sagen: ohne den Calvinismus in deutschen Landen wäre es niemals zum dreißigjährigen Kriege gekommen, Lutheraner und deutsche Katholiken hätten Frieden mit einander gehalten, und dieser politische Frieden, welchen Kirchenfrieden hätte er nicht vielleicht im Gefolge haben können? Sie hätten von uns lernen können in der Hauptsache, und wir auch von ihnen in Nebendingen; der dort noch immer nicht gänzlich unterdrückte Augustinismus hätte an uns erstarken können; es wäre, was uns anlangt, vielleicht niemals zu diesem rohen, geisttödtenden Territorialismus gekommen. . . Kein Ding steht still, am allerwenigsten der Calvinismus, dessen eroberungsfüchtige Tendenzen sich überall nachweisen lassen. Der Calvinismus ist von seinem absoluten, von jeder geschichtlichen Thatsache absehenden Decrete her der Vater des abstracten Gedankens und damit auch aller Centralisation, aller Vermittlungen und Vermittlungsformen, aller Praktiken, welche die Vermittlung mit sich bringt. So ist die Union aber auch nicht bloß geschichtlich, sondern geradezu principiell sein eigenes Kind.

Klarheit der Schrift. In einer Besprechung der Schrift Diedhoff's „Schrift und Tradition“ (Siehe Lehre und Wehre im Mai - Heft) heißt es im Braunschweiger Kirchenblatt vom Monat April: Der Glanzpunkt seiner Schrift ist die Niederwerfung der Angriffe auf die Klarheit der heiligen Schrift. Will Rom sich irgend halten, so muß es diese bestreiten, und das thut es denn auch durch den Mund von Kettlers, mit welchem Diedhoff hauptsächlich verhandelt, in solcher Weise, daß erniedrigender von der heiligen Schrift, ja von dem Gotte der Offenbarung selbst auf keiner andern Seite geredet worden ist. Die heilige Schrift, sagt von Kettler, ist kumm, ein Buchstabe, eine leere Form; erst der Ausleger macht sie redend, gibt ihr Gedanken und Inhalt. — Zu solcher Blasphemie versteigt sich der Wille, dem in Rom gipfelnden Episkopate eine auf sich selbst begründete Auctorität zu bewahren. Gott hätte sich also den Talleyrandschen Grundsatz angeeignet: Die Sprache ist dazu da, um die Gedanken zu verhüllen. Alles Wortes Sinn und Zweck ist doch, den Gedanken des Sprechenden zu offenbaren, und es ist ein Zeichen des klaren Besitzes seiner Gedanken, das Wort zu treffen, das den Gedanken offenbart — und Der, vor welchem alles klar und aufgedeckt ist, soll nun unfähig gewesen sein in seinem Worte — Rom selbst nennt die heilige Schrift Gottes Wort — das rechte Wort zu treffen,.

um seine Gedanken zu offenbaren! — Aber solche Gotteslästerungen muß Rom brauchen, um Gottes Wort und Gott selbst unter sich zu bringen und den Menschen aus den Augen zu rücken, damit es an Gottes Statt trete. — Und gleichwie es also Gott vernichtet, damit es in seinem Anspruche bestehe, so vernichtet es den Menschen in seinem vernünftigen Wesen, um, allein vernünftig, über die Unvernünftigen zu herrschen. Denn was ist der Mensch, wenn er nicht im Stande sein soll, den Gedanken aus dem Worte zu erkennen, mit begründeter Gewißheit den wirklich im Worte gegebenen Gedanken zu erkennen! wenn er immer dabel stehen bleiben müßte: So denke ich mir des Wortes Sinn und Gedanken, ob er's aber wirklich ist, kann ich nicht wissen! Dann ist der Mensch überhaupt keiner objectiven Wahrheit fähig — dann ist er aber auch das nicht, was wir Mensch nennen, ein sittliches Wesen. — Die Argumentation wider die heilige Schrift überschlägt sich hier offenbar; denn ist der Mensch nicht fähig, objective Wahrheit zu erkennen, sondern, was er hat, ist immer nur sein das Object nicht treffender Gedanke, so reicht auch Rom nicht an den Menschen heran, so fassen die Menschen auch Roms Gedanken nicht, der Sinn der Worte Roms, die es zu ihnen redet, ist dann auch nur der Hörenden und nicht Roms Gedanke. — Dahin kommt man, wenn man sich nicht scheut ernste Dinge mit Phrasen abmachen zu wollen. —

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

„Kanzel-Gemeinschaft“. Nachdem der „Luth. Visitor“ vom 2. Juni unter dieser Ueberschrift einen Artikel mitgetheilt hat, welcher der Reinhaltung der lutherischen Kanzel das Wort redet, macht der Redacteur hierzu u. a. die Bemerkung: „Geschlossene Communion und die Ausschließung anderer evangelischer Diener des Herrn von unseren Kanzeln kann weber, noch darf unter uns herrschend sein. Solche Maßregeln sind nicht evangelisch, sondern pharisäisch. Sie sind unvereinbar mit dem Glauben des dritten Artikels, worin wir zu glauben bekennen, daß es eine heilige christliche Kirche und eine Gemeinschaft der Heiligen gibt. Wenn wir alle anderen vom Arbeiten und Dienen im Hause Gottes ausschließen, so erklären wir ganz offenbar durch solche Ausschließung, daß wir allein die heilige christliche Kirche und allein die Heiligen sein. Dies ist, was die Romanisten, Episcopalen und Baptisten thun, und sollen die Lutheraner hingehen und dergleichen thun? Gott behüte! Was ist dein Knecht, der Hund, daß er solch groß Ding thun sollte?“ — Wir gestehen, daß wir dem Redacteur des „Luth. Visitor“ erstlich mehr Erkenntniß zugetraut haben, als daß wir uns so verkehrte Schlüsse von ihm hätten versehen sollen, zum anderen wenigstens mehr Pietät gegen einen Luther und eine ganze Wolke gottseliger, von allem Pharisäismus so weit entfernter Knechte Gottes innerhalb unserer Kirche in der Vorzeit, als daß wir von denselben die Anklage des Pharisäismus wider dieselben hätten erwarten sollen. Es wird eben immer mehr offenbar, wie tief der unionistische Geist der meisten hiesigen Secten in die americanisch-lutherische Kirche eingebrungen ist, und daß es mehr kosten wird, als viele sich dünken lassen, ehe die americanisch-lutherische Kirche eine wahrhaft evangelisch-lutherische wird. „Pharisäisch“ ist freilich nicht „evangelisch“, aber evangelisch ist auch etwas ganz anderes, als synkretistisch.

Uebrigens mögen die Herrn Americanisch - Lutherischen ja nicht meinen, daß sie durch ihr festes Umfichwerfen mit „Das ist Pharisäismus“ die in America durch Gottes Gnade wieder entstandene alte, wirklich lutherische Kirche einschüchtern und bewegen werden, die alten guten, von Gottes unwandelbarem Wort gezeigten Wege der Väter zu verlassen. Was Gott begonnen hat, wird Er auch fortsetzen allem Widerstande zu Trotz, den menschliche Vernunft und Herzensweichlichkeit Seinem heiligen Werke entgegen setzen. W.

Ueber den Freidenker-Congreß zu Neapel hat ein St. Louiser, ein Herr C. Lübecking, gewesener Delegat, in dem Saale der freien Gemeinde allhier am 15. Mai Bericht erstattet. Darin heißt es denn u. a.: „Soll ich von dem Resultate des Congresses reden, so glaube ich, um mich kurz zu fassen, daß derselbe alles Dasjenige geleistet hat, was man unter diesen Verhältnissen erwarten konnte. Die Delegaten haben ein Programm formulirt, dem nur die Ausführung fehlt, um eine neue Ära in der Kulturgeschichte unseres Geschlechts zu bezeichnen.“ — Es ist hiernach in der That Ungeheures, was der Freidenker-Congreß geleistet hat, die Schöpfung eines weltumwandelnden Programms! Und da dem Programm nur noch die Ausführung fehlt, wie der Herr Delegat bemerkt, so fehlt offenbar zur Erreichung des großen Ziels eine so winzige Kleinigkeit, daß diese hier nicht in Betracht kommen darf, nach dem bekannten In magnis voluisse sat est. W.

„Kanzelgemeinschaft“. Unter dieser Ueberschrift findet sich im Iowaer Kirchenblatt vom 1. Juni ein Aufsatz, in welchem es u. a. heißt: „In einem Aufsatz im „Lutheran & Missionary“ vom 21. April wird allerdings wieder, was immer die Hauptsache ist, recht nachdrücklich hervorgehoben, daß die Zulassung nicht-lutherischer Prediger auf lutherische Kanzeln nur ausnahmsweise unter besonderen Umständen erfolgen könne, dabei wird aber in solcher Weise geredet, daß nicht recht einzusehen ist, wie dieser Artikel mit der vor kurzem gegebenen deutlichen Erklärung in Einklang zu bringen ist, daß man bei den Ausnahmefällen, die man hier im Auge habe, an solche Prediger denke, die durch Gottes Fügung in anderen äußeren Verbindungen herangewachsen sind, aber deren System nicht nur nicht antilutherisch, sondern in Wirklichkeit eben das lutherische System selbst ist“. In dem letzten Artikel vom 21. April scheint es nemlich, als sollten die Ausnahmen weiter gespannt werden, doch ist uns die Meinung und Tragweite dieser Bemerkung nicht genug durchsichtig und klar.“ — Das ist eben der Jammer, daß namentlich die, welche es mit dem Bekenntniß ihrer eigenen Kirche nicht genau nehmen und doch für treue Glieder derselben angesehen sein wollen, die Sprache nur zu häufig dazu gebrauchen, nicht zu offenbaren, sondern zu verbergen, was sie denken und glauben. Daher scheint es denn oft, als haben sie sich einmal ganz deutlich ausgesprochen, während kurz darauf eine neue Erklärung alles wieder in Wolken einhüllt. Viel tausend mal besser, als solche Mum-Mum-Sager, sind offenbare, aber ehrliche Zeugner gewisser Wahrheiten. Uebrigens haben die Herrn Iowaer am wenigsten Ursache, über Zweideutigkeit der Rede bei dem Bekenntniß sich zu beklagen, da sie hierin immer eine wahre Meisterschaft entwidelt haben, die oft selbst entschiedene Lutheraner verblüfft und bethört hat. Wir erinnern nur an das Milwaukeeer Colloquium. Auch in obigem Artikel baut der Schreiber dem „Lutheran“ durch das Wort „scheint“ eine Brücke zum Rückzug in das Nebelland der Requivocation; und wenn er sagt, daß die Berücksichtigung der möglichen Ausnahmen immer die Hauptsache sei, so beweist er damit, daß er im Grunde mit dem „Lutheran“ stimmt. Wer bei Aufstellung einer Regel immer sogleich mit seinen Ausnahmen zur Hand ist, meint es gemeinlich mit seiner Concession nicht ernstlich. Wozu sonst das ängstliche Betonen der Ausnahmen? Daß es solche in der Praxis immer gibt, weiß schon jedermann, bedarf daher garnicht so ernstlicher Verwahrung. W.

Kanzel-Gemeinschaft. Nachdem Dr. Noldehnke in seinem Artikel „Fünf Jahre in America“ erklärt hatte, daß der „Lutheran & Missionary“ namentlich über Kanzel-Gemeinschaft mit Andersgläubigen Ansichten veröffentlicht habe, welche kein entschiedener Deutscher Lutheraner billigen könne, antwortete letzteres Blatt: „Dieser Passus bringt die Frage auf den Plan, ob wir eine Deutsche und eine Englische Seite in Betreff dieser und anderer Punkte haben müssen. Wir haben offenbar eine sehr moderate und gerechte Stellung in diesem Blatte rücksichtlich der Kanzel-Gemeinschafts-Frage eingenommen; und wenn nun, was wir über diesen Gegenstand behauptet und festgehalten haben, von einem ‚entschiedenen Deutschen Lutheraner in America‘ nicht gebilligt werden kann, was dann? Wir haben gesagt, was unser Grund ist; wir beanspruchen, daß er ein lutherischer ist; und wir beabsichtigen nicht, denselben aufzugeben. Ist er zu lax für ‚entschiedene Deutsche Lutheraner in America‘, so müssen sie ihren Weg gehen; wir können nicht mit ihnen gehen, denn wir haben Christum nicht also gelernt, noch die Principien und die Eigenthümlichkeit unserer Kirche. Wir haben immer die Vermengung der Fragen in Betreff von Sprache und Nationalität mit diesen Lehrfragen beklagt; aber wenn dies der Wendepunct sein soll, wie angezeigt zu werden scheint, so ist das Resultat klar, und eine fernere Sonderung auf der Basis der Sprache muß eintreten.“ W.

Die Wucherfrage. Herr Prof. G. Fritschel fährt fort, in den „Theologischen Monatsheften“, herausgegeben von Pastor Probst, die Wucherfrage geschichtlich zu untersuchen (s. März- und April-Heft). Es ist das ein Feld, auf welchem es sich allerdings vergnüglich tummeln läßt, und die Arbeit, die darauf gethan wird, um so dankbarer, je gewisser da der Schreiber der Zustimmung seiner Leser im Voraus sein kann, mag es mit dem, was eigentlich zu beweisen ist, auch immerhin gewaltig hapern. Die Hauptfragen bleiben, ob, was die Propheten in Auslegung des Gesetzes vom Wucher sagen, von der Schrift selbst für ein temporäres Positiv-Gesetz erklärt wird, da ein Lutheraner nur Schrift aus Schrift ausgelegt anerkennt, und ob der, welcher sein ausgeliehenes Capital jedenfalls, wie das Leihen erfordert, salbirt haben will, in diesem Fall ein Recht hat, auch die Salvirung des Interesses zu fordern. Hic Rhodus, hic salta! W.

Die Concils-Opposition. Folgendes lesen wir im Louisville katholischen Glaubensboten: „Ein französischer Bischof unterhielt sich dieser Tage mit Mgr. Dupanloup über die Infallibilitätsfrage, wobei letzterer erklärte, daß, wenn ein Mal die Unfehlbarkeit durch das Concil decretirt worden sei, er der Erste sein werde, der sich dem Beschlusse unterwerfen und die Lehre vertheidigen würde. Auch alle Opportunitätsbedenken würden bei ihm schwinden, sobald der Heilige Geist die Dogmatisation der Infallibilität für opportun gehalten hätte.“ — Es ist allerdings nichts wahrscheinlicher, als dies. Wer dem Irrthum ohne das Licht des Evangeliums opponirt, kann ihn unmöglich überwinden, sondern wird, wenn er nicht in einen anderen Irrthum fällt, doch endlich von ihm überwunden.

Alage aus Ohio über Bevorzugung geheimer Gesellschaften von Seiten bürgerlicher Beamter. So lesen wir im „Lutheran Standard“ vom 1. Juni: „Die bürgerlichen Beamten zu Columbus nehmen auf die Rechte von Leuten, die in Sachen der Moral und der Religion anderer Ansichten sind denn sie, so wenig Rücksicht, daß darüber Stillschweigen zu beobachten kaum eine Tugend wäre. An der Einweihung der Halle der Odd Fellows dieser Stadt nahmen der Gouverneur des Staates und die Stadtbeamten in einer Weise Theil, als gehöre dies selbstverständlich zu den Pflichten ihres Amtes. Die letzteren übernahmen es, dabei den Verkehr in der Hauptstraße der Stadt und an den Hauptplätzen dieser Straße zu untersagen, gleich als hätten die Bürger kein Recht, den Pflichten ihres Berufes nachzukommen, wenn eine solche Gesellschaft ein großes Fest und einen Ball hält. So nahmen auch vor einigen Wochen bei einer Grundsteinlegung zu

einem jüdischen Tempel an einem Sonntag der Staats - Gouverneur und der Mayor unserer Stadt an den Ceremonien Antheil, die von den Freimaurern geleitet wurden, und bei welchen ein Ungläubiger eine die Christen verhöhrende Rede hielt. Ein Methodist - Prediger sprach das Gebet, dessen Inhalt uns unbekannt ist, das aber in einer solchen Gesellschaft fremd genug geklungen haben muß, wofern Christus darin bekannt wurde. Die bürgerlichen Beamten sind, so viel wir verstehen, nicht dazu erwählt, den Einfluß ihrer hohen Stellung zu Gunsten von Institutionen und Bewegungen zu verwenden, die vielen als den besten Interessen des Gemeinwohls feindlich erscheinen und die die religiösen Gefühle eines großen Theils des Volkes verletzen. Die Christen haben auch Rechte und die sollte man achten.“ Das meinen wir auch. — C.

Die radikale Partei in der Generalsynode und der „Observer“. Bezüglich derselben entnehmen wir dem „Lutheran Standard“ vom 1. Juni Folgendes: „Die radikale Partei in der Generalsynode, die ihren Einfluß anwendet, um alles unterscheidende Lutherische auszumergen und eine weite Reformations - Kirche, in der alle Secten eine Heimath fänden, aufzubauen, erfreut sich augenscheinlich keines großen Erfolges. Der ‚Observer‘ ist seiner Neigung nach zu conservativ, um dieser Partei beizutreten, obgleich er Grundsätze vertritt, die folgerichtig zu einem solchen Latitudinarianismus führen. Doch ist ungeachtet jener Neigung der ‚Observer‘ immerhin leicht wieder zufriedengestellt. Er sagt bezüglich des Rev. S. P. Sprecher, eines der leitenden Geister unter den Radikalen, der das Aufgeben des Lutherischen Namens zu rathen wagte, er habe jetzt die kirchliche Situation gnäbig acceptirt, habe mit den andern Gliedern der Conferenz für die allgemeine Einführung unsrer Gottesdienst - Ordnung und Kirchendisziplin gestimmt und erklärt, sobald er überzeugt würde, daß unsere englischen Kirchen durch Uebung unserer lutherischen Gebräuche das meiste Gute wirken könnten, wäre er bereit, die Gottesdienste in völligem Einklang mit dem Cultus der lutherischen Kirche abzuhalten. — Das will sagen: Mr. Sprecher wird alles Lutherische ebenso bereitwillig thun, wie ein jedes andere, wofern er die Ueberzeugung gewinnt, daß er auf diese Weise seine Zwecke am leichtesten erreichen kann. Mit andern Worten: er ist gegen das Lutherthum nicht so eingenommen, daß er nicht selbst zu den lutherischen Gebräuchen greifen sollte, wenn er überzeugt würde, daß dies expedient wäre. Das nennt der ‚Observer‘ ein ‚nüchternes Sichandersonnebenstehen‘.“ C.

II. Ausland.

Tod. Prof. Dr. Wuttke in Halle starb am 12. April d. J., desgleichen Dr. J. E. Distaner, Dekan in Göttingen im Württembergischen, am 3. April, desgleichen H. A. B. Westermeyer, der bekannte Gründer und eifrige Beförderer der Gnabauer Conferenz und des „Christlichen Vereins für das nördliche Deutschland“, am 5. April in Elbei. Am 19. Mai starb der bekannte Prof. Joh. Carl Eduard Schwarz in Jena, am 20. April Dr. G. von Polenz, langjähriger Mitarbeiter an der Peggauerbergischen Kirchenzeitung.

Zur Concils - Literatur gehört auch die Schrift: „Ist Döllinger ein Häretiker? Von P. S. München, Olbenbourg (23 S. gr. 8.) n. 6 Sgr.“ Die Schrift ist von dem Carmeliter - Mönch Petrus Hölzl, welcher um dieser Vertheidigung Döllinger's willen nach Rom citirt worden ist, der Citation aber nicht folgen will.

England. Am 19. Mai hat das Oberhaus, leider nur mit 73 gegen 67 Stimmen beschlossen, das Verbot der Heirath mit der Schwester der verstorbenen Frau aufrecht zu erhalten.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

August 1870.

No. 8.

(Eingefandt von Dr. W. Sihler.)

Was haben wir Lutherischen Prediger bei der beginnenden Erschlaffung, Satttheit und Verweltlichung in unsern Gemeinden auch innerhalb unsrer Synode vornehmlich zu thun, um, was an uns ist, diesen Nebeln möglichst zu wehren und das hin und her ermattende Gemeindeleben durch Gottes Gnade und Segen wieder aufzufrischen und zu heben?

Es ist ja fürwahr schon das äußerliche Wachsthum unserer Synode eine wunderbare Gnade Gottes. Aus dem Senfkörnlein von 10 Gemeinden und 15 Pastoren im Jahre 1847 in Chicago entstanden, ist sie jetzt seit diesen 23 Jahren durch Gottes Gnade und Segen zu einem mächtigen Baum herangewachsen; denn sie zählt über 350 Pastoren mit 200 Gehülfen derselben im Welken ihrer Lämmer in 18 Staaten der Union*).

Ein noch größeres Gnadenwunder aber ist es, daß dieses Wachsthum meist unter widerstrebenden Verhältnissen zu Stande kam. Denn der bei Weitem größte Theil unsrer jetzigen Gemeinden bestand aus Leuten, die nichts weniger als rechte Lutheraner und wahrhaft evangelische Christen waren. Einige derselben hatten überhaupt sehr wenig oder gar keine christliche Erkenntniß und waren auf gut Glück ins Blaue hinein nach Amerika ausgewandert, um ihr Leben hier besser zu machen und ohne große Mühe Geld und Gut zu erwerben. Andere hatten eine gewisse christliche Erkenntniß, aber

*) In Riga in Kiewland hat zwar Herr Prof. S. Friischel auf seiner Collectenreise vorgegeben, die Iowa-Synode sei die eigentliche Missions-Synode. Hier zu Lande aber wissen wir es besser. Denn während diese Synode kaum Prediger genug hätte, um die geistlich verkümmerten Lutheraner im Norden und Westen aufzusuchen und zu versorgen, hat sie doch Prediger übrig, um sie gelegentlich zwischen unsre Gemeinden zu senden. —

keine gesunde d. i. lutherische; denn sie war krankhaft-gefühlig, pietistisch und unionistisch; Gesetz und Evangelium, Buße und Glaube, Rechtfertigung und Heiligung ging in ihrem Kopfe bunt durcheinander; doch waren es meist aufrichtige Leute, die später den Kern in manchen Gemeinden bildeten und entschiedene Lutheraner wurden. Diesen entgegengesetzt gab es wiederum Andere, welche die bürgerliche Freiheit auf das kirchliche Gebiet übertragen wollten und das strafende Wort Gottes nicht leiden mochten, theils wo es die sittlichen Verderbnisse innerhalb der Gemeinden mit Ernst angriff, theils wo es sich gegen die falsche Lehre anderer Kirchen richtete, sonderlich, wenn sie zwischen Gliedern derselben wohnten. Diese Leute wollten natürlich in ihrem Pastor oder Pfarrer keinen Seelsorger, sondern einen kirchlichen Geschäftsmann, der für so oder so viel jährlich an Geld und Naturalien taufte, predigte, confirmirte, communicirte, copulirte und beerdigte, den alten Adam der Einzelnen aber fein ungestört ließ in seinem Selzen, Saufen u. s. w. Von Deutschland her waren Viele es auch so gewohnt, daß dieser ihr alter Adam von ihren Pastoren nicht besonders beunruhigt wurde; und zudem war es ja dort hin und her Brauch, daß sie aus dem Wirthshaus in die Kirche und aus der Kirche ins Wirthshaus gingen.

Fast Alle aber, auch sonst christlich angeregte und für Gottes Wort empfängliche Leute, hatten bei Entstehung unsrer Gemeinden entweder offenen Widerwillen oder doch ängstliche Scheu oder misstrauisches Bedenken gegen die persönliche Anmeldung vor dem Genuß des heiligen Abendmahls. Von den Unwissenden oder Böswilligen wurde zuweilen schon diese Anmeldung papistische Ohrenbeichte genannt und dadurch gehässig gemacht. Auch hier berief man sich auf die althergebrachte gewohnte Weise in Deutschland. Da hätten sich die Pastoren — was allerdings nicht zu ihrem Ruhme als gewissenhafte Seelsorger ausschlägt — nach der Confirmation nicht weiter um die Einzelnen gekümmert; und persönliche Anmeldung vor dem Abendmahl und ein beichtväterliches Gespräch des Pastors mit seinen Pfarrkindern, die sich anmeldeten, sei daheim nicht Brauch und Sitte gewesen.

Ist es da nicht unter diesen erschwerenden Umständen und zum Theil widerstrebenden Verhältnissen fürwahr ein Wunder der Gnade Gottes, daß im Laufe dieser 23 Jahre aus 10 Gemeinden, die damals unsern Synodalkörper bildeten, jetzt Hunderte von Gemeinden gleichsam herausgewachsen sind, darin die reine lutherische Lehre und die ungefälschten Sacramente, Beichtanmeldung, auch hin und her Privatbeichte und meist auch die brüderliche Ermahnung und die Kirchenzucht nach Matth. 18, 15—17. im Schwange geht und Gottes Huld uns bis daher auch in der Einigkeit im Geiste erhalten hat? Ist es nicht ein Gegenstand herzlichen Dankes gegen den gnädigen Gott und hoher geistlicher Freude, daß sonntäglich auf mehr als 300 Kanzeln derselbe Christus gepredigt wird und viele Tausende mit demselben Brote des Lebens gespeist werden? Wo ist jetzt eine lutherische Landeskirche die Gleiches aufweisen könnte?

Freilich wäre dieser Erfolg unmöglich gewesen, wenn uns nicht derselbe gnädige Gott zuerst fast nur aus Deutschland und später auch aus unsern eigenen Gemeinden die passenden Arbeiter zum Dienst in seinem Weinberge beschert hätte. Es waren dies junge Brüder, welchen Gott lebendigen Glauben an ihren Heiland, Rechtgläubigkeit, Bekenntnistreue, selbstverleugnende Liebe, Biegsamkeit und Festigkeit des Charakters und zugleich edle und feine Gaben und nach deren Ausbildung auch die rechte Lehrtüchtigkeit geschenkt hatte. Nach Uebernahme der sie berufenden Gemeinden — und deren Zahl wuchs immer mehr, trotzdem daß unsre Synode von allen Seiten her stinkend gemacht wurde — hielten sie denn an, auf die rechte lutherische Weise, d. i. „in aller Geduld und Lehre“ auf dem Grunde der heiligen Schrift und dem Bekenntniß unsrer Kirche gemäß, die ihnen befohlenen Heerden Christi zu begründen und zu erbauen. Und darin ließen sie sich nicht irre und müde, nicht weich noch bitter machen, so viel und vielerlei Kreuz und Trübsal ihnen der Teufel und das Fleisch ihrer Kirchkinder bereitete; denn durch den Trost und die Kraft des Heiligen Geistes in seinem Worte beharrten sie in diesem Werte des Glaubens und Arbeit der Liebe und ließen sich nicht durch Armut, vieles Laufen durch Dick und Dünn in der Hitze des Sommers und in der Kälte des Winters, durch allerlei Haß, Verfolgung und Verleumdung auch von benachbarten Papisten und Schwarmgeistern, darin aufhalten. Ihrer Treue und Tüchtigkeit in der Führung ihres eben so schweren als süßen Amtes, in der sie Gottes Gnade erhielt, ist es denn unter göttlichem Segen zuzuschreiben, daß die Gemeinden unsrer Synode immer mehr christliche und kirchliche Gestalt gewannen und geistliches Gemeindeleben in Gang und Schwang kam. Und diese liebliche und erfreuliche Wirklichkeit widerlegte thatsächlich die Vorhersagung dieser und jener hier geborener oder früher eingewanderter lutherischer Prediger in andern Synoden. Denn diese behaupteten, diese unsre Weise, lutherische Gemeinden zu bilden, widerstreite zu sehr den hiesigen politischen Verhältnissen und der bürgerlichen Freiheit der Einzelnen und wir würden es auf die Länge nicht treiben, sonderlich, wenn wir auf die Beichtanmeldung und Kirchenzucht hinarbeiteten. Allein, wie gesagt, ihre Prophezeiung ging nicht in Erfüllung; denn das rein und lauter gepredigte Wort Gottes bewies, wie zur apostolischen und reformatorischen Zeit, so auch jetzt und hier zu Lande, seine alte und immerdar neue Kraft, den wahren Glauben an den Herrn zu wirken und christliche Gemeinden ins Leben zu rufen, die auch dem rechtgläubigen Bekenntniß ihrer Kirche von Herzen zugethan sind.

Aus der Kraft dieses Wortes sind denn auch durch den Glauben und die Liebe der Gemeinden unsre vier kirchlichen Lehranstalten mit ihren 14 Lehrern zur Erhaltung unsrer Kirche in der Gegenwart und Zukunft herausgewachsen; und aus derselben Wurzel schießen ja hin und her auch Stätten der pflegenden Liebe, als z. B. Waisenhäuser und Hospitale hervor. Und fürwahr, diese Gründung und Erhaltung all dieser Anstalten haben mehr.

Werth als die, welche zur Zeit unsrer Väter von den evangelischen und christlich gesinnten Fürsten durch die eingezogenen Stifts- und Klostergüter geschah. Denn wenngleich diese dadurch ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder zurückgegeben wurden, so kam doch schon dadurch unsre Kirche in eine gewisse Abhängigkeit von den weltlichen Landesherren. Wie diese aber ihr ursprüngliches Hülf- und Nothamt der Liebe im Laufe der Zeit in ein vorgeblich historisches Recht verkehrten, sich zu Fürstpäpsten aufwarfen, die Zwangs - Ehe zwischen Staat und Kirche einführten und einen tyrannischen unevangelischen Territorialismus auf die Bahn brachten, ist bekannt genug. Und verglichen mit diesen späteren Hemmungen, Umstrickungen und Vergewaltigungen der Kirche durch die weltlichen Fürsten, als sich selbst aufwerfende Oberbischöfe und Usurpatoren, treten die früheren Begünstigungen und äußerlichen Förderungen der Kirche durch einzelne gottselige Fürsten so ziemlich in den Schatten und Hintergrund. Denn die besten Pfleger und Säugammen der Kirche des Neuen Testaments können und sollen, nach der geistlichen Natur dieser Kirche, nur die einzelnen Gemeinden selber sein, und die Fürsten nur insofern, als sie selber Glieder der Gemeinde sind, und in dem Maasse, als sie Glauben, Liebe, Weisheit und äußere Mittel zur Förderung der Kirche und des geistlichen Lebens derselben haben.

Wir wollen also Gott danken, daß hier zu Lande die grundsätzliche Scheidung von Kirche und Staat vorhanden ist und die unselige Civil-Ehe und Verknüpfung Beider nicht stattgefunden hat.*)

Doch wir lehren nach dieser kurzen Abschwweifung zu unsrem eigentlichen Gegenstande zurück.

Es ist also eine unleugbare, thatsächliche und eben so liebliche als tröstliche Wahrheit, daß die reine lutherische Lehre, sonderlich das lautere Evangelium von Christo und seinem Verdienst, trotz allerlei Widerstands von Außen und Widerstrebens von Innen, den wahren Glauben an den Herrn Christum hin und her in den bußfertigen Hörern angezündet und bekenntnißtreue Gemeinden gegründet hat. Und nicht minder ist es wahr, daß ein schwächeres oder stärkeres Gemeindeleben, je nach Alter und Beschaffenheit der einzelnen Gemeinden, wirklich vorhanden ist. Und eben so offenbar, wie bereits oben erwähnt, sind die Früchte dieses Gemeindelebens, als z. B. die Werke des Glaubens und die Arbeit der Liebe in der Gründung und Erhaltung unsrer kirchlichen Lehranstalten, sowie die Errichtung und Pflege der Gemeindefschulen; desgleichen die Hospitale und Waisenhäuser, die hin und her entstehen, und kürzlich erst die Beschaffung unsrer Synodaldruckerei.

*) Verhehlen wollen wir uns indessen nicht, daß die Papstkirche, deren Reich von dieser Welt ist, hier zu Lande nichts anderes im Sinne hat, als sich zur alleinherrschenden zu machen und wo möglich den Artikel von der Religionsfreiheit aus der Constitution hinwegzuschaffen.

Wie nun aber? Verhält sich denn der Teufel so gar gleichgültig und läßt den Herrn unbehindert durch sein Wort und den Glauben seiner Knechte suchen, sammeln, bauen, pflanzen und begießen? Da hätte er in der That aufgehört, der Satan, d. i. der Widersacher Gottes und der Menschen, und der sonderliche Feind Christi zu sein, dessen Thron, als des Sohnes Gottes, er weiland einnehmen wollte und deshalb von dem Angesicht Gottes verstoßen und in die ewige Finsterniß geworfen wurde. Mit Drud und Verfolgung durch die das lutherische Bekenntniß hassenden unionistischen oder dem Andringen der ungläubigen Volksrepräsentanten weichen den Fürsten, wie z. B. in Deutschland, konnte und kann er zwar hier zu Lande nicht gegen uns operiren. Eben so wenig hat er bis jetzt ernsthafte Anstalten machen können, durch Erregung romanisirender oder schwärmerischer Irrlehren von Außen oder Innen unsre Einigkeit im Geiste, resp. in der reinen evangelischen oder lutherischen Lehre zu zerreißen. Desgleichen ist es ihm nicht gelungen, selbst nicht in den Jahren des Bürgerkrieges, daß wir Prediger wider das Evangelium uns in die Verhältnisse des weltlichen Regiments eingeflochten oder gar Politik auf die Kanzel gebracht hätten, wie die schwärmerischen speechmaker fast sämmtlich gethan haben und noch thun.

Da fängt er es aber auf andere Weise an. Wenn nämlich nicht alle Zeichen trügen, so ist er jetzt darauf aus, die Dankbarkeit gegen Gott für sein reines und lauterer Wort, zumal in älteren Gemeinden, abzuschwächen und die Trägheit, Satttheit und den Ueberdruß des Fleisches an Gottes Wort zu stärken, den Hang, sich der Welt gleich zu stellen, zu kräftigen, den Ernst in der christlichen Heiligung auch durch Mißbrauch der christlichen Freiheit aufzuhalten, das auf Gottes Wort gegründete sittliche Urtheil über politische und gesellschaftliche Verhältnisse abzustumpfen, die landesüblich verderbte Kinderzucht, die nichts von der Majestät des vierten Gebots weiß, auch unter uns einheimisch zu machen und Jung und Alt in eine möglichst mannigfaltige und schlaffe Genußsucht zu versenken.

Denn woher käme doch in gar manchen Gemeinden der spärliche Besuch der Katechismuslehre und der Wochentag - Abendgottesdienste, der geringe Beitrag von geistlichen Rekruten für das Streithcer des Herrn in den Dienern seiner Kirche aus so vielen Gemeinden, so daß wir ohne das Contingent von Deutschland nicht die nothdürftigste Zahl ins Feld schicken könnten? Woher käme die ziemliche Zahl unsrer sonst gut begabten Jünglinge, die ihren eigenen Kriegsdienst mit Geld auslösen, indem sie dadurch arme Jünglinge unterstützen, um auf der Kriegsschule unsrer Lehranstalten zu guten Streitern Jesu Christi ausgebildet zu werden? Woher ferner die große Zahl von Jünglingen, denen es weder an Gaben noch an christlicher Erkenntniß fehlt, die aber weder selber in den Dienst der Kirche treten wollen, noch andre dafür in ihrer Vorbereitung dazu unterstützen, die es vielmehr vorziehen, mit möglichst weniger und leichter Arbeit möglichst viel Geld zu verdienen, um dieses für ein möglichst mannigfaches selbstsüchtiges Genußleben wieder aus-

zugeben? Woher rührte sonst das lahme, langsame Fortschreiten unsrer jetzigen durchaus dringenden und nothwendigen Synodalbauten, an denen sich gar manche Gemeinden noch gar nicht, andere sehr schwächlich theilhaftig haben? Ist es nicht seltsam, daß während einzelne Stadtgemeinden große und kostspielige Kirchen zu erbauen im Stande sind, deren manche mehr oder etwa so viel kosten, als unsre ganzen jetzigen Synodalbauten, diese nicht in derselben Zeit von mehr als 200 Gemeinden beschafft werden können? Woher käme auch die dürftige Unterstützung unsrer Synodalkasse, deren vornehmster Zweck doch der ist, die Besoldung unsrer Synodal-Lehrer aufzubringen, ohne welche unsre Kirche in der Zukunft nicht bestehen kann? Und ist es nicht viel edler und schöner, viel christlicher und kirchlicher, wenn der durch die Liebe sich stetiglich bethätigende Glaube diese Mittel für die gegenwärtige Nothdurft beschafft, als wenn, nach landesüblichem Brauch, Agenten umhergesandt werden, die gleichsam geschäftsmäßig in den Gemeinden Capitalien sammeln, von deren Ertrag dann die Lehrer besoldet werden?

Was haben nun wir Pastoren zu thun, um, was an uns ist, dem Umsichgreifen jener Uebel in den bereits bestehenden Gemeinden möglichst zu wehren? Denn was hülfte der äußere Zuwachs und die Ausbreitung der Kirche innerhalb unsrer Synode, wenn in den bereits vorhandenen Gemeinden das geistliche Leben eher ab- als zunähme?

Zuerst gilt es, daß wir, nach Apostelg. 20, 28. und 1 Tim. 4, 16. Acht haben auf uns selbst, ohne welches Achthaben das auf die Lehre und die uns befohlenen Heerden schwerlich folgen würde. Zu diesem Achthaben auf uns selber gehört zunächst, daß wir durch das Einschleichen oder Einbringen jener Uebel weder von ihnen angesteckt werden, noch in fleischlichen Eifer wider sie gerathen, so daß in jenem Falle unser Salz dumm, in diesem bitter und ähend würde. Vielmehr ziemt es uns, gleichweit von Erschlaffung und Entmuthigung, als von jornmüthiger Entrüstung oder gar Erbitterung, unsre Herzen durch Gottes Gnade und Wort im Glauben und in der Liebe zu erhalten. Zum Andern sollen wir Diener am Wort von Herzen vor Gott uns demüthigen und schulbigen; denn wenn es auch wäre, daß keiner von uns durch bewußte und beharrliche Untreue im Handeln des göttlichen Wortes (öffentlich und sonderlich) schuld wäre als ein stummer Hund, blinder Wächter und loser Jünger, daß jene Mißstände in unsern Gemeinden vorhanden sind, so sind wir alle doch wohl schwerlich frei von mancherlei Schwachheit und Trägheit, ja auch Leichtfinn und Hurtigkeit; denn daher kommt es, daß wir die Sünden unsrer Kirchkinder, die uns nicht mehr verborgen sind, nicht so tief und schmerzlich im Herzen fühlen als es billig sein sollte und das herrliche Erbarmen nicht also unsre Seele füllt, daß daraus ernste und beharrliche Fürbitte für sie zum Herrn aufsteige und der brünstige Geist stets vorhanden wäre, mit der Liebe Christi und mit Gottes Wort kräftig in ihre Herzen und Gewissen zu dringen, wie der Apostel Paulus in Apostelg. 20. uns ein so edles und herrliches Vorbild dafür hinterlassen hat.

Haben wir aber auch dafür, nach dieser bußfertigen Selbstdemüthigung, im Glauben die stetige Vergebung der Sünden aus der Fülle des Verdienstes unsers Herrn und Heilands, so ist jetzt die Frage: Was haben wir lutherische Pastoren zu thun, um, was an uns ist, jenen Uebeln in unsern Gemeinden möglichst zu wehren? Es wird vielleicht nicht am unrichtigen Orte sein, zuerst nachzuweisen, wodurch dies nicht erreicht würde.

Zum Ersten nämlich geschieht es nicht durch die Einführung oder Vervollständigung der altlutherischen kirchlichen Ceremonien. Denn so wenig an sich dawider zu sagen ist, ja so sehr es unter Umständen löblich und lieblich, nützlich und erbaulich sein kann, so wäre es doch eine Täuschung, wenn wir meinten, daß daraus eine besondere geistliche Belebung und Förderung der Gemeinden erfolge. Vielmehr kann es zufallens geschehen, daß in diesen und jenen ohnedies ceremonialgefeßlich gestellten Leuten der Wahn gestärkt wird, daß sie erst jetzt durch solche Einführung der vollständigen lutherischen Liturgie und anderer Bräuche und Ordnungen aus dem 16. Jahrhundert, die rechten ausbündigen Lutheraner geworden seien, wie es vor etlichen Jahrzehnten bei den sogenannten separirten Lutheranern in Preußen auch also herging. Und ähnliche Erfolge kann das jetzige Churchbook im General Council auch haben, das allein wahrhaft lutherische Gemeinden gewiß nicht erzeugen wird; denn überhaupt scheint in den älteren lutherischen Gemeinden jetzt kein Mangel an gewissen lutherischen Pharisäern und Papisten zu sein, die ihre Gerechtigkeit vor Gott in ihrer äußerlichen Zugehörigkeit zur lutherischen, als der rechtgläubigen sichtbaren Kirche, in dem Mitmachen ihrer Ceremonien und überhaupt in ihrer äußerlichen Kirchlichkeit und Gottesdienstlichkeit zu finden wähnen, ohne daß die rechtschaffene Buße zu Gott und der wahre Glaube an Jesum und die rechte evangelische Heiligung in ihren Herzen lebte.

Zum Andern wird den Uebeln der beginnenden Saththeit, Erschlaffung und Verweltlichung in unsern Gemeinden nicht wesentlich gewehrt, noch ihre wahrhaft geistliche Belebung und Stärkung erzielt durch die Aufrichtung von allerlei Vereinen, als z. B. Frauen- Jünglings- und Jungfrauen- Missions- Bibel- Hospital- Waisenhaus-Vereinen u. s. w., mögen diese auch alle auf dem Grunde des kirchlichen Bekenntnisses ruhen und von demselben getragen werden. Es soll damit nicht in Abrede gestellt sein, daß diese und andere Vereine aus dem geistlichen Leben der Einzelnen und aus dem Gemeindeleben als Bethätigungen des Glaubens durch die Liebe hervorgegangen seien; aber schwerlich ist zu leugnen, daß alle dergleichen Vereine leichtlich in ein gewisses Geschäftswesen ausarten, jedenfalls ist von ihnen zunächst die Erfrischung und Förderung des Gemeindelebens nicht zu erhoffen.

Zum Dritten wird die Ausbreitung jener Uebel nicht gehemmt und das geistliche Wachsthum der Gemeinden nicht gemehrt durch den Bau geschmackvoller, mitunter ziemlich kostspieliger Kirchen und ihre innere noch so herrliche Ausschmückung; denn an diesem äußerlichen Kirchbau betheiligte sich

auch der Hochmuth und die Eitelkeit gar mancher Gemeindeglieder, die sich viel damit wissen und es gerne ausposaunen, welch' erklecklichen Beitrag sie dazu geliefert haben. Darauf ruhen sie denn gerne eine gute Zeit aus, als auf einem sanften Ruhestillen, und vermerken es übel, wenn sie es in dieser ihrer Ruhe gestört und etwa zur Fortsetzung eines nöthigen Synodalbaues auch das Ihrige ferner beizutragen, angeregt und ermuntert werden; denn die Lehre vom dem Verufe eines Christenmenschen geht ihnen hart ein, daß nämlich derselbe auf Erden gar nichts anderes zu thun habe, als seinen Herrn Christum vor Freund und Feind zu bekennen, um seinetwillen in der Liebe auf allerlei Weise immerdar wohlzuthun und mitzuthellen und doch für Wort und Werk meist nur Undank, ja Haß und Bosheit zu ernten und also für das Thun des Guten das Böse zu dulden.

Was ist nun also, zunächst von uns Dienern am Worte zu thun, um, was an uns ist, jenen Uebeln zu wehren und das ermattende Gemeindeglied wieder anzufrischen?

Zum Ersten gilt es, daß wir durch die Gnade des Heiligen Geistes die öffentliche Predigt des göttlichen Wortes mit Beweiskraft des Geistes und der Kraft handeln und dafür vor jeder Abfassung der Predigt den Herrn mit großem Ernst ansehn, daß Er uns durch den werthen Heiligen Geist in der Auslegung und Anwendung seines Wortes die rechten Gedanken und Worte in Herz, Sinn, Feder und Mund gebe, die das Herz und Gewissen unserer Kirchglieder gründlich treffen. Es genügt nicht, daß durch bloße form- und schulgerechte Predigten nur einseitig der Verstand in Anspruch genommen und die Erkenntniß von Gesetz und Evangelium bloß formell gefördert wird. Vielmehr soll durch jede Predigt der ganze Mensch nach Herz, Verstand und Willen kräftig angefaßt und bewegt werden. Es soll wenigstens nicht an uns liegen, daß dies an den einzelnen Hörern nicht geschehe; auch ist dazu keine besondere rednerische Begabung schlechthin erforderlich, die z. B. Moses und auch Paulus, wenigstens nach der Aussage seiner Gegner 2 Cor. 10, 10., nicht besaß. Desgleichen wollten unsere Väter aus dem 16. Jahrhundert keine glänzenden Kanzelredner sein; aber weil sie im göttlichen Worte lebten und dasselbe in ihnen, so hatten ihre Predigten doch eine kräftige Wirkung, zugleich Erkenntniß, Buße, Glaube und gute Werke zu erzeugen und zu fördern.

Was nun die rechte Theilung des Wortes der Wahrheit betrifft, so möchte es nicht unangelegen sein zuerst einige Worte zur Verständigung voranzuschicken. Es giebt nämlich auch wohl unter uns manche Prediger, die da wähnen, echt lutherisch zu predigen, wenn sie entweder gar kein Gesetz, sondern nur das Evangelium verkündigen, oder doch jenes gegen dieses sehr hintansetzen, theils dem Raume und Umfang nach, den das Gesetz in ihren Predigten einnimmt, selbst wo der Text es anders fordert, theils im Mangel an Gründlichkeit in der Auslegung und Anwendung desselben. Es ist dies aber ein bedauerlicher Un- oder Mißverständnis und nichts weniger, als eine ge-

sunde biblische und kirchliche Anschauung; und gewiß ist: wer das göttliche Gesetz nicht gründlich auszulegen und anzuwenden versteht, oder, aus vorgefaßter Meinung, es unterläßt, der wird schwerlich das Evangelium gründlich predigen. Der Heiland ist nur für die Sünder; „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken“, sagt der Herr selber. Und deshalb predigte er auch, Marc. 1, 15., „Thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Deshalb befiehlt er auch seinen Aposteln, in seinem Namen zuerst Buße und darnach Vergebung der Sünden zu predigen. Deshalb sagt denn auch St. Paulus Apg. 20, 21., er habe bezeugt die Buße zu Gott und sodann den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum.

Es gilt also zunächst mit großem Ernst und eindringender Schärfe das Gesetz als den heiligen unveränderlichen Willen des majestätischen Gottes, als die unbewegliche ewige Regel für unser ganzes Sein, Thun und Lassen zu predigen, also daß auch schon die leiseste innerliche Abweichung von dieser Richtschnur, ja selbst schon das an- und aufgerbte sündliche Verderben uns in Gottes Gericht sträflich und verdamulich mache und den ewigen Zorn Gottes im Abgrund der Hölle über uns führe. Es gilt, im heiligen Eifer um die Ehre Gottes auch in seinem Gesetzeswillen und seiner Forderung der uns in Adam anererbten vollkommenen Heiligkeit und Gerechtigkeit die geistliche Art und Natur des Gesetzes aufzudecken als den Buchstaben, der da tödtet, und das Amt, das die Verdammniß predigt, das den auch in der verborgensten innerlichen Uebertretung bis in die unterste Hölle hinabbrennenden Zorn und Fluch Gottes offenbart über die Kinder des Unglaubens. Wollte Gott, wir verstünden und könnten es erst besser, das Gesetz in jedem einzelnen Gebot also zu predigen, daß wir mit diesem Hammer Gottes die harten Herzen nicht bloß der groben und offenbaren Sünder, sondern auch der Vernunft- und Tugendstolzen, der Selbstgerechten und Verhehligen also zerschlugen, daß ihnen Angesichts der heiligen Majestät Gottes und seines verzehrenden Feueressers wider die Sünder die Kenden wankten, die Knie schlotterten, das Haar sich sträubte und sie nicht anders fühlten, als ob sie schon jetzt in den offenen Rachen der Hölle und ihr ewiges Feuer hinabführen. Wir sollen mit dem göttlichen Gesetze nicht überhin fahren wie mit einem Wedel über ein besaubtes Geräth oder nach der Rede: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß.“ Es soll auch aus unserm Munde ein zweischneidig Schwert sein, das scharf ins Gewissen bringt und dem Sünder seine fleischliche Gesinnung, sein Verlauffsein unter die Sünde, seine Feindschaft wider Gott und dessen heiligen Abscheu und ewigen Zorn und Gericht wider die Sünder offenbart. Oder gehen uns Nicht-Juden die Flüche aus dem Munde Gottes in 5 Mos. 27. außer Christo gar nichts an? Zeugt nicht auch unser eigen Gewissen durch das uns ins Herz geschriebene Gesetz, wider uns, als Uebertreter und Unterlasser desselben, daß, nach Gottes gerechtem Gericht, Unnade, Zorn, Trübsal und Angst, zeitliche und ewige Strafe uns trifft und treffen wird?

Darum ist es ein schädlicher und verderblicher, ja in That und Wahrheit recht fleischlicher Evangelismus, der grade der heilsamen Wirkung des gerecht und selig machenden Evangelii Eintrag thut, die schneidende Schärfe des Gesetzes abzustumpfen und sie nicht in jedem einzelnen Gebote kräftig geltend zu machen; denn nur da, wo das von der Forderung und dem Fluche des Gesetzes erschreckte Gewissen, der geängstete Geist, das zerschlagene Herz vorhanden ist, kann das Evangelium seine tröstende Kraft beweisen. Aus der unverhältnißmäßigen Zurückstellung und Abschwächung der Lehre des Gesetzes aber folgt unwidersprechlich der Uebelstand, daß es, wie es sich auch bei uns anläßt, gar wenig sündbelümmerte, trostbedürftige, heilsbegierige und gnadenhungrige Herzen zu geben scheint. Daher rühren denn auch die kirchlichen Heuchler, die, ohne rechtschaffene Buße zu Gott, des Evangelii sich fleischlich getrösten und dasselbe, wenn sie also bleiben, zu ihrem ewigen Verderben mißbrauchen. Daher kommen nicht minder die nicht gründlich berichteten und geschärften Gewissen in einzelnen Fällen des christlichen Erkennens, Beurtheilens und Handelns in Hinsicht auf die andere Tafel, die Liebe des Nächsten. Da giebt es hin und her in manchen Gemeinden selbst ältere Glieder, die fleißig zur Kirche gehen, und doch eine höchst dürftige Erkenntniß z. B. von der geistlichen Beschaffenheit des 7. Gebots, nach seiner Tiefe und Umfang, an den Tag geben in Bezug auf Erwerben, Verwalten und Vermehren von Geld und Gut, auf Geben und Schenken, Kaufen und Verkaufen, Leihen und Vorgen, Geschäfts-Genossenschaft u. s. w. Und doch kann man ihnen nicht beweisen, daß sie offenbare Mammonsknechte sind und durch solchen Dienst der Sünde selbst die dem Heiden eingepflanzte natürliche Erkenntniß des 7. Gebots vielfach abgestumpft und unterdrückt haben.

Sollten wir Prediger aber an solcher dürftigen Erkenntniß des 7. und wohl auch der andern Gebote so gar unschuldig sein, wenn wir, wie in Predigten, so in der Katechismuslehre, die Lehre des Gesetzes nicht gründlich genug handeln, um dadurch die Gewissen unserer Kirchkinder gründlich zu richten und zu schärfen?

Es ist also gewiß, nur wer durch die Auslegung des Gesetzes auch aus unsrem Munde zerschlagen, verwundet, ja geistlich getödtet und der Verdammniß zugesprochen wird, nur der kann durch die Predigt des Evangelii, das den Glauben an Christum im Herzen des armen Sünders anzündet, durch die Vergebung der Sünden wahrhaft getröstet, geheilt, geistlich lebendig gemacht und in den Himmel versetzt werden.

Wie aber sollen wir das Evangelium predigen, damit solches durch Gottes Gnade in möglichst vielen bußfertigen Hörern desselben geschehe? Wird dies wohl erreicht, wenn wir dieselben gleichsam geseßlich zum Evangelio treiben, oder so daß wir dessen Art und Natur blos äußerlich beschreiben oder daß wir über dieses und jenes evangelische Schriftwort obenhin predigen oder es nur nach dem formellen Inhalt für den formellen Verstand der Hörer zergliedern, oder daß wir unzeitig oder gar ungeschickt den Glauben in die göttliche

Thatsache der Versöhnung und Erlösung hineinmengen, als wäre er wenigstens im armen Sünder eine mitwirkende Ursache der Vergebung der Sünden, gleichsam als wäre diese ein Produkt, aus den beiden Faktoren Evangelium und Glauben? Nein! durch solcherlei Predigt des Evangelii wird jene heilsame Frucht nicht gewirkt. Vielmehr gilt es, die göttliche Thatsache der aus Gottes Gnade durch Christi Verdienst gewirkten Versöhnung Gottes und Erlösung der Sünder von Sünde, Tod und Teufel und die darin begriffene Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit mit freudigem Aufstun des Mundes zu bezeugen. Dazu ist auch hier nicht besondere rebnerische Begabung und eine Fülle gottseliger Gedanken und rhetorischer Aufschwung schlechthin erforderlich, um mit Beweisung des Geistes und der Kraft das Evangelium zu predigen. Es kann dies auch in schlichten einfältigen Worten geschehen; aber die große göttliche, feste, gewisse Thatsache in der Menschwerdung des Sohnes Gottes, in seiner stellvertretenden Genugthuung sowohl durch seine Gesetzeserfüllung als durch seine Straferdulung, in seiner Auferstehung, Himmelfahrt, Sendung des Heil. Geistes, in seinem Fürbitten und Regieren, in seiner Wiederkunft zum Gericht muß überall auf Grund der Schrift mächtig, eindringlich und beweglich in den Vordergrund treten. Sonderlich muß die durch Christum vollkommen vollbrachte Erlösung der Sünder und die darin erworbene Vergebung der Sünden, auch wenn kein Mensch glaubte, in jeder wahrhaft evangelischen Predigt kräftig bezeugt werden. Denn allein diese Predigt ist es, die den wahren Glauben an Christum im Herzen des armen Sünders anzündet, durch welchen ihm der Heilige Geist die Gerechtigkeit Christi zurechnet; und es soll nicht an dieser Predigt liegen, daß nicht auch der früher größte Sünder trotz seines noch so erschreckten Gewissens und geängsteten Geistes glauben und die tröstliche Zuversicht auf Christum und sein Verdienst erlangen könne, wider die Anklage des Gewissens, des Gesetzes und des Teufels, wider die Furcht des Todes und die Schrecknisse der Hölle. Es soll nicht an dieser Predigt liegen, daß er nicht, durch den wahren Glauben an Christum aus einem Sünder ein Gerechter, aus einem geistlich Todten ein geistlich Lebendiger, aus einem Verfluchten ein Gesegneter, aus einem Sklaven des Teufels, der bereits der Hölle zugesprochen war, ein freies seliges Kind Gottes und dessen Erbe und Miterbe Christi würde.

Wie aber diese Predigt des Evangelii jene des Gesetzes, wie sie oben dargestellt ist, nothwendig voraussetzt, so muß ihr billig wiederum die des Gesetzes folgen, aber nicht ausschließlich wie früher an den Unbelehrten zur Erkenntniß der Sünde und als ein Zuchtmeister auf Christum (denn ein solcher ist das Gesetz für den Gläubigen nur, soweit er das Fleisch noch an sich hat) sondern als Regel und Richtschnur der vor Gott guten Werke und des neuen Gehorsams; denn leichtlich könnte er auch sonst durch Betrug des feineren scheingeistlichen Fleisches auf selbsterwählte Werke, Andacht und vermeintlichen Gottesdienst gerathen, wie die früheren Einsiedler und die späteren Mönchsorden klärlieh darthun.

Diese Predigt also ermahnt und ermuntert, lockt und reizt die Wiebergebornen und Gerechtfertigten zu dem Anziehen Christi, davon in Röm. 13, 14. gesagt ist, nämlich Ihm als Vorbild und Muster in der Erfüllung des Gesetzes durch die Liebe Gottes und des Nächsten möglichst nachzufolgen und durch das Bekenntniß seines Namens, durch gute Werke und die Geduld unter dem Kreuz den Glauben zu beweisen.

Diese Predigt nun von der täglichen Erneuerung und Heiligung oder der stetigen Nachfolge Christi im Thun des Guten und Leiden des Bösen — diese Predigt im beständigen Zusammenhange mit der des Evangelii und der Rechtfertigung — diese ist es, die, wie mir scheint, unsern Kirchkindern jetzt sonderlich Noth thut, um der beginnenden und zunehmenden Ermattung, Satttheit und Verweltlichung möglichst zu wehren. Für diese Predigt enthalten die Briefe der theuren Apostel und sonderlich die Schluscapitel der des Paulus einen reichen unerschöpflichen Schatz, wie denn auch die epistolischen Abschnitte für die Sonn- und Festtage unsres Kirchenjahres meist aus ihnen genommen sind.

In dieser Predigt also gilt es, den Gläubigen Christum theils aus der evangelischen Geschichte, theils aus den Briefen der Apostel, beides mit Anziehung der Messianischen Weissagungen im A. T. an die Seele zu halten und vor die Augen zu malen, wie er seinen Heiligen ein Vorbild gegeben habe im Thun des Guten und Dulden des Bösen, nachzufolgen seinen Fußtapfen. Wir Prediger freilich, seine und seiner Kirche Diener, sollen ihn vor allen andern auch hier im Auge behalten als unser allerdinge unerreichbares Muster-Vorbild, (dem wir uns jedoch immer mehr annähern sollen) in der suchenden Hirtenliebe und pflegenden Hirtentreue im brünstigen Eifer um das Haus Gottes, im freudigen und muthigen Bekennen der Wahrheit gegen die Feinde, im herzlichsten Erbarmen über die Sünder im Ganzen und Einzelnen, in seinem anhaltenden Bitten und Fürbitten, in seinen Disputationen mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, darunter noch heilbare waren, in seiner tragenden Geduld gegen die in Erkenntniß und Wandel noch so schwachen Jünger u. s. w. Und nicht minder sollen grade die unter uns, die es mit der Predigt des Gesetzes nicht genau und gründlich genug nehmen, den Herrn Christum, auch als den rechten Ausleger von der geistlichen Art und Natur des göttlichen Gesetzes und dessen verdammennder Kraft scharf im Auge behalten und seinem Exempel nachfolgen; denn der Teufel ist eifrig bemüht, uns schläfrig und nach und nach zu blinden Wächtern, stummen Hunden und salzlosen Evangelisten zu machen. Da wird es uns sehr dienlich und heilsam sein, wenn wir dafür den Lehrer aller Lehrer im Auge behalten, wie er in der Bergpredigt den geistlichen Sinn des göttlichen Gesetzes aufdeckt und dessen Verstand schärft, wie er Matth. 5. und Matk. 9., dem Nichtbekämpfer irgendwelcher Augen- und Fleischeslust die Verdamniß ankündigt; wie er das achtfache Wehe über die wider seine Lehre verhärtet gebliebenen Schriftgelehrten und Pharisäer ausspricht; wie er Chorazin, Bethsaida und Kapernaum

ein schwereres Urtheil der Verdamniß ankündigt als Tyrus, Sidon und Sodom; wie er Jerusalem und seinem Volk die Strafgerichte Gottes weisagt; wie er endlich seinen eigenen verdammen den Richterspruch wider die Kinder des Unglaubens am Tage des allgemeinen Weltgerichts klar genug vorher-sagt.

Aber auch unseren Pfarrkindern — den Gläubigen zur Nachfolge, den Heuchlern als eine scharfe Gesetzespredigt — sollen wir unsern und ihren Heiland fleißig aus Gottes Wort vor die Augen malen, wie er auch ihnen ein Vorbild gelassen hat in der vielerlei Erweisung der selbstverleugnenden Liebe im leiblichen und geistlichen Wohlthun und Mittheilen und in der Geduld in allerlei Trübsal und Kreuz, sonderlich wegen des Bekenntnisses seines Wortes.

Sodann im Zusammenhange damit gilt es in dieser Predigt unserem Volk, die hohe Würde und den geistlichen Adel ihres Christenstandes und die Herrlichkeit ihres allgemeinen Christenberufs, zu lieben und zu leiden, kräftig an die Seele zu halten und ins Herz zu drücken, damit sie lernen, sich zu schämen, diesem Berufe untreu zu reden, zu handeln und zu leiden. Da ziemt es uns, dem Hange nach Geld und Gut und nach den Schätzen dieser Welt, die da vergeht, darnach aber doch auch das Fleisch der wahren Christen gelüftet, gegenüberzustellen die Begierde des Gläubigen, reich zu werden in guten Werken, und das Trachten nach dem Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel; und so unsinnig und aberwitzig es für einen Reichen in dieser Welt sei, Gold, Silber, echte Perlen und Edelsteine für Messing, Zinn, Wachspen- len und geschliffenes Glas auszutauschen, so sei es für einen Christen noch viel thörichter, für zeitliche, irdische und vergängliche Güter die ewigen, himm- lischen und unvergänglichen daranzugeben.

Desgleichen sollen wir Prediger dem Trachten nach Ehre, Ansehen und Gewalt, das auch in der erbfindlich verderbten Natur der Gläubigen steckt, entgegensetzen und herausstreichen die hohe Ehre und Würde, die der wahre Christ bereits vor Gott habe; denn er sei ja fürwahr ein Bürger mit den Hei- ligen und Gottes Hausgenosse, ein König und Priester vor Gott, ja Gottes Kind und Erbe, und läge er auch hienieden wie Lazarus vor des Reichen Thür. Wie es nun vor menschlichem Urtheil schon höchst verkehrt wäre, wenn ein Kö- nigsohn seine Würde wollte darangeben, um ein Schauspieler und Theater- könig zu werden, so sei es noch viel verkehrter und schler wahnsinnig, wenn ein Christenmensch seine hohe Würde und Ehre bei und vor Gott wollte dar- angeben um wider den Glauben und das gute Gewissen, Ehrenstellen, Macht, Würde und Ansehen bei und von den Menschen zu erlangen.

Ferner sollen wir Prediger dem Begehren nach allerlei Genüssen und Freuden dieser Welt, gröberen und feineren, die dem Willen Gottes zuwider sind, und davon auch der Christenmensch, nach dem alten Menschen, nicht frei ist, gegenüberstellen die heilige Lust nach und an Gott und seinem Wesen, Willen, Ehre, Werken, Wohlthaten und Reich und sonderlich an seinem Worte, das uns dies Alles offenbart. Wie es nun schon vor Menschen gräu-

lich und abscheulich wäre, wenn eine verlobte Königsbraut sich an losse Buben hänge und mit ihnen Hurerei triebe, so wäre es noch viel gräßlicher und abscheulicher, wenn eine durch Taufe und Glauben mit Christo, dem ewigen König, verlobte Seele ihrem himmlischen Bräutigam die Treue bräche und so oder anders mit der Welt buhlte und hurte.

Es gilt also hier, die Gläubigen zu ermahnen, in dieser Nachfolge Christi und in dem Laufe nach dem himmlischen Kleinod und in dem stetigen Kampfe wider Teufel, Welt und Fleisch nicht matt und müde und als die guten Streiter Jesu Christi in der Waffenrüstung Gottes allezeit erfunden zu werden. Es ziemt den Gläubigen, in diesem Kampfe die unfruchtbaren Werke der Finsterniß zu strafen, den Namen des Herrn Christi, als des wahrhaftigen Lichts, auch gegen seine Feinde muthig und fröhlich zu bekennen, darüber auch freudig zu leiden und ihr Kreuz auf sich zu nehmen und im Thun des Guten wie im Dulden des Bösen, als treue Nachfolger Christi und als Lichter in dem Herrn, dem Evangelio würdiglich zu wandeln mitten unter dem unschlächtigen und verkehrten Geschlecht im stetigen Festhalten der Hoffnung der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit in Christo Jesu.

Die Belehrungen und Ermahnungen der lieben Apostel aber in Hinsicht auf das christliche Leben der Gläubigen beziehen sich auf alle Gebote Gottes; und sie gehen mit ihnen in alle weltlichen Ordnungen und Lebensverhältnisse ein, damit ein jeder Christ in seinem besondern irdischen Berufe seinen allen gemeinen himmlischen Christenberuf beweise, nämlich den Glauben durch die Liebe erzeige, die da ist des Gesetzes Erfüllung und die Thäterin aller Gebote. DemgemäÙ sollen denn wir Prediger auf Grund der Schrift auch thun und unsern vom Zwange und Fluche des Gesetzes durch den wahren Glauben an Christum befreiten Kirchkindern das Wandeln im Gesetz des Herrn dringend ans Herz legen. So z. B. ist es dergleichen dringend von Nothen, den älteren und jüngeren Christen den gottgefälligen Wandel nach dem 4. Gebot gründlich vor die Augen zu malen. Denn woher anders rührt zum großen Theil das so überhandnehmende schlechte, leichtsinnige, genussüchtige Wesen der meisten unsrer Kinder, Jünglinge und Jungfrauen in Haus und Schule, als aus dem Mangel an consequenter, sorgfältiger, weiser und kräftiger, wahrhaft christlicher Kinderzucht in den Häusern und aus der zunehmenden Schläffheit so vieler Eltern? Da ist es sehr wohlgethan, heilsam und nützlich, gelegentlich eine gründliche, eingehende Predigt über die christliche Kinderzucht am Sonntag Vormittags zu halten, da wohl in den meisten Gemeinden das Catechismus-Examen Nachmittags, wo es stattfindet, nur spärlich besucht ist und am wenigsten von solchen Eltern die dieses Unterrichts am meisten bedürfen. Desgleichen möchte es schwerlich am unrechten Orte sein, im Zusammenhang mit dieser Predigt eine andere von dem heilsamen Zusammenwirken von Haus und Schule, Eltern und Lehrern zu Ruh und Frommen der Kinder zu thun. Nicht minder erfordern diese und jene sittlichen Uebelstände und Verderbnisse unserer Zeit, als z. B. der Wucher, die Lebensversicherung und andere

Schwindel-Vereine, sonderlich aber die geheimen Gesellschaften, die wie ein Krebsübel um sich fressen, da sie alle der Ehre Gottes und der wahren Liebe des Nächsten nach Gottes Wort widerstreiten, aus der heiligen Schrift eine gründliche Beleuchtung und Bestrafung; und schwerlich wird es der Herr Christus übel vermerken, wenn wir deshalb gelegentlich die sonntägliche Peritope ausfallen lassen.

Dies sei nun genug, oder vielleicht schon zu viel gesagt, wie wir Pastoren, vorzüglich Angesichts jener beginnenden Uebel in unsern Gemeinden in der öffentlichen Predigt, Gesetz, Evangelium und die guten Werke zu handeln hätten; und da gebe Gott Gnade, daß ein jeder von uns für jede Predigt oratio et meditatio, Gebet und andächtige nachdenkliche Betrachtung des vorliegenden Textes mit großem Ernst anwende und als ein Botschafter an Christi Statt, durch den Gott vermahnt, als ein Mitarbeiter und Mithelfer des Heiligen Geistes sein ganzes Herz in jede einzelne Predigt ausschütte, die ganze Kraft seiner Seele in jeder zusammendränge, so daß sie in der rechtgläubigen Auslegung und Anwendung des betreffenden Schriftworts doch zugleich ein Ergebnis und lebendiger Ausdruck unseres ganzen geistlichen Lebens sei. Dann thun wir wenigstens, was an uns ist, um der eindringenden Saththeit, Ermattung und Verweltlichung in unsern Gemeinden möglichst zu wehren und das Gemeinleben wieder anzufrischen und zu heben.

Zum Andern aber ist hoch von Nöthen, daß dafür auch gründliche, spezielle Seelsorge vorhanden sei, die ja bekanntlich viel Liebe, Weisheit, Geduld, Diebsamkeit, aber eben so viel Festigkeit, männliche Entschiedenheit und Energie des Charakters verlangt; und auch hier gilt es, für ihre rechte Anwendung auf einzelne Fälle das rechte Wort am rechten Ort durch ernstliche Bitte und Fürbitte vom Herrn zu ersehen. Denn auch durch längere Lebens- und Amts-Erfahrung und einen bereits gesammelten Schatz von Erkenntnis auf diesem Gebiet wird die Sache nicht ausgerichtet; es will Alles von Neuem erbeten sein; und auch ein jüngerer Pastor, der in einem betreffenden Falle auf diese Weise die Hülfe des Herrn sucht, wird häufiger das Rechte treffen als ein älterer, der sich etwa auf seine bereits gewonnene Erkenntnis und Erfahrung verleihe. —

Wo aber soll und kann vornehmlich die besondere amtliche Seelsorge an den einzelnen Pfarrkindern ausgeübt werden? Meines Erachtens vorzugsweise bei der Beichtanmeldung. Zwar ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie auch außer derselben mehrfach in Anwendung zu bringen ist. Da giebt es Kranke, lässige Kirchenbesucher und Abendmahlsgegner, blöde Angefochtene, unfriedsame Eheleute u. s. w. Diese muß natürlich der Pastor besuchen und sie nach ihrem Bedürfnis lehren, strafen, trösten und ermahnen. Solche Fälle aber ausgenommen hat er bei der Anmeldung zum Abendmahl die beste Gelegenheit, als ein treuer und kluger Haushalter jedem seiner Hausgenossen seine Gebühr zu reichen, die er besonders bedarf; denn mannigfaltig und verschieden ist in den Einzelnen der Stand der christlichen Erkenntnis, die Ge-

müthsart, der weltliche Beruf, die natürliche Begabung, die Lebensverhältnisse, die Bildungsstufe und im Zusammenhang mit all diesem die Neigung, ja das Vorhandensein dieser und jener Sünden.

Bei solcher Anmeldung, dazu denn auch Manche schon gesammelten Gemüths und zur Selbstprüfung gestimmt, zu ihrem Seelsorger und Beichtvater kommen, da hat dieser denn die erwünschte Veranlassung, auf väterliche und evangelische Weise mit und nach Gottes Wort mit den Einzelnen eingehender zu handeln, je nach ihrer besondern geistlichen Nothdurft, Stand und Beruf, auch in Hinsicht auf diese und jene herrschenden Schäden, Verderbnisse und Sünden-Krankheiten unsrer Zeit, davon diese oder jene seiner Beichtkinder mehr oder minder bedroht, oder bereits ergriffen sind. Da hat er denn die schönste Gelegenheit, sich auch als einen durchschauenden geistlichen Arzt zu erzeigen, der aus der Apotheke der heiligen Schrift, nach 2 Tim. 3, 16. 17. und Röm. 15, 4. das geeignete Heilmittel zu appliciren versteht, das auch unfehlbar hilft, wenn es mit einem bußfertigen und gläubigen Herzen angenommen und angeeignet wird. Da kann er sich zumal von den Neuconfirmirten ein Stück aus dem Katechismus aussagen lassen, einige Fragen über den rechten Verstand desselben thun und eine kurze eindringliche Ermahnung schließlich daran knüpfen, vornehmlich auch das vierte Gebot ihnen schärfen. Da fehlt es ihm nicht an dem Anlaß, mit den herangewachsenen Jünglingen und Jungfrauen aus und nach Gottes Wort eingehend zu handeln, sie gegen die weltlichen Lüste, die wider die Seele streiten, väterlich zu warnen, ihren christlichen Beruf ihnen vor die Augen zu malen, die Eitelkeit der Welt und ihrer Lust ihnen aus ihrer eigenen Erfahrung nachzuweisen und sie mit den Exempeln gottseliger Jünglinge, als z. B. des Joseph, Samuel, Daniel zur Nachfolge zu reizen. Da haben sie Gelegenheit, auch den erwachsenen Männern sonderlich zu dienen und ihnen je nach ihren innerlichen Zuständen und äußerlichen Umständen, je nach ihrem besondern Beruf und Lebensverhältnissen, je nach dem Grade ihrer christlichen Erkenntniß und Erfahrung, die ihnen nöthige und heilsame Gebühr zu reichen, es sei Lehre oder Ermahnung oder Bestrafung oder Trost. Da haben sie auch die hinreichende Veranlassung, den Hausmüttern, die ja auch zuweilen sich und ihre Männer anmelden, die Würde und Wichtigkeit ihres mütterlichen Berufs eindringlich ans Herz und Gewissen zu legen, und sie zu ermahnen, mit großem und beharrlichem Ernst Gott im wahren Glauben an Christum um Gnade, Weisheit, Liebe und Kraft für ihre rechte christliche Kinderzucht anzusuchen und zugleich für ihre Kinder zu bitten, daß sie in Kraft der Gnade die heilsame Lehre und Zucht mit und nach Gottes Wort in ein empfängliches und williges Herz aufnehmen. Ja fürwahr, Vätern und Müttern ist auch in der speziellen Seelsorge die große Wichtigkeit der wahren christlichen Kinderzucht mit großem Nachdruck vorzuhalten. Und dies ist also zu thun, daß wir Seelsorger aus Gottes Wort die Eltern zunächst in der Erkenntniß des Verstandes davon überzeugen, sodann die also erkannte Wahrheit im Gewissen

schärfen und endlich das Herz dafür gewinnen. Freilich ist dabei nicht zu verhehlen, daß nur wahrhaft Christgläubige Eltern, die selber in der Zucht des Heiligen Geistes stehen, ihre Kinder wahrhaft christlich zu erziehen vermögen. Die Schärfung dieser hochwichtigen Sache ist aber derzeit um so dringlicher, da auch innerhalb unserer Synode der Mangel an consequenter christlicher Kinderzucht und eine übergroße Schläffheit von Seiten der Eltern immer kenntlicher hervortritt — eine Schläffheit, die freilich unmittelbar in der sündlichen Liebe gegen das eigene Fleisch und Blut in den Kindern wurzelt und dem Willen und Worte Gottes zuwider ist, mittelbar jedoch durch das ringsum vorhandene böse landesübliche Exempel fleischlich verderbter schlaffer Kinderzucht gestärkt wird. Und diese wiederum zieht ihre Nahrung zum Theil aus der hiesigen bürgerlichen Verfassung, welche den fleischlichen Freiheitsgelüsten der Einzelnen in Jung und Alt eher Vorschub leistet, als sie heilsam beschränkt und mit dem zunehmenden Sittenverderben und Partheigetriebe ihren eigenen Untergang beschleunigt.

Es ist also viel daran gelegen, daß die spezielle Seelsorge sonderlich in tiebreicher und weislicher Benennung der Beichtanmeldung bei uns kräftig in Gang komme und bleibe, und daß wir Seelsorger unsern Pfarrkindern gebührende Zeit dazu ansetzen; denn schwerlich wird z. B. in größeren Stadtgemeinden nur ein Tag in der Woche vor dem Abendmahls-sonntag dazu ausreichen, da gar Manche erst Abends kommen können und am Ende die ganze Sache nur auf ein geschäftsmäßiges Aufschreiben der Namen der Communikanten hinausläuft. Es ist aber hoch von Nöthen, daß der Seelsorger je länger je mehr mit jedem einzelnen seiner Kirch Kinder in das rechte beichtväterliche Verhältniß komme; und dazu muß er natürlich die nöthige Zeit haben und geben.

So wäre denn zur Nothdurft nachgewiesen, daß und wie wir Prediger sowohl in der öffentlichen Predigt als in der speziellen Seelsorge Gottes Wort zu handeln hätten, um der beginnenden Satttheit, Erschlaffung und Verweltlichung in unsern Gemeinden möglichst zu wehren und das sinkende Gemeindeleben durch Gottes Gnade und Segen wieder zu heben und anzufrischen. Denn würden wir, was Gott in Gnaden verhüte, in diesem zwiefachen Handeln des göttlichen Wortes immer matter, lauer und oberflächlicher, statt immer feuriger, gründlicher und lebendiger zu werden, so wären wir, bei allem Festhalten der äußerlichen Form der reinen Lehre, nicht ohne Schuld, wenn jene Uebel sich mehrten und nicht die Zahl der wahrhaft gläubigen Lutheraner, sondern nur die der geistlich todten Namenlutheraner zunähme.

Es sind aber zum Schlusse noch zwei hieher einschlägige Punkte in Erwähnung zu bringen. Der eine ist, daß wir Diener des HErrn und seiner Kirche auch ernstliche und beharrliche Fürbitte zum HErrn aufheben und zwar nicht nur ein jeder für die ihm befohlene Heerde Christi im Großen und Ganzen, sondern auch für die Einzelnen, deren geistliche Nothdurft ihm bekannt ist; denn auch dadurch wird die Liebe zu diesen erhalten und gemehrt, daß wir

nicht müde werden, an ihnen zu arbeiten. Der andere Punkt ist, daß wir in unserm Wandel Niemand ein Aergerniß geben, es sei durch Mißbrauch der christlichen Freiheit wider die Liebe sonderlich zu den Schwachen, oder durch Welt- und Bauchsorge, oder durch geistlichen Hochmuth und Herrschsucht oder durch weltförmiges und leichtfertiges Wesen in geselligen Kreisen, oder durch schlaffes Hausregiment, oder durch Unordnung in Verwaltung unseres Einkommens, oder durch Eigensinn und Rechthaberei in gleichgültigen Dingen und durch Empfindlichkeit aus beleidigter Eigenliebe oder durch Mangel an thätiger Liebe und guten Werken für den gemeinen Nutz u. s. w. auf daß wir nicht Andern predigen und selbst verwerflich werden. Vielmehr ziemt es uns, daß wir möglichst leben, was wir lehren, daß wir uns auf allerlei Weise, nach Gottes Willen und Wort, zum Vorbild guter Werke darstellen, als fromme und getreue Knechte Christi uns in unsrer ganzen Amtsführung erzeigen, unseren eigenen Häusern wohl vorstehen, dem Herrn Christo in selbstverleugnender Liebe das Kreuz nachtragen und nach allen Seiten unsträflich und unanständig wandeln.

Es ist ja freilich wahr, daß wir in einer schrecklichen Zeit leben, darin nicht blos die Verderbnisse in Lehre und Leben überhand nehmen, sondern auch der massenhafte Abfall vom christlichen Glauben und Gottes Wort in reißender Schnelle zunimmt. Und es läßt sich schier so an, als ob der letzte allgemeine Kampf zwischen Christo und dem Satan, der liebe jüngste Tag, nahe vorhanden sei.

Da gilt es denn um so mehr, daß sonderlich wir lutherischen Prediger, die Diener am reinen Wort und Sacrament, als die guten Streiter Jesu Christi erfunden werden, die, angethan mit der göttlichen Waffenrüstung, wider den Teufel und seine Engel zu Felde liegen und den guten Kampf des Glaubens kämpfen, damit wir nicht nur die eigene Seele, sondern auch solche erretten, die sich erretten lassen wollen. Das gebe Gott in Gnaden um Christi willen, Amen.

„Zur Allgemeinen lutherischen Konferenz.“

Unter dieser Ueberschrift finden wir in der Nummer des „Kirchenblattes für die ev.-lutherischen Gemeinden in Preußen“ (redigirt von J. Nagel, Pastor in Breslau) vom 15. Mai d. J. Folgendes:

Die Allgemeine lutherische Konferenz, die bekanntlich vor zwei Jahren zum erstenmal in Hannover tagte, dagegen im vorigen Jahre ausfiel, soll dem Vernehmen nach in diesem Jahre in Leipzig stattfinden und zwar im unmittelbaren Anschluß an die dortige auf den 8. Juni c. anberaumte Feier des Missionsfestes. Es tritt damit an die Glieder unserer Kirche wieder die Frage heran, ob, resp. in welcher Weise, sie sich an dieser Konferenz betheiligen dürfen, wenn sie ihre Kirche und deren bekenntnißmäßige Stellung zur Union

nicht verleugnen wollen. Schon vor der ersten Conferenz hatten sich in dieser Beziehung auf unserer Seite Bedenken geltend gemacht. Die veröffentlichten ursprünglichen Statuten waren zwar nach ihrem Wortlaut unversänglich. Aber die Auslegung, die man ihnen, wie in öffentlichen Blättern behauptet wurde, Seitens des leitenden Ausschusses durch Zulassung, ja Einladung der Preussischen Vereinslutheraner zur vollberechtigten Mitgliedschaft gegeben hatte, veranlaßte die eingeladenen Mitglieder unseres Ober-Kirchen-Collegiums, ihre Bethheiligung an der Conferenz nur für den Fall in Aussicht zu stellen, daß jene Zulassung, die ihnen die thatsächliche Anerkennung der unirten Landeskirche Preußens als einer gleichfalls lutherischen Kirche auszu- drücken schien, rückgängig gemacht werde. Dies geschah nun zwar nicht; doch wurde von Seiten der am 7. April v. J. in Braunschweig zusammengetretenen engeren Conferenz anerkannt, daß die Preussische Landeskirche, welcher die Vereinslutheraner angehören, zu den lutherischen Kirchengebieten Deutschlands nicht gerechnet werden könne, worin offenbar ein Entgegenkommen uns gegenüber liegen sollte und auch wirklich lag. Da man indeffen gleichzeitig jene Zulassung nicht nur ausdrücklich und öffentlich für zulässig erklärte und für die Zukunft aufrecht erhielt, sondern auch dahin erweiterte, daß ein Preussischer Vereinslutheraner sogar in das weitere Comité aufgenommen wurde, so war die Sachlage, obschon auch der Director unseres Ober-Kirchen-Collegiums eingeladen wurde, in jenes Comité als Mitglied einzutreten, für uns eher verschlimmert als gebessert.

Dies Alles ist den Lesern des Kirchenblattes bereits im vorigen Jahrgang (S. 174—182) ausführlich mitgetheilt worden, wobei wir uns jedoch jeder eigenen Meinungsäußerung über die von uns zu jener Conferenz nunmehr einzunehmenden Stellung enthielten. Bei der Nähe des abermaligen Zusammentritts derselben halten wir uns aber zu einer solchen Äußerung verpflichtet und glauben dieser nicht gerade angenehmen und bequemen Pflicht am kürzesten und besten dadurch zu entsprechen, wenn wir die uns für diesen Zweck überlassene Antwort abdrucken lassen, die der Director unseres Ober-Kirchen-Collegiums dem geschäftsführenden Ausschuss der Conferenz auf die an ihn ergangene Einladung bereits unter dem 8. August v. J. ertheilt hat und der man wenigstens die Anerkennung nicht versagen können wird, daß sie einen deutlichen Ton von sich gibt. Wenn wir derselben aber nach bester Ueberzeugung nicht anders als nur beipflichten können, so müssen wir auch dafür halten, daß eine active und förmlich mitgliedsmäßige Bethheiligung an dieser Conferenz, so lange sie auch Unirte um ihres blos persönlichen Luthertums willen mit gleicher Berechtigung grundsätzlich zugelassen wissen will, keinem unter uns anzurathen ist, wer sich nicht in den verhängnißvollen Widerspruch verwickeln will, auswärts gutzuheißen und mitzumachen, was er dahelb grundsätzlich verwirft und thatsächlich meidet. Natürlich reden wir nicht von einer passiven Bethheiligung als bloßer Zuhörer etwa, wiewohl diese sich nicht gerade leicht so herstellen und markiren lassen wird, daß sie nicht mit.

der activen und förmlich mitgliedsmäßigen verwechselt werden könnte. — Der Herr weiß, wie ungeheuer schwer es uns wird, in dieser Weise auch den nächsten Brüdern widersprechen zu müssen. Aber 1. Tim. 5, 22 läßt uns keine andere Wahl, und die weitere Entwicklung der in dieser Beziehung unlutherisch angelegten und zusammengesetzten Conferenz wird es offenbar machen, daß sie — trotz aller theologischen Anregung und Förderung, die sie ohne Zweifel gewähren wird — anstatt, wie ursprünglich beabsichtigt war, eine Schutzmauer wider die Union, eher eine Brücke zu derselben werden dürfte.

Das erwähnte Antwortschreiben lautet von Wort zu Wort also:

„Hochwürdige, Hochgeehrte Herren und Brüder!

Ihr geehrtes Schreiben vom 10. Juni c., in welchem Sie auf die von mir in Gemeinschaft mit den Kirchenrätthen Nagel und Vesser unterm 18. Juni pr. geäußerten Bedenken antworten, hat als Zeugniß Ihres Bedauerns, daß wir uns bisher von der Allgemeinen lutherischen Conferenz fern halten zu müssen geglaubt, und Ihrer Bemühungen, die Gründe unserer versagten Theilnahme zu beseitigen, nur einen wohlthuenden Eindruck auf mich und meine Collegen machen können. Auch spreche ich Ihnen für die Rücksicht und das Vertrauen, welche nach den mitgesandten Beschlüssen der Braunschweiger Versammlung vom 7. April c. mir persönlich durch meine Wahl in das weitere Comité zu Theil geworden sind, meinen aufrichtigen Dank aus. — Eine derartige und wirkliche Behebung der früheren Bedenken gegen die Theilnahme an der Conferenz, daß mir dadurch auch die Annahme der Wahl möglich würde, habe ich jedoch in Ihrem Schreiben und in den in der engeren Conferenz gefaßten Beschlüssen zu meinem großen Bedauern nicht zu finden vermocht.

Wohl muß es uns zur Genugthuung und Freude gereichen, in Ihrem Schreiben der Versicherung zu begegnen, daß eine Auffassung, als ob Sie die lutherische Kirche in den älteren Provinzen Preußens nicht als einen ebenbürtigen Bestandtheil der lutherischen Kirche Deutschlands ansähen, sondern sich derselben wegen ihrer Sektengestalt oder aus sonstigen Gründen schämten, Ihnen allezeit fern gelegen habe, und wir lassen nun diese Auslegung der befremdenden Thatsache unserer anfänglichen Nichtberücksichtigung unter den in der engeren Conferenz repräsentirten lutherischen Kirchengebieten Deutschlands, die uns die nächstliegende schlen, selbstverständlich fallen. Doch werden Sie selbst fühlen, daß, wenn Sie nicht auch, wie unser voriges Schreiben wünschte, den anderweltigen positiven Grund jener Nichtberücksichtigung anführen, diese Unterlassung nicht geeignet ist, völlige Klarheit und das dadurch bedingte, so wünschenswerthe völlige Vertrauen in unser Verhältniß zu bringen und es nicht unsere Schuld ist, wenn wir nun — vielleicht wieder irrig — jenen Grund in unserer vielleicht verschiedenen beiderseitigen Stellung gegen die unirte Kirche suchen, worin allein ja, nach den neuen Beschlüssen der engeren Conferenz gleichzeitig mit der Wahl eines der Unserigen in das weitere Comité sich etwas geändert hat. — Jedenfalls hat es etwas sehr Nieder-
geschla-

gendes, wenn die Allgemeine Konferenz nach ihrem glänzenden Anfange im Jahre 1868 schon im folgenden Jahre ausgelegt und dann überhaupt aus dem Lande völlig wegverlegt wird, wo allein sie als dem Orte ihres Ursprungs und der brennendsten Gefahr — obgleich in schwierigerer Lage, doch auch für die Aufrechterhaltung der lutherischen Kirche innerhalb der neuen Provinzen des Preussischen Staats ihre volle Bedeutung und die größte Aussicht auf Sieg, wenn auch im äußern Unterliegen hatte, und Sie werden es mir, der ich eigentlich, wie mehrere von Ihnen noch jetzt, ein sehr stilles und müßiges Mitglied eines ähnlichen 1848 in Leipzig niedergesetzten Ausschusses für eine ihrer Zeit in den landeskirchlichen Kreisen weit tiefer gehende, aber nun auch längst zur Ruhe gegangene Bewegung bin, es nicht verargen, wenn ich in jenen Vorgängen keine Ermuthigung finde, nachträglich noch Mitglied eines anderen Comites zu werden, worin mir vielleicht von vornherein nicht viel mehr Beschäftigung zu Theil würde, als zu sehen, wie diese neue Bewegung unaufhaltsam so viel früher auf die Reize geht.

Doch hierin könnte ich mich täuschen und es läge für mich in der geringen Aussicht, eine dem Reiche Gottes nützliche Stellung einzunehmen, wenigstens kein Gewissensgrund, diese Wahl abzulehnen. Einen solchen muß ich aber fortwährend in dem finden, was nach unserem vorigen Schreiben uns hinderte, auch für die Zukunft, so lange dieses Hinderniß nicht beseitigt sein würde, unsere Betheiligung in Aussicht zu stellen — in der gleichberechtigten Stellung, welche den sogenannten Vereinslutheranern der Preussischen Landeskirche in der Konferenz zugewiesen war. Dieses Hinderniß ist nämlich durch die in Braunschweig gefaßten Beschlüsse nicht nur nicht wahrhaft weggeräumt, sondern in gewisser Weise selbst noch verstärkt worden.

Zwar hat die dortige engere Konferenz nun anerkannt, daß jene „lutherischen Brüder“ in der Preussischen Landeskirche einem lutherischen Kirchengebiete nicht angehören, und damit uns der Nöthigung überhoben, durch unsern Beitritt zur Konferenz selbst theoretisch einem unwahren Sage zuzustimmen, womit wir zugleich das Recht unserer eigenen kirchlichen Existenz verleugnet haben würden. Sie hat aber aus jenem Anerkenntniß nicht auch, wie unser voriges Schreiben zur Beseitigung unserer Bedenken voraussetzte, gefolgert, daß demnach die gedachten sogenannten Vereinslutheraner auch nicht Mitglieder der Konferenz sein könnten, deren Zweck ist, die Glieder der verschiedenen lutherischen Kirchengebiete Deutschland's zur Pflege ihrer Gemeinschaft und zur Verständigung über ihre gemeinsamen Interessen einander zu nähern; vielmehr hat sie umgekehrt decretirt, daß in diesem Widerspruche zwischen dem Zwecke der Konferenz und der kirchlichen Stellung jener „lutherischen Brüder“ kein Hinderniß für letztere liegen solle, Mitglieder nicht blos der Allgemeinen Konferenz, sondern selbst des jetzigen weiteren Comite's, — einer dauernden Behörde, welche nach den neuen Beschlüssen in wichtigen Angelegenheiten den ausführenden Ausschuß beraten

soll — zu werden, und diesem Beschluß auch sofort durch Wahl eines Mitgliedes der Preussischen evangelischen Landeskirche zum Mitgliede des weiteren Comité's praktische Folge gegeben. Wie Sie, verehrte Herren, nun doch haben erwarten können, daß durch diesen Beschluß unser Hauptbedenken, welches eben in der anerkannten, wirklichen und thatsächlichen Gleichberechtigung der Vereinslutheraner mit kirchlichen Lutheranern bestand, gehoben sein werde, ist mir in der That nicht erklärlich. Durch denselben wird doch die ausdrücklich eingeräumte Nichtzugehörigkeit zu einem lutherischen Kirchengebiet nicht in eine Zugehörigkeit verwandelt. Besteht aber ein Widerspruch zwischen Wort und Sache, so ist diese stets mächtiger als jenes und bleibt also das Sachverhältniß wie früher. Auch ist der angeführte Grund, „wegen ihres persönlichen Lutherthums“, in Anwendung auf eine Versammlung, die nicht etwa Liebhaber und Freunde der lutherischen Kirche vereinigen will, sondern einen ausgesprochenen durchaus kirchlichen Character in Zweck und Personen hat, völlig unverständlich. In Wahrheit kommt aber nach diesen Beschlüssen die Sache so zu stehen, daß die Conferenz, welche eine Annäherung und Gemeinschaft zwischen Gliedern der luth. Kirchengebiete Deutschlands erstreben soll — hauptsächlich doch, um der drohenden Gefahr der falschen, widerspruchsvollen Union zu einer sogenannten Allgemeinen Deutschen ev. Kirche entgegen zu treten, zu diesem Zweck selbst eine mit Widerspruch behaftete Union zwischen Gliedern der luth. und einer nicht luth. Kirche darstellt; daß sie mit der gleichen Berechtigung beider in der Conferenz, im Comité, und warum denn nicht auch im Ausschuss? für den rechten Weg und das zu erstrebende Ziel in den jetzigen kirchlichen Wirren dem bekannten Programm der Vereinslutheraner, welches schlimmsten Falles vor Allem doch die Union der Staatskirche, wenn auch mit allerlei Concessionen für das Bekenntniß festgehalten wissen will, ebenso volle Berechtigung zuschreibt, wie den Gliedern unserer Kirche, welche vor Allem die publica doctrina der lutherischen Kirche gegen die Union retten wollen; daß sie endlich für die Deutung ihrer letzten Tendenz, die in den „Bestimmungen“ nicht direct ausgesprochen ist, alle Glieder aus den lutherischen Kirchengebieten der Gefahr der Vorhaltung des Spruches aussetzt: *Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se* und sie daher auch mit der Besorgniß, die aber mir nach einem fast 40jährigen Kampfe für reine lutherische Kirche besonders schmerzlich sein müßte, erfüllen muß, viele schwache Brüder zu ärgern. Es geschieht also nicht aus Eigensinn oder aus leichtfertiger Unterschätzung der Wichtigkeit des Zusammenhaltens in unserer jetzt so schwer bedrohten Kirche, wenn ich an einer so angelegten kirchlichen Unternehmung nach wie vor, um des Gewissens willen, mich nicht zu betheiligen vermag. Ich kann aber auch nicht glauben, daß aus ihr für die lutherische Kirche Segen erwachsen könne, und benutze schließlich das mir an Sie, verehrte Herren und Brüder, verstattete Wort noch zu der brüderlichen Ermahnung: die Grundlagen dieser Conferenz doch abermals nach dem Worte Gottes zu prüfen, und was diese Prüfung

nicht besteht, abzuthun, damit nicht aus dem, was gut gemeint war, vielmehr Schaden erwachse, den Gott der Herr von seiner Kirche gnädiglich abwehren wolle.

In der Gemeinschaft des Bekenntnisses zu Ihm, dem Haupte der Kirche, bleibe ich.

Ihr

Breslau,
am 8. August 1869.

ergebenster
(gez.) E. Huschke.

Dem
geschäftsführenden Ausschuss der Allgemeinen
luth. Konferenz, zu Händen des H.

Literarische Intelligenzen.

Harleß, Dr. G. C. Adf. v., Staat und Kirche oder Irrthum und Wahrheit in den Vorstellungen von „christlichem“ Staat und von „freier“ Kirche. Leipzig, Dunder & Humblot (VII, 99 S. gr. 8.). n. 16 Sgr.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Kanzel-Gemeinschaft. Unter dieser Ueberschrift bemerkt der „Lutheran Visitor“ vom 22. Juni: „Wenn zu Grunde gelegt wird, daß andere evangelische Prediger ‚unsichere geistliche Führer‘ seien, dann müssen wir entschieden dagegen sein. Wir sind ein Lutheraner und in Betreff der Lehre ziehen wir die lutherische Kirche irgend einer anderen vor. Wenn es aber dahin kommt, daß das Lutheranersein die Nothwendigkeit in sich schließt, eine so große und respectable Körperschaft von Mitchristen, als die anderen evangelischen Christen dieser und anderer Länder ausmachen, als Erroristen und ihre Pastoren als ‚blinde Leiter der Blinden‘ zu benunciren, so bitten wir, daß es uns erlassen sei, ein Lutheraner zu sein.“ Der Schreiber dieser Worte, Rev. M. (Miller), scheint das Wort des Apostels „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig, nicht zu kennen, oder wenigstens, als er das Citirte schrieb, vergessen zu haben; ganz abgesehen davon, daß der Unterschied zwischen der Lehre unserer und der anderen sogenannten evangelischen Kirchen keineswegs „ein wenig Sauerteig“ betrifft. W.

Unitarier wollen auch ein Glaubensbekenntniß. Darüber berichtet der „Lutheran Standard“ vom 15. Juni: „Die Unitarier, deren Unglaube in Neu England für anständig gilt, bewegen unter sich die Frage von den Glaubensbekenntnissen, indem ein Theil derselben eifrig nach einem Prüffstein der Jüngerschaft und nach einer Fahne verlangt, um welche sie sich schaaren könnten. Die Freunde dieser Bewegung sind die sogenannten Conservativen, während die Gegenpartei will, daß niemand seines Glaubens halber gefragt werde.“ — E.

Dr. Philipp Schaaf wurde jüngst Professor in dem theologischen Union-Seminar der Presbyterianer zu New York.

Aus den Verhandlungen des ev.-luth. Ministeriums von Pennsylvania und angrenzenden Staaten. Dem Bericht über dieselben im „Lutheran and Missionary“ vom 23. Juni entnehmen wir Folgendes: „Ueber Rev. J. R. Groff — einem früheren Glied der general-synodistischen West-Pennsylvania-synode — wurde zur Beschlussnahme vorgelegt: Der Präses der West-Pennsylvania-synode hat gegen die Aufnahme des Rev. Groff einen amtlichen Protest eingereicht, worin er darlegt, daß Rev. Groff und seine Gemeinden mit der West-Pennsylvania-synode in einer regelmäßigen Verbindung stehen, daß dieselben zwar ordentlicher Weise um Entlassung aus diesem Körper nachgesucht haben, die ihnen jedoch vorenthalten wurde, weil zwischen den beiden Synoden geographische Grenzlinien festgestellt sind und weil die Macht fehlt, eine solche Entlassung zu gewähren; ferner, daß die Aufnahme des Bittstellers Unordnung und Insubordination ermutigen würde.“ Ihr Committee bedauert, sagen zu müssen, daß geehrte Glieder der West-Pennsylvania-synode keine Grenzlinien gefunden haben, die sie gehindert hätten, in Gemeinden unserer Synode zu kommen, um sie zur Annahme von Pastoren zu bewegen, die in Lehre und Praxis mit diesem Ministerium nicht übereinstimmen, oder die West-Pennsylvania-synode abgehalten hätten, dieses Ministerium offiziell für schismatisch und unchristlich, und unsere Trennung von der Generalsynode und Theilnahme an der Organisation des General Council für gleichbedeutend mit einem Bruch aller Synodal-Verträge mit Zugehörigen zu der Generalsynode zu erklären; oder die West-Pennsylvania-synode gehindert hätten, den Rev. Groff wegen seiner Sympathie mit diesem Körper, was den Geist und die Gebräuche betrifft, zu tadeln. Angesichts dieser Thatsachen schlägt ihr Committee Folgendes vor: 1. Beschlossen, daß dieses Ministerium bereit und ängstlich besorgt ist, mit der West-Pennsylvania-synode Eintracht zu halten, jedoch nur unter der Bedingung einer vollen, unzweideutigen Anerkennung der Lehren und Gebräuche, die diesem Körper ihrer und der ev.-luth. Kirche eigen sind, und einer offiziellen Zurücknahme des harten, unverdienten Verdammungsurtheils über die Beziehung dieses Ministeriums zu den Bekenntnissen unserer Kirche und zu dem General Council, welches die Synode von West-Pennsylvania gegen uns gefüllt hat. 2. Beschlossen, daß dieses Ministerium aus Treue gegen die Wahrheit genöthigt ist; seinen Einfluß zum Schutz derer zu gebrauchen, welche getadelt und angeklagt werden wegen ihrer Sympathie mit dem Bekenntnißstand, welchen dieser Körper als den des wahren Glaubens der Bibel und der ev.-luth. Kirche einnimmt. 3. Beschlossen, daß wir bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge, betreffend die West-Pennsylvania-synode, den Protest dieses Körpers gegen die Aufnahme des Rev. J. R. Groff nicht berücksichtigen können. — Derselbe wurde einstimmig aufgenommen.“ — Als Gegenstück gegen dieses offenbar missourische, früher so hart angefochtene Verfahren lesen wir freilich in demselben Bericht, daß als „Delegat an die reformirte Synode Rev. Schmaud und als sein Stellvertreter Rev. J. R. Groff ernannt worden ist;“ und ein noch greselleres finden wir im „Observer“ vom 24. Juni. Während nämlich in dem obigen Bericht bei Gelegenheit der Verhandlungen über das Mühlenberg College bemerkt wird: „Die Executiv-Committee wurde instruiert, keinen jungen Mann an irgend einer Anstalt zu unterstützen, der zu einer geheimen Gesellschaft von notorisch antichristlicher oder unchristlicher Tendenz gehört,“ lesen wir dagegen im „Observer“ hierüber, wie folgt: „Rev. G. A. Hinterleitner brachte eine Reihe von Beschlüssen ein, in denen vorgeschlagen war, alle geheimen Gesellschaften aus dem Mühlenberg College auszuschließen, indem man dieselben als ungeeignet und mit den Grundsätzen der Kirche unvereinbar erkläre und die Unterstützung der Synode einem jeden Studenten entziehe, der zu solchen geheimen Gesellschaften gehört, als welche ihm den Eintritt in das Seminar verschließen würden. Nachdem mehrere Verbesserungen und Substitute vorgeschlagen und viel Zeit mit der Debatte darüber vergeudet worden war, wurden die Beschlüsse mit 46 gegen 34 Stimmen auf den Tisch gelegt.“

Die **Evangelische Alliance**, deren Vertreter am 22. Sept. bis 3. Octbr. d. J. sich in New York zu versammeln beabsichtigen, berücksichtigt auch der Atheist Heizingen, indem er in seinem „Pionier“ Folgendes veröffentlicht: „Der ‚Freidenker-Kongreß‘ in Neapel sollte ein Gegensatz gegen das verfluchende Concil in Rom sein. Bei geeigneter Durchführung hätte die Entgegensetzung dieser beiden Extreme eine bedeutende Wirkung ausüben können. Das ist nun vorbei und läßt sich nicht nachholen. Aber eine andere, nach unserer Ansicht weit günstigere Gelegenheit, für die radikalen Ideen Propaganda zu machen, bietet sich in Amerika dar. Im Herbst nämlich soll in New York ein großes Concil aller protestantischen Sekten der ganzen Welt abgehalten werden. Dies Concil kann, je nach dem Ausgang, dem Fortschritte gefährlicher werden, als dasjenige in Rom, wenn seine Wirksamkeit nicht von vorn herein durch eine entsprechende Gegenwirkung paralytisch wird. Eine solche Gegenwirkung könnte ausgehen von einem, gleichzeitig in New York abzuhaltenden Concil der Freidenker der ganzen Welt. Selbst wenn die Betheiligung von Europa aus, der großen Entfernung wegen, nur gering sein, oder sich auf briefliche Antworten auf die zu erlassenden Einladungen beschränken sollte, könnten die hiesigen Deutschen allein, mit den amerikanischen „Infidels“ vereinigt, schon eine imposante Macht auf die Beine und eine gewaltige Agitation gegen das Pfaffenregiment in Gang bringen. Auch die radikalen Frauen, Frau Rose an der Spitze, würden in die Bewegung hereinzuziehen sein. Die ganze Welt würde dann erfahren, was die vielverleumdeten Radikalen eigentlich wollen. Gleichzeitig ließe sich eine weit gehende dauernde Vereinigung begründen. Findet unser Vorschlag Anklang, so erwarten wir von geeigneten Seiten entsprechende Äußerungen und weitere Vorschläge zur öffentlichen Discussion. Vielleicht würden dieselben am Besten von Lokalversammlungen und Vereinen ausgehen. Bei einem zu wählenden leitenden Committee würden vor Allen die drei Vereinigungen zu berücksichtigen sein, welche auch die Vorlesungen von Dr. Büchner in's Werk zu setzen unternommen haben, nämlich der Turnerbund, die Union der ‚Freien Gemeinden‘ und der ‚Verein zur Verbreitung radikaler Principien.‘ Von der gemeinen Presse erwarten wir natürlich keine Unterstützung, weil der Vorschlag von uns ausgeht.“

In Herrn Doctor Kolbshale in New York scheint nach dessen neuesten Rundgebungen offenbar ein Grabau wieder erstanden zu sein oder vielmehr ein Grabaußen sich entpuppt zu haben. Der liebe Mann scheint in der Zeit, in welcher er sich aus der lutherischen Kirche America's in die unirte preussische Landeskirche geflüchtet hatte, geschlafen zu haben; sonst würde er schwerlich Lust haben, die klägliche Carriere des Ritters von Buffalo noch einmal zu versuchen. Wenn der Herr Doctor, nachdem er kaum die Waffenrüstung theologisch sein sollender Argumente angethan hatte, dieselbe im „Lutherischen Herold“ vom 9. Juni abgelegt und einen Judas-Brief, den ein ungenanntes Glied der Wisconsin-Synode ihm eingesendet, zur Waffe gebraucht, so scheint er damit anzudeuten, daß er bereits an seines theologischen Wihes Ende angekommen sei; denn derjenige muß in der That um Waffen sehr verlegen sein, welcher seine Sache dadurch zu retten sucht, daß er den Brief eines malcontenten Synodalgliebes — welche Synode hätte nicht solche Subjecte in ihrem Schooß? —, das niederträchtigerweise mit den Gegnern seiner Synode colubirt und dieselbe und deren Präsidenten hinterrücks schmäht, zu seiner Waffe gebraucht. Voraus zu sehen, was das Ende eines Kampfes sein müsse, der so inaugurirt wird, dazu bedarf es jedenfalls keiner Prophetengabe. Mag ein solcher Kämpfer sich auf ein noch so hohes Roß setzen, so daß er wie Goliath „sechs Ellen und eine Hand breit hoch“ erscheint, in dem Ende des Buffaloeer Goliath und anderer Riesen ist das seinige schon hinlänglich prognosticirt.

W.

Die **Missouri die Lutheraner zählt**. Unter dieser Aufschrift lesen wir im „Observer“ vom 24. Juni: „Nach einer Bezugnahme auf die Zahl der Lutheraner in

den Vereinigten Staaten und in der Welt kritisiert der „Lutheran“ die Waise, in der nach den Offenbarungen des „Lutheraner“ die Missourier diese Zahl mit dem Schwerdt eines extremen Symbolismus kürzen: „Mehr und mehr werden wir durch die Erklärungen, die Missouri von sich selbst gibt, gewahr, daß es außerhalb der Missionsynode sehr wenig, wenn noch irgend welches Lutherthum oder lutherische Kirche gibt, was dieses Land betrifft. Und nach der Waise, in welcher ein jüngstes Editorielles jenes Blattes den Dr. Krauth über die große lutherische Conferenz instruirte und abfragte, die zu Leipzig gehalten werden soll und bei welcher er und Prof. C. Frischel von Seiten des General Council zugegen sein sollen, desgleichen nach der Art, wie es von Dr. Luthard u. A. spricht, schließen wir, daß die Frage: wie viele Lutheraner es gibt, hinfort so beantwortet werden muß: 51,500 in der Missionsynode und vielleicht sonst noch einige wenige hie und da in Amerika und Europa, die gegenwärtig von Missouri anerkannt und ihm allein bekannt sind. Das heißt: da über alle außerhalb der Synode von Missouri eine große Unsicherheit herrscht, so ist es am besten und gerathensten, zu setzen, daß es in diesem Jahr unseres Herrn, 1870, gerade 51,500 bekannte Lutheraner in der Welt gibt!!“ Wir veröffentlichen dies mit Vergnügen“, (wäre freilich nicht noth gewesen, erst zu versichern) „und wünschen nur, nicht hinzufügen zu müssen, daß, wenn bloß diejenigen Lutheraner sind, die durch die fundamentalen Grundsätze des General Council als zu dem Namen wirklich berechtigt erklärt worden, der „Lutheran“ wenig, wenig, wenn irgend einen, Vortheil vor dem „Lutheraner“ hat, und daß die allgemein angenommenen Statistiken aufgegeben werden müssen, bis die Frage: Was macht zu einem wahren Lutheraner? autoritätsmäßig entschieden ist.“ — Der „Observer“ ereifere sich doch nicht so über die „fundamentalen Grundsätze“. Er sieht ja, die hindern gar nicht, Arianer und Hegelinge, wie Rahnis und v. Hoffmann, oder doch Semipelagianer und Chyllasten, wie Luthardt als gute Lutheraner zu zählen. —

Der Frähhliche Botschafter in Dayton, Ohio, berichtete kürzlich von seiner Secte, den Vereinigten Brüdern in Christo, daß es in dieser „Kirche“ immer zu viel an wahrer kirchlicher Gesinnung gefehlt habe von Anfang an. Vater Otterbein wollte kein Gründer einer neuen Kirchengemeinschaft sein, und als es sich dennoch also gestaltete, da findet sich schon in ihrer frühesten Geschichte eine Art Klage, daß es „der Kirche an kirchlichem Sinn mangle“ und derselben viele tausend Glieder verloren gingen. Es scheint sogar bei Einigen bis zur Apathe in dieser Gemeinschaft gesunken zu sein, und diese herrscht „nicht allein unter den Gliedern, sondern zu viel unter den Predigern, und mag auch in dieser Beziehung das Sprichwort gelten: Wie der Hirt, so die Heerde.“ Es wird beklagt, daß es sogar Prediger in dieser Gemeinschaft gibt, welche ihre kirchlichen Blätter weder selbst lesen, noch sich um deren Verbreitung bekümmern. Solche Prediger seien nur ein Hinderniß in der Kirche, und je eher dieselben die Kirche verlassen würden, desto besser wäre es für die Kirche. Wo man denkt und wähnt, jede kirchliche Benennung sei recht, da steht man auf der breiten Basis, auf welcher schon Viele Schiffbruch gelitten. (Ref. Kz.)

Generalsynodische Weitherzigkeit und deren theilweiser Grund. Dem „Lutheran and Missionary“ vom 23. Juni entnehmen wir Folgendes: „Doctor Webedink von New York, der auf der jüngsten Allgemeinen Presbyterianer-Assembly als Delegat der Generalsynode erschien, ersuchte in seiner Ansprache die Presbyterianer, die Generalsynode mit Mitteln zu unterstützen, um für das Sammeln der Deutschen thätige Schritte thun zu können: Aber freilich: „Der Missions-Board der Generalsynode berichtet, daß am 1. Juni nur noch \$594.46 in Cassé waren, daß er bis zu demselben Datum den Missionaren die Summe von \$1012.50 schuldet und daß bis zum 1. Juli ein Deficit von mindestens \$2000 in der Cassé sein wird. 14 Gesuche um Unterstützung mußten während der letzten 12 Monate aus Mangel an Geld abgewiesen werden.“

Ueber Vereinigung der Lutheraner. Eine Stelle in dem Bericht des Dr. G. Diehl über die Verhandlungen der jüngsten Generalsynode, gehalten zu Winchester, Va., gibt dem „Lutheran and Missionary“ vom 30. Juni Veranlassung zu folgenden Bemerkungen: „Wir sind sehr zu Gunsten einer Vereinigung aller Lutheraner, Nord und Süd, Missouri und aller. Doch so lange die vorhandenen Differenzen in der Lehre herrschen, ist eine solche Vereinigung rein unmöglich. Die Wirkungen der jüngsten thätlichen Feindseligkeit gegen die Wahrheit in manchen Gemeinden und Synoden, sind noch zu neu und zu ausgebeht, um zu der Hoffnung auf eine recht allgemeine und herzliche Annahme der reinen Lehren des Wortes in nächster Zeit zu berechtigen. Aber welche Dankopfer sollten an dem Tage aufsteigen, an dem diejenigen, die von dem Glauben der lutherischen Kirche abgetreten sind und doch noch ihren ehrwürdigen Namen beanspruchen, zu den alten Wegen zurückkehren und in herzlicher Einigkeit mit allen, die in der Wahrheit stehen, zu dem Geiste des Apostels stimmen würden, die Lehre und die allein zu überliefern und zu bekennen, die wir von dem Herrn empfangen haben! Doch beunruhigt uns die Bemerkung in jenem Bericht: ‚Das Volk kümmert sich nicht um jene Punkte, über welche unsere Streiter uneins sind.‘ Es ist dies die Bemerkung des Dr. Diehl, eines feinen und gelehrten Mannes. Aber hier ist er trotz seines feinen Geschicks im Irrthum. Mag sein, daß das Volk, mit dessen Gefühlen er gerade besonders bekannt ist, kein Interesse an den Irrlehren nimmt, für welche seine Streiter kämpfen. Wir aber wissen, daß das Volk, und — wenn man so will — die Streiter, die die reinen Lehren des göttlichen Wortes annehmen, bei Tausenden, wie sie zählen, alle eines Sinnes sind, daß unter ihnen keine solche Unterschiede, wie Volk und Streiter, bestehen, und ob sie in solche Klassen getheilt werden könnten, daß doch die reine Lehre des Wortes den einen so theuer ist, als den andern. Thatsache ist, daß gerade die am meisten in den Streit gezogenen Lehren so einfältig vorgetragen, so herzlich aufgenommen worden sind und mit göttlicher Kraft so belebend auf ganze Gemeinden gewirkt haben, daß das Volk sich vor allen Dingen um dieselben kümmert und, mit oder ohne Streiter, selbst für die Wahrheit einzustehen gedenkt, die einmal den Heiligen vorgegeben ist. Die Wahrheit ist stark und wird siegen. Wir hoffen, dem rüstigen Pastor und ehrwürdigen Doctor nicht nachzusehen in dem ernstern, brünstigen Verlangen nach einer Vereinigung der ganzen lutherischen Kirche; aber laßt es allwege eine Vereinigung in der Wahrheit sein, dann allein wird es eine rechte und bleibende sein. Das läßt sich hören. —

Zwei Gegenbilder, aufgestellt vom „Observer“ in seiner Nummer vom 24. Juni: „Das erste: Der Bericht über den Stand der Kirche aus den Protokollen der Generalsynode von 1869. Das zweite: Erster Jahresbericht des Baards für Innere Mission vom 1. Juni 1869 bis 1. Juni 1870. Beide Documente sind Eigentum der Kirche, und es ist gewiß recht, daß die Kirche wisse, ob die Angaben des Einen durch die des Andern unterstützt werden. Einige Auszüge aus beiden, je nach verschiedenen Synoden, mögen einen vergleichenden Einblick gewähren: Hartwick-Synode ad 1. ‚Die Sache der Religion hat in Hartwick während des verflossenen Jahres ermutigende Fortschritte gemacht. Viele theuere Seelen sind zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht, neue Kirchen gebaut und einige alte verschönert worden. Im Ganzen erfreut sich das religiöse Interesse innerhalb der Grenzen dieser Synode eines gedehlichen Zustandes.‘ ad 2. Beiträge der Hartwick-Synode, (3,994 Kommunikanten), für Innere Mission \$17.19. Synode von New Jersey. ad 1. ‚Unsere Gemeinden befinden sich alle in einem blühenden Zustand. Eine Anzahl religiöser Erweckungen wurde berichtet. Im Punkt der Freigebigkeit bessert sich unser Volk. Wohlthätige Zwecke finden von Jahr zu Jahr eine bessere Unterstützung. Einige unserer Gemeinden haben einen starken Zuwachs an Gliedern erhalten. Wir finden unsere Lage hoffnungsvoll.‘ ad 2. Beiträge der Synode von

New Jersey, (1,621 Communizanten), für Innere Mission: Nicht Einen Cent. — Nord-Illinoisynode. ad 1. „In unseren Gemeinden ist geistliches Leben. In allen Fundamental-Grundsätzen der Religion sind wir Ein Herz und Eine Seele. Von Streit hört man nichts. ad 2. Beiträge für Innere Mission, (2,039 Communicanten), \$50. — Frankan-Synode ad 1. Praktische Religion wurde gut gefördert. Wir hatten uns einiger herrlichen Erweckungen zu erfreuen. ad 2. Beiträge für Innere Mission, (1,782 Communizanten): Keinen Cent. — Summa: Von nahezu 10,000 Communizanten solcher Gemeinden, die als „in einem blühenden Zustand“ berichtet worden sind, wurde im Lauf eines Jahres für die wichtige Sache der Inneren Mission die enorme Summ von \$67.19 beigetragen. Brüder, ist das der „geheißliche Zustand“, so laßt uns bitten, daß wir davon befreit werden möchten.“ — C.

„Die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden.“ Wenn wir Lutheraner dies zu sein, den Anspruch erheben, so zerreißt man seine Kleider ob der unerhörten Annahme, der wir uns damit schuldig machen sollen. Wie wir aus der „Reformirten Kirchenzeitung“ vom 21. Juli ersehen, spricht die Reformirte Kirche dasselbe an. So lesen wir u. a. daselbst: „In den Bekenntnissen der Reformatoren wird sie die reformirte Kirche genannt, weil sie so wenig eine neue Kirche, als eine einzelne Kirche unter vielen sein will. Nichts weiter will sie sein, als die nach dem Evangelium wiederhergestellte ursprüngliche apostolische und katholische Kirche. . . Aus demselben Grunde forschen wir nicht, welches der besondere Beruf der Reformirten Kirche ist. Sie will keine besondere Kirche oder ‚Sonderkirche‘ sein, wenn auch ein großer Theil der Christenheit von ihr gesondert ist. Sie hat nie einen anderen Anspruch erhoben, als eben das zu sein, was die Kirche nach Gottes Willen sein soll und zur Zeit der Apostel gewesen ist. Alles, was dazu gehört, das macht ihren Beruf aus. Würde sie Einzelnes herauslesen und das Uebrige fahren lassen, so wäre sie in der That eine Sonderkirche, das heißt, eine Secte.“ — Zwar können wir den Anspruch, den hiernach die Ref. Kirche macht, ihr nicht zugestehen; erst müßte sie ihre mancherlei gefährlichen fixirten Sonderlehren, z. B. von der Person Christi, von den Sacramenten, von der Prädestination, fahren lassen; nichts desto weniger freuen wir uns dieser Sprache in unserer schlaffen, indifferentistischen Zeit. Ein Irrthum, welcher darum festgehalten wird, weil man ihn für Wahrheit hält, ist nicht so gefährlich, als das unionistische Verzweifeln an aller Wahrheit und die Gleichachtung der Wahrheit und des Irrthums. B.

Eine Conferenz der Synode von Nord-Carolina über Ranzelgemeinschaft. Dem „Observer“ vom 1. Juli entnehmen wir Folgendes: „Die östliche Conferenz der Synode von Nord-Carolina faßte auf ihrer letzten Versammlung folgenden Beschluß: Beschlossen, daß wir als Conferenz den Austausch von Ranzeln oder die Ranzel-Gemeinschaft mißbilligen, indem wir glauben, daß sie den Interessen unserer Kirche und des Reiches Christi schädlich und verderbenbringend ist. — Die Pastoren C. P. Bernheim und J. D. Bowers waren die einzigen Glieder des Lehrstandes, die sich dabei eingefunden hatten.“ — C.

Merkwürdiger Beschluß von Presbyterianern über die Taufe Andersgläubiger. In derselben Nummer des „Observer“ lesen wir: „Die süßliche allgemeine Presbyterianer-Assembly beschloß auf ihrer letzten Versammlung in Louisville, daß die Taufe der Unitarier, der Papisten“ (!) „und der Campbellites unkräftig sei.“ C.

II. Ausland.

Uebertritte von Römischen. Die Augsburger Zeitung berichtet aus Leipzig, daß in Folge der jüngsten Vorgänge auf dem Concil, Dr. Aug. Schenk, Professor der Botanik in jener Stadt, von der römischen Kirche ausgetreten und ein Glied der lutherischen Kirche

geworden ist. Ein anderes deutsches Blatt sagt, daß man in der Stadt Grätz einen Rassen-Austritt der dortigen Katholiken aus der Gemeinschaft mit Rom besorgt, im Fall das Unfehlbarkeitsdogma von dem Concil angenommen werden sollte. (Luth. Stand.)

Kurbessen. Das Braunschweiger Kirchenblatt vom Monat Mai schreibt: „In Kurbessen hat sich die ganze lutherische Geistlichkeit Oberhessens, mit ihrem Superintendenten Kümmeß an der Spitze und mit ihren Gemeinden hinter sich, sich unbedingt gegen die Competenz der Borsynode und gegen die Gültigkeit der Beschlüsse derselben erklärt und wird bei ihrem lutherischen Bekenntnisse und dem Recht ihrer alten kirchlichen Verfassung fest bleiben, es komme, was da wolle. Mit ähnlicher Entschiedenheit haben sich 67 Geistliche der „reformirten“ niederhessischen und der unirten hanausschen Kirche ausgesprochen, und auch zu ihnen stehen sicher nicht wenige ganze Gemeinden und zahlreiche Gemeindeglieder. Das preussische Kultusministerium hatte inzwischen schon eingelenkt. Aber wir können der Freude über diesen Sieg kirchlichen Rechts und kirchlicher Freiheit uns nicht recht freuen. Denn aufgegeben wird ohne Zweifel nur dieser Weg, aber nicht das Ziel. Vielmehr wird man nun die Mauern des Rechts und des tapfern Mannesmuthes, vor denen man einstweilen zurückweichen muß, langsam zu zerbröckeln suchen: und es ist weit schwerer, das zu verhindern, als einen Sturm abzuschlagen. So wird die Entschreibung, je länger sie hinausgeschoben wird, wahrscheinlich desto ungünstiger für die Kirche Gottes liegen. Der Herr gebe, daß die tapfern Herzen seiner Streiter in Hessen auch in der Geduld sich bewähren und der langen Belagerung so erfolgreich widerstehen, wie sie dem ersten Sturm widerstanden haben!

Unfehlbares Lehramt der Bischöfe. Hierüber läßt sich Dr. Munkel, wie folgt, aus: „Was nützt das so viel gerühmte unfehlbare Lehramt der Bischöfe, was nützen ihre Kirchenversammlungen, wenn der unfehlbare Pabst alles allein entscheiden kann? Die Kirchenversammlungen sind entweder ein kostbarer kirchlicher Luxus in Lehrsachen, oder eine demüthigende Schule für die Bischöfe, die mit ihrem unfehlbaren Lehramte zusammenberufen werden, um sich vom Pabste belehren und ihrer etwaigen Irrthümer überweisen zu lassen. Das zweite und vierte Capitel antwortet darauf: ‚Die Unfehlbarkeit ist dieselbe, ob sie in dem römischen Pabste als dem Haupte der Kirche, oder ob sie in der gesammten lehrenden Kirche mit dem Haupte vereinigt zu erblicken ist.‘ Welch ein feiner Urtheilspruch! Der Pabst ohne Concil und Bischöfe ist ebenso untrüglich, als Pabst und Concil zusammengenommen. Der allereinfachste Schluß daraus ist folgender: Pabst und Concil sind unfehlbar; ferner, Pabst + O (und Null, das heißt, ohne Concil) sind auch unfehlbar; also ist das Concil gleich O. Das ist mathematisch bewiesen. Nachdem nun die Bischöfe zu bloßen Nullen gemacht sind, werden sie noch obendrein wie die Gimpel behandelt. Es wird ihnen vorgeplaudert: ‚Weil entfernt, daß diese Gewalt des Pabstes sich der regelmäßigen und unmittelbaren Gewalt der bischöflichen Gerichtsbarkeit entgegensetze, wird diese vielmehr von dem obersten und allgemeinen Hirten bestätigt, gekräftigt und vertheibigt.‘ Das müssen sie glauben, wiewohl sie es nicht sehen, vielmehr vor Augen sehen, daß der Pabst die Fettsüde ihres Amtes verzehrt und ihnen nur Sehnen und Knochen übrig läßt. Willenlos sind sie seiner Macht übergeben, und mit unterthänigem Schweißen müssen sie gehorchen, gerade als wenn unser Herr Gott selbst auf dem Stuhle Petri säße und jeden verfluchte, der ihn nicht für den höchsten und allgemeinen Richter der Welt anerkennt.“

Abnahme der theologischen Studenten und Candidaten. Deutsche Zeitungen berichten: „Die Zahl der Theologie Studirenden und Candidaten ist nach statistischen Ermittlungen in den meisten Ländern Deutschlands im Rückschritt begriffen. Auf den alt-preussischen Universitäten ist die Zahl der inländischen Theologen seit drei Jahren um 20 Procent gesunken, von 891 auf 714. Dadurch, daß manche Altpreußen auf auswär-

tigen Universitäten studiren, wird keine bedeutende Verbesserung hervorgebracht. Rechnet man Preußen hinzu, so stellt sich das Verhältniß nicht wesentlich anders. Die Zahl der wahlfähigen Candidaten hat noch um so mehr abgenommen, als manche nach dem Studium noch in andere Fächer übergehen. Wenn 1865 die Zahl der wahlfähigen Candidaten noch 335 betrug, so ist sie 1866 auf 225 gefallen. In Preußen, in Hannover und Posen ist der Candidatenmangel schon fühlbar genug, und in Mitteldeutschland soll es nicht besser stehen. Unter den Universitäten übt gegenwärtig Leipzig die größte theologische Anziehungskraft aus. Es hat 209 Ausländer, nächst ihm Tübingen 139, Erlangen 84 und Berlin 38, also Berlin, die von Nordpreußen am meisten besuchte Universität Preußens, nicht mehr als die freisinnigen Jena und Heidelberg. Man geht dahin, wo man entweder der lutherischen Theologie etwas näher kommt, oder doch eine wirkliche biblische Theologie erwartet.“ (Evangelist.)

Ueber eine neue Schrift von Dupanloup wird der Allgemeinen Zeitung aus Rom mitgetheilt: Die internationale Commission der Minderheitsbischöfe hatte das Bedürfnis empfunden, daß die hochwichtige Frage von der zu dogmatischen Dekreten erforderlichen moralischen Unanimität in einer eigenen Schrift beleuchtet werde, und Dupanloup hat sich dieser Aufgabe unterzogen. Er ließ hierüber eine Broschüre in Neapel drucken und legte sie den Vätern des Concils vor. Darin zeigt er zuerst an der Geschichte aller für ökumenisch geltenden Concilien, daß die Bestimmung der moralischen Einstimmigkeit nie verletzt und, wie namentlich auf dem Concil zu Trient, von dem Papste selbst anerkannt und festgehalten wurde. Hierauf hört er die Urtheile der größten Theologen aller Zeiten ab, darunter des Vincenz von Lerins und des Augustinus, und der Päpste Leo I., Vigilius und Gregor des Großen, welche alle darin übereinkommen, daß die moralische Einstimmigkeit die unerläßliche Bedingung für ein Glaubensdekret sei. Die weitere Ausführung bei Dupanloup ist folgende: In Fragen der Disciplin und der canonischen Gesetze genüge die numerische Mehrheit, da Feststellungen auf diesen Gebieten auch wieder abgeändert werden könnten, aber für ein Dogma bedürfe es der moralischen Einstimmigkeit des Concils und der Kirchen, von deren Glauben sie Zeugnis ablegen; anders wäre der Katholicismus vernichtet. Der päpstlichen Unfehlbarkeit aber standen große Theologen und theologische Schulen früherer Zeiten entgegen und gegenwärtig auf dem vaticanischen Concil eine Anzahl von Bischöfen, welche große Kirchen und große katholische Nationen vertraten. Ein Concil sei nur dann unfehlbar, wenn auf demselben die Bischöfe der gesammten Kirche den seit dem Ursprunge derselben vererbten Glauben bezeugten. Die Mehrheit müsse daher die Minorität auf dem Wege freier Discussion zu ihren Ansichten bekehren oder selbst in ihrem Vorgehen inne halten. Wollte sie diese mit der brutalen Kraft der Zahl unterdrücken, so wäre dies unconciliarisch und unerhört in der Kirchengeschichte. Nicht bloße Wahrscheinlichkeit, sondern zweifellose Sicherheit sei bei der Discussion eines Dogmas gefordert, aber diese feste Ueberzeugung von der Wahrheit der päpstlichen Unfehlbarkeit bestehe bei einer bedeutenden Anzahl hervorragender Mitglieder des Concils nicht. Wollte man aber trotzdem dieselbe definiren, so würde ein solches Unternehmen anzeigen, daß man sich für den Richter und Herren, nicht für den Depositar und Zeugen des Glaubens halte. Nur eine Minorität, welche ein Dogma leugnen würde, das immerwährend Glaube der Kirche gewesen, wäre im Unrechte; nicht aber diejenige, welche die Dogmatisirung einer Lehre verwerfe, die nie als Glaubenssatz gegolten. Auch der Papst vermöge durch seine Autorität der Entscheidung einer bloß numerischen Mehrheit nicht die Dignität eines Dogmas zu verleihen, denn er verkündigte Glaubensbeschlüsse nur *sacro approbante concilio*, aber ohne moralische Einstimmigkeit habe das Concil nicht approbirt. Der Bischof von Orleans wendet sich mit diesen seinen Ausführungen vorzugsweise gegen die „*Civiltà*“, welche bekanntlich den entgegengesetzten Stand-

punkt geltend zu machen versuchte und er wirft die Frage auf: Bestehen wir uns auf einem Concil oder nicht? Ist das Erstere der Fall, so müssen die conciliarischen Regeln beobachtet werden, sonst läßt man eine große Versammlung von Bischöfen bloß die Rolle einer Schaustellung spielen. Weiter macht Dupanloup auf die Stürme und unabsehbaren Uebel aufmerksam, welche aus der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit für Kirche und Papstthum sich ergeben würden. Und er schließt endlich in folgender Weise: „Wenn jemals die moralische Einstimmigkeit für eine dogmatische Entscheidung nothwendig war, so ist dies bei einem Concil wie das vaticanische der Fall, wo man 276 italienische Bischöfe zählt, von denen 132 dem Kirchenstaate angehören; dann 43 Cardinäle, von denen 23 keine Bischöfe sind oder keinen bischöflichen Stuhl einnehmen; weiter 120 Erzbischöfe oder Bischöfe in partibus; endlich 51 Aebte oder Ordensgenerale, während die Bischöfe aller katholischen Länder von Europa, mit Ausnahme von Italien, auf die Zahl von 265 sich belaufen, so daß also die Patriarchen, Primare, Erzbischöfe und Diöcesanbischöfe der ganzen Welt schon den italienischen Diöcesanbischöfen allein gegenüber in der Minderheit sind. Auf einem in solcher Weise zusammengesetzten Concil kann niemals die einfache Mehrheit entscheiden, um so weniger, wenn auf demselben sich noch die persönliche Intervention des Papstes fühlbar macht, wenn so viele beträchtliche Hemmnisse der Freiheit den Bischöfen auferlegt werden, wenn die Frage (über die Unfehlbarkeit) des Papstes rücksichtslos und gewaltsam nur durch einen neuesten souverainen Act, durch eine Art von Staatsstreich zur Beratung gebracht worden ist; wenn schon Beängstigung der Gewissen entsteht und Aufsehen erregende Schriften, Zeichen tiefer Besorgnisse der Gläubigen, in Umlauf kommen; endlich wenn die Bischöfe selbst ihrem gepreßten Herzen einen Aufschrei entkriechen lassen, welchen die ganze Presse wiederholt. Bei solcher Lage der Dinge Alles durch einen Mehrheitsstreich zu beendigen, ist unmöglich. Geschieht es aber doch, so ist alles Unheil zu befürchten. Und das bin ich nicht allein, das sind hundert Bischöfe, welche sagen: Wir würden auf unserem Gewissen eine unerträgliche Last empfinden. Und unsere Befürchtungen wären, daß der ökumenische Charakter dieses Concils in Zweifel gezogen würde, daß ein reicher Stoff den Feinden der Religion dargeboten wäre, um den heiligen Stuhl und das Concil anzugreifen, und daß überhaupt das Concil in den Augen des christlichen Volkes ohne Autorität sein würde, wie wenn es kein wahres, kein freies Concil gewesen wäre. Und in so bewegten Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, könnte man sich wohl kein größeres Unheil denken!“

Aus Rindland kommt die Nachricht, daß einer der hervorragendsten Theologen und Universitätslehrer, Professor Dr. Moriz Engelhardt in Dorpat, wegen einer kürzlich gehaltenen Predigt denunciirt und nach St. Petersburg citirt worden sei, um sich daselbst vor einem geheimen Untersuchungs-Committee zu verantworten. Die Nachricht macht viel Aufsehen, und man hört vielfach die Befürchtung aussprechen, die Abwesenheit des Kaisers werde von den Feinden der Deutschen sowohl zur Verurtheilung dieses ausgezeichneten Patrioten, als auch überhaupt zu neuen Gewaltschritten gegen die Ostsee-Provinzen ausgebeutet werden. (Ref. Kirchengtg.)

Aus Rom. Die „Unita Cattolica“ rebet in einem längeren Artikel den Bischöfen, welche gegen die Proclamation der Unfehlbarkeit sind, in's Gewissen. Sie schlägt den Herren vor: 1. „Jeder Bischof frage sich selbst vor Gott: Ist's aus Liebe zur Kirche, daß ich die Definition der Unfehlbarkeit des Papstes bekämpfe? Ist in dem von mir gefaßten Beschlusse gar nichts Weltliches? 2. Der Bischof rathe sich selbst das, was er einem Andern rathe würde, der ihn um seine Meinung fragen würde und davon sein eigenes Votum abhängig machte. 3. Der Bischof denke sich, daß er sofort nach dem Votum sterben werde. 4. Er stimme so, daß er vor dem schredlichen Richterstuhle Gottes von seiner Abstimmung Rechenschaft ablegen könne. Wird er Gott antworten, daß er

mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung nicht für die Unfehlbarkeit gestimmt hat? Oder aus Devotion gegen die Grafen Reust und Dargu? Wird er sagen, daß er mehr den Artikeln Döllinger's, den Büchern des Janus, als dem heiligen Thomas von Aquin und St. Franciscus von Sales geglaubt hat?" Dieser Artikel des officiellen Blattes der Curie hat hier einiges Aufsehen gemacht, und die leeren Insinuationen, von denen er gespickt voll ist, sowie die Unverschämtheit, mit der ein einfacher Priester so zu Bischöfen spricht, haben unter den Bischöfen des Ultramonts nicht geringe Entrüstung erregt. Aber Don Margotto fühlt sich unter der Regide des päpstlichen Schutzes. Er behandelt die Oppositionsbischöfe als Bösewichter, während sein französischer College sie als Schwachköpfe darzustellen liebt. — Uebrigens ist seine Ermahnung nicht ganz vergeblich gewesen. Denn die päpstliche Unfehlbarkeit ist mit einer ziemlich bedeutenden Majorität dekretirt.

Dämpfer für die Ritualisten. Nachdem diese in England so lange mit dem Katholizismus geliebäugelt und so viele in die katholische Kirche hinüber verführt haben, wird seit einiger Zeit das Liebäugeln mit der morgenländischen griechischen Kirche Mode bis zur Lächerlichkeit und Abgeschmacktheit. Läßt sich einmal unter ihnen ein griechischer Würdenträger mit seinem wunderschönen bunten Rode sehen, so sind sie außer sich, als hätte sich ihnen die Herrlichkeit Christi offenbart. Ihre Seele dürstet nach kirchlichem Pomp und kirchlichen Ceremonien; und falls nun der Geheime Staatsrath in einem jetzt schwebenden Prozesse gegen sie, namentlich gegen die Broterverwallung im heiligen Abendmahl oder gegen die wahre Gegenwart des Leibes entscheiden, und also ihr Neßgepränge zu nichte machen sollte; so werden sie entweder eine „freie katholische Kirche“ bilden, oder die „ehrwürdige Kirche von Constantinopel um ein neues Apostolat angehen.“ Von der römischen Kirche ist keine Rede mehr. Was hat sie so ganz aus der Luft geißan? Das hat das römische Concil gethan. Pusey, das Haupt der Ritualisten, hat nach Rom gemeldet, daß sie, die Ritualisten, fortan der römischen Kirche den Absagebrief schicken müßten, weil das Concil den Pabst für unfehlbar erklären wolle. Nun ist die Erklärung in voller Arbeit, und da kommt den Ritualisten das Gefühl, daß es eines Engländers unwürdig sei, dem Pabste den Staub seiner herrschsüchtigen Einfälle von den Füßen zu lecken.

(Münkel's Neues Zeitblatt.)

Dr. Münkel schreibt in seinem Neuen Zeitblatt vom 17. Juni: „Wenn der Pabst sich auch ansieht, auf dem Nacken der Bischöfe den Stuhl des Antichristi zu ersteigen, so muß man doch nur auf den Knien vor ihm liegen und ihn mit der Rote der historischen politischen Blätter anbeten.“ — So scheint also doch auch Herrn Dr. Münkel endlich ein Licht aufzugehen und durch die neuesten Ereignisse in Rom klar zu werden, daß der Pabst doch wohl der Antichrist sei.

Communismus. Im Mai tagte der zweite Congreß der social-demokratischen Arbeiterpartei in Stuttgart. Es wurde dabei für eine gesellschaftliche Nothwendigkeit erklärt, alles Ackerland in gemeinschaftliches gesellschaftliches Eigenthum zu verwandeln. Zwar soll einstweilen nur mit Staatsdomänen, Kirchengütern u. s. w. der Anfang gemacht werden; obgleich jedoch wohl viele Landeigenthümer gegen letztere Verwandlung an sich nicht viel einzuwenden haben werden, so dürfte dies doch ihre Sympathieen für diese Maßregel dämpfen, daß dieselbe nur den Anfang bilden solle, nach deren Durchsetzung man an das Ackerland der Privateigenthümer zu gehen gedenkt.

Tod. In Reustriefen bei Dresden starb am 18. Juni Dr. Eduard Behse, welcher bekanntlich im Jahre 1838 zu der sächsisch-lutherischen Auswanderungsgesellschaft gehörte, aber bald von Amerika nach Deutschland zurückkehrte, Schiffbruch am Glauben litt, aber durch Gottes Gnade wieder zum Glauben kam.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

September 1870.

No. 9.

(Eingefandt von Pastor Franz Schmitt.)

Zur Beantwortung der Frage: ob die Eingehung der Ehe eines Wittwers mit seiner verstorbenen Frau Schwester göttlich verboten ist oder nicht?

Vorbemerkung. Ueber diese, nicht nur innerhalb der deutschen Kirche seit dem Zeitpunkte, da der alte, sich ganz und gar dem Schriftprincip unterwerfende, lutherisch - positive Geist zu weichen anfang,*) bewegte, sondern auch in England seit längerer Zeit einen Streitpunkt zwischen der Hochkirche und den meisten Dissenters bildende, Frage scheint deshalb so viel Unklarheit entstanden zu sein, weil man auf der diese Frage negirenden Seite meistens übersehen hat, daß bei Entscheidung einer Controverse über ein menschliches Gesetz schon vor Allem der Gesetzgeber selbst, als die untrügliche Autorität, ausschließlich zu befragen und zu hören ist, wie viel mehr bei der Decission dieser, das göttliche Gesetz betreffenden Streitfrage. Sodann hat man auch in neuester Zeit, sowohl in Deutschland als hier,**) versucht, derartige, das sociale Leben mit berührende Fragen mit

*) Uebrigens handelte es sich in den bessern Zeiten der lutherischen Kirche bei den Controversen über derartige Ehe-Gesetze meist gar nicht in der Dogmatik und Ethik um die Frage, ob eine Ehe in den Lev. 18. verbotenen Graden erlaubt sei, oder nicht, sondern in der Casuistik darum, wie solche einmal geschlossene Verbindungen zu betrachten, ob sie zu toleriren oder unter allen Umständen aufzulösen seien; ein Beweis dafür, daß die erstere Frage meist beiderseits verneint wurde.

**) Das Verdienst, diese Grundsätze hier importirt zu haben, daß Obrigkeits-Autorität über Gottes Wort gehe, weil ja Gott die Obrigkeit eingesetzt habe, also das, was die Obrigkeit heißt, dadurch göttliche Ordnung werde (eine Verwechslung der causa principalis, Gott, mit der causa ministerialis, Obrigkeit, und der ministerialen Ursache mit der Wirkung) — Principien, die über die deutschen Kirchen so namenloses Unheil zur Freude des Teufels brachten und der Einführung der Union als Feigenblatt dienen mußten, — dieses Verdienst, wie so manches andere (!), ist gewiß Herrn Prof. G. Brischel

vollständiger Ignorirung des göttlichen Gesetzes, ja mit Dementirung desselben, einfach durch die Verweisung auf die betreffenden Gesetze der weltlichen Obrigkeit zu beantworten, und dieß nicht nur als genügend für bürgerliche Ehrbarkeit erklärt, sondern auch greulicherweise sogar mit Mißbrauch des Art. XVI. der Apologie ausdrücklich sich so ausgesprochen, daß in „äußerlichen leiblichen Dingen“ der Christ allein ein gutes Gewissen bewahren könne, welcher sich an Landrecht und Staats-Gesetze hält, wobei geradezu die Ausnahme weggestrichen ist, daß das bloß so weit geht, als Gott in seinem geoffenbarten Worte nichts anders sagt. In letzterem Falle hören Christi Schafe eben nur Christi, das ist, die Stimme Gottes Worte, möge es sich da um Rechte, die die bürgerliche Obrigkeit auch den Christen als Bürgern des Staats einräumt, handeln, oder um Pflichten, die sie den Unterthanen auferlegt.

I. Soll für alle Menschen die Abschließung einer derartigen Ehe göttlich verboten sein, so muß sich ein solches Verbot hell und unmißverständlich in der Schrift Alten oder Neuen Testaments vorfinden, und zwar bei alttestamentlichen Stellen sich als ein Theil des Moral-Gesetzes und Naturrechts ausweisen.

Anmerkung 1. Nichts kann als göttlich verboten auf die Gewissen gelegt werden, was sich nicht in Gottes Wort klar und deutlich als von Gott verboten — sei es mittelst eines allgemeinen, oder eines Specialverbots — findet, denn das hieße zu Gottes Wort hinzuthun. Was aber in der Schrift sich als Verbot des Moral- und Natur-Gesetzes ausweist, davon kann auch kein Mensch dispensiren, denn das hieße davon thun.

Anmerkung 2. Haben wir es nun mit alttestamentlichen, specieller mit Mosaischen Gesetzen, zu thun, so ist, ehe wir die Gültigkeit eines solchen Gesetzes, auch für die Zeit und Personen des Neuen Bundes, feststellen, zuvor auf Grund ganz objectiven Schriftstudiums zu untersuchen, ob dasselbe auch wirklich zu dem für alle Zeiten und für alle Menschen gültigen Naturrecht und Moralgesetz gehört, oder einen Theil der speciell für die Juden, nämlich das Volk des Alten Bundes, bestimmt gewesenem, entweder politischen oder rituellen Gesetze Gottes bildet.

nicht abzuspochen, und er möge seine Lorbeeren dafür tragen; wir unseres Theils wollen trotz Fritschel'schem Grimme und verächtlichem Bemitleiden fest bleiben bei dem göttlichen „*αὐτὸς ἔφα'*“; alles, was uns Gott selbst lehrt, gläubig annehmen und „in aller Unschuld und Herzensreinheit nachsprechen“; sollte auch Fritschel auf seinen Spaziergängen, die er unter so mächtigem Geklingel (daß wohl die hohlen Töne des Erdrereichs, auf dem er marschirt, nicht gehört werden) nach den Gebieten der Geschichte, der Rechtslehre, Nationalökonomie u. Behufs „genauerer Untersuchung“, macht, ob wahr ist, was Gottes Wort sagt, „ein viel anderes Resultat“ uns vorschwindeln. Vgl. „Theol. Monatshefte. 1870. März, April, namentlich S. 80. 81. 101.

II. Da sich obige Frage in dem Neuen Testament nicht mit solcher Klarheit decidirt, daß daraus Gewissen gelöst oder gebunden werden können, so haben wir zur Beantwortung der Frage auf das Alte Testament zurückzugehen; daselbst finden wir die verschiedenen Ehe-Verbote zwischen gewissen Verwandtschaftsgraden namentlich Levit. 18. und 20., als an dem Sitz der Lehre hievon. Zuerst ist daher zu prüfen, ob jene Ehe-Gesetze zu dem, speciell für die Israeliten bestimmt gewesenen, alttestamentlichen Staats- und Ceremonialgesetz gehören, oder aber den Charakter der Zugehörigkeit zum allgemein verbindlichen Inhalt des Moral-Gesetzes und Naturrechts besitzen. Letzteres bejahen wir und stützen uns dabei auf folgende Gründe:

wegen des Tabels und der Bestrafung auch der Heiden für die Verletzung dieser Verbote, sogar vor ausdrücklicher Promulgation derselben, Levit. 18, 3. 24. 25.;

wegen der Worte in der Einleitung zu den Verbotten, Vers 5.: „der wird dadurch leben“;

weil die heil. Propheten selbst Theile dieser, Ein integrieren= des Ganze bildenden, Ehe-Verbote unter Sünden wider das Moral-Gesetz aufführen, Hes. 22, 10. 11. Amos 2, 7.;

aus dem Gebrauch, den sowohl der Täufer Johannes, Marc. 6, 18., als auch St. Paulus, 1 Cor. 5, 1., von Theilen dieser Verbote zum Zweck evangelischer Kirchenzucht machen;

aus der besonderen Hinweisung St. Pauli bei der Bestrafung des Incestes 1 Cor. 5, 1. darauf, daß dieses Gesetz, soweit es die Ehe mit der Stiefmutter anbelangt, zum Naturrecht gehöre;

aus den speciell angeführten erschrecklichen Drohungen und Flüchen, die Gott auf Umgehung aller dieser Verbote ausdrücklich für die Juden legt, Lev. 20, 9—20. Deut. 23, 2. 7. 8. 9. 23.

schließen wir zwingend auf die Zugehörigkeit dieser Verbote zum Moral-Gesetz und Naturrechte. Wenn man dieselben an den Prüfstein für alles Moral-Gesetz, an das Gebot der Liebe (Röm. 13, 9.), legt, so ergibt sich auch dasselbe Resultat.

Anmerkung 1. Es nöthigten die speciell jüdischen Ceremonial- und Civilgesetze die Heiden nicht zum Gehorsam, brachten daher im Uebertretungs-falle die Nicht-Juden auch nicht in Strafe. Bei Erlassung dieser Verbote aber stellt Gott selbst die Heiden den Juden als warnende Exempel vor und spricht es klar aus, daß die Kanaaniter für die — vor ausdrücklicher Promulgation des Gesetzes geschehene — Verletzung, — „für solche Missethat“ heimgesucht, ja ausgewottet werden sollen, Lev. 18, 3. 24. 25.

Der Umstand, daß Gott vor ausdrücklicher Promulgation des Gesetzes

die Uebertretung straft, zeigt, daß es zu dem für alle Zeiten gültigen Naturrechte gehört; sowie Gott dadurch, daß Er auch an den Heiden die Uebertretung straft, uns selbst sagt, daß Er dieses Ehe-Gesetz unter das für alle Menschen gültige morale rechnet, wie Er es auch verboten aus auf die unter Israel wohnenden Colonen ausdehnt, Vers 26.

Anmerkung 2. Es wird das ganze Ehe-Gesetz Lev. 18. und insbesondere das Generalverbot B. 6. mit folgenden Worten von Gott eingeleitet: „Denn welcher Mensch dieselben thut, der wird dadurch leben“, B. 5. Der Natur des göttlichen Gesetzes nach können diese abstract dastehenden Worte allein auf ein Moral-Gesetz Bezug haben; auch die Schrift-Analogie nöthigt uns diese Annahme auf; wenn Christus sagt: „Willst du aber zum Leben eingehen, so thue die Gebote“, Matth. 19, 17.: „Thue das, so wirst du leben“, Luc. 10, 28.; und St. Paulus schreibt: „Der Mensch, der das Gesetz thut, der wird leben“, Gal. 3, 12., so wird kein Christ leugnen, daß sich solche Verheißungen — abgesehen von der Unmöglichkeit des Haltens von Seiten der Menschen — allein auf den Dekalog beziehen. Wenn nun aber das vollkommene Halten der Ehe-Gesetze Lev. 18. gleiche Verheißungen hat, so ist klar, daß sie auch dem Inhalt des Dekalogs, also des Moral-Gesetzes, angehören.

Anmerkung 3. Das ganze Ehe-Gesetz Lev. 18. wird uns von Gott fünfmal als Ein Ganzes vorgestellt, dessen sämtliche Theile organisch damit verbunden sind: Vers 24.: „in dieser keinem“, „in diesem allem“; B. 26.: „Dieser Greuel keine“; B. 27.: „Alle solche Greuel“; B. 29.: „Diese Greuel“. Es folgt hieraus, daß die Stellung vor Gott, die nun demnach einzelne Stücke dieses Gesamtgesetzes einnehmen, auch dem ganzen diesfalligen Gesetze und jedem andern damit organisch verbundenen Theile zuzumessen ist.*) Also, wenn die Propheten einzelne Punkte des Gesetzes als Stücke des Moral-Gesetzes aufführen, wie Hes. 22, 10. 11. Amos 2, 7. geschieht, so stellen sie zugleich fest, daß das ganze Gesetz und jeder andere Theil morale ist. Unter anderen schweren Sünden wider das Moral-Gesetz werden Hes. 22, 10. 11. folgende wider Lev. 18. anlaufende Greuel gestraft: „Sie blößen die Scham der Väter“ (gegen B. 7.) „und nöthigen die Weiber in ihrer Krankheit“ (gegen B. 19.) „und treiben unter einander Freund mit Freundes Weib Greuel“ (gegen BB. 6. 16.); „sie schänden ihre eigene Schnur mit allem Muthwillen“ (wider B. 15.); „sie nothzüchtigen ihre eigenen Schwestern, ihres Vaters Töchter“ (wider B. 9.). Und Amos 2, 7.: „Es schläft Sohn und Vater bei Einer Dirnen“ (wider BB. 7. 8. 15. 17.), „damit sie meinen heiligen Namen entweihen“, d. i. das Moral-Gesetz übertreten.

*) Dadurch soll natürlich ein gradueßer Unterschied nicht aufgehoben sein. Es ist z. B. klar, daß die Uebertretung der den ersten Grad betreffenden Gesetze ein viel größerer Greuel ist, als die Sünde wider die Verbote des anderen Grades. Alle in Lev. 18. enthaltenen Verbote gehören aber gleichermasse zu demselben genus, sie sind in das Moral-Gesetz und Naturrecht eingeschlossen.

Anmerkung 4. Johannes der Täufer gebrauchte — ebenso zur Zeit der Freiheit des Neuen Testaments *) — dieses Gesetz zum Zwecke der Kirchenzucht, da er den Herodes Marc. 6, 18. also straft: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest“, somit nicht nur wegen Ehebruchs in genere, sondern speciell um der Lev. 18, 16. untersagten Ehe mit seines „Bruders Weib“ willen. Geradeso erklärt St. Paulus 1 Cor. 5, 1. den, der seines „Vaters Weib“ hatte, nach Lev. 18, 8. für gebannt; was vom Gesetze aber zur Uebung der Kirchenzucht zu benützen ist, das muß auch nothwendig morale sein. Kurzum, die „heiligen Menschen Gottes“ des Alten und Neuen Testaments haben, „getrieben vom heil. Geiste“, ausdrücklich B. 7. wiederholt, B. 8. wiederholt, B. 15. wiederholt, B. 16. wiederholt, B. 17., B. 19. und implicite B. 6. das alle diese Fälle in sich schließende allgemeine Verbot für Moral-Gesetz erklärt; wo aber die Generalregel und sechs organische Theile eines Gesetzes, das Gottes Wort selbst als ein integrierendes Ganzes ausgibt, für Moral-Gesetz von der Schrift erklärt wird, da muß nothwendig, wie das ganze Gesetz, so auch jeder einzelne organische Theil desselben dem Moral-Gesetz angehören.

Anmerkung 5. Der 1 Cor. 5, 1. in Rede stehende Blutschänder hatte sich ohne Zweifel auf gut antinomistisch darauf bezogen, daß das Gesetz Mose, das die Ehe mit der Stiefmutter verbiete, im Neuen Testament abgethan sei; darauf zeigt der Apostel, dem sei nicht so, sondern das sei eine solche Hurerei, „davon auch die Heiden nicht wissen zu sagen“ d. i. sich davor entsagen, weil solche „Hurerei“ schon wider das in ehrbarer Heiden Gewissen geschrieben stehende Naturrecht sei (was auch ausdrücklich manche Heiden und alte wie neue (namentlich die englischen) Civil-Gerechte bestätigen). Ist aber nach der authentischen Erklärung des Apostels ein Theil des Gesetzes Lev. 18. zum Naturrecht gehörig, so auch die andern, gleiche Bedeutung einnehmenden, Stücke desselben, wie das Gesetz in genere.

Anmerkung 6. Auf Uebertretung von israelitischen Ceremonialgesetzen ruhten für die Juden zwar auch Strafen. Nirgends findet man aber auf Nicht-Moralgesetz im Uebertretungsfalle solche schreckliche Flüche gesetzt, wie auf die Sünden, wider die in Rede stehenden Ehe-Verbote. Vom ganzen Gesetze und jedem einzelnen Stücke desselben heißt es da: die es nicht halten, „die sollen des Todes sterben“, Lev. 20, 9. 10. 11. 15.; „sie haben eine Schande und Greuel begangen“, B. 12. 13.; „man soll sie mit Feuer verbrennen“, B. 14.; „die soll man tödten“, B. 16.; „das ist eine Blutschande“, B. 17.; „die sollen ausgerottet werden von den Leuten ihres Volkes“, B. 17. 18.; „ihr Blut sei über ihnen“, B. 9. 11. 12. 13. 16.; „die sollen ihre Sünde und Missethat tragen“, B. 19. 20.; „ohne Kinder sterben“ B. 20.; — auf daß kein Laster unter euch sei“, B. 14., und durch

*) Matth. 11, 13.: Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes.

die Uebertretung „verwirkt man ein Laster“, B. 14., „thut man eine schändliche That“, B. 21., u. s. w. Ein aus solcher Blutschande entsprossenes Kind selbst sollte bis ins zehnte Glied nicht in die Gemeinde des Herrn, d. i. zum öffentlichen israelitischen Gottesdienst, zugelassen werden, Deut. 23, 2., und dem öffentlichen Fluch und Bann sollte der anheimfallen, welcher B. 8. 23. 9. 7. übertritt, Deut. 27, 20—23. Was Gott an den Juden also strafte, muß aber wahrhaft direct wider das Moral-Gesetz und Naturrecht anlaufen, kann nicht blos jüdisch-politisches, noch weniger speciell Mosaisches Ritualgesetz sein.

Anmerkung 7. Da die Gründe, die schon nach der Vernunft für solches Natur-Gesetz Lev. 18. beizubringen sind, darin bestehen, daß bei Heirathen wider Lev. 18, 7—10. das sechste und vierte Gebot*) in Betracht kommt, bei Ehen, die wider die in den Seitenlinien der Blutsfreundschaft und der Schwägerschaft verbotenen Grade anlaufen, das sechste Gebot**) leicht verletzt werden könnte; solche Ehen auch gegen die Summe der zweiten Tafel, das Suchen des allgemeinen Besten der menschlichen Gesellschaft, verstoßen, das auf der geselligen Verknüpfung der Menschen beruht; so erhebt hieraus, daß auch diese Ehe-Verbote durch das allgemeine Gebot der Liebe gegen die Nächsten gedeckt werden, also in den heiligen zehn Geboten schon eingewickelt liegen, d. i. zum Moral-Gesetz gehören und für alle Menschen zu allen Zeiten gültig sind [nach Röm. 13, 9. †].

III. Dem hier in Rede stehenden Verbote, die Schwester der Frau nicht zur Ehe zu nehmen, begegnen wir nun unter dem zum Natur-, wie Moral-Gesetz gehörigen Ehe-Gesetz, Lev. 18., zuerst in der im Vers 6. gegebenen Generalregel, welche, wörtlich übersetzt,††) lautet: „Mann, Mann, zu allem Fleisch seines Fleisches, soll sich nicht nahen“ etc. d. i.: „Niemand soll sich zu seiner nächsten Blutsfreundin thun“ etc., †) nämlich

*) nämlich die Verletzung des elterlichen etc. Respects.

**) nämlich unter Rücksichtnahme auf den intimeren Umgang, den solche Verwandte gewöhnlich pflegen, der durch den Gedanken einer zukünftigen Ehe viel leichter wider das sechste Gebot mißbraucht werden könnte.

†) „Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht etc. — —, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Gebot verfaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“

††) אִישׁ אִישׁ אֶל־כָּל־בָּשָׂר לֹא תִקְרַב לְנִלּוֹת עֵרוֹ אֲנִי יְהוָה

†) Vgl. Dav. Chyträus, in Levit. ac. cap. XVIII, pag. 293: „Vir, vir (id est omnis vir, seu quicumque sit) ad omnem relictionem (seu propinquitatem) seu consanguinitatem, id est propinquam seu cognatum (ponitur enim abstractum pro concreto) carnis suae non appropinquabit ad revelandum nuditatem seu pudenda ejus, id est nemo ad ullam cognatam carnis suae seu consanguineam accedat, ut concumbat cum ea. Ego Dominus, qui prohibeo etc., vindex ero.“ Gerhard, loc. de conjug. am unten citirten Orte, übersetzt: „Vir vir ad omnem carnem carnis suae“ etc.

sie zur Ehe zu nehmen, oder außerehelich mit ihr fleischlichen Umgang haben. Da nun der Frau Schwester eine nächste Blutsfreundin, Fleisches Fleisch, des Ehemanns ist, so ist unleugbar, daß schon durch dieses allgemeine Verbot die Eingehung der Ehe mit der Schwester der Frau göttlich untersagt ist. Geschieht das, so wird nach der Einleitung und dem Epilog von Lev. 18. der Name des Herrn geschändet.

Anmerkung 1. Da Gott die Ordnung gehalten wissen will, daß die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes durch die Ehe geschehen soll, die Ehe aber ist, wenn zwei, die vorher Zwei, nämlich zweierlei Fleisch, waren, durch den ehelichen Umgang Ein Fleisch werden, so daß sie nun nicht mehr zweierlei, sondern Ein Fleisch sind,*) so hat deshalb Gott die Ehe zwischen Solchen verboten, welche Fleisch und Fleisches Fleisch (also nicht zweierlei Fleisch) schon zuvor waren, demnach nicht mehr Ein Fleisch werden können; ferner, die wirkliche Polygamie, weil Zwei Ein Fleisch werden sollen; dann die Beibwohnung außer dem Ehestand, weil da Zwei Ein Leib und Fleisch werden,**) außer der von Gott gewollten Ordnung der Ehe; ferner die Onanie, weil die Brunst blos durch die Ehe abgeleitet und nicht wider die Natur befriedigt werden darf, weshalb auch alle andern widernatürlichen Greuel so ernstlich verboten sind.

Anmerkung 2. Die Worte: „שׂאָר בִּשְׂרִי“, †) Fleisches Fleisch,

*) Matth. 19, 5. 6.: „καὶ ἔσονται οἱ δύο εἰς σὰρκα μίαν. Ὥστε οὐκέτι εἰσὶ δύο, ἀλλὰ σὰρξ μία.“ Wörtlich so auch Marc. 10, 8. nach der Grundstelle Gen. 2, 24.: „Und sie werden Ein Fleisch (Ein בִּשְׂרִי) sein.“

**) 1 Cor. 6, 16.: „Wisset ihr nicht, daß wer an der Huren hanget, der ist Ein Leib mit ihr; denn sie werden, spricht Er, zwei in Einem Fleische sein.“

†) Joh. Gerhard, loc. de conjug. P. I. s. I. § 258: „שׂאָר descendit a radice שׂאָר reliquus, residuus fuit, 1 Sam. 16, 11. Hec. 9, 8.; ideo Arias Montanus vertit ad reliquias, alii ad relictionem carnis suae. Sed quando שׂאָר pro reliquiis ac residuo usurpatur, tunc sub ך est ך vel —, Es. 10, 20. c. 14, 22. Hic vero sub ך in ultima syllaba est .. (Zere), quomodo punctatum significat carnem Ps. 73, 26. Prov. 11, 17. De verbo igitur ad verbum reddendum fuerit, nemo ad carnem carnis suae accedat, id est ad propinquam carnis suae, ad car nem carni ejus propinquitatem generis et sanguinis ejus proxime adhaerentem, inde Targum ubique reddidit קרִיב propinquum, ut abstractum pro concreto, scilicet caro pro propinquitat secundum carnem, pro femina secundum carnem propinqua, sive consanguinea poni intelligatur. LXX reddiderunt πρὸς οἰκεία σαρκός, vel ut alii Codices legunt οἰκείαν ad domesticam carnis suae. בִּשְׂרִי variis modis in Scripturis accipitur, proprie autem significat carnem, juxta quam acceptionem שׂאָר בִּשְׂרִי, propinquus carnis, erit propinquus sive cognatus secundum carnem consanguineus. Sic Gen. 37, 27. fratres Josephi de hoc fratre suo dicunt: frater noster est, בִּשְׂרִי, et caro nostra. Gen. 29, 14. Laban ad Jacobum, sororis suae filium, dicit: Os meum es, וּבִשְׂרִי et caro mea. Atque hac ratione generalis illa prohibitionis regula pertineret duntaxat ad consanguineos. Propinquitat carnis meae, inquit Hemmin-

B. 6., zeigen an die andern Angehörigen desselben Fleisches, nämlich diejenigen, welche auch noch aus dem gleichen Fleische seines Fleisches sind. Mann und Weib sind nun nach Gen. 2, 24. Matth. 19, 5. 6. Marc. 10, 8. also Ein Fleisch, daß Eines vom Andern als vom eigenen Leib, vom eigenen Fleisch zu halten hat. Beide Eheleute haben aber auch noch Andere, die mit ihnen gleiches abstammendes Fleisch haben, und zwar, in aufsteigender Linie, diejenigen, aus deren Fleisch jedes der Ehegatten gezeugt und geboren ist, die beiderseitigen Eltern, Röm. 9, 5., dann, in absteigender Linie, diejenigen, welche aus der Eheleute Fleisch gezeugt und geboren sind, — die Kinder, Röm. 9, 5., endlich, zur Seite, diejenigen, die mit den beiderseitigen Eheleuten je zugleich aus Einem Fleische gezeugt und geboren sind — Geschwister, Gen. 37, 27. — Demnach sind die mit der Frau erzeugten Kinder des Ehemanns Fleisch, ihre Eltern und Geschwister sein Fleisches Fleisch. Kurz, da das Weib, der ehelichen Vermischung wegen, des Mannes Fleisch, des Weibes Schwester aber, weil sie, als mit dem Eheweib aus Einem Fleische gezeugt und geboren, Ein Fleisch mit der Ehefrau ist; so ist die Schwester der Ehefrau Fleisches Fleisch mit dem Ehemann, also in einem Verwandtschafts-, d. i. Schwägerschafts-Verhältniß, das es dem Manne nach Lev. 18, 6. verbietet, sie zu ehelichen, quod erat demonstrandum.

gius, de conj., pag. 84., est, quae me sine intervallo attingit, idque vel superne, ut pater et mater, vel inferne, ut filius et filia, vel ad latera, ut fratres ac sorores. Sed quia postea in speciali certorum graduum prohibitione non solum a nuptiis consanguineorum, sed etiam affinium abstinere jubemur, ideo rectius generaliter accipitur pro quavis carnis propinqua, sive per consanguinitatem, sive per affinitatem proxime aliquem attingente, quomodo usurpari videtur Jud. 9, 2., ubi Abimelech ad fratres matris suae et ad omnem cognationem familiae patris matrisque suae dicit: Os vestrum sum, וְכִשְׂרָם et caro vestra. Ne vero quis excipiat, non ad affines, sed tantum ad consanguineos Abimelechum locutum esse, ideo adducimus locum alium, qui nullam patitur *ἐντροπήν*, de filia enim privigni et filia privignae, quae nonnisi affinitate me attingit, dicitur Lev. 18, 17.: שְׂאֵרָה caro tua sunt. Quoniam igitur maritus cum uxore fit una caro, ideo etiam consanguinei uxoris, qui scilicet secundum carnem eidem sunt propinqui et mariti affines redduntur, ejus caro vocantur."

Kurz, wollte man einwerfen, unter dem „Fleisches Fleisch“ B. 6. seien zwar die beiden ersten Grade der Blutsfreundschaft, nicht aber irgend ein Schwägerschafts-Grad begriffen, so wäre solcher Einwurf zurückzuweisen, weil ebensowohl nach dem buchstäblichen Verstande des Wortes in „Fleisches Fleisch“ die nächsten Verwandten der Frau des Ehemanns eingeschlossen sind, als auch in BB. 14. 15. 16. gerade solche Grade der Schwägerschaft als in der Generalregel verbotene exemplificirt werden.

Bemerkt sei hier übrigens, daß nicht fingirte Einwürfe erdacht und widerlegt werden, wie es beinahe den Anschein haben könnte, was aber ein ebenso verzweifeltes als undankbares Geschäft wäre, sondern um Darlegung solcher Einreden handelt es sich, die zu verschiedenen Zeiten von den verschiedensten Seiten wirklich gemacht worden sind.

Anmerkung 3. Wie ganz allgemein und unbeugsam dieses Generalverbot B. 6., das also die in Rede stehende Schwägerschaftsehe in sich schließt, von Gott erlassen ist, geht hervor fürs Erste aus der Anrede „*וְאַתָּה*“, d. i. Jedermann, wer es auch, unter welchen Umständen auch, zu welcher Zeit auch, es sein mag.†) In dieser Anrede liegt eine ungemeine Energie des Verbots, welche noch dadurch gesteigert wird, daß Gott *zwei* mal dem Generalverbot sammt den Exemplificationen die Worte voraussendet: „Denn Ich bin der *HErr*, euer Gott“, dieselbe Formel, mit der der Dekalog eingeleitet wird (B. 2. 4.), und auch während des Textes selbst und am Schlusse des ganzen Capitels (B. 21. 30.) dieselben ernstesten Worte gebraucht: „Denn Ich bin der *HErr*, euer Gott“, der dieses Gesetz erlassen hat; wer es übertritt, der „entheiligt den Namen seines Gottes“, gleich einem Dieb, Mörder u. s. w.

IV. Wäre nun auch sonst kein auf den fraglichen Fall bezügliches Verbot mehr in dem Kanon zu finden, so wäre es doch für jeden Menschen auf das strengste und so kategorisch, als nur irgend eine andere Sünde, schon nach B. 6. göttlich untersagt, daß Einer seiner Frau Schwester zur Ehe führt. In der That kann auf solches Verbot hin alle andere weitere Beweisführung nur noch eine subsidiarische Stellung einnehmen. In den dem Generalverbot angehängten Beispielen, in denen Gott die Norm B. 6. zwar nicht normirt, aber doch illustirt, wird nun weiter der Parallelgrad zu der Ehe mit der Frau Schwester als verbotener Grad exemplificirt, nämlich die Ehe mit des Bruders Weib, B. 16., ein Specialverbot, das sodann Lev. 20, 21. verschärft wiederholt und von Johannes dem Täufer als auch für die Zeit des Neuen Testaments gültig ausdrücklich erklärt wird, auf dessen Verkündigung Johannes so energisch hielt, daß er lieber das Leben, als die Bestrafung der Sünde wider dieses Verbot aufgeben wollte. Da nun in B. 6. uns angegeben ist, daß der liebe Gott nach den Graden der Verwandtschaft des Fleisches rechnet, so ist zwingend dargethan, daß mit der Exemplification von der verbotenen Ehe mit des Bruders Frau auch der ganz analoge Verwandtschaftsgrad der Ehe mit der Frau Schwester damit speciell göttlich untersagt ist.

Anmerkung 1. Daß in B. 7—16. blos Exempel zur Beleuchtung der Generalregel aufgestellt werden, und nicht eine vollständige

†) Joh. Gerhard a. a. O.: „*וְאַתָּה* bis repetitum recte redditur: omnis vir, sive quilibet, substantivum enim, in singulari numero continuo repetitum, distributionem et consequenter universalitatem notat. (Buxdorfus in thesaur. lib. 2. pag. 16.) LXX reddiderunt *ἀνθρωπος ἀνθρωπος*, qua generali quorumvis hominum circumscriptione tollitur omnis personarum in hac prohibitionem respectus. Quilibet ad propinquam etc., id est, nullus homo, cujuscunque sit sortis, vel conditionis etc.”

und exclusive Analyse derselben intendirt wird, geht daraus hervor, daß manche noch schärfere Grade der Generalregel in B. 6. nicht verbotenus exemplificirt werden, nämlich: Großmutter und Enkel, Vater und Tochter, Schwiegermutter und Tochtermann &c., lauter Fälle, die gewiß in B. 6. eingewidelt liegen und die auch ehrbare Heiden für ganz schändlich erklären müssen.

Anmerkung 2. Daß der Ehefrau Schwester des Ehegatten Fleisches Fleisch ist, ist sub III, 2. bereits klar erörtert. Der Bruder aber, als mit dem Ehemann aus Einem Fleisch gezeugt und geboren, ist mit dem Ehemann Ein Fleisch; des Bruders Weib, durch eheliche Vermischung des Bruders Fleisch geworden, ist somit des Ehegatten Fleisches Fleisch. Der Frauen Schwester und des Bruders Weib stehen also beide ganz exact in einem Parallelgrade der Schwägerschaft mit dem Ehemann; sie sind beide sein Fleisches Fleisch. Aus dem exemplificirten Verbote der Ehe mit des Bruders Weib ergibt sich also zwingend, daß eben dadurch auch der Parallelgrad mit der Frau Schwester implicite göttlich verboten ist, quod erat demonstrandum.

Anmerkung 3. Sollte man einwenden, diese beiden Schwägerschaften stehen zwar in dem gleichen Grade, aber unter veränderten Verhältnissen, denn bei der Ehe mit des Bruders Weib werde der verwandte Same in Einem femininen Gefäße vermischt, was bei der Ehe mit der Frau Schwester nicht statthabe, so wäre darauf Zweierlei zu antworten; nämlich fürs Erste gibt Gott eben die Vermischung des verwandten Samens in Einem femininen Gefäße gar nicht als Bedingung des Verbots an, sagt dagegen: Du sollst deines Fleisches Fleisch nicht ehelichen; würde diese rein menschliche, accidentelle Distinction den Verboten zu Grunde gelegt sein, so wäre kein Zweifel mehr, daß Jemand auch Mutter und Tochter nach einander ehelichen dürfte, weil alsdann bei einer solchen Ehe auch der verwandte Same sich nicht in Einem femininen Gefäße vermischen würde, eine Consequenz, die offenbar die Unhaltbarkeit obiger Unterscheidung darthut. Sodann ist hierauf zu entgegnen, daß durch die eheliche Bewohnung bei dem Manne ebenso eine Consubstantiation erfolgt, wie bei dem weiblichen Theile, weshalb die alten Griechen solchen (ehrbaren oder unehrbaren) Umgang eines Mannes mit einem Weibe nicht nur *συμβία*, ein Sichzusammenthun, eine That, sondern *συμβιασμός*,*) Consubstantiation,

*) cfr. Erasmus Schmid, „Versio Novi Testamenti nova“ etc., ad 1 Cor. 6, 16. p. 1058: „*Ἐν σῶμα ἐστί*“ Hinc Graecis, etiam Etruria, consuetudo viri cum femina, sive honesta, sive inhonesta, non tantum *συμβία* vocatur a *συνεῖναι*, quod una sint: sed *συμβιασμός*, quasi Consubstantiatio, quod unam inter se *οὐσίαν* faciant coeuntes. Neque vero hoc tantum modo quodam loquendi sic dicitur, sed revera in oculis Dei, licet modo nobis incognito et impervestigabili, tam conjuges, quam qui inter se *se scortantur*, corporis communionem habent, imo unum corpus sunt, una caro, una *οὐσία* sunt. Matth. 19, 5. Marc. 10, 8. Eph. 5, 31. et hoc loco ex Gen. 2, 24.”

einen Zustand, nennen, weil sich beide Theile durch diesen Umgang in gewissem Grade zu Einer physischen Substanz [*ὅσῳ*]*) machen, Darum ist auch schon aus natürlichen Gründen obiger Einwand und Unterschied unstatthaft.

Anmerkung 4. Gerade so verhält es sich auch mit dem Einwurfe, daß in B. 16. der bei der Frau Schwester wegfallende Grund des Verbots der Schwägerschafts-Ehe angegeben sei: „denn sie ist deines Bruders Scham.“ Hierauf ist zu sagen: Der alleinige Hauptgrund bleibt immer der in B. 6. angegebene: „Sie ist deines Fleisches Fleisch.“ Eine rein willkürlich menschliche Unterscheidung ist es auch, wenn man einwendet, daß die Schwester der Frau noch nicht eine Blöpfung ihrer Scham durch verwandtes Fleisch erlitten habe, wie des Bruders Frau, denn das geschieht ja eben durch die einzugehende Ehe. Wo eine Grund-Angabe sich findet, wie die: „denn sie ist deines Bruders Scham“, weist Gott eben stets auf die in B. 6. gelegte Basis zurück: Sie ist dein Fleisch, deines Fleisches Fleisch. So ist auch in B. 11. z. B. gar kein specieller Grund angegeben; der wahre Grund erhellt ja schon aus B. 6.; und in B. 12. 13. 14. erscheint der Hauptgrund mit directen Worten: „denn sie ist deines Fleisches, Fleisch“; vgl. B. 17.: „denn es ist ihr „Fleisch“.

Anmerkung 5. Daß der Schluß von dem Verbote der Ehe mit des Bruders Frau auf die Untersagung der Ehe mit der Frau Schwester richtig ist, wird auch dadurch noch erhärtet, daß in B. 14.***) die Ehe mit des Vaters Bruders Weib als eine verbotene ausdrücklich untersagt wird, wobei wir aus der Untersagung des entfernteren Grades nothwendig auf das Verbot des näheren Grades und zwar in der Affinität zu schließen haben; daß aber die Frau des Vaters-Bruders gerade um einen Grad entfernter in der Affinität steht, als der Frau Schwester, bedarf wohl keines weiteren Beweises.

*) Eph. 5, 28. *ἑαυτῶν σῶματα* (vgl. III, 2. VI.). Die Mann und Weib Ein natürlicher Leib sind, so sind die Gläubigen Glieder Eines Leibes, Eines Fleisches, Eines Gebeines des mystischen Leibes Christi, B. 30. Aus dieser Vergleichung geht hervor, daß gerade auf dem Worte *ἑαυτῶν σῶματα* ein besonderer Nachdruck liegt und das „Ein Leib“ das tertium comparationis bildet.

**) Zwar ist das Verhältniß zwischen mir und dieser meiner Tante väterlicher Seite allerdings das des Fleisches Fleisches-Fleisch. Dieser B. 14. lehrt uns also, daß da, wo der elterliche Respect (Tante — Nefte) zu dem Verwandtschaftsgrade hinzutritt, wenn auch in einem durch Affinität entstandenen Verhältniß, der B. 6. noch um einen Grad auszudehnen ist. Da aber das Verbot des dritten Grades der Affinität, wenn der elterliche Respect dabei in Rücksicht kommt, das absolute Verbot des zweiten Grades der Affinität (in dem ich zu meiner Frau Schwester stehe) zur Voraussetzung hat, so ist obiger Anmerkung 5. (IV.) gewiß in Verbindung mit dem gelieferten directen Beweis für vorhabenden Zweck demonstrative Kraft nicht abzuspitzen, sowie auch dafür, wie exact und consequent diese Grade-Berechnung nach der Generalregel durchgeführt ist.

Anmerkung 6. Zu bemerken ist auch schließlich, daß das ganze Ehe-Gesetz, Lev. 18., den Mann, „זכר“, anredet und nicht das Weib; soll also die Anwendung auf das Weib gemacht werden, so ist nach den Parallelen, die dem Manne verboten sind, zu rechnen. Daß aber das Gesetz selbst nicht nur den Mann betrifft, sondern auch das Weib gerade so, geht aus Lev. 20. hervor, da in V. 11. die schrecklichen Strafen wegen Uebertretung dieser Ehe-Verbote in Verwandtschafts-Graden ausdrücklich auf beide Theile, Mann und Weib, ausgedehnt werden Kap. 20, 11. 12. 17. 19. 20. und auch 21. — Kap. 20, 12. 19. 20. 21. wird ferner ausdrücklich bemerkt, daß beide Theile, „sfe“, „eine Schande begangen haben“, „ihre Sünde, ihre Missethat tragen sollen“. Dazu kommt, daß Kap. 18, 7. ausdrücklich anzeigt, daß die Verbindlichkeit der dem Mann verbotenus gegebenen Regel reciproc für beide Geschlechter ist.

V. Unter den von Lev. 18, 16. an aufgeführten ferneren Unzuchtsgreueln finden wir an der Spitze das Verbot der gleichzeitigen (realen) Bigamie, in ersterem Verse der mit Mutter und Tochter, mit Großmutter und Enkelin; in V. 17. dagegen erscheint die wirkliche Bigamie verboten mit zwei Schwestern zugleich. Obgleich nun unser Thema nur von successiver, nicht gleichzeitiger, Bigamie handelt, so ist es, um falsche Consequenzen abzuschneiden, doch nöthig, diesen 17ten Vers zu betrachten. Darin ist verboten, daß Jemand die Schwester der Frau zu Lebzeiten Lebterer und in Opposition gegen sie eheliche, also eine Doppelehe mit zwei Schwestern führe. Wer darf nun sagen: Das majus ist unterfagt, ergo das minus zugelassen; weil es verboten ist, die Schwester zu Lebzeiten der Frau in Doppelehe zu nehmen: darum darf ich sie nach der Frau Tod ehelichen; somit ist V. 6 durch V. 18. einzuschränken! Hat doch kein Mensch das Recht, den Verstand einer klaren, deutlichen Stelle, dazu einer sedes, durch Glossiren einzuschränken oder zu erweitern, dazu oder davonzuthun. Wer, wie oben erwähnt, schließt, und das Generalverbot in V. 6. durch nicht den Text,*) sondern eine Glosse zum Text in V. 18. einzuschränken versuchen würde, der würde nicht nur (zu V. 18.) hinzuthun zum klaren Worte Gottes, sondern auch (von V. 6.) davon abthun, dem wäre allen Ernstes entgegenzuhalten das reformatorische „Textus semper manebit, pereat glossa iners“ (entstanden aus Ps. 119, 89. Deut. 4, 2. 12, 32. Röm. 12, 7. u. s. w.).

Anmerkung 1. Wollte man den V. 6. durch den, dazu noch von einer ganz andern Sache handelnden, 18ten Vers restringiren, so müßte man

* ואשה אל אחותה לא תקח לצרר לנלות ערותה עליה בחייה
wörtlich: „Du sollst auch nicht ein Weib zu ihrer Schwester nehmen, Nebenbuhlerin zu sein“ u. s. w. (Fürbringer in „Lehre und Wehre“, I, S. 322.)

Gott, dem Gesetzgeber, unvermeidlich die Ungereimtheit schuld geben, daß Er mit besonderer Kraft und Exklusivität in V. 16. den gleichen Grad wie im Eize des Verbots V. 6. unnachlässiglich verboten hätte, welchen Er hernach, bei einer andern Gelegenheit, zugelassen habe.

Anmerkung 2. Wer so den 6ten Vers einschränken will, handelt offenbar nach dem falschen Princip: Aus dem, was geschrieben ist, muß ich schließen auf das, was nicht geschrieben ist. Wenn z. B. an der einen Stelle steht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“ (Marc. 16, 16.) und Röm. 1, 16.: Das Evangelium „ist eine Kraft Gottes, die da selig macht“, so schränkt keine von beiden Stellen die andere ein; beide sind zu addiren: Taufe und Evangelium — beide machen selig. — Es steht ferner geschrieben: „So alsdann (in den letzten Tagen) jemand zu euch wird sagen: siehe, hier ist Christus, oder da, so sollt ihr es nicht glauben“, Matth. 24, 23. wer wollte dadurch die allgemeine Warnung, sich vor falschen Propheten zu hüten, blos auf die allerletzte Zeit restringiren! Wo würde man bei Application dieses Grundsatzes ankommen? Gewiß außerhalb der Marken der Schrift, ja der ratio communis!

Anmerkung 3. Aber auch zu gar manchen Willkürlichkeiten, ja zur fleischlichen Zügellosigkeit würde die rechtmäßige Ausbeutung dieses Principis führen. Um nur Lev. 18. anzuführen, so dürfte ich füglich auch also schließen: V. 6. ist durch die Worte in V. 18.: „ihr zuwider“ dahin zu beschränken, daß eine Doppelhe mit zwei Schwestern zugelassen ist, wenn es der ersten Frau nicht zuwider ist, und sie es billigt; ebenso: V. 6. ist durch das Wörtlein „samt“ in V. 16. dahin zu limitiren, daß ich nach dem Tode der ersten Frau deren Tochter oder Enkelin zur Ehe nehmen kann u. s. w. Ein Princip aber, das solche ungereimte zwingende Folgerungen zuläßt, muß nothwendig falsch, und dessen Anwendung, namentlich auf die Exegese, gänzlich unsatthast sein.

Anmerkung 4. Ohne vier Einschaltungen in Gottes klares Wort ist es unmöglich, aus V. 18. die Verwilligung der successiven Bigamie mit zwei Schwestern herauszulesen. Wäre nämlich bei V. 18. auch die Gloss: „aber nach der Frau Tode darfst du mit der Schwester in die Ehe treten“ bereits glücklich eingeschoben, so wäre nichts weiter erreicht, als daß nun offenbar Schrift mit Schrift streiten würde, wenn nicht auch noch die sedes in V. 6. ein entsprechendes Amendment erhielte, und V. 16. und Kap. 20, 21. Es wäre somit ein Dazuthun an einer Stelle, wie ein Davonthun von drei andern Orten durchaus nöthig, die allgemeine Norm durch V. 18. einzuschränken, was nach Deut. 4, 2. 12, 32. aufs strengste göttlich verboten ist.

Anmerkung 5. Der scopus des 18ten Kapitels ist eben durchaus Verbot; von Verwilligung und Erlaubniß einer Ehe ist nirgends die Rede. Wer also in V. 18. eine Verwilligung hineinlesen wollte, würde schlechterdings gegen die göttliche Intention in Lev. 18. handeln.

Anmerkung 6. Wollte man Gründe finden, warum aber B. 18. diese gleichzeitige Bigamie mit zwei Schwestern speciell verboten ist, so ließen sich folgende beibringen:

1) weil sich sonst Jemand mit der Heiligkeit des Patriarchen Jakob bei Eingehung einer solchen Doppelehe bedenken wollen, der zugleich die Lea und die Rachel zur Ehe hatte, Gen. 29.;

2) weil die Juden sehr häufig ihre Weiber um ganz geringer Sachen willen verstießen und um ihrer Herzens Härte willen der Scheidebrief auch außer dem Fall des Ehebruchs göttlich-politisch gestattet war; also der Fall viel näher, als bei uns, lag, daß ein Jude zu Lebzeit der ersten (verstoßenen) Frau, — ihr zuwider, — die Schwester derselben heimführte;

3) weil Gott selbst Deut. 5, 25. in Verbindung mit dem Heilsrathschlusse die sogenannte Leviratshe instituiert hat, damit nicht Jemand dieses, für einen speciellen Fall gegebene, Ceremonialgebot für allgemeines Moral-Gesetz ausbehe.

VI. Da, wie schon erwiesen, Mann und Frau durch die Ehe Ein Fleisch werden, und zwar nicht nur moralisch und entweder activ, oder passiv, sondern physisch, factisch und beiderseits activ und passiv (Eph. 5, 28. τὰ αὐτῶν σῶματα), Gott aber Lev. 18, 6. energisch verboten hat, daß sich Jemand mit dem verwandten Fleische seines Fleisches ehelich verbinde, so kann Niemand Diejenige zur Ehe nehmen, welche Ein Fleisch mit der war und auch nach deren Ableben noch ist, mit der er durch eheliche Vermischung Ein Fleisch geworden, und auch nach ihrem Tode noch ist. Das heißt, auf vorliegende Frage angewendet: Auch nach dem Tode der ersten Frau bleibt dieser ersten Frau Schwester Fleisches Fleisch des überlebenden Ehemanns der Verstorbenen; also kann derselbe auch nach dem Ableben der ersten Frau keine Ehe mit der Schwester derselben eingehen.

Anmerkung 1. Zwar ist gewiß, daß nach Röm. 7, 2. 1 Cor. 7, 39. das vinculum conjugale zwischen dem verstorbenen und dem überlebenden Theil aufhört; nicht so aber das durch die frühere Ehe erzeugte factische, physische Verhältniß.*) Aus der Auflösung des vinculum also auf das Aufhören aller realen Verwandtschaft zwischen dem Wittwer und den Angehörigen seiner abgeschiedenen Frau zu schließen, geht nicht an. Die frühere Schwägerin tritt nun durchaus nicht aus allem Verwandtschafts-Verhältniß

*) Wäre durch den Tod die Verwandtschaft, und nicht nur das Eheband aufgehoben, so hätte St. Paulus auch nicht den Blutschänder zu Corinath strafen können, daß er seines Vaters Weib zur Ehe genommen habe, da sie durch den Tod des Vaters ja dem Stiefsohne gegenüber zu einer Fremden geworden wäre.

mit dem Ehemann der verstorbenen Schwester heraus, also aus der Verwandtschaft des Fleisches ihres Fleisches — wird dem Schwager gegenüber dadurch nicht eine Fremde; handelt es sich ja doch nicht um eine Kette, die das bindende Glied durch solchen Todesfall verloren hätte, dagegen um eine un-
widerwärtlich geschehene, durch ehelichen Umgang entstandene physische Wandlung in der Substanz des überlebenden Ehegatten.*) So ist und bleibt demnach der Mann, auf Grund wirklicher Vermischung des Bluts, Ein Fleisch mit der verstorbenen Frau,**) gleichwie die Schwester der Letzteren, weil mit ihr aus Einem Fleische erzeugt und geboren, mit der Verstorbenen Ein Fleisch, also des Ehemanns der Verstorbenen Fleisches Fleisch bleibt. Wird ja doch schon durch den illegitimen geschlechtlichen Umgang solche physische Wandlung bewirkt, daß Zwei Ein Leib, Ein Fleisch werden, 1 Cor. 6, 16.

Anmerkung 2. Wollte man, entgegen dem natürlichen physischen und indelebilen Bestand, ein solches Aufhören aller früheren Beziehungen zu den Ueberlebenden mit dem Tode einer Person, welche mit einer andern Ein Fleisch ist, proponiren, so würden sich daraus die ungerelmtesten, ja wider-
natürlichsten Postulate zwingender Weise ergeben, z. B.: daß Jemand nach der Mutter Tode auch der Letzteren Schwester, seine Tante, heirathen könnte; daß mit dem Tode des Vaters nicht nur der kindliche Gehorsam gegen ihn, sondern überhaupt die Sohnschaft und jede dadurch bewirkte Verwandtschaft des Sohnes ihre Endschafft erreicht hätte; daß den Eltern der abgestorbenen Frau, nach dem vierten Gebot, keine specielle kindliche Ehrerbietung mehr zu leisten geboten sei u. s. w. Solche Absurditäten, die sich als ganz zwingende Consequenzen aus dem aufgestellten Princip ergeben, dadurch man ein factisches, moralisches nicht nur, sondern auch physisches leibliches Verhältniß aufheben will, zeigen an, wie falsch der Grundsatz selbst ist; wie denn auch durch denselben die nothwendige, aber die ganze Welt auf den Kopf stellende, Folgerung gegeben ist, daß keine menschliche Verwandtschaft zwischen den verschiedenen Generationen Eines und desselben Stammes bestehe.

VII. Da jedoch durch die Gestattung solcher Ehen von Seiten vieler modernen Civil-Eheordnungen und das längere Darniederliegen dieser göttlichen Ordnung auch in den deutschen Landeskirchen, sowie durch den

*) Eph. 5, 28.: „ὅπως σφαιλισιν οἱ ἄνδρες ἀγαπᾶν τὰς ἑαυτῶν γυναῖκας ὡς τὰ ἑαυτῶν σώματα.“ Bgl. IV, 3.

**) Es geht auch nicht an, zu sagen: Der Ueberlebende kann doch nicht ein gestorbener, im Grabe verworfenes Fleisch haben! Denn es wird nicht behauptet, daß die vom überlebenden Theil dem verstorbenen communicirte physische Wandlung noch ihr Bestehen habe, sondern das Gegentheil, daß nämlich die im überlebenden Theile vom Umgange mit dem verstorbenen zu Stande gekommene Consubstantiation ihre lebendige Fortdauer habe.

Kriticismus und Geist „der neuerwachten Zeit“,††) und aus Anlaß mancher älteren Stimmen aus der Kirche dem Worte Gottes zuwider, auch über unsere Gemeinden häufig eine große Unklarheit in Bezug auch auf dieses göttliche Verbot sich ausgebreitet findet, so ist durch Belehrung aus dem Worte Gottes in der öffentlichen Predigt und bei Privatgesprächen mit Eifer diese göttliche Ordnung wieder zu Ehren zu bringen: dabei sind jedoch Solche, welche diesen Theil des Moral-Gesetzes nicht erkennen zu können angeben, nicht allsogleich als wider Wissen und Gewissen Sündigende zu tractiren. Der Kirchendiener hat zwar ein derartiges Paar durchaus von der Trauung abzuweisen, kann und muß aber eine solche, auf dem Civilweg oder durch ein anderes Medium einmal zu Stande gekommene, Ehe stillschweigend dulden, da ein Kirchenzuchts-Verfahren nur gegen Solche statthast ist, die erwiesenermaßen boshaft sündigen.†) die Ehe selbst aber keine solche ist, welche als Blutschande ersten Grades sofort aufgelöst werden müßte.††) sondern als eine, zwar nicht rite zu Stande gekommene, aber doch rite bestehende zu betrachten ist.

††) So heißt es z. B. in Nr. 14. der Luthardt'schen „Allgemeinen Kirchenzeitung“ (Leipzig, 8. April 1870, Beil. Sp. 275) bei Gelegenheit der Kritik einer Schrift von H. W. J. Thiersch, betitelt: „Das Verbot der Ehe“: „Der tertullianische Griff von Thiersch zeigt sich auch bei der Behandlung dieses speciell social-ethischen Themas. Er sucht hier die fortbauende Gültigkeit der mosaischen Ehe-Verbote, und zwar nach ihrer strengsten Auslegung, nachzuweisen, wonach auch die Ehe mit der Schwester der verstorbenen Frau verboten sei, wie dies in England der Fall, aber seit Jahren, aus inneren und äußeren Gründen, angefochten ist.“ In der That eine leichte Art, gelegentlich gegen ein aus Gottes Wort dargelegtes Moral-Verbot zu polemisiren! Social-ethisches Thema contra Gottes Wort kennt ein einfältiger Bibelkritik nicht. Alle Ethik, berühre sie das individuelle oder das sociale Leben, hat ihre Quelle in der Schrift, darf in keinem Fall gegen die Schrift anlaufen, letztere aufheben wollen. — Um so verwunderlicher nimmt sich daher der Schluß besagter Kritik im Verhältniß zu oben citirtem Urtheil aus: „Geht darin Thiersch auch zu weit, unter englischem Einfluß stehend, so ist seine Schrift doch gegenüber der Lärheit der Gegenwart eine ernste Erinnerung und stellt die specielle Frage unter höhere und allgemeinere Betrachtung x.“ Solche höhere recht specielle Betrachtung könnte dem Kritiker der „Kirchenzeitung“ auch nicht schaden.

†) Wie wenig inconsequent eine solche Praxis ist, wird Jeder, der die Principien evangelischer Kirchenzucht sich angeeignet hat, sofort einsehen, wenn er eine Parallele zieht zwischen einem solchen Fall und andern, wie z. B. Sünden, die beim Leih-Geschäft x. vorkommen und auch von einem großen Theil der Christen oft lange nicht, aus Schwachheit, als Uebertretungen des göttlichen Gesetzes erkannt werden.

††) Gleichwie Gott selbst auch Jakobs Doppelche unter seine göttliche Toleranz stellte, weil Er sah, daß Jakob nicht boshaft sündigte; und weil Er auch die Levirats-Ehe instituirte hatte.

Davon aber wäre deßhalb absolut abzurathen, daß ein Kirchendiener eine solche Ehe celebriren würde, da er nicht bewußter Weise an fremder Sünde theilnehmen, und noch viel weniger durch des Herrn Segen ein solches sündiges Unternehmen bestätigen kann und darf; wozu noch kommt, daß es für den Pastor doppelt verdammliche Sünde ist, nur mit zweifelndem Herzen etwas zu thun, Röm. 14, 23.; wie viel mehr, wenn er etwas aus vermeintlichen Zweckmäßigkeits- und Gefälligkeits-Rücksichten thun würde, was wider sein, durch Gottes Wort erleuchtetes, Wissen und Gewissen ist.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

Anmerkung 4.

Ist ein Kirchenzuchtsfall auch nur einigermaßen unklar, oder kann doch der Prediger die sonst willige, dem Worte Gottes sich nie bewußt widersetzende Gemeinde über einen ihm selbst durchaus klaren Fall nicht zu einstimmigem Beschluß bringen, so fordert es die Gewissenhaftigkeit und Vorsicht, zur Beurtheilung des Falles andere, etwa benachbarte oder sonst erfahrene Kirchendiener hinzuziehen. Die Antworten auf Fragen in solchen Fällen, welche in den Sammlungen theologischer Bedenken sich vorfinden, an denen unsere Kirche so reich ist — ich erinnere nur an die Wittenbergischen Consilien und den Thesaurus consiliorum von Debekennus —, zeigen, wie es in unserer Kirche in ihren besten Zeiten Brauch war, daß man sich in allen schwierigen Kirchenzuchtsfällen, ehe man zum Bann schritt, an bekannte erfahrungsreiche Theologen, Stadtministerien und theologische Collegien um Rath wandte. Zwar haben wir Lutheraner streng festzuhalten an der Erklärung unserer Kirche: „Weil nun die Bischöfe solche Jurisdiction (den Bann) als Tyrannen an sich gebracht und schändlich gemißbraucht haben, dazu sonst gute Ursachen sind, ihnen nicht zu gehorchen, so ist's recht, daß man diese geraubte Jurisdiction auch wieder von ihnen nehme und sie den Pfarrherrn, welchen sie aus Christi Befehl gehört, zustelle, und trachte, daß sie ordentlicher Weise“ („legitime“, mit Zuziehung der Gemeinde), „den Leuten zur Besserung des Lebens und zu Mehrung der Ehre Gottes gebraucht werde.“ (Schmalkalb. Art. Anhang 2. fol. 158.) Allein dadurch, daß sich Prediger und Gemeinde in jedem einigermaßen schwierigen Falle Rath holen, ja, daß sie in jedem Falle die Mitwirkung von Brüdern außerhalb der Local-Gemeinde suchen, geben sie das ihnen zustehende Recht nicht auf, sondern bethätigen sie nur die Gewissenhaftigkeit, mit welcher jeder Fall zu behandeln ist, in welchem einem vormaligen Gliede der Gemeinde die Rechte der Bruderschaft genommen werden sollen.

Es geschieht nicht selten, daß, wenn die Gemeinde sich versammelt, um

die letzte Ermahnung an seinem in Kirchenzucht Stehenden zu vollziehen, derselbe nicht erschienen ist und sich später damit entschuldigt, er habe nicht gewußt, daß er erscheinen sollte. Die Citation zur letzten Ermahnung sollte daher immer schriftlich geschehen, dieselbe durch eine dazu bestimmte Person dem Betreffenden selbst eingehändigt und von dem so Citirten Erklärung verlangt werden, ob er erscheinen wolle oder nicht, damit die Gemeinde, wenn sie sich versammelt, handeln könne. Will der Citirte erklärtermaßen schlechterdings nicht erscheinen, so ist er zwar nicht in den Bann zu thun, da an ihm die dazu nöthige letzte Ermahnung nach Matth. 18, 17. nicht vollzogen werden kann, er sich auch schon selbst von der Gemeinde ausgeschlossen hat, er ist dann aber für eine Person, die sich selbst von der Gemeinde und der Bruderschaft ausgeschlossen hat, öffentlich von der Kanzel zu erklären und nun gleich denen, die draußen sind, zu behandeln. 1 Joh. 2, 19. Bei dieser öffentlichen Erklärung sollte jedoch nur dann der Ausdruck gebraucht werden, daß sich der Betreffende selbst in den Bann gethan habe, wenn der Grund der über ihn verhängten Kirchenzucht eine offenbare Todsünde war. Von Personen, die sich selbst in den Bann thun, sagt Luther: „Unsere Wucherer, Säufer, Schwelger, Hurentreiber, Lasterer und Spötter dürfen wir nicht in den Bann thun, sie thun sich selbst in Bann, ja, sind allbereit darinne bis über die Ohren; sie verachten das Wort Gottes, kommen in keine Kirche, hören keine Predigten, gehen nicht zum Sacrament. Nun wohl, wollen sie keine Christen sein, so seien sie Heiden. . . So soll ihnen der Pfarrer auch keine Absolution sprechen, ihnen keine Sacramente reichen, sie sollen zu keiner Taufe kommen noch stehen, zu keiner ehrlichen Hochzeit, auch zu keinem Begräbniß; sollen sich also halten wie die Heiden unter uns; das sie auch gern thun. Und wenn sie sterben wollen, soll kein Pfarrherr, kein Capellan zu ihnen kommen; und wenn sie gestorben sind. . . , da soll kein Schüler, kein Capellan zu kommen; weil sie wollen Heiden sein, wollen wir sie auch als Heiden halten.“ (Eischreden. XXII, 974. f.) Luther schrieb ferner an den Rath der Stadt Nürnberg im Jahr 1532: „Darum laß mans dabei bleiben, daß man denjenigen, so in öffentlichen Lastern liegen und bleiben, das heilige Sacrament nicht reiche. Und obwohl die Welt jezund so roh und wild ist, daß sie selbst nicht sehr eilet zum Sacramente und Kirchen, verhalben dieses für keine Straf möcht angesehen werden; wo sich nun Jemand selbst also excommunicirt, laß man's gehen. . . Aber dennoch sollen die Prediger mit allem Ernst in Predigen solch heidnisch Wesen und Leben strafen mit Erzählung göttlicher Dräuung.“ (Erlanger A. Bd. LIV, S. 317. f.) — Erscheint auch derjenige nicht, welcher erscheinen zu wollen erklärt hatte, so ist derselbe darum keinesweges ohne weiteres als ein Sichselbst-ausschließender anzusehen und dafür zu erklären, auch nicht auf Grund des Gerüchts, daß er wirklich nicht habe kommen wollen, sondern vor weiteren Schritten der Grund seines Nichterscheinens zu untersuchen und nach Befund zu verfahren. (Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Zur Naturgeschichte der Mehrheiten. Unter diesem Titel schreibt Dr. Münkler u. A. Folgendes: Da die Abstimmung das Hauptmittel ist den Willen Gottes zu erfahren, und die Mehrheiten auch in der Kirche an Gottes Statt dastehen, so lange bis er sie von anderen Mehrheiten verspeisen läßt; so ist es nöthig die Gemüthsart dieses neuen Propheten zu studiren, um seine Sprüche zu würdigen. . Als 1802 dafür gestimmt werden sollte, ob Napoleon I. zum lebenslänglichen Consul zu machen, hielt der General Lannes folgende Anrede an ein Regiment: „Soldaten, es handelt sich darum, den General Bonaparte zum ersten Consul auf Lebenszeit zu ernennen. Die Meinungen sind frei, ich will auf niemand Einfluß üben. Nur mache ich euch im voraus darauf aufmerksam, daß ich den Ersten, der nicht zu seinen Gunsten stimmt, wie einen Hundsfott vor dem ganzen Regiment erschießen lassen werde, Es lebe die Freiheit!“

„Die Bedeutung der Lehreinheit für die luth. Kirche in der Gegenwart.“ Dies war das Thema des Vortrags, welchen Prof. Dr. C. E. Luthardt bei der 2. Allgemeinen luth. Conferenz zu Leipzig am 9. Juni d. J. gehalten hat. Dieser Vortrag enthält viel Vortreffliches. Anstatt eines Resümé's ziehen wir es vor, unseren Lesern folgende Aphorismen daraus ihrem Wortlaut nach mitzutheilen: „Die Erfahrung hat gezeigt, daß jede äußere Einigung eine Mutter des Zwiespalts ist, wenn sie nicht die Einigung im Glauben und in der Lehre zur Grundlage hat. Denn diese ist das Band und die Grenze der Einheit der Kirchen. . Und so haben denn auch im Einklang mit der Weisung des HErrn und der Lehre der Apostel und ihrer Jünger im Gegensatz zum Irrthum Roms, welches die Einheit vor Allem in die Verfassung setzt, unsre Väter in den Tagen der Reformation jenes Wort eines großen Glaubens zum Grundsatz der evangelischen Kirche gemacht: *Satis est ad veram unitatem ecclesiae consentire de doctrina evangelii et sacramentorum*: es ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden“. „Dieses ist genug“ — denn auf Wort und Glaube hat der HErr seine Kirche gestellt; also hat sie ihre Einheit in der Einen Lehre, die von dem Wort und Glauben richtiges Zeugniß ablegt. Dieß ist genug; aber dieß ist auch das unumgänglich nothwendige. Denn so nothwendig für das Dasein der Kirche das Wort und der Glaube sind, so nothwendig ist für ihren Bestand die Lehre, und wie ihre Einheit beruht auf dem Einen Wort und der Einen Taufe und dem Einen Glauben, so beruht sie nicht minder auf der Einen Lehre. Aber nicht Einheit in beliebiger Lehre fordern unsere Väter für die Einheit der Kirche, sondern den Consensus in der wahren Lehre des Evangeliums und der schriftgemäßen Verwaltung der Sacramente. Denn wie die Lehre der Kirche nichts ist als das von ihr in Bewegung gesetzte Wort Gottes und der entsfal-

tete Ausdruck des Glaubens der dieses Wort zum Inhalte hat, und wie nicht ein beliebiges Wort und ein beliebiger Glaube die Kirche zur Kirche macht und die Menschen zu Gliedern der Kirche, sondern das Wort welches Jesus Christus der Kirche mitgegeben und eingestiftet, und der Glaube, der dieses Wort sich aneignet; so ist es auch nicht eine beliebige Lehre, welche die Kirche zu führen hat, wenn sie bleiben soll, die sie ist, sondern nur die Lehre, welche das Wort Christi und den wahren Glauben zum Inhalt hat. So ist also wie genug so nöthig zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden'. . Aber es gibt Unterschiede welche der Gegensatz der Einheit sind, entstanden durch die Trübungen und Verderbungen der seligmachenden Wahrheit, welche aus den fremdartigen Gedankentreisen des natürlichen Geisteslebens stammen. Vor solcher Verderbung der Wahrheit schützt nicht die bloße Gedankenarbeit des Kopfes, sondern vor Allem der sittliche Gehorsam des Herzens gegen das Wort der Wahrheit. Die Unterschiede des Glaubens und Bekenntnisses der Kirchen haben nicht bloß natürliche sondern sittliche Gründe. . So lange Rom die Lehre des Evangeliums verwirft und ächtet, ist kein Friede zwischen uns und Rom. Aber auch von denen die uns doch so viel näher stehen, von den Söhnen der schweizerischen Reformation, scheidet uns die Verschiedenheit der Lehre. Es ist so vieles was uns mit ihnen verbindet, und was wollten wir lieber als daß wir ganz eins mit ihnen sein könnten? Aber so lange die Lehre, die wir und die sie bekennen, nicht eine ist, können wir mit ihnen nicht zu Einer Kirche vereinigt sein. Wir können ihnen die christliche Bruderhand reichen, wenn wir im Geiste vor Gottes Thron treten, und können zu manchem guten Werk auf Erden mit ihnen zusammenstehn; aber die Hand der kirchlichen Gemeinschaft müssen wir verweigern, so lange wir nicht in der Lehre eins sind. Denn die Lehre scheidet die Kirchen, weil sie allein es ist welche kirchlich einigt. Denn nicht dadurch ist unsere Kirche eine geworden, daß etwa die evangelischen Fürsten sich vereinigten und einen Bund miteinander schlossen; nicht dadurch daß etwa die von Rom getrennten Gemeinden gemeinschaftliche Ordnungen des Gottesdienstes oder der Kirchenverfassung annahmen, sondern dadurch daß die Glaubens-erfahrung, welche Luther machte, und die Glaubens-erkenntniß welche er gewann, in so vieler Herzen sich wiederholte und einen Widerklang fand, und so denn die Herzen und Gedanken in diesem einen Glauben und der einen Erkenntniß sich zusammenschlossen, und so dann auch der Ausdruck, welchen der gemeinsame Glaube in der Augustana gewann, das Bekenntniß Aller wurde. Nicht etwa die gesetzliche Anerkennung dieses Bekenntnisses als Rechtsgrundlage der evangelischen Kirchen im Reiche hat die Kirche der Augsb. Confession und ihre Einheit begründet, sondern jene gesetzliche Anerkennung hat nur anerkannt, was bereits auf dem Wege der gemeinsamen Ueberzeugung geworden war. Nicht die Gesetzgebung ist die Grundlage unserer Kirche, das Band ihrer Einheit, sondern das Bekenntniß und

seine Lehre. Wenn unsre Väter die Kirche sowohl die Gemeinschaft der Gläubigen als die Gemeinschaft der Berufenen nennen, so sagen sie mit beidem, daß die Lehre das Band der Kirche sei. Denn das lehrende Wort ist es, welches den Glauben wirkt und welches die Sünder zu Christus ruft. . Es ist die Gemeinschaft der Lehre, welche die lutherische Kirche des 16. Jahrhunderts und die des 19. zur Einen lutherischen Kirche macht. Jene Gemeinschaft aufgeben heißt die Gemeinschaft der lutherischen Kirche aufgeben. Wenn wir die Lieder und Gebete unsrer Väter singen und beten, so ist es der Glaube unsres Herzens der jene zum Worte auch unsres Mundes macht. Und wenn wir die gelehrten Arbeiten unsrer klassischen Theologen lesen, so fühlen wir hier die Heimath unsres Geistes. Wohl, wir haben in unsren Wanderjahren des 18. und 19. Jahrhunderts manches gelernt und gesammelt, auch manches Gute und Richtige mit nach Hause gebracht, unsre Art und Weise des Denkens ist vielfach eine andere geworden, unser Geist trägt ein anderes wissenschaftliches Gewand, in welchem es ihm geläufig ist, sich zu bewegen. Aber das Haus unsrer Väter ist dennoch die alte Heimath, in der es uns wohl ist und in der wir die Geister der Vorzeit begrüßen. . Für den Einzelnen freilich ist seiner Seelen Seligkeit die Hauptsache und der Glaube der ihn selig macht. Und wir wissen daß der Glaube sehr verschiedene Stufen hat, von der Einfalt des Unmündigen an bis zur vollen Erkenntniß des gereiften Mannes in Christo. Aber die Kirche ist die Predigerin des Glaubens und die Lehrerin der Völker. So muß sie ihrer Lehre gewiß und sicher sein und muß mehr besitzen in ihrer Erkenntniß als der Einzelne nöthig hat. Was ihr an Erkenntnissen der seligmachenden Wahrheit von Gott geschenkt und auf Grund der heiligen Schrift gewiß geworden ist, das ist ein Gut das ihr Gott vertraut hat, dessen Hüterin und Verwalterin sie ist, aber nicht seine Eigenthümerin, daß sie damit schalten und walten könnte nach Belieben. Gewiß, es kommt vor Allem auf die Eine Grundwahrheit von der Vergebung der Sünden aus Gnaden um Christi willen an, auf diesen articulus stantis et cadentis ecclesiae. Niemand hat das entschiedener ausgesprochen als Luther und das Bekenntniß unsrer Kirche. Aber es wäre Thorheit zu meinen, daß man diese Wahrheit besitze, wenn man sie loslöst von allen andern Wahrheiten, die in ihr beschlossen oder die durch sie gefordert sind, so daß sie ohne dieselben gar nicht bestehen kann. . Das Bekenntniß ist nach lutherischen Grundsätzen nur da anerkannt, wo es als die bestimmende Norm und Macht alles kirchlichen Handelns anerkannt wird. Damit ist aber selbstverständlich ausgeschlossen, daß verschiedene nicht zusammenstimmende Lehren in derselben Kirche gleichberechtigt sein können. Denn die Kirche ist eine Gemeinschaft des Glaubens und der Glaubenslehre und nicht ein Haufe der Glaubensverschiedenheiten, in welchem der Eine so und der Andere anders zu lehren das Recht hat. . Welches ist aber die Folge aus diesem Princip der Lehrverschiedenheit? Der Natur der Sache nach keine andere als die, daß die Gemeinden zuerst irre und dann gleichgültig werden gegen alle Lehre, weil sie aus einem so verkehr-

ten Zustand der Dinge in der Kirche den Eindruck gewinnen müssen, daß auf die Lehre nichts ankomme. Und das letzte Resultat ist dann nothwendig, daß der Grundsatz der Lehrverschiedenheit sich zum Grundsatz der schrankenlosen Lehrfreiheit entwickelt und so denn diese Union der Richtung des sogenannten Protestantenvereins die Wege bereitet. . Mag auch die Union den Protestantenverein nicht anerkennen, so erkennt doch der Protestantenverein die Union an. . Wie der Pabst durch Majoritätsabstimmungen neue Dogmen macht, so schaffen diese Protestanten durch Majoritätsabstimmungen alte Dogmen ab. . Die Kirche ist eine Gemeinschaft der Bekennenden und nicht eine Schule der Suchenden oder ein Tummelplatz der Streitenden oder ein Hause von Verneinenden. Wenn die Kirche nicht mehr das Zeug hat die Fragen zu beantworten, sondern nur Fragen zu stellen, nicht mehr den Muth die Fragenenden zu bescheiden, weil sie nicht mehr die Gewißheit hat die Wahrheit zu besitzen und die Lehrerin der Völker zu sein — was will sie dann überhaupt noch? Dann mag sie abdanken zu Gunsten etwa der Philosophie und der Herrschaft der Schulen weichen. Das ist aber dann das Ende des Christenthums, wenigstens des Christenthums der Apostel Jesu Christi. . Mit der Verstaatlichung der Kirche hat man angefangen, aber mit der Verweltlichung hört man auf; so gut, wie man mit der Union angefangen hat und mit dem Protestantenverein aufhört. . Nachdem Rom den Staat für eine Provinz der Kirche erklärt hat, ist es nicht die richtige evangelische Antwort, die Kirche für eine Provinz des Staates zu erklären. Diese Verkehrung der Wahrheit hat unser Bekenntniß ausdrücklich gerichtet in seiner bestimmten Auseinanderhaltung beider Gebiete. Freilich vergebens. Satan pergit esse Satan, zürnte schon Luther. Und über den Apap des Territorialismus und Cäsaropapismus klagt eine große ernste Zeugenreihe der edelsten Söhne unserer Kirche. In unsern Tagen aber scheint er sein Maß erfüllen und unsere Kirche den Kelch bis auf die Reige leeren lassen zu wollen. . Darum wenn beides, das landesherrliche Kirchenregiment und die Herrschaft der Lehre in der Kirche mit einander in Conflict kommen, müssen wir, wenn wir unserm Bekenntnisse getreu bleiben wollen, jenes fahren lassen, so gut wie man in den Tagen der Reformation um des Bekenntnisses willen das Regiment der Bischöfe hat fahren lassen müssen. Man vergesse doch nicht, daß die prinzipielle Rechtfertigung des landesherrlichen Kirchenregiments an sich schon nicht ohne Schwierigkeiten ist, daß diese Schwierigkeiten aber sich bedeutend gesteigert haben, seit die staatlichen Verhältnisse so ganz andere geworden sind als früher, seit die Territorien konfessionell gemischt und die staatsbürgerlichen Rechte vom religiösen Bekenntnisse unabhängig geworden sind, und seit auch die Fürsten — wir wollen dies auch nicht verschweigen — zur Lehre der Kirche persönlich vielfach anders stehen als dieß am Anfang der Fall war. . Aber hält man uns entgegen, eben dieß zu thun ist man jetzt bemüht wie nie vorher. Denn daß man allerorten Synoden einrichtet, hat keinen andern Sinn als daß die Kirche selbstständig werde. Ist das wirklich an dem? Allerdings, allent-

halben macht man jetzt Synodalverfassung. Darin erblickt man den wesentlichsten Fortschritt auf kirchlichem Gebiete und das eigentliche Universalheilmittel für die Kirche in unseren Tagen. Und keine Kirche wird diesem Schicksal entgehen, die etwa noch nicht von ihm betroffen ist. Es ist eine Thatsache, in die wir uns finden müssen. Man verspricht sich eine schöne Zukunft religiösen und kirchlichen Lebens davon. Ob der Erfolg diesen Hoffnungen entsprechen wird? Wir werden es wohl noch erleben. Ich sage das nicht, als wäre ich etwa ein prinzipieller Gegner der Synoden. Sind sie doch in unsrer Kirche von Anfang an anerkannt. Im 17. und 18. Jahrh. forderten fromme und erleuchtete Lehrer und Glieder unsrer Kirche Synoden, um die Kirche dem Cäsareopapismus gegenüber selbständiger zu machen. Und ich weiß es aus Erfahrung, daß sie, wenn sie richtig beschaffen sind, heilsam, ja ein Segen für die Kirche und ein Schutz gegen Angriffe von außen sein können. In Amerika ist ja bekanntlich unsre Kirche synodal verfaßt, und unsre Brüder befinden sich wohl bei dieser Verfassung. Ich bin weit entfernt von prinzipieller Verwerfung der Synoden; vielmehr wo sie sind und wo wir mit gutem kirchlichem Gewissen auf sie eingehen können, fordern sie unsre Treue und hingebende Arbeit. Es kommt mir auch nicht in den Sinn, bloße Geisteslichkeitsynoden zu verlangen oder auch nur zu wünschen. Jene ältern Freunde der Synoden forderten für die Synoden außer dem Lehrstand gottesfürchtige und verständige Männer aus allen Ständen. Und Niemand unter uns wird dem seinen Beifall versagen. Aber wenn unsere Alten Synoden forderten oder billigten und wenn wir sie wünschen oder anerkennen sollen, so versteht es sich von selbst, daß es nicht irgendwelche, sondern Synoden der Kirchen seien, daß sie also mit denselben im Bekenntniß der Lehre eins und verbunden sind. Denn ohne dieses Band der Gemeinschaft mit der Kirche sind sie gar keine Vertretung der Kirche, also ohne innere Berechtigung, mögen sie sonst formell noch so berechtigt scheinen. Das ist die oberste und vorderste Forderung, die wir an alle Synoden unsrer Kirche zu stellen haben, daß ihrer Wahl und Zusammensetzung, ihren Berathungen und Beschlüssen das Bekenntniß unsrer Kirche als beherrschende und maßgebende Norm zu Grunde liege. Man proklamirt das Gemeindepriuzip. Von diesem geht man aus. Aber indem man von der Gemeinde redet, mißbraucht man ein edles biblisches und kirchliches Wort zum Zweck unbiblischer Gedanken und Absichten. Es ist nicht die Gemeinde der Gläubigen die man meint, auch nicht die Gemeinde der Bekennenden oder der Berufenen die um das Eine Bekenntniß und seine Lehre gesammelt sind. So redet die Schrift und reden unsre Väter davon. Ganz anders meinen es jene Propheten der Zukunft. Ihnen ist die Gemeinde die Gesamtheit der bürgerlich Unbescholtenen, so weit sie äußerlich den Namen christlich oder evangelisch führt — sie mögen zum Bekenntniß der Kirche stehen wie sie wollen, und wenn sie seit ihrer Confirmation vielleicht kaum je einmal wieder einen Gottesdienst gesehen und keinen Blick mehr in die Schrift geworfen haben und die Lehre der Kirche

lächerlich finden — trotzdem weil sie äußerlich den Namen christlich und evangelisch führen, sind sie die Kirche und das Subjekt der Kirchengewalt. Ja je weniger sie sich bis jetzt um die Angelegenheiten der Kirche bekümmert haben, um so geeigneter hält man sie in der Regel dazu, in ihrem Namen zu sprechen und zu handeln. . Wir kennen allerdings aus dem A. Testament jenes berühmte gewordene Wort: ‚Ihr machet es zu viel; denn die ganze Gemeinde ist überall heilig und der Herr ist unter ihnen.‘ Aber das war das Wort der Rottte Korah, wie sie heißt, und das Gericht Gottes ist über sie ergangen. Jene aber fahren in demselben Sinn und Geist zu, gleich als wäre das nicht zur Lehre und Warnung für spätere Zeiten geschehen und niedergeschrieben. Man beruft sich auf das geistliche Priesterthum aller Christen. Aber wahrlich, so hat der Apostel Petrus sein Wort vom allgemeinen Priesterthum der Gläubigen nicht gemeint, daß man dasselbe verwandeln dürfte in das kirchliche Demokratenthum aller Fünf- oder Einundzwanzigjährigen. . Wenn das Bekenntniß und seine Lehre das einheitliche Band der Kirche und die bestimmende Macht alles kirchlichen Handelns ist, so versteht es sich von selbst, daß nur dadurch eine Synode berechtigt ist, und nur dadurch ihre Akte und Beschlüsse gültig sind, daß sich diese alles der Lehre der Kirche unterordnet und davon bestimmen läßt. Denn nur dann ist die Synode eine Synode der Kirche und ihre Beschlüsse Beschlüsse der Kirche. Vom kirchlichen Bekenntniß und seiner Lehre aber losgelöst oder im Widerspruch dazu stehend ist jede Synode sachlich unberechtigt, denn sie ist keine Synode der betreffenden Kirche mehr. Denn nicht die Synode macht die Kirche und ist souverän über die Kirche, sondern die Kirche und ihre Lehre ist souverän über die Synode. Wo die lutherische Lehre aufhört, da hört auch die lutherische Kirche auf. Somit ist jede Synode aus dem Zusammenhang der lutherischen Kirche getreten, welche aus dem Zusammenhang mit ihrer Lehre getreten ist und hat damit das Recht verloren, jene zu vertreten und denen zu gebieten, welche bei ihrer Kirche zu bleiben Willens sind. . In Rheinbayern hat man auf der Synode per majora die urchristlichen Dogmen der Trinität, der Gottheit Christi, seines Veröhnungstodes u. s. w. abvotirt, unbekümmert um den Widerspruch der glaubenstreuen Minorität und den Protest aus dem Schoß der Gemeinden. Den Weg dazu bahnte die Union. Zwar sollte sie auch hier nur die trennende Wirkung der Differenzlehren aufheben, im übrigen aber die Bekenntnisse und ihre Lehre aufrecht erhalten — so wurde noch im Jahre 1837 von allerhöchster Stelle aus erklärt. Aber das Prinzip vollzog seine Konsequenzen. Der Fortschritt duldet kein Stillestehen. Die Synode ist berufen, den Geist des Fortschritts zu repräsentiren. So ist man denn bis zur Ausräumung mit dem christlichen Glauben selbst fortgeschritten. Kaum ist in Weimar der Entwurf zur Synodalordnung fertig, so rühren sich bereits die Vertreter des Rationalismus und fordern für ihre Richtung nicht bloß Duldung sondern Anerkennung. Und was will eine nicht auf das Bekenntniß sondern auf die freie Macht gegründete Synode einer solchen Forderung sich-

haltiges entgegenstellen? Es ist auch ganz consequent: wenn alle ohne Unterschied ihrer Richtung gleichberechtigt sind zu wählen und gewählt zu werden, so müssen auch ihre Richtungen gleichberechtigt sein. Ist es aber die Wahl welche einem jeden Synodalen, drum weil er ein solcher ist, die volle Berechtigung verleiht, so ergibt sich daraus, daß die Synode selbst nicht anderwärts her ihre Berechtigung holt, sondern die Fülle derselben in sich selbst trägt. Sie ist souverän. Somit auch in Bezug auf die Lehre. So gut wie staatliche Ständekammern die Verfassung und Gesetze eines Landes ändern können, ebenso gut können Synoden das Bekenntniß und die Lehre ändern oder derselben die Grenzen ihrer Geltung vorschreiben. Das ist die herrschende Meinung der Synodalsouveränität. Und man hat in neuerer Zeit diesen Satz von dem Gesetzgebungsrecht der Synoden in Bezug auf die Lehre auch juristisch zu begründen versucht. Da die Kirchenlehre, sagt man, ihre Geltung in der Kirche der rechtlichen Anerkennung und Festsetzung verdankt, so kann eine andere rechtliche Festsetzung diese Geltung der Kirchenlehre auch ändern. Die Kirche mache die Kirchenlehre, nicht mache die Kirchenlehre die Kirche. Also haben die Kirchen, d. h. die Synoden, Macht und Recht die Lehre zu ändern. Aber das sind ebenso geschichtswidrige wie dogmatisch unrichtige Sätze. Nicht auf einer rechtlichen Festsetzung ruht die Autorität einer Lehre in der Kirche, sondern die rechtliche Anerkennung spricht nur das Faktum aus das sich schon vorher vollzogen hat. Von der Wahrheitserkenntniß Luthers aus hat sich eine evangelische Kirche mit ganz bestimmter evangelischer Lehre gebildet. Nicht erst zu Augsburg haben die Evangelischen ihre Lehre gemacht, so daß sie dieselbe wieder ändern könnten; sondern sie haben nur die Lehre bezeugt, die sie schon vorher führten: *ecclesias nostras docent* — heißt es im Augsburg'schen Bekenntniß. Diese gemeinsame Lehre die sie führten und dann bezeugten und auf Grund welcher sie dann anerkannt wurden, war das gemeinsame Band ihrer Einheit. Wer diese Lehre nicht theilte, gehörte nicht zu ihnen, und wer sie verließ, verließ ihre Gemeinschaft, und wer sie jetzt verläßt, verläßt jetzt die Gemeinschaft der evangelischen oder lutherischen Kirche. Jene Deduktion erkennt, daß die Lehre ein Wesensmoment der Kirche selbst ist und in die Wurzeln derselben mit eingesenkt. An die Stelle der lehrenden und bekennenden Kirche setzt sie eine bloße Schleiermacher'sche „Gemeinschaft der Frömmigkeit“, von welcher etwa denkbar wäre, daß sie sich gleichliebe in derselben Stimmung und Richtung der Frömmigkeit, auch wenn sie den Kreis ihrer Vorstellungen und Lehren änderte. Diese Ansicht von der Kirche, welche dieselbe zu einer menschlichen Gemeinschaft macht statt in ihr eine Stiftung Gottes zu sehen, welcher ein bestimmter Glaube, Bekenntniß und Lehre von vornherein mit eingestiftet ist — das ist der letzte Grund dieser Theorien, die kirchenauflösende Macht in der Denkweise jener Kreise. Wir müssen von allen Synoden lutherischer Kirchen fordern, daß sie sich und ihre Beschlüsse der Autorität der lutherischen Lehre unterwerfen und aus der Uebereinstimmung

mit derselben allein ihre Berechtigung erholen. Dieser Forderung genügt es nicht, daß einzelne Synodalordnungen erklären und damit das Höchste in dieser Sache geleistet zu haben glauben, das Bekenntniß sei kein Gegenstand der Verhandlung oder Gesetzgebung. Denn es ist zu wenig, das Bekenntniß nur als ein *noli me tangere* oder als eine heilige Reliquie zu behandeln, welche in den Winkel gestellt wird, da es doch die alles beherrschende und bestimmende Macht und Norm der synodalen Thätigkeit sein soll. . Die Zeit der Volkspädagogie der Kirche scheint zu Ende gehen zu wollen. Viel Schönes und Gutes geht damit zu Ende, manche schöne edle Sitte, manche liebliche Poesie unsres Volkslebens, viel Halt für die Schwachen und Schwankenden, viele Mittel der Einwirkung auf die öffentlichen Zustände, viel Segen — der Segen einer tausendjährigen Arbeit der Kirche an unsrem Volk. Wir wollen bedacht sein zu halten was sich halten läßt, um dieses Segens willen; es ist unsre Pflicht jeden Fußbreit Landes zu vertheidigen. Aber täuschen wir uns nicht: es kommt eine neue Zeit, in welcher die Kirche den äußern und rechtlichen Ordnungen des öffentlichen Lebens losgelöst gegenüber stehen wird. Schritt vor Schritt wird sie jetzt bereits aus denselben hinausgedrängt. Was wollte ich lieber als ich täuschte mich! Aber ich fürchte daß ich mich nicht täusche. Mit welchen Empfindungen nun wir auch dieser Zukunft entgegensehen — das ist gewiß: je mehr die äußeren Mauern und Stützen der Kirche sinken, um so mehr muß sie sich auf sich selber stellen und in ihrem eigenen Wesen den Halt und die Einheit suchen, deren sie bedarf. Dieß aber ist ihr Glaube, wie er sich in der bekenntnißmäßigen Lehre ausdrückt. . So laßt uns denn, verehrte Brüder, einmüthig unsre Stimmen erheben und wie wir es meinen in gemeinsamen Ausdruck zusammenfassen und erklären und sagen:

1. Die Einheit in der bekenntnißmäßigen Lehre ist nach den unfraglichen Grundsätzen der lutherischen Kirche das Band der kirchlichen Einheit und darum eine unveräußerliche Forderung unserer Kirche.
2. Darum verwerfen wir sowohl den Irrthum welcher die Verschiedenheit der Lehre, als den andern welcher die Freiheit bekenntnißwidriger Lehre in der Kirche für berechtigt erklärt.
3. Aus demselben Grunde müssen wir vom landesherrlichen Kirchenregiment erwarten und fordern, daß es sich in seinen Maßnahmen an die bekenntnißmäßige Lehre der Kirche und an die Mitwirkung der darauf verpflichteten kirchlichen Organe für gebunden erachte, und müssen das Gegentheil als Mißachtung der Kirche und als Mißbrauch der Gewalt bezeichnen.
4. Nicht minder können wir Synoden und ihre Beschlüsse nur dann als kirchlich berechtigt anerkennen, wenn sie sich auf die bekenntnißmäßige Lehre der Kirche gründen, und können ihnen deshalb kein Recht der Aenderung in Betreff dieser Lehre, an welche sie von Rechts- und Gewissenswegen gebunden sind, zugestehn.
5. Darum richten wir an alle Inhaber der Kirchengewalt in unsrer Kirche die ernstliche Bitte, daß sie um des Gewissens willen die lutherische Kirche bei der Einheit und Geltung der bekenntnißmäßigen Lehre erhalten und alles ihr eigenes Handeln an der Kirche davon bestimmen lassen.
6. An

alle unsere Brüder aber, deren Kirchen in Gefahr stehen der Einheit in der lutherischen Lehre beraubt zu werden, richten wir die brüderliche Zusprache und Ermahnung, auf der Geltung der lutherischen Lehre unverrückt zu beharren, damit in dieser das Band bewahrt werde, welches die einzelnen lutherischen Kirchen, eine jede in sich und alle unter einander, verbindet."

Literarische Intelligenzen.

Ein Lehrbuch der englischen Sprache. — Obwohl es nicht unsere Gewohnheit ist, andere als theologische Bücher in unseren Zeitschriften zu besprechen; so möchten wir doch diesmal eine Ausnahme machen. Und zwar deshalb, weil das Studium des Englischen eine, nicht blos für unsere Prediger und Lehrer, sondern für alle unsere Glaubensgenossen in diesem Lande höchwichtige Sache ist. Wir empfehlen deshalb ein eben erschienenenes vortreffliches Buch: E. F. N. Lange's Lehrbuch der englischen Sprache. Um die Leser aber über die Einrichtung desselben genauer zu informieren, theilen wir ein Circular des Verlegers mit, dessen Aufstellungen wir auch als Ausdruck unserer Ueberzeugung bezeichnen:

Lehrbuch der englischen Sprache für deutsche Schulen in Amerika. Von E. F. N. Lange. 8vo. XIII. & 283 Seiten, geb. a \$1.00.

Die Kunst des Unterrichts in der englischen Sprache ist durch keins der vielen vorhandenen Lehrbücher und Methoden zu einer solchen Höhe gehoben, daß ein Fortschritt in dieser Richtung unmöglich wäre. In dem obigen Werke wird den Lehrern des Englischen ein neuer und ernster Versuch geboten, den Unterricht wirksamer und erspriesslicher zu machen, als es durch die bisher bekannt gewordenen Lehrbücher geschehen kann. Um die englische Sprache in leichter, ansprechender, rascher und doch gründlicher Weise erlernen zu können, ist hier eine Vereinigung der wirksamsten Mittel (reichhaltige und vollständige Wortbildungs-Übungen und classische Übungssätze mit nur schon erlernten Wörtern, Angabe der Aussprache für jedes Wort, streng methodischer Fortschritt, gleichmäßige Vertheilung des Lehrstoffs in Lectionen u. a. m.) angewendet worden, wie sie noch in keinem Lehrbuche der englischen Sprache durchgeführt worden ist. Durch die eigenthümliche und zugleich sehr einfache Einrichtung des Buches werden Vortheile erzielt, wie die folgenden:

1. Gleichmäßige Übung im Verstehen gehörter Rede, wie im Lesen, Sprechen und Schreiben des Englischen;
2. Richtige und genaue Aussprache jedes darin enthaltenen Wortes und Fertigkeit in der Betonung der Wörter von ähnlicher Bildung;
3. Schnelle und leichte Aneignung eines Wortschatzes von etwa zehntausend Wörtern und die Fähigkeit, ihn leicht durch bekannte, entsprechende Ableitung fortwährend zu mehren;

4. Uebung in gutem, echtem Englisch, in der Schrift- und Umgangs-Sprache und dem ansprechenden, gedankenvollen und treffenden Ausdruck der Meister der Sprache;

5. Ein so leichter Gang des Unterrichts und stufenweiser Fortschritt, daß auch der ungeübte Lehrer reichen Erfolg seiner Arbeit für jede Lehrstunde erzielen kann;

6. Förderung der Kenntniß auch des Deutschen in Rücksicht auf Wortschatz und Ausdruck.

Für den Selbstunterricht möchte nicht leicht ein geeigneteres Werk zu finden sein, und auch Geübtere werden durch den Gebrauch des Buches ihre schon gewonnene Kenntniß und Fertigkeit in lohnender Weise vervollkommen.

Pädagogen, welche Gelegenheit hatten, von dem Werke Einsicht zu nehmen, haben ohne Ausnahme sich nur günstig darüber ausgesprochen.

Die unterzeichnete Verlagshandlung hat Sorge getragen, das gewiß vielen Lehrern erwünschte und willkommenes Werk in schöner und zweckmäßiger Ausstattung erscheinen zu lassen. Das Werk gebunden liefern wir zu a \$1.00, per Duzend mit 25 Proz.

Stemon Bros. & Co.

Agende der Allgem. Ev.-Luth. Synode von Ohio u. a. St. Columbus, O. 1870., und:

Selection of forms for the use of evangelical lutheran ministers. Columbus, O. 1870.

Namentlich das letztere Schriftchen wird manchem unter uns ohne Zweifel erwünscht sein. Denn der Fall ist nicht selten, daß Prediger unserer Synode gebeten werden, in englischer Sprache zu taufen, zu trauen oder einen Todten zu bestatten. Der Preis für den englischen Theil allein beträgt nur 30 Cent und in Lederband mit Goldschnitt \$1.00 (das Porto mit eingeschlossen). Zu beziehen ist er durch Herrn J. A. Schulze, Columbus, O. —

Eines hätten wir beiden Agenden (der englischen und der deutschen) freilich hinzugewünscht: in dem Trauformular das Gelübde des Gehorsams Seitens der Braut. Grade weil in dieser unsrer letzten betrübnen Zeit die Gottlosen gegen dies wichtige, von Gottes heiligem Wort sonnenklar geforderte, Gelübde so angehn.

Licht und Schatten aus der Geschichte des alten Bundes.

I. Samuel der Prophet. Von Justus Ruperti, lutherischer Pastor an der Kreuzkirche zu Bremerhaven.

Dies ist der Titel von 9 Betrachtungen über das Leben Samuels, zum Theil aus Bibelstunden hervorgegangen. Die Ueberschriften der einzelnen Bnd: 1. Zeit und Volk; 2. Das Levitenhaus in Rama; 3. Das Gebet eines zerschlagenen Herzens; 4. Samuel — Gott erhört; 5. Der Lobgesang

Hannä; 6. Der Knabe Samuel und die bösen Buben; 7. Die Nacht im Heiligthum; 8. Gottes Zuchttrüben; 9. Mizpa und Eben Ezer.

Diese 9 Reden enthalten eine Fülle gesunder, geistreicher Gedanken, in einer blühenden, bilderreichen, dabei kernigen Sprache, und geben viele heilsame Anwendungen jener Geschichte auf das Leben des einzelnen Christen. Freilich setzen sie eine Classe von Lesern voraus, die auf einer höheren Bildungsstufe stehen, um immer völlig verstanden zu werden. Ein Passus S. 52 von den Worten an: Nichts ist dem Menschen auch so natürlich, als das Beten u. s. w. möchte wohl einer erklärenden Anmerkung bedürfen, um ihn mit der lutherischen Lehre vom freien Willen in vollen Einklang zu bringen. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Illinois-Synode und der Church-Council. Unlängst hat bei ihrer jährlichen Versammlung die Illinois-Synode, die jetzt noch zum Council gehört, aber auch eine Vereinbarung mit Missouri getroffen hat, beschlossen, die bekannten vier Punkte mit allem Ernst zur Entscheidung dem Council bei seiner nächsten Versammlung vorzulegen, um eine klare und deutliche Antwort darüber zu erhalten, weil eben die Pittsburg-Beschlüsse über diese Punkte undeutlich, und eigentlich nichts sagend, sind. Die Illinois-Synode macht ihr Verbleiben beim Council von der in Lancaster zu erwartenden Antwort abhängig. — Der „Lutheran“ publicirt nun, auf Wunsch, die Verhandlungen genannter Synode, findet sich aber gemüßigt, dieselben mit einem editorialen Artikel zu begleiten, der in einem sehr gereizten, unhöflichen und total unpassenden Ton geschrieben ist. Gleich in den ersten Zeilen wird wegwerfend darauf hingewiesen, daß die Illinois-Synode nur aus Deutschen bestehe, und daß ihre Glieder umringt seien von Gliedern der ebenfalls total deutschen Missouri-Synode; ferner wird dann, zur Beleuchtung des Gewichtes, das dieses Verlangen der Illinois-Synode habe, hervorgehoben, wie winzig klein dieselbe sei, daß „in Philadelphia allein viel tausendmal mehr Lutheraner seien“, als in der klageführenden Illinoiserin. Dann wird der Versuch gemacht, darzuthun, wie der „General-Council“ allen gerechten Erwartungen eines Ausspruches über die „vier Punkte“ vollkommene Genüge geleistet habe, und mit denselben jetzt nichts mehr zu thun habe. Kurzum, die Illinois-Synode, und diejenigen Alle, die mit den Pittsburg-Beschlüssen über die „vier Punkte“ nicht zufrieden sind, werden in hochfahrendem Tone ganz schulmeisterlich vom „Lutheran“ behandelt. Der „Lutherischen Zeitschrift“ ist dieses Gebaren auch widerwärtig. Sie sagt darüber: „So sehr wir die Stellung mancher unserer hochgeschätzten Freunde im Westen gegen die Allgemeine Kirchenversammlung beklagen, so sehr bedauern wir auch den Ton des Leitartikels im „Lutheran“ vom 14. Juli in Bezug auf die Beschlüsse der Illinois-Synode über Abendmahls- und Kanzel-Gemeinschaft. Denn was die Brüder in Illinois wünschen, das wünschen auch wir und viele andere Brüder in Pennsylvanien, nämlich eine freie, offene, gründliche Besprechung und brüderliche Berathung über die vier Punkte. . . . Als Freund der Allgemeinen Kirchenversammlung fühlen wir uns gebrungen, diesen Standpunkt in der Sache einzunehmen. Natürlich thut es uns herzlich leid, daß wir darin von unserm werthen Collegen in Philadelphia differiren müssen, allein wir können nicht

anders; auch tröstet und stärkt uns die Ueberzeugung, daß eine Mehrzahl der Glieder der Allgemeinen Kircherversammlung im Osten mit uns übereinstimmt.“ — Es mag ja allerdings so sein, daß vielleicht eine Mehrzahl im Council die Stellung des „Lutheran“ mißbilligt, allein das ändert die Thatsache nicht, daß die Herren in Philadelphia, oder vielmehr die am „Lutheran“ Theilnehmenden, das Council zu beherrschen suchten, worin sie nur zu oft glänzenden Erfolg haben. (Luth. R. 3.)

Was kann man mehr verlangen? — Victoria-Universität in Coburg, Canada, ist eine methodistische Anstalt. Dieselbe hat sich verbunden mit zwei katholischen Colleges, einem der Medizin und einem der Rechtswissenschaft. Bei der letzten Eröffnung kündigten auf derselben Tribüne römisch-katholische Professoren die Namen ihrer Studenten an, während ein Graduirter des College eine Lobrede auf Luther hielt, welche von den katholischen Professoren mit lautem Beifall begleitet wurde. Der methodistische Präsident vertheilte hierauf Diplome sowohl an die Katholiken als an die Protestanten.

(Wiscons. Gemeinbebl.)

Die evangelische Alliance-Versammlung, welche diesen Herbst in New-York stattfinden sollte, ist wegen des in Europa wüthenden Krieges vertagt.

Sehr liberal. Im Erz-Hansee-Staat Massachusetts ist Folgendes vorgekommen: Die Chinesen, die neulich dorthin als Schusterjungen importirt wurden, gingen eines Sonntags auch in die Congregationalisten-Kirche zu North Adams. Das heilige Abendmahl wurde ausgetheilt, und zwar wurden die Elemente, Brod und Wein, von den Diakonen den Leuten nach ihren Stühlen hin getragen, wie das so Sitte ist bei den calvinischen Secten. Als der Träger des Brodes an die Stühle kam, in denen die heidnischen Chinesen saßen, reichte er auch, ohne Weiteres, denselben das Brod hin. Einige waren bereit, davon zu nehmen, wurden aber davon abgehalten von einem ihrer Kameraden, der das Ungeziemende dabei merkte, und jedenfalls mehr Verstand hatte, als der Congregationalisten-Pfarrer und seine Diakonen. Mit dem Weine wurde das Experiment nicht versucht. (Luth. R. 3.)

II. Ausland.

Die allgemeine lutherische Conferenz hat in der Pfingstwoche ihre zweite Versammlung in Leipzig abgehalten. Süddeutschland war äußerst schwach vertreten. Aus Leipzig zählte man etwa 180 Namen, wovon 143 auf die Studiosen der Theologie, und etwa 25 auf Personen weltlichen Standes kamen. Von den separirten Lutheranern findet sich Ein Name auf der Liste. Die Eröffnungspredigt hielt Bischof Dr. Koopmann aus Kiel. Die Verhandlungen der Conferenz wurden in der Universitätskirche geführt. Der Vorsitzende, Präsident Dr. v. Harless eröffnete sie. Consistorialrath Professor Dr. Luthardt hielt darauf einen Vortrag über die Bedeutung der Lehreinheit für die lutherische Kirche der Gegenwart. Wir haben oben daraus das wichtigste mitgetheilt. Am zweiten Conferenztage berichtete Superintendent Polstorff aus Güstrow in Mecklenburg über die principielle Stellung der lutherischen Kirche gegenüber der staatlichen Einführung der Civilehe. Den zweiten Gegenstand der Tagesordnung, die Sonntagsfrage in ihrer socialen Bedeutung, behandelte Ober-Consistorialrath Dr. Uhlhorn, ohne daß sich weitere Erörterungen daran knüpften. (Münkels N. 3.-Blatt.)

Die Bibel in den englischen Schulen. Ein großes Meeting in St. James Hall unter dem Präsidium des Grafen Shaftesbury hat es für eine Nationalpflicht erklärt,

daß die Bibel vom Schulunterricht ausgeschlossen werden solle. Auch seien die Vorschläge der Erziehungsliga, welche auf eine durchaus heidnische Erziehung hinausliefen, keineswegs dem Willen der Majorität des Volkes, namentlich der arbeitenden Classen, conform. Die bedeutendsten Männer des Parlaments, Cleriker wie Laien, waren bei der Demanstration betheiligt. (Ev. R. Chronik.)

Noch ein Nachtrag zur Nachricht über die friedrich-werdersche Bezirksynode in Berlin. Bei Gelegenheit des von dieser Synode an das Consistorium gerichteten Antrages ließ sich Gen.-Superintendent Dr. Hoffmann, das einflußreichste Glied des preussischen Oberkirchenrathes, nach Mittheilung der luth. „R. Ztg.“ also vernehmen: Die Behörden würden sich weder durch eine noch durch mehrere Kreissynoden zu unbesonnenen Maßregeln verleiten lassen. Ein Consistorium stehe auf höherem Standpunkt als die Kreissynoden; es habe das Ganze der Kirche ins Auge zu fassen. Die Behörde verkenne zwar nicht, daß der Protestantenverein viele bedenkliche Seiten habe; aber es fehle diesem Verein auch nicht an innerer Berechtigung. — Der liebe Leser mag wohl nachsinnen, was das für ein höherer Standpunkt sei, auf dem das unirte Consistorium und der unirte Generalsuperintendent Dr. Hoffmann steht. Die Bezirksynode und Pastor Knaak sprechen so: Da der Protestantenverein sagt, es sei sowohl der ein guter Christ, der an die Gottheit Christi glaubt, als auch der, welcher die Gottheit Christi verwirft, so ist der Protestantenverein ein solcher, dem ein Prediger der preussischen Landeskirche nicht angehören darf. — Das ist nun also der niedere Standpunkt. Der höhere Standpunkt ist der des Dr. Hoffmann, welcher spricht: Der Protestantenverein, der Leugner der Gottheit Christi und Bekenner der Gottheit Christi für gleichberechtigte gute Christen erklärt, hat eine innere Berechtigung und es wäre unbesonnen, wenn die kirchlichen Behörden den preussischen Predigern die Mitgliedschaft am Protestantenverein verbieten wollten. — Der Apostel Johannes sagt in seiner zweiten Epistel v. 7.: Denn viel Verführer sind in die Welt kommen, die nicht bekennen Jesum Christ, daß er ins Fleisch kommen ist. Und v. 9.: Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott; — und v. 10. 11.: So jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. — Hiermit verbietet der heilige Apostel Johannes auch den preussischen Predigern gewiß die Gemeinschaft mit dem Protestantenverein, der ja auch solche Leute anerkennt, welche es leugnen, daß der Sohn Gottes und selbst ewiger Gott ins Fleisch kommen, d. h. Mensch geworden. Aber nach der Rede des Herrn Dr. Hoffmann hat eben der heilige Apostel Johannes auch nur den niederen Standpunkt. Der höhere Standpunkt, den das Consistorium einnehmen soll, ist: daß einem preussischen Prediger nicht verboten werden kann, wenn er den Protestantenverein nicht nur nicht ins Haus aufnimmt, sondern selbst in dessen Haus eingeht, d. h. Mitglied desselben wird, auch wenn er den Protestantenverein freundlich grüßt, d. h. sagt: Du stehst recht, du stehst auf der Höhe der Zeit und hast eine große innere Berechtigung. (Wisc. Gemeinbebl.)

Aus Hamburg. Der neue Verfassungsentwurf für die evangelisch - lutherische Kirche Hamburgs, ausgearbeitet durch eine Deputation von 21 Mitgliedern, ist fertig. Dem Namen nach ist noch eine lutherische Kirche anerkannt, in den übrigen Bestimmungen ist aber nicht nur das Lutherische, sondern auch das Christliche möglichst ausgemerzt; es ist eine Verfassung auf breitester protestantenvereinslicher Grundlage; von den Gliedern verlangt sie nicht ein bestimmtes Bekenntniß, es genügt der Wille, der Gemeinde angehören zu wollen. Die Befähigung zu einem kirchlichen Amte hängt lediglich davon ab, daß Einer 25 Jahre alt ist und treue, gesetzmäßige Amtsführung verspricht. (Ev. R. Chronik.)

Aus Bayern. Der Magistrat von München hat beschlossen, alle aus den katholischen Processionen hervorgehenden Lasten förderhin abzulehnen. Solche Cultusübungen gehören in die Kirche, nicht auf die Straße. (Ev. R. Chronik.)

Eine unionistische Synode. Auf der Pfälzer Generalsynode schilderte Decan Saul den Verlauf der 1848er Diöcesansynode zu Neustadt: etwa 500 Menschen wohnten bei, zum Theil in Hemdbärmeln; es wurde von denselben nicht nur geraucht und Bier getrunken, sondern auch sonstiger grober Unfug verübt. Die Rufe ertönten: Halt's Maul, du Muder! Ehe das Publikum zugelassen wurde, schrie man vor dem Sitzungssaale: Wenn die Pfaffen uns nicht herein lassen, werden sie alle gehen! u. s. w. Man sieht, wie herrlich Bildung und Aufklärung Hand in Hand gehen. (Ev. R. Chronik.)

Oesterreich und der Pabst. Der Pabst hat auf ergangene Anfrage beschieden, daß ein österreichischer Kleriker den Eid auf die Staatsverfassung nur mit dem Vorbehalte der Wahrung der göttlichen und kirchlichen Gesetze leisten könne. Zu Linz wurde vom Bischof ein Lehrer der Religion an der Oberrealschule bestellt, der den Eid ohne diese Clausel verweigerte. Der Statthalter wollte dies nicht gestatten, und bat bei dem Bischof um einen andern Lehrer: dieser jedoch erklärte: er könne keinen stellen, denn den bedingungslosen Eid dürfe ein Geistlicher nicht leisten. Der Statthalter wendete sich nun an den Minister des Cultus und erhielt den Auftrag: entweder den Religionsunterricht ganz zu suspendiren, oder ihn einem bereits beeidigten Religionslehrer an einer andern Schule zu überweisen. — Die österreichische Regierung hat entschieden, daß, wer den Eid auf die Staatsgesetze nicht ohne Vorbehalt und Verklaustrung leisten will, nicht zu einem Schulamte zuzulassen ist. (Ev. R. Chronik.)

Der Jesuitismus in der Schweiz. Die Diöcesanstände des Bisthums Basel waren am 2. April zu Solothurn versammelt. Gegen eine Stimme (die des Cantons Zug) wurde die Aufhebung des Priester-Seminars zu Solothurn beschlossen, weil dasselbst Moral nach dem berühmten Lehrbuche des Jesuiten Gury gelehrt wird. Ferner beriet man sich über Einberufung einer Special-Conferenz, um sich über das Verhalten gegenüber den Beschlüssen des ökumenischen Concils zu einigen. (Ev. R. Chronik.)

Die päpstlichen Münzen. Der französische Finanzminister hat verordnet, daß die päpstlichen Münzen nicht für voll an den französischen Cassen angenommen werden sollen. Dieselben sind so schlecht ausgeprägt, daß Frankreich daran bereits 2 bis 3 Millionen Francs verloren hat. Eine eigenthümliche Art, die Länder zu besteuern! Eine Petition an den Senat schlägt vor, mit dieser Münze den französischen Clerus zu bezahlen; aber selbst dieser will sie höchstens als Peterspfennig für voll annehmen. (Ev. R. Chronik.)

Die päpstliche Unfehlbarkeitserklärung findet Nachahmer. Rabbi Hillel in Dmsk, ein von den orthodoxen Juden sehr verehrter Gelehrter, der sich für einen Nachkömmling des Raimonides ausgibt, will sich für infallibel erklären und hat schon viele zustimmende Zuschriften erhalten. (Ev. R. Chronik.)

Verichtigung.

In unserer Augustnummer soll es heißen:

Seite 230 Zeile 10 von unten: Ioser Lüncher statt: Ioser Jünger.

Seite 230 Zeile 8 von unten: Härteigkeit statt: Hurtigkeit.

Seite 236 Zeile 23 von oben: Muster und Vorbild statt: Muster-Vorbild.

Seite 238 Zeile 14 von unten: schlaaffe statt: schlechte.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

October 1870.

No. 10.

(Eingefandt von Pastor A. Wagner in Rattbor in Schlesien.)

Wie urtheilen die Lehrer der lutherischen Kirche im 19ten Jahrhundert über den Antichrist; nachgewiesen an Prof. Kurz in Dorpat.

Wie allezeit das Aergerniß, das der böse Feind anrichtet, der Kirche noch zum Segen hat werden müssen, so wird auch das heutige Aergerniß, welches das römische Concil gegeben hat, nicht ohne etliche wichtige Früchte für die lutherische Kirche bleiben, wenn wir es recht benutzen. Jedenfalls sollte sich doch Angesichts des nun noch um ein gutes Theil klarer geoffenbarten Abfalls jeder rechtschaffene lutherische Christ aufgefordert fühlen, sich ernstlich zu prüfen, ob er auch noch mit der lutherischen Kirche bisher den Satz ihres Bekenntnisses festgehalten habe, daß der Papst der Antichrist ist. Ja, diesen Erfolg hat das Concil wenigstens bei Einzelnen bereits wirklich gebracht, und zwar hat dazu, das darf ich mit innigem Dank versichern, die treffliche Schrift Brunn's: „Ist der Papst der Antichrist?“ viel beigetragen; mir war sie aus der Seele geredet, und vielen andern treuen Christen hat sie die Augen um so mehr geöffnet, je weniger sie grade über diese Frage in den meisten Schriften unsrer heutigen lutherischen Theologen eine runde und klare Antwort zu finden im Stande waren; ja, man darf wohl sagen, neben manchen anderen Aussprüchen unserer Väter, schämt man sich förmlich dieses in unsere Bekenntnisschriften aufgenommenen Satzes und es ist, als ob das Verbot, vom Antichrist zu predigen, das Papst Leo X. noch 1516 ergehen ließ, kurz vor dieser heutigen Offenbarung des Antichrists abermals ergangen wäre und vor allen Dingen innerhalb unsrer heutigen lutherischen Theologie Geltung und Anerkennung gefunden habe. O, wie vielen Dank sind wir deshalb dem Pastor Brunn und den amerikanischen Brüdern schuldig, daß sie in Betreff dieser hochwichtigen Frage in „Lehre und Wehre“ einen deutlichen Klang durch ihre Trompete geben, in Folge dessen ein Kriegermann doch Lust bekommt, sich zu diesem Streite zu rüsten! Wie gar nöthig ist es gewe-

sen, den lutherischen Christen wieder die betreffenden Stellen aus den Schmalcalb. Artikeln ins Gedächtniß zu rufen, als Theil II. Artikel 4.: „Dies Stüd zeigt gewaltiglich, daß der Papst der rechte Endchrist oder Widerchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöhet hat, weil er die Christen nicht will lassen selig sein ohne seine Gewalt.“

Doch, wie gesagt, es mag auch darüber das Bekenntniß unsrer Kirche noch so unzweideutig sprechen, so werden derartige Verufungen bei den jetzigen Theologen unsrer Kirche, die den Antichrist ganz wo anders als in Rom suchen, oder wenigstens dort das antichristliche Wesen noch viel zu schwach ausgeprägt finden, nicht viel fruchten; denn, wenn man diesen Artikel anerkennen wollte, so bedürfte manches neuere, für gut lutherisch geltende Buch noch einer derartigen Umarbeitung, daß es sich freilich nicht mehr ähnlich sehen und damit seinen Hauptreiz für einen bedeutenden Lesekreis verlieren würde. So bietet es an vielen unsrer heutigen gelesensten kirchengeschichtlichen Werken einen eigenthümlichen Reiz, daß darinnen mit derselben Innigkeit, mit der man die Entwicklung des Reformationswerks und des Kampfs der lutherischen Kirche in den folgenden Jahrhunderten vorträgt, zuvor zum Aufbau des ganzen antichristlichen Gebäudes Glück gewünscht wird, dessen Grundfesten zu stürzen die Reformation doch allein berufen war; findet man in der Entwicklung des Papstthums nicht etwas absolut Nothwendiges, so doch etwas relativ Unerläßliches, Hochnöthiges und Heilsames für jene Zeit! Wie soll man sich diesen starken Selbstwiderspruch anders erklären, als dadurch, daß auch die Hingebung, mit der solche Geschichtsschreiber dem Leser den Sieg der Wahrheit in der Reformation vor Augen stellen, nicht aus der ungefälshchten Liebe zur Wahrheit stammen könne, sondern mehr aus einer natürlichen Bewunderung alles dessen, was im Glanze der Hoheit und Erhabenheit auftritt, — und dieser Charakter hing ja dem Reformationswerke von Anfang an — herstammt. Wenn es nun aber der Lüge, obwohl sie der Wahrheit den Tod geschworen hat, zeitweilig durch die Gunst der Umstände gelingt, auch im Glanze der Hoheit und Erhabenheit, der Unererschütterlichkeit im Erstreben ihres Zieles, aufzutreten, so nimmt der Glanz dieses Schauspiels die Sinne dieser Geschichtsschreiber dermaßen gefangen, daß sie, anstatt nun den Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge deutlich aufzudecken, von beiden ein zum Verwecheln ähnliches Bild entwerfen. Dieß ist der Eindruck, den mir von vorn herein der wohl schon seit 1846 erschienene und in der künstlerischen Form wirklich vollendete „Leitfaden der christlichen Kirchengeschichte von Joh. Heinr. Kurr“ gemacht hat. Wer wollte verkennen, daß dieß Buch von einer innigen Liebe zu Christo und seiner Kirche Zeugniß giebt und sich darum nicht innig freuen, daß es jetzt aus den Händen der meisten Theologie Studierenden auf den besseren unter den deutschen Universitäten viele andere gehaltlose Lehrbücher verdrängt hat! Wenn aber nur nicht zugleich solche abgöttische Bewunderung alles dessen, was unter dem Namen Christi mit dem Schein der Frömmigkeit, der Charaktergröße und der

Geistesfülle austritt, darin sich kund gäbe! Gewiß muß seine Darstellung der Entwicklung der lutherischen Kirche von der Reformation an bis auf unsre Tage wieder Liebe wecken, weil sie aus unverkennbarer Liebe zur lutherischen Kirche stammt, und es wird darin trotz der bündigen Kürze der Zusammenfassung nicht leicht etwas vergessen sein, was zum Ruhme der lutherischen Kirche angeführt zu werden verdient. Aber wie fühlt man sich enttäuscht, wenn man nun bei der Darstellung der Entwicklung des Antichristenthums mit Recht den Ton des heiligen Abscheus erwartet und statt dessen durchweg dieselbe Sprache der verehrenden und hingebenden Liebe vernimmt! Es wird dem Leser ein Bild von Gregor VII. sowohl als von Innocenz III., Ideale der Frömmigkeit in den Bewohnern von Clugny und in einem Franciscus von Assisi, mit so künstlerischer Hand entworfen, daß auch die letzten unangenehmen Flecke, die selbst römische Lobredner wenigstens für unsre Augen von ihnen nicht wegzubringen im Stande sind, gänzlich unkenntlich verschwinden. Ist das wohl insbesondere jungen Gemüthern und künftigen Mitkämpfern in dem lutherischen Feldlager etwas nütze? Denn nicht als müßiger Zuschauer soll ein künftiger Mitarbeiter am Werke Christi sich bald das feindliche, bald das freundliche Heerlager ansehen, um alsbald beim Anblick alles dessen, was glänzt, seinen Mund in Bewunderung ausbrechen zu lassen, sondern darum sollen die jungen Theologen Kirchengeschichte treiben, um die Kriegeskunst Josuas zu lernen, daß man eine jedwede Erscheinung, die einem vorkommen mag, alsbald aufs Gewissen fragt: „Gehörst du uns an oder unsern Feinden?“ Josua 5, 13. Ich fürchte aber, durch solche Darstellungen lernt man mehr darnach zu fragen, mit wie vielem oder geringem Anstande ein jeder sein Schwert zu gebrauchen versteht, als für wessen Sache er streitet; und, wenn man nur in dem entgegengesetzten Lager Geisteshoheit, Consequenz im Streben nach dem gewählten Ziele und dabei vielerlei Schein christlicher Frömmigkeit findet, so werden durch solche Kost Genährte sich nicht viel Bedenken machen, von dem hochgepriesenen lutherischen Lager auch zu dem feindlichen überzugehen! Zum Beweise aber, daß derartige Klagen über die abgöttische Verehrung, die Kurz dem Hauptwidersacher der Kirche Christi, dem Papstthume, zollt, nicht ohne Grund erhoben werden, sei es erlaubt, seine Darstellung des Papstthums vom Auftreten Hildebrands an einer Prüfung zu unterwerfen.

Daß die an Hildebrand oder Gregor VII. hervortretenden unbestreitbaren Geistesgaben und Willenskraft, sowie die begeisterte Hingebung für seine Sache nicht bloß Kurz, sondern auch jedem andern Betrachter eine stille oder laute Bewunderung abgenöthigt haben, ist ja ganz selbstverständlich; aber staunen wird doch der nüchterne Leser, wenn nun an diesem Manne auf einmal keine Spur von gemeiner Herrschsucht oder eitlem Ehrgeiz mehr übrig sein soll, sondern alle seine Schritte aus den lautesten Absichten entsprungen sein sollen; ja, wenn unsre Väter den Menschen der Sünde, der im ganzen Papstthum offenbar wird, in Gregors Person ganz besonders offen hervor-

treten sahen, so wird man sich doch ein wenig fragend ansehen, wenn man durch Kurp versichern hört, daß „er bei alle dem das Bewußtsein des armen Sünders, der nur in der Barmherzigkeit Christi Heil sucht und findet, bewahren konnte“. Aber nicht nur Gregors Person will er gegen ein vorschnelles Richter in Schutz nehmen, sondern auch das gute Recht der Sache, die er vertritt, getraut er sich bis zu dem Grade nachzuweisen, daß schließlich das Heil der Kirche nirgends anders als in der Durchführung seiner Pläne zu erkennen ist. Das ist uns allerdings das Unerhörteste. Mag jemand glauben, daß Gregor, was er gethan und geredet hat, unwissend im Unglauben gethan habe und daß darum für ihn noch Buße auf dem Todbette möglich gewesen sei — denn daß er sie, so lange er im Amte war, nicht gethan hat, steht freilich fest —, so wollen wir ihn bei dieser Meinung lassen, obgleich Kurp freilich die Vollmacht für seine zuversichtliche Versicherung erst nachweisen müßte; aber dagegen dürfen wir wohl mit allem Ernst protestiren, wenn Gregors und seiner Genossen Gebahren für eine relative, wo nicht gar für eine absolute Nothwendigkeit erklärt werden soll; so aber schreibt er von Gregor und seinen Gesinnungsgenossen: „Sie hatten beziehungsweise Recht. Die Kirche mußte, wenn sie anders ihre welthistorische Mission zur Erziehung der Völker, die jetzt in den Vordergrund der Geschichte getreten waren, erfüllen sollte, wenn sie nicht statt dessen selbst unter der Roheit der Zeit untergehen sollte, sich nothwendig in einer Macht, wie Gregors Papstthum war, concentriren und sicherstellen.“

Doch hören wir Kurp sich im Zusammenhang über die von Gregor verfochtene Sache äußern:

„In dem Kloster Clugny in Burgund, welches seit seiner Stiftung einen unermesslich wohlthätigen Einfluß auf das ganze Abendland übte, hatte sich eine Propaganda der ernstesten und tüchtigsten Männer ihrer Zeit gebildet, denen die Noth der Kirche tief zu Herzen ging, und die in der Hebung des Papstthums aus seiner Schmach und Ohnmacht das einzige radicale Heilmittel erkannten. Hier finden wir ums Jahr 1048, als Bruno, Bischof von Toul, durch kaiserliche Wahl zum Papst befördert wurde, einen Mönch, Namens Hildebrand, Sohn eines Schmidts zu Saona. Ein vertrauter Freund des edeln Papsts Gregor VI., hatte er diesen schon kräftig in Rom unterstützt, und nach der Abdankung desselben sich nach Clugny zurückgezogen.“

Darauf erwidern wir: Daß in dem Kloster von Clugny damals ein ernsterer Sinn geherrscht habe als in den andern damals sehr verweltlichten Klöstern, wird allgemein versichert. Es fragt sich nur, ob diese Art ernstern Sinnes ausreichend oder auch nur irgend dazu geeignet war, dem eigenthümlichen Grundschaden der Christenheit abzuhelpen. Worin besteht aber dies eigentliche Verderben und der Grundschade, wider den alle treuen Kinder der Kirche Tag und Nacht schreien und mit allem Ernste kämpfen? Ist es nicht das, daß das Wort Gottes nicht lauter und rein gelehrt wird und wir auch nicht heilig als die Kinder Gottes darnach leben? Hat vielleicht jene „Pro-

paganda der ernstesten Männer ihrer Zeit" gegen diesen Schaden bis aufs Blut gekämpft und bestand also der „unermesslich wohlthätige Einfluß“, der von derselben seit der Stiftung des Klosters, 910, auf das ganze Abendland ausgegangen sein soll, in diesem ernstern Kampfe gegen alle falsche Lehre, um dann auch mit Erfolg wider falsches Leben kämpfen zu können? Leider finden wir das grade Gegentheil davon durch alle Berichte der Geschichtsschreiber versichert; so wenig hat man in Clugny wider einreisende Irrthümer gekämpft, daß vielmehr dort grade eine ganze Anzahl bereits im Schwange gehender Irrthümer zur vollen Geburt gekommen und von da unter dem hohen Namen ihrer Clugniensers Gönner erst zur allgemeinen Anerkennung in der Christenheit gelangt sind. Wie dieß im Grunde von allen jenen Irrlehren gesagt werden kann, die von früheren Schülern Clugny's, wenn sie den päpstlichen Thron bestiegen hatten, eingeführt wurden, als: Transsubstantiation, Einführung des Priestercölibats, höchste Suprematie des Papstes über die weltliche Gewalt und alle Könige, und dergleichen; so gilt dieß am unbestrittensten vom Feste aller Seelen, weil dies nicht von Schülern Clugny's in Rom oder anderswo an das Licht gebracht worden ist, sondern recht eigentlich zwischen den Mauern dieses Klosters selbst das Licht dieser Welt zuerst erblickt hat. Nun hat aber bekanntlich dies Fest recht eigentlich den Zweck, die freilich bereits seit Gregor I. allgemein geglaubte Irrlehre vom Fegfeuer und von der Versöhnung Gottes durch Menschenwerke zur unantastbaren Kirchenlehre zu erheben. Dies kann auch Kurz nicht ganz mit Schweigen übergehen: „Zu dem Feste aller Heiligen kam von Clugny aus seit 998 auch das Fest aller Seelen, am 2. November, zur Rettung der Seelen aus dem Fegfeuer durch die Fürbitte der Gläubigen.“ Natürlich ging es bei der Aufrichtung eines solchen neuen Vollwerks der Finsterniß in der Kirche, wie immer, nicht ohne Geistererscheinungen ab. Ein Mönch von Clugny war auf seiner Rückkehr von einer Wallfahrt nach Jerusalem zu einem Einsiedler in Sizilien gekommen, der ihm mittheilte, wie die armen Seelen in der Nähe des Vulkan ihre Fegfeuerpein durchzumachen hätten, wie er aber die Teufel sich habe bitter darüber beklagen gehört, daß ihnen viele dieser ihnen von Rechts wegen überlassenen Seelen früher, als es recht wäre, durch die Gebete und Almosen der Gläubigen wieder entführt würden; und am meisten seien die Mönche von Clugny daran Schuld, die Tag und Nacht für die Befreiung der Seelen aus dem Fegfeuer beteten. Der Mönch berichtete dies alsbald seinem Abte in Clugny, dem berühmten Odilo, worauf dieser verordnete, daß in allen seinen Klöstern am Tage nach dem Feste aller Heiligen das Andenken aller in Christo ruhenden Seelen feierlich durch Gebet, Messopfer und Almosen begangen werden sollte. Das war also bereits eine Probe von dem Segen, den die Clugniensers Congregation in das ganze Abendland brachte, und welchen nachmals einer der Päpste durch ein Kirchengesetz zur unumstößlichen Ordnung erhob. Liesse sich also selbst gegen Kurz's Beschreibung von der Tadellosigkeit ihres Wandels nichts einwenden, so

müssen wir doch sagen: „Gott behüte uns vor solcher Propaganda! denn wer anders lehret, denn das Wort Gottes lehret, der entheilligt unter uns den Namen Gottes.“ Wir behaupten aber getrost, daß man in Clugny und der von da ausgegangenen „Propaganda der ernstesten Männer“, wie Kurp sie nennt, auch anders gelebt habe, als das Wort Gottes lehret; oder heißt das nicht „Anders leben, als das Wort Gottes lehret“, wenn das, was ich an Andern als Sünde und Frevel strafe, wenn es von mir in der Absicht, der Kirche damit aufzuhelfen, begangen wird, noch obendrein ein wichtiger Dienst heißen soll, den ich meinem Gott erzeige? „Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheilligt unter uns den Namen Gottes; davor behüt uns lieber Herr Gott!“ Hören wir einmal, wie sehr verschieden das Urtheil dieser ernsten Leute über den Greuel der Simonie war, wenn sie vom Kaiser und andern Fürsten oder wenn sie von ihnen selbst begangen wurde! Offenbar trat das weltliche Wesen, welches damals die ganze Kirche verderbt hatte, in der Simonie, dem schändlichen Kauf und Verkauf geistlicher Aemter um Geld, recht grell an das Licht; wider diesen Greuel, wie er vom Kaiser und allen Fürsten damals ohne Scheu geübt wurde, zog denn die Propaganda von Clugny rücksichtslos zu Felde; insbesondere als Gregor VII. den Thron bestiegen hatte, war es einer seiner ersten Schritte, daß er alle Priester, die durch Simonie ihr Amt erhalten hatten, für abgesetzt und ihre priesterlichen Funktionen für ungültig erklärte; seine Legaten durchzogen die Länder und führten des Papstes Gebot rücksichtslos ins Leben; fünf kaiserliche Räthe, die der Simonie schuldig waren, wurden alsbald auf der Synode zu Rom abgesetzt, und Heinrich IV. mußte sich fügen; als er aber später die Simonie ärger als früher trieb, war dies mit eine der Hauptanklagen wider ihn, um deretwillen er zur Verantwortung und Abbitte nach Rom pilgern mußte. Wer mußte den Brüdern zu Clugny nicht das Zeugniß geben, daß sie der heilige Eifer um Gottes Ehre zu solchem ernsten Kampfe getrieben habe? Doch eine vielleicht unvorsichtige Bemerkung von Kurp mag die Schuld tragen, wenn wir davon noch nicht so völlig überzeugt sind und uns vielmehr Röm. 2, 27. einkommt: „Nun lehrest du Andere und lehrest dich selbst nicht? Du sprichst, man solle nicht stehlen, und du stiehst?“ oder, was dasselbe ist, dir gräuelst vor dem Frevel der Simonie und du treibst Simonie! Hat uns doch Kurp soeben erzählt, daß „Hildebrand, ehe er selbst Papst wurde, als ein vertrauter Freund des edeln Papstes Gregor VI., diesen schon kräftig in Rom unterstützt habe.“ Wenn er sein vertrauter Freund war, wird er auch wohl um den Weg, wie dieser „edle Papst“ auf den päpstlichen Stuhl gekommen ist, gewußt haben, eine Sache, die man freilich nur vertrauten Freunden erzählen darf; Kurp indeß erzählt sie uns selbst: „Papst Benedict IX. verkaufte das Papstthum an Gregor VI., welcher, um den Stuhl Petri vom Verderben zu erretten, die Schmach der Simonie auf sich nahm.“ Also wogegen eiferten diese Leute, wenn sie die Simonie versuchten, gegen den Greuel selbst oder gegen den Abbruch, den derselbe der päpstlichen Ehre brachte? Ich meine im erstern Falle hätte

Hildebrand mit seinen Klüchen gegen diesen Greuel nicht bis auf Heinrich IV. zu warten gebraucht, sondern hätte bereits seinem Freunde Gregor VI. die Freundschaft erweisen müssen, ihn, den er zum Tode sündigen sah, allen Ernstes zu warnen! Erweist doch Paulus selbst dem Petrus diese Freundschaft zu Antiochia, Gal. 2, 14.: „Aber da ich sahe, daß sie nicht richtig wandelten nach der Wahrheit des Evangelii, sprach ich zu Petro vor Allen öffentlich: „So du, der du ein Jude bist, heidnisch lebst, und nicht jüdisch, warum zwingst du denn die Heiden, jüdisch zu leben?“ und v. 18.: „Wenn ich aber das, das ich zerbrochen habe, wiederum baue, so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter.“ Aber soll es denn gar nichts zu ihrer Entschuldigung beitragen, daß Gregor VI. den Papststuhl um Geld doch lediglich in der guten Absicht gekauft hat, „um den Stuhl Petri vom Verderben zu retten“? und, weil nun einmal „diese Männer in der Hebung des Papstthums aus der Schmach und Ohnmacht das einzige radikale Heilmittel gegen die Noth der Kirche erkannten“? Aber gerade dies, daß sie meinen, Gott noch einen Dienst damit zu thun, macht die Simonie Gregors VI. und seiner billigenden Freunde zu einem ärgern Gräuel als alle Simonie Heinrichs IV. und andrer weltlichen Fürsten je gewesen ist! Nach Kurf's Darstellung soll diese Sünde, vom edeln Gregor verübt, sogar das äußerste Opfer der Selbstverleugnung gewesen sein, was ein Jünger Christi seinem Herrn zu Liebe bringen kann, daß er um der Rettung der Ehre seines Herrn willen auf seine Person die Schmach der Simonie läßt! Da muß man doch fragen: Kannten denn diese wunderlichen Aerzte der Kirche keinen höchsten Arzt und Hirten seiner Kirche, zu dem sie auch in der äußersten Noth und Schmach der Kirche mit den wenigen noch übrigen Heiligen rufen und schreien konnten, daß er ausrotten wolle alle Heuchelei und die Zunge, die da stolz redet, anstatt nach ihrem Belieben allerhand vorgebliche „radikale Heilmittel“ zu erfinden? (Ps. 12.), und der da wiederum spricht: Weil denn die Elenden verstöret werden und die Armen seufzen, muß ich auf sein; ich will eine Hilfe schaffen, daß man getrost lehren soll? Dieses einzige radikale Heilmittel gegen allen Schaden in der Kirche haben diese Leute für nichts geachtet, und, weil es nach ihrer Meinung keinen Gott im Himmel gab, der sich der Noth seiner Kirche auf Erden annehmen wollte, so traten denn diese Propheten, die der Herr doch nicht gesandt hatte, ihren Weg an als die einzigen noch übrigen Heilande der Kirche, und zwar mit dem Privilegium, auch die härtesten Gebote Gottes so oft übertreten zu dürfen, als dieß zu ihrem Zwecke helfen konnte! Das ist aber das Betrübendste, daß sie dann, nachdem Gott über ihr Werk längst sein gestrenges Gericht gesprochen hat, noch immer einige getreue Sachwalter im Schooße der lutherischen Kirche, wenigstens im 19. Jahrhundert, finden!

Denselben Grundsatz, daß kein Mittel, das zur Hebung des Papstthums aus der Ohnmacht dienen konnte, diesen Männern irgend ein Gewissensbedenken verursachen durfte, sehen wir weiter fast bei jedem neuen Schritte auf ihrer Bahn. Denn als Gregor VI. durch Ungunst der Verhältnisse hatte

ab danken müssen „und nun einige Zeit darauf Bruno, Bischof von Toul, durch kaiserliche Wahl zum Papst befördert worden war, wünschte er den gewaltigen Mönch Hildebrandt zur Seite zu haben und reiste deshalb über Clugny. Hildebrandt folgte ihm, aber nur unter der Bedingung, das Bruno, der bloß durch kaiserlichen Nachspruch gewählt war, den päpstlichen Ornat ablege und in Pilgerkleidung gen Rom ziehe, um sich dort von neuem rechtmäßig wählen zu lassen.“ Der Kaiser hatte also nach Hildebrandts Ideen kein Recht einen Papst zu wählen, sondern vorläufig noch die Geistlichkeit zu Rom, nachmals aber in Folge seiner Anordnung das Cardinal-Collegium. Warum gab aber Hildebrand, so fragt man dann natürlich, dem nach dieser Anschauung noch gar nicht gewählten Bruno nicht vielmehr den Rath, überhaupt nicht nach Rom zu ziehen, wo er auf diese Weise nichts zu suchen hatte, sondern lieber still zu Hause zu bleiben, bis die, welchen die Wahl zukam, von selbst auf den Gedanken kommen würden, ihn zu wählen? Also so ganz ungern sahen diese Verächter jeder Papstwahl durch den Kaiser als einer unrechtmäßigen diese ihre unrechtmäßige Wahl doch nicht! Den kleinen Gewinn, nämlich den Schein, als wären sie rechtmäßig gewählt, und die Hoffnung, in Folge dessen von den rechtmäßigen Wählern noch einmal gewählt zu werden, hielten sie für gut, doch so lange mitzunehmen, bis sie seiner nicht mehr bedurften, und sie unbeschadet ihres eigenen Interesses die kaiserliche Wahl mit Füßen treten konnten!

Diese Proben genügen hoffentlich, unsern Zweifel an dem unermesslich wohlthätigen Einfluß Clugny's zu rechtfertigen; was aber sonst von dem sittlichen Ernste dieses Klosters erzählt wird, erinnert uns an 2 Cor. 11, 13.: „Denn solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich selbst zu Christi Aposteln; und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellt sich zu einem Engel des Lichts.“

Doch hören wir weiter, wie Hildebrand sein Ziel erstrebte:

„Bruno (nunmehr Leo IX.) stellte ihn als Diakon in Rom an und von nun an ist Hildebrand bis zu seiner eigenen Thronbesteigung die Seele der römischen Curie und hebt mit seinem hohen Geiste trotz aller Hindernisse das Papstthum und die Kirche aus tiefer Zerrüttung zu nie gesehener Kraft und Glorie empor. Systematisch ging er von Anbeginn seiner Wirksamkeit, immer kühner und unwiderstehlicher vordringend, auf eine totale Reformation der Kirche aus. Unterdrückung der Simonie, Freiheit der Kirche von der Willkühr und Macht des Staates, nachsichtslose Strenge gegen die Sittenlosigkeit des Clerus, Einführung des Cölibats als des kräftigsten Mittels, den Clerus von der Welt und dem Staate zu emanzipiren, Besetzung der geistlichen Aemter durch die tüchtigsten und würdigsten Männer, besonders auch die Uebergabe der Papstwahl an das Collegium der Cardinäle unter Nicolaus II. waren die wohlgewürdigten Hebel dieser Reformation.“

Da hören wir also, daß ein Mensch mit seinem hohen Geiste die Kirche zu nie gesehener Kraft und Glorie emporheben kann, und sie also jedenfalls

noch ein gut Stück weiter zu bringen im Stande ist, als selbst die Apostel vermochten, zu einer Zeit, wo die Kirche noch ihre Krone, die reine Lehre, festhielt! Denn selbst damals muß nach Kurp's Urtheil solche Glorie und Kraft an ihr nicht gesehen worden sein, wie dieser Hildebrand ihr zu verleihen wußte! Wen das bestreben sollte, der wird sich Kurp's Worte doch wohl so zurecht legen, daß Hildebrand zugleich die beiden Schooskinder, das Papstthum sowohl als die Kirche, so hoch emporzuheben verstanden hat, während die Apostel ihre Mühe blos auf das eine, die Kirche, verwendet haben. Also das Papstthum und die Kirche, beide zugleich! und zwar das Papstthum zuerst, weil ihm daran wohl noch mehr lag, und nur, wenn die Kirche sich dies Bündniß mit dem Papstthum gefallen lassen will, dann soll sie auch ihr Theil von der nie gesehenen Glorie und Kraft abbekommen! Nur Schade, daß sie für dies Anerbieten danken muß; denn wo das Papstthum emporgehoben wird, wird die Kirche nun einmal mit Füßen getreten, und, wo dieselbe frei wird, da ist des Papstthums Fall gekommen; die beiden sind nun einmal wider einander bis an das Ende der Welt! Darum wird Hildebrand seine Mühe, sofern sie die Erhebung der Kirche betrifft, wohl umsonst angewendet haben!

Hören wir dann aber das Verzeichniß der „wohlgewürdigten Hebel dieser Reformation“, so bekommen wir bald den Eindruck, daß das eine andere Art Reformation, wo nicht gar eine völlige Deformation sein müsse, die sich nach solchen Hebeln umsehen mußte, um sich in Bewegung setzen zu können, während es das Kennzeichen aller wahren Reformation ist, daß sie ohne Hände, allein durch das ewige Wort Gottes in Bewegung gesetzt wird. Aber „wohl gewürdigt“ das ist: klug ausgedacht, mögen sie immerhin gewesen sein, um diesem Umsturz oder Abfall von den ewigen Grundlagen der Kirche den Schein einer Reformation zu geben. Der erste Hebel, Unterdrückung der Simonie, wäre ja ganz ehrenwerth gewesen, wenn er in den Händen dieser Leute, die selbst Simonie trieben, mehr als ein Name gewesen wäre; der zweite, nachsichtslose Strenge gegen die Sittenlosigkeit des Clerus, muß doch damals seine Dienste versagt haben; wenigstens lesen wir, daß sich mit seiner Hilfe weder damals noch später die Sittenlosigkeit des Clerus aus der römischen Kirche ausmerzen ließ; der römisch-katholische Clerus blieb nach wie vor ein sittenloser und wurde es durch den dritten Hebel, die Einführung des Eölibats, in zehnfachem Maasse stärker als zuvor: der vierte Hebel dagegen, Ausfindigmachung der geschicktesten Werkzeuge ihrer Absichten, ist ohne Zweifel mit dem besten Erfolge unter allen angewendet worden.

Hören wir weiter Kurp's Darstellung: „Hildebrand hatte endlich das Papstthum genugsam gekräftigt, um seinem Werke mit seinem eignen Namen das Siegel der Vollendung ausdrücken zu können und bestieg als Gregor VII. (1073—1085) den Stuhl Petri.“ Wenn er noch so ehrlich gewesen wäre, seinen Namen diesem Werke aufzudrücken, so wäre der Schaden auch nicht so nachdrücklich geworden; aber leider mußte allemal der Name Gottes

verhalten, um dem schändlichen Spiel eine göttliche Welthe zu geben; wenigstens aber bezeichnet es Kurp diesmal als sein (Gregor's) Werk, nicht als Gottes Werk!

„Auf einer Synode zu Rom, 1074, erneuerte er die alten strengen Eölibatsgesetze und erklärte alle Priester, welche in der Ehe lebten, für abgesetzt und ihre geistlichen Funktionen für ungültig.“ Man bedenke doch, welch ein Frevel, Tausende von Ehen zu zerreißen, während doch der Herr gesprochen: „Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Dem bewundernden Kurp scheint nicht eingefallen zu sein 1 Tim. 4, 2. 3.; höchstens hilft er sich mit einer Bemerkung, wie: „Bei aller Rücksichtslosigkeit und Strenge in dem, was er als wahr, heilsam und nothwendig erkannt hatte, bewies er auch nicht selten eine über seiner Zeit stehende Humanität und Freisinnigkeit.“

Mit lebendigen Farben entwirft uns Kurp darauf den Grundgedanken des Lebens Gregors, die Herstellung einer Universaltheokratie, deren sichtbares einiges Haupt der Papst als Stellvertreter Christi auf Erden sei, der als solcher über aller Macht auf Erden stehe. In dieser Theokratie, die ihrerseits nur Gott und sein Gesetz über sich habe, sollten alle Staaten christlichen Namens als Glieder eines Leibes mit einander verbunden sein. Die Fürsten sind zwar von Gottes Gnaden, aber nicht unmittelbar, sondern mittelbar; zwischen ihnen und Gott steht als mittlere Instanz die Kirche. Der Papst ist ihr Schiedsrichter und oberster Lehnsherr; seinen Entscheidungen haben sie sich unbedingt zu fügen. Das Königthum verhält sich zum Papstthum wie der Mond zur Sonne; von ihr empfängt er sein Licht und seine Wärme. Die Kirche, die der weltlichen Gewalt ihre göttliche Autorität verleiht, kann sie ihr auch, wo sie gemißbraucht wird, wieder entziehen. Mit ihr hört dann auch von selbst die Verpflichtung der Unterthanen zum Gehorsam auf.“ Nach einer so lebendigen Schilderung des Ideals, mit dem Gregors Sinn erfüllt war, darf man doch Kurp's eigenes Urtheil, wenigstens mit einigen Worten, zu vernehmen hoffen. Das spricht er denn auch aus, anfangs nur entschuldigend: „die unevangelische Schroffheit dieses Systems soll nicht verkannt werden“, nachher aber in so glänzender Rechtfertigung des Gregorianischen Systems, daß man nur beklagen muß, wie schmählich dieser rechtschaffene Diener Christi, Gregor VII., bisher fast allgemein in der lutherischen Kirche verkannt worden ist. „Gregor, fährt er fort, und mit ihm die tüchtigsten Männer seiner Zeit sahen in der Durchführung dieses Systems das einzige Rettungsmittel der Zeit. Und sie hatten beziehungsweise Recht. Die Kirche mußte, wenn sie anders ihre welthistorische Mission zur Erziehung der Völker, die jetzt in den Vordergrund der Geschichte getreten waren, erfüllen sollte, wenn sie nicht statt dessen selbst unter der Noth der Zeit untergehen sollte, sich nothwendig in einer Macht, wie Gregors Papstthum, concentriren und sicher stellen.“ Dann brauchte aber Kurp nicht erst den mildernnden Ausdruck: „sie hatten beziehungsweise Recht“ anzuwenden! Nein, wenn es so steht

wenn nämlich die Kirche sich nothwendig in Gregors Papstthum concentriren mußte, so hatten sie vielmehr absolut Recht. Denn wir wissen von keiner andern welthistorischen Mission der Kirche zur Erziehung der Völker, als von der, die der Herr Matth. 28. gab: „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Unter diesen Völkern sind aber ohne Zweifel diejenigen mit einbegriffen, die jetzt in den Vordergrund der Geschichte getreten waren. Wenn es nun rein unmöglich war, die Mission Christi unter diesen Völkern anders als durch das Gregorianische Papstthum zur Ausführung zu bringen, und Christus doch auf der welthistorischen Mission der Kirche auch an diese Völker bestand, so bedarf es wahrlich keiner Entschuldigung für Gregor, sondern er hat mit der Aufrichtung des Papstthums ganz nach Christi Willen gehandelt. So muß schließlich der Antichrist Christi getreuster Diener sein!

Noch einmal faßt dann Kurp die in Clugny gehegten Ideen in folgendem Abriss kurz zusammen: „Clugny's politisches Ideal war, alle Nationalitäten Europas als integrierende, gleichberechtigte Glieder eines großen christlichen Staatenbundes, dessen einheitlicher Repräsentant das Papstthum sein sollte, darzustellen. Nur wenige Kaiser waren selbstverleugnend und einsichtig genug, auf diese heilsamen Ideen einzugehen; sie strebten vielmehr, nach Karls des Großen Vorgange eine absolute Weltherrschaft aufzurichten.“ Also welches waren die heilsamen Ideen, für die es den Kaisern theils an Selbstverleugnung, theils an Einsicht zu Kurp's großem Bedauern fehlte? Nicht bloß das Zustandekommen eines großen christlichen Staatenbundes, sondern vor allen Dingen dessen einheitliche Repräsentation durch das Papstthum; denn auf diese Repräsentation war es bei dem ganzen Staatenbunde doch allein abgesehen, so daß, wie Kurp selbst berichtet, die Päpste jede andere christliche Vereinigung der Völker, die sich nicht um diesen Repräsentanten sammelte, vielmehr geflissentlich durch Anstiftung von Krieg und Aufruhr zu verhindern suchten, was insbesondere unser armes Deutschland so wie kaum ein anderes Land zu erfahren bekommen hat. Daß es auch den Kaisern oft genug an Selbstverleugnung und Einsicht fehlte, ist wohl gewiß; indeß, daß sie die Heilsamkeit dieses politischen Ideals der Päpste und ihrer getreuen Mitthelfer im Kloster zu Clugny nicht völlig einsehen konnten, das wird wohl der geringste Vorwurf sein, den man ihnen machen darf.

Wenn man sich schon für den Begründer der großen Universaltheokratie dermaßen begeistern kann, wie sollte man es nicht für den glänzendsten Inhaber derselben, Innocenz III., in noch stärkerem Maße thun müssen! Daran läßt es Kurp in der That auch nicht fehlen:

„Da bestieg Innocenz III., der größte Papst, den Rom gesehen, den Stuhl Petri und brachte das Papstthum zum denkbar höchsten Gipfel der Macht und des Glanzes. An Geistes- und Willenskraft stand er Gregor nicht nach, an Gelehrsamkeit, Scharfblick und Gewandtheit überragte er ihn,

und seine Frömmigkeit, sein sittlicher Ernst, seine Begeisterung und Hingebung für die Kirche war mindestens ebenso rein, kräftig und lebendig, ja entschieden tiefer und inniger noch wie bei Gregor.“ Das will aber wirklich viel heißen nach alle dem, was uns Kurß bereits Gutes von Gregor erzählt hat; denn da schien es fast, als könnte dieser Heilige nicht mehr von einem zweiten übertrroffen werden! Zum Belege aber für diese reine Frömmigkeit und sittlichen Ernst des Innocenz, die auf Kurß einen so gewaltigen Eindruck machen, lese man in Schröckh's *Christl. Kirchengeschichte*, Theil 26, pag. 268, das päpstliche Gutachten darüber, wer von den drei schon gewählten deutschen Kaisern, ob Otto IV., Philipp von Schwaben oder sein Mündel Friedrich II., anzuerkennen sei, wobei die drei Fragen auf politische Weise erwogen werden, 1. was erlaubt, 2. was anständig, und 3. vor allen Dingen, was dem päpstlichen Stuhle nützlich sei, — Letzteres giebt auch allemal den Ausschlag —, und von welchen geleisteten Eidschwüren — denn in jedem Falle mußten deren wenigstens zwei gebrochen werden — der Papst sich und die Völker am füglichsten entbinden könne. Dann wird man freilich vollständig begründet finden, was Kurß oben von der erstaunlichen „Gewandtheit“ gesagt hat, die man bei diesen oft so peinlich gewissenhaften Männern gar nicht vermuthen sollte, wenn es nämlich gilt, sich über dies und jenes Gewissensbedenken von schwerster Bedeutung hinwegzusetzen. Ja Kurß kann selbst nicht umhin, einen glänzenden Beleg dafür beizubringen, indem er uns erzählt, wie das Heer der französischen Kreuzfahrt unter Graf Balduin von Flandern es vorzog, in Constantinopel ein lateinisches Kaiserreich zu gründen und es dem Papste zu Füßen zu legen. Den Eindruck, den diese Gewaltthat auf des Papstes sittlichen Ernst machte, beschreibt uns Kurß: „Des Papst's Rechtsgefühl war empört, er bedrohte die Räuber eines christlichen Throns sogar mit dem Banne; indeß (so tief ging die Empörung seines Rechtsgefühls!) er fügte sich in das Geschehene und befahl von Rom aus den Patriarchenstuhl zu Constantinopel.“ Soll es ein Spott sein, wenn Kurß weiter des Innocenz Wirksamkeit beschreibt: „Die päpstliche Allmacht in allen Ländern erhielt eine Hölle in der päpstlichen Allgegenwart durch seine Legaten“? Aber mit seiner obigen Bewunderung der päpstlichen Frömmigkeit war es ihm ja kein Spaß gewesen!

Bei der Schilderung der Wirksamkeit Innocenz' III. kommt er natürlich auch auf die zwei neuen Orden zu sprechen, zu deren Entstehen Innocenz, trotzdem, daß er die Stiftung neuer Mönchsorden auf dem 4ten Lateranconcil verboten hatte, selbst noch die Hand bot, weil sein scharfer Blick ihre hohe Bedeutung für die weitere Entwicklung der Kirche schon in ihren unscheinbaren Anfängen ahnen mochte; nämlich auf den Franziskaner- und Dominikaner-Orden. Des Innocenz persönliche Stellung zu Franciscus von Assisi, der „bald vom Volk als Wahnsinniger verspottet, bald als Heiliger verehrt, Buße predigend das Abendland und Morgenland durchzog“, schildert er sehr bezeichnend mit den kurzen Worten: „Innocenz ließ, von

seiner Einfalt und Demuth überwältigt, den wunderlichen Heiligen gewähren;“ wie hätte er auch ein so brauchbares Werkzeug, das, recht benutzt, seinem eignen Werke einen wunderbaren Heiligenschein mitzutheilen vermochte, von sich weisen können! Nachdem uns Kurz von der Welt- und Selbstverleugnung „dieses himmlischen Fremblings auf der selbstsüchtigen Erde“ ein Bild entworfen hat, wozu sich derselbe wohl mehr Glück wünschen kann, als zu den plumpen Lobpreisungen seiner Verehrer in der römischen Kirche, fährt er fort, nicht etwa um uns einen Bericht seiner Ordensgenossen wiederzugeben, sondern, wie wenigstens jeder einfache Leser glauben muß, um seine eigne Ueberzeugung auszudrücken:

„Das Schmelzen in dem Mitgefühl des irdischen Leidens Christi prägte seinem Leibe des Heilands Wundenmale auf und, entkleidet auf dem Boden der Portiuncula - Kirche hingestreckt, starb er unter den seligen Schmerzen dieser Wundenmale, 1226. Gregor IX. sprach ihn schon 1228 heilig. Unzählige Wunder berichten seine Zeitgenossen von ihm, und auch die strengste Kritik wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß im Leben dieses wundersamsten aller Heiligen Vieles nicht hinwegzuleugnen ist, was über den gemeinen Lauf der Natur hinausgeht. Im 14ten Jahrhundert wurde von dem General-Capitel der Franziskaner zu Assisi das Buch ‚Liber conformitatum‘, welches 40 Aehnlichkeiten zwischen Christo und dem heiligen Franciscus nachweist, autorisirt. In der Reformationszeit wurde es mit einer Vorrede Luthers unter dem Titel: ‚Der Barfüßermönche Eulenspiegel und Alloran‘ neu herausgegeben.“ Das wollen wir freilich nicht wegleugnen, daß vieles Wunderliche an diesem getreuen Helfer des Papstthums gesehen worden ist und auch wirklich von ihm vollbracht sein mag, wie denn überhaupt ein lutherischer Christ niemals ein Freund jener Kritik sein wird, die alles ableugnet, „was über den gemeinen Lauf der Natur hinausgeht“; aber wundern müssen wir uns, daß einem Lehrer der lutherischen Theologie bei solchen Erzählungen auch nicht entfernt in Erinnerung kommt, daß 2 Thess. 2, 9. 10. vom Antichrist gesagt wird, daß „seine Zukunft geschehen wird nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern“, sowie Pauli Warnung, Col. 2, 18.: „Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigner Wahl einhergeht in Demuth und Geistlichkeit der Engel, des er nie keins gesehen hat, und ist ohne Ursach aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn, und hält sich nicht an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt und an einander sich enthält und also wächst zur göttlichen Größe.“ Wenn die Geschichte mit den angeblichen Wundenmalen an des Franciscus Leibe wirklich nicht eine bloße Erfindung seiner Zeitgenossen und der Päpste war so beweist wohl nichts mehr, daß er sich nicht an Christum, das Haupt, hielt und nicht durch die rechten Gelenke und Fugen mit ihm in Verbindung war, als dieses an ihm und von ihm gesehene Trugbild. Ein lutherischer Christ weiß nichts und will nichts wissen von einem andern Umtragen der Wunden-

male unseres HErrn Christi an unserm Leibe als von dem, das aus der Last des Kreuzes oder gar der Verfolgung um des Zeugnisses Christi willen kammt, wie St. Paulus von sich rühmt, Gal. 6, 17.: „Hinfort mache mir niemand weiter Mühe, denn ich trage die Malzeichen meines HErrn Jesu an meinem Leibe“; alles andre Herumtragen aber bleibt uns verspart auf die Zeit, „wo unser nüttiger Leib ähulich werden soll seinem verklärten Leibe“, Phil. 3, 21.

Es sei zum richtigen Verständniß dieser wunderbaren Berichte hier die Darstellung aus dem Munde eines Schriftstellers angeführt, der, trotzdem daß er nicht auf lutherischem Grunde steht, doch als historisch treuer Berichterstatter allgemein anerkannt wird, Schröckh, (Theil 27, pag. 441.):

Bonaventura hat eine nicht geringe Anzahl der Wunder beschrieben, die durch Franciscus bewirkt worden sind; seine zahlreichen Auferweckungen von Todten, Befreiungen von Todesgefahr, Schiffbruch, Gefängniß, gefährlichen Krankheiten und dergleichen mehr; ingleichen seine häufigen Wiederherstellungen des Gesichtes der Blinden, auch die wunderbaren Bestrafungen derer, die ihn (!) nicht verehren wollten. Es gehört in der That viel Geduld dazu, alle diese außerordentlichen himmlischen Begnadigungen, die einem schwärmerischen Kopfe widerfahren sein sollen, dessen Hauptabsicht es war, die Welt mit frommscheinenden Bettlern anzufüllen, seinen Ordensgenossen nachzuschreiben. Indes wir müssen noch den wunderbarsten Vorzug vernehmen, den ein Mensch von dem Welterlöser zu erwarten sich unterstehen dürfte: Franciscus bekam von ihm seine Wundenmale! Er hatte sich 1224 auf den Berg Alverna begeben, um zu Ehren des Erzengels Michael 40 Tage hindurch zu fasten; zugleich bat er Gott, ihm seinen Willen bekannt zu machen, damit er sich ganz nach demselben richten könne. Plötzlich wurde bei ihm der Gedanke rege, Gott werde ihm denselben durch die erste Stelle offenbaren, auf die seine Augen beim Aufschlagen des Evangelienbuchs fallen würden. Er ließ also seine Gefährten die Evangelien aufschlagen und dreimal fielen ihm Stellen von dem Leiden Christi in die Augen. Daraus schloß der Heilige, daß, sowie er Christi Leben in allen seinen Handlungen nachgeahmt habe, er ihm auch in seinem Leiden ähnlich werden solle. Am Feste der Kreuzeserhöhung also kam, da er eben eifriger betete und ganz vom Schmerze des Gekreuzigten durchdrungen war, Christus in Gestalt eines Seraphs auf ihn zugeflogen und drückte ihm seine Wundenmale an Händen und Füßen und an der Seite, nicht ohne großen Schmerz und lautes Geschrei des Heiligen ein. An den Händen und Füßen sah man seitdem Nägel von Fleisch, wobei aber stets offene Wunden blieben, aus welchen zuweilen viel Blut floss; und das Gehen wurde ihm seitdem besonders beschwerlich. Man hat die Umstände dieser Geschichte aus dem Munde des Heiligen selbst und von dem Bruder Leo erfahren, der bei dieser Begebenheit zugegen war und ihm nachmals jene Wundenmale öfters verbinden mußte. Viele andre seiner Ordensbrüder, auch die heilige Clara, haben sie gesehen, der Papst Alexander IV. ist selbst ein Augenzeuge derselben gewesen. Nach dem Tode des Heiligen sind

ste von vielen Einwohnern zu Assisi verehrt und geküßt worden. Höher konnte Franciscus in seinen und der Leute Augen nicht steigen; er litt mit Christo und um seinetwillen; er wurde ein von neuem unter den Menschen lebender Christus; der Anblick davon mußte in einem Zeitalter, wie das seinige war, erstaunlichen Eindruck machen; und über die Bedenklichkeiten eines sogenannten frommen Betrugs hatte man sich längst hinweggesetzt. Von der Zeit an, da Franciscus die Ehre der Wundenmale Christi empfangen haben soll, lebte er nach dem Berichte der Schriftsteller dieses Ordens noch zwei Jahre in einem kränklich schwachenden Zustande; kaum war ein Glied an seinem Leibe, welches ihm nicht Schmerzen machte, und man mußte ihn von einem Orte zum andern tragen. Endlich, da er die Annäherung seines Todes merkte, ließ er sich in die Portiuncula-Kirche bringen, wo er seinen Orden gestiftet hatte. Hier warf er sich nackend auf die bloße Erde nieder, um auch noch im Stande der vollkommenen Armuth zu sterben. Einen Ordensrod, einen Strid und eine Kapuze ließ er sich zwar noch einmal feierlichst überreichen; dann aber dankte er Christo dafür, daß er, frei von allen Dingen und ohne ein eigenes Kleid zu haben, zu ihm gehen könne; sowie er selbst nackend am Kreuz gehangen habe. Daher befahl er auch seinen Ordensbrüdern, ihn einige Zeit nach seinem Tode ganz entblößt liegen zu lassen. In seinen letzten Augenblicken empfahl er ihnen vor allen Dingen Armuth, Demuth und strenge Anhänglichkeit an alle Glaubenssätze der römischen Kirche, und starb am 4. October 1226. Damit aber dies wichtige Beispiel dafür, daß ein Mensch vermöge seiner Heiligkeit nicht blos Christo gleichkommen, sondern es ihm noch ein Stück zuvorthun könne, der ganzen Welt bekannt werden möchte, um ihnen höhere Begriffe von der menschlichen Heiligkeit beizubringen als bisher, so wurde diese ganze Wundergeschichte von dem Franziskaner Bartholomäus de Pisis 1385 zu Papier gebracht und in einem großen Foliobande unter dem Titel: „Liber conformitatum, die daraus hervorgehende völlige Aehnlichkeit des Franziskus mit Christo zur erstaunenden Anbetung vorgestellt.“ 40 Aehnlichkeiten zwischen beiden sind es, die hier beschrieben werden; z. B. die Vorherverkündigung und Vorbilder auf beide im Alten Testament, ihre Lehren und Wunder, ihre Weissagungen, ihre Erhebung bis hoch über die Engel und dergleichen mehr. Dabei aber ist es nicht geblieben; Franciscus wird Christo mehr als einmal vorgezogen. So sagt der Verfasser, es sei zwar undenkbar gewesen, daß Christus seinen Körper bis an den dritten Tag unverweslich im Grabe erhalten habe; aber noch größer sei das Wunder, daß Franciscus seine Wundenmale zwei Jahre lang ohne Fäulniß erhalten habe und dergleichen mehr. Mit Recht kann man dies Buch den vollendetsten Unsinn des Aberglaubens nennen, über den sich nicht leicht etwas Ungereimteres und Aergerlicheres denken läßt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß man es in der ersten Zeit der Reformation hervorsuchte und der römischen Kirche bitter genug vorhielt. Erasmus Alber gab im Jahre 1531, mit einer Vorrede Luthers, einen Auszug aus demselben

heraus, den er „Der Barfüßer Mönche Eulenspiegel und Alcoran“ nannte; 1556 gab Conrad Badius zu Genf abermals einen französischen Auszug desselben mit heisenden Anmerkungen unter dem Titel: „l'Alcoran des Cordeliers“ heraus. In der römischen Kirche selbst ist in Folge dessen jenes anstößige Werk nach und nach mit andern Augen angesehen worden als im Anfang, wo es großen Beifall gefunden zu haben scheint; verständige Schriftsteller derselben haben es mit Unwillen und Verachtung angesehen; man hat sich sogar dazu bequemt, es in das römische Verzeichniß verbotener Bücher zu setzen. Nicht aber die darin gemeldeten Wunder, sondern die ungeschickte Form der Erzählung wird von ihnen verworfen; denn jene werden noch immer am Feste der Wundenmale des heiligen Franciscus, das Benedict XII. bereits angeordnet hat, von der römischen Kirche gepredigt.

So weit Schröckh, dessen nüchternen Bericht über den wahren Sachverhalt ich etwas ausführlicher hier angeführt habe, um die Verschiedenheit seiner Darstellung von der Ueberschwänglichkeit eines Kurp daran zu zeigen; Letzterem müßte doch eigentlich bei der Eingenommenheit seines Geistes von des Franciscus Heiligenglanz jene reformatorische Schrift, die ja nicht blos eine Verspottung der Form des Liber conformitatum, sondern des ganzen falschen Heiligenscheins des Franciscus sein sollte, als eine starke Gottlosigkeit erscheinen; doch ist aus seinen Worten nicht zu erkennen, ob er die reformatorische Schrift in diesem Sinne ansieht, oder als einen Ausdruck des reformatorischen Geistes zugleich auch schön findet. Meine Absicht aber war, durch diese Proben aus dem Kurp'schen Leitfaden der Kirchengeschichte zu zeigen, eine wie völlige Unkenntniß in Betreff des Unterschieds zwischen Kirche Christi und Antichristenthum selbst in den gebräuchtesten unter unsern neueren Lehrbüchern herrscht.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

Anmerkung 5.

Der in einer rechtmäßigen Gemeindeversammlung gefaßte Beschluß, daß eine Person in den Bann zu thun sei, sollte immer erst dann, wenn er in der nächsten Versammlung Bestätigung erhalten, als ein nun erst definitiver Gemeindebeschluß in Vollzug gesetzt werden, u. A. darum, damit niemand aus Schuld der gerade Versammelten wider Wissen oder Willen der abwesenden Glieder von der Gemeinschaft Aller ausgeschlossen werde. Geschieht das Letztere, so wird damit eine schreiende Ungerechtigkeit gegen diese Glieder der Gemeinde begangen, welche man der Gelegenheit, für oder gegen den Bann zu stimmen, beraubte; und da nach Gottes Wort die Gewalt des Bannes oder der Ausschließung aus der Gemeinde eine Gewalt der ganzen

Gemeinde ist (Matth. 18, 17. 1 Kor. 5, 2. 4. 13.), so ist ein durch eine bloße Majorität mit Ausschluß der Minorität vollzogener, nicht einstimmig, selbst ohne stillschweigenden Consens aller Glieder beschlossener Bann unrechtmäßig und ungiltig. Johann Gerhard schreibt daher: „Der große Bann darf nur mit Wissen und Bestätigung der ganzen Gemeinde geschehen. 1 Kor. 5, 4. 2 Kor. 2, 6. Die wichtigsten Handlungen in der Kirche dürfen nicht ohne die Zustimmung des ganzen kirchlichen Körpers unternommen werden, und, wie der Pabst Leo schreibt: „Was Alle betrifft, muß mit Zustimmung Aller geschehen.“ Was kann aber wichtiger sein und was betrifft mehr den Leib der Kirche, als das Abschneiden eines Gliedes vom Leibe? Und wenn die ganze Gemeinde sich eines vertraulichen Umgangs mit dem Gebannten enthalten soll, so ist es ja schlechterdings nöthig, daß der Bann in der Versammlung des ganzen Hausens und mit stillschweigender Bestätigung desselben vorgenommen werde.“ (Loc. th. de minister. eccl. § 286.) Calov bemerkt zu der Stelle 1 Kor. 5, 5.: „Der Apostel nennt sich zwar dem Leibe nach abwesend, aber dem Geiste nach gegenwärtig, und die Gemeinde im Namen Jesu Christi zugleich mit seinem Geiste versammelt; wo Grotius ohne allen Grund nicht alle Christen, sondern die besten versteht, denn welche dann zu versammeln und welche für die besten zu achten seien, wäre ungewiß gewesen. . . Doch sendet die Gemeinde dabel auch nicht allein Gebete zu Gott, sondern sie fällt auch ein richterliches, im Himmel giltiges Urtheil.“ (Bibl. illustrat. ad l. c.) Darüber, daß nach Gottes Wort der Bann wohl allein durch den Prediger executirt, aber von der ganzen Gemeinde beschloffen werden müsse, vergl. oben § 40. Anmerk. 2.

Anmerkung 6.

Ueber die Beschaffenheit der schließlichen Bannverkündigung von der Kanzel herab schreibt F. Balduin: „Der Superintendent oder Pastor erkläre von der Kanzel, daß dieser Mensch einigemal über ein notorisches Vergehen (welches mit Namen zu nennen ist) ermahnt worden sei und dennoch hartnäckig darin beharre. Da nun dies nicht ohne großes Aergerniß der Gemeinde und nicht ohne die augenscheinlichste Gefahr des göttlichen Zornes geschehe, so sei in der öffentlichen Versammlung derjenigen, welche zu dieser Angelegenheit deputirt gewesen seien“ (das ist hier in der Gemeindeversammlung), „beschlossen worden, daß ein solcher von der Gemeinschaft der Kirche als ein faules Glied ausgestoßen, von dem Gebrauch des heiligen Abendmahls, von der Pathenschaft, von den Hochzeiten und allem Umgang ehrbarer Menschen abgewiesen werde, bis er sein Vergehen erkenne und ernste Buße thue. Die Gemeinde werde daher ermahnt, daß sie sich von einem solchen Menschen, als einem faulen Gliede, gänzlich thue, zu keinem Umgang ihn zulasse, sondern für ein abgeschnittenes Glied halte. . . Dabei sollte mit Mitleiden für den elenden Menschen gebetet werden, daß ihn Gott

zur Erkenntniß seiner Sünde zurückführe und eine ernste Buße in ihm wirke, damit sein Geist selig werde." (Tractatus de casib. conscient. p. 1129. f.)

In den Sächsischen Generalartikeln findet sich unter No. XI. folgendes Bannformular: „Ihr Lieben in Christo, dieser (vel diese) N.“ (hier ist der ganze Name des zu Excommunicirenden zu nennen) „ist im Laster der Gotteslästerung (vel Trunkenheit, vel alterius generis) bisher eine lange Zeit verhaft gewesen, und wiewohl vielfältige Ermahnung und Strafen, (beide) durch Gottes Wort (und weltliche Obrigkeit) an ihm (vel ihr) versucht: so hat doch ihn (vel sie) solches alles nicht zur rechten christlichen Besserung bewegen wollen. Damit nun nicht durch Ein räudiges Schaf eine ganze Heerde verderbet und das böse ärgerliche Exempel gemeiner christlicher Versammlung schädlich und nachtheilig sei; daß auch Gottes Zorn und Strafe verhütet werde: so haben die Berordneten zu Verrihtung der Kirchensachen“ (hier muß es heißen, so hat die versammelte Gemeinde) „diesen (vel diese) N. bis auf seine (oder ihre) öffentliche, beweisliche Besserung von der christlichen Kirchen abgefondert und von dem Gebrauch des heiligen Abendmahls unsers lieben Herrn Jesu Christi als unwürdig ausgeschlossen, daß er (oder sie) auch zu keinem Gvattern in Kindstaufe gebraucht und zu keiner christlichen Versammlung (außerhalb der Predigt Gottes Worts) zugelassen werde. Der allmächtige, barmherzige Gott wolle ihm (oder ihr) seine (oder ihre) Sünde zu erkennen geben, rechte Reue in ihm (oder ihr) schaffen und zur Besserung des Lebens erwecken.“ (Des Durchlaucht. — Herrn Augusten — Ordnung. 1580. fol. 311. f.)

Anmerkung 7.

Ueber das Verhalten gegen einen Gebannten von Seiten der Gemeindeglieder schreibt Balduin: „Was den Umgang des Gebannten mit anderen Frommen betrifft, so darf sich das Verbot desselben nicht weiter erstrecken, als die (allgemeine) christliche Liebe zuläßt. Daher hat man sich zwar des vertrauten Umgangs mit Gebannten zu enthalten, daß es nicht den Schein gewinne, als ob man die Kirchenzucht verachte oder sich fremder Sünden theilhaftig mache; daher uns verboten ist, mit ihnen etwas zu schaffen zu haben 1 Kor. 5, 9. 2 Theß. 3, 15.; jedoch soll man das Wohlwollen gegen sie nicht ablegen, sondern Mitleiden mit ihrem Elend tragen, sie ermahnen, und (nach Umständen) trösten und für ihre Bekehrung beten und uns daher in allem nach ihrer Seligkeit begierig erzeigen. Auch hebt der Bann den bürgerlichen Verkehr, Contracte und Handel, mit dem Gebannten nicht auf; wie im Pabstthum der Unterthaneneid und der Gehorsam der Kinder aufgelöst wird, wenn die Obrigkeit oder der Vater in den Bann gethan worden ist; sondern weil der Bann nur den Verbrecher trifft, nicht aber seine Freunde und Verwandten, daher sind die Unterthanen der Obrigkeit, die Kinder den Eltern, das Weib dem Manne, auch wenn er im Bann ist, Gehorsam schuldig

und können sich ihres Dienstes gebrauchen, so oft es die Noth erfordert. Denn der Bann bewirkt keine Scheidung derer, welche Gott und die Natur verbunden hat, sondern allein eine Trennung von einer Particularkirche in kirchlichen Dingen, bis wahre Buße erfolgt.“ (L. c. S. 1130. f.) In den Tischreden Luther's heißt es daher: „Ich fürchte auf unserm Theil, unsere Pfarrherrn werden zu kühne sein und in die leiblichen Dinge, nach dem Gut greifen, wie der Pabst; wenn er einen excommunicirte und in den Bann thäte, und er kehrte sich nicht daran, so sagte er: Ey, wir müssen ihm auch den Markt u. verbieten, daß er nicht laufe oder verkaufe. Das ist der Teufel, wenn man zu weit greifen will.“ (XXII, 975.) Ein klares Princip stellt Hartmann auf. Er schreibt: „Es kann hier ein doppelter Umgang verstanden werden; der eine ist ein nothwendiger, als zwischen Eheleuten, Eltern und anderen, welche nach dem Rechte der Natur und durch andere Mittel an einander gebunden und sich verpflichtet sind; der andere ist ein nicht nothwendiger und möglicher, der nicht sowohl aus Noth, als um Vertraulichkeit, Vergnügens und Nutzens willen, zur Bezeugung freundschaftlichen Verhältnisses angestellt wird. Jener erstere nothwendige wird durch den Bann nicht aufgehoben und verboten. Der andere nicht nothwendige und mögliche Umgang ist, wo kein solches Band vorhanden ist, zu fliehen, damit der Bann nicht durch Trost befestigt werde; so verbleten Paulus Röm. 16, 17. 1 Kor. 5, 11. 2 Theff. 3, 14. und Johannes 2 Ep. 10. zu grüßen.“ (Pastoral. ev. p. 872. f.) Das Grüßen betreffend, so ist damit selbstverständlich nicht der Gruß gemeint, der unter Umständen durch die Gesetze der Höflichkeit gefordert ist, sondern der brüderliche, Vertrautheit aussprechende. So wenig übrigens der bürgerliche Verkehr mit Gebannten an sich unrecht ist, so wird doch nach Hartmann ein gewissenhafter Christ auch hierin Vorsicht beweisen und z. B. nicht leicht einen Gebannten zu seinem Geschäftstheilhaber wählen.

Auf die Frage: „Was hat der Pastor während der Zeit des bestehenden Bannes zu thun?“ antwortet Brochmand: „Er wird den Gebannten öfters besuchen und ihn zu ernster Buße dringend ermahnen, um ihn aus dem Rachen des Teufels zu reißen.“ (System. th. II, f. 1028. s.) Dieser Rath scheint sich jedoch mehr auf landeskirchliche Verhältnisse zu gründen, denn wenn es 2 Theff. 3, 15. heißt: „Doch haltet ihn nicht als einen Feind, sondern vermahnet ihn als einen Bruder“, so ist dies doch wohl nicht auf die Zeit während des Bannes, sondern vor demselben zu beziehen.

Anmerkung 8.

Schließlich sei noch bemerkt, daß über keine Verhandlungen der Gemeinde genauer protokolliert werden sollte, als über solche, welche Kirchenzuchtsfälle betreffen. Die Gemeinde sollte allezeit aus ihrem Protokoll die Richtigkeit ihres Verfahrens in jedem vorgekommenen Bannfall nachweisen können, da ohne diesen Nachweis andere Gemeinden nicht in der Lage sind, den Bann auf alle Fälle respectiren zu können oder zu müssen. (Fortf. folgt.)

B e r m i s c h t e s .

Gymnasial- oder Realbildung? Bei dem Hause der preussischen Abgeordneten sind verschiedene Bittschriften eingegangen, welche den Zweck verfolgen, den Realschülern die Möglichkeit zu verschaffen, auf den Universitäten als vollberechtigte Bürger zu studiren. Von besonderen Zweigen der Wissenschaft und Ausnahmen abgesehen, konnte bisher niemand als akademischer Bürger eingeschrieben werden, ohne ein Gymnasial-Zeugniß der Reife. Die Bittsteller bezwecken also nichts Geringeres, als daß die Realschulen den Gymnasien in dieser Beziehung gleich gestellt werden sollen. Der Minister des Unterrichts, Herr v. Mühler, mit dem Unterrichtsgesetze beschäftigt, hat Gutachten von sämmtlichen Universitäten Preußens eingezogen, da die akademischen Lehrer am besten wissen müssen, ob für ihre Aufgaben die Vorbildung genügend ist, welche die Realschulen erteilen, und ob ihre Schüler mit Nutzen den akademischen Vorlesungen beiwohnen können. Die Gutachten sind in einem amtlichen Abdrucke veröffentlicht. Es handelt sich hierbei um sehr viel; denn es handelt sich um die Durchführung einer Revolution, die seit mehr als hundert Jahren vorbereitet ist. Um das zu erkennen, vergegenwärtige man sich den Unterschied zwischen Gymnasien und Realschulen. Der Kern der Gymnasial-Bildung sind die alten Sprachen, griechisch, lateinisch, und ihre classische Literatur. Der Kern der Realschule sind Sachen, Kenntnisse, Naturwissenschaften, neuere Sprachen, Geschichte, Mathematik u. dergl. Das Gymnasium soll vorzugsweise den Geist und seine Kräfte schulen, Denken, Sprache und Geschmac bilden und eine allgemein menschliche (humane) Bildung geben, ohne für ein bestimmtes Fach vorzubereiten. Mathematik, Naturkunde, Geschichte u. s. w. werden freilich auch gelehrt, haben aber nur eine dienende Stellung. Die Realschule hat solche Bildungsmittel in ihren Fächern nicht, auch nicht in den neuern Sprachen, der Mathematik und den Anfängen des Lateins. Ihre Bildung geht unmittelbar auf die nächsten Bedürfnisse des Lebens, und ist eine Nützlickeits-Bildung. Die Gymnasien verdanken Ansehen und Blüthe der Reformation, und haben immer als die Pflanzstätten der Kirche und des Staates gegolten. Die Realschulen sind modernen Ursprungs, und eine gute Zeit her als Schosfkinder des Zeitgeistes behandelt. Sie treten nun mit dem Anspruche auf, vor der Hand gleichberechtigt zu sein. Es hat ein mehr als gewöhnliches Interesse, zu erfahren, wie sich die Universitäten dazu stellen. Im Durchschnitt ist ihr Urtheil ablehnend, sehr entschieden ablehnend ausgefallen. Am einschneidendsten und gründlichsten ist das Gutachten der Berliner Universität ausgefallen. Keine ihrer vier Fakultäten findet die Vorbildung der Realschulen genügend für die akademische Bildung. Das zusammenfassende Urtheil des akademischen Senates gedenkt des Vorwandes, daß die Realschüler ihren Mangel an humaner Gymnasialbildung „durch etwas größere Fortschritte in Naturwissenschaften und Mathematik ausgeglichen würden“, und fertigt

denselben treffend damit ab: „Dies ist, als wenn man behaupten wollte, daß zwei halbreife Äpfel so gut zu essen seien als ein ganz reifer.“ Wie wenig die Real-Bildung einen Ersatz für die Gymnasial-Bildung leisten könne, gehe daraus hervor, daß die Directoren der Realschulen sich geweigert hätten, ehemalige Realschüler als Lehrer an Realschulen zuzulassen, obgleich diese ungehindert ihre Bildung auf Universitäten verfolgen können. Senat und Universität sehen eine große Gefahr in der Gleichstellung der Realschulen mit den Gymnasien. Da die Zeit auf das Materielle und unmittelbar Nützliche gerichtet sei; so würde die wahrhaft geistige Bildung sammt den Gymnasien in Verfall gerathen und eine Neubarbarei einreißen, welche die Universitäten gleichfalls zwingen würde, von ihrer Höhe herabzusteigen, um die Krone der Wissenschaft auf dem Altare der Nützlichkeit, des Erwerbes und Genusses zu opfern. Frankreich habe seit 1852 in dieser Richtung warnende Versuche gemacht, worunter der Bildungsstand der Studirenden schwer gelitten habe. Wenn es wieder umgekehrt sei, so falle es ihm doch sehr schwer wieder zurecht zu kommen. „Es handelt sich darum, ob der preussische Staat die bisherige Grundlage seiner intellectuellen Ueberlegenheit aufgeben soll, um vielleicht einen administrativen Fehlgriff einiger städtischen Commünen (der Blittsteller) wieder gut zu machen.“ In gleicher Weise nehmen sich mehrere Universitäten der Gymnasial-Bildung ernstlich an, vor allem Bonn. Bemerkenswerth ist es, was die medicinische Facultät zu Halle zu bedenken giebt. Sie würde es bedauern, wenn ihr Schwärme von Realschülern zuströmten und die Gymnasien entvölkert würden. Schon der gegenwärtige gesunkene Stand der Gymnasial-Bildung lege es nahe, wie viel mit dem Sinken verloren gegangen sei. „Nicht bloß die Aeltesten unserer Facultät, welche 40 bis 50 Jahre der Culturgeschichte aus eigenen Erlebnissen kennen, sondern selbst die viel Jüngern unter uns können sich nicht bergen, daß mit dem überhand nehmenden Verfall der classischen Studien auf den Gymnasien eine gewisse geistige Unreife in der jüngeren Studentenwelt zum Vorschein kommt. Es ist auffällig, wie wenig die Studenten der Jetztzeit ihre Muttersprache beherrschen, und wie oft das, was sie in der deutschen Sprache schreiben, stylistisch und logisch einen schülerhaften Eindruck macht.“ Also eben die Unreife, welche den Realschülern überhaupt vorgeworfen wird. Indessen die neubarbarische Kezerei, das wolle man nicht übersehen, hat auch unter den Professoren auf den Höhen der Wissenschaft nicht zu verachtende, ja bedrohliche Eroberungen gemacht. Schon der Franzose Fontenelle sagte vor anderthalbhundert Jahren, wenn nur das schweißtriefende Studium der Alten und ihrer Sprache den Geist bilden könne, woher denn die Alten selbst, die mustergültigen, ihre Bildung genommen hätten? Ob wir nicht eben so gut mit uns selbst anfangen, und eben so weit kommen könnten? Das ist der Grundton mehrerer Facultäts-Gutachten. Sie halten die Zeit und Mühe, welche auf die Alten verwandt wird, für Zeitverderb, da Naturwissenschaften, neuere Sprachen und Mathematik nicht nur dieselbe Geistesbildung verleihen, sondern auch eine Summe brauch-

barer Kenntnisse verschaffen und das beobachtende Auge an wirklichen That-
sachen schärfen könnten. Die Gymnasialbildung wollen sie sich nur gefallen
lassen, wenn mehr Mathematik und Naturwissenschaften getrieben, also der
Stuhl der Gymnasien verrückt wird. Wie sehr der Geist der Zeit eingedrungen
ist, zeigt die Bemerkung der philosophischen Fakultät zu Kiel, es würde
heilsam sein, wenn die Realschulen als gleichberechtigt mit den Gymnasien
um den Preis ringen könnten; dann wären diese genöthigt, ihren Lehrplan
zu verbessern. Diese Gewerbefreiheit, das scheint die Fakultät nicht zu sehen,
würde aber ohne Zweifel die Gymnasien vollends herunterbringen, deren
Früchte weder so handgreiflich noch so leicht zu pflücken sind. Nur Eine
Fakultät hat sich auf allen Universitäten ausnahmslos geweigert, den Real-
schülern Zutritt zu verstaten. Das ist die theologische Fakultät. Sie konnte
so wenig in Zweifel stehen, daß sie bisweilen nur ein dürres Rein der moder-
nen Forderung entgegengesetzt, mit der Begründung, daß der Theologe zu
seiner Vorbildung hebräisch, griechisch und lateinisch bedürfe. Dieser geht
auch hier die Berliner theologische Fakultät, welche zeigt, daß nicht nur das
theologische Studium herabsinken, sondern auch die Universität in eine Art
polytechnischer Schule verwandelt werden würde, was nothwendig auf den
ganzen Stand der Wissenschaft verderblich einwirken und die theologischen
Studien mit herunterziehen müsse. Was der classischen Bildung Halt giebt,
sollte ihr innerer Werth sein, die Erfahrung, daß sich dies Bildungsmittel
auf keine andere Weise ersetzen läßt. Indeß die materielle Nützlichkeit wird
das so lange in Frage stellen, als ihr die geistigen Erfolge jener Bildung
nicht schlagend und materiell vor die Augen gerückt werden, was eigentlich
erst dann möglich ist, wenn ein ganzes Geschlecht ohne dieselbe seine Studien
vollenbet hat. Auf dem Wege dahin sind wir mit starken Schritten begriffen.
Die Gymnasial - Bildung hat von ihren Forderungen sehr viel nachlassen
müssen. Was den rascheren Verfall aufgehalten hat, ist theils, daß unsere
heutige Bildung mit der Geschichte und dem Alterthume verzweigt ist, und
der alten Sprachen nicht entralhen kann, noch vielmehr aber, daß die Kirche
unauslöslch mit dem Alterthume verwachsen ist. Die Kirche kann der alten
Sprachen und der Kenntniß des Alterthums schlechterdings nicht entbehren,
da nicht nur ihre heiligen Urkunden aus dem Alterthume stammen und
griechisch und hebräisch geschrieben sind, sondern auch die Kirchensprache oder
doch die theologische Sprache bis auf die neuere Zeit lateinisch gewesen ist.

(Dr. Müntel's N. Zeitbl.)

Union in Donabrüd. Vor Kurzem ist eine Flugschrift erschienen,
welche sich die Aufgabe gestellt hat, zu beweisen, daß Donabrüd durchaus
nicht rein lutherisch, sondern mit der Union seit alten Tagen behaftet ist.
Man wollte dadurch der Union eine weite Thür zu ihrem Einzug in Hannover
öffnen. Der Beweis ist aber sehr kläglich ausgefallen. Gerade die Flugschrift
hat durch die beigebrachten Data den historisch - lutherischen Charakter jener
Stadt außer allen Zweifel gesetzt. Dies erhellt aus folgendem Auszug,

welchen Dr. Munkel in seinem Neuen Zeitblatt vom 15. Juli mittheilt. Es ist folgender: Der Magistrat der Stadt Osnabrück schreibt im Jahre 1844 an die theologische Fakultät zu Göttingen wörtlich so: „Die Prediger-Ordnung der Stadt Osnabrück vom Jahre 1688, welche von allen neu antretenden Predigern unterschrieben werden muß, enthält unter anderen folgende Verpflichtung für die Prediger: Erstlich in ihren Pfarrkirchen reine und gesunde Lehre zu führen, nach dem Corpore doctrinae alter unveränderter Augsbургischer Confession, wie derselben Römischen Kaiserlichen Majestät Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg Anno 1530 überreicht worden, darzu wir und unsere Gemeinden uns bekennen, in dem Verstand, wie sie in der darauf erfolgten Apologie, ingleichen der Concordienformel von 1536 ausgerichtet, wie auch den Schmalkaldischen Artikeln und im großen und kleinen Katechismus Luthers, dann auch im Concordienbuche, oder christlichen wiederholten einmüthigen Bekenntniß der weltlichen Kurfürsten und Städte ausgelegt und erklärt worden.“ Das ist die ganze Summe der lutherischen Bekenntnisse mit Einschluß des unionsfeindlichen Concordienbuches, nur vermehrt durch die Wittenberger Concordienformel, welche 1536 zwischen Luther und Bucer vereinbart wurde, und so gut lutherisch ist, daß die reformirten Schweizer nichts davon wissen wollten. Nun folgt aber noch ein Nachsatz zur obigen Verpflichtung, welcher lautet: „Sollte aber einer oder ander von Unsern Predigern solche Artikel sammt und sondero anzunehmen, zu halten und zu subscribiren sich beschweren, darüber soll er sich gut rund erklären, und auf solchen Fall seines Dienstes mit gutem Willen hienit erlassen sein. Würde auch einer oder ander von Unsern Predigern diese vorgemelte Artikel anzunehmen und zu halten angeloben, hernacher gleichwohl in Vergeß stellen und darwider handeln, der soll dadurch sich seines Dienstes alsbald selbst entsezt haben; darnach ein jeder sich zu achten wissen. Nach dieser Prediger-Ordnung, sezt der Magistrat hinzu, ist in der Stadt, welche nach Inhalt der Verfassungsurkunde vom 31. October 1814 ihr eigenes Consistorium besitzt, verfahren.“ Die theologische Fakultät zu Göttingen kann daher bei einem so durchschlagenden und zweifellosen Thatbestande nicht umhin, in ihrem Gutachten zu bekennen: „Demnach gilt kirchenrechtlich in der lutherischen Kirche der Stadt Osnabrück zur Zeit noch das strengere lutherische Bekenntniß, wie sich dasselbe unter andern auch im Streite mit, und im Gegensatze zu der reformirten Kirche in der Bergischen Concordienformel vom Jahre 1580 ausgeprägt hat.“ Weiß jemand es bestimmter auszudrücken, daß Osnabrück streng lutherisch ist, und die Union mit den Reformirten abweist? — Lutheraner, wie die Zowaer, können sich, bei ihrer bekannten Stellung zu den lutherischen Symbolen, jedenfalls gratuliren, nicht im Verbande des lutherischen Osnabrücker Ministeriums zu stehen, denn auf solchen Fall würde jeder Zowaer „seines Dienstes mit gutem Willen hienit erlassen sein“, ja, „sich seines Dienstes alsbald entsezt haben.“

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Antichrist. Die „Katholische Kirchenzeitung“ vom 8. September, nachdem sie 2 Thess. 2. für eine Weissagung vom Antichrist erklärt hat, fährt fort: „Offenbar war in der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts, wo eine Pute in den Tempel zu Paris gesetzt und öffentlich als Götzin der Freiheit angebetet wurde, das Vorbild davon. Und könnte nicht vielleicht in Rom, das jetzt allem menschlichen Anschein nach schulplos dasteht, der Mensch der Sünde wirklich zuerst auftreten? Nur scheint freilich der Mann, den der Teufel als seine Incarnation hierzu ausersehen, um die christliche Welt eine Zeit lang zu terrorisiren, noch nicht vorhanden zu sein. Ein Garibaldi, Mazzini und wie die andern Revoluzzer und Antichristen alle heißen mögen, sind viel zu abgelebt und heruntergearbeitet. Der Antichrist muß Universalgenie und ein Welt-eroberer sein, der alle antichristlichen Geister unter Philosophen, Theologen, Medicinern, Naturforschern, Chemikern, Juristen, Staatsmännern, Baumeistern, Künstlern, Journalisten, Militärs, Kaufleuten, Geldproben u. u. zu seiner schwarzrothen Fahne sammelt und nach gewaltsamer Aufhebung des katholischen Gottesdienstes und Zerstörung aller Kirchen einige Jahre eine grauenvolle Herrschaft in der Welt aufrichten wird. — Soviel steht fest, am Ende der Zeiten, wenn der Abfall vom christlichen Glauben ein allgemeiner sein wird, dann wird eine hohe und außerordentlich begabte Persönlichkeit in irgend einem Lande auftreten und alle antichristlichen Elemente um sich versammeln, um wo möglich die Kirche Christi vom Erdboden zu vertilgen. — Luther hat einmal geäußert, daß er die Käthe geheirathet habe trotz der alten Sage, daß einmal der Antichrist von einem Mönche und einer Nonne gezeugt werde. — Von dem Antichrist schreibt aber weiter der heil. Paulus in demselben Brief an die Thessalonicher, daß seine Ankunft geschieht gemäß der Wirkung des Satans mit allerlei Kraft, Zeichen und falschen Wundern, mit Verführung zur Bosheit für die, welche verloren gehen, weil sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, um selig zu werden. — Und dann wird der Herr Jesus jenen Bösewicht (den Antichrist) tödten mit dem Hauch seines Mundes und zu nichte machen durch den Glanz seiner Ankunft (2. Thessal. 2, 8—11).“ Das ist römisch-Sowalsche Antichristosophie.

Antichrist. Der „American Lutheran“ vom 3. Sept. macht sich über Dr. Siess lustig, weil derselbe in seinen „Prophetic times“ nachzuweisen versucht hat, daß Napoleon III. der geweissagte Antichrist sei, demnächst das antichristliche Reich etabliren und sich zum absoluten Monarchen der ganzen Welt aufwerfen werde. Der Erstere tröstet Dr. Siess damit, daß ja nicht er, sondern die Preußen die Schuld tragen, daß aus seiner (Dr. Siess') Weissagung nichts werden zu wollen scheine. W.

Der „LUTHERAN AND MISSIONARY“ vom 11. Aug. enthält eine Einsetzung, worin ein „Deutscher Pastor“ darüber klagt, daß die deutschen Pastoren bis jetzt viel zu wenig gethan haben, dem Seminar in Philadelphia Studenten zuzuführen. Der Einsender bemerkt hierauf: „Wir erwarten nicht viel davon, daß man ein ausschließlich deutsches Seminar errichtet, außer daß es bald Missouri folgen und die Seligkeit des Menschen von seiner Stellung zu den vier (oder, Bacher eingeschlossen, fünf) Puncten abhängig machen würde. Es gibt allerdings manche, ja, eine große Anzahl Brüder, welche in großer Demuth und Sehnsucht nach einer Befreiung orthodox zu sein von dem Hauptquartier zu St. Louis verlangen, aber es gibt auch selbst unter uns Deutschen Pastoren viele, welche ihre Gewissen und ehrlichen Ueberzeugungen nicht an die bloßen „Menschenfünklein“ Missouri's übergeben wollen. Aber Deutsche Erclufivität zieht dahin und darum achten wir sie für eine Feindin der lutherischen Kirche. So weit als unsere persö-

liche Einsicht in die Sache geht, steht Insulanus' recht." — Wir können uns bei diesem „Deutsche Pastor“ nur bestens bedanken für das Compliment, welches er uns Missouriern im Vorstehenden macht, indem er uns damit einen so echt deutschen Charakter zuschreibt, daß die Errichtung eines rein deutschen Seminars unabwendbar die deutschen Pastoren in das Fahrwasser Missouri's ziehen würde. Auf einem Mißverständniß beruht es, wenn der „Deutsche Pastor“ uns die Behauptung unterschiebt, die Seligkeit hänge von jenen vier Puncten ab. Das haben wir nie und nirgends behauptet, sondern nur den lutherischen Charakter einer Kirche davon abhängig gemacht. Was ferner den sogenannten fünften, die Lehre vom Wucher betreffenden Punct betrifft, so haben wir nie und nirgends diesen den vier Puncten gleichgestellt. Allerdings achten wir Luther's Lehre vom Wucher nicht, wie die Jowaer als notorische Geschichtsverfälscher sagen, für eine mittelalterliche, sondern für eine biblische Lehre, welche bis zu Luther bekanntlich die ganze Christenheit ohne Ausnahme festgehalten hat; aber wir haben nie geglaubt, noch gelebt, daß die rechte Lehre vom Wucher zu den Artikeln des christlichen Glaubens gehöre." Zwar kann die Lehre Luther's vom Wucher nur wie die Lehre von der heil. Dreieinigkeit u. dergl. eine mittelalterliche genannt werden, aber sie ist und bleibt nur ein zur Auslegung des siebenten Gebotes gehörendes Lehrstück. Es mag sein, daß viele eher irgend eine speculative Lehre, auch eine ganz neue, als diese rein praktische, so tief in das Leben, ja, in den Beutel eingreifende Lehre annehmen würden; nichts desto weniger nimmt Verkenennung dieser Lehre einer Kirche ihren lutherischen Charakter nicht, so lange dabei das organische Princip aller Lehre, die heil. Schrift, unangefastet bleibt, während z. B. der Chiliasmus einer Kirche allerdings ihren lutherischen Charakter jedenfalls nimmt. W.

„**Evangelisch**“. In einem Nekrolog des weil. unirten Professors A. Irion sagt der „Friedensbote“ der Ev. Synode des Westens vom 15. Sept. von dem Genannten: „Seine Richtung war eine durchaus evangelische, gleich entfernt von allem Confessionellen, wie von allem modern Protestantischen.“ Muß eine wunderliche „durchaus evangelische Richtung“ gewesen sein, die „von allem Confessionellen gleich entfernt“ war, wie von allem Rationalistischen. Noch wunderlicher erscheint das Urtheil, da doch sonst die Herren „Evangelischen“ im Westen es sehr übel nehmen, wenn man ihnen abspricht, ein Bekenntniß zu haben. Die Deutschen sind eben praktisch: je nach Umständen sind sie confessionell, je nach Umständen das Gegentheil. W.

Die „**theologischen Monatshefte**“, herausgegeben von Pastor Brobst, werden immer mehr ein Organ der romanisirenden Lutheraner. Im Juni-Heft findet sich wieder ein Artikel mit der Ueberschrift: „Die Lehre vom heiligen Predigtamt“, worin es u. a. heißt: „Demnach ist das Kirchen-Regiment mit dem Amt der Schlüssel: nicht gegeben, weder der Obrigkeit, noch den Gemeinden, ruhet in erster Linie nicht in den Gemeinden, so daß die Ortsgemeine Richter sein soll. Sondern diese Kirchengewalt ist allein den Bischöfen aus göttlichen Rechten im Evangelio gegeben und befohlen. Den Befehl Christi, den als unbußfertig offenbar gewordenen, weil er die Ermahnung der Gemeinde nicht gehört, zu binden oder zu bannen, hat er nur und allein Seinem Ministerium gegeben. . . Demnach hat also die ganze Kirche oder Gemeinde Christi, nicht jede Ortsgemeine, das höchste und letzte Gericht, in ihrer Vertretung durch Concilien und Synoden.“ Der Aufsatz gibt selbst schließlich u. a. Folgendes als Summarium an: „Das Kirchen-Regiment ist allein dem Ministerium oder denen im heiligen Predigtamt gegeben und soll von ihnen allein geübt und getrieben werden, ununterbrochen, mit Predigt, Sacrament und Amt der Schlüssel oder der Jurisdiction und zwar nach göttlichem Recht und Befehl. Die Kirchen-Gerichte dagegen werden aus allen dreien Ständen in der Kirche von Zeit zu Zeit versammelt in Concilien und Synoden. Sie können auch nach menschlicher Ordnung als Consistorien oder Kirchen-Collegien u. in der Zwischen-Zeit das höchste Gericht der

Concillen und Synoden vertreten.“ — Es ist zwar gewiß, daß solche Aufsätze niemanden verführen; sie sind dazu zu confus; aber so viel geht wenigstens aus dem Wortlaut hervor, sie wollen den romanistischen Irrthum behaupten: solche Aufsätze gehören aber nicht in eine evangelisch-lutherische Zeitschrift. B.

Convention eines Vereins gegen geheime Gesellschaften. „Als eine Folge“, so lesen wir im ‚Lutheran Standard‘ vom 15. September, „als eine Folge des an Rev. D. V. Rathburn begangenen Frevels sind Schritte gethan worden, eine Staats-Convention des Staates New York zu dem Zweck einzuberufen, um einen Staats-Verein gegen geheime Gesellschaften zu bilden als einen Hilfsverein der Nationalen Association, die gegen jene Gesellschaften ins Leben getreten.“ C.

St. Pauls-College in Springfield, Ill. Darüber berichtet der „Lutheran Standard“ vom 15. September: „Das College, welches vor Jahren für die General-Synode zu Springfield, Ill., errichtet worden ist, unter der früheren Leitung aber sich als eine Fehlgeburt erwiesen hat, ist in die Hände der Pennsylvania-Synode übergegangen und wurde am 5ten d. M. unter dem Namen St. Pauls-College wieder eröffnet. Auf den Unterricht im Deutschen und auf das Studium der Schrift und des Katechismus soll besonderer Fleiß verwendet werden.“ C.

Löblicher Beschluß der Synode von Virginien. Dem „Lutheran Standard“ vom genannten Datum entnehmen wir: „Auf der im letzten Monat gehaltenen Versammlung der Synode von Virginien wurde folgender Beschluß gefaßt, der ein neuer Beweis ist von dem in unsrer Kirche allgemein gefühlten Verlangen nach einer strikt lutherischen Litteratur in englischer Sprache: ‚Der Mangel an einer allgemeinen Circulation einer ausgedehnteren kirchlichen Litteratur macht sich mehr und mehr in unserer ganzen Kirche des Südens schmerzlich fühlbar. Um diesem Zustand abzuhelpen, sei es beschlossen, daß wir als Synode mit solchen andern Synoden, die mit uns zusammenwirken wollen, welches Zusammenwirken wir ernstlich wünschen, unter dem Namen: Translation and Publication Society eine Organisation bilden, deren Aufgabe sein soll, die reichen Schätze unserer Litteratur, die jetzt den meisten von uns wegen Unkenntnis der deutschen Sprache verschlossen sind, unsern Predigern und Laien in englischer Uebersetzung in die Hände zu geben. Derselben liege ob: 1. Die Wahl eines Präsidenten, eines Secretärs und eines Schatzmeisters, die die gewöhnlichen Geschäfte solcher Beamten zu besorgen haben. 2. Die Bestellung einer Publikations-Committee, die die Pflicht haben soll, für Circulation geeignete Bücher auszuwählen und übersetzen zu lassen. 3. Die Ernennung einer Geschäfts-Commission, deren Obliegenheit sein soll, die Gelder der Gesellschaft zu verwalten und mit irgend einer angesehenen Buchhandlung die Publikation aller der Bücher zu contrahiren, die zu diesem Zweck in ihre Hände gelegt werden mögen. 4. Subscriptionen von nicht weniger als 1 Dollar zu eröffnen zum Zweck der Bildung eines Fonds für sofortigen Betrieb, welche an den Schatzmeister eingezahlt werden sollen, sobald \$1000 gezeichnet sind. Diese Subscriptionen sollen von der Gesellschaft wieder eingeßt werden mit ihren ersten Publikationen, und zwar zum Laden-Preis.“ C.

Meldung aus Oesterreich von häufigen Uebertritten zum Judenthum. So lesen wir in derselben Nummer des ‚Lutheran Standard‘: „Eine Mittheilung aus Wien berichtet, daß seit der Veröffentlichung der Gesetze für Religionsfreiheit in Oesterreich unter der Bevölkerung jener Stadt eine Bewegung auftauchte, die, das mindeste zu sagen, sonderbarer Art ist. Im Lauf von weniger denn 2 Jahren haben an 660 Personen beiderlei Geschlechts dem Christenthum abgeschworen und den jüdischen Glauben angenommen. Und diese Uebertritte sind noch im Steigen begriffen.“ C.

Den Lutheranern in den Oefee-Provinzen soll Duldung gewährt werden. So berichtet hierüber gleichfalls der „Lutheran Standard“ vom 15. September: „Auf

bringendes Bitten des Hr. de Pressense, des ausgezeichneten, französischen, evangelischen Predigers, hat der Zaar von Rußland versprochen, daß die Protestanten in den Ostsee-Provinzen, die gezwungen worden sind, ihrem Glauben abzuschwören und der griechischen Kirche beizutreten, volle Freiheit haben sollen, zu ihrem Glauben zurückzukehren.“ Gott gebe, daß sich dies bestätigt, und daß es auch wirklich ausgeführt wird. — E.

II. Ausland.

Paris. Wie verderblich der gegenwärtige Krieg der Sache der lutherischen Kirche in Paris und ganz Frankreich zu werden drohe, spricht das „Schifflein Christi“, das Organ der deutschen Lutheraner in Frankreich, schon in seiner August-Nummer aus. Darin lesen wir unter der Ueberschrift: „Die deutsche Mission in Paris“ folgendes: „Wir bitten unsere Freunde herzlich und bringend, in der gegenwärtigen bringenden Noth, welche durch den Krieg über die kirchliche Arbeit unter den Deutschen in Paris gekommen ist, unser nicht ganz zu vergessen. Alle hier bestehenden Kirchen und Schulen und sonstige Anstalten werden von einem Monat zum andern erhalten durch die Gaben christlicher Barmherzigkeit, welche die Liebe der Brüder im Glauben darreicht. Somit ist nicht nur die geübliche Weiterentwicklung dieser Sache des Reiches Gottes, sondern geradezu ihr Bestand überhaupt in Frage gestellt, sobald die Gaben von Deutschland aus spärlicher fließen oder ganz versiegen. Wir wissen zwar wohl, daß durch den bevorstehenden Krieg die Milthätigkeit noch bedeutend mehr, als sonst, in Anspruch genommen wird, und daß namentlich die Hilfe für die Verwundeten u. s. w. den Landstrichen, welche der Schauplatz des Kampfes sein werden, vor Anderem nahe liegt, — aber es gilt doch auch hier: Das Eine thun und das Andere nicht lassen. Wir legen es deßhalb den Freunden unseres Werkes aufs Herz, nicht ob dem Kriegslärm ein seit Jahrzehnten im Segen des Herrn sich entfaltendes Friedenswerk scheitern zu lassen, an welchem so mancher Schweißtropfen saurer Arbeit klebt, das die Gebete und Liebesgaben vieler Tausenden bisher getragen haben. Unsere Befürchtungen in dieser Beziehung sind nur allzu begründet. Schon in den letzten Monaten ging nicht so viel ein, als zur Deckung der laufenden Ausgaben unbedingt nothwendig ist, so daß also dafür schon Schulden gemacht werden mußten. Deshalb sehen wir mit Bangen an der Schwelle der nächsten Monate; und wenn wir nicht wüßten, daß es Gottes Werk ist, das wir treiben, des Gottes, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, dem beides gehört: Silber und Gold, — wenn wir nicht im festen Glauben an seine helfende Hand hinaufschauten zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, — dann könnten uns die Arme kraftlos sinken und unser menschlich schwaches Herz verzagen. — Eine Stockung oder Aufhören unserer Arbeit müßte gerade im gegenwärtigen Augenblick um so betrübender sein, da im letzten Jahre unsere immer weiter sich ausbreitende Thätigkeit zwei neue Schöplinge getrieben hat, in Havre nämlich und in St. Etienne. In ersterer Stadt bestand bis zum Jahr 1848 eine deutsche Gemeinde, welche jedoch dem Revolutionsjahr mit seinen mancherlei Erschütterungen erlag. Indessen lag die Wiederaufnahme der dortigen Arbeit als eine Pflicht auf dem Gewissen des Comité's, da unsere Glaubensgenossen in Havre geistlich verwaist waren. So ergriff man denn voriges Jahr eine sich ganz unge sucht bietende Gelegenheit zur Wiederanknüpfung. Unter Gottes Segen gebieh Alles nach Wunsch. Es hatte sich bald eine kleine Zahl recht eifriger und heilsbegieriger Seelen um die Predigt des göttlichen Wortes gesammelt. Die Schulen zählen schon mehr als 80 Kinder. Auch streckte uns ein Wohltäter die zum Bau von Schullokal an nöthigen Mittel unter sehr günstigen Bedingungen vor, was wir mit dem größten Dank annahmen, da trotz mehrmaligen Wechsels und außerordentlich hoher Miethpreise jedesmal das betreffende Lokal von der Schulaufsichtsbehörde als ungenügend erkannt und mit Schließung der Schule gedroht wurde. Das neue Schullokal ist nun im Entstehen begriffen; die Fortsetzung der ganzen Sache aber ernstlich bedroht durch den Ausbruch des Krieges. — In

St. Etienne, wo 3000 Deutsche wohnen, hat das Comité in Gemeinschaft mit Pfarrer Meyer von Lyon ebenfalls Schulen und Predigt in Angriff genommen, womit zugleich der erste Anfang zur Begründung des längst ersehnten Reisepredigerpostens im Süden gemacht ist. — In den übrigen, ältern Gemeinden Billelte, Batignolles, St. Marcel, Redemption, Baugirard, geht Alles den gewohnten Gang. Nur mehrfache Personalveränderungen sind zu bemerken. Die Herren Pfarrer Raft, Müller und Berg sind aus unserer Mitte geschieden. Ersterer arbeitet in Havre, Pastor Müller hat eine Stelle in Moringen bei Göttingen (Hannover), und Pfarrer Berg in Ulm (Württemberg) angenommen. An allen breiten haben wir nach jahrelangem gesegneten Wirken viel verloren; jedoch steht Ersterer durch sein Wirken in Havre noch im Dienst unserer Mission. Ihre Stellen sind seither wieder besetzt worden durch die Herren Frisius aus Lössens (Oldenburg), Herzog aus Stuttgart, Schäfer aus Friedberg (Hessen). — Das ist mit wenigen Worten die gegenwärtige Lage unserer deutschen Mission. Möge der barmherzige Gott Herz und Sinn aller derer, welche schon bisher durch Gebet und Gaben unsere Mitarbeiter waren, zu recht eifriger Fortsetzung der Arbeit ermuntern und uns neue zu den alten schenken."

Elsaß. Folgendes lesen wir im „Schifflein Christi“ in der August-Nummer: „Herr Pastor Kuhn aus Paris, der ausgezeichnete französische Verteidiger des Lutherthums, hat im Temoignage (Nummer 28),“ im Hinblick auf die durch die Frage der Pfarrwahlen hervorgerufene Bewegung, einen trefflichen Artikel veröffentlicht, der großes Aufsehen erregt, und eben so viel Bewunderung als Tadel und Widerspruch gefunden hat. „In unserer ganzen Organisation“, sagt er zum Schluß, „von der Gemeinde an bis zum Oberconsistorium, ist nicht ein einziges Ding an seinem wahren Platze; und wenn man es versucht, in dieser großen Maschine irgend etwas zu verbessern, so wird man bald eines Grundschadens gewahr, der jeder ernstlichen Verbesserung in den Weg tritt. Dieser Grundschaden, erklären wir's laut, ist die Untreue gegen das Bekenntniß der Kirche... Wahrlich, ich weiß nicht, was man mit einer äußerlichen Aufregung gewinnen kann, welche an Stelle der innern, geistlichen Aufregung tritt, die wir allezeit bewirken sollen. Man wird es höchstens dahin bringen, die Unordnung zu organisiren. Was uns in dem allem am meisten schmerzt, ist, daß, mit Ausnahme des unermüdtlich kämpfenden Häufleins der confessionellen Lutheraner im Elsaß, wir die Einzigen sind, welche die elementaren, dem kirchlichen Leben unentbehrlichen Grundforderungen stellen. O Elsässer Brüder,*) Ihr hättet in diesen schweren Zeiten einen segnsreichen Einfluß auf die Entwicklung unserer Kirche haben können! Und nun müßt Ihr machen lassen, und könnt, mit aller Achtung, die Ihr genießt, mit allen vortrefflichen Männern, die Ihr unter Euch zählt, dennoch nichts Anderes, als ohnmächtig dem Sieg des Liberalismus zusehen und über ein Elend jammern, dessen Größe Ihr eben so gut, als wir, erkennt. Wo kommt das her? Laßt mich Euch sagen und ertraget meine Klage auch dann, wenn sie Euch ungerecht erscheinen sollte! Was ich Euch vorwerfe — und Gott weiß es, ich thu' es mit einem gedemüthigten Herzen, — ist, daß Ihr dem Geist der lutherischen Kirche untreu geworden seid. Das Elsaß, welches durch seine günstige Stellung zwischen Frankreich und Deutschland unser Licht, unsere geistliche Mutter sein sollte, hat sich aus seiner natürlichen Stellung heraustreiben lassen. Die dortigen Gläubigen, die unsere Lehrmeister sein sollten, wiederholen unterthänig die mageren Lektionen unserer Noththeologie, einer Theologie, die aus Rhetorik und sentimentaler Schwärmerei besteht. Da ist der wunde Fleck. Auch entfernt sich das Volk von einer Drittbodrie, die nur Schatten und Nebel anzubieten hat; und die höhere Gesellschaft, welche ein männliches Christenthum antwortet, hat sich mit voller Seele einem lauen, wellförmigen Pietismus ergeben, der sich an oberflächlichen Schmachlosigkeiten ergötzt, und nur gegen die lutherische

*) An die elsässischen Pietisten, Unionisten und Vermittlungstheologen gerichtet. by Google

Kirche ergrimmt ist. O Brüder, Ihr, die Ihr ob Eurer Ohnmacht jammert und im tiefsten Herzensgrund noch einen Liebesfunken für Eure so verachtete Kirche bewahrt habt, widerseht Euch mit uns jener gefährlichen Strömung und werdet wieder, was Ihr immer bleiben hättet sollen: die schönste Blüthe der lutherischen Kirche Frankreichs! Dann werdet Ihr wieder Allen zum Segen werden, und die Zukunft ist Euer.“

Deutschland. Unter dem 1. August d. J. schreibt uns ein lutherischer Prediger im Westen Deutschlands: „Wenn der große Krieg, an dessen Anfang wir nun stehen, ausgefochten sein und Preußen gesiegt haben wird, so sehe ich nur ab in solchem günstigsten Falle, daß unter dem natürlichen Schwindel die ‚deutsche Einheit‘ noch größer und fester wird und dann die Zeit der deutschen Nationalkirche unter der Regide des Hohenzollerischen Hauses als eine Behauptung aller falschgläubigen Geister mächtig hereinbrechen wird. Unsere Arier-Lutheraner werden schon als gute Pioniere Brücken zu schlagen wissen, und mit der lutherischen Kirche wird's dann am Ende sein. O könnte ich nur salva conscientia los aus diesem Jammer, ich würde bald drüben sein.“ Unter dem 21. Juli schreibt uns ferner ein Preussisch-Lutherischer Pastor u. a. Folgendes: „Ich darf Ihnen versichern, daß seit jener Zeit ich noch größere Freude an Lehre und Wehre' gehabt habe, worin ich völlige Gesinnungsgegnossen an etlichen Dresdener Freunden, Buchhändler H. Naumann und Herrn Gnauck, gefunden habe. Ich sage Ihnen ohne alle Uebertreibung, daß ich in Ihrer Zeitschrift gerade das finde, was ich vergeblich hier und da suchte, den deutschen Klang der Trompete, nicht bloß in Betreff eines einzigen Streitpunktes, sondern für den ganzen Kampf unserer Kirche. Ueber den Kampf gegen die Union ist, Gott Lob! so Ausgezeichnetes von meinen preussischen Brüdern geleistet worden, daß ich darüber hinaus nichts begehre. Aber nach der richtigen Beurtheilung der gesammten neueren Theologie habe ich mich von meinen Studien an bisher umsonst umgesehen; ja, ich habe mich darnach gesehnt, derartige Stimmen zu vernehmen und derartige Wegweiser zu finden, wie ich sie in Ihrer Zeitschrift, unter anderm in dem trefflichen Aufsatz: ‚Antithesen zu: Was ist Theologie?‘ im Juniheft 1869 finde; besonders von diesem Aufsatz ist mir jedes Wort aus der Seele geredet. Obwohl ich überzeugt bin, daß die meisten meiner preussischen Brüder in den Hauptpunkten damit übereinstimmen, dennoch fehlt es uns an einer derartigen Zeitschrift, worin das ganze Feld der jesigen theologischen Literatur in praktischer Weise dem, der nicht viel Zeit zu eingehenderen Studien hat, mit dem richtigen Salze des göttlichen Wortes vor Augen gestellt wird. Dafür bin ich Ihnen von Herzen dankbar; nicht weniger für die schönen Mittheilungen, entnommen aus den Leistungen der reformatorischen Väter; denn leider sind uns diese Schatzhäuser wie ein verschlossener und vergrabener Schatz nur allzu unbekannt geblieben; und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich von den allermeisten noch so gut wie nichts kenne; außer einigen trefflichen Schriften Luthers, die ich immer und immer wieder gelesen, der Harmonia Evangeliorum von Chemnitz und dem vortrefflichen Examen Concilii Tridentini, das ich seit einem Jahre mit wahrer Seelenfreude studire, kenne ich die trefflichen reformatorischen Arbeiten meist nur dem Namen nach. Da muß ich nun gestehen, ist mir die Verbindung mit Ihnen sehr werthvoll.“

Landeskirchenthum. Aus dem nördlichen Deutschland wird uns unter dem 25. August geschrieben: „Sie wissen auch, wie es in den deutschen Landeskirchen steht. Alle Preussischen Garnisonsgemeinden sind unirt, auch die Hannoverschen und Holsteinischen. Die Hannoverschen Feldprediger sind seit im Kriege verpflichtet, jedem Unirten das Abendmahl zu reichen. Die Mecklenburgischen Soldaten werden in Preussische Garnisonen geschickt, in Mecklenburg sind zahlreiche Preussische Offiziere und Beamte. Riefstoth hat seine Pastoren angewiesen: Wenn Preußen zu euch kommen, so fragt ihr sie, was sie sind. Sagen sie: wir sind reformirt, so weist ihr sie nach Bülow (da ist eine reformirte Ge-

meinde); sagen Sie: wir sind unir, so antwortet: das haben wir nicht; sagen Sie: wir sind lutherisch, so laßt ihr sie zum Sacrament.' Das ist nun keinesweges eine kirchengesetzliche Verfügung — Gott bewahre, dafür ist man zu lutherisch — sondern es ist eben ein factischer Zustand, der in irgend einer Weise gelegentlich als Raufesalle ausgebeutet wird. So weit ist es ja sicherlich mit den deutschen Landeskirchen, daß man sagen kann: wer drin ist, mag sehen, wie er und wie lange mit gutem Gewissen durchkommt; wer einmal heraus ist, bleibe lieber draußen. Von der babylonischen Verwirrung, welche überall herrscht, und ihrem steilen Zunehmen haben Sie kaum eine Vorstellung. Daneben geht denn wachsende Verbitterung, es ist ein wahres bellum omnium contra omnes. Ich habe kürzlich meine alten Universitätsfreunde in Sachsen besucht. Die lassen sich von Luthardt süßtönende Schlummerlieder singen. Die Erlanger sind von der allgemeinen Konferenz los, aber sie haben ihre Hofmannsche Wissenschaft oder das Neubreitelsauer Diakonissenthum. Auf zahlreichere Separationen ist in Deutschland nicht zu rechnen."

Aus der Geschichte der Allgemeinen Lutherischen Konferenz in Leipzig. Das Neue Mecklenburgische Kirchenblatt vom 1. August berichtet, Metropolitan Wilmar aus Melsungen habe u. a. gesagt: „Wir brauchen für uns eine Person, und diese Person hat Gott uns gegeben, auf dieser Person ruht unsere Kirche;“ Harleß habe es daher für nöthig gehalten, diese „mißverständliche Bezeichnung einer Person (Luther?) als Eckstein der Kirche zu rectificiren;“ gewiß mit Recht. Hierauf habe der zum Arianer gewordene Prof. Rahnis u. a. Folgendes ausgesprochen: „Alle Wege führen zur Einheit, seien wir daher ein einzig Volk von Brüdern.“ Von einem Protest hiergegen auf dieser lutherischen Konferenz lesen wir nichts; natürlich, wo einem Rahnis die Oliebschaft gewährt ist, da muß man freilich glauben, daß alle Wege zur Einheit führen. Der Berichterstatter im Mecklenburgischen Kirchenblatt bemerkt ferner: „Der Vortrag des Professor Luthardt enthält für den regelmäßigen Leser der allgemeinen lutherischen Kirchenzeitung nicht viel Neues, wenn man nicht das neu nennen will, daß Professor Luthardt sich als Vertreter der reinen Lehre aufwarf, obwohl er in seiner Dogmatik (man vergleiche auch seine Schriften über den freien Willen und über die letzten Dinge) den Hauptpuncten der Kirchenlehre ihre Spitzen abbricht. Er fordert uns freilich zur Geduld auf, aber warum sollen wir denn gegen die Union so unbuldsam sein, wenn wir im eignen Hause wahrlich nicht geringe Dissonanzen zulassen? Die falschen Töne stören jede Melodie und hindern ein harmonisches Zusammenstehen wider den gemeinsamen Feind.“ Möchten die Herren vom „Lutheran“ und vom „Observer“ diesen Aeußerungen eines Deutschen, der nichts mit uns Missouriern gemein hat, ihre Aufmerksamkeit schenken. Diese Herren haben wieder und immer wieder darüber gespottet, daß wir Missourier bei Gelegenheit einer Beurtheilung der Zusammenfassung der Leipziger Konferenz selbst einen Luthardt für keinen treuen Lutheraner haben gelten lassen wollen. Sie sehen dies für ein Zeichen an, daß der exclusivistische Fanatismus Missouri's den Siedepunct erreicht habe. Das mitgetheilte, mit dem Missouri's völlig gleichstimmige Urtheil sollte doch die Herren vom „Lutheran“ und „Observer“ davon überzeugen, daß unser Urtheil sich doch nicht so wohlfeil, wie sie meinen, als ein eigenthümlich missourisches beseitigen lasse. Es steht in der That traurig, wenn ein Luthardt schon für ein Non plus ultra eines orthodoxen Lutheraners und die Leugnung dessen für absurden Fanatismus gilt. Von einem „Observer“ zwar ist man das gewohnt, daß aber auch ein „Lutheran“ sich so ausspricht, womit soll man das erklären? — Der Berichterstatter im Mecklenburger Blatt berichtet ferner: „Professor Bölemaun wünschte (in der Specialkonferenz, in welcher über den lutherischen Gottesdienst gesprochen wurde), daß besonders die von der Union bedrohten Lutheraner bedacht würden; er nannte namentlich das Seminar des Pastor Brunn in Steeden (Plassau). Als darauf Pastor Karsten (aus Reinsbagen) erklärte, daß der

medlenburgische Gotteskasten sich mit Brunn wegen seiner kirchlichen Stellung auseinandergesetzt habe, wurde von verschiedenen Seiten hervorgehoben, daß eine Unterstützung des Steedener Seminars nicht eine Billigung des Brunn'schen Princips" (es ist hier jedenfalls hauptsächlich Brunn's Stellung zu den verderbten lutherischen Landeskirchen gemeint), „in sich schliesse; America sei das Land der Zukunft, auch der Zukunft der lutherischen Kirche, und darum müßten wir für unsere Brüder, für unser Fleisch und Blut, besonders Sorge tragen.“ W.

Wunderliche und traurige Zustände in Mecklenburg. Folgendes schreibt ein Pfarrer C. im N. Mecklenb. Kirchenblatt vom 18. Juli: „In Nr. 12 dieses Blattes spricht sich Bruder B. dahin aus, daß sich als Hauptargument für Abendmahlsgemeinschaft der lutherischen und reformirten Kirche der Canon herausquarbeln scheine: 'Zum würdigen Genuß des Sacraments ist nicht mehr und nicht weniger erforderlich als Buße und Glaube des Communicanten'; und weiter unten folgert er daraus, daß eine unausweichliche Consequenz jener Prämisse auch die Zulassung römischer zum lutherischen Altare sei. Damit scheint Bruder B. als selbstverständlich anzunehmen, daß man bisher alle diejenigen vom Abendmahle zurückzuweisen hatte, welche sich zu der katholischen Abendmahlslehre von der realen Verwandlung von Brod und Wein in Leib und Blut Christi bekannten. Das scheint mir jedoch zu weit gegangen zu sein. Ich habe viele Gemeindeglieder, von denen ich überzeugt bin, daß sie jener katholischen Ansicht huldigen, da ihnen die lutherischen Worte: 'in, mit und unter' schwer verständlich bleiben; sollen nun diese alle vom Abendmahle zurückgewiesen werden, weil sie zu sehr am Buchstaben (?) hängen, wenn sie sonst alle Bedingungen zum würdigen Genuße des Sacraments mit sich bringen? Ich möchte die Frage gern auch nach dieser Seite hin weiter erörtert sehen, da die Zahl derer, welche der katholischen Ansicht, mit Ausschluß von der Lehre der Reichenzziehung, huldigen, (?) größer ist, als man glauben mag.“ — Fast scheint es unglaublich, was hier berichtet wird; aber glauben wirklich „viele“ Gemeindeglieder des Schreibers vom heiligen Abendmahle römisch, warum unterrichtet derselbe sie dann nicht besser? Es läßt sich beinahe ansehen, als ob der Herr Pastor selbst nicht taktfest sei, wie könnte er sonst sagen, daß die, welche die Transsubstantiation glauben, „zu sehr am Buchstaben hängen“? Spricht denn Christus: „Das Brod ist mein Leib“? Dann freilich würde der Buchstabe für eine geschehene Verwandlung sprechen. Aber Christus spricht nur, das Brod reichend: „Das ist mein Leib“, nemlich was ich mit, in und unter dem Brod reiche. Dieses „mit, in und unter“ soll nun den Gemeindegliedern in Mecklenburg „schwer verständlich bleiben“! Sonderbar! Sollte es wirklich, auch dem Einfältigsten, schwer verständlich sein, wenn ich ihm eine steinerne Flasche mit den Worten reiche: „Das ist Wein“, was ich damit sagen wolle? Sollte nicht auch der Einfältigste sogleich auf die Gedanken kommen, daß ich ihm mit der Flasche Wein reiche, daß in der Flasche Wein sein müsse, daß hier unter der Gestalt der Flasche Wein vorhanden sein werde? Oder wird er bei jener Ueberreichungsformel daran denken, ich wolle ihn glauben machen, die Flasche sei in Wein verwandelt? Es ist kein Zweifel, wenn Glieder einer lutherischen Gemeinde der „katholischen Ansicht“ huldigen, so muß es an deren Prediger liegen, der entweder selbst nicht klar ist, oder doch seine Gemeindeglieder nicht klar unterrichtet. W.

Bayern und das neue Dogma. In einem Königlich-Bairischen Ministerialschreiben vom 9. August wird bekannt gemacht, daß die geschehene Veröffentlichung der Beschlüsse des vaticanischen Concils in den Blättern gegen die Verfassung des Landes sei, nach welcher zur Verkündigung und Vollziehung solcher Beschlüsse die Genehmigung Sr. Majestät des Königs vorbehalten sei, überhaupt Concils-Beschlüsse dem Placetum regium unterliegen. Das Ministerialschreiben schließt: „Hiernach muß den hochwürdigsten Herren Erzbischöfen und Bischöfen neuerdings in Erinnerung gebracht werden, daß die

Verfündigung und Vollziehung der bisher ergangenen Concils-Beschlüsse und auch der einfache Abdruck derselben in den oberhirtlichen Verordnungsblättern als den officiellen Organen der geistlichen Obrigkeit ohne vorgängige Erfüllung der von der Staatsverfassung deshalb geforderten Voraussetzungen nicht stattfinden dürfe.“ — Es hat auch, wie die „Augsb. Abbtz.“ berichtet, das Cultusministerium den theologischen Facultäten in München und Würzburg elf Fragen, „den Einfluß der päpstlichen Unfehlbarkeit auf das Verhalten zwischen Kirche und Staat, mit besonderer Berücksichtigung der bayerischen Verfassung, betreffend“, zur „schleunigen Beantwortung“ vorlegen lassen. Von dem Resultate dieser Gutachten, meint die „Abbtz.“, werde unzweifelhaft das Fortbestehen des bayerischen Concordats abhängig sein.

Ein Protest gegen das Concil und die Unfehlbarkeit. Nachfolgender Protest circulierte unter den katholischen Professoren der Universität München, und von den 54 katholischen Professoren unterzeichneten nicht weniger wie 44 diese Erklärung: „In Erwägung der offenkundigen Thatfachen: daß man den zum sogenannten vatikanischen Concil von 1869—1870 einberufenen Bischöfen die Hauptgegenstände der künftigen Berathung verheimlicht und dadurch die nothwendige Vorbereitung unmöglich gemacht hat; daß — abgesehen von der erheblichen Bedenken unterworfenen Zusammensetzung der Versammlung durch die octroyirte Geschäftsordnung jede wirkliche und völlig freie Debatte in den Sitzungen verhindert wurde; daß viele Mitglieder des Concils in unbedingter Abhängigkeit von der römischen Propaganda standen und überdies sowohl vom Papst als auch von dessen Behörden in Rom ein empfindlicher moralischer und physischer Druck auf die Bischöfe ausgeübt wurde; daß endlich — was unsere Hauptbeschwerde bildet — gerade die wichtigsten Beschlüsse nicht mit der zur Definition eines Dogmas absolut erforderlichen moralischen Einstimmigkeit gefaßt wurden, halten sich die Unterzeichneten in ihrem Gewissen verpflichtet, freimüthig zu erklären, daß sie die vaticanische Versammlung nicht als ein freies ökumenisches Concil anzuerkennen vermögen und ihren Beschlüssen keine Gültigkeit beilegen können, insbesondere, daß sie den Satz von der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes als eine in der heiligen Schrift nicht begründete, sowohl der Tradition des kirchlichen Alterthums als der Kirchen-Geschichte offen widersprechende neue Lehre verwerfen. München, Ende Juli 1870.“

Staatsbeimischung in Kirchen-Sachen. So schreibt eine katholische Kirchenzeitung: „Der Wahn gewisser nassauischer Zeitungen und einzelner liberaler Katholiken, durch Verweigerung der Kirchensteuern allmählig den gewünschten Einfluß auf die Einrichtungen der katholischen Kirche ausüben zu können, war nur von kurzer Dauer. Denn unter dem 22. Juni ist von dem Cultusminister v. Mühler in Uebereinstimmung mit dem in den übrigen Provinzen der Monarchie bestehenden Verfahren angeordnet worden, daß für die Zukunft die Budgets der Gemeinden, welche Kirchensteuer erheben müssen, den Landrathen vorgelegt, und nachdem diese die Richtigkeit geprüft, von den Rentanten die Steuern executorisch beigetrieben werden.“

Sachsen. Einer hiesigen politischen Zeitung wird aus Deutschland berichtet: „Die Frohnleichnam-Procession in der katholischen Hofkirche zu Dresden hat der Landespresse Anlaß zu energischer Klage gegeben, indem zu dieser Ceremonie nicht nur wieder protestantisches Militär commandirt wurde, sondern auch protestantische Officiere den Baldbachin über den Priester tragen mußten.“

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

November 1870.

No. 11.

Theologisches Bedenken über einen Ehefall.

Das Lehrer-Collegium des lutherischen Predigerseminars zu St. Louis ist aufgefordert worden ein Bedenken zu stellen und zu Ruß und Frommen der Leser dieser Zeitschrift in derselben mitzutheilen über folgenden Ehefall.

Ein noch nicht zu einer lutherischen Gemeinde gehörender Mann meldet sich bei einer solchen zum heiligen Abendmahle. Bei der üblichen Exploration stellt es sich heraus, daß derselbe hier mit einer Person ehelich lebt, während seine frühere Frau sich noch in Deutschland befindet, aber an temporärem Wahnsinn leidet. Nachdem dieselbe nemlich sieben Jahre lang daran gelitten hatte, erklärten sie die Aerzte für unheilbar, in Folge dessen der Prediger des Orts dem Manne den Rath gab, sich um der Erziehung der Kinder willen von dieser seiner Frau scheiden zu lassen und sich anderweit zu verehelichen. Die bürgerliche Obrigkeit vollzog nun ohne Weiteres die begehrte Scheidung mit der Erlaubniß zu einer zweiten Ehe. Der Prediger des Orts copulirte hierauf den geschiedenen Mann mit der Person, mit welcher er gegenwärtig zusammen lebt. Dieser Verbindung sind bereits eine Anzahl Kinder entsprungen. Auch die Kinder aus der ersten Ehe sind bei dem Vater. Es entstehen nun die zwei Fragen, 1. wie ist die gegenwärtige Verbindung des Mannes mit der ihm nach Scheidung von seiner Frau angetrauten Person nach Gottes Wort zu beurtheilen? und 2. was ist von demselben zu fordern, damit er auch in dieser Beziehung ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen haben, und zur Absolution, Communion und Gemeindegliedschaft zugelassen werden könne?

I. Nach Gottes klarem Worte kann nur derjenige ohne Sünde sich von seinem Gemahl scheiden, dessen Gemahl erst die Ehe gebrochen hat, sei dies nun durch Hurelei oder dadurch geschehen, daß das Gemahl ihn böswillig, das ist,

mit der Absicht, das Eheband für immer zu lösen, verlassen hat und zur Rückkehr zur ehelichen Treue nicht bewogen werden kann. Klar und deutlich spricht der Herr: „Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der machet, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe.“ (Matth. 5, 31. 32.) Ferner lesen wir: „Da sprachen sie: Warum hat denn Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben, und sich von ihr zu scheiden? Er sprach zu ihnen: Moses hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern, von eures Herzens Härte wegen; von Anbeginn aber ist es nicht also gewesen. Ich sage aber euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Hurerei willen) und freiet eine andere, der bricht die Ehe. Und wer die Abgeschiedene freiet, der bricht auch die Ehe.“ (Matth. 19, 7—9. vgl. Mark. 10, 2—12. Luk. 16, 18. Röm. 7, 2. 3.) So schreibt endlich der heilige Apostel: „Den Eheleichen aber gebiete nicht Ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht scheide von dem Manne. So aber der Ungläubige sich scheidet, so laß ihn sich scheiden. Es ist der Bruder oder die Schwester nicht gefangen in solchen Fällen.“ (1 Kor. 7, 10. 15.)

Zweierlei ist nach diesen göttlichen Zeugnissen unwidersprechlich: erstlich, daß es schlechterdings nur dann nach Gottes Willen erlaubt ist, sich von seinem Gemahl zu scheiden, wenn dieses vorher, sei es durch Hurerei oder durch bössliche Verlassung, die Ehe schon aufgelöst hat, und zum andern, daß es überhaupt nicht nur wider Gottes Gebot, sondern die Sünde des Ehebruchs ist, wenn der, welcher sich aus anderen Gründen geschieden hat, „eine andere freiet“, weit entfernt, daß die Verbindung eines so Geschiedenen eine Ehe sein sollte, von welcher Gott sagt: „Was nun Gott zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ (Matth. 19, 6.) Denn Christus sagt nicht: „Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um der Hurerei willen, und freiet eine andere“, der sündigt, sondern: „der bricht die Ehe“, und auch Paulus schreibt nicht von dem Weibe: „Wo sie nun bei einem andern Manne ist, weil der Mann lebet“, wird sie eine Sünderin geheißen, sondern: „wird sie eine Ehebrecherin geheißen.“ (Röm. 7, 3.) Und wenn Christus hinzusetzt: „Wer die“ (nämlich so) „Abgeschiedene freiet, der bricht auch die Ehe“, so geht hieraus unwidersprechlich hervor, daß also das Gemahl dessen, welcher sich ohne die von Gott selbst gestellten Bedingungen geschieden hat, sein Gemahl vor Gott noch immer ist und bleibt, mag er immerhin eine andere gefreiet haben, daß also der durch die widergöttliche Scheidung begangene Ehebruch durch die neue angebliche Ehe fortgesetzt wird, daß diese die Sünde der Polygamie involvirt, bei welcher nur das erste Gemahl das wirkliche Gemahl ist und bleibt.

Zwar ist viel darüber disputirt worden, ob es nicht noch andere Gründe zu rechtmäßiger, das Gewissen nicht verletzender Scheidung gebe, das Wüthen und Toben des Ehegemahls bis zu Lebensgefahr, Landesverweisung oder frei-

willige Flucht nach begangenen Verbrechen, ekelhafte, unheilbare, ansteckende Krankheiten, wie Syphilis, Aussatz u., eintretende Impotenz, Wahnsinn; allein die exclusiven Partikeln, deren sich Christus bedient: *παρεστὸς* (es sei denn), *εἰ μὴ* (außer) Matth. 5, 32. 19, 9. machen allen diesen Disputationen ein Ende. Nach dieser Entscheidung des Allerhöchsten kann kein Mensch, weder Staat noch Kirche, kurz, keine Creatur im Himmel und auf Erden etwas hinzu oder davon thun.

Unsere Kirche hat daher allezeit an der Ausschließlichkeit der in Gottes Wort angegebenen Bedingungen einer legitimen Scheidung festgehalten, alle die genannten und ähnliche Ursachen daher für im Forum des Gewissens nichtige erklärt.

Was erstlich lebensgefährliches Wüthen und Toben eines Gatten betrifft, so findet sich für diesen Fall u. a. folgendes Erkenntniß des Wittenberger Consistoriums im Dedekennus: „Den Fall B. B., so im Dorfe G. eine Wittwe zur Ehe genommen, die er mit Schlägen und übel Tractiren in stehender Ehe dermaßen zugerichtet, daß sie am Leib und Vernunft geschwächt, belangend, darauf ihr und sonderlich der Ehescheidung halben begehret berichtet zu sein, unterrichten wir, die verordneten Doctores des Churf. Sächs. Consistorii zu Wittenberg, für Recht: Dieweil am Manne gar keine Besserung zu erwarten, so ist der Frauen keineswegs zu rathen, in solcher Gefahr Leibes und Gesundheit ferner zu stehen; derhalben, weil sie beide die Ehescheidung begehren, so möget ihr sie von einander zu Tisch und Bette separiren, doch daß keines bei Leben des andern anderweit sich zu verehelichen unterstehe. 1 Kor. 7, 10. 11.“ (Thesaur. consil. Vol. III. 446.)

Was Landesverweisung und Flucht betrifft, so schreibt Gerhard: „Wir sagen, da es nur zwei Ursachen der Ehescheidung gibt, Ehebruch und bössliche Verlassung, daß daher ein Weib wegen der Flucht oder Deportation des Mannes infolge eines Verbrechens desselben sich mit keinem anderen Manne verheirathen könne, wenn es nicht offenkundig ist, daß der flüchtig gewordene Mann sich mit anderen Frauenspersonen einlasse oder die eheliche Gesinnung gänzlich abgelegt habe. Denn keiner menschlichen Autorität ist es erlaubt, andere Ursachen jenen hinzuzufügen, welche von Christo und St. Paulo ausdrücklich genannt sind, um der von dem Heiland so nachdrücklich gebrauchten exclusiven Redeweise willen.“ (Loc. de conjug. § 691.) Luther beruft sich hierbei auf das Beispiel des Weibes Cain's. Er schreibt: „Darum hat das Weib Cain aus Noth müssen folgen; denn weil Mann und Weib ein Leib sind, hat sie Adam nicht von einander scheiden wollen, und hat das Weib auch einen Theil des Fluches und der Strafe des Mannes tragen müssen.“ (I, 577. Vgl. X, 954.)

Was ansteckende Krankheiten betrifft, so schreibt Luther: „Wie denn, wenn jemand ein krank Gemahl hat, das ihm zur ehelichen Pflicht kein nütze geworden ist, mag der nicht ein anderes nehmen? Beileibe nicht! sondern diene Gott an dem Kranken, und warte sein; denke, daß dir Gott an

ihm hat Heiligthum in dein Haus geschickt, damit du den Himmel sollst erwerben. Selig und aber selig bist du, wenn du solche Gabe und Gnade erkennest und deinem Gemahl also um Gottes willen dienest. Sprichst du aber: Ja, ich kann mich nicht halten, — das leugest du. Wirst du mit Ernst deinem kranken Gemahl dienen, und erkennen, daß dir's Gott zugesandt hat, und ihm danken, so laß Ihn sorgen; gewißlich wird er dir Gnade geben, daß du nicht darfst tragen mehr, denn du kannst. Er ist viel zu treu dazu, daß er dich deines Gemahls also mit Krankheit berauben sollte und nicht auch dagegen entnehmen des Fleisches Muthwillen, wo du anders treulich dienest deinem Kranken.“ (X, 726. f.) Brentius schreibt: „Der Ausfall ist wohl an einem Ehegemahl ein schwerer Unlust und nachdem der Ausfall von Beiwohnung der Menschen abgesondert wird, möchte einer gedenken, ein Ausfall wäre ein bürgerlicher Tod und würde derhalben der gesunde Ehegemahl von dem Ausfälligen erledigt; diweil aber nicht das göttliche Wort . . die Ehe wegen des Ausfalles scheidet, will es keinem Menschen geziemen, eine Ehescheidung des Ausfalles halben zu erkennen, denn unser Herr Christus erlaubet Freiheit zu scheiden nicht von wegen der Krankheit, nicht von wegen des Unlusts, nicht von wegen des Ausfalles, sondern von wegen des Ehebruchs; dabei sollen es alle Christen bleiben lassen und in das Wort Christi sich gefangen geben.“ (Dedeennus, Vol. III, lib. 1, fol. 529.) Selbst Verlöbniße lassen daher unsere rechtgläubigen Väter um solcher Ursachen willen nicht zerreißen, geschweige vollzogene Ehen. Dedeennus theilt folgendes Erkenntniß des Consistoriums zu Wittenberg mit: „Auf eure uns zugeschickte Frage und Ehesache, eure Blutsfreundin und einen andern ihr vertrauten Bräutigam belangend, darin ihr euch des Rechts zu berichten gebeten, unterrichten wir zc. vor Recht: Haben eure Blutsfreundin Margarethe L. und Hans N. sich vermöge eures Berichts öffentlich ehelich verlobet, so können sie auch von wegen der abscheulichen Krankheit der Franzosen, die an Hansen N. in stehendem Verlöbniß aufs heftigste ausgebrochen und eurer Freundin kund worden sein sollen, solches öffentliche Verlöbniß nicht hinterziehen noch zerreißen und kann eure Freundin bei Leben ihres Vertrauten zu anderer Heirath mit gutem Gewissen nicht zugelassen werden.“ (A. a. O. fol. 308.)

Was endlich *W a h n s i n n* betrifft, so findet sich im Dedeennus folgendes Erkenntniß: „Als ihr uns eine Frage überschicket, darin vermeldet, welchergestalt Martin N., eurer Pflgetochter Dorotheen ehelicher Hauswirth, verschlungen Jahren bald nach gehaltener Hochzeit in ein Abwiz gerathen, welcher sich doch durch Gottes Hilfe nachmals zu scheinbarer Besserung in das dritte Jahr angelassen, hernach aber wiederum bei gedachtem Martin N. vergefallt ereuget, daß er nunmehr länger, denn in das sechste Jahr, wegen solcher gefährlichen Leibesblödigkeit und Wahnsinnigkeit als ein armer sinnloser, elender und wüthender Mensch, von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, gefänglich gehalten würde; darauf ihr euch zu unterrichten bittet, ob nicht gebachte eure Pflgetochter, welcher ohne eheliche christliche Beiwohnung eines

ehelichen Hauswirths also einsam zu sein Ehren und Gewissens halben beschwerlich, gefährlich und nachtheilig, zu anderem tüchtigen Heirathen zu schreiten, erlaubet und vergönnet werden möchte, in Ansehung, daß sie nach Erachten und Bericht der Aerzte und anderer Verständiger auf Besserung solcher furiosischen Untüchtigkeit nicht zu hoffen, und in andern ehrlichen Bewohnungen ihr Leben in Ehren und mit gutem Gewissen zubringen und schließen könnte. Demnach geben wir Dechant, Senior und die andern Doctores der theologischen Facultät beneben den verordneten Commissarien der Churfürstlichen Consistorii alhier euch zu Unterricht und Antwort, daß gedachter Frauen Dorotheen N. nach Gestalt dieses jämmerlichen Falls schwerlich anderweit zu rathen, denn daß sie dies ihr auferlegtes Kreuz in Geduld und Anrufung Gottes gehorsamlich trage und überwinde; denn sie zu anderer Heirath öffentlich kommen lassen, kann vermöge göttlicher und aller andern diesfalls beschriebenen und üblichen Rechte mit nichten geschehen, und sind die von euch angezogenen Ursachen und Bedenken, ihrer Ehr und Gewissens Gefahr, auch daß ihr vermeint, daß sie auf Besserung vergeblich hoffen würde, zu Verlöbniß und Verstattung solcher anderer Heirath viel zu wenig und unkräftig. Was sie sich aber in solcher Gefahr und Kreuz zu verhalten, kann sie bei ihrem Pastor und Seelsorger christlichen Unterricht und Trost jederzeit haben. Solches haben wir euch, dem wir freundlich zu dienen willig, zu begehrtem Unterricht nicht wollen verhalten. Datum Wittenberg 13. Febr. Anno 1566." (A. a. D. fol. 297.) Ebenso urtheilt der berühmte lutherische Kirchenrechtslehrer Joachim von Beust (gest. 1597). Er schreibt: „Daselbe ist von dem nach eingegangener Ehe erfolgendem Wahnsinn zu sagen, weil auch dieser die vollzogene Ehe nicht auflösen darf, sei er nun ein immertwährender oder nicht. Denn Mann und Weib sind so verbunden, daß sie zusammen Freud und Leid ertragen müssen. Wenn auch dein Weib wahnsinnig ist, so ist sie doch noch dein Fleisch. Denn noch jetzt predigt dir das göttliche Gesetz: Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset." (Vedekennus a. a. D. fol. 530.)

Diese Entscheidungen mögen hart erscheinen; wie denn wirklich Christi Entscheidung in dieser Sache selbst den Jüngern so hart erschien, daß sie hierauf ausriefen: „Stehet die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also, so ist es nicht gut ehelich werden" (Matth. 19, 10.); aber unselig ist der Mensch, welcher, weil ihm diese Entscheidung zu hart erscheint, sich ihr nicht unterwerfen, entweder selbst derselben entgegen handeln oder andere davon dispensiren will, während wir Menschen aus diesem mit der Ehe oft verbundenen so großen Wehe vielmehr den Fluch, der unserem Fall auf dem Fuße gefolgt ist, bußfertig und demüthig erkennen und uns dadurch, den so entscheidungsvollen Schritt einer Eheschließung mit brünstiger Bitte um Gottes Leitung zu thun, bewegen lassen sollten.

Was nun den vorgelegten Fall betrifft, so dürfte vielleicht mancher meinen, es walteten bei demselben Umstände ob, welche den Fall doch in einem

anderen Lichte, die Ehescheidung nemlich nicht als einen Ehebruch und die neugeschlossene Verbindung als eine fortgesetzte Begehung dieser erschrecklichen Sünde erscheinen ließen. Es ist jedoch dem keinesweges so.

1. man könnte erstlich einwenden, dieser Fall dürfe doch wohl einem Desertionsfall analog sein, in welchem ja auch, ohne daß nothwendig Hurerei von Seiten des andern Theils bewiesen sein müsse, eine anderweitige Verheirathung erlaubt sei. Allein von einem Fall, wie der der bösslichen Verlassung ist, kann hier nicht die Rede sein, da die Person, über welche Gott das furchtbare Kreuz des Wahnsinns verhängt hat, damit keine Ehezerreißung verschuldet hat, was schlechterdings zu dem Wesen einer die Ehe auflösenden und das Recht zu einer anderweitigen Eheschließung gebenden Desertion gehört. Vielmehr ist die Wahnsinnige ihrem Gemahl treugeblieben; sie ist daher vor Gott nach wie vor das Weib des gesunden Theils und denselben trifft noch jetzt das göttliche Urtheil: „Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann; desselbigen gleichen der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib.“ (1 Kor. 7, 4.) Ja, je größer die Noth ist, in welche das Weib durch Wahnsinn gefallen ist, desto gewaltiger dringt das Wort auf des Mannes Gewissen: „Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben, als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Denn niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfeget sein, gleichwie auch der Herr die Gemeinde.“ (Ephes. 5, 28. 29.) So wenig also der Mann sich selbst in der Noth verlassen mag und kann, so wenig sein Weib. Daher wird denn auch in den lutherischen Agenden dem zu Copulirenden die Frage zur Bejahung vorgelegt: „Wollet ihr gegenwärtige N. zum ehelichen Gemahl haben, sie lieben, ehren, nähren und ihr vorstehen, auch sie nicht verlassen euer Lebenslang?“ Wie will es aber ein Gemahl verantworten, wenn er, diesem vor Gott gegebenen heiligen Versprechen entgegen, sein Gemahl in der Noth verläßt? Als daher einst Gott durch den Propheten Maleachi den Juden erklärte hatte, daß er von dem Gottesdienste derselben nichts wissen wolle, da heißt es weiter: „So sprecht ihr: Warum das? Darum, daß der Herr zwischen dir und dem Weibe deiner Jugend gezeuget hat“ (bei deiner Eheschließung der himmlische Zeuge war), „die du verachtest, so sie doch deine Gefellin und ein Weib deines Bundes ist. Also that der Einige nicht, und war doch eines großen Geistes. Was that aber der Einige? Er suchte den Samen von Gott (verheissen). Darum so sehet euch vor vor eurem Geiste, und verachte keiner das Weib seiner Jugend.“ (Mal. 2, 13—15.)

2. vielleicht wendet ein anderer ein, unser gegenwärtiger Fall gehöre darum nicht unter obige göttliche Regeln, weil der betreffende Mann von seiner rechtmäßigen Obrigkeit eine rechtmäßige Scheidung erlangt habe. Aber auch dies ändert den Fall keinesweges. Wohl kann und muß die weltliche Obrigkeit, welche nur für die Dinge dieser Welt eingesetzt ist, manches erlauben und ungestraft lassen, was nach Gottes Wort niemandem erlaubt

ist und was Gottes Wore mit zeitlichen und ewigen Strafen bedroht hat; aber die Obrigkeit kann durch diese ihre Erlaubniß und durch die von ihr zugesicherte Straflosigkeit, was nach Gottes Wort unrecht ist, nimmermehr zum Recht machen. Gottes Wort sagt auch in Betreff der Obrigkeit: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“ (Apg. 5, 29.) Ist es nun hiernach Sünde, etwas zu thun, was die Obrigkeit gebietet, wenn es Gott verboten hat, wie viel mehr wird das Sünde sein, etwas zu thun, was Gott verboten hat, wenn es die Obrigkeit nur erlaubt? Wohl hat der Betreffende mit seiner Ehescheidung nicht wider das Gesetz seines Staates gehandelt, aber wider das Gesetz Gottes, des Königs aller Könige und Herrn aller Herren. Vor dem Staate ist er von seiner ersten Gattin geschieden und der rechtmäßige Gatte der Person, mit welcher er jetzt lebt, vor Gott aber hat dies alles nicht die mindeste Giltigkeit. Die weltliche Obrigkeit kann von keinem Gebote Gottes entbinden.

Schon Ambrosius schreibt mit Rücksicht auf eine Constitution des Kaisers Theodosius, nach welcher Scheidung auch in von Gott nicht gestatteten Fällen erlaubt war: „Du entlässest dein Weib, gleich als ob du ein Recht dazu hättest, und als geschähe es ohne Sünde, und du meinst, es sei dir dies erlaubt, weil es das menschliche Gesetz nicht verbiethet: der du Menschen folgst, fürchte Gott; höre das Gesetz des Herrn, welchem auch die gehorchen, welche die Gesetze geben: Was Gott zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ (Lib. 8, c. 16. Luc.) Die Niedersächsische Kirchenordnung, in welcher diese Worte citirt werden, setzt hinzu: „Ist derhalben gefährlich, allein aus dem politischen Forum wollen ohne ausdrückliche helle göttliche Schrift Ursachen nehmen, welche im Forum des Gewissens sollen bei Ehescheidungen gelten.“ (Debel. a. a. O. fol. 468.) Als einst einem Prediger in einem Ehefalle der Consens des Fürsten zugesichert war, schrieb Luther (1524): „Wenn er sonst ungewiß ist, so kann er durch den Consens des Fürsten nicht sicher sein, dessen Amt es nicht ist, in dieser Sache etwas zu entscheiden, und da es Sache der Priester ist, aus Gottes Wort Antwort zu geben, aus dessen Mund man das Gesetz suchen soll, wie Maleachi sagt.“ (Briefe, herausg. von de Wette. II, 459.) Brentius erkennt daher eine zwar nach weltlichem Rechte, aber wider Gottes Recht vollzogene Ehescheidung für keine wirksame Scheidung und die darnach eingegangene angeblliche Ehe, für keine Ehe, sondern für Concubinat. Nachdem er erwähnt hat, daß Moses und die kaiserlichen Gesetze mehr Scheidungsgründe anerkennen, als Gottes Wort, fährt er fort: „Wie reimt sich nun Mose und das weltliche Recht mit dem göttlichen Wort? Das göttliche Wort spricht: man soll sich von keiner Ursache wegen außerhalb des Ehebruchs scheiden lassen; Mose aber und das kaiserliche Recht sagt: man möge sich von anderen Ursachen wegen scheiden. Aber dies ist leichtlich zu vergleichen. Das göttliche Wort lehret stracks recht thun, die zween weltlichen Magistrat, Moses und Kaiser, lassen ein Unrecht und Uebel zu, daß ein größeres Unrecht und Uebel verhütet werde.“

Und dies ist die Ursache: das göttliche Wort regiert allein die frommen Christen, aber der weltliche Magistrat hat oft in seinem Regiment durch einander Juden Christen Heiden, Türken und allerlei Geschmeiß. Darum wo er je an seinen Unterthanen (wie er gern wollte) kein christlich Leben erziehen kann, so läßt er sich begnügen, daß er unter ihnen ein friedlich Leben erhalte. Denn nachdem der Mose, welcher zu einem Gesetzgeber und weltlichen Magistrat der Juden von Gott verordnet war, mit dem Heiligen Geist begabet ist gewesen, hat auch Kundschaft von dem Herrn unserm Gott, daß er in dem Hause Gottes treuen Dienst geführt habe, und hat doch, größern Jammer, Sünde und Uebel zu verhüten, einen öffentlichen, aber doch ordentlichen Ehebruch geduldet und gestattet, indem er einem Mann sich in Zornsaßen von seinem Weibe zu scheiden und eine andere zu nehmen erlaubt: so kann man hieraus wohl vernehmen, daß eine gottesfürchtige Obrigkeit nicht unbillig thut, wenn sie (wiewohl wider ihren Willen) ein friedlich und ordentlich Unrecht, damit ein ärgeres verhütet werde, geduldet; aber einem Ekkelassen, so Gottes Wort prediget, und einem Pfarrherrn, so nach dem Worte Gottes die Kirche regieren soll, gebühret, stracks nach der Anweisung göttlichen Wortes zu handeln; unter ihrem Regiment, das ist, in der christlichen Kirche niemand, so in einem ungöttlichen Stande lebet, für einen Christen zu halten und als einem Christen die Sacramente mitzutheilen. Leiden müssen sie leider, daß viel Unchristen sein, aber in die Zahl der Christen sollen sie keine Unchristen annehmen und erkennen; wie eine weltliche Obrigkeit viel Unfriedens in andern Landen leiden muß, aber in ihrem eignen Lande sollen sie keinen Unfriedlichen gedulden. Darnach wo ein Halsstarriger Unterthan wäre, der sich mit seinem Eheweibe in keinem Wege vertragen wollte und doch kein Ehebruch, sondern allein sonst Neid und Haß, so sich oft ohne Ehebruch heftiglich zwischen Eheleuten begibt, befunden wird; daß zu besorgen wäre, wo man sie wollte zusammen zwingen, sie möchten einander mit Gift vergeben, erwürgen oder ein ander Unglück zurichten: so wäre eine weltliche Obrigkeit entschuldiget, wann sie nach dem Exempel Moses dem Halsstarrigen, so sich in keinem Wege keuschlich halten wollte, einen ordentlichen concubinischen Beisitz vergönnte, damit heimlich Ehebruch mit andern Eheweibern und unordentliche Hurerei jetzt mit dieser, jetzt mit jener verhütet würde; aber ein ander Eheweib zu nehmen, kann nicht zugelassen werden. Denn solche wird von der Kirche nicht angenommen und noch weniger eingeseget. So wäre auch damit den Halsstarrigen die Thür des bußfertigen Lebens beschlossen; denn so er sich bessern wollte, müßte er die letzte Ehefrau verlassen und der ersten anhangen, so könnte er die letzte der Ehe halben auch nicht wohl verlassen. *) Es ist wohl schwer, daß eine christliche Obrigkeit

*) Man sieht hieraus, Brentius' Meinung ist, daß auch die weltliche Obrigkeit die widergöttliche Scheidung nicht für eine wirkliche Scheidung und die darauf folgende Verbindung nicht für eine rechtmäßige Ehe ansehen und als solche behandeln soll, sondern als einen staatlich nachgesehenen Concubinatus.

solch Uebel der Hurerei gedulden soll, jedoch muß man gedenken, daß eine Obrigkeit nicht allein der Christen, sondern auch der Unchristen Obrigkeit sei und die Härteigkeit der Menschen Herzen zu groß ist. So achte ich, der heilige Mose habe auch großen Unwillen zum Ehebruch und Hurerei getragen, als freilich sonst ein Mensch hohen und niedern Standes erfunden werden möchte, und hat auch dieselben, nach Ordnung seines Gesetzes im 5. Buch Cap. 24. geschrieben, geduldet und ist nichts desto weniger von Gott als ein getreuer fleißiger Amtmann geliebet worden: aber einem Pfarrherrn gebühret, solche halsstarrige Leute in keinem Wege für Christen zu halten und ihren ungöttlichen Stand, so sie von ihrem Ehegemahl treten und ein Reißß haben, zu billigen, sondern nach der Lehre Pauli ihnen ansagen, daß sie sich von ihren Weibern nicht scheiden oder, so sie ja keine Beilohnung thun wollen, hiezwischen ohne Ehe bleiben, auch sonst Unkeuschheit müßig gehen, oder sich mit ihrem Ehegemahl wieder versöhnen.“ (Debet. a. a. O. fol. 465. f.) Auf die Frage: „Kann die Obrigkeit nicht andere Ursachen der Ehescheidung feststellen?“ antwortet Friedlieb: „Nein; um der alle anderen Ursachen ausschließenden Partikeln willen. Man wendet ein: Was die Obrigkeit ordnet, hat von Gott seinen Ursprung. Antwort: Etwas anderes ist das *jus fori* (das Recht menschlichen Gerichts), etwas anderes das *jus poli* (das Recht des Himmels); dieses kann nicht, jenes kann nach Umständen geändert werden.“ (Opus novum, fol. 597.)

3. Vielleicht wendet ein Dritter ein, man müsse bedenken, daß ja in dem vorgelegten Falle der wider Gottes Wort Geschiedene rechtmäßig von einem Kirchendiener getraut worden sei. Allein wie der Staat, so kann auch die Kirche von Gottes Wort und Gebot nicht dispensiren, vielmehr gehört dies zu dem Charakter des Antichrists; und da die kirchliche Copulation nicht die Ehe macht, sondern nur bestätigt, nicht zum Wesen, sondern nur zur christlichen Beschaffenheit einer schon sonst giltigen Ehe gehört, so ändert die Erlangung derselben nichts an der Natur der eingegangenen Verbindung.**) Als daher einst ein junger Mensch sich ohne Consens seiner Eltern hatte trauen lassen und infolge der eingegangenen Verbindung auch bereits Vater geworden war, erklärte die theologische Facultät zu Moskau in einem darüber geforderten Bedenken, daß die angeblich geschlossene Ehe wegen Mangels an dem elterlichen Consens keine giltige Ehe sei, und setzte hierauf hinzu: „Solche Sentenz und Schluß kann nicht aufheben oder unkräftig machen die dagegen eingewendete *copula carnalis et sacerdotalis*. Denn belangend die *copulam carnalem*, halten wir dafür, *quod concubitus non faciat nuptias*, sonderlich weil dieser Gesell durch bösen Betrug dazu gebracht, der nicht Freilens

**) Mit Recht schreibt Dannhauer: „Die Ehe ist eine aus einem gerechten Consens entsprungene Vereinigung, 1 Cor. 7, 36. 37.; wenn derselbe vorhanden ist, so ist es bereits eine Ehe, Deut. 22, 23. ff. Gen. 19, 14. Matth. 1, 20., obwohl, damit sie eine christliche Ehe sei, vor der Copula die kirchliche Einsegnung zu erwarten ist.“ (Hodosoph, p. 70.)

halber nach N. geschidet. Wie nun die *copula carnalis* (wenn's recht zugehet) ist Gebrauch des Ehestandes, so ist auch die priesterliche Einsegnung nur ein äußerliches von der Kirche geordnetes Mittel Ding, welches zur Essenz und Wesen der Ehe für sich nicht gehört, sondern darum in hoher Achtung gehalten wird, daß ein jeglicher, mit dem sie umgehen, wissen möge, diese beiden copulirten Personen seien rechte Eheleute, die nach Gottes Ordnung und Willen in den Stand der heiligen Ehe getreten; und dann auch, daß also der jungen Eheleute Stand Gott im Gebete fleißig befohlen und sie ihres Amtes erinnert werden. Ist denn etwa eine Ehe an sich nicht recht oder vollkommen, kann sie die *copula sacerdotalis* nicht verbessern oder zu einer rechten Ehe machen." (Ebendaf. Appendix Volum. III., fol. 36.) Es ist allerdings Thatsache, daß unsere Theologen, wenn ein aus Mangel elterlicher Einwilligung unrechtmäßiges mit der *copula carnalis* verbunden gewesenes Verlöbniß die kirchliche Sanction durch die Einsegnung eines Predigers erhalten hatte, gewöhnlich zu Gunsten des Bestehens der so vollzogenen Verbindung ihr Bedenken gestellt haben, jedoch ist dies nicht geschehen, weil sie der Meinung gewesen wären, daß durch die kirchliche Trauung die sonst ungiltige Handlung Giltigkeit erlange,*) sondern, wie die Leipziger theologische Facultät sagt, damit man nicht „diese heilige Action ludibrio (dem Spotte) exponire und Aergerniß bei vielen gebe, welche dannenhero verursacht werden, von der benedictione sacerdotali wenig zu halten.“ (N. a. D. fol. 37.) Allein dies kann in unserem Falle darum nicht entscheiden, da es sich hier nicht allein darum handelt, vermöge einer *excolectia* einer Person ein nicht zukommendes und von ihr angemessenes Recht, um größeres Unheil abzuwenden, nachträglich zuzusprechen, sondern zugleich um das Recht eines Dritten. Uebrigens ist u. a. der scharfsinnige und eifrige Theolog J. Fecht mit der gewöhnlich gewordenen Entscheidung selbst in jenen Fällen, wo das Recht eines Dritten nicht verletzt wird, nicht zufrieden. Er schreibt: „Anderer, sowohl Theologen als Juristen entscheiden gegentheilig, und behaupten, daß weder die *copula carnalis*, noch die *benedictio sacerdotalis*, indem jene nicht ohne große Sünde geschehen, diese nicht ohne ein schweres Vergehen entweder erpreßt oder doch erlangt worden ist, eine an sich unerlaubte Sache, wie eine ohne Einwilligung der Eltern geschlossene Ehe ist, zu einer erlaubten mache; da diese ganze Handlung das göttliche Gesetz verletzt, allein auf Anstiften des Teufels vollbracht wird, den Kindern Gelegenheit gibt, den Eltern die Einwilligung wider deren Willen abzuwingen, offenbaren Verbrechen Thür und Thor aufthut, die öffentliche Ehrbarkeit verletzt und das höchste Unrecht an guten und frommen Eltern begeht. Es können jedoch in solchen Fällen mehrere Umstände vorkommen,

*) Bekannt ist, daß alle lutherisch-theologischen Facultäten fort und fort darauf gedrungen haben, daß alle auch kirchlich eingeseignete Heirathen von Personen in verbotenen Verwandtschaftsgraden für nichtig zu erklären und die darauf Bestehenden dem Kirchenbann verfallen seien.

welche die Consistorien bewegen mögen, den Eltern zu rathe, daß sie die Einwilligung (nachträglich) geben, jedoch nicht ohne die wichtigste Ursache, dieselbe ihnen abzunöthigen.“ (Instruct. pastoral. p. 183.)

II. Was nun die zweite Frage betrifft, so ist nach Vorstehendem klar, daß der betreffende beklagenswerthe Mann nur dann ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen haben und zur Absolution, Communion und Gemeindegliedschaft zugelassen werden könne, wenn er nicht nur, sich von seinem unglücklichen Weibe geschieden und eine andere Heirath eingegangen zu haben, als eine schwere Sünde gegen Gottes klares Wort und Gebot bußfertig erkennt, sondern auch das wider Gott geknüppte Band auflöst und zur ehelichen Treue gegen sein erstes Gemahl zurückkehrt. So gewiß es ist, daß er nicht von seiner ersten Gattin vor Gott geschieden und daher die zweite nicht vor Gott sein rechtmäßiges Weib ist, so unwidersprechlich ist auch jene Consequenz. Was in Betreff des Diebstahls gilt: Non remittitur peccatum, nisi restituitur ablatum d. i. ohne Zurückerstattung keine Vergebung, das gilt auch hier. Wie Herodes Gottes Gnade nicht erlangen konnte, da er sich nicht von seines Bruders Philippus Weib die er gefreit hatte, trennen wollte, obwohl Johannes der Täufer im Namen des Herrn ihm zurief: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest“ (Mark. 6, 17. 18.); wie jener Blutschänder, der seine Stiefmutter zum Weibe genommen, nicht hätte absolvirt werden können, hätte er sich nicht von ihr getrennt (1 Kor. 5, 1. ff. 2 Kor. 2, 6. ff.); wie Paltiel nicht hätte Vergebung der Sünden haben können, hätte er nicht die David geraubte und ihm gegebene Tochter Saul's, Michal, dem David zurück gegeben, obwohl er es mit bitteren Thränen that (1 Sam. 18, 27. 25, 44. 2 Sam. 3, 13—16.): so kann auch jener Mann, von dem wir hier handeln, sich der Gnade Gottes nicht trösten, es sei denn, daß er das gegenwärtige betreffende ungöttliche Verhältniß auflöst und die Pflichten eines treuen Gatten gegen das zuerst ihm angetraute Weib erfüllt.

1. Vielleicht beruft man sich darauf, daß der gewiß bedauerungswürdige Mann in Unwissenheit, von seinem eigenen untreuen Seelsorger schmachlich verführt, gesündigt habe, daß daher jedenfalls eine mildere Beurtheilung dieses Falles nöthig sei, als in anderen Fällen wissentlicher, muthwilliger Uebertretung des göttlichen Gebotes. So wahr dies jedoch ist, daß der Prediger, welcher dem Manne die Scheidung gerathen und seine zweite Verheirathung selbst kirchlich eingegnet hat, es größere Sünde hat, als der von ihm mißleitete Mann, wie die Hohenpriester, die Christum dem Pilatus überantwortet, es größere Sünde hatten, als dieser Heide (Joh. 19, 11.); so wahr es ist, daß es der christlichen Liebe nicht gemäß wäre, den Mann zu verdammen, der unser innigstes Mitleid in Anspruch nimmt: so bleibt doch auch eine Sünde, die in Unwissenheit begangen wurde, Sünde, ja, wer darin verharret, nachdem er sie aus Gottes Wort erkannt hat, dem wird sie dann auch eine verdammliche Sünde.

In allen analogen Fällen ist daher je und je in unserer Kirche von deren rechtgläubigen Lehrern dasselbe Urtheil gefällt worden. So schreibt Luther: „Wenn einer gläubte und würde des berebt mit gewaltigem Schein und Wahrzeichen, seine Vertraute wäre gestorben, und darnach käme sie wieder, und fünde eine andere bei ihm? Antwort: Er soll die erste wieder nehmen und die andere fahren lassen. Wie? wenn sie aber schlecht nicht wieder zu ihm will und will ihn kurzum nicht haben? Wohlan, so laß solches die Obrigkeit erkennen und sie zu dir zwingen; will sie nicht, so laß dich frei sprechen und bei der andern bestätigen, weil es an dir nicht fehlet; du hast sie gerne wollen wieder haben und hast durch starken Irrthum, nicht williglich, gesündigt, daß sie dir zu vergeben schuldig ist, und sie will nicht, so ist's eben so viel, als liesse sie jetzt von dir und verliesse dich muthwilliglich.“ (Von Ehesachen vom J. 1530 X, 931. f.) Gleichermassen schreibt Dr. Menper: „Wenn jemand von seiner Gattin ein ganzes Jahrgehend oder auch länger aus gerechter Nöthigung abwesend ist, und dieselbe unterdessen, weil sie von glaubwürdigen Leuten gehört hat, daß ihr Gemahl gestorben sei, einen andern heirathet und mit ihm auch Kinder zeugt, so ist sie doch verbunden, ihren ersten Mann, wenn er zurück kehrt, wieder anzunehmen, weil Abwesenheit, wenn auch langwierige, die Ehe nicht auflöst, wenn keine böse Absicht dabei ist. Es kann jedoch von der Frau nicht gesagt werden, daß sie Ehebruch begangen habe, weil sie auf Grund von Wahrscheinlichkeit dafür hielt, daß ihr Mann gestorben sei, welche unsündliche Unwissenheit sie bis dahin entschuldigen kann.“ (De Conjug. p. 232.) Dasselbe Urtheil fällt Dannhauer. Er schreibt: „Ehebruch ist nichts anderes, als eine wissentliche und willige Auflösung des ehelichen Bandes. Ich sage nicht vergebens und ohne Ursache, eine wissentliche Auflösung, denn was aus Unwissenheit geschieht, das ist eigentlich und formaliter (seinem Wesen nach) kein Ehebruch. Es kann geschehen, daß ein Weib berichtet wird, ihr Mann, der in den Krieg gezogen und viel Jahr ausgeblieben, sei todt; sie verheirathet sich unterdeß mit einem andern; der erste und rechte Ehemann kommt unversehens wieder, so muß zwar der andere weichen, ist aber kein Ehebruch eigentlich begangen worden.“ (Catechismus-Milch II, 261.) Schon der Bischof Leo schreibt von dem Fall, daß die ersten todtgeglaubten Männer zu ihren unterdeß anderweit verheiratheten Gattinnen zurück kehren: „Wenn die Weiber so von der Liebe zu ihren andern Männern eingenommen sind, daß sie lieber bei diesen bleiben, als zu ihrer rechtmäßigen Gemeinschaft zurück kehren wollen, so sind sie mit Recht zu strafen, so daß sie der kirchlichen Gemeinschaft beraubt werden, weil sie eine entschuldbare Sache sich zu einer Befledung mit einem Verbrechen gemacht haben, indem sie beweisen, daß sie nach ihrer bösen Lust an dem Gefallen getragen haben, was eine gebührende Vergebung noch hätte wieder gut machen können.“ (Epist. I, 77. ad Nicetam, citirt von Gerhard I. c.)

Nebst hiernach selbst die unverschuldete Unwissenheit in Betreff eines Factum nichts, so noch viel weniger die verschuldete Unwissenheit in Betreff des Willens Gottes, wie derselbe in seinem Worte geoffenbart ist.

2. Vielleicht dürfte man jedoch meinen, da nach Gottes Wort die Liebe das höchste Gesetz und wie Luther sagt, die Kaiserin aller Gebote ist, daher um der damit erfüllten Liebe willen das äußerliche Brechen des Gebotes vom Sabbath, von den Schaubroden u. ein Erfüllen desselben war, so sei es auch recht, wenn man aus Rücksicht gegen die traurigen Folgen einer Auflösung der zweiten Verbindung für Mann, Frau und Kinder die Liebe walten lasse und keine Trennung fordere. Allein da es sich hier um das Recht eines Dritten handelt, dem der Mann zuerst die Pflicht der Liebe schuldig ist, so würde ein Verbleiben des Mannes in seiner angeblichen Ehe nicht ein Erfüllen, sondern ein schmähhches Uebertreten des Gesetzes der Liebe, ja, der gemeinsten Gerechtigkeit und Treue sein.

3. Vielleicht machen andere geltend, daß das kleinere Uebel dem größeren vorzuziehen, ein größeres Uebel aber jedenfalls die Zerreißung der gegenwärtigen glücklichen Familienbände sei, als die Versagung der ehelichen Treue gegen eine Wahnsinnige. Allein das größte Uebel ist die Sünde; sie, nicht äußerliche Noth ist der Leute Verderben. Wohl soll von zwei unsündlichen Uebeln das geringere, ja, in Collisionsfällen die geringere (aber dann nur scheinbare) Sünde gewählt werden, z. B. der Gehorsam gegen Eltern und Obrigkeiten, wenn dieser in Collision mit dem Gehorsam gegen Gott kommt, fahren gelassen werden, aber nimmer kann eine scheinbar geringe Sünde um großer Noth willen begangen werden. Als daher das Consistorium zu Meissen im Jahre 1560 um ein Bedenken darüber ersucht worden war, daß ein Mann eine geschiedene Ehebrecherin geheirathet hatte, erklärte das Consistorium diese Ehe für unstatthaft mit Geltendmachung des Grundsatzes: „*Majus malum et majus scandalum est anteferendum calamitati unius aut duorum*“, daß ist, die größere Sünde und das größere Aergerniß ist mehr zu beachten, als die Trübsal einer oder zweier Personen. (Debel. III, 542.) Wollte man aber darauf hinweisen, daß ja manche Ehen, wenn sie einmal vollzogen sind, geduldet werden, obwohl es Sünde war, sie einzugehen, so ist zu bedenken, daß es sich hier um eine Verbindung handelt, die nicht nur nicht geschlossen werden sollte, sondern die auch, so lange der andere unschuldige Theil lebt, keine Ehe, sondern ein materialer Concubinatus, ja, Ehebruch ist, und zum formalen Ehebruch wird, wenn sie auch nach erlangter besserer Erkenntniß aus Gottes Wort fortgesetzt wird.

4. Vielleicht dürfte mancher auch darauf hinweisen, daß nach Deut. 24, 4. Jer. 3, 1. derjenige, welcher sein Weib durch einen Scheidebrief entlassen hatte, dieselbe später nicht wieder zu seiner Gattin annehmen durfte, daß daher ein wider Gott Geschiedener und in eine andere Ehe Getretener seine erste rechtmäßige Frau gar nicht wieder nehmen dürfe. Allein das Gesetz vom Scheidebrief ist so ganz ein alttestamentlich politisches, daß hieraus

schlechterdings nicht zu entnehmen ist, was vor dem Forum des Gewissens recht ist, zumal da Christus mit klaren Worten das Moralgesetz diesem politischen Gesetze mit seinen Consequenzen entgegen stellt bei der Frage, was vor Gott recht ist.

5. Endlich wird man jedoch vielleicht sagen: Aber was würde geschehen, wollte man diese strengen Grundsätze jetzt allenthalben zur Geltung bringen? Würde das nicht eine Revolution zur Folge haben, die unsere ganzen socialen Verhältnisse erschüttern und zerrütten müßte? — Allein obwohl dies wahr ist, so ist doch erstlich die Voraussetzung dieses gefürchteten Ergebnisses leider nicht zu erwarten, zum andern aber kommt uns Christen, wenn wir Gottes klares Wort vor uns haben, nur zu, demselben Gehorsam zu leisten, die Folgen aber dem zu überlassen, der uns sein Wort gegeben hat. Und man bedenke: wann war in einem Volke die Verlehrung der göttlichen Ordnung in Absicht auf die Ehe größer und allgemeiner, als unter dem jüdischen zu Christi Zeit? Hat dies aber Christum gehindert, diesem Volke die ursprüngliche Ordnung vorzulegen und selbst alle diejenigen für Ehebrecher zu erklären, welche auf Grund der durch Moses selbst gegebenen staatsgesetzlichen Erlaubniß wider die ursprüngliche Ordnung Gottes entweder selbst sich hatten scheiden lassen oder so geschiedene Personen gefreit hatten? Nein! So ist denn kein Zweifel, die Größe und Allgemeinheit eines eingedrungenen moralischen Verderbens kann Gottes Wort nicht unkräftig und ungiltig machen, sondern kann vielmehr allein und muß daher auch durch Gottes Wort angegriffen werden. Je mehr die dem Worte Gottes gemäße Praxis in Absicht auf Ehescheidung und Copulation Geschiedener jetzt im Argen liegt, desto größer ist eines rechtgläubigen Predigers Verantwortung, wollte auch er durch gottlos lare Praxis mit dazu helfen, nicht daß dem eingedrungenen furchtbaren Verderben gesteuert, sondern das gegenwärtige ehebrecherische Geschlecht in seiner Gottlosigkeit gestärkt werde.

St Louis, Mo., den 12. October, 1870.

E. F. W. Walther.

E. A. Brauer.

E. Preuß.

A. Krämer.

Dispositionen der evangelischen Texte des Kirchenjahrs.*)

Erster Adventssonntag. Matth. 21, 1—9.

Einleitung: Während eine allgemeine freudige Bewegung ist beim Anfange des bürgerlichen Neujahrs, so kümmern sich hingegen wenige um den

*) Auf Wunsch einiger Leser dieser Zeitschrift beginnen wir mit diesem Feste einen Cyclus von Predigt-Dispositionen, deren von nun an, so Gott will, jedes Fest einige enthalten soll.

Anfang eines neuen Kirchenjahrs; die meisten wissen kaum etwas davon, weder wann dieses beginne, noch welche Bedeutung es habe. Während aber das bürgerliche Jahr durch die irdische Sonne der Welt bestimmt wird, so wird hingegen das Kirchenjahr durch die himmlische Sonne der Gnade bestimmt. Jenes ist ohne das Kirchenjahr nur Eitelkeit, dieses aber mit seinen Sonn- und Festtagen macht die Zeit zu einem Samentorn einer seligen Ewigkeit. Das Wichtigste ist, daß das Kirchenjahr uns daran erinnert, daß unsere Zeit eine Gnadenzeit sei, daß Christus das gnädige Jahr des Herrn gebracht habe und daß er immer aufs neue seinen Gnadeneinzug in die Welt halten wolle.

Thema: Christi feierlicher Einzug in Jerusalem, ein Bild seines geistlichen Einzugs in die Welt; denn darin sehen wir:

1. warum Christus einen solchen Einzug halten könne und wolle, nemlich weil er
 - a. der allwissende, allgegenwärtige, allmächtige, selbst in die Herzen schauende und sie lenkende Herr,
 - b. der Heiland der Welt ist;
2. bei wem Christus seinen Einzug halten wolle, nemlich
 - a. bei der Tochter Zion, d. i. bei seinen Gläubigen, und darum auch
 - b. bei allen, die dies werden sollen, auch bei den größten Sündern, wie die Einwohner Jerusalems waren;
3. wodurch Christus diesen Einzug bewerkstelligen wolle,
 - a. durch die frohliche Botschaft des Evangeliums, als das Mittel und
 - b. durch seine Diener, als die Mittelpersonen;
4. was diejenigen, welche desselben genießen wollen, zu thun haben, nemlich
 - a. sich aus der Welt und Sünde heraus rufen lassen,
 - b. Christum im Glauben als ihren Gnadenkönig annehmen,
 - c. Christo zu Lob und Ehren leben.

Dritter Adventssonntag. Matth. 11, 2—10:

Einführung. Nicht nur glauben noch immer die unglückseligen verblendeten Juden nicht, daß Jesus der von den Propheten geweissagte Messias sei, sondern warten noch immer auf einen anderen; selbst viele, welche den Christennamen tragen, sind jetzt darin den Juden gleich, daß auch sie Jesum nicht für den Messias, sondern nur für einen Lehrer der Wahrheit und für ein Muster der Tugend halten, nur daß diese nicht, wie die Juden, auf einen anderen warten. Nun hat sich aber Jesus selbst vor Gericht feierlich für den verheißenen Christus erklärt; wäre er dies nicht, so könnte er daher auch nicht ein Lehrer der Wahrheit und Tugendvorbild sein. Es ist darum höchst wichtig, daß wir auch darüber unseren Glauben fest gründen, daß Jesus wirklich der war, der da kommen sollte. Joh. 21, 31, Google

Thema: Daß in Jesu der verheißene Messias bereits erschienen sei; dies beweisen

1. die Umstände, unter denen er erscheinen sollte:
 - a. der Zeit,
 - b. des Ortes,
 - c. der Abstammung;
2. die Werke, die er verrichten sollte:
 - a. Krankenheilungen (deren Menge, Mannigfaltigkeit, Art),
 - b. Todtenerweckungen;
3. die Lehre, die er predigen sollte:
 - a. die Beschaffenheit, welche dieselbe hatte,
 - b. die Menschen, denen er dieselbe verkündigte, und
 - c. die Aufnahme, welche dieselbe fand;
4. Der Vorläufer, der ihm voraus gehen sollte:
 - a. sein Leben und
 - b. seine Lehre.

(Uebersetzt aus dem „Lutheran Standard“.)

Ueber die Versammlung der Allgemeinen Synode von Ohio.

Die Allgemeine ev.-luth. Synode von Ohio u. a. St. versammelte sich zu Dayton, O., Mittwoch den 5. Oktober und dauerte bis zum 12ten. Man erwartete, daß diese Versammlung eine der wichtigsten in der Geschichte der Synode sein werde und sah ihrem Ausgang theils mit Hoffnung, theils mit Befürchtung entgegen. Das allgemein gefühlte brennende Verlangen nach vereinten Anstrengungen zum Aufbau unseres Zions und der Mangel eines Einvernehmens mit dem General Council erregte Zweifel, was wohl zu dem bereits Geschehenen noch gethan werden sollte und könnte, um die Sache der Wahrheit zu fördern, zumal die bisher eingenommene Stellung in der Frage vom Amt nicht der Art war, eine völlige Einigkeit mit anderen Synoden zu zeigen, die gleich der unsrigen außer Stand sind, mit dem Council zusammenzugehen. Daß alle eifrig zu thun begehrt, was ihnen für die Wohlfahrt unseres Zions als das Beste erschien, braucht nicht erwähnt zu werden; aber es stund zu erwarten, daß unter Umständen eine Meinungsverschiedenheit herrschen dürfte hinsichtlich des Weges, auf welchem die Interessen der Kirche gefördert werden sollen. Die Befürchtungen, daß dies zu Schwierigkeiten führen dürfte, wurden jedoch zu Schanden gemacht, und durch Gottes Segen wurde ein Grad von Einigkeit erreicht, der die kühnsten Erwartungen bestätigte. Die Versammlung war wohl die zahlreichste, die die Ohio-Synode je gehalten hat, und gewiß eine der interessantesten und wichtigsten. Nachdem sich die Synode durch Wiedererwählung ihrer früheren Beamten, den proto-

collirenden Secretär ausgenommen, an dessen Stelle Pastor Belser kam, organisiert hatte, schritt man sofort an das Werk, welches allen Herzen und Gemüthern als das erste und wichtigste erschien, und ging mit rüthrigem Ernst darauf ein. Es war dies die Discussion der Thesen über das Predigtamt. Seit Jahren hatte die Synode dahin gearbeitet, zu einer Einigkeit in der Erkenntnis über diesen Gegenstand zu kommen, und es war nahezu der Wunsch aller, auf dieser Versammlung zu einem Abschluß zu kommen. Ueber 3 wichtige Thesen hatte man sich schon vor zwei Jahren entschieden, und nun wurden noch 4 andere besprochen. Das Haupthindernis, welches einer sofortigen Entscheidung im Wege stand, war der Zweifel, den einige hegten, ob das allgemeine Priesterthum aller Christen wirklich die Gewalten und Rechte des Amtes in sich schließe und ob demzufolge das Pfarramt aus jenem Priesterthum entspringe. Einige meinten, wenn man zugebe, daß die Vocation einer Gemeinde einen Menschen zu einem berufenen Pastor mache, so würde Unordnung und Verwirrung die Folge davon sein. Es schien ihnen zweifelhaft, daß die Schlüssel unmittelbar und ursprünglich dem christlichen Volk gegeben sein sollten, und trotz der klaren Darlegung des Gegentheils tauchte wiederholt der Gedanke auf, daß die Träger des Amtes etwas Wesentliches dabei zu thun hätten, anderen das Amt zu übertragen, so daß der Beruf allein es noch nicht übertrüge. Diese Punkte wurden mit Geduld und wundernswürdiger brüderlicher Freundlichkeit eingehend gehandelt, und erst am Dienstag kam es zur endlichen Entscheidung, da der beabsichtigte Zweck Ueberzeugung war, nicht etwa Durchtreiben, weil eine große Majorität freilich schon am ersten Tag zum Stimmen bereit war. Endlich wurden die Thesen mit einer Einmüthigkeit, die die kühnsten Erwartungen übertraf, in folgender Form angenommen. Wir drucken sie vollständig ab, die 3 mit eingeschlossen, die schon vor zwei Jahren angenommen wurden.

1. Es gibt in der christlichen Kirche ein allgemeines Priesterthum, welches darin besteht, daß das gesammte christliche Volk das Recht und die Pflicht hat, die Tugenden Deß zu verkündigen, der es berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte.

2. Es gibt aber auch ein von Gott eingesetztes öffentliches Predigtamt in der Kirche, gewöhnlich Pfarramt genannt, das Evangelium öffentlich zu verkündigen, die Sacramente zu verwalten, wie auch christliche Zucht und Ordnung in der Gemeinde zu handhaben.

3. Es ist ein Unterschied zwischen dem evangelischen Pfarramt und dem allgemeinen Priesterthum. Denn der priesterliche Beruf aller Christen darf nicht mit dem dienerlichen Beruf an der Gemeinde, oder dem öffentlichen Predigtamt, verwechselt werden. Dieser Unterschied besteht aber darin, nicht daß das öffentliche Predigtamt ein anderes Wort, Taufe, Absolution und Abendmahl hat, als der ganzen Kirche gegeben ist; sondern daß es solches Wort, Taufe, Absolution und Abendmahl öffentlich in der Kirche verwaltet. Hingegen alle gläubigen Christen, ihrem priesterlichen Berufe nach, Recht und

Pflicht haben, außerhalb des öffentlichen Berufes mit Gottes Wort umzugehen und auch im Fall der Noth taufen und absolviren können.

4. Die Kirche, d. i. alle Christen, haben die Schlüssel ursprünglich und unmittelbar von Christo, und sind Inhaber des geistlichen Priesterthums; daraus folgt aber nicht, daß ein Christ auch Pfarrer sei.

5. Das Pfarramt ist nicht eine menschliche Anordnung, sondern göttliche Stiftung, wiewohl die Aufrihtung desselben ein Werk des geistlichen Priesterthums ist.

6. Die Berufung zum Pfarramt geschieht von Gott, aber nicht unmittelbar, wie ehemals bei Propheten und Aposteln, sondern mittelbar, durch Menschen, d. i. durch die christliche Gemeinde.

7. Die Ordination im engeren Sinn ist kein göttliches Gebot, wohl aber Praxis der Kirche seit apostolischer Zeit her; ist nicht unbedingt, wohl aber kirchlich nothwendig; ist keine Verleihung von Amtsgaben, wohl aber eine segensreiche Bestätigung des von der Kirche erfolgten Berufs (welcher selbstverständlich nach der bestehenden kirchlichen Ordnung geschehen sollte), und sie soll beim geordneten Zustand der Kirche nur von den bereits im Lehr- und Hirten-Amt Stehenden vollzogen werden.

So war denn ein Gegenstand, der die ernste Aufmerksamkeit der Synode eine Reihe von Jahren hindurch in Anspruch genommen hatte, innerhalb ihrer Grenzen glücklich zur Entscheidung gebracht. Alle, welche die eingehende Besprechung der Thesen mit angehört haben; bezeugen, daß sie nie bei einer Versammlung zugegen waren, bei welcher die Verhandlungen mehr im Geist christlicher Liebe gepflogen worden wären. Erinnert man sich, daß über hundert Pastoren nebst vielen Abgeordneten zugegen waren und daß das Interesse an dem Gegenstand durchgängig ein lebhaftes war, so muß die dabei herrschende gute Ordnung und Stimmung der Synode zu hohem Lobe gereichen. Nachdem so viele Sitzungen der Besprechung über die Lehre gewidmet worden waren, ging es mit den Geschäftssachen in möglichster Eile. Darunter waren einige für die Kirche von besonderer Wichtigkeit, die wir daher anmerken wollen, da es noch einige Zeit dauern dürfte, bis der Synodalbericht zur Vertheilung bereit liegt. Die Vereinigungspunkte zwischen unserer Synode und der von Missouri, welche vor zwei Jahren angenommen worden waren, sind von der letzteren Synode nicht ratificirt worden wegen eines Mißverständnisses rücksichtlich unsrer Annahme des 1sten Punktes, welche jener Körper als eine bloß bedingte ansah. So wurde denn jetzt ein Beschluß gefaßt, der alles Mißverständnis beseitigt, und wurden zwei Delegaten zur nächsten Versammlung der Missouri-Synode ernannt. Auch wurde eine Committee von fünf Pastoren eingesetzt, um mit anderen Synoden, die mit der unsrigen dieselbe Stellung einnehmen, zu correspondiren oder mit ähnlichen von denselben bestellten Committeeen Conferenzen zu halten zum Zweck der Entwerfung eines Plans für Zusammenarbeiten im Werk der Kirche. Sollte ein solcher Plan vereinbart werden, so soll eine Extra-Sitzung der Synode einbe-

rufen werden, um ihn in Erwägung zu ziehen und die nöthigen Schritte zu seiner Ausführung zu thun. In Hinsicht auf diesen Schritt rieth das Committee für unsere Anstalten in Columbus, anderen gegenwärtiger Organisation jetzt nichts zu ändern, so sehr dies auch nach der Meinung vieler Brüder nöthig wäre, sondern derlei Aenderungen lieber aufzuschieben, bis das Conferenz-Committee seine Aufgabe gelöst habe. Mittlerweile wurde beschlossen, das Werk der Erziehung nach der bisherigen Einrichtung mit größerem Eifer zu betreiben, vertrauend, daß der Herr unsere Anstalten auch ferner segnen werde, wie er bisher gethan. Viele Brüder hatten schon gleich beim Erscheinen unseres deutschen Gesangbuchs gewünscht, daß eine Ausgabe in kleinerem Format besorgt werden möchte. Da dies als ein allgemeines Bedürfnis erkannt wurde, so erhielt die Committee den Auftrag, eine Ausgabe in kleinerem Druck und Format so rasch als möglich erscheinen zu lassen. Welche hierauf bisher ängstlich gewartet haben, werden erfreut sein zu hören, daß eine solche Ausgabe erscheinen wird, so bald die nöthigen Vorkehrungen dazu getroffen sind. Die Errichtung eines Waisenhauses unter Aufsicht und Leitung der Synode wurde zur Sprache gebracht und die Sache günstig aufgenommen. Bereits wurden mehrere Anerbietungen von passenden Plätzen gemacht, was man als Zeichen ansah, daß das Werk in Angriff genommen werden sollte. Man glaubte, daß eine solche Anstalt gut unterstützt werden dürfte, ohne der Unterstützung der bereits vorhandenen Anstalten der Synode Abbruch zu thun, die allerdings der Mittel so bedürftig sind, um ihre Aufgabe genugsam zu erfüllen. Ein Committee wurde ernannt, die einleitenden Schritte zu thun, die zur Ausführung eines solchen Werkes nöthig sind, die Anerbieten von Plätzen entgegen zu nehmen, Pläne vorzubereiten und bei der nächsten Versammlung der Synode Bericht zu erstatten, wo dann über die Sache endgültige Beschlüsse gefaßt werden sollen. Gegenstand der Berathung bei der nächsten regelmäßigen Versammlung, die zu Bucyrus, O., stattfinden soll, ist der Antichrist, worüber Pastor Belser Thesen aufstellen und dieselben zwei Monate vor der Versammlung in unsern Blättern veröffentlichen soll. Die Synode, die ihre Sitzungen in der schönen geräumigen Kirche der Gemeinde des Herrn Pastor Groth hielt, und von den lieben Leuten sehr gastfrei bewirthet wurde, war eine solche, an die man, sowohl was Lieblichkeit als Wichtigkeit betrifft, sein Leben lang denken wird. Segne Gott ihr Werk! —

C.

Vermischtes.

Dr. Munkel über den Antichrist. Nachdem Dr. Munkel in seinem Neuen Zeitblatt vom 9. Sept. die bekannten Aussprüche Gregor's des Gr. über den Antichrist mitgetheilt hat, setzt er selbst hinzu: „Man sieht, daß die Meinung der Reformatoren, der Papst sei der Antichrist, schon vor

1200 Jahren von einem der edelsten römischen Bischöfe ausgesprochen wird, wenn wir auch nicht glauben, daß der Mensch der Sünde in Pio IX. selbst schon leibhaftig aufgetreten sei.“ — Was sich der gute Mann wohl unter dem von ihm noch erwarteten „Menschen der Sünde“ denken mag? Luther verstand darunter mit Recht nicht einen Menschen, der für seine Person in allen Sünden lebt, sondern der Sünde macht. Er schreibt: „So hat nun der Herr Christus die Schlüssel seiner Kirchen, und nicht dem Pabst (dazu) gegeben, daß er Geseze und Sünde nach seinem Wohlgefallen machete und der Schlüssel Gewalt mißbrauchete. Denn darum hat er auch zween Schlüssel in seinem Wappen geführt, daß er als ein Räuber und Bösewicht der ganzen Welt einen Schreden und Furcht einjagete, und damit ist er auch der Antichrist worden; und daher machet ihn auch St. Paulus zum Menschen der Sünde, nicht zwar für seine Person, sondern daß er ein Ursacher und Stifter ist aller Sünden in der Welt, und machet, daß die Leute darüber verdammt werden. Denn wenn die Leute ihn hören“ (in seinen neuen Gesezen) „und ihm folgen, so thun sie Sünde, da doch keine Sünde ist. Drum wird er auch das Kind des Verderbens genennet.“ (Erlanger Band XLIV, 102.) Mögen daher immerhin manche Päbste, wie der gegenwärtige, ein heuchlerisch ehrbares Leben geführt haben bei ihrem satanischen Hochmuth, so ist und bleibt doch der Pabst der Mensch der Sünde, dessen Zukunft St. Paulus geweissagt hat. An einer anderen Stelle schreibt daher Luther: „Wir strafen und sechten den Pabst an nicht seiner eignen Sünden und Irthümer halber, welche in seiner Person sind. Denn dieselbigen, ob wir sie auch wohl strafen sollen, halten wir sie doch ihm zu gute und vergeben es ihm; wie wir denn begehren, daß uns unsere Sünden auch zu gute gehalten und vergeben werden. Derohalben haben wir mit dem Pabst seiner eigenen Sünden und Laster halben nichts zu thun, sondern wir sechten ihn an der Lehre und Gottes Worts halben, nemlich daß der Pabst sammt den Seinen über seine eigene Sünde wider die Gnade und Ehre Gottes, wider Christum selbst streitet und sichtet, von welchem der Vater spricht Matth. 17, 5.: Den sollt ihr hören. . Es ist uns nicht um den Irthum für seine Person und sündig Leben zu thun, sondern es sind viel größere und höhere Sachen, darum wir streiten und kämpfen, nemlich von wegen des Sohnes Gottes, welcher um unserer Sünden willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist, Röm. 4, 25., von welchem man geprediget hat, welchen man auch noch bis ans Ende der Welt predigen und hören soll. Wenn solches der Pabst verbieten will und uns der Kirchen Gewalt vorwirft“ (sich darauf beruft), „so sprechen wir: Hebe dich, Satan, weg von mir; wir halten dir deine Sünde zu gute, die Gotteslästerung aber und daß du Christum verleugnest, können wir dir nicht zu gute halten, noch ewiglich darein verwilligen. Denn Christus ist größer, denn die Kirche, welche du uns vorwirfst; ja, weil deine Kirche das Wort Gottes verfolgt, so ist sie nicht Gottes, sondern des leidigen Teufels Schule.“ (Walch's Ausg. Tom. V,

615. f. cf. Erlangens. Part. lat. XVIII, 223. s.) Es ist verwunderlich, daß selbst sonst so scharfsichtige Männer durch den Schein eines pharisäisch ehrbaren Lebens sich blenden lassen können, zu glauben, in solchen Pharisäern könne sich doch unmöglich der Mensch der Sünde darstellen. Es ist aber noch verwunderlicher, daß man noch auf einen solchen Menschen der Sünde wartet, der sich etwa in allen denkbaren Sünden wälzt. Hat es doch solche Unfläth in und außer Rom schon genug gegeben, so daß wir, damit Pauli Weissagung erfüllt werde, wahrlich auf die Zukunft noch größerer Unfläth nicht zu warten brauchen. W.

Literarische Anzeigen.

I. So eben ist bei Schulze & Gasmann in Columbus, Ohio, erschienen:

ESSAY ON THE MINISTERIAL OFFICE: an exposition of the scriptural doctrine as taught in the Ev. Lutheran Church. By Rev. M. Loy, M. A., Professor in the Ev. Luth. Theological Seminary at Columbus, Ohio.

Diese Schrift enthält wesentlich einen Wiederabdruck mehrerer in den Jahren 1861, 1864 und 1865 im „Evangelical Quarterly Review“ erschienenen Artikel des genannten Verfassers. Dieselben in Buchform wieder aufzulegen, war ein glücklicher Gedanke. In einer theologischen Quartalschrift erscheinende Arbeiten kommen einem vergleichungsweise nur geringen Lesekreise in die Hände und werden, so wichtig und gründlich sie auch sein mögen, in der Regel bald vergraben und vergessen. So gering nun auch in Absicht auf die meisten in den theologischen Zeitschriften enthaltenen schriftstellerischen Versuche der Verlust ist, den die lesende Welt so erleidet, so gehören doch die Beiträge, welchen der Ehrwürdige Herr Verfasser den beschcheidenen Titel eines „Versuchs“ gegeben hat, zu einer ganz anderen Gattung. Sie sind von bleibendem Werth und gehören zu den Edelsteinen der neuen englischen lutherischen Literatur. Sie machen nicht nur die englisch redenden Lutheraner dieses Landes mit einer Frage bekannt, welche in der deutschen lutherischen Kirche diesseit und jenseit des Oceans während des letztverflossenen Vierteljahrhunderts eine der brennendsten war, mit der Frage vom heiligen Predigtamt; sondern während der um diese wichtige Frage unter den deutschen Lutheranern geführte Kampf die englisch redenden bisher fast unberührt gelassen hat, erhalten dieselben mit diesem „Essay“ sogleich die rechte aus dem „reinen, lauterer Brunnen Israels“ geschöpfte Lehre unserer Kirche über den streitig gewordenen Punct in klarer, durchsichtiger, wohlgeordneter, gründlicher, mit klarer Schrift bewährter und mit Zeugnissen aus den öffentlichen kirchlichen Bekenntnissen und den Privatschriften unserer rechtgläubigen Väter reichlich ausgestatteter ruhiger Darstellung. Das vortreffliche Buch sollte nicht nur in die Hände jedes englisch redenden Lutheraners, welchem die göttliche Wahr-

heit ein Ernst ist, kommen, sondern auch in die eines jeden deutschen Lutherans, der auch nur einigermaßen der englischen Sprache kundig ist. Zwar ist über den Gegenstand des Buchs in deutscher Sprache neuerdings so viel geschrieben worden, daß einem deutsch Redenden überflüssig scheinen möchte, die Verhandlungen darüber nun auch in englischer Sprache zu verfolgen; allein nicht nur muß es einem Lutheraner, der es von Herzen ist, eine Freude sein, die ihm so theuer gewordenen Wahrheiten und die herrlichen Zeugnisse unserer längst dem Kampfe entrückten seligen Lehrer auch in englischer Zunge aussprechen zu hören; nicht nur muß es ihm eine Sache von höchstem Interesse sein, den nun unausbleiblichen Kampf in einer uns so nahe stehenden Kirche einer anderen Sprache zu beobachten; sondern er darf sich auch von der Kenntnißnahme dieser englischen Schrift Stärkung in seinem Glauben und Förderung in der rechten Erkenntniß versprechen. — Das Werkchen zerfällt in drei Theile, deren erster von der Natur des Predigtamtes, deren zweiter von dem Beruf und deren dritter von der Ordination zu demselben handelt. Um unsere Leser mit dem Reichthum seines Inhalts genauer bekannt zu machen, theilen wir hier die vorangestellte Uebersicht desselben in extenso mit. Dieselbe ist folgende: PART I. The nature of the Ministry. Chapter I. The Ministerial Work. Salvation ordinarily dependent upon Means of Grace. Administration of these the necessary Work of the Ministry. Chapter II. The Ministerial Workmen. All Christians called to engage in the Work. All Believers are Priests. All Believers have the Keys. Proof from Biblical Precepts and Examples. Errors involved in the denial of Common Rights. Chapter III. The Ministerial Calling. Existence of a Special Ministerial Calling. This Special Ministry a Public Office. The Functions performed in the Name of the Church. The Office instituted for the sake of Order. The Activity in the Name of All is by Divine Appointment. The Public Office distinct from the Universal Priesthood. The Office not a Superior Order, but simply a Ministry. PART II. The Call to the Ministry. Chapter I. The Necessity of the Call. Direct Scripture Proof of such Necessity. Indirect Proof. Proof from the Confessions. Chapter II. The Call given through the Congregation. Not given immediately. Call given mediately through Congregation. Church has the Priesthood. Church has the Keys. Divine Commands imply this. Ministers are Ministers of the Church. Involved in the Practice of the Apostles. Refutation of Conflicting Theories. That Call given through Civil Authorities. That Call given through Ministry. Chapter III. The Call Limited in Place. Proof of Limitation in Place. From the Nature of the Office. From direct Testimony of Scripture. Testimonies of Lutheran Writers. Chapter IV. The Call not Limited in Time. Proof that no Limitation in Time. Scriptures fix no Limits. Reason forbids Limitation. Call not incapable of being revoked. But Pastoral

Relation cannot be arbitrarily severed. No human Authority can prescribe Limits. PART III. Ordination to the Ministry. Chapter I. Ordination not Essential to the Ministry. Ordination not a Sacrament. Word of God does not teach its Necessity. No Divine Command for it. No Proof from Apostolic Authority. No Evidence in the Gifts bestowed. Doctrine of Necessity inconsistent with the Scriptures. Symbols of the Church in Conflict with its Necessity. Best Writers of the Church deny its Necessity. Attempts to invalidate Testimony vain. Chapter II. Ordination a Confirmation of the Call. This the Doctrine of the Scriptures. This the Doctrine of the Symbols. This the Doctrine of the best Lutheran Authors. Chapter III. Ordination a Useful Rite. Utility of Ordination. Church teaches its Utility. Das Werk umfaßt 247 S. in 8vo und kostet gebunden das einzelne Exemplar (Porto eingeschlossen) \$1.00, das Duzend (ohne Porto) \$9.00, zu beziehen durch Mr. J. A. Schulze, Columbus, Ohio. Opfere denn jeder, wer es irgend vermag, einen Dollar für das werthvolle Buch; es ist dieses Opfer reichlich werth. W.

II. Steffann, Past. G., Die Bibel ist Gottes Wort. Vorträge. 2. verm. Aufl. Berlin 1870, Rother (57 S. gr. 8). 1 Thlr.

Dies Büchlein, dessen 1. Auflage in wenigen Wochen vergriffen wurde, verdient auch weiterhin sorgfältige Beachtung. Denn in geschickter Verwendung geschichtlicher, sprachlicher, geographischer und besonders naturwissenschaftlicher Kenntnisse bespricht der Verf. frisch und lebendig die Gründe für und wider und führt im einzelnen mit überzeugungskräftiger Klarheit den Nachweis, daß die Einwürfe gegen Gottes Wort nur in der Unwissenheit und in dem Mangel an Denken ihren Grund haben und sie deshalb auch am meisten bei den Halbgebildeten sich finden, deren Bildungsapparat das Konversationslexikon, die Broschürenliteratur und die Zeitungspreffe ist, daß aber zuletzt der entscheidendste Grund für den Unglauben in Joh. 3, 20. liegt. — Das Schriftchen, dem in der neuen Auflage neben verschiedenen Zusätzen noch ein besonders interessantes Kapitel, „Die Sprache der Steine“, zur Bestätigung des biblischen Berichts durch die erst in jüngster Zeit entzifferten alt-babylonischen und -ägyptischen Inschriften hinzugefügt ist, werden die Freunde der heiligen Schrift mit Freuden begrüßen und die Zweifelnden darin eine treffliche Anbahnung zur Lösung ihrer Bedenken finden. Nicht weniger aber fordert es die Gleichgültigen und Gegner heraus, sich mit den klaren, scharfsinnigen und überzeugungskräftig dargelegten Gründen auseinanderzusetzen.

(Allg. Luth. Kz.)

III. In Cleveland ist dieses Jahr eine Schrift erschienen folgenden Titels:

„Die Berechtigung des christlichen Glaubens: Eine Streitschrift gegen den Herrn Rabbiner Dr. Meier in Cleveland, von Wilhelm Purpus, prot. Pfarrer an der Gemeinde „Zum Schifflein Christi“ in Cleveland, Ohio.“

auf welche wir unsere Leser aufmerksam zu machen uns erlauben. Dieselbe enthält so vortreffliches apologetisches Material gegen die cursirenden Einwürfe geistloser Gegner, welche auf der Höhe der Zeitbildung zu stehen sich dünken lassen und von einem unwissenden Publicum angestaunt werden, daß es sich wirklich verlohnt, dieselbe zu studiren. Wir hoffen im nächsten Heft eine ausführlichere Anzeige dieser werthvollen Schrift aus einer competenten Feder geben zu können. Daher dies nur vorläufig. Zu beziehen ist die Schrift (106 Seiten in Großoctav) durch den Verfasser für 50 Ets. W.

Aphorismen.

Als ein Luciferianer von einem Orthodoxen widerlegt worden war und jener dies auch zugestand, erklärte er zugleich nach Hieronymus: „Non solum te vicisse existimes, vicimus uterque nostrum; palmam refers tu mei, ego erroris“, d. i. Meine nicht, daß allein du gesiegt habest, gesiegt hat jeder von uns beiden; du trägst über mich den Sieg davon, ich über den Irrthum.

„Es ist geschrieben in dem Buch Nehemiä Cap. 4., da sie Jerusalem wieder baueten, daß sie mit einer Hand baueten, in der andern Hand ein Schwert hatten um der Feinde willen, die den Bau hindern wollten. Das legt St. Paulus Tit. 1, 9. also aus: daß ein Bischof, Pfarrer oder Prediger soll mächtig sein in der heiligen Schrift, zu lehren und zu vermahnen, dazu auch den Widersprechern zu wehren. Also, daß man das Wort Gottes brauche in zweierlei Weise, als des Brods und als des Schwerts, zu speisen und zu streiten, zu Friedens- und Kriegszeiten; und also mit einer Hand die Christenheit baue, bessere, lehre, speise, mit der andern dem Teufel, den Rethern, der Welt Widerstand thue. Denn wo nicht Wehre ist, da hat der Teufel die Weibe bald verderbet, welcher er gar feind ist.“ (Luther, XII, 136.)

Alle gottseligen Lehrer und Prediger treten mit Furcht und Zittern in der christlichen Kirche auf, wenn sie lehren und predigen sollen; sie sind erstlich kleinmüthig, wenn sie aber ihr Amt angefangen haben, so werden sie getrost und unverzagt. Dagegen aber die falschen Lehrer und Schwärmer sind anfänglich kühn und muthig; wenn aber die Gefahr, Verfolgung und das Treffen heran gehet, sind sie verzagt und lassen den Muth fallen. (Hier. Weller über 2 Mos. 4, 10.)

Man findet wohl Scribenten, so die Schrift grammaticae auslegen und den Inhalt richtig geben können; aber es ist noch nicht genug; es dient wohl für die jungen Theologen; aber weisen und anzeigen, was für eine Lehre und Trost aus einem jeglichen Spruch zu nehmen und zu schöpfen sei, und bisweilen unter die Auslegung schöne herrliche Gedanken mit einbringen, das ist Kunst, und mit rechten Gedanken die Sprüche der Schrift auslegen, das kann nicht jedermann. In dem Stück ist Lutherus ein Meister (und übertrifft weit andere Lehrer und Scribenten. (Hier. Weller, Tom. I, S. 281.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der „LUTHERAN AND MISSIONARY“. So oft wir bisher aus den Erklärungen dieses Blattes, welches bekanntlich innerhalb des General Council erscheint, Schlüsse auf den Standpunct zu ziehen uns erlaubten, welchen letztgenannte Körperschaft einnehme, ist uns immer bedeutet worden, daß jenes Blatt ja kein Organ des Council's sei. Endlich hat sich nun doch ein kirchlicher Körper des Blattes angenommen und dasselbe zu dem Erponenten seiner Ueberzeugungen gemacht. Die am 25. August d. J. versammelt gewesene „Synode von Nord-Carolina“ hat nemlich das bezeichnete Blatt, wie der „Luth. Visitor“ vom 28. September meldet, zu ihrem „officiellen Organ adoptirt.“

W.

Seltene Classification der Lutheraner in America. So schreibt der „Luth. Visitor“ vom 28. September: „Das große Uebel der Gegenwart ist dies, daß es in der lutherischen Kirche drei Parteien gibt — eine Reihe hat den Buchstaben, aber nicht den Geist; eine andere hat den Geist, aber kümmert sich nur wenig um den Buchstaben; die dritte Partei hat beides, den Buchstaben und den Geist. Diese dritte Partei macht die wahre lutherische Kirche aus. Zu dieser gehören wir. . . Die zuerst erwähnte Partei würde die Kirche zu dem unbulbsamen Zeitalter der Urheber der Concordienformel zurück bringen.“ Wir sagen, daß diese Classification eine seltene sei, denn erstlich ist es seltsam, daß eine der Parteien den Geist ohne den Buchstaben haben soll, und zum andern ist es uns seltsam, daß der Editor des „Visitor“ beides, Buchstaben und Geist, haben will, und doch das Zeitalter der Verfasser unseres herrlichen Schlußbekenntnisses, welches aus Liebe zur Concordia verfaßt und durch welches die Concordia in unserer Kirche auch wirklich hergestellt worden ist, als das Zeitalter der Unbulbsamkeit brandmarkt. Aus was für Geschichtsquellen mag Dr. Rude die Geschichte der Concorbienformel studirt haben?

W.

Im „Pilger“, herausgegeben von Rev. J. J. Kündig, Reading, Pa., vom 1. October, redet ein Einsender in einem Artikel, mit „Auch ein deutscher Pastor“ unterschrieben, auch einmal unserer Synode das Wort. Da wir nun immer so viel wider uns lesen müssen, so ist es uns wohl nicht zu verdenken, wenn wir dafür sorgen, daß ein für uns eingelegtes brüderliches Wort wo möglich auch zur Kenntniß aller unserer Synodalgenossen komme. Im „Lutheran and Missionary“ war ein Aufsatz mit der Unterschrift: „Ein deutscher Pastor“, erschienen. Gegen diesen Aufsatz ist jener Artikel im „Pilger“ gerichtet. Schließlich heißt es denn darin: „Zum Schluß hat der ‚deutsche Pastor‘ noch einen Ausfall gegen die lutherische Synode von Missouri unternommen. Es scheint das jetzt ordentlich Mode im ‚Lutheran and Missionary‘ geworden zu sein, daß man über Missouri herfällt. Gewisse Leute leiden an Blähungen. Der ‚Lutheran and Missionary‘ muß sehr an dem Uebel leiden; denn er bringt jetzt immer so viel Wind. Das böse Missouri ist an allem Schuld. — Hat nicht mit in den General Council gewollt. Mehr noch, hat sich der vier Puncte kräftig angenommen. Ja mehr noch, schnappt nun auch dem General Council eine Synode nach der andern weg. Das ist hart, sehr hart und da ist es kein Wunder, wenn der ‚Lutheran and Missionary‘ so viel bläst. Da kommt denn auch ein ‚German Pastor‘, will auch ein bißchen mitblasen. Ach es ist ja Wind, nichts als Wind. Hört nur: ‚Missouri macht die Seligkeit des Menschen von der Stellung abhängig, die er zu den vier Puncten einnimmt!‘ Das ist nicht wahr! Der ‚deutsche Pastor‘ soll geschwind seinen Katechismus nehmen und fleißig das 8. Gebot lernen, denn er hat es übertreten. Hört ferner: ‚Es gibt viele, ja recht viele Brüder, welche demüthiglich und sehnlich nach einem Zeugnisse über ihre

Rechtgläubigkeit vom Hauptquartier in St. Louis jammern.' Auch Wind, nichts als Wind. Aber wahr ist's, es gibt viele, ja recht viele Brüder, welche wohlgefällig auf den Ernst und die Bestimmtheit der Missouri-Synode hinschauen und sich nicht scheuen zu sagen: wollte Gott, es wäre so auch bei uns. Endlich hat der 'deutsche Pastor' auch von den 'Menschenfünklein' der Synode von Missouri gesprochen, aber nicht gesagt, was er damit meint. Wahrscheinlich aber die vier Puncte, über welche der General Council so schön hinübergefunstret ist. Das ist wahr, der 'deutsche Pastor' hat hübsch gelernt. 'Bloße Menschenfünklein' und damit ist die Sache entschieden. Diri. Was Gottes Wort dazu redet, das ist ihm gleich, darnach forscht er nicht, er nennt es eben 'bloße Menschenfünklein'. — Sapienti sat!"

Die Synode von Pennsylvania. Die 123te jährliche Versammlung dieser Synode wurde dieses Jahr in der Trinitatiswoche in Pottsville gehalten. Vom Donnerstag, den 9., bis zum Sonnabend, den 11. Juni, fand eine Special-Sitzung statt, um die im letzten Jahre begonnene Besprechung der Thesen über das heilige Predigtamt fortzusetzen. Am Donnerstag Abend wurde dieselbe durch eine Predigt eingeleitet, deren Thema die Frage war: „Was lehret die evangelisch-lutherische Kirche nach dem Worte Gottes vom heiligen Predigtamte?“ Da die Predigt in deutscher Sprache gehalten wurde, so hatten sich von den englisch redenden Pastoren nur sehr wenige, vielleicht drei oder vier, eingefunden. Von den Beamten der Synode war nur der deutsche Secretär anwesend. Am Freitag Morgen wurde die Besprechung der Thesen aufgenommen. Der Autor derselben war selbst nicht anwesend, und so gingen die Verhandlungen selbst nur langsam vorwärts. Man war sich der Sache nicht klar, und von Einheit in der Lehre konnte man auch nicht die geringste Spur entdecken. Nur wenige Pastoren (vielleicht sechs in Allem) nahmen einen Antheil an der Debatte und unter diesen stimmten nicht zwei überein. Einer von diesen ging in seinem Bekenntnisse vom Predigtamte entschieden mit Missouri, während ein Anderer eben so entschieden mit Buffalo (alten Style) hielt. Die Uebrigen hielten mit Niemandem, die hatten ihre Ansichten, natürlich ihre eigenen. In dieser Weise wurde begonnen und geschlossen. Welche Lehre wird nun in der Synode von Pennsylvania vom heiligen Predigtamte gelehrt? Ja, da rathe! Ist es wohl ein Wunder, wenn unter solchen traurigen Zuständen ein Prof. Frischel mit seiner Irrlehre von den „offenen Fragen“ Leser für seine Artikel findet? — Am Sonntag Morgen feierte die Synode das heilige Abendmahl, wobei es gewiß sehr auffallend war, daß der frühere deutsche Secretär, (Past. Schmauf) bei der Distribution die unirte Formel gebrauchte. Pastor Brobst sprach ein großes Wort gelassen aus, als er in der Zeitschrift verkündigte: „Seit fünfzig Jahren war die Mutersynode nicht so einig in der Lehre, Gebräuchen und Sprachen wie jetzt.“ (No. 25.) Obiges mag als Beispiel dienen. — In den Synodal-Sitzungen wurden keine Lehrfragen besprochen. Sie verliefen, wie die Verhandlungen bezeugen, in altherkömmlicher Weise. Und doch nicht ganz. Auf Seite 24 der deutschen Verhandlungen lesen wir: „Ein Beschluß wurde angenommen, der die Executiv-Committee anweist, fernerhin keinen Studenten aus unserm Benefizfond zu unterstützen, der ein Glied von geheimen antichristlichen Gesellschaften ist.“ Es befinden sich nämlich unter den Beneficianten der Synode auch Freimaurer, Odd Fellows, und nach diesem Beschlusse sollte man meinen, es würde diesen an den Krügen gehen. Keineswegs ist das aber der Fall, denn die Executiv-Committee ist noch im Zweifel, ob man diese Verbindungen zu den antichristlichen Gesellschaften zählen dürfe, und nimmt deshalb Anstand, gegen die dazu gehörenden Studenten der Theologie vorzugehen. Der Beschluß soll nur auf die zu geheimen Colloge-societies gehörenden Studenten angewandt werden. — Auf der 36. Seite findet sich auch der Bericht der Delegaten zum General Council. Derselbe ist sehr zahm gehalten und verschweigt namentlich die vorgekommenen Verhand-

lungen über die vier Punkte gänzlich. Man scheint überhaupt in der Synode von Pennsylvanien gewaltige Furcht davor zu haben, sonst hätte man es doch gewiß der Mühe werth gehalten, diese Angelegenheit, welche ja ganz allein das Gedeihen des General Council gehindert und denselben in einer bekümmerten Gährung gehalten hat, zu besprechen. — Daß Herr Doctor Wolbehnke auch anwesend war, sieht man nicht aus den Verhandlungen. Er war aber da und betrug sich leider nicht zum Besten, was einen üblen Eindruck machte. Indes hat der Herr Doctor hernach in einem Aufsatze im luth. Herold denselben durch reichlich gespendetes Lob wieder auszulöschen versucht. — Die Verhandlungen in den Synodal-Sitzungen werden meistens in der englischen Sprache geführt. Die deutschen Pastoren selbst sprechen sehr viel englisch, nicht aus Liebhaberei, sondern aus Nothwendigkeit, weil es jedem offenen Auge klar ist, daß man einem deutsch-gesprochenen Worte nicht viel Aufmerksamkeit schenkt. Noch wenige Jahre und man wird in der Synode von Pennsylvanien keinen deutschen Laut mehr vernehmen.

(Eingefandt.)

Nord-Carolina-Synode. Nach der luth. Zeitschrift enthält der „Luth. Visitor“ über die Verhandlungen dieses Körpers u. a. folgenden Bericht: „Die Lehrbasis der Synode, die jetzt Alles befaßt, was auch der strengste Lutheraner wünschen kann, wirkt wie ein Zauber (!). Das Interesse, das von Predigern und Gemeinden für die Lehre der lutherischen Kirche und für die Wohlfahrt der Kirche bekundet wird, ist anerkennenswerth und erfreulich. Alles, was noth thut, ist die Unterweisung unsrer Leute in der Kirchenlehre. — Es wird von etlichen ‚Erweckungen‘ berichtet, aber mit Ausnahme von drei Gemeinden haben dieselben sehr wenig dazu beigetragen, die betreffenden Gemeinden freigebiger oder pünktlicher in Bezahlung des Pfarrgehalts zu machen. Ueber Selbstgeiz und Liebe zur Ungerechtigkeit klagen gerade die Pfarrer am meisten, in deren Gemeinden solche Erweckungen stattgefunden haben. Wäre es nicht gut, wenn unsre Leute darüber belehrt würden, daß, wenn Gott einen Menschen bekehrt, Er in seinem Herzen Widerwillen und Haß gegen alle Sünde und eine eble Freigebigkeit erweckt nach Matth. 3, 10. und 6, 24. Es ist erfreulich zu vernehmen, daß etliche unsrer Pfarrer ihre gesammten Gemeinden Sonntag Nachmittags regelmäßig im Catechismus und dem Bekenntniß unsrer Kirche unterrichten.“

Selbst in der generalsynodistischen Aeghean-Synode doch wenigstens Eine Stimme für Bekehrung. Darüber entnehmen wir dem „Lutheran and Missionary“ vom 29. September aus einem Bericht über die jüngste Sitzung besagter Synode Folgendes: „Auf der letzten Versammlung zu Sommerfest wurde von Rev. J. A. McAten folgender Beschluß eingebracht: ‚Da Rev. C. L. Ehrenfeld, der von der Synode beauftragt wurde, die Ordinations-Rede zu halten, als eine Autorität angesehen und die Synode für seine Aeußerungen in jener am 11. September 1870 gehaltenen Rede als verantwortlich betrachtet werden dürfte, und da er in besagter Rede Lehren vortrug, die im Widerspruch sind sowohl mit dem klaren Wort Gottes als mit der Augsb. Confession, wie diese Synode sie versteht, indem er nämlich behauptete, daß Gotteswort nicht eine genugsame und die einzige Regel des Glaubens und Lebens sei, und von dem göttlichen Wort und der Thätigkeit und dem Werk des Heiligen Geistes und der Kirche der Augsb. Confession zuwider lehrte: so sei es beschlossen, daß wir als Synode nicht nur die in besagter Rede vorgetragenen Lehren mißbilligen, sondern dieselben als höchst gefährlich auf das äußerste verdammen und verwerfen.‘ Es genügt, zu wissen, daß obiger Beschluß nicht angenommen wurde.“ So sehr dies leider von einer generalsynodistischen Synode zu erwarten war, so ist es doch erfreulich, daß sich wenigstens Eine Stimme in derselben entschieden gegen falsche Lehre erhoben hat. —

Selbst die Stetue müssen rufen. So dachten wir und so wird mit uns der christliche Leser denken beim Lesen des folgenden Zeugnisses wider geheime Gesellschaften aus einem Blatt der Generalsynode, die früher in ihre weite Liebe auch diese unlängbaren Werke der Finsterniß mit eingeschlossen hat. So schreibt nämlich der „American Lutheran“ vom 1. October: „Denkt euch eine Gesellschaft, die ins Leben getreten ist, um eine bruchstückliche Ansicht von Tugend zu verbreiten, zusammengesetzt aus Atheisten, Deisten, Spiritualisten, Moralisten, Mormonen, (zuletzt auch, und zwar nicht der geringsten Zahl nach, aus Christen, also aus Personen von jeder möglichen Art des Charakters, vom reinen und frommen christlichen Weibe herab bis zum schamlosen Lästler und ekelhaften Wüßling! Und wer wüßte nicht, daß einige der bestehenden“ (geheimen) „Gesellschaften eine solche Verschmelzung von allerlei Gegensätzen sind. Es mag ein preiswürdiges Werk sein, welches sie zu thun sich vornehmen, und höchst wahrscheinlich eine leibliche Art von [Ding, genannt Constitution, nach welcher die Sache ausgeführt werden soll. Ohne Zweifel dienen auch solche Vortehrungen irgend welchen Zwecken. Simson fügte seine Füchse und Feuerbrände sehr gut zusammen, um das Getreide der Philister zu verbrennen. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß das ‚je einen Schwanz zum andern kehren‘ und ‚je einen Brand zwischen zwei Schwänze thun‘, die Art der Gewohnheiten der Füchse sehr verbessert habe. Schaaret die Tugendsamen und die Lasterhasen zusammen und laßt sie unterschiedslos durch das Band einer gemeinsamen Brüderchaft zusammengekettert sein, was für Gutes wird daraus entspringen? Da sind in ein und derselben Gesellschaft beieinander solche, die ehrfurchtsvoll dem Christenthum als ihrer einzigen Hoffnung für Zeit und Ewigkeit anhangen, und solche, die es als ein Zerrbild und einen Betrug verlästern; solche, die ihr Leben opfern würden für die Förderung der Wahrheit und den Schutz der Sittenreinheit, und solche, die keine Abhänglichkeit an das Recht, keinen Gegenstand als die Befriedigung, kein anderes Gesetz als die Lust anerkennen: was für Früchte mag man da erwarten? Was sehen wir? Da ist ein jugendlicher Jünger Christi. Eben erst hat er ein öffentliches Bekenntnis seines Glaubens gethan und den Grundsatzen und der Praxis unserer heiligen Religion ewige Treue gelobt. Da kommt er mit einigen zusammen, die auch den Namen Christen tragen, und durch ihr Beispiel verleitet, und durch die Aussicht, Gutes thun zu können, und durch die Verheißung einer geistesverwandten Genossenschaft verlockt, leistet er das Versprechen und begibt sich unter die Leitung eines Ordens. Was war die Folge davon? Die trauten Versammlungen der Kirche mußten den Uebungen in der Loge den Platz räumen. Die Summe seiner Verpflichtungen übersteigt die Summe, die er zur Unterstützung des Evangeliums beitrug. Ein religiöses Blatt kann er nicht mehr halten, aber das Organ des Ordens liest er. Zu seinen Gefellen sagt er wenig oder nichts davon, daß sie Nachfolger Christi werden sollen, aber sehr besorgt ist er, daß sie in den Orden ‚eingeweiht‘ werden. Die Kirche mag ungestraft verlästert werden, wird aber nur ein Wort wider die Gesellschaft gesprochen, wie begreifert vertheidigt er dieselbe! In der That, dem Mitgefühl und der Praxis nach hat er die Kirche gegen die Gesellschaft vertauscht. In eben demselben Grad, in welchem er für die letztere interessiert und an dieselbe gekettet wurde, ist er kalt, wenn nicht bitter gegen die erstere geworden. Und in nicht wenigen Fällen hat man die schamlose Erklärung gethan, daß von diesen beiden die Gesellschaft das wünschenswerthere sei, das am meisten Gutes stifte. Ach wie gefährlich und nicht selten vergiftend ist doch der gesellschaftliche Einfluß! Wie täuschend der Vorwand der Vereinigung zu menschenfreundlichen und Reform-Zwecken! Von wie vielen, die derlei vorschützen, mag man sagen, daß sie, statt andere zu retten, selbst untergehen. Was für eine Weisheit ist es, die Reinheit dem Bodensatz der Besiedung zu opfern! Wie gut wäre es, wenn einige unserer Eiferer für die Gesellschaften dahin gebracht werden könnten, die göttliche Absicht zu studiren, die in dem Wort des Apostels liegt: ‚Gehet

aus von ihnen und sonderst euch ab.' Ein junger Mann sagte von gewissen Gliedern einer Bruderschaft, zu der er gehörte: 'Ihr sollt nicht meinen, daß ich dieselben irgendwo in den gemeinen Gesellschaften des Lebens anerkennen würde.' Und doch verkehrte er mit ihnen in der Loge Woche für Woche als mit Brüdern und Schwestern.' So schreibt jetzt selbst ein generalsynodistisches Blatt über geheime Gesellschaften. — E.

II. Ausland.

Unions-Toleranz. Die von Baiern 1866 an Preußen abgetretenen Kreise Hersfeld und Orb sind ohne Weiteres mit einer Bevölkerung von 8000 Lutheranern in 7 Gemeinden dem unirten Consistorium zu Hanau überwiesen worden. In Hannover hat Preußen dies noch nicht gewagt; aus obigem Exempel ist zu ersehen, daß dies nicht aus Gewissenhaftigkeit geschehen ist. Mit einem kleineren Terrain hofft man ohne gefährliche Aufregung leicht fertig werden zu können; in Absicht auf größere Gebiete wartet man auf gelegene Zeit.

Reformirtes Urtheil über den angeblichen Segen der Union. Ende 1869 wurde die Frage angeregt, ob es nicht zweckmäßiger sei, die unirte Kreissynode Elberfeld zu theilen. Das reformirte Presbyterium zu Elberfeld gab ein motivirtes Gutachten für confessionelle Scheidung ab, aus dem wir folgende zutreffende Gründe anführen: die Union hat die evangelische Kirche nicht mächtiger gemacht: weder Rom gegenüber, das seitdem im preussischen Staate an Rechten und Macht gewachsen ist, noch dem Unglauben gegenüber, der seitdem ebenfalls immer faster hervortritt und sich consolirt; — da der Dissensus aufgehoben ist, und der Consensus der Formulirung spottet, so fehlt es an aller objectiven Lehrnorm; — die evangelische Kirche ist seitdem widerstandsunfähiger und schwächer geworden, so hat sie sich z. B. die Schule fast ganz entreißen lassen müssen; — sie ist durch die Union nicht einheitlicher geworden, denn statt zweier Strömungen mit geordneter Entwicklung und friedlichem Nebeneinandersein, sind jetzt mindestens drei (abgesehen von den vielen schismatischen Abzweigungen, welche nicht die unedelsten Kräfte absorbiren), die in Hader und Zwietracht mit einander leben (Ev. ref. Kz. p. 155.) (Evang. Kirchen-Chronik.)

Weimar. Der Landtag hat die Gleichstellung aller Culte decretirt; in Folge dessen übernimmt die Staatskasse auch die Hälfte der Landrabbinats - Besoldung, und die jüdischen Geistlichen werden als Staatsdiener angesehen. (Ev. Kirch.-Chr.)

Die neunzehnte allgemeine deutsche Lehrerversammlung tagte in den ersten Tagen des Juni zu Wien. Schulrath Dittes wies jede Gemeinschaft der Pädagogik mit Kirche und Theologie ab; ehe nicht dies erreicht sei, sei der Religionsunterricht aus der Schule ganz zu verbannen. Damit errang er den vollen Beifall der Versammlung, die ihm denselben in höchst tumultuarischer Weise zubrüllte, so daß selbst der Berichtsfalter der protestant. Kz. erklärt, man habe glauben müssen, daß man sich stellenweis nicht unter deutschen Lehrern, sondern unter wildem Kroaten- und Panburenvolk befinde. In gleicher Weise gab die Versammlung ihr abfälliges Votum denen zu erkennen, welche eine Einwendung gegen Dittes zu machen wagten. — Das ist die Freiheit der Ueberzeugung, deren sich unsre Zeit so gern rühmt. Wer nicht mit uns radicale Horn stößt, wird niedergebürstet und niederrumort. Wie recht hat doch der große Niebuhr, wenn er schon damals das baldige Herrinbrechen der Barbarei voraussagte! Das sind die Lehrer, denen wir unsere Kinder anvertrauen müssen! (N. Ev. Kz. Nr. 26. Prot. Kz. Nr. 26.)

Ritualismus in England. Für die romanisirende Richtung der Ritualisten ist ein Beweis, daß jetzt selbst die geistlichen Uebungen des Ignatius Loyola, sowie Engel- und Heiligen-Litaneien für Glieder der englischen Kirche erschienen sind.

(Evang. Kirchen-Chronik.)

Rußland. Der Kaiser hat nach Einholung des Gutachtens des Synods durch einen Ukas den griechisch-orthodoxen Geistlichen gestattet, an Mitgliedern der mit Rom unirten Kirchen Amtshandlungen zu verrichten. Der Ukas hat propagandistische Zwecke; jeder, der diese Erlaubniß für sich in Anspruch nimmt, gilt dadurch als Glied der orthodoxen Kirche und kann nach dem Staatsgesetz nicht wieder aus ihr austreten. Besonders im Militär, bei dem unirte Geistliche nicht angestellt sind, liefert dieses Verfahren zahlreiche Convertiten. (Evang. Kirchen-Chronik.)

Russland. Die Pariser Section der evangelischen Alliance hat die Anwesenheit des Kaisers Alexander von Rußland in Deutschland benutzt, um ihm durch eine Deputation, bestehend aus Pastor Guill. Monod, Edmond de Pressense, Prof. de St. Hilaire und Boissier, ein Gesuch zu Gunsten der zur griechischen Kirche betrügerisch hinübergelockten Ethen und Leuten Russlands ans Herz legen zu lassen. Der Kaiser empfing die Deputation am 23. Juni zu Schloß Berg bei Stuttgart sehr gnädig und erwiderte: er persönlich lege den Leuten kein Hinderniß in den Weg, wenn sie zur lutherischen Kirche zurücktreten wollten; allein es bestehe ein Reichsgesetz, das solchen Rücktritt verbiete und das er nicht abändern könne. (Evan. Kirchen-Chronik.)

Papst. Ein römischer Nobile soll gesagt haben: Die früheren Päpste erklärten sich für Stellvertreter Christi auf Erden; Pius macht den Herrn Christum zu seinem Stellvertreter im Himmel. — Am Vasquino stand folgendes Epigramm:

Gott wird auf Erden Mensch, die Menschheit zu erretten,
Der Papst macht sich zu Gott, sie wieder anzuleiten.

In einer, bei Gelegenheit der Illumination am 20. April (dem festlich begangenen Jahrestage der Rückkehr des Papstes aus Gaeta) an einem Triumphbogen zu lesenden Inschrift läßt sich der Papst als Eckstein der Kirche (pietra angolare della chiesa) bezeichnen. Das Maß der Ueberhebung füllt sich immer mehr. (Ev. K.-Chronik.)

Das Brotbrechen im heiligen Abendmahl. Folgendes lesen wir in Dr. Münkel's N. Zeitblatt: „Bei der Abendmahlsfeier der pommerschen Vorsynode in Stettin wurde die lutherische Spendeformel gebraucht, die nicht vorgeschrieben, sondern nur mit höherer Erlaubniß gestattet ist. Daneben war vorgeschrieben, das Brod zu brechen, was geschieht, indem zusammengebackte Oblaten vor oder während der Feier auseinandergebrochen werden. Da man hierin um so mehr einen Sieg der Lutherischen sah, als auch die Unionsfreunde sich dem gefügt hatten, so wandte sich der Stettiner Magistrat mit einer Beschwerde an den König, wegen Beeinträchtigung der Union. Im Auftrage des Königs hat der Ober-Kirchenrath unter dem 30. Juni d. J. geantwortet. Er tadelt im Auftrage des Königs, daß die Feier im Parteiinteresse ausgenutzt ist. Abgesehen davon biete die Feier selbst keinerlei Anlaß zum Tadel. Die Spendeformel sei gesetzlich verstatet, und um des Friedens willen in Gebrauch gegeben. „„Uebrigens blieb aber bei der Feier selbst das entscheidende Kennzeichen des in der Schloßkirche bestehenden Unionsritus, das Brechen des Brotes, durch diese Formel unberührt und ist auch gehandhabt worden.““

Pusey hat erklärt, daß die Ritualisten in England der römischen Kirche in Folge der Infallibilitätsklärung den Absagebrief schicken müßten. Dagegen nimmt ihre Unionsjucht mit der orientalischen Kirche zu. Falls der Geheime Staatsrath in einem eben jetzt schwebenden Prozesse gegen die wahre Gegenwart des Leibes im Abendmahl entscheiden sollte, wollen sie entweder eine „freie katholische Kirche“ bilden, oder die ehrwürdige Kirche von Konstantinopel um ein neues Apostolat angehen. (N. Zeitbl. p. 176.)

Geist der Pariser Presse. Ein Pariser Blatt schrieb nach Bekanntwerden der Katastrophe von Sedan Folgendes, was ein hiesiges Blatt, wie es sagt, in wortgetreuer Uebersetzung mittheilt: „Die Niederlage Frankreichs....., sie würde zum Himmel

schreien wie ein ungeheurer Fehler in der universellen Logik der Dinge....., wie eine Prostitution des Schicksals!..... Trauriger, jämmerlicher Triumph! Wer weiß — Preußen selbst mußte ihn beklagen, es mußte eine Anwandlung fühlen, das Verschlungene wieder auszuspeien (sic!), gepeinigt durch Gewissensbisse über den begangenen Mord, überwältigt vom Ekel über seine Selbstbefleckung! Erwacht aus seiner blutigen Trunkenheit, wird es sich selbst verskluchen, daß es so viel Nacht geschaffen hat; denn was kann es an die Stelle des strahlenden Lichtes setzen, das unter der umgestülpten Pickelhaube erloschen ist? O, wenn Frankreich unterläge!..... Wenn das Unmögliche geschähe, wenn dieser blutige Gassenungensstreich der Vorsehung sich erfüllte! Die entsetzte Menschheit wird die ewige Gerechtigkeit anklagen und zurücksinken in's Reich des Zweifels und der Verneinung;..... Frankreich aber, im Purpur, noch einmal sich erheben vor der verblendeten Gottheit und, gleich dem besiegten Cäsar in furchtbarem Fluche den letzten Seufzer aushauchend, mit seinen rauchenden Eingeweiden den Himmel in's Antlitz schlagen!

Offene Fragen-Theorie. In der Beurtheilung einer Schrift aus Hannover heißt es in der Luthardt'schen Allg. Ev.-Luth. Rz. vom 9. September: „Darin stimmen wir dem Verfasser der ersten Broschüre bei, daß eine Verpflichtung auf die Symbole mit Quatenus nicht genügt. Deshalb war aber auch das Kultusministerium vollständig im Recht, als es im Jahre 1855 diese Art der Verpflichtung, welche sich in der Stadt Osnabrück eingeschlichen hatte, ausdrücklich verbot. Der versuchte Beweis dagegen, daß jetzt doch manches von den Symbolen aufgegeben werden müsse, ist so kläglich wie möglich ausgefallen. Es sind nämlich folgende drei Gründe, welche der Verfasser dafür anführt: 1. Die Symbole lehren, die Privatabsolution müsse bleiben, und sie sei doch gefallen; aber das ist nur das Abkommen eines für heilsam erklärten Gebrauchs, zu dem auch das Recht noch immer vorhanden ist. 2. Art. XXIV der Augsb. Konfession behaupte, es sei mit Unrecht den Evangelischen nachgesagt, „daß sie die Messe sollten abgethan haben“ und doch nenne sie Luther schon in den Schmalkalbischen Artikeln einen „Drachenschwanz“; allein jener Artikel der Augsb. Konfession meint nicht das röm. Mesopfer, das vielmehr mit allen seinen Mißbräuchen aufs entschiedenste von ihm zurückgewiesen wird, und der Name Messe oder Officium missae ist auch noch in der calenbergischen und lüneburgischen Kirchenordnung für das Sacrament des Altars gebraucht. 3. Wir reden überall von einer evang.-luth. Kirche; die Symbole aber kennen eine solche nicht, denn sie wissen nur von einer Kirche, und Luther und die Symbole erklären sich gegen die Benennung „lutherisch“. Indessen der Verf. gibt ja selbst schon zu, daß die Symbole in gewissem Sinne auch von einer Mehrheit der Kirchen wissen; sie sagen nur (vgl. Apologie Art. XII.), daß die Widersacher zuerst den Namen lutherisch zur Schmähung gebrauchten, und Luther, wenn er auch in einer Hinsicht gegen den Namen lutherisch sich erklärt, hat ihn doch nachher selbst gebraucht (vgl. „Sämmtliche Werke“, XIV, 348; XXIX, 77; XXXI, 358.).

Abendmahlsgemeinschaft. Auf einer am 21. Juni in Hermannsburg abgehaltenen Pastoralconferenz wurde folgender Beschluß einstimmig angenommen: „Wir wollen in der Predigt, im Confirmandenunterricht und in der Seelsorge den Grundsatz vertreten, daß Bekenntnissgemeinschaft, Abendmahlsgemeinschaft und Kirchengemeinschaft sich decken, und indem wir nach diesem Grundsatz verfahren, auch in die sogenannte gastweise Zulassung von Mitgliedern fremdgläubiger Kirchen zum Abendmahl unserer Kirche nicht willigen.“

Ludwig Grote, vormalig Pastor von Hary, Bönningen und Etörj in Hannover, von diesem dreifachen Pfarramt aber besonders wegen einer am Reformationsfest des Jahres 1866 gehaltenen Predigt (vgl. „Zwei angefochtene Predigten aus dem Jahre 1866, am Johannisfeste und Reformationsfeste gehalten“ [1868]) durch Rescript des Königl. preuß.

Generalgouverneurs v. Voigts - Rhet vom 31. Jan. 1867 suspendirt und nachher vollständig aus dem Amte entlassen, darauf wegen seiner „Fünfzig Thesen wider die Union“ zu dreimonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, war vor kurzem wegen verschiedener Majestätsbeleidigungen, welche er in dem seit dem 24. April d. J. von ihm herausgegebenen „Deutschen Volksblatt aus Niedersachsen zur Vertheidigung von Recht und Wahrheit“ begangen, zu einem Jahre Gefängnißstrafe in contumaciam verurtheilt worden. Dieser gegen ihn erkannten Strafe hatte er sich durch die Flucht entzogen; nach Verfündigung der Amnestie war er zwar nach Hannover zurückgekehrt, jedoch gleich darauf wieder verschwunden. Vor einigen Tagen soll er nun in der Gegend von Kreienfeld in Bauernkleidung ergriffen und verhaftet worden sein. (Ev.-Luth. Kz.)

Kriegs-Bußpredigten. Den gläubigen Predigern ergeht es jetzt in Deutschland ebenso, wie seiner Zeit in unserem neuen Vaterlande, wenn sie nemlich mitten in einem mit Sieg gekrönten Kriege den Leuten Buße predigen und den Krieg für ein Strafgericht Gottes erklären. Dr. Münkel schreibt in seinem Neuen Zeitblatte, hierüber habe die Berliner Staatsbürgerzeitung u. a. Folgendes geschrieben: „Es ist wahrhaft haarsträubend, daß solche Lehren von preussischen Canzeln herab, noch dazu in diesem Augenblicke! gepredigt werden können; und wenn an der Spitze des gesammten Kirchenwesens unseres Staates nicht gerade ein Mann stände, welcher derselben pietistischen Richtung angehört, aus welcher jenes Monstrum von unpatriotischem Sinne entsprungen ist, so würden wir eine strenge Untersuchung erwarten, in Folge deren alle die Geistlichen, welche sich eines Vaterlandsverratheß, wie des erwähnten, schuldig gemacht hätten, vor ein Kriegsgericht gestellt würden!“ Die Kläger erlassen auch sogleich als Richter den Urtheilspruch, und scheinen nicht übel Lust zu haben, darnach die Henker abzugeben, alles in Einer Person, denn sie schließen: „Nie und nimmer darf es gebulbet werden, daß die Dummheit oder die Heuchelei der Begeisterung für einen gerechten Krieg, wie wir ihn jetzt zu führen haben, einen Dämpfer aufsteht. Lieber den Dummen oder Heuchlern, die so etwas versuchen, eine Kugel vor den Kopf!“ Das Braunschweiger Kirchenblatt macht hierzu die Bemerkung: „Man sieht, wo es hinaus will, und was wir von diesen Freunden der Freiheit und Gegnern der Todesstrafe zu erwarten haben.“

America, eine Zufluchtsstätte der Lutheraner. Folgendes lesen wir in den Neuenbottelsbauer Kirchlichen Mittheilungen (No. 9 dieses Jahres): „Durch die deutsche Auswanderung kommt die deutsche Kirche nun nach America, und die Aufgabe der deutsch-lutherischen Mission ist es, sie dort aufzurichten und mit allem Eifer zu pflegen. Kirgends hat die lutherische Kirche auch einen so fruchtbaren Boden, als in dem freien Nordamerica. Hier kann sie sich ohne äußeres Hinderniß bauen und baut sich auch. Viele, welche befürchten, die lutherische Kirche könnte möglicher Weise in Deutschland als Volkskirche aufhören und nur als Privatreligion oder in einer Art von Brüdergemeinschaften (separirte Gemeinden) fortbestehen, sehen Nordamerica als eine Art Zufluchtsstätte für die lutherische Kirche an, da ihr dort eine freie Existenz als Kirche gestattet ist, während sie in ihrem Vaterland halb oder ganz gedrückt wäre. Wie das kommen möge, (Gott wolle das Schlimmste verhüten!) so viel ist gewiß, die Ausbreitung und Pflanzung der lutherischen Kirche in America, die liebevolle Pflege derselben ist ein eben so christliches als echt deutsches und patriotisches Werk und verdient die vollste Beachtung und Theilnahme aller wohlgesinnten Glieder der lutherischen Kirche.“

Auflärung. Die Berliner Gerichtszeitung vom Juni d. J. enthält folgende Auftritte: Ein Frauenzimmer wird vor Gericht nach seiner Religion gefragt. Antwort: Preussisch. Auf dieselbe Frage erwidert ein Herr aus besserem Stande: Ja. — „Das ist keine Antwort. Welcher Religion?“ Christlich. — „Das genügt nicht. Welcher Confession?“ Der Mann weiß nicht, was er sagen soll; und erst auf die weitere Frage: „Vielleicht evangelisch?“ — sagt er: Ja, evangelisch.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

December 1870.

No. 12.

(Eingefandt von Pastor Zuder.)

Erläuterung des 21sten und 22sten aus den theologischen Axiomen von der Rechtfertigung.

Das 21ste.

Der Glaube rechtfertigt nicht durch sein Dasein oder durch seine Beschaffenheit, sondern durch seinen Gegenstand und durch seine Beziehung.

Das 22ste.

Der Glaube wird entweder absolut genommen für ein gläubiges Herz oder beziehentlich für die zuversichtliche Ergreifung Christi selbst; auf die erstere Weise (d. h. als uns anhaftende Qualität) wird er nicht zur Gerechtigkeit gerechnet.

Gott, der dreieinige, ist es, der uns rechtfertigt aus Gnaden um Christi willen, nicht aus Verdienst der Werke. Wir können nichts bei unserer Rechtfertigung thun; selbst unsere wirklich guten Werke sind vor Gott kein Verdienst. Gott in Christo durch den Heiligen Geist thut alles. Es könnte nun jemand darauf erwidern: gut, wenn Gott alles thun muß und thut, und ich nichts dazu thun kann, dann brauche ich mich gar nicht um Gerechtigkeit und Seligkeit zu bekümmern; Gott wird mich wohl gerecht und selig machen. Nein, Gott thut es nach einer gewissen Heilsordnung, nicht unmittelbar, sondern mittelbar. Wort und Glaube sind die Mittel. Wort und Sacrament ist von Gottes Seite die Gebehand. Wort, Verheißung fordert Glauben. Der Glaube ist daher von unserer Seite die Nehmehand. Wollen wir deshalb gerecht und selig werden, dann haben wir uns an Wort und Sacrament zu halten, wir haben zu glauben. Aus dem Grunde wird auch gesagt: der Glaube rechtfertigt uns, das heißt: wir werden gerechtfertigt durch den Glauben als die einzige Mittelursache oder Hand, die die Seligkeit ergreift. Dasselbe sagen auch unsere beiden Axiome; sie sagen uns aber auch, inwiefern der Glaube nicht rechtfertige. Man kann die beiden Axiome in drei Theile theilen:

- I. Der Glaube rechtfertigt nicht durch sein Dasein, nicht durch sich selbst, nicht als eine so gute Beschaffenheit des Herzens.
- II. Gott rechtfertigt uns nicht je nach der Beschaffenheit unseres Glaubens, sondern
- III. Der Glaube rechtfertigt durch seinen Gegenstand und durch seine Beziehung.

I.

In Wirklichkeit oder in concreto kann freilich der wahre christliche Glaube nicht getrennt werden von Christo und seiner Gerechtigkeit; denn der hätte eben nicht den christlichen Glauben, dessen Glaube nicht Christi Gerechtigkeit ergriffe. Aber immerhin ist zu unterscheiden zwischen dem Glauben an sich und zwischen seinem Gegenstand, welcher ist Christi Gerechtigkeit. Und diesen Unterschied muß man ja in der Lehre festhalten, damit die Rechtfertigung allein aus Gnaden ohne alles Verdienst von Seiten des Menschen fest stehen bleibe, und damit niemand sich etwa auf seinen Glauben als solchen an sich verlasse und meine, weil er ein so gut beschaffenes, ein so gläubiges Herz habe, darum werde und müsse Gott ihn gerecht und selig machen. Ein solcher meinte den wahren Glauben zu haben, hat ihn aber nicht. —

Was macht uns denn eigentlich vor Gott gerecht, oder wodurch eigentlich werden wir gerecht? Macht uns eigentlich Gottes Gnade durch Christi Gerechtigkeit gerecht, oder thut es unser Glaube als eine so gute Beschaffenheit unseres Herzens? Wollte man auf diese Frage antworten: eigentlich thut es unser Glaube als solcher an sich, dann wäre ja Christi Gerechtigkeit ganz überflüssig, das ganze Evangelium wäre nicht nöthig, wir hätten genug am Gesetz, wir würden dann gerecht durch Erfüllung des Gesetzes; denn Glaube, absolut genommen, abgesehen von Christi Gerechtigkeit; glauben, Gott vertrauen, auf ihn sich verlassen, daß unser Herz so beschaffen sein soll, das gehört doch zum Inhalt des Gesetzes. Aber man könnte ja auch nur dann sagen, wir werden durch den Glauben an sich gerecht, insofern man dieses Stück des Willens Gottes wirklich erfüllte, wenn es eine theilweise vollkommene Erfüllung des Gesetzes, eine theilweise vollkommene Gerechtigkeit gebe. Mit einer nur theilweise vollkommenen Gesetzeserfüllung und Gerechtigkeit begnügt sich aber Gott nicht, ja sie gibt es auch gar nicht. Ich kann nicht ein Stück des Gesetzes vollkommen erfüllen ohne die andern. Will man vor Gott eine eigene Gerechtigkeit bringen nach dem Gesetz, dann heißt es: entweder Ein Stück vollkommen und alle — das wäre eine vollkommene Gesetzesgerechtigkeit —; oder Ein Stück unvollkommen und alle — das wäre also eine unvollkommene, oder gar keine Gerechtigkeit vor Gott; denn „so jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig“, sagt die Schrift Jakob. 2, 10. Wir müssen eine vollkommene Gerech-

tigkeit haben, entweder eine vollkommene eigene, oder eine vollkommene fremde, uns erworben von einer Person, die es im Stande war, eine solche zu erwerben. Es bleibt also nur zweierlei: entweder wir werden gerecht allein durch eigene vollkommene, oder durch eine fremde, durch Christi Gerechtigkeit und zwar allein. —

Man kann daher auf die vorhin gestellte Frage eigentlich auch nicht so antworten: theilweise werden wir gerecht durch Christi Gerechtigkeit und theilweise durch unsern Glauben als eine so gute Beschaffenheit unsers Herzens; denn das hieße gerecht werden durch zweierlei Gerechtigkeit, durch Christi Gerechtigkeit und durch unsere eigene. Dann hätte ja Paulus nicht recht, wenn er schreibt Römer 3, 28.: „Daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke.“ Aber wie? entgegnet man: der Apostel fährt ja dann selbst fort: „allein durch den Glauben“. Antwort: hier versteht der Apostel eben nicht den Glauben, absolut genommen, als ein Gesetzeswerk; unmittelbar vorher hatte er ja alle Gesetzeswerke ausgeschlossen; sondern hier ist unter Glauben vor allem der Gegenstand des Glaubens zu verstehen, der Glaube, sofern er Christi Gerechtigkeit ergreift. Man sagt daher wohl ganz schriftgemäß: der Glaube macht uns gerecht, oder wir werden gerecht durch den Glauben, im rechten Sinne aber nur dann, wenn man es so versteht, in welchem Sinne man z. B. auch sagen kann, der Arme ist durch seine Hand reich geworden, sofern dieselbe einen großen Schatz von einem reichen Manne hingegenommen hat. —

Der Glaube ist die Hand, die die Gerechtigkeit Christi ergreift. Das Gleichniß von der Hand macht's nun ganz klar, daß der Glaube nicht durch sich selbst rechtfertige. Könnte man sich denken, es hätte einer Glauben von noch so guter Beschaffenheit, ein noch so gläubiges Herz, es wäre aber nichts da, was die Hand des Glaubens ergreifen könnte, es wäre uns durch eines Fremden Verdienst keine Gerechtigkeit erworben, hätten wir dann damit eine Gerechtigkeit, daß wir glauben? Was hülfte einem Hungrigen eine noch so gute und gesunde Hand, wenn nichts zu essen da wäre? Oder man könnte den Fall setzen: es würde die erworbene Gerechtigkeit im Wort dargeboten, die Hand des Glaubens aber ergreife etwas anderes? Was hilft es einem Menschen, der sehr hungrig ist, wenn er statt Brod einen Stein in die Hand nimmt? —

Der Glaube muß nun freilich da sein, um die Gerechtigkeit Christi zu ergreifen; aber er rechtfertigt nicht durch sich selbst, so wenig der Arme durch seine Hand an sich reich wird. Hieraus folgt nun auch das Zweite: Gott rechtfertigt uns nicht je nach der Beschaffenheit unsers Glaubens. Da dieser Punkt mit dem dritten: der Glaube rechtfertigt durch seinen Gegenstand und durch seine Beziehung, so eng zusammenhängt, sollen diese beiden Punkte auch in der Behandlung nicht streng geschieden werden.

II. und III.

Der Glaube rechtfertigt nicht durch seine Beschaffenheit, sondern durch seinen Gegenstand, das ist der Mittler Jesus Christus mit seinem Verdienst, oder: Christi Gerechtigkeit. Allein durch diese Beziehung, daß der Glaube des Heilandes Verdienst sich aneignet, rechtfertigt der Glaube. Gott hat uns verheißen, was von Ewigkeit sein gnädiger Rathschluß war, uns gerecht und selig zu machen in Christo Jesu, durch seine Gerechtigkeit. Er hat verheißen, daß, wer da glaubt, Gerechtigkeit und Seligkeit sich schenken läßt, was der Heilige Geist wirket bei dem, der nicht muthwillig widerstrebet, gerecht und selig sein soll. Also Gottes unaussprechliche Liebe zu uns armen Sündern, seine freie Gnade und das Verdienst Jesu Christi ist's, was uns gerecht und selig macht; der Glaube aber nur insofern, nur in dem Sinn, daß er zur Gnade Gottes, zur Gerechtigkeit Christi in eine solche Beziehung tritt, daß er sie ergreift, sich aneignet. Wer so glaubet, der hat's, weil's Gott verheißen hat. —

Ist's nun nach Gottes Verheißung eigentlich allein seine Gnade und seines Sohnes Verdienst, was uns rechtfertigt; ist's nicht der Glaube an sich, sondern nur durch seine Beziehung: so kann dann auch die Gerechtigkeit und Seligkeit nicht abhängig sein von der Beschaffenheit des Glaubens, ob er klein oder groß, schwach oder stark sei. Auch der ist reich geworden, der mit schwacher, zitternder Hand das Geschenk einer großen Summe Geldes aus der Hand eines gütigen, reichen Mannes hingenommen hat.

Das ist ein rechter Glaube, der Christum ergreift; auch der schwache Glaube ergreift Christum, sonst könnte man ihn gar keinen Glauben nennen; also ist er ein wahrer Glaube. Darum sagt die Schrift ohne nähere Bezeichnung eines Grades: wer glaubt, ist gerecht; wer glaubt, wird selig; wer glaubt, hat das ewige Leben. Ist der Glaube auch noch so schwach, eignet er nur zitternd Gottes Gnade und Christi Verdienst sich an, so ist ein solcher schwachgläubiger Mensch also vollkommen gerecht und selig. Auch der daher, der noch mit Zweifel angefochten wird, hat aber nur den leiseften aufrichtigen Wunsch, zu glauben, daß Jesus auch ihm armen Sünder ein Heiland sein möchte, daß Christi Gerechtigkeit auch seine Sünden tilgen möchte, der hält zwar mit zitternder Hand den Schatz, aber er hat ihn doch. Wer nicht gerne zweifelt, sondern glauben möchte, der glaubet. Glauben wollen heißt auch glauben; denn solch Wollen wirket ja der Heilige Geist: „Gott wirket beide, das Wollen und Vollbringen.“ Nur wer gerne zweifelt, (ein solcher zweifelt eigentlich nicht im Grunde des Herzens, nur vielleicht mit Worten spricht er noch Zweifel aus, im Grunde des Herzens aber sitzt der nackte Unglaube) nur wer gerne zweifelt, der läßt den Schatz fallen, oder vielmehr, er wirft, stößt ihn von sich. Wie wollte man einen mit Zweifel Angefochtenen trösten und das glimmende Döchtlein des Glaubens zum hellen Lichte ansafen, wenn der Glaube durch seine Beschaffenheit rechtfertigte. Man würde viel-

mehr durch diese irrige Auffassung und Darstellung von dem rechtfertigenden Glauben das glimmende Döcklein gar auslöschen. Nein, Gottes Wort macht die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi und die Seligkeit, Gott sei Dank, nicht von unseres Glaubens Beschaffenheit abhängig. Gottes Wort sagt uns allgemein: „wer glaubt, wird selig“; „wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben“; „glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ —

Und was würden daraus für Lehren folgen, wenn man lehrte, es käme bei der Rechtfertigung auf die Beschaffenheit unsers Glaubens an? Entweder diese Lehre: daß jeder, der selig werden will und selig wird, wenigstens unmittelbar vor seinem Tode es bis zu einem gewissen Grade des Glaubens gebracht haben müsse; oder die Lehre: daß nicht alle bis zum Tode es zu dem bestimmten Grade bringen, und was dann, wenn sie nun sterben? entweder müssen wir dann sagen, sie werden verdammt, die es nicht so weit gebracht haben, — oder wir müssen mit den Papisten zwischen Seligkeit und Verdammniß einen Mittelzustand einschieben, wo dann alle, die hier noch nicht so weit gekommen sind, im Glauben dort noch so weit kommen, daß sie gar in den Himmel eingehen können. In allen diesen Fällen wäre dann die Rechtfertigungslehre keine trostreiche, sondern eine schreckliche Predigt; die Predigt vom Glauben könnte keine evangelische sein, sondern wäre eine gesegliche. Wer wollte, wer könnte sagen, daß er es zu dem höchsten Grade des Glaubens gebracht habe? wer könnte dann seiner Seligkeit gewiß sein? Aber Gott Lob! die heilige Schrift lehrt uns etwas Tröstlicheres: sie sagt: „wer glaubt“, sie bestimmt keinen Grad, „wer glaubt“, ob stark, ob schwach, „der wird selig.“ Nur wer gar nicht glaubt, wird verdammt. Von einem Mittelzustand weiß also die heilige Schrift auch nichts. —

Auch nach dem Begriff der Rechtfertigung nach der heiligen Schrift ist es durchaus unzulässig, zu lehren, der Glaube rechtfertige durch seine Beschaffenheit. Die Rechtfertigung geschieht ja im Augenblick vollkommen; denn sie ist der Urtheilspruch Gottes, da er den armen, gläubigen Sünder gerecht spricht, frei von seiner Sündenschuld und der Strafe derselben, und dazu bewegt ihn von außen nicht die gute Beschaffenheit des Glaubens, sondern allein seines lieben Sohnes Verdienst. Käme es aber auf die Beschaffenheit des Glaubens an, dann müßte man ja sagen: den rechtfertigt Gott nicht ganz, der nur schwach glaubt; dann möchte wohl Pfarrer Löhe Recht haben, wenn er von jenem Zöllner und Pharisäer im Tempel zu den Worten: „dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem“, sagt: mit ersterem wäre es noch nicht so weit gewesen, daß er ganz gerechtfertigt war. Ist es ja auch vor weltlichem Gerichte also, daß, wenn von einem Missethäter gesagt wird, er sei gerechtfertigt, frei gesprochen, es nicht so verstanden werden kann: halb ist er frei und halb bleibt er im Gefängniß. Wiewohl vor weltlichem Gerichte möchte es noch einen Sinn haben, insofern nämlich, daß ein Missethäter, der mehrerer Verbrechen angeklagt ist, etwa von Einem Verbrechen frei

gesprochen wird, dessen er nicht schuldig befunden wird. Das kann aber nimmermehr vor Gottes Gericht Statt haben; denn da geht es nach der Schrift nach dem Wort: „so jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt in Einem, der ist es ganz schuldig.“ Daraus folgt nun: wem Gott Eine Sünde nicht vergibt, dem vergibt er keine; und wiederum: wem Gott Eine Sünde vergeben hat, dem hat er alle vergeben, der ist also ganz gerechtfertigt. —

Es ist hie und da schon bemerkt worden, was der äußere Beweggrund unserer Rechtfertigung sei; auch darauf muß noch näher eingegangen werden. Ist dieser Beweggrund unser Glaube? Wäre er es, dann müßte es wohl auf die Beschaffenheit desselben ankommen; dann würde Gott uns eben erst dann rechtfertigen, wenn das bestimmte Maasß des Glaubens voll wäre. Aber nein, nicht um unseres Glaubens als eines eigentlichen Beweggrundes willen rechtfertigt uns Gott, sondern allein um des Verdienstes Jesu Christi, um dessen Gerechtigkeit willen. Dem Gläubigen, gleichviel in welchem Grade Gläubigen, wird die Gerechtigkeit Christi zugerechnet; denn Paulus schreibt: „wer an den glaubet, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube“, das ist der Gegenstand des Glaubens, Christus, Christi Gerechtigkeit, „zur Gerechtigkeit gerechnet“, als wäre sie seine eigene. Den rechtfertigt Gott, der im Glauben Christi Gerechtigkeit sich aneignet, was der Mensch freilich nicht selbst thun kann, sondern der Heilige Geist thun muß. Den rechtfertigt Gott, dessen Sünden alle mit dem Mantel der Gerechtigkeit Christi verhüllt sind, so daß beziehungsweise Gottes Auge dieselben nicht mehr sieht, der ist vor Gottes Auge und nach seinem Urtheil frei von Sünden und Strafe. Christi Gerechtigkeit aber kann nicht getheilt werden. Sie wird einem Menschen zugerechnet entweder ganz oder gar nicht. Wird sie einem Menschen ganz zugerechnet, so muß derselbe auch mit einem mal vollkommen gerechtfertigt sein, mag er schwach oder stark glauben. Wäre es bei der Rechtfertigung so, daß es auf die Beschaffenheit unseres Glaubens ankäme, dann müßte man ja annehmen, daß einem Schwachgläubigen nur ein Theil der Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird; glaubt er stärker, dann wird ihm mehr zugerechnet; und erst, wenn er den bestimmten Grad des Glaubens erreicht hat, dann wird sie ihm völlig zugerechnet. Aber nein! Wie der Rock Christi, den er auf Erden trug, durch und durch gewebt war und unter dem Kreuze nicht getheilt, sondern das Loos darum geworfen wurde, wen das Loos getroffen, der hatte ihn ganz: so ist auch der Rock der Gerechtigkeit Christi, den er besonders am Stamme des Kreuzes durch sein Leiden und Sterben für die Schande und Blöße unserer Sünde uns gewirkt hat, durch und durch gewebt. Er kann nicht getheilt werden; er wird jedem Gläubigen ganz angezogen und verhüllt alle seine Sünden also, daß Gott der Vater keine Sünde mehr an ihm sieht, sie sind alle zugebedt. Ja, dieser Mantel der Gerechtigkeit Christi ist so vollkommen, so groß und weit, daß wenn ich noch mehr und größere und schwerere Sünden begangen hätte, als ich wirklich begangen habe, ja wenn ich die Sünden der ganzen Welt auf mir hätte, und ich greife nur mit dem

schwächsten Glauben durch Kraft des Heiligen Geistes nach diesem Mantel, so hüllt er mich mit allen meinen Sünden so vollkommen ein, daß Gott keine Sünde an mir mehr ansieht und bestrafen will. Dem also dieser Rock der Gerechtigkeit Christi durch den Glauben angezogen ist, dem ist noch ein unendlich besseres Loos gefallen, als jenem unterm Kreuz, dem der leibliche Rock Christi durch's Loos zuviel: dem ist wahrhaftig das Loos gefallen auf's Liebliche, ihm ist ein schönes Erbtheil geworden. — So lange wir nun im Glauben stehen, sei er schwach oder stark, so lange sind wir mit diesem Rock bekleidet; die Sünden der Schwachheit bleiben zugebedt; so lange kann man sprechen: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmutz und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich in Himmel werd' eingeh'n. Nur wer wider Gewissen sündigt, wodurch er den Glauben wieder verliert, der reißt sich diesen Rock wieder von sich, wirft ihn von sich, und steht nun wieder da vor Gott in seiner ganzen Schande und Blöße der Sünde. Sobald er aber wieder glaubt, wird er ihm auch wieder ganz angezogen. —

Nun noch einige Schlußbemerkungen.

Wie wichtig und durchaus nothwendig ist es, daß man die Lehre von der Rechtfertigung, diese Grundlehre des ganzen christlichen Lehrgebäudes, nach der heiligen Schrift fest und rein behalte, sowie die Lehre vom Glauben! Auf einige Irrwege in der Lehre, auf die man geräth, wenn man in diesen Artikeln nicht die gesunde Lehre hat, wurde ja in Kürze hingewiesen. Auch darauf wurde besonders hingewiesen, was für Mißgriffe man dann in der Praxis der Seelsorge machen könnte, z. B. in Bezug auf einen mit Zweifel Angefochtenen. Ja, wie und wann könnte man dann überhaupt einen schwer gefallenem und hernach tiefbetrübten Sünder kräftig trösten mit dem Evangelio; wann könnte man dann Muth und Freude haben, einem einzelnen oder mehreren Sündern die volle Absolution zu sprechen, ihnen zu sagen, daß alle ihre Sünden vergeben seien, wenn unsere Rechtfertigung sich richtete nach der Beschaffenheit, dem Maasse oder Grade unsers Glaubens. Man würde, wenn man einem Sünder auch das Gesetz in seiner ganzen Schärfe gepredigt hätte, wenn er seine Sünde auch erkannt und Reue und Leid darüber ausgesprochen hätte, — man würde doch immer fürchten und denken müssen: er hat doch wohl noch nicht das volle Maass des Glaubens, um ihm das ganze Evangelium, um ihm die volle Absolution verkündigen zu können. Ja die ganze allgemeine Predigt des Evangeliums dürfte demnach am Ende nichts anderes sein, als nur ein Ermahnen, ein Drängen und Treiben, daß man nur arbeiten, ringen und kämpfen soll, um es zum höchsten Maasse des Glaubens und dadurch zur Rechtfertigung zu bringen. Allein was wäre die Folge von dieser Predigtweise? diese: die armen Menschen würden über ihrem Arbeiten, Ringen und Kämpfen die Gewißheit des Glaubens und die Freude dazu immer mehr verlieren. Dann wäre ja das Heil in Christo, wie der Prophet Zacharia geweissagt, nicht der freie offene Born, der für alle frei und offen da ist, der also schon von Gott gegraben ist, aus dem sie nur Wasser

des Lebens zu schöpfen brauchen. Es wäre kein freier offener Born, wenn wir erst ihn mit unserm Glauben graben müßten und wenn nur der dieses Wasser des Lebens zu trinken bekäme, dessen Glaube so beschaffen ist, daß er damit weit genug nach diesem Wasser in die Tiefe zu bringen vermag. Der Glaube ist ja doch nicht das Werkzeug, damit wir erst nach diesem Wasser graben müßten, sondern er ist das Gefäß, mit dem wir aus diesem vollen Born schöpfen; nun kann man ja aus einem vollen Brunnen nicht bloß mit einem Eimer, sondern auch mit einem Löffel, ja mit einer Scherbe Wasser schöpfen; doch ist hierbei der große Unterschied, daß der, der aus dem Heilsborn mit einem Löffel, oder gar einer Scherbe schöpft, eben so viel hat, als der, der mit einem Eimer schöpft, weil es eben kein leibliches, sondern geistliches Wasser ist. Es kann also gar kein reiner, recht evangelischer Prediger und Seelsorger sein, wer falsch lehrt von der Rechtfertigung und, zusammenhängend damit, vom Glauben. —

Es ist daher nicht auszusprechen und man kann Gott nicht genug loben und preisen in alle Ewigkeit, was für ein köstlicher und trostreicher Schatz der Schatz der reinen Lehre, insonderheit der Rechtfertigungslehre, ist. Der Himmel steht offen, das Heil ist erschienen, die Gerechtigkeit ist erworben allen Sündern, um damit vor Gott bestehen und in den Himmel eingehen zu können; wer nur gerecht und selig werden möchte, wer nur glaubet, der ist gerecht und selig. Wir können nichts thun und brauchen zu unserer Rechtfertigung und Seligkeit nichts zu thun; aber wenn wir gerecht und selig sind, dann werden wir als solche Gott dafür danken mit Mund und Hand, mit Wort und That. Darum, unsere Sünde und Schuld erkennend, unserer gänzlichen Ohnmacht bewußt, wollen wir demüthig bekennen: „nichts kann ich vor Gott ja bringen, als nur dich, mein höchstes Gut“; aber wir können freudig und zuversichtlich und trostigen Muthes und voll seliger Gewißheit weiter bekennen: „Jesus! es muß mir gelingen durch dein rosinfarbnes Blut. Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben, da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben. Die Kleider des Heils ich da habe erlangt, worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.“ Amen.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 43.

Bittet eine in den Bann gethane Person bei dem Prediger um Absolution und Wiederaufnahme in die Gemeinde, so hat der Prediger diese Bitte lesterer mitzutheilen. Erklärt sich die Gemeinde hierauf durch das bußfertige Bekenntniß und Bezeigen des Wiederkehrenden einstimmig für befriedigt und für mit demselben ausgeöhnt, so hat der Prediger die

infolge dessen beschlossene Wiederaufnahme durch öffentliche Bekanntmachung der geschehenen Wiederkehr und Versöhnung, resp. durch Absolution, in der öffentlichen gottesdienstlichen Versammlung und Communicirung des im Bann Gewesenen zu vollziehen. 2 Kor. 2, 6—11.

Anmerkung 1.

Daß dies alles einst in den apostolischen Gemeinden so geschah, weist Martin Chemnitz aus 2 Kor. 2, 6—11., wie folgt, nach: „Wenn man aus der That selbst merkte, daß solche Gebannte göttlich betrübt waren, die Größe der Sünde erkannten, vor Gottes Zorn sich fürchteten, und ernstlich um Vergebung und Versöhnung mit Gott und der Gemeinde baten, damit sie wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen würden: dann wendete die Gemeinde, da sie sah, daß sie den mit der Zucht gesuchten Zweck erreicht habe, eine solche Milde an, daß der, welcher schon göttlich traurig war, nicht durch zu große Strenge entweder in Verzweiflung, oder in Verhärtung oder in Verstockung gestürzt würde, daß er nemlich nicht, wie Paulus sagt, in allzugroße Traurigkeit versänke, oder vom Satan übervorthelt würde, 2 Kor. 2, 7. . . Weil daher die Korinthische Gemeinde gegen jenen Blutschänder darum, daß sein Herz sicher und unbußfertig gewesen war, die Strenge der Zucht angewendet hatte und sah, daß durch die Wirkung des Heiligen Geistes, was durch die Zucht gesucht wird, bei ihm gewirkt worden sei, daß er nemlich die Größe seiner Sünde erkannte, durch die Erkenntniß und Empfindung des Zornes Gottes betrübt war, und mit brünstigem Glauben demüthig und ernstlich Gottes Gnade suchte, und darum bat, daß er durch das Amt des Wortes von Sünden losgesprochen würde: daher meinte die Gemeinde, daß jener Gefallene wieder aufzunehmen, die Vergebung ihm aus dem Evangelio anzukündigen und die Losprechung von Sünden durch die Schlüssel des Himmelreichs mitzutheilen sei. Weil aber das begangene Verbrechen überaus groß war, und sie vorher von dem Apostel wegen zu leichtfertigen Verfahrens gegen jenen Gefallenen scharf getadelt worden waren, so berichteten sie die Sache an den Apostel, und fragten ihn, was in solchem Falle zu thun sei. Und da sich's so, wie wir auseinandergelegt, verhielt, billigte Paulus der Korinther Rath und Urtheil, und antwortete: ‚Es ist genug, daß derselbe von Vielen also gestraft ist,‘ nemlich von der ganzen Gemeinde: daher ihr, wie ihr ihn vorher, da er sicher und unbußfertig war, angeklagt, gestraft und durch Behaltung der Sünden gebunden habt, so ihn nun auch, da er zur Sinnesänderung gebracht ist, um so vielmehr im Gegentheil trösten und die Sünde ihm schenken oder vergeben sollet, auf daß er nicht in allzugroße Traurigkeit versinke. Und hernach thut er einen andern Grund hinzu: ‚Auf daß wir nicht übervorthelt werden vom Satan, denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinn hat.‘ Und zur Bestätigung des Urtheils der Korinther setzt Paulus diese Worte hinzu: ‚Welchem ihr etwas vergebet, Dem vergebe ich auch;‘ und, sein Beispiel in Betreff der Aufnahme von Gefallenen

anführend, fügt er hinzu: „Denn auch ich, so ich etwas vergebe Jemanden, das vergebe ich um eurer willen, an Christi Statt;“ weil derselbe nemlich Matth. 18. verheißen hat: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen; was ihr daher auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“ Paulus ermahnt daher, daß sie, wie jener Blutschänder vorher durch öffentliches Urtheil der Gemeinde gebannt und dem Satan übergeben, d. i. durch die gemeinsamen Stimmen der Gemeinde erklärt worden war, daß er nicht ein Glied Christi, sondern des Satans sei — so nun hinwiederum die Wiederaufnahme und Wiederversöhnung desselben durch öffentliche Autorität der Gemeinde und ihre gemeinsame Stimme bestätigten. Denn dieses sollen die Worte Pauli ausdrücken: „Darum ermahne ich euch, daß ihr die Liebe,“ mit welcher ihr die Bußfertigen umfassen sollt, „an ihm“ durch eure öffentliche Abstimmung „beweiset“ und bestätigt. Denn das griechische Wort *κυροῦν* bedeutet etwas wie durch gemeinsames Stimmen und mit öffentlicher Autorität gutheißen, bestätigen und gültig machen und halten. Das dies der Sinn jener Paulinischen Stelle ist, zeigen deutlich die Umstände, der Zusammenhang und die Geschichte selbst, welche ich daher hier etwas weitläufiger habe behandeln wollen. Denn sie ist, wie man gewöhnlich redet, der eigentliche Sitz der Lehre von der Kirchenzucht, nemlich vom Bann, von öffentlicher Buße und von öffentlicher Absolution und Wiederaufnahme der Gefallenen, wie sie zur Zeit der Apostel beschaffen gewesen sei, in welcher Absicht, aus welchem Grunde, zu welchem Zwecke, und mit welcher Eindrigkeit sie angestellt, beobachtet und gebraucht worden sei. Und das Concilium zu Trient hätte darauf bedacht sein sollen, daß solche apostolische Zucht, welche der Kirche nützlich und heilsam, und zu diesen Zeiten durchaus nothwendig wäre, wieder hergestellt würde.“ (Examen Concil. Trident. Loc de indulgentiis, p. m. 75—78.)

Anmerkung 2.

Die sächsischen Generalartikel enthalten über die Wiederaufnahme Folgendes: „Da nun die excommunicirte Person eine christliche Probe thun und ein züchtig, gehorsam Leben von der Zeit der auferlegten Kirchenstrafe bis auf die nächstfolgende Visitation führen und um Gnade bitten würde, so soll deshalb der specialis Superintendens sammt dem Pfarrer des Orts, auch Amtmann und Gericht unsere Verordneten im Consistorio schriftlich berichten; alsdann sollen unsere Consistorialen den Excommunicirten (noch abermals mit Vorwissen und Verwilligung) der Kirchenstrafe wiederum öffentlich ledig erkennen und dem Pfarrer desselben Orts Befehl zukommen lassen, daß er den Excommunicirten wiederum öffentlich in der Kirche ungefährlich auf folgende Weise oder wie jeder Zeit der Verhandlung und Besserung nach befohlen wird, absolviren und den nächsten Sonntag nach Empfangung des

Befehls der Kirchen reconciliren. Nämlich: „Ihr Geliebten in Christo, nachdem bis anhero dieser N. eine Zeitlang von wegen seiner Mißhandlung aus der heiligen christlichen Kirchen als ein unnütz Glied abgesondert, von dem hochwürdigen Sacrament des heiligen Abendmahls, auch andern etlichen Kirchenversammlungen ausgeschlossen gewesen; und aber seithero aus Gottes Gnade in dieser Strafe sich gehorsamlich, geduldig, christlich gehalten, auch versprochen, er wolle sürohin durch Gottes Gnade ein unärgerlich, christlich Leben führen: so haben die Verordneten des Consistorii nach empfangenem Bericht und Rundtschaft erkennenet, daß der gemeldte N. seiner Kirchenstrafe zu diesem Mal vorgangener Sachen halb erledigt und wiederum zu der christlichen Empfangung des hochw. Sacraments des Abendmahls, auch andere christliche Kirchenversammlungen zugelassen werde. Und sollet hierauf ihr alle ermahnet sein, fleißig zu bitten, daß der allmächtige, barmherzige Gott diesem N. und uns allen unsere Sünd gnädiglich durch Jesum Christum vergeben und mit dem Heiligen Geiste begaben wolle, daß wir bis in unsern Tod ein christlich, züchtig Leben führen, durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.“ Darauf soll der Pfarrer dem Excommunicirten, so vor Angesicht der Gemeine niederkniet, die öffentliche Beichte und alsbald auch die Absolution fürsprechen und den Actum ecclesiae mit dem gewöhnlichen Gesang beschließen.“ (K. D. des Churf. Augst, fol. 312. f.) Zwar wird hier der Aufnahmeprogess den Verhältnissen einer Staatskirche gemäß dargestellt, der Prediger innerhalb einer vom Staate unabhängigen Gemeinde wird jedoch leicht erkennen, wie dies mutatis mutandis seine Anwendung auch auf seine Verhältnisse finde.

Anmerkung 3.

Sonstige „Kirchenstrafen“, wie sie z. B. im 4. Jahrhundert üblich waren, sind den zur Buße gekommenen Gebannten schlechterdings nicht aufzulegen. In den lutherischen Staatskirchen wurden zwar auch in besserer Zeit selbst den Bußfertigen gewisse Strafen aufgelegt, es geschah dies aber mit dem klaren Bewußtsein, daß dies keine Handlung der Kirche selbst sei. In den von den lutherischen Fürsten bestätigten Kirchenordnungen unterschieden sie selbst genau, was darin wirklich Kirchenordnung war und was darin rein weltlich obrigkeitliches Gesetz war. In Churfürst August's Kirchenordnung von 1580 heißt es daher unter Anderem: „Wann die Obrigkeit . . . einem Uebelthäter Gnade erzelgen würde, und gleichwohl um des großen Aergernisses willen vonnöthen, daß es nicht ohne öffentliche Straß hingehen, auch ohne rechtschaffene Reue und Erkenntniß seiner Sünde ein solcher ärgerlicher Mensch zur Gemeinschaft der hochwürdigen Sacramente nicht zugelassen werden soll, und die Obrigkeit ihm deshalb Andern zum Abschau und Exempel auch eine äußerliche Strafe auferlegt, daß er vor der Kirchenthür mit einem weißen Stab, oder dergleichen, etliche Sonntage nach einander stehen müssen: soll dieses nicht für eine Kirchenstraf

gerechnet, sondern, wie es in der Wahrheit ist, für eine weltliche Strafe der Obrigkeit gehalten werden, wie die Apologia der Augsb. Confession offenbarlich bezeugt; damit die Kirchendiener nichts zu schaffen und verhalten auch in der Kirchen, da man den Leuten nicht leibliche Strafen anthut, sondern Gottes Wort predigt und die hochwürdigen Sacramente austheilt, nicht verrichtet werden soll. Denn der Kirchendiener Gewalt sich weiter nicht erstreckt, denn wie sie Befehlich haben, den Unbußfertigen ihre Sünden zu behalten, also sind sie auch hinwiederum schuldig, einen jeden bußfertigen Sünder, so seine Sünden erkennet, auf sein Bekenntniß zu absolviren.“ (S. 307.) Vergl. oben § 41, Anm. 5.

Anmerkung 4.

Wie mit Gebannten zu verfahren sei, welche plötzlich in Todesnoth gerathen und den Pastor zu sich rufen, darüber vergl. oben § 18, Anm. 5. am Schluß. — Ueber das Begräbniß im Bann Verstorbenen vergl. oben § 37, Anm. 2.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei deutsche Theologen über die Verwandlung der Landeskirchen in freie Kirchen.

„Hart hinter einander“ — so schreibt die Erlanger Zeitschrift — „sind zwei Schriften erschienen, welche sich der Hauptsache nach mit demselben Gegenstand beschäftigen, mit dem Verhältniß von Staat und Kirche, aber in ihrem Resultat weit auseinander gehen. Harleß (Staat und Kirche oder Irrthum und Wahrheit in den Vorstellungen von „„christlichem““ Staat und von „„freier““ Kirche. Leipzig 1870) warnt vor den Gelüsten nach einer freien Kirche, Harnack (Die freie lutherische Volkskirche. Erlangen 1870) hält die Fortdauer des Landeskirchentums mit der landesherrlichen Kirchengewalt nicht für möglich und meint, die Kirche hätte sich auf eine andere Existenzweise vorzubereiten, das sei aber keine andere, als die der Freikirche. Harleß vertritt, man wird sich so ausdrücken dürfen, das conservative Princip. Harleß warnt die Kirche, daß sie nicht in ihrem Sehnen nach Freiheit von oft lästigen Banden des Staats an ihrem Theil mache, daß der Staat des Gewissensstachels los und lebig werde, welcher für ihn eben in den geordneten und staatlich anerkannten Beziehungen zur Kirche liegt. Die Kirche würde dadurch die Entchristlichung des Staats auf ihr Gewissen und ihre Verantwortung nehmen, die Entchristlichung bestünde in Corruption des Staatsorganismus und des Staatsbegriffs durch Aufstellung eines Afterbegriffs von Staat, nach welchem es wider die Natur dieser von Gott urständenden Lebensordnung wäre, sich selbst in eine geordnete Beziehung zu der im Schooß eines Volks erwachsenen christlichen Kirche zu setzen. Zerreißt das Volk an seinem staatlichen Organismus in wahnsinniger Selbst-

zerfleischung die Verbindungsfäden mit Christenthum und Kirche, so haben wenigstens diejenigen, welche christlich und kirchlich sein wollen, ihre Hände dabei rein zu halten. Denn nicht ihre Sache ist es, das Stumpfwerden des Volksgewissens und den Abfall der letzten Tage zu fördern. Zum Schluß richtet Harleß noch ein ernstes Wort an diejenigen, welche sich Christen nennen und für das Ideal einer „freien“ Kirche in dem Sinn schwärmen, als müßten und dürften sie Hand anlegen, um dieses Ideal zu verwirklichen. Er fragt sie, was sie dazu treibe? Ob der Wunsch, des Kreuzes los und ledig zu werden, welches etwa der Staat der Kirche auferlegt? Er fragt sie, ob sie das gegenwärtige Kirchenthum für einen Schmetterling halten, der nur den Puppenzustand zu sprengen braucht, um sich auf freien und starken Flügeln aufzuschwingen? Seine Augen sehen anders. Er gewahrt wenige, welche die sogenannte Freiheit nur zu vertragen, geschweige denn ihr Gut recht zu gebrauchen und ihre Gefahren mit starkem Muth und Arm niederzuhalten vermöchten. Nach ihm hat unsere Zeit zum Zerschlagen und Zerstören auch auf religiös - kirchlichem Gebiet viel mehr Kraft und Geschick, als zum Aufbauen und Neuschaffen.“ Hiernach scheint Harleß bei dem sich zeigenden Streben nach einer vom Staate freien Kirche mehr von der Sorge für Entchristlichung des Staates, als von der Sorge für Bewahrung der Kirche vor Verweltlichung geleitet zu werden. Wollte Gott, der selige Rudelbach lebte noch! Er, der in den Banden des Staates so innig nach Freiheit der Kirche von denselben seufzte und den gerade darum sein Gewissen aus Sachsen trieb, würde jetzt, wo der Staat der Kirche offenbar die Thür öffnet, anders reden als Harleß. In der Erlanger Zeitschrift heißt es weiter: „Wenn Harleß ganz abstract das Verhältniß von Staat und Kirche bespricht und zeigt, in welchem Sinn der Staat ein christlicher sein könne und sein solle, faßt Harnack gleich die concreten Zustände ins Auge, das gegenwärtige Staats- und Landeskirchentum, und behauptet von diesem, es sei dessen letzte Stunde in raschem Ablauf begriffen und die Kirche habe ihrerseits auf den vollen Bruch mit dem hinzuarbeiten, was das Specifische und Charakteristische dieser Kirchengestalt nach ihrem gegenwärtigen Bestande ausmacht. Denn eben dieses stehe mit ihrem Wesen und Beruf in so entschiedenem Widerspruch und stelle ihr so sicher ihren gänzlichen Ruin in Aussicht, daß ihr keine Wahl mehr gelassen sei. Als specifisch widerkirchlich in dem gegenwärtigen Landeskirchentum bezeichnet Harnack erstlich die Einverleibung der Kirche in den Staatsorganismus, wodurch sie zu einem Staatsinstitut geworden, sich geradezu in Widerspruch mit den unwandelbaren Grundfäßen ihres Bestandes und ihrer Verfassung gesetzt sieht. Dadurch ist ihre Selbstständigkeit und ihre Einheit aufs Höchste bedroht. Als ein zweites charakteristisches Kennzeichen des bestehenden Staats- und Landeskirchentums, in welchem die Unkirchlichkeit desselben zu Tage tritt, nennt Harnack die hergebrachte und auch jetzt noch immer in thesi oder doch in praxi beibehaltene Anschauung des Territorialismus, nach welcher die landesherrliche Kirchengewalt einfach als

ein Ausfluß oder wesentliches Annerkennung der fürstlichen Gewalt überhaupt und als solcher betrachtet, ihre Berechtigung unmittelbar aus der Landeshoheit abgeleitet, und ihre Ausübungswelse damit begründet und darnach gestaltet wird. Der landesherrliche Summeepiscopat widerspricht dem Bekenntniß insofern, als er weltliche und kirchliche Gewalt durcheinander mengt, die Regierung der Kirche unter eine ihrem Wesen widerstreitende souveräne Gewalt stellt, dieselbe bureaucratistirt und wie den Rechten des kirchlichen Amtes, so auch denen der Gemeinden zu nahe tritt. Denn auch darin kennzeichnet sich endlich die unkirchliche Natur dieses Kirchenthums, daß es die Rechte der Gemeinden lahm gelegt, dieselben fast zu bloß passiven Objecten für die Thätigkeit des kirchlichen Amtes und des landesherrlichen Kirchenregiments herabgesetzt und sie nicht zu einer geordneten Theilnahme an den Angelegenheiten der Kirche herbeigezogen hat. Dadurch hat es sich aber in Widerspruch auch mit dem Grundsatz von dem allgemeinen Priestertum gesetzt. Harnack findet, daß das unter Umständen allenfalls zu dulbende Unkirchliche jetzt zu einem nicht mehr ohne Glaubensverläugnung erträglichen Widerkirchlichen geworden ist, nachdem es sich unter Nichtachtung des Glaubens und Gewissens der Kirche wie ihres Rechtes und Bekenntnisses, zum obersten herrschenden Princip in ihr erhoben hat, und seine Gewalt dazu mißbraucht, die Kirche zu einem Reich von dieser Welt zu machen und zu einer Magd dynastisch- oder nationalpolitischer Bestrebungen, überhaupt der Forderungen des Zeitgeistes herabzumwürdigen. So offen, sagt Harnack, ist die Widernatürlichkeit des ganzen Verhältnisses zu Tag getreten, daß längeres passives Verhalten von ihrer Seite zum Verrath an ihrer eigenen Existenz zu werden droht. Er erinnert insbesondere noch daran, daß der Staat ihr die ganze Grenzlinie entlang, auf welcher ihre Interessen und die seinigen sich unmittelbar berühren, das Bündniß gekündigt und den Fehdehandschuh hingeworfen hat. „Denn alle die socialen Fragen, die unsere Zeit bis in den Grund bewegen, — die über die Schule, die Ehe, die Familie, den Eid, die Armenpflege, die Sonntagsfeier, das Kirchenvermögen — auch die anderen über die Kindertaufe und die theologischen Facultäten, die schon vor der geöffneten Thüre stehen, sie liegen auf dieser Grenze. Und die Art, wie dieser Kampf geführt wird durch die Kammermajoritäten, welche der Zeitgeist für sich hat, und allenthalben in geschlossener Schlachtordnung gegen die Kirche vorrücken läßt; durch das Verhalten der Fürsten und Regierungen, welche die nationale, politische, sociale Bewegung nicht besser zu beschwichtigen wissen als durch Concessionen, die sie ihr auf kirchlichem Gebiete machen — sie sagt es uns, ob wir es hören wollen oder nicht, daß das bestehende Staats- oder Landeskirchenthum mit dem, wodurch es sich specifisch kennzeichnet, seiner Verflechtung mit dem Staat und seiner Plenipotenz des landesherrlichen Summeepiscopats in Auflösung begriffen ist.“ Zwar gibt Harnack zu, daß unter gewissen Bedingungen der Fortbestand des Landeskirchenthums denkbar sei, aber nachdem er dieselben aufgeführt hat, erklärt er selbst, ein solcher Vorschlag komme zu spät und

reiche auch nicht aus. Von dem Uebergang, in welchem sich gegenwärtig die deutschen Landeskirchen befinden, habe darum die lutherische Kirche nichts Anderes, als ihren Untergang, zu erwarten, gleichviel ob die halb oder die ganz bekenntnißfreie Union, die preussische oder die des Protestantenvereins zunächst das Feld behaupte. Die freie, selbstständige, organisirte Volkskirche ist nach Harnack das nächste Ziel, welches unsere Kirche für ihre Gestaltung bestimmt ins Auge zu fassen und anzustreben hat, in welcher eine Unterscheidung der Abendmahlsgemeinde und der Taufgemeinde zur Geltung zu bringen sei. Harnack glaubt diesen Gedanken schon bei Luther zu finden, darin nemlich, daß Luther, dem die herkömmliche Abendmahlspraxis und die Verantwortung für die Menge der unwürdig Genießenden schwer auf dem Gewissen lag, um das Jahr 1523 den Gedanken an eine geordnete Sammlung und Versammlung, nicht etwa von nur wirklich Gläubigen, sondern von solchen, „so mit Ernst Christen wollen sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen“, mit sich herumtrug. Harnack beschreibt endlich seine „Abendmahlsgemeinde“ namentlich in folgenden Sätzen:

- 1) Nur Glieder der Abendmahlsgemeinde haben Anspruch auf active Bethheiligung an den gemeindlichen und kirchlichen Angelegenheiten.
- 2) Darum Unterscheidung zwischen der Gemeinde der Getauften und der der Abendmahlsengenossen innerhalb des Kirchenverbandes.
- 3) Das Abendmahlsrecht aber kann nur geistlich Mündigen, d. h. nur solchen gewährt werden, die persönlich und bewußt im Glauben stehen, und dies dadurch zu erkennen geben, daß sie sich frei zum kirchlichen Bekenntniß als dem ihrigen bekennen, und sich willig erklären, ihr Leben dem Glauben und Bekenntniß gemäß zu gestalten, sich der Gemeindeordnung zu unterstellen und ihre Kräfte und Gaben der Kirche zu berufsmäßigem Dienst zu stellen.
- 4) Das Abendmahlsrecht schließt alle anderen und gemeindlichen Rechte in sich. . .
- 8) Deshalb endlich ein bestimmter, jedoch nicht nach dem Alter fixirter Confirmationsact als Bestätigung und Verpflichtung der Getauften zur Abendmahlsgemeinde, zugleich zur Sicherstellung des Sacraments und der Kirche, und ein evangelisches seelsorgerisches Zuchtverfahren zum Heil derer, bei welchen dasselbe nöthig geworden, und zum Schutz der Kirche wider die offenbar gewordene Unlauterkeit und Heuchelei.

Jedenfalls gehören diese Vorschläge Harnack's zur Neubildung einer neuen Volkskirche aus den Trümmern der alten Landeskirchen heraus, so lang sie sind, zu den besten, die bis jetzt gemacht worden sind. W.

Die Wucherfrage.

Im Juli-Hefte dieser Zeitschrift stellten wir an Herrn Prof. G. Fritschel die Anforderung, anstatt seiner historischen Irrfahrten zur Rettung des Wuchers Schrift aus Schrift auszulegen, nemlich aus der Schrift selbst nachzuweisen, daß, was die Propheten in Auslegung des Gesetzes vom Wucher sagen, ein temporäres Positivgesetz, wie z. B. das Sabbathsgesetz u., sei. Was thut nun der Herr Professor? Um sich unserer gewiß billigen Anforderung zu entziehen, stellt er es in den Brobst'schen Monatsheften (im August-Heft d. J.) so dar, als ob wir verlangten, daß er uns „ein Register aller einzelnen zum Ceremonialgesetz gehörigen Sagenungen“ mit Einschluß des ausdrücklich genannten Wuchers aus dem Neuen Testamente vorlege. Etwas dergleichen ist uns natürlich nicht in den Sinn gekommen. Der Herr Professor scheint auch geahnt zu haben, daß ihm dies werde geantwortet werden; er macht daher zugleich einen Versuch, kurz nachzuweisen, daß das alttestamentliche Wucherverbot im Neuen Testamente aufgehoben sein müsse, da es nicht die Kennzeichen eines Moralgebotes habe, welches ja nach Gottes Wort allein in der neutestamentlichen Oekonomie verbinde. Wenn sich aber unser Herr Gegner bei diesem summarischen Beweise darauf beruft, daß das „Gewissen“ hier entscheiden müsse, das Gewissen aber vieler Christen von der Sündlichkeit des Wuchers nichts empfinde, so müssen wir ihn wieder an Folgendes erinnern: 1. daß durch das Allgemeinwerden einer Sünde häufig das Gewissen selbst der Christen irregeleitet und so zum Schweigen gebracht wird, wie an vielen Dingen, die nach Gottes Wort ohne Zweifel Sünde sind, nachgewiesen werden kann; 2. daß selbst viele Heiden, die das geschriebene Gesetz nicht hatten, von der Sündlichkeit des Wuchers in ihrem Gewissen überzeugt gewesen sind und daher denselben nicht nur um der Folgen, sondern auch um seiner Natur willen verdammt haben; und endlich 3. daß im Neuen Testamente das Wucherverbot nicht etwa nur nicht ausdrücklich für aufgehoben erklärt wird, wie z. B. das Sabbathsgesetz, sondern daß sich darin sogar der geistliche Sinn aller das Leihen betreffenden alttestamentlichen Gesetzesbestimmungen auf das hellste aufgeschlossen findet, darin somit der Wucher, welcher ja hauptsächlich im Leihen geschieht, verurtheilt wird, was damit keinesweges beseitigt ist, daß unser Herr Gegner Christum für einen Volksredner erklärt, mit dessen Worten man es nicht so genau nehmen dürfe. Dieses Leptere namentlich war es, was wir vor allem im Sinn hatten, als wir dem Herrn Professor zuriefen: *Hic Rhodus, hic salta!**) Herr Professor Fritschel behauptet zwar led,

*) Auch Chemnitz betont in seiner ausführlichen Behandlung der Wucherfrage jene Punkte. Er schreibt u. a.: „Man wendet ein: Paulus rath dem Philemon, daß er seinen Claven freilasse; dergleichen schreibt er 1 Kor. 7, 21.: Kannst du frei werden, so brauche deß viel lieber. Und doch wird nicht erklärt, daß derjenige sündige, welcher sein Gefinde in der Claverrei behält. So handelt der zwar besser, welcher umsonst leihet,

sein Schriftbeweis stehe „bis heute unerschüttert fest; nicht einmal ein Versuch, ihn zu widerlegen, sei gemacht worden“; aber vielmehr stehen die ihm entgegengestellten Worte der Schrift: „Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet — Liebe deinen Nächsten als dich selbst“, noch heute unerschüttert fest. Will der christliche Geschäftsmann Interessen, wohl an, so suche er dieselben nicht durch Leihen zu erlangen, denn dafür soll man eben nichts hoffen, und er mache einen solchen Contract, bei welchem Gleichheit ist, denn er soll eben seinen Nächsten lieben als sich selbst. — Uebrigens sind wir nicht gesonnen, nach dem unverkennbaren Wunsche unseres Herrn Gegners ihm auf diesem Gebiete auf jeden Schritt zu folgen; wir halten dafür, daß es sich zwischen uns und ihm um wichtigere Differenzen handelt, von denen wir nicht wünschen, daß dieselben über der Wucherfrage in den Hintergrund gedrängt werden. Theils ist über die Wucherfrage schon genug verhandelt worden, so daß jedem, welcher die Wahrheit erkennen will, dieselbe bereits hell in die Augen leuchtet; theils ist unsere ganze Synode soeben darüber, bei anderer Gelegenheit jene Frage wenigstens unter sich zum Abschluß zu bringen. Wir danken Gott schon für den

wer aber auf Wucher leihet, sündigt auch nicht. Antwort: Man zeige eben solche Zeugnisse der Schrift vom Wucher, wie von der Sklaverei, so müßte das Argument gelten gelassen werden. Aber aus einer Stelle, welche nur von etwas Aehnlichem handelt, argumentiren gegen eine Sentenz, über welche die Schrift sich klar ausspricht, dies ist kein Fundament, auf welchem das Gewissen ruhen kann oder darf. Der Wucher wird im Alten Testament zugelassen, nemlich bürgerlich, aber theologisch, im Gewissen vor Gott, verdammt. Aber im Neuen Testament ist diese Unterscheidung noch heller und klarer von dem Sohne Gottes selbst gelehrt. Denn weil es im Alten Testament namentlich zwei Nachlassungen gibt, welche von den Pharisäern verkehrt wurden, nemlich die der Ehescheidung und des Wuchers, so setzt Christus beiden Nachlassungen die ewige Regel der Gerechtigkeit in Gott entgegen Matth. 5, 32. und 42., bezgl. 19, 8. und Luk. 6, 34. 35. . . Die Gesetzeslehrer hatten diese Auslegung gegeben: Weil Moses in den Gesetzen vom Leihen und dem Wucher einen Unterschied zwischen den Nächsten oder Brüdern und den Fremden macht, daher werde dem Willen Gottes ein Genüge geleistet, wenn man nur den Freunden durch den Liebesdienst des Leihens aushelfe, aber es sei keine Sünde, wenn man andere durch Wucher aussauge. Christus aber, welcher gesandt war, nicht um ein politischer Gesetzgeber zu sein, sondern um das Gewissen vor Gott durch Offenbarung seines ewigen und unveränderlichen Willens zu unterrichten, sagt, vor dem Forum des Gewissens gelte jener Unterschied zwischen dem Nächsten und dem Fremden, der in der bürgerlichen Gesellschaft Statt hat, nicht, sondern da gelte: ‚Gib jedem, der dich bittet, sei er nun dein Freund oder Feind. Und von jenem allgemeinen Leihen, mag es nun Armen oder Reichen, Freunden oder Feinden geschehen, sagt er: ‚Daß ihr nichts dafür hoffet.‘ Wie daher das Gesetz der Ehescheidung auch politisch abgeschafft ist, dieselbe Bewandniß muß es auch mit den Satzungen in Betreff des Wuchers haben. . . Bewunderungswürdig aber ist es, da der Geiz in dieser vererbten Natur sich verschiedene Ausflüchte ausdenkt, daß der Wucher auch von den verständigeren Heiden, sowohl Philosophen, als Gesetzgebern, heftig verdammt worden ist. Und dies ist das deutlichste Zeugniß, daß derselbe nicht nur wider die Schrift streitet, sondern auch wider das Naturgesetz selbst, von welchem Paulus sagt, daß es die in die Herzen der Menschen geschriebene Wahrheit Gottes sei.“ (Loc. theolog. II, fol. 160 sq.)

großen Segen unseres Zeugnisses, zunächst so viel erobert zu haben, daß man jetzt fast allgemein, selbst von Seiten Towa's, einzusehen anfängt, daß der Wucher an den Armen Sünde sei. Wer das einseht, der ist auf dem besten Wege, auch einzusehen, daß überhaupt aller Wucher Sünde sei, und ein solcher kann sich, wenn er gewissenhaft ist, mit den bestehenden Wuchergesellschaften unmöglich ferner identificiren, die ja vor allem ihre sogenannten Interessen aus der Noth der Leute, selbst der blutarmen Kirche, ziehen. Macht man Ernst damit, an den Armen nicht mehr zu wuchern, was gilt's? so ist dem Wucher die Lebensader durchschnitten. Jeder sieht auch leicht ein, wäre der Wucher ein ehrlicher Handel, so würde man denselben ebenso mit Armen, wie mit Reichen, treiben können.

B.

Literarische Anzeigen.

Die Berechtigung des christlichen Glaubens. Eine Streitschrift gegen den Herrn Rabbiner Dr. Meier in Cleveland, von Wilhelm Purpus, prot. Pfarrer an der Gemeinde „Zum Schiffelein Christi“ in Cleveland, Ohio, Cleveland 1870.

Diese Schrift ist ein mit Scharfssinn und Gelehrsamkeit ausgeführtes Zeugniß christlichen Glaubens gegen die modernen Verächter desselben. Die Oberflächlichkeit und Unvernunft ihrer Einwürfe vom Standpunkte der vorzüglich wissenschaftlichen Aufklärung wird darin an zahlreichen Beispielen in tief eindringender Weise offenbar gemacht. Zugleich legt sie die angegriffenen Lehren des christlichen Glaubens in einer solchen Zusammenstellung von Gründen und ihren nothwendigen Folgen der prüfenden Vernunft vor, daß diese, wenn sie ein unparteilicher Richter sein will, den christlichen Glauben als vollkommen berechtigt erklären muß. Sie bildet eine Rüstkammer für diejenigen, welche diese Art Gegner in ihrem eigenen Lager anzugreifen, ihnen die Waffen zu entwenden und gegen sie zu kehren wünschen. Für jeden der behandelten Gegenstände finden sich in ihr fruchtbare Gedanken, welche weiterer Entfaltung und mannigfacher Anwendung fähig ein reiches Material liefern können, um den Gegner von der Thorheit seines Widerspruchs und der Herrlichkeit und Wahrheit des Inhalts des christlichen Glaubens zu überzeugen. Auch abgesehen von apologetischen Zwecken bietet diese Schrift viele erbauliche, die christliche Erkenntniß fördernde, Glauben und Gottseligkeit stärkende Gedanken, welche dem gläubigen Leser reichen, geistlichen Segen eintragen können. Sowohl als Hinweis auf die Mannigfaltigkeit des Inhalts dieser dankenswerthen Gabe des Verfassers, als auch zur Orientirung des Lesers in dem ohne Inhaltsverzeichnis gedruckten Werkchen möge hier eine kurze Uebersicht der darin behandelten Gegenstände mit Angabe der pagina folgen.

Zunächst wird in dem ersten Abschnitt, welcher vom Glauben und Wissen handelt, die Behauptung, daß der Glaube nicht nöthig sei, da der Mensch ein unbegrenztes Wissen erreichen könne, durch Autoritäten, wie die Humboldt's, sowie durch die allgemeine Erfahrung, welche die ersten Ursachen und Gründe der Dinge als unerkannte ausweist, widerlegt S. 4. 5., ebenso, daß des Menschen Wissen ein göttliches sei, durch den Gegensatz zwischen unserem Denken und den Dingen, welcher unmittelbare Thatsache unseres Bewußtseins ist. 6. Es folgen Hinweisungen auf die Widersprüche in den eigenen Behauptungen und denen berühmter Naturforscher; auf den Unfug, der mit „Thatsachen“ getrieben wird, die bloße Hypothesen sind, oder späteren Forschern sich als Täuschungen erweisen; auf die verschiedenen Erklärungen der feststehenden Thatsachen und die vom Winde der Meinung hin und her getriebene Forschung. 7. Daß das Wissen sich mit Sicherheit geltend mache und die ganze Welt einige, widerlegt die Uneinigkeit in den wichtigsten Fragen; die Verdrängung selbst feiner Begriffe durch rohe neugebildete im empirischen Wissen; der Widerspruch der Systeme in der Philosophie. 8. Es folgen Hinweisungen auf die Unmöglichkeit, die Ewigkeit der Materie zu beweisen; auf den Widerspruch der Vorstellung einer täglich wachsenden Ewigkeit; auf die Unmöglichkeit, den Ursprung des Menschen und seine erste Beschaffenheit durch bekannte Naturgesetze zu erklären, oder eine Ewigkeit des Menschengeschlechts anzunehmen. 9. Vom Standpunkte des Gegners selbst muß die Behauptung, daß der Glaube ein willkürliches Produkt der Menschen sei, als eine absurde erscheinen. 10. Warum sollte der Glaube auf dem religiösen Gebiete ausgeschlossen sein, da er für die Geschichtskennntniß, die Rechtspflege, die ganze Erfahrungswissenschaft, auf dem allgemein menschlichen Gebiete nothwendig ist? 11. 12. Da die endliche Intelligenz durch eigenes Nachdenken nie eine adäquate Vorstellung vom Unendlichen gewinnen kann, so hindert nichts, eine Geheimnisse bietende Offenbarung anzunehmen. Die Geschichte zeigt, daß der Glaube an diese das Denken nicht gefangen gehalten hat; auch ist diese Offenbarung zugleich That; das Christenthum bewährt sich in der Geschichte; die Zeugnisse von Christo sind glaubwürdig; sein Charakter konnte von Juden nicht erdichtet werden, die Anspielung auf die Gebräuche und Grundsätze der Griechen, Römer und Juden nicht erst im 2. Jahrhundert geschehen; Mythe kann das Christenthum nicht sein aus inneren und äußeren Gründen. 13. 14. Nur halbes Wissen führt vom Glauben ab; was der Gegner zu wissen vorgiebt, ist Bestrittenes und Unbewiesenes, und wie wenig das Wissen den Himmel auf der Erde sichere, zeigen Selbstbekenntnisse wie die Schiller's und Goethe's. 15.

Der Verfasser holt sich nun aus der Annahme, daß Atome in isolirtem Zustande undenkbar seien, einen Beweis für ein nothwendiges, von der Welt unterschiedenes Wesen; und aus der Bewegung in der Natur einen Beweis, daß dieses Wesen reiner Geist ist. 16. Die tief sinnige Zweckmäßigkeit in der unorganischen Natur, im Sonnen- und Fixsternensystem, in der Neigung der

Erdbare, den chemischen Proportionen, im Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen überhaupt, vor Allem aber in der organischen Natur beruht auf einer schöpferischen Thätigkeit. Das Naturgesetz, da es die Voraussetzung des Daseins der Elemente ist, da sie ihm gemäß bestimmt sind, muß von einer geistigen, bewußten, von der Natur und ihrer Bestimmtheit verschiedenen Kraft gesetzt sein. Auch ist die Natur als geordnetes Ganzes in den Gedanken eines geistigen Urwesens gegründet, welches selbstbewußt und absolut ist. 17—20. Zufall als Ursache des zweckmäßigen Geschehens annehmen ist bloße Ausrede der Kopflosigkeit. 21. Es wird auf das Unhaltbare der generatio originaria, auf die thörichten Erklärungen der Entstehung der Organismen, und die Unmöglichkeit, sie durch chemische Affinität zu erklären, hingewiesen. 22. 23. Gegen die Darwin'sche Hypothese werden naturwissenschaftliche Gründe geltend gemacht; auch bleibt bei ihr die Frage stehen, Woher die ersten Organismen? Ihre Entstehung wird nur begreiflich durch eine schöpferische Thätigkeit Gottes, 24. 25. Das Sittengesetz kann nicht Produkt unseres Willens sein, oder unserer Vernunft, oder der Natur; auch die Verantwortlichkeit nicht entstanden sein durch Gewöhnung und Erziehung, sondern nur durch einen höchsten Gesetzgeber, der ein ethisches Wesen ist. Dieses absolute Wesen kann nur Eins sein, nie völlig begreifbar den endlichen Wesen, das absolute Ideal der Welt und Menschheit, die höchste Intelligenz, von welcher die Atome umfaßt und durchdrungen werden, also allgegenwärtig, unveränderlich, ewig, in der Welt ebenso sehr immanent, als transcendent über ihr. Für dieses göttliche Wesen ist Selbstbewußtsein keine Schranke, da er die Gesamtheit aller Erscheinungen als von ihm selbst gesetzten Inhalt wissend und ewig in sich trägt. 26. 27. Die neuen culturhistorischen und ethnologischen Forschungen beweisen, daß der Monotheismus, nicht Fetischismus und Schamanismus die ursprüngliche Religion war; bei der Anbetung von Naturgegenständen sind diese nur der Träger der göttlichen Urkraft. 28. Das Gottesbewußtsein konnte seinen ersten Ursprung nur in einer Einwirkung Gottes haben, nicht in der Furcht vor gewaltigen Naturereignissen, oder in, sich selbst zu falscher Erkenntniß gestaltenden, Sinneswahrnehmungen. 29.

Der Materialismus ist Mangel an philosophischer Bildung und besteht aus einem Conglomerat von Widersprüchen und Absurbitäten. 30. 31. Der Pantheismus macht das Absolute zum Bedingten; auch kann eine Vielheit nicht der Träger der Einen Weltseele sein; ebensowenig kann das Individuelle in der Natur aus dem Einen Grunde mit Nothwendigkeit hervorgegangen, sein. Ferner widerstreitet der Identität Gottes und der Welt die Erfahrung von Eindrücken, die nicht von unserem Selbstbewußtsein ausgehen; und wenn das menschliche Denken Gottes Denken ist, wie kann das falsche Bewußtsein entstehen, daß es ein menschliches ist? 32—35.

Den vergeblichen Versuchen, das Räthsel der Welt zu lösen, gegenüber ist der biblische Schöpfungsbericht historisch begründet, ein Postulat des vernünftigen Denkens, das durch die logischen Denkgesetze nicht umgestoßen wird,

während die Emanationslehre diesen widerspricht. 36—38. Die Behauptung einer ewigen Welterschöpfung trägt ihre eigene Widerlegung in sich, während die freie Liebe Gottes als Grund der Welterschöpfung, das Schaffen als Sprechen Gottes, und der systematische Fortschritt dieses Schaffens dem Wesen göttlichen Schaffens durchaus entspricht. 39. 40. Es ist Anmaßung der philosophischen Vernunft, wenn die Naturforschung sich an die Stelle der Theologie setzen will. 41. In der Burmeister'schen Kosmologie ist der erste Ursprung der Erdmasse und der erste Anstoß der Bewegung ein unlösbares Räthsel. 42. Im Uebrigen widerspricht die naturwissenschaftliche Kosmogonie nicht der biblischen Geschichte der Schöpfung; ihr Zweck ist der religiöser Belehrung, welche den gewöhnlichen Sprachgebrauch festhalten muß, um sich ihr eigentliches Ziel nicht zu versperren. 43. 44. Der Ausdruck Tag im biblischen Berichte ist als längere, begrenzte Periode aufzufassen. 45. 46. Die naturwissenschaftliche Erdbildungstheorie widerlegt den biblischen Bericht nicht. 47. 48. Das Dogma von der Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paar ist wissenschaftlich gerechtfertigt. 49. Von der biblischen Chronologie abzugehen, nöthigt weder die Geologie, 50—52., noch die Zeitrechnung anderer Völker. 53. 54. Der erste Mensch mußte als Erwachsener zu existiren angefangen haben. 55. Der Gedanke einer ursprünglichen Wildheit des Menschen steht in Widerspruch mit der Geschichte und der Vernunft. 56. 57. Die Freiheit des Menschen wird gegenüber pantheistischer Nothwendigkeit behauptet, 58—63.; die Möglichkeit des Sündenfalls durch das Vorhandensein einer Gottes- und Selbstliebe zu erklären versucht, 62.; die biblische Lehre vom Teufel, 63—65., und von der Sünde vertheidigt. 66—74.

Es folgen nun Beweise für die geoffenbarte Religion aus der Geschichte und aus ihrem Wesen als Erziehung der Menschheit, 75—80.; für das Christenthum insonderheit, 81—84., dem [Muhamedanismus und Judenthum gegenüber, 85. 86. Die Kennzeichen seines göttlichen Ursprungs sind sein innerer Werth und seine Wahrheit, 87—90., und die Wunder, 90—95.

Den Schluß bildet eine Reihe von Erklärungen über Anthropomorphismen und Ausdrucksweise der heiligen Schrift, 96.; über die strafende Gerechtigkeit Gottes, 97. 98.; die Verbreitung der Nachkommen Noahs über Amerika und Australien, 99.; die Allgegenwart Gottes, 100.; seine Offenbarung als Jehovah, 101.; sein Reden mit Moise, 102.; über die Seligkeit durch den Glauben, 103.; über die ewige Seligkeit, 104., und Unsterblichkeit. 104—106.

Der Wahrheit, der dies Buch dienen soll, zu Lieb und Dienst muß jedoch bemerkt werden, daß es dem scharfsinnigen Verfasser entgangen ist, daß einiege seiner Behauptungen weder philosophisch, noch theologisch haltbar sind. Der Beweis der Existenz Gottes, S. 16., z. B. gründet sich auf den mit Recht als absurd und unmöglich nachgewiesenen Begriff gegenseitiger Bedingtheit der Atome rücksichtlich ihres Seins. Anstatt nun diese von einigen vereinzelt

Köpfen vorgetragene verunglückte metaphysische Speculation ganz aufzugeben, oder nach dem Grundsatz vom ausgeschlossenen Dritten das contradictorische Gegentheil als Wahrheit festzuhalten, wird sie beibehalten und durch den Gottesbegriff ergänzt; wodurch einerseits die gegenseitige Bedingtheit, also der Grund des Beweises selbst, zerstört, andererseits ein Pantheismus erzeugt wird, nach welchem die Dinge nur als Scheinsubstanzen, folgerichtig als modi der göttlichen Substanz gelten können. Ebenso entbehrt der darauf folgende Beweis, daß Gott reiner Geist sei, eines gesunden philosophischen oder theologischen Grundes. Gegenüber der Behauptung: Die Materie vermag nichts, eine materielle Ursache ist demnach ein vollkommener Widerspruch, S. 17., vergleiche man z. B. Quenstedt, de Prov. Sect. I, Thes. XV. Not. 1.: *De concursu causae primae cum secundis observandum, quod Deus non solum vim agendi det causis secundis et eam conservet, sed quod immediate influat in actionem et effectum creaturae, ita ut idem effectus non a solo Deo, nec a sola creatura, nec partim a Deo, partim a creatura, sed una eademque efficientia totali simul a Deo et creatura producat, a Deo videl. ut causa universali et prima, a creatura, ut particulari et secunda.*

Nichts zwingt uns, die Schöpfungstage als Aeonen anzusehen. Nur durch Offenbarung können wir überhaupt erfahren, wie viel Zeit Gott zum Schaffen verwendet hat, und kein Unbefangener wird sagen, Moses habe Gen. 1. nicht von gewöhnlichen Tagen reden wollen. Sodann sind wir keineswegs berechtigt, die herrlichen Tage der Schöpfung zu Tagen der Zerstörung zu machen. Die geologischen Zeitalter sind doch eigentlich nur ein Fachwerk der Eintheilung versteinelter organischer Bildungen in verschiedenen Steinformationen, und ihre Succession wird nicht allein durch wirklich vorgefundenes Uebereinanderlagern der Schichten bestimmt. Von plötzlichen und ausgedehnten Veränderungen, wodurch bestimmte Perioden von einander geschieden wären, so daß sie als bestimmt begrenzte, gesonderte Tage oder Zeitalter aufgefaßt werden könnten, will die neueste Geologie nichts mehr wissen. Mollusken der primären Periode konnten also an dem einen Ort, und Ichthyosauren der secundären Periode an einem anderen Ort wohl zu gleicher Zeit leben, und ihr Untergang erst nach vollendeter Schöpfung eintreten.

Sehr zu bedauern ist, daß durch die durchgehends festgehaltene Opposition gegen einen einzelnen unwürdigen Gegner die Form der Darstellung bedeutend gelitten hat und die Uebersichtlichkeit zerstört ist. R. L.

The Schoolmaster and his Son. By Rev. K. H. Caspari. Translated from the third edition of the original German. Philadelphia: Luth. Board of Publication. No. 42 North Ninth Street. 1870.

Es ist dies die bekannte vortreffliche Volkschrift von dem seligen Caspari in guter englischer Uebersetzung und höchst geschmackvoller, ja, glänzender Ausstattung. Es gehört dieselbe zu einem größeren Cyclus derartiger, von der

luth. Publications - Committee zu Philadelphia herausgegebener, aus dem Deutschen übersetzter Schriften, der den Namen „The Father-Land Series“ trägt. Während wir die zugleich in diesem Verlage erschienenen Jugend-erzählungen von Franz Hoffmann mit ihrer pelagianischen Frömmigkeit für eine unglückliche Auswahl erklären müssen, können wir die Wahl obiges schönen Büchleins als einen glücklichen Griff nur dankbar anerkennen. W.

(Uebersetzt aus dem „Lutheran Standard“.)

Wie das General Council seine Stellung definiert.

Das General Council, welches letzte Woche seine Sitzungen zu Lancaster schloß, hat auf gewisse, von der Minnesota - Synode gestellte Fragen eine Antwort gegeben. Der Zweck der Fragen war, wo möglich eine bestimmte Aussprache über gemischte Abendmahlsgemeinschaft und Kanzel-austausch mit nichtlutherischen Pastoren hervorzuloden. Da diese Gegenstände zwei der Punkte sind, die für eine Anzahl von Synoden das Hemniß ihrer Vereinigung mit dem Council bilden, so wird die Antwort auf jene Fragen für die Kirche im Allgemeinen von größerem Interesse sein, als sonst irgend etwas von dem, was auf der jüngsten Versammlung jenes Körpers verhandelt wurde. Wir haben uns Mühe gegeben, eine genaue Abschrift der Antwort zu erhalten. Dieselbe lautet wie folgt: Die Anfragen der Delegaten der Minnesota-Synode, wie sie der Allgemeinen Kirchenversammlung zu Chicago zur officiellen Beantwortung vorgelegt wurden, sind schließlich in folgender Formulirung der Committee übergeben worden:

„Da die Erklärung der Allgemeinen Kirchenversammlung hinsichtlich der bekannten vier Punkte auf verschiedene Weise innerhalb ihres eigenen Kreises ausgelegt worden ist, Einigkeit in so wichtigen Fragen aber nothwendig zum gemeinsamen Zusammenwirken erachtet werden muß, so erlaubt sich die Evang. - Luth. Minnesota - Synode anzufragen, ob die rechte Auslegung der in Frage kommenden Erklärung folgende sei, nämlich

1.) daß Häretiker und diejenigen, welche in fundamentalen Lehren irren, nicht zu unsern Altären als Abendmahlsgäste, noch auf unsre Kanzeln als Lehrer unserer Gemeinden zugelassen werden können?

2.) da nun die sogenannten Unterscheidungslehren, in welchen der Gegensatz zwischen der lutherischen Kirche und andern Denominationen ausgedrückt ist, fundamental sind, ob die Allgemeine Kirchenversammlung (in No. III, 1. und IV, 1. und 2. ihrer Declaration vom vorigen Jahr) unter den in fundamentalen Lehren Irrenden diejenigen verstehe, welche hinsichtlich dieser Unterscheidungslehren nicht mit der reinen Lehre des Wortes Gottes, wie sie in unsrer Kirche bekannt und gelehrt wird, übereinstimmen?“

Diese Fragen wurden gestellt auf Grund der von der Minnesota-Synode ihrem Delegaten ertheilten Instruction, „in der Allgemeinen Kirchenver-

sammlung dahin zu wirken, daß ihre Stellung zu dem Bekenntniß immer klarer und unmißverständlicher werden möge."

Es handelt sich also um zwei Dinge: I. um die Stellung der Allgemeinen Kirchenversammlung zum Bekenntniß, und II. um die Bedeutung gewisser Erklärungen, die 1868 zu Pittsburg abgefaßt wurden.

I. 1.) Hinsichtlich des ersten Punktes erklärt denn die Committee, daß es billiger Weise gar nicht in Frage gestellt werden kann, ob die Allgemeine Kirchenversammlung rückhaltlos in officieller Weise an dem ganzen Glauben der Evangelisch - Lutherischen Kirche festhalte, wie derselbe in der unveränderten Augsburgerischen Confession bekannt und in den übrigen anerkannten Symbolen unsrer Kirche näher bestimmt und vertheidigt wird. Die Allgemeine Kirchenversammlung hat bis auf diese Stunde die Bekenntnisse so ausdrücklich und aufrichtig anerkannt, als es je geschehen ist, oder je geschehen kann.

2.) Was in den anerkannten Bekenntnisschriften unsrer Kirche als Lehre aufgestellt ist, sei es in positiver oder negativer Form, das wird von der Allgemeinen Kirchenversammlung als fundamental für die ganze Vollständigkeit unsres christlichen Glaubens angesehen und bekannt.

3.) Im Einklang mit den Bekenntnissen und Theologen unsrer Kirche macht aber die Allgemeine Kirchenversammlung einen Unterschied zwischen solchen Lehren, die für den Bestand des Christenthums fundamental sind, d. i. „wesentlich zur wahren Erkenntniß Christi und zum Glauben an Ihn“, ohne welche man nicht hoffen kann, selig zu werden; und zwischen solchen Lehren, welche fundamental sind für die ganze Vollständigkeit unsres christlichen Glaubens, d. h. für die völlige und tadellose (absolute) Vollkommenheit der christlichen Lehre, ohne welche es, wenn man nicht lieblos urtheilen will, dennoch möglich sein kann, die Seligkeit zu erlangen.

II. 1.) Was den zweiten Punkt betrifft, so beantwortet die Committee die erste Anfrage mit „Ja!“

2.) Hinsichtlich der zweiten Anfrage, was unter dem Ausdruck „fundamental errorists“ zu verstehen sei, legt die Committee Folgendes vor:

a. Die Allgemeine Kirchenversammlung hält allerdings die Unterscheidungslehren der Evangelisch - Lutherischen Kirche für dermaßen fundamental, daß diejenigen, welche in denselben irren, in fundamentalen Lehren irren. Aber unter dem Ausdruck „fundamental errorists“ verstehen die Pittsburg'schen Erklärungen nicht Solche, die ohne ihren Willen zum Opfer gefallen sind, sondern Diejenigen, die absichtlich, bösslich und beharrlich vom christlichen Glauben, als Ganzem oder theilweise abgefallen, besonders wie derselbe in den Bekenntnissen der Allgemeinen Kirche und zwar in ihrer reinsten Gestalt, wie sie jetzt auf Erden besteht, — nämlich der Evangelisch - Lutherischen Kirche enthalten ist, welche also den darin bekannten Grund umstoßen, solche Irrlehren den Vermahnungen der Kirche zum Troß behaupten,

vertheidigen und ausbreiten und dadurch die Seelen vom Wege des Lebens verführen.

b. So bleibt denn nur noch ein ganz enger Kreis offen, in welchem über diese Punkte Meinungsverschiedenheit sein kann, da sie durch die Pittsburger Erklärungen schon großen Theils entschieden sind. Und wie dann in diesem engen Kreise die obigen Grundsätze und Unterscheidungen zur Reinerhaltung unsrer Kanzeln und Altäre anzuwenden sind, das überläßt die Allgemeine Kirchenversammlung im einzelnen Fall der gewissenhaften Beurtheilung unsrer treuen Pastoren und Gemeinden, von denen ja allein über die einzelnen Fälle entschieden werden kann."

Auf die Gefahr hin, von neuem bei unseren Zeitgenossen in Philadelphia den Verdacht zu erwecken, daß wir nicht aufrichtig die Wohlfahrt des Council wünschen und geneigt seien, denselben auf alle Fälle zu tadeln, müssen wir sagen, daß wir an diesem Resultat keinen großen Gefallen finden. Erweist sich die Antwort der Minnesota-Synode als genügend, so ist dies ihre eigene Sache und das Council kann sich Glück wünschen, einer Last los zu sein. Sicherlich aber wird die Antwort nicht dazu dienen, die Synoden in das Council hereinzuziehen, die bisher, obwohl sie die fundamentalen Grundsätze des Glaubens acceptirten, demselben doch fern geblieben sind. Wir wollen uns nicht bei der Verschiebung der Frage verweilen, die in dem 1sten Paragraphen der Antwort offen an den Tag tritt. Wie wir es verstehen, hatte die Minnesota-Synode nicht irgend welche Zweifel an der Genugsamkeit der Anhänglichkeitserklärung ausgedrückt, die in den fundamentalen Grundsätzen des Glaubens gegeben ist. Diese sagen es stark genug, daß die Bekenntnisse der Kirche auch die Bekenntnisse des Council sind. Sondern die Frage bezog sich auf das Gewicht dieses Bekenntnisses bezüglich der Praxis des Council. Das Mundbekenntnis mag ja durch das Thatbekenntnis wieder umgestoßen werden. Gerade in Bezug auf das letztere hat die Minnesota-Synode gewünscht, daß die Verhältnisse des Council klärer und unmißverständlicher werden möchten. Daher ist die Berufung des Council auf seine wörtlichen Erklärungen, daß nämlich dieselben klar und unmißverständlich seien, durchaus von keiner Bedeutung. Es heißt geradezu den fraglichen Punkt umgehen, und die Minnesota-Synode hat keine Ursache, den Tadel gutmüthig hinzunehmen, der für sie in dem ersten Paragraph des Berichts mit eingeschlossen ist. Was uns aber zumal in dieser Sache bewegt, ist die Deutung der Pittsburger Erklärungen über gemischte Abendmahlsgemeinschaft und Kanzelaustausch. Das Council hat vor zwei Jahren erklärt, daß Häretiker und in den Fundamentallehren Irrende vom Abendmahl auszuschließen seien. Das ist sehr gut, so weit es eben geht. Aber unter unseren Umständen war es auch sehr natürlich, daß diejenigen, welche das Bekenntnis ihres Mundes auch gewissenhaft in ihrem Thatbekenntnis ausführen wollten, zu wissen wünschten, wen das Council unter „Häretiker und in den Fundamentallehren Irrende“ verstehe, und dies zu erfahren, war der Zweck der Minnesotaer Fra-

gen. Was ist nun die Antwort? Sie ist, daß diejenigen, welche in den Unterscheidungslehren der Lutherischen Kirche irren, zwar wirklich in Fundamentallehren irren, daß aber die Pittsburger Erklärungen nicht dahin gemeint seien, sich auf alle solche zu beziehen, sondern nur auf diejenigen, die ‚mit Willen, boshaft und hartnäckig‘ von dem christlichen Glauben, wie er in unseren Bekenntnissen niedergelegt ist, abweichen. Mit andern Worten, die Stellung des Council ist diese, daß man solchen, die mit Willen, boshaft und hartnäckig die Fundamentallehren des Christenthums verwerfen, nicht erlauben solle, an unseren Altären zu communiciren und auf unseren Kanzeln zu predigen, und daß in dem ‚engen Kreis‘, der in diese Erklärung nicht mit eingeschlossen ist, das Urtheil des einzelnen treuen Predigers entscheiden müsse, was er zu thun habe. Die Council-Leute können es vernünftiger Weise nicht sonderbar finden, daß diejenigen, welche etwas Entschiedenenes in der Sache wünschten, etwas, das Grund zu der Hoffnung geben könnte, die Lutheraner möchten sich noch alle in dem Council in eins zusammenschließen, über diese Dinge nachdenken und sich darüber verwundern. Das Council war, wie es uns vorkommt, in einer Täuschung befangen, wenn es meinte, daß durch diese Antwort die unentschieden gelassenen Fälle auf einen sehr engen Kreis beschränkt würden. Würde das Council billigen, daß man das Abendmahl des Herrn einer Person reiche, die mit Willen, boshaft und hartnäckig vom Christenglauben in einem Punkt abweiche, der, obgleich klar in der Schrift geoffenbart, doch nicht für fundamental angesehen wird? Würde es billigen, daß man es einem reiche, der fundamentale Artikel verwürfe, der dies aber nicht mit Willen, boshaft und hartnäckig thäte, weil er einfach unwissend oder von schlaunen Betrügern irre geleitet ist? Man verzeihe uns, wenn wir bei dem aufrichtigen Vorsatz, in den Lancaster Ausführungen wo möglich etwas Bestimmteres und Entscheidenderes als in den Pittsburger Erklärungen zu finden, darin nur einen Schritt rückwärts finden können. Früher war es wenigstens möglich, unter einem ‚in Fundamentallehren Irrenden‘ einen solchen zu verstehen, der in Fundamentallehren irre, sei es mit Willen oder nicht, und somit das Council so zu verstehen, als weise es dergleichen Leute von seinen Altären zurück; jetzt ist gerade für diese Auslegung kein Raum mehr gelassen. Etwas mehr Klarheit bekommen wir, aber was jetzt klar ist, ist offenbar nicht die Absicht, das lutherische Bekenntnis in die Praxis zu bringen. Oder sagt der Bericht wirklich, daß z. B. ein Methodist oder ein Presbyterianer oder auch ein Anabaptist oder ein Römischer, von dem man denkt, daß er nicht boshaft, mit Willen und hartnäckig irre, vom Abendmahl ausgeschlossen werden solle? Wenn dies, mit welchen Worten? — Man hat uns berichtet, daß in den Sitzungen des Council Gefühle und Ueberzeugungen ausgesprochen worden seien, die weit mehr in sich schlossen, als der Bericht besage und die diesen Körper in ein viel günstigeres Licht stellten. Wir wollen auch gern glauben, daß Leute in demselben sind, die mit Freuden etwas Entschiedeneres sagen würden, etwas, was die Lutheraner,

die nicht in dem Council sind, mehr befriedigte. Vielleicht auch daß die allgemeine Praxis des Council diesen Erklärungen voraus ist. Aber wir können es nicht für recht halten, unsere Meinung von dem ganzen Körper eher auf die Aussprache einzelner als auf seine officiellen Aeußerungen zu gründen. Das Council ist nicht verantwortlich für das, was etwa dieses oder jenes Glied gesagt, sondern für das, was es selbst erklärt hat. Die officiell gegebene Erklärung aber ist die obige. Auch können wir nicht die Ueberzeugung verschweigen, daß der Körper, wenn er mehr hätte sagen wollen, als gesagt ist, Männer genug hat, die es genau so hätten sagen können, wie sie es meinten. Meinte das Council, daß diejenigen, welche, während sie sich zum Abendmahl melden, noch in Irrthum stehen, unterrichtet werden sollen, bis sie entweder ihren Irrthum aufgeben und die Wahrheit bekennen, oder bis sie als boshaft und mit Willen Irrende offenbar geworden sind, und daß sie nur dann angenommen werden sollen, wenn jener erste Zweck erreicht ist, außergewöhnliche Fälle dem Gewissen des Pastors überlassend; so hätte es dies sagen können, und nach der Liebe sind wir zu glauben verbunden, daß es dies gesagt haben würde. Das hätte mit wenigen Worten geschehen können. Wie es jetzt steht, sind diejenigen, welche ungeachtet der wiederholten Bertheiligung der laien Praxis im „Lutheran“, der von Männern geleitet wird, die im Council so ziemlich ihre eigenen Wege gehen, immer noch die Hoffnung hegen, daß das Verhältnis des Council zu den Bekenntnissen immer klärer und unmissverständlicher werden dürfte, dazu verurtheilt, sich in ihrer Hoffnung getäuscht zu sehen. —

Wir wüßten Obigem nichts hinzuzufügen, da es so ganz unsere eigene Ueberzeugung ausspricht, und begnügen uns daher, unseren Lesern dasselbe in Uebersetzung mitzutheilen. —

C.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Thesen über den Antichrist, welche Herr Pastor Körner den Discussionen unserer diesjährigen Synode östlichen Districts unterbreitet hatte, finden sich in englischer Uebersetzung im „American Lutheran“ vom 15. October, mit der Bemerkung des Einsenders, daß er sich dadurch in seiner Ueberzeugung nur bekräftigt gefunden habe. Fast scheint es, als ob über diesen Punct in der General-Synode mehr Klarheit und Uebereinstimmung herrsche, als in dem General Council. Das ist in der That betrübend. Aber das ist eben eine der bitteren Früchte des Chillasmus, daß derselbe den wahren Antichrist zu großem Schaden der Seelen nicht erkennen, sondern einen erträumten erst erwarten läßt.

B.

Die hiesigen Freischulen. Ueber das hiesige Freischulen-System hat der reformirte americanische Gelehrte Dr. J. W. Revin ein gutes Wort gesprochen, welches der „Allentowner Friedensbote“ citirt und der „Christliche Botschafter“ ebenfalls adoptirt hat. Das Urtheil ist folgendes: „Das System unserer Freischulen hört man oft preisen als den rechten Nerv aller unserer Institutionen, die Verbürgung unserer politischen Freiheit, die

Krone unserer Civilisation, den ganz besondern Ruhm unseres Jahrhunderts. Es ist nicht zuviel gewagt, wenn wir sagen, daß es mit Kopf und Schwanz ruht, nicht auf einer glaubensvollen Anerkennung der übernatürlichen Ansprüche, mit denen das Christenthum auftritt, sondern geradezu auf der faktischen Verwerfung und Leugnung derselben. Die Sache wird dadurch, daß dieses Schulwesen der Idee der geoffenbarten Religion nicht förmlich widerspricht, keineswegs besser. Die ganze Schwierigkeit liegt darin, daß, während das Christenthum Anspruch macht, als höchste Autorität für den Menschen und seinen Geist zu gelten, ihm durch unser Schulsystem die Ausübung jener Autorität verweigert ist, und dies gerade auf einem Gebiet von höchster Bedeutung für unser Leben. Will eine Erziehung wahrhaft christlich sein, so muß sie mit den Realitäten eines höhern Lebens gemäß deren eigenthümlichen Charakter vollen Ernst machen, sie muß alle nur zeitlichen, natürlichen Zwecke den Forderungen Gottes und einer ewigen Welt vom klaren Gesichtspunkte christlicher Lehre aus, unterordnen. Unser System ignorirt das positive Christenthum und gibt vor, die Jugend ohne seine Hülfe erziehen zu können, als wäre es irgend möglich, dieselbe für die Pflichten und Aufgaben des Lebens völlig vorzubereiten, während ihr Gemüth nur auf die Dinge dieser sichtbaren Welt gelenkt wird, während des Menschen höchste Bestimmung vergessen wird, nämlich, daß er theilhaftig werde der Kräfte einer zukünftigen Welt."

Die Schulbildung in den Ver. Staaten. Das Bureau of Education in Washington hat durch den Dr. Edwin Leigh eine Statistik derjenigen erwachsenen Bewohner der Ver. Staaten herausgeben lassen, welche nicht lesen und schreiben können. Sie umfaßt den Zeitraum von 1850 bis 1860. Es gab im Jahre 1850 nicht weniger als 1,053,420 Erwachsene (über 20 Jahre alt) (Sclaven sind nicht mitgerechnet) die nicht lesen und schreiben konnten. Davon waren 962,898 Weiße und 90,522 freie Farbige. Von der Gesamtzahl waren 858,306 Landeseingeborene und 195,114 Eingewanderte. Im Jahre 1860 betrug die Zahl der des Lesens und Schreibens unfundigen Erwachsenen ein Fünftel mehr als im Jahre 1850, nämlich 1,218,111 (Sclaven nicht mitgerechnet) wovon 1,126,375 Weiße und 91,736 freie Farbige. Landeseingeborene waren 871,418, Eingewanderte 346,873 darunter. Die Vermehrung war also am stärksten unter den letzteren (den Irländern, Skandinaviern, Böhmen, weniger unter den Deutschen). Es ist zu befürchten, daß der Census von 1870 die Gesamtzahl der des Lesens und Schreibens unfundigen Erwachsenen auf 3 Millionen bringen wird, was beinahe ein Fünftel aller Erwachsenen überhaupt sein würde. Unter solchen Umständen dürften die amerikanischen Zeitungsschreiber etwas sparsamer mit der Verherrlichung der „most enlightened nation“ sein. Um so mehr, als unter 20 Amerikanern, die überhaupt schreiben können, im Durchschnitt kaum einer ist, der seine Muttersprache vollkommen orthographisch schreiben kann. (Wahrheitsfr.)

Tauflehre in der Reformirten Kirche. So schreibt der „Evangelist“ vom 16. November: „Die alte Muthersynode unsrer Kirche hielt Ende October in Mechanicsburg, Pa., ihre jährliche Sitzung, aus deren Verhandlungen und Beschlüssen wir Folgendes von allgemeiner Wichtigkeit entnehmen: Ueber die Nothtaufe durch Laien, ob sie gültig sei oder nicht, hat man auf dieser Synode schon seit einigen Jahren disputirt, konnte aber immer noch zu keinem Resultat kommen. Manche halten die Taufe für so wesentlich nothwendig zur Seligkeit, daß sie meinen, man müßte die Kinder jedenfalls taufen, und wenn kein Prediger zur Hand sei, müsse es sonst Jemand thun. Dagegen sträuben sich die der alten reformirten Weise zugethanen Prediger, welche die Taufe nicht für wesentlich nothwendig zur Seligkeit halten und deshalb keine Nothtaufe kennen. Andererseits haben aber auch viele Prediger eine so hohe Meinung vom Predigt-Amte, daß sie ein Sacrament, das nicht von einem Prediger verwaltet wird, nicht für gültig anerkennen können. Die Synode konnte sich deshalb über diese Frage nicht recht einigen und beschloß,

daß der Prediger selbst nach seiner Ueberzeugung über die Gültigkeit solcher Taufen urtheilen solle. In zweifelhaften Fällen solle er solche, zur Noth durch die Hebamme oder die Eltern getaufte Kinder hypothetisch noch einmal taufen. Dies ist ein scholastischer Ausdruck, der sich nicht leicht erklären läßt. Er bedeutet etwa soviel, daß der Prediger das Kind noch einmal taufen und dabei sagen soll: Wenn du noch nicht getauft bist, so taufe ich dich jetzt, u. s. w.“ Wir hätten kaum geglaubt, daß die Deutsch - Reformirte Kirche noch immer in allen diesen Irrsalen stecke, namentlich daß sie noch immer die Taufe für eine officiële Aufnahme in die Kirche ansehe, die daher nur von einem Officianten der Gesellschaft gültig vollzogen werden könne, und nun gar, daß man, wie die Papisten, die bedingte Taufe übt. (Vgl. Luther XXI, 1195. f.) W.

Aus der Secte der „Weinbrenner“ berichtet der „Christliche Botschafter“ vom 16. November u. a. Folgendes: Die deutsche „Ältesterschaft“ der „Gemeine Gottes“ (Weinbrenner) hatte am 15. October im Hebler Bethel, Schuylkill Co., Pa., ihre jährliche Sitzung. Unter Anderem wurde in Bezug auf wegziehende Glieder beschlossen, daß wir den Brüdern und Schwestern ernstlich rathen, wenn sie ihren Wohnort verlassen und sonstwo übersiedeln, daß sie einen Ablassbrief von der Gemeinde wo sie zum letzten gewohnt haben fordern, und in der Gemeinde wo sie hinziehen übergeben; und wenn keine „Gemeine Gottes“ ist wo sie hinziehen, daß sie dann ihre Ablassbriefe der Gemeinde am nächsten Orte wo eine existirt übergeben. Anstatt sich ohne Weiteres andern Kirchen anzuschließen, sollen solche Glieder in ihrer neuen Heimath im Interesse ihrer Kirche missioniren, Predigtplätze gründen und ihre Prediger zum Besuche einladen. Die Prediger seien verpflichtet, solche Glieder zu besuchen. — Die Ehescheidungsfrage wurde auch verhandelt und darüber erklärt und beschlossen: „Da es von mehreren Brüdern verlangt wird, daß in Zukunft die Prediger dieser Ältesterschaft keine abgeschiedene Person, deren vormaligen Mann oder Weib am Leben ist, des Gewissens halben von solchen die es als Schrift-widrig erachten, copuliren sollte; und wir nicht wünschen über solchen Brüdern ihr Gewissen zu herrschen; und da wir doch auch den Predigern ihre Gewissensfreiheit nicht berauben wollen; daher beschlossen, daß wir den Predigern rathen, solcher Brüder Gewissen halben und um des Friedens willen in Zukunft keine solche Personen in den Ehestand zu setzen.“ In Bezug auf die Prediger berichtete die Unterrichtscomittee: „Den neuen Predigerbrüder wird auch angerathen, fleißig in der Heiligen Schrift und andere und nützliche Bücher zu lesen, damit sie keinen Mangel an Lehre und Kenntnisse in der Schrift, und sonstige nöthige Wissenschaften haben, wenn sie auftreten zu predigen. Wenn der Kopf und das Herz voll sind, dann ist es niemals nöthig Entschuldigungen zu machen, den Hals durch Husten bei fast jeden Sentenz auszupupen, als hätte man eine schwere Verkältung, und alle Paar Minuten „Meine lieben Zuhörer“ und sonstigen unnöthigen Einschlag im Geweb der Predigt oder Ermahnung einzufüllen.“ Der Charfreitag soll als jährlicher Fasttag gefeiert werden u. Obige Citate sind wörtlich dem „Christlichen Rundschaffer“, dem deutschen Organ dieser Bruderschaft, entlehnt.

II. Ausland.

Das vaticanische Concil ist nun doch laut einer Nachricht der „Köln. Volkszeitung“ aus Rom durch eine päpstliche Bulle vom 7. October vertagt worden, nachdem schon vorher die meisten Mitglieder des Concils im Juli bis Anfang November beurlaubt waren. Es ist nichts Neues unter der Sonne. Wie im Jahre 1552 das tridentinische Concil durch Churfürst Moriz, so ist 1870 das vaticanische durch König Victor Emanuel aus einander gesagt worden. W.

Die Uebertritte von Katholiken zum Judenthum dauern in Wien noch immer fort und werden immer häufiger.

Infallibilitäts-Erklärung. Wir können nicht umhin, unseren Lesern noch nachträglich mitzutheilen, wie es bei der feierlichen Verkündigung des Papstes am 18. Juli d. J., daß er unfehlbar sei, hergegangen ist. Wir entnehmen darüber mit dem „Freimund“ dem Berliner „Sonntagsgaß“ Folgendes: „In der Ect. Peterskirche waren am 18. Juli einige tausend Menschen versammelt, überwiegend Priester, Mönche und Jünglinge der geistlichen Anstalten. Die Flügelthüren der Concilsaula, die bekanntlich das ganze rechte Querschiff von Ect. Peter einnimmt, waren geöffnet; außer den Diplomaten, Militärs und vornehmen Römern, denen die Zuhörerlogen der Aula selber eingeräumt waren, konnten nur die der Thür zunächst Stehenden etwas von der Feier sehen. Der Papst in rothem, reich mit Gold gesticktem Mantel und goldener spitzer Mütze saß in der Mitte auf dem Thron bewegungslos wie eine buntbemalte Statue; im großen Halbkreis, amphitheatralisch aufgebaut, die Bischöfe und Cardinäle. Nach der feierlichen Eröffnung begann die öffentliche Abstimmung mit Namensaufruf und dem eintönigen, hundertfach wiederholten Placet. Aber trotz alledem konnten auch die Treuesen der Treuen sich des Gefühls der Bekommenheit nicht erwehren. Statt des siegesfrohen Jubels, der so manche der früheren Sitzungen erfüllte, ängstliches Schweigen, herumfragen nach Neuigkeiten von außen her, erschlaffte Abspannung und Ueberdruß an dem Schauspiel ohne Zuschauer, in dem sie nun noch einmal mitzuwirken hatten und dessen ganze Pracht und Herrlichkeit vielleicht morgen schon die Geschichte fortgewischt hat. Es war ein trüber Tag. Am Morgen schon war der Himmel grau bedeckt, und je weiter die Sitzung vorschritt, desto finsterner und unheimlicher wurde es in den weiten Hallen. Ein schweres Gewitter zog herauf und mitten in die Placets hinein, die dem in Brokat geküllten Greise die Unfehlbarkeit zuwiesen, bligte und donnerte es fast zwei Stunden lang ohne Unterlaß mit unheimlicher Gewalt. Immer dunkler wurde es in der Aula, die Stimmen wurden gezählt, das Protokoll festgestellt und, als die Secretäre des Concils dem Papst dies neue Dogma zur Verkündigung überbrachten, als er sich, von seinen Dienern gestützt, mühsam vom Sessel erhob, um die Worte des Dogmas zu verlesen, da war es am vollen Mittag so dunkel geworden, daß man eine Kerze herbeiholen mußte, bei deren Schein Pius IX. die neue Wahrheit verlas: „Treu anhängend der von Anbeginn des christlichen Glaubens überkommenen Ueberlieferung zu unsers göttlichen Heilandes Ruhm, der katholischen Religion Erhöhung und der christlichen Völker Heil unter Zustimmung des heil. Concils lehren und stellen wir fest als ein göttlich geoffenbartes Dogma (Lehrsatz): Daß der römische Papst, wenn er ex cathedra spricht, das ist, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen vermöge seiner höchsten apostolischen Auctorität einen von der gesammten Kirche zu beobachtenden Glaubens- und Sittensatz ausspricht, kraft göttlichen Beistandes, der ihm im heiligen Petrus versprochen wurde, mit jener Unfehlbarkeit ausgestattet sei, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche bei Feststellung einer Lehre in Glaubens- oder Sittensachen ausgestattet haben wollte, und daß darum solche Feststellungen des römischen Papstes vermöge ihrer Natur unabänderlich seien. Wenn aber Jemand dieser unserer Feststellung, was Gott abwenden möge, zu widersprechen sich herausnehmen wollte, der sei verflucht!“ Es war ein wunderbarer Anblick, diese kleine mattbeleuchtete Gruppe inmitten der in tiefe Dämmerung gehüllten Pfeilermassen; die zitternde Stimme verklang an den Wölbungen und in dem Grollen des Donners, und als mühsam der Act vollzogen, da applaudirten die Zuschauer und riefen ihr „Evviva il Papa infallibile“ („Es lebe der unfehlbare Papst!“), als ob ein Schauspieler seine Sache gut gemacht. Von der Anrede, die der Papst noch hielt, war nichts zu verstehen. Es folgte ein Tedeum und der große Tag war beendet. Es werden nicht Viele im Ect. Peter gewesen sein, die sich dem Gefühl entziehen konnten, daß es der letzte große Tag des alten päpstlichen Roms gewesen. Und als ob der Himmel sich heute vorgenommen, diesem Schauspiel die richtige Scenerie zu geben, führte er seine Aufgabe

bis zum letzten Augenblicke durch. Gerade als die Versammelten die Kirche verlassen wollten, kam wieder ein gewaltiger Regenguß, und nun drängte alles, Geistliche und Volk, in wildem Durcheinander durch die Vorhalle in den bedeckten Gang, der von der Scala Regia zu den Arkaden des Petersplatzes führt. Alles schrie nach den Wagen, die doch nur einzeln vorfahren konnten; es war, als ob alle zersprengten Reste der päpstlichen Herrlichkeit sich vor der hereinbrechenden Sündfluth retten wollten. Die Cardinäle in ihren prachtvollen hochrothen Gewändern, die Bischöfe in violetter Seide, die Senatoren Roms in altspanischer Tracht mit Sammet und Spitzen, die Schweizergarde in ihrer Landsknechtstracht — alles in voller Auflösung nach Regenschirmen und Röcken rufend oder in dem Gedränge von ihren Wagen abgeschnitten — das Schauspiel konnte nicht charakteristischer benützt werden, als mit dieser Schlusscene.“

Weltsiche Macht des Papstthums. Nachdem der Papst um seine weltliche Macht gekommen ist, protestirt er dagegen in einem Schreiben an die Mitglieder des Cardinal-Collegiums unter dem 29. September d. J. Darin erklärt er denn: „Wir, obschon unwürdig und ohne Verdienst“ (sehr bescheiden!), „auf der Erde die Macht des Stellvertreters Christi Unseres Herrn ausübend und der Hirte der ganzen Kirche“ (universalis sacerdos, wie schon Gregor der Gr. den Vorläufer des Antichrists genannt hat), fühlen wirklich, daß uns die Freiheit fehlt, die uns unbedingt nöthig ist, um diese Kirche Gottes zu regieren und deren Rechte zu behaupten.“ Man sieht, es wird Zeit, daß der römische Pontifex maximus nun auch die Nothwendigkeit seiner weltlichen Macht als ein neues Dogma, welches jeder Christ bei Verlust seiner Seligkeit zu glauben habe, proclamire.

W.

Stellung der Reformirten in Deutschland zur Union. Folgendes theilt die hiesige Ref. Kirchenzeitung mit: Die Conferenz reformirter Prediger, Kirchenältesten und Candidaten der Provinz Hannover hat am 12. Juli zu Lingen getagt und über die Frage berathen, „wie die Reformirten Hannovers sich zu der Union zu stellen haben.“ Pastor Iken aus Ringstedt predigte nach Ephes. 4, 7—16. über das einmüthige Handanlegen an den Bau des Reiches Gottes als ein vom Herrn gewolltes und gesegnetes Beginnen. Pastor Sanders aus Westerbuizen als Referent war entschieden für den Anschluß an die preussische Union, sofern dieselbe in gemeinsamem Kirchenregiment und Abendmahls-gemeinschaft bestehe. Man solle nach Zwingli's Vorbild das Gemeinsame pflegen. Aber man müsse Garantien haben, daß die Lehre nebst der einfachen Gottesdienstordnung (ohne Agende) unangetastet bliebe. Dagegen rath der Correferent den Eintritt in die Union durchaus ab. Sie würde Rechtsunsicherheit und gekünstelte Gottesdienstordnung bringen und den Separatismus verstärken. Diesen Ansichten traten verschiedene Redner bei. Namentlich warf Dreesmann aus Stapelmoor der preussischen Union vor, daß sie kein Bekenntniß habe und erinnerte an das blühende Gedeihen der Reformirten Kirche in Holland, Schottland und Amerika. Auch Domprediger A. Zahn aus Halle warnte stark vor der Union, die er den Weg zum Untergang der Reformirten Kirche nannte. Wiederum war General-Superintendent Bartels aus Aurich mehr auf der entgegengelegten Seite. Er fand die kirchliche Lage auf die Dauer unhaltbar. Die Union sei eine Frage der Zeit. Ein Brief des wegen Krankheit abwesenden Pastor Hesse aus Emden wurde verlesen, welcher den Anschluß an die historisch gewordene preussische Union, näher gesagt, an Rheinland-Westfalen, für eine Nothwendigkeit erklärt. Nur müßten dabei die Lehre des Heidelberger und Emder Katechismus, der Ausschluß des Confirmations-Zwanges, die einfache Gottesdienstordnung gewahrt werden. Superintendent Emend aus Leeden in Westfalen nahm die Union als etwas gottgewolltes in Schutz, gab manche Mängel zu, berief sich aber auf ihre Entwicklungsfähigkeit. — Die Conferenz verlief ohne ein bestimmtes Resultat.

Protest. In der Augsburger „Allgemeinen Zig.“ (1870, Nr. 263, Beil.) findet sich folgender Protest gegen das vaticanische Concil: „Protestor contra conciliabuli Vaticani de papae potestate et infallibilitate decretum sicuti contra Pii IX. dogmata impia protestatus sum. Cui decreto vel dogmatibus qui assensum praestant aut ignavè simulant, à apostata à Christi fide et ecclesia sunt, Christo hominem substituentes. Th. Braun, ecclesiae Passaviensis presbyter Ortenburgi.“ Die Schriften, in welchen Thom. Braun seinen früheren Protest niedergelegt hat, sind: „Rath. Antwort auf die päpstliche Bulle über die Empfängniß Mariä“ (1856) und „Der Fall des Papstthums und die unbefleckte Empfängniß Mariä“ (2. Aufl., 1863).

Flucht der Jesuiten. Nachdem der Kaiser gestürzt und die Republik erklärt ist, rüsten sich die Jesuiten zum Auszuge aus Frankreich. Mehr als zwei Hundert sind in Genf angekommen. Andere werden nachfolgen. Sie wissen, was ihnen bevorsteht, denn die Republik ist ihnen noch nie hold gewesen. Der Erzbischof Darboy von Paris weiß sich besser zu helfen. Dem Kaiser sehr nahe befreundet, erklärte er den Krieg von Seiten Napoleons für einen gerechten. Nach der Kaiser gestürzt ist, sucht er die Freundschaft der Republik und läßt in seinen Kirchen beten: Domine, salvam fac rempublicam (Herr, verleihe der Republik Heil!)

(Dr. Münkel's R. Ztbl.)

In Wien hat man kürzlich Luther's Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ veröffentlicht und mit gesperrter Schrift die Worte gedruckt „Der Pabst hat also ein Nöblein gefunden, daß er in eigner Person lügen, trügen und jedermann äffen und narren mag. O edle Fürsten und Herren, wie lange wollt Ihr euer Land und Leute solchen reißenden Wölfen offen und frei lassen?“

(Ref. R.)

Hessen. Auf Befehl des Cultusministeriums ist gegen mehrere lutherische Pfarrer Untersuchung angeordnet worden, weil sie verklagt worden waren, nicht patriotisch genug gepredigt zu haben; man nennt den Cons.-Rath Sup. Kimmel und Pfarrer Kolbe zu Marburg, und den Pfarrer Bilmar in Wellinghausen. (Letzterer ist suspendirt worden.) Es scheint mithin eine gewisse Scala zu geben, wie patriotisch die Predigten in den annectirten Provinzen sein müssen; wir möchten ihre Grade kennen. Jedenfalls wird ein Verstoß gegen die irdische Majestät viel eher strafbar, als eine Längnung der himmlischen Majestät des Herrn Jesu. Just wie seiner Zeit zu Byzanz; Chrysostomus hats erfahren.

(Ev. R.-Chronik.)

In dem englischen Zweige der evangelischen Allianz ist ein dogmatisches Zerwürfniß eingetreten. Die Allianz erkennt in ihren 9 Sätzen die Lehre von der ewigen Verdammniß der Gottlosen an. Ein Mitglied nun trug die Lehre vor, daß von Zeit zu Zeit Milberungen der Strafe der Verdammten eintreten. Die Strengeren fordernten seinen Ausschuß, allein der Ausschuß erklärte: er lehre nur eine Milberung, nicht eine völlige Begnadigung; das vertrage sich mit dem Statut. 8 Mitglieder erklärten nach diesem Bescheid ihren Austritt.

(Ev. R.-Chronik.)

Rußland. Nach officiellen Berichten war der Bestand der lutherischen Kirche in Rußland 1868: 1149 Kirchen und Bethäuser, 497 ordinirte Geistliche, 29 Candidaten in 2 Consistorial-Bezirken.

(Ev. R.-Chronik.)

Litterarische Anzeige.

Es freut uns, unsern Lesern mittheilen zu können, daß der Buchhändler G. Schlawitz in Berlin folgende vier Bücher im Preise herabgesetzt hat. Er verkauft nämlich Luther's Commentar zum Galaterbrief nunmehr zu 20 Sgr. preussisch und Baier's Compendium theologiae positivae, C. Dieterici Institutiones catechet., Melancthon's Loci theologiae

